Jubiläums-Jahrgang

Kirchliche Zeitschrift

Herausgegeben von der

Ev.-lutherischen Synode von Iowa u. a. Staaten

50. Jahrgang

1926

Chicago, Illinois
Verlag des Wartburg Publishing House

Gegründet 1876 von der Ev.-Luth. Synode von Iowa u. a. St.

Redigiert

Von 1876—1889 von Dr. S. und Dr. G. Fritschel

Von 1889—1899 von Dr. S. Fritschel

Von 1899—1904 von Prof. W. Pröhl

Von 1904—1926 von Prof. D. M. Reu

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 Januar 1926 Nr. 1

Thomas Müntzer

Eine Studie

Von W. Gußmann, Stuttgart

So oft Luther auf Thomas Müntzer zu sprechen kommt, beginnt sein heißes Blut zu wallen. Weniger aus Mitleid mit dem unseligen, vom Schicksal gezeichneten Manne, der ein so jämmerliches Ende nehmen sollte, obgleich wir auch hiervon Spuren begegnen, als vielmehr in heiligem Zorn über den tollen Irrgeist, der sich aus eigener Macht zum Propheten aufwarf, die Massen durch seine ekstatischen Ergüsse betörte, die Fahne der Empörung segnete und so Tausende mit in den Abgrund riß. „Wohlan, wer Müntzer gesehen hat, der mag sagen, er habe den Teufel leibhaftig gesehen in seinem höchsten Grimm", schreibt er unmittelbar nach der Katastrophe von Frankenhausen an seinen Schwager, den mansfeldischen Rat Dr. Johann Rühel. Auf diesen Ton sind aber fast alle seine Aeußerungen über Müntzer gestimmt; er kann seinen Namen nur mit Abscheu und hellem Entsetzen in den Mund nehmen.

Nach vierhundert Jahren ist es nicht mehr möglich, Luthers Urteil in seiner ganzen Schroffheit einfach zu wiederholen. Dazu steht uns Müntzer zeitlich viel zu fern, und dazu fehlt vor allen Dingen das persönliche Moment: die innere Spannung, der schneidende Gegensatz zu einer dämonischen Kraft, die ein ganzes Lebenswerk aus den Angeln zu heben drohte. Was uns vielmehr noch heute bewegt, ist das dunkle, fast unheimlich wirkende Problem eines Volksverführers im größten Ausmaß, für das sich bis jetzt, geschichtlich wie psychologisch betrachtet, der richtige Schlüssel noch nicht gefunden hat. Die bizarren Versuche einer materialistischen, rein auf den Klassenkampf eingestellten Parteiwissenschaft, Müntzer für den modernen Sozialismus und seine revolutionären Grundsätze in Anspruch zu nehmen, erwiesen sich je länger je mehr als bodenlose Abwege. Statt die Frage aufzuklären, schufen sie nur neue Verwirrung und Verfinsterung. Aber auch was Gelehrte vom Fach, wie Karl Müller, Ernst Tröltsch, Karl Holl, Hein-

rich Böhmer, beigebracht haben, kann noch lange nicht als letztes, abschließendes Wort hingenommen werden. Sehen wir von H. Böhmer ab, der mit seiner gesunden Realistik eine rühmliche Ausnahme macht, so arbeiten sie alle viel zu sehr mit den abgezogenen Begriffen ihrer theologischen oder soziologischen Systematik, während doch bei Müntzer die Persönlichkeit alles ist, wobei freilich, wie wir sofort bemerken möchten, auch pathologische Züge zum Vorschein kommen, die hart an die Grenze seelischer Verworrenheit streifen.

In einer Zeit, da Müntzers Geist stärker denn je unter uns umgeht, sei es daher gestattet, das Problem, das uns das Gedächtnisjahr 1925 ohnehin recht nahe legt, von neuem aufzurollen und einige Linien zu einer, wie wir hoffen, befriedigenderen Lösung zu ziehen.

2. Wer sich mit Müntzer befaßt hat, stößt bald auf ein üppiges Gestrüppe von Sagen und Mären. In seiner maßlosen Eitelkeit hat es der betriebsame Geist jederzeit verstanden, seine Person in den Vordergrund zu drängen, die Augen der Menge auf sich zu lenken und sein Haupt mit dem Strahlenkranz des Außerordentlichen, Nieerhörten zu umwinden. Wo aber seine eigene Stimme nicht hinreichte, traten blind ergebene Anhänger — und an solchen hat es ihm niemals gemangelt — für ihn ein, um sein Lob in allen Tonarten zu singen. Kein Wunder darum, daß er die erregte Volksphantasie schon frühe anzog und längst vor seinem tragischen Ende zu einer legendären Größe wurde, von der man sich die seltsamsten Dinge erzählte. So steckt gleich die erste Lebensbeschreibung, die wir von ihm besitzen, — sie soll, was indessen sehr unwahrscheinlich klingt, von Ph. Melanchton herrühren — voll sagenhafter Stoffe. Und nicht besser verhält es sich mit dem Meisten, was der Reformator von ihm zu berichten weiß. Es wurde ihm, zum Teil auf nicht ganz einwandfreien Wegen, zugetragen, sodaß er selbst manchmal nicht den Mut findet, eine Bürgschaft für seine Wahrheit zu übernehmen. Wir tun deshalb gut daran, uns stets vorzuhalten, daß der Boden unter unsern Füßen schwankt und wir demgemäß allen Grund haben, nur unbedingt feststehende Tatsachen zu berücksichtigen.

Zu diesem ersten Hindernis kommt aber ein zweites. Wir wissen von Müntzers Werden und Wachsen, den entscheidungsreichen Jahren seiner Kindheit und Jugend so gut wie nichts. Tag

und Jahr seiner Geburt liegen im Dunkeln. Doch ist wenigstens mit ziemlicher Gewißheit überliefert, daß er etwa um das Jahr 1490 zu Stolberg im Harz von ganz wohlhabenden Eltern geboren wurde. Er war also, wie von vornherein unterstrichen werden muß, kein Proletarier, sondern ein Bürgersohn, auch kein Bauer, sondern ein Städter, genauer gesprochen: ein Kleinstädter. Dazu stimmt, daß in Müntzers Seele nichts von jener romantischen Sehnsucht nach ländlicher Stille und Abgeschiedenheit wohnte, wie sie an einem seiner Geistesverwandten, dem bekannten Andreas Karlstadt, zu beobachten ist, der sich eine zeitlang darin gefiel, als „Nachbar Endres" im grauen Rock unter den Bauern zu leben. Er hing vielmehr an der Stadt mit ihrem reicheren und volleren Wellenschlag. In ihrem Rahmen spielte sich sein ganzer Lebenslauf ab. Halle, Zwickau, Allstedt, Mühlhausen waren die Hauptstationen seiner ruhelosen Wanderschaft.

Wenn er aber gleichwohl Partei für die aufständischen Bauernhaufen ergriff, an ihren Vorbereitungen teilnahm und ihnen zuletzt auch an der Spitze eines verwegenen Stoßtrupps persönlich zu Hilfe eilte, so hing das weder mit seiner Abstammung zusammen, noch sprach es für ein besonders fein ausgebildetes soziales Empfinden, sondern hatte wesentlich andere Ursachen, von denen später noch ausführlicher die Rede sein wird. Hier sei nur bemerkt, daß ihn sein religiöses Ideal über alle Standesunterschiede hinaushob. Gelehrte und Ungelehrte, Handwerker und Ackerleute, Tuchknappen und Schieferhäuer, Zunftgenossen und Geschlechterfreunde waren ihm gleich willkommen, wenn sie nur brauchbare Bausteine für seine neue Geisteskirche abgaben. Eine Ausnahme machten höchstens die „lieben Berggesellen" im Mansfeldischen, die ihm gemütlich recht nahe standen. Mit ihnen teilte er dasselbe muntere Harzerblut. Daher die geistige Regsamkeit und Beweglichkeit, der nie gestillte Wandertrieb, das stolze Freiheitsbewußtsein, der schlagfertige Witz, der Sinn für Musik und Poesie und nicht zuletzt die abenteuerliche Phantastik. Unter ihnen war er groß geworden und hatte vieles in Fleisch und Blut aufgenommen, was in ihrer Mitte üblich war, Recht und Brauch, Sitte oder Unsitte. Wir erinnern nur an drei Gedankenreihen, die von Gewicht für seine spätere Auffassung werden sollten: die alt-germanischen Volksrechte, die demokratische Selbsthilfe und die genossenschaftliche Organisation.

Im Herbst 1506 bezog Müntzer die Hochschule zu Leipzig, wobei er sich aber als Quedlinburger einschrieb. Warum, ist nicht recht klar. Ob aus dem einen Grund, weil seine Eltern nach Quedlinburg verzogen waren, oder aus dem andern, weil er dort die höhere Schule besucht hatte: wer will es entscheiden? Am wahrscheinlichsten bleibt immer noch, daß er sich, wie viele seiner akademischen Mitbürger, nach der nächsten größeren Stadt nannte: also nicht nach Stolberg, sondern nach der alten, berühmten Kaiserstadt Quedlinburg. Auf seinen Studien liegt ein Schleier. Doch werden sie kaum anders als bei den meisten angehenden Klerikern jener Zeit verlaufen sein. Mancherlei Unterbrechungen, die sie offenbar erlitten haben, sind nichts Außergewöhnliches. Hingegen überrascht, daß er sich nicht mit dem niederen Grad eines Meisters der freien Künste begnügte, sondern auch den höheren eines Baccalaureus der Heiligen Schrift erwarb. Man hat daraus schon geschlossen, daß er sich in seinem Ehrgeiz mit dem Plane trug, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Dann wäre auch zu erklären, warum er sich mit zweiundzwanzig Jahren noch nach Frankfurt a. O. begab, um hier seine Studien fortzusetzen. Vielleicht hoffte er, an der jungen Universität rascher und leichter vorwärtszukommen, als in dem alten, verknöcherten und übersetzten Leipzig. In diesem Falle hätte er sich aber sicher getäuscht. An einer Fakultät, die von einem so beschränkten Kopf und starren Vertreter des Alten, wie Konrad Wimpina, beherrscht wurde, gab es keinen Platz für aufstrebende Geister. Wir treffen ihn darum schon das nächste Jahr in seiner ersten amtlichen Stellung als Kollaborator zu Halle a. d. S.

Acht Jahre später warf Müntzer einen Blick auf seine Studienzeit zurück. Es geschah dies in jenem pathetischen Aufruf an die Böhmen, den er zu Allerheiligen 1521, ein bewußtes oder unbewußtes Gegenstück zu Luthers Thesenanschlag vom 31. Oktober 1517, in Prag anheftete und dann auch im Land verbreiten ließ. Hier nimmt er gleich zu Beginn alle Auserwählten, die ihn von Kind auf gekannt haben, zu Zeugen, sodaß er seinen allerhöchsten Fleiß, mehr denn seine gesamte Umgebung, darauf verwandt habe, einen höheren Unterricht des heiligen, unüberwindlichen Christenglaubens zu haben oder zu erlangen. An diesem feierlichen Bekenntnis zu zweifeln, liegt trotz des eingebildeten Tones kein Anlaß vor. Wir brauchen nur eine seiner Schriften, sei es nun eine

Streitschrift oder eine solche zur Reform des Gottesdienstes, in die Hand zu nehmen, und wir erhalten sofort den Eindruck, daß wir einen Mann von umfassender theologischer Bildung vor uns haben. Er ist in den Vätern bewandert, kennt die Scholastik, versteht das kanonische Recht, weiß sich mit den praktischen Fragen des christlichen Gemeindelebens auseinanderzusetzen und verrät vor allen Dingen eine staunenswerte Bibelkenntnis, die ihm trotz aller Einseitigkeiten und Absonderlichkeiten, in die sie später immer mehr ausartete, nur zum Ruhme gereichen kann. Müntzer muß also seine Lehrjahre gewissenhaft ausgekauft und Theologie nicht bloß mit dem Kopfe als leidiges Brotstudium, sondern mit dem Herzen als ein Fragender und Suchender getrieben haben.

Dabei dürfen wir aber nicht übersehen, daß er schon mit jungen Jahren in einen scharfen Gegensatz zur theologischen Wissenschaft wie zur kirchlichen Praxis geraten war. Er strebte über beide hinaus nach einer höheren Erkenntnis, einem reineren, helleren Glaubenslichte, und zwar aus dem einfachen Grund, weil ihm weder Mönche noch Pfaffen dazu verhelfen wollten. Sie warfen ihm Gottes Wort wohl vor, wußten es aber nicht zu „brechen", das heißt: ihm in der Kraft des Geistes in das Herz zu schreiben, und waren deshalb auch außerstande, ihn zum wahren, „ernsten" Glauben zu führen. Ueber Gottes Ordnung, die alle Kreatur durchwaltet, das Wirken des Geistes in Töten und Neubeleben, hatte er von keinem dieser Gelehrten auch nur ein Wörtlein vernommen. Gottes Gnade war es, sein unmittelbares Einsprechen und Offenbaren im tiefsten Seelengrunde, die ihm aus der Nacht zum Tage hindurchhalf. Die schmerzlichen Enttäuschungen seiner Lehrzeit, namentlich auch in Frankfurt a. O., mögen nicht wenig zu dieser feindseligen Stimmung beigetragen haben. Ihnen entsprang wohl etwas von jenem instinktiven Widerwillen gegen alles, was Kirche und kirchliche Wissenschaft hieß, der ihn sein Lebenlang begleitete und später auch zu den gemeinsten Wutausbrüchen gegen die reformatorische Theologie verführte. In der Hauptsache handelte es sich aber doch um ein anderes Motiv. Müntzer stand im vollen Strom der Zeit. Mit den Besten der jüngeren Generation war er an der mittelalterlichen Kirche, ihrem guten Willen wie ihren religiösen Kräften, verzweifelt, und sehnte sich nach etwas Neuem, Erlösendem, Schöpferischem. Er war an der Schwelle einer anderen Zeit angelangt und sollte diese doch, wie wir noch sehen werden, niemals ganz überschreiten.

Wie bezeichnend erscheint es darum, daß das einzige, das wir über seinen Aufenthalt in Halle erfahren, ein Akt der Auflehnung gegen die kirchliche Obrigkeit ist! Als er während seines letzten Verhörs auf der Folter lag, räumte er zögernd ein, schon in seiner Jugend zu Halle einen Aufstand gegen Erzbischof Ernst II. von Magdeburg angezettelt zu haben, und ließ sich schließlich auch herbei, die Namen seiner damaligen Spießgesellen zu nennen. Ein kecker Jugendstreich, der aber doch tiefere Einblicke in das Ringen und Gären einer immer schärfer sich abgrenzenden Persönlichkeit gewährt. Seine Achtung vor den geistlichen Würdenträgern war dahin: er hätte sie am liebsten ganz beiseite geschoben, ihrer Macht beraubt, entthront. Daneben aber diese anarchistischen Gelüste, die Freude an Zank und Streit, der Hang zur Anwendung von Gewalt auch in kirchlichen Dingen. Weiter das agitatorische Geschick, Menschen um sich zu sammeln, sie zu beherrschen und seinen Zwecken dienstbar zu machen. Und endlich die anererbte Neigung zur Geheimbündelei, einer unterirdischen Maulwurfsarbeit mit ihren dunklen Losungen, Verabredungen und Bindungen. Lauter Züge, die in die Zukunft weisen und uns manches von dem gereiften Mann mit seinen Ecken und Kanten, seinen Leidenschaften, Ausschreitungen und Verirrungen ahnen lassen.

Der Putsch mißlang. Müntzer mußte aus Halle fliehen und geriet für die nächsten Jahre unter die vagierenden Kleriker. Seinen Wanderungen zu folgen, verbietet sich von selbst: die Quellen versagen. Er taucht in Aschersleben, Braunschweig, Frose auf. Greifbarer tritt dann eine Anstellung in Leipzig hervor, wo er, wie es scheint, als Korrektor im Buchdruck arbeitete, sowie eine zweite im Kloster Beutitz bei Weißenfels, wo er den Bernhardinernonnen als Kaplan und Beichtvater diente. In Leipzig kam er zum ersten Male in nähere Berührung mit der reformatorischen Bewegung. Er erlebte die berühmte Disputation zwischen Eck, Karlstadt und Luther, 1519, lernte diesen persönlich kennen und bewarb sich um seine Gönnerschaft. Freilich nicht in blinder Bewunderung, sondern mit einer gewissen kritischen Zurückhaltung, die ihm seine asketische Weltanschauung eingab. Denn er drückt noch nach Jahren sein unverhohlenes Mißfallen darüber aus, daß der Reformator guten Wein bei dem bekannten Buchdrucker Melchior Lotther getrunken habe und zuletzt mit Nelkenkränzen zum Tor hinausgefahren sei.

Aus dem Kloster Beutitz aber liegen einige bestimmtere Nachrichten vor. Um die Frühmesse, für die er sich als Langschläfer niemals begeistern konnte, möglichst rasch abzumachen, ließ er die Wandlung aus und will so, wie er sich später rühmte, „bei zweihundert ungeweihte Herrgötter" verspeist haben. Wie tief muß er demnach bereits zu jener Zeit mit seiner Kirche nicht bloß als Anstalt, sondern auch mit ihrem Dogma verfallen gewesen sein! Ebenso besitzen wir noch Bestellbriefe an seinen Leipziger Buchhändler, aus denen hervorgeht, daß er seine wissenschaftlichen Studien fleißig fortsetzte. Er beschäftigte sich mit den Kirchenvätern, einem Hegesippus, Eusebius, Augustin, Hieronymus, mit dem Corpus juris canonici, mit den Akten der beiden Konzilien von Konstanz und Basel und schenkte auch den neuesten Tageserscheinungen, wie Emsers Polemik gegen Luther, alle Aufmerksamkeit. Zum dritten aber begegnet uns in der Epistel einer Nonne die scherzhafte Anfrage, ob Müntzer denn bei Tauler und Bruder Seuse gelernt habe, „schönen Meydlein" Geschenke zu verehren. Es muß also ein offenes Geheimnis im Kloster gewesen sein, daß Tauler und Suso seine Lieblingsschriftsteller waren. Dies wird durch zwei andere Tatsachen ergänzt und bestätigt. Aus Müntzers Hinterlassenschaft haben sich einzelne Bücher bis auf diese Stunde vererbt. Unter ihnen befindet sich ein Sammelband, der Taulers „Sermones" und verschiedene Visionen aus alter und neuer Zeit enthält. Sodann war im Jahre 1519 eine neue Ausgabe des fälschlicherweise dem Abt Joachim von Floris zugeschriebenen Kommentars zum Propheten Jesaja erschienen. Von ihm bekennt Müntzer aber ausdrücklich, er habe ihn gelesen, und seine Worte seien groß bei ihm.

Wir sind deshalb in der Lage, die geistigen Quellen näher zu bestimmen, aus denen er jene höhere Erkenntnis zu schöpfen suchte, die ihm die römische Kirche nicht zu bieten vermochte, wie sehr seine Seele auch darnach hungerte und dürstete. Trotz aller Fäden, die ihn mit Luther verbanden, entnahm er sie nicht der neuen evangelischen Lehre, sondern dem religiösen Erbe des Mittelalters: der deutschen Mystik und der Apokalyptik.

3. Ein stilles Klosteramt konnte Müntzer auf die Dauer nicht genügen. Er verlangte nach Freiheit, einem öffentlichen Amt, einem breiteren Arbeitsfeld, einem geräuschvollen Leben. Als ihn deswegen der Rat von Zwickau ersuchte, die Stelle eines Predigers

an St. Marien zu übernehmen, bis der rechtmäßige Inhaber, Johann Wildenauer, genannt Egranus, aus seinem Urlaub zurückgekehrt sei, griff er mit Freuden zu. Die rasch in die Höhe gekommene Stadt, ein gewichtiger Mittelpunkt des Handels, des Bergbaus und der Industrie, mit ihrer wirtschaftlichen Blüte, ihrem lebhaften Verkehr, ihren sozialen Gegensätzen und ihrer religiös angeregten Bevölkerung war ganz nach seinem Geschmack. Er gewöhnte sich sehr rasch ein, errang durch sein furchtloses Auftreten wie durch seine volkstümliche Beredsamkeit eine angesehene Stellung und trat so auch, vom Rat gehalten, an die Katharinenkirche über, als Egranus aus Italien zurückkam. Hier aber, in Zwickau, sollte seine Stunde schlagen.

Wir hörten von seiner Abneigung gegen die päpstliche Kirche. Sie hatte ihn schon bisher zu groben Ausfällen verleitet. In Zwickau wuchs aus ihr ein wahrhaft fanatischer Haß, der sich namentlich auf die reichbegüterten Bettelmönche stürzte, immer heftiger gegen sie losschlug und selbst vor Tätlichkeiten nicht zurückschreckte. Kaum viel feiner behandelte er seinen eigenen Amtsgenossen; seine herrische Unverträglichkeit ertrug keinen Nebenbuhler. Er suchte ihren Einfluß zu untergraben, befehdete sie zum Teil auf gemeine, heimtückische Weise und rieb sich namentlich an Egranus mit einer so verbissenen Eifersucht, daß dieser es vorzog, sein Amt aufzugeben und sich nach Joachimstal in Sicherheit zu bringen. Geistliche und weltliche Behörden bekamen durch diese lärmenden Vorstöße einer immer zügelloser sich gebärdenden Natur alle Hände voll zu tun. Da aber kein Mahnen und kein Warnen fruchtete, sondern Müntzer sogar den Offizial von Zeitz vor versammelter Gemeinde mit dem Bann bedrohte und zugleich die unruhigen Tuchknappen in seiner demagogischen Art zur blutigen Empörung aufreizte, blieb zuletzt kein anderer Ausweg als seine Entlassung übrig. Er mußte die Stadt den 16. April 1521 räumen. Freilich nicht, ohne daß man zuvor fünfundfünfzig Tuchmachergesellen in den Turm gelegt hatte, um einen gefährlichen Aufstand zu verhüten.

Der eigentliche Wendepunkt seines Lebens lag aber doch nicht in diesen erhitzten Auftritten, sondern in dem innigen Freundesbund, den er mit Nikolaus Storch, dem geistlichen Haupt der Zwickauer Weber, schloß. In diesem seltsamen Manne, dem einzigen während Müntzers ganzer Lebenszeit, vor dem sich sein

stolzer Geist in aufrichtiger Verehrung beugte, kreuzten sich mystische, chiliastische und taboritische Einflüsse. Er war Mystiker. Denn er baute auf das innere Wort, die unmittelbare Eingebung des Heiligen Geistes in Laut, Traum und Gesicht und forderte zu diesem Zweck eine völlige Entäußerung der Seele von allem Irdischen, den Trieben des eigenen Ichs wie den Werten und Gütern einer sündigen Welt. Er war Chiliast. Denn er glaubte an das nahe bevorstehende Ende dieser Erdenzeit und drang auf gründliche Reinigung der Kirche von allem Unglauben und aller Gottlosigkeit als die unerläßliche Vorbereitung auf die Wiederkunft des Herrn. Er war auch Taborite. Denn wie er in der Kirche mit Wiclef und Huß weder die Gemeinschaft der Getauften noch der Gläubigen, sondern der von Gott zum ewigen Leben Vorherbestimmten erblickte, so hoffte er, diese zu kleinen Verbänden sammeln zu können und sprach ihnen dann ohne weiteres das Recht zu, alles Widergöttliche mit dem Schwert von der Erde zu vertilgen. In dieser wunderlichen Mischung unklarer, wirr durcheinander wirbelnder Ideen hat Storch selbst einem Melanchthon imponiert und es ihm nicht leicht gemacht, seine volle Gefährlichkeit zu durchschauen. Zumal da noch andere Regungen bei ihm und seinen Genossen sichtbar wurden. Sie verrieten täuferische Neigungen, vertraten eine sonderbare Auffassung von den Pflichten christlicher Ehegatten, erhoben kommunistische Forderungen und äußerten sich namentlich in wegwerfendem Tone über das schriftlich verfaßte Gotteswort. Die Menschen, meinten sie, müssen allein durch den Geist gelehrt werden. Hätte Gott gewollt, daß wir mit der Schrift gelehrt werden, so hätte er uns vom Himmel herab eine Bibel gesandt.

In Müntzers Brust schwangen ähnliche Saiten. Er war, wie wir sahen, sowohl Mystiker als Apokalyptiker, von taboritischen Ansätzen, die seinem wilden Blut wie seinem gewalttätigen Charakter besonders zusagten, gar nicht zu reden. Wir brauchen uns deshalb keineswegs darüber zu verwundern, daß der Zwickauer Laienapostel eine so unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn ausübte. Es waren wahlverwandte Geister, die es mit magnetischer Kraft zueinander trieb. Je länger Müntzer deshalb mit Storch verkehrte, umso höher schaute er zu ihm empor. Er fand seine Sehnsucht erfüllt, das Ideal, das ihn seit Jahren gereizt und gelockt hatte, in dem himmlischen Propheten verkörpert. Selbst auf

der Kanzel rühmte er von ihm, er sei der einzige, der die Bibel verstehe, besser als alle Priester, und habe in Wahrheit den Heiligen Geist. Mag er deshalb später auch noch so oft versichern, er habe seine Lehre von keinem Menschen empfangen, sondern sei zu ihr rein aus sich selbst durch unmittelbare Offenbarung von obenher gekommen, die letzten, seine ganze geistige Richtung bestimmenden Anstöße verdankt er doch Storch und den Zwickauer Konventikeln. Das bloße Verneinen und Zerstören einer überstürzten Polemik gegen Rom liegt nun hinter ihm, ebenso die mystische Vereinzelung seiner sinnenden und suchenden Seele. Er wird auf den Plan der Kirche gewiesen, mit einer eigentümlichen Heilsbotschaft ausgestattet, auf ein willkürliches Schriftverständnis verpflichtet und insonderheit vor eine neue positive Aufgabe gestellt, die wie geschaffen für seine natürliche Veranlagung war: den Kampf gegen allen toten Buchstabenglauben, die lebendige Erneuerung der Kirche, die Zusammenfassung der Erwählten in fest organisierte Geheimbünde und nicht zuletzt die unbarmherzige Ausscheidung und Vernichtung der Gottlosen. Damit war aber die Bahn gebrochen, innerhalb deren sich fortan sein ganzes Leben und Wirken abwickeln sollte. Was wir noch davon zu berichten haben, ist nichts weiter als die Klärung, Abgrenzung und praktische Auswirkung eines mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit festgehaltenen Grundgedankens.

Von Zwickau begab sich Müntzer mit einem Gefährten nach Böhmen. Nicht um Ruhm zu erwerben, noch um Geld zu gewinnen, sondern, wie er selbst schreibt, in der Hoffnung auf einen raschen Märtyrertod. Die Hoffnung ging nicht in Erfüllung, so wenig als andere unausgesprochene Wünsche. Der Anfang endete vielmehr mit einem kläglichen Mißerfolg. In Saaz, wo sie zuerst Halt machten, fand Müntzer keinen Anklang. Zu Prag, das er dann besuchte, erregte er wohl im ersten Augenblick einiges Aufsehen durch die betäubende Glut seiner prophetischen Mahn- und Strafreden. Bald aber trat ihm ein empfindlicher Widerstand entgegen. Er wurde unter öffentliche Bewachung gestellt und zog es deshalb vor, dem undankbaren Lande den Rücken zu kehren. Ein klein wenig Ueberlegung, und Müntzer hätte diesen Ausgang voraussehen müssen. Die Tage des Taboritentums waren gezählt. Des grausamen Bürgerkriegs mit seinem unaufhörlichen Rauben, Sengen und Morden müde, strebte das böhmische Volk nach der

Einheit der alten Kirche zurück und war am wenigsten geneigt, sich von einem Deutschen, diesem verhaßten und verachteten Geschlecht, zu neuen Untaten aufstacheln zu lassen. Müntzers Vorhaben mußte deshalb scheitern: es war verloren, ehe es noch recht begonnen hatte. Immerhin aber blieb wenigstens eine Frucht: jener Aufruf an die Böhmen vom 1. November 1521. Er bildet ein Denkmal von unleugbarem Wert, einen aufschlußreichen Beitrag zu seiner inneren Entwicklungsgeschichte. Denn in ihm spiegelt sich seine geistige Verfassung am Ende seiner Lehr- und Wanderjahre. Wir sehen, was Zwickau und seine Inspirierten aus ihm gemacht haben.

Müntzer beginnt mit sich selbst, seinen eigenen traurigen Erfahrungen. Von Jugend auf hatte er mit großem Fleiß nach einer höheren Erkenntnis der christlichen Wahrheit gestrebt. Aber niemand, kein Mönch, kein Priester, kein Gelehrter, sagte ihm auch nur eine Silbe von der rechten Uebung des Glaubens, der Furcht Gottes, der Salbung mit dem Heiligen Geiste. Die vermaledeiten Kleriker, die der Satan selbst zu Predigern geweiht, führten wohl das Wort der Schrift im Munde, ihr Herz war aber, wie bei Bileam, hunderttausend Meilen davon. Sie wußten nichts von dem Satze eines Paulus, daß die menschliche Seele einem Papier oder Pergamente gleicht, auf das Gott seinen Willen und Weisheit mit eigenem Finger schreibt, nichts von dem Tag der Besprengung, da der Ewige seinen Geschöpfen das Ohr öffnet, damit sie des Geistes Zeugnis vernehmen, nichts von der Kindschaft Gottes, die den Auserwählten vergewissert, daß er bei Gott in Gnaden steht. Statt das Wort des Höchsten recht zu brechen, haben sie es den Christen, wie den Hunden, in Buchstaben vorgeworfen. Statt mit ihnen umzugehen, wie eine Henne ihre Küchlein umgibt und sie warm hält, haben sie getan, als wäre Gott stumm und könnte nicht mehr mit den Seinigen reden. Es genügte ihnen, daß es im Buche geschrieben stund. Das spieen sie heraus, wie der Storch seinen Jungen im Neste den Frosch vorwirft. Ein närrischer Glaube, der die Kirche in Trümmer geschlagen hat! Sie kann sich nicht mehr verteidigen, den Unglauben zurückwerfen, den Spott der Welt überwinden. Gott hat diesen Schaden nach seinem verborgenen Rat und Willen eine Zeitlang zugelassen. Nun aber soll jedermann wissen, wie freundlich der Herr ist, wie herzlich gern er sich zu seinen Auser-

wählten neigt. Es gäbe kein ewiges, unvergängliches Wort, wenn Gott nur einmal geredet hätte. Dieses wäre in der Luft verschwunden, auch wenn es im Buch geschrieben stünde. Nein, wie wir bei den Propheten lesen: „So spricht der Herr" und nicht: „So hat der Herr gesprochen", so redet der Ewige noch heute zu seinen Freunden. Diese Wahrheit wieder an den Tag zu bringen, ist Müntzers Beruf. Die Böhmen aber möchte er bitten, treulich mitzuhelfen, daß das Wort Gottes verteidigt werde und allen, die sie gelehrt haben den Abgott Baal anbeten, geschehe nach dem Geist des Elias. Dann wird die neue Kirche angehen in diesem Lande und sein Volk aller Welt wie ein Spiegel leuchten. Wo sie aber nicht gehorchen, wird Gott sie erschlagen lassen durch den Türken im nächsten Jahr. Denn ihm selbst, nicht bloß Menschen, sind sie Rechenschaft schuldig. Dafür aber, daß er einer solchen hohen Kunst, wie er sich rühmt, wirklich mächtig ist, setzt er seine Seele zum Pfand. Er sei ein Kind des zeitlichen und ewigen Todes, wenn er nicht weiß, was er redet!

Es könnte scheinen, als zeigte dieses überstiegene Manifest einen starken reformatorischen Einschlag. Die Abkehr von der „Kirche der Pfaffen und Affen", die Wertschätzung des göttlichen Wortes, das Dringen auf persönlichen Glauben und persönliches Erleben, das Hervorheben der inneren Gewißheit, das Verständnis für die heiligende Kraft des Kreuzes: sind das nicht alles Klänge aus Luthers Evangelium? Gewiß, wenn ihnen nicht andere gegenüberstünden und sie geradezu aufhöben. So die Hintenansetzung oder wenigstens eigenwillige Auslegung des Bibelworts, das unvermittelte Wirken des göttlichen Geistes, die sichtbare Aufrichtung einer Gemeinde der Heiligen und nicht zuletzt der Appell an Faust und Schwert, die harte, rohe Gewalt. Wir können deshalb nicht umhin, auch jene Sätze nicht in evangelischem, sondern in mystischem Sinne zu verstehen. Und dann, dieser geschwollene Größenwahn! Müntzer hüllt sich in den Mantel eines gottgesandten Propheten, bringt der Welt eine neues Evangelium, führt das letzte Zeitalter der christlichen Kirche herauf, bedroht die Ungehorsamen mit Gottes Zorn und Gericht. Beweis genug, daß er in Zwickau unter Storchs Einfluß zu einem der radikalsten Schwarmgeister geworden ist, wenn anders Schwarmgeister nach Luthers Dafürhalten solche Leute sind, die Inneres und Aeußeres miteinander vertauschen, auf ihre Erwählung pochen, keines Schriftwortes

bedürfen, sondern sich mit himmlischen Offenbarungen brüsten und beständig: „Geist, Geist, Geist!“ rufen.

4. Von Böhmen zog sich Müntzer nach Nordhausen zurück, wo er ein hartes, entbehrungsreiches Jahr verbrachte und bald da, bald dort predigte. Ein neues Amt überkam er erst gegen Ostern 1523. Um diese Zeit bedachte ihn der Rat von Allstedt mit der Pfarrstelle an der Johanneskirche, freilich ohne die kurfürstliche Bestätigung für seinen Beschluß einzuholen. Auch in dieser Stellung konnte sich Müntzer nicht viel länger als ein starkes Jahr behaupten und doch bezeichnen diese Monate den Höhepunkt seiner inneren und äußeren Entwicklung. Er beginnt zur Tat zu schreiten, das Evangelium ins Werk zu setzen, seine Sache in Schriften vor der Oeffentlichkeit zu verfechten und sich immer schärfer und gehässiger gegen Luther, seine Person wie sein Werk, abzusondern.

Eine Aufgabe lag in der Luft: die Reform des mittelalterlichen Gottesdienstes. Karlstadt hatte sie in seiner tumultuarischen Weise angefaßt und auch sonst waren, namentlich in den Städten, einzelne Anläufe zu ihrer praktischen Lösung gemacht worden. Nun aber stürzte sich Müntzer in seinem stürmischen Tatendrang auf die nicht so einfache Arbeit, schuf eine deutsche Messe und neben ihr eine deutsche Ordnung des gesamten Gemeindegottesdienstes. Beide Entwürfe haben trotz aller Mängel, die einem ersten Versuche anhaften mußten, ihre unverkennbaren Vorzüge, sodaß man sie immer mit Ehren nennen wird. Wir erwähnen die gründliche Beseitigung der priesterlichen Heilsvermittlung zu Gunsten einer christlichen Gemeindefeier, die reiche, ja überreiche Heranziehung des biblischen Wortes, die ausgedehnte Pflege des Kirchengesangs, die glückliche Uebertragung einzelner liturgischer Stücke und zu unserem Staunen eine sichtliche Mäßigung und Schonung des geschichtlich Ueberlieferten, die Männern wie Karlstadt gar nicht zusagen wollte. Er behielt so die Kindertaufe mit den meisten ihrer sinnbildlichen Einkleidungen, dem Salz, dem Oel, dem Westerhemd, der Kerze, bei, benutzte die herkömmlichen Bestandteile der Messe und vermochte sich sogar von der Elevation im Abendmahl nicht zu trennen. Wir ahnen darum, welcher Leistungen Müntzer fähig gewesen wäre, wenn er seine Gaben, Kenntnisse und Fertigkeiten zum Aufbau und nicht zum Niederreißen angewandt hätte.

Sehen wir aber näher zu, so müssen wir uns doch bald davon überzeugen, daß auch in dieser Umformung des gottesdienstlichen

Lebens der echte Müntzersche Geist spukt. Schon als Ganzes betrachtet, sollte sie der „Entgröbung" des Volkes dienen, das heißt mit andern Worten: der Entlastung der armen, gebundenen Seelen von dem Mechanismus einer toten Buchstabenknechtschaft. Zweifellos eine rein mystische Einstellung. Aus einer ganzen Reihe von Einzelheiten spricht aber dieselbe Weise, namentlich die allegorisierende Willkür in der Behandlung des Schriftzeugnisses. Wir greifen nur das Taufformular heraus. Nach ihm soll zuerst Psalm 69 verlesen werden, damit die Gevattern merken, der Mensch in seiner Mühseligkeit ist zu Angst und Not geboren, also daß ihm die Wasserwogen bis an den Hals gehen. Dann das dritte Kapitel aus dem Evangelium des Matthäus, das zeigt, wie Christus den ersoffenen Menschen zu Hilfe gekommen ist, um sie aus dem Wüten der Wasser zu erretten. Er mußte alle Gerechtigkeit erfüllen, stieg in den Fluß hinein und wieder heraus, ohne daß die „Bulgen" der Anfechtung ihn ertränkt hätten. Wir aber haben dies alles vergessen und machten lange Zeit aus der Taufe eine lautere Phantasie, eitel Wassernetzen und Wassergießen.

Der deutsche Gottesdienst in Allstedt zog an, wobei freilich die Person des Predigers, seine halb mythische Gestalt und sein aufreizender Wortschwall, das Ihrige beigetragen haben mag. Die Stadt nicht allein, auch ihre nähere und fernere Umgebung kam in Bewegung. Von allen Seiten strömten die Neugierigen herbei. Man wollte an manchem Sonntag bis zu zweitausend Fremde in Allstedt gezählt haben. Hand in Hand mit diesem ungesuchten Erfolg ging aber eine planmäßige Propaganda, die ihre Netze immer weiter spannte und den Grundstock zu der erträumten Kirche der Zukunft liefern sollte. Müntzer schickte seine Botenläufer aus, befahl ihnen von Ort zu Ort nach den Erwählten zu forschen und sie nach dem Zwickauer Vorbild in geheime Verbände zusammenzufassen. Wer bereit war, mußte seinen Namen in die Stammrolle eintragen, mit deren Führung besonders zuverlässige Leute betraut waren, und ließ sich in der Regel auch als äußeres Zeichen der Zusammengehörigkeit Haar und Bart wachsen. Was den eingeschriebenen Mitgliedern versprochen wurde, ist nicht genauer bekannt, ebensowenig was man von ihnen verlangte. Doch geht aus Müntzers letzten Geständnissen hervor, daß der Gedanke der Gütergemeinschaft in Verbindung mit einer geordneten Armenpflege die Hauptrolle spielte. Daneben aber regten sich sofort

auch revolutionäre Triebe. Allen Fürsten und Herren, die sich nicht in den Bund begeben wollten, sondern dem neuen Evangelium feindselig entgegentraten, drohte man den Kopf abzuschlagen oder sie zu hängen. Gewiß eine höchst einfache Methode, auch unter den weltlichen Machthabern Mitglieder zu werben. Und doch entsprach sie ganz dem Müntzerschen Gewaltprogramm. Nur daß jetzt das Recht, die Gottlosen mit dem Schwert zu strafen, auf alle ausgedehnt wurde, die es wagten, sich Müntzer und seinem Konventikelwesen zu widersetzen.

In einem Trostbrief an die Christen zu Sangerhausen, Allstedt, den 15. Juni 1524, erklärt Müntzer, es seien bereits dreißig Verbündnisse der Auserwählten vorhanden. Ja, das Spiel wolle sich in alle Lande machen. Sie mögen darum ihren evangelischen Prediger nicht vertreiben lassen, sondern die Tyrannen verachten, denen bereits das Herz entfallen sei. Andere Nachrichten aber besagen, man habe an einem Tage nicht weniger als dreihundert Auswärtige in den Blutbund aufgenommen. Unter diesen Umständen ergab sich von selbst, daß heftige Zusammenstöße nicht mehr zu vermeiden waren. Der erste, der eingriff, war ein Schutzherr der alten Kirche, Graf Ernst von Mansfeld. Er verlegte die Straßen und verbot seinen Untertanen den Besuch des Gottesdienstes in Allstedt. Müntzer geriet darüber, wie immer, wenn jemand die Vermessenheit besaß, seine Wege zu kreuzen, in schäumende Wut. Er schalt den Grafen vor der Gemeinde einen „ketzerischen Schalk und Schindfessel" und bedrohte ihn, wenn er nicht ablasse, mit der Strafe des Himmels. Der Graf beschwerte sich zuerst bei Rat und Schosser zu Allstedt, dann aber, weil diese keinerlei Lust bezeigten, mit dem gefürchteten Agitator anzubinden, bei dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen selbst. Doch erreichte er auch von diesem nur soviel, daß Müntzer in Pflicht genommen und ihm zugleich auferlegt wurde, sich aller unziemlichen Worte auf dem Predigtstuhl zu enthalten, auch sonst niemand unbilligerweise zu beschweren. Ein unbegreiflicher Bescheid, der auf vielen Seiten, nicht bloß bei Luther, heftigen Unwillen erregte. Denn mochte er auch der übergroßen Nachsicht des alten, schwerkranken Kurfürsten entsprungen sein, der sich ängstlich hütete, in religiöse Streitfragen vorzeitig einzugreifen, Müntzer empfand ihn als unzweideutigen Sieg seiner Sache. Er wurde noch herrschsüchtiger, anmaßender, kriegslustiger denn zuvor. Die Welle hob ihn. Er fühlte sich als

das geistige Haupt einer vorwärtsdrängenden Volksbewegung, an deren Spitze er sich alles erlauben zu dürfen meinte. Daher das ungezügelte Feuer, das in seinen Predigten brannte, der hohe Prophetenton, der seine Sendschreiben durchrauschte, die unfehlbare Sicherheit und Selbstgewißheit, mit der er seinen Standpunkt in einer größeren Zahl von Streitschriften rechtfertigte, die ihre Stacheln immer deutlicher gegen Luther kehrten. Er konnte und durfte so auftreten, weil er sich in den Wahn hineingesteigert hatte, der neue Johannes zu sein, der ernste Knecht Gottes im Geiste des Elias.

Wie aber seine Anhänger die Dinge auffaßten, sollte ihr Sturm auf die benachbarte Wallfahrtskapelle Malderbach im Frühjahr 1524 zeigen. Hier hauste ein Klausner in seinem Ziegenstall, um die Feldkirche mit ihrem wundertätigen Marienbilde zu bewachen. Müntzer hatte diesem solange zugesetzt, bis er seinen Posten verließ. Kaum war er aber abgezogen, brachen die Auserwählten vor, um dem verfluchten Götzendienst ein Ende zu machen. Die Kapelle wurde ausgeräumt, die wächsernen Weihgeschenke auf einen Haufen geworfen und alles unter viel Unfug, Tanz und Freudengeheul angezündet. Ein erstes Flammenzeichen, das den kommenden Bauernkrieg ankündigte! Der Kurfürst schritt ein. Er befahl dem Allstedter Rat, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Da dieser sich aber sehr saumselig anstellte und auch einer Vorladung nach Weimar keine Folge leistete, spitzten sich die Dinge immer mehr zu. Ein persönlicher Besuch des Kurfürsten und seines Bruders Johann blieb ohne Wirkung. Müntzer durfte wohl vor ihnen predigen, mit einem Freimut, den spätere Zeiten nicht mehr ertragen hätten. Als aber die Zensur über seine Schriften verhängt wurde und man ihm überdies vorschrieb, er habe sich in Wittenberg bei Luther zum Verhör zu stellen, verweigerte er rundweg den Gehorsam. Eben noch hatte er die beiden Fürsten in seiner Predigt als Gottes Werkzeuge zur Ausrottung der päpstlichen Greuel mit eindringlichen Worten apostrophiert. Jetzt aber ist seine Losung: „Wenn die Gewalt das Schwert zieht, müssen wir ihr mit dem Schwerte begegnen!“ Er trotzt auf die Rechte des freien, sich selbstregierenden Volkes, bestreitet das monarchische Prinzip, die gesetzliche Erbfolge der eingeborenen Fürsten, die wie die Hunde abzuwürgen seien, wenn sie gegen den Glauben und das natürliche Recht handeln, und steht so dort, wo

ihn sein Freund Agricola schon vor etlichen Jahren stehen sah, wenn er meinte, man melde ihm, er sinne auf nichts anderes als auf Mord und Blut. Der Schwärmer ist zum Revolutionär geworden. Er predigt, allerdings nicht aus sozialen, sondern aus religiösen Erwägungen, den blanken Umsturz.

In diesem Augenblick trat aber Luther hervor. Seine Geduld war erschöpft. Wie lange hatte er ermahnt, gewarnt, sich zu Besprechungen erboten und doch keine Gegenliebe gefunden! Da war die Zeit des Handelns gekommen. Er schrieb seinen „Brief an die Fürsten zu Sachsen" und mit ihm fiel die Entscheidung. Klar und scharf, aus treuem, um die Ruhe des Landes tiefbesorgtem Herzen zog er den trennenden Strich zwischen sich und Müntzer. Dieser konnte fortan nur noch verstärkt, niemals aber ausgewischt oder auch nur gemildert werden. Jedes Band der Gemeinschaft, wenn ein solches überhaupt einmal bestanden hatte, war durchschnitten. Zwischen den beiden Söhnen der Harzer Erde gab es in Zukunft nur noch Krieg und wieder Krieg. Dem kurfürstlichen Regiment begannen aber endlich die Augen aufzugehen, zumal da der unbequeme Nachbar, Herzog Georg von Sachsen, gleichfalls Klage erhoben hatte und sich bereits verschwor, dem Unfug von Allstedt aus eigener Macht ein Ziel zu setzen. Müntzer wurde darum nach Weimar berufen, verhört und trotz alles Leugnens und Beschönigens mit der Landesverweisung bedroht. Diese kritischen Tage legten aber eine neue Seite seines sonderbaren, aus nicht zu vereinigenden Widersprüchen zusammengesetzten Wesens bloß. Er war kein Mann, der offen zur Wahrheit stund und sich auch nicht scheute, die Folgen seiner Taten auf sich zu nehmen, sondern ein Neurastheniker, ja, man darf wohl sagen, ein Hysteriker, der sich an seinen eigenen Worten, den Bildern seiner blutrünstigen Phantasie berauschte, dessen Nerven aber kläglich zusammenbrachen, sobald es galt, einer wirklichen Gefahr ins Auge zu schauen. So stürzte er bleich, gebeugt und verstört aus der Weimarer Kanzlei, ein Spott sogar für die Stallbuben. Als er aber in Allstedt das Amt eines ersten Predigers wieder aufnehmen wollte, stieß er unvermutet auf eine entschlossene Opposition im Rat und in der Gemeinde. Man drohte, ihn an den Galgen zu hängen, sobald er noch einmal die Kanzel besteigen würde. Das brachte ihn vollends um sein seelisches Gleichgewicht. Er schüttelte den Staub der treulosen Stadt von seinen Füßen,

schlich bei Nacht und Nebel davon und suchte ein neues Asyl hinter den Mauern der freien Reichsstadt Mühlhausen i. Th.

5. Warum aber gerade Mühlhausen? Die Motte zog es nach dem Licht, den Meister im Geiste zu den Brüdern im Geiste. In der rührigen, gewerbefleißigen Stadt, die stolz auf ihre reichsstädtische Unabhängigkeit war, hatten die evangelischen Prädikanten, an ihrer Spitze Heinrich Pfeiffer, eine knochige Bauernnatur, voll Tatkraft, ungeschlachter Rücksichtslosigkeit und zündender Wortgewalt, tüchtig vorgearbeitet. Man hatte die Pfaffen verfolgt, die Klöster gestürmt, die Mönche verjagt, die Bilder zerbrochen, den Rat in die Enge getrieben. Da war Müntzer geborgen. Und nicht nur das, er hoffte auch ein günstiges Feld für seine theokratisch gefärbten Herrschaftsansprüche zu finden. Luther warnte nachdrücklich vor dem Allstedter Geist. Sein Schreiben kam aber leider zu spät. Um Unruhen vorzubeugen, hatte der Rat Müntzer bereits die Kirche eingeräumt. Und nun begann das alte Spiel. Der unverbesserliche Demagoge bemächtigte sich der städtischen Gegensätze, der herkömmlichen Reibereien zwischen dem arbeitenden Volk und den regierenden Geschlechtern, erneuerte, umgeben von einer bewaffneten Leibgarde, seine bolschewistischen Wühlereien, empfahl dem gemeinen Mann nicht bloß Vertreibung aller geistlichen Kutten, sondern auch Verweigerung des bürgerlichen Gehorsams samt Abschaffung von Steuer, Zins und Rente und arbeitete namentlich an der Beseitigung der patrizischen Aristokratie, dem Sturz des alten Rates. Dieser saß aber noch zu fest im Sattel, als daß er hätte durch agitatorische Künste in die Luft gesprengt werden können. Er behauptete seinen Stand, während Müntzer und Pfeiffer weichen mußten.

Eine flüchtige Episode, der noch eine zweite folgen sollte, ehe die Endkatastrophe wie ein tobendes Unwetter hereinbrach. Müntzer wandte sich nach dem Süden, wohl von der dumpfen Unruhe angelockt, die hier die Luft durchzitterte. Der erste, bei dem er einkehrte, war der Täuferführer F. Hut. Dann suchte er Nürnberg auf, um seine letzte und große Streitschrift gegen Luther in den Druck zu geben. Von da aus ging es in die Schweiz, wo er besonders mit den Täufern verhandelte, aber auch J. Oekolampad in Basel unter der Maske eines harmlosen Flüchtlings besuchte. Zuletzt aber trieb er sich in der äußersten Südwestecke von Deutschland herum, dort, wo einige Monate später die Flamme des Auf-

ruhrs emporzüngeln sollte, horchte die Bauern aus, besprach sich mit den Häuptern und goß heimlich Oel in das glimmende Feuer. Die Reise erschloß ihm eine Menge neuer Eindrücke, die alle in derselben Richtung wirkten. Sie erfüllten ihn mit großen Hoffnungen, ließen ihn wohl an ein einheitliches Zusammenwirken aller revolutionären Kräfte in Süd und Nord denken und trieben ihn jedenfalls mit Macht auf der eingeschlagenen Bahn vorwärts. Dagegen wäre es ganz falsch, anzunehmen, er habe sich nun auf dieser Reise endgiltig für die Wiedertäufer entschieden oder wenigstens den Bauern angeschlossen. Ein Täufer ist er niemals geworden. Er hat immer an der Kindertaufe festgehalten, wenn auch in anderer, wie er meinte, eindrucksvollerer Form als feierliche Gemeintaufe der Sechs- oder Siebenjährigen. Die Bauern aber haben sich wohl gehütet, ihm irgendwelchen leitenden Posten anzuvertrauen. Auch in den Tagen engster Waffenbrüderschaft war er nichts weiter als ein schlichter Prediger in ihren Reihen, wie sich deren viele unter den Bauernhaufen befanden, um ihnen mit dem Worte zu dienen. Die Wahrheit dürfte vielmehr die sein, daß er weder auf die eine noch die andere Seite trat, wozu er auch viel zu stolz, eigensinnig und selbstherrlich gewesen wäre, sondern daß er beide Bewegungen in seinen eigenen Dienst zu zwingen hoffte. Sie sollten ihm helfen, den ersten Satz seines schwärmerischen Programms durchzuführen: die Säuberung der Kirche von allen Gottlosen und aller Gottlosigkeit.

Voll hochgespannter Erwartungen eilte Müntzer darum nach Mühlhausen zurück. Er sah bereits den Morgen aufsteigen, der die große Veränderung der Welt bringen sollte, davon er so oft geweissagt. Pfeiffer, der längst vor ihm wieder auf dem Schauplatz erschienen war, hatte inzwischen das Rad kräftig vorwärts getrieben. Alles, was noch irgendwie an die Herrschaft des Papstes erinnerte, war vollends abgeschafft worden. Unerledigt blieb nur noch das eine: Beseitigung des aristokratischen Stadtregiments. Und hier setzte Müntzer dann sofort den Hebel an. Die deutschen Volksrechte wurden hervorgeholt, — wo die Obrigkeit versagt, geht alle Gewalt an die Gemeinde über — kommunistische Köder ausgeworfen und besonders auch die Freiheit der Erwählten vorgeschoben, die vor Gott so hoch stehen, daß sie keines Menschen Knechte sein können. Es bedurfte deshalb nur noch eines geschickt in Szene gesetzten Auflaufs des erregten Pöbels, und der alte Rat

war durch einen neuen, „ewigen" ersetzt, der, rein demokratisch verfaßt, sich ganz in den Händen der beiden führenden Prädikanten Müntzer und Pfeiffer befand. Unterdessen war aber das Gewitter im Süden zum Ausbruch gekommen. Von Schwaben wälzte sich der schaurige Bund nach Franken und drohte bereits, nach Thüringen überzugreifen. Dunkle Gerüchte von wunderbaren Siegen schwirrten durch Stadt und Land, die Köpfe in fieberhafte Spannung versetzend. Da fing man auch in Mühlhausen zu rüsten an. Die Verbündnisse wurden mobil gemacht, Mannschaften zusammengestellt und eingeübt, Waffen herbeigeschafft, aufgekauft oder neu geschmiedet, Mauern, Graben und Wälle gesichert; kurzum, alles auf den Kriegsfuß gebracht.

Mitten unter dem flammenden Aufruhr, der rasch das gesamte Land bis weit hinein in den Harz durchraste, war aber das bewaffnete Proletariat nicht mehr zu halten. Sie unternahmen, zuerst im Geheimen, dann unter der offenen Führung von Pfeiffer, der sich immer mehr zum echten Banditenhauptmann voller List, Grausamkeit und Blutdurst entwickelte, ihre Beutezüge auf das flache Land, plünderten Schlösser, Klöster, Kirchen und richteten namentlich auf dem Eichsfeld so unmenschliche Verwüstungen an, daß die Ruinen noch heute klagend gen Himmel ragen. Müntzer scheute sich nicht, von diesen Räubereien den ihm gebührenden Tribut entgegenzunehmen. Im Uebrigen aber blieb er bei Wort und Feder. Denn er war, wie er selbst gesteht, sein Lebtag kein Krieger. Doch überschlug sich seine Stimme sichtlich. Er schwelgte mehr denn je in grellen, bluttriefenden Phrasen, brüstete sich mit besonderen Offenbarungen des Geistes und griff auch nach dem Geheimrezept unkontrollierbarer Visionen. So schreibt er, um nur ein Beispiel anzuführen, an die Gemeinde zu Allstedt: „Dran, dran, weil das Feuer heiß ist! Laßt Euer Schwert nicht kalt werden vom Blut! Schmiedet Pinkepank auf dem Amboß! Nimrod werfet den Turm zu Boden! Es ist nicht möglich, weil sie leben, daß Ihr der menschlichen Furcht los sollt werden. Man kann Euch von Gott nichts sagen, dieweil sie über Euch regieren. Dran, dran, dran, dieweil Ihr Tag habt! Gott geht Euch für, folgt!" Zugleich aber hatte er in seiner nächsten Umgebung zwei Träumer, einen jungen und einen alten. Die mußten ihm jeden Morgen ihre nächtlichen Träume erzählen, damit er aus ihnen als der echte, wahre Ausleger und Traumdeuter den Willen Gottes erkenne.

Die kleinen Ritter und Grafen waren den aufständischen Bauernmassen nicht gewachsen. Sie mußten unterliegen, wenn ihnen die stärkeren Landesfürsten keine Hilfe brachten. Diese aber konnten sich aus naheliegenden Ursachen nur langsam verständigen. Erst als Landgraf Philipp von Hessen unter seinen eigenen Untertanen Ordnung geschafft, dann mit seinen kampferprobten Truppen die Grenze überschritt und, einen starken Keil zwischen Franken und Thüringen einschiebend, auf dem Eichsfeld vorrückte, gelang es, eine einheitliche Abwehrlinie herzustellen: Hessen, Braunschweig, Mansfeld, und endlich auch die beiden Sachsen. Die Bauern wichen entsetzt zurück und sammelten sich erst bei Frankenhausen wieder, wo sie in günstiger Stellung ein stark verschanztes Lager bezogen. Hier erwarteten sie den Feind, nicht minder aber die flehentlich erbetenen Hilfstruppen. Die Kleinbürger von Mühlhausen verrieten keine große Lust, ihr Leben für die sengenden und mordenden Bauern auf das Spiel zu setzen. Doch vermochte Müntzer durch seine ungestümen, von selbstvermessener Siegeszuversicht und göttlicher Gewißheit überströmenden Ansprachen wenigstens eine Gruppe von 300 verwegenen Gesellen mit struppigem Haar, wallendem Bart und „gesalzenem" Gesicht um sich zu scharen und sie, voran ein weißes Fähnlein, in dem ein Regenbogen stand, nach Frankenhausen zu führen.

Damit war aber der letzte Bund besiegelt, den Müntzer zur Verwirklichung seiner mystisch-apokalyptischen Ideen einging: der Bund mit der sozialen Revolution. Hätte er den unseligen Schritt nicht getan, weil er im letzten Augenblick zurückschreckte oder weil dieses und jenes hindernd dazwischen trat, Deutschland wäre eine seiner entsetzlichsten Tragödien erspart geblieben. So aber ist der schwarze Tag von Frankenhausen unauflöslich mit seinem Namen verknüpft. Er trägt, genau gesehen, die Schuld an dem unmenschlichen Abschlachten der Bauern auf seinem verfinsterten Gewissen. Die Fürsten wollten das Aeußerste vermeiden. Sie waren, namentlich unter dem Einfluß des sterbenden Kurfürsten, zu gütlichen Verhandlungen bereit und fanden hierfür auch bei den Bauern ein offenes Ohr. Da aber trat Müntzer mit seinem Trotz, seinem glühenden Haß und seiner wahnwitzigen Phantasterei dazwischen. Er berief sich auf Zeichen, Gesichte und Träume, verhieß den Gottesstreitern unweigerlich den Sieg, wollte die feindlichen Kugeln in seinem eigenen Mantel auffangen, vier, fünf Lands-

knechte mit dem Filzhut erschlagen und trieb den Bauernrat sogar zum Mord an den beiden adeligen Abgesandten des Grafen von Mansfeld. Eine unglaublich rohe Tat, mit der die Würfel fielen. Die verbündeten Fürsten griffen an. Geschütze und Büchsen spielten. Der erste Haufe, aus hessischen Reisigen und sächsischen Reitern bestehend, drang in die Wagenburg ein und zersprengte die Bauern, die sie, wie hypnotisiert, mit geistlichen Liedern empfangen hatten. Das Fußvolk stieß nach, erklomm die Mauern von Frankenhausen, nahm die Stadt ein und schlug die Schuldigen mit den Unschuldigen. Was dort entronnen war, wurde hier niedergemacht. Am Abend sollen fünftausend, nach anderen Angaben sogar achttausend, Bauern die Wahlstatt bedeckt haben.

Müntzer war einer der ersten, die sich zu retten versuchten. Er verbarg sich in einer Bodenkammer von Frankenhausen, ging als fieberkrank, den Kopf mit Tüchern umwickelt, zu Bett und erwartete nun sein Geschick mit jener apathischen Gleichgiltigkeit, die bei ihm, wie bei allen Nervenschwachen, auf stürmische Erregungszustände zu folgen pflegte. Ein Reisiger, der auch den letzten Winkel nach Beute durchstöberte, entdeckte ihn, stellte seinen Namen an der Hand von Briefschaften, die in den Kleidern am Boden lagen, fest und übergab ihn seinem Herrn, dem Edelmann Otto von Eppe. Dieser führte ihn vor die Fürsten, worauf er verhört und später in den tiefsten Turm des Schlosses Heldrungen geworfen wurde. Die Verhöre nahmen am andern Tage ihren Fortgang, zum Teil unter Anwendung der Folter, und förderten, obgleich sie nicht mit der Gründlichkeit geführt wurden, wie sie namentlich Melanchthon gewünscht hätte, allerlei denkwürdige Eingeständnisse zutage, die uns zum Teil noch heute erhalten sind. Den Eindruck voller Wahrhaftigkeit empfangen wir aber leider nicht von ihnen. Müntzer bemühte sich selbst in diesen letzten Stunden, mit der ihm eigenen Unaufrichtigkeit auszuweichen, zu bemänteln und zu vertuschen. Wir haben deshalb allen Grund, auch die verschiedenen Anzeichen von Reue, so namentlich das bewegte, zum Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit auffordernde Schreiben an die Gemeinde zu Mühlhausen, nicht ganz ernst zu nehmen.

Von Heldrungen brachte man ihn nach Mühlhausen, wo das Todesurteil über ihn ausgesprochen und auch sofort vollzogen wurde. Er wurde, kaum fünfunddreißig Jahre alt, enthauptet,

sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt und auf einer nahegelegenen Anhöhe öffentlich ausgestellt. Um seine Seele hatten Herzog Georg von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen, ein jeder in seiner Weise, gerungen. Jener, indem er ihn zu bestimmen suchte, sich der alten Mutterkirche als reumütiger Sünder in die Arme zu werfen. Dieser, indem er ihm den Trost des Evangeliums anbot und ihn herzlich bat, die alles verzeihende Gnade Gottes im Glauben an seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus zu ergreifen. Herzog Georg von Sachsen siegte. Müntzer beichtete einem Priester, nahm das Abendmahl unter einer Gestalt und starb so als gehorsamer Sohn der mittelalterlichen Papstkirche, nicht aber als starker, in Gott gefaßter evangelischer Christ. Während sein Genosse Heinrich Pfeiffer, der freilich aus ganz anderem Holz geschnitzt war, ungebrochenen Mutes in den Tod schritt, erfaßte ihn eine solche Herzensangst, daß sogar das Credo seinem Gedächtnis entfiel. Herzog Heinrich von Braunschweig mußte für ihn eintreten und ihm das Glaubensbekenntnis Wort für Wort vorbeten. Auch das halbe Stübchen Wasser, das er vor seinem Todesgang auf einen Zug ausgetrunken haben soll, scheint nicht ganz der Legende anzugehören. Dagegen wirkt es menschlich versöhnend, daß er die anwesenden Fürsten ermahnte, die Bücher Samuelis und der Könige zu lesen und sich darin zu spiegeln, sowie das andere, daß er noch sterbend seiner Frau und seiner Kinder gedachte. Es war ihm ein wichtiges Anliegen, daß ihnen ihr Erbgut nicht geschmälert würde.

6. Müntzer war kein Held. Darüber ist nach dem Gehörten nicht mehr zu streiten. Alle Versuche von sozialistischer Seite, ihn zu jenen idealen Höhen emporzuschrauben, wo die geistigen Führer der Menschheit, ihre Wohltäter und Bahnbrecher thronen, entbehren der tragenden Grundlage: sie scheitern an der unerbittlichen Sprache der Tatsachen. Wir haben nicht einmal das Recht, Müntzer eine Achtung gebietende, geschweige denn anziehende Erscheinung zu nennen. Trotz aller Lichtseiten, die natürlich auch ihm zuzugestehen sind, zählt er zu den problematischen Naturen, denen keine Lage genügt und die doch selbst wieder keiner Lage genugtun. Von seinem leidenschaftlichen Temperament, seiner nervösen Erregbarkeit, seinem sadistischen Zug zu Gewalttätigkeit, Rauferei und Grausamkeit haben wir gehört. Nicht weniger aber von seinem überreizten Selbstbewußtsein, seinem Starrsinn, sei-

nem Machttrieb, seiner Unverträglichkeit und seinem beschämenden Mangel am einfachsten Mannesmut. Es mag deshalb genügen, wenn wir noch auf zwei Sonderbarkeiten aufmerksam machen.

Einmal litt Müntzer an einer so ausgeprägten Neigung zur Autosuggestion, daß er bisweilen völlig außer sich geriet, sich die abenteuerlichsten Dinge vorredete und keine Grenze zwischen Wirklichkeit und Einbildung mehr kannte. Dann aber gab er sich auch in sittlicher Hinsicht die schlimmsten Blößen. Er hatte kein Herz für andere, für seinen Vater so wenig wie für seine Amtsbrüder oder seine Waffengenossen. Als er darum auf der Folter lag und vor Schmerzen kläglich aufschrie, gab ihm Herzog Georg von Sachsen zu bedenken: „Thoma, Dir tut dies wehe! Aber es hat den armen Leuten weher getan heute, da man sie erstochen hat, die Du in solch Elend bracht hast!" Ob er darauf wirklich wie ein Besessener aufgelacht hat, mag dahingestellt bleiben, obgleich von diesem hysterischen Gelächter auch sonst zu lesen ist. Seine Antwort: „Sie haben es nicht anders haben wollen!" sagt mehr als genug. Von Mitleid mit den ungezählten Opfern seiner wahnwitzigen Demagogie ist nicht mehr das Geringste zu verspüren. Er war wirklich ein Mann ohne Herz. Sodann aber brauchen wir kaum noch zu beweisen, daß er, sobald es ihm vorteilhaft erschien, zu den verwerflichsten Mitteln, Lug und Trug nicht bloß, sondern auch tückischer Hinterlist und abgefeimter Intrigue, griff. Wir können darum getrost sagen: Er war ein brüchiger, seelisch belasteter Charakter, der in mehr als einer Hinsicht den Eindruck des Verschrobenen, Krankhaften und Kernfaulen hinterläßt.

(Fortsetzung folgt)

Lenten Sermons

By Dr. M. Reu

FIRST SERMON. Matt. 16: 21-25

"Behold, we go up to Jerusalem, and all things that are written by the prophets concerning the Son of Man shall be accomplished. For he shall be delivered unto the Gentiles, and shall be mocked, and spitefully treated, and spitted on: and they shall scourge him, and put him to death: and the third day he shall rise again." These words, Christian friends, Jesus had addressed to His disciples in order to foreshadow what would come to pass on His last journey to Jerusalem. "Behold, we go up to Jerusalem." These same words we had heard in the gospel lesson of last Sunday. They had ushered us, as it

were, into the time of Lent. "The disciples," we are emphatically told, "understood none of these things: and this saying was hid from them, neither knew they the things which were spoken." Their thoughts were so tied up with external things, their hopes so entwined with worldly affairs that they could not grasp the meaning of Jesus' words concerning His passion and death. Are we perhaps following in their footsteps, our hopes based on external glory, and our thoughts steeped in earthly and trifling things, so that the message of eternal love and of the ignominious cross can not take hold upon our lives? Oh, then this time of Lent will pass as devoid for us of abiding blessing as the declaration of Jesus' passion was devoid for the disciples of lasting fruit. Let us therefore, today, the beginning of the sacred passion season, collect our thoughts and open our hearts; let us, leaving the earthly behind, meditate on the great blessings of divine love and mercy which this holy season would bring us anew. The fountain of God's love abounds with blessings at all times, throughout the entire year, but never is its blessing so rich and so replete as in the time of Lent. Jesus is at all times the most beautiful among the children of men; but never is His beauty so manifest to the eyes of faith as in the days of His passion and of His glory on the cross. However brief and concise the evangelists otherwise make their narratives, when they come to dwell on Jesus' great passion, they render a full, true, and particular account. They realize: This is the story of all stories. Not an iota must be left out. Christian poets and artists, impelled by the emotions of their hearts, have emulated their example. No grander and more sublime object in heaven and on earth has inspired human art, sculpture, painting, music, or poetry,—than our Savior, glorified and perfected by His passion and death on the cross. Nowhere is human art more tender and sincere; nowhere has it mustered all its forces with more splendor than when it follows the way of the cross and proclaims: "Behold, your Savior who suffers and dies for you!" And, indeed, what can the human eye behold more sublime; what can the human spirit conceive more wonderful; what can the human heart believe more blessed? Friends, let us then seek to behold, to comprehend, to believe! The text we have just heard is eloquent of Jesus' passion. It shows

HOW OUR SAVIOR WOULD NOT BE DETERRED FROM OFFERING HIMSELF AS A SACRIFICE FOR US.

I.

Jesus had labored two and one-half years among the people when He decided to repair to the northernmost part of the Holy Land, to the region of Caesarea Philippi, where He might escape the surging throng of the people and the snares of His enemies, and where He might administer to the special needs of His disciples without fear of interruption. The disciples were sorely in need of such administrations. They must be guided in matters of faith, away from the vacillating spirit of the masses, to a clear and conscious profession, to

a sure and firm realization of what they possessed in Him. They should learn that they had in Him nothing less than the Son of the Living God. Then they must also be enlightened concerning the future; they must learn that they themselves were the foundation, or beginning, of that new congregation of God against which even the gates of hell should not prevail. Before all, they should be forewarned against the impending events, and should be prepared against the day of His passion and death. John the Baptist had already, it is true, called Jesus the Lamb of God "which taketh away the sins of the world," but his words, spoken some two and one-half years ago, had been nearly forgotten, or had been altogether misunderstood. Jesus Himself had at times intimated His approaching end. He had referred to the temple of His body which should be broken, or destroyed, to the baptism of His passion, and to the flesh and blood which He would sacrifice for the life of the world; but so far Jesus' words had been mere intimations, and the disciples had not grasped their meaning or their scope. If He would not set forth His impending passion in clear, unmistakable terms, they might lose heart and faith in Him when the hour of trial would draw nigh; they might regard His lot as prompted by a dark fate which He could in no wise change, or as the work of certain higher, sinister powers. Without special enlightenment, they would never comprehend that His passion and death were the way and means of the world's salvation. Their faith would be shaken to its very depths; their spiritual life crushed, perhaps killed. Jesus could never suffer this to happen. He must needs prepare them for His approaching passion. For this reason He sought the quiet and the seclusion of the mountains of Caesarea Philippi.

Arriving in Caesarea Philippi, "He began to show unto His disciples, how that He must go unto Jerusalem, and suffer many things of the elders and chief priests and scribes, and be killed, and be raised again the third day." These words, spoken of Jesus, are no longer a mere intimation. They contain a clear, unequivocal statement of His death. Jesus names the capital as the place of His passion, and the three chief classes among the people as the perpetrators of His pain and suffering; He mentions the intensity of His sorrow. It shall terminate in death. His instruction was, of course, much more complete and replete with details than the account of our gospel. He showed them that His passion was a "divine necessity." As at other places in the history of His passion, it formed the basis of His instruction. They should recognize the great fact that He was entering upon His suffering, not because His enemies were growing too strong for Him, but because His Father and He Himself had willed it so, because the only means of man's salvation lay in His suffering and death. Oh, who should not have eagerly listened to the words of Jesus, as His love and faithfulness tried to outdo itself preparing the disciples for the approaching events! In everything that Jesus said

and did, He aimed to strengthen their hearts. Even the very tone of His voice should aid them on.

But how did the disciples receive Jesus' message of love? Of Peter we read, "Peter took Him, and began to rebuke Him"; i. e., he took Him aside, and began to chide Him: "Be it far from Thee, Lord; this shall not be unto Thee." "Do not be so cruel and inconsiderate against Yourself as to seek suffering and invite death," he counsels. Peter's love for Jesus prompted him to rise up against his Master. He could not endure to see Jesus suffer, bleed, and die. His interest in the Kingdom of God also urged him on to take the stand he did. If Jesus perished, who would establish the Kingdom, now so well under way; who would give it life and reality? The statement that Jesus would arise from the grave had escaped Peter's mind. He had also not understood the statement that Jesus' death and resurrection were the only means, according to God's will, whereby salvation and the true kingdom would be established. Not comprehending Jesus' words, he sought to deter the Savior from entering upon His life's mission of offering Himself for the salvation of Peter and all mankind.

Will Jesus be deterred? Will He be dissuaded? Will He flee the way of sacrifice? Was not love pleading with Him to flee? Was not the way hard and exacting, even unto death? Might not the Kingdom of God be better served by desisting than by pushing forward on the way of the cross? Oh, how many, when approached by human love, stay their steps when about to make a sacrifice! How many stop to reconsider when told of the difficulties and afflictions which beset their way! How many, many retrace their steps, believing that they can better serve the Kingdom of God by shunning danger and by mustering their strength for future days! Tell me, my Savior, dost Thou belong to these? My soul trembles at the mere thought. Shouldst Thou belong to them, I am not redeemed; I am still in my sins. Then the Kingdom which abounds in peace and bliss is not established and perhaps never will be. Therefore, listen to the words of Jesus. Embrace their message. "Get thee behind Me, Satan: thou art an offense unto Me: for thou savourest not the things that be of God, but those that be of men."—How harsh, how cruel, these words sound. Who would address a disciple whose love has interceded in one's behalf in this way? We can understand a biting rebuke to the inimical Pharisees and a hard word to the forward Canaanite woman, but we are at a loss how to understand this word to Peter, the foremost disciple, who had just made such a glorious confession of Christ as the Son of God, and who had at all times sought to champion the interests of the Kingdom of God. Not once had Peter spoken against God and his Master; and now Jesus places him on a par with Satan, the archfiend of God and His congregation.

Friends, let us not wax overzealous in our defense of Peter and

in our condemnation of Jesus. Let us rather heartily thank Him for these words, for they are the best proof that Jesus would not be deterred from sacrificing Himself for us. Though Peter truly loved his Master and though he was profoundly interested in everything which pertained to the Kingdom of God, here he was pursuing the work of Satan. Compare the counsel of Peter with the advice offered by Satan in the desert, on the pinnacle of the temple, and on the high mountain, and see if they are not one in spirit and purpose. Here Peter says, "Spare Thyself"; there Satan counsels, "Spare Thyself; why hunger and take the Kingdom by suffering and dying?" Had Jesus followed the counsel of Satan, He would have done what was human, not what was divine. Had He lent a willing ear to Peter's advice, He would also have turned from the divine to that which is human. It is truly human to be lenient toward one's self, to seek self-gratification and personal advantage, anxiously to flee every danger and pain, never prone to relinquish and to sacrifice, especially when our fellowmen are concerned, but always ready to retain and to seize. It is truly divine, however, to be exacting and merciless toward one's self in order to serve others, to endure and to suffer, to sacrifice and to pledge one's strength in order to save others, and to forget one's self in service to our fellowmen, though they be our enemies. Dear soul, behold Jesus before Peter. Peter can not deter Him from offering Himself. See how the divine reveals itself.

Before assuming human form, this world, which had become a veritable lazarette of sin, was as obnoxious to Jesus as the odor of a plague, or of death and corruption. But He did not shrink back; He came to our aid, entering the field of battle against both sin and death. Jesus was well acquainted with His race, the Jews, among whom He had grown to manhood. Thirty years He had lived among them. He knew they were earthly-minded, vacillating, untrustworthy; He realized that they would not permit Him to put their feet on the way of peace. He anticipated opposition and enmity. But He did not think of Himself; neither would He flee from danger. He was prepared to take all things upon Himself in order to help them. Even now, failing, as they did, to understand the things which belonged to their peace, He did not withdraw His hand. Though knowing that His life would be forfeited, He remained unbending in purpose, in no wise deterred from sacrificing Himself. Aye, He even called him Satan who would cause Him to waver. Oh, let us, friends, in these sacred days, meditate on our Savior's utter want of self-consideration, on His power and zeal to offer Himself as a sacrifice for the propitiation of our sins, knowing that His severity toward Himself, that His suffering and death are the basis of our salvation and of our future happiness. We lay in most abject misery, bleeding from thousand wounds. But Jesus knelt down at our side; like the good Samaritan, He poured oil and wine into our wounds; aye, He did more. With His own lips, He drew forth the deadly poison which

abounded therein. He would rather carry the poison in His own body than that we should perish. God's wrath was hanging over us. It would crush us. But Jesus directed God's wrath against Himself. He was made a sinner in our stead. Like a dog, He was cast out, an evil-doer in the sight of God and man. He gathered the spears of God's vengeance in His arms and pressed them against His bosom that we might be saved in all eternity.

II.

But let us not only marvel at Jesus' holy want of self-consideration; let us not only admire His zeal and energy in dying for us, let us rather learn that His determination to sacrifice Himself should stimulate us to conquer our selfishness, to enter upon a service of self-sacrifice, wherein we are merciful to our fellowmen and exacting towards ourselves, and wherein we are willing to bring an offering for the Kingdom of God. Not without reason did Jesus later turn to His disciples and exclaimed: "If any man will come after Me, let him deny himself and take up his cross, and follow Me. For whosoever will save his life shall lose it; and whosoever will lose his life for My sake shall find it."

Do we desire to follow Him, not only outwardly, but in truth, then we must be exacting toward ourselves, must be unrelentingly firm against our own flesh, must not suffer any one to lure us on to smoother and easier ways, but must pursue the way mapped out for us by God, though that way be beset with difficulties, though our strength be sorely taxed, and though heart-rending ingratitude be our lot. When the Lord needs laborers in His Kingdom, we dare not say, "Lord, send whom Thou wilt, but spare me." When He calls for sacrifices for His missions and for His work, we should be willing to forego many things dear to us that His work may not suffer. And even though His demands grow heavy and numerous, we should not lose heart and become weary, for how insignificant are all our offerings compared with the sacrifice of His life! To be a disciple of Jesus is synonymous with bearing a cross, to follow Jesus implies denying oneself. Christianity spells sacrifice. These two are inseparably united by Jesus Himself, and we can not tear them apart.

Yes, behold how willing Jesus is to sacrifice Himself, so willing that He knows no other alternative than to die, and that He rejects the counsel of Peter as a temptation coming from Satan. Contemplate Him with careful eye until you realize your own selfishness and wretchedness, until your heart melts in love over His fervent love for you, until you kneel at His side and crave forgiveness for your deeds of self-love, until you offer to serve Him and implicitly to obey His divine will. Then your thoughts will no longer be human, but divine. Then you will begin to take on the likeness of Jesus, then His blessed features will take form in your life. Jesus would not be deterred from sacrificing Himself for us that we might be stimulated to surrender ourselves, body and soul, to Him.

"Blessed Savior, who for me
Hast shed Thy blood upon the tree.
Let my heart, I pray of Thee,
Of love and faith an offering be!"

SECOND SERMON. Luke 22, 31-38 and Matth. 26, 30-35.

Doubtless, everyone of you knows the thirteenth chapter of Paul's first letter to the Corinthians. It contains the apostle's glorious hymn of praise in honor of love. He describes love according to its worth: "If I speak with the tongues of men and angels, but have not love, I am become sounding brass, or a clanging cymbal. And if I have the gift of prophecy, and know all mysteries and all knowledge; and if I have all faith, so as to remove mountains, but have not love, I am nothing. And if I bestow all my goods to feed the poor, and if I give my body to be burned, but have not love, it profiteth me nothing." Then he describes love according to its peculiar beauty: "Love suffereth long, and is kind; love envieth not; love vaunteth not itself, is not puffed up, doth not behave itself unseemly, seeketh not its own, is not provoked, taketh no account of evil; rejoiceth not in unrighteousness, but rejoiceth with the truth; beareth all things, believeth all things, endureth all things." Finally he describes the eternal permanence of love: "Love never faileth: but whether there be prophecies, they shall be done away; whether there be tongues, they shall cease; whether there be knowledge, it shall be done away." Could one think of more severe tests of love, or enumerate more glorious attributes in its praise? And where could one find such love realized save in the life of our Savior Jesus Christ? Surely, as often as we read or hear this paean of praise in honor of love, the thought forces itself upon us that it could have been from the life of Jesus alone that the apostle took his colors for this beautiful picture of perfect love.

For Jesus Christ was love personified. His life and labor, His suffering and dying are a picture of perfect love in all glory. Particularly one sentence in the apostle's hymn of praise in honor of love has always made a deep impression upon my soul. I believe that it names the very essence of love. It is the sentence, "Love seeketh not its own." And if I study the love that Jesus bore toward all men, I find that just this is the fundamental characteristic of His love. His love never seeketh its own. In His whole life you may see this, whether you consider His humble birth in a stable in Bethlehem, His life full of tireless labor for man's salvation, His death on the cross, never did He seek His own. And this truth stands written in shining letters over that portion of the Passion Story that we are to consider today. No words could so effectively sum up all it contains, and provide us a look so deep into the very heart of Jesus as just these,

THE LOVE OF JESUS NEVER SEEKS ITS OWN.

I.

The celebration of the Passover was ended, the Lord's Supper

was instituted, the last discourses of Jesus, which John so carefully and lovingly preserved in his gospel, had been spoken. Silently the Savior, accompanied by His disciples, leaves that upper room and wends His way through the quiet streets of Jerusalem, over the vale of the Kedron, up the slopes of Olivet, the same road He had gone at the close of every day since Palm Sunday on His way to Bethany, whither He had resorted every night during this week. His disciples could hardly have expected otherwise than that He would do so again. They had not understood their Master's words, as often as He foretold His passion, had no clear conception of what awaited Him, nor had they even rightly interpreted the words of Jesus to Judas, "What thou doest, do quickly." But Jesus knew that this time He would not come to Bethany, He knew that this journey over the Kedron up the slopes of Olivet was to be the journey into His great passion and death, by which all things should be fulfilled that were spoken by the prophets concerning Him. And these things stood before His soul, not merely in hazy outline, but in minutest detail. He foresaw the death struggle that awaited Him in Gethsemane, where He would cringe before God like a worm, foresaw how Judas would come and shamefully betray Him, how His disciples would forsake Him and Peter deny Him, foresaw the sight of Himself standing before Caiaphas, condemned to death, foresaw how His people would reject Him and deliver Him up unto the heathen, hound Him from one place to another without mercy and finally feast their eyes on the sight of Him hanging on the tree, lying in the sepulchre sealed with the High Priest's seal.

Yes, the coming events stood unfolded still more clearly before His eyes. Our text makes just this particularly clear. For mark the words in which Jesus speaks of Himself, "That which is written shall be fulfilled in Me, 'And He was reckoned with transgressors'." For these words are taken from the fifty-third chapter of Isaiah, and in quoting them here Jesus declares with unmistakable clearness that in Him and in His passion this whole mighty chapter, which until now had remained an unexplained riddle to Jewish interpreters, would find its complete fulfillment. In this chapter the prophet describes not only the physical suffering, but especially the soul agony of the Servant of God. The prophet declares that it is nothing less than the wrath of God Himself that would strike, smite, bruise, pierce and afflict Him; that as a righteous judge, God would visit all the sins of Israel and of all mankind upon Him as their representative, and like a merciless lender demand payment, full payment, for their unspeakable debt of sin and exact it to the last farthing. What must He, the very Son of God, have suffered even now, to know that in this night and the coming day He Himself would have to become the victim of God's wrath. Even we human beings tremble at the thought of God's wrath and realize that there is nothing in heaven or on earth that can strike such terror into our hearts. How much more

must the soul of Jesus have quaked. On the one hand He knew and understood the terror of God's wrath far more perfectly than we, and on the other He had until now enjoyed the most intimate and most blessed communion with His heavenly Father. He could count the hours until He was to go out and meet this terror in the silence and loneliness of the night. All the hosts of blackest hell were about to assail Him, all the vials of God's wrath were about to be poured out upon His defenceless head. Would it have been strange had He now broken out into weeping and lamentation? How had Job of old wailed and lamented, how had he reproached and assailed God when God visited him with affliction! And if we cannot imagine Jesus weeping and lamenting, reproaching and murmuring against God, should we not expect that now at least He would take time to think of Himself, that now at least His mind would be completely occupied with the fate that He was going to meet?

When Abraham journeyed for three days to the mountains of Moriah to offer his son for a burnt offering he walked silent on the way. Only once he opened his mouth to speak, namely in answer to Isaac's question. His own sorrow, the impending sacrifice of his son, so completely filled his soul, that there was no room for any other thought. You and I are just like that. When some absorbing thought claims our attention, some arduous task confronts us, some cross is about to descend upon us, our minds are so completely occupied that we become deaf to everything and everyone about us. We grow thoughtless and cruel toward others, show them no consideration, act as if they only existed to heed our every beck and call. Not so Jesus. He thinks not of Himself, nor does He speak of Himself. He would do that when the time arrived, when in Gethsemane He was alone with His God, when He became "amazed and sore troubled," when He wrestled with His God in prayer. Now all this must remain in the background. His love moves Him first to prepare His disciples for the tragic events that were to come. Yes, He does speak of Himself, declares that in Himself the word of Zechariah, the prophet, would now be fulfilled, "I will smite the shepherd, and the sheep of the flock shall be scattered abroad," declares that in Himself that word of Isaiah would find its fulfillment, "He was reckoned with transgressors." He says this, however, not for His own sake, but rather for the sake of His disciples, in order that the events that lay just ahead might not come upon them unawares. Such, friends, is the love of Jesus that never seeks its own, is always mindful of others to help them. Surely, He might have said, "I have told them all this often enough before, yet they never would understand Me. I have done enough. For three long years I have lived for them. Let Me think of Myself for a moment or two." Friends, the love of Jesus does not reckon so. Even now it takes no thought of itself, it thinks, speaks, lives for others. Even after they so completely misunderstood the Lord, as to hunt two sharp knives or swords and show

them to Him in answer to His admonition, that when He is gone from them they should never start upon their journeys unprepared, even then His love does not grow impatient with them. It constrains Him to persist in preparing them for the dark hours that lie before them. His love is neither provoked nor discouraged, is immovable in its determination, tireless in its efforts, always willing to begin all over again, never ready to despair in its service for others. It never seeks its own.

II.

This truth stands out especially clear in two incidents that took place on the way to Gethsemane. He wanted to prepare His disciples that they might not be offended in Him and fall, and He makes supplication to God that their faith might not fail even after they are fallen. Jesus did not only know what would befall Him, He also knew what awaited His disciples. Looking into the future He foresaw that their lot would be opposition and persecution, that their journeys as His apostles would not be as serene and unmolested as they had been when He sent them out while He sojourneyed among them. Until now they had been able to go without either purse or scrip and needed not to fear lest they suffer want. These quiet times are over now. Bitter opposition and danger are to be their lot, already within the next few hours. Their Master was to be taken prisoner, made to suffer and die a shameful death. All this would grievously offend them that their faith in Him as the Messiah would be shaken, and the foundation upon which they had built their lives in the firm assurance that it would never be moved, threaten to tremble and fall to the ground. In the visible creation about us the firmest and most immovable thing is the earth itself. Just this is what makes an earthquake so terrifying, that just what is commonly considered to be so firm, begins to quake and tremble beneath men's feet. Jesus saw fear similar to this coming over His disciples. Hitherto He Himself had been their staff and stay in every time of need, the rock and refuge of their faith and hope. Whenever doubt or fear assailed them they fled to Him and in His presence they found refuge as the storm tossed ship finds refuge in the protection of the harbor. He gave them rest and untroubled peace unto their souls. Now if He Himself was about to tremble and become sorrowful unto death, if He was to be led away captive, and die on the cross, who should then lead and guide, sustain and comfort them? The Savior foresaw that their faith would assuredly fail.

Yes, He foresaw even more than this. In His prophetic vision He also saw Satan Himself going about seeking a chance to attack and devour them. He saw that Satan had asked God to have Peter especially, that he might sift him as wheat. Like the husbandman places his wheat into a sieve to sift it and so separate the chaff from the wheat, so Satan asked God for permission to place Peter into the sieve of temptation to prove to God that this chosen apostle was

after all nothing but worthless chaff. Jesus knew how adept Satan was in sifting men's souls. Had not He Himself often and sorely been tried by Satan's power? So He knew how Satan would assail Peter before as well as after his fall, in the hope that he might drag him down to the depths of destruction to which he had succeeded in dragging Judas, the child of perdition.

Because Jesus foreknows and sees all this so clearly His love constrains Him not to think of Himself but rather to be the more intent upon preparing Peter and the other disciples for the tragic experiences that await them. He foretells and describes the dangers they are about to meet in detail before they come, in order that the disciples might know what to expect and be the more able to meet and resist them. For the same reason He also tells them more plainly than ever before, that after His suffering and death He would rise again; yes, and even announces the place where they might find Him again after His resurrection. After they have forsaken Him and fled, after they had all become offended in Him and knew not whither to turn, then they were to go to Galilea. There He would see them again, again restore their faith, help them to rise again, fit them for the great commission to be His apostles for all the world, through whom He might establish His Kingdom. Behold, how far the love of Jesus makes Him willing to go for the sake of Peter and the other disciples. He is willing to sustain and bear him up with the strong arms of prayer that he fall not, and even if he should fall before the attack of the enemy, that the smoking flax of his faith be not utterly quenched.

III.

Friends, come, look upon this love of Jesus as its splendor shines forth from this Word of God. Nothing stands out more clearly than this wondrous truth: The love of Jesus never seeks its own. Utterly unmindful of self, even in the face of suffering and death it lives and labors with but a single object in view, namely the salvation of the precious souls entrusted to its care. Come, look upon this love, and learn how the heart of Jesus feels toward you and me today. What Peter and the other disciples did in that awful night gives us a glimpse into our own hearts. We are just like them. How often we are just as absolute in our false security, just as sure of our own constancy, of our loyalty, and of the unshakable firmness of our faith, as Peter was here. Yes, it is just you, most conscientious Christians, that will be tempted most to imagine that it is absolutely out of the question that you should ever waver in your faith in the Savior, that you should ever cast your faith and hope away. Friends, be not too sure of yourselves. If you and I continue and remain firm in the faith, then this is our accomplishment just as little as it was ours that we came to faith in the first place. The grace of God alone can perfect, establish, strengthen and keep us. And God be praised, the grace of God is willing to do it. That journey to Gethsemane not

only revealed the hearts of the disciples, their weakness and sin, it also revealed the Savior's heart to our view, and His undying love, love that never sought its own. Does sore temptation assail us, the love of Jesus surrounds us with its protecting arms, calls to our mind all the dire threats and all the sweet promises of God, and so confirms us, that we might overcome and gain the victory. Should we fall in temptation, He is not ready to cast us away from His presence; even then His love yearns for us still. His love pleads with the Father, makes intercession for us at the throne of God, that our faith may not utterly fail. Oh the wonder of our Savior's love. It is long-suffering, it is patient, it never seeks its own, ever seeks us, us and our salvation.

"Were the whole realm of nature mine,
That were a tribute far too small;
Love so amazing, so divine,
Demands my soul, my life, my all."

Amen.

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons

EPIPHANY. Matthew 3: 13-17

The festival which we are celebrating today would show us the glory of Christ, the eternal Son of God. It is that glory which the swaddling clothes could not hide from the eyes of the shepherds; that glory which His disciples beheld in spite of His poverty; that glory which was Christ's in the state of His humiliation. If we fail to see His glory there, then we shall also fail to see it now that He is exalted. Pray God that you may see the glory of Christ as it is revealed in His baptism. For that is what our text would tell us.

THE GLORY OF CHRIST IS REVEALED IN HIS BAPTISM.

I wish I might make you understand the full significance of the first word of the text: "Then!" Imagine, if you can, the state of the world at that time. Deep unrest, a nameless longing, a feeling of expectancy—everywhere. People of all classes sensing something of the imminent approach of great events. Israel restless, smarting under the rule of the Roman; the descendants of Abraham, Isaac and Jacob groaning under the innumerable laws of its priests, and scribes, and Pharisees; and the remnant of God's faithful "left as a cottage in a vineyard, as a lodge in a garden of cucumbers, as a besieged city." The Baptist comes. Through his activity the masses are stirred as never before. "A prophet has arisen! God will visit His people! The Kingdom is at hand!" And they rush out to John, to be baptized, that they might by repentance and baptism be prepared for the coming of the King. And all the while He upon whom everything depends, is attending to His daily tasks in remote Nazareth, in Galilee, far from the focal point of every true Israelite's heart, Jerusalem! It almost seems as though He

Who is most vitally concerned with the coming of the Kingdom, is least conscious of it all. Why is He waiting? Ah, at a later date, He says: "My time is not yet come: but your time is alway ready." He is waiting, humbly waiting for His Father's voice, bidding Him to begin His work. When He hears the Father's summons in John's preaching, *then* He comes. "Then cometh Jesus." My friends, that is Christ's glory. He was come to do God's will, and wait for the word from Him He would, though all the world be in a frenzy, and the faithful sighing and crying: "How long, O Lord, how long must we wait for Thee?" Can you not see how transcendantly important the will of God was for Christ? He would not usher in God's Kingdom until God bade Him so to do. That is Christ's glory; the matchless glory of His perfect obedience.

You are aware of the deep unrest which pervades the world today. You read daily of the corruption of society. You know of the countless uplift movements. You hear loud and persistent cries for laws, and reforms and reformers. My friends, what the world really needs is men and women who wait on the voice of God, the voice of God which speaks to us in His Word! Men and women who are less concerned about the reform of the world at large, and more concerned about the necessary reform of their own lives; men and women who are less eager to pass laws and still more laws by which their neighbors are to be legislated into the paths of righteousness, and more anxious about the right application of God's laws in their own lives. Let us be true disciples of Christ, let us be His imitators, let us remain where God has placed us, faithfully attending to the humble tasks of our calling, knowing that if God needs us for greater tasks, He will be able to find us; let us humbly wait on Him.

And when the time comes in your life—perhaps it is even now—that you call upon the Lord to help you in your extremity, and He does not grant your wish immediately, and you cry out: "How long, O Lord, how long must I wait until Thou comest to mine aid?" remember, thus did God's faithful cry for many a year before the desire of their heart was granted and Jesus ushered in the Kingdom. Learn to wait on God—that has a glory all its own. It is the Christ-like glory.

Christ's obedience, however, consists of more than simply waiting; for thus we read: "Then cometh Jesus from Galilee to Jordan unto John, to be baptized of him." God had sent John to baptize; his baptism was, therefore, an ordinance of God, an ordinance to which Christ wishes to submit. When He approaches the Baptist, He is told: "I have need to be baptized of Thee, and comest Thou to me?" But Jesus overrules the objection, saying: "It is proper for us to fulfil all righteousness." Christ wishes to obey the will of God even in regard to the ordinance of baptism. That again reveals Christ's glory, the surpassing glory of His perfect obedience to the Father's will.

Poor, sin-blinded man who cannot see this glory of Christ, the glory of obeying God! Miserable man, whose years speed on and he with them, always in hot pursuit of that happiness which is forever around the corner, out of his reach. As long as man, puffed up with the pride of his own conceit, refuses to obey God, his life will be futile, his years misspent. For what is more futile than this, that man, a hapless chip floating on the vast sea of life, rises up in all his impotence to defy the laws of Him Who holds the seas and all the world in the hollow of His hand? O, let us search our lives and see how often we, too, have transgressed God's holy commandments; and let us go to Christ and learn from Him true obedience to the will of God. That was His glory. Let it be ours.

But Christ's baptism means infinitely more than what so far has been mentioned, and likewise the glory it reveals is infinitely greater. For His baptism is an act of obedience by which He dedicates Himself to the greatest of all tasks—the redemption of the world. John's baptism was a baptism for sinners. But what sin oppresses Jesus, what guilt burdens Him? Merely asking the question places the answer on our lips: The sinless Son of God, by His birth in the flesh, has indissolubly linked His life to ours, has become one of us, yea more, has become our brother, and as such has made our inmost longings and necessities, our woes, our sin, our guilt His own. And when He steps down into Jordan's waters, He plumbs the very depth of our sin and guilt; and when the water laves His brow, in His heart there arises the vow: "I shall do everything to fulfill Thy will, O, Father, even though it cost My life." In truth, Christ's baptism was an act of obedience; an act of obedience by which He assumes our sin and guilt, and dedicates Himself to the task of redeeming the world. Thus we see that Christ's obedience is of the greatest possible benefit and service to all mankind. For what service is greater than saving sinful man? That crown of glory can never be taken from Christ.

We hear much of service nowadays. We rejoice when we see people who are interested in serving their fellowmen. But let us beware of deceiving ourselves. "He profits most, who serves best" is the motto of a popular organization in our country. That kind of service which puts profit, self-interest in the place of God, is utterly wrong. Such service glorifies man, not God. The glory of Christ, the glory of true service is obedience to God. Obey God—you will find Him in His Word—and you will discover the law that condemns you, and by the grace of God you will also discover the Savior Who saves you. And then you will realize that while obeying God you will be serving your fellowman, and you will serve not only his body, but above all his soul. That is the Christ-like glory. It is the glory His baptism reveals.

And now let us see how Christ's perfect obedience receives the Father's perfect approval. The heavens open, the Spirit descends upon

Jesus and the Father says: "This is My beloved Son, in Whom I am well pleased." In the trying days that follow when His every word and deed is harshly criticized, when He is ridiculed, when the world pours its fierce hatred upon Him, until He hangs on the cross, how must He have been strengthened and comforted by the divine assurance of approval which He received when leaving Jordan. The world weaves and places on His brow a crown of thorns—but God gives Him a crown of glory: "Thou art My Son, My beloved Son, in Whom I am well pleased." In truth, the baptism of Jesus reveals His glory.

Later on one of His disciples writes: "We beheld His glory, the glory as of the Only begotten of the Father." Have you beheld it? Would you? If you would, you must meet this condition: Follow in Christ's footsteps. And He will lead you on and on in the path of obedience to God. You will be ridiculed, scorned and hated by the world—the disciple is not above his Master—but in and with Christ and from Him and the Father and the Holy Spirit you will receive the divine assurance that God is with you, and a ray of eternal glory will enter your life.—And then you, too, will behold the glory of Christ. Amen.

FIRST SUNDAY AFTER EPIPHANY. John 1: 35-51

Ever since Jesus Christ appeared on this earth, He has drawn innumerable men, women, and children to Himself with bands stronger than steel. The power He exerts on untold numbers in every rank and condition of life even today is nothing less than miraculous. How does He do it? How did He do it when He was on earth? Our text gives us an answer to these questions. For it shows us

HOW JESUS WON HIS FIRST DISCIPLES

Let us see:

1. *What brought them to Jesus;*
2. *What they received of Him*; and
3. *What He made of them.*

1. John the Baptist points Jesus out to Andrew and John, and Andrew finds Simon Peter and brings him to Jesus. On the following day Jesus sees Philip and says to him: "Follow Me!" and Philip invites Nathanael. Thus the first disciples are brought into contact with Jesus, the Savior. These are the bald facts. Underlying them we find the real reason why they come to Jesus.

John the Baptist, the divinely ordained forerunner of Jesus, had announced His coming. When we see the mighty trees bending before the strong winds of late winter and watch the remaining leaves swirling about and the dead branches fall to the ground, we know that spring is at hand. The old passes, the new comes on. So also the people of Israel, at least those that had an open eye and an open spirit, when they saw—and felt—the mighty preacher John lash sin-

ful man with the whip of the law and cut off from him the last vestiges of an imaginary righteousness, knew that a new era was coming. Utterly disregarding the question whether his fellowmen would praise or denounce, elevate or destroy him, the prophet of God insistently demanded of all classes, those of high as well as those of low estate, that they see themselves in the light in which God sees them: sinners through and through. And whoever did this realized that his piety was but an outward cloak covering an inward corruption, the corruption of an idolatrous, ungodly, selfish soul within. That is precisely what these first disciples of Christ had experienced, and hence when John, pointing to Jesus, said: "Behold the Lamb of God, which taketh away the sin of the world!" these words were the sweetest they ever had heard. For what they longed for most, was the forgiveness of their sins. This is brought out clearly, I think, in the case of Nathanael, he whom Jesus had seen under the fig tree, and of whom He said: "Behold an Israelite indeed, in whom is no guile." An Israelite indeed—what does this mean? Jacob had wrestled with God at the border of the promised land. He had to enter that land, yet he could not; for he was opposed by God, whom he had to overcome, whose friend he must be, or else lose all. There Jacob wrestled with God, throughout a long, fearful night, and when the Angel of the Lord wanted to leave, Jacob cried out in desperation: "I will not let thee go, except thou bless me." Then he received the name Israel, "One who wrestled with God." Hence Nathanael, the Israelite indeed, while under the fig tree, must have been wrestling with God in prayer, in earnest prayer, pouring out his heart before God, confessing his sins. My friends, in that moment, Nathanael was without guile. Listen to what the Psalmist says: "Blessed is he whose transgression is forgiven, whose sin is covered. Blessed is the man unto whom the Lord imputeth not iniquity and in whose spirit *is no guile.* I acknowledged my sin unto Thee, and mine iniquity have I not hid." It was the intense desire of these disciples to receive the forgiveness of their sins and their fervent hope that He Whom John called the Lamb of God would satisfy this desire, that brought them to Jesus. Thus Jesus won His first disciples.

And thus it has ever been. Whenever Christ, the Lamb of God that taketh away the sin of the world, comes into the ken of souls who know and feel their sin and long for deliverance from them, He attracts them into His presence as the magnet draws the iron, or the sun the flowers of the field.

My friend, have you ever been drawn to Christ? Have you ever really met Him? Has the Word of God, rightly divided, stripped you of your imagined worthiness, and holiness and uncovered before your despairing gaze your iniquity? Has the consuming holiness and majesty of God caused you to tremble at the thought of your sins? Have you never wrestled with God, seeking His forgiveness, His grace?

Ah, what a precious meeting that was when the first disciples

came to Jesus. And today He is standing before the portal of your heart again, asking: "What seek ye? waiting for someone to ask Him: "Where abidest Thou?" and eager to answer: "Come and see," looking for someone to whom to say: "Follow Me!" But perhaps there is someone here who thinks: "I'd like to come to Christ, but there is so much that bids me pause and hesitate—I have so many doubts." My friend, I shall not try to dissipate your doubts with arguments. But this I must say to you: Remember Nathanael. He had his doubts, too. Yet he came to Jesus; for his desire to meet the Lamb of God that taketh away the sin of the world was mightier than any doubts he entertained. I pray God that you may have a like desire. Then nothing can keep you and the Savior separated. For the longing for forgiveness of sins brings the soul to Christ. Thus Jesus still wins souls, wins disciples.

2. What the disciples received of Jesus.

When Andrew told his brother Simon about his visit with Jesus, he said: "We have found the Messias." Without a doubt Jesus opened the Scriptures before the enraptured gaze of John and Andrew, showing them jewel upon jewel of Old Testament prophecy regarding Himself. They also received from Him the conviction that in Him they had a friend who knew them better than they knew themselves, Who saw them when they could not see Him. Above all, they received from Him the firm conviction that He had forgiven and blotted out all their sins, the faith that saves, the faith that says: "Thou art the Messias; Thou art the Son of God; Thou art the King of Israel." What abundant riches Jesus showered upon these His first disciples! And for the future He promised them still greater revelations of His divinity than any they thus far had seen.

The manifold gifts and blessings Christ gave His first disciples, He still gives to all who come to Him and remain with Him. You that come to Him, seeking from Him the forgiveness of your sins, will receive from Him the key to the Holy Scriptures, for He is the key that unlocks their treasures. You will receive from Him the conviction that He is your best friend, Who loves you tenderly, although nothing in you is hid from Him, no thought, no word, no deed. Above all He will give you the firm confidence that He has taken away your sins, forgiven them entirely, so that you too will cry out: "My Savior, and my God!" And He will also give you the promise of still greater bliss: A better understanding of His Word; a deeper friendship and a closer walk with Him; a clarified faith; and at the end—complete communion with the Triune God in yonder life. What inestimable riches! Only Christ has them to give; and when we receive them, we become His own. That is how Christ wins His disciples.

3. What Christ made of His disciples.

Read the text and you will see that Christ's first disciples were deeply conscious of the inestimable riches which they had received from Christ. Think of Andrew's words spoken to Simon; or the mes-

sage Philip brings to Nathanael; or the latter's confession; or the fact that the evangelist recorded the hour of the first meeting with Jesus; through it all you feel a deep undertone of joy and peace. Christ did not, and does not make His disciples sad and morose. He makes them truly happy. How can it be otherwise? If you desire nothing more than to be rid of all that displeases God, to be unburdened of all that keeps you submerged in misery, to receive that which only God can give you,—and then meet Christ, Who gives you all the desires of your longing heart, Who lavishes His riches upon you--you, too, will be made truly happy.—That is how Jesus still wins disciples.

And the rejoicing disciple is made a missionary. He can not keep the treasures he has received for himself; to do so would mean to lose them. You cannot lock sunshine in a room. "We cannot but speak the things which we have seen and heard!" Christ makes His disciples home missionaries. They work first of all among their own kith and kin, in their own community. Later on they go out into all the world. Working for Him and with Him, they are drawn ever closer and closer unto Him. That is how Jesus won His first disciples; that is how He still wins disciples. Amen.

SECOND SUNDAY AFTER EPIPHANY. John 3: 22-36

In Hebrews 12:1, we read of a great cloud of witnesses with which God's people on earth are compassed about. This cloud, however, does not obscure, but rather reflects the radiant rays of the sun of grace, Jesus Christ. In this cloud of witnesses John the Baptist occupies a foremost place. Of him Christ said: "Among them that are born of women there hath not risen a greater than John the Baptist." What made him so great in the eyes of the Son of God? The fact that his whole life was governed by the principle that he himself was nothing, that Christ was all, that all he did was for the glory of Christ. That principle John states and explains in our text. It is this:

HE MUST INCREASE, BUT I MUST DECREASE

1. *This was the ruling principle of John's life;*
2. *This is the ruling principle of every true Christian's life;* and
3. *This is the ruling principle of Christ's Church.*

1. This was the ruling principle of John's life.

In our text we read that both John and Jesus were baptizing, and that both had disciples. But Jesus was attracting more and more followers and John was losing more and more. Some of his best disciples had left him and gone to Jesus. Those that remained with him felt the loss of their master's power and prestige keenly. They thought of the days when the multitudes journeyed to John and were swayed by his eloquence and great numbers submitted to his baptism. But what a change had come about! They could bear their misery no longer, so they come to their master and say: "Rabbi, He that was with thee beyond Jordan, to Whom thou barest witness, behold,

the same baptizeth and all men come to Him!" You know John's answer. He contrasts himself with Jesus, and in this contrast he sees Jesus, the Son of God, come from heaven, and himself but the earth-born servant, whose one mission in life is to bear witness to the deity and work of the Messiah, to lead souls to Him. "He is from above, I am of the earth; He is divine, I am human." "He that believeth on Him shall have everlasting life, and he that believeth not the Son, shall not see life, but the wrath of God abideth on him!" Therefore, "He must increase, but I must decrease." That was the guiding principle of John's life. He sought only one thing: the glory of Christ. The cup of his joy ran over, when he saw souls leaving him to find in Jesus their Savior. What saddened him was this that in reality so few did seek Jesus in order to receive from Him the forgiveness of their sins. What happened to him was immaterial. But Jesus—He must increase. That was the ruling principle of John's life.

My friends, is it possible that this same principle control the lives of men and women today? Possible? Not only possible, but an absolute necessity if their lives are to be worthwhile, that is pleasing to God. For wherever you find a true Christian, you will find this principle in operation.

2. "He must increase, but I must decrease;" this is the ruling principle of every true Christian's life.

When all is said and done, the supreme thing in your life is that you and Jesus Christ meet. Write that within your heart: "Christ and I." That is what John had experienced. In our text, John, so to say, draws a circle, places Christ in the center, and enters within the circle and proceeds to contrast himself and his work with Christ and His mission. And that is exactly what every true Christian does. And the result of the contrast is the same in both cases. "He must increase, but I must decrease." That is the correct relation of the soul to Christ. How can it be otherwise? Or, shall I increase and Christ decrease? Or, shall Christ and I exchange rôles at certain intervals, so that He would increase for a while, and I decrease; and then I would increase and He decrease? No, no! He must always increase, and I must always decrease. For we are born of the flesh—sinful; and as our sinful nature develops sin abounds more and more within us; old Adam increases in size and power, until the new man implanted in us in Holy Baptism well-nigh ceases to exist. Then when we are brought face to face with Jesus—if we shall be saved for time and eternity—this is what must happen: Old Adam must die—I must decrease, in order that the New Adam, Jesus Christ, may live in me—He must increase.—

Have you experienced such a meeting with Christ? Have you felt the pain and the anguish which accompany the death of Old Adam? Do you know what joy that is when Jesus, the New Adam, enters the heart with His Light and Love and Life? However, it is

not enough that this be experienced once in our life; it must be a daily experience. Daily the true Christian says: "Christ must increase, but I must decrease." For this is the principle which governs the life of the Christian. "Old Adam must daily be drowned and die, with all sins and evil lusts." For daily he arises within us seeking to regain his lost supremacy. And so when a host of sinful thoughts come trooping into his mind,—and they will—the Christian suppresses them; and when they try to gain egress into the world by means of his tongue, or other members of his body,—and they will—the Christian checks them with all his might. For only thus is the evil ego, the old man within, shorn of his strength, and room made for the growth and development of the new Man, Christ Jesus. Now there can be no growth without proper nourishment; in the Word and the Sacrament the Christian receives the Bread of Life. There can be no growth without breathing; prayer in Jesus' Name is the breathing of the soul. There can be no growth without exercise; the Christian walks in Christ's footsteps. Christ increases. Christ is his light and his life. "I live, yet not I, but Christ liveth in me." He must increase, but I must decrease: that is the ruling principle of every true Christian's life.

3. "He must increase, but I must decrease," this is also the ruling principle of Christ's Church.

The Church is built on the corner-stone, Jesus Christ. He is also the Head of the Church and her most precious treasure. Hence it is the chief object of the Church's existence to exalt her Lord, in order that He increase, that His truth be proclaimed, taught and believed. Thus Isaiah prophesied concerning the Church of God: "This people have I formed for Myself; they shall show forth My praise." And in doing so she leads souls out of Satan's kingdom into the Kingdom of God.

And though the world refuses to accept her message, though she be assailed on all sides, though she decrease in numbers and in influence—for a falling away shall come—she cannot be ruled by any other principle than this: Christ must be exalted; Christ must increase.

May the principle which rules Christ's Church and which ruled the life of John the Baptist, also rule our life: "He must increase, but I must decrease.". Amen.

THIRD SUNDAY AFTER EPIPHANY. John 4: 5-26

Two weeks ago we heard how Jesus won His first disciples. They were men who had been prepared for that event by the training they had received in their homes and especially by the ministry of John the Baptist. Today we see how Jesus wins a woman from a life of sin and shame, a woman whom all the world reckoned as lost. Her case seemed hopeless. And so it was until Jesus entered her life.

HOW JESUS SAVED A SIN-SICK SOUL.

1. Totally unprepared this Samaritan woman comes to the well, where Jesus tired, hungry, thirsty, is resting. He had sent His disciples to the nearby village of Sychar to purchase provisions. His parched lips open, and the Lord of all humbly asks: "Give Me to drink." The woman makes no move to supply His need; instead, she reminds the Savior of the long-standing feud between Jew and Samaritan. All the while Jesus has been looking into her soul and reading the lines sin had written there. He, Who had come to seek and to save that which was lost, desires something more than water to quench His thirst, He desires above all to save this woman's soul. And so He tells her that but for her ignorance of the gift of God, and of Him Who asked her for a drink, she would have asked of Him and He would have given her living water, the cool, fresh water of a spring. That awakens her interest—just what Jesus sought to do—she wants to know how He can give her water without something in which to draw it from the deep well; sarcastically she inquires whether He is more than Jacob who had to dig down into the bowels of the earth to find the hidden well. Her interest increases when Jesus goes on and in glowing terms describes the marvelous qualities the water possesses which He can give. It is better than the water which she can draw from this well, for it quenches the thirst not once, but for all time; and wherever it touches it causes a new well of water to spring up, flowing on into the ocean of eternal life. Ah, that is something she desires! "If I had this water, I would not thirst again, I would not have to come hither to draw again." And now she asks Jesus; "Give me this water." Do you notice how Jesus has aroused her interest to a point where she has forgotten her antipathy and asks Him, "Give me this water."

My friends, that is the point to which Jesus Christ would lead every sin-sick soul, even today.—He is not satisfied with mere church-going, external piety, or any other outward religious show; what He really wants is that you approach Him and ask Him for that which only He can give. Many and various are the ways in which Jesus would arouse us to take a real and vital interest in Him. Many people—church people too, pass blithely through life, self-satisfied, living in the world and for the world, when suddenly, unexpectedly, a shadow falls aslant their path, a shadow that foretells an impending calamity, grief inexpressible. Friends, it is Jesus, Who is still doing that very thing which He did at Jacob's well: He is seeking to save the souls of men, who go through life without Him, who do not think of approaching Him and asking Him for the things that the soul needs more than all else and which only He can give. Have you ever been led to ask Him: "Give me what I need, O Lord?" Or, think of the minor trials to which all flesh is heir, the little cares that worry you. Open your eyes and you shall see the Savior who would enter your

life and attach His life to yours in a way and in a degree you never before dreamed of, you shall see the Savior, waiting eagerly for you to ask Him: "Give me, what only Thou canst give!"

2. When the Samaritan woman asked Jesus: "Sir, give me this water, that I thirst not, neither come hither to draw," Jesus gave her a remarkable answer. "Go, call thy husband, and come hither!" Straight to their mark—the woman's sinful heart—these words of Jesus go, and she confesses: "I have no husband," and then Jesus lays bare her whole sinful life, saying: "Thou hast had five husbands, and he whom thou now hast is not thy husband." Thus Jesus reveals to her her shame, her sin. And she does not grow angry with Jesus for thus exposing her sinful life, she does not haughtily break off her conversation with Him Who wants to save her sin-sick soul. Instead, she says with awe in her voice: "Sir, I perceive that Thou art a prophet." And now there is but one more question which she must have answered and she is confident that Jesus can give her a positive, a true answer: "Where shall I go to find the true God and forgiveness of my sins?" That, I take it, is what she means when she asks about Gerizim and Jerusalem. It is as though she would say: "Thou hast uncovered my shame, Thou hast set my secret sins into the light—O tell me, whither shall I flee for righteousness." In truth, Jesus shows this woman her sin.

When Jesus has brought us to that point where we ask Him to give us what only He can give and what we need more than all else, do you know what He will do? He will show us our sins, He will let us see them in a light in which never before we have seen them. He will take us by the hand, and lead us into His Word, He will preach to us the Sermon on the Mount in order to reveal to us our sinful nature; He will explain God's commandments to us and He will apply them to our life. He will tell you about the rich young ruler and perchance your sin will be uncovered. Perhaps He has brought you here today so that the sin of the Samaritan woman which you have secretly committed, might be revealed. Ah, friend, let Jesus reveal to you your sin-sick soul, do not leave Him until that has been accomplished. And you will plead with Him: "Tell me, what must I do to be saved? Whither shall I go for forgiveness?"

3. And He will tell you what He told the Samaritan woman. You recall she asked Jesus to what place, Gerizim or Jerusalem, she should go in order to find God. Jesus tells her: "Believe Me, the hour cometh, when ye shall neither in this mountain, nor yet at Jerusalem, worship the Father." "Father"—what a wonderful word of comforting assurance for the wounded heart of this woman! It is as though Jesus would say, "I know how you yearn for the Father's forgiveness and peace with Him." He goes on to tell her, however, that the God of Israel is the true God and that Jerusalem, not Gerizim, is the place to worship Him. But that the hour cometh, aye, has already come, when God may be worshipped everywhere by all true

believers. "For God is Spirit; and they that worship Him, must worship Him in spirit and in truth." We may well doubt whether this woman fully understood the full meaning of these words, which all the wise men of the world will never fathom; yet this much she certainly understood and believed: "God is a Father, and I need not flee hither or yonder to find Him, and when I truly confess my sins to Him, I am worshipping Him in spirit and in truth." And a long forgotten desire arises within her; "Oh, that the Messias, the Christ, would come, He whom the Father will send!" And then Jesus reveals Himself: "I that speak unto thee am He." What words can describe the emotions that now surge in her soul. "Thou Who didst reveal my sins to me, Thou Who didst teach me to trust the Father, Thou art the Christ, the Savior; I know I can trust Thee; I know my sins are forgiven me!" That is how Jesus saved the sin-sick soul of this woman.

"Jesus Christ, the same yesterday and today and forever." The same loving Jesus Who revealed Himself as the Messias to the Samaritan woman, will reveal Himself also to you, poor sin-sick soul, that would be saved. He is speaking to you now in His Word; He is saying to you: "Come unto Me—I will show you your sins and I will cast them all into the depth of the sea, for the Son of Man is come to seek and to save that which was lost." And that is how Jesus still saves sin-sick souls. Amen. O. H. Groth, Flanagan, Ill.

SEPTUAGESIMA. Luke 9, 18-26

When Christopher Columbus stated his theory that the earth is round and that ships can sail around it the people in the street pointed significantly to their foreheads, intimating that the man must have lost his mind. However, when he laid the matter before some of the learned men of his day, these did not consider the idea so ridiculous; there were many to whom his arguments made a strong appeal. The king and queen of Spain were so impressed that they gave the money for an expedition which was to put this theory to a test. One could cite many such instances to prove that a person's view of a matter depends to a great extent on his insight and on the experience which he has had with the question. One could send out questionnaires to city folks asking them for their views on growing wheat and clover, or one could solicit the views of the general public on the causes of cancer, but the answers would be according. Recently a popular magazine asked a number of famous authors for their views on Christianity. The answers are interesting in a way, but, of course, they vary according to the personal understanding of Christianity which each one of these men has. Let our thoughts proceed somewhat along that line this morning as we meditate on the subject:

WHAT DO THE PEOPLE SAY ABOUT CHRIST?

1. What the multitude says.

If anybody has been working at a task for months or even for

years it is only natural that he is eager to learn what results he is having. Jesus had come from the Heavenly Father and had preached for more than two years. So it is not surprising that He said to His disciples one day, "Whom say the people that I am?" We realize that He did not ask for His own information, for He knows all the secrets of the human heart better than any man can know. He proceeded rather after the manner of a teacher who asks questions of his pupils in order to set them thinking. By studying the erroneous views prevailing in the world the Church has often been helped in finding the correct view for herself. The disciples were in touch with the people, they often talked with those that came to hear their Master preach, and they were ready to give an immediate answer. They said, "Some say Thou art John the Baptist, some Elias; and others say that one of the old prophets is risen again." King Herod had expressed the fear that Jesus might be John the Baptist, whom he had beheaded. There was a common belief among the Jews that Elija must come before the Savior would make His appearance. Christ's miracles and the force of His preaching caused some to think that He might be Elijah. There had been no prophecy in Israel for a period of about four hundred years and now there were so many wonderful things happening that some thought not only the old times but also one of the old prophets had returned.—Israel had the prophecy of the promised Savior. It is strange that no one conceived the thought that Jesus was the Promised One. All three of these views were more or less superstitious. It is striking how the people went out of their way to explain the things Jesus was doing rather than admit the simple fact that He is the Savior. It is often thus. In order to explain their theories, unbelievers will accept things that are far more improbable than anything that is written in the Bible. In fact, all the theories of unbelief concerning the origin of the world, concerning the government of the universe, concerning justice, concerning the soul and the hereafter, finally come to a point where human explanation fails. The Word of God must give that explanation.—Let us note that all these popular views of Jesus were, in a sense, not un-friendly to Him. Some might even consider them highly complimentary.

Apply this to our own time. It can scarcely be denied that the mass of our people takes a certain friendly notice of Christ. The Church enjoys certain favors because it is considered an agency for good. There are very few people who would not feel deeply offended if you called them un-Christian. That is natural. The merit of Christ's teaching is so apparent that it seems foolish to dispute it; nothing else so noble, from a merely human standpoint, has been produced. He has shown us what a beautiful thing a human life can become if it is redeemed from sin and placed under the power of God. It can not well be denied that Jesus was the most influential person in history in the last nineteen hundred years, and in all history for that matter. If Alexander the great, or Julius Ceasar, or Napoleon

had not lived, the world would perhaps be quite the same as it is today. But if Jesus had not lived, our religious life, our home life, our business morals would be different, in fact, we can scarcely imagine what life would be like. Compare the civilization of Christian countries with that of Mohammedan and heathen countries, few fair-minded people would dispute the fact that Jesus has done wonderful things for us even in His influence on the affairs of earthly life. So it is only natural that people say that Jesus was a great man. Even Jews, Mohammedans, unitarians, and atheists call Him a wonderful teacher. The pacifists look upon Him as their champion and the socialists refer to Him as their "comrade." In fact, almost anybody that is at variance with the rest of the world terms himself the follower of Jesus in the highest sense because Jesus was at variance with the pharisees of His day. In short, the multitude sees in Him its John the Baptist, its Elija, or some other favorite prophet, but it fails to recognize Him as its God and Savior.

2. What the beginner in faith says.

Peter and the other disciples had been with Jesus for several years and had heard His teachings. And still they were only beginners in faith. There are many who have been instructed in the Christian doctrine from their youth and have been members of the Church all their lives who are the merest beginners in faith, and not even that! for he who does not make Peter's confession his own has not yet come to the beginning of faith.

Jesus next asked the disciples, "But whom say ye that I am?" That is the important question. I may be able to quote what the theologians say about Christ, I may be able to tell what other denominations confess about Christ, I may be able to present what the Bible teaches about Christ; but the main thing is, what do I think of Christ in the secrecy of my own heart; do I believe that He is my living and never failing God and Savior? Peter answered, "Thou art the Christ of God." It sounds like a very simple confession; everybody knew that he meant to say thereby, "Thou art the promised Savior." But who can explain all that confession contains or what it cost the disciples before they came to that conviction. Sometimes all seemed clear to them. He spoke with such power, His works were so tremendous; He seemed to open the very gates of heaven and of the un-known before their eyes. But then, again, there was that lowliness. The Son of God wore a peasant's coat, while the pharisees and scribes walked about in silk and scarlet. The Son of God went a-begging, for a place to lay down His head, while the high priest and the Roman governor had room to spare in their marble palaces. The Son of God pleaded with sinners, while the kings and rulers of the earth are accustomed to command. And now He was even speaking of going up to Jerusalem to suffer and die. How should they understand it all? They were simple, truth-loving souls, Christ's teachings had made a great appeal to them from the

beginning; there are so many things in the world that seem good, and it is easy to assent to them all. But choosing the one genuine thing and risking all upon it, that is a different matter, that is a thing to bring untold worry and agony to the soul before it is settled. Therefore it was an achievement of faith when Peter confessed, "Thou art the Christ of God."

Have you ever observed a surveyor at work? First he locates a definite point or base from where he begins his measurements. He does not know in advance where all the lines will fall or what will come within the range of his survey; he will see that as he establishes one line after another, always returning to the original base for verification. If we should measure from other points without establishing their relation to the original base, his survey would soon be a hopeless confusion. There is a point in a Christian life which is like the base from which the surveyor lays out the plat of a city or a township. That point is the personal conviction that Jesus is the Christ of God, that He not merely occupies an important place in life but the central place. Our purpose in life, the way of salvation, our pleasures and sorrows, our gains and losses, right and wrong, greatness and beauty, must all be measured from there. We teach the children how the Son of God was born in Bethlehem. We confess every Sunday, "I believe in Jesus Christ, His only Son, our Lord." That is not merely a beautiful story to be told, that is not merely a thing to be repeated fifty-two times a year, but a fact to be believed with all the heart. He that has grasped this truth that Jesus is the Christ of God, he has come to the beginning of faith.

3. What the tried follower of Christ says.

There were no such tried followers in the group of disciples as yet, they were to become that later. So Jesus Himself spoke for them: "If any man will come after Me, let him deny himself and take up his cross daily and follow Me."

Peter did not know how hard it would be for him to maintain the confession which he had just made. He had no vision of that night in the palace of the high priest where he denied the Lord. He had no vision of the events that were to take place on Good Friday. If he had known those things, he might have faltered in his confession. When Jesus said. "The Son of Man must suffer many things, and be rejected of the elders and chief priests and scribes, and be slain, and be raised the third day," Peter looked at Him with the blank gaze of one who does not understand because he does not like to understand. Whenever Jesus spoke of these things before the people an impatient stir, a murmur of disapproval went through the audience. But that is a thing which must become established in the mind of every follower of Christ: the Son of God came into the world to suffer and die. Any other conception of His life does not agree with the Scriptures. The Old Testament prophecies point that way; Christ said repeatedly that He was going up to Jerusalem to suffer and die;

only a few hours before His death He declared that He had the power to free Himself from His captors and gave proof of it by His last miracles. The disciples could not understand how He could die if He was the Son of God. The fact is, if He had not been the Son of God His death would have been futile and His desire for it would make no sense. The resurrection had to take place before they grasped the idea that theirs was a suffering, self-denying Christ, who paid the ransom for the world. The day came when Peter was one of the tried followers of Christ. How he cherished the cross which once he had hated so! It is said that he died a martyr's death by crucifixion and that he considered it an honor to die in the same manner as His Savior.

Christ demands that His followers bear the cross. Can we do that? Of course, not in the same sense as Jesus did. No matter what conception we may have of cross bearing, this is certain, we can never by anything we do or suffer earn salvation for ourselves or others. Jesus tells us what He means: "If any man will come after Me, let him deny himself." A story is told of one of our greatest statesmen from the early part of his career. He had written a book in which he criticized the Bible and ridiculed the old faith. He was a successful, brilliant young man; he used sharp logic and unsparing wit in his dissertations; he wanted the world to take notice when he published his book. Before sending the manuscript to the publisher, he showed it to an old paternal friend. He happened to be a man who was devoted to his Bible but also had an understanding for youth. He listened to the reading of the manuscript and then in a fatherly way spoke from his experience as a tried follower of Christ. He showed the younger man that the Christian faith is by no means foolishness to him that lives it. It was a late hour before they had finished. For a long time the young man sat in silent thought. Then he arose, took the manuscript, upon which he had spent so much time and effort, and by which he hoped to achieve fame, and threw it into the fire. That shows us, in a measure, what Christ meant when He spoke of denying ourselves. We must be ready to surrender our wisdom, pride, desire, and merit in favor of that which Christ has done for us. Else we can not be saved.

And that daily. We have learned in our catechism: "Old Adam in us must, by daily sorrow and repentance, be drowned and die with all sins and evil lusts." Have you made the personal acquaintance of old Adam? Oh, the thoughts that he thinks! The words that he speaks! The temper that he displays! He is so sensitive in his own feelings and quite regardless of the feelings of others. He thinks he knows everything, can do everything, and yet how helpless and discouraged he can be! That is old Adam. That is the self we must deny. Only he that daily struggles to overcome his sinful self, only he who is a tried follower of Christ can speak with understanding of Christianity. Amen.

E. W. Matzner.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

D. Paul Volz, Der Prophet Jeremia, übersetzt und erklärt. Leipzig, Deichert, 1922. 445 S., geb. Mk. 13.50.

Trotz der Ungunst der Zeiten ist Sellins Kommentar zum Alten Testament nicht zum Stillstand gekommen. Es liegen nun vor: Procksch zur Genesis (bereits in neuer Ausarbeitung), König zum Deuteronomium, Kittel zu den Psalmen (gleichfalls schon in verbesserter Gestalt), Sellin zu den zwölf kleinen Propheten, und nun Volz zum Jeremias und Herrmann zum Ezechiel (1924). Der Prophet Jeremia hat in dem Tübinger Volz einen tüchtigen Ausleger gefunden. Wenn der Exeget das Buch lieben muß, das er behandelt, wenn es zu einer eindringenden und auf seine Eigenart eingestimmten Behandlung kommen soll, so trifft diese Voraussetzung bei Volz voll und ganz zu. Er schreibt darüber selber: „Es ist dringend zu wünschen, daß Jeremia als ein Hauptstück in den Lehrplan (der exegetischen Vorlesungen an der Universität über das Alte Testament) aufgenommen wird, denn er ist neben Jesaja unstreitig der größte Prophet, seine Lebensgeschichte kennen wir am genauesten, seine dichterische und menschliche Persönlichkeit erschließt sich uns am reichsten, seine Zeit, im Untergang und Aufbau, berührt sich mit der unsrigen auffallend nahe, sein Wort und Bild werden im Hörsaal und vor der Gemeinde stets ihre besondere Wirkung haben. So habe ich mit Freuden den Auftrag übernommen, mich gerade für diesen Propheten einzusetzen." Wie er seine Aufgabe aufgefaßt hat, zeigen die Worte: „In der Einleitung wie überall in der Auslegung habe ich mich bemüht, Jeremias Lebensgeschichte, den Propheten, den Psychologen, den Dichter und Künstler, den mitfühlenden Freund des Volkes, den gehorsamen Gottesknecht, den gewaltigen Zeugen der Religion zu zeichnen, weil ich vor allem Jeremias lebendige Gestalt darstellen wollte, und weil es mir als wichtige Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung erschien, Studierenden, Pfarrern, Lehrern, Gemeindegliedern Jeremias Persönlichkeit greifbar zu machen. Der Prophet soll aus dem Kommentar so klar herausleuchten, daß jeder kundige Leser angetrieben wird, von Jeremia zu erzählen, und daß er die Urkunden dafür ohne viel Mühe findet." Das ist allerdings das Ideal aller exegetischen Arbeit, wie man sie heute — und fraglos mit Recht und besser als früher — versteht. Um dies Ideal zu verwirklichen, liefert er eine glatte Uebersetzung, bietet das Textkritische und Philologische in besonderem Druck, setzt er sich fast nur mit den neueren Auslegern auseinander, läßt er auch das Kultur- und Religionsgeschichtliche sich nicht in den Vordergrund drängen, verwendet dagegen um so mehr Raum auf die Reproduzierung der Gedanken des Propheten, will also immer wieder zur „Hauptsache" führen, zu „dem, was Jeremia mit seinem Gott erlebte, und was er uns über seinen Gott zu sagen hat". Hat der Verfasser das Erstrebte auch nicht ganz erreicht, so ist er ihm doch weit entgegengekommen. Neben Duhms Kommentar wird sich

darum auch dieser Kommentar durchsetzen. Weil er mit dem Begriff Offenbarung doch entschieden mehr Ernst macht als Duhm, wird man sich darüber nur freuen können. Freilich geht er kritisch trotzdem sehr weit, grundsätzlich wie tatsächlich; und das heilsgeschichtliche, messianische Element hat Köberle in seinem einfachen, aber auf gründlichsten Studien ruhenden Werk über Jeremias prinzipieller erfaßt und gewürdigt als Volz.

Theodor Zahn, Die Offenbarung des Johannes. Erste Hälfte, Kap. 1—5, mit ausführlicher Einleitung. 1.—3. Auflage. Leipzig, Deichert, 1924. 346 S., geb. Mk. 14.00.

Auf Zahns Kommentar zur Apokalypse haben wir mit Spannung gewartet. Aus seiner „Einleitung zum Neuen Testament" konnte man ja die Grundstellung dieses Altmeisters der Exegese zu diesem viel angefochtenen und schwierigen Buch deutlich erkennen. Man ersah daraus nicht nur, daß er ein entschlossener Vertreter der endgeschichtlichen Auffassung ist, sondern auch schon, wie er sich den Aufbau des ganzen Werkes denkt. Aber gerade das erhöhte wenigstens bei uns die Erwartung, nun zu sehen, wie er diese Resultate im Einzelnen unterbaut, resp. auf welchem Grund exegetischer Kleinarbeit und prinzipieller Erwägungen ihm diese Resultate erwachsen sind. Leider liegt bis heute nur die erste Hälfte des Kommentars vor, in der wir nun bis zum Schluß des fünften Kapitels, also noch nicht weit in die Partien geführt werden, auf deren Erklärung wir besonders gespannt sind. Immerhin für was für eine reiche Gabe haben wir auch so schon dem Verfasser zu danken! Was steckt nicht schon alles in der vorausgeschickten Einleitung von 130 Seiten, welche die Ueberlieferung, das Selbstzeugnis, die verneinende Kritik und die von Anfang an an das Buch gewandte Auslegungsarbeit der Kirche bespricht. Das fast 50 Seiten umfassende Kapitel über die verneinende Kritik ist eine Glanzleistung erster Klasse. Niemand merkt ihr auch nur von ferne an, daß ihr Verfasser ein Greis von mehr als achtzig Jahren ist, mit solch ausgebreiteter Kenntnis, auch des Fernliegendes, mit solchem Spürsinn, mit solcher Treffsicherheit im Urteil und mit solcher Sammlung des Geistes ist es geschrieben. Und der Einleitung steht die Auslegung ebenbürtig zur Seite. Die Behandlung der ersten Vision 1, 9 bis 3, 22, mit den sogenannten sieben Sendschreiben läßt alles weit hinter sich, was über diese vielverhandelten Kapitel bis jetzt gesagt worden ist. Verhältnismäßig kurz ist 5, 1—14 behandelt, und doch fördert das Gebotene an wichtigen Punkten (vergl. auch schon die Ausführung Zahns in seiner Einleitung über den Ausdruck „versiegeltes Buch"). Wir danken dem unermüdlichen Verfasser für diese reiche Gabe. Möge ihn Gott erhalten, daß er das Werk vollenden und den ganzen Kommentar abgeschlossen sehen darf. Die noch fehlenden Teile (Jakobus-Brief und Johannis-Briefe) sind in Vorbereitung.

Theodor Zahn, Der Brief des Paulus an die Römer. Dritte Auflage, durchgesehen von Lic. Friedrich Hauck. Leipzig, Deichert, 1925. 623 S., geb. Mk. 22.50.

Das ist die dritte Auflage des Römerbrief-Kommentars von Zahn. Wie manchmal habe ich dem Verfasser im Geiste gerade für diesen Band gedankt, wenn mir auf Grund seines Studiums wieder eine Dunkelheit hinweggenommen und helles Licht an seine Stelle getreten war! Zu seiner Entlastung und damit jemand da sei, der das Werk nach seinem etwaigen Hingang überwache und fortführe, hat Zahn den Studienrat Lic. Friedrich Hauck in Schwabach, Sohn des großen Kirchenhistorikers, in seine Arbeitsgemeinschaft aufgenommen und ihn mit der Durchsicht des Galaterbrief- und jetzt auch des Römerbrief-Kommentars betraut. So bietet die neue Auflage den Text der Ausgabe von 1910 unverändert, aber daneben hat Hauck in den Anmerkungen, selten im Text, eingefügt, was auf Grund der seither erschienenen Literatur als notwendige Ergänzung erscheinen mochte. „Ich möchte nicht, daß mit meinem Kommentar ein Aehnliches geschieht wie mit dem von Meyer, in dessen nach seinem Tod bearbeiteten Auflagen man nicht mehr unterscheiden kann, was Meyers Eigentum und das der späteren Bearbeiter ist; darum habe ich angeordnet, daß die Ergänzungen kenntlich gemacht sein müssen" — so sagte der ehrwürdige Greis zu mir, als ich 1922 eine Stunde in seinem Arbeitszimmer zubringen durfte. So hat Hauck seine Zusätze auch durch eckige Klammern kenntlich gemacht. Es ist offenbar viel Zeit auf diese entsagungsvolle Arbeit gewendet worden. Bei aller Kürze enthalten sie oft wertvolle Fingerzeige, sprachlicher wie sachlicher Natur, ebenso Auseinandersetzungen mit Kühl, Lietzmann, Barth u. a. Man merkt, das Kommentarwerk ist auch in Zukunft in guten Händen.

Historische Theologie

R. Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeschichte. Zweiter Band: Die Dogmenbildung in der Alten Kirche. Dritte neubearbeitete Auflage. Leipzig, Deichert, 1923. 606 S., geb. Mk. 17.50.

Seeberg in Berlin ist Systematiker und Historiker zugleich. Er hat nicht nur eine ganze Reihe wertvoller systematischer Monographien geschrieben, einen tiefgrabenden Grundriß der Ethik und kürzlich eine ausgeführte Dogmatik in zwei Bänden veröffentlicht, sondern er hat uns auch eine ganze Reihe hervorragender historischer Arbeiten geschenkt, beginnend mit seinen Studien über die Lehre von der Kirche und seiner Neubearbeitung des zweiten Teils der Thomasiusschen Dogmengeschichte. Wir hatten immer den Eindruck, als wenn hier seine größere Gabe läge. Seine Fähigkeit, Menschen von Fleisch und Blut vor einem erstehen zu lassen, kommt ihm dabei besonders zustatten. Die Krone seiner historischen Werke ist fraglos seine großangelegte vierbändige Dogmengeschichte. Sie hat neben und trotz Harnacks Werk einen großen Kreis von dankbaren Benutzern um sich gesammelt, der sich offenbar noch immer erweitert, sonst würden nicht die zwei umfangreichen Bände der Dogmengeschichte der Alten Kirche jetzt schon in dritter Auflage vorliegen. Der uns vorliegende Band behandelt die Dogmenbildung in der Alten Kirche, während der vorausgegangene, 1922 neu herausgegebene die Anfänge

des Dogmas im nachapostolischen und altkatholischen Zeitalter darstellte. Er setzt mit Nicäa ein und schließt mit der Synode von Orange ab, verwendet also 600 Seiten auf die Schilderung der dogmengeschichtlichen Arbeit von etwa 200 Jahren. Bedenkt man die bis in unsere unmittelbarste Gegenwart nachwirkende Bedeutung dieser zwei Jahrhunderte und die mit dem trinitarischen, christologischen und anthropologischen Thema gegebene Fülle von Problemen, dann wird man diese Ausführlichkeit nicht bedauern, zumal sich das Buch verhältnismäßig leicht liest. Wir können hier natürlich nicht auf Einzelnes eingehen, höchstens dies oder das unterstreichen. Höchst instruktiv ist schon das einführende Kapitel mit seiner Ausführung darüber, wie um 325 Staat und Kirche einander suchten, wie über der schließlichen Vermählung aber auch beide Elemente in sich aufgenommen haben, die ihr Wesen stark veränderten. Wie fein wird Athanasius gezeichnet, in seinen Schranken wie in seiner Größe: „Athanasius war eine jener starken Naturen, die den Kampf nicht suchen, aber ihm auch nie ausweichen, die ihre Tendenzen durchsetzen, weil sie nicht anders können, ohne Aufregung und ohne das Streben nach persönlichen Vorteilen. Er wußte immer, was er wollte, und wollte immer, was er wußte. Daran hielt er unbeugsam fest. Er verstand dafür zu leiden und dadurch zu siegen." „In seinem Geist wandelte sich die Vielheit der überlieferten Lehren in die Einheit einer religiösen Weltanschauung. Dadurch wurde seine Theologie zur Christologie. Das war nichts Geringes, sondern es war für seine Zeit eine reformatorische Tat. Der Strom der Gedanken, der seit Origines durch die griechische Christenheit hinfloß, war versumpft, denn Gedanken, die nur an der Gewohnheit ihr Einheitsband haben, pflegen in Stagnation zu geraten. Athanasius hat diese Gedankenwelt konzentriert und zugleich reduziert, indem er sie einem großen religiösen Prinzip unterstellte." Trefflich wird der Unterschied der geistigen wie geistlichen Einstellung zwischen morgenländischem und abendländischem Christentum zu der Zeit geschildert, da Augustin in die Bewegung eingriff: „Im Abendland standen die Fragen nach dem persönlichen Heil, nach der Schuld der Sünde und nach ihrer Vergebung, nach Buße und Gerechtigkeit, sowie weiter die Reflexionen über das Wesen der Kirche, ihre Einheit, Katholizität und Heiligkeit im Zentrum. Von hier aus verstand man die Religion, hinsichtlich der Trinität und Christologie aber (die im Morgenland so im Vordergrund standen) beruhigte man sich in der Regel bei dem, was man im Symbol zu besitzen glaubte. Das bedeutete nicht, daß man diese Gedanken geringschätzte, im Gegenteil, man hielt sie für absolut sichere Voraussetzungen, an denen man eben darum keine Probleme zu empfinden vermochte." Wir werden Seebergs Dogmengeschichte immer wieder zu Rate ziehen, besonders den Teil über die Alte Kirche.

Hans von Schubert, Die Geschichte des deutschen Glaubens. Leipzig, Quelle & Meyer, 1925. 271 S., Mk. 8.00.

Das ist ein feines Buch, nach Inhalt wie Form. Es will die Frage beantworten: Welche Geschichte hat das religiöse Leben auf dem deutschen

Volksboden gehabt, welcher Anteil zumal an der großen Geschichte der christlichen Menschheitsreligion entfällt auf Deutschland? Es kommt ihm nicht so sehr auf die Geschichte der kirchlichen Institutionen, auf die äußere Geschichte der mächtigen „Anstalt", Kirche genannt, als vielmehr auf die innere Geschichte der Frömmigkeit an. Der äußere Rahmen ist zwar zum Verständnis unentbehrlich, aber das, was den Verfasser interessiert, ist das Leben, das dieser Rahmen umschließt, sind die Ausstrahlungen des deutschen Glaubensgeistes in Kultus und Sittlichkeit, in Wissenschaft und Kunst. Dabei ist ihm Glaube oder Religion der Sinn für das „Heilige", dies aber nicht nur als das sittlich Gute, sondern als die unbedingt über uns stehende, unser Fühlen, Denken und Wollen zugleich ergreifende Macht oder Kraft. Er setzt ein mit einem Kapitel über die Frömmigkeit der heidnischen Deutschen, mit Absicht, denn „es könnte sein, daß das, was wir später finden, „eine ausgezogene Linie" darstellt, daß sich auch später, nur in verfeinerter Gestalt, in geistigerer Form, in höherer, reinerer Luft die Sonderart der primitiven Religiosität erhalten hat." Dann schildert er den Glaubenswechsel mit den ersten Ergebnissen, widmet dem Heliand ein besonderes Kapitel, stellt uns im Geist hinein in deutsche Nationalkirche, kontrastiert römischen und deutschen Geist, läßt uns schauen in die Volksfrömmigkeit des Hochmittelalters und etwas atmen in der Welt der deutschen Mystik, führt zu Luther empor und seinem deutsch-evangelischen Glauben, verfolgt dann das Leben des Glaubens im evangelischen und römischen Lager mit seinen Schwankungen, seinem Auf und Ab, seinem Verlieren und Wiedergewinnen, bis er bei der unmittelbaren Gegenwart ankommt, denn die zwei letzten Kapitel tragen die Ueberschrift: „Der deutsche Protestantismus unter dem Kaisertum der Hohenzollern" und „Deutscher Glaube in deutscher Not". Besonders gepackt hat uns das Kapitel über Luther — und doch tritt einem hier zugleich entgegen, daß des Verfassers Augen nicht ohne Binden sind. Wie in Holls nach vielen Seiten so trefflichem Buch über Luther kommt auch hier in der Schilderung von Luthers Glauben Christus nicht zu seinem Recht. Gewiß, „dennoch" ist Luthers und der lutherischen Frömmigkeit wichtigste Partikel; aber „an der Geschichte Christi und seines vornehmsten Apostels" hätte Luther nicht gelernt, „dennoch [trotz seiner Empfindung der Höllenqual] an die Grundgüte Gottes zu glauben", wenn er Christi Werk nicht zugleich als faktische Stillung des göttlichen Zorns und als Genugtuung seiner strafenden Heiligkeit auf Grund von Paulus erkannt hätte. Abgesehen von dieser Schranke, die in des Verfassers Theologie begründet ist und sich naturgemäß nicht nur bei der Schilderung Luthers geltend macht, gelegentlich vielleicht auch, abgesehen von einer zu starken Einschätzung des Nationalen, bringt die Lektüre dieses Buches reichen Gewinn und wirklichen Genuß.

M. Reu, Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts in der evangelischen Kirche Deutschlands zwischen 1530 und 1600. Erster Teil: Quellen zur Geschichte des Katechismusunterrichts, 3. Band: Ost-, Nord- und Westdeutsche Katechismen; zweite Ab-

teilung: Texte, Dritter Teil samt Nachträgen zu allen Bänden. Gütersloh, Bertelsmann, 1924. S. 993—1756, Mk. 32.00.

Das ist der letzte Textband meines umfangreichen Quellenwerks, das nun zu über 5000 Seiten angeschwollen ist. Es steht noch aus die historisch-bibliographische Einleitung zu den ost-, nord- und westdeutschen Katechismen, die sich gegenwärtig unter der Presse befindet und von der etwas über 200 Seiten gedruckt sind. Um sie zu verabfassen, war es notwendig, allein gegen 1500 Bücher und Abhandlungen durchzuarbeiten. Sie soll, so Gott will, 1926 zum Abschluß kommen und wird neben wertvollen Nachträgen, besonders zu den pommerschen Religionsbüchern, auch die eingehenden Register zum ganzen Werk bringen. Der nun vorliegende letzte Textband bringt die ostfriesischen, rheinisch-westfälischen Katechismen und Nachträge zu den elsässer, badischen, bayrischen, brandenburger, pommerschen, schleswig-holsteiner und nordwestdeutschen Katechismen. Auch diesmal wird völlig vergessenes und unbekannt gewordenes Material zum ersten Mal wieder bekannt gemacht, so die hochdeutsche Ausgabe des ostfriesischen Katechismus (1546) von 1563, der kurze Unterricht für Norden von 1554, die ostfriesische Ausgabe des Katechismus von Urban Rhegius von 1538, der Catechismus puerorum des Hegendorfer in Monheims Umarbeitung für Düsseldorf von 1541 und 1545. Oder es werden von bekannten Werken die ersten Ausgaben nachgewiesen und teilweise mitgeteilt, z. B. die erste Ausgabe des Katechismus von Leo Jud von 1535, die H. Lang umsonst gesucht hat, oder die erste Ausgabe von Mikrons Katechismus von 1552, ein Druck des Emdener Katechismus (1554) von 1587, den Lang und Müller nur in der Ausgabe von 1612 kannten (mitgeteilt wird die erste lateinische Uebersetzung von 1566), das niederländische „Christentum" des Ligarius von 1588, der Katechismus des W. Musculus von 1545. Oder es wird das Material dargeboten, auf Grund von welchem in so manche verworrene Buchgeschichte neues Licht geworfen wird, wie in die Geschichte des „Evangelischen Bürgers Handbüchlein", dem für das Rheinland große Bedeutung zukam. Neben einer großen Anzahl deutscher Bibliotheken sind auch holländische (Amsterdam), dänische (Kopenhagen), polnische (Krakau und Warschau) und österreichische (Gmunden) benutzt worden. Das Urteil über das Geleistete überlassen wir der zuständigen Kritik.

Systematische Theologie

Plitt-Kolde, Die *Loci Communes* Philipp Melanchthons in ihrer Urgestalt. 4. Aufl., Leipzig, Deichert, 1925. 267 S., geb. Mk. 7.00.

Die erste evangelische Dogmatik und Ethik in ihrer Urgestalt! Zwischen 1521 und 1562 hat sie fast 80 deutsche und lateinische Auflagen erlebt. Luther rühmte sie als ein liber invictus, non solum immortalitate sed et canone dignus. Zu zeigen, von welchem Einfluß sie auf die dogmatische und katechetische Arbeit des ganzen Reformations-Jahrhunderts war, wäre eine verlockende Aufgabe. Sollte das Buch, in dem die evan-

gelische Wahrheit noch so jugendfrisch und einfach vorgetragen wird, nicht auch unser Interesse noch wecken können? Das Latein bietet nur geringe Schwierigkeiten. Dazu hat kein Geringerer als Kolde eine Einleitung geschrieben, in der er die Entwicklung Melanchthons bis zu 1521 in meisterhafter Weise zeichnet. Diese vierte Auflage ist ein unveränderter Abdruck der dritten, die Kolde noch selber besorgt hat.

Karl Girgensohn, Grundriß der Dogmatik. Leipzig, Deichert, 1924. 195 S., geb., Mk. $6.50.

Kaum ein Jahr, nachdem dieser Grundriß der Dogmatik erschienen ist, wurde sein Verfasser schon vom Tod dahingerissen. Girgensohn stammte aus dem Baltenland und stand an seiner heimischen Universität Dorpat. Der Krieg vertrieb ihn von da und führte ihn nach Greifswald. Als Ihmels in Leipzig den Lehrstuhl der systematischen Theologie verließ, um Landesbischof von Sachsen zu werden, wurde Girgensohn sein Nachfolger und hat seit 1922 im Segen und mit zunehmender Anziehungskraft gewirkt. Hatten einst seine „Zwölf Reden über die christliche Religion" viele Leser gefunden, so hat er seinen Ruf als Systematiker durch sein Werk: „Der seelische Aufbau des religiösen Erlebens" (Leipzig, 1921) begründet. Der uns vorliegende Grundriß war als Grundlage für seine Vorlesungen gedacht. Er bringt zuerst die Prinzipienlehre (S. 7—71) und dann das System der Dogmatik (S. 72 –195). Der erste Teil zerlegt sich ihm wieder in die „allgemeine religionswissenschaftliche Grundlegung und in die Methodenlehre der Dogmatik". Hier interessiert uns besonders das Kapitel über die Quellen der Dogmatik. Im Unterschied zur „Erfahrungstheologie", welche die christlichen Wahrheiten allein aus der Erfahrung ableiten will, schreibt er: „Die subjektive Erfahrung ist nur eine von den Quellen der Dogmatik, die über sich selbst auf eine transsubjektive Wirklichkeit hinausweist" (S. 61), wie er denn auch im „System" der Dogmatik immer von der Schrift zuerst ausgeht und dann erst das Zeugnis der christlichen Erfahrung berücksichtigt. Das ist ein mit Freuden zu begrüßender Fortschritt. Auch wenn er sich dann über die Schrift selber und ihre Entstehung ausspricht, verrät er ein feines Verständnis für die Einzigartigkeit derselben. Er will wirklich nicht bloß eine Inspiration der Offenbarungsträger, sondern eine „Inspiration des Bibelbuchs im eigentlichen Sinn des Wortes". „Diese ist nur möglich anzunehmen, wenn man die Notwendigkeit eines besonderen Zeugnisses für die Offenbarung betont, durch das die Schrift Urkunde für den Vollzug der kirchengründenden Predigt wird. Diese Annahme kann sich auf die Tatsache der fortgesetzten glaubenerzeugenden Wirkung des Schriftwortes stützen. Da die historische Offenbarung ohne ein fortzeugendes Wort von ihr eine belanglose Tatsache der Vergangenheit wäre, ist der Prozeß der biblischen Schriftstellerei teleologisch zweifellos unter den Gesichtspunkt des abschließenden Ausbaus der historischen Offenbarung zu stellen und ohne planmäßige spezielle Leitung Gottes nicht zu verstehen. Doch bedarf dieser Inspirationsgedanke weder einer Ausschaltung der menschlichen Selbsttätigkeit noch

der Annahme einer Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift in menschlichen Dingen. Es reicht aus, wenn sie in allem ‚Pneumatischen' (vergleiche dazu sein Schriftchen über die Inspiration) unfehlbar ist, d. h. in ihrer Verkündigung des Heilswillens Gottes und der Art seiner Realisierung nicht irrt." Man erkennt sofort, wie Girgensohn auch in diesen Sätzen der biblischen Wahrheit einen bedeutsamen Schritt nähergerückt ist. Auch im System der Dogmatik zeigt es sich, daß er nicht gesonnen war, das Zentrale antasten zu lassen. In dem Kapitel von den „unverrückbaren Grundlinien der Christologie" schreibt er: „Auch an der Gottheit (Jesu) darf nichts abgestrichen und gemildert werden. . . . Der Tatbestand der Erfahrung wird nur durch die Annahme eines wirklichen und eigentlichen vollen Seins des Göttlichen in Jesus erschöpfend ausgedrückt." Bei der Darstellung des Werkes Christi erkennt er Folgendes als Schriftlehre wie als Ausdruck seiner eigenen Ueberzeugung an: „Jesus trug stellvertretend für uns sein Leiden, indem er freiwillig die Straffolge der menschlichen Sünde auf sich nahm, aber nicht so, als ob er ein mechanisch-dingliches Verdienst erwarb, das mechanisch-unpersönlich auf seine Anhänger übertragen wird, sondern als Haupt seiner zukünftigen Gemeinde litt er in Gemeinschaft mit dem Sünder, mit dem er in ein sittlich-persönliches Solidaritätsverhältnis der Liebesgemeinschaft tritt, das einen wechselseitigen Austausch verständlich macht (Röm. 4, 25; 5, 8. 18; 6, 5; 8, 9. 29; 14, 7–9; 2. Kor. 5, 14 ff.; 8, 9; Gal. 2, 19 ff.; Eph. 2, 13 ff.; 5, 23 ff.; Kol. 1, 18 ff.; 1, 27)." Das erste hier von ihm Betonte ist gewiß richtig; das zweite sähe man gerne näher ausgeführt, um es besser beurteilen zu können. Inbezug auf das Abendmahl steht er der von R. Seeberg vertretenen Auffassung nahe: „Als Kern der lutherischen Abendmahlslehre bleibt die reale überirdische Anwesenheit Christi bei der Handlung, die durch die Handlung und zwar nicht bloß durch das begleitende Wort, sondern auch durch Essen und Trinken an den Teilnehmern wirksam wird." Das Buch wird trotz des frühen Todes seines Verfassers wegen seiner geschickten Darstellung und klaren Aufzeichnung des Wesentlichen (wenn dies auch keineswegs immer in seinem ganzen Umfang gewahrt wird) bei den Studenten ein gern gebrauchtes Hilfsmittel bleiben.

Edwin Lewis, *Jesus Christ and the Human Quest*: Suggestions Toward a Philosophy of the Person and Work of Christ. New York, The Abingdon Press, 1924. 388 pages.

"This is a significant rather than an important volume. No great theological learning or insight lies back of it, but it is written by the Professor of Systematic Theology in one of the leading theological schools of the Methodist Church (Drew Theological Seminary) and it sets forth, with unusual clarity of expression, a conception of Christ and His work that is widely held throughout the evangelical churches of today, but which is anti-evangelical to the core. It is true, indeed, that Professor Lewis approaches his task from a special point of view, but in substance he holds to that conception of Christ and His work that has become traditional in liberal circles."

E. Y. Mullins, *Christianity at the Cross Roads.* New York, George H. Doran Co., 1924. 289 pages.

Dr. Mullins is President and Professor of Systematic Theology at the Southern Baptist Theological Seminary in Louisville, Ky., and at present President of the Baptist World Alliance. By his former books ("Why Is Christanity True?" and "The Christian Religion in Its Doctrinal Expression") he has ranked himself among the most able exponents of the faith once delivered to the saints. In the present volume he undertakes to show the ultimate form of the present controversy between the Fundamentalists and the Modernists raging in our country. "Much of the controversy has failed to touch the fundamental issues. Some writers for magazines and daily papers have sought to exploit what they are pleased to call 'The War in the Churches'. The alarmist note has been sounded over and over again. The chief danger in the situation has been the confusing of issues. What is needed is a simple and clear statement of the present status of the debate between evangelical Christianity and its opponents, in the light of a sound scholarship." (Foreword.) What Dr. Mullins offers here to the theological and religious public is just such a clear-cut, fearless and objective statement. He makes plain how modern science, modern philosophy, historical criticism have "reduced" Christianity to a mere natural religion, how they have robbed it of its real essence and heart. And then he shows the "irreducible Christ" putting Him forth as He lives and reigns in Christian experience, in the New Testament, in the larger spiritual life of the world, and in Christian history. It is a truly good book that ought to be studied carefully by our ministers and our educated laity.

Louis T. More, *The Dogma of Evolution.* Princeton, Princeton University Press, 1925. 367 pages, $3.00.—**H. Chr. Morton,** *The Bankruptcy of Evolution.* London, Edinburgh, New York, Marshall Bros., 1924. $1.00.—**Geo. B. O'Toole,** *The Case Against Evolution.* New York, Macmillan Co., 1925. 408 pages, $3.50.—**Geo. McCready Price,** *The Phantom of Organic Evolution.* New York, Fleming H. Revell Co., 1924. 219 pages, $1.50.—**Theo. Graebner,** *Essays on Evolution.* St. Louis, Mo., 1925. 103 pages, $0.75.

Here we have assembled a trustworthy library of very recent works on the much disputed question of evolution. Graebner and O'Toole are laymen in science, but Graebner in St. Louis by his former book "Evolution, an Investigation and a Criticism", has evidenced a surprising acquaintance with the questions of science pertaining to evolution, and O'Toole, Professor of Theology at the Catholic St. Vincent Archabbey, was at one time Professor of Animal Biology at Seton Hill College. So we can expect that both have covered the ground well, before they went forth and published these books. *Graebner* takes the Dayton trial as a starting point and treats the whole question in 11 chapters: 1. The Conflict; 2. Evolution and Revelation; 3. The Permanence of Species; 4. The Barrier of Instinct; 5. Evolution

and Disease; 6. The Assured Results of Science and Dr. Einstein; 7. Haeckel's Fictitious Links and Certain Pliocene Remains; 8. Evolution of Man—the Verdict of History; 9. How Old Is Man? 10. Man and Monkey; 11. Unsolved Mysteries of Every Day. The essays are reprinted from the "Theological Quarterly", "The Lutheran Witness", and the "Walther League Messenger". Most of them are written in a very simple and lucid style.—*O'Toole's* treatment is of a more scientific character. After sketching the Present Crisis in Evolutionary Thought he presents in his general part Homology and Its Evolutionary Interpretation and Fossil Pedigrees, and in his second part the Origin of Life, the Origin of the Human Soul, and the Origin of the Human Body. Fear is not in him, as he announces in the Foreword: "The present work aims at setting forth the side of the question which it is now the fashion to suppress. It refuses to be bound by the convention which prescribes that evolution shall be leniently criticized. It proceeds, in fact, upon the opposite assumption, namely, that a genuinely scientific theory ought not to stand in need of indulgence, but should be able, on the contrary, to endure the acid test of merciless criticism."—*Morton's* "The Bankruptcy of Evolution" is a scholarly and interesting little book dealing principally with an analysis of the Darwinian theory, showing its religious, philosophical and ethical results, and proving by voluminous quotations from eminent scientists that the theory has been entirely abandonded as a real explanation of the method of evolution.—Of much higher, of superior rank is *Moore's* book "The Dogma of Evolution". The make-up is splendid, the language refined, the unfolding of the thoughts natural and full of force, the treasure of historical, philosophical and scientific knowledge on which he draws is wide, accurate and profound, the spirit permeating the presentation is courteous but fearless and at places not without satiric power. He is Professor of Physics at the University of Cincinnati, and his book gives us the Louis Clark Vanuxem Lectures delivered at Princeton University during January, 1925. The invitation to deliver them is alone sufficient evidence of his standing in the world of science. Not further back than December, 1922, the American Association for the Advancement of Science officially declared that "the council of the Association affirms that the evidences of the evolution of man are sufficient to convince every scientist of note in the world", and now the author steps forward and maintains in the halls known the world over for their scientific zeal and achievements without fear and without the least uncertainty in expression and tone, "The evolution of man from the lower animals is purely a matter of guess"! This alone is refreshing enough and invites one to read and ponder over this book.—Of different character, but perhaps still more convincing power, is the new book of George McCready *Price*, "The Phantom of Organic Evolution". Here speaks a man who has suffered many years from the enmity of the "orthodox" school of science which had shut all its acknowledged periodicals and magazines towards his essays and writ-

ings, but which could not down nor silence him. He is a man who by independent geological investigations has completely upset the theory of successive strata, one of the foundations of organic evolution, and replaced it with good evidence by the idea of contemporaneous formations; who had the courage to show the detrimental consequences of the dogma of organic evolution upon the moral and religious life, and who was outrageous enough to write a textbook "The New Geology" and carry his opposition to the "orthodox" school of science into our schools and colleges, until then the undisputed domain of Darwinism and Spencerism! Here are the chapters of his new book: 1. Quo Vadimus? 2. The Next Generation; 3. Stones That Cry Out; 4.Following the Gleam; 5. Species and Their Origin; 6. Too Many Ancestors; 7. The Developing Embryo; 8. The Bloody Ladder; 9. Ubinam Gentium Sumus? Take, read, ponder and become instrumental in spreading the light! M. R.

Miszellen

Neue Ausgrabungs-Resultate in Palästina. Darüber bringt The Continent vom 26. November folgende Zusammenfassung: Unusual interest is being taken in certain discoveries made at Bethshan in Palestine by the archeological expedition of the University of Pennsylvania Museum, and announced a few days ago in a report by Dr. George Byron Gordon, director of the museum. Most noteworthy are a historical city wall, a temple of Ashtaroth and a seal of Rameses II. Bethshan, now known as Beisan, is four miles west of the Jordan and twelve miles south of the Sea of Galilee. The report tells of the unearthing of fortresses occupied successively by Egyptians, Philistines and Israelites on the top of the Bethshan hill. The excavations which revealed these forts disclosed also what is described as the wall on which the Philistines hung the body of the defeated King Saul (1 Sam. 31:10). The interior of the wall is blackened by an ancient conflagration believed to have been set about 1000 B. C. as a part of the return for the death of Saul wreaked on the Philistine city by David after he conquered it. The Samuel story in the Bible tells also of the depositing of Saul's armor in the temple of Ashtaroth; this temple, in the opinion of Dr. Gordon, has now been found. A quantity of baked clay objects belonging to the cult of Ashtaroth has been collected among the remnants of a building which is apparently the temple of Ashtaroth. Figures of the goddess were found in association with quantities of Egyptian objects, indicating that the temple was originally erected several centuries before it was seized by the Philistines, who in turn were dispossessed by the Israelites. The excavation, which is being carried on by 200 workmen, is illustrating the rise of the goddess Ashtaroth, who was apparently introduced originally by the Egyptians into Palestine and Syria, where she was worshiped for centuries. The Greeks are believed to have worshiped her later as Aphrodite. It is recalled that

last year's excavations by the same expedition found monuments of Seti I and Rameses II. The Rameses monument tells of this Pharaoh's capture of certain Semites and of his use of them in building cities for him. Now the expedition reports: "We actually discovered on the temple floor a very valuable serpentine cylinder seal, inscribed with the cartouche of the latter king, who reigned from 1282 to 1225 B. C. The seal shows the figure of Rameses wearing the battle helmet and shooting an arrow at his Semitic enemies. Facing the monarch is the figure of the Canaanite warrior god Reshpu, who holds a scimitar in his right hand. Between the two figures is the standard of a Canaanite fort, comprising a shield on a pole; at the base of this emblem are two captive bearded Canaanites. The seal is quite unusual, and the whole scene is remarkably well cut." These two discoveries are taken as adequate confirmation of the historicity of the Biblical accounts of the exodus of the Israelites from Egypt.—Die bei Gelegenheit der Besprechung einer Untersuchung von Grimme auch von uns gebrachte Mitteilung einer Moses-Einzeichnung am Sinai hat der Entdecker der betreffenden Inschrift (Flinders Petrie) als haltlos bezeichnet. Grimme hatte für seine Untersuchungen nur einen Abdruck zur Verfügung und hat nach der Erklärung des Entdeckers auch lediglich durch die Witterung entstandene Linien mit in seinen Leseversuch aufgenommen. Vergl. Kirchl. Zeitschrift 1924, S. 619 ff.

Totenschau. Von den im letzten Jahr (1925) in Deutschland heimgegangenen Theologen und Kirchenmännern nennen wir: Prof. Althaus, Superintendent Anthes, Pastor Bestmann, Prof. Bonwetsch, Prof. Girgensohn, Prof. Hashagen, Evangelist Keller; auch die beiden Maler Ed. v. Gebhardt und Hans Thoma und der verdiente Großkaufmann Paul von Lechler seien erwähnt. Professor P. Althaus in Leipzig war der Seelsorger seiner Studenten. Wie hat er sich z. B. als unser Vertrauensmann in Sachen der Deutschlandhilfe für die Studenten in Leipzig durch seine persönliche Anteilnahme an jedem einzelnen Fall durch Mitgabe eines passenden Zuspruchs, durch geistliche Ausnützung der gegebenen Gelegenheit bewährt! Seine wichtigste Veröffentlichung exegetisch-systematischer Art war sein 1897 erschienenes Buch: „Die Heilsbedeutung der Taufe Jesu im Neuen Testament." Auf dem Gebiet der agendarischen Forschung war er Autorität, auf dem Gebiet der Erforschung der Gebetbücher einziger Kenner. Seine letzte Arbeit galt den Quellen, aus denen sich Löhes „Samenkörner" zusammensetzen. Bis auf zwei Nummern ist es ihm gelungen, für alle darin befindlichen Gebete die Quellen zu entdecken. Leider konnte er den begleitenden und erklärenden Text zu seinen Resultaten nicht mehr fertigstellen; der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand. Die Untersuchung war uns für diesen Jubiläumsjahrgang der Kirchlichen Zeitschrift versprochen. Althaus war eine selten geistliche Natur. Seine Briefe werden mir ein liebes Andenken bleiben. — Der tapfere und doch milde, jedenfalls stets sachliche Superintendent Anthes, der Oberhirte der Hessischen Freikirche und der zweite Vorsitzende des Lutherischen Bundes, ist von uns schon im Maiheft 1925 gewürdigt

worden. — Hauptpastor Bestmann, der in engen Beziehungen zu unserem gestorbenen Professor Dr. W. Pröhl gestanden hat, war der verdienstvolle Begründer der Möllner Lehrkonferenz, ein begabter Mann lutherischer Haltung. — Prof. D. Bonwetsch, zuerst viele Jahre in Dorpat tätig und dann seit 1891 in Göttingen, war ein genauer Kenner besonders der Geschichte der Alten Kirche, der gelehrte Herausgeber der Werke des Hippolyt, der Vermittler zwischen deutscher und slavischer Wissenschaft, der Mitbearbeiter der neuen Auflage von Kurtzs Kirchengeschichte, mit Verständnis für freikirchliche Bewegungen, entschieden in seinem Bekenntnis zur Lutherischen Kirche, bei aller Gelehrsamkeit ein aufrichtiger, demütiger Christ. — Prof. D. Girgensohn in Leipzig ward unter tragischen Verhältnissen (in einem Ostseebad, wohin er zur Erholung gegangen, mit seiner Familie von dort herrschender Krankheit angesteckt) hinweggerissen, im Alter von 50 Jahren, zu einer Zeit, da die in ihm vorhandene theologische und religiöse Kraft sich eben recht zu entfalten angefangen hatte; vergl. Theologische Bücherschau. — Prof. D. Hashagen ist nach längerer Krankheit (wie die Todesanzeige meldete) am 6. November im Alter von 85 Jahren heimgegangen. Er war einer der treuesten Lutheraner, die Deutschland in den letzten fünfzig Jahren gehabt hat. Wie Althaus der Seelsorger seiner Studenten, war Seelsorge überhaupt sein Charisma gewesen. Wie gefaßt sah ich ihn in Rostock in schwerer Leidensstunde, wie atmeten seine letzten Briefe aus Göttingen, wohin er sich nach Aufgabe seines Lehrstuhls in Rostock zurückgezogen, Bereitschaft zum Heimgang und — Schmerz über die Entwicklung der von ihm so heiß geliebten Lutherischen Kirche. Hielt er es doch zuletzt für seine Pflicht, sich von der Allgemein Lutherischen Konferenz zu trennen, nachdem er schon längst vorher in ein enges Verhältnis zum Lutherischen Bund getreten war. Wir konnten nur mit innerer Bewegung die Nachricht von seinem Tode lesen. — Der Evangelist Samuel Keller war in Rußland geboren und hat auch in Südrußland so lange als Pastor und Evangelist mit großem Segen gearbeitet, bis er auswandern mußte, wenn er nicht nach Sibirien verschickt werden wollte. Auch in Deutschland (seit 1883) war er neben Schrenk wohl der gesuchteste und mit viel Segen gekrönte Evangelist. Durch Wort wie Schrift ist er vielen ein Anstoß zum ewigen Leben geworden. Die Romane seiner früheren Zeit (unter dem Pseudonym Ernst Schrill), wie die religiösen Bücher seiner späteren Zeit und das von ihm redigierte Blatt „Auf sein Wort" fanden weiteste Verbreitung. Im letzten Teil seines Lebens wohnte er in Freiburg i. B., wo er auch starb. — Ueber die Maler Eduard von Gebhardt und Hans Thoma berichten wir nach Schneiders Jahrbuch. Da heißt es von Gebhardt: Geboren 1838 in St. Johannis in Estland in einem lutherischen Pfarrhaus, besuchte er die Petersburger Kunstakademie, ging 1860 nach Düsseldorf, wo er bis zu seinem Tode blieb [aus dem „Breslauer Kirchenblatt" wissen wir, daß er daselbst bis zu seinem Tode treues und rühriges Glied der Preußischen lutherischen Freikirche gewesen ist]. 1870 richtete er die Augen auf sich durch sein großes Bild: Das heilige Abendmahl

(Berliner Nationalgalerie) — eine Anknüpfung an die Werke der altdeutschen und niederländischen Meister. 1872 in Italien: präraffaelische Einflüsse, die besonders in den Fresken des Kollegiensaals von Kloster Loccum zu Tage traten. Sein Hauptwerk: Die Fresken der Friedens-Kirche in Düsseldorf. In ihm deckte sich der Künstler völlig mit dem schlichten, tieffrommen Menschen rein lutherischer Prägung. Die Meisterschaft der Technik war ihm stets nur Mittel zum Zweck. Der Ewigkeitsgehalt seiner Bilder gibt ihnen Ewigkeitswert; sie sind nicht Zeitbilder wie die von Uhde. von Gebhardt war ein ganzer Mann, eine charaktervolle Persönlichkeit, dem die Kunst im Dienst des Heiligen stand. Unerbittlich gegen alle Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit, von hingebender Treue, wo die Seele rein war; opferbereit, im Christenglauben fest verwurzelt. Mit ihm ist die große Trias der Altmeister religiöser Malerei in Deutschland (Steinhausen [gest. am 5. Jan. 1924], Thoma, von Gebhardt) binnen Jahresfrist dahingeschieden. Ueber Hans Thoma [er starb schon im Nov. 1924]: Katholisch von Geburt, evangelisch von Gesinnung, wie Ludwig Richter. Geboren 1839 in Bernau im Schwarzwald. Der Weg zur Kunst war ihm besonders dornig. Er ging über Karlsruhe, Düsseldorf, Paris. Frankfurt a. M. wurde sein Asyl. Erst der Sommer 1890 brachte dem mehr als Fünfzigjährigen die verdiente Anerkennung. Seine Bilder, die in Berlin verspottet waren, fanden in München ein Echo und erweckten die Erkenntnis einer in ihnen schlummernden echt deutschen Heimatkunst. Von da ab ging sein Weg zu vielen Ehren. Die schlichte, geschlossene Persönlichkeit gewann ihm viele Herzen. Sein Landesherr berief ihn im Alter zum Mitglied des Oberhauses; er wurde Senator, Doktor der Theologie, und durch seine sinnigen Werke auf dem Gebiete der Literatur („Im Winter des Lebens" u. a.) ein Wegführer für viele. Der Großkaufmann Paul von Lechler in Stuttgart lieferte zur Zeit schwindelnden industriellen Hochbetriebs den Tatbeweis, daß Christentum und dieser Betrieb sich nicht ausschließen. Er ist der Begründer des unter Dr. Olpp so trefflich geleiteten und viel Segen stiftenden deutschen Instituts für Aerztliche Mission in Tübingen.

Aus der Lutherischen Kirche Amerikas seien namhaft gemacht Prof. Dr. Clutz aus Gettysburg und Pastor Dr. C. C. Schmidt in St. Louis. Professor Dr. Clutz starb in Stockholm, wo er als Delegat der Vereinigten Lutherischen Kirche dem Weltkonvent beigewohnt hat. Er war eine sympathische Persönlichkeit, die in Gettysburg die Praktische Theologie vertrat, und literarisch besonders durch seine regelmäßige Mitarbeit am Lutheran Quarterly hervortrat. — Dr. C. C. Schmidt, lange Jahre Pastor an der Heilig-Kreuz-Gemeinde in St. Louis, galt nach Walthers Tod als der hervorragendste Prediger der Missouri-Synode. Unter seiner Kanzel haben die meisten Studenten des Concordia-Seminars in vielen Jahrgängen gesessen und haben an ihm ein tüchtiges Vorbild gehabt, das gewiß noch lange nachwirken wird, zumal ganze Reihen seiner Predigten im Druck vorliegen. Treue Textverwendung und Sorgfalt der Applikation zeichnet sie aus. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Der Polizeikommissar von New York, Richard E. Enright, hat kürzlich erklärt: Unfortunately, we have departed from the political, ethical standard of good citizenship, and right living. In the last generation, these standards have been ruthlessly torn down, and in their places have been exalted ideals of idleness and the search for insatiable pleasure and sensation; substantiality, and sincerity, honor, and the more solid forms of domesticity on which civilization is built have been as completely obliterated as though they never existed at all. We have arrived at something approximating ethical chaos and an immediate return to our former standards of right living and right thinking is pressingly necessary.—*Dr. Butler, President of Columbia University,* in his just published annual report, emphasizes that, of the five elements which constitute our spiritual environment—the literary, scientific, esthetic, ethical and institutional, and religious—, for the last two thousand years religion has been by far the most important. But he continues, "the family and the Church have abdicated as systematic and serious teachers of religion" with the result pointed out by the Episcopal bishops in their last pastoral letter, "tens of millions of men and women who acknowledge no connection with religion, and as a result of this a large proportion of our children growing up without any religious influence or religious teaching of any sort." So religion, which "has inspired more literature, more painting, more sculpture, more architecture, more music and a larger part of man's ethical and institutional life than has any other one thing," is going by the board in the training of the American child.

"Suicide," schreibt Professor Dau im Theological Monthly, Dezemberheft, S. 379, is coming more and more to be regarded as the legitimate ending of life and is so proclaimed in our modern literature. When the twentieth century roué, after "taking each night a new love to his bed," has had "each day to check the failure of a trial to find an hour's forgetfulness," he turns the knife against himself. Llewelyn Powyo, in *Ebony and Ivory,* two years ago, even called any person a fool for not committing suicide; for he wrote: "If our days in the garden of the earth are in reality so uncertain, so brief; if there is indeed so little time for any of us to play under the blackthorn; if indeed, as was made clear to me, then death cannot be gainsaid, then surely the secret of so sorry and insecure an existence must lie in detachment; for he who would lose his heart to a life so beset with tragedy had best have a care of his wits."

We all remember, schreibt derselbe am gleichen Ort, among the great variety of "German atrocities" during the World War, this particularly shocking one, viz., that the Germans were utilizing the bodies of their dead in order to obtain fats and other things needed for fertilizing and for the making of ammunition; moreover, that this fact

had been revealed by a German soldier who was employed in the factory where the dead bodies were being boiled down and who suddenly discovered that the body of his own brother was among those to be boiled down. Well, now here comes General James E. Chartevis, Chief of Intelligence of the British Army during the war, and declares at a dinner at the National Arts Club in New York City that he invented this lie and forged the diary of the German soldier that was used for propping up the lie all over England. He said he had to resort to this strategy "to get the Americans into the war". Und wir? Wir waren töricht genug, das damals zu glauben, und sind heute so charakterlos und weibisch geworden, daß wir nicht mehr, vor Empörung zitternd, dem gemeinen Lügner die Türe weisen können; ja, wir sind so verblendet, daß in unseren Schulbüchern die alte Lüge von der alleinigen Schuld Deutschlands weiter stehen kann, und so froh, daß wir statt auf Revision des auf Lüge aufgebauten Friedensvertrages von Versailles zu dringen, in diesen Tagen (14. Dez.) durch das Mundstück unserer Regierung (Kellogg, Secretary of State) erklären: "Not since 1798 has the United States been a party to any military alliance" und die Geldverleiher, die Millionen und aber Millionen nach Frankreich werfen, damit dies die afrikanischen Stämme und die Drusen in Syrien um ihre Freiheit bringen kann, warnen wir vor "indiscriminate loans to German states and municipalities", und dann singen wir wieder unser eigen Loblied auf unsere Gerechtigkeit, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe! Diese Lügensaat in äußerer wie innerer Politik, muß sie denn schließlich nicht auch bei den Untertanen allen Wahrheitssinn ertöten?

Bei Gelegenheit der Untersuchung der Anklage gegen Miss Charlotte A. Whitney, eine wohlhabende und gebildete Vertreterin des politischen Radikalismus in Oakland, Cal., wurden im Herbst 1925 die Bestrebungen der Kommunisten in unserem Land ziemlich bloßgelegt. Governor Richardson, der sich geweigert hat, das gefällte Urteil des Gerichtshofes außer Kraft zu setzen, hat der Oeffentlichkeit eine Zusammenfassung des ganzen Falls zur Rechtfertigung seiner Weigerung übergeben (siehe The Sacramento Bee, Nov. 27). Darunter findet sich auch eine kurze Wiedergabe des Programmes und der Platform unserer Kommunisten. Wir teilen die Sätze mit:

"The Communist Labor Party of America declares itself in complete accord with the principles of Communism, as laid down in the Manifesto of the Third International formed at Moscow. * * *

"The most important means of capturing state power for the workers is the action of the masses, proceeding from the place where the workers are gathered together—in the shops and factories. The use of the political machinery of the capitalist state for this purpose is only secondary.

"The Communist Labor Party of the United States of America declares itself in full harmony with the revolutionary working class parties of all countries and stands by the principles stated by the Third International formed at Moscow.

"With them it thoroughly appreciates the complete development of capitalism into its present form of Capitalist Imperialism with its dictatorship of the capitalist class and its absolute suppression of the working class.

"To this end we ask the workers to unite with the Communist Labor Party for the conquest of political power to establish a government adapted to the communistic transformation.

"Not one of the great teachers of scientific Socialism has ever said that it is possible to achieve the Social Revolution by the ballot.

"We maintain that the class struggle is essentially a political struggle, that is, a struggle by the proletariat to conquer the capitalistic state, whether its form be monarchical or democratic-republican, and to replace it by a government structure adapted to the Communistic transformation.

"The party shall propagandize industrial unionism and industrial union organization, pointing out their revolutionary nature and possibilities.

"By the term 'revolutionary industrial unions' is meant the organization of the workers into unions by industries with a revolutionary aim and purpose; that is to say, a purpose not merely to defend or strengthen the status of the workers as wage earners, but to gain control of industry.

"In any mention of revolutionary industrial unionism in this country, there must be recognition of the immense effect upon the American labor movement of the propaganda and example of the Industrial Workers of the World, whose long and valiant struggles and heroic sacrifices in the class war have earned the respect and affection of all workers everywhere. We greet the revolutionary industrial proletariat of America, and pledge them our whole-hearted support and co-operation in their struggles against the capitalistic class. Man wies Miss Whitney auch Verbindung mit der I. W. W. nach und fand bei ihr viele „rote" Literatur. Darunter auch das folgende Lied:

"Onward, Christian Soldiers! Duty's way is plain;
Slay your Christian neighbors, or by them be slain.
Pulpiteers are spouting effervescent swill,
God above is calling you to rob and rape and kill.
All your acts are sanctified by the Lamb on high;
If you love the Holy Ghost, go murder, pray and die.

Onward, Christian Soldiers! Rip and tear and smite!
Let the gentle Jesus bless our dynamite.
Splinter skulls with shrapnel, fertilize the sod;
Folks who do not speak your tongue, deserve the curse of God.
Smash the doors of every home, pretty maidens to seize;
Use your might and sacred right to treat them as you please.

Onward, Christian Soldiers! Eat and drink your fill;
Rob with bloody fingers, Christ O. K.'s the bill.

Steal the farmers' savings, take their grain and meat;
Even though the children starve the Savior's bums must eat.
Burn the peasants' cottages, orphans leave bereft;
In Jehovah's holy name, wreak ruin right and left.

Onward Christian Soldiers! Drench the land with gore;
Mercy is a weakness all the gods abhor.
Bayonet the babies, jab the mothers too;
Hoist the cross of Calvary to hallow all you do.
File your bullets' noses flat, poison every well;
God decrees your enemies must all go to hell.

Onward, Christian Soldiers! Blighting all you meet,
Trampling human freedom under pious feet.
Praise the Lord whose dollar sign dupes his favored race!
Make the foreign trash respect your bullion brand of grace.
Trust in mock salvation, serve as pirates' tools;
History will say of you: 'That pack of G— D— fools.'"

Es ist der Kirche heilsam, daß sie diese Bewegung kennt. Sie ist weiter verbreitet, als viele glauben. Das Tier aus dem Abgrund meldet sich, auch im „christlichen" Amerika, der kulturellen und moralischen Lehrerin der Völker!

Kampf der Unitarier wider alle Anti-Evolutionsgesetze. Darüber brachte der Plain Dealer von Cleveland am 14. Oktober folgende Mitteilungen: A national campaign against anti-evolution laws is being organized by the Unitarian Laymen's League. William L. Barnard of Boston, executive vice-president and secretary of the league, announced yesterday that Unitarian lawyers throughout the country were being formed into committees to appear before legislative bodies on behalf of "intellectual and religious liberty." The campaign will be headed, Mr. Barnard said, by a national group of eminent lawyers, with Charles H. Strong of New York as chairman. Mr. Strong is president of the laymen's league and also president of the New York City Bar Association. The league will have $165,000 a year for five years from the new Unitarian Foundation for expenses, prominent among which will be its legislative campaign. "This is an off year for sessions of state legislatures," Mr. Barnard said, "but next year bills to prohibit the teaching of evolution in public schools probably will be introduced in twenty states. Tennessee and Oklahoma now have such laws, and a bill failed to pass in Kentucky by only one vote." "The anti-evolution law of Tennessee was but the breaking of a storm which has been brewing throughout our nation," Robert S. Keebler, a lawyer of Memphis, Tenn., said yesterday in an address at a luncheon of the laymen's league in Park Lane Villa. The luncheon was held in connection with the convention of Unitarian churches of the United States and Canada, in session here this week.

Es ist wert, im Gedächtnis zu behalten, daß auch Dr. S. P. Cadman, der Präsident des Federal Council of Churches, zu dem auch die

U. L. C. offizielle Beziehungen aufrecht erhält, bei der Versammlung zugegen war und für eine Weltföderation der Religionen eintrat, die Judentum und Islam einschließt und die am besten durch die Unitarier eingeleitet werden könnte! Wir geben dem Plain Dealer das Wort: A world federation of religions is the best road to peace, said Dr. Cadman. Leadership in co-operation between the great religious bodies of the world, Dr. Cadman said, might appropriately be assumed by the Unitarian church, "which stands as a connecting link between the orthodox and evangelical Christian churches, and the great bodies of Islam and Judaism." "These are the three great monotheistic faiths," Dr. Cadman explained. "They all have their source in ancient Judaism." In addition to united efforts for world peace, Dr. Cadman said after the lecture, the way stands open for co-operation among the three faiths in temperance, local peace and tranquillity, and the promotion of religious education through which children will learn about the faith of their fathers. "Religion has three elements: service, worship and doctrine," Dr. Cadman said. "In service we may all unite. In worship we have much in common, sharing some of our greatest hymns and forms of prayer. In doctrine it is different: yet we all hold many teachings that are the same." — Daß auch John Haynes Holmes von New York anwesend war und für eine "religion greater than Christianity" eintrat, ist weniger zu verwundern.

Generalkonvention der Episkopalen. Dieselbe fand vom 12. Oktober bis 2. November in New Orleans statt. Im Theological Monthly (Dez. 1925) hat Professor Müller das Wichtigste über sie also zusammengefaßt: One of the outstanding acts of the assembly was the approval of the election by the House of Bishops of the Rt. Rev. John Gardner Murray, seventh bishop of Maryland, to be the first elected Presiding Bishop of the Church. Other results of the convention are of more general significance. Despite the argument of Bishop Brent of Western New York, with a following of half of the convention, the motion to enter the Federal Council of Churches of Christ in America failed of the necessary two-thirds vote. Against the insinuation that this is a victory for the Anglo-Catholic party, which prides itself on the ecclesiastical tradition of the Episcopal Church in contrast with the ecclesiastically doubtful parentage of the Puritan and other Reformation-born sects, the conservative element pointed out that the Roman Catholic Church "recognizes no cousins," and that it is not antagonistic to the Federal Council. Bishop Johnson called the Federal Council a "visionary experiment." Bishop Brent, in opposition, chiefly argued that Christian churches should unite against the impending tide of Eastern paganism, which argument was met by Bishop Gailor with the rejoinder that some churches in the Council were "hindering the cause of Christ."—It was decided to continue to refuse Christian burial to suicides, excommunicates, and unbaptized infants. The proposal to introduce into the Book of Common Prayer 54 saints, to be printed in black type in distinction from the red of the

"undisputed saints," was rejected. It was decided not to drop the common chalice in the administration of the Communion. A motion to strike out the word "Protestant" before the name of "Episcopal Church" on the title-page of the Book of Common Prayer was tabled. The prayerbook received other corrections, however: The 39 Articles of Faith adopted in 1562 to distinguish the Church from the Roman Catholic and other Protestant churches were stricken out, likewise "obey" and "with all my worldly goods I thee endow" in the marriage service, also such "medieval" expressions as "the vengeance of God," "the wrath of God," and "miserable sinners." The Litany was amended to petition for those "who travel by land and water or by air."—A memorial was adopted calling for the adhesion of our Government to the World Court.—The Pastoral Letter read at the conclusion of the convention, in the words of Time (November 2, 1925), "avoided controversial creedal questions," but contained this veiled thrust at Fosdickism: "We especially warn our people against the superficial and false antithesis, just now often dwelt upon, between the religion of Christ and the religion about Christ. No such differentiation can be made by those who believe in Jesus Christ as God. There is no such antithesis in the New Testament. We need both the religion about Christ and the religion of Christ, and the Church and the Scriptures give us both."

Lutheraner. Der Concordia-Verlag in St. Louis, Mo., hat soeben ein splendid ausgestattetes Heft herausgegeben, das die gewaltige Entwicklung vor Augen führt, deren sich dies Haus in den Jahren 1870—1925 hat erfreuen dürfen. Weil es ausschließlich kirchliche Literatur verlegt und durch seine Verlagswerke wohl mehr als die anderen ähnlichen Häuser zur Auferbauung und Erhaltung konservativen Luthertums in unserem Lande beigetragen hat und seit etwa 15—20 Jahren auch unermüdlich tätig gewesen ist, uns brauchbare englische Literatur zu schenken, ist es bloß billig, daß wir an dieser Stelle darauf aufmerksam machen. Was für Weitblick, Konzentration und seltene Geschäftstüchtigkeit tritt einem doch in der Leitung dieses großen Geschäfts entgegen! Darüber dürfen wir alle uns freuen. M. R.

Ausland

Deutschland. Tagung des Allgemeinen Ev.-luth. Schulvereins in Oslo. In den letzten Tagen des August hielt der Allgemeine Ev.-luth. Schulverein, dessen Bestrebungen von so großer Bedeutung sind und dessen Direktor, Dr. Kropatscheck, ein so treuer und uns so nahestehender Lutheraner ist, seine erste Auslandtagung zu Oslo, dem ehemaligen Christiania, in Norwegen, in Verbindung mit den ihm angeschlossenen schwedischen und norwegischen lutherischen Schul- und Lehrervereinen ab. Die Beteiligung war so unerwartet stark, daß der große Hörsaal der theologischen Gemeindefakultät nicht ausreichte und in den über 500 Plätze fassenden Festsaal der Bibelschule gelegt werden mußte. Die dreitägige Konferenz wurde mit einem erhebenden

Gottesdienst eröffnet, in dem Probst Engström aus Schweden predigte. In der sich anschließenden Begrüßungsversammlung wurden u. a. Grüße von den lutherischen Schulvereinen in Holland, Dänemark, sowie aus Finnland (Erzbischof Johannes) und Amerika (Prof. D. Reu von der Iowa-Synode) verlesen; auch die Grüße aus Schweden und von den deutschen Landesschulvereinen usw. — u. a. von Oberverwaltungsgerichtsrat v. d. Decken-Dresden und Prof. Dr. Amelung-Dresden zeugten von dem großen Interesse, das man an dieser Tagung nahm. Mündlich grüßten u. a. Oberlehrer Ringdal, der Vorsitzende des norwegischen christlichen Schul- und Lehrervereins, und Pastor Friedrich Grube aus Berlin, namens des Oberkirchenkollegiums der ev.-Luth. Kirche Preußens, des Delegiertenkonvents der lutherischen Freikirchen und des Lutherischen Bundes. Je zwei Redner aus Deutschland (Pastor Grube und Dr. Kropatscheck), aus Schweden (Oberlandesgerichtsrat K. J. Ekmann aus Stockholm, Mitglied der ersten Kammer des schwedischen Reichstages, und Volksschullehrer Joelßon aus Hjo, beide bekannt durch ihr Eintreten für Luthers Kaetchismus in der Schule) und aus Norwegen (Oberlehrer Ringdal-Oslo und Professor Karl Vold von der theologischen Gemeindefakultät) behandelten das gemeinsame Thema: „Welche Gefahren drohen dem Religionsunterricht in unserer Zeit?" Die inhalt- und lehrreichen Vorträge zeugten von vielfach gemeinsamen Nöten und Gefahren, aber auch von wachsendem Widerstand gegen die Bedrohung eines schrift- und bekenntnisgemäßen Unterrichts. Norwegen ist am weitesten bereits in der praktischen Abwehr: vier private christliche Seminare, zwei Gymnasien, die Gemeindefakultät und 26 lutherische Volkshochschulen zeugen von dem Opfersinn der arbeitenden, bekenntnistreuen Kirchgemeinden. Ein Teil dieser Anstalten wurde unter fachmännischer Führung besucht. Die Verhandlungen werden zum Teil in dem Organ des Schulvereins, dem „Ev.-luth. Volksblatt für Stadt und Land", zum Teil in den von Dr. Kropatscheck herausgegebenen „Religionspädagogischen Zeitfragen" erscheinen. Am Schlusse wurde einmütig folgende Entschließung angenommen: „Angesichts der gegenwärtigen Strömungen, welche gegen die christliche Erziehung und bekenntnismäßige Unterweisung unserer getauften Jugend gerichtet sind, ruft die erste deutsch-skandinavische Schulkonferenz in Oslo alle lutherischen Christen auf, für christliche Unterweisung und Erziehung der Jugend mit allem Ernst einzutreten, namentlich darauf hinzuwirken, daß der Kleine Katechismus Luthers ihr erhalten bleibt." Stark wurde gegenüber englisch-amerikanischen Strömungen, die in Stockholm hervortraten, betont, daß die lutherischen Christen ihr Sondergut, das Erbe Luthers, auch im Religionsunterricht unter allen Umständen wahren müßten. Das neu geknüpfte Band zwischen den lutherischen Pädagogen und Schulfreunden soll weiter gepflegt werden. So beschloß man u. a., die Haupttagungen der einzelnen Schul- und Lehrervereine zu beschicken und durch Besuche und Vorträge die gemeinsame Arbeit zu fördern. Bereits im nächsten Jahre sind zwei weitere internationale Tagungen geplant in Hermannsburg (Hannover) aus Anlaß der dortigen Hauptkonferenz des Allgemeinen

Ev.-luth. Schulvereins, und in Malmö, wo der schwedische Bruderverein im Sommer zu tagen gedenkt. — Wir weisen nochmals auf das „Ev.-lutherische Volksblatt" (Klotzsche bei Dresden), das von Dr. Kropatscheck trefflich redigierte Organ des Schulverein, hin. Wer es bestellt und vorausbezahlt (etwa $1.50 im Jahr), hilft einer großen Sache.

Tagung der Allgemeinen Ev.-luth. Konferenz in Oslo. In zeitlichem Anschluß an die Tagung des Schulvereins fand gleichfalls in Oslo, in der erster Septemberwoche, die Tagung der Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Konferenz statt. Prof. D. Bachmann aus Erlangen schreibt im „Evangelischen Deutschland" zusammenfassend darüber also: „Es war ein Wagnis, unmittelbar nach Stockholm eine Tagung der Konferenz in Oslo zu haben. Aber das Wagnis gelang. „Ein guter Besuch (350 Teilnehmer, wovon 160 Skandinavier, 130 Deutsche, 60 verschiedener anderer Nationalität) — ein Eifer innerer Anteilnahme, der sich auch in lebhafter Debatte und mancherlei persönlicher Aussprache betätigt — ein Gefühl herzlichen Verbundenseins, wie es sich auch in gütig gewährter Gastfreundschaft bekundete — innerlich erfassende gottesdienstliche Erhebung zum Anfang (D. Ihmels) und zum Schlusse (D. Gummerus) und am Morgen jedes Verhandlungstages — freundliche Aufmerksamkeit der öffentlichen Faktoren (Eröffnung durch den König) — warmes Interesse der Gemeinde — eine Fülle gern und fruchtbar dargebotener geistiger Gaben — ein Spüren ernster Probleme und ein Mut, sich an ihre Lösung zu wagen. Ein Kritiker möchte vielleicht sagen, daß der Wahl der Themata eine gewisse Einseitigkeit anhaftete. Sie bezogen sich alle auf das Luthertum und die Grundzüge seiner religiös-dogmatischen Art. Gerade 1600 Jahre nach dem Konzil von Nicäa lag es ja auch nahe, nach der Beziehung des Luthertums zu dem dort formulierten Bekenntnis von der Wesenseinheit des ewigen Sohns mit dem Vater zu fragen. Die Antwort gab D. Moe von der „Gemeindefakultät" in Oslo: jenes Bekenntnis von der wesenhaften Gottheit des Sohnes, seiner Form nach nur mittelbar, in seinem Kerne aber völlig schriftgemäß, ist die unentbehrliche Voraussetzung für Luthers religiöse Grundposition, seinen Rechtfertigungsglauben. Prof. Ihlen von der Osloer „Staatsfakultät" andererseits, zeichnete die Eigenart der lutherischen Kirche und fand sie treffend in folgendem: Der Heilsglaube im Sinn der Rechtfertigungsgewißheit mit seiner innigen Verknüpfung des Religiösen und des Ethischen — die Mystik persönlicher Gottesgemeinschaft — die Kontrastharmonie der objektiven Gründung und der persönlichen Gewißheit — Vereinigung der Gläubigkeit mit dem dogmatischen Elemente — die Anerkennung der Selbständigkeit des Kulturlebens. D. Freiherr von Pechmann gab einen Beitrag zur Darstellung des Luthertums, indem er die drei Reiche Gottes: Natur, Geschichte, Heilsgebiet (Herrlichkeit) in ihrer Selbständigkeit beschrieb und doch zugleich eine geheimnisvolle Ineinanderbezogenheit aller drei in Gott und eine freilich noch verborgene Auswirkung derselben im Leben der Heiligung darlegte. Endlich kam die Eigenart des Luthertums zur Aussage in den Vorträgen von D. Stange („Es ist in keinem andern Heil") und von dem Unterzeichneten

(„Das Wort sie sollen lassen stahn!"). Stange stellte dem durch die Unfehlbarkeitsdoktrin sich selbst zur Entpersönlichung und Verpolitisirung drängenden Katholizismus das reformatorische Christentum mit seiner ganz persönlich innerlich und geistlich begründeten Heilsgewißheit gegenüber: Jesus führt uns zu Gott, indem er uns Gewissen und Herz lebendig macht. Ich selbst versuchte das innere Recht des reformatorischen Schriftprinzips aufzuzeigen: die Bibel ein abgeleitetes Wort Gottes und doch das auf Grund der Heilsgeschichte und zum Erfassen Gottes in Christus und dem Geist leitende unmittelbare Wort Gottes. Nach dem allen kann man in der Tat diese Osloer Tagung charakterisieren als eine geistige Arbeit, in der eine Gemeinschaft von Lutheranern sich der religiösen Tiefe, des inneren Reichtums, der spezifischen Eigenart des Luthertums neu und froh vergewisserte. Dabei war man aber doch vom bloßen Konservatismus ebensoweit entfernt wie von einem Partikularismus eines, wenn ich so sagen soll, spröden Lutheranismus. Als ein Ausdruck, der Ausdruck ökumenischen Christentums, faßte dieses Luthertum sich selbst. Und inmitten aller sicher sich gründenden Gewißheit traten doch auch die Schwierigkeiten und Probleme der heutigen Lage und der Zukunft an uns heran. Prof. Hallesby-Oslo wünschte Klarheit über die Stellung der Allgem. Evang.-Lutherischen Konferenz zur liberalen Theologie. D. Ihmels, der Leiter des Ganzen, gab sie dahin, daß die Konferenz einen klaren und festen positiven Standpunkt, den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes habe, im Einzelfall aber natürlich es dem Einzelnen überlassen müsse, ob er sich einer so bestimmten Gemeinschaft anschließen könne. Dankenswert war es aber daneben vor allem, daß gerade jüngere, freudige Teilnehmer ernste große Fragen in die Aussprache hineintrugen: ist Luthertum nicht doch ein unberechtigter Partikularismus? — ist der Satz von der Selbständigkeit des Kulturlebens wirklich eine abschließende Antwort? — sollen wir nicht auf eine neue Prophetie warten, die den Weg durch die Not der Gegenwart hindurch in die Zunkunft hinein weist? — Es war eine glückliche Anordnung des Programms, daß auch vonseiten der Konferenz selbst dieses Gebiet des Verhältnisses des Luthertums zur Jugendbewegung und dem, was sie erfüllt, besprochen wurde. Lic. Stange sprach aus reicher Kenntnis heraus über das Luthertum und die Jugend. So beschäftigte uns doch nicht bloß das Feste und Festliegende der Vergangenheit und der Gegenwart, sondern auch die Hoffnungen und Aufgaben der Zukunft. Mit Dank aber sei endlich auch daran gedacht, wie in den beiden Charakterbildern, in denen uns Pastor Soedergren das Bild Henric Schartaus und Pastor Grönland das von Hans Nielsen Lauge malten, zum Vorschein kam, welche eigenartigen und kraftvollen Persönlichkeitsgestaltungen auf dem gemeinsamen Boden des Luthertums sich zu bilden vermögen.

Ein Bericht über die Tagung in „Luthersk Kirketsbende" urteilt, daß dieselbe mächtig zur Stärkung des lutherischen Gemeinschaftsgefühls beigetragen habe. Wir stimmen dem zu. Wir freuen uns insonderheit, daß die skandinavischen Beziehungen der Allgem. Evang.-Lutherischen

Konferenz durch die Tagung ohne Zweifel glücklich erweitert und befestigt worden sind. Mit dem ökumenischen Zug der Stockholmer Tage steht das nicht im Gegensatz, sondern in innerer Korrelation. Und zur Freudigkeit der Weltkonferenz für praktisches Christentum, die sozialethischen Aufgaben der Kirche anzufassen und sozusagen ein großes Neues zu wagen, gab die Osloer besitz- und arbeitsfrohe Tagung eine innerlichst sachgemäße Ergänzung, indem sie den inneren Besitz aufzeigte, von dessen Ausbreitung in der Welt auch der Fortschritt jener sozialethischen Auswirkung bedingt ist. In diesem Sinne war Oslo kein Wagnis nach Stockholm, sondern ein Recht, eine Notwendigkeit."

Dem, was hier freilich über die Stärkung des lutherischen Gemeinschaftsgefühls gesagt wird, steht eine sehr traurige andere Tatsache gegenüber, die vielmehr als starke Beeinträchtigung des Vertrauens der treuesten Lutheraner in Norwegen zur Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz, ja fast als fertiger Bruch mit ihr bezeichnet werden muß und, falls die Konferenz ihrem Führer folgt, eine starke Wandlung der Konferenz, hinweg von ihrem früheren Standpunkt, bedeuten würde.

Wandlung der Allgemeinen Ev.-luth. Konferenz? Um das Folgende recht zu verstehen, muß man im Gedächtnis behalten, daß in Oslo neben der staatlichen theologischen Fakultät eine selbständige „Gemeindefakultät" besteht; die von den Gläubigen Norwegens im Gegensatz zu der stark liberal gewordenen staatlichen Fakultät gegründet worden ist. Es ist eine volle theologische Fakultät mit fünf Professoren und einem besonderen „Seminar" für praktische Theologie. Im Jahre 1924 sammelte sie 150 Studenten um sich, während es die staatliche Fakultät nur auf 70 brachte. D. Ole Hallesby ist zur Zeit der hervorragendste Dozent und Führer der Gemeindefakultät. Es ist derselbe, der vor etlichen Jahren mehrere Monate lang in Amerika war und über den wir im Jahrgang 1924, S. 137 ff., eingehender berichtet haben. Man sollte nun denken, daß sich die Allgemeine Ev.-luth. Konferenz entschieden auf die Seite der Gemeindefakultät gestellt hätte, da sie doch konservatives Luthertum pflegen und auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses stehen will, die staatliche Fakultät aber bis auf ein Mitglied entschieden und ausgesprochen liberal ist. Aber der Verlauf war leider ein ganz anderer.

Der uns persönlich als absolut zuverlässig bekannte Pastor Fr. Grube berichtet nämlich im Ev.-luth. Zeitblatt (Okt. 1925) das Folgende, was in der Hauptsache auch durch die Allg. Ev-luth. Kirchenzeitung (Nr. 44, 30. Okt. 1925) und durch den Bericht eines Besuchers der Konferenz in „Licht und Leben" bestätigt wird: „Daß fast alle Vortragenden der Osloer Tagung von Stockholm herkamen, hatte verstimmend gewirkt (nämlich auf die treu lutherischen Kreise, die um die Gemeindefakultät geschart sind). . . . Dazu kam, daß die Allgem. Ev.-luth. Konferenz für ihre Tagung in Oslo es für geboten erachtete, von vornherein den Kampf zwischen den beiden theologischen Fakultäten zu ignorieren. Doch auch das wollten die bekenntnistreuen Lutheraner ertragen, obwohl es immerhin schmerzlich war. Auf die Stärkung ihrer

Stellung, die eingetreten wäre, wenn sich die Konferenz offen und klar zu ihnen bekannt hätte, war man bereit, zu verzichten. Aber zum Schaden für die Gemeindefakultät und ihre Sache durfte die Konferenz nicht werden. Das war das Mindeste, was gefordert werden mußte.

Am 24. August erschien in der Osloer Tageszeitung „Aftenposten" ein Artikel „Kirkomtöer (Kirchenversammlung) in Oslo", in dem Pastor Joh. Hygen, der Leiter des Ortskomitees der Tagung, einem Ausfrager über die Tendenz und das Ziel der Allgem. Ev.-luth. Konferenz mehr als befremdliche Aufschlüsse gab. Er wies darin zuerst die Auffassung zurück, „daß diese lutherische Versammlung eine Art Protest gegen Sammlungsbestrebungen wie die in Stockholm bilden sollte". Als Ziel bezeichnete er: „Es ist die Lutherische Kirche, die sich sammelt, um sich zu konsolidieren und die Werte zu wahren, die ihr Sondergut sind." Dann aber antwortete er auf die Frage: „Die Konferenz ist also nicht für einzelne Parteien innerhalb der Lutherischen Kirche?" folgendes: „Nein, ich weiß, daß man es so mißverstanden hat, als ob sich ausschließlich die Streng-Orthodoxen hier versammeln würden, vielleicht sogar mit Front gegen die Liberalen. Ebenso wie oben gezeigt, ist auch das ein Mißverständnis. Das Ziel ist überhaupt nicht Front gegen jemand. Wohl war es so, daß die Konferenz, als sie nach Mitte des vorigen Jahrhunderts gestiftet wurde, Front gegen die Calvinisten hatte. Aber die Konferenz hat immer versucht, eine mehr positive, praktisch gerichtete Tendenz zu erreichen: Sammlung um die Werte des Luthertums. Aber diejenigen, welche darin einig sind, sind der Konferenz willkommen, ungeachtet des Standpunktes, den sie in theologischer Hinsicht einnehmen. Vor kurzem habe ich aus wohlunterrichteter Quelle gehört, daß der Präsident der Konferenz, Landesbischof Ihmels, sich dahin ausgesprochen habe: er würde es sehr bedauern, wenn die theologischen Verhältnisse in Norwegen so wären, daß die eine Partei von der Konferenz sich fernhalten würde. Und einige Mitglieder des norwegischen Komitees wurden auch von vornherein versichert, das Ziel der Konferenz wäre nicht „Front gegen", sondern „Sammlung um". Ja, der einst von Kirchenrat D. Resch gebildete Begriff „das lutherische Einigungswerk" wurde geradezu durch Pastor Joh. Hygen zu einem Instrument der „Gleichberechtigung der Richtungen" umgewandelt.

Was hier in der Tagespresse öffentlich ausgesprochen wurde, mußte allerdings den Männern der Gemeindefakultät untragbar erscheinen. Das mußte ja, wie Prof. Hallesby dem Berichterstatter sagte, die unausbleibliche Folge haben, daß die Liberalen triumphierten: Was wollt ihr Orthodoxen Norwegens denn nun eigentlich? Da kommen die Lutheraner aus Deutschland, die Vertreter des genuinen Luthertums, und denken gar nicht daran, die Scheidewand, die ihr zwischen euch und uns gezogen habt, zu beachten. Sie bezeugen mit Wort und Tat, daß sie uns nicht weniger denn euch als gleichwertige Glieder der Allgem. Ev.-luth. Konferenz anerkennen. Mußte das nicht die in langem Kampf gewonnene Stellung der Gemeindefakultät erschüttern! Mußte das nicht die Scheidung, die aus bitterer Not der Kirche heraus um des Gewissens

willen erfolgt war, als eine überflüssige, unberechtigte Separation erscheinen lassen! Dazu konnte der aufrechte Prof. Hallesby nicht schweigen. Er forderte das Recht, die Konferenz selbst zu fragen, wie sie sich zu dieser Charakteristik stelle. Es kann und soll hier nicht das Einzelne, was sich um dieser seiner Forderung willen hinter verschlossenen Türen abspielte, ans Licht der Oeffentlichkeit gezogen werden. Genug, Prof. Hallesby gelang es, nach anfänglicher Ablehnung seiner Forderung endlich die Erlaubnis zu dieser Interpellation zu bekommen. Am dritten Tage der Konferenz brachte er sie vor. Er zeichnete noch einmal das Wesentlichste der Hygenschen Ausführungen und sagte dann:

„Ist diese Charakteristik richtig, so haben wir die Konferenz gänzlich mißverstanden. Will die Konferenz gegen niemand Frout machen, so findet sich nicht mehr viel von Luthers Mut und Kraft in ihr. Und wir glauben, daß die Lutheraner im Norden sich an eine andere Adresse in Deutschland wenden müssen, ich meine den „Lutherischen Bund", der sich klar auf Schrift und Bekenntnis stützt und Front macht gegen jeden, der Lutheraner sein, aber nicht auf dem Grund der Schrift und des Bekenntnisses stehen will.

Ist indessen die oben angeführte Charakteristik nicht richtig, so möchten wir den Fehler berichtigt sehen. Und da die Aussagen von einem Pastor, der bei der Konferenz eine verantwortliche Stellung einnimmt, öffentlich gemacht wurden, soll die Antwort auch öffentlich gegeben werden. Und hat Pastor Hygen (ich kenne ihn) hier einen Fehler begangen, so wird er's wie ein Mann auf sich nehmen und wünschen, den Fehler verbessert zu sehen.

Nun frage ich: Ist diese Charakteristik der Konferenz richtig? Das möchten wir bekenntnistreuen Lutheraner in Norwegen gern wissen.

Ich unterstreiche, daß diese Frage nicht eine Personenfrage, sondern eine Prinzipienfrage ist. Sie gilt auch nicht nur für die Theologen in Norwegen, sondern für die Theologen überhaupt.

Und meine Frage lautet so: Ist es so, daß die Allg. Ev.-luth. Konferenz alle die Theologen willkommen heißt, die sich um die Werte des Luthertums sammeln, ungeachtet ihres theologischen Standpunktes?

Um die Antwort zu erleichtern, frage ich nun noch deutlicher: Will das besagen, daß die Konferenz diese Teologen als stimmfähige Glieder wünscht? Oder will es nur besagen, daß die Konferenz auch solche Theologen als Zuhörer in ihren Versammlungen haben will?"

Unterstützt wurde die Interpellation von dem schwedischen Propst Engström und dem finnischen Pastor Hirvonen.

Unter großer Spannung der Teilnehmer, denen die Ausführungen Hallesbys, wie Tidens Tegn schreibt, zum Teil „schwer auf die Brust fielen", ergriff Landesbischof Ihmels das Wort. Er bestritt zunächst, daß Prof. Hallesbys Fragen genügend klar formuliert seien. (Und doch hatte wenige Tage zuvor ein anderes bekanntes Glied der Engeren Konferenz, dem das Konzept dieser Interpellation vorgelegt worden war, geurteilt: „ganz einfach und klar".) Zur Sache selbst erklärte er, es sei vollständig ausgeschlossen, daß die Konferenz ihr Urteil über einen Zei-

tungsartikel abgäbe. Predigt und Vorträge hätten deutlich gezeigt, daß die Konferenz auf dem Boden des Bekenntnisses stünde; es müßte aber dem Gewissen der einzelnen Teilnehmer überlassen bleiben, mit sich abzumachen, ob sie sich der Konferenz anschließen wollten oder nicht.

Das war die Antwort auf diese Frage. Wo blieb der klare Ton der Posaune, den Propst Engström erbeten hatte?

Befriedigt war nur die liberale Zeitung Tidens Tegn. In großen fetten Lettern überschrieb sie ihren Bericht: „Prof. Hallesbys letzter Angriff auf die liberalen Theologen. Hallesby versucht, die Lutherische Konferenz gegen sie auszuspielen. Aber Landesbischof Ihmels spielt sie gegen ihn aus." Sie schloß mit der Jubelfanfare: „Ohne Zweifel war es bei dieser Interpellation Absicht des Vorschlages von Prof. Hallesby, für die Zukunft eine Abstimmung zu erzwingen mit dem Ziel, die Liberalen auszuschließen. Aber Bischof Ihmels verhinderte dies durch seine Antwort und wußte jede Diskussion abzuschneiden."

Das Organ der Bekenntnistreuen Westschwedens, die „Göteborg Stifts-Tidning", faßt ihr Urteil in die Worte: „Die erwartete klare Antwort blieb also aus. Wir brauchen wohl nicht hinzuzufügen, daß es nach unserer Meinung zu beklagen war, daß Bischof Ihmels keine Antwort geben konnte, mit der er sich auf die Seite des bekenntnistreuen Kirchenvolks in Norwegen stellte."

Und Prof. Hallesby schreibt dem Berichterstatter u. a.: „Sie fragen mich, ob ich mit der Antwort des Bischofs Ihmels zufrieden bin. Nein, gar nicht. Seine Antwort war ja lauter Diplomatie, und meines Erachtens schlechte Diplomatie. Seine — Worte haben deutlich gesagt, daß die Konferenz nicht Front gegen die Schrift und Bekenntnis verneinenden liberalen Theologen machen darf. Und das hat auf mich sehr schmerzlich gewirkt. Denn ein Luthertum, das nicht mehr den Mut hat, diese Front zu machen, hat ja kaum mehr Recht, Luthertum zu heißen. Und solch ein Luthertum kann ja, soviel es wünscht, Front gegen den Katholizismus machen. Die Front hat ja die Konferenz auch hier in Oslo gewagt. Aber das bedeutet sehr wenig. Steht man nicht wie Luther auf dem Worte Gottes mit Front gegen alle, die diese Stellung nicht einnehmen wollen, dann hat man keine Kraft dem Katholizismus gegenüber. Also: die Front gegen die Katholiken hat die Konferenz gewagt. Aber die wichtigste Front, gegen die Liberalen, die nicht nur das lutherische Bekenntnis, sondern auch das ökumenisch-christliche Bekenntnis (Apostolikum) verwerfen, diese Front wagt man nicht. . . Aber wir in Norwegen wissen jetzt mehr, als wir vor der Konferenz wußten. Auch das ist ja etwas."

Was sollen wir diesem Urteil bitterer Enttäuschung noch anfügen? Es soll nicht auf das Konto der Allg. Ev.-Luth. Konferenz gesetzt werden, daß auf dem Büchertisch im Vorzimmer der Aula Namen liberaler Größen, wie Niebergall u. a., reichlich vertreten waren. Es mag dem Ungeschick des Buchhändlers zugeschrieben werden. Aber ist es nur „Zufall" daß die Leitung der Konferenz das übersah und die Beseitigung des Anstoßes von anderer Seite veranlaßt wurde?

„Wir kämpfen nicht um Prinzipien", antwortete nach der Angabe der „Tidens Tegn" Landesbischof Ihmels dem Professor Hallesby. Aber kämpft die Allg. Ev.-luth. Konferenz nicht mehr um das Grundprinzip der Kirche, wie es Art. 7 der Konf. Aug. zeichnet? Wir danken es Prof. Elert, daß er in der Aussprache nach dem Vortrage von Prof. Ihlen mit solchem Nachdruck auf diesen Artikel wies und die bekannten Nebensätze "in qua . . ." (bei welchem das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden) als die „Funktionen der Kirche" bezeichnete, welche „ihr Wesen ausmachen, ohne welche sie nicht ist und nicht sein kann". Generalsuperintendent Zöllner fand allerdings, daß Prof. Elert, was das Bekenntnis anlangt, etwas einseitig rückwärts orientiert sei, und forderte unter großem Beifall ein „neues Bekenntnis". Nun halten auch wir eine Weiterbildung des Bekenntnisses in der Linie der Augustana und der Konkordienformel nicht für ausgeschlossen. Aber wir glauben, daß auch ein Bekenntnis Gabe Gottes an seine Kirche als Frucht schwerer Kämpfe ist. Und wir bezweifeln auf das stärkste, daß es unserer Zeit gegeben ist, ein solches Bekenntnis zu empfangen und auszusprechen, unserer Zeit, die, wie der Präambeln-Streit zur Genüge gezeigt hat, weniger zu bekennen, als Bekenntnis-Leugnung zu verhüllen weiß. Aber wir fragen, woran es liegt, daß man heute so sehr nach einem neuen Bekenntnis verlangt. Liegt es nur daran, daß das alte Bekenntnis, das der Kirche unserer Väter auch in größeren Zeiten genügt hat, sprachlich und in seiner theologischen Formulierung unmodern ist? Oder ist es unserer Zeit darum unbequem, weil es nicht nur ein klares „Ja", sondern auch ein festes, entschiedenes „Nein" ist?

Um des Bekenntnisses unserer Kirche, und gerade um seines „Nein" willen ist die Allg. Ev.-luth. Konferenz einst gegründet worden. „Mit Front gegen den Calvinismus," sagte Pastor Hygen. Das ist nicht ganz richtig. Bedeutung und Recht der Reformierten Kirche in ihrer Ausprägung des Christentums leugnete die Konferenz nicht. Aber sie war ihr eben eine andere Pflanze, von der Wurzel bis zur Blüte und Frucht verschieden von der Pflanze der Lutherischen Kirche. Gegen eine Leugnung dieser Erkenntnis, gegen den Krypto-Calvinismus einer falschen Glaubensmengerei, einer unwahren und ungöttlichen Union hatte sie die Front. Und diese Front hat sie aufgegeben. Das hat Pastor Hygen richtig erkannt. Und das ist der Schmerz vieler treuen Lutheraner gewesen. Das ist auch unser Schmerz heute noch. Und aus diesem Schmerz heraus können wir bedauern, daß der „Lutherische Bund" gegründet werden mußte. Aber eben hier ist sein Recht erwiesen. Denn diese Frontstellung darf die Lutherische Kirche nicht aufgeben, wenn sie nicht ihre Eigenart, nicht sich selbst verlieren will.

Und nun fügt die Allg. Ev.-luth. Konferenz zur Duldsamkeit gegenüber der Union auch die andere gegenüber dem Bekenntnis und Kirche auflösenden Liberalismus? Wie ist das möglich?

Es ist nicht leicht, gegen persönlich ehrwürdige Männer von solcher Bedeutung für die Theologie, wie wir sie unter den Führern der Allg.

Ev.-luth. Konferenz kennen, sich zu wenden. Das empfinden unsere Brüder in Schweden und Norwegen ebenso wie wir. Aber man kann Person und Sache, Prinzipien und ihre Vertreter nicht immer scheiden.

Mit Recht sagt Bischof Ihmels nach Pastor Södergrens bedeutsamem Vortrag über Henric Schartau: „Nur einsame Menschen sind es, mit denen Gott etwas ausrichten kann. — Gottes Werkzeuge kommen aus der Wüste." Aber über die Tagung der Allg. Ev.-luth. Konferenz in Oslo kann man das nicht schreiben. Liegt nicht ein tiefer Grund für das, was sich dort abspielte, darin, daß man die Einsamkeit nicht ertragen kann? Man kann die Zahlen nicht entbehren. Man kann den Apparat nicht entbehren, der in Stockholm so in die Augen stach. Von Pastor Hygen schreibt die Göteborg Stifts-Tidning: „Er stellte" der Konferenz „die Aula und den König". Es wäre nicht nur ein Verzicht auf solche Ehrungen, es wäre für manchen ein schmerzender Schnitt gewesen, wenn Landesbischof Ihmels und die Professoren der Theologie aus Deutschland sich nicht zu den Kollegen von der Osloer Staatsfakultät gestellt hätten. Aber Gottes Werkzeuge kommen auch heute aus der Wüste und, wenn es sich um das Höchste in der Kirche, um Schrift und Bekenntnis, handelt, sie gehen in die Wüste oder, besser gesagt, sie sprechen mit Ebr. 13: So lasset uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen! — Wäre das nichts? Trüge das nicht seinen Segen, wie Pastor Rhedin-Göteborg ihn zeichnet: „Hätte sich Bischof Ihmels auf die Seite des bekenntnistreuen Kirchenvolkes in Norwegen gestellt, er hätte damit sicher auch der Sache der Konferenz genützt, welche an innerer Kraft vielmal mehr gewonnen hätte, als was sie durch solche Stellungnahme äußerlich hätte verlieren können." Vor Gott sind wir alle Nullen, und unser Herr Jesus Christus ist die einzige Eins, die allen menschlichen Zahlen erst einen Wert gibt. Und in Gottes Kampf gilt es noch immer: „Des Volkes ist zu viel." — Ist dieser Kampf des Glaubens gegen den Unglauben denn nicht mehr der der Allg. Ev.-luth. Konferenz? Haben ihre Führer wirklich auch diesen Kampf um das, was wir oben das Grundprinzip der Kirche nannten, aufgegeben?

Aber es handelt sich hier nicht nur um Personen, sondern eben gar sehr um Prinzipien, die sich auswirken. Das Wort „zwangsläufig", so häßlich es gebildet und so widerwärtig es in seiner Vorstellung ist, ist nicht ohne Wahrheit. Das kampflose Zurückweichen vor dem Indifferentismus, wie er sich gerade auch im Geiste der menschlich gemachten falschen Union zeigt, hat seine Folgen. In der Evangelischen Kirche altpreußischer Union haben die liberalen und radikalen Theologen je und je ihr Recht auf die prinzipielle Bekenntnislosigkeit dieser Kirche gegründet. Das Statut der theologischen Unionsfakultät in Bonn ist mehr als einmal zitiert worden. Die Tür, die damals geöffnet worden, will sich nun vor keinem Subjektivismus, auch dem radikalsten, mehr schließen lassen. Will die Allg. Ev.-luth. Konferenz Aehnliches an sich erfahren? — Sie hat es nicht für ihre Pflicht achten wollen, die Vereinslutheraner in Preußen zum Kampf gegen eine falsche Union zu stärken. Was ist die Folge? Diese denken nach ihrer eigenen Erklärung von 1917 nicht mehr

an eine Beseitigung der Union. Sie haben sich mit der Positiven Union zusammengeschlossen und auf der diesjährigen August-Konferenz mit Befriedigung festgestellt, daß die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen immer mehr zurückgehen. Kurz, sie haben den Kampf, den ihre Väter einst auf ihre Fahnen geschrieben, aufgegeben. Das hat nicht zum wenigsten die Allg. Ev.-luth. Konferenz mit zu verantworten. Aber sie will die Vereinslutheraner, die deutschen lutherischen Landeskirchen u. a., wenigstens zum Kampf um das „Positive" des Christentums gegen einen die Heilstatsachen der Schrift umdeutenden oder glatt verneinenden Liberalismus stärken. Wie, wenn sie das nicht mehr kann, weil sie selbst einer „Gleichberechtigung der Richtungen" Raum gibt! Die Bekenntnistreuen in Oslo bei diesem ihrem berechtigten Kampfe stärken konnte sie nicht. Und wer „Licht und Leben" liest, weiß, wie nach Oslo selbst die Gemeinschaften von der Allg. Ev.-luth. Konferenz für den Kampf gegen den Liberalismus in der Kirche nichts mehr erwarten. Es wirken auch in der Kirche Gesetze des Handelns, deren Unerbittlichkeit wir uns nicht entziehen können. — Prof. Hallesby nannte in seiner Interpellation den „Lutherischen Bund". Ein Artikel in der Gotenburger Stifts-Zeitung hat den Bund nach seiner Geschichte und seinen Zielen gezeichnet. Welche Folgen sich weiter für unser Verhältnis zu den nordischen Glaubensbrüdern ergeben, ist nicht unsere, sondern eines Höheren Sache.

Soweit Grubes Bericht. Wir teilen denselben mit tiefstem Herzweh mit. Wie einfach war doch letzten Endes die Situation, wie drängte doch alles zum entschiedenen Bekenntnis, wie warteten die gläubigen Kreise Norwegens darauf! Aber es blieb aus. Man steht persönlich noch auf dem alten Glauben, man will sich sogar „gegen jede Verkürzung oder Entleerung des göttlichen Wortes wenden", aber wenn es nun *im konkreten Fall* gilt, nach links hin eine scharfe Linie zu ziehen, dann findet man nicht die Kraft dazu. Wenn das die Stellung der Konferenz ist, dann ist es nicht mehr die Stellung ihrer Gründer, dann ist eine Erweichung eingetreten gefährlichster Art zu einer Zeit, da Entschiedenheit nötiger ist als je zuvor. Das wird sich auswirken, es wird auch nach Eisenach hin seine Wellen schlagen. Statt zu gewinnen, wird man verlieren, wie man jetzt schon in Norwegen und anderswo das Vertrauen weithin verloren hat. M. R.

Inhalt

Thomas Müntzer 1
Lenten Sermons 24
Homiletical Sketches on New Gospel Lessons 35
Theologische Bücherschau 51
Miszellen: Neue Ausgrabungs-Resultate in Palästina. — Totenschau 61
Kirchliche Chronik: *Inland*: Allgemeines. — Kampf der Unitarier wider alle Anti-Evolutionsgesetze. — Generalkonferenz der Episkopalen. — Lutheraner. — *Ausland*: Deutschland. — Tagung der Allgemeinen Ev.-luth. Konferenz in Oslo 65

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 Februar 1926 Nr. 2

Thomas Müntzer

Eine Studie

Von W. Gußmann, Stuttgart

(Schluß)

Es ist deshalb kein Zufall, auch nicht bloß die allgemeine Unruhe einer in ihren tiefsten Tiefen erschütterten Zeit, wenn Müntzer niemals Herr über sich selbst war, sondern wie von unsichtbaren Gewalten vorwärtsgepeitscht wurde. Die Erde hatte keine Heimat für ihn. Wo er sich einzuwurzeln gedachte, erleben wir stets dasselbe abstoßende Schauspiel. Er beansprucht den ersten Platz, bringt die Menge auf seine Seite, ruft Spaltung, Zwistigkeiten, böse Zusammenstöße hervor und wird über kurz oder lang aus dem Paradies seiner Prädikantenherrlichkeit verjagt. Ein echter Revolutionär, man darf ruhig sagen Anarchist, tritt er mit allen aufwühlenden Volksströmungen, der kirchlichen Opposition, der aufsässigen Arbeiterschaft, der städtischen Demokratie, den aufständischen Bauernrotten in Verbindung und kann sich doch auf die Dauer in keinem dieser Kreise behaupten. Sein Charakter ist sein Schicksal. Er treibt wie ein entwurzelter Stamm in den Strudeln eines chaotischen Zeitalters umher. Daß aber von dieser Unrast und dieser Friedlosigkeit kein Segen ausgehen konnte, versteht sich von selbst. Die einzige positive Leistung, die Müntzer aufzuweisen hat, ist seine Erneuerung der gottesdienstlichen Formen in Allstedt. Von diesem lichten Hintergrunde hebt sich aber das unermeßliche Unheil, das von seiner Person ausströmte, nur umso düsterer ab. Er zerstört und zersetzt, zahlt mit Aergernis, Aufruhr und Blut. Die Jugendtorheit in Halle eröffnet sein Schuldkonto. Von Stund an aber wächst dieses und schwillt zuletzt durch den Unglückstag von Frankenhausen, für den er in erster Linie die Verantwortung zu tragen hat, ins Riesenhafte an. Wenn es dabei aber nur sein Bewenden gehabt hätte! In Wirklichkeit gehen die Gedanken, die er mit seinen Schriften ausgestreut hat, üppig auf, beherrschen den radikalen Flügel des Täufertums und tragen in dem Tausendjährigen Reich von Münster eine grauenerregende Ernte. Müntzer fühlte sich zum Höchsten berufen: neues Leben, eine neue Kirche, eine neue Gesellschaftsordnung, eine ganz neue Welt sollte unter seinem Prophetenschritt erstehen.

Was aber seinen Namen in der Tat kennzeichnet, ist eine verheerende Sturmflut von Unfrieden, Unsegen und Verderben, eine wuchernde Drachensaat, die selbst nach seinem Tode nicht sterben konnte.

Und doch diese überraschende Anziehungskraft, dieser stetig sich erneuernde Beifall, den er nicht bloß bei der dumpfen Menge fand, sondern ebenso bei gebildeten Laien, wie dem Bürgermeister Dr. Sturler von Zwickau oder dem kurfürstlichen Schosser H. Zeys in Allstedt! Seine natürlichen Gaben erklären manches. Wo seine Fertigkeit, die Menschen zu nehmen und zu durchschauen, nicht ausreichte, setzte eine gewinnende Ueberredungskunst oder auch seine mitreißende Ueberzeugungskraft ein. Wo diese nicht wirkten, mußte seine Schauspielerei, sein majestätischer Prophetenton, der geheimnisvolle Nimbus des Mystischen, Visionären, Ekstatischen nachhelfen. Daneben verstand er die Ellbogen zu gebrauchen, jeden unbequemen Mitbewerber an die Wand zu drücken und das gemeine Volk vor seinen Wagen zu spannen, wobei sein Organisationstalent, seine schriftstellerische Gewandtheit und das ungewöhnliche Geschick, mit dem er das modernste aller Hilfsmittel, die Presse, für sich werben ließ, ein nachhaltiges Wort mitsprachen. So vieles aber damit auch verständlich wird, alles können wir doch bloß dann begreifen, wenn wir unumwunden zugeben, daß Müntzer ein gleißender Schein heroischer Größe umschwebte. Von den meisten mehr instinktiv geahnt als klar erfaßt, beruhte dieser wohl darauf, daß er sein ganzes Leben lang nur einen Gedanken hatte, die Sammlung der Auserwählten zu einer neuen apostolischen Kirche, daß er diesen einen Gedanken aber mit eiserner Konsequenz festhielt, ihm seine gesamte Kraft, das ganze Dichten und Trachten seines hemmungslosen Geistes weihte und für ihn am Ende, wenngleich unfreiwillig, auch in den Tod ging. Woher dieses leitende Ideal stammte, haben wir nicht mehr zu erörtern. Die deutsche Mystik, die apokalyptische Literatur, taboritische Einflüsse, durch N. Storch vermittelt, bezeichnen sein Ursprungsland. Dagegen darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß es in jeder dieser drei Richtungen mittelalterliches Lehngut war, daß Müntzer in seiner eigentümlichen Weise verarbeitete.

Mit der römischen Kirche hatte er innerlich schon gebrochen, als er aus dem Dunkel hervortrat. Ebenso mit ihrer Wissenschaft, der Scholastik. Beide vermochten ihm nichts von dem zu geben, wonach sein grübelnder Geist verlangte: die höhere Er-

kenntnis im Glauben. Jene war in seinen Augen schmähliche Tyrannei und Götzendienst, diese leere Spreu, eitler Formelkram. Dagegen hat er bis ans Ende die mittelalterliche Weltanschauung niemals verleugnet. Ihr Dualismus bildete die Grundvoraussetzung seines charakteristischen Denkens und Empfindens. Leib und Seele, Stoff und Geist, Natur und Gnade, Weltreich und Gottesreich klaffen als unvereinbare Gegensätze auseinander. Das zweite kann nur dann gewonnen werden, wenn das erste verachtet, geopfert wird. Nicht Weltbeherrschung, sondern Weltverneinung, nicht Weltverklärung, sondern Weltflucht, ja, Weltvernichtung lautete darum seine höchste ethische Forderung. Dies kommt in der herben Kritik, die er an Luthers Weltoffenheit übte, ebenso zum Ausdruck wie in dem weltabgewandten Heilsweg, den er allen Auserwählten vorzeichnete, oder in dem Feuer des Gerichts, das er auf Erden anzuzünden hoffte. Genau so mittelalterlich, wenn auch erst spät-mittelalterlich, ist dann, was er der deutschen Mystik abgelauscht hat: Die Wendung vom Objektiven zum Subjektiven, vom Anstaltlichen zum Persönlichen, von der Vergangenheit zur Gegenwart, mit einem Wort: die Verinnerlichung und Verlebendigung der religiösen Funktion. Müntzer weiß deswegen von einem persönlichen Suchen des Heils: er hat es an sich selber mit allen seinen Aengsten, Anfechtungen und Nöten erfahren und kann sich darum auch kein neues geistliches Leben ohne Geburt aus der Nacht der Sehnsucht, der Qualen und der Schmerzen vorstellen. Er weiß ebenso von einem persönlichen Heilsweg: der siebenfachen, mit höchster Sorgfalt ausgebauten Geistesbahn der deutschen Mystik, die von der Entblößung oder Entgröbung der Seele von allem Natürlichen, Fleischlichen, Sündigen zum Durchbruch des Glaubens in der Kraft des inneren Wortes, einer unmittelbaren Geistesoffenbarung im reingefegten Herzensgrund, und von diesem wieder zur völligen Gelassenheit, einem Zustand tiefer Ruhe, starken Vertrauens und ungestörten Friedens, führt. Er weiß endlich auch von einem persönlichen Heilsbesitz: der Gewißheit, des Geistes teilhaftig geworden zu sein, mit dem allmächtigen Schöpfer aller Dinge im nächsten, durch nichts Aeußerliches bedingten Verkehr zu stehen und so zu der kleinen Schar der auserwählten Gerechten zu gehören.

Von den beiden anderen Gedankengruppen dagegen ist nur wenig zu sagen. Ihre Herkunft liegt greifbar am Tage. Chiliastische Erwartungen wandern durch das ganze Mittelalter. Ja, sie gehen weit über dieses auf die Zeiten der ältesten Christenheit,

von der jüdischen Eschatologie gar nicht zu reden, zurück. Durch den Kampf zwischen Kaiser und Papst, die Streitigkeiten im Franziskanerorden, das Vordringen der Sekten wachen sie zu neuem Leben auf und werden seit Beginn des Jahrhunderts Gemeingut des ganzen Volkes, das Flugblätter, Prognostiken und Kalender unablässig weitergeben. Alle Welt redete so von dem Anbruch der letzten Zeit, dem Erscheinen eines dritten Elias, dem Offenbarwerden des Antichrist, der Wiederkunft Christi zum allgemeinen Völkergericht. Mit besonderer Angst sah man dabei dem Jahre 1524 mit seinen wunderbaren Planetenkonstellationen entgegen. Schon der berühmte Mathematiker J. Stöffler hatte daraus auf eine „große Veränderung aller Dinge" geschlossen, was der schlichte Mann dann in seiner Weise unter dem Einfluß marktschreierischer Astrologen auf eine schreckliche Sündflut deutete. Das Evangelium vom Schwert, die radikale Ausrottung alles dessen, was nicht Gott und Gottes ist, dürfen wir aber keineswegs allein auf N. Storch oder die Männer vom Berge Tabor zurückführen. In Wahrheit stellt dasselbe vielmehr nichts anderes als den geschichtlichen Niederschlag einer seit Jahrhunderten vom Papsttum geübten Gewaltpolitik dar. Eine Kirche, die die gesamte Christenheit zum Kampf um das Heilige Grab aufbot, grausame Ketzerkriege veranstaltete, die Inquisition mit ihren Spähern, Schergen und Folterkammern einrichtete und zahllose Opfer, darunter die Besten des Volkes, dem Flammentod überlieferte, eine Kirche auch, die Könige absetzte, die Untertanen ihres Treueids entband und mit dem Tyrannenmord liebäugelte, hatte nicht das geringste Recht, sich über Müntzer und sein Schwertlied zu beschweren. Ebensowenig aber rom-treue Obrigkeiten, die ihm den Weg nach Allstedt sperrten und Landreiter zur Einbringung der Widerspenstigen aussandten. Was dem einen recht war, war dem andern billig. Müntzer hatte von seiner geistlichen Mutter gelernt, er wollte nur Gleiches mit Gleichem vergelten.

Was er aber aus dem lebendigen Strom der Tradition schöpfte, gewann, wie sich erwarten läßt, unter seinen Händen eine besondere Gestalt. Er war kein Mann der schülerhaften Nachahmung. Eigenmächtig und selbständig, wie wir ihn kennengelernt haben, verwob er die überkommenen Ideen zu einer einheitlichen Gesamtanschauung, die man seine Lehre oder, wie Luther sich ausdrückte, den „Allstedter Geist" nennen darf. Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, daß er auch in einer wesentlich anderen Zeit als seine Lehrmeister stand: einer Zeit neuer Strömun-

gen und neuer Stimmungen, neuer Fragen und neuer Aufgaben. Der frische Morgenhauch der Reformation umspielte sein Haupt und legte ihm die Notwendigkeit auf, seine eigenen Gedanken sicherzustellen, sei es nun, daß er sie mit verwandten Erscheinungen ausglich, oder aber daß er die Grenzen gegen diese immer genauer und mißtrauischer absteckte. Auf alle in Betracht kommenden Einzelheiten näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Wir beschränken uns vielmehr auf eine kleine Zahl hervorstechender Merkmale.

Luther pflegte Müntzer vorzuhalten, er lebe von seiner Arbeit und seinem Kampf. Daran ist vieles richtig. Müntzer stritt nicht im vordersten Treffen, sondern gehörte bereits der Nachhut an. Er war ein Epigone, der auf Luthers Schultern stand. Manches, das dieser mit seinem Herzblut errungen hatte, war darum für ihn bereits zur platten Selbstverständlichkeit geworden. So, um nur einiges anzuführen, die Verwerfung aller hierarchischen Vorrechte, das allgemeine Priestertum, der persönliche Glaube, die Abschaffung der Messe, die Streichung des Heiligenkults, die Abtuung der Bilder oder auch die Priesterehe. Trotzdem bleibt aber noch allerlei Eigenes, ihm nur Zugehöriges übrig, und hierzu möchten wir in erster Linie sein Hinausschreiten über die Gedankenwelt der deutschen Mystik rechnen. Am Ende ihres Weges leuchtete als höchstes Gut die Vereinigung mit Gott, entweder mehr theistisch als die bräutlichen Wonnen einer reinen, selbstvergessenen Gottesminne oder mehr pantheistisch als ein Versinken und Verschwimmen in dem namenlosen Abgrund der Gottheit gedacht. Diese Genußseligkeit eines mönchischen Quietismus lag Müntzer aber völlig fern. Auch sein Ziel war allerdings innigste Berührung mit Gott. Aber nicht, um tadellos in seinem Schoße zu ruhen, sondern um kräftig zu wollen und zu handeln. Ihn verlangte nach persönlicher Klarheit und Wahrheit, einer unmittelbaren Offenbarung im eigentlichen Sinne des Wortes über Gottes Wege und Gottes Willen. Das entsprach seiner aktiven Natur. Denn so wenig wir ihn einen Mann der Tat nennen dürfen, so gewiß wogte in ihm ein unbändiger Tätigkeitsdrang. Vielleicht aber noch völliger dem veränderten Gottesbegriff der späteren Scholastik, die von keinem ruhenden Sein mehr, sondern von einem freien, in unbedingter Selbstherrlichkeit waltenden Schöpfergott sprach. Sodann ein Zweites. Die Nachfolge Christi gehörte zu den elementarsten Bestandteilen der gesamten abendländischen Mystik. Sie war sogar bis zur äußerlichsten Nachbildung ver-

flacht worden und umfaßte namentlich die Nachtseite seiner Geschichte, sein Leiden und Sterben. Auch Müntzer trat in diese Fußtapfen. Er wies der Anfechtung, dem Fegfeuer des Verzagens und Verzweifelns, der Hölle einer kaum noch zu ertragenden Gottesferne einen unveräußerlichen Platz unter seinen Heilsbedingungen an. Wenn die Mystiker aber in diesem Leiden mit Christus einen nie abreißenden, stets zu wiederholenden Prozeß erblickten, so spricht er von einem einzelnen bestimmten Vorgang, einem in sich abgeschlossenen Akt, der als Vorstufe der Geisteserleuchtung, die innere Vorbereitung auf die rechte Ankunft des Glaubens nicht entbehrt werden kann. Daß aber auch diese Wendung aus eigenem Erleben geboren ist, bedarf nach unseren früheren Ausführungen keiner weiteren Worte mehr.

Und endlich noch ein Drittes. Eines der schwierigsten Probleme, mit dem insonderheit die deutsche Mystik zu ringen hatte, war das Verhältnis von Wort und Geist oder, anders ausgedrückt, das Verhältnis der geschichtlichen Offenbarung in Jesus Christus zu dem religiösen Sonderleben des einzelnen Gläubigen. Eine einheitliche Auffassung haben aber selbst die Klassiker der Mystik nirgends erreicht. Sie widersprachen sich gegenseitig oder wechselten selber mit ihrer Betrachtungsweise ab. Müntzer ist über diese Zwiespältigkeit ebensowenig hinausgekommen. Mögen es darum auch lediglich scharf zugespitzte Redensarten sein, wenn er gesagt haben soll: „Was Bibel, Bubel, Babel! Man muß auf einen Winkel kriechen und sonderlich mit Gott reden", oder bei einer anderen Gelegenheit: „Wenn heute die Bibel verloren ginge, wollte ich morgen eine neue schreiben". Er hat jedenfalls nur zu oft die Bibel mit einer souveränen Handbewegung beiseitegeschoben. Sie ist zum Glauben nicht unumgänglich notwendig. Sonst wäre die große Zahl der Ungelehrten vom Leben in Gott ausgeschlossen, und niemand könnte Juden, Heiden, Türken, die noch nichts von der Schrift wissen, zu Christus bekehren. Fast auf demselben Blatt bindet er aber die Gläubigen geradezu sklavisch an die Buchstaben der Bibel, wobei ihm das Alte Testament mit seinen Kraftmenschen, einem Gideon, David, Jehu oder auch einem Propheten Elias, ganz besonders ans Herz gewachsen ist. Mit gutem Recht konnte darum sein Freund J. Agricola, der ihn sehr genau kannte, schreiben: „Müntzer und die Seinigen kennen nur drei Bücher, daraus sie die Urteile Gottes studieren, die fünf Bücher Moses samt Josua, die Bücher Samuelis und der Könige und das Buch Hiob." Wieder in einem anderen Orte setzte er aber die unbe-

dingte Autorität des inspirierten Bibelwortes voraus, gebraucht dasselbe in endlos gehäuften Stellen zu einem schlagenden Beweis für seine Behauptungen und zwingt es dennoch mit Hilfe der regellosen Künste einer phantastischen Allegorisierung ganz nach seinem Munde zu reden. Von einer einheitlichen Methode, einer gleichmäßigen Handhabung des Schriftprinzips ist mithin auch bei Müntzer nichts zu entdecken: er spielt nicht bloß mit zwei, sondern mit drei Kugeln. Wohl aber verblüfft die ungewöhnliche Virtuosität, mit der er seinen Standort vertauscht und doch stets eine persönliche Note zu wahren versteht.

7. Müntzer war von seiner Sendung tief durchdrungen. Die Gewißheit, etwas Eigenes zu haben und zu bieten, verzerrte sich im Hohlspiegel seines unbegrenzten Selbstgefühls sogar zu dem Wahne, als sei er zum Propheten, wenn nicht gar zum Welterneuerer, geboren. Daher seine unermüdliche Propaganda, die Hartnäckigkeit, mit der er auf seinen Lehren beharrte, wie die Entschlossenheit, mit der er nach allen Seiten breite Gräben um seine Stellung aufwarf. Als „auch Einer" wanderte er mit einer fast traumhaften Sicherheit durch die Jahre, ließ sich weder für Karlstadt noch für die Täufer einfangen, blieb den Bauern innerlich fremd und verfiel auch schon frühzeitig, wovon noch ein Wort zu sagen ist, mit Luther.

Daß zwischen beiden persönliche Beziehungen bestanden, haben wir oben festgestellt. Müntzer hat Luther gesehen und gesprochen. Er trat auch in brieflichen Verkehr mit ihm, ließ sich von ihm beraten, helfen, fördern, zuweilen sogar freundschaftlich zurechtweisen, und trug sich eine Zeitlang sogar mit der Absicht, ganz nach Wittenberg überzusiedeln. Die Beziehungen waren aber niemals herzlich zu nennen, und zwar nicht allein deshalb, weil er wärmeren Regungen überhaupt nicht zugänglich war, sondern vor allem deshalb, weil er den Reformator gar nicht verstand. Luthers Lebensfrage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? hat ihn auch nicht einen Augenblick beunruhigt. Er war kein Gewissensmensch, wußte weder von Sünde noch von Gnade, geschweige denn, daß diese die beiden Pole gebildet hätten, um die sein ganzes geistliches Dasein kreiste. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, dieser Augapfel der Reformation, erschien ihm sogar als eine sündhafte, mit Gottes Ernst und Furcht nicht zu vereinbarende Verirrung. Was er begehrte, war vielmehr innere Gewißheit, Offenbarung im Geist, eine unmittelbare Einsprache des Höchsten in seiner Seele. Sein religiöses

Leben bewegte sich deshalb auf einer völlig anderen Ebene. Daran vermochten alle Höflichkeitswendungen, die er in seinen Briefen an Luther oder Melanchthon gebrauchte, nichts zu ändern. Ihre Wege mußten vielmehr über kurz oder lang auseinandergehen. Sobald Müntzer darum den Verdacht faßte, Luther habe sich ihm, wie bei dem Druck seines „Deutschen Kirchenamtes", hindernd in den Weg gestellt, war ein Bruch bei seiner leidenschaftlichen Natur nicht mehr zu vermeiden. Als ihn dieser aber vollends mit seinem „Brief an die Fürsten zu Sachsen" öffentlich vor aller Welt bloßstellte und bekämpfte, verfolgte er ihn mit einem giftigen Haß, dem kein Scheltwort zu grob und keine Verleumdung zu niederträchtig war. Er behandelte den Großen im Geiste, dem er noch vor kurzer Zeit als seinem allertreuesten Freund geschmeichelt hatte, wie wenn er sein geschworener Todfeind geworden wäre.

Bei diesem Gegensatz spielten Neid und Eifersucht, dazu gekränkte Eigenliebe eine traurige Rolle. Müntzer glaubte ein Anrecht auf die Stelle zu haben, die Luther in der Liebe und Achtung des deutschen Volkes einnahm. Je höher deshalb sein Stern stieg, desto mehr fühlte er sich selber beeinträchtigt, in den Schatten gerückt, zu einem Verkümmern im Winkel verurteilt. Dazu kam, daß sich ihre gesamte Wesensart so kräftig als nur möglich abstieß. Luther war in Müntzers Augen viel zu weltförmig. Er saß in einer getäfelten Stube, trank Malvasier mit seinen Freunden, war der „Vater Sanftleben" und der „Bruder Leisetritt". Viel zu schwach und rücksichtsvoll. Er versäumte das ernste Gerichtswort, rechnete mehr als gut mit den Schwachen, Unmündigen, griff nicht durch, sondern zögerte und zauderte. Viel zu untertänig. Er schmeichelte den Fürsten, warf ihnen fette Bissen in den Rachen und erkaufte damit ihre Gunst, Beistand und Schutz. Und zuletzt, viel zu buchstabengläubig. Er kannte bloß einen stummen Gott, der wohl zu der Propheten und Apostel Zeit geredet habe, heute sich aber nicht mehr offenbare, pochte auf den starren Wortlaut der Schrift, der keine Kraft und kein Leben in sich schloß, und drohte so eine neue Tyrannei in der Kirche aufzurichten, viel dumpfer, drückender und gefährlicher, als die alte des Papsttums war.

Lag aber schon diesen persönlichen Vorwürfen eine ganz bestimmte Lebensauffassung zu Grunde, so meinte er auch gegen Luthers Lehre verschiedene sachliche Einwände von grundsätzlicher Tragweite erheben zu müssen. Die Botschaft von der Gnade war nicht nach seinem Sinn. Der „bittere", nicht der „honigsüße"

Jesus muß gepredigt werden. Zuerst die Furcht Gottes, der Ernst, das Gesetz, das Gericht, dann erst die Flucht zu dem alleinigen Seligmacher Christus. Sonst nehmen es die Leute zu leicht, trösten sich mit einem falschen Troste und verstecken sich hinter der dürftigen Ausrede, das Gesetz sei aufgehoben, während dieses doch zum Töten und Würgen gegeben ist, bis der Geist kommt und die Seele neu belebt. Das Wort vom Glauben ärgerte ihn. Zu sagen: „Glaube nur einfältig der Heiligen Schrift", ist „affenschmalzige" Schriftgelehrtenweisheit. Ein Glaube, der ohne viel Besinnen Dinge hinnimmt, die tausend Meilen von uns geschehen sind, ist ein erdichteter, gestohlener Glaube. Der wahre Glaube wird durch das innere Wort erzeugt. Ehe der Geist den Seelengrund durchweht, kann von seiner Ankunft nicht geredet werden. Die Lehre von der sittlichen Unfreiheit des natürlichen Menschen nannte er eine „lästerliche Sache". Sie fördert den Leichtsinn, nimmt dem Menschen jede Verantwortung ab, verstockt ihn in seinen Sünden und macht Gott selbst zum Urheber des Bösen. Fast am meisten empörte ihn aber, daß Luther zur Kreuzesscheu erzog. Ein Christ muß christförmig werden und so auch das Leiden mit Christus teilen, ja, sein Leiden nach dem Wort des Apostels „vollenden". Wer darum die Gläubigen einzig und allein unter das Kreuz von Golgatha weist, führt sie gerade an einer ihrer wichtigsten Pflichten, der Pflicht, das Kreuz selbst auf sich zu nehmen und seine Bitterkeit bis zur Hefe auszukosten, vorüber. Er schafft sanftlebendes Fleisch, nicht aber starke, willige Kreuzesträger.

Von andern Ausstellungen schweigen wir. Was wir erwähnten, genügt, die Grundstellung zu kennzeichnen, von der aus Müntzer seinen überlegenen Gegner bestritt. Er hatte einigen Boden mit ihm gemein. Und auch das andere muß ohne weiteres zugestanden werden, daß Luthers Evangelium von den ihrer Kette entledigten Volksmassen vielfach so schnöde mißbraucht wurde, wie Müntzer ihm vorwirft. In der Hauptsache ist aber doch zu sagen, daß ihm nicht nur der gute Wille, sondern auch jede innere Befähigung abging, Luthers Person und Werk richtig zu beurteilen. Er war von ihm durch eine ganze Welt geschieden. Seine Blicke sind nicht vorwärts, sondern rückwärts gewandt. Was er positiv zu bieten vermag, ist im Grunde nichts anderes, als eine mystisch orientierte Variation über das die gesamte mittelalterliche Kirche bewegende Thema: Wie bereite ich mich auf den Empfang

der göttlichen Gnade vor? Knapp zusammengefaßt: Semipelagianismus in spiritualistischem Gewande.

8. Dies das Bild eines Thomas Müntzer, wie es die vorhandenen Quellen ergeben. Den Wortführern des modernen Sozialismus wird es so wenig behagen wie den Vertretern der ultramontanen Geschichtsschreibung. Denn während diese krampfhaft bemüht sind, den „Gideon mit dem Schwert" dem Erzketzer Luther an die Rockschöße zu hängen, werden jene nicht müde, ihn als einen Erzvater der sozialen Bewegung, den ersten deutschen Revolutionär großen Stils, zu verherrlichen. Beides höchst zweifelhafte Versuche, die geschichtliche Wahrheit auf dem Altar des Parteidogmas zu opfern.

Luther hat mit Müntzer nichts zu schaffen. Sie waren keine Verbündeten, geschweige denn Schößlinge an ein und demselben Stamm, sondern Antipoden, die einander nicht bloß kalt und ablehnend, sondern geradezu feindselig gegenüberstanden. Auch der geschicktesten Hand dürfte es deshalb nicht gelingen, nähere Zusammenhänge zwischen beiden Größen zu flechten. Was aber die soziale Revolution betrifft, so wird gewiß niemand bestreiten, daß er sich mit ihr verbündete, den aufständischen Bauern zu Hilfe kam und ihnen die grelle Glut seines wahnwitzigen Schwärmertums einzuhauchen suchte. Dieser einen Tatsache ist aber die andere gegenüberzustellen, daß ihn der wirtschaftliche Druck, der auf dem Bauernstand lastete, kaum berührte, die sozialpolitischen Forderungen der Bauernschaft niemals tiefer beschäftigten. Was ihm in seinen letzten Tagen so gut wie in seinen ersten vorschwebte, war vielmehr die Vertilgung der Gottlosen, die Herrschaft der Auserwählten, eine neue Kirche, eine neue Gesellschaft, mit einem Worte: die Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden. Wir brauchen darum nur zu hören, wie er noch in seiner Schlußansprache an die Bauern im Lager von Frankenhausen erklärt, die Fürsten seien Tyrannen, ihr Schinden und Schaben wollte man schon leiden; das aber könne Gott nicht leiden, daß sie den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche verteidigen und die Leute zur Abgötterei treiben; — und wir werden keinen Augenblick mehr darüber im Unklaren sein, wo der eigentliche Schwerpunkt seines ganzen revolutionären Treibens zu suchen ist. Müntzer gehört der Geschichte der religiösen Schwärmerei, und nur dieser, an. Ihm voraus gehen die Mystiker, die Chiliasten, die Taboriten. Ihm nach folgen Melchior Hofmann, die roten Häupter von Münster und die ersten englischen Quäker. Es ist deshalb

auch kein Abfall von der Idee, sondern bloß eine sinnvolle Bestätigung zu nennen, wenn er im Frieden mit der alten Kirche, von den Bauern durch seinen Widerruf getrennt, zum Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit auffordernd aus diesem Leben geschieden. Er war und blieb auch hier der geborene Spiritualist, der mit innerer Notwendigkeit durch die Zügellosigkeit seiner rohen Natur wie durch die Verbohrtheit seiner theokratischen Vorstellungen zum christlichen Anarchisten geworden ist, „ein Opfer unreiner Mystik und gefährlicher Ehrsucht".

Lenten Sermons

By Dr. M. Reu

THIRD SERMON. John 18: 1-11

It was in the last days of October, about six months preceding His death that Jesus had stood in the temple and said: "I am the Good Shepherd: the Good Shepherd layeth down his life for the sheep. He that is a hireling, and not a shepherd, whose own the sheep are not, beholdeth the wolf coming, and leaveth the sheep, and fleeth, and the wolf snatcheth them, and scattereth them: he fleeth because he is a hireling, and careth not for the sheep. I am the Good Shepherd; and I know mine own, and mine own know me, even as the Father knoweth me, and I know the Father; and I lay down my life for the sheep." With these words He wanted to state plainly that He was that Shepherd whose coming had been foretold in the Old Testament in the words of Moses and foreshadowed in the life of David; the Good Shepherd, who would use His office not like many leaders in Israel had done, and like the Pharisees and Scribes were even now doing, in order to seek His own, and then leave His flock and flee in the hour of danger. He is the True Shepherd, whose faithfulness shone forth the more clearly in the hour of need. All He seeks is the welfare and safety of His flock, even if He must lay down His life for them. When He stood in the temple at that Feast of Tabernacles, He told of His faithfulness in words. In our text we behold Him in the garden of Gethsemane translating these words into deeds. If I were to give the picture from the passion story that these words unfold before our eyes, a title, I could think of none more fitting than this:

JESUS PROVES HIMSELF THE GOOD SHEPHERD OF HIS FLOCK

1.

The conflict in Gethsemane's darkness was ended. Fierce though it had been, piteously though Jesus had trembled and been in anguish there, it was over now. He had again grown calm and resigned, yes, willing and determined to continue on the way of suffering. And now He goes forth to meet His death with composure and courage, not

with indifference, not with pride as if it were but a trifling incident, but as one whose soul had found rest in God, who had laid His hand in the hand of His heavenly Father and therefore knew no fear, as one who could confess with David: "Yea, though I walk through the valley of the shadow of death, I will fear no evil; for Thou art with me; Thy rod and Thy staff, they comfort me." What the Lord had spoken but a few hours before: "The Father hath not left me alone," again stands out clear in His heart and brings peace into His soul.

As the conflict in the garden was ended the hostile band arrived. The Father had provided that they could not come sooner, His invisible hand delayed them so that they could not disturb His Son in prayer, nor come upon Him before He had regained His composure and was ready to receive them. There is a time and hour for everything. It was surely the Father's wish that the hour and power of darkness should come upon the Son, but not while His hour of prayer was in progress. Now that was ended, He does not even wait for his captors; but goes forth to meet them of His own free will. Hardly had He finished praying, when He arose, came to His disciples, awakened them and said: "Why sleep ye? Arise, let us be going: Behold he is at hand that betrayeth me." While He was still speaking He saw the approaching soldiers enter the garden. They were a strong force. Even the chief commander of the Roman garrison of a thousand men stationed in Jerusalem was there. No doubt the chief priests and elders had assured themselves of his co-operation in this coup, for we find in his company also a detachment of the Jewish guard of the temple. They came armed with swords, spears, and torches, prepared to overcome promptly any possible opposition, and to prevent the escape of anyone who might attempt to hide himself in the dark recesses of the grove. The Jewish authorities must have been very anxious to make this attempted arrest a success. If they could take the disciples with the master, so much the better. Then they could dispose of all the trouble stirred up by this man of Nazareth at one fell swoop. For even if they wanted, above all, to lay hold on the Shepherd, they would have been glad also to take His flock. But behold, how Jesus comes to the rescue of His own and thus proves Himself the Good Shepherd indeed! He comes forth, and faces the hostile band. They would not have needed their agreement with Judas nor his kiss of betrayal, for Jesus makes Himself known as the leader of His company. He tells them twice that He Himself is the person whom they are seeking, whom they must take. He turns their attention away from the disciples and draws it to Himself. With His shepherd's staff He bars the way so that danger cannot touch His flock, and says in a voice of authority that brooks no contradiction: "If ye seek me, let these go their way."

Perhaps we wonder why Jesus interceded for His disciples and so completely shielded them from danger here. Surely, He was just as much their Shepherd later, and yet He led

them into suffering and bitter persecution. Why then does He shield them here so effectively that suffering cannot even touch them? He, the Good Shepherd, knows His flock, knows just what He could, and what He could not wisely require of them now. Hence John the Evangelist adds the explanation that this happened: "That the word might be fulfilled which He spake! 'Of those whom thou hast given me I lost not one!'" During this night and the coming day the disciples were about to experience the sorest trials that could possibly come upon them. They were to see their beloved Master taken prisoner, condemned to death and nailed on the cross. All this would weigh so heavily upon their souls, bring them into conflicts as violent as their powers of mind, and faith could possibly endure. If besides being so afflicted within, they would have been persecuted and imprisoned, they would have all been lost; the burden would have been too much for them to bear. With the conflicts within they fell into the hands of God, while persecution would have delivered them into the hands of men; and even David knew the difference when he prayed: "Let me fall into the hand of Jehovah; let me not fall into the hand of man." He knew well enough that the hand of God is more tender than the hands of men, and that even when He lays hold on us with heavy hand, He does so not to destroy but to spare and preserve. One needs only to think of Peter's case to appreciate that it is the hand of the Faithful Shepherd alone who here preserves His flock. How shamefully he fell; and yet nothing more trying had happened to him than that a maid talked to him, and a soldier looked into his face. If the Shepherd had not taken pity on His flock they would have been so terribly ravaged that their faith could never have been renewed on Easter morn. Satan would have winnowed them so thoroughly that even the Risen One could not have saved and restored them. The Savior knew this, Faithful Shepherd that He was, He sought to prevent it; therefore He stretched His protecting shepherd's staff over them and declared: "If ye seek me, let these go their way!"

And did He really protect them by so placing Himself between them and danger? Yes, like the fiery pillar protected God's people of old. You recall that memorable event when Israel was pursued by the Egyptians at the Red Sea, and God caused His pillar of fire to protect His people as with a shield, so that the enemy could not harm them. Just so this word of the True Shepherd served His disciples as a shield from danger, not only here in the garden, giving them a chance to flee, but also all through the days that followed, Friday, Saturday and Easter Sunday. During these days their enemies would have had all sorts of chances to entangle also the disciples in the net that was closing around the Master. Even Annas in his preliminary examination, questioned Him not only concerning His teaching, but also concerning His disciples. Peter, even now, sits in the very court of the high priest. He, especially, by his attack upon Malchus, the high priest's servant, had made himself

liable to arrest as soon as he was recognized by the light of the fire. John stood at the cross and Jesus addressed him as His disciple. And yet no one dared touch them. They are permitted to go and come as they pleased in Jerusalem. Peter is permitted to go when he rises to leave the palace. Why? Men do not as a rule treat their enemies like that when they have them in their power. What then was the reason for it here? If someone had asked Caiphas, the elders, and the soldiers that question, they could not have given an answer. But you and I, we know what protected the disciples. It was the word of the Good Shepherd: "Let these go their way." That word surrounded them as by a wall of fire. That word was the invisible power that held back their enemies so that no harm could touch them. What a bright ray of divine glory that shone through even His humiliation this was: He suffers Himself to be bound and put to death, and at the same time binds the hands of His enemies with a single word, so that they cannot harm His own. How He stands before our eyes as the True Shepherd of His flock, who to spare and rescue His own places Himself between them and the threatening danger. Surely, Jesus was not an hireling who fleeth, He was the True Shepherd indeed, who shields His flock.

And He shields them not only by His word, but also with His whole divine person. He wanted to protect them not only for a few days, but to save them and all men for all eternity. So He proved Himself a True Shepherd by laying down His life for them all. See how that band falls to the ground as though some invisible might had forced them into the dust, when He speaks the word: "I am He," and yet He permits Himself to be bound. See how He stretches forth His hands to heal the ear of Malchus, like a True Savior, and then holds them out for His enemies to fetter. He could have asked the Father to send Him more than twelve legions of angels, but He does not wish them now, and gives Himself up into the hands of His enemies like a helpless creature. He knows how bitter the cup He is about to drink; for in it He sees concentrated the judgment of God's holy wrath upon all the sins of the world, and yet He puts it to His lips, and even rebukes the disciple who sought to hinder Him, saying "The cup which the Father hath given me, shall I not drink it?" words that express His amazement that others should not consider this self-evident. He knows, this is the hour and the power of darkness; yet He enters it willingly. He knows how the guile and might of Satan will surround Him, and yet He does not shrink back. He knows it will be a battle of life and death against the wolf, and yet He is ready to enter it in behalf of His flock. If David had risked his life to save his father's sheep, why should He not be willing to give even His life to save His flock and redeem and win all men into His fold? He has but a single purpose: His divine will to suffer and to die. Thus He proved Himself the True Shepherd who has no equal in heaven or on earth. Yes, my Lord Jesus, Thou art the True Shepherd that will redeem Israel from all his iniquities.

2.

Yes, not only will He redeem, He has redeemed Israel from sin, death and the devil with His holy precious blood and with His innocent suffering and death, and will surely prove Himself a True Shepherd of His blood-bought flock throughout eternity. As the Shepherd He laid down His life for the sheep, as the "Chief Shepherd" God raised Him from the dead and He stands at the Father's right hand, and continually intercedes and shields His flock that no harm can touch them. He does this in two ways. When Satan accuses us on account of our sins, when the law makes its unfulfilled demands, when God, the law-giver and judge, points to His word and says: "Cursed be he that confirmeth not the words of the law to do them" and loudly calls for punishment upon us for our transgressions, when even our own conscience must admit that Satan's accusations are true and the law's demands justified, when the arm of God's justice is raised up to crush us sinners with a blow, then the True Shepherd places Himself between His flock and the righteous God, stays the arm of His punitive justice and pleads: "Suffer these to go free. It was for them that I laid down My life in Gethsemane and on Calvary. For them I fulfilled all the demands of justice and holiness, took the curse of the law upon Myself, resisted the onslaught of Satan, so that he no longer has a right to claim them as his own. They are Mine and none shall snatch them out of My hand. 'Tis true they are weak, they fall into sin again and again, but it is just for this reason that I will continue to be their Eternal, Living Shepherd, who never ceases to offer the redeeming powers of My work on the cross. I have shed My blood for them, and My blood is sufficient to keep them until they are safe in My fold forever. You Yourself placed the seal of Your approval on My death when You raised Me up from the dead on the third day; now You must recognize its merit in all eternity." Have you ever made this experience? Has Jesus ever proved Himself your True Shepherd? Did He place Himself between you and God's holy wrath and shield you so that no harm could touch you? Paul made this experience. In his letter to the Romans he writes: "Who is he that condemneth? It is Christ that died, yea rather, that was raised from the dead, who is at the right hand of God, who also maketh intercession for us." John made this experience. He writes: "And if any man sin, we have an Advocate with the Father, Jesus Christ the Righteous". John Franck, the hymn-writer, made this experience. He sings in a spirit of triumphant joy:

In Thine arms I rest me,
Foes who would molest me
Cannot reach me here;
Though the earth be shaking,
Every heart be quaking,
Jesus calms my fear;
Fires may flash and thunder crash,

Yea, and sin and hell assail me,
Jesus will not fail me.

Surely your sin, too, has assailed you, your heart, too, quaked as you saw yourself standing before the judgment seat of the righteous God. You fled to Jesus in faith. And He proved Himself a True Shepherd every time; stretched His protecting staff over you and said to the Father: "Let these go,„' and His word was the warrant that set you free. Yes, to this day Jesus repeats these words of intercession: "Let these go their way" in yet another sense. He places Himself not only between us and God, but also between us and the wicked world. How often the world assails us, the sheep of His pasture, heaps sorrow and suffering upon our head in order to force us to forsake Christ and again join the world, or, if she does not succeed in this, seeks to destroy us and drive us from the face of it. That has always been the world's ultimate purpose. Now Jesus certainly does not wish to lead His flock so that no suffering, no scorn, nor mockery should ever molest them on account of their faith. He knows full well how harmful that would be for us. He uses suffering as an indispensable means for our training. But there is one assurance that we may take from that scene in Gethsemane even then. The True Shepherd prescribes bounds and limits to the wicked world. It dare not trouble us beyond that which we are able to bear. At times when bitter conflicts of the soul arise within our breasts, when doubts assail us, and truths, that seemed firm as granite rock and changeless as eternity, become uncertain, then too, the True Shepherd stretches out His protecting staff over us and says to the wicked world: "Let these go their way". He does not permit the world even so much as to touch us, lest the trials without and the doubts within grow too much for us to bear. He causes His angels to encamp round about us that no one may harm or molest us. As He smote the wicked people of Sodom so that they could not find the door of Lot's house, so He smites our enemies with blindness that they cannot see His own as they go and come. Yes, He stays the hands of His enemies that they can do them no harm even though they see and recognize them as the Lord's own, like Peter in the palace. While His enemies stand guard at the door without, He takes His own into His secret tabernacle, speaks to them words of cheer, so that they renew their courage and strength. He does that to the individual soul. He does that to His whole church on earth. Why, the Church would have long since gone to ruin if she did not stand under the protection of this warrant of safety: "Let these go their way". Under its protection she has weathered storms so fierce, times so trying, that it often looked as if she would surely go under. But under the shadow of His Shepherd's staff, the church has ever and again found herself, and found he Savior and Shepherd anew. Under His tender care she grew strong enough to confess Him boldly, yes, even to suffer persecution for His sake. Our dear Lutheran Church, too, has storms and conflicts before her. There are

many who would like to see her destroyed because for conscience sake she cannot always approve of, much less practice and preach what the so-called Christian world about her considers her duty. But fear not, O little flock, the foe! Only remain true to Him. See that you yourself remain within His fold, and you will live to see that He is faithful still, and that even in our day He is mighty to save, and that whenever danger threatens, He, the True Shepherd, will stretch out His staff over you whenever danger draws near. And is there one among us who would have continued in His communion to this day, if He Himself had not ever and again held out His shepherd's staff to shield us? Surely we too would have perished like Judas "the son of perdition". What else then can we do, friends, but praise and thank our True Shepherd for His tender goodness, cease trusting in our own strength, and lean on Him more and more, hear His voice and obey His will? You know that His sheep "hear His voice, and they follow Him." But you also know, that they also, and they alone have the promise: "They shall never perish, and none shall snatch them out of My hand." Brother, sister, are you a member of the Savior's flock? If not, see here how earnestly He longs to bring you into His fold. O that you might yield to His tender urging and taste the sweetness of His Shepherd's care. If you are, may God grant that living or dying you might remain His own and in life and death confess rejoicing, Yes, Jesus is the True Shepherd, He alone! Amen!

FOURTH SERMON. Luke 22: 60-62

How can anyone read the story of Peter's fall without being deeply moved? For three years he had followed Jesus and yet when that maid said to him: "Thou also wast with this Jesus of Nazareth", he denied Him and answered: "I know not what thou sayest." Peter had always been foremost to confess his faith and had considered it his self-evident duty to stand by the Lord even when "many of His disciples went back and walked no more with Him;" and yet, when that soldier confidently affirmed: "Thou also are one of His disciples", he swore an oath and declared: "I know not this man." Peter had been warned so earnestly against this hour of temptation. Jesus had foretold him: "Verily, I say unto thee, that thou today, even this night, before the cock crows twice, shalt deny Me thrice," and Peter had answered: "If I must die with Thee, I will not deny Thee." And yet, hardly six hours later he cursed and swore and again affirmed: "I know not the man." That one of the Lord's disciples could fall so suddenly and so deeply that he could fall because a maid mocked him and a soldier looked into his face, is very disquieting for us. And what makes it so much more disquieting is the conviction that this story of Peter is a bit of your history and mine. I could speak to you at length on this subject; but I do not wish to do so now. Let us rather do what we have done in the three preceding Lenten meditations, namely direct our undivided attention upon Jesus our Savior;

for great as was Peter's sin, greater still is our Savior's grace. In the light of this truth our text becomes a living illustration and proof for that word of Paul: "Where sin abounded, grace did abound more exceedingly." Standing at the threshold of His great passion Jesus thought not of Himself but of His disciples and prepared them for the tragic events that were about to come. In the garden He proved Himself the True Shepherd who is willing to lay down His life for the sheep. Was there anything more that He could have done for Peter now, after he had stubbornly followed Him into the palace and thrice cravenly denied Him there? Yes, even now the loyal love of the Shepherd found a way to save. Let me show you

HOW JESUS RESTORES HIS LOST AND WANDERING SHEEP.

1.

It was his own presumption and self-confidence that had led Peter into temptation; and when it came over him, he was so unprepared for it that his mind became bewildered. Cowardly fear crept into his soul, he became so dazed and confused that he no longer knew what he was doing. Satan was sifting him so violently that he lost all sense of judgment. This is one of the favorite methods of Satan, he befuddles men's minds so that small things loom big and big things dwindle into nothing, that the good seems evil and the evil good in their eyes; in short, that they see and judge all things falsely. And during the time that he can keep a man in such a state of confusion he is his helpless slave. A few pointed remarks well directed, look like drawn daggers threatening our lives, the loss of a few dollars looks like the loss of everything we have, a brief illness, disgrace, worse than death by one's own hand. Sometimes this state of confusion lasts uninterrupted for a long while. That was so in David's case, when he committed adultery and then murder. Nearly a whole year passed by before he consciously realized how grievously he sinned. Perhaps Peter, too, would have long continued in this state of confusion if the True and Faithful Shepherd, Jesus Christ, had not promptly undertaken to restore His lost and wandering sheep. "And immediately, while he yet spake, the cock crew." That was the loud penetrating call with which Jesus wanted to bring Peter back to his senses, the means with which Jesus wanted to move Peter to shake off the spell the devil had woven about him, to awaken him from his dreadful sleep, and make him realize what he had done. Doubtless it was the coming dawn that induced the cock to crow; but Jesus made use of the cock's crow to call back His wandering disciple. No doubt the cock had crowed before; but Peter had either not heard it, or in his sinful confusion he had not taken note of it. But now Jesus forces him to hear, that Peter could no longer shut either his ears or his conscience against it. When Jesus wants to restore His lost and wandering sheep, all creation stands at His command.

Here, too, the faithful call of the Shepherd was not in vain. Peter came to himself. The warning of the Savior came back

to him like a flash: "Before the cock crow twice, thou shalt deny me thrice." He remembered his confident reply: "If I must die with Thee, I will not deny Thee," and his heart was broken. He saw the enormity of his sin and became astonished, disgusted over himself for his miserable weakness. He saw the wrath of God and His judgment hanging over his head. Fear and trembling came over him. He was alone with his sin. All he remembered of those three years in the company of the Master only served to make his sin grow blacker in his eyes. There can be nothing more terrifying than to be alone with one's sin. Sinister, menacing, threatening it stands over you. The longer you gaze upon it the greater, blacker it grows. It lays itself upon your conscience like a crushing burden. There is no one to help you. It forces you deeper and deeper down into the abyss of despair. There is no one to lift you up. It burns in the soul like hidden fire. There is no one to quench it. He who does come to you then, is Satan, and he comes not to help but push you deeper down into despair, to take from you the last ray of hope when he whispers, "Your sin is greater than that it can be forgiven; you are mine now, mine forever!" Such thoughts must have filled the heart of Cain, when he went out from the presence of Jehovah. Such thoughts must have burdened the conscience of Judas, when he went "to his own place" in despair. Peter, too, would have come to a similar end, if the Good Shepherd had not sought His wandering sheep, sought it not to destroy but to restore it to His fold. "And the Lord turned, and looked upon Peter." The helper come to His disciple alone in his sin and despair. How He must love him! Could you have turned in mercy and looked upon Peter if he had been your disciple and had cowardly denied you? How quickly your blood is stirred over the slightest offence. How prompt you are to condemn your enemy; to say he is not worth "looking at". But Jesus is meek and lowly of heart. He is your merciful and sympathetic High Priest, who does not stand upon His rights, but considers the plight and anguish of His disciple. He was led before unjust judges, false witnesses testify against Him; He is accused of blasphemy, condemned to death without delay and laden with shame and disgrace. Isn't that enough to occupy His attention? Why should He take the trouble to think of His faithless disciple, who had denied Him and dealt Him a blow more cruel than the blows of His enemies; more crushing than their sentence of death? Yet He thinks of him, bears no hate nor malice against him, yearns for His fallen disciple with a heart of love, and is not minded to break the bruised reed, nor utterly quench the dimly burning wick. He is led from Annas to Caiphas. As He walks through the court of the palace He turns around, pays no attention to His captors, nor to the soldiers that stood around the fire. He searches out a single one in that crowd, His fallen disciple, directs His gaze upon him, until His eyes meet the eyes of Peter. "And the Lord looked upon Peter."

What must this look have been intended to express? Men

have thought, His holiness and punitive justice that must have crushed Peter's soul. But he who thinks that, knows neither the heart of man nor the heart of his Savior. He does not know the heart of the Savior, for he makes the Savior of sinners a lawgiver and judge. Nor does he know the heart of man, otherwise he would have to tell himself that a look of justice would have had to drive Peter into despair in this hour. Others have thought that this look must have been intended to express rebuke and sorrowing love. Certainly there would have been enough reason for Jesus to rebuke and grieve. He who had denied Him was His disciple, one of His favorite disciples. No, even that cannot have been the purpose of the Savior's look. For even that would have been nothing more than human concern for the soul of another, and not divine. Human care for the soul of another is quick to come with rebuke and lamentation, even then, when the heart is already broken, and the soul already trembles at the thought of the judge. God be praised that our Savior is kinder than men. The great physician of souls understands the sad condition of His lost disciple and knows best what he needs. His emphatic denial did not hide the fact from the Savior's eyes, that behind this defiance was hidden great despair, and behind this rage, deathly fear and faith which, like the dimly burning wick, was at the point of going out. He looked into Peter's heart and saw that the cock's crow had accomplished its purpose, that Peter's memory and conscience had re-awakened and had so thoroughly effected their work of judgment and condemnation, that even the slightest severity would have worked more harm than good. He is the Good Shepherd who has but one desire, to restore His lost and wandering sheep. Therefore He withholds the punishment Peter had merited here till later, when Peter's soul was able to bear it. When they met later, at the sea of Tiberias, the Lord asked him three times: "Lovest thou me?" thus reminding him of his three-fold denial and saying as it were: "Remember, Peter, that you do not deserve to be again received into fellowship with Me und to be permitted to feed My sheep." For his broken and bleeding heart He had nothing but healing balm. And the Lord looked upon Peter. There was only one thing that He wanted Peter to read in that look. That was His love, His love that would never, never fail him. All the merciful love that moved Him to come to earth to His lost and wandering sheep, the love with which He loved His own till to the end, which now moved Him to go into death for them, He concentrated it all into that one look and made it shine into the frightened, trembling heart of His poor disciple. That look was meant to make Peter sure, sure beyond the shadow of a doubt, even now: "My Savior loves me still." This assurance alone was able to help him. This assurance alone was able to preserve him from despair. It was the hand of Jesus stretched out to hold Peter and lead him into a new life. Without it Peter certainly would have gone down in the night of utter despair during the days that followed. Without that look Peter would have remained

alone with his sin. With this look, the Savior's love came to accompany him and upheld him. How overwhelming, how past human understanding, the love of the Good Shepherd for His lost and wandering sheep! It would have had every reason to complain of hurts and slights, and yet hides its grief and assures the sinner: "And yet I will not cast you off, because I love you still." When the child, whom a father chastises, is still made to feel the father's love, there is hope. The wise teacher will make his pupils feel his love even through the rigor of his discipline. The Master exercised such wisdom here; and if Peter is found in the company of the disciples on Easter morn, and if the "dimly burning wick" of his faith was not utterly quenched, this miracle was the work of the Savior's love. His Master's love did not blot out the memory of his sin, nor make it appear less grievous in his eyes. It was only in the light of that love, that Peter began to see the blackness of his sin, that he realized, "How could I deny a friend so true, a Savior so forgiving? What have I done? Fool! Base ingrate, that I am!" On the bright background of this love, he saw the blackness of his sin; on the black background of his sin, he saw the glory of this love. And the very contrast so overwhelmed him, that he, the strong man, overcome with shame and grief, unmindful of the spectators now, hastened out of the court and wept bitterly. He went out, like Judas. Like Judas he went out with his sin; but as he went out he also took the love of Jesus with him, and that love gave him, besides the knowledge of his sin, also the assurance of the Savior's grace, the assurance; "He will not cast me off, He loves me still." What an Easter morn that must have been for Peter when the Risen One sent for him, appeared to him, again received him into His communion and so sealed Peter's assurance with His approval!

2.

Brother, sister, your Sávior has not changed since then. Believe me, He is just the same today. He is not quick to cast us off when we have denied Him, when we have fallen. At such times the devil may confuse our minds so completely, that we may continue in sin a long while and not notice our desperate condition. But the Good Shepherd comes to us, too, wakes us up, brings us to our senses. In Peter's case He made use of the cock's crow. He is glorified now. The whole creation stands at His command even more than then. Sometimes He speaks to us in the whispering breeze, the call of a bird. Again, He speaks to us in the thunder storm of an illness that breaks our strength, in the loss of all our worldly possessions, in the death of a loved one, speaks to us that we might lift up our eyes and look to Him and hearken unto His voice. But may the manner in which He speaks to you, be what it will, be sure of this, brother, He will find you. And when He has found you and brought you to your senses, sins, long forgotten, will rise up like ghosts in your memory and point their accusing finger at you. Through the voice of conscience He will say to you: "Here you did wrong, there you neglected to do good.

How often you vowed to be loyal, how often you broke that vow, only because you could not stand a word of criticism from the world, a smile of pity for what it considered your old fashioned, narrow opinion." He will speak to you in the thunder of the law: "Cursed be he that confirmeth not the words of the law to do them!" When He speaks to you like that, He wants to trouble you so that you do not know which way to turn for help, wants to bring to your realization that you are a sinner, that His wrath rests on you, and that you have nothing else to expect from Him than the sentence of damnation. Have you never made such experiences? David did; for in one of his psalms he writes: "When I kept silence, my bones wasted away, through my groaning all the day long. For day and night thy hand was heavy upon me." Luther made such experiences as a monk, when on his knees he cried out again and again: "My guilt, my guilt, my grievous guilt!" The publican in the temple made such an experience when he smote upon his breast and cried: "God be merciful unto me, a sinner!" And you, too, must have lived through hours when you quaked in terror before the wrath of God over your sins.

And if that condition would have remained permanent, you would have surely fled from God's presence and become as a lost and wandering sheep. But your Savior will not have you be lost. He does not leave you alone with your sins. The Good Shepherd goes to seek His sheep, to tell even the trembling, despairing one of a Shepherd's changeless love. In the Gospel, especially in the story of His suffering, death and resurrection, He concentrates, as it were, all the glory of His love, and "looks" through your eyes into your very heart, and that look tells you: "I love you still; even now I do not consider you hopeless; I will not cast you off." Ah, what a message of cheer for the sinner! It gives him new hope and strength, blots out his sins, and yet it does not make him careless on account of them. In the light of such love he sees his sins, and in contrast with their blackness, he sees the glory of the Shepherd's love more clearly than before. And just this realization: "O Jesus, how could I offend You so, You, who love me so dearly!" fills the heart with shame that drives the sinner, like Peter, to "go out and weep bitterly". But if Jesus' look of love, of mercy, that beams on you from His gospel goes with you, that love is greater than your sin. Hold fast to that love with all your strength, it will completely cover up all your sin. The memory of your sin remains in your heart, but blessed assurance also enters in: "My God remembers them no more, He 'has them behind His back', He loves me, He loves me in spite of them!" The Good Shepherd has found and restored His lost and wandering sheep. Hallelujah. Amen.

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons

SEXAGESIMA. John 4: 39-42.

A touching incident is the one related by St. John, when the Greeks came to Philip with the request: "Sir, we would see Jesus." They had observed and heard Jesus, but they would come closer to Him, learn to know Him. A nobler desire cannot fill our heart. Truly to know Jesus means more than merely to read of Him and know about Him. To aid us in our search for that knowledge let us ask the question suggested by our Scripture lesson:

WHEN DO WE TRULY KNOW JESUS?

1. *It is necessary that we learn to know Him through others, who bear witness of Him.*
2. *But only then do we truly know Him when we have experienced Him in our lives.*

I.

Returning from Jerusalem to Galilee Jesus passed through Samaria. He was resting at noonday by a well when a Samaritan woman came from the nearby city to draw water. Little did she think that the tired pilgrim was the Savior of the world. But Jesus led her to see in Him the One Who should come.

Thus it was that the village of Sychar was aroused from the midday dullness by the exited message of the woman: "Come, see a man, which told me all things that ever I did: is not this the Christ?"

This was a message of uncommon interest. Also in many Samaritans there lived the hope of a Messiah, not only of the Jews, but of the nations. People left their tables, their grinding stones and shops, and gathered about the woman.

They came curious, interested, doubting, hopeful. She repeatedly retold her experience at the well. She was thoroughly convinced, He is the Christ. They could not mock in the face of such earnestness. Her deep conviction overcame their doubts. "And many of the Samaritans of that city believed on Him for the saying of the woman, which testified, 'He told me all that ever I did'." They knew Jesus, they were full of joy before they had seen Him. They learned to know Him through the woman who bore witness of Him.

It was necessary for us to learn to know Jesus through others. We would not have confessed the name of Jesus to-day nor called upon Him in prayer, had not others known Him before who had borne witness of Him. Perhaps we first heard of Jesus from our parents. It was their great desire that we should learn to know the truest Friend. We heard of Him from teachers, friends and pastors. It is the purpose of our Sunday School and of Catechetical Instruction, to tell of Jesus. Tell of Jesus, this is the golden motto of Sunday School teachers and of ministers. Behold and see that it is the Christ, this is the greatest information anyone can impart to others. For how can people be saved without calling upon His name and

believing on Him, how can they believe on Him without hearing Him, how can they hear Him without one who tells them of Him?

Testimony concerning Jesus out of a believing heart and out of living communion with Him will not be without effect. The child will feel the parents' warm love and respect for the Savior long before it has a full understanding of the work of Christ. And it will delight in folding its hands with the parents to pray to Him, and in thinking of Him as its loving Shepherd. These are lasting impressions which the child thus receives.

Many boys and girls have come out of a Sunday School period nothing doubting. In Bethlehem the Savior was born, Jesus died to save the world and me, He lives now and desires to lead me to heaven. There was no doubt in their heart. Their teacher told them. They felt, to him these matters are most important, most certain and holy. They could not but be affected thereby.

In this manner many people already in their childhood learn to know Jesus. He is brought to them. He lives in their imagination. He becomes dear to them. These children enjoy a great privilege. This knowledge is the basis of wisdom unto salvation. They may be led thereby truly to know Jesus, to experience Him in their lives.

II.

The Samaritans learned truly to know Jesus. They were not satisfied with the information of the woman. "So when they were come unto Him, they besought Him that He would tarry with them." And Jesus entered into their city and into their lives. Then they truly knew Jesus.

He abode in the city two days. Blessed days, when Jesus walked through its streets and entered its homes! The Evangelist says: "And many more believed because of His own word." No miracles are reported, probably Jesus worked none. But the occurrance at the well must have been repeated many times. He showed the people their greatest need. The Samaritans believed that the Messiah would teach them the hidden parts of the Law. They must have seen the Law in an entirely new light when this Teacher opened their eyes. The majesty of the holy God flashed forth therefrom. He opened their eyes to see in Him the One Who reconciled them with God, Who would thus establish of many nations a glorious Kingdom of God. He purged and clarified their Messianic hopes, humbled the proud, comforted the terrified, strengthened the weak. Now they truly knew Jesus, "and said unto the woman, Now we believe, not because of thy saying: for we have heard Him ourselves, and know that this is indeed the Christ, the Savior of the world." The hope, faith and joy on basis of her testimony had given place to the experience of His presence and power.

Jesus left the city after two days. But the blessings which He had bestowed, the knowledge which He had given, the faith which He had worked, these must have remained.

Then do we also truly know Jesus when we do not believe because others believe and have testified, but when we have experienced Him in our own lives. Once we may have believed that Jesus can forgive sins and that He has power to heal because we were told by those whom we trust. But there came a time when we ourselves quaked before the anger of God, our conscience had been aroused, and then we heard the voice of Jesus in the words: "Thy sins are forgiven thee." Then we knew Him as we had not known Him before. When the proud spirit had been broken by the fear of the punishment of God, we heard Jesus say to us: "Peace be unto you." Then we experienced His presence in our own lives. If Jesus has given us a new outlook upon life, imbuing us with the living hope, given a new direction to all our aims, then we have experienced, as the Samaritans did, the power of Jesus, tasted the living water, which He offered to the Samaritan woman. Then He has tarried with us, and we do truly know Him. We can say: Now we no longer believe because we have been told of Him, now we truly know that this is indeed the Christ, the Savior of the world, our own Savior.

As long as we have not come to that knowledge we shall not understand the courage of those who have boldly confessed Him before a hostile world. Luther was commanded to deny his writings and therewith the Lord Jesus. But he confessed boldly before emperor and dignitaries of state and church. His confession endangered his life. Martyrs became living torches rather than merely to say that they were not Christians. They suffered death singing hymns of praise. Not truly knowing Jesus we might admire their courage and strength of conviction, but we shall not understand them. But when Jesus has become not merely the object of our intellectual knowledge, but of our personal experience, we shall say: With the help of God I too, would be willing to suffer not only, but to die for the name of Jesus. Then we shall be Christians wherever we are, confessing in word and deed our allegiance to our Master.

We may not feel the presence and power of Jesus at all times. There will be days when naught of His great power will move our soul, when His peace, joy and hope do not enrapture us: days when Jesus seems far distant. The Samaritans must have experienced such days. We shall experience them. But He has said: "Lo, I am with you alway, even unto the end of the world." This remains true even when we cannot feel His presence. He has said: "I will never leave thee nor forsake thee." That word stands, even when we cannot feel His protecting and guiding hand. We shall rely on His word when we have truly learned to know our Savior.

Truly to know Jesus means to have wisdom unto salvation, wisdom for life, wisdom for death. And then it will give place to perfect knowledge. We can not now know Jesus perfectly. "Now we know in part, but when that which is perfect is come, then that which

is in part shall be done away." Then we shall enjoy the perfect fulfillment of our desire to see Jesus. Amen.

August Baetke.

QUINQUAGESIMA. John 5, 1-18

From time to time we hear warning voices raised telling us that the supply of this or that commodity is in danger of being exhausted. Experts have tried to figure out how much longer coal, wood, copper or radium will be available for use. Perhaps these questions do not disturb us very deeply because the experience of the past years has taught us that there is scarcely a necessity of everyday life for which a substitute can not be found. Opening new sources of supply is one of the tests for the progressiveness and resourcefulness of our civilization.—It is not surprising then that people apply the same principle to religion. We hear it again and again that there are things about the Christian religion which are worn out and exhausted and must be replaced by something else. And there are people who take it for granted that this is true because they read it in the newspaper and magazine and hear it from the lecture platform and on the street, and do not notice that there is a fallacy underlying this statement. It may be true that a substitute can be found for coal and wood, for silk and wheat flour, but it is not true that a substitute can be found for Christ.—With that in mind, let us this morning study the subject,

THE CHRIST WE NEED

1. *A Christ Who has power to help us in bodily need.*

Let us not be afraid to assert that over and over in spite of all that science may say to the contrary. All credit to science for its wonderful achievements, but it can not be disputed that there are things which science can neither prove nor disprove.

There was a pool at Jerusalem called Bethesda, where sick people from all over the country gathered to be healed. Benevolent persons, as it seems, had built a circle of porches around the place, where the sufferers could find shelter from the beating rays of the sun and from the rain during the cooler season. Neither the Bible nor any other ancient writing gives us the full particulars about this pool, and consequently, there has been much argument over it, especially over the question whether the curative powers of the pool were due to some natural properties of the water or to a special miracle of God. We must not attach too much importance to this question but rather keep in mind that the distinction, between the natural and the miraculous is often not so clearly defined as we might think. A person may be healed by natural means, as by medicine or a surgical operation, and it may still be a miracle; another person may take the same cure and have the same chances and may not be cured. We need not go into a lengthy discussion of the particulars concerning the pool, but we must by all means keep in mind that God has the power to cure sickness by a miracle. It does not follow that He healed people indiscriminately at Bethesda, without asking whether they had faith

or not. There may have been people who waited at the pool for weeks and had no opportunity of bathing in it. That, too, was within God's control.

At a certain feast Jesus was at Jerusalem. Perhaps he had been at worship in the temple in the morning and went in the afternoon to Bethesda with its multitude of sick people of every description. He teaches us a lesson thereby. There is many a Sunday afternoon and evening which we spend visiting in congenial company; let us not forget that there are people who are sick, discouraged, or lonely to whom a friendly visit or a material gift would mean a great deal. Showing our thoughtfulness to these less fortunate neighbors, especially to those of the household of faith, should be included in a proper observance of the Lord's day.—Among the sick at Bethesda there was one whose case was especially sad. He had been sick for thirty-eight years; he was practically helpless and seemingly without friends. But even if the world had forgotten him, God had not. And this was the day on which he was to be healed. Surely it is a great comfort for us to know that God gives His personal attention to each one of us and He will not forget us when the hour for our deliverance comes. Christ said to the man, "Rise, take up thy bed, and walk." And he did.

There are those to whom this part of the story makes a strong appeal. They say, "That is real religion; Christ and the apostles healed the sick, and if the Church wishes to make an appeal to the masses today, it must do likewise." These people overlook one very simple fact; there were perhaps several hundred sick persons at Bethesda on that day, Christ healed only one and then walked away. Let those who are so zealous for faith-healing explain that. Why did Christ not heal the other people? Evidently He had no intentions of healing all the sick with whom He came into contact nor of raising all the dead that died during His stay. But He did want people to believe that He has the power to help us in our bodily need and He did miracles to show that He has that power. Undoubtedly, it would not have been for the spiritual welfare of the people if He had healed all their sickness. Suffering and sickness are for a purpose, else God would not send them. He could spare us from every hour of sickness, He could make our lives a continuous round of sensual pleasure; but that would not make us better children of God, that would not increase our faith or our patience, that would not give us a better understanding of spiritual things. We know that Christ has power to help us in our bodily need, whether it be sickness, danger, or want, and when such need arises we pray to Him. If He had no power to help us in bodily need, He were a weak and human Christ and not the Son of that God Who created the world and still preserves it. But He is not like a man that has only brute force and uses it without discretion; He has unlimited power to help in bodily need, but that power is controlled by an unfathomable wisdom which says ever and again, "The soul must be saved! Heaven must be attained!" We can

say to Him, "Lord, I know Thou canst help me in my bodily need, and Thou wilt help, when Thine hour cometh; but what is better, I know that Thou art helping my soul even now." A Christ Who does not disdain to hear our prayer for daily bread and our cry for help in earthly suffering, that is The Christ We Need.

2. *A Christ Who has grace to free from sin.*

The man in our text had been sick for thirty-eight years. We can scarcely imagine what that means. Thirty-eight years is the better part of a lifetime. It seems hard to comprehend that a man should be doomed to suffer all his life. Yet the God who has sent thirty-eight years of suffering to this man speaks of something worse that might happen; He does not indicate whether He is speaking about something in this life or in the hereafter. It teaches us that God is dreadfully in earnest about sin, that we must not let our human feelings get the better of us so as to ignore what God has plainly said about punishment in His Word. Suffering was the consequence of sin in the beginning; suffering is the unmistakable reminder of sin wherever we see it in the present; and suffering will be the adequate wages of sin to all eternity.

Suffering is the consequence of sin. But the case of the man at Bethesda was somewhat peculiar. Christ said to him, "Sin no more, lest something worse come unto thee." We conclude from this that his sickness was due to some particular sin which he had committed in the past. Perhaps his sickness had come over him while he was engaged in some dishonest business, or while his heart rebelled against some plain word of God; again his greed for money may have ruined his health, or it may have been his uncontrolled passion. It seems the man knew why he was suffering, for Christ did not have to explain the matter to him. He had sought physician after physician and tried every cure, all to no avail. He said, "If I only had an opportunity to live my life over, I would never make that mistake again." His life was under the ban of a certain sin, or series of sins, and there was no one to lift that ban until Christ came and lifted it.

We find many a heart-rending scene of suffering in life; we find it in the homes of poverty and strife, we find it in the prisons and dens of vice, we find it in the hospitals and asylums, and we find it also in the homes of pious Christians. Indeed, there could be no greater pleasure than that of seeking out all such sufferers and bringing them relief. And we can bring them relief. Sin is the source of all suffering; Christ can free from sin; and we can bring them Christ. —There are those who are addicted to some besetting sin, it has become a habit with them which seems too strong for them to break. Can there be a sight more pitiful than that of a man who must do what his lusts dictate to him? Now consider this man at Bethesda. He was scarcely able to lift his head a few inches from the ground, he was scarcely able to crawl on his hands and feet. Could there be a sight more pitiful? And Christ made that man walk and carry his bed! That same Christ can give strength to any man who is hon-

estly struggling against sin. If He makes us wait for a while or if He permits us to fall again in spite of better intentions, that is merely a sign that we have not learned to trust Him as fully as we should, that our repentance is not yet deep enough, that we must pray more fervently and have others pray for us. Even if the struggle goes on for years, at last we shall feel the power of Christ which helps us to conquer that sin.—Again, there is the pastor called to the bedside of the sick. He brings Christ. He speaks to the sufferer of sin and of the Savior who died to free us from sin. The true Christian does not resent that, he would rather be disappointed if the pastor did not speak of those things. And there is a reason for it. A man may be suffering intense pain because a pressure is bearing on some vital organ. The surgeon removes the pressure and the patient has relief. Thus the removal of sin brings relief. Many a person in his trouble unburdens his heart before God, receives the word of absolution and says, "Now I feel better." The removal of sin limits suffering, for one whose sins are forgiven can not suffer beyond this mortal life. The removal of sin brings into the fellowship of Christ; if our sins are forgiven Christ must either give us the strength to bear the trouble or take it away.—There are those who are in sorrow, who are discouraged, who are troubled with pangs of conscience or with terrible doubts. Often those are the saddest cases of all. Now imagine a person sitting in a dark room with all the curtains drawn. Is it a wonder if his heart is full of gloom? But why not lift the curtain so that he may have a better outlook? Sin is the curtain which cuts off the outlook into a better and happier land. We often do not realize how much happier we could be if we were more eager for the forgiveness that Christ offers us. Sin is the greatest problem in life. Christ can free from sin; therefore He is the Christ we need.

3. *A Christ Who has courage to meet opposition.*

No one ever had greater opposition than Christ; the powers of hell and the powers of all the wicked world were aligned against Him.

It was on the Sabbath day when Jesus healed this sick man. It caused a stir among the Jews when a man walked through the streets carrying his bed on the Sabbath day. They had made countless laws, which were supposed to be deductions from the laws which God had given to Moses and they claimed that one was perfectly righteous if he kept these their laws. They never realized that God's law had a much deeper meaning than they had ever been able to find in it. Instead of showing them their sinfulness, the law made them proud and self-righteous. So it came that they were more excited over a man carrying his bed through the street on the Sabbath day than over Christ who had freed that man from sin. As far as we can see, there was no urgent outward reason why this man should carry his bed on the Sabbath day; it had been at Bethesda so long, it could well remain there until the morrow. Christ must have had a reason of His own. He purposely said to the man, "Rise, take up thy bed and walk."

He purposely said to the Jews that called Him to account a little later, "My Father worketh hitherto, and I work." He wanted the Jews to know that He was greater than the law which they had misunderstood, that He was no less a person than God's own Son. He knew what kind of Savior the Jews were looking for, one that was even a greater pharisee than they, one who would bring glory to Jerusalem, one who would say never a word about the total corruption of the human heart or about a Savior who must die in the sinner's stead. He knew that there must be opposition and He wanted it understood from the beginning. The truth has never been saved by hiding it.

That same opposition is strong in our day. The great drifting crowds usually prefer to go to the church that makes least of the old revealed truths and that is not too strict about principle. Consequently there is much half-hearted preaching in the pulpits and much half-hearted testimony for Christ in the meetings of congregations; there is much substituting of things which can not be substituted. It seems profitable to avoid opposition. But, friends, Christ had the courage to meet opposition. Why should not we have it? St. Paul met opposition in Greece and Rome. The missionaries in heathen lands meet opposition. Why should we, surrounded by our present day civilization, shrink from opposition? We seem to be disturbed when people oppose those things which we were taught in our youth and which we have hitherto believed. We should rather feel disturbed if the world no longer considers it worth while to oppose us.—In our Sunday School we sometimes can not accomplish what we should like. But, my fellow-teachers, if we succeed in teaching this to a child, that as long as I have a Word of God on my side, that is sufficient reason for me to hold my ground against all the opposition in the world—then we have taught something worth while to that child, something that will mean a great deal in the struggles which may come over the next generation. You young people, who are still at school or who are going out into life, remember that it takes courage to face the opposition of unbelief, worldliness, and mockery. But opposition in that case means being on the same side with Christ. It is better to have Him with you on the way through life and before the judgment seat of God than to have all the world with you and Him against you. These things are for us all to think about. It has been said that he who has no opponents in life must never have accomplished much that was worth while. At any rate, we can not imagine an earnest Christian who never meets opposition. A man or woman who is willing to surrender one precious truth after another because of opposition, forgets that there is A Christ We Need. And there is no substitute for Him. Amen. E. H. Matzner.

INVOCAVIT. John 5: 31-47

The greatest work of God is this that He works faith in the human heart. By means of this faith He takes man out of the kingdom of death and translates him into the kingdom of life. The holiest

things in this world are those which God uses to do His greatest work, the means by which God draws man into living communion with Him, the Means of Grace. But there is a wrong attitude towards them which outwardly resembles the right attitude. This wrong use and esteem makes of the cords by which God would draw man unto Himself, chains which drag man to his doom. May we, therefore, guard against

THE FATAL USE AND ESTEEM OF THE MEANS OF GRACE.

1. *The Jews made the fatal mistake.*
2. *May we be warned against it.*

I.

It was the will of God concerning the Jews that they should believe that Jesus was the Christ, the Son of God, and that believing they should have life through His name. Jesus came to them on a divine mission, He could appeal to divine credentials in pleading to be received by them (vv. 31, 32). But their attitude towards the means of God to lead them to eternal life in Christ prevented their faith. It was their fatal mistake.

The Jews might have been led to Jesus by the testimony of John the Baptist. John had borne witness unto the truth, that Jesus was the Savior (v. 33). In spite of that testimony the Jews were now plotting to put the Life-giver to death. They had been willing for a season to listen to the stern preacher in the wilderness. They had rejoiced that once again a prophet of God had appeared, they had been proud to belong to the nation among which God raised up prophets. They had been willing for a season to rejoice in his light (v. 35b). But they had not been willing to apply unto themselves the message that they needed the Savior Jesus Christ. They had turned against John (v. 35a). God's efforts through him in their behalf had been in vain. Their later opposition to John helped to prevent them from coming to Jesus.

But even when the Jews had rejected the message of the Baptist, they should have come to faith in the great miracle-working Servant of God. Jesus says: "The works which the Father hath given me to finish, the same works that I do, bear witness of me, that the Father hath sent me" (v. 36). The Jews had seen wonderful works of power of Jesus in Jerusalem. Months ago Nicodemus had said: "Rabbi, we know that Thou art a teacher come from God: for no man can do these miracles that Thou doest, except God be with him." That very day Jesus had healed a sick man at the pool Bethesda. They could not deny these works of power, they were astonished at them. They should have realized: This man is greater than the prophets, we must accord Him the honor which John disclaimed, His word is true, He is the Son of God.

But contrary to the intention and witness of God the Jews had rejected the Baptist. Now they rejected Him, Whose miracles proved Him to be even greater than John (v. 36). By means of the

miracles God sought to lead them to faith, but they rejected the means and refused to believe.

The most important means of God to lead the Jews to the Savior were the Scriptures. These men had not heard God's voice, nor had they in any manner seen God (v. 37b), as had been the privilege of Abraham and the prophets. But they had the Word of God in the Law and the Prophets. Speaking of these Jesus says: "And the Father himself, which hath sent me, hath borne witness of me" (v. 37a). I am the Prophet foretold by Moses, I am the Shepherd prophesied by Ezekiel, the King promised unto David. Through the Scriptures God would draw your hearts unto Me.

The Jews were acquainted with the Scriptures. They had studied them from their youth, they heard them read at their synagogues. They regarded them highly, looked upon them as the Word of God. But in spite of this they would not accept Jesus. Therefore His accusation: "Ye search the Scriptures, because ye think that in them ye have eternal life: and these are they which bear witness of me" (R. V. v. 38). The Jews were satisfied to have and know the Bible. They were proud that they were of the nation which possessed the sacred rolls. The possession of them was in their opinion a guarantee of eternal life. They believed they had done their duty towards the Scriptures when they had formed an opinion of even the difficult passages, and outwardly conformed their lives to the Law. But they never really permitted God to speak to their hearts through those pages. By their manner of esteeming and using the Means of Grace God's aim was frustrated.

Their wrong attitude towards the Scriptures was reflected in their love of honor before men. Of it Jesus says: "How can ye believe, which receive honour one of another, and seek not the honour that cometh from God only?" (v. 44). The stern, inexorable Law should have shown them their natural inability to win honor from God, their need of the holiness of the Savior. The Law had been given to lead them to Christ. But misinterpreting it they imagined they had fulfilled it. The Law served them to win glory before men. They were willing to be admired for their obedience to it. They saw no need of a Savior to redeem them from the curse of the Law. Ashes of a dead religion prevented the fire of faith from being enkindled.

Jesus points to another evidence of a dead religion in his enemies: "But I know you, that ye have not the love of God in you" (v. 42). God had revealed His love in the Scriptures. Jesus showed by His deeds of love that He was akin to God. Had the Jews felt the warmth of the love of God and had it dwellt in their hearts, they would have loved their fellowmen, they would have rejoiced in the love with which Jesus helped the suffering. Jesus healed the man who had been sick thirty-eight years. It was a deed of love. But instead of rejoicing in it, they considered only that it had been done on the Sabbath. They concluded that the Law had been broken. There was

no love of their fellowmen in them, their hearts had not been touched by God's love. They had only a dead, legalistic religion, which made it impossible for them to believe.

The Scriptures were intended as means of God to bring the Jews to Jesus, and through Him to eternal life. Through the name of Jesus they should become members of the Kingdom of God, be raised from the dead, pass through judgment unharmed. But this was prevented by their manner of using and esteeming the Means of Grace. They made a fatal mistake. Those very books, which they revered and were proud of, would accuse them that they had not accepted Him of Whom they testified (vv. 45, 46).

II.

May this warn us against the fatal use and esteem of the Means of Grace.

It is also the will of God concerning us that we believe in Christ and have life in Him. For the purpose of establishing faith in our hearts He has given us the Means of Grace, the Word and the Sacraments.

By the Sacrament of Baptism we were brought to Jesus, implanted into Him. In the Lord's Supper Jesus repeatedly and in an impressive manner holds communion with us in order to strengthen us in our life of faith. In the Word of God the Holy Spirit works in our heart. He makes us realize that we are by nature lost and condemned creatures, shows the great Savior unto us, and implants the faith into our soul: I believe that Jesus Christ is my Savior and Lord.

There is no salvation for us apart from the Means of Grace. We can not use them too frequently, nor esteem them too highly. But there is a wrong and fatal manner of esteeming them.

Many people misunderstand Baptism so as to fail to realize the vital importance of the subsequent life. They are Christians, because they were once baptized. Baptism is at all events a guarantee of eternal life. These people in a manner esteem Baptism, but unwisely, as the Jews esteemed their Scriptures.

There are those who think they have done their duty towards God when they have communed once or several times a year. There is no need, in their opinion, of daily sorrow and repentance, of making use of the help of God to lead a pious life. Whatever sins they may commit will be wiped away at their next communion. These people make use of the Means of Grace, but unwisely, as the Jews used their Scriptures. Their faith is not aided thereby, but seriously endangered.

We call the Bible the Book of Books, the Book of Life, and rightly so. We come to the services, where the Word of God is preached, and that is according to the will of God. But let us be warned against the fatal use and esteem of these blessings of God. The religion of some people consists in coming to services and in reading and praising the Bible. They think therein to have eternal life, and thereby to earn everlasting salvation. They are doing a good thing, but in an entirely wrong spirit. If that is our manner of using the Bible and

of attending services, then we are not in them permitting God to speak to us. Then we are not finding our Savior, but are rather being separated from Him.

We are in danger of using the Means of Grace in order to win honor before men. Thus we might pride ourselves that we read the Bible, considering how much better we are than many others. We might be gratified when people respect our piety when we are regular in our church attendance. It is the purpose of God by His Word to make us ever more humble. He would have us realize always more how direly we are in need of our Savior. But if we use the Means of Grace to seek honor before men, how can they help us to find honor before God in the righteousness of Christ!

There is danger that we become cold and calloused to the message of God's love: "Almighty God, our Heavenly Father, hath had mercy upon us, and hath given His Only Son to die for us, and for His sake forgiveth us all our sins." Never too often can we hear these words. Each repetition is to increase our faith and joy. But if we permit our use of the Means of Grace to become merely a matter of habit, we shall soon be under the judgment of Christ: "I know you, that ye have not the love of God in you."

Thus there is a fatal manner of using and esteeming the Means of Grace, which smothers the faith and proves fatal to salvation. The Word and the Sacraments will rise up against many in judgment and say: I told him, but he would not hear, I sought to enkindle faith in him, but he would not believe, I sought to make Jesus great before his eyes, but he would not see. I gave him opportunity, but he rejected it.

May we use the Means of Grace, and love them. But unto the furtherance of our faith that Jesus is the Christ, the Son of God; that believing in Him we might have eternal life. Amen.

Aug. Baetke.

REMINISCERE. John 6, 35-40

"Give us bread" has ever been the universal cry of men. Acting upon the impulse of the fact that self-preservation is the first law of human nature, man's first efforts have always been directed toward the matter of supplying the wants and the needs of the body. The importance of this matter is readily seen when man is deprived of those things. How miserable a creature does he become, when the needs of the body are not readily forthcoming; how quickly is the mob spirit incited, and how ready is he to take the law into his own hands and resort to robbery and pillage in order to satisfy those needs. Few, however, realize how similar in a measure this fact is to the spiritual hunger for the bread of life that comes from God.

Man was created for fellowship with God, and since his creation, whether he recognized it or not, there has ever been present in his heart a yearning for the things that go to make up that fellowship. Israel of old arose day after day with the yearning in its heart and

the prayer on its lips, that the Messiah might come, which was only the manifestation of this God-given desire for fellowship with God. And into that waiting heart of Israel Christ sent His message, "I am the bread of life." Into the never-ending search of the world for wisdom Christ has repeatedly sent His message. "I am the bread of life." To the heathen groping about in spiritual darkness and to the restlessness of the unregenerate world the message has ever been the same, "I am the bread of life." Above the din and cry of the so-called modern search for practical religious truth there are constantly heard the loving words of the Master, "I am the bread of life."

I AM THE BREAD OF LIFE.

That fact, if correctly understood, is hailed as the very heart of all Christian teaching. But you may say, if there is such a yearning in the heart of all mankind, and if this bread of life will satisfy that yearning, why is there so little response to the broadcasting of that message of Christ?

1. The principal reason for this lack of response is, no doubt, that man expects too little of Christ. Here we find Jesus with a great throng of people about Him; the majority of them had come because they had been present at the miraculous feeding of the five thousand people and now hoped that they might see more unusual things. How typical of the usual expectation of the Jew with regard to the Messiah,—one who would establish a material kingdom in which all Israel would be glorified. And in answer to the desire of the Jews Jesus says, "You have seen and you believe not, because you are expecting only material things, while I am the bread of life come down from heaven." Immediately a great murmur went up among the Jews: "This is too much. Is this not the son of Joseph and Mary, whom we know? How does he say that he is from heaven?" While they were willing to ascribe to Him unusual power, they were unwilling to grant that His ability should go beyond the material. They were disappointed in Him, because they expected too little.

How typical of the attitude of man toward Christ ever since. Rulers of this world have looked to Him, hoping that He might solve their great problems of state, and His answer has ever been, "My kingdom is not of this world." "I am the bread of life come down from heaven." And they have turned away from Him, disappointed, not because He could not solve their problems, but because they asked too little. Countless individuals have come to Him in the same manner with the difficulties of every day life with the same experience. Modern religious thought is perfectly willing to accept Him as a great teacher and leader, as the greatest man among men; it expects much of Him in the way of great influence and wonderful inspiration, —but no more. And modern religious thought will be disappointed in Him. Because it expects too little. How often are you and I driven to Him with the problems of life. When we have exhausted all human resources, we remember the promise, "Ask and it shall be given," and we come to Him hoping to find relief. Perhaps we do find it, but

so often we miss the big thing that He would give us, and we come away disappointed, because we expected too little. This is one of the great tragedies of the history of the human race. Here stands the Savior of men offering gold, and man refuses to take it because he seeks only tinsel. Here Jesus is offering to solve the greatest problem of life, and man refuses the offered aid, because he is busy with minor problems. Let us beware of expecting too little.

2. What then should we expect of this bread of life? What is the big thing that Christ would give us? He gives the answer to that question when He says: "And this is the Father's will which hath sent me, that of all which He hath given me, I should lose nothing, and that everyone which seeth the Son, and believeth on him, may have everlasting life; and I will raise him up at the last day." No matter how momentous may seem the problems of life, there is one that stands out over them all, and that is the relation between ourselves and our God.

Man was intended for fellowship with his Creator. With that purpose in mind God gave him life and hoped that he might reach a state of perfection in which he could have unhampered communion with his loving Father. But a disturbing element entered in. Man transgressed the law of God; he sinned and the holy and righteous God could have no communion with sinful man. And now we have this situation: On the one hand God in all His righteousness, desiring fellowship with man; on the other, sinful man helpless under the guilt of the transgression of God's law, and perhaps unconsciously yearning for that same fellowship; and between the two the insurmountable barrier of guilt. It is here that the great loving heart of the Father asserted itself. He sent His only begotten Son into the world to pay the price for man's sin; to set aside this barrier that stood between man and God and to re-open a way for man into the loving arms of his heavenly Father. And now comes the Savior to mankind and says. Here in mercy and love your heavenly Father offers you His grace. "If you will see the Son and believe on Him, there is opened for you a way into eternal communion with your Father." That is the bread of life that Christ offers to a lost and suffering mankind. Think for a moment of what this new relationship through grace means in this life with its many perplexing problem, and then remember, behind it all stands the unalterable promise of life eternal. Surely no greater thing can be given man and he can afford to desire nothing more nor less.

In the light of the greatness of that love and mercy of our Father, what do the many problems, that we so often magnify, amount to? What of industrial justice, of racial understanding, of international good will? What of the many petty problems of your life and mine, that we like to place above everything else? Let us learn to seek and desire the really big thing and we shall not be disappointed.

3. But, if this bread of life is to mean anything to us, we need to partake of it. Just as the mere looking at material bread will not

feed the body, so the mere considering of the bread of life will not feed the soul. Jesus says: "He that cometh to me shall never hunger, and he that believeth on me shall never thirst." That loving grace of which Jesus tells us must become the important thing in life and in the end must become the motivating principle of all our activities. It must be made a very part of us. We must come to Him, being drawn by the Father.

We hear much in our day of the glorification of man's life and his efforts. We are all too ready to listen for the applause from the galleries, when we think we have done something worth while. But in one of those glorious moments take your life and hold it in the light of God's word; place it before the mirror of God's law and you will be surprised at the glaring defects that stare out at you. And then under the influence of the Holy Spirit will come the disheartening conviction, these imperfections bar me from communion with God, and I stand here hopeless and helpless before God. But immediately there follows the encouraging message directly from the loving heart of the Father, "He that seeth the Son and believeth on Him may have everlasting life and shall be raised up on the last day." To believe in Christ—that is eating the bread of life, that Christ offers. And though that conviction of unworthiness in the sight of God comes day after day, as it must come, if we would partake of this bread of life, if we would believe in Christ, there is always present also that encouraging message from the Father, there is nothing "that shall be able to separate us from the love of God, which is in Christ Jesus our Lord." Think of the effects of that conviction, when it has once become securely fastened in the heart of man. There is truly fulfilled the promise of Jesus: "He that cometh to Me shall never hunger." Now disappointments may come, the cross of life may rest heavily upon us, the many problems of life may pile up before us, yea, Satan may marshal all his attacking forces against us,—we confidently place our hand in the hand of our God, being assured that we are God's children and nothing can separate us from the love of our God, because we have eaten of the bread of life. What a renewed inspiration enters into the heart and how quickly the perplexing problems of life fade away into nothingness, because we have found the one thing needful and can go confidently forward to the time when we shall enter into perfect and complete communion with our heavenly Father, for which we were intended. That is the result of eating of the bread of life that came from heaven. Can we afford to look to our Savior for anything less? Dare we longer center our time and efforts upon minor problems, when Jesus stands before us with His blessed message, "I am the bread of life"?

A gentleman was criticising the attractive power of Christ and the claims made for Him, because so many hear the word of God and are affected so little by it. His friend called attention to three gilt balls hanging over a pawnbroker's shop. 'You believe in the law of gravitation attracting all things to the ground, and yet, those gilt

balls have been hanging there for years." "Oh well, they are fastened there", answered the first. "Just so with men", was the reply, "the attractive power of Christ is there, but men are fastened by their own selfish interests, so that they cannot be drawn to Him."

Here is the Savior offering to us the bread of life that will satisfy the great yearning of the heart, and we are so taken up with the petty affairs of life that we refuse to give Him an opportunity to accomplish the really big thing in our lives. Let us cut loose from the many things that fetter us in our spiritual development, and accept this bread of life that Christ offers; let us eat of the bread of life daily, and in overcoming the many difficulties of life it will bring us the great gift of God,—communion with our Father, here in this life and in heaven forever. Amen. W. G. Sodt.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Joh. Herrmann, Ezechiel übersetzt und erklärt. Leipzig, Deichert, 1924. 304 S., geb. M. 11.50.

Diese Erklärung des Propheten Ezechiel ist ein Teil des von Sellin herausgegebenen Kommentars zum Alten Testament. Sie ist aus langjährigen Studien herausgewachsen, aus Studien, von deren Früchten der Verfasser früher schon Wertvolles der Oeffentlichkeit übergeben hatte. Seit seinen 1908 erschienenen „Ezechielstudien" hat sich Herrmann besonders eingehend mit der Frage nach der ursprünglichen Textgestalt des Ezechiel beschäftigt. „Die textkritische Aufgabe liegt bei Ezechiel ja eigentümlich. Einerseits haben wir es im M (= masoretischen Text) mit einem schlecht, zum Teil sehr schlecht erhaltenen Text zu tun, in den auch viel hineingeschrieben worden ist, andererseits bietet G (= die Septuaginta) einen so abweichenden Text, daß man von zwei verschiedenen Rezensionen sprechen muß." Welcher Rezension ist nun zu folgen? Herrmann gibt darauf eine doppelte Antwort. Zuerst sagt er: „Wir werden den Text der Septuaginta nur dann zur Herstellung unseres Textes verwerten dürfen, wenn wir bei gewissenhafter Erwägung des jeweiligen Tatbestandes zu der Ueberzeugung gelangen können, daß der von G gebotene Text nicht etwa dem von M bloß gleichwertig, sondern so gewiß der bessere ist, daß ihm die hohe Wahrscheinlichkeit der größeren Originalität zukommt." Hernach aber schätzt er den Text der Septuaginta doch wieder recht hoch ein und läßt ihn Wegweiser zur Wiedergewinnung der ursprünglichen Textgestalt sein: „Denn wenn das Buch Ezechiel, je länger man sich mit ihm beschäftigt, desto mehr den Eindruck erweckt, daß es uns nicht nur überhaupt in einem sehr schlecht überlieferten, arg versehrten Text vorliegt, sondern daß der Text auch sehr häufig absichtlich verändert und weitergebildet worden ist, so ist es besonders die Septuaginta, die da Wegweiser und Hilfe ist: Die von ihr vorausgesetzte Rezension zeigt bereits in sehr vielen Fällen einen Text, der noch nicht so überarbeitet ist wie der von M und also dem Original näher steht.

Wir denken hierbei zunächst an kleinere Auffüllungen, Hinzufügungen von Satzgliedern und Sätzen, die den Text lehrhaft erläutern, reflektierend verbreitern, besonders am Schluß von Absätzen wiederholend und zusammenfassend vermehren. Es kommt sicherlich eine große Zahl von Stellen zusammen, an denen man das bestimmte Gefühl hat: hier ist von zweiter, da von dritter Hand der ursprüngliche Entwurf, der erste Wortlaut absichtsvoll erweitert worden; hier können spätere Diaskeuasten an der Arbeit gewesen sein. Aber müssen es spätere Diaskeuasten sein? Diese Annahme mag am bequemsten sein; ist sie im Einzelfall nötig oder auch nur berechtigt? In unserem Fall muß die Eigenart des Buches und die Eigenart des Menschen Ezechiel zu äußerster Zurückhaltung mahnen. Meines Erachtens ist es nicht zu leugnen, daß in sehr vielen Fällen die Annahme einer redaktionellen Arbeit Ezechiels an seinem eigenen Werk mindestens ebensoviel Recht hat wie die einer späteren Bearbeitung des Textes durch Fremde." Das textkritische Element wird von Herrmann dann auch sehr eingehend berücksichtigt, aber doch nicht in dem Maß, daß darüber die Einführung in das Verständnis des Textes vernachlässigt würde. Freilich so, wie man dies billig erwarten darf, wird man nicht in den Text eingeführt. Da bieten ältere Werke mehr; da reicht dieser Einzelkommentar auch nicht an den Genesiskommentar von Procksch im selben Gesamtwerk heran.

A. T. Robertson, *An Introduction to the Textual Criticism of the New Testament.* With Facsimiles, a bibliography, and indices. 300 pages. New York, Doran, 1925. $2.50.

Should the evangelical esp. the Lutheran minister be able to form an intelligent judgment on disputed passages in the New Testament, or rely on the "ipse dixit" of this or that doctor, or worse yet, ignoring the progress which textual criticism has brought, simply accept the Textus Receptus? If every minister should study his text in the original, he ought to understand also the various readings and the signs printed in the margins of his edition. He ought to be able to weigh the evidence, external, transcriptional, and intrinsic, for each reading, and to arrive at logical conclusions. If he feels somewhat at sea, let him get this book, the latest from the pen of the great New Testament scholar at Southern Baptist Seminary. It is by far the best modern English introduction to textual criticism. After briefly reviewing the history of Textual Criticism, Robertson discusses the matter of criticism (Manuscripts, Versions, Fathers), and the method of criticism (pp. 148-243). The method advocated is that of Westcott and Hort, though slightly modified by modern discoveries. The most significant change is the somewhat higher estimate placed upon the "Western" text which Hort regarded as utterly corrupt; according to our judgment, the "Western" textform (D, Old Latin, Old Syriac, Irenaeus, Tertullian, Cyprian) deserves an even higher evaluation.—Referring to John 1:18 he says: "It is to be noticed that μονογενὴς Θεός simply combines in one phrase verses 1 (Pre-existent Deity) and 14 (Incarnation)." J. B.

Otto Schmitz, Die Christusgemeinschaft des Paulus im Lichte seines Genetivgebrauchs. Gütersloh, Bertelsmann, 1924. 270 S. M. 6.00.

In den Paulusbriefen gibt es bekanntlich eine Reihe von Genetivverbindungen, in denen religiöse Grundbegriffe mit dem Namen Christi oder Jesu oder Jesu Christi verknüpft sind. Die Deutung dieser „Christus-Genetive", vor allem das Verständnis der wichtigen Wendungen εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ und πίστις Χριστοῦ bezw. Ιησοῦ oder Χριστοῦ Ιησοῦ ist seit lange umstritten, ohne daß die Erörterung zur Ruhe kommen will. Noch immer herrscht die Fragestellung: Genetivus objectivus (Evangelium von Christus; Glaube an Christus) oder Genetivus subjectivus (Evangelium, dessen Verkündiger Christus ist; Glaube, den Christus, resp. Jesus hat)? Dieser Frage geht Schmitz, der Professor der neutestamentlichen Exegese zu Münster, in dieser sehr gründlichen Untersuchung nach. Er schlägt dabei —hierin Deißmann in Berlin folgend — den fraglos richtigen Weg ein, daß er nicht bei der Untersuchung einzelner Stellen, überhaupt nicht bei der Frage nach dem Sinn der beiden genannten Genetivverbindungen stehen bleibt, sondern alle „Christusgenetive" des Neuen Testaments in den Kreis der Betrachtung zieht, um so eine breite Grundlage zu bekommen und womöglich einen Generalnenner zu finden, von dem aus dann Licht auf die einzelnen Stellen fallen muß. Sein Ergebnis ist, daß die Christusgenetive grammatisch als charakterisierende Genetive zu klassifizieren sind — hier berührt er sich gelegentlich mit Ewald — und daß sie sachlich als Ausdrucksmittel der Christusgemeinschaft des Paulus zu würdigen sind, und zwar nach drei Seiten hin, um dann schließlich die so zum Ausdruck gebrachte Christusgemeinschaft des Apostels sorgfältig gegen verkehrte „Mystik", besonders der Gegenwart, abzugrenzen. Es ist eine Arbeit, die einmal getan werden mußte und hier mit Akribie geleistet wurde.

Werner Foerster, Herr ist Jesus. Herkunft und Bedeutung des urchristlichen Kyrios-Bekentnisses. Gütersloh, Bertelsmann, 1924. 272 S. M. 7.00.

Das ist eine ausgezeichnete Arbeit, in der es sich um den Mittelpunkt unseres Christenglaubens handelt, genauer um die Frage: Ist Kyrios ein Lorbeerkranz, der anderen Göttern genommen und im Ueberschwang der Dankbarkeit oder im Eifer des Konkurrenzkampfes Jesu aufs Haupt gesetzt wurde? oder ist es der feierliche Name des alttestamentlichen Bundesgottes, den Jesus erhalten hat? Das erste ist neuerdings vielfach behauptet und vor anderen durch den gestorbenen Bousset in seinem Werk „Kyrios Christos" vertreten worden. Derselbe hatte folgende drei Sätze aufgestellt: 1. Jesus ist weder zu seinen Lebzeiten noch später von der jerusalemischen Urgemeinde Kyrios genannt worden; 2. Erst in der „heidenchristlichen Urgemeinde" stand Jesus im Mittelpunkt des Kultus und wurde von ihr als Kyrios verehrt; dies entsprach dem hellenistischen Sprachgebrauch, nach dem die im Mittelpunkt des Kults stehende Gottheit Kyrios genannt wurde; 3. Für Paulus ist die Gleichsetzung von Kyrios und Geist grundlegend; dieser

„Geist" ist ihm das das ganze Leben des Gläubigen durchwaltende Prinzip, das auf Grund eines sich auch im Hellenismus findenden dualistisch-supernaturalistischen Pessimismus streng supranatural und teilweise magisch aufgefaßt wurde; in den nachpaulinischen Schriften bleibt Kyrios nichts als Ausdruck des Gemeindekultus. Es ist mit dankbarer Freude zu begrüßen, daß Foerster diesen grundstürzenden Thesen in genauester Einzeluntersuchung mit sieghafter Kraft und überwältigendem Beweismaterial entgegentritt. Er untersucht zunächst die außerchristliche Verwendung des Wortes κύριος (S. 57—120) im profanen Sprachgebrauch, im religiösen Sprachgebrauch (bei den Volksreligionen, den Mysterienreligionen, in der Zauberliteratur), im Kaiserkultus und im Judentum, und zeigt dann die Tatsache, die Herkunft und die Bedeutung der Bezeichnung Jesu als κύριος im Urchristentum (S. 121—236). „Kyrios ist kein Ehrenprädikat, das auf Jesus angewandt wurde, weil hellenistische Kulte ihren Kultheros auch damit schmückten und Jesus nicht zurückstehen durfte. An solchen Prädikaten lag den Jüngern nichts. „Kyrios" soll Jesus nicht ehren, sondern seine tatsächliche Stellung umschreiben. Es ist eine wirkliche Aussage über ihn, eine Aussage, die Herz und Willen packt. Die Bindung an diesen Herrn ist vollkommen. Sie geht weit über alles rationell zu Fassende und zu Erfassende hinaus. Diese Autorität ist keine menschliche mehr. Der Anspruch ist mit nichts auf Erden zu vergleichen. Der Anspruch Jesu ist der Anspruch Gottes, seine Herrschaft Gottes Herrschaft. Restlose persönliche Willenshingabe an den Erlöser, der als Erlöser Herr und Richter ist, das ist der Inhalt des ältesten christlichen Bekenntnisses" — das ist das Resultat, auf das Foersters Untersuchung hinausläuft. Wir wiederholen: es ist eine ausgezeichnete Schrift, der unser Dank und unser Studium gewiß sein sollte.

Historische Theologie

Ernest G. Sihler, *From Augustus to Augustine.* Essays and Studies dealing with the contact and conflict of classic Paganism and Christianity. Cambridge, University Press, and New York, Macmillan Co., 1923. 335 pages, 12s. 6 d.

Prof. Dr. Sihler is the son of a Lutheran pastor and has always been and still is a member of the Lutheran congregations in New York. For over thirty years Professor of the Latin Language and Literature at New York University, he published a number of works of great value. We mention: Plato's Protagoras, with commentary and introduction; Cicero's Second Philippic; History of New York University; Testimonium Animae; Annals of Caesar, a critical biography; Cicero of Arpinum, a political and literary biography; Hellenic Civilization (with G. W. Botsford). Now at the eve of his life he presents to us these essays and studies dealing with the contact and conflict of classic paganism and Christianity, being a complement of his "Essays and Studies Dealing with the Spiritual Elements in Classic Civilization", published 1908 under the title "Testimonium Animae". "It would crown what has been a full half-century

of devotion to his study of classic antiquity, could the present writer look forward to an eventide of usefulness to theologians, classicists, and perhaps also to historians and to students of Ancient Philosophy"—the author says in the preface, and he has good reasons indeed, to expect such an eventide of usefulness. On the basis of a life-long study of the Christian and pagan sources of the period treated he gives us an entirely trustworthy picture of that great conflict that ended with the victory of Christian thought over pagan philosophy. With an eye open for the beauty and splendor of the literary monuments of natural mankind at its height, but at the same time sharpened by his biblical convictions and Christian experience he was in an extraordinarily high degree qualified to form a just judgment of the real value of the ideas, morals and religion of the centuries treated, and his correct principle of historical research, "to give voice primarily to those utterances which were made in the generation presented, making due allowance for the differences, antipathies and sympathies of minds as presented by themselves, and without intruding any thesis or prejudice of my own," was an excellent guide to him. Here are the twelve chapters of his book: 1. The spiritual failure of classic civilization; 2. Stoicism and Christianity; 3. Under the Antonines; 4. Clement of Alexandria; 5. Tertullian of Carthage; 6. Neoplatonism and Christianity; 7. In the era of Diocletian; 8. The emperor Julian and his religion; 9. The old believers in Rome and the dusk of the gods; 10. The earlier stages of Augustine; 11. The two sons of Theodosius and Alaric the Goth; 12. Augustine's City of God.

Julius Richter, Indische Missionsgeschichte. 2. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann, 1924, 570 S. M. 16.50.

Dies ist die zweite Auflage des ersten Bandes der von Richter verfaßten Allgemeinen evangelischen Missionsgeschichte. Der zweite Band behandelt die Mission und Evangelisation im Orient, der dritte liefert eine Geschichte der evangelischen Mission in Afrika. Es ist erstaunlich zu sehen, in welchem Maße dieser bekannte Vertreter der evangelischen Mission an der Universität Berlin die Geschichte der evangelischen Mission kennt und beherrscht. Ist sein Werk erst vollständig geworden, wird es einzigartig dastehen. Nach einem vorbereitenden Kapitel über die indische Mission bis zum Eintritt der evangelischen Mission (S. 31–103) schildert Richter die dänisch-Hallesche Mission (S. 104–137) und die Entwicklung der evangelischen Mission im 19. Jahrhundert (S. 138–345), um dann die Probleme der indischen Mission (das Problem der volkstümlichen Religionen, die Stellung des vulgären Hinduismus zur Mission, die Brahmanen, die Kaste, der indische Pantheismus, S. 346—380), den Missionsbetrieb (S. 381—489) und den Missionserfolg zu besprechen (S. 490—522). Das Kapitel „Der Kampf der Geister" (Brahma Samadsch, Irrlichter, Versuche zur Verteidigung und Wiederherstellung des Hinduismus, Parallele Bewegungen im indischen Islam, S. 523—552) macht den Schluß des bedeutsamen Werkes.

J. Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1925. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. Gütersloh, Bertelsmann, 1925. 695 S. M. 20.00.

Das ist das bekannte kirchliche Jahrbuch von D. Schneider, das nun schon seinen 52. Jahrgang erlebt hat. Es wird zwar immer umfangreicher, aber auch vielseitiger. Launig erinnert der verehrte Verfasser daran, daß sich auch sonst Korpulenz einzustellen pflegt, wenn man erst die fünfzig überschritten hat—wobei freilich er selber, wie wir uns zu verraten erlauben, eine Ausnahme von der Regel darstellt—, aber er tröstet auch damit, daß im Fall des Jahrbuchs nun keine fernere Erweiterung des Umfangs mehr zu befürchten sei. Und er hat noch einen anderen Trost bei der Hand: „Wir glauben auch versichern zu können, daß der nun 52jährige Führer auf allen Pfaden der kirchlichen Arbeit niemandem die etwa erfragte Auskunft versagen wird. Selbst den Kundigen und Spezialisten wird es hie und da noch etwas zu vermelden haben". Die Einteilung des Werkes ist dieselbe geblieben, auch die Mitarbeiter haben sich nicht geändert, nur daß der Pfarrer Trotschke-Berlin neu eingetreten ist und das Kapitel über Auslandhilfe und das über „Kirchliche Gliederung des evangelischen Deutschland und Personalstand der evangelischen Kirchenbehörden, Synoden, Prüfungskommissionen und der theologischen Fakultäten und Predigerseminare" geliefert hat. Der Löwenanteil verblieb auch diesmal dem Verfasser selbst, denn sein mit bewundernswerter Vielseitigkeit gearbeitetes Kapitel über kirchliche Statistik umfaßt allein 120 Seiten — was kann man aber aus diesen Zahlen, Listen, Vergleichungen über das soziale, sittliche und religiöse Leben Deutschlands auch alles lernen— und das Kapitel über die kirchliche Zeitlage füllt 105 Seiten. Gerade dieses Kapitel ist für uns immer das instruktivste gewesen. Etwas breit ist Bachmanns Artikel über Kirche und Schule geraten, doch sehr instruktiv. Daß auf dem Gebiet der Heidenmission wieder von mancher Wiederaufnahme der Arbeit seitens der deutschen Missionsgesellschaften berichtet werden konnte, ist besonders erfreulich. Der Bericht über das evangelische Auslanddeutschtum kann an vielen Stellen von erfreulichen Anfängen neuer Konsolidierung reden; warum ist hier der religiösen Bewegung in der Ukraine noch nicht gedacht, und ist in Brasilien die Synode von Santa Catharina darum nicht erwähnt, weil sie sich vom Berliner Oberkirchenrat nicht einfangen ließ? Unseren Dank möchten wir diesmal auch dafür aussprechen, daß das letzte Kapitel beibehalten worden ist. Wer ferne von Deutschland wohnt, hat sonst absolut kein Mittel, sich über die Bewegung der kirchlichen Gliederung, der theologischen Fakultäten etc. zuverlässig zu unterrichten.

O. M. Norlie and G. L. Kieffer, *The Lutheran World Almanac for* 1926 *and Encyclopedia* 1924-1926. New York, The National Lutheran Council 1926. 287 pages, $2.00.

This fourth volume of the Lutheran World Almanac and Encyclopedia for 1924-1926 demands the attention of every Lutheran. Be-

sides the regular Calendar-section, the Alphabetical Ministerial Directory, and the Geographical Ministerial Directory, it furnishes detailed statistics about the Lutheran Publication Houses, Education (Theological Seminaries, Colleges, Academies), Inner Mission (Orphans' Homes, Home Finding Societies, Homes for the Aged, Deaconess Homes, Hospitals and Homes for Defectives, Hospices, Inns, Seaman's and Immigrant Homes), Foreign Missions, and Home Missions, short reviews of the work of all Lutheran bodies in our country during the last years, and a number—more than twenty—of "Historical Essays and Digests", etc. It answers questions like these: What is the present strength and responsibility of the Lutheran Church? What have Lutherans in the New World contributed which is of definite value to religious thought? Did Lutherans, as such, actually come to the New World 88 years before the Pilgrim Fathers, and 33 years before St. Augustine was founded? What is the distribution of Lutheran forces in the various countries of the world today? How are they organized in America and who are their representatives, etc. It took much energy, careful study, and great love for the Lutheran Church to give us this Almanac. Will we make use of it, as it deserves, buy it, study it, keep it on our desk to consult it whenever occasion arises? It has been compiled and published to be an ever ready servant for us.

Systematische Theologie

Erich Schäder, Zur Trinitätsfrage. Drei Vorlesungen. Zweite überarbeitete Aufl. Leipzig, Deichert, 1925. 52 S. M. 1.80.

Im Jahre 1912 zum ersten Mal erschienen, läßt Schäder diese Vorlesungen nun in zweiter, überarbeiteter Gestalt ausgehen. Er tut recht daran. Denn wenn diese Frage in der theologischen Diskussion der letzten zehn Jahre auch zurückgetreten ist, so bleibt die Tatsache der Trinität doch die Grundlage unseres Christenglaubens, und das Zurückschieben dieser Frage hängt leider eng damit zusammen, daß man den trennenden Graben zwischen positiver und liberaler Theologie immer mehr übersieht oder doch überbrücken möchte. Da tut die klare Sprache Schäders wohl. „Die Gottheit Christi ist Grund- und Ausgangspunkt der trinitarischen Gotteserkenntnis." „Der christliche Gott der Liebe ist der trinitarische; sonst ist er nicht da. Und nur, sofern er der trinitarische ist, ist seine Liebe, was sie wirklich ist. Alle, welche den trinitarischen Gott bestreiten, lädieren die Liebe Gottes oder lösen sie auf." Denn „die Liebe Gottes ist volle, uneingeschränkte Selbsthingabe Gottes an die geschichtliche Menschheit und uns zur Herstellung versöhnender, befreiender Gemeinschaft. Stiftet Gott Gemeinschaft zwischen sich und uns, wenn er uns bloß eine Idee von sich schenkt?" „Wollen wir im dürren Land der Ideen oder der Vernunftevolution hungern, während wir die frische Weide des wahrhaftigen, geschichtlichen Liebeswirkens Gottes und seiner großen Taten betreten können?" Aber kann der moderne Mensch auch das Zeugnis von der Trinität ertragen, brauchen wir für ihn nicht eine Minimaltheologie? „Hätten wir mehr

Zutrauen zu der in der Wahrheit liegenden Ueberwindungskraft, dann würde unsere Modernitätsfurcht, unsere ängstliche Abmesserei dessen, was der heutige Durchschnittsmensch von ihr vertragen kann, schwinden. Dann würden wir sie deutlich in sieghafter Geltung auch über dem Geschlecht unserer Tage stehen sehen."

Paul G. Krutzky, *Modernism and Miracle.* Burlington, Ia. Lutheran Literary Board, 1925. 61 pages, $0.30.—**Leander S. Keyser,** *The Doctrines of Modernism.* Burlington, Ia. Lutheran Literary Board, 1925. 101 pages. $0.50.—**J. Gresham Machen,** *Christianity and Liberalism.* New York,, Macmillan Co., 1923. 188 pages, $1.50.—**W. P. Merill,** *Liberal Christianity.* New York, Macmillan Co., 1925. 170 pages, $1.75.

Krutzky's little treatise has been called forth by the recent book of Shailer Mathews of the University of Chicago "The Faith of Modernism." In Mathews' book we read sentences like these: "Some rely on scientific method, these are the modernists." "Science, they say, is a new religion, and as men come to see the facts of nature, they will come to true wisdom." "As man's knowledge of the uniformity of nature grows—the appeal to miracles disappears." "The fact that all men increasingly think of all events as involved in the general processes of cause and effect, makes belief in miracles ineffective." "Is the belief in the providence of God and His existence dependent upon belief upon supra- or contra-naturalism? Must we think of God-presence in the world only in terms used by miracle-believing minds? There can be no question as to the answer which will be given by men who have been so convinced by the evidence presented by scientific research as to feel the supremacy of law and process in the natural order. To such minds miracle in any real sense of the word is unthinkable." Keeping always in mind the following three things: 1. The attitude of Modernism toward the miracle; 2. The so-called conflict between science and religion; 3. A theistic Christian justification of the miracle.—Krutzky has given us an able dissection of the Modernist position, has again made plain the limitations of science and the supernatural character of religion, and pleads for a workable definition of the miracle in a sound and effective way.—*Leander Keyser* of Springfield, O., this fearless champion of Bible-truth, goes a step farther and weighs and analyzes a number of beliefs and misbeliefs of Modernism, besides those of Mathews also those that have been expressed in Fosdick's "The Modern Use of the Bible", in Moffat's translation of the Old Testament, and in the attitude which Charles H. Brown, Henry Van Dyke, and the editor of "The Christian Century" have assumed toward Christianity. We concur with Dr. Dau and say: "The discussion is carried on in a spirit of fairness, the criticism is—in most cases—correctly placed and well taken, and the entire book offers good and reliable information in a handy form."—A very effective treatment of the whole question of Christianity and Liberalism the reader will find in *Machen's* book. It shows that the

liberal attempt at reconciling Christianity with modern science has really relinquished everything distinctive of Christianity, so that what remains is essentially only that same indefinite type of religious aspiration which was in the world before Christianity came upon the scene. It is refreshing to see how Machen stresses the necessity of doctrine over and against the assertion of Liberalism: "Christianity is life, not doctrine" (pp. 15-53), how he defends the biblical conception of God and man (pp. 54-68), the authority and inspiration of the Bible (pp. 69-79), the deity of Christ (pp. 80-116), the redemption by the blood of Christ (pp. 117-156), and of the Church (pp. 157-180). One or two sentences must suffice: "It is no wonder that liberalism is totally different from Christianity, for the foundation is different. Christianity is founded upon the Bible. It bases upon the Bible both its thinking and its life. Liberalism on the other hand is founded upon the shifting emotions of sinful men." "The grace of God is rejected by modern liberalism. And the result is slavery—the slavery of the law, the wretched bondage by which man undertakes the impossible task of establishing his own righteousness as a ground of acceptance with God. It may seem strange at first sight that 'liberalism', of which the very name means freedom, should in reality be wretched slavery. But the phenomenon is not really so strange. Emancipation from the blessed will of God always involves bondage to some worse taskmaster."—The outspoken but fair book of Machen aroused the indignation and the wrath of many Liberals. Among these was *William Pierson Merill*, minister of the Brick Presbyterian Church in the city of New York. He sat down and wrote "Liberal Christianity", a sharp rejoinder to Machen. He describes the outward marks of liberal Christianity and its inward spirit (pp. 9-62), he contrasts it with two other types of Christian faith, the authoritarian (!) and the humanitarian (pp. 63-91), examines its relation to the teachings of Christ and the Apostle Paul, finds that it keeps very close in type and spirit to the religion of the New Testament (pp. 92-138), and pronounces it in the last chapter (pp. 139-170) "the religious hope of the world". "To the liberal Christian", Merill says, "much of the fabric of the substitutionary theology, its elaborate talk of 'covenants', of offended justice, of accounts kept, of satisfaction to be rendered, of imputation whereby guilt and righteousness are 'reckoned' to others than to those to whom they naturally belong, of transmitted guilt from Adam's first sin, much of this is felt and seen to be, not untrue so much as unreal, dealing with shadows rather than with the substance." "The liberal Christian, let it be frankly said, neither assigns nor grants to the death of Christ any such exclusive place as is given to it in the system of the dogmatic authoritarian. He makes much of it, as the climax and summing up of the life of Christ; as the sharpest, clearest revelation of God in His relation to sin and the sinner; an overwhelmingly appealing demonstration of how far the love of God will go, and how far the love of man should go, in suffering with and for the sinful. Indeed, the liberal Christian is not barred from the use of the most, if not all, of the

imagery with which the atoning death on Calvary has been set forth, provided he is free to use it as *poetry*, not as mathematics; as inspired song, not as cold logic!" Whoever is eager to learn what the standpoint of the moderate Liberals in our country is will find it in Merill's "Liberal Christianity".

Praktische Theologie

Albert T. W. Steinhaeuser, *The Man of Sorrows*. New York, Macmillan Co. 1925. 318 pages, $2.25.

This is a most excellent book without any rival in the English literature of our Lutheran Church, and hardly excelled, scarcely equalled, by any one in the Churches round about us, soundly Lutheran, profoundly biblical, full of spiritual power and truly edifying force. Only one who really lived in his Greek New Testament, who had an admirable knowledge of the riches of the ascetic and liturgical literature of the past, who gloried in the Cross, who for years has experienced the wonderful blessings of daily meditation upon the Word, and who thereby has become a deeply spiritual personality himself was able to write it. And what a simple and direct language Steinhaeuser had at his command! He takes up the successive days of Lent and provides us for each one of them with an exercise based on a Scripture-text and flowing forth from a life in daily communion with God. Each exercise consists of a brief introit or opening versicle, a Scripture-passage, an exposition of the same, a meditation in the tradition of St. Augustine, a prayer, collect and litany, drawn from various sources, a sacred hymn or poem from ancient or modern writers, and a closing benediction. The sainted author is now with the Chuch triumphant, his book can and will help us to reach the same blessed goal. Tolle, lege!

M. R.

Miszellen

Der Unterschied zwischen Fundamentalisten und Modernisten wurde in "The Boston Transcript" gut so beschrieben:

"'1—The Fundamentalist holds that the Bible is the Word of God; the Modernist holds that the Bible contains the Word of God.

"'The Fundamentalist holds that Jesus Christ was the Son of God in a sense in which no other is; the Modernist holds that Jesus is a Son of God in a sense that all men are.

"'3—The Fundamentalist holds that the birth of Jesus was supernatural; the Modernist holds that the birth of Jesus Christ was natural.

"'4—The Fundamentalist holds that the death of Jesus Christ was expiatory; the Modernist holds that the death of Jesus Christ was exemplary.

"'5—The Fundamentalist holds that man is the product of special creation; the Modernist holds that man is the product of evolution.

"'6—The Fundamentalist holds that man is a sinner, fallen from original righteousness, and apart from God's redeeming grace, hope-

lessly lost; the Modernist holds that man is the unfortunate victim of environment, but through self-culture can make good.

"'7—The Fundamentailst holds that man is justified by faith in the atoning blood of Christ. Result, superatural regeneration from above. The Modernist holds that man is justified by works in following Christ's example. Result, natural development from within.'"

Wie ist Matth. 16, 18 zu verstehen? In der „Allg. Ev.-luth. Kirchenzeitung" (20. Nov. 1925) wurde darauf aufmerksam gemacht, daß Strack-Billerbeck in ihrem „Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch" (München, Beck, Bd. 1, S. 731 f.) Folgendes zu dieser Stelle sagen: „Im griechischen Text bilden diese Worte ‚Du bist Petrus' einen selbständigen Satz. Sie korrespondieren mit dem ‚Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes'. Der ganze Satz ist dann so zu deuten: Aber auch ich sage dir: Du bist Petrus, du hast dich als Felsenmann bewährt (es handelt sich hier nicht um die Beilegung des Namens ‚Petrus'; die war ja nach Joh. 1, 42 bereits bei der Berufung des Apostels erfolgt, sondern um das Zeugnis, daß der Apostel durch das eben abgelegte Bekenntnis seinen Beinamen als ‚Felsenmann' bewährt habe), indem du als erster meine Messiaswürde und meine Gottessohnschaft gläubig bekannt hast, und auf diesem Felsen, d. i. auf dieser von dir gläubig bekannten Tatsache meiner Messiaswürde und meiner Gottessohnschaft will ich meine Gemeinde bauen. Aber eine andere Frage ist, ob dieser Text auch wirklich dem Wortlaut der Rede in Jesu Mund voll entspricht [der griechische Matthäus ist wahrscheinlich eine spätere Uebersetzung aus dem ursprünglich hebräischen, resp. aramäischen Original]. Jesus wird gesagt haben: of anâ amar lach att Petros (= hebr. af ani omer lecha attah Petros). In diesen Worten hat der griechische Uebersetzer das att als erstes Wort einer direkten Rede gedeutet: ‚Du (att) bist Petrus', als ob Jesus gesagt hätte: 'att hu Petros'. In Wirklichkeit aber ist att lediglich betonende Wiederholung des in lach liegenden Pronomens der 2. Person, vergl. Haggai 1, 4: lachem attem = ‚euch, ja euch', s. Strack, Gramm. § 81; Gesenius § 132, 2. Jesu Worte sind also so zu übersetzen: Auch ich sage dir, ja dir, Petrus (sage ich es, weil du als erster meine Messiaswürde und meine Gottessohnschaft bekannt hast): Auf diesem Felsen (auf der Tatsache meiner Messiaswürde und meiner Gottessohnschaft) will ich meine Gemeinde bauen. Das ‚auch ich sage dir' tritt damit an die Seite der dem Petrus gewordenen Gottesoffenbarung: Gott hat dir meine Messiaswürde und meine Gottessohnschaft offenbart, und ich füge dir, Petrus, gegenüber hinzu: Auf dem Felsengrund dieser Wahrheit will ich meine Gemeinde bauen. — Diese Fassung der Worte Jesu empfiehlt sich wegen ihrer Einfachheit von selbst; vor allem beseitigt sie jeden Zweifel darüber, was unter dem Felsen der Gemeinde Jesu zu verstehen ist." M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Deutschlandhilfe. Das „Kirchliche Jahrbuch" von Dr. Schneider in Berlin für 1925 bringt einen eingehenden Artikel über: „Die Hilfe des Auslands in deutscher Not". Derselbe teilt zuerst kurz mit, was Deutschland selber getan hat, soweit das ziffernmäßig erfaßt werden kann. Da heißt es — und wir teilen das deshalb mit, weil man darüber sonst meist ganz nebelhafte Vorstellungen hat, die nicht entfernt an das wirklich Geleistete herankommen: „Was das deutsche Volk in dieser Zeit an opferbereiter Selbsthilfe geleistet hat, tritt den Großtaten des Krieges würdig an die Seite und hat das Band der Volksgemeinschaft stark gefestigt. Allein vom Juni bis November 1923 wurden auf den Eisenbahnen 865,264 Zentner Liebesgaben des Inlandes befördert (gegenüber 144,535 Zentner Auslandsliebesgaben in gleicher Zeit). Die Nothilfe der deutschen Landwirtschaft im Jahre 1923 wird auf 250—300 Millionen Goldmark bewertet. Im Februar 1924 wurden bei den Speisungen in Berlin 268,940 Portionen verabfolgt, von denen 75 Prozent aus deutschen, 25 Prozent aus ausländischen Mitteln bestritten wurden. 37,000 Kindern gewährte das Ausland Erholungsaufenthalt, 346,000 Kinder fanden im Inlande bei Landwirten Aufnahme. Die Nachbarschaftshilfe ist auch nicht entfernt abzuschätzen. Wenn allein der Landbund der Provinz Sachsen 60,000 bedürftige Städter regelmäßig mit Lebensmitteln versorgte, kann man die Zahl solchen „Patenschaften" im ganzen Reich auf 1 Million schätzen. Die Gemeindepflegestationen wurden wesentlich von der Landwirtschaft der Umgebung erhalten. Die Begründung der „Deutschen Nothilfe" im Herbst 1923 diente zur Organisation und Förderung des gesamten vielverzweigten Liebeswerkes der Selbsthilfe. Kirchliche Kreise und Einrichtungen wirkten dabei tatkräftig mit. Das Ev. Hauptwohlfahrtsamt in Berlin gab in 118 Küchen täglich 21,000 Portionen an Bedürftige aus, davon drei Viertel unentgeltlich oder gegen Zahlung von 5 bis 10 Pfennigen. Die Ev. Frauenhilfe und der Deutsch-ev. Frauenbund stellten ihre Mitglieder oft persönlich in den Dienst der Hilfe, wie auch die übrigen Frauenvereine sich überall hervortaten. Der „Notdienst der Berliner Frauen" gab „Bekleidungsscheine" und „Ernährungshefte" heraus und brachte dazu in drei Monaten 137,000 Goldmark auf. Die Geldspenden der Industrie, des Handels und der Banken bildeten vielfach das Rückgrat der Mittelbeschaffung; 10 Berliner Banken stifteten zu Weihnachten 1923 700,000 Goldmark. Die Textilindustrie nahm sich u. a der notleidenden Studenten an und spendete 8,000 Anzüge, 40,000 Stück Unterwäsche, 10,000 Paar Socken usw. Die Bergwerksgesellschaften schenkten Kohlen, eine schlesische Zeche täglich 1 Waggon — 300 Zentner. In vielen Schulen wetteiferten Lehrer und Schüler im Opfern; ein Realgymnasium in Berlin richtete einen Kindergarten für 30 Kinder ein; die Schüler teilten ihr Frühstücksbrot mit den hungernden Kameraden. In Barmen und anderswo veranstaltete die Jugend an einigen Tagen mit Lastautos und Gespannen

Sammelumzüge, die erhebliche Mengen an brauchbaren Gegenständen und Lebensmitteln einbrachten. Arbeiter und Angestellte von Betrieben stellten häufig auf Anregung des Christlichen Gewerkschaftsbundes den Betrag eines Stundenlohns für Wohlfahrtszwecke zur Verfügung. Die freien Gewerkschaften richteten vielfach Ortsausschüsse ein und schufen Wohlfahrtseinrichtungen, wie Nähstuben und Wäschesammlungen für Wöchnerinnen. Standesvereine der Aerzte, Offiziere, Rechtsanwälte, Beamten, Studenten usw. sorgten in hervorragender Weise für ihre bedürftigen Mitglieder; namentlich die Studenten waren durch Sammlung und Vermittlung wissenschaftlicher Bücher, durch Einrichtung von Wohnbaracken, Mittagstischen und Werkstuben bemüht, die Lebenshaltung im allgemeinen zu verbilligen, wozu dann noch der mehrere Jahre hindurch geübte Versuch des Werkstudententums kam. — In mehreren Ländern und Provinzen veranstaltete man Opferwochen für Aeußere oder Innere Mission, die namentlich den Anstalten Hilfe bringen wollten und sehr erfreuliche Erträge, sowohl an barem Gelde wie an Lebensmitteln, ergaben (1921 in Württemberg 2,500,000 Mark, Sachsen 2,100,000 M., ebenso Ostpreußen). Wiederholt wurden ähnliche allgemeine Volkssammlungen zu öffentlichen Fürsorgezwecken ausgeführt: die Flüchtlingsfürsorge, das Oberschlesier-Hilfswerk, die Arbeit für die hungernden Wolga-Deutschen (Brüder in Not!), die Kinderhilfe, die Altershilfe, die Winternotgemeinschaften wandten sich in dieser Weise an die öffentliche Wohltätigkeit. Schließlich kamen durch die Wohlfahrtsbriefmarken der Deutschen Nothilfe noch 1,600,000 Mark ein.

Zu dieser freiwilligen Selbsthilfe trat die in der Form von Gesetzen vom Staat sich selbst auferlegte. Was da in der Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, Erwerbslose, Sozialrentner und Kleinrentner, in Flüchtlings- und Wohnungsfürsorge vom Deutschen Reich und den einzelnen Ländern geleistet ist, ist statistisch zwar nicht auszudrücken, aber über alle Maßen groß gewesen. Allein in Berlin wurden Anfang 1923 versorgt: 128,300 Kriegsbeschädigte und Altrentner, 128,000 Kriegs- und Altersrentner-Hinterbliebene, 15,000 Erwerbslose, 50,000 Sozialrentner, 8,000 Kleinrentner, 30,000 Flüchtlinge; und diese Zahlen stiegen im Laufe des Jahres noch ganz bedeutend, sodaß beim Anfang des Winters 1923 –24 fast ein Viertel der Bevölkerung, 960,000 Personen, in der Reichshauptstadt Unterstützungen empfing.

Wenn man bedenkt, daß alle diese Zahlen nur die öffentlich hervortretende Not und Hilfe nennen, daß über die stille Liebestätigkeit von Hand zu Hand, wie sie in jenen Notzeiten so reich geübt wurde, kein Buch auf Erden Angaben registriert hat, wenn man weiterhin erwägt, daß die Tat, die der furchtbaren Inflation von 1923 ein Ende machte, kein freundliches Eingreifen des goldreichen Auslandes war, sondern, durch Gottes Gnade gewiesen, eine Tat das Ganze dransetzender deutscher Selbsthilfe — so wird man sagen dürfen: Deutschland hat in der Notzeit nach dem Kriege seine Pflicht in der Selbsthilfe getan."

Dann geht der Bericht zu dem über, was das Ausland an Hilfe geleistet hat. Zuerst stellt es zusammen, was von nichtkirchlichen Stellen des Auslands geschehen ist. Das müssen wir an diesem Ort übergehen.

Dann wird über die evangelisch-kirchlichen Hilfsaktionen berichtet. Den Abschnitt teilen wir unverkürzt mit (mit ganz leisen Korrekturen). Weil die Hilfeleistung von Amerika aus im Vordergrund steht, bringen wir diesen Bericht billigerweise in der Inland-Chronik. Der Bericht lautet:

„Mit Recht weist Dr. Adolf Keller in Zürich, der unermüdliche und verdienstvolle Förderer des internationalen Hilfswerkes, darauf hin, daß die kirchliche Welt in den helfenden Ländern den größten Anteil an den Sammlungen hatte, und daß der christliche Geist helfender Liebe die eigentlich treibende Kraft darin war. Aus diesem Geist der Bruderliebe heraus hatten sogleich nach Kriegsende große kirchliche Verbände Amerikas ihre helfende Teilnahme den bekenntnisverwandten notleidenden Deutschen zugewandt. Das lutherische Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit den Glaubensgenossen, das reformierte Gefühl der Gemeinschaft mit den Gesinnungsverwandten, die familienhafte Verbundenheit der Methodisten, Baptisten und kleinerer Denominationen erwiesen sich als starke Brücken, über die, sobald die deutsche Not der Hungernden, Kranken, der Frierenden und Flüchtlinge bekannt wurde, die brüderliche Liebe herüberkam. In den Jahrgängen 1921 S. 361 ff., 1922 S. 453 ff., 1923 S. 392 ff., 1924 S. 485 ff. dieses Jahrbuches sind bereits ausführliche Mitteilungen enthalten, sodaß wir uns hier auf Zusammenfassungen und Ergänzungen beschränken dürfen.

Die lutherische Iowa-Synode in Nord-Amerika hat die Ehre, als erste in Amerika sogleich nach dem Waffenstillstand ihr Liebeswerk begonnen zu haben. Professor D. Reu vom Wartburg-Seminar zu Dubuque, Iowa, fragte auf dem Umweg über Schweden schon im Januar 1919 in Deutschland an, in welcher Weise man am besten helfen könne, und beantragte bereits im August desselben Jahres bei seiner Synode, daß eine Sammlung zum Besten Deutschlands — die Hilfe des National Lutheran Council war bis dahin nur den außerdeutschen Staaten, besonders Frankreich und Polen, zugute gekommen — veranstaltet werde. Dies geschah unter Zustimmung des Präses D. Richter in Clinton, und unter Leitung von D. Reu von Dubuque und D. H. L. Fritschel, Rektor des Diakonissenhauses in Milwaukee, bewies die nur 142,918 kommunizierende Glieder in 966 Gemeinden (einschließlich der ausländischen Missionen) umfassende Synode eine Opferwilligkeit, die sich dem deutschen Herzen tief eingeprägt hat; es wird ihr auch unvergessen bleiben, daß sie im Kreise des amerikanischen Luthertums mit Mut und Erfolg dem durch den Krieg und die Kriegsschuldlüge aufgepeitschten Deutschenhaß entgegentrat. Die Neuguinea-Mission überwinterte sie gemeinsam mit den Lutheranern Australiens. Bis Frühjahr 1922 hatte sie schon $400,000 geopfert; auf dem lutherischen Weltkonvent in Eisenach konnte ihre Leistung auf $650,000 angegeben werden, und sie ist seitdem nicht müde geworden, besonders der Notleidenden des Mittelstandes, der alten erwerbsunfähigen Pfarrertöchter und Pfarrerwitwen, auch der bedürftigen Kinder und Studenten zu gedenken.

Das gleichfalls amerikanische *National Lutheran Council*, eine Gemeinschaft von 17 lutherischen Synoden, entsandte bereits zu der Haupt-

versammlung der Allg. luth. Konferenz in Leipzig im Herbst 1919 einen Vertreter, der nach Kenntnisnahme der Notstände eine Hilfsaktion in Aussicht stellte. Unter sachkundiger und tatkräftiger Leitung von Prof. D. Morehead wurde 1920 in Leipzig ein „Hilfsausschuß der Europäischen Abordnung des National Lutheran Council" eingesetzt, der das Ziel: Unterstützung und Wiederaufbau in Europa sowie Erhaltung der Heidenmission, mit außerordentlicher Opferbereitschaft, Umsicht und Energie verfolgte. Die lutherischen Missionen in China, Indien, Japan, Afrika und Süd-Amerika wurden schon bis 1923 mit mehr als $400,000 unterstützt. Für die lutherischen Glaubensgenossen in Deutschland wurden bis 1922 $300,000 gespendet, allein zu Weihnachten 1923 wurden $100,000 und 40,000 Liebesgabenkisten zu je 60 Pfund Lebensmittel verteilt. Die Hilfsaktion kam in erster Linie, doch nicht ausschließlich, lutherischen Gemeinden und Gemeindegliedern, sowie Anstalten der Inneren Mission, aber auch Arbeitervereinen und Jugendpflege, Pfarrer- und Diakonenwitwen, der kirchlichen Presse und den Religions-Lehrerseminaren zugute; sie wurde, nachdem D. Morehead nach dreijährigem Aufenthalt in Europa nach Amerika zurückgekehrt war, von Prof. D. Benze und nach ihm von Prof. D. Paul geleitet, während die Verwaltungszentrale in New York die Sammeltätigkeit organisierte und dabei den Charakter der Organisation als eines „Opfers um Christi willen", ein "Serve and Save", ebenso eindrücklich wie erfolgreich betonte.

Die Evangelische Synode in Amerika, die unierten Charakter hat und früher „deutsch-evangelisch" hieß, hat ihr Mitgefühl mit Deutschland ebenfalls tatkräftig bewiesen. 1921 schilderte, von ihr eingeladen, der jetzige Generalsuperintendent Lic. Dr. Dibelius auf ihrer Generalkonferenz die deutschen Zustände. Vertrauensleute, an deren Spitze Prof. Dr. Crusius in Halle steht, leiteten die herüberkommenden Liebesgaben den Bedürftigsten zu. Bedacht wurden in erster Linie Diakonissenhäuser, Waisenhäuser und Kinderheime, doch haben auch viele notleidende Familien, z. B. von Pfarrern und Diakonen, die barmherzige Liebe dankbar erfahren.

In dem *American Lutheran Board for Relief in Europe* hatte die Missouri-Synode, die das strengste Luthertum darstellt, ihre Hilfsstelle. Sie pflegte ihr Hilfswerk durch die ihr nahestehende „Evang.-luth. Freikirche in Sachsen". Sie hat es unter der Leitung des Herrn Theo. H. Lamprecht in New York mit großer Tatkraft gepflegt, allein von Juni 1919 bis Ende 1923 $765,325.75 für Deutschland aufgewendet, eine große Zahl von Anstalten, besonders Kindererholungsheime, Krüppelheime, Blindenanstalten in allen Landesteilen und Landeskirchen ohne engherzige Auswahl unterstützt und dadurch oft überhaupt am Leben erhalten. Neben barem Gelde sandte die Vereinigung beträchtliche Mengen an Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken, übernahm Speisungen Bedürftiger in Städten, z. B. Sterkrade (Ruhrgebiet); seit 1924 beträgt die jetzige tägliche Gästezahl bei diesen Speisungen 4000. Der Ausbau des Lutherhauses in Wittenberg lag der Missouri-Synode stets besonders am Herzen. Das gesamte Hilfswerk wurde erst von einer deutschen Geschäftsstelle in Crimmitschau aus (P. Reuter), später von

weiteren drei solcher Stellen aus (Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M.) durchgeführt.

Wenn von der Hilfsarbeit der Religiösen Gesellschaft der Freunde der Quäker, mit welchem Namen sie als die Treuhänder des Kinderspeisungswerkes sich dem deutschen Volke tief eingeprägt haben, an dieser Stelle keine Einzelheiten angegeben werden können, wenn von dem Hilfswerk der Methodisten, deren Bischof D. Nülsen oft den Mut der Wahrhaftigkeit den amerikanischen Deutschlandfeinden gegenüber auch im eigenen Lager bewies, leider hier keine Zahlen sprechen können, ebensowenig wie über die glaubensbrüderliche Hilfe der Baptisten und anderer Denominationen, so liegt der Grund allein darin, daß dem Schreiber dieses keine Zusammenstellungen über diese wohl oft still und verborgen getriebene Arbeit zugänglich waren. Doch soll auch diese Arbeit als aus christlichem Glauben erwachsene Hilfe nicht unerwähnt bleiben.

Es ist auf religiös-kirchlichem Gebiete nicht gelungen, wenigstens im Augenblick noch nicht, eine Zusammenfassung des Hilfswerkes zu schaffen, wie sie auf humanitärem Gebiete der Deutsche Zentralausschuß für Auslandshilfe erreicht hat. An Bemühungen in dieser Beziehung hat es nicht gefehlt, und ein kirchliches clearing house hätte vielleicht auch bei der Verteilung kirchlicher Gaben vermittelnd und ausgleichend, aufklärend und prüfend wirken können. Was Dr. Adolf Keller in Zürich hierin gearbeitet hat, ist größter Anerkennung wert und trägt vielleicht noch zukünftig die erhoffte Frucht. Schon im Herbst 1920 war auf Anregung einer Konferenz in Beatenberg (Dekan Herold, Winterthur) eine deutsche Zentralstelle für kirchliche Auslandshilfe begründet worden, die, angeschlossen an den Deutschen Arbeitsausschuß des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, wichtige Arbeit durch Veröffentlichung von Ueberblicken über die deutsche Not leistete. Das hocherfreuliche Echo war eine Hilfstat des Schweizer Evangelischen Kirchenbundes, der für die „Kirchen unter dem Kreuz" eine Kirchenkollekte ausschrieb und daraus an Deutschland 100,000 Fr. (damals die hohe Summe von 1,269,000 M.) überwies. Gleichzeitig war in Beatenberg der Vorschlag geäußert worden, die bestehenden Hilfsaktionen untereinander in engere Fühlung zu bringen. Dieser Vorschlag wurde vor allem nach Amerika geleitet und dort beim Federal Council of Churches of Christ, in dem 33 evangelische Kirchengemeinschaften Nordamerikas mit etwa 50 Millionen Seelen zu einem Kirchenbund zusammengefaßt sind, kräftig vertreten. Auf Ersuchen des Federal Council, dessen Generalsekretäre D. Macfarland und D. Cavert ebenso wie der Vorsitzende D. Knubel sich warm für die Sache interessierten, wurde dann von dem Schweizer Ev. Kirchenbund eine Einladung an alle evangelischen Kirchen, sowie an das Federal Council zu einer Konferenz in Kopenhagen versandt. Die Frucht dieser Konferenz, die im August 1922 in Anwesenheit von 72 Vertretern 37 europäischer Kirchen und Kirchenbünde aus 20 Ländern stattfand, war die Begründung der Europäischen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Zürich durch den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund; Leiter der Zentralstelle wurde Pfarrer D. Adolf Keller,

dessen unermüdliches Wirken in der Bekanntgabe der Notstände und im Werben von Freunden, und dessen klares Verständnis für die wirtschaftliche und kirchliche Lage in Deutschland ihn als den rechten Mann am rechten Platze erwiesen haben. Auf Veranlassung der Europäischen Zentralstelle wurde für Deutschland die Deutsche Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen eingerichtet, deren Vorsitz der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, D. Möller, übernahm. Sie hatte die aus Zürich überwiesenen Spenden weiterzuverteilen.

Nach einem Bericht über die Zeit vom 1. Dezember 1922 bis 25. April 1924 hat die Europäische Zentralstelle folgende Gaben aus kirchlichen Kreisen selbst empfangen: Dänemark (Einzelgaben) 561 Schweizer Franken, Großbritannien (Presbyterian Church, Congregational, Anglican Committee, Through National Council, Presbyterian Alliance, Church of Scotland, United Free Church of Scotland) 25,624 Schw. Fr., Holland (Hervormde Kerk, Luth. Kirche, Eglise Wallone) 8,066 Schw. Fr., Norwegen (Einzelgaben) 3,137 Schw. Fr., Schweiz (Ev. Kirchenbund und Einzelgaben) 659,217 Schw. Fr., Frankreich (Einzelgaben) 752 Schw. Fr., Nordamerika (hauptsächlich Beiträge aus presbyterianischen und reformierten Kirchen) 771,200 Schw. Fr., Uruguay (Waldenser) 268 Schw. Fr. Die Gesamteinnahme betrug 1,482,662 Schw. Fr. Davon wurden nach Deutschland über die Deutsche Zentralstelle 422,967 Schw. Fr. weitergeleitet. Welch ein Segensstrom über dürres Land!

Dr. Keller gibt in jenem Bericht auch eine Uebersicht der gesamten protestantischen Hilfswerke des Auslandes (die sich also nicht nur auf Deutschland bezogen) und kommt dabei zu folgenden ergreifenden Summen: Es trugen bei (in Schweizer Franken): Dänemark 144,000, Holland 951,000 (dabei Komitee für Sachsen 150,000, Pfarrhaushilfe für Deutschland 246,724, Komitee für Braunschweig 30,000), Norwegen 400,000, Schweden 770,000 (dabei Samariterspende 525,873 Schwed. Kronen), Schweiz 900,727 (dabei Deutsche Pfarrhaushilfe Basel 56,450, Evang. Gesellschaft Zürich 77,887, für deutsche Bibelgesellschaften 4,550, für die deutsche Presse 4,880), England 306,470, Schottland 116,720, Amerika 18,825,291.

Wie bereits erwähnt, unterstützte in Amerika das Federal Council, das in Direktor Dr. Ernst Mills einen besonders eifrigen und kundigen Werber für Deutschlands Not angestellt hatte, nachdrücklich die Arbeit der Züricher Zentralstelle. Daneben war es besonders die Schweiz, deren glaubensbrüderliche Opferwilligkeit wir in jener Zeit schwerster Not so tröstlich und Mut machend erfahren durften. Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich bat alle Christen in allen Gemeinden des Kantons, jeden Monat einen Franken für die Not der Inneren Mission in Deutschland zu spenden; das Ergebnis war im Jahre 1923 44,000 Schw. Fr., im Jahre 1924 43,000 Schw. Fr., die zum Teil den Landesvereinen für Innere Mission in Bayern, Württemberg und Baden, zum Teil dem Zentralausschuß für Innere Mission zur Weitergabe übersandt wurden. Als ein Zweig der Europäischen Zentralstelle wirkte die Deutsche Pfarrhaushilfe in Basel unter Leitung

von Pfarrer D. Benz. Wieviel Licht sie in schwergeprüfte Familien gebracht, wie sie manches unter Sorgen und Not zusammengebrochene Leben wieder aufgerichtet hat, weiß der Herr allein. Neben der Schweiz ist es Holland gewesen, das die schwere Not der deutschen Pfarrer auf sein brüderliches Herz nahm. Durch Vermittlung des Zentralausschusses für Innere Mission verteilte das holländische Zentralkomitee vom September 1923 bis Ende 1924 29,343.60 holl. Gulden und 570 Kisten Kleider und Lebensmittel. Die deutschen Pfarrhäuser werden diese Bruderhilfe in schwerster Inflationszeit nie vergessen.

Um an einem Beispiele den gesamten Umfang der Pfarrhaushilfe zu zeigen, sei aus dem Bericht der Sächsischen Geschäftsstelle (Pfarrer Spranger, Dresden) mitgeteilt, daß während der Jahre ihres Bestehens rund 70,000 Gulden, 30,000 Schweizer Franken, mehrere Tausend Dollars, schwedische Kronen, finnische Mark, norwegische und tschechische Kronen sowie viele Milliarden Papiermark durch ihre Hände gingen. Dazu konnten 20 Waggon holländische Kartoffeln, 3000 Zentner Trockengemüse, Milch, Kakao, Mehl, Zucker und ungefähr 600 Zentner gebrauchte Kleidungsstücke Bedürftigen zugeführt werden. Eine großzügige Erholungsfürsorge für Pfarrerkinder und Pfarrerehepaare ging daneben her.

Ebenfalls durch Vermittlung des Zentralausschusses für Innere Mission unterstützte das holländische *Comitee voor Inwendige Zending* Anstalten und Organisationen im Jahre 1924 mit 13,880 M., wozu noch eine Gabe der Reformierten Kirche mit 1056 M. kam.

Für uns Deutsche als Nothilfe in dunkelster Zeit, als evangelische Volkshilfe am evangelischen Brudervolk allezeit in der Erinnerung haftend, ist die großartige Samariterspende Schwedens hier zu verzeichnen, zu der die Schwedische Bischofskonferenz auf Anregung des Erzbischofs D. Nathan Soederblom in Upsala 1922—23 die schwedischen Gemeinden aufrief. Fast 2000 Gemeinden steuerten dazu bei, trotz einer wirtschaftlich durchaus nicht glänzenden Lage des Landes. Die Geistes- und Glaubensgemeinschaft Deutschlands und Schwedens trat leuchtend zutage. Das schon erwähnte Ergebnis, 525,873 Schwed. Kronen, hat in jener Zeit der größten Geldknappheit und Teuerung wahrhaftig Samariterhilfe dem verblutenden Deutschland gebracht.

Ebenfalls unabhängig von der Europäischen Zentralstelle, ja, wie es scheint, auch ganz ohne deren Kenntnis, hat ein Land opferbereit und treu in der Barmherzigkeit fünf Jahre hindurch der Not deutscher Glaubensgenossen gedacht und hat mit seinen im Stillen erfolgenden Unterstützungen an Geld und Lebensmitteln unmittelbar viele Not gelindert und wärmsten Dank verdient: Australien. Dies Land darf sich rühmen, daß es mit seinen Gaben, auf den Kopf der deutsch-kirchlichen Bevölkerung gesehen, mit an der Spitze aller Länder steht. Die *Immanuel War Distress Relief* in Appila, Süd-Australien, sammelte von 1921 bis 23. April 1925 die außerordentliche Summe von 197,000 engl. Pfund St., die unter Leitung von Pastor Ad. Ortenburger teils in bar, teils in Warensendungen allen Ländern und Provinzen Deutschlands gleichmäßig zugeteilt wurde; die Verteilung geschah unter dem Gesichtspunkte, daß stets per-

sönlicher Not, Hunger und Blöße abgeholfen wurde. Umso unmittelbarer ist der persönliche Dank, den die Bedachten gegen die Glaubensbrüder in der Ferne empfinden; von den Berufsarbeitern der Inneren Mission, die, wie Schreiber dieses weiß, gleichfalls unter den Empfängern sind, kann dies hier aus eigenem Wissen bestätigt werden. Geradezu überrascht hat uns in dem Bericht des Herrn Pastor Ortenburger das klare und richtige Urteil, das er über die gegenwärtigen deutschen Verhältnisse, die wirtschaftlichen Zustände, den Dawes-Plan usw. abgibt. Er fragt, ob es nötig sei, die Hilfstätigkeit nach der Stabilisierung der Mark weiter fortzusetzen, und weist zur Begründung seiner bejahenden Antwort auf den völligen Vermögensverlust des Mittelstandes, auf den Verlust aller privaten Renten und Einkünfte bei den Alten, auf die infolge des „unseligen Dawes-Plans" wachsende wirtschaftliche Teuerung hin. Wir wissen, wie dies zutrifft, und wie gleichzeitig der Abbau der Arbeitskräfte die Arbeitslosigkeit mehrt, von der der Abbau selbst ein Symptom ist. Wir sind in Deutschland leider noch nicht über den Berg und können, ohne Pessimisten zu sein, nur mit sehr ernstem Herzen in die Zukunft sehen.

Dürfen und sollen wir unter diesen Umständen noch um weitere Hilfe des Auslandes bitten? Wir Deutschen sind kein Bettlervolk und würden am liebsten die Frage verneinen, verneinen auch wegen der noch keineswegs überwundenen oder gar beendeten Deutschenhetze im Ausland (vgl. z. B. die jetzigen französischen Schulbücher), die selbst unsern Glaubensgenossen es schwer macht, die Lüge in der Kriegsschuldfrage und in den Greuelmärchen zu erkennen; wir arbeiten auch selbst in allen Berufen und opfern an Steuern mehr als irgend ein Volk, um die sozialen Nöte in unserer Mitte zu bekämpfen. Dennoch können wir noch nicht allein alles schaffen. Zu den schon erwähnten, jetzt besonders stark hervortretenden persönlichen Nöten des Mittelstandes, der geistigen Arbeiter und der Alten kommen außerordentliche kirchliche Nöte. Alle Fonds sind völlig verloren und müssen erst wieder herangespart werden. Der theologische Nachwuchs fehlt, weil der Mittelstand und die Pfarrer ihre Söhne nicht studieren lassen können. Die Entwicklung des öffentlichen Lebens fordert dringend eine Vermehrung kirchlicher Arbeiter, doch die verarmten Vereine können sie nicht anstellen. Die Anstalten der Inneren Mission müßten sich ausdehnen, doch sie müssen sich aus Mangel an Mitteln einschränken, nachdem sie in der Inflationszeit nicht nur ihre Fonds verloren, sondern auch Teile ihres Sachbesitzes verkauft haben. Die Katholische Kirche arbeitet sichtlich mit großen Mitteln, ruft neue Gründungen ins Leben, kauft in großem Umfange Häuser und Grundbesitz; die Evangelische Kirche muß arm und ohnmächtig zusehen. Bei dieser Lage der Verhältnisse können wir heute noch nicht sagen: Wir brauchen keine Auslandshilfe mehr.

Doch soll der Ausklang dieses Abschnittes nicht die neue Bitte, sondern der D a n k für die bisherige Hilfe sein. Wir haben bei der Aufzählung der empfangenen Spenden oft an uns halten müssen, um das Herz nicht immer wieder in Ausdrücken tiefgefühlten Dankes überströmen zu lassen; wir wollen auch jetzt keinen Hymnus anstimmen, es

sei denn ein Hymnus gegen den Vater aller Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der die Herzen in aller Welt zu solcher Hilfe an Deutschland bewogen hat. Daß das deutsche Volk und die deutschen Kirchen die empfangenen Wohltaten nicht vergessen werden, des kann das Ausland, können auch unsere Glaubensbrüder gewiß sein. Für einen inneren Segen, den Gott in diesem Geben und Nehmen über beide Teile ausgegossen hat, wollen wir besonders danken; es ist das sichtbare Erstarken des christlichen Gemeinschaftsbewußtseins, und in Verbindung damit auch des Kirchengedankens. Gott lehrt uns heute in aller Welt die Realität der ersten Worte und Gedanken des dritten Artikels. Dafür wollen wir alle danken."

Ausland

Krisen in der Politik des Vatikans. Darüber schreibt der in diesen Dingen gut unterrichtete Dr. G. Ohlemüller in der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" vom 2. Dezember 1925: Das römische Jubeljahr 1925 geht seinem Ende entgegen. Bald wird man die Bilanz ziehen können. Zeitweise hat die Stadt Rom ganz unter dem Eindruck der Pilgermassen gestanden. Das war ganz besonders der Fall um die Zeit der großen Heiligsprechungsfeiern im Mai und Juni. Seitdem ist es stiller geworden. Zwar bemüht sich der deutsche Pilgerausschuß, noch immer den regelmäßigen wöchentlichen Sammelzug zustande zu bringen; aber die übrigen Nationen bleiben zurück. Statt der vielen Millionen, die nach anfänglicher Ankündigung der katholischen Presse im Jubeljahr den Weg nach Rom ziehen würden, sind es nur wenige Hunderttausend gewesen. Das Jubeljahr sollte den Papstgedanken in der katholischen Welt von neuem stärken. Pius XI. hat persönlich gewiß nichts unterlassen, um dieses Ziel zu erreichen. Unermüdlich hat er Feierlichkeiten veranstaltet, Pilgerscharen empfangen, zu ihnen in mehreren Sprachen geredet, Ehrenbezeugungen den verstorbenen und lebenden Größen des römischen Katholizismus erwiesen. — Aber in die ganzen Festlichkeiten fielen bittere Wermutstropfen. Das Ansehen des Vatikans in der großen politischen Welt erlitt schwere Einbuße. Im Februar 1925 beschloß Frankreich die Aufhebung seiner Botschaft beim Vatikan. Nach dem Sturze Herriots wurden die für diese Vertretung angeforderten Beträge zwar wieder bewilligt, jedoch blieb das diplomatische Verhältnis ungeklärt. Ebenfalls im Februar setzten infolge des polnischen Konkordats die Schwierigkeiten in Litauen ein, die zu tätlichen Angriffen auf den päpstlichen Delegierten, Zechini, und dessen Abreise führten. Der Streit um die Staatsrechte bei Bischofswahlen in Argentinien hat verschärfte Formen angenommen. Der päpstliche Nuntius, Giovanni Beda Cardinale, hat nunmehr die Rückreise nach Europa angetreten. In der Tschechoslowakei hat die Stellungnahme des Vatikans gegen die nationalen Hus-Feiern zu erregten Auseinandersetzungen und zur Abberufung der gegenseitigen diplomatischen Vertreter geführt. Süd-Slawien ist mit dem Vatikan in einen verwickelten Streit um das nationale Hieronymus-Institut in Rom geraten, infolgedessen die eingeleiteten Konkordatsverhandlungen abgebrochen sind und der päpstliche Nuntius, Pelle-

grinetti, sich zur Abreise rüstet. Die herbste Nachricht kommt in den letzten Tagen aus Holland. Dort schien der römische Katholizismus wie nirgends in der Welt festgegründet und Herr der Politik. Die Gründung der päpstlichen Universität in Nymwegen, der feierliche Verlauf des Eucharistischen Weltkongresses in Amsterdam im Sommer 1924, die rege Missionstätigkeit der holländischen Katholiken in allen Ländern, die rücksichtslos ultramontane Haltung der römisch-katholischen Staatspartei in der Regierung und Verwaltung unter der klugen Führung des Prälaten Nolens, noch die letzten internationalen Canisius-Feierlichkeiten in Rom und in seiner Geburtsstadt Nymwegen wurden zu Glanzpunkten nicht nur im innerkatholischen, sondern im nationalen Leben Hollands überhaupt aufgebauscht. In Wahrheit waren sie bedenkenlos zusammengetragener Zündstoff, der unbedingt einmal zur Entladung kommen mußte. Das war der Fall, als bei den Beratungen über den Haushalt des Außenministeriums die holländische Gesandtschaft beim Vatikan zur Sprache kam. Im Jahre 1915 war sie aus kriegspolitischen Gründen eingerichtet worden. In den ersten fünf Jahren fand sie die Billigung der Parlamentsparteien. Dann setzte der Widerspruch der protestantischen Kammergruppen ein, insbesondere der christlich-historischen. Beim Eucharistischen Kongreß 1924 wurde der Ruf nach Abwehr der überspannten ultramontanen Herrschaft im altprotestantischen Lande, zumal in den Kreisen der Staatlichen Reformierten Kirche, immer lauter. In den Plenarsitzungen der Zweiten Kammer erhoben die Vertreter dieser Kirche leidenschaftlich Einspruch gegen das Weiterbestehen der Gesandtschaft. Sie erblicken in der Gesandtschaft eine Begünstigung der geistlichen Ansprüche des Papstes, eine einseitige Förderung römischer Politik, eine Herausforderung des Protestantismus und eine Verleugnung der nationalen Geschichte. Die Abstimmung bot ein Bild gewaltiger Erregung. Von den 90 Abgeordneten fehlten nur 6. Der Antrag der Christlich-Historischen wurde mit 52 gegen 42 Stimmen angenommen. Die holländische Gesandtschaft beim Vatikan ist damit gefallen. Die Antwort der römisch-katholischen Staatspartei war der Austritt ihrer vier Minister aus der Regierung und damit die Verursachung einer ernsten Regierungskrisis. Jetzt suchen die römischen Katholiken nach der Ursache dieses jähen Sturzes aus dem bisher so heiteren ultramontanen Himmel. Selbstverständlich liegt die Schuld nur bei den anderen, den Papsthassern und Katholikenfeinden. Ehrlicher wäre es, die Ursache an Hand des von den Holländern so gern zitierten französischen Sprichwortes zu suchen: Qui trop embrasse, mal étreint : Der Krug ist so lange zu Wasser gegangen, bis er brach. Aus Rom meldet man, daß die Entscheidung der holländischen Kammer in den Kreisen des Vatikans peinlichen Eindruck hervorgerufen habe. Das läßt sich verstehen, zumal im Zusammenhang mit den übrigen Hiobsposten aus der politischen Welt des Vatikans. Das Jubeljahr 1925 trägt in dieser Welt seinen Namen zu Unrecht.

Die Verluste der Katholischen Kirche in Deutschland. Weil es der Katholischen Kirche durch kluge Ausnützung der seit dem Ende des Krieges bestehenden politischen Konstellation und mit

Hilfe von reichen Auslandsmitteln gelungen ist, ihren kirchlichen Grundbesitz sehr stark zu vermehren und in leitenden Regierungsstellen mehr Einfluß zu gewinnen als früher, hat sich vielfach die Meinung festgesetzt, daß sie auch an Gliederzahl unverhältnismäßig gewachsen sei. Dem ist aber nicht so, wie der ausgezeichnete Statistiker D. J. Schneider erst kürzlich wieder ausgeführt hat. Auf fortwährendes Drängen von evangelisch-statistischer Seite aus haben nämlich die Katholiken jetzt, zum ersten Mal seit 1910, ihre amtlichen Zahlen für Uebertritte veröffentlicht. Da ergibt sich folgendes Bild: In jedem Jahr ist die Zahl der zur Evangelischen Kirche übertretenden Katholiken größer gewesen als umgekehrt. In den letzten fünf Jahren war die Zahl der zur Evangelischen Kirche übergetretenen Katholiken wie folgt (in Klammern die entsprechende Zahl der zur Katholischen Kirche Uebergetretenen): 9154 (7295), 11037 (8570), 11462 (8030), 10176 (7185), 9547 (7245). Der evangelische Ueberschuß betrug also (es hat noch nie seit Beginn der Veröffentlichung einen katholischen Ueberschuß gegeben) 1859, 2467, 3432, 2302. Wo bleibt da Roms Fortschritt in Deutschland? Denn man muß ja noch dazu bedenken, daß Rom nur halb so viel Bekenner in Deutschland zählt wie die Evangelische Kirche. Zieht man dies in Betracht, so kamen bei den Protestantn im letzten Jahr auf 100,000 nur 19.01 Uebertritte gegen 49.41 bei den Katholiken. Und diesen Zahlen gegenüber behauptete z. B. der "Osservatore Romano", das Organ des Vatikans, im Jahre 1920, im Vorjahr seien 7.2 Prozent der deutschen Protestanten katholisch geworden; das wären nämlich 2,800,000, während es in Wirklichkeit 7200 waren! — Aehnlich sind die Verluste Roms in den Mischehen. Sechzig Prozent der Kinder aus Mischehen sind für die evangelische Kirche sichergestellt, von den übrigen 40 Prozent wird die Katholische Kirche, wenigstens in Norddeutschland, kaum 25 Prozent bewahren. Ein Uebergewicht hat die Katholische Kirche heute nur noch in Westfalen; im Rheinland ist es bereits verloren gegangen. Selbst in Bayern fällt der weitaus größte Teil der Geburtenzahl in den Mischehen der Evangelischen Kirche zu. — Daß auch in der Kriminalstatistik nachgewiesen wird, daß mehr Katholiken als Protestanten bestraft werden, sollte Evangelische vorsichtig machen, ehe sie an die angeblichen Erfolge der Katholischen Kirche in Deutschland glauben. — Soweit D. Schneiders Mitteilungen. Größere, weit größere Gefahr als vom Katholizismus drohen der Evangelischen Kirche vom Unglauben und vom Liberalismus in der eigenen Mitte!

Finland und die Frage einer rein-lutherischen Weltkonferenz. Darüber geht uns von zuverlässiger Seite folgende Nachricht zu: Wie die finländischen kirchlichen Zeitschriften berichten, war in Deutschland nach der Stockholmer Weltkonferenz der Gedanke angeregt worden, im nächsten Jahre ein rein-lutherische Konferenz zusammentreten zu lassen. In dieser Angelegenheit hatte man sich an den Erzbischof von Finland, G. Johansson, mit der Anfrage gewandt, ob er es nicht übernehmen würde, die Veranstaltung einer solchen Konferenz in Finland im nächsten Sommer in die Wege zu leiten. Am 18. November 1925 wurde die Frage

auf der Versammlung der Bischöfe Finlands besprochen. Das finländische kirchliche Blatt "Herättäja" (Der „Erwecker"), das die Gedanken des Erzbischofs vertritt, schreibt, daß die geplante Konferenz nicht zustandezukommen scheint. Als Grund dafür wird angeführt, daß sich die Hoffnung des Erzbischofs, die Bischöfe Finlands würden in dieser Frage einen einheitlichen Standpunkt vertreten, nicht erfüllt hat. Der Erzbischof Johansson seinerseits kann sich den Prinzipien, die von den übrigen Bischöfen für diese Konferenz aufgestellt wurden, nicht anschließen. Seinen Standpunkt spricht er in folgenden Worten klar aus: „Die anderen wollen Bedingungen aufstellen, welche die Arbeit der Konferenz binden würden. Eine solche Bedingung wäre vor allem die, daß die Konferenz in Abo sich dem Allgemeinen Evang.-Lutherischen Kongreß anschließen solle, dessen Leiter und Vorsitzender Bischof Ihmels ist. Doch Ihmels ist zugleich auch Leiter des Ausschusses, der die Arbeit der Stockholmer Konferenz fortführen soll, und ein großer Teil, ja geradezu der größte Teil der Allgemeinen Evang.-Lutherischen Konferenz lebt in Deutschland und ist, zusammen mit Bischof Ihmels, im Sinne der Ideen der Stockholmer Konferenz tätig. Es wurde auch für die Befürwortung der Konferenz in Abo die Bedingung aufgestellt, sie solle sich mit einem Evangelisch-Lutherischen Völkerbund zusammenschließen. Doch auch dieser Zusammenschluß ist nicht so zweckentsprechend, daß man viel Hoffnungen daran knüpfen könnte. Zur Konferenz in Abo können die Lutheraner nicht mit der Absicht zusammenkommen, sich anderen Vereinigungen anzuschließen, sondern um sich zum Leben in Gott zu stärken. Es liegt keine Veranlassung vor, auf dieser zufälligen Konferenz, zu welcher die Versammlung in Abo sich gestalten würde, neue Verbände zu schaffen. Die einzelnen Glieder dieser Konferenz können handeln wie sie wollen. Es ist auch als Bedingung vorgeschlagen worden, damit die Konferenz in Abo einen Zweck hätte, sie solle doch zwischen den leitenden Bischöfen und anderen führenden kirchlichen Persönlichkeiten ein Einverständnis zu erzielen suchen. Ein solches Bestreben würde aber alles freie Handeln auf einer Glaubenskonferenz unmöglich machen. Ein solcher Versuch, die Ansichten der Bischöfe der an der Konferenz teilnehmenden Länder und die der übrigen kirchlichen Führer zusammenzubringen, ist unmöglich. Den Gliedern einer freien Versammlung, die im freien Finland zusammentritt, muß auch Freiheit gelassen werden, dem Programm gemäß ihrer Ueberzeugung entsprechend zu reden und zu handeln."

Schweden. Antrag auf Trennung der Kirche vom Staat. In Schweden war seit der Reformation die Verbindung von Kirche und Staat besonders eng und griff tief ins Volksleben ein. Wie gefährlich das werden kann, zeigt das Regime des Erzbischofs Söderblom, der trotz – oder wegen? – seines Liberalismus das Königshaus und den Staat hinter sich hat. Da hat der treffliche Propst Engström, ein Führer der Konfessionellen und entschiedener Gegner der Stockholmer Weltkonferenz, in der im Oktober 1925 tagenden General-Kirchenversammlung zu Stockholm einen Antrag auf Trennung von Kirche und Staat eingebracht und ihn also begründet: „Deutlich, zielbewußt,

einheitlich, konsequent und intensiv ist die Kirchenleitung der Staatsmacht immer weiter fortgeschritten in der Entchristlichung. Schwedens Kirche selbst steht in dieser Stunde vor einem unentrinnbaren Entweder—Oder. Entweder steht sie auf und kämpft für die göttliche Sache des Herrn und Heilands, für Bibel und Bekenntnis, bereit zu wagen und zu opfern, um ihr apostolisches und reformatorisches Erbe zu erhalten, oder aber wir müssen unsere alte lutherische Kirche für einen neuen Christus, einen neuen Heilsweg preisgeben. Hier muß es ein Erwachen, eine Entscheidung geben, klare, reine Linien müssen gezeigt werden. Der Weg zum Leben oder der Weg zum Tode liegt jetzt vor unserer Kirche. Die Rettung der Kirche liegt in einem Freiwerden von einem Staate, der seine höchste und heiligste Aufgabe nicht mehr versteht und nicht mehr erfüllen will, der die Kirche aus einer Heilsanstalt verwandeln will in ein Kulturinstitut. Wenn das Zusammengehen mit dem Staate nicht aufhört, so führt es zum Tod der Kirche. Gelingt es aber, sie davon zu befreien — und Gott gebe es —, so wird es zur Wiedergeburt der Kirche in Luthers Sinn kommen. Gewiß wird die Kirche dann den Weg des Leidens und Kampfes zu gehen haben; aber Kampf ist besser als Schlafen. Leiden ist besser als gute Tage haben für sein Fleisch! Die Tränen der Kirche sind die verheißungsvollste Aussaat!" Für die zukünftige Form der staatsfreien Kirche wird Folgendes vorgeschlagen: „1. Die Kirchenversammlung wird beibehalten. 2. An der Spitze der Kirchenleitung steht ein Oberkirchenkollegium mit 1 Kirchenpräsidenten als Chef und 4 Mitgliedern (Oberkirchenräten), 2 Pastoren und 2 Laien. Der Erstgenannte muß Pastor in der schwedischen Kirche sein. Das Oberkirchenkollegium erhält die Aufgaben, die jetzt dem König in kirchlicher Hinsicht zufallen. Im übrigen können beispielsweise hinsichtlich der Kirchenleitung usw. die Verfassungen der deutschen staatsfreien Kirchen wichtigen Aufschluß geben. Censeo ecclesiam esse liberandam."

Antrag gegen die liberalisierende Theologie. Derselbe Propst Engström hat in derselben Kirchenversammlung folgenden Antrag gegen die liberalisierende Theologie eingebracht: „Unsere Ev.-Lutherische Kirche steht und fällt mit ihrem Bekenntnis. Es ist eine Zusammenfassung von Grundwahrheiten der heiligen Schrift. In diesem Bekenntnis hat unsere Kirche ihren Sammel- und Einheitspunkt. Es steht in Uebereinstimmung mit dem bekannten Wort aus dem Jahre 1593: „Nun ist Schweden ein Mann geworden, und wir alle haben einen Gott." In ihrem schriftlichen Bekenntnis hat unsere Kirche jahrhundertelang ihren Wächter und Warner, eine Schutzmauer und einen Wellenbrecher gegen alle Willkür und Verneinung gehabt. Dies Bekenntnis steht noch immer auf dem Papier fest. Aber für alle Freunde der Kirche ist es höchlichst zu beklagen, daß eine willkürliche, rationalistische Theologie immer wieder die heilige Schrift meistert und umdeutet nach ihrer eigenen Anschauung, ganz im Gegensatz zu diesen Grundwahrheiten und dem Bekenntnis der Kirche. Die Theologie, die, recht angewendet, der Kirche ungeheure Dienste leistet, wird, wenn sie auf solche Abwege gerät, für sie eine unerhört große Gefahr und ein Schaden. So hat die neuere schwedische Theologie in einzelnen ihrer Vertreter verhängnisvollen Ver-

rat an der Kirche geübt und ihr Schaden zugefügt. Infolge dieses Rationalismus ist in unserer Kirche eine Theologie entstanden, die einen unerträglichen Zustand herbeigeführt hat. Es ist dahin gekommen, daß der, der einen Namen als gelehrter Theologe gewinnen will, vorher etwas ganz Absönderliches, etwas ganz Dreistes inbezug auf unseren allerheiligsten Glauben auf den Markt gebracht haben muß. Er muß seine Vorgänger in der Verneinung und Umdeutung der heiligen Schrift noch überbieten. Es ist klar, daß das für unsere Kirche ganz besonders ernste Folgen haben muß. Der Rationalismus hat in ihr unheimliche Verwirrung und Zerstörung angerichtet. Verwirrung in der Frage nach der Autorität und der Auslegung der Bibel, Verwirrung in der Frage des Bekenntnisses, das die Rationalisten für nichts achten, das sie ganz beiseiteschieben wollen. Verwirrung auch in der Frage der Lehrbücher des christlichen Glaubens, Verwirrung unter den Pastoren. Der eine predigt das alte Evangelium, der andere ein neues. Verwirrung auch zwischen Pastoren und Gemeinden. Die einen sind in großen Unglauben gekommen, ihre Pastoren drohen ihnen zu Verführern zu werden, anstelle von Führern und Wegweisern zur Seligkeit. Die Rationalisten sind auf dem Wege, einen großen Teil des schwedischen Kirchenvolks ins geistige Armenhaus zu führen. Verwirrung hat der Rationalismus auch bei der Ausbildung der Pastoren angerichtet. Der eine Professor verkündet dies, der andere das Gegenteil! Die heilige Schrift und unser lutherisches Bekenntnis muß als Richtschnur gelten. Die Studenten der Theologie suchen eine feste, einheitliche Führung! Jetzt gehen sie auf schwankendem Moorboden. Welch ein Schaden für die Ausbildung der Pastoren! Schon dies ist eigentlich falsch, daß nur Fachtheologen die Pastoren ausbilden; aber vollkommen unhaltbar ist es, daß Rationalisten, daß Verneiner des Bekenntnisses Bekenner ausbilden sollen, daß die, die daran arbeiten, den Erzhirten von seinem göttlichen Thron zu stürzen, Hirten für seine Herde ausbilden sollen. Hier muß gehandelt werden!" Deshalb beantragt Probst Engström: „Die Kirchenversammlung wolle in einem Gesuch an den König um Abhilfe der angegebenen Gefahren besorgt sein. Insbesondere muß der Religionsunterricht an den höheren wie den niederen Schulen auf Grund des ev.-lutherischen Bekenntnisses unserer Kirche erteilt werden. Die Professoren der Theologie, die sich außer Stande sehen, ihren Unterricht in Uebereinstimmung mit diesem Bekenntnis zu erteilen, müssen mit Pension zum Abgang veranlaßt werden oder einen anderen Dienst außerhalb der Kirche erhalten. Die Professoren der Theologie werden in Zukunft von einer kirchlichen Behörde eingesetzt, etwa der Bischofskonferenz oder der Instanz, die das Kirchenregiment in Zukunft bildet. Natürlich erfolgen die Berufungen auf Grund von wissenschaftlicher Tüchtigkeit. Die Gebiete der neutestamentlichen Exegese, der Dogmatik und praktischen Theologie gehen auf das praktisch-theologische Institut über. Praeterea censeo ecclesiam esse liberandam!"

Antrag, Luthers Katechismus in allen Schulen als obligatorisches Lehrbuch einzuführen. Derselbe Propst Engström hat einen dritten Antrag eingebracht, den auf Einfüh-

rung des Katechismus Luthers als obligatorisches Lehrbuch in allen Schulen. Der Antrag wurde so begründet: „Luthers Kleiner Katechismus hat unschätzbaren Wert. Er ist ein religiöses, ethisches, evangelisches, pädagogisches und nationales Kleinod ebenso wie auch ein kirchliches. Dieser große Schatz droht immer mehr unserem Volke verloren zu gehen, seitdem er durch den Lehrplan von 1919 nicht mehr als Lehrbuch in unseren Schulen angewendet werden darf. Die schwedische Lutherische Kirche hat es erleben müssen, daß neben, über ihr und sogar gegen sie eine Schulleitung aufkam, die die Schule zu einem Tummelplatz und Versuchsfeld theologischer und religiöser Tagesmeinungen machte, anstatt dort einem gesunden evangelisch-lutherischen Religionsunterricht Platz zu lassen. Das Kind der Kirche (d. h. das einst getaufte Kind) wird dem Gutdünken der Lehrer überlassen. Die Freunde der Kirche können dies nicht länger mitansehen oder dazu schweigen und nichts dagegen tun. Getrieben von heiliger Verantwortung muß die Kirche hier einschreiten! Es geht um die Zukunft unserer Kinder, unserer Jugend, um die Zukunft unseres Volkes und unserer Kirche! Deswegen können wir uns nicht damit zufriedengeben, wenn nur überhaupt irgendein Religionsunterricht unserer Jugend noch erteilt wird. Wichtiger ist die Frage nach dem Inhalt dieses Religionsunterrichts und wie er erteilt wird. Daß der Unterricht in dieser doppelten Hinsicht wirklich sicher gestellt wird, dafür muß unsere Kirche volle Gewähr erhalten. Wir sind lutherische Christen. Wir wollen auch, daß unsere Kinder es bleiben. Darum können wir uns nicht mit einem allgemeinen Religionsunterricht zufriedengeben. Auch die Heiden sind religiös. Auch sie erziehen ihre Kinder religiös. Wir aber wollen, daß unsere Kinder wirklich christlich unterwiesen werden. Wir wollen, näher gesagt, einen konfessionellen lutherischen Religionsunterricht. Denn Konfessionslosigkeit führt zur Gleichgiltigkeit der Religion gegenüber, ja zur Religionsfeindlichkeit und Gottlosigkeit. Diese unglückliche Entwicklung wollen wir, wenn möglich, in unserem Volke zu verhindern suchen. Unsere Kinder sind einst in evangelisch-lutherischem und christlichem Glauben getauft worden. Da ist es Pflicht unserer Kirche, sie in diesem Glauben auch zu unterweisen. Unsere Kinder haben ein Recht darauf, in dem Glauben auch unterwiesen zu werden, in dem sie getauft sind. Wenn das Kind später diesen Glauben verwerfen oder bewahren will, so muß es ihm überlassen bleiben. Aber das Kind der Möglichkeit einer solchen Unterweisung zu berauben, heißt einen gewaltsamen Eingriff in Freiheit und Recht des Kindes vollziehen. Solange Staat und Kirche verbunden sind, bedeutet es zugleich auch eine Verletzung kirchlicher Freiheit und einen Eingriff in ihre Rechte, wenn der Staat, ohne sie zu fragen, eine Neuordnung des Religionsunterrichts im Lande vornimmt. Dagegen muß die Kirche durch ihr berufenes Organ, die Kirchenversammlung, kräftig Einspruch erheben. Hier ist eine in die Augen fallende Intoleranz seitens des Staates zu verzeichnen. Ein Kampf ist hier unvermeidlich, aber Kampf ist auch ein Zeichen von Leben!“ M. R.

Inhalt

Thomas Müntzer 81
Lenten Sermons 91
Homiletical Sketches on New Gospel Lessons 103
Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: Joh. Herrmann, Ezechiel übersetzt und erklärt. — A. T. Robertson, An Introduction to the Textual Criticism of the New Testament. — Otto Schmitz, Die Christusgemeinschaft des Paulus im Lichte seines Genetivgebrauchs. — Werner Foerster, Herr ist Jesus. Herkunft und Bedeutung des urchristlichen Kyrios-Bekenntnisses. — Historische Theologie: Ernest G. Sihler, From Augustus to Augustin. — Julius Richter, Indische Missionsgeschichte. — J. Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1925. — O. M. Norlie und G. L. Kieffer, The Lutheran World Almanac for 1926 and Enclopedia 1924-1926. — Systematische Theologie: Erich Schäder, Zur Trinitätsfrage. — Paul G. Krutzky, Modernism and Miracle. — Leander S. Keyser, The Doctrines of Modernism. — J. Gresham Machen, Christianity and Liberalism. — W. P. Merill, Liberal Christianity. — Praktische Theologie: Albert T. W. Steinhäuser, The Man of Sorrow 118
Miszellen: Der Unterschied zwischen Fundamentalisten und Modernisten. — Wie ist Matth. 16, 18 zu verstehen? 127
Kirchliche Chronik: Inland: Deutschlandhilfe. — Ausland: Krisen in der Politik des Vatikans. — Finland und die Frage einer rein-lutherischen Weltkonferenz. — Schweden 129

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 März 1926 Nr. 3

Ueber Recht und Pflicht des Forschens im prophetischen Wort

Pastor G. Bergsträßer

Das Heil, das uns in Christo gegeben ist, kann in doppelter Weise Gegenstand unseres Forschens sein. Entweder ist es der Heilsinhalt, in den wir uns vertiefen und dessen ganze Fülle wir aus Gottes Wort zu erheben versuchen, oder es ist die Heilsgeschichte, die uns beschäftigt. Mit dem Heilsinhalt hat es die Dogmatik, mit der Heilsgeschichte hat es das heilsgeschichtliche Studium zu tun. Es sind dieselben Heilstatsachen, die hier wie dort zur Frage kommen. Sie sind es aber nach verschiedener Seite hin. Wenn es sich zum Beispiel um Christi Geburt und Tod und Auferstehung handelt, so fragt der Dogmatiker: Was will uns Gott mit der Menschwerdung seines lieben Sohnes, mit dem Leiden und Sterben Christi, mit der Auferstehung am dritten Tage sagen? Was für Heilsgedanken über uns hat er uns da geoffenbart, was für Gnadengüter teilt er uns in Bethlehem und auf Golgatha und am offenen Grabe zu? Der Historiker dagegen hat andere Fragen: Wann wurde Christus geboren, an welchem Datum ist er gestorben, ist seine Auferstehung historisch genügend beglaubigt? Er wird zeigen, inwiefern Christus wirklich in der Fülle der Zeit geboren wurde, und wird darlegen, wie der irdische Geschichtsverlauf auf das Heil in Christo vorbereitete, wie die Heilsgeschichte sich in den Rahmen der Profangeschichte einfügt, wie die eine die andere beeinflußt, und dergleichen mehr.

Diese wenigen Bemerkungen werden genügen, um zu zeigen, was eschatologisches Studium eigentlich ist. Es ist Geschichtsstudium. Das Studium der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, soweit diese Geschichte noch der Zukunft angehört. Es wird sich also bei diesem Studium im Wesentlichen um die Tatsachen unseres Heiles handeln, die noch ausstehen, als da sind: Wiederkunft Christi, allgemeine Auferstehung, Ueberkleidung und Verwandlung der noch Lebenden, jüngstes Gericht, Weltuntergang und endliche Vollendung. Aber nicht in derselben Weise wie in der Dogmatik. Denn die Dogmatik hat auch hier wieder das Interesse, zu zeigen, welche Heilsgedanken Gottes über uns und sein ganzes

Reich durch diese Zukunftsgeschichte zur Ausführung gebracht werden, sie stellt im Kapitel von der Eschatologie die Vollendung des Heiles dar. Das eschatologische Studium aber, weil Geschichtsstudium, hat auch hier andere Fragen. Zwar beschäftigt es sich aus gutem Grunde hier nicht mit Datum, Tag und Jahr, Actorum 1, 7. Aber wie sich diese Zukunftstatsachen unserer Erlösung in den Rahmen des irdischen Geschichtsverlaufes einfügen werden, wie der irdische Geschichtsverlauf sie vorbereiten wird, und vor allem, ob sie selber nur einen 24stündigen Tag in Anspruch nehmen werden, oder ob Gott selbst für sie einen längeren geschichtlichen Verlauf vorgesehen hat — das sind die Fragen, mit denen es das eschatologische Studium zu tun hat, das die Fragen, die es zu beantworten sucht nicht vermittels allerhand philosophischer Deduktionen, sondern lediglich auf Grund der Prophetie der Schrift.

Diese Fragen zu *beantworten* ist nun hier nicht unsere Aufgabe. Nur eintreten wollen wir hier für das gute Recht der eschatologischen Forschung im angegebenen Sinn. Wo natürlich ein Recht ist, da ist auch eine Pflicht. Wer sich das Recht gewahrt wissen will, hier zu forschen, der darf auch seine Pflicht zu forschen nicht versäumen. Wer aber diese Pflicht erkennt, der wird sich seines Rechtes zu solchem Forschen klar bewußt sein müssen. Der muß fertig sein, sich gegen allerlei Einwände, die hier erhoben werden, zu verantworten.

Das Recht, eschatologische Studien zu betreiben, darf man nicht leugnen unter dem Vorgeben, daß die prophetischen Stücke der Schrift etwa weniger inspiriert seien, als ihre didaktischen und historischen, daß sie ein Machwerk seien, aus allerlei babylonischen und persischen Reminiscenzen zusammengeflickt unter reichlicher Verwendung spezifisch jüdischer Apocalypsen, und nur hie und da einmal wirklich Gottes Wort bietend. Dem Einwand wird man freilich unter uns Lutheranern nicht ernstlich entgegentreten brauchen. Jedenfalls wird er uns nicht in der Form gemacht werden. Aber geleugnet kann nicht werden, daß es gerade unter uns Lutheranern vorkommt, daß sich die Apocalypse zum Beispiel eine Beiseitesetzung gefallen lassen muß, die fast den Eindruck erweckt, daß bei vielen der heimliche, wenn auch unausgesprochene Wunsch der ist: Gehörte sie doch nicht zum Kanon! Gewiß, *wir* haben schließlich kein Urteil darüber, ob die Apocalypse ein kanonisches Buch ist oder nicht. Aber wir haben auch kein Urteil darüber, ob

der Römer- oder Galaterbrief kanonisch sind oder nicht. Wenn überhaupt, so können wir uns ein Urteil, ob kanonisch oder nicht, bei allen Schriften der Bibel nur bilden auf Grund ihrer Bezeugung. Die Frage nach Verfasser, Abfassungszeit, kirchlicher Anerkennung des letzten Buches der Bibel als einer Schrift des Apostels Johannes können wir hier natürlich nicht aufrollen. Wer sich aber mit eschatologischen Studien befaßt, der wird sich auch mit dieser Frage beschäftigen müssen. Wer sie aber an der Hand eines so zuverlässigen Führers wie Zahn (Einleitung in das Neue Testament, 2. Band) studiert, der erkennt: Wenn ich mir über irgendeine neutestamentliche Schrift ein Urteil bilden kann, ob kanonisch oder nicht, dann kann ich das auch inbezug auf die Offenbarung Johannis. Dem wird klar: Eine solche Beiseitesetzung der Offenbarung Johannis muß wohl in dogmatischer Befangenheit ihre eigentliche Ursache haben.

Ein anderer Einwand, den man gegen das Recht eschatologischen Studiums oft erheben hört, ist der folgende: Die Bücher der Prophetie sind Bücher mit sieben Siegeln verschlossen. Sie sind also nicht für unseren Gebrauch bestimmt, sondern etwa erst für eine spätere Periode des Reiches Gottes von Bedeutung. Merkwürdig ist, daß man diesem Einwand gerade bei denen oft begegnet, die von noch kommenden, anders als der unseren gearteten, Perioden der Geschichte des Reiches Gottes hier auf Erden sonst nichts wissen wollen. Der Einwand ist eben ein Verlegenheitseinwand. Zwar spricht der Engel zu Daniel (12, 4): Versiegele diese Schrift bis auf die letzte Zeit. Er bezeichnet damit allerdings die dem Daniel gewordenen Offenbarungen als solche, die für die damalige Gegenwart Israels nicht gegeben waren und darum in ihr auch noch nicht verstanden werden konnten und eben darum bis auf die letzte Zeit zu versiegeln seien. Aber uns, auf welche das Ende der Welt gekommen ist, zu denen gesagt ist: „Kindlein, es ist die letzte Stunde" — uns sind sie nicht mehr versiegelt, uns stehen sie zum Forschen offen. Der Ausdruck findet sich auch Apoc. 5, 1. Aber gerade dort wird er nicht von der Apocalypse selbst, sondern nur von der Buchrolle, die auf der Hand dessen lag, der auf dem Stuhle saß, gebraucht, und auch von dieser Buchrolle wird nicht gesagt, daß ihr Inhalt uns verborgen bleiben muß, denn das Lamm zerbricht ja eines der sieben Siegel nach dem anderen. Der Zweck des Buches (1, 1), die Seligpreisung derer, die darin enthaltenen Weissagungen lesen und studieren (1, 3),

der ausdrückliche Befehl, zu schreiben, was da ist und was geschehen soll darnach (1, 19), verbunden mit der Weisung, das Buch dieser Weissagungen nicht zu versiegeln (22, 10), unter der Begründung, daß die Zeit nahe ist (22, 10) — das alles macht den eben genannten Einwand hinfällig.

Von größerer Bedeutung ist der Einwand, daß ein Forschen nach dem Endverlauf gegen die analogia fidei verstoße. Man argumentiert nämlich so: Es ist Glaubenssatz, daß Jesus jederzeit wiederkommen kann. Wer darum auch nur anzunehmen wagt, daß es neben den Weissagungen auf das Kommen Jesu, das unmittelbar damit verbundene Endgericht und den Untergang der Welt noch andere Weissagungen geben könne, die vorher noch in Erfüllung gehen müssen, der verletzt ein wesentliches Interesse des Glaubens. Aber daß Jesus jederzeit wiederkommen kann, sagt die Schrift nirgends. Sie sagt wohl, daß wir allezeit sein sollen wie die Knechte, die auf ihren Herrn warten, auch, daß der Herr wiederkommen wird zu der Stunde, da wir's nicht wähnen, nirgends aber, daß er jederzeit wiederkommen kann. Sie sagt das gerade Gegenteil. Nach Matthäus 25, 19 kommt der Herr, der seinen Knechten seine Güter ausgetan hat, erst über eine lange Zeit wieder, um Rechenschaft mit seinen Knechten zu halten. Die Jünger aber meinten trotzdem, daß das Reich Gottes alsobald werde geoffenbaret werden. Gerade um dieser ihrer falschen Meinung willen sagt ihnen der Herr das Gleichnis von dem Edlen, der über Land zieht, daß er ein Reich einnähme und dann erst wiederkäme, Luk. 19, 11. In seiner großen prophetischen Rede aber, Matthäus 24, zeigt ihnen der Herr, daß, ehe das Ende kommen kann, sie erst noch hören werden von Krieg und Kriegsgeschrei (Vers 6); daß sie erst noch werden Verfolgung erdulden müssen (Vers 8); daß viele falsche Propheten sich noch erst erheben werden (Vers 11); daß erst noch das Evangelium müsse gepredigt werden der ganzen Welt (Vers 14); daß erst noch Jerusalem müsse zerstört werden (Vers 2). Bis zum Jahre 70 also wußten die Jünger mit aller Bestimmtheit: Jetzt kann der Herr noch nicht wiederkommen. Und da man doch auch den Anfang des Papsttums (2. Thess. 2, 3) auf sehr viel später als die Jahre vor und nach 70 nach Christi datieren muß, so ist offenbar, daß die Jünger alle bis an ihr Lebensende wußten: Jetzt kann der Herr noch nicht wiederkommen. Was aber für die Jünger nicht Glaubenssatz war, kann es für uns auch nicht sein. Es kann also der nicht gegen

einen Glaubenssatz verstoßen, wer etwa sagt: Es kann Christus nicht im nächsten Augenblick wiederkommen, denn vor dem jüngsten Gericht soll erst noch der Satan gebunden werden (Apoc. 20, 3). Das möchte nun freilich ein Vorgang sein, der der unsichtbaren Welt angehörig sich unserer Beobachtung entzieht, trotzdem die Folgen dieser Bindung Satans auf Erden deutlich spürbar sein sollen (Apoc. 20, 3). Aber dessen ungeachtet hat man ein Recht zu sagen: Christus kann nicht im nächsten Augenblick wiederkommen, denn die Zeichen Matthäus 24, 29 sind noch nicht geschehen. Denn wenn der Herr hier die schon seit Anfang der Welt regelmäßig und naturgemäß immer wiederkehrenden Sonnen- und Mondfinsternisse im Auge hätte, dann wäre es doch nicht richtig zu sagen, daß erst, wenn auch bald, nach der Trübsal derselbigen Zeit eintreten werde, was schon längst ganz regelmäßig eingetreten war. Man kann vielleicht sagen: Deine Exegese ist falsch, aber nicht: Du bist ein Irrlehrer. Denn es kann für uns nicht Irrlehre sein, was es für die Jünger nicht war.

Besehen wir uns den nächsten Einwand. Man sagt, daß sowohl die alttestamentlichen Propheten, namentlich Daniel und Sacharja, als auch Johannes in der Apocalypse eine Bildersprache verwenden, die uns zu uneigentlicher Auffassung der Texte nötigt. Wie falsch aber diese angenommene Nötigung ist, sieht man gerade an Daniel. Daniel hat gewiß Bilder gebraucht. Was er aber in diesen Bildern weissagte, hat sich schon in so außerordentlicher Weise wörtlich erfüllt, daß die einen ganz ungeniert die Weissagungen des Buches "vaticinia post eventum" nennen, wir aber ganz unmöglich sagen können, gerade die Realistik der Weissagungen des Johannes zeige, daß sie nicht real gemeint sei, sondern ethisch und religiös verstanden werden müsse. Muß man denn Matthäus 24 auch so ethisch auflösen? Deuten denn die Verfinsterungen von Sonne und Mond beklagenswerte Verdüsterungen der Theologen, und der Fall der Sterne böse Versündigungen der Lehrer an? Wer so das Historische — und was in der Kürze „geschehen" soll, ist doch sicher etwas Historisches — zu moralischen Gemeinplätzen auflöst, der tut dem Wort des Weissagung Gewalt an. Wenn man zugeben muß, daß Daniels Weissagung ganz real in Erfüllung ging, dann muß man auch zugeben, daß die Bildweissagung des Johannes, die so offenbar an Daniel anknüpft, Daniel aufnimmt, Daniel fortführt, und durch die Jesus selbst seinen Knechten zeigen will, was in der Kürze „geschehen" soll, auch Realweissagung ist und realiter in Erfüllung gehen wird.

Es handelt sich freilich bei dem eben zurückgewiesenen Einwand gegen wörtliches Verständnis der Weissagung keineswegs um bloße Abneigung dagegen. Der Grund liegt tiefer. Er liegt in der vorgefaßten Meinung, daß das Ende ein ganz kurzer Abschluß der Zeit sei und darum selbst keine nennenswerte Geschichte haben könne. Zu dieser Ansicht verleitet aber nur der Ausdruck „jüngster Tag". Denn die Frage ist eben, ob nicht der Tag des Herrn eine längere Periode sei, wie etwa der Tag des Heils, 2. Kor. 6, 2. Mit anderen Worten, ob nicht das selige Ziel des Reiches Gottes sich ebenso in ein vorläufiges und Endziel entfalten werde, wie das Vollendungsziel des einzelnen Christen. Es ist am Ende nicht verwunderlich, daß man sich gegen diese Annahme meint sträuben zu müssen. Dachten doch auch seinerzeit die Thessalonicher, daß ein vorläufiges persönliches Ziel mit der Christenhoffnung und dem Christenglauben nicht stimme. Wie sehr sie da im Unrecht waren, zeigt ihnen Paulus. An den Gedanken des vorläufigen und Endzieles für das persönliche Christenleben haben sich nun die Christen gewöhnt, dafür aber den Gedanken, daß auch das Ziel des Reiches Gottes solch ein doppeltes sein könne, vielfach ganz aufgegeben. Wir wollen uns hier nicht auf die Apocalypse berufen, die ja gerade in Frage steht. Aber so viel geht doch aus 1. Kor. 15, 23—26 und 1. Thess. 4, 16 hervor, daß es eine erste, von der allgemeinen Auferstehung zeitlich getrennte Auferstehung gibt. Auch Römer 11, 15 gehört hierher. Dann aber ist die Frage, ob nicht auch das Kommen des Herrn ein doppeltes sein könne — ein der Welt unsichtbares vielleicht das erste, aller Welt sichtbar das zweite. Und die weitere Frage ist, ob nicht der Zeitverlauf zwischen diesem ersten und zweiten Wiederkommen Christi eben der jüngste Tag, der Tag des Herrn, der Tag Jehovahs ist, ob nicht die Auferstehung der Toten sich über diesen Zeitverlauf in geordneten τάξεις (1. Kor. 15, 23) verteilt, dann also unbeschadet des Satzes, daß er am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird. Wenn das so ist, dann hat der jüngste Tag selbstverständlich selbst eine Geschichte, dann kann diese Geschichte geweissagt werden. Und da jedenfalls Christus ebensowenig wie das erste Mal wie ein deus ex machina erscheinen wird, so wird anzunehmen sein, daß irgendwelche sonderlich geartete Geschichte auf diesen jüngsten Tag vorbereiten wird. Das alles ist selbstverständlich nicht etwas, was wir a priori anzunehmen hätten, sondern etwas, was wir nur a posteriori, nur aus der Schrift wissen.

Aus der erfahren wir's aber auch. Und jedenfalls ganz besonders aus dem Buch, in dem Christus selbst uns anzeigt, was in der Kürze „geschehen" soll (man vergleiche hier auch ganz besonders Jes. 24). Natürlich soll hier weder nach der einen oder anderen Seite hin Partei ergriffen werden. Nur das soll statuiert sein: Er handelt sich hier um von der Schrift selbst angeregte Fragen, die der rechtgläubige Lehrer auf Grund der Schrift zu erforschen Recht und Pflicht hat, aber nicht kurzerhand abweisen kann. Und die er auch erforschen darf, ohne gegen das Bekenntnis oder die Chicagoer Thesen zu verstoßen.

Aber ist das Forschen in dem prophetischen Wort nicht sehr gefährlich? Dieser Einwand hat allerdings seine Berechtigung. Aber doch auch nur da, wo der Artikel von der Rechtfertigung nicht energisch festgehalten wird. Tut man das nicht, dann verliert man allerdings den Schlüssel zum Verständnis der ganzen heiligen Schrift. Dann wird alsbald die ganze Bibel zu dem Buch, in quo sua dogmata invenit quisque. Besonders leicht tritt dann aber freilich eine Ueberschätzung des prophetischen Wortes, oder besser eine Ueberschätzung des Studiums im prophetischen Wort, ein, die zu seelengefährlichen Irrtümern führt, wie man das an dem Beispiel mancher Sekten klar erkennt. Man fängt dann zum Beispiel an, sich das tausendjährige Reich in so glühenden Farben auszumalen — immer natürlich unter dem Vorgeben, es geschehe auf Grund der Schrift — daß beim besten Willen nicht mehr zu sehen ist, daß Christi Reich auf Erden immer — auch dann — ein Kreuzreich sein wird. Warum? Weil der Articulus stantis et cadentis ecclesiae nicht energisch festgehalten wird, weil man nicht mehr sieht, daß es nur der Glaube ist, der in Christi Reich auf Erden gilt. Gibt es also ein Herrschen Christi auf Erden für tausend Jahre, so wird diese Herrschaft keineswegs eine sichtbare sein. Sie mag die Hoffnung besserer Zeiten erfüllen, aber die Besserung der Zeiten wird die Welt nach wie vor für sich in Anspruch nehmen und für die allein gültige Evolutionswahrheit. Oder man denke an manche Beschreibungen des sogenannten tausendjährigen Reiches, die man etwa auf Grund von Jesaias 65 sich geleistet hat, bei denen man aber ganz vergessen hat, daß Christi Reich auch als tausendjähriges Reich ein Reich ist, in dem der Glaube allein gilt, das schon darum Kreuzreich sein muß, in dem darum auch nicht der Fluch der Sünde schon von der Erde genommen ist. — Man kann dabei in noch schlimmere Irrtümer hineingeraten. Man

fängt nämlich an, Eschatologie zu „predigen". Man darf zwar seine eschatalogischen Forschungen auch in der Predigt verwenden. Etwa so, wie man, wenn man über die Heilung des 38 Jahre lang Kranken predigt, auch darüber belehren kann, was das wohl für ein Fest gewesen sein möge, das Johannes 5, 1 gemeint ist. Aber kein Mensch wird daran denken, die Belehrung über solche historische Fragen zum Zweck seiner Predigt zu machen, er bringt sie nur, wenn er sie irgendwie in den Dienst des Zweckes der Predigt stellen kann. Genau so ist es mit den Forschungsergebnissen auf eschatologischem Gebiet. Hier darf nicht „gepredigt", hier kann nur da „gepredigt" werden, wo man vergessen hat, daß es alle Zeit die erste, ja die einzige Pflicht ist, den Rat Gottes zu unserer Seligkeit, die Rechtfertigung aus dem Glauben, zu predigen. Welch ein gefährlicher, ja geradezu seelenverderblicher Weg das ist, zeigt zum Beispiel die adventistische Sekte. Die macht von der Zustimmung zu ihrer in manchen ihrer Ergebnisse ganz richtigen Eschatologie die Kirchengemeinschaft, ja, die Seligkeit abhängig. Selbst dort fordert man von keinem gewöhnlichen Christen eingehende Kenntnis der alttestamentlichen Geschichte, noch nicht einmal eingehende Kenntnis der neutestamentlichen Geschichte. Daß Christus geboren wurde, steht allen fest; ob er aber im Jahre 1 oder 5 oder 7 oder gar 8 a. Chr. n. geboren wurde, das wissen noch nicht einmal die Gelehrteren unter ihnen. Und da will man eingehende Kenntnis der Zukunftsgeschichte zum Schiboleth des Christenglaubens machen? Welch eine Verirrung! Aber sie ist eben nur da möglich, wo man von der Rechtfertigung aus dem Glauben nichts mehr hält und nichts mehr weiß. Denn da nur kann es zur Ueberschätzung des Studiums im prophetischen Wort kommen, da nur ist dieses Studium gefährlich.

Aber ist das Forschen im prophetischen Wort nicht doch schließlich nutz- und segenslos? Diese Frage sollte eigentlich überhaupt nicht aufgeworfen werden dürfen angesichts dessen, was Johannes sagt Apoc. 1, 3 und Jesus selbst 22, 7. Aber man liest allerdings leicht über diese Worte hinweg. Darum sei hier das Zeugnis der Geschichte beigebracht. Es war gewiß nicht ohne Segen, daß die alttestamentlichen Propheten forschten, auf welche und welcherlei Zeit der Geist Christi in ihnen deutete, wenn er ihnen die Leiden und die Herrlichkeit Christi bezeugte. Zwar wird ihnen offenbar, daß sie mit ihren Weissagungen nicht ihnen selbst, sondern uns dienten (1. Petri 1, 10—12). Aber ihr Forschen war deswegen

nicht ohne Segen, denn so allein lernen es die Stillen im Lande, sich nach der Erfüllung der Weissagung zu sehnen, so allein ward der Weg gebahnt, daß schließlich einem dieser Forscher, dem alten Simeon, der auf den Trost Israels wartete, die Antwort wurde vom heiligen Geist, daß er den Tod nicht sehen sollte, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Hätte Simeon sich um die Weissagung nicht gekümmert, hätte er nicht mit tiefem Interesse geforscht, auf welcherlei Zeit der Geist Christi, der in der Weissagung sprach, deutete, würde ihm dann wohl diese Antwort gegeben sein? Doch gewiß nicht. Gewiß ein großer Segen, den Gott auf sein Forschen und „Fragen" gelegt hat. Auch uns ist hier Gottes Segen verheißen. Warum wollen wir uns ihn verbauen (Apoc. 22, 7)? Wir dürfen hier auch die Erfahrung der Kirche in alter wie neuerer Zeit anführen. Worin liegt doch, um nur an die neuere Zeit zu erinnern, die Stärke vieler Sekten? Woher kommt es, daß von ihnen auch „treue" — ich gebrauche das Wort hier mit Bewußtsein — lutherische Christen in Anfechtung gestürzt werden? Und woher kommt es, daß adventistische Propaganda gerade dort am wenigsten auf Erfolg rechnen kann und am wenigsten Erfolg findet, wo man für die Forderung der Sonntagsheiligung sich nicht auf das alttestamentliche Sabbathsgebot beriet und die Christen immer und immer wieder aufs prophetische Wort auch gewiesen und sie zum Forschen darin ermuntert und etwa auch angeleitet hat? Die Gefahr der Irrlehre liegt meist in einem von der Kirche übersehenen, aber von der Irrlehre aufgegriffenen und dann mißbrauchten Wahrheitsmoment. Und die Kirche selbst wird den größten Segen davon haben, wenn sie dieses Wahrheitsmoment, wie sie soll und muß, in der rechten Weise anbaut, anstatt es zu vernachlässigen. Gerade dann, wenn sie es tut, werden ihre Glieder auch am ehesten lernen, den Knechten gleich zu sein, die auf ihren Herrn warten. Das lehrt die Erfahrung, das zeigt übrigens auch die Schrift. Es ist doch gewiß von Bedeutung, daß gerade da, aber auch nur da, wo Jesus seinem Knecht zeigte, was in der Kürze geschehen sollte, dieses Knechtes Sehnsucht und Warten in dem Gebetswunsch sich Luft macht: Ja, komm', Herr Jesu!

Wir sind — soviel wir sehen können — am Schluß unserer Darlegung angekommen. Nur noch eine Bemerkung. So fest man Recht und Pflicht, im prophetischen Wort zu forschen, halten muß, man muß sich doch gerade auch hier dessen bewußt sein, daß unser Wissen Stückwerk ist, und unser Weissagen ist auch Stück-

werk. Denn wenn schon die hinter uns liegende Geschichte des Reiches Gottes trotz der uns hier vorliegenden inspirierten Dokumente im Einzelnen voller schwerer Fragen ist, die vielleicht zum Teil kaum lösbar sind, wie vielmehr wird das gelten von der Zukunftsgeschichte! Denn hier haben wir nicht Dokumente, sondern eben nur Weissagung, Weissagung obendrein, die keineswegs immer in gewöhnlicher, sondern sehr oft in Bilderrede dahinfließt. Und so sehr wir auch vorhin der Realistik das Wort redeten, so müssen wir doch dessen eingedenk bleiben, daß die realistische Erklärung der Weissagung nicht in ihrer vollen Konsequenz durchführbar ist. Muß aber derselben irgendwo eine Schranke gezogen werden, dann wird zwischen ihr und der symbolischen Deutung die Grenze überhaupt eine fließende. Es bleibt also auf diesem Gebiet immerhin viel Unsicherheit und bei aller Anerkennung des inspirierten Wortes viel Ungewißheit. Man darf deshalb Zustimmung in allen Einzelheiten weder erwarten noch fordern, ja, darf sich selbst auch die Möglichkeit nicht verhehlen, daß man hier und da im Irrtum sich befinden mag, darf darum gewiß hier nicht „predigen" wollen. Dabei darf man wohl auch daran denken, daß uns von den oben erwähnten Forschungen der alttestamentlichen Propheten, die Petrus kannte, nichts mitgeteilt wird. Verblaßten ihre Ergebnisse so völlig vor der herrlichen Erfüllung? Eine Frage gewiß, die auch uns mit unserem Forschen recht in die Demut weisen muß. Und jedenfalls: „Je mehr Unsicherheiten auf diesem Gebiete obwalten, umso bedenklicher wäre es, mit dem Blick am vorläufigen Ziel hängen zu bleiben und dasselbe sozusagen in den Mittelpunkt der christlichen Hoffnung zu rücken. Denn wir haben warnende Beispiele vor Augen, wie auf diesem Gebiet die Phantasie in scheinbarem Gehorsam gegen das Wort zügellos sich ergeht und darunter die Einfalt des Christenlebens, der Sinn für das nächst Notwendige und allewege Zentrale leidet, wie hier bei den besten Intentionen an theoretische Verirrungen sofort auch praktische sich anschließen. Wir verwehren es der christlichen Hoffnung nicht, je nach dem Maße ihres Schriftverständnisses an den Bildern des vorläufigen Zieles der Gemeinde Gottes sich zu weiden, aber wir fordern hierfür eine Selbstbescheidung, welche sich der Unzureichenheit unserer Vorstellungen auch für das tatsächlich Gewisse gleichwie der Fülle des dabei tatsächlich Ungewissen bewußt bleibt und dadurch immer wieder auf das eine unter allen Umständen Notwendige zurückgeführt wird. (Frank, System d. christl. Wahrheit, 2, 465).

Lenten Sermons

By Dr. M. Reu

FIFTH SERMON. John 18: 33-38

Our Lord Jesus cared for the souls of men. To save souls He came into the world. On the way to Gethsemane He was so intent upon preparing and confirming the souls of His disciples for the tragic events that were about to come upon them, that He completely forgot Himself and His own troubles. He foresaw that Satan and Hell would seek to destroy their souls in the dark hours of His suffering and death. Therefore He placed His Shepherd's staff over them, that they might not be lost. To preserve the soul of Peter from despair, He gave him that look of love, which assured Peter that Jesus would not cast him out in spite of his denial. The souls He had won from the world, He sought to preserve them. The souls that had gone astray, He sought to find and restore them. Yes, His whole suffering and death, He took it upon Himself for no other reason but to save the souls of all men from the power of Satan, and bring them back into communion with God. The word of Holy Scripture that I have read to you as my text shows us the scene of Jesus before Pilate. Is it possible that Jesus should care even for the soul of Pilate? Is it possible that Jesus should try to influence Pilate's soul, that He should even try to weave the spell of His Savior-love around the soul of this poor benighted heathen? Yes, even that.

JESUS SEEKS TO WIN EVEN THE SOUL OF HIS HEATHEN JUDGE

1.

Peter had gone out and wept bitterly. In the meanwhile the trial of Jesus was held in the palace of Caiaphas, the high priest, before the Sanhedrin, the highest spiritual authority among the Jews, and Jesus was sentenced to death. But even though they had voted the death sentence, the members of the Sanhedrin knew well enough, that they would not dare carry it into execution without the approval of the Roman Governor. For this reason, they next lead Jesus (it must have been in the early dawn of Good Friday) to the palace where Pontius Pilate, whose permanent residence was in Caesarea, lived whenever he sojourned in Jerusalem. The members of the Sanhedrin also realized, that Pilate, the representative of Roman authority, would refuse to approve their decision if they were to accuse Jesus before him of the same crime, on account of which they themselves had just sentenced Him to death. If they had demanded Christ's death because He called Himself Christ, the Son of the living God, Pilate would have driven them from his judgment seat, saying: "Don't come to me with your religious disputes. If a man disagrees with your Jewish religion, that is not reason for putting him to death." If then they wanted to persuade Pilate to condemn Jesus to death, they now had to accuse Him of a crime against the Roman state.

To trump up another charge against Jesus proved easy enough for these false-hearted knaves. They had very quickly agreed to accuse Jesus of having incited the people to rebel against Roman authority, and to refuse to pay taxes, and that He tried to make Himself King of the Jews. Their zeal to put Jesus to death made them blind. Otherwise they would have noticed what ridiculous figures they were cutting in the eyes of the governor, who knew how bitterly they hated the Romans, when they stood before him, pretending to play the rôle of saviors of the Roman state. Pilate was shrewd enough to see through their motives at a glance. The Romans were noted for their sense of justice. Even Pilate could not altogether suppress this sense of justice here. So he led Jesus away from the loudly accusing Jews, and the noisy mob that had gathered before the palace, into an inner room, where he could question Jesus in peace, concerning these accusations preferred against Him. Here they stand regarding one another, Jesus and Pilate, Jesus, the future Judge of the World, the defendant, and Pilate, the frail human being, the judge.

Does not our Lord resent being tried and condemned by a heathen? No, not a trace of revolt or resentment is found in His heart. He knew that His Father had ordained this trial, and His will and the Father's are one. And yet deep sorrow fills His soul, as He sees how His own people reject Him, their Savior, and cast Him out, like one throws some disgusting object out on the rubbish heap; but He must not give too much thought even to such sorrow. Not for a single moment dare He forget His duty as a Savior, even toward Pilate, this poor heathen. Until now, He had directed every soul with whom He came into intimate contact toward heavenly things, at least every soul that was not hardened against the influence of truth. Why should He not do the same to this heathen? Pilate had not as yet hardened his soul against truth and justice. 'Tis true, he cared more for honor and the regard of men, than for righteousness and duty, but his conscience was not utterly dead. Otherwise he would not have tried so hard to set Jesus free. And where there is yet the faintest spark of life in the conscience, there is hope. And so Jesus seeks to win even the soul of Pilate. True, every word He speaks to Pilate is given as the answer of the prisoner to the questioning of the judge. But Jesus so chooses His words, that as He answers the questions of Pilate, He knocks at the door of his conscience and tries to encircle the soul of Pilate with the strong arms of His saving love. Brother, sister, look upon your Savior here! Unjustly accused, looking forward to His condemnation, and yet unmindful of the injustice that is heaped upon Him. He foresees the destruction that is about to come upon His judge, and makes use of these last moments, not to save Himself, but to preserve His judge from destruction and to save his soul. O Love, O Love, how strong Thou art!

In three different ways, Jesus tries to win the soul of His heathen judge, and to preserve him from eternal harm. First, he wants to

bring the fact home to Pilate, that His person and His mission is so important that it would be worth Pilate's while to examine them closely. For this reason He answers Pilate's question: "Art Thou the King of the Jews?" with a question of His own: "Sayest thou this of thyself, or did others tell it thee concerning Me?" He means to say: "Are you asking this question merely in the capacity of My judge, who takes up the charges, merely to examine the defendant regarding them, or are you asking it because you yourself are interested in Me, because you want to become definitely certain if I am the Savior promised to the Jews, the Savior who is to bring salvation to all the world?" He means to say: "Pilate, you ought to be interested in Me as deeply as that. For three long years I've walked up and down the Land of Galilee, preached and taught and worked miracles at every hand. News of Me must have penetrated to Caesarea. I have repeatedly come down here into your own territory. I have publicly made statements regarding Myself that no other human being could make of himself. I have worked miracles, the like of which have never been seen on earth before. I have created a great movement among all the people of Israel. Haven't you taken any particular note of all this, you, the highest ruler in the country? Have you heedlessly passed it by, shut your eyes and heart against it, have you lived on such lonely heights, aloof from the sorrows and needs common to your fellow-men, that not a rumor of this movement reached your ears? Or did the news that came to you concerning Me, awaken within you an interest in things eternal? Did it awaken in you an interest in Me, the man who proclaims that He alone can give salvation, rest for the soul, communion with God? Pilate, soul-hunger for salvation should have prompted you to state your question. Did it?" How nicely, tenderly, and yet insistently Jesus tries to make Pilate realize that he owed it to himself to learn to know Jesus more perfectly and take a definite stand over against Him. Pilate must have sensed this meaning of the Lord's question, and his conscience must have admitted that Jesus was right. But until this hour he had not obeyed the call of his conscience, had not learned to know Jesus, nor made up his mind what stand to take over against Him; so he quickly cuts this trend of the conversation short. The Lord's question was too heart-searching, too unpleasant for him. So he answers brusquely: "Am I a Jew? Thine own nation and the chief priests have delivered Thee unto me: What hast Thou done?" One can see, Pilate is not willing to enter upon a conversation that might lead to questions that might reach his heart, and that might force him to condemn himself. He would rather deal with Jesus as with a defendant and himself remain judge.

Jesus, however, does not give up so readily. How could He be so quickly discouraged when His purpose is to save this soul from eternal damnation? He, therefore, answers: "My kingdom is not of this world: If My kingdom were of this world, then would My servants fight that I should not be delivered to the Jews: But now is

My kingdom not from hence." We see, then, that Jesus gives His judge complete and ready answer, as a defendant properly should. At the same time, He chooses such words for His answer, that at the same time they serve as a second urge and invitation to Pilate to examine the strange prisoner before him more closely, to ask further questions regarding the mysterious greatness that He represents, and the unseen treasures that He seems able to impart. Instead of answering Pilate's question: 'What hast thou done?" directly, Jesus speaks of His Kingdom and of its transcendent origin in mysterious words. His words are a complete answer to Pilate's question. He declares that His Kingdom is not of this world. Its origin and nature is heavenly, not earthly. He Himself did not go about in the land accompanied and protected by an armed band. He had never striven after earthly conquests, had never made use of earthly power in His service. His most intimate friends permit His capture in Gethsemane. He Himself had at that time hindered one of His own disciples who tried to use a sword in His defense. Here He stands before His judge, poor, helpless, forsaken, even now bearing the traces of mal-treatment on His body. All this must have been overwhelming proof to Pilate that the prisoner was innocent of the crime charged against Him, that the Roman state had no harm to fear from His hands and that He could justly expect to be acquitted. If, however, at the same time, Jesus declares that He yet has a Kingdom, yes, twice emphatically affirms this, at the beginning and at the close of His answer to Pilate, one should imagine Jesus could hardly have found a more suitable means to arrest Pilate's attention, and to excite the intensest interest of Pilate in Jesus and His cause. The word kingdom struck a responsive chord within his breast. Thoughts of the kingdom filled his soul from the moment he arose in the morning till he laid himself down to rest at night. And because he could not conceive of any kingdom, other than an earthly, worldly one, upheld and ruled by the power of armed force, therefore the words of Jesus, concerning His Kingdom suggested things so novel, so surprising to Pilate, that he could not help but ask further questions about this Kingdom. Jesus had attained His purpose. He had gained a hold on Pilate's soul. He had at least forced him to stop and reflect, and to question further: "Art Thou a king then?" And He, who knows how difficult it always is to reach the soul and bend the will of the mighty of this world, and how seldom one succeeds in arresting the attention of those whose interest is confined to the things of this world, and fixing it upon eternal things, will not undervalue what Jesus had accomplished here. Pilate's heart was prepared for the word of salvation. His ears were opened. The Lord had created for Himself an opportunity to bring the message of His great mission, the last purpose of His coming to earth, into this heathen's inmost soul. Note again how wisely the Savior chooses His words, how well they are suited to His purpose. He does not speak of that righteousness which He had come to bring, nor of the

curse of the law, and that He had come to redeem us from it. Such thoughts would have been familiar to a Jew. They would have been unintelligible to Pilate who was a heathen. The desire uppermost in the minds of the thoughtful and seeking souls among the heathen at the time of Christ, was not so much for righteousness. The noble souls among the heathen longed above all for truth. When the Romans extended their power over the Eastern world and came in contact with the older and more civilized peoples of Greece, Asia and Egypt, they discarded the simple, chaste, heathen religion of their fathers, and adopted some element of the religious faith and life of every nation they conquered. This unrelated mass of religious conceptions soon lost its attractiveness. Men began to search for truth in religion and morals, real, lasting, dependable truth. Jesus could well assume that Pilate would understand what He meant when He said: 'Thou sayest that I am a king. To this end have I been born, and to this end am I come into the world, that I should bear witness unto the truth." He meant to say: "The truth that you heathen people are seeking you will find in Me. I can answer your questions concerning the origin and destiny of mankind and of all creation. I can show you the way to God, to lasting bliss, the bridge that leads through death to an eternal life in blessedness. I can lead you to the only balm that heals your bleeding conscience, and renew your life. What the wisest and noblest men among you sought in vain to find, I can give you, namely truth, lasting truth, truth that embodies life and salvation for all the world. Pilate, I am ready to bring you such truth. For this cause I left My eternal abode, and was born into this world full of falsehood and deception, that I might tell men of the truth that can make them happy, save and set them free. That is My mission. I have no other. Yes, I am a King, a King, however, who fights all His battles with the might of His words. With this weapon I will battle for that truth that comes forth from God, and so establish and enlarge My Kingdom. My Kingdom is the company of those, who, though they live in this world full of falsehood and deception, nevertheless value the truth above all else, love it as their greatest treasure, live and walk in the truth, and are willing to suffer, yes, if need be, even to die for it, and dying, lift up their heads triumphantly and bear witness to the truth. Pilate, don't you think that it would be worth your while to examine My person and My cause more closely, come to a conclusion regarding Me, or even let My words persuade you to surrender your heart, your life to Me?"

How Jesus wrestled for the soul of Pilate! See Him standing before His judge, ready to be examined. Obediently, He answers every question. At the same time how earnestly He seeks to win the soul of this poor heathen, with divine love and wisdom. Nor is this the end of His labor and travail for Pilate's soul. He does not only wish to open Pilate's eyes, make him see the wonders of His Kingdom. No, He also wants to tell him that he, too, may enter in and that he, too, will find a hearty welcome there. His

soul-searching appeal to Pilate was not ended until He had plainly stated even that. Therefore He continues: *"Every one* that is of the truth heareth my voice." He means to say: "Pilate, you, too, can find a place in My Kingdom. If you are of the truth, if you have not definitely sold out to falsehood and deception, if you obey the voice of your conscience, if you own its witness true, when it speaks to you and tells you of your sins and your guilt, if now at this moment, while I stand before you with My message of truth and life, you do not reject this message, if you let the power of My life giving word open your heart, if you will let Me give you that new sense for eternal truth, if you will hear My voice as the voice of truth, then you have entered My Kingdom, then you will feel more and more the power of My truth to give you life, peace, freedom, salvation. Will you do that? Will you follow the voice of My truth?" How our Savior wooed the soul of Pilate! He knew how falsehood can fetter the soul and how tenaciously it holds its victim in its grasp. Therefore His witness and invitation become a veritable struggle for this soul as the prize. Did Jesus and the truth win? Alas, No. Pilate answers evasively: "What is truth?" Breaks off the conversation and leaves Jesus. He had felt truth's power. Truth had rapped at the door of his heart. His conscience had assented to the witness of the truth, but he loved falsehood and deception more than the truth. And his love for falsehood finally made him the murderer of Jesus. For here falsehood and deception received him definitely into their power, so that he not only refuses to enter into the Kingdom of Truth, but gives Jesus over to death, and himself into the power of falsehood. But even Pilate's unhappy decision should not hinder us in praising the love of Jesus as we see how He sought to win even the soul of His heathen judge.

2.

Is He the same today? Does He still go through the world bearing witness unto this eternal truth? The high priests and Jewish elders thought that His life-work would be ended when He died. They therefore resolved that He must die. Judas, too, gave Him up for lost when he saw that He had been condemned to death. Even the disciples buried the hopes they had put on Him. He Himself, however, never entertained such fears, no, not even in Gethsemane. In His words to Caiaphas there is even the hint of a threat when He says: "Henceforth ye shall see the Son of Man sitting on the right hand of power, and coming on the clouds of heaven." To Pilate He declares: "My kingdom is not of this world." If His Kingdom is not of this world, the world could not take it from Him. He knew that His death would not mean the end of His Kingdom. He knew that it would lead to greater glory. As the King of Truth He went into death. As the King of Truth, He again came forth out of death. And His very victory over death placed the stamp of truth upon His witness. As the King of Truth, He lives and labors in the world today, inviting, urging, wooing men out of the kingdom of the great

liar and deceiver into His Kingdom of Truth. How earnestly He labors for my soul, how touching is His love! He comes down to my plane of comprehension, searches me out, and in His divine wisdom, adjusts His witness to my individuality. He removes every barrier so that it matters not who I may be, how wise or how foolish, how good or how bad, the ears of my heart are at last opened to His message of truth. He, the omnipotent God, may set His whole divine governance of the universe in motion to arrest the attention of a single soul and direct it to eternal things. And when He succeeds in catching the attention of a soul by means of trial, adversity, sorrow, bereavement and begins to speak to that soul, how His words bring conviction, how they touch the conscience, how they lay hold on the soul, now in stern warning, now in tender, yearning love, in the hope of establishing a relation with that soul and binding it to Himself with bonds that nothing can sever. To one He speaks of righteousness: "Soul, your righteousness is like a torn and filthy garment; but look, I have woven a garment of perfect righteousness for you by My death. Come, let Me cover your nakedness and shame." To another, He speaks of strength: "Soul, your strength is gone, you are faint and helpless; but look to Me, I can give power to the faint, and to them that have no might, I can renew strength that they shall mount up with wings as eagles; that they may run and not be weary, walk and not faint." To still another He speaks of forgiveness: "Son, daughter, be of good cheer, thy sins are forgiven thee, though they be as scarlet, they shall be as white as snow; though they be red like crimson, they shall be as wool." To still another He speaks of truth: "O soul, you are seeking truth, seeking it in vain. Look upon Me, I am the way, the truth, and the life, I alone am able to help you out of the maze of deception and doubt, that surrounds you and fills your soul." And His words bring conviction to the soul, because they are the truth. For this cause He came into the world, that He should bear witness unto the truth. Yes, He brings truth. I should think that just that fact ought to make Him particularly attractive to us, friends, to us, who live in a world full of falsehood and deception. He brings truth, that is, reality for our sham, constancy for our instability of character, courage for our moral cowardice. And just these are qualities that we, as disciples of Jesus, need today. How are we going to continue in the truth and bear witness unto the truth without them? We should never be able to do it, except as we are taught by Him, as we march, and fight under the banner of the King of Truth, as we neither fear the world nor court her favor, but have but one desire and passion, the truth, nothing but the truth, not merely temporal, historical truth, but divine truth, the truth that is Jesus Christ, true man and true God, the crucified and risen One. He is Truth personified. You must have Him, if you want the truth. Yes, Jesus invites, urges and wooes men's souls that He might win them for the truth. Every one that is of the truth hears His voice. Brother, sister, are you of the truth? Amen.

SIXTH SERMON. Luke 23: 6-12

Once Jesus invited sinners and publicans and ate with them. The Pharisees and scribes saw this, murmured, reproached Him and said: "This man receiveth sinners, and eateth with them." Jesus answers their reproach in three parables, that of the lost sheep, that of the lost piece of silver, and that of the prodigal son. In these three parables He defends His love for sinners by showing that nothing is more self-evident for Him than to love them, and that He continued to love them, even when they reward His love with basest ingratitude. His whole life reflected the truth these parables expressed. He sought out and received sinners constantly. There was not one, even though he was ever so desperately wicked, ever so deeply fallen, ever so ungrateful, but that Jesus tried to make him feel that He was that sinner's friend. He acted according to the principle: "Sinners and I belong together, they the helpless and I the Helper, they the fallen and I, He who alone can lift them up and save them, yes, the more deeply a sinner has fallen, the more dearly must I love him, for it is My will that he, too, shall be saved. Not only His whole passion and death was a proof of His great love for sinners. He proved His love in all the single incidents that occured in His great passion. In this series of Lenten sermons it was my constant endeavor to show you this love of Jesus that never thought of itself that always thought of the souls of men and tried with untiring zeal to save them from the hand of the enemy and to win them as His own. We went with Him on His way to Gethsemane, and saw His love that did not seek its own, His love that devoted even these last moments to prepare the disciples for the tragic events that lay just ahead. Like a true Shepherd He placed Himself between them and danger, shielded them with His Shepherd's staff so that none dared to harm them during the hours when their souls were in the travail and the afflictions that came upon them threatened to become unbearable. We saw the look with which He looked upon Peter and with which He assured Peter of His love. We followed Him into the judgment hall and witness the wondrous sight: Jesus seeking to win even the soul of His heathen judge. Every sermon became a witness to the power of His undying love, love that sought the souls of men, love that yearns for our souls and seeks to make them His own today. Such love, however, can be misused. Christians who have tasted its sweetness and tenderness are sometimes tempted to think, unconsciously at least: "If the love of Jesus is so great, then I need not be greatly worried about the consequences of my sins, then I can wade into sin as far as I like, He will help me out anyway the moment I call." This text, too, has a place in our Lenten meditations. It is intended to guard us against such misunderstsanding and misuse of the Savior's love. This event in our Lord's passion warns us: "There is a limit to the love of Jesus." Our time of grace may end even before we die. Not as if there were something inherently deficient in this love itself. Our own souls, however, may reach the point

when even this love no longer has the power to save them. He who has entered into the spirit of our Lenten services with whole-hearted devotion, could hardly take encouragement from them to take sin lightly. And yet every one of us is in danger of doing that. Satan, the world and our own flesh are busy night and day trying to make even this holy of holies of our faith, the dying love of our Savior, serve us as encouragement to sin, and, in consequence, as a cause for our damnation. It will be well for us to learn from the scene our text unfolds,

THERE IS A TIME WHEN THE VOICE OF OUR SAVIOR'S LOVE BECOMES SILENT.

1.

Jesus had tried to win the soul of Pilate and failed. Oh yes, Pilate went out and said to the chief priests and the people: "I find no fault in the man," but Pilate himself would not give his heart to Christ. Every trace of the influence that Jesus had gained over his soul, he dispelled it with the question: "What is truth?" With this question he seemed to say: "You say You came to bear witness of truth. When I was young, I, too, dreamed of truth. I was determined that I would dedicate my life to the truth, seek it, find it, love it, confess it, fight, yes even die for it. Since I've grown older I have become more reasonable. Today I know that there is no such thing as absolute truth and that he is a visionary who searches for truth. If all You want is to bear witness unto the truth, and to found a Kingdom of Truth, then Your cause is not worth the trouble it takes to examine it; then I shall certainly not place my soul under the influence of Your truth, nor risk or sacrifice anything in its service." Jesus had knocked at the door of Pilate's heart, and Pilate had definitely shut it against Him. And yet the whole matter made him very uncomfortable. When, therefore, he heard the high priests, in accusing Jesus, say that it was in Galilee where He began to pervert the nation and stir them up against Roman authority, he promptly sent Jesus to Herod, the ruler of Galilee, who happened to sojourn in Jerusalem with his whole court. Pilate thought that he was rid of the matter, and he was glad. He would not have to look into the strange and fascinating eyes of this prisoner any longer, nor be forced to harden his heart against His influence. This is the way it happened that Jesus came to the court of Herod.

How strangely different, how changed we find Him here. Before Pilate He had spoken freely and borne witness concerning Himself; He had dealt with Pilate as a Savior, who tries to seek and save a lost soul. He had carefully chosen His words so as to enable Him to lay hold on Pilate's soul and make an impression on his conscience. But before Herod Jesus is silent. A large company was gathered in the room where Herod held the hearing to see this noted prisoner. Herod sat in the place of honor, about him were gathered prominent men, beautiful women, officials, and a retinue of servants. Jesus cared for the souls of men. What an opportunity He had before

Herod's court to bear witness to the truth, to seek and save men's souls. Certainly there must have been at least some in this company who had never heard of Jesus. Concerning Herod we even read: "When Herod saw Jesus, he was exceedingly glad." How happy it made Jesus on other occasions, when He met a person that was glad to see Him. How promptly He called Zachaeus down from the sycamore tree, and went into his house when He saw how anxious Zachaeus was to see Him. How gently He dealt with that great sinner who so greatly desired to come to Him that she went to the Pharisees' house where Jesus sat at meat, entered uninvited, came to the table where Jesus sat and anointed Him. How gladly He came into the home of Mary of Bethany, spoke to her His words of life, yes even defended her against her sister's complaint, because she was so glad to see Him, be near Him and to hear His word. And yet He has not a single word for Herod. Herod wanted to hear Jesus talk, he plied Him with questions, yes even encouraged Him to speak without reserve, ordered his courtiers to tell Jesus just how to act in the presence of a king; permitted the Jewish elders to state one accusation after another, in order to induce Him to speak. But his efforts were in vain. Jesus does not even honor him with a single word. Herod is a king, He a poor prisoner. Herod has power to do with Him what he pleases, for Pilate had relinquished Jesus to Herod. Herod could condemn Him or set Him free. His life rested in Herod's hands. And yet Jesus remains silent. It is true, He was silent, too, when He stood before Caiaphas, when the testimony of the witnesses did not agree; but He spoke finally, when He testified that He was the Son of God and that He would return again in glory. He was silent, 'tis true when He stood before Pilate; but only after He had spoken to him at length, labored to win his soul and had failed. Before Herod, however, He did not speak a single word. Dear friends, what may have been the reason for this persistent silence? Was it merely because Jesus felt that this trial before Herod was illegal, because He had been made a prisoner by Pilate's soldiers, in Pilate's jurisdiction, and had already been tried before Pilate? Or was it because the accusations of the Jews had already been proved false in Pilate's court, and Pilate had publicly declared Him innocent? Hardly. None of these reasons could have hindered Him trying to make one lasting impression upon the souls of many of these hearers, and to force them to reflect by some word of solemn warning and tender invitation.

If we would understand His silence before Herod, we must observe two things, the previous history of Herod, and His present demeanor. This Herod was the son of that notorious Herod I. who had murdered the infants at Bethlehem because he wanted to put the Christ-child out of the way and to safe-guard his throne. Although his father had died a miserable death, in consequence of his wicked life, this Herod walked in the footsteps of his father. He lived in open incest. He had put away his lawful wife and had stolen the

wife of his own brother, and made her his own. God then sent His messenger, John the Baptist, to awaken Herod's conscience, to tell him: "It is not lawful for thee to have thy brother's wife." Nor had John been altogether without success, for although Herod put this stern and fearless preacher into prison; yet he often had John appear before him and heard him gladly. As often as John stood before him God stood at the door of his heart, earnestly appealing, tenderly inviting. Herod would not hear. Herod loved his sin too dearly to give it up for John's sake, or even for the sake of God. And when on his birthday the daughter of his wicked wife danced her voluptuous dance before him, and stirred up the lowesst passions within him, he gave command that John the Baptist should be killed, he silenced that earnest, tender voice of God, forever, broke with the last influence that might have led him on the way of truth to God. Such was the man before whom the Savior remained silent. He was a man who had broken all bridges behind him, who had completely hardened his heart against the spirit of God and the voice of his conscience, a man who had so utterly abandoned himself to evil that even Jesus could no longer hope to save him. Wherefore then should Jesus speak? In Pilate's soul, the words of Jesus still found an echo, a point of contact; therefore Jesus spoke to him and sought to win his soul. But when Herod gave command for the wanton murder of John, the last trace of good was wiped out of his soul, his conscience died within him. From that moment he grew more and more ripe for destruction.

We can see that in the way he treated Jesus, when at last He stood before him We read that Herod "was exceedingly glad" when he heard that he was to see Jesus; but what was the reason for his pleasure? "He hoped to see some miracle done by Him." Nothing but plain curiosity. Life had begun to lose its charm for this enervated sensualist, and so he had hoped to relieve the monotony of his sin-sated life with the sight of some strange miracle, preferably the raising up of someone from the dead. Imagine, the holy power of Jesus, the power He made use of only to lead men to faith—Herod wanted to use it for his entertainment. To him it was just good enough to afford a thrill. O Jesus, what shame Thou didst suffer for me. I know, no miracle would have been too great for Thee to perform, if Thou couldst have still hoped to reach Herod's heart thereby. Here, however, men tried to use Thee as a juggler who should afford them a few moments of pleasant entertainment! No wonder Thou dost remain silent here. When Herod saw that he would not succeed in seeing what he had hoped to see, he tried to induce Jesus to say something for his entertainment. He therefore asked Him many questions. The Evangelist did not record these questions. We don't know what they were. We can be sure, however, had they concerned the one great question of man's salvation, he would have mentioned it. Herod did not put that question. He could not possibly have done so. God and eternity were to him

nothing but a joke. Jesus therefore answers him nothing. His words would have made as little impression on this hardened heart, as darts of feathers upon an armor of brass. He could have spoken of the judgment of a righteous God; Herod would have laughed in His face. He could have spoken to him of the wonderful love of God even for sinners such as he; His words would have found no echo in Herod's heart. The heart of Herod had grown so shallow, so hardened that even the Son of almighty God had to confess: "In this case all efforts to save will be useless. To speak to this man would be casting pearls before the swine." And so He remained silent. The Savior's silence was full of grieving. How can the Creator help but grieve to see His creature turn from Him forever? The Savior's silence was full of dreadful meaning. It judged Herod more effectively than words could have done. Where Jesus remains silent there He abandons to destruction, there He forsakes the soul, there His judgment sets in. It seems as if Herod felt something of this meaning of the Savior's silence. For now he and his court began to set Jesus at naught and to mock Him. It seems as if he wanted to take vengeance on Jesus for His silence. If this is so, how cowardly! Had there remained a last trace of good in Herod's soul to this hour, such vengeance would have destroyed it. There is nothing so despicable and degrading as to mock holiness. There is nothing that brings death to the soul as quickly as just that.

2.

The story of Jesus before Herod teaches us that there is a time when the voice of our Savior's love becomes silent. He speaks as long as His all-seeing eye can yet detect the possibility of an approach to the soul; but when the conscience is not only dulled, but dead, when neither threat nor entreaty can move it, then He abandons all efforts to save, then He becomes silent. He is through with that soul, because the soul is through with Him. O, friends, let this dreadful fact be a warning for us. We can force the voice of our Savior to become silent. There is nothing He would rather do than speak to us, and no one can speak to us like He. His words are "sharper than any two-edged sword, and piercing even to the dividing of soul and spirit, of both joints and marrow." His words echo and re-echo in our hearts; yes, years after we thought that we had forgotten them forever the Spirit again calls them to our mind whenever the Savior chooses to speak to us through them again. His words are soothing and tender as the breezes of spring-time; they are as healing balm to bleeding hearts. They give courage to the faint-hearted, strength to the weak, rest to the weary and heavy laden soul. Many among us have found them so, and we can say out of our own experience: "Lord, Thou hast words of eternal life." But let us not forget, there is a time when the voice of our Savior becomes silent. That time comes, when His voice reaches our heart and we continue to resist Him, when He has made us recognize our sins again and again, and yet we hold fast to them as though we could not live without them,

and let them drag us down deeper and deeper into shame. That time comes when we hear His voice and know that He is our salvation in time and in eternity and yet refuse to follow Him. When that time comes, He speaks to us less and less. Finally His voice becomes silent altogether. He draws back His restraining hand, and lets us go unhindered the way that leads to hell. He is through with us, because we were through with Him. And that is the beginning of eternal damnation. Brother, sister, does the Lord still speak to you? Does your soul long for the truth, does it hunger for forgiveness and peace with God? Does God's Word still lay hold on your heart, does it still trouble your conscience? That is your Savior, trying to speak to you. Oh, do not shut your ears to His calling. Stop, hear Him. Let His solemn warning, His tender pleading make you willing to let Him bring you back to the way that leads to life. And do it today. Today, while you yet hear His voice, harden not your hearts. How do you know He will speak to you tomorrow? He stands at the door of your heart and knocks. If you refuse to hear Him today, His voice may be silent tomorrow, silent forever, silent with the silence of judgment.

Our text tells us that Herod sent Jesus back to Pilate. He dressed Him in a robe of white, that is, he mocked Him and then sent Him away. Are you going to do the same thing? The holy season, dedicated to the memory of His passion, again brought Him very, very near to you. He spoke to your inmost heart. Shall He have spoken to you in vain? These quiet weeks were intended to be a time of special blessings, a time of salvation for you. Were they? Or did they only bring the hour of God's final judgment nearer?

O, faithful Savior, do not leave us; we cannot live without Thee. Do Thou speak to us. Speak to us softly, tenderly, if it is good for us. Speak to us with a voice of thunder if Thou must, in order to awaken us out of the sleep of sin. But speak to us. Oh, be not silent. Do not give us up. As long as Thy voice continues to speak to us there is hope. Thy voice is life, Thy silence is judgment and death. Thou desirest that we should live. Be not silent unto us, speak to us until we hear Thee, until we come to Thee, until we are Thine forever. Lord, have mercy upon us! Christ, have mercy upon us! Lord, have mercy upon us! Amen.

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons

OCULI. Joh. 7: 14-19

Whoever deals with the unchurched masses hears a great deal about the hypocrites in the church. These accusations against church-members are not without foundation in fact. But there are just as many hypocrites outside the church. Hypocrisy is due to a lack of faith. Permanent unbelief is the result of a lack of sincerity; for,

SINCERITY IS THE KEY TO FAITH

1. Jesus had gone to Jerusalem secretly to observe the feast. He began to teach. The people who had previously questioned and won-

dered as to what He was, were now unanimous in the praise of the power of His preaching. What aroused their admiration was the fact that a man of whom they knew that he had attended no higher schools but had been raised in the obscurity of a Galilean village spoke with all the eloquence and understanding of a trained speaker. "How knoweth this man letters, having never learned?" Here Jesus' enemies complimented Him on His way of teaching. They considered Him a self-made man, a genius who had acquired, by diligent study, the knowledge that was usually the prerogative of specially trained men. Jesus disavowed this compliment: "My doctrine is not Mine but His that sent Me." While He did not demand any honor for His person, he demanded faith for His message as the Word of God. But the Jews had no faith. We have a parallel in His sermon in the synagogue at Nazareth. As soon as Jesus referred to His relation to God, they rebelled. They refused to believe, but Jesus sought faith above all else. He did not yet demand that they try out His doctrine He did not even ask that they study that doctrine. He asked only one thing, a thing that should be self-evident to a Jew. "If any man do His will, he will know of the doctrine, whether it be of God, or whether I speak of Myself." That was a fair demand. He asked only for sincerity in the effort to please God.

What would have been the result of such sincerity? In their endeavor to do the will of God as revealed by Moses, the Jews would have come to a knowledge of their failure. The word "Cursed be he that confirmeth not all the words of the law to do them," would have filled them with fear at the wrath of God.

They would have realized that they needed a saviour from sin far more urgently than a saviour from political oppression. This feeling would have driven them into the prophecies of God. There they would not, as heretofore, have dwelt on the passages speaking of the Messiah as a King whom the nations worshipped to the complete neglect of the sections portraying Him as the Servant of God and as the Lamb that was led to the slaughter for their transgressions. These prophecies would have brought them to Jesus. They would have recognized His message of God instead of considering it the vagary of a man. Sincerity in the desire to please God was all that was necessary to bring them to faith. Sincerity is the key to faith.

But this sincerity was wanting. They were not so much concerned about pleasing God and doing His Word as they were about the traditions made by themselves. "Making the Word of God of none effect through your tradition which ye have delivered," said Jesus. What did they accuse Jesus and His disciples of? Of breaking the laws of God? No; hear them: "Why do thy disciples transgress the traditions of the elders?" No wonder they did not come to faith. They thought of satisfying their own vanity, not of pleasing God. They were not sincere in pleasing God.

The word of Jesus: "If any man will do His will, he will know of the doctrine, whether it be of God, or whether I speak of Myself,"

applies with equal force today. Anyone who tries to please God will soon come to faith in Jesus. The heathen who tried to please God as best he could in the dim light of his darkened conscience turns to Christ in faith as soon as he hears the gospel. The Jew who conscientiously abides by the law of God, will believe as soon as he sees Christ clearly. The upright man of our day who sincerely tries to please God will soon see that the light of his reason and of nature do not reveal God adequately and will turn to the Word of God and will read it with the sincere wish to know whether it is the Word of God or not. Its agreement with his experience and his inability to come up to the standards of a holy God will bring him to Jesus as his only hope. The men of our congregation who are assailed by doubt will find peace and certainty if they are sincere. He that seeketh shall find. Do not despair. Seek honestly and find.

2. Sincerity is the key to Faith. Not only sincerity in the desire to please God, but also in studying the life of Christ will lead to faith. Jesus knew that the Jews were not sincere in the first respect. He showed them another way to faith—an honest, open-minded consideration of His person. If you are sincere in the observation of My life, you will come to faith. As educated men, they should be willing to study His life to see whether it will bear out His claims: "He that speaketh etc." Whoever expects you to believe him on his own authority seeks his own glory. The Pharisees, who expected their own traditions to be obeyed in preference to the laws of God, sought their own honor. On the other hand, he who proclaims something on the authority of another, seeks the glory of that other. Whoever, as a teacher of religion, speaks in the authority of God and seeks the glory of God, is true. Freedom from a desire for personal honor indicates freedom from other sins as well. Jesus challenged His hearers to consider His life from this point of view. He told them: "If you want to know Me, study Me." The fact that He had just rejected a compliment and given the glory to God should be recalled. The Jews knew that Jesus would have great honor if He chose to ask for it. One call to arms and He would have been the hero of the land. Let the Jews find the reason why He did not sound it! One word at the present time with the expectation of the people and the tide would have carried Him to the top. Why did He not speak the word? Why did He not grasp the crown when it was offered Him by the five thousand He had fed? Because He sought not His own honor. Of Himself He spoke only in the interest of truth; of God He spoke to glorify Him. He did not live and act in a manner that arouses the admiration of men. Even His disciples were offended. Had He sought honor, He would have been with the Pharisees; as it was, He associated with publicans and sinners. Neither did He seek His own case. But He sought His father's honor with zealousness. How did His eyes flash when He saw men abuse the house of His father, and change the house of prayer into a den of thieves! How did He re-

prove the elders for obscuring the Word of God. See how He arraigns them for diminishing the glory of God.

The same principle holds true today. Whoever sincerely studies the life of Jesus as it is pictured in the gospels, will be convinced by its purity and sublimity. What is said of heaven 1. Cor. 2, 9 is true also of Jesus. Not only was He free from self-seeking, but from other sins as well. About His refusal to seek His own glory we know more than did the Pharisees, because we know of the temptation in the wilderness, of His washing the disciples' feet, and of the way to the cross. We see more clearly than they how He sought only the glory of God: to show forth His righteousness and His love. One who studies the life of Jesus with the same sincerity and desire for truth as He studies the signs for the weather, will see His sinlessness. He will be led to seek the cause of a sinless life. He will finally ask: Why did God become man? The old, old answer: "The Son of man is come to seek and to save that which is lost," will cause him to think, and to ask whether he also belongs to those who are lost; and he will come to faith. If you, as a Christian, are troubled with doubts of Jesus, look at Christ. Let His picture sink into your soul. It is so sublime that it can overcome all doubts. His love will shine into your heart. Return that love. His light will arise before you. Follow that light. His strength will fill your soul. Use that strength. You will then testify: Sincerity is the key to faith.

Let us briefly apply the principle that he is true who seeks not his own glory but the glory of Him that sent Him, to the disciples. You well know how John the Baptist said: "He must increase, but I must decrease." The disciples always speak highly of Jesus and show His glory. But they say little of themselves. What they say of themselves had the one purpose of showing the glory of the Master. Therefore they tell of their failings as well as of their understanding. That is the best seal of their veracity.

3. Sincerity is the key to faith. Let us consider a few instances which show this principle in operation. Look at Nathanael. Why was he so soon led to joyous faith? Because he was an Israelite without guile, a man who wished to please God. Why did the Pharisees not come to faith in spite of the fact that they knew all about the wonderful deeds of Christ? Because they were not sincere. Just think of the instance when they demanded a sign from heaven when Jesus had just healed a demoniac whom no one and nothing else could heal. Think of the eunuch to whom Philip spoke on the road to Gaza. He was sincerely seeking God. As soon as he heard of Christ, he accepted Him in faith. Think again of the Pharisees as we learn to know them in the book of Acts. They were concerned about what the people might think and do; but not once did they ask what might please God. When a feeble voice warned that they might be found fighting against God, they gave it only half an ear. If there had been any desire to please God, they would have repented on Easter morning, when the soldiers came with the report that Jesus had arisen.

No amount of proof can convince the insincere, but sincerity is the key to faith.

Is the Holy Spirit then eliminated? Far from it. Sincerity is merely compliance with the voice of conscience. It brings man to the Word of God through which the Spirit of God works faith in him. The test of a man's sincerity is his attitude towards the Word of God. When a man tells me that he will please God without using His word, I know that man as a hypocrite, whether he is within a congregation or without. If he were sincere, he would try to discover what God says to him.

Sincerity is the key to faith. If you seek Him and His peace, you will find without fail. Amen.

LAETARE. John 10: 1-11.

Unbelief is blindness. It becomes permanent when the physician is rejected. When the man born blind used his cure as proof of Jesus' divine mission, the Pharisees said: "As for this fellow, we know not whence He is." When He persisted, they cast Him out. Jesus thereupon told them that they were not only blind, but responsible for their blindness. How could He hold them responsible for their unbelief? Because His life authenticated His claims. Because He had come and lived in a manner that merited confidence. Without endeavoring to exhaust this text, we shall let it show us that:

JESUS MERITS OUR CONFIDENCE

1. *By the manner of His coming.*
2. *By His way of treating men.*
3. *By the graciousness of His intentions.*

1. When the Pharisees had so decisively stated that they did not know whence Jesus was; when they had so indignantly repudiated the thought that they might be blind: then Jesus began to paint a scene of shepherd life. During the night the sheep were placed in corrals with one or more guards. In the morning the shepherd came to the door and was readily admitted by the door-keeper. Robbers would not come through the door but would enter the fold by stealth catching the guard asleep, overpowering him, or, on dark nights, eluding his watchfulness by extreme caution. The shepherd came openly. The thief sneaked in secretly.

Jesus did not interpret the parable. He left that to His hearers. In effect, it was a challenge to compare His manner of coming with that of the shepherd and the thief. Had He come secretly, evading the authorities, into the land, into the midst of the people, or even into the sacred precincts of the temple? Then they had a right to suspect, incriminate, and ostracize Him. They knew very well that He had not come secretly. He was born in the city of David, redeemed in the temple, and schooled in Nazareth according to the traditions. He had been baptized by John, had taught publicly and performed miracles openly. No one had denied His right to come or disputed His right to teach. What more did they want? They did know

whence He was. At His trial before Annas, when He was stigmatized by implication as secret agitator, Jesus defended Himself against the charge with the words: "I spake openly to the world; I ever taught in the synagogue and in the temple, wither the Jews always resort; and in secret have I said nothing." Here He expressed the same thought in figurative language. He had come as a shepherd and should be accorded the privileges due a shepherd. His manner of coming merited the confidence of the people.

The manner of His coming merits your confidence. The openness with which He appeared then is noteworthy for us. His miracles were not performed in a dark and weird seance room, but in broad, open daylight, in the presence of friends and foes, laborers and scribes. Yet none of them ever denied the reality of His miracles. The men who try to deny them today find an insurmountable obstacle here. A Christian does not need proof like this, but it is well to know that the miracles of Jesus are so well supported. The same thing is true of His sinlessness. Likewise the record of Jesus lays His whole life before us. The mysteries of His birth, the humiliation of the cross, the glorification of Easter are reported with the same fidelity. Even those characteristics which were offensive to the disciples and which still offend the natural man were recorded. Nothing is deleted. His life stands open today. But all wise men have been unable to find a flaw. He comes to us in the same openness today. He stands in the light. He tells you His plans with you, makes His promises, and does not cover up the fact that He expects you to fight sin and enter His service. He merits your confidence.

2. Jesus continued to paint His picture of pastoral life. He showed how the shepherd treats the sheep in distinction from the thief. They hear his voice. He calls them by name and leads them out. If some cannot come, he brings them out. Then he takes the lead, and they follow. The thief does not call, for he knows that they would not follow. He catches, gags, ties, and carries them out. They do not follow willingly; he drags them out by sheer force.

Jesus does not explain. His hearers may draw their own conclusion since they know how Jesus treated them. Especially the lingering Galilean pilgrims knew that He had preached in such an authoritative manner that they had followed wherever and whenever they heard His voice: to the mountain top, the water's edge, and the desert's sand, as well as into the synagogues and residences. They had given Him no rest. He led; they followed. He did not, like the Pharisees, tie burdens on them that He was unwilling or unable to bear. Did He tell them to be meek of heart? He led the way by His meekness. Did He recommend a life of holiness? He led them in the path of virtue. Did He tell them to forgive? He forgave first. Did He tell them to forsake all for the Kingdom of God? He had Himself forsaken all, so that He did not now have where to lay His head. He did not push. He did not send. He led. He showed that the commandments of God are not too hard to be kept by man as he

ought to be. Which was He like then, the shepherd or the thief? Did He not merit the confidence of the Jews by the way He treated them?

Jesus merits your confidence on the same ground. He does not force you to come to Him. He uses only the Word. Mohammed used the sword. Jesus uses only the Word. He calls you to Him. He calls as a shepherd to lead to the green pastures and the still waters. He does not send you; He wants to lead you. He led the disciples and us when He commands us to preach the gospel. He leads by loving His enemies, by showing humility, by overcoming sin. Even through the valley of death, that weary way, He led and leads still. He even carries the weak who wish to follow and lack strength. He does not force anyone.

Did you ever hear soldiers speak about their leaders? Did you observe how they despised those who stood in the rear and sent them forward? Did you see their eyes flash when they spoke of the leaders who led them into battle? Did you notice the confidence they had in these leaders? They felt that these men merited their confidence. Jesus is such a leader. He merits your full confidence.

3. Having painted the picture, Jesus paused. The hearers did not see what He meant. They did not want to. Jesus wished to give them one thought. He said: "I am the door of the sheep." The door is the only entrance to the place of shelter. Inside the door the sheep are safe. He is there to lead them to safety. He differs from all leaders not associated with Him. These came to rob. Jesus comes to give salvation. Therefore He merits the confidence of the people. In the last verse He places Himself side by side with the others and says: "The thief cometh not but for to steal, and to kill, and to destroy; I am come that they might have life and have it more abundantly." They come for their own sakes and do not care what harm is brought to the people, He comes to bring life, regardless of the pain it may cause Him. It is on account of His gracious intention that Jesus merits the confidence of His people.

It seemed a strong statement. Probably the Pharisees thought: "What makest Thou of Thyself?" Are all leaders not associated with Jesus indifferent about the real welfare of the people? The Pharisees called the people "accursed" and tied unbearable burdens on them. The Sadducees cared about the people only because they could fleece them. The false Messiahs sought their own honor. Jesus came to give life. His curses were symbolical of His intention. He made earthly life more joyous. He called Himself life. His hearers did not get His full meaning, but they understood enough to see that He merited their confidence because of His gracious intentions.

We know what He meant. He was the first man who came to serve, and whose followers were sent to serve. Others came to have service rendered to them. He said: "The Son of man is not come to be ministered unto but to minister and to give His life as a ransom for many." There has been no man with this intention since then

who did not stand in His service. All others want what you have. Jesus gives so much that you cannot repay. He came to give life and to give it more abundantly. Life is our greatest earthly gift. Jesus makes it worth while by giving it a purpose and ideal. He gives spiritual life. He gives eternal life. He sacrificed His life to be able to give it. My friend, does He not merit your confidence? Your full confidence? Why does a child trust father and mother? It knows they have made sacrifices for it. It knows that they have the best intentions. Why do you trust a friend? Because you are sure that he is concerned about your welfare. Jesus certainly merits your confidence.

Since you have seen the various ways in which Jesus authenticates His claim to your confidence, the question naturally arises: Do you give Him your confidence? Where do you expect to find a better leader? Where will you look for a truer companion? Where will you find a friend more worthy of your confidence? There is none. Only Jesus merits your full confidence. Do you entrust your soul to Him? Do you depend upon Him to give your earthly life a purpose, to quicken your spiritual life, and to lead you home no matter where the road may pass? He comes to you openly; He comes to lead you; He comes with the very best intentions. Will you follow His lead? Lord, I am Thine. Let me be Thine forever. Amen.

W. A. Flachmeier.

JUDICA. John 11: 20-46

Judica is called Passion Sunday. Today we drape our altars in black to signify that the last and most important portion of the Lenten season has begun. The Gospel for the day shows us the pure and spotless Lamb of God among His enemies, who accuse Him of having a devil, yet cannot convict Him of one sin. In our Epistle we see how this same spotless Lamb, by entering once into the Holy Place with His own precious blood, has obtained eternal redemption for us. "Glory be to Jesus, who in bitter pains poured for me the life-blood from His sacred veins."

Into this passion with its dark and gloomy colors of blood, death, and cross, shines the light of our text, the light of life. Accompany me to Bethany, dear Christian, and with Martha and other true believers

YOU SHALL BEHOLD THE GLORY OF GOD

As manifested:

1. *In Him, Who is the Life,*
2. *In those whom He leads unto faith.*

1. We hear that when the Jews at Jerusalem again sought to take Him, He escaped out of their hands and went away beyond Jordan into the place where John at first baptized and there He abode. To this place the sisters send the message concerning their brother: "Lord, behold, he whom Thou lovest, is sick." Even then Jesus says:

"This sickness is not unto death, but for the glory of God, that the Son of God might be glorified thereby."

Now Jesus is on His way, after receiving the assurance from His Father that His hour has come. The conditions are gloomy. Mary, Martha, and the Jews are mourning. The disciples are under the gloom of Thomas' words: "Let us also go, that we may die with Him," none of them realizing that in a short time they shall behold the glory of God.

Then Martha and Jesus meet. The situation is explained in a few words, but everything else in their conversation is eclipsed by the words in which we behold the glory of the Lord in His own confession: "I am the resurrection and the life—never die." He is on the very point of permitting them to place Him upon the cross and into the grave and yet: "I am the life." They are about to open the grave of one already in the state of decomposition and He says: "I am the resurrection." Not only was all life created through Him, not only do we live and move and have our being in Him, but He is also the One in heaven and on earth, Who has power to bring back life into the cold and dead members of the departed. Only He can resurrect now and at the last day. Yea, to those that live and believe in Him He giveth such life that will never die. How much more wonderful His self-denial in His passion shines forth, when we see how well He realized the extent of His own power. O the glory of His own confession.

But is it true? Can these wonderful words be put into practice? Can even Martha who believes that He is the Christ and that her brother will rise in the resurrection on the last day, be made to believe that He can and will do such miracle even now? Jesus' wonderful statement had indeed shown her great glory, she knows that as much as He may ask of the Father, the Father will give Him, but in her state of mind nothing short of a miracle will convince her beyond a doubt. She might have heard of the raising of Jairus' daughter and the son of the widow at Nain. But her brother is already four days dead. Even when they have arrived at the grave, she does not wish to expose the sight unnecessarily. But a short rebuke from Jesus: "Did I not tell thee?" stops her objections and bids the men go on with the lifting of the stone. He shall shortly reveal unto her and all present a glory that shall make her forget the repulsive sight.

We can hardly wait for the moment, but Jesus can wait. He has something more important to do first, to thank His heavenly Father. He is already convinced that all His petitions from the time He first heard of this case until now, have been heard. He knows that He will receive the power from on High to work this miracle, and He owes thanks for this. But He also wishes the multitude to know, that they might be convinced that He is the Son of God, that He has His power from no one else than His heavenly Father, and that this act is an answer to His prayers. All the more honor unto Him that He seeks not His own but His Father's glory.

This glory we see in the miracle as it now takes place. "I am death," says the grave; "I am the life," says the Lord. And where the twain meet, meet for the sake of proving each other's power, there can be but one result: "Though he were dead, yet shall he live." All His indignation over sin and death, all His tears of sympathy, all His trust in the Father are summed up in the short command: 'Lazarus, come forth."

As though it were an every day occurrence, out comes the deceased. Not superhuman, but true man as before, so that they have to loose the clothes and give him freedom of action. Now Lazarus stands before them as positive proof of the glory of the Son of God and of His word: "I am the resurrection and the life." Martha now understands what Jesus meant with the words: "Said I not unto thee, that if thou wouldst believe, thou shouldst see the glory of God?"

How often you have heard this word, Christian friend. And where have you usually heard it? In time of mourning, at the death-bed, or the grave. When you were bewailing the loss of friends or relatives, was there not one figure that constantly appeared before your eyes? You saw His tears of sympathy, you beheld His indignation over the power of death and over sin which has brought it about, but everything was eclipsed by the glory that shone forth when He opened His lips and said: "I am the resurrection and the life."

Even when you stood at the biers and graves of the dearest ones, and all your joy and hope seemed to be buried with them, who stood there in the midst of other friends, so sympathetic and yet so majestic, and through His word gave you the assurance that your Christian faith is not in vain and though your loved one is dead, yet shall he live? Who with His glorified body pointed you to the new Jerusalem with the victor on the throne, so that you could rejoice: "Death, where is thy stinge, grave, where is thy victory? Thanks be to God which giveth us the victory through Jesus Christ our Lord." Was it not He Whose glory you behold at the grave of Lazarus? Remember, there is no sorrow so depressing, no sickness so severe, no loss so great in your Christian life, but that you shall sooner or later behold in it the glory of God. Learn if from these sisters: "Here bring your wounded heart, here tell your anguish, earth has no sorrow that heaven cannot heal."

2. Our text mentions also others besides Christ, but it seems as though they are there only for the one purpose, that also in them, whom He leads to faith, we should behold the glory of God. As great as His miracle of raising the dead is His miracle of working true faith in the hearts of men.

Martha and Mary claim our attention above all. Both devout Israelites. Both accepting Jesus Christ as the Son of God. Both mourning the same loss. Both laboring under the same illusion: "Lord, if Thou hadst been here, my brother would not have died."

Both, however, in their grief come to Jesus, both give evidence of their faith, and though from His words alone, the thought of their

brother's resurrection at this time seems too much for them, they submit to His gentle rebuke, and let the Lord through His miracle lift their faith beyond all doubt, thus revealing His glory in them also.

Then there are the disciples of whom we have heard V. 15, where Jesus says: "I am glad for your sake that I was not there, to the intent that ye may believe." Could Jesus' express purpose with them have been brought to naught? Even though their faith was again severely tried later on, who would deny that it did show forth His glory now?

Finally the Jews that had come with Mary. They cannot understand the situation at first. He has wrought such great miracles before. "Could not this man who opened the eyes of the blind have caused that this man had not died?" There is yet a limit to their faith. So far and no further they believe Him able to help. But when the word has been spoken and the dead has come forth, we hear that many of the Jews believed on Him. So convinced are they that He is the Son of God that some of them must even tell the Pharisees about it. They had beheld His glory, and as we look at them we see their faith radiating forth this glory. What then is the secret of this great change from doubt to faith within them all? It is the revelaion of God's glory through word and deed.

Friend, is that not also your purpose on earth that you should show forth the glory of God? You have doubts probably greater than these people had, but see how gently He would lead you unto faith. He does not break the bruised reed or quench the smoking flax, but through His person and word kindles it to a bright flame through which His glory shines forth.

How often we think: If the Lord had only been here. But remember, He is here. Time or space no longer separate Him from you. "Lo I am with you alway even unto the end of the world." Do not think of the glory of God as something that you shall see only in the future (I know that he shall rise in the resurrection at the last day). Let not your tears dim your vision, you shall see it now, every day with the eyes of faith. But pattern your faith after Jesus. Let it be one in perfect obedience to the will of God, one that asks and does only what the Father wills and patiently awaits the Father's hour. Then you shall behold God's glory in your own life.

And when that hour must come, in which believing shall be turned into seeing, then may you feel Him near, Who by the word of His mouth shall in His good time call you forth from the grave. May you by a living faith in your words and the peace upon your dying countenance confess: "I know whom I have believed, Jesus Christ, the Resurrection and the Life." Then while all the glory of the world vanishes before your eyes, you shall yourself see the glory of God and others shall behold this glory within you.

The Lenten season is drawing to a close. May we have had the glory of our Christ also in His Passion impressed upon us so indelibly, that it shines forth from us now as we follow Him to Cal-

vary, and that on Easter Morn we shall see it break forth in all its splendor from Him Who is the Resurrection and the Life. Only believe and thou shalt behold the glory of God. Amen.

PALMARUM. John 11: 47—12, 8

Amid the Hosannas of Palm Sunday, we Christians cannot forget that we are today entering into Holy Week. The songs of praise will turn into cries of hatred ere long, and we shall see Him despised and rejected, even numbered among the transgressors, Who today is the champion of the multitude. So many men and women came in contact with the Christ during these last days of His deepest humiliation, but alas, how different their attitude toward Him. We should think every home and individual in Jerusalem would have been in deepest mourning for the dying King, but the popular sentiment is rather this: "Crucify Him, His blood come upon us and upon our children." Friend, supposing you and I had been among that multitude, what would have been our attitude? Yet even today, as we stand at the portal of the Holy of Holies, we must decide what attitude to take over against this Righteous One. Our text would help us make the right decision by giving us an answer to the important question:

HOW SHALL WE FOLLOW THE SAVIOR THROUGH THIS HOLY WEEK?

1. *With the firm conviction of the necessity of His suffering and death.*
2. *By inward withdrawal from a godless world.*
3. *With the tender devotion of Mary.*

1. The Jewish leaders are in a great predicament. The news has just reached them that Lazarus has been raised from the dead. They see in it the climax of Jesus' miracles. They must call a halt, for they are convinced of the outcome of it all. If all the people believe in Him and He heads the great Messianic movement of the Jews as a nation, Jerusalem and the whole people will perish in the fight with Rome. "What shall we do?" Caiphas knows. With haughty disdain he brushes their wisdom aside as nothing. Let them but remember the old saying: "It is expedient that one man die and that the entire nation perish not." There they have the solution to the vexing problem.

Yes, that is God's solution also, and Caiphas must speak the wisdom of God in his office as highpriest, although he neither knows nor desires it. In this despised Nazarene shall the old proverb find its true fulfillment. John understands and so beautifully explains it, "that Jesus should die for the people, but not for the people (Israel) only, but that the scattered children of God might be brought together in one."

What the highpriest must speak in his office has become to us Christians a sacred truth. The Jews would not believe in spite of His words and miracles, but we can and shall enter into Holy Week with

the firm conviction, that it was expedient, to our advantage for Him to die that we might not perish. When sin entered into the world, God's justice demanded: All men must die!, but His love answered: It is expedient that one man should die for their benefit. Unto this man point all the law and the prophets, He is the center of the message of salvation. Without Him no Scriptures, no redemption, no Christian Church, no ministry of reconciliation, no hope in time or eternity. Without Him no Passion Season or Holy Week. What then will its formal observation by closing our places of business, fasting in certain things, attending of services and even partaking of Holy Communion profit us, unless we are convinced from the bottom of our hearts, that His suffering and death was absolutely necessary for the world and for us. "Ought not Christ to have suffered these things and to enter into His glory?" Not for His sake but for our sins He had to die. Man's sin and God's grace made necessary His sacrifice. There was no other way. Only the blood of this Spotless Lamb was of sufficient value to take away the sins of the world. The High-priests and Pharisees and so many others then and since then received no benefit from this week and its world-wide significance, because they felt no need of it for themselves Lest their loss be ours, we shall have our hearts prepared through faith, so that we may be assured that His merits are sufficient, that they were absolutely necessary for the salvation not only of Israel, but also of all the scattered children of God, which includes you and me.

2. As soon as that has become our firm conviction, we shall have less desire than ever to be in touch with those who will not share it with us. When the leaders of the Jews had spoken the final verdict upon their own lives, when they had positively refused to accept Christ as their Savior and had but the one aim that they might put Him to death, He no more preached publicly among them, but "withdrew into the region near the wilderness, into a city named Ephraim." He was not afraid of His enemies, as the visitors to the feast of the passover thought, because of the orders given that any one who might find Him should report Him. As so often before, His hour had not yet come, in which He was to be delivered into the hands of His enemies. Therefore He took this brief rest from His regular labors in order to gather strength in quiet communion with His heavenly Father before the most trying days of His life. Only His disciples were permitted to accompany Him. They had yet many a lesson to learn, and they, too, needed encouragement and strength for the coming days.

In following our Savior into this Holy Week we shall more than ever feel the need of inward quietude. If the whole season already has been a quiet one, much more so this last week. We withdraw as much as possible from those who are not of like spirit with us, to whom this Passion means little or nothing. What ridiculous interpretations the world has placed upon and what strange uses it has found even for Good Friday. They are an abomination unto us. We

are conscious of the fact that we are treading on holy ground. "God Himself is present, all within keep silence, prostrate lie in deepest reverence." Only the company of our fellow-disciples would we seek in the sanctuary that we might encourage and strengthen each other on the way of the cross. O for those precious hours, for which the season with its divine services and meditations is so fitting, in which we indeed must see ourselves prostrate in all our shame and depravity, but in which we also, lifting our eyes to the cross, finally "see no one, save Jesus only." May we experience many of them, and in them the peace which passeth all understanding.

3. This inward peace will naturally try to find expression. We shall not go wrong if we pattern it after the tender devotion of Mary. —The people of Bethany have invited Jesus to a festive meal in the house of Simon the Leper. Lazarus is there, a living testimony of the power of Christ over death. The active Martha is serving as usual and, no doubt, is making use of every opportunity to show her appreciation for the miracle wrought in her brother. Mary, true to her nature, humbly kneels before Him and anoints not only His head but also His feet. Not having applied the precious ointment sparingly, she wipes His feet with her hair, which according to Jewish reckoning is an act of deepest humiliation. Even now would she anoint Him for His coming burial. But the light of her love brings to view the shadows of darkness in the heart of Judas. Why this foolish waste? Why not the equivalent in money given to him and through him to the poor? It sounds so thoughtful and charitable, but Jesus and John see in him the treacherous thief, who loves money to such an extent that he will not only steal it from the common treasury, but is even willing to betray his Lord for about a third of the sum, over which he here voices such indignation.

Hear, then, Christ's noble defense of Mary. Surely shall they take care of the poor, and Jesus and Mary would be the last ones to neglect them, but this act and expense for Him, Who is about to give His all for them, is perfectly in place. "Let her alone, do not hinder her in saving this for the day of my burying," says Jesus. Although she may not have been conscious of this purpose as yet, Jesus presumes that she will thus use the remainder, when he shall be dead in a few days. And no one shall dare to hinder her. Rather shall her deed bring to their attention, how near the time is at hand, when they can no longer honor Him as the hosts at Bethany, and how in these last precious hours they should consider their communion with Him and the loving deeds of respect toward Him above all else. As the odor of the ointment had filled the whole house, so should the tender devotion, expressed in Mary's act, fill the hearts of all present.

Yea, the sweet smelling savor of this devotion should fill the whole world, for according to Christ's own words "wherever this Gospel is preached, there shall this that this woman has done be told for a memorial of her." We have not the privilege of serving our Lord in

the same visible way as Mary, for we are living in that time of which He says: "Me ye have not always." Yet as we pass through this Holy Week with our Savior, let us also do it with the tender devotion of Mary unto Him, putting first things first. Let us not forget that personal service and honor due Him, in a way befitting His death. We may honor the person of our Lord by enhancing the beauty of those things that bear direct witness of Him, as the house of God, its services, synodical institutions, the work of the church at large, and everything erected and conducted unto His glory. The use of the sacred arts and the gifts of love therefore are surely in place, if they breathe the motive of Mary's devotion. How appropriate such a gift to one's church or synod would be at this time, from which the glory of the dying Lord would shine forth in the living faith of the donor and from the gift itself. Such devotion to the Lord, however, cannot but produce also that true love toward our fellowmen, especially the poor; and although we cannot sanction that beggarly spirit of benevolence that cannot conceive of a gift to the Lord which bears not the label: "Beneficial to Humanity," yet we would not go to the other extreme of "doing great and notable things ostensibly in honor of Christ but forgetting the Lazarus at our door." "For inasmuch as ye have done it unto one of the least of these my brethren, ye have done it unto me." With the spirit of Mary we shall learn to do both in their place. For both will we find occasion whenever we follow the footsteps of the Crucified One, probably the opportunity will be given us this very week if we accompany Him with the tender devotion of Mary. Do not pass it by.

As He once entered into Jerusalem, so may this Christ enter into our hearts today as our King, in order that we with true faith, peace, and devotion may follow Him on His way to victory. Amen.

Theo. R. Streng.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Melvin Grove Kyle, *The Deciding Voice of the Monuments in the Biblical Criticism.* An Introduction to the Study of Biblical Archaeology. Revised Edition. Oberlin, Ohio, Bibliotheca Sacra Co. 1924. 364 pages, $2.15.

This is a trustworthy old friend in a carefully revised form. Dr. Kyle, now en route to Palestine to direct there important excavation work, is President of Xenia Theological Seminary at St. Louis, Mo., Editor of Bibliotheca Sacra and Archaeological Editor of the Sunday School Times. In this splendid book he describes first the function of archaeology in Biblical criticism or what archaeology can do concerning Biblical criticism (pp. 11-44), and states that it provides facts with which critical theories are to be tested; then he shows what archaeology has done in the field of testing such theories (pp. 45-220). Here he points out how critical theories not affecting the historicity or the

integrity of Scripture have been corroborated or discredited by archaeological discoveries (pp. 45-80); then he follows the same course concerning theories affecting the historicity or integrity of Scripture (pp. 81-113), and treats further theories now challenged (1. Babylonian origin of Semitic culture; 2. The gradual invasion of Palestine; 3. The post-Christian view of the Hermetic writings; 4. The derogatory view of the Alexandrian dialect in New Testament Greek), and reconstructive theories not confirmed (pp. 127-173) (1. The unhistorical character of Genesis 14; 2. The Patriarchs not persons but personifications; 3. The rude and crude civilization of Palestine in Patriarchal days; 4. The desert Egypt; 5. The comparative unimportance of Moses as a law-giver; 6. The naturalistic origin of Israel's religion from astral myths; 7. The late authorship of the Pentateuch; 8. The incompleteness of the book of Job). Chapters 13-15 (pp. 174-220) are of more fundamental character, laying bare the fallacies of investigation of which every one must beware and stating very happily the canons and methods that must govern all research work. In the third main part he takes up the various periods of Old Testament history in their successive order and shows how they stand proved in the light of archaeological findings (pp. 221-336). It is an excellent book, strengthening the faith in the historicity and integrity of the Old Testament alike, full of most valuable information. At the end of the book we read: "From the standpoint of archaeology, the whole Bible question now raised by critical controversy may be put thus. The Bible is our old friend. It has given us many and vivid impressions concerning its childhood home and early associations, the life and times, institutions and history, civilization and revelation, out of which it came. But there have come in these latter days those who have raised questions concerning the trustworthiness of the sacred writings. With protestations, in many cases with much reality, of reverence, they tell us that the representations of Scripture upon all these subjects are largely romantic, legendary, mythical; are, indeed, parable, allegory—a kind of inspired Shakespeare, Paradise Lost and Regained, and Pilgrims' Progress all in one. They have, for the most part, assured us that this does not affect the great moral and redemptive teaching of the Bible. They say that the Bible was not given to the world to make known "judgments of fact", and that it does not do so with uniformity, but that its "value judgments" are impeccable. These things have troubled many people. The archaeologists have gone to the old home to see for themselves and for others, if these things be true or not. They have dug up the old hearthstones and have delved in the dust of forgotten ages of home life and national events. They have inquired among neighborhood peoples and learned their folklore; have studied the institutions, and times and history, and have examined old archives. They have even exhumed the dead to read their names, learn their history, and discern their religious beliefs. They have especially noted the progress of events and the changes taking place at the points at which our old friend has introduced his most important lessons. They have found very many

things exactly as the Book says. Many more things they have learned of which the Book says nothing. But what is of the most interest is that in all the wide scope of their investigations they have found nothing that discredits the Book as a narrator of facts. So they have come to love and trust the Bible more than ever, because convinced that it is morally impossible for it to have dealt so loosely with facts and never get caught at it by the archaeologists." What the archaeologists have found Kyle is telling us in this book, and so it can become instrumental in strengthening and deepening our faith in the trustworthiness of our old, dear Bible.

R. Kittel, *The Religion of the People of Israel.* Authorized Translation by R. Caryl Micklem. New York, Macmillan Co. 1925. 229 pages, $1.75.

This book stands in fundamental contrast to the one just reviewed. It is written by Rudolph Kittel, of the University of Leipzig, being the outcome of lectures delivered by Kittel at the invitation of the Olaus-Petri Foundation at the University of Upsala in the spring of 1920. It opens with a chapter on the Canaanite background, especially on the religion of the Canaanites, paving thus its way to one of its principal theses, the close relation of Israel's religion to the indigenous religion of Canaan. Who is acquainted with the author's *Geschichte des Volkes Israel* is not so much surprised by this position of the learned German exegete, although it seems to me that he stresses this point now more than ever before. It is true, the religion of the Patriarchs, of Moses, of the people of Israel settling in Canaan, of David, etc., is to Kittel not purely an adaptation of the religion of the surrounding nations, there has taken place some form of revelation and brought a supernatural element into the religious thoughts of Israel, but its religion after all has not been more than a *mixtum compositum.* We only wonder why then Jesus could take such an unbroken stand toward the Old Testament as a whole. The book consists of 8 chapters: 1. The Canaanite Background; The Indigenous Religion; 2. The God of the Patriarchs. Moses; 3. Settling in the Country. Yahweh and Baal; 4. The Faith and Thought of Ancient Israel; 5. Prophecy and the Great Prophets of the Assyrian Period; 6. The Great Prophets of the Babylonian Period; the Exile; 7. The Persian Period. The Jewish Community; 8. The Greek Period. From the Old Order to the New. He who wants to learn how the development of the Jewish religion has taken place in the opinion of one who in Germany is called today an Old Testament scholar of the conservative type, finds in Kittel's book an excellent guide; he will find, however, at the same time that there is very little left of the dividing line between Conservatism and Liberalism.

B. F. Westcott and F. I. Hort, *The New Testament in the Original Greek, with Lexicon.* New York, Macmillan Co. 1925. 620 and 214 pages. $2.75.

Here we have a reprint of the small edition of the well-known and justly renowned New Testament text of Westcott and Hort. It is reproduced from the larger edition published in 1881. Besides the critical text of 540 pages, it contains: Principles of Textual Criticism (pp. 541-565), Summary of Documentary Evidence (pp. 566-578). a short chapter on Orthography (pp. 579-580), a Notation about alternative, suspected, and noteworthy rejected readings (pp. 581-583), a List of Suspected Readings (pp. 584-588), a List of Noteworthy Rejected Readings (pp. 590-600), Quotations from the Old Testament (pp. 601-618), and a Greek-English Lexicon to the New Testament, by W. J. Hickie, of 214 pages. So everything, that the student of the Greek New Testament needs, is brought together into a handy volume. Although the plates have been used again and again the print is still distinct and clear. Another question is whether text and introduction should not soon be revised and brought up to date. Almost fifty years have passed since Westcott and Hort have fixed their text. But till a thoroughly revised text and introduction by men just as able as Westcott and Hort is printed and on sale, this edition is *the* Greek New Testament brought forth by English speaking scholars. Scrivener's edition (new edition, London, 1894) could not outdo it nor replace it.

Paul Feine, Die Gestalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der Zeit des Neuen Testaments. Leipzig, Dörffling & Franke. 1925. 152 S. Mark 7.50.

Eine wertvolle Untersuchung des bekannten Hallenser Exegeten, die zu dem Resultat kommt, daß es in der Zeit des Neuen Testaments bereits ein Taufbekenntnis gegeben hat, das sich inhaltlich weit mit dem späteren Apostolikum deckte. Obwohl es noch keine absolut feststehende Größe war, sondern sich noch im Fluß befand, so kann man es doch noch rekonstruieren, solange diese Rekonstruktion nur festhält, daß noch nicht alle Teile derselben überall im Gebrauch waren. Feine kommt zu folgender Rekonstruktion: „Ich bekenne Einen Gott, den Vater, den Schöpfer des Alls (oder: Von dem das All ist, oder: von dem und durch den und auf den hin das All ist, oder: der Himmel und Erde gemacht hat, oder: Einen Gott und den Vater des Alls, der über allem und durch alles und in allem ist (den Allmächtigen). Und Jesus Christus (oder Christus Jesus), den Herrn oder unsern Herrn, den Sohn Gottes (den eingeborenen), der geboren ist aus Davids Samen . . ., der gelitten hat unter Pontius Pilatus (oder: der gekreuzigt worden ist unter Pontius Pilatus), gestorben ist für unsre Sünden, begraben worden ist, den Toten das Evangelium verkündigt hat (oder der hinabgestiegen ist zu den Toten), auferweckt worden ist am dritten Tage, welcher ist zur Rechten Gottes (sitzend), nachdem er in den Himmel eingegangen ist, dem untertan sind Engel und Gewalten und Mächte, welcher richten wird die Lebendigen und die Toten (oder: welcher kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, oder: welcher ist der von Gott bestimmte Richter der Lebendigen und der Toten). Durch welchen wir empfangen Vergebung der Sünden und die Gabe des Heiligen Geistes,

und die Hoffnung der Auferstehung von den Toten, oder: und die Auferstehung der Toten und das ewige Leben, oder: und die Hoffnung des ewigen Lebens." Wir selber haben uns schon vor etwa 16 Jahren mit derselben Frage befaßt und kamen damals zu einem ähnlichen Ergebnis (vergl. Kirchl. Zeitschrift 1909 und Katechetik 1918 S. 7—16). Wen das damals von uns Gebotene nicht befriedigte, oder wer gerne eine allseitigere Behandlung der Frage mit genauer Berücksichtigung aller neueren Aufstellungen lesen will, den verweisen wir nachdrücklich auf diese sorgfältige Untersuchung Feines.

Ernst Sommerlath, Der Ursprung des neuen Lebens nach Paulus. Leipzig, Dörffling u. Franke. 1923. 104 S. M. 2.50.

Das ist eine tüchtige biblisch-theologische Studie eines vielversprechenden jungen Systematikers, des gegenwärtigen Leiters des Leipziger Missionsseminars. Sie verdient rückhaltlose Anerkennung inbezug auf die befolgte Methode, die den Verfasser von den nach Paulus zu Tage liegenden Aeußerungen des Christenlebens ausgehen und von ihnen zu den sie bewirkenden Quellen, dem Geiste der Kraft, und von da zu Christus, seinem Tod und seiner Auferstehung als der objektiven Grundlage, aufsteigen läßt, um dann zur Schilderung der subjektiven Aneignung des in Christus beschlossenen neuen Lebens überzugehen und schließlich das Verhältnis zwischen dem neuen Leben und der Rechtfertigung zu besprechen; inbezug auf die Energie, mit welcher der supernaturale Ursprung des neuen Lebens betont, das neue Leben mit Tod und Auferstehung Christi in Verbindung gebracht, das Wesen der Rechtfertigung als eines Urteilsaktes Gottes über den Gottlosen gewahrt, die grundlegliche Bedeutung der Rechtfertigung herausgestellt und die Eigenart des christlichen Lebens als eines Lebens in Christus- und Gottesgemeinschaft definiert wird; inbezug auch auf die vorsichtige Abwägung der zwischen dem neuen Leben und der Rechtfertigung obwaltenden Beziehungen. Auch im Einzelnen ist manches gut ausgeführt; so z. B. was der Verfasser über die Bedeutung des Lohngedankens, über das rechte Verständnis der Furcht Gottes im Christenleben und ihr Verhältnis zum Glauben sagt. Der Verfasser erweckt die besten Hoffnungen inbezug auf zukünftige Leistungen.

Wilhelm Michaelis, Die Gefangenschaft des Paulus in Ephesus und das Itinerar des Timotheus. Untersuchungen zur Chronologie des Paulus und der Paulusbriefe. Gütersloh, Bertelsmann. 1925. 193 S. M. 6.00.

Wieder ein Stück der von Otto Schmitz in Münster herausgegebenen Neutestamentlichen Forschungen, von denen wir erst im Februarheft zwei Beiträge angezeigt haben (Schmitz und Förster). Lic. Michaelis, Privatdozent in Berlin, geht darin der These von einer Gefangenschaft Pauli in Ephesus, die Deißmann schon 1897 vorgetragen und für die später neben manchen anderen besonders Feine sich eingesetzt hat, energisch zu Leibe und sucht sie von neuen Gesichtspunkten aus zu stützen.

Dabei ergibt sich ihm ein völlig neues Bild des paulinischen Wirkens in den Jahren 52–56: Im Frühjahr 52 fährt Paulus von Korinth, wo er kurz vorher den Galaterbrief geschrieben, über Ephesus nach Jerusalem, wobei Silas und Timotheus ihn begleiten. Im Frühsommer beginnt er unter Begleitung von Silas und Timotheus seine dritte Missionsreise. Vielleicht wurde er auf derselben irgendwo in Kleinasien in Haft genommen und hat aus dieser Haft den Philemon- und Kolosserbrief geschrieben. Im Winter 52 oder im Frühjahr 53 kommt dann Paulus mit Silas und Timotheus nach Ephesus. Eben dahin kommt Aristarch aus Thessalonich zu Paulus, und Paulus schreibt von Ephesus aus den zweiten Brief an die Thessalonicher. Im Herbst 54 beginnt Pauli Gefangenschaft in Ephesus. Epaphroditus aus Philippi besucht hier Paulus. Dieser schreibt [wenn die obige Annahme einer vorausgegangenen Gefangenschaft in Kleinasien haltlos sein sollte] aus der Gefangenschaft in Ephesus den Philemon- und Kolosserbrief, vielleicht auch den sogenannten Epheserbrief. Um die Wende von 54 und 55 nimmt der Prozeß des gefangenen Apostels eine günstige Wendung und er schreibt den Philipperbrief. Epaphroditus geht mit dem Brief nach Philippi zurück. Erastus kommt aus Philippi zu dem gefangenen Paulus. Dieser wird vor Ostern 55 frei und schickt nach seiner Freilassung Timotheus und Erastus nach Macedonien. Um Ostern schreibt Paulus den ersten Korintherbrief, in dem er in 15, 32 auf seine ephisinische Gefangenschaft zurückblickt. Um Pfingsten 55 kommt Timotheus zum Zwischenbesuch nach Korinth und schickt unterwegs von Athen aus den Timotheus nach Thessalonich. Nach Ephesus zurückgekehrt, sendet Plus im Frühsommer 55 Titus mit dem verloren gegangenen Zwischenbrief nach Korinth. Nach dem Demetriustumult verläßt der Apostel Ephesus, schreibt aber vorher noch im Hochsommer 55, als Timotheus aus Thessalonich zu ihm zurückgekehrt war, den ersten Thessalonicherbrief. Darauf wandern Paulus und Timotheus nach Troas, treffen, nach der Wartezeit in Troas, in Philippi mit Titus zusammen. Den Herbst über ist der Apostel in Macedonien und schreibt von da aus den zweiten Korintherbrief. Den Winter selber verbringt er in Korinth, entschließt sich hier zu dem Umweg über Macedonien, feiert das Ostern 56 in Philippi, schreibt entweder Röm. 16, 3 ff. oder den ganzen Römerbrief, wird dann an Pfingsten 56 in Jerusalem verhaftet, von da nach Caesarea gebracht und von hier im Herbst 58 nach Rom transportiert. — Ob dies neue Bild haltbar ist? Uns scheint vor allem die Hauptsache, die Gefangenschaft Pauli in Ephesus zu wenig gesichert zu sein. 1. Kor. 15, 32 reicht als Beweis dafür nicht aus. Auch sonst arbeitet Michaelis zu viel mit unsicheren Kombinationen. Aber die Schrift ist so geschrieben, daß sie Beachtung verlangt, umsomehr da auch das herkömmliche Bild dieses bedeutsamen Abschnitts im Leben Pauli von manchen Schwierigkeiten gedrückt ist, welche durch die Auffindung der delphischen Inschrift (Zahn, Apostelgesch. p. 653 ff.) nicht vermindert, eher vermehrt worden sind, weil nun für alle die Ereignisse zwischen Pauli Abreise von Korinth (Akt. 18) und seiner Gefangennahme in Jerusalem ein Jahr mehr zur Verfügung steht als früher.

Historische Theologie

Nils Forsander, Livsbilder uv Augustana = Synodens Historia. Andra Delen. Rock Island, Ill. Augustana Book Concern. 1925. 90 S. geb. $0.75.

Dem greisen Dr. Forsander, einst Vertreter der Kirchengeschichte am Seminar der Schweden in Rock Island, liegt es daran, das Lebensbild und Gedächtnis der Männer für die Gegenwart festzuhalten, die einst in den grundleglichen Tagen seiner Synode Großes geleistet und Richtung gegeben haben. So hat er früher Lebensbilder von Esbjörn, Hasselquist und Erland Carlsson gezeichnet, und diesmal schenkt er uns biographische Skizzen über Jonas Swensson, Eric Norelius und Olof Olsson. Das ist ein sehr beachtenswertes Unternehmen, denn die schnell lebende Gegenwart vergißt der Vergangenheit nur zu leicht und verliert damit eine der Wurzeln ihrer Kraft. Daß wir so wenig vorangekommen sind in den letzten Dezennien, hat mit darin seinen Grund, daß wir so wenig Männer haben, die bei allen offenen Augen für die Aufgaben der Gegenwart in lebendigster Beziehung zur Vergangenheit stehen und von daher Grundsätze kennen, die sie festhalten energisch, zäh, mit den letzten Fasern ihrer Kraft, und gerade darum Richtung gebend werden für die Gegenwart. Forsander hat manche feine Züge eingewebt, die nur der Zeitgenosse kennen und festhalten konnte. Wir drücken dem edlen Greis im Geist die Hand. Wer im eigenen Kreis den Zusammenhang mit der Vergangenheit pflegt und stärkt, tut dem Ganzen unserer Kirche einen Dienst.

Systematische Theologie

Reinhold Seeberg, Christliche Dogmatik. 1. Band: Religionsphilosophisch-apologetische und erkenntnistheoretische Grundlegung. Allgemeiner Teil: Die Lehren von Gott, dem Menschen und der Geschichte. Leipzig, Deichert, 1924. 580 S. Mark $17.00. — 2. Band: Die spezielle christliche Dogmatik: Das Böse und die sündige Menschheit, der Erlöser und sein Werk, die Erneuerung der Menschheit und die Gnadenordnung, die Vollendung der Menschheit und das ewige Gottesreich. Ebenda, 1925. 690 S. Mark 21.50.

Von vielen lange erwartet, stellt sich diese nun erschienene Dogmatik des bekannten Berliner Systematikers nach manchen Seiten hin als eine glänzende Leistung dar. Sie ragt hervor durch die völlige Beherrschung des Stoffes, durch neue geistreiche Formulierungen und durch die seltene Gabe, auch schwierigste Stoffe ganz einfach und durchsichtig darzustellen. Zwar nennt Seeberg im ganzen zweibändigen Werk nirgends etwas von der einschlägigen Literatur — für ein Lehrbuch ein Fehler — und auch in der Darstellung selber ist er verhältnismäßig sparsam mit der Nennung von Mitarbeitern, mit denen er sich auseinandersetzt, als wollte er den Lesen damit nicht von der Sache selber abziehen, und doch kann der, der die systematische Bewegung der letzten 25—40 Jahre verfolgt hat, auf Schritt und Tritt erkennen, wie sie auf Seeberg eingewirkt, wie er sich mit ihr innerlich auseinandergesetzt und sich von ihr hat be-

stimmen lassen. Es ist ihm schwerlich etwas von Bedeutung entgangen. Er ist auch durchweg bemüht, zu neuen Lösungen der vielen vorhandenen Schwierigkeiten und Probleme zu führen. Es ist kein Teil der Grundlegung wie der eigentlichen Dogmatik, in dem er nicht neue Wege aufzeigte und ginge. Nicht weniges davon hat er allerdings früher schon in Monographien oder Aufsätzen ausgesprochen. Wir erinnern an seine Arbeiten über die Trinität, die Allgegenwart Gottes, das Wunder, die Entstehung des Christusglaubens, die Heilsordnung, das Abendmahl, die Inspiration usw. Aber dies Bekannte tritt oftmals in neuen, schärferen, auf die gemachten Einwände Rücksicht nehmenden Formulierungen auf, in straffer Zusammenfassung, und nicht weniges ist tatsächlich neu. Ganz hervorragend ist die Fähigkeit Seebergs, Grundgedanken zu entwickeln und in logischer Entfaltung auftreten zu lassen, in neuen Ansätzen immer weiter voranschreitend und dem Ziele zuführend. Hier kommt er unmittelbar neben Frank und Schleiermacher zu stehen. Es ist ihm aber viel mehr als Frank und nicht weniger als Schleiermacher verliehen, diese Entfaltung in meisterhaft einfacher Darstellung zu geben. Man wird schwerlich eine Dogmatik finden, die sich in ihrer klaren, ungekünstelten, schön dahinfließenden Sprache so leicht liest und doch darüber den Gedanken und Posititonen nichts von ihrer scharfen Bestimmtheit und Prägnanz raubt.

Seeberg eröffnet sein Werk mit einer umfangreichen religionsphilosophischen und erkenntnistheoretischen Grundlegung. Darin geht er von den Religionen der nichtchristlichen Welt aus, fragt nach dem Ursprung der Religion überhaupt, nach ihren Typen und Entwicklungsstufen, deren er drei annimmt (die primitive Religion, die mystische und gesetzliche Religion, die Erlösungsreligion), stellt dann das Wesen der Religion heraus, das ihm in allen ihren Stadien „geistige Gemeinschaft mit Gott" ist, „die in der willentlichen Hinnahme des göttlichen Willens in der durch diesen veranlaßten freiwilligen Hingabe an den Willen Gottes besteht" (S. 77), fragt nach der Fähigkeit des Menschen zur Religion, nach ihrem Verhältnis zur Kultur, um schließlich das Wesen des Christentums zur Aussage zu bringen. Dasselbe ist ihm „die durch Jesus Christus gewirkte Verkehrsgemeinschaft der Menschen mit Gott, die in dem Glauben als der Hinnahme der erlösenden Gottesherrschaft und in der Liebe als der Hingabe an Gott und das von ihm zu verwirklichende Reich besteht" (S. 161). Hat er soweit noch von der konfessionellen Spaltung innerhalb des Christentums abgesehen, so beschreibt er nun in einem besonderen Kapitel (S. 162—177) das „echte Christentum", worunter er das evangelische Christentum, „speziell das Verständnis der Religion bei Luther", versteht. Zwei weitere Kapitel handeln vom Christentum als der absoluten Religion und von seiner Wahrheit. Daß das Christentum „Höhe und Abschluß aller Religion" ist, erweist sich ihm aus dem Gesichtspunkt Gottes und seiner Offenbarung, des Bösen und seiner Ueberwindung, der religiösen Gemeinschaft wie des Verhältnisses zu Bildung und Kultur. Nun ist erwiesen, „daß das Vorurteil der Christen, daß das Christentum die absolute Religion sei, zu Recht besteht und nach allen Seiten hin erwiesen werden kann". „Damit

ist die Aufgabe der religionsphilosophischen oder apologetischen Grundlegung der Dogmatik erledigt." — Darum setzt nun der nächste große Abschnitt ein, der methodologischer Natur ist. Hier betont Seeberg die Notwendigkeit des systematischen Verfahrens viel stärker, als es zuletzt Girgensohn in seinem Grundriß getan hat. „Dadurch wird dem gesamten von der Dogmatik zu behandelnden Stoff der religiöse Charakter gesichert, denn nur dem, was zu dem Prinzip eine sachlich notwendige Beziehung hat, ist ein Platz in der Dogmatik zuzugestehen; ferner werden die von dem Prinzip her in der Dogmatik akzeptierten Gedanken in einen festen Zusammenhang gestellt und dadurch gegen die Einfälle einer willkürlichen Kritik gesichert" (S. 229). Ein wichtiges Kapitel, ja, nach unserer Erkenntnis das grundlegendste von allen, ist das über „die Quellen der Dogmatik, Offenbarung und Schrift" (S. 237—256). Hier ist auch der Punkt, wo unser Dissensus am entschiedensten wird, und wenn derselbe sich hernach in der eigentlichen Dogmatik an einer großen Reihe von Stellen immer wieder geltend machen muß, so hat das zumeist seinen Grund darin, daß sich hier, bei der Frage nach den Quellen der Dogmatik, unsere Wege trennen müssen. Für Seeberg ist nicht einfach die Offenbarung oder ihre Vergegenwärtigung in der Schrift die Quelle der Dogmatik, sondern „die geglaubte und erfahrene Offenbarung". Damit kommt aber ein subjektives, menschliches Element herein, was gerade von der „Quelle" der Dogmatik ferngehalten werden muß. Bei Seeberg wird das umso bedenklicher, weil es ihm zwar „dieselbe Offenbarung ist, welche den ersten wie den späteren Empfängern zuteil wird, und Paulus nicht mehr und nichts anderes von Gott erlebt haben als die, welche ihr Zeugnis im Glauben aufnehmen" (S. 243), die Schrift, die Urkunde dieser Offenbarung, ihm ja doch nur insofern Quelle der Dogmatik ist, als „sie sich vermöge des in ihr wirksamen Geistes als Offenbarung bewährt" (S. 257). Bewährt wem gegenüber? Wem anders als dem Menschen! Damit wird das subjektive Element der Quelle der Dogmatik so stark, daß das objektive mehr und mehr darüber verloren geht. Nach einem Kapitel über die Erkenntnistheorie (S. 257—284) wird die Frage nach dem Prinzip und der Disposition der Dogmatik wie nach der Methode des dogmatischen Beweises erörtert (S. 285—296). Das geeignetste Prinzip ist für Seeberg „die Herrschaft Gottes zur Erlösung der Menschheit". Von da aus ergeben sich ihm fünf Gedankenkomplexe: 1. Gott als das Subjekt der erlösenden Gottesherrschaft; 2. der Mensch als die der Herrschaft Gottes bestimmungsgemäß unterstellte freie Kreatur; 3. die Auflehnung der Menschheit wider die Herrschaft Gottes; 4. Die Erlösung oder Verwirklichung der Gottesherrschaft durch Jesus Christus; 5. die durch die Gottesherrschaft erlöste Menschheit oder das Reich Gottes (a. die christliche Kirche als die geschichtliche Erscheinungsform des Reiches Gottes; b. die Gnadenmittel der Kirche; c. das Leben unter dem neuen Bund oder die Gnadenordnung; d. die Vollendung der Gottesherrschaft in dem ewigen Reich des Vaters).

Auch in diesen fünf Abschnitten der eigentlichen Dogmatik ist vieles enthalten, von dem man dankbar lernen kann; aber der Punkte sind es

leider viel, viel mehr, an denen das Schriftzeugnis nicht zu seinem Recht kommt, und statt ewiger Gotteswahrheiten menschliche Spekulationen das Ausschlaggebende gewesen sind. Wir können hier bloß Wichtigstes namhaft machen. Wir nennen zuerst die Trinitätslehre Seebergs. Die immanente Trinität gibt er preis, und seine Offenbarunstrinität ist nicht die der Schrift noch die des Bekenntnisses. Es bleibt ihm trotz seiner Verwahrung gegen den Vorwurf des Modalismus nicht viel mehr übrig als ein Wille, der sich nach drei Richtungen in jeweilig verschiedener Aufgabe betätigt, eine Person (nicht Wesen!), die in dreifach verschiedener Gestaltung in Aktion tritt: 1. Gott will, daß die Naturwelt sei, werde und sein werde (Vater); 2. Gott will, daß die gegen ihn wollende oder sündige geistige Welt seinem herrschenden Willen unterworfen und dadurch sein werde (Sohn); 3. Gott will, daß besondere Personen in einer ihrem besonderen Bedarf entsprechenden Wechselwirkung mit anderen Personen Glieder seiner Kirche werden und sich in ihr betätigen (heiliger Geist) (S. 381 f.). Und doch will Seeberg die persönliche Unterschiedenheit auch wieder irgendwie festhalten, denn vorwärts gesehen möchte er auch dem Sohn wie dem Geist Ewigkeit zuschreiben und von einer ewigen dreifaltigen Gottesperson reden (S. 393). Wie sich das oben über die Quellen der Dogmatik Gesagte praktisch auswirkt, tritt einem handgreiflich bei der Besprechung des Teufelsgedankens entgegen. Da wird zuerst der biblische Gedankenstoff in seinen Hauptzügen wiedergegeben (II, 92); dann wird aber fortgefahren: „Können nun diese Gedanken zu einem dogmatischen Begriff verarbeitet werden? Hiebei kommen folgende Gesichtspunkte in Betracht. Zunächst fragt es sich um den Ursprung und die religiöse Stellung des Begriffs, sodann ist die Frage nach der Erkenntnismöglichkeit zu stellen, und endlich ist zuzusehen, ob der Begriff wirklich das Problem nach dem Ursprung des Bösen löst." Ist damit schon klar geworden, wie nicht die Schrift, sondern der menschliche Verstand das letzte Urteil darüber hat, ob der Gedanke festzuhalten ist oder nicht, so wird das noch deutlicher, wenn es inbezug auf den ersten Gesichtspunkt unmittelbar weiter heißt: „Die oft gehörte Einrede, als sei der Teufelsgedanke persischen Ursprungs, ist geschichtlich kaum zu begründen. Ebenso kann nicht geleugnet werden, daß dieser Gedanke von Jesus und den Aposteln angewandt worden ist. Trotzdem wäre es fehlerhaft, wenn man ihn auf Grund dessen bereits als für die Dogmatik ausreichend legitimiert bezeichnete. Das wäre er nur, wenn er als ein Bestandteil der Offenbarung gelten dürfte. Aber eben dies läßt sich nicht erweisen. Warum nicht? Weil eben auch nach Seeberg der Mensch von heute zu entscheiden hat, welche Bestandteile in der Schrift, sogar in der Gedankenwelt Jesu, Offenbarung waren und welche nicht! — Die Menschwerdung Christi ist Seeberg nicht ein Akt, sondern ein Prozeß: „Dieser Prozeß wird eingeleitet durch die von Gott gewirkte Reinhaltung der Seele Jesu von aller Sünde. Er setzt dann ein, indem der ewige Erlösungswille sich bei der Taufe bleibend mit dem Menschen Jesus als seinem Organ vereinigt. Nachdem dann Jesus in Wort und Werk im Gehorsam gegen

Gott gewirkt hat und dies sein Wirken in dem Bekenntnis des Glaubens der Jünger durch Petrus das rechte Verständnis gefunden hat (Matth. 16, 16), ersteigt sein Erfassen des Gotteswillens eine neue Stufe in dem Wollen, Leiden und Tod im Verfolg seines Berufs zu ertragen (Matth. 16, 21). Wie stark die alten Erzähler dies als einen Einschnitt in der Entwicklung Jesu empfunden haben, erhellt aus der hier sich anschließenden Geschichte von der Verklärung Jesu, die durch die geflissentliche Hervorhebung der Gleichheit dieses Vorgangs mit dem bei der Taufe (Matth. 17, 5) zum Ausdruck bringen soll, daß auch der zu Leid und Tod sich rüstende Jesus der geliebte Sohn ist, über dem der Geist Gottes ist. Es folgt dann schließlich die Auferweckung zu der himmlischen pneumatischen Seinsweise in der Einheit mit Gott. . . . Hier ist also die Menschwerdung zu ihrem Ziel gekommen. Die Gottheit, die den Erlöserwillen wirksam werden ließ in einem Menschen und die in dem Maß, als dieser Mensch sich von ihr leiten ließ, immer umfassender und kräftiger in ihm offenbar wurde, läßt nunmehr diesen völlig mit ihr geeinten Menschen, nachdem er der Menschengeschichte und ihren Hemmungen entnommen ist, für alle Zeiten und alle Völker zum Mittler der Unterwerfung unter die Gottesherrschaft werden. . . . Somit bedeutet die unter der Einwirkung des Logosgeistes erfolgende Entwicklung der Seele Jesu in ihrer Rezeptivität wie Aktivität zugleich das fortlaufende Menschwerden der Gottheit" (S. 166 f.). Nun, Seeberg hat schon vor Jahren gesagt, daß in dem Streit zwischen den Alexandrinern und Antiochenern die Wahrheit auf Seite der letzteren war. Mit dieser Ausführung über die Menschwerdung Christi hat er sich entschlossen auf ihre Seite gestellt. Wenn der Prozeß der Menschwerdung aber erst mit der Taufe anhob und die Geburt Jesu sich nun dadurch von anderen unterschied, daß Gott bei dieser Geburt „die menschliche Seele Jesu von aller Sünde rein erhalten" hat, dann haben die Gläubigen an Weihnachten die Kniee vor einem gebeugt, der nichts als sündloses Menschenkind war, und haben damit in Wahrheit Menschenvergötterung getrieben!

Wir wiederholen: Seebergs Dogmatik ist ein geistreiches Werk, aus dem man nicht wenig Positives lernen kann; eins aber kann man besonders deutlich lernen, nämlich dies, wohin selbst solche Männer, die an Weihnachten noch mit der gläubigen Gemeinde vor dem Kinde in der Krippe ihre Kniee beugen wollen, geführt werden, wenn sie ihre Spekulation erst zum Meister über die Schrift haben werden lassen. Ob Seebergs System und Sondergedanken Bestand haben werden? Wir erinnern uns noch des schönen Artikels, den Seeberg vor vielen Jahren zum Gedächtnis an Alexander von Oettingen geschrieben hat. Er erschien zuerst in den „Dorpater Mitteilungen aus der ev.-luth. Kirche Rußlands" und ist später in Seebergs „Gesammelten Aufsätzen" wieder abgedruckt worden. Es war ein feines Bild Oettingens, von der Hand der Liebe und Dankbarkeit gezeichnet, mit gerechter Würdigung der Persönlichkeit und Leistungen dieses Dorpater Theologen. Von Oettingens Dogmatik aber urteilte Seeberg, sie sei überholt, sie habe der Gegenwart nichts mehr zu sagen. Er sagte es in der ihm eigenen feinen Weise, aber er sagte es,

hielt es für seine Pflicht, es zu sagen. Wie es mit seiner eigenen Dogmatik gehen wird? Die „Jüngeren" von heute sind nicht immer gleich rücksichtsvoll. Althaus hat es letzthin, bei aller Anerkennung der Leistung Seebergs, bereits ausgesprochen, daß ihm und den anderen „jüngeren" Systematikern Seebergs Methode schon jetzt nicht mehr genüge. Ob sie freilich sich zurückfinden werden zur Schrift, völlig und ganz? Es sieht nicht so aus (vergl. z. B. Althaus, Die letzten Dinge, 1923). Und doch wird das allein Bestand haben, was rückhaltslos auf der Schrift beruht. Es gilt heute noch: „Die Schrift allein kann Artikel des Glaubens stellen."

Carl Stange, Die Unsterblichkeit der Seele. Studien des Apologetischen Seminars in Wernigerode. 12. Heft. Gütersloh, Bertelsmann, 1925. 144 S. Mark 4.00.

Der bekannte Göttinger Systematiker D. Carl Stange veröffentlicht hier die Vorlesungen, die er im Wintersemester 1924—25 vor Studierenden aller Fakultäten an der Universität Göttingen gehalten hat. Es werden ihm viele dafür dankbar sein, denn nicht jedem ist die umfangreiche Literatur über die Unsterblichkeit der Seele auch nur teilweise zugänglich. Er führt uns historisch die wichtigsten Typen des Unsterblichkeitsglaubens vor die Augen. Er setzt ein mit einer Schilderung des Unsterblichkeitsgedankens bei den primitiven Völkern, woran er wegen der inneren Berührung ein Kapitel über den modernen Aberglauben anfügt, und geht dann zu Plato und Aristoteles über. Aristoteles führt ihn zum Aristotelismus des Mittelalters. Cartesius und Leibniz, die Aufklärung und der Idealismus, sind die nächsten Etappen. Ein Kapitel über die Einheit von Seele und Leib wie über Luthers Kritik der Unsterblichkeitslehre schließt das Ganze oder, besser gesagt, führt uns auf die Höhe, denn es stellt den unzureichenden Gründen, welche der Verstand für die Unsterblichkeit aufbringen kann, die christliche Auferstehungshoffnung in ihrer philosophischen und religiösen Ueberlegenheit gegenüber. Freilich geht dabei der Satz (S. 140): „Im Christentum findet der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele keinen Platz, sondern an seine Stelle tritt der Glaube an die Auferstehung von den Toten" auch wieder zu weit, denn so, wie er gefaßt wird, läßt er keinen Raum für den Zwischenzustand zwischen Tod und Auferstehung aus dem Grab. Oder hat sich dem Verfasser die künftige Tatsache der Auferstehung auch schon vergeistigt, wie man z. B. bei Althaus Ansätze dazu findet?

L. Franklin Gruber, *What After Death?* An Examination of Several Theories of Future Retribution and an Exposition of the Teaching of the Scriptures as to the State of the Lost and the State of the Saved. Burlington, Iowa, The Lutheran Literary Board, 1925. 253 pages. $2.00.

Dr. Gruber has given us in the past a number of good books, full of philosophical erudition and insight and sound and biblical in contents. We mention "Whence Came the Universe?", "The Theory of a Finite and Developing Deity Examined", "The Einstein Theory".

His historical treatise "The Truth About Tyndale's New Testament" became the basis of all trustworthy presentations of the close relation between Luther's and Tyndale's New Testament. In the present little volume he treats that old and still ever new and interesting question, "What after death?" His treatment excels in perspicuity and simplicity, in truly biblical foundation and trustworthiness, and deals with all phases of this question. First he adduces from nature as well as from the Holy Writ whatever is apt to prove the fact of retribution after death (pp. 9-26); then he answers the questions, "Will the wicked be utterly destroyed?" (pp. 27-50), "Is the soul asleep between death and the resurrection?" (pp. 51-60), "Will there be an offer of salvation after death?" (pp. 61-84), "Is the doctrine of purgatory tenable?" (pp. 85-140), "Are all men finally to be saved?" (pp. 141-194), "Will future punishment be endless?" (pp. 195-220), "What is the state of the lost?" (pp. 220-230), "What is the state of the saved?" (pp. 231-244). A good index brings the book to a close (pp. 245-253). We do not hesitate to recommend the book to all our pastors and all those laymen that want further information about the state after death.

Praktische Theologie

Gerh. Hilbert, Wider die Herrschaft der Kultpredigt. Ein Wort zur Agendenform. Leipzig, Deichert, 1924. 53 S. Mark 1.50.

Der Verfasser dieser Schrift, bis zum vorigen Jahr Professor der praktischen Theologie in Rostock, jetzt Superintendent in seiner Vaterstadt Leipzig, hat bei ihrer Niederschrift wohl an jenen Rat gedacht: „Sei einseitig, damit du den Widerspruch hervorrufst und dadurch Interesse für deine These gewinnst!" Stark einseitig nämlich ist sie. Sie will dem Satze zu Leibe gehen: „Jede Predigt muß ein Kunstwerk sein." Nun ist es allerdings wahr, daß derselbe schon vielen Predigern zum Verderben ausgeschlagen ist und, besonders in Deutschland, dazu beigetragen hat, daß die Predigt dem Leben immer fremder wurde, und künstlicher Aufbau und Abrundung zum Verderben der Gemeinden höher geachtet wurde, als eine wirksame, ins Leben greifende Rede. Aber daran war jener Satz gewiß nicht allein schuld. Hätten die Pastoren mehr mit ihren Gemeinden zusammengelebt und ihren Seelsorgerberuf besser erkannt und treuer ausgeübt, dann hätten sie zu diesen zierlich aufgebauten Reden keine Zeit gefunden, sondern wären von den wirklichen Bedürfnissen ihrer Gemeinden und von dem lebendigen Pflichtgefühl, sie zu stillen, so hingenommen worden, daß sie darin das heilsame Gegengewicht gegen alle Ueberspannung jenes Satzes gehabt hätten. Der Satz selber ist richtig, denn er fordert im letzten Grund nichts anderes als Einheit, Ordnung und Zielstrebigkeit für die Predigt. Diese aber müssen der Predigt nicht nur wegen bestimmter Formgesetze, sondern auch und vor allem im Interesse ihrer Wirkung eignen.

John W. Horine, *A Home Enterprise.* A Study of Home Missions. Philadelphia, Pa., The United Lutheran Publication House, 1925. 136 pages. $0.75.

Being the third of a series of "Key Books", prepared under the general editorship of the Rev. F. H. Knubel, D.D., and the Rev. M. G. G. Scherer, D. D., of the United Lutheran Church, this book is a glowing appeal for Home Mission and a well informed guide for study classes eager to become acquainted with the foundation, functions, fields, forces, finances, fruitage, and the possible future of Home Missions carried on by the United Lutheran Church. The author knows how to write interestingly and forcefully. Sometimes, however, he oversteps the limits of exactness and paints a picture not exactly harmonizing with the facts. So we assure him that the English speaking Lutherans in the Middle West don't need to wait for the messengers of the Gospel sent to them from the East. As long as they do not *insist* on being affiliated with the Freemasons and as long as they are not taught by representatives of the United Lutheran Church that Lutheranism and Freemasonry are in full harmony, they are well taken care of by means of that language they desire.

Caroll J. Rockey, *Scriptural Evangelism.* Philadelphia, Pa., The United Lutheran Publication House, 1925. 186 pages. $1.25.

"The swing of the pendulum" is away from revivalism. It is toward evangelism. This fact is evidenced not only in the terminology now current, e. g., Personal Evangelism, Pastoral Evangelism, Educational Evangelism, but also in the thought of the Church as that thought finds expression in definite programs issued by the Churches. In most of them it is omitted. There is a reason for this. Revivalism, as a system, has collapsed. It has proved unsatisfactory. Whatever may be said in its favor, the consensus of opinion seems to be against it. It is not productive of the best results. It is giving place to something more efficient. It is yielding to that which is more universally applicable. Evangelism has come to the fore. The use of the term evangelism is not a mere shifting of words. There is a marked, and, indeed, an essential difference between revivalism and evangelism. Revivalism is sporadic and spasmodic; evangelism is constant and permanent. Revivalism is a spurt—a campaign; evangelism has to do with the "abiding effort of the congregation". Hence there are programs covering a period of a year or more. Revivalism is more or less emotional; evangelism is educational. Revivalism bends its efforts towards the gaining of recruits, diminishing the crowd outside; evangelism endeavors to stop the leaks, prevent losses, anchor those within the fold as well as recruit the forces by gaining converts from among the unsaved. Revivalism is a special effort; evangelism represents the steady and constant flow of the congregation's life. It is the congregation in action all the year for souls, conserving some, converting others; keeping some in Christ, bringing others to Christ. Revivalism, at times, aims to quicken religious life in, and stimulate the religious endeavor of the community; evangelism is the expression and manifestation of the religious life influencing the community. It aims to make the congregation a religious force in the community rather than a religious

community within the community. Revivalism emphasizes the extraordinary; evangelism stresses the regular ministrations of the Word of Life"—so Dr. Seegers of the Philadelphia Lutheran Seminary writes in the introduction to Rockey's book. We have quoted him *in extenso* because these words shed light upon a term and an enterprise that, without doubt, and in the coming years will often be mentioned and stressed, and because we now unterstand somewhat better how the author under the title of Scriptural Evangelism can treat also topics like these: The Regular Catechetical Class, The Adult Catechetical Class and, even, The Regular Preaching. The book is written by a man who stands in the midst of evangelistic work. What he says is grown out of experience. It gives much food for thought and is full of advice and incentive for practical work. The chapters "Personal Work", "The Congregation at Work" should be read by all beginners in the ministerial work.

Theo. Graebner, *Church-Membership and Lodge-Membership.* Sixteen Theses on Uniformity of Practise in Our Congregations with Regard to Lodge-Members. St. Louis, Mo., 1925. 27 pages. $0.20.

This is the stenographic report of lectures delivered by Prof. Theo. Graebner at the convention of the North Dakota and Montana District of the Missouri Synod, June, 1925, at Hanover, N. Dak., translated by Victor Bartling. Space does not allow to reprint these 16 theses, but we recommend the pamphlet to all our readers. Although we know that many congregations of the Missouri Synod do not live up to these theses, it is, nevertheless, a great and admirable thing to see how Missouri does not grow weary in holding up the standard

E. Stange, Lutherisches Weltmissionsjahrbuch für das Jahr 1926. Herausgegeben im Auftrag der Missionskonferenz in Sachsen. 39. Jahrgang. Leipzig, H. G. Wallmann, 1926. 100 S. Mark 1.00.

Das Jahrbuch bringt auch dieses Jahr einen reichen und anregenden Inhalt. Wir heben hervor den Beitrag des neuen Leipziger Missionsdirektors E. Ihmels über die nationalistischen Strömungen auf den Missionsfeldern, den Artikel von Meinhof-Hamburg über den Zeitpunkt einer ersten Bibelübersetzung und den von Johannes Raum (nun auch Doktor der Theologie?) über den neuen Anfang am Kilimandjaro mit, seinem gesunden Urteil über die Torheit, wir sagen Frevelhaftigkeit, der Teilung des kleinen Missionsgebiets mit ein und demselben Stamm in einen deutschen und einen amerikanischen Teil. Die Augustana-Synode sollte, wenn sie auf dieser Teilung besteht, sich doch fragen, ob sie das vor Gott und der Kirche verantworten kann. — Mission ist Sache der ganzen Kirche, darum sollte jeder Pastor dies so ungemein billige Jahrbuch, das einen Ueberblick über das ganze Gebiet der Lutherischen Mission verschafft, kaufen und studieren. Und doch soll es Brüder im Amt geben, die nicht einmal unser eigenes Missionsjahrbuch kennen.

Ludwig Greve, Jesu Tischgast. Ein Abendmahlsbüchlein für junge ev.-lutherische Christen. Breslau, Luth. Bücherverein, 1925. 72 S. Mark 1.00.

Eine ganz vortreffliche Gabe aus der Breslauer Lutherischen Freikirche, das weite Verbreitung verdient. Schon die Ueberschriften lassen ahnen, was geboten wird: 1. Ein Tisch Gottes auf Erden; 2. Wie Jesus den Tisch gedeckt hat; 3. Kommt, denn es ist alles bereit; 4. Ich will mich aufmachen; 5. Wie ich mich rüste; 6. Mein Jesu, schmücke mich; 7. Erst zum Beichtaltar; 8. An des Königs Tisch; 9. Danket dem Herrn; 10. Von Jesu Tisch wieder in das Leben hinein; 11. Laß endlich an des Lammes Tisch. . . Wir hoffen, das Büchlein bald in freier englischer Bearbeitung darbieten zu können. M. Reu.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Die Jugendbewegung. In der Neujahrswoche fand in Evanston, Ill., eine Delegiertenversammlung unserer College-Jugend statt. "The Continent" vom 21. Januar hat darüber folgendes Urteil abgegeben: The College Youth of America is not radical enough to be dangerous nor conservative enough to be reactionary. It is thoroughly progressive, inquisitive—and often inquisitorial—critical, constructive, impulsive and yet somewhat cautious. It does not propose to plunge headlong into untried experiments in either the social or the religious order, nor yet be satisfied with things as they are. Such is the opinion that took hold of those who sat in the galleries and at the press tables of the Interdenominational Students' Conference held at Evanston, Ill., during New Year week, and that settled into conviction as the busy sessions passed. Nearly 1000 of the pick of the college youth of Protestant institutions of the land gathered for the meeting, which was the culmination up to now of the so-called Youth Movement of America. From the first it was evident that the gathering was a carefully nurtured affair. This statement does not mean that there was any cut-and-dried program, or that the resolutions were made to order. Both were the free and voluntary expressions of the body. But the conference patently was not the spontaneous outcropping of a self-initiated student movement, such as exists in China or in Germany. Apparently here the social and political order is so different that the only real student consciousness expresses itself in football or other athletic contests. Certainly there is little to be seen of it in any of the fields which obsess college and university men and women abroad. The net result was that the hosts of energetic young people gathered at Evanston were at first bewildered. They knew they were expected to do something, but they didn't know what to do. They seemed like a group of crusaders assembled with nothing to crusade about. But such a situation was inevitable. This was not like

the usual conference, one at which older people had mapped out the program and arranged a little niche for each delegate. Middle age sat in the gallery and kept quiet; youth took the floor and had its say. Discussion ran the gamut of such problems as the Church and industry, the outlawry of war, denominationalism, foreign missions and the rediscovery of Jesus. Extremists on all topics were present, who advocated complete pacifism, abolition of all denominations, socialization of industry, abandonment of foreign missions and the Church teaching of birth control. Criticism of the Church was frequent, and occasionally vindictive, but very apparently was not universal. Newspapers, on the lookout for sensationalism, naturally took hold of these incidents and made them appear to be the sentiment of the conference. As a matter of fact, much of the discussion was around topics of which the gathering knew little or nothing. As is always the case in any group of either old or young, the conference included persons who were willing to talk anyway. But scant heed was paid to them; the conference often found itself called to time by one of its own members for superficial and random comment. The general conclusion of each discussion was a determination to study and learn more about the topic, meantime applying the principles of Jesus in every way possible. Some definite resolutions were adopted, most of them constructive. They need not be emphasized here. Of greater interest is the fact that the student body was as a whole inclined to be sane, open-minded and of an honest desire to promote Christian principles in all phases of life. The fraternal spirit shown to Chinese, Japanese, Filipino, Korean and Negro delegates was magnificent. The young people had little time for abstractions and none at all for divisiveness. But they showed willing minds and hungry hearts for the great principles of living which Jesus taught and exemplified. Their attitude prophesies a new day for the Church and continued progress for the Kingdom of God.

Andere urteilen freilich viel weniger optimistisch. Entscheidend wird sein, was "The Continent" und die Mehrheit der jugendlichen Delegaten unter "the principles of Jesus" verstanden haben. Wir wollen es nicht gering einschätzen, daß unsere Jugend zum Teil wirklich noch sittliche Ideale hat; aber wir wollen uns ebenso sehr davor hüten, sittlichen Idealismus auch schon für evangelisches Christentum zu nehmen. Erst in diesen Wochen hat Prof. D. Lütgert in Halle im letzten Band seines großen Werkes über den deutschen Idealismus deutlich gezeigt, daß der Idealismus sich zum entschiedenen Gegner alles gesunden Christentums auswachsen kann.

Zur Prohibitionsfrage lesen wir im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt der Wisconsin-Synode" Folgendes: „Ein kirchliches Blatt aus Deutschland schreibt uns inbezug auf die Prohibition in unserem Land: „Daß in Amerika unter der Geltung des Alkoholverbots überall nun erst recht und in aller Heimlichkeit unheimlich getrunken werde, ist ein Märchen. Bei dem Alkoholmißbrauch handelt es sich um ein Massenübel, das erfahrungsgemäß nicht plötzlich und vollständig beseitigt werden kann.

Kein Gesetz bleibt ohne Uebertretungen. Sie sind aber Einzelerscheinungen, die gegenüber der Gesamtwirkung zurücktreten, und diese Gesamtwirkung des Alkoholverbots in Amerika liegt darin, daß die Sterblichkeitsziffer gegenüber der Vorverbotszeit um rund 220,000 zurückgegangen, Verbrechen, Laster und Not nicht etwa gestiegen, sondern geringer geworden sind, und daß der allgemeine Wohlstand sich gehoben hat." Wir nehmen an, daß der, der dies geschrieben hat, in aufrichtiger Ueberzeugung schrieb. Derselbe Schreiber hätte aber bedenken sollen, daß hier in Amerika beide Parteien, die für und die gegen Prohibition, ihre Berichte über Erfolge resp. Mißerfolge der Prohibition zu dem Zwecke veröffentlichen, auf das allgemeine Publikum Eindruck zu machen. Deshalb werden die Farben stark aufgetragen und möglichst grell gewählt. Keiner dieser Berichte ist von der Art, daß er ausschlaggebend ist. Wenn man die eigene Erfahrung, was man sieht und erlebt, und die Erfahrung anderer in Betracht zieht, dann kommt man zu ganz anderen Schlußfolgerungen als zu der, die in den oben zitierten Worten angegeben ist. Nach der eigenen Erfahrung muß man sagen: Es wird heute bei uns mehr gebraut und mehr getrunken als je zuvor. Das ist kein Märchen. Dazu kommt, daß nach zuverlässigen Berichten die Gefängnisse im Lande mehr gefüllt sind als früher. Wir brauchen ja nur unsere Zeitungen zu lesen. Die Stadt Chicago hatte im Jahre 1925 325 Morde zu verzeichnen, während es im Jahre 1920 nur 194 waren. Die Verbrechen kosten unserem Land jetzt annähernd $3,000,000,000 jährlich, wovon auf Chicago allein $60,000,000 entfallen. In Chicago und anderen Großstädten des Landes erheben sich jetzt Organisationen, um den überhandnehmenden Verbrechen zu steuern. Das deutet nicht auf eine Abnahme, sondern Zunahme der Verbrechen. Ob das gerade der Prohibition zur Last gelegt werden darf, ist eine andere Frage. Die materialistische Philosophie, die das Gewissen zerstört, die überhaupt gottlose Erziehung, in der allgemein unsere Jugend von heute erzogen wird, muß ja solche Zustände hervorbringen. Wo Erziehung nicht in Gottes Wort gefaßt ist, nimmt die Sünde in allen Formen überhand. Es ist keine Gottesfurcht im Lande. Das aber sei hier ebenso betont: Prohibition bessert auch nicht. Man verspreche sich davon nur nichts. Die Erfahrung zeigt das. Solange von allen Seiten Gott und sein Wort heruntergerissen und mit Füßen getreten werden und man mit Gewalt die Gewissen abstumpft, kann man nichts anderes erwarten, als man sieht." Dazu nehme man die jüngste Stellungnahme der Episkopalen zum Volstead-Gesetz. The Church Temperance Society dieser Kirche, die seit 51 Jahren eine führende Rolle in der Prohibitionsbewegung spielte, tritt jetzt für Abänderung des Volstead-Gesetzes dahin ein, daß Bier und leichter Wein gestattet wird. Dies kündigte Rev. Dr. J. Empringham, nationaler Sekretär und früher nationaler Vizepräsident der Anti-Saloon League, in New York an. Er teilte mit, daß eine Abstimmung unter den rund 20,000 Mitgliedern des Temperenz-Verbandes eine überwältigende Mehrheit zugunsten einer Milderung des Volstead-Gesetzes ergeben habe. Rev. Empringham erklärte weiter, er gebe dieses Resultat trotz Protestes verschiedener Prohibitionsführer bekannt, die ihn ersucht hätten, es zu

unterdrücken, da es der Sache der Prohibition nie wieder gutzumachenden Schaden zufügen würde. In einem Bericht, den Rev. Dr. Empringham in einer geschlossenen Versammlung der episkopalen Geistlichkeit in New York erstattete, führte er folgende sechs Gründe an, weshalb die Church Temperence Society für Milderung des Volstead-Gesetzes eintritt: 1. Prohibition hat der wissenschaftlichen Unterweisung in Mäßigkeit ein Ende gemacht. 2. Sie hat den Genuß von Wein und Bier erschwert und die Nachfrage nach Schnaps gesteigert, der meist gesundheitsschädlich ist. 3. Sie hat Ueberhandnehmen des Trunks unter Jugendlichen verursacht. 4. Sie ist die Ursache von Mißachtung aller Gesetze. 5. Sie ist Klassen-Gesetzgebung, da sie die Reichen begünstigt. 6. Nach unseren Erhebungen hat infolge der Prohibition die Unmäßigkeit zugenommen. — Die angeführten Erhebungen erstrecken sich auf die Dauer eines Jahres und über das ganze Land. Sie wurden von Dr. Empringham ursprünglich in der Absicht begonnen, nachzuweisen, daß die Prohibition genützt habe; statt dessen, erklärt er jetzt in seinem Bericht, habe er erkennen müssen, daß sie die Lage verschlimmert habe. Er spricht die Hoffnung aus, daß seine Enthüllungen die Wirkung haben mögen, daß die verschiedenen Temperenz-Gesellschaften ihre alte Arbeit wieder mit Gründlichkeit aufnehmen mögen, die Erziehung zu wahrer Mäßigkeit.

Zu den Episkopalen gesellt sich der oberste Würdenträger Roms in unserem Land mit seiner Losung: Temperance, but not prohibition! — ein Standpunkt, den die Lutherische Kirche in ihrer Majorität auch mitten in der wildesten Prohibitionsbewegung stets vertreten hat.

Ku Klux Klan. In "Church Work" (30. Januar 1926) finden wir folgende Mitteilungen über die innere Entwicklung dieser Organisation, die festgehalten zu werden verdienen: When the New Haven Ku Klux Klan disbanded recently, a Nebraska member of the Invisible Empire wrote in protest to Arthur J. Mann, the Kligrapp—in vulgar parlance, secretary—of the New Haven Klan. Mr. Mann wrote an answer which ought to be published. It ran, in large part, as follows: "I have had a very active part in the Knights of the Ku Klux Klan of this state, and particularly of this city. I have had an unusual opportunity to come in close contact with it and its officials, having visited them in Atlanta, Georgia. The National Organization has seen fit to place men here in the field who have proved to be anything but what they should be. They have taken in men of foreign birth for the sake of a $10.00 bill. They also have taken in men, obligated them and said to us: "There is a new member. Take him. He is yours." And this man may have been very objectionable and not measure up to what we have always felt the Klan desired. We have had men come here, who in one breath have preached living up to the Constitution of the U. S. A., including the 18th amendment, and then turned around and asked where a quart of whiskey might be obtained. We have had men come before us who have taught that Christ is our Criterion of Character and almost immediately told stories that would shame one that might be thoroughly hardened. Protests have fallen on

deaf ears. Correspondence has been left unanswered, even when the most important information was asked in good faith and in a gentlemanly manner. We have lost good man after good man, because he has become so disgusted at the conduct of the officials that he could not remain with us and maintain his self-respect. I repeat exactly what I have said, and that is for every good man lost to the organization, ten men are taken in whose character or responsibility might well be questioned and with no opportunity of the Klan to make any investigation before accepting him. I am pleased to know that you can be so liberal as to offer $1000.00 for what you term absolute truth of this statement. In the first place you have failed absolutely to analyze the statement. Please remember I am speaking of the Klan and not the population of the United States or its Protestant-American population. When I was in Atlanta I was advised that there were about 5,000,000 names on record, and how many have been tabulated since I was there I do not know. Now, then, out of this number you will find thousands of thoroughly good native born Protestant-American citizens. None better in all the world. Many of them do not know particulars. And these very Protestant-Americans are leaving the Klan, for the simple reason that at the present time the slogan is "God give us ten" ($10.00) and not "God give us men". I know that to be true in Connecticut, and as just one example I quote from one letter received from Lansing, Michigan, under date of December 7th: "In Lansing, the honest, real Protestants have all left the K. K. K. If you attended a meeting here now you would see only the riff-raff of the city, with a scattering of a few office-seekers or some one who thinks he can profit by remaining with the organization." I am absolutely unable to understand your reference to the Bible and Christ in connection with this discussion. Of course, you don't see what is the matter with the "Kluxers" as you call them. You simply don't know. At least your letter would not indicate it.

I presume you are an American. If so, do you believe in an American Pope? Hardly, I think. And yet, Hiram Westley Evans, Imperial Wizard of the Knights of the Ku Klux Klan, is chosen just as the Pope is, and I defy you to remove him no matter what he may do. Have you ever read the Constitution of the Klan? Have you made a study of it? I have.

Permit me to make a single analysis:

I. Composition of the Body (Article VI).

1. All Imperial Officers: Who are appointees of the Imperial Wizard.

2. Grand Dragons of the Realms; Also appointees of the Imperial Wizard.

3. Great Titans; Appointees of the Grand Dragons.

4. Kleepers:

a) One from each Realm; elected upon nomination by Grand Dragon.

b) One from each Province; elected upon nomination by Great Titan.

5. Exalted Cyclops; who are elected by the respective Klans, but cannot take office, until their election has been ratified by either the Great Titan or Grand Dragon.

The chain of acceptability runs all the way from the Exalted Cyclops of each Klan to the Imperial Wizard.

II. Voting Powers:

1. Exalted Cyclops have one vote each.

2. The bulk of the votes are divided among the Grand Dragons and Great Titans, and Kleepers. Actually and virtually appointees cast all the votes, not as representatives of the Klansmen of the Nation, but as representatives of the Imperial Wizard. In other words, the Pope appoints the Cardinals, and the Cardinals elect the Pope. Isn't this refreshingly American. Like it, brother? You may change the constitution if you think you have the ability to do it to correct the evil referred to. But in revising the Constitution amendments must be proposed and indorsed by the Klorero of three or more Realms or such amendment proposed by the Imperial Wizard. Now, note: such proposed amendment or amendments shall become a part of the Constitution when same has been passed by a two-thirds vote of the Klonvocation and also ratified by the Imperial Wizard. So you see as matters now stand the Imperial Wizard appoints the Grand Dragons and the Grand Dragons elect the Imperial Wizard. And as an American, assuming that you are one, how do you like to have so-called official documents signed "your lordship"? Sounds real American, does it not? My ancestors fought with Washington to abolish Lords, etc. How about yours? How would you like to be a member of an organization that never tells you to what purpose the funds are put—never issues a financial statement? The Knights of the Ku Klux Klan does that. And yet it has been the good Protestant-Americans of this Nation that have built up the Klan and used their own money. Truly, this is a case of "Taxation without representation", with a vengeance. We on the inside have tried to correct these faults, since I have yet to find a man who does not admit that the original intentions of Colonel William Joseph Simmons, the re-creator of the Klan, were primarily good, and that were the organization to be reformed on democratic lines it would become an agency for good. But the original intentions of the founder have been perverted. Good men and women of this nation have seen their patriotism and Protestantism commercialized and the "almighty dollar take the place of principle, to satisfy a few greedy souls."

Neuordnung der Y. M. C. A. Darüber berichtet "The Continent": The International Triennial of the Y. M. C. A., held in Washington October 24-26, disposed of the vexed question of membership basis for a long time to come, as many believe and as all would like to believe. Not that the change made is very great, nor that it will satisfy those who advocated a real letting down of the bars, so that a mere statement of purpose would suffice. What was done was the adoption of the report submitted by the committee of laymen described

by its chairman, Charles R. Joy, as conservative and frequently called "standpatters". The new basis is the old or Portland basis with the addition of an alternative requirement for voting membership. Under the new rule, any male at least sixteen is eligible who complies with the local requirements as to fees, etc., and is a member of an evangelical Church, or who subscribes in writing to the following: "I hereby declare my faith in God and my acceptance of Jesus Christ as Savior and Lord. I desire to serve Him and to be His disciple in accordance with the teachings of the New Testament and to unite with others in the extension of the Kingdom of God; and I am in full accord with the following purpose of the Young Men's Christian Associations of the United States and Canada and commit myself to its voluntary service and support: 'To lead young men to faith in God through Jesus Christ; to promote their growth into fullness of Christian character; to lead them into active membership in the Church of their choice; and to make the extension of the Kingdom of God throughout the world the governing purpose of their lives.'" The student declaration adopted three years ago remains unchanged, as does the make-up of the international convention, for a special rule makes any but evangelical Church members ineligible as delegates. Thus, as Fred B. Shipp said, the relation of the international convention to the Churches is absolutely the same as heretofore. In presenting the report, Mr. Joy made clear the position and preference of the committee, which was that the "or" should become "and", thereby raising the bars higher and striving for a better grade of serviceable membership through this statement of faith and purpose. Indeed, at a subsequent session he presented a supplementary report, which was adopted, recommending that wherever possible the first two qualifications for voting membership be combined, and as soon as practical made a standard for local associations. The fact is, an alternative statement of faith and purpose has been adopted, and any association so desiring may adopt and practise under it without losing place in the official roster or being considered irregular. What the effect will be, time must show. Local situations will be relieved, but that any wide-spread change will be made by the associations is doubted. The debate on the report was brief and the opposition did not make a strong case. Several amendments were voted down, and then the report was adopted by an overwhelming vote.

Will man ein korrektes Bild der neuen Situation bekommen, muß man aber dazu nehmen, was das unitarische Blatt "The Christian Register" über dieselbe Angelegenheit schreibt. Da steht aber zu lesen: Again and again liberal and conservative religionists in the Young Men's Christian Association have contended over the basis for voting membership in that organization. Prior to 1922, all voters were required to hold membership in an evangelical Church, except in the case of student associations. But, since that year, managing boards of associations have had the discretion of electing ten per cent of their body from nominees who did not belong to evangelical Churches but who would accept a personal declaration of faith in Jesus Christ and a state-

ment of purpose. The International Convention of North American Associations, meeting in Washington, D. C., October 24-26, gave the Associations the choice of adhering to the old basis of voting membership or of opening such membership to men who either belong to an evangelical Church or subscribe to a statement which reads, in part: "I hereby declare my faith in God, and my acceptance of Jesus Christ as Savior and Lord. I desire to serve Him and to be His disciple in accordance with the teachings of the New Testament, and to unite with others in the extension of the Kingdom of God." The prospective member also enlists himself "to lead young men to faith in God through Jesus Christ", and "to lead them into active membership in the Church of their choice". This action was, as on former occasions, a compromise between the liberal and conservative opinion within the Y. M. C. A. Charles R. Joy, chairman of the committee having this matter in hand, in making his report to the convention, said that personally the committee members had favored adopting both requirements—evangelical Church membership and assent to a statement of faith and purpose. A prominent "Y" headquarters official remarked in a letter to "The Register" apropos to the new basis: "It opens a door wide enough for a channing Unitarian, I suppose." Weil man die großen Beiträge von Männern nicht verlieren will, die zu keiner Kirche gehören, darum ſchafft man ein Allerweltsbekenntnis. Dadurch wird die Y. M. C. A. nur immer gefährlicher. Als wir im letzten Herbſt in einem Vortrag ausführten, daß die unmoraliſche Preſſe, die Loge und die Katholiſche Kirche die ärgſten äußeren Feinde der Lutheriſchen Kirche ſeien, da kam hernach ein in dieſen Dingen wohl unterrichteter Laie zu mir und ſagte: Sie haben den vierten Feind, der mit jenen drei auf einer Linie ſteht, vergeſſen, nämlich die Y. M. C. A. Er kannte ſie aus langjähriger Erfahrung.

Die Vereinigung der Methodiſten mißlungen. "The Missionary Review of the World" drückt das kurz ſo aus: The vote of the annual conference of the Methodist Episcopal Church, South, on the adoption of the Plan of Unification, is 4528 for and 4108 only against. Inasmuch as the legal majority of three-fourths was not obtained, the present proposal fails. The Plan was framed in 1923 by the joint commission of fifty, with only three dissenting votes, all from the Southern group. The Northern General Conference in May, 1924, approved it by a vote of 802 to 13, and the General Conference of the Methodist Episcopal Church, South, on July 4, 1924, took similar action by a vote of 297 to 75. The annual Northern conferences have been voting upon the plan this year, approving it by overwhelming majorities. The one thing needful to validate the action and unite the long-severed branches of Episcopal Methodism was a three-fourths vote of the Southern conferences. This has now definitely failed.

Regierungskontrolle über unſere Schulen? Dazu bemerkt Profeſſor Müller im "Theological Monthly" (Febr. 26): Among the business which will occupy the attention of Congress this

coming winter, Federal school control will be prominent. Plans for the reorganization of the existing departments of education, laid out under the late President Harding's guidance, and presented already last year, will come up for action. These plans make no provision for a separate Department of Education. Another measure will be presented which is a new version of the defunct Smith-Towner bill and, in effect, a reversion to the advocated Federal control of local schools. It is very probable that the supporters of this measure, who also supported the old bill, will endeavor to amend or suppress the reorganization mentioned above and instead try to induce the separate Department of Education, which, if successful, will lead to increasing control of schools by the Federal Government. The National Education Association has stated that this will in no wise infringe upon local school rights, as do the other advocates of the measure. But this is dubious assurance, since the simplest way for the Federal Government to safeguard local rights in respect to schools would be to refrain from all legislation in the matter. The situation is one which should stir every friend of liberty, and especially of our own parochial schools, to unrelenting vigilance.

Lutherische Kirche. Ueber die Frage nach der Pensionierung der Pastoren schreibt "The Lutheran Church Herald", das Organ der Norweger, am 6. Februar: At the time of the union of the three Churches in 1917, the new Church established a pension fund for its ministers, teachers, and missionaries, promising them, without contractual obligation, a maximum annuity of $500 upon retirement from active service in the Church, either on account of old age or total disability, and the same amount to their widows and orphaned children. As two of the three uniting bodies had similar pension funds in operation before the union, the new Church took over their assets, amounting to $228,000 of endowments, and their liabilities of 800 dues-paying members and 80 annuitants, which have increased to respectively one-half million dollars of endowments, 960 dues-paying members, and 215 annuitants. Revenue for pension comes from the interest on the endowment fund, annual dues from the active members of the fund ($20 from January 1, 1926), two-fifths of the net proceeds of the publishing business of the Church ($10,000 annually), and free-will contributions, averaging $10,000 annually. Since its beginning in 1917, the Fund has paid 267 beneficiaries $80.00 quarterly, or $320.00 annually, a total of $427,000. Inadequate as this sum is, as most of the pensioners have little or nothing else to live on, it is going to be still less unless additional revenue for pension is found while the permanent fund is being collected, the interest from which constitutes the main source of revenue. For the pension roll is increasing, and will continue to increase at an average rate of 16 annually for the next 22 years; while it will be impossible to increase the permanent fund in like proportion. — Und es fügt hinzu: There is nothing new in this experience of our Fund, that its endowment does not keep pace with its accruing lia-

bilities. Most Churches and civic organizations have had the same experience with their endowment pension loans. Up to 1908 they were all built on this plan. But in that year the Carnegie Foundation, having then been in operation for seven years, found its plan to be inadequate. The promised pension was increasing beyond their available resources. Actuaries were called in to make a thorough investigation, and a new plan, the so-called contributory reserve plan, was adopted, in which the colleges, the teachers, and the Foundation participate. Later the Congregational Church, feeling the need of a larger pension plan supported on a more stable and adequate basis, set up the present "Expanded Plan", with contributory reserve features. In the Baptist Church, after the contributory reserve principle had been adopted, a liberal benefactor gave several millions to the "Pension Fund". Later the Presbyterian Church, which had the oldest pension plan in America, adopted the contributory reserve plan, on recommendation of a commission of laymen who had thoroughly investigated the principles involved. The outstanding development of the contributory reserve pension system is that of the Episcopal Church. Seven years ago that Church separated the "accrued" from the "accruing" liabilities. It provided for the immediate "accrued" liabilities of the "Church Pension Fund" by raising a special fund of $5,000,000, and made provision for the accruing or prospective liabilities by annual payments of amounts equal to 7½ percent of the clergyman's salary—the amount of which was actuarially ascertained to be necessary to establish an adequate reserve. So strongly is the fund now established in the confidence of that Church that last year 99 per cent of the parishes contributed the entire amount required to assure to the rector a liberal old-age pension. At last the Methodist Episcopal Church, which the longest has retained the old endowment and current collection plans, has taken steps to adopt a contributory reserve plan.—To sum up the advantages of the reserve plan: 1. It will assure its members a certain and a large benefit; 2. It will stop the increase of new members in the present fund and thereby its constantly increasing liabilities; 3. It will make it possible to transfer to the reserve fund such members in the present fund who have a sufficient number of future service years left to be taken care of in the new fund, and thereby reduce considerably the liabilities of the present fund; 4. It will be relatively cheaper for the Church, as it will not need to collect an endowment fund of $6,000,000 to take care of all members in the present fund, but can probably get along with an endowment of $3,000,000; 5. It will be better for those that must remain in the present fund, as they have little or no future service left; for the fewer members in the present fund, the better for those that are left.

Evangelisation von seiten der Lutherischen Kirche. In der Theologischen Bücherschau haben wir bereits auf das Buch von Rockey "Scriptural Evangelism" hingewiesen und eben dort klargelegt, was man heute hierzulande unter Evangelisation versteht. Die Ohiosynode hat seit ihrer letzten Versammlung ein beson-

deres Komitee für Evangelisation. Dasselbe hatte am 20. Januar schon seine zweite Sitzung. Weil die Frage auch an uns herantreten wird, teilen wir den Bericht über diese Sitzung nach der „Kirchenzeitung" mit: „Es wurde berichtet, daß die Evangelisationssache dem Oestlichen, dem Westlichen und dem Englischen Distrikt von ihrem jeweiligen Vertreter vorgelegt worden sei. Folgende Konferenzen wurden von einem Vertreter der Kommission besucht: St. Paul, Minn., Miami Valley, Lima, und die Columbus Konferenz des Englischen Distrikts. Das Entgegenkommen der Brüder hat die Mitglieder der Kommission sehr ermutigt. Die Sache der Laienpredigt wurde ausführlich besprochen. Diese Arbeit wird zurzeit von einem Mitglied der Hoffnungs-Gemeinde in Dayton, Ohio, getan. Sie hat bereits mehrere Bekehrungen zur Folge gehabt. Bisher waren die Insassen des Stadtgefängnisses seine Gemeinde. Hier wurdeen zwei ausgesprochene Ungläubige zum Glauben an Jesus Christus gebracht. Sie beabsichtigen, sich aufs heilige Predigtamt vorzubereiten. Ein Mitglied der Kommission berichtete über seinen Plan, in einem gewissen Missionsfeld einen Laienprediger anzustellen. Es wurde jedoch kein Beschluß über Laienpredigt gefaßt. Die Kommission ist mit Erwägung dieser Sache beschäftigt. Berichte darüber werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden. Präses Schütte, D. D., erstattete einen Bericht über eine Serie von Evangelisationsversammlungen in der St. Matthäus-Kirche in Washington, D. C., P. Bierstedt berichtete über ein Bibel-Chautauqua, das in seiner Kirche vom 18. November bis zum 4. Dezember abgehalten wurde. Beide Versuche waren mit Erfolg gekrönt. Die Miami Valley-Konferenz hat Vorkehrungen getroffen, während der kommenden Passionszeit eine Serie von Gottesdiensten abzuhalten, an der fast alle Gemeinden innerhalb der Konferenz beteiligt sein werden. Auch wurden Berichte anderer Pastoren vorgelegt, die während der Fastenzeit Evangelisationsgottesdienste abhalten werden. Als Hilfsmittel für diejenigen, die solche Gottesdienste veranstalten wollen, empfiehlt die Kommission die folgenden Bücher: 1. "Our Faith", (neuer Titel der synodalen Ausgabe von "The Way of Salvation"); jetzt vorrätig zu dem durch synodale Unterstützung ermöglichten spottbilligen Preise von 35 Cents, weswegen Pastoren die Gelegenheit benutzen sollten, dies Buch allgemein zu verbreiten. 2. "The Way Made Plain", von S. P. Long, D. D. Beide Bücher eignen sich für den Gebrauch in Konfirmandenklassen von Erwachsenen. Die folgenden Traktate sollten in Verbindung mit besonderen Evangelisationsgottesdiensten gebraucht werden: "God's Gracious Call to Humanity", "Why Belong to Church", "Why Belong to the Lutheran Church", "Interesting Information About the Lutheran Church", "Lutheranism at a Glance", "Has the Lutheran Church Anything Worth While for You?" "The Means of Grace—What Are They to You?" "How to Join the Lutheran Church." Sämtliche Schriften, die von der Kommission empfohlen werden, kann man vom Lutheran Book Concern beziehen. Herr D. Schütte legte einen ausführbaren Evangelisationsplan vor, der von der Kommission gutgeheißen wurde. Derselbe wird sobald als möglich veröffentlicht und ein Exemplar desselben an jeden

Pastor unserer Synode gesandt werden. Der Sekretär wird sich an die Beamten der ehrw. Iowa- und Buffalo-Synode wenden, und falls sie die Sache gutheißeen, wird ein Exemplar auch an jeden Pastor dieser beiden Synoden gehen."

Vereinigung des New York Ministeriums mit der Synode von New York und der New England Synode. Dieselbe scheint nun doch Tatsache zu werden. Der „Lutherische Herold" vom 4. Februar bringt darüber diese Nachricht: Die New York Synode hielt am 26. Januar in Albany, N. Y., eine Extraversammlung zur Beratung über die geplante Verschmelzung der drei Synoden der Vereinigten Lutherischen Kirche auf dem Gebiete des Staates New York und der angrenzenden Staaten. 95 Pastoren und 62 Gemeindeabgeordnete waren anwesend. Es wurde beschlossen: „Daß wir die von der Kommission der drei Synoden vorgelegte Konstitution mit ihren Nebengesetzen als Grundlage für die Verschmelzung annehmen und gutheißen; ferner, daß etwaige Verbesserungen, Zusätze und Veränderungen der Konstitution und ihrer Nebengesetze und Bestimmungen vorgeschlagen und erledigt werden, nachdem die Verschmelzung zustande gekommen ist." Weil die Zeit, da die Verschmelzung stattfinden soll, und die Art, wie sie herbeigeführt werden kann, eine Angelegenheit ist, in der die drei Synoden im Einklang miteinander und in gleicher Weise handeln sollten, wird beschlossen: „Daß wir diese Angelegenheit an die Verschmelzungskommission der Synode verweisen mit der Instruktion, diese Frage und Angelegenheit mit der Gesamtkommission der drei Synoden in Beratung zu nehmen und geeignete Empfehlungen zu machen." — Beschlossen: „Daß die Synode von New York das New York Ministerium und die New York und New England Synode in Kenntnis setze, daß wir bereit sind, die Verschmelzung mit den beiden andern Synoden einzugehen auf Grund der vorgeschlagenen Konstitution, wenn die nötigen gesetzlichen und andern Vorkehrungen getroffen sind, und daß wir die Gesamtkommission für Verschmelzung ersuchen, ein Verhaltungsprogramm (policy) bezüglich der den Synoden gehörenden Erziehungsanstalten zu entwerfen und darüber an die Synoden zu berichten. Dazu sollen die Präsidenten der betreffenden Institute und die Vorsitzenden ihrer Verwaltungsräte hinzugezogen werden."

The Association of American Colleges and the National Lutheran Educational Conference. Beide tagten, teilweise zur selben Zeit, im Januar in New York. Wir waren nicht anwesend, aber Dr. Andreen vom Augustana College in Rock Island berichtet darüber im Lutheran Companion wie folgt: Twelve years ago the Association of American Colleges was organized, mainly through the initiative of Dr. Robert L. Kelly, then a college president in Indiana, now the executive secretary of the association he helped to found. The annual meetings, taking place in January, have usually been held in Chicago; thrice, however, the educators have selected New York as their gathering-place. The

National Lutheran Educational Conference is a year older than the above mentioned association. During the last years, however, it has been found advantageous to meet during the two days preceding the meeting of the Association of American Colleges. These meetings of the National Lutheran Educational Conference have been attended by representatives both from the colleges and the theological seminaries of the Evangelical Lutheran Church. This Lutheran conference met in New York on January 13 and 14, 1926, the Hotel Astor offering good accommodations for all the sessions. After devotional exercises, Dr. L. W. Boe, president of St. Olaf College, bade the representatives welcome; not a few pastors from New York and vicinity had accepted the invitation to be present. The earnest purpose of the conference is shown by giving the topics for papers and discussion. Let me mention some of them: Higher Education and the Spiritual Life of the Student, by Pres. H. F. Martin, Midland College, Fremont, Neb. The Bible as Literature, or the Bible in Literature, Which? by Prof. Carl Ackermann, Capital University, Columbus, O. The Seminary Faculty's Responsibility for the Quality of Men Entering the Ministry, by Dean L. H. Larimer, Hamma Divinity School, Springfield, O. Is the Idealism of Our Christian Colleges in Danger of Yielding to the Pressure of Economic and Vocational Demands? by Pres. C. G. Erickson, Upsala College, East Orange, N. J. The Four Year College versus the Junior College, by Pres. John A. Haas, Muhlenberg College, Allentown, Pa. Lutheranism's Loss Through Lack of Publicity, by Pres. R. E. Tulloss, Wittenberg College, Springfield, O. Lutheran Publicity Through the Colleges, by Mr. W. P. Elson, director of the Publicity Bureau, National Lutheran Council, New York City. The Financial Problems of Our Lutheran Schools, Round table discussion.

The excellent papers delivered on the above topics were discussed, sometimes at length. A representative from the great metropolitan paper New York Times was present and gave good publicity to the proceedings of the conference. Dean Larimer pointed out that the candidate for the ministry should possess: 1) Spiritual vitality. 2) A strong personality. 3) An inquiring mind. 4) A gift of expression, be able to speak and write well. 5) A good theological training. In the discussion of the financial problems of our Lutheran schools, Dr. H. F. Martin gave a report concerning expenses and salary schedules, stating some conclusions to which he had arrived. To educate 400 college students, the college department must have an annual income of at least $170,000; to educate 500 students, the college must have an annual income of $200,000; to educate 750 students, $300,000. Buildings and improvements are not included in these sums.—Dr. Martin had also made investigation among the non-state (or smaller) colleges, and had found that the Lutheran colleges also run behind in the so-called salary schedule. The salary varied greatly, but the average salaries in fifty-eight colleges (not universities) were $3,000 for the professors, $4,000 for the deans, and more than $6,000 for the presidents. The tuition ran from $50 a year to $400.00 a year. The average

being $169.00. In the discussion it was mentioned that Muhlenberg now charges $250 annually for tuition, Gettysburg $200.00. Dr. Boe remarked: "We cannot get away with a continued violation of economic laws." The Conference expressed its opinion, that the tuition at our Lutheran colleges should be at least $200.00, to meet the requirements of the times. — In the election of officers for the coming year, Augustana College was remembered, and its president elected chairman. President Tulloss, the efficient secretary, was re-elected. The next meeting will probably be held in Chicago, beginning January 12, 1927, when the intention is that the first day be given entirely to the Lutheran theological seminaries and their representatives.

The Association of American Colleges held their sessions on January 14-16. The general subject of the entire meeting was The Effective College. Eminent educators discussed this subject from the point of view of the size of the effective college, its personnel, the cost, the plant, the administration, athletics, the curriculum, relations between students and faculty, examinations, honors, personality through religion and education. An interesting visit was also arranged for the Metropolitan Museum of Art, which museum has lately been so richly endowed by the vast estate of the well-known publisher Munsey. Here the subject was discussed: An Effective Program in the Fine Arts in a Liberal College. In this museum we gazed with admiration at the well-known works of art of American artists, of the great Masters from Europe, ancient and modern.

Ausbildung von Gemeindeschullehrern. The General Teachers' Conference of the Lutheran Joint Synod of Ohio meeting sometime ago in Detroit, Michigan, regretted the discontinuance of Woodville Normal School of Woodville, Detroit, and drew up a resolution requesting the directors to establish a Normal Training School in connection with the Normal Department at Capital University, Columbus, Ohio, on the ground that such a school "is a very important and a necessary part of the Normal Department", and "in order that normally efficient trained teachers may be provided for the parish schools of Synod." In derselben Synode ist ein bedeutsames Unternehmen im Gang. Man trägt sich mit dem Gedanken, eine Schule zur Ausbildung von *Parish workers* zu eröffnen. Hier sollen Leute ausgebildet werden, die dem Pastor helfend zur Seite stehen in der Sommer- und Samstagsschule, im Besuch der Kranken, die auch in Krankheitsfällen einschreiten, um im Haus nach dem Rechten zu sehen, sich der Kinder anzunehmen etc.

Lutheran Conference on Elementary Christian Education. Dieselbe hat am 16. und 17. Februar ihre erste Sitzung in Chicago gehalten. Sie wurde unter dem Vorgang der Norweger ins Leben gerufen mit dem Zweck, über die ausschlaggebenden Grundsätze und Methoden des religiösen Unterrichts in Gemeindeschule, Sonntagsschule etc. zu größerer Einheit zu kommen. Einberufen von Reb. J. Anderson von

Story City, Iowa, und von ihm geleitet, standen die folgenden Arbeiten auf ihrem Programm: The Nature and Aim of Elementary Christian Education, by Prof. S. J. Sebelius, Augustana Theol. Seminary, Rock Island, Ill.; 2. The Place of the Bible History in the Curriculum of Our Lutheran Schools, by M. Reu; 3. The Place of the Catechism in Elementary Christian Instruction, by Prof. J. Tanner, S. T. D., Luther Seminary, St. Paul, Minn.; 4. The Contributions of Modern Psychology and Pedagogy to Elementary Christian Education, by Prof. C. Vogel, Capital University, Columbus, O.; 5. Discussion of the Various Agencies at Present Employed in the Field of Elementary Christian Education. — Am Abend des 16. Februar hielt das Komitee, welches die Frage nach der Schaffung einer einheitlichen englischen Uebersetzung von Luthers Kleinem Katechismus aufnehmen und diese Uebersetzung eventuell schaffen soll, seine erste Sitzung. Auch dieser Plan, bis zum Jubeljahr des Katechismus, 1929, einen einheitlichen englischen Text des Katechismus zu schaffen, war von den Norwegern ausgegangen.

The American Lutheran Statistical Association met in its ninth annual session on January 11-13 in St. James Lutheran Church, New York City. During these years much has been done by the association to awaken the Lutheran Church to a realization of the importance of statistics in the work of the Church. This meeting was a very profitable one. Besides a number of papers and addresses by members, the association had on its program Dr. H. K. Carroll on "The Annual Religion Census of the Churches," Dr. Weber on "The Value of Complete Statistical Records for Graphic Presentations and Evaluations of the Church's Life," and Dr. Murphy, in charge of the Government Census of Religious Bodies, on "The United States Government's Plans for the Census of the Churches and the Religious Population."

Ausland

Deutschland. Ein scharfes, aber wahres Wort über die Landeskirchen, wie sie heute meist geworden sind, schrieb im „Anscharboten" vom 6. Dezember 1925 Dr. jur. Wolfgang Glage, Sohn von Pastor M. Glage „Hält man sich das Wesen der unsichtbaren Kirche und den Zweck der sichtbaren Kirche klar vor Augen, so beantwortet sich die Frage: „Ist die Kirchensteuerpraxis in Einklang zu bringen mit den Grundsätzen und Glaubenssätzen der Kirche?" von selber. Eine Kirchengemeinde, die sich des Staates, von dem sie sich doch grundsätzlich getrennt hat, als Büttel bedient, um Geldmittel auch bei der Dirne einzutreiben, fördert alle anderen Zwecke, nur nicht ihren ureigensten, nämlich den, Gemeinschaft herzustellen zwischen ihren Angehörigen untereinander und mit ihrem Haupte Jesus Christus. Verquickung von Seelenheil und Portemonnaie ist widersinnig und eine böswillige Erfindung. Kirchengemeinden, die nicht durch ihren Magneten Jesus Christus zusammengehalten werden, mögen auseinanderfallen. Geld wird sie nicht zusammenflicken. In einer wahrhaft christlichen Gemeinde werden Arm und Reich mit Freuden ihre Gaben zusammentragen, um nicht nur die not-

wendige äußere Organisation aufrecht zu erhalten, ihre Pastoren und Lehrer zu besolden, sondern um auch andere Außenstehende mit Hilfe der Diakonie und der Inneren Mission in die Gemeinschaft der wahren Kirche hereinzuziehen. Sollte das Prinzip der Freiwilligkeit zur Auflösung „der Evangelisch-lutherischen Kirche im hamburgischen Staate" führen, so wäre das nur der Beweis, daß die Evangelisch-lutherische Kirche im hamburgischen Staate keine christliche ist.

Entstehung der Altfrankfurter Ev.-lutherischen Bekenntnisgemeinde. Darüber unterrichtet aufs beste der uns befreundete Frankfurter Pastor M. Franke in einem im Herbst 1925 erschienenen Pamphlet. Bei der Lektüre dieses wahrheitsgetreuen urkundlichen Berichts tritt einem aufs stärkste entgegen, wie gewaltsam und ungerecht eine Landeskirche, die sich bis vor kurzem als evangelisch-lutherisch bezeichnet hat, werden kann, wenn eine Anzahl ihrer Glieder es wagt, zu tun, was ihre Pflicht und innerste Ueberzeugung ist, wenn sie für ihren lutherischen Glauben eintritt. Methodismus, Baptismus, Adventismus läßt man ruhig schalten und walten, aber entschiedenes Luthertum kann man vielfach nicht mehr vertragen.

Ueber die Bedrückung der Lutheraner in Rumänien hat John Clayton, der früher als amerikanischer Konsul in verschiedenen Ländern der Balkan-Halbinsel tätig war, in der "Chicago Tribune" einen Bericht veröffentlicht. Daraus brachte — nach „Lehre und Wehre" — eine deutsche St. Louiser Tageszeitung folgenden Auszug: „Der ungefähr 250,000 Köpfe zählende deutsche Stamm aus dem Rheingebiet, der sich und sein Deutschtum seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts auf der Balkan-Halbinsel unter ungarischer, türkischer und wieder ungarischer Herrschaft behauptet und schon zu Luthers Zeit das lutherische Glaubensbekenntnis angenommen hat, wird nach Herrn Claytons Mitteilungen schwer betroffen durch das in Rumänien eingeführte neue Landgesetz, durch das er sich auch im Besitz seiner Kirchen- und Schulländereien gefährdet sieht. Herr Clayton hatte sich, nach seinen Mitteilungen, nach Siebenbürgen (oder Transsylvanien) begeben, wo lutherische Kirchen von Angehörigen des griechisch-katholischen Glaubensbekenntnisses niedergebrannt sein sollten. Diese Gerüchte erwiesen sich zwar als unbegründet, doch war in einigen ungarisch-lutherischen Kirchen der Gottesdienst eingestellt, und es hatte eine Beschlagnahme der Kirchen und ihre Ueberweisung an griechisch-katholische Gemeinden stattgefunden, die jedoch von diesen abgelehnt worden war. Im Uebrigen stellte Herr Clayton während seines dortigen Aufenthaltes fest, daß die siebenbürgischen Sachsen und die Ungarn des Gebiets, das durch den Friedensvertrag von 1919 an Rumänien gefallen war, vollauf Ursache haben zum Klagen über Ungerechtigkeiten, wie sie dort von den neuen Gebietern begangen werden in Verbindung mit der Durchführung des neuen Landgesetzes. Dies Gesetz ist keineswegs ein einheitliches, vielmehr sind seine Bestimmungen inbezug auf das alte oder vorkriegszeitliche Rumänien sehr verschieden von den auf die angegliederten Gebietsteile bezüglichen, die den Bewoh-

nern dieser zu großem Nachteil gereichen. In Wirklichkeit handelt es sich um zwei verschiedene Landgesetze; doch ist durch die auf die alten wie durch die auf die neuen Gebietsteile bezüglichen Bestimmungen vorgesehen, daß der Landbesitz einer Einzelperson, falls ihr Hauptberuf Landwirtschaft ist, im ganzen 70 Acker nicht überschreiten soll. Für Einzelpersonen, die außer der Landwirtschaft noch einen anderen Beruf betreiben, soll sich der Landbesitz auf 14 Acker beschränken. Solche Personen, die nicht auf ihrem Grundbesitz wohnen, gehen aller Besitzrechte darauf verlustig. Und das gilt auch inbezug auf solche, die in der Zeit vom 1. Dezember 1918 bis zum 23. März 1921 nicht auf ihrem Grundbesitz und außerhalb Rumäniens gewohnt haben. Die auf das altrumänische Gebiet bezüglichen Bestimmungen sind weniger streng gegen die ursprünglichen Landbesitzer und weniger scharf gegen Kirchen- und Schuleigentum. Solches kann dort zwar auch beschlagnahmt werden, ist jedoch durch anderswo gelegenen Grundbesitz von gleichem Werte zu ersetzen. Dagegen wird in dem neurumänischen Gebiet beschlagnahmtes Kirchen- und Schuleigentum bar bezahlt, aber nur zu einem Prozent seines wirklichen Wertes. Kein Wunder, daß die siebenbürgischen Sachsen mit einem solchen Landgesetz nicht einverstanden sind, sondern erklären, ihren Vorfahren sei von den Türken, die von 1526 bis 1687 über Siebenbürgen herrschten, eine weit gerechtere Behandlung zuteilgeworden, als ihnen gegenwärtig seitens der Rumänen zuteilwerde." M. R.

Inhalt

Ueber Recht und Pflicht des Forschens im prophetischen Wort.....145
Lenten Sermons 155
Homiletical Sketches on New Gospel Lessons.....167
Theologische Bücherschau 181
Kirchliche Chronik 196

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 April 1926 Nr. 4

Das Gotteshaus des Neuen Testaments

Von Pastor J. Hiltner

Nicht bloß im Denken der christlichen Laien und nicht nur in der christlichen Literatur, in Predigt-, Gebet- und Erzählungsbüchern, sondern auch im theologischen Sprachgebrauch ist der Begriff „Gotteshaus" zusammengeschrumpft zur Vorstellung eines mehr oder weniger großen, schönen und würdigen Gebäudes. Altehrwürdige Kirchen und himmelragende Dome stehen dabei vor unserem geistigen Auge. Zwar auch die kümmerlichen Rasen- und Blockkirchen unseres Landes hat man „Gotteshäuser" genannt; aber wohler wurde den Pastoren doch erst, als man in ein sauberes Holzkirchlein einziehen konnte, und heute erscheint kaum mehr ein kirchliches Blatt, in dem nicht berichtet wird, daß diese oder jene Gemeinde anstelle des kleinen Kirchleins endlich ein würdiges, seinem Namen und Zweck entsprechendes Gotteshaus erhalten hat, aus solidem Material erbaut und soundsoviel Fuß groß.

So sehr man sich auch freuen muß, wenn eine nach der andern von den kümmerlichen, in Notzeiten erbauten und an die Not erinnernden Kirchen verschwindet und wenn das kirchliche Heim nicht mehr als Anklage gegen die Gemeinde neben den schönen Häusern der Gemeindeglieder steht, so kann doch nicht geleugnet werden, daß auch unter uns vielfach eine eigenartige Begriffsverirrung stattgefunden hat, die nicht bloß gelegentlich zu Mißverständnissen führen, sondern auch einen unheilvollen Einfluß ausüben kann auf das Denken und Leben der Gemeinde. Der gefährliche Dualismus im christlichen Leben, wie er uns in katholischen Ländern so kraß entgegentritt, liegt auch unserm Christenvolk gar nahe und sollte nicht genährt werden durch einen unklaren Begriff vom Gotteshaus.

Die bewußte oder unbewußte Verirrung besteht darin, daß das Kirchengebäude entweder dem Tempel des Alten Bundes gleichgestellt oder als neutestamentliches Substitut für den Tempel angesehen wird. Bewußt geschieht dies in der römischen Kirche, und zwar ist das nur die Konsequenz ihrer Auffassung vom christlichen Kultus und der christlichen Kirche selbst. Ist die Kirche eine neue, zeremonialgesetzliche Anstalt analog der Heilsanstalt des Alten Testaments, und ist das Amt der Kirche das des Priesters

mit dem Opfer als wichtigster Funktion, dann ist es selbstverständlich, daß das Kirchengebäude nach dem Vorbild des Tempels eingerichtet und der gesamte Kultus nach der Norm des alttestamentlichen Tempeldienstes gestaltet sein muß. In den Augen des Katholiken ist das Kirchengebäude Wesensbestandteil des Christentums; es ist der Tempel des Neuen Testamentes, das Gotteshaus im ureigensten Sinne des Wortes, ohne das eine wirkliche Gemeinschaft mit Gott unmöglich ist. Dieser Gedanke hält die katholischen Kirchen offen auch die Woche hindurch; das führt den Katholiken zum Gebet in die Kirche, ob dort eine Gemeinde versammelt ist, oder ob er mutterseelenallein darin betet; das treibt ihn schließlich auch zu den Opfern, wie sie nur ein Katholik für sein „Gotteshaus" bringen kann. Die großartigen Dome und Kathedralen und alle katholischen Kirchen sind entstanden aus dem heißen Bemühen, Gott auf Erden eine würdige Wohnstätte zu bereiten. Mit anderen Worten: das Reich Gottes auf Erden zu versichtbaren. Das ist der einfache Gedanke, auf dem die ganze römische Organisation samt ihrer hierarchia ecclesiastica ruht, und es ist sicher kein Zufall, auch nicht bloß durch die Ausbreitung des Christentums bedingt, daß die Errichtung von besonderen Kultusstätten zusammenfällt mit den Anfängen jenes abnormen Entwicklungsprozesses in der Geschichte des christlichen Kultus, dessen reife Frucht der unapostolische römische Priester- und Opferkultus ist. Auch fehlt es schon zu jener Zeit nicht an Stimmen, die von einer übertriebenen Wertschätzung bestimmter Kultusstätten warnen.

Da die römische Idee vom Gotteshaus tief im Alten Testament verankert ist, so ist es nötig, sich die Bedeutung des alttestamentlichen Tempels klarzumachen. Und da auch unserem Christenvolk noch manches Stücklein römischen Sauerteigs anhängt, so ist es doppelt nötig, ein klares Bild zu gewinnen über den Unterschied zwischen der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Kultusstätte. So sorgfältig zwischen beiden zu unterscheiden ist, so kann doch das eine ohne das andere nicht verstanden werden; denn das Gotteshaus des Neuen Testaments hat seine Wurzeln im Gotteshaus des Alten Bundes.

In der denkbar größten Einfachheit verrichteten die Frommen des Alten Bundes in der Zeit vor Mose ihren Gottesdienst, nachdem sich hinter dem gefallenen Menschengeschlechte die Pforten des Paradieses, dieses einzigartigen Gotteshauses, geschlossen hatten. Woimmer der Herr den Patriarchen erschien, oder wo sie sich längere Zeit aufzuhalten gedachten, bauten sie Altäre für die Dar-

bringung ihrer Opfer und als Sammelpunkt für die gemeinsame Anrufung des göttlichen Namens (1. Mose 12, 7 f.; 13, 3 f.; 18, 21. 33). Sie hatten weder Tempel noch Priester. Auch in Egypten besaßen die Israeliten kein Volksheiligtum. Mit dem Auszug aus Egypten wurde es anders. Waren bisher die äußeren Formen der natürliche Ausdruck ihres lebendigen Glaubensverhältnisses gewesen, so ordnete jetzt Gott selbst solche Formen für den Gottesdienst des Volkes Israel, und den allbeherrschenden Mittelpunkt dieser ganzen Ordnung bildete das Heiligtum, die Wohnung des Herrn. Die biblische Darstellung aller gottesdienstlichen Einrichtungen beginnt mit dem Befehl Gottes an Mose (2. Mose 25, 8): „Sie sollen mir ein Heiligtum machen, daß ich unter ihnen wohne." Hier ist die Bedeutung der mosaischen Stiftshütte am einfachsten ausgesprochen. Daher führte denn auch dieses Heiligtum die bedeutsamen Namen „Wohnung des Herrn" und „Zelt der Zusammenkunft", d. h. das Zelt, wo Gott mit seinem Volke zusammenkommt, wie das 2. Mose 29, 42 f. so ergreifend betont wird. Luther legt den Nachdruck auf die pädagogische Bedeutung der Stiftshütte; sie soll allem Götzendienst und aller selbsterwählten Gottesdienstlichkeit vorbeugen, aber das ist nur ein Zweck. Israel soll zugleich mit Augen sehen können, daß sie einen lebendigen Gott haben, der beständig in ihrer Mitte wohnt, nicht bloß mit seiner allgemeinen Gnadengegenwart, sondern mit seinen besonderen Offenbarungen. Er hat den Bund mit dem Volk gemacht und ist in persönliche Lebensgemeinschaft mit seinem Volke getreten. Dafür soll das Heiligtum Zeuge und Beweis sein. Daraus folgt natürlich die Einzigkeit des Heiligtums; außer der Stiftshütte durfte es kein anderes Heiligtum in Israel geben. Nirgendwo sonst durften dem Herrn Opfer gebracht oder des Herrn Feste gefeiert werden. Der Gottesdienst ist gebunden an den Ort des äußeren Heiligtums; denn nur hier, über der Bundeslade mit der Kapporet und den Cherubim, will Jehova sich finden lassen, nur hier will er sichtbar und hörbar sich offenbaren, hier ist sein Thron (2. Mose 25, 22; 30, 6). Für außerordentliche Fälle hat er Vorsorge getroffen (2. Mose 20, 24); aber diese Ausnahmen zu machen und außer und neben der Stiftshütte Altäre zu errichten, ist nicht menschlichem Belieben und Gutdünken überlassen, sondern der Herr selbst macht die Ausnahmen durch ausdrücklichen Befehl oder Offenbarung (1. Sam. 16, 28; Richter 13, 16—23).

Der Tempel hatte die gleiche Bestimmung mit der Stifts-

hütte, an deren Stelle er trat und an die er sich in seinen Grundformen eng anschloß. Wie die Stiftshütte als Wanderzelt der Zeit entsprach, da Israel noch nicht zur Ruhe im verheißenen Erbteil gekommen war, so wurde der Tempel als unbewegliches Haus zu einem Unterpfande dafür, daß Israel nun sein bleibendes Erbe in Kanaan erlangt hatte. Wie in die Stiftshütte, so zog auch in den Tempel bei seiner Einweihung die Herrlichkeit des Herrn in einer Wolke ein, um ihn zur Stätte der göttlichen Gnadengegenwart zu heiligen. Im Gebet Salomos, 1. Kön. 8, ist die Bedeutung des Tempels klar ausgesprochen: Es soll ein Haus sein zur Wohnung für Jehova erbaut, eine Stätte für seinen Sitz ewiglich, freilich nicht in dem Sinne, als ob das von Menschenhänden gebaute Haus Gottes räumlich einschlösse; sondern ein Haus, woselbst der Name des Herrn wohne, wo Gott in realer Weise seine Gnadengegenwart kundgebe, ein Abbild der Haushaltung Gottes in Israel, welche in diesem Bau ihre Verkörperung und Ausprägung erhielt. In dem geistgesalbten Einweihungsgebet Salomos muß es auffallen, daß er nicht von den schönen Gottesdiensten mit Musik und Gesang und nicht von den Festopfern redet, die da gebracht werden sollten, sondern den Tempel ganz nur als Bethaus charakterisiert; ohne Zweifel ein bedeutender Fortschritt in der Erkenntnis von der geistigen Bedeutung der Wohnung des Herrn, sowie vom Wesen des wahren Gottesdienstes, und zugleich der Auftakt zu Stellen wie Psalm 40, 6—11; 51,17—21 und vor allem Jes. 56, 7.

Schon nach dieser kurzen Charakterisierung des alttestamentlichen Kultusgebäudes muß es uns klar sein: der Tempel war Gottes Haus im einzigartigen Sinne des Wortes, ein der damaligen geistigen und geistlichen Entwicklungsstufe des Volkes angemessener Ausdruck für den großen Liebesgedanken Gottes: „Ich will unter ihnen wohnen." Daß dieser Ausdruck ein partikularistischer, vorläufiger und unvollkommener war, ist ebenso klar. Das zeigt sich schon in der äußeren Gestalt des Heiligtums. Gott und Mensch sind noch nicht innerlich geeint; sie wohnen als Herr und Knecht bloß äußerlich nebeneinander. Das Volk ist der vollen Gemeinschaft mit Gott nicht fähig. Darum hat es auch in der eigentlichen Wohnung des Herrn keinen Zutritt, sondern muß außerhalb derselben in den Vorhöfen bleiben. Welch wesentlicher Unterschied zwischen Tempel und Kirche drückt sich schon darin aus! Letztere ist ja für die Gemeinde; das Gotteshaus des Alten Testaments dagegen, das nicht größer war als manche Dorfkirche oder

ein großes Haus bis zum Dach, war für die Priester, die Vertreter des unheiligen Volkes, bestimmt, und das Allerheiligste selbst für diese verschlossen. Eine Reihe neutestamentlicher Stellen werfen ein helles Licht auf den gesamten Kultus des Alten Testaments samt Priester und Opfer und Tempel, und lassen keinen Zweifel, daß diese Zeit vorbei ist, daß das Alte vergangen ist. Es mußte seinen gottgewollten Dienst tun, um dann selbst abgetan, oder wie der Herr sagt, erfüllt zu werden. Dazu gehörte auch der Tempel des Alten Bundes.

Gehen wir darum in das Neue Testament, wo der Gedanke des Gotteshauses sich erst zur reifen Frucht entwickelt hat. Da sehen wir zunächst noch den Tempel des Alten Bundes in seiner ganzen Herrlichkeit stehen. Wohl hat bei der Darstellung Jesu in demselben die Weissagung Mal. 3, 1 ihre vorläufige Erfüllung gefunden, aber der Herr steht zunächst noch zum Tempel in demselben Verhältnis wie jeder andere Israelit. Als Zwölfjähriger pilgert er mit seinen Volksgenossen zum Passahfest nach Jerusalem und sitzt in einer der Tempelhallen zu den Füßen der Lehrer Israels. Aus dem Heiligtum selbst ist auch er ausgeschlossen, denn er ward unter das Gesetz getan. Und nicht bloß ist er allezeit ein fleißiger Tempelbesucher gewesen, nicht bloß gönnte er diesem Hause den hohen Namen „meines Vaters Haus", sondern er hat hernach sogar eifernd die Geisel geschwungen über die Schänder des Heiligen (Joh. 2, 14), und zwar schon über die Leute, die es wagten, um sich einen Umweg zu ersparen, ein Gerät durch den Tempel zu tragen (Mark. 11, 16). Der Herr macht mit der Heiligkeit des Tempels vollen Ernst, weiß er doch, welchen großen Gedanken Gottes diese Mauern und Räume tragen. Man bleibt weit zurück hinter Jesu Gedanken über den Tempel, wenn man unsere Kirchen ihm gleichstellt. Der Tempel war mehr; er war heilig an und für sich. Unsren Kirchen eignet weder die Zweckbestimmung des Tempels, noch kommen ihnen dessen Verheißungen zu. Darum schon sollen wir vorsichtig sein, wenn wir alttestamentliche Worte auf unsere Kirchen anwenden. Noch viel ferner aber rücken sich beide, wenn wir eine Anzahl von Aussagen Jesu und seiner Apostel über den Tempel und die neutestamentliche Gottesverehrung betrachten. Gleich im Anschluß an die Tempelreinigung sprach der Herr das rätselhafte Wort: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten", Joh. 2, 19. Es geht nicht an, zu sagen, der Herr habe dabei auf seinen Leib gedeutet und nur von ihm gesprochen; sonst wäre die Anklage Matth. 26,

61 einfach undenkbar gewesen. Dieses Wort bezog sich vielmehr sowohl auf den Tempel Israels, als auf den Leib Christi. Mit der Verwerfung und Kreuzigung Christi zerstörten die Juden ihren Tempel; übrig blieb nur das steinerne Haus, welches aufgehört hatte, Gottes Tempel zu sein. Nicht bloß, weil sie es äußerlich entweiht hatten, sondern infolge ihrer Stellung gegen den Messias hatte der Tempel aufgehört, Wohnstätte Gottes zu sein. Die Tempelreinigung war nur eine symbolische Handlung nach der alttestamentlichen Art prophetischen Zeugnisses; ein zur Buße aufforderndes Zeugnis gegen das gesetzwidrige Wesen Israels, gegen die bewußte Ablehnung des gnädigen Willens Gottes, wie er im Tempel Israels versinnbildlicht und im Tempel des Leibes Jesu zur Erfüllung gekommen war. Das war die fürchterliche Entweihung des Tempels, und da die Juden im Unglauben beharrten, konnte auch die äußerliche Reinigung durch Jesus ihn nicht mehr zu dem machen, was er hatte sein sollen. Darum heißt er ihn jetzt nur noch „euer Haus" (Matth. 23, 38), verkündigt seinen Untergang und verläßt den Tempel für immer, Matth. 24, 1. 2.

Trotz Sünde und Unglaube aber hat sich Gottes Liebeswille durchgesetzt. Der Tempel ist gefallen, die Schale ist zerbrochen, und als Kern löste sich los das Gotteshaus des Neuen Testamentes. Mit der Menschheit Jesu ist eine andere Hütte Gottes unter den Menschen aufgerichtet worden, in der seine Herrlichkeit sich vollkommen offenbarte, in der „Gott und die Menschheit in einem vereinet". Das und nichts anderes will auch Joh. 1, 14 besagen: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns". Der Ausdruck ἐσκήνωσεν weist auf die Stiftshütte. Die Menschheit Jesu ist das Zelt unsres Zutritts zu Gott. Ein weiteres Zeugnis ist das Wort Jesu Matth. 12, 6: „Ich sage euch, daß hier der ist, der auch größer ist, denn der Tempel." Sabbath und Tempel sind an jener Stelle miteinander verknüpft. Es liegt sehr nahe, die Parallele Sonntag und Kirche zu ziehen. Fein evangelisch aber hat Luther im dritten Gebot sie vermieden; denn die neutestamentliche Parallele ist: Sonntag und Christus. — Auf zwei weitere Stellen sei noch kurz hingewiesen. Kol. 2, 9 betont der Apostel, daß Gott nicht mehr bloß in sinnbildlicher, unvollkommener Weise uns nahe ist, sondern in seiner ganzen Fülle in Jesu Christo wohnt, und zwar σωματικῶς. Und Hebräer Kap. 8—10 finden wir die wunderbar tiefe Ausführung, daß die göttlichen Gedanken in der Stiftshütte und in dem ganzen von Moses eingerichteten Gottes-

dienst ihre volle Wahrheit erst in der Offenbarung Christi gefunden haben.—Im Licht dieser Stellen gewinnt erst Joh. 4, 20—24 seine für den neutestamentlichen Kultus fundamentale Bedeutung. Garizim oder Jerusalem? Das ist die Frage der Samariterin. Weder hier noch dort, lautet die Antwort. Dem sinnenfälligen Gottesdienst mit allem, was dazu gehört, der Anbetung an einem bestimmten Ort, stellt der Herr gegenüber den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit. Es ist selbstverständlich, daß auch im Neuen Testament zur Ausgestaltung des christlichen Gottesdienstes ein Gebäude notwendig ist, schon um der Geistleiblichkeit der Menschen willen. Aber Ort und Zeit und alle äußeren Formen sind nicht mehr Wesensbestandteil des Gottesdienstes; die sind dem freien Glaubenstrieb überlassen. Die Zeit, da ein Ort heiliger war als der andere, ist endgiltig vorbei. Der neutestamentliche Kultus konzentriert sich nicht mehr, wie im Alten Testament, um ein Gebäude, sondern um die Person Jesu Christi. Er, das Ebenbild des Wesens Gottes, ist das Gotteshaus κατ' ἐξοχήν des Neuen Testaments, die Verkörperung und Erfüllung der Idee des alttestamentlichen Gotteshauses.

Dazu aber kommt noch eine andere klare Lehre der Schrift des Neuen Testamentes. Nicht bloß ist Jesus Christus in seiner verklärten Menschheit Gottes Tempel und Wohnhaus, sondern alle die Menschen, die mit Jesus in persönlicher Gemeinschaft stehen, sind ebenfalls ein Stück von diesem Gotteshaus. Und so erst kommt der göttliche Liebesgedanke zu seinem Ende, wie ihn der Herr in die Worte gefaßt hat, Joh. 17, 22. 23: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast . . . ich in ihnen und du in mir." Oder wie Jesus es ausspricht Joh. 14, 23: „. . . wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Die ganze lutherische Sakramentslehre gewinnt erst von diesem Standpunkt aus Kraft und Grund: der Mensch in der Vereinigung mit Jesus nach Leib und Seele das Gotteshaus auf Erden. Die Verspiritualisierung oder eine alttestamentliche Versteinerung dieses Gedankens hat schon viel geschadet. Auch die Apostel legen großen Nachdruck auf dieses wunderbare Geheimnis des Neuen Testaments. Man lasse nur einmal Ephes. 2, 19—22 auf sich wirken: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf wel-

chem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist." Und man vergleiche Stellen wie 1. Kor. 1, 3. 16. 17; 6, 19; 1. Tim. 3, 15; 1. Petri 2, 5. Das sind nicht bloß schöne Bilder und Gleichnisse, sondern neutestamentliche Wahrheiten und Realitäten. Die Gemeinde der Gläubigen ist das Gotteshaus, das neutestamentliche Gegenstück zum Tempel des Alten Testaments. Darum kann der Apostel jenes Wort 3. Mose 26, 12: „Ich will u n t e r ihnen wohnen" mit neutestamentlichen Augen also lesen: „Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will i n ihnen wohnen und wandeln."

Daß eine Verkümmerung und Verkürzung dieses großen neutestamentlichen Gedankens stattgefunden hat und unter „Gotteshaus" einseitig und zum Teil recht unevangelisch ein steinernes oder hölzernes Haus verstanden wurde und bis auf den heutigen Tag verstanden wird, geht aus der Geschichte des christlichen Kultus handgreiflich hervor. Nehmen wir die Berichte über die ersten christlichen Versammlungen, wie sie uns hauptsächlich in der Apostelgeschichte vorliegen. Da ist zunächst zu unterscheiden zwischen judenchristlichen und heidenchristlichen Versammlungen. Im judenchristlichen Gottesdienst handelt es sich anfangs um zweierlei Zusammenkünfte: ἐν τῷ ἱερῷ und κατ' οἶκον (Act. 2, 46 und 5, 42). Nur allmählich löste sich die Christengemeinde vom Tempelverband los. Im Tempel übte sie ihren Missionsberuf aus (Act. 3, 11 f.), aber von einem eigentlich christlichen Gottesdienst im Tempel kann nicht die Rede sein. Daneben sammelten sich die Christen als abgesonderte Gemeinde „hin und her in den Häusern". Hier liegen die Keime des spezifisch christlichen Gottesdienstes.

Auch bei den heidenchristlichen Gottesdiensten haben wir öffentliche und private Versammlungen zu unterscheiden (Act. 20, 20, δημοσία und κατ' οἴκους). Das ἐν ἐκκλησίᾳ 1. Kor. 11, 18 hat natürlich mit einem Gebäude nichts zu tun. — Als Ort der Missionspredigt wählte Paulus absichtlich die Synagogen der Städte, in denen das Evangelium erstmalig gepredigt wurde; so in Ikonium (14, 1), Thessalonich (17, 1. 2), Korinth (18, 4), (Ephesus 18, 19). Ob mit der 19, 9 erwähnten σχολὴ Τυράννου eine jüdische Privatschule oder der Lehrsaal eines heidnischen Philosophen gemeint ist, ist zweifelhaft. Als dann die heidenchristlichen Gemeinden von den Synagogen ausgeschlossen wurden, versammelten sie sich ausschließlich in Privathäusern, selbstverständlich in größeren Räumen und wahrscheinlich in den Häusern der

begüterten Christen (Act. 20, 8; Röm. 16, 5; 1. Kor. 16, 19: ἡ κατ' οἶκον αὐτῶν ἐκκλησία). Von einem besonderen kirchlichen Gebäude oder einem ausgesprochenen Bedürfnis nach einem solchen ist auch nicht eine Spur zu entdecken im Neuen Testament. Das ist auffällig, findet aber seine Erklärung in der Grundstellung des Neuen Testaments. Zwar der „Tag des Herrn" hat sich noch zur Apostelzeit aus dem Auferstehungstag entwickelt, aber zu einem „Haus des Herrn" fehlt jeglicher Ansatz. Das Neue Testament kennt kein Gotteshaus aus Holz und Stein.

Ebenso weiß man in den ersten beiden Jahrhunderten noch nichts von bestimmten gottesdienstlichen Lokalen. Die Didache, diese gegen 150 abgefaßte Quelle für die älteste apostolische Geschichte der kirchlichen Verfassung und des christlichen Kultus, schweigt gänzlich über kirchliche Gebäude. Justin, der in seiner Apologie den christlichen Gottesdienst, wie er zu seiner Zeit in Rom gefeiert wurde, beschreibt, beschränkt sich auf die kurze Angabe: An dem sogenannten Sonntag findet eine Zusammenkunft aller in den Städten und auf dem Lande Wohnenden an demselben Orte statt. In seinen „Akten" ist davon die Rede, daß wenn der Raum für die Versammelten nicht ausreiche, eine Verteilung derselben in verschiedene Häuser stattfinde. Andererseits schreibt Dyonysius von Alexandrien von der Zeit der Christenverfolgungen, daß da jeder Ort zum festlichen Versammlungsorte wurde: Feld, Wüste, Schiff, Gasthaus, Gefängnis. Zu Tertullians Zeit scheint sich der Uebergang vom Privathaus zum besonderen Kultusgebäude vollzogen zu haben. Ueber die Einrichtung desselben erfahren wir, daß es einen Tisch für die Abendmahlsbereitung und ein Pult für die Lektion enthielt. Auch scheint die Uebertragung des Wortes ecclesia von der versammelten Gemeinde auf das Gebäude, in welchem sie sich versammelte, schon bei Tertullian vorzuliegen. Er schreibt in seinem Werke "De fuga": Simul convenimus et complures concurrimus *in ecclesiam*. Die Apostolischen Konstitutionen reden ausführlicher von gottesdienstlichen Gebäuden (ecclesia oder domus Dei genannt), deren Inneres der Gliederung der Gemeinde in Kleriker, Gläubige und Katechumenen entsprach, während die Vorhalle (der narthax) zur Aufnahme der Büßenden bestimmt war. Gerade Tertullian aber spricht sich in de idololatria (wahrscheinlich in seiner späteren Zeit) gegen die Wertschätzung besonderer Gebäude nachdrücklich aus mit dem besonderen Hinweis auf die Apostel, die alle Orte

zum Gotteshaus gemacht hätten. Auch Hippolyt proteſtiert dagegen, daß die Kirche „ein Haus von Stein oder Lehm" ſei.

Damit ſtehen wir im dritten Jahrhundert, wo es nach Euſebius ſchon zahlreiche Kirchen gab. Das war zu der Zeit, als der fremde Zug in das Kultusleben der ganzen Kirche eindrang. Der altkatholiſche Gottesdienſt fing an, dem römiſchen Platz zu machen. Klerus und Gemeinde, das chriſtliche und das gottesdienſtliche Leben wurden einander abſtrakt entgegengeſetzt. Die altteſtamentliche Prieſteridee machte ſich immer mehr geltend; Cyprian hat vollen Ernſt damit gemacht, während man vorher bloß damit geſpielt hatte. Die Opferidee änderte ſich dahin, daß ſtatt der Opfer d e r Gläubigen ſolche f ü r die Gläubigen dargebracht wurden. Die Gliederung des Klerus in Epiſkopus, Presbyter und Diakon wurde einfach auf Grund des altteſtamentlichen Kultus als iure divino beſtehend erklärt. Die liturgiſchen Akte nehmen immer mehr Raum ein; auch die Kleidung des Klerus wurde immer prachtvoller. Unter dieſen Umſtänden iſt es leicht begreiflich, daß man für den Prieſter einen Tempel ſuchte und denſelben im kirchlichen Gebäude wiederfand. Bezeichnend iſt, daß gerade Chryſoſtomus, in deſſen Schrift *περὶ ἱερωσύνης* der Prieſterbegriff vollſtändig entwickelt iſt, ſich darüber beklagt, daß die Kirchen nicht würdig genug ſeien. Das iſt der Sinn ſeiner Worte, die auf den erſten Blick etwas Anderes und Wichtigeres zu ſagen ſcheinen: *τότε* (nämlich in der erſten chriſtlichen Zeit) *αἱ οἰκίαι ἐκκλησίαι ἦσαν, νῦν δὲ ἡ ἐκκλησία οἰκία γέγονεν.*

Lenten Sermon

by Dr. M. REU

COMMUNION SERMON, HOLY THURSDAY. John 13: 2-11

"Wash me thoroughly from mine iniquity, And cleanse me from my sin." "Purify me with hyssop, and I shall be clean: Wash me, and I shall be whiter than snow." "Create in me a clean heart, O God; and renew a right spirit within me." Thus David cried to God after he had fallen into grievous sin. Not once, but again and again that plea to be made clean finds expression in his prayer. He knows only too well, that his sin is a defiling blot, not on his clothes, not on his hands, but on his soul, and that he cannot stand before God until that blot is removed and his soul made clean. And since he knows that neither rivers of water, nor human agent or earthly power, be it ever so cleansing, could help him, he turns to his God, who can do whatsoever He pleases and cries to Him for help. All other desires of his heart fade into nothing beside the longing: "O Lord, make

me clean. Wash me thoroughly from mine iniquity, and cleanse me from my sin."

Was it merely an accident, friends, that in the night in which He was betrayed, that first Holy Thursday night, our Lord first washed His disciples' feet, before He instituted His Holy Supper? Certainly, the fact that it was *He* who washed their feet, *He* who had come from God and who again returned to God, the fact that it was *He* into whose hands the Father had put all things, who did this menial service, that was an act of deepest humiliation and an example of how the disciples were to serve one another. The act of the foot-washing itself, however, was, without doubt, also full of deepest significance. Jesus surely did not merely wash the disciples' feet, because it was a Jewish custom to wash the feet before one sat down to supper, and no one else offered to do this service. We know that when Simon invited Jesus to supper, he did not give water to wash His feet, and at this supper, the disciples show that they found it quite proper to sit down to supper with unwashed feet. Each one of them would rather do that, than perform this menial act for his companions. What, then, was this foot-washing intended to signify? We need but recall the words of Jesus to Peter: "If I wash thee not, thou hast no part with me." This foot-washing is a symbol of the cleansing of the heart and conscience defiled with sin. We have need of such cleansing, if we would have part with the pure and holy Jesus. Without such cleansing from sin, no one may have lasting communion with Him. Friends, if this is so, if we long for a part with Jesus, if there is no doubt about it, that our inmost being remains unsatisfied, and that we will be lost forever without communion with Jesus, can we help but cry out like David: "O Lord, wash us thoroughly from our iniquity and cleanse us from our sin!" Must not all other wishes of our heart grow silent before the plea: "O Lord, make us clean!"

The foot-washing on that memorable Thursday eve, took place immediately preceding the Paschal feast and the institution of the Lord's Supper. It was the preparation for what followed. It was while His thoughts were occupied with the Holy Supper that He was about to prepare for His disciples, that Jesus solemnly declared to Peter: "Without cleansing from sin, no one may have lasting communion with me." And again, this close relation of the foot-washing to His Holy Supper is not a mere accident. It tells the Christian plainly, how he must prepare for the celebration of Holy Communion, and what blessings it is intended to impart. Whenever we celebrate the Lord's Supper we sing: "Holy, holy, holy, Lord God of Sabaoth; Heav'n and earth are full of Thy glory." The sinner who loves his sin and refuses to forsake it, can not dare to stand in the presence of this Holy One. We realize this. Hence we pray in the Preparatory Service: "Create in me a clean heart, O God, and renew a right spirit within me." This, then, is the right way to prepare for the Lord's Holy Supper, that we realize the truth: Without cleansing from sin,

we cannot have lasting communion with Jesus, and that the only right petition with which to approach His holy table is this: "O Lord, make us clean." I know of no time or circumstance when we ought to pray with more honest, sincere and heartfelt repentance, with more confident faith, "O Lord, make us clean," than when we come to the Lord's Supper. And all that I pray God, my feeble words would accomplish tonight, is to help us put all other thoughts and desires of our hearts to silence, and to teach us to cry from the depths of our hearts in repentant faith: "O LORD, MAKE US CLEAN!"

We are unclean. We have need to be made clean. In order to understand rightly the words and actions of the Lord, we must not overlook the significant fact that He speaks of a twofold cleanness and uncleanness, and hence also of a twofold cleansing. He tells His disciples that they are clean, all, except one of their number, Judas; and still He washes their feet, and indicates thereby, that they are all unclean and need to be made clean. He even tells this to Peter in so many words. Jesus seems to contradict Himself. How can the same persons be clean, and yet have need to be made clean? This seeming contradiction, however, disappears as soon as we note what Jesus says in the tenth verse, especially when we read it in the Greek original. There He says: "He that has been bathed, has no further need to be cleansed, than to wash his feet, otherwise he is altogether clean." He that bathed his whole body in the morning, need not bathe again at noon or in the evening. He is clean. There is one thing, however, that he must do before He may sit down to the table, he must wash his feet. They were protected by nothing but sandals and being thus exposed to the dust on the way, became soiled quickly. Like he, that thoroughly bathed his whole body, is clean, so the disciples are clean, all except Judas. Again, like he that is bathed, needs the repeated cleansing of his feet, so they, too, since that first cleansing, have again been exposed to defilement and need to be made clean from time to time. There is a vast difference between the uncleanness of Judas and the uncleanness of the other disciples. Judas has until now, stubbornly and successfully resisted all efforts of Jesus to make him clean, while the other disciples permitted Jesus to effect a thorough cleansing of their whole nature, similar to the bodily cleansing of him who bathed in the morning. Since then, however, they have again come in contact with defilement, and must again be made clean if they would remain in communion with Jesus.

How do we compare with the disciples? We are unclean, unclean everyone of us, without exception, and we need to be made clean. The question is only: Are we unclean like Judas, or are we unclean like the rest of the disciples? "What," you say, "unclean like Judas? Impossible!" You feel that that question should not be raised in a Christian congregation, certainly never in the midst of those, who are about to join in the celebration of the Lord's Supper. Do you mean to say, that in this congregation of guests at the Lord's

table, there can be no one that is unclean like Judas? Then this congregation would have to be better than even the company of the Lord's disciples; Judas belonged to that. And mind you, Judas belonged not to that large multitude that merely followed Jesus, not to the wider circle of the seventy, but to the most intimate circle of those whom the Lord had chosen as His own, whom He had made His apostles unto all the nations. If, therefore, we were the choicest selection of Christians in our city, in our synod, in the whole Lutheran church, yes, in all Christendom on earth, even that would not exclude the possibility that an unclean Judas might be found among us. Are **you** unclean like Judas?

Why was Judas unclean? Not because he was conceived and born in sin and uncleanness. That was the case with all the disciples, even Peter. No, Judas was unclean because he held fast to this inherited uncleanness, because he stubbornly and successfully resisted all the efforts of Jesus to make him clean. When the true light shone into the darkness of this world, it is true, Judas entered into its brightness. He became the Lord's disciple. In the brightness of this light, he clearly discerned the darkness and uncleanness of his heart and life. He felt that the light possessed power to redeem him from his uncleanness and make him clean, to lead him out of the darkness in which he walked, into the brightness of day; but he loved the darkness more than the light, uncleanness more than cleanness. He hardened his heart against the cleansing power of the light that came from Jesus. Every time Jesus tried to create faith in his heart by His word, Judas resisted His efforts. He would not be converted and brought into Christ's communion. Surely, there were times when his soul longed and cried within him for deliverance from all the stifling filth of his life, from the tyranny of his sins. There were times when he must have envied his fellow disciples for their peace of mind. But when the moment for a decision came, when the great change in his heart should have taken place, then he hesitated and withdrew, then he refused to submit to the washing that would have laved his whole body, that would have covered up all his sins, and endowed him with new life, then he remained in his defilement. No wonder he became more and more unclean, no wonder his uncleanness penetrated more and more into every fiber of his being.

Do you still think it's out of the question that there are men and women among us, unclean, like Judas was unclean? You realize what that would mean. It would mean that every member of this church, every communicant that kneels at this altar to receive the Sacrament, has consciously surrendered himself to God, and is today united with Him in living faith. It would mean, that every member of this church has either never fallen from baptismal grace, or, if he did, was again converted to God and has received forgiveness for all his sins, and was thoroughly washed and again made clean by the sanctifying power of the Holy Spirit. But, friends, if that were true, you realize, that many things would have to be different in our con-

gregation, in our homes, in our families, in our daily work. When all the members of a church or of a family have become Christ's disciples, that fact cannot remain hidden forever. Certainly, so much is true: Jesus has labored with every one, or at least nearly every one of us. His Holy Spirit has caused His light to shine into our lives and made us see our uncleanness and filth. He has called us to come to Jesus, made Him glorious in our eyes, made us realize that He would be able to help us, to make us clean, to renew us. It is possible, however, that when the decisive moment arrived, when Jesus was ready and willing to cleanse us with His blood, that we resisted His efforts, turned from Him and fled, because we preferred to continue in our uncleanness. Friends, I fear that many a soul has approached this altar, unclean with the uncleanness of Judas, and left it again as unclean as he came. Shall this be so with some of us tonight? O soul, forget those about you. Think of yourself. When at the Last Supper, Jesus said: "One of you shall betray me," not only Judas,—but all the disciples became troubled in spirit and questioned Jesus: "Lord, is it I?" Just to let not one of us take for granted, and say without heart searching reflection: "No, it is utterly out of the question, that I should be unclean like Judas." Ask yourself: "Have you ever truly become Jesus' disciple? Have you been converted to God with your whole heart? Have you permitted Him to make you clean by His grace, to forgive you your sins and to renew you completely?"

Then, if you have been so made clean, think not that you need no more cleansing. Then you are clean like one who has been bathed from head to foot; but you remember, that after a few hours of walking, even he will again require the washing of his feet. Then you are like the rest of the disciples. They had been made clean by associating with Jesus and hearing His word, by the forgiveness He imparted, and by the influence of the Holy Spirit that had entered their hearts. And yet, by means of this foot-washing and with His words to Peter, Jesus told them plainly enough that they, too, needed to be made clean. Sin is like the dust of the road. You may walk ever so carefully, the dust of the road will settle on your shoes and even on your clothes. You may have become a true disciple of Jesus and He may have made you "altogether clean" when He received you as His own; but you can not possibly have attained such a high state of perfection that you always remained clean ever after, and that the dust of sin never settled upon you in your daily walk. Surely, there is not one among us, so conceited, so sinfully secure, so God-forsaken as to dispute this.

Consider the disciples. They were true followers of Jesus; and yet not one of them could bring himself to rise from the table of his own accord and perform this menial service of foot washing for the rest; each one was so filled with the idea of his own importance. This pride did not come from the spirit of Jesus, it came from the

spirit of the old Adam that still dwelt in their hearts and made them unclean. Is it unthinkable that you should harbor just this sin in your heart? How often there was work to do in your home, in your church, in your society, work that you should have undertaken and done without a second thought; and yet you hesitated or refused to lend a willing hand, because the work was too dirty, too dangerous, or because the people in question were too unimportant, too inferior to make it seem worth while, because there were no spectators to applaud your charity, or just because there were spectators in whose sight you were ashamed to perform a service so humble? Do you see what a dark blot defiles you then? You have need to be made clean. Consider Peter. He was a true disciple of Jesus. The moment he hears that his doubts might bring him out of fellowship with his beloved Master, how quickly he casts them away; and yet how presumptuous and bold he grows soon after. He falls asleep in Gethsemane, where he should have watched with his Master. Trusting in his own strength, he ventures into the place of danger and denies his Lord. Brother, sister, don't you recognize some of your own sins and faults in these contradictions in the character of Peter? Do you remember how bravely you confessed here in the house of God: "I believe that Jesus Christ is my Lord," and then you went out and by your silence and your actions declared: "I know not the man"? Do you still mean to say, that you are pure and undefiled and do not need to be made clean? Here in our Lenten services you sang with feeling: "Were the whole realm of nature mine, That were a tribute far too small; Love so amazing, so divine, Demands my soul, my life, my all." And then when right afterward you were called upon to make a sacrifice for God's Kingdom, to contribute toward some collection, you suddenly changed your mind, complained and grumbled over the demands made upon you, and something of the blackness of Judas' soul defiled your discipleship. Can you still imagine that you are clean and need not be made clean?—The last time you went to the Lord's Supper, you solemnly resolved henceforth to be obedient to the Holy Spirit, so as to hate and forsake all manner of sin, to walk as in God's presence, and to strive daily to grow in holiness of heart and life. I do not know just what may be your particular weakness or besetting sin, greed, hate and envy, lying and deceiving, pride, harshness and cruelty, unkindness and selfishness, pride and haughtyness, irritability and quarrelsomness, undue love for fine clothes or love for gossip, sensuousness and fleshly lust; be it what it will, I ask you, have you taken up the battle against this sin and won? Or are you still just where you were years ago? If so, how can you take that question so lightly: "Are you clean?" And if you have undertaken the battle against your besetting sin, and have made some progress, have you forgotten how often you were worsted in the combat? Remember, each defeat is a blot upon your soul. The older you have grown the more numerous those blots have

become, until one can hardly see any traces of that first cleansing your Savior imparted.

What then can we do about our uncleanness? Not rivers of water, nor any human agent or help can avail us here. There is one alone who can help us. That is the Almighty God and His only begotten Son, Jesus Christ. He alone can fulfill the promise: "Though your sins be as scarlet, they shall be as white as snow; though they be red like crimson, they shall be as wool." He has promised, that He would send a fountain, a cleansing flood, for all sin and uncleanness. And now we commemorate this night in which He was betrayed, the day on which He shed His holy, precious blood, that we might be enabled to wash our robes and make them white in this cleansing flood; for the blood of Jesus Christ, God's Son, cleanseth us from all sin. See how He rises from the supper, lays down His garments, girds Himself with a towel, and after the fashion of the humblest slave, kneels down beside each one of His disciples and washes his feet. Just so He had laid down His garments at the throne of God, the garments of His divine glory, came down to us and took upon Himself the garments of a servant and slave, kneeled down to serve us, yes, even died the death of a slave, that He might wash us in His blood and cleanse us from all iniquity. See how He rises at the Passover feast and institutes His own Holy Supper saying: "Take, eat; this is my body. Drink ye all of it; for this is my blood . . . which is shed for many for the remission of sins." Beloved friends, here, tonight His love has prepared that Supper for us anew, that we might again be made clean in His blood. This supper is a feast, intended only for the Lord's disciples. But it has power to cleanse even uncleanness like the uncleanness of Judas, if we will but suffer the Savior to wash us, and not resist as Judas resisted. Hear then His warning voice, O soul: "If I wash thee not, thou hast no part with Me." O my Lord Jesus, I need Thee so! I cannot do without Thee! I dare not lose Thee! Oh, do not leave me! I am unclean, O Lord! Come to me, abide with me, and make me clean! "Wash me thoroughly from mine iniquity and cleanse me from my sin." Amen.

EASTER SERMON. John 20: 1-18

By Dr. M. REU

"Welcome, happy morning!" age to age shall say;
Hell today is vanquished, heav'n is won today,
Lo! the dead is living, God forever-more!
Him, their true Creator, all His works adore.
"Welcome, happy morning!" age to age shall say.

Earth with joy confesses, clothing her for spring,
All good gifts returned with her returning King:
Bloom in every meadow, leaves on every bough,
Speak His sorrows ended, hail His triumph now.
Hell today is vanquished; heav'n is won today.

Thus the Christian church has sung for ages on Easter-tide, in one of her oldest hymns. How natural the comparison that ancient writer draws between Easter and spring! Spring, most glorious season of the year, season of life's reawakening in nature about us, in woods and fields, on hill and vale! Its wild storms, its warm sunlight, its soft showers, all proclaim: "Lo, I make all things new!" Yes, spring-time does make all things new. It sends the silent brook babbling on its way. It calls forth budding and blossoming life on every hand. Yes, it makes even the hearts of men beat faster, and fills them with new courage and new hope. Thus spring becomes a symbol of the blessed Easter-tide, the festival of our Lord's resurrection. For by His resurrection the Risen Christ makes all things new in heaven and on earth.

THE RISEN CHRIST MAKES ALL THINGS NEW!

1. *He makes the sorrowing rejoice.*
2. *He changes the faint-hearted into fearless and courageous messengers of His victory.*

1.

Yes, Christ makes all things new. He made new lives of Peter and of all the disciples. He made new the life of Mary. Nowhere does He reveal His power to make all things new as wonderfully as in the case of Mary on Easter morn. Mary's experience at the grave loudly, joyously proclaims the gladsome truth: "The Risen Christ makes all things new." There is, therefore, no Easter gospel I love more dearly than the words I have read you as my text. We have met this Mary before. She was the woman from whom the Lord had cast out seven demons. Luther said of her: "So many demons so many sins." She had been a great sinner once, then she became a demoniac. But she had come to Jesus with the unbearable burden of her sins and her affliction, and had received from Him forgiveness and deliverance. From that moment on, her heart and life overflowed with gratitude toward her Savior. She became His faithful disciple, ministered to His needs, yes, dedicated her whole life to His service, loved Him, adored Him, clung to Him, because, though He stood so high above her, He had not despised to stoop down to her, to deliver her from the defilement of sin and its bondage, cleanse and sanctify her. He was her comfort whenever the memory of her former sins and affliction threatened to rob her of her new-found peace. He was her stay when temptation again assailed her. He was her hope for the future that lay before. She knew that so long as she could remain in His communion she would be secure. And now she had suddenly lost Jesus. He had been condemned and put to death, and His body had been laid into the grave. She herself had stood beneath His cross and had heard His last words. She had not forsaken her watch until she had seen Him bow His head in death. But now, alas, that He had died, now that His friends had laid Him into the grave in the garden, what could she do, poor, forsaken woman, but also bury her joy, her hope, her comfort? She was comfortless,

helpless, hopeless and utterly forsaken, now that her Savior had been taken from her, her Savior of whom she too had hoped that He should redeem Israel. The whole earth is become a dreary desert to her. There is but one spot in all the world that is dear to her heart. It is the grave of her Lord, the place where her joys and hopes lie buried. Thither her heart feels drawn. The Sabbath over she remained at home according to the law. But on Sunday morning she hastens to the tomb in the early dawn, together with other women, further to embalm the body of Jesus. She hastens to the tomb for the melancholy comfort to be near His sacred body and to weep. But lo, as she comes nearer to the tomb she perceives that the stone is rolled away and that the tomb is empty. "Even in His death" she and the other women hastily conclude, "His enemies cannot let Him rest. Even in His tomb He is persecuted by the hatred and enmity of the world." The thought that unclean and unholy hands might have molested His resting-place and taken His body away, bewilders the woman completely. Whither shall she turn now? The Master to whom she had been wont to take her troubles was dead, even His body is in the power of His enemies. She thinks of Peter and John. They were His disciples. They were men. Perhaps she could find comfort for her sorrow, help for her helplessness there. Leaving the women that had come with her, she hurries in breathless haste to the home of John, where she related to John, and Peter who was with him, what she had seen at the tomb. Even they can neither advise nor help her. They hardly know whether or not to believe her. Peter and John instantly make for the garden. They must assure themselves whether what Mary reported was true or the fruit of her over-wrought imagination. When they had assured themselves that the tomb was empty, and that the grave had not been rifled by enemies, as the careful disposition of the clothes clearly attested, they returned home thoughtful and wondering, and left Mary alone with her grief. Mary could not bring herself to leave the tomb. She returns thither, seats herself on the stone that had been rolled from the opening of the tomb, and weeps and weeps. She stoops down to look into the tomb again, she sees the angels sitting where the body of Jesus had lain, and hears their question, "Woman, why weepest thou?" Even the angels cannot comfort her. She knows of only one who could do that, and He is dead, and His body has been carried she knows not where. She weeps on, weeps like a mother weeps over her child that had been her joy, her comfort and her hope, and now was dead.

Alas, poor Mary Magdalene sitting at the tomb and weeping as though her heart would break. She is comfortless. If the memory of her former sins should return to distress her, who was there to comfort her with the assurance: "Daughter, be of good cheer, thy sins be forgiven thee?" She was utterly helpless. If temptation again assailed her, if Satan again sought to lay hold on her soul, who was there to help her, now that her Savior was no longer there to protect and keep her? She was hopeless. What could the future bring

if He was forever lost on whom her hope was built? Mary Magdalene would have forever remained just as comfortless, helpless, hopeless, as she was when she sat weeping at the empty tomb, if the Lord had remained in death.

But praise God, the Lord is risen! He is risen indeed, and hath appeared unto Mary Magdalene! He came to her as she sat weeping at the grave, and questioned her regarding the cause of her sorrow: "Woman, why weepest thou?" The Risen Christ has a heart as full of pity as it was when He walked among men, when He spoke to the widow of Nain: "Weep not!" Even the Savior's expression of sympathy, however, makes no impression in Mary's heart. She does not recognize her Master. How could she recognize Him so quickly when she herself had seen Him die on the cross? But the Savior had come to comfort His disciple, to make this sorrowing soul rejoice. It is not His custom to forsake an undertaking uncompleted. Here, too, He is minded to persist until He has succeeded. He calls to her: "Mary." What a change came over Mary now! She turned around, looked at Jesus, recognized her beloved Master, and, overcome by joy she exclaimed: "Rabboni." What astonishment, what indescribable joy found expression in that word! Mary again had her beloved Savior whose death she had mourned. He had not been taken away, unholy hands had not desecrated His body; He lives, He is risen, just as He had foretold His disciples before His death. The hope of all believers in Israel is not in vain; for the Savior lives. Mary herself need no longer live comfortless, helpless, hopeless. For what could she henceforth suffer want? Who could be against her? Her Savior lives and will ever be at her side. She will make Him her comfort in every sorrow, her staff and stay in every need. True, she has yet to learn that she cannot associate with Him now as she did before His death and resurrection; but even if henceforth she may not see His face and cling to His hand, even if henceforth His presence will be invisible, that does not diminish her joy. She knows, her Savior lives, and that is all she asks. This blessed certainty filled Mary, the comfortless, helpless, hopeless woman with cheer, and courage, and blessed hope. This certainty dried her tears, filled her heart with peace, her face with radiant joy and her mouth with thanks and praise. Yes, friends, such is the power of the Risen Christ. He makes all things new.

What is more, He does the same today. Look at Mary again, as she sits beside the tomb and weeps. Be sure of this, we too would be just that comfortless if Christ were not risen from the dead. If Christ were not risen whom would we have to comfort us when our sins accuse us, when they weigh upon our conscience like a heavy load, when God's holy wrath threatens us with destruction? Whom would we have to support us in the hour of temptation, whom, to strengthen us in the battle against sin? Whom would we have to raise us up when we have fallen, whom, to quicken our hope in adversity and cross? Whom would we have to wipe away our tears

at the graves of our loved ones? Whom would we have to give us assurance in death, that we will rise again? If Christ were not risen, we could run to our friends like Mary did. They could not help us. We could run to our fathers in danger, they could not protect us. We could run to our mothers in sorrow, they could not comfort us. Yes, we could cry to God in heaven in our distress, even He could not come to our rescue. For, if Christ is not risen from the dead, then we are not reconciled to God, our sins still separate us from Him, His curse still rests upon us, and all we can expect of Him is the dreadful judgment of His holy wrath.

But, praise God, Christ is risen from the dead. Hallelujah! Jesus lives! That fact gives us comfort when our sins condemn us; for Christ's resurrection gives us proof that by His death our redemption was effected, that the Father accepted the Son's sacrifice in our stead, that His curse is taken from us, that His good will rests upon us, and that for Jesus' sake He looks upon us as His own dear children. Now we may well confess:

"Jesus, Thy blood and righteousness
My jewels are, my precious dress,
Wherein before my God I'll stand,
When I shall reach that heavenly land."

Jesus lives, He lives for us. Whenever we fall into sin and God's anger is again kindled against us, Jesus lives that He might intercede for us. When our conscience condemns us, Jesus lives to comfort us, to forgive us, to quicken our faith. Jesus lives to be our staff and stay on the journey of life. He is always with us according to His promise: "Lo, I am with you alway, even unto the end of the world." When we grow weak, He can give us strength; when we stumble, He can support us; when we fall He can lift us up; when Satan and the world threaten to overpower us, He can protect us; when we are weary, worn and discouraged, He can renew our strength, that we mount up with wings as eagles, that we run and do not grow weary, that we walk and do not grow faint. When our cross is heavier than we can bear, He can stand at our side and sustain us till to the end. Since Jesus lives, we are begotten again unto a lively hope; we know, may the cross be heavy, the crown awaits us at last, may the battle be fierce, we shall gain victory, and peace in the end. Since He rose triumphant on the third day and overcame the powers of darkness, there is no darkness for His own that does not end in light, no death that does not lead to life, no grave that will not see a resurrection. The Risen Christ makes all things new. His rod and staff they comfort us in the valley of the shadow of death. In His graven hands He holds the keys of death. It dare not touch His own, save when at His command it may take them from this vale of sorrow to Himself in heaven. And when His hour of deliverance arrives, He will extend His hand over our graves; our bodies will revive and be reunited with our souls to dwell with Him, our risen Lord, from everlasting to everlasting. Since

Jesus, my Redeemer, lives!
I too unto life must waken;
He will have me where He is,
Shall my courage then be shaken?
Shall I fear? Or could the Head
Rise and leave the members dead?

Nay, too closely am I bound
Unto Him by hope forever:
Faith's strong hand the rock hath found,
Grasped it, and will leave it never;
Not the ban of death can part
From its Lord the trusting heart.

Yes, the Risen Christ makes all things new. He makes the sorrowing rejoice.

2.

And He changes the faint-hearted into fearless and courageous messengers of His victory. Mary Magdalene did not only sorrow. She was also faint-hearted and filled with fear. As she was when she sat weeping at the grave, she would never have had the courage to be a messenger for Jesus, telling others of His wond'rous love, proclaiming the good news of the redemption He had won. The same was true of the other disciples. If Jesus had remained in the grave, if He had not appeared to them, they would never have become His messengers in all the world. But what a wonderful change came over Mary when the Lord came to her, when she recognized Him. She went to the disciples and told them: "I have seen the Lord and this is what He told me. She hurried to tell the disciples. Her joy gave wings to her feet. The Lord's resurrection had completely changed her, quickened her with new life, made her a messenger of the Lord's resurrection. Gone are her fears, her discouragement. Her soul thrills with the desire to tell others of Jesus' victory. The other disciples experienced this same renewing power of the resurrection of Jesus. While Jesus lay in the grave, they sat behind locked doors out of fear of the Jews. Now that He has risen, they come boldly forth, tell the glad news of His resurrection to friend and foe, to Jew and gentile, in the face of persecution, imprisonment and death. The Risen Christ had made them so. He had changed them into joyous, fearless, blessed men, who could not but speak of these blessed facts that they had seen and heard.

Dear friends, the Risen Christ is just the same today. He makes all things new. He longs to make all things new also in our lives. and the more He succeeds in doing so, the more He would make us messengers of His resurrection. Ah, what a privilege to be a messenger of victory! What a privilege to tell forth this message of joy and help and hope to all the world! Dear, friends, the Risen Christ brings us that privilege, and every Easter Festival would remind us of this privilege, yes, and bind it upon our souls as a sacred obligation. "The Lord is risen," that was the Easter-greeting of the

Christians of old. The answer was, "He is risen indeed." Just so, the message of the Risen Christ ought not only to be told here in our Easter service; it ought to be repeated in our homes, before the world, in our words and in our deeds, especially in our deeds. Brother, sister, have you suffered Him to change you into a new creature? Does your life prove that you have the comfort of daily forgiveness? Are you strong in the might of faith, joyous in a hope that looks beyond the grave? If so, then your life proclaims the Lord's resurrection, then no one need urge you tell others that Jesus lives, then nothing can be more self-evident for you than to be a joyous, fearless messenger of the Lord's victory.

Oh soul, if this is not so with you, be sure of this: You have not as yet met the Risen Christ, nor experienced for yourself that Jesus lives. Then though He is risen, though He is near you, though He speaks to you, you have not as yet recognized Him, you have not as yet confessed in joyous surrender: "Rabboni" that is, My Master. Then alas, even this joyous Easter-tide has no blessing for you, to make your heart gladder and to enrich your life. Then you must continue to go through life, comfortless under the burden of your sins, helpless in the battle of life, hopeless as you look forward to the bitter hour of death. Oh, do not try to avoid Him when He comes to meet you. He comes to you today in the humble garb of His Word and Sacrament, comes to you as the Risen Christ. Brother, sister, when He comes to you, speaks to you, makes Himself known to you, lay hold on Him with the arms of faith, give yourself to Him in complete surrender, greet Him, "Rabboni," that is, "My Lord!" Then your life, too, will proclaim the joyous truth: "The Risen Christ makes all things new." Hallelujah! Amen.

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons

QUASIMODOGENITI. St. John 21: 1-19

When the first gray of morning filled the East several little boats were returning to shore from a nocturnal fishing expedition. The fishermen, among them Simon Peter, John and Thomas, had cast their nets into the blue waters of Gennesareth and had labored faithfully throughout the long hours of the night, but their labor had been in vain, for they had caught nothing.

Why the disciples of the Lord went fishing, I do not know. Fishing had been their occupation before they became disciples of Jesus. When He had called them away from this work and asked them to become His chosen followers, they had forsaken their boats and nets and had followed the Savior. Not long before the meeting recorded in our text their Master had been taken from them and had been cruelly crucified on Calvary. Since His ressurrection they had seen Him several times. They knew that they were to be more than mere disciples. They were eager to be about His business, but

as yet He had given them no command to make disciples of all nations, by baptizing them into the Name of the Father, and of the Son and of the Holy Ghost. Evidently time hung heavy on their hands and so, for the time being, they went back to their former occupation.

As they drew near the shore they saw a man, whom they did not recognize as an acquaintance, standing there, seemingly waiting for them. The stranger broke the silence by asking them, "Children, have ye any meat?" They answered, "No." Then He asked them to cast their nets on the right side of the ship. His words were spoken with authority—they were compelling. Without knowing why, they obeyed the voice of this mysterious stranger.

When the large net began to fill with fish, 153 to be exact, it dawned upon John that the man on shore was none other than the beloved Master. John was not mistaken. It was indeed the Crucified and Arisen One. Their Savior, their Friend, their Teacher appeared to them on the shores of Lake Gennesareth to show them that,

THE RISEN SAVIOR IS VITALLY INTERESTED IN THE AFFAIRS OF HIS DISCIPLES.

1. *Jesus shows His interest in His disciples by blessing their work.* All night long Jesus watched His disciples. He saw them cast out their nets and draw them in again. He knew the keen disappointment that filled their hearts when they failed to catch fish. Nothing escaped His eye, nothing was hid from Him. He was interested in their work and was ready and able to help them, but first they must relearn a lesson which they had forgotten. He had told them, "Without me ye can do nothing." Before He would help them, they must learn from experience that His help is necessary even in the humblest of occupations. They must learn to rely upon Him and learn to seek His aid, before they could be sent out into the world to preach the Gospel of Salvation.

Not until the disciples, weary and worn from the labors of the night and stung with disappointment at their failure, were ready to admit that their knowledge and strength had been used in vain, did the Savior help them. Now He gives them advice and blesses their work.

Jesus is interested in our work also. Even though your work is humble in the eyes of the world, Jesus is interested. Or do you suppose that He, who took note of the fishing of His disciples will fail to be interested in your work? Whether you till the soil, or stand behind a counter in a store, or labor at a machine in some factory or whether you have a profession that ranks high in the estimation of men, be assured of this, Jesus is vitally interested in your work. "Why then does my work fail to show results? Why do I make no progress? Why do I fail to advance?" Friend, you, too, must learn of Jesus. You must learn to rely upon Him instead of depending upon your strength and wisdom. "Without me ye can do

nothing." When you learn to rely upon Him your work will prosper. When you begin your day with the prayer,

"And grant that to Thine honor, Lord,
Our daily toil may tend;
That we begin it at Thy word,
And in Thy favor end,"

then you, too, will come to the conclusion that your prosperity is not the result of the labor of your hands, but you will say with the apostle, "It is the Lord."

2. *Jesus shows His vital interest in His disciples by feeding them.* The welfare of the body of man is not as important as the welfare of the soul. Scripture even tells us that it were better to lose parts of the body rather than lose the soul. Nevertheless the body of man and its strength and health is of interest to the Savior. He evidenced His interest in the bodily welfare of men on more than one occasion. He showed this when He fed the five thousand and He showed it again here on the shore of Lake Tiberias. Here He prepared a morning meal for the disciples. The food that He gave them was plain. Bread and fish. To the hungry guests this must have been appetizing, for even simple fare is appreciated by the hungry. Jesus never had more than enough and He never lived in luxury, but His disciples had to admit that they had never been in need while they were with Him. Simple was the fare He placed before them on the morning in question, but it had His divine blessing. We are told that He broke the bread and gave it to them. This leads me to believe that He did this in His customary way. He always gave thanks before He broke the bread. We know that He did this at Paschal Supper in the upper room on the night in which He was betrayed. We know that He did this when, after His ressurrection, He dined with the two disciples in Emmaus. He did this again in the early morning hour when He fed His disciples and thus showed an interest in their bodily welfare.

Jesus feeds us also. He still continues to give us everything that we need for this body and life. He does not give us the luxuries of the rich, at least not to very many of us, but we have all that we need. Whatever He gives us bears His blessing. Let us accept that which the Lord provides with thanksgiving. Let us not bemoan the fact that we are poor, nor envy the luxuries of the rich. It is enough that Jesus feeds and clothes us and thereby preserves our body. He knows what is on our tables at mealtime, for He has provided it. He is interested in our bodily welfare. Let us never entertain the thought that Jesus, since He has ascended into heaven and there sits on the right hand of the Father, is not interested in us. His promise is for us also, "Lo, I am with you alway, even unto the end of the world." He that let a fountain of water spring up in the wilderness for the son of Hagar, He that fed the children of Israel in the desert, He that fed the five thousand, He that had fed His disciples on the shores of Gennesareth

will not let a child of Zion suffer want for lack of food. He is interested in our bodily welfare and will feed us and sustain our lives.

3. *Jesus restores their souls.* When Jesus broke the bread and fed them, the disciples dared not ask, "Who art Thou?" for then they knew Him to be the Lord. What must the thoughts of Simon have been, when after the meal Jesus called Him aside. His mind must have gone back to that night when the shades of death hung low over Olivet, where he had slept instead of watching with the Lord. He must have gone again into the palace of the high priest, where he had said, "I do not know the man." There he had forfeited his apostleship. What would Jesus say to him now? Jesus calls him Simon, son of Jona, for he had proved himself unworthy of the name Peter.

Not one word regarding the dark past does the Savior speak. He does not upraid Simon for his denial. Jesus was vitally interested in the soul of Simon Peter, which as the Savior well knew lived in a body of flesh and blood. He deals tenderly with His disciple. Three times He asks the same question, "Lovest thou me more than these?" This was reminder enough of Peter's threefold denial. "Lovest thou me?" How humble and penitent Peter has become. Evidently the mournful look that Jesus had given His disciple in the palace of the high priest had sunk deep into Peter's chastened soul. Only a short time ago Peter would have answered such a question in a different manner. "And if they all forsake you, I will never forsake you." "Yes, I love you more than all the other disciples." But now he is humble. "Lord, Thou knowest all things. Thou knowest that I love Thee." And Jesus forgives him and takes him back into the fold again. Jesus trusts His disciple. He commits into his keeping the highest and most sacred office that it is possible for man to hold. Jesus showed Peter that He is vitally interested in the affairs of His disciples, especially in the welfare of their souls.

Friends, Jesus is interested in our souls also. We, too, have denied our Lord and Master. In face of ridicule and adversity we, too, have sometimes said, "I do not know this man." When we followed the world in its mad quest for pleasure, when we shunned the habitation of God and the place where His honor dwelleth, when we permitted ourselves to be unequally yoked together with unbelievers, when we worshipped behind oathbound doors at an altar not dedicated to our God, when we transgressed the commandments of God and withheld the honor due His holy name—we also denied our Lord and Savior.

Jesus is interested in your soul. He would call you aside this morning. Not one word will He speak of your past. He asks only one thing of you, "Lovest thou me?" Do not be surprised if there is a tender, mournful look in His eyes. Tell Him that you love Him and give Him your whole heart. He will then give you the

strength to follow Him. He will give you charge of His sheep and His lambs. He will ask you to feed your family, to lead your children to the pleasant pastures of His Word and beside the still waters of His love.

Just recently you dined at the Lord's table. You partook of His body and His blood. You promised Him that, with His help, you would lead a better life. Go to Him and let Him give you strength and courage. Let Him restore and refresh your soul.

Jesus, the Risen Savior, is vitally interested in the affairs of His disciples. He is interested in our work and in our bodily welfare. He is always with us. He will feed us and bless our work. Above all He is interested in our souls. He suffered and died to save us. He founded the Christian Church that our souls might be regularly fed with His divine word. He is interested in you and your affairs, why not interest yourself in Him and His affairs? Why not be about His business? Amen.

MISERECORDIAS DOMINI. St. John 14: 1-14

Death is the last and the greatest of the evils that fall to the lot of man. From the death of the body there is no avenue of escape. Saint and sinner alike must die and their dust must return to the earth from which it was taken and their spirits must appear before their Maker. That death will surely come is certain, but the time and the manner of death are not known. For this reason Scripture tells us to watch and pray, lest this day come upon us like a thief in the night.

Natural man does not like to think of death. He lives either in utter forgetfulness of death, devoting the time allotted to him to labors and pursuits that tend to make him forget that there is an end coming, or he lives in moral dread and fear of the day of death.

In an effort to rob men of the fear of death, modern religion makes it a point to teach man how to live completely. It attempts to fill the life of man with knowledge, work and recreation so as to make him forget death. Concerning death it teaches that it is an unpleasant thing which must be borne with stoical fortitude. It tries to quiet the fears of man with this argument, "If there is a life after death, those will inherit it, who have been useful to their fellowmen and lived respectable lives according to the customs and usages of their communities." Such a doctrine is merely a narcotic, but it is not a cure.

The Word of God alone has a tried cure for the fear of death. Those faithful souls who have taken the cure of Christ have lost fear and dread and found a longing for the Salvation of their God. With joy have they awaited the approach of death, knowing that death has lost its sting and that the sufferings and joys of this present world cannot be compared to the glory that shall be revealed in the children of God.

Our text shows us how Jesus cured His disciples of the fear

of death. It is but reasonable to assume, that He, who cured His disciples of the fear of death, will do as much for us, who are baptized in His name. It is of vital interest to us to know how we may be cured of the fear of death, therefore, let us consider, on basis of this text,

HOW JESUS CURES HIS DISCIPLES OF THE FEAR OF DEATH.

1. *Jesus cures His disciples of the fear of death by revealing to them the purpose of His own death.* We can easily understand why the disciples shrank from the very thought of the death of their beloved Lord and Master. He loved them and they loved Him. Ties of love are strong indeed, and none likes to think of being separated from those who are dear to him. The disciples were troubled in spirit whenever Jesus spoke of His approaching death. What would they do without Him? How would they fare after His death? "Let not your heart be troubled. Ye believe in God, believe also in me." Jesus tells them that He must die. His death is necessary. Not that He must die for any offense of His own, but He must die for His disciples, for His friends, yes, even for His enemies. He must lay down His own perfect and sinless life in order that there might be peace between God and man. "In my Father's house are many mansions." How comforting are the words of Jesus, "In heaven, My Father's house, there is a place for you and for many others. But you cannot reach heaven alone. You are sinners and were you to come before the Father, clothed in your sinfulness you would not find admittance. However, I will lay down My life for you. I will, by the sacrifice of My life, make atonement for your sins and for the sins of the world. I will die, but death will not be able to hold Me. I will arise from the dead and ascend into heaven. There I will reassume the power I had before I became man and I will be your advocate with the Father. I will represent you and plead for you. The Father, whose plan of salvation requires My death, will accept you for My sake. Can you not see that My death is necessary? I must go before you so that a little later on I may be able to receive you unto Myself. Did you think that I would leave you comfortless in the world where you are hated for My sake? No. Indeed, I love you with an everlasting love, and I will make room for you and take you unto Myself in heaven, so that we may forever be together. But first I must overcome the sharpness of death and open heaven to all believers. I must die so that the new covenant in My blood may go into effect. Let not your heart be troubled, neither be afraid of death, but believe in Me." Thus Jesus cures His disciples of the fear of death.

What Jesus said to His disciples applies to us also. Although we are not, according to the flesh, members of the chosen seed of Abraham, nevertheless we belong to the fold of the Good Shepherd. Our hearts should not be troubled. Let us believe in Christ. His death and resurrection lie in the distant past. Centuries have gone by

since He ascended into heaven, but He is still the same Jesus that He was when He spoke the words of our text to the chosen twelve. Through His death and resurrection He has won and prepared for us a mansion in His and our Father's house. He is there waiting for us. He stands ready to receive us. He longs for us in love, even as He yearned for His disciples. Our death still lies before us, but it should not cause us to fear. Death is no longer merely the end of life, it is now the blessed beginning of a new life in the Lord. We are not strangers, but we are now fellow citizens with the saints, yes, we are children of God and heirs to eternal life. Jesus is our advocate with the Father. He pleads for us. He asks the Father to look upon the face of His Anointed and for the sake of the sacrifice of His own Son to forgive us and to accept us. This knowledge cures us of the fear of death. It gives us hope. If we believe the Word of Jesus, we may lift up our heads and rejoice when we think of death, for we know that our salvation is drawing nigh.

2. *Jesus cures His disciples of the fear of death by showing them that He is the way to the Father.* Even though Jesus had explained the purpose of His approaching death, there still remained something that troubled the disciples. "How can we know the way?" In the hearts of the disciples there dwelt a fear that, although they knew of the mansions that their Master would prepare for them, they would not know the way which would lead them to the glories of heaven. Jesus now removes this fear also, by pointing out to them that He is the way that leads to the Father.

"I am the way," Jesus is the way, because He is the Truth. He is the true Son of God, begotten of the Father from eternity and also true man, born of the virgin Mary. He is divine, for who else of woman born could bear our griefs and carry our sorrows? Our sins required a divine burden-bearer. He is also human, so that He would be able to understand our frailties, so that He might be able to taste our woe and want and so that He might be the representative of man and suffer and win vicariously for man.

Jesus is the truth as regards His work. He came to reveal the heart of God. He came to show us the Father. "He who has seen me has seen the Father." He revealed God, both as a jealous God Who punishes the iniquities of the fathers upon the children unto the third and fourth generation of them that hate Him, and also as the God of love, whose all-embracing love stoops to the lowest sinner. Jesus' work was truth, for He revealed God perfectly.

Jesus is the truth, as regards His word. Not one lie ever passed His lips. He spoke the truth fearlessly and courageously, whether He was conversing in private with His disciples, or whether He was testifying before Pilate or the High Priest. His word does not only contain truth, it is the truth. Jesus is the way because He is the truth.

Jesus is the way because He is the life. His chief struggle on earth was with the representatives of the realm of darkness, and death. His life was a battle between light and darkness, between life and death. He found man a slave of sin and death. He was able to free man, because He was life and He gave them life. Only life can beget life. Jesus is the only way to the Father because He could, and He only, give life to those who sat in darkness and in the shadow of death. When He spoke to the woman accused of adultery and said, "Neither do I condemn thee," He was life giving life. When He spoke to the man sick of the palsy, "Take thy bed and walk," He was life imparting life. When He stood before the tomb of His friend and said, "Lazarus, come forth," He was life giving life.

Jesus is the way to the Father. God placed His seal of approval on the work of the Savior. "This is my well beloved Son in whom I am well pleased." The resurrection of Jesus was God's approval of the work of the atonement. His ascension into heaven is a proof of the fact that God accepted the whole work of Jesus.

Jesus cures His disciples of their fear. I am the way, follow Me. Walk in My footsteps. Be My disciples. Pattern your lives after My life. Thus Jesus also cures us of our fears. "I am the way. No man cometh to the Father but by me." That robs us of the fear that we do not know the way. How blessed is the thought, that we are on the way that leads to the Father. How comforting to know that Jesus trod the way before us. We know that if we by faith follow His steps, that we, too, will reach in safety the heavenly Jerusalem, the city that John the Divine saw coming out of God.

3. *Jesus cures His disciples of the fear of death by pointing out to them that it is possible for them to follow His path.* One more fear must be removed from the hearts of the disciples. They might say to themselves, "Will it be possible for us to follow Him? He is perfect and we are sinful. He is wise and we are foolish." Jesus must have known their thoughts, for He said to them, "The works that I do ye shall do also and greater shall ye do, because I go to the Father." He is on His way to reassume the power that was His before His humiliation. "I go to the Father!" I am going back to power. He would not withhold from His beloved disciples His guidance and aid. He to whom all power in earth and heaven is given, whose love is all-embracing, will not let them stumble or fall.

"Whatsoever ye shall ask the Father in my name, that will I do." He who taught them how to pray, reminds them of the power of prayer. They are to make their requests known to the Father, but they must pray in the name of their Lord and Master. When they need wisdom, they will receive it. When they need guidance, it will be given to them. When they know not what to say, He

will put the right words on their lips. If they ask in His name, their prayers will be heard.

It is also possible for us to follow Christ. He has not left us comfortless. He has reassumed His power and is able and willing to help us to follow His footsteps. In His name and in His strength we, too, can do great works. We need not fear, even though our path leads through the dark valley of the shadow of death, for Jesus watches over us. However, He also asks us to make use of prayer. He taught us to pray. He will hear our prayers if we ask in His name. What we need in following Him will be given us. Through Him we have access to the fountains of courage, strength and help.

Now farewell, fear of death. Shadows of death avaunt! Jesus is our Lord and Master. He emerged from that dreadful conflict with sin, death and Satan, victor. The cross is the emblem of triumph and the wreath of thorns is the victor's crown. In triumph He arose from the dead and ascended into heaven. He is for us, what matters it who may be against us. Death has lost its sting and the grave its victory. If we believe in Jesus then death is but the twin brother of love, only more austere to behold. Jesus cures us from the fear of death and gives us life and salvation. Amen.

JUBILATE. St. John 12: 20-26

"He came into His own and His own received Him not." The children of Abraham rejected the Christ and said among themselves, "Perceive ye how ye prevail nothing? Behold, the world is gone after Him." Jesus came to the house of Israel bringing with Him peace and every blessing, but Israel would not accept Him, Who was sent to them by the Father. The despised Greeks and Barbarians, however, did not reject Him. The far East sent representatives to the cradle of Jesus and the far West sent them to His cross.

Our text tells us of certain Greeks who came to Jerusalem and sought to see Jesus. They had grown weary of worshipping the idols their own hands had fashioned. The marble gods of Greece no longer satisfied the intense hunger of their souls, therefore they sought to see Jesus.

They approached Philip and said, "Sir, we would see Jesus." Philip drew his friend and companion into his confidence and together they led the strangers to Jesus. When Jesus heard of the request of the strangers, He said, "The hour is come, that the Son of Man should be glorified." He looked beyond the grave and saw a great multitude, which no man could number, of all nations, and kindreds, and people and tongues, who should be led to seek Him. He seemed already to hear their songs of salvation. He anticipates the day when the Father will divide Him a portion with the great

and when He shall divide the spoil with the strong, but He is not unmindful of the shadow of the cross that falls across His pathway.

Friends, the Son of God and of Man has been glorified. Multitudes have sought and found Him. He has been glorified by the faith and the confidence reposed in Him by those who have been saved by His grace. He is glorified by the faith of those who in life and death cling to Him as their Lord and Savior. These thoughts, my friends, give rise to the question,

WHEN IS JESUS GLORIFIED AMONG US?

1. *Jesus is glorified among us when we desire to see Him.* Certain Greeks came to the festival in Jerusalem. Sadly disappointed in their gods and in their religion, they had set out on the long pilgrimage to Jerusalem. Israelites who lived in their land had probably told them of Jehovah, the living God. Their Hebrew friends had pictured Jehovah to them as a perfect God, in whom there is no variableness, neither shadow of turning. They must have trembled with awe when first they heard of Him, before whom the Cherubim and Seraphim on bended knee sing the "Holy, Holy, Holy." Thoughts about Jehovah filled their hearts when they set foot on the soil of Palestine and joined the pilgrim throngs that were on their way to the Holy City to keep the feast. To their surprise, however, their newly found companions were speaking, not of Jehovah, but of one Jesus. Wonderful, indeed, were the things they told of the man from Nazareth. What impressed these Greeks most was the report of those who had witnessed the resurrection of Lazarus. These stories made a deep impression on the minds of the strangers. They pondered these things and said within themselves, "Jesus must be a prophet. Yes, He may be God. Possibly He will be able to still the anxious beating of our hearts." Their great desire led them to seek Jesus.

How different the country and the times in which we live. The hour is here, of which Jesus spoke, when at Jacob's well He said, "The hour cometh, when ye shall neither in this mountain, nor yet in Jerusalem, worship the Father." Everywhere preachers are proclaiming the wonderful works of God. Those who seek Jesus need not make long pilgrimages in order to look upon His face. It is indeed a circuitous path that does not sooner or later pass Calvary. In our country everyone has the opportunity to see Him, who was crucified for man. But of those who meet the Crucified One there are many who do not see in Him a beauty that they desire. They pause for a moment and gaze upon His marred visage, but their look is but the glance of curiosity. They are not thirsty, therefore they do not desire the water of life that He offers. They are not hungry, hence they feel no urge to partake of the bread of life. Their sins do not trouble them, why then should they desire a Savior? Narcotic worldly pleasures have left them indifferent to everything save the deadly pleasant sensations of sin. Among them Jesus is not glorified.

Friends, is Jesus glorified among you? Do you desire to see Him? Have you fled from the madd'ning crowd's ignoble strife to take refuge in the peaceful presence of the Savior? Surely you are seeking Him, otherwise you would not be here this morning. Or did you come to church for some other reason? Perhaps you were tired of your work and play and thought that it would be a welcome change if you went to church. Or did you come to be entertained for an hour with hymns and organ music? I will not believe this of you. I trust that you have come, because you felt the oppressive burden of your sins. I hope that you have come seeking to see Jesus, because as intelligent Christians you know that there is salvation in none other, for there is none other name under heaven, given among men, whereby you must be saved. If you are seeking Jesus you will find Him, for He will come to you in the Word and the Sacraments. When you truly seek Jesus, then He will be glorified among you.

2. Seeking, however, is not enough. Jesus will be glorified among us, when we seek Him and *when the Church shows Him to us and leads us to Him.* The Greeks applied to the disciples for the privilege of meeting Jesus. They considered themselves unworthy of appearing before the Holy One of God, without being ushered into His presence by the proper persons. Why they came to Philip, I do not know, unless it was because, as his name would seem to indicate, he had Greek connections. Philip together with Andrew made their request known to the Master and led the strangers into His presence. What the disciples did on this occasion they did many times afterwards. Indeed, leading men to Christ was to be their life work.

Leading men to Christ and showing Christ to men is the divinely appointed work of the Church. Jesus is in and with His Church. Wherever the Gospel is preached in truth and purity, there you will find Jesus. Do not make the mistake of seeking Him where He is not to be found. You cannot find Him out in nature. The heavens may declare the glory of God and the firmament may show forth His handiwork, but you cannot see Christ in nature, unless you hold in your hands the searchlight of God's revealed Word. Neither can you find Him in those places, where man and not God are glorified. The Wise Men from the East made this mistake. They looked for the promised Messiah in the palace of Herod, but they did not find Him there. They did find Him in the rude manger in the stall in Bethlehem. You will find that Church, which desires to be nothing more than a voice crying in the wilderness, "Behold, the Lamb of God," to be the one that will show you the Christ and lead you to Him. Your Evangelical Lutheran Church will do this for you. Everything in her worship is designed to magnify the Word of Jesus Christ. She preaches Christ and Him crucified. Do not be out of patience with her, if she does not follow the whims and fashions of the time. You are seeking Jesus, so that He may be

glorified among you, are you not? You would look upon the face of God's Anointed and cast all your cares upon Him, would you not? Very well, then your Church must show you the Christ and lead you to Him, otherwise how can Jesus be glorified among you? Your church must show you the Christ as He is, the Lamb of God that bears the sins of the world, the grain of wheat that falls into the ground, in order to bring forth much fruit. Friends, your Savior will be glorified among you when you seek Him and when your Church shows Him to you and leads you to Him.

3. One thing more is necessary. *Jesus will be glorified among us, when we follow Him.* Whether the Greeks who desired to see Jesus became His followers or not, we do not know. Whether they considered Him to be fairer than all the sons of men, or whether they were repelled by that visage that was soon to be marred by cruel abuse and disfigured by anguish, we also do not know. I believe, however, that they found in Him their light and hope and that they became His faithful followers.

Friends, you, too, have been brought into the presence of the Savior. You were baptized in His name and His mark is upon you. Parents, teachers and pastors have led you step by step into the presence of the Lamb of God. Your guides laid one hand on your shoulder and with the other they pointed to Him, who has borne the sins of the whole world. Do you follow Jesus? Have you died unto self in order to bring forth much fruit? Have you learned to hate life on earth and have you ever experienced a homesickness for heaven?

Friends, if Jesus is to be glorified among you, you must bring forth fruit. This you cannot do unless you have died to self. A grain of wheat does not bring forth much fruit unless it dies. Of course this is not a pleasant pastime for the grain of wheat, but neither is it a pleasant nor an easy thing for you to renounce everything that your old Adam holds dear. Yet the death of your old Adam is necessary. "He that loveth his life shall lose it; and he that hateth his life in this world shall keep it unto life eternal." To inherit a mansion in heaven you must become homeless on earth. While still in the world, you must walk by faith, have your conversation in heaven, despise things earthly and long for the things that are heavenly. You must take up your cross and follow the Christ. Faithful following will be rewarded. If you follow Jesus the Father will honor you and your Savior will be glorified in and among you.

God grant that the Savior may be truly glorified in our midst. This will take place if we seek Christ, if our Church shows us the Christ and leads us to Him and if we faithfully follow our Lord and Master. Amen.

CANTATE. St. John 6: 60-71

Jesus was becoming surrounded by a motley crowd of followers, who came to Him for what they could get. Only the night before they had tried to make Him their king. They longed to be free from the yoke of Roman rule. Patiently they had waited for the day when Messiah should come and re-establish the kingdom of Israel. The Kingdom of God and the kingdom of Israel were to them terms of identical meaning. Their longing had been intensified by the preaching of John the Baptist, who had declared to them that the Kingdom of God was at hand. What they had waited for, they thought, had finally come—the Kingdom of God—not in righteousness, joy and peace in the Holy Ghost, but in meat and drink—a kingdom with miraculous wilderness-banquets to Israel, and coarse miraculous victories over the Gentiles. For Jesus, however, the time had come to undeceive them. He would do this at once, whatever the cost to Himself, even though henceforth He must tread the winepress alone.

The crowd followed Jesus into Capernaum, the city that had witnessed some of the Savior's greatest miracles. Into the synagogue they went, into the synagogue that had been built by that good centurion and of which Jairus was the ruler. It is said, that among the ruins of that synagogue there has been found the lintel, and that it bears the device of a pot of manna, ornamented with a flowing pattern of vine leaves and clusters of grapes. Here then were the outward emblems which would connect themselves with the teaching of Jesus on that day. Step by step Jesus revealed Himself to them, not as the literal successor of David and the kings, but as the bread of life. "I am the living bread which came down from heaven; if any man eat of this bread, he shall live forever; and the bread that I will give is my flesh, which I will give for the life of the world.—Whoso eateth my flesh, and drinketh my blood, hath eternal life; and I will raise him up at the last day."

Friends, these words, spoken by our Savior in the synagogue in Capernaum, are among the profoundest that ever graced His lips. To many of His hearers they were offensive stumbling blocks. To us, however, they are not dark sayings, for the hand of History has drawn out the telescope, and as we gaze through it, we see how every word and every sentence sheds light upon the cross. Let us bear these words of Jesus in mind, as we consider, on basis of our text, the subject,

HOW JESUS SIFTED HIS FOLLOWERS IN CAPERNAUM

1. *Jesus sifted His followers by shattering some of their fondest hopes.* While Jesus was preaching to them, some of His hearers began to murmur and others began to strive with one another. When He had done speaking they expressed it as their opinion that His sermon constituted an offense. Jesus answers them by saying, "Does this offend you? What and if ye shall see the Son of Man

ascend up where He was before? The words that I speak unto you, they are spirit, and they are life." Not for one moment does the Savior relinquish His claims to divinity. If they cannot bear to hear the truth, they cannot be His followers. If they do not believe that He is the bread of life, what will they say when they shall see Him ascend into heaven? Will His coming ascension open their eyes? No, for they are blind to the truth. The words He spoke to them were spirit and they were life and His miracles were sufficient proof of the power and the truth of His words. He says, as it were, "Have you so soon forgotten the miracles I wrought here in Capernaum? Have not My words and My deeds shown you that I did not come into the world in order that I might live in your palaces, be at the head of your state, or lead you to battle so that your vanity and your desire for revenge might be satisfied. My mission in the world is to save sinners. I am here to save souls. I am here to give life to those who believe in Me." This completed the disillusionment. All of their Judaistic hopes lay in ruin, shattered by the words of Jesus. This shattering of their vain hopes was necessary, for such unbelievers shall not have a place in the congregation of the saints.

Friends, you have walked with Jesus. You have followed Him into this house of prayer and worship. Do you have hopes that the Savior must shatter? Ask yourself, "Why am I here?" Are you here because you think that it is fashionable to be a Christian? Or are you here because you expect to repair or advance your fortune? I once asked a man, why He did not attend church services, the records having shown me that he had been baptized and confirmed. "Pastor," he answered, "I was a painter and paperhanger by trade and the members of the church never employed me but gave their work to others. Finally, I said to myself, 'It does not pay me to go to church' and so I left and have never attended since." This man had come to church and into the presence of Christ seeking the bread that perisheth and profiteth nothing. In the day of sifting he left.

Others come into the presence of the Christ because they wish to rise in society. Recently I was told of a young man, who went to a strange town to engage in the lumber business. In a very short space of time he became the most popular man in the town. The best families invited him into their homes and many people came to his lumber yard to buy what lumber they needed. When this young man was asked, how did you manage to rise so quickly in society, he said, "When I came here I inquired of people which of all the churches in town was the most popular. I then attended this church Sunday after Sunday and I always sat in the front pew." This young man had hopes that will sooner or later be shattered by the Christ. For it will not be long before there will come to him the word that is sharper than a two edged sword. When that day comes he, too, will leave, for Jesus still sifts His

followers. Friends, when that day comes to you, how many of your hopes and dreams will be shattered?

2. *Jesus sifts His followers by unmasking their unbelief.* "But there are some of you that believe not." What a tone of sadness there must have been in the Savior's voice when He uttered these words. He was the truth and He had spoken the truth to them, but they did not believe, in spite of the fact that His miracles bore witness to the truth of His words. They failed to understand Him because they were carnal and His words were spiritual. They did not have the desire to understand Him. So Jesus leads them to the parting of the ways. Now they must decide for Him or against Him. Now they must show their faith or their lack of faith. They attempt to hide their unbelief, by saying, "The words you have spoken are a hard saying." Jesus meets their opposition by unmasking them. Yes, He does not even spare one of His chosen twelve. "Have I not chosen you twelve and one of you is a devil?"

As a result of the unmasking of their unbelief, many went back and walked not with Him. In this, however, they were more honest than Judas who continued to walk with the Lord, until a few hours before he betrayed his Master into the hands of His enemies. Many of Jesus' followers left Him. The floodtide of Jesus' popularity had passed. Henceforth He and the few faithful followers would walk alone.

Jesus still unmasks unbelief. When the Word of God is preached with power, there are those who murmur and begin to strive among themselves. They try to hide their unbelief by accusing the Church of being too severe. Usually the unbelievers accuse the pastor, for he is the one appointed to preach the Word. They say his sermons are too severe. He should conform to their tastes and desires. He should overlook the things they regard as nonessential. Are they not contributing to his support? Should they not have the right to tell him what to preach and what not to preach? The arguments they bring forth are merely devices to hide their unbelief. Through the Church Jesus unmasks unbelief. His Church has received one great command, to the effect, that she is to preach the whole Word of God, which contains law and gospel.

Friends, is there unbelief in your hearts? Do you sometimes resent the sharpness of the Word as you hear it proclaimed from the pulpit of your church? Are you sometimes tempted to leave your church? Before you take a step away from Christ, first study the Word of God and make sure that you have understood it, and then study your own heart and you will very likely find that it contains a good deal of unbelief. Be grateful to the Lord when He shows you your unbelief and ask Him to remove it. Eat and drink of the flesh and blood of the Son of Man in order that in the day of the final sifting you may not be found wanting in faith.

3. *Jesus sifts His followers by uncovering the faith of the few.*

When the synagogue was deserted by all save Jesus and His twelve disciples, Jesus turned to them and asked, "Will ye also go away?" Peter, speaking for all of the twelve, then answered, "Lord to whom shall we go? Thou hast the words of eternal life and we believe and are sure that Thou art the Son of the living God." They will not forsake Him. They believe and are sure that He is the Son of God. They cannot turn back, they have been with Him too long. His miracles had left their impressions upon them. When Jesus sifts His followers, He uncovers the faith of His disciples. He elicits from them a confession that is far removed from the unbelief of the many.

When Jesus sifts His followers He still uncovers the faith of those who truly believe in Him. When Jesus leads Christians of today to the fork in the road, many still leave Him, but there are still a faithful few who confess their faith in Him. They are the ones who never complain about the hard saying of the Word of God. At every crisis in their lives they follow the path of the Christ and put their trust in Him. When Jesus sifts His followers they rejoice for they are glad to confess their faith in Him, before believers and unbelievers.

Are you one of Jesus' faithful followers? Do you believe that He is the Son of God, the bread that came from heaven, on which men must feed, if they would have eternal life? If you believe in Him and are ready to confess His name, then the day of the final sifting of the followers of Jesus holds no terrors for you, for He has spoken to you the words of eternal life. Amen.

Geo. W. Krueger.

Theologische Bücherschau

Historische Theologie

W. Römheld, Lebensbilder aus der Inneren und Aeußeren Mission. Mit acht Abbildungen. Stuttgart, Chr. Belser, Verlagsbuchhandlung, 1923. 190 S.

Pfarrer Römheld in Darmstadt bietet hier acht Lebensbilder aus der Geschichte der Inneren und Aeußeren Mission Deutschlands dar. Oberlin, Volkening, L. Harms, Wichern, Elias Schrenk, Fr. v. Bodelschwingh, Hugo Hahn und Emil Frommel werden uns vor Augen geführt. Jeder Lebensbeschreibung sind etwa 20 bis 25 Druckseiten gewidmet. Die einzelnen Bilder sind meist gut getroffen und lassen uns in ein reiches Innenleben blicken, aus welchem Ströme lebendigen Wassers in die Umgebung geflossen sind.

Johannes Rupprecht, Hermann Bezzel als Theologe. München, Chr. Kaiser, 1925. 435 S. M. 9.00.

Das ist eine Schrift, auf welche wir die Leser dieser Zeitschrift nachdrücklichst hinweisen möchten. Ein Teil davon hat der theologischen Fakultät zu Erlangen zwecks Erlangung der Lizentiatenwürde vorge-

legen und ist von ihr angenommen worden. Das Ganze sollte dann 1922 im Druck erscheinen, aber die Inflation machte es unmöglich; auch in unserem Lande ließ sich nicht genug tatkräftiges Interesse wecken, daß der Druck hätte unternommen werden können. Aber sobald sich der Buchhandel wieder etwas gefestigt hatte, übernahm der junge, aber rührige Verlag von Kaiser in München den Druck. Es war kein großes Risiko, denn ich kann mir es nicht anders denken, als daß alle bayerischen Pfarrer zugreifen und sich das Buch anschaffen und es studieren werden. Aber Bezzel hat nicht bloß den bayerischen Pfarrern etwas zu sagen, sondern ganz Deutschland und der ganzen Lutherischen Kirche in der Welt. Es hat seit Harleß keinen Theologen und Kirchenmann in Deutschland gegeben, der so allgemein geachtet war wie Bezzel. Weder Luthardt und Kliefoth noch Ihmels können sich darin mit ihm messen. Schon als er das erste Mal als Vertreter Bayerns der alten Eisenacher Konferenz beiwohnte, wählte man ihn zum Präsidenten. „Wir konnten nicht anders, so groß stand er unter uns", schrieb mir damals der Vertreter einer unierten Landeskirche. Dazu kommt, daß Bezzel in kürzester Zeit, fast meteorgleich, zu dieser Höhe aufgestiegen ist. Bezzel hat keine wissenschaftlichen Werke hinterlassen. Aber in dem, was vor und nach seinem Tod an ganz verschiedenen Orten von ihm erschienen ist — ganz besonders die Schrift „Der Knecht Gottes" und das buchhändlerisch schwer zugängliche „Correspondenzblatt der Diakonissen von Neuendettelsau" — und in dem reichen Schatz seines handschriftlichen Nachlasses liegt eine seltene Fülle wertvoller theologischer Gedanken vor, aus denen man den tiefgehenden Einfluß erkennt, den Tertullian, Luther, Hamann, Hofmann, Frank und Harleß auf ihn ausgeübt haben, von denen er sich aber keinem ausgeliefert hat. Er ist vielmehr immer er selber geblieben. Auf Grund dieses gesamten Materials hat es nun Johanes Rupprecht, Sohn des Verfassers der „Erklärten Volksbibel" und der Schriften gegen die Pentateuchkritik Wellhausens, jetzt Studiendirektor in Augsburg, unternommen, Bezzel als Tehologen zu zeichnen. Er meint als Grundgedanken der Bezzelschen Theologie den von Gottes wunderbarer Kondeszendenz gefunden zu haben und teilt dementsprechend den größeren Teil der ganzen Darbietung in die zwei Abschnitte: 1. Die beherrschende Stellung des Kondeszendenzgedankens in Bezzels theologischen Anschauungen (S. 12—263); 2. Die Beziehung des Kondeszendenzgedankens zu Bezzels theologischer Methode (S. 264—324). Davon ist der erste Abschnitt der wertvollste, denn er führt uns in wörtlicher Anführung das Wichtigste von Bezzels Gedanken über: 1. Weltschöpfung und Welterhaltung; 2. Die menschliche Freiheit; 3. Den Feind Gottes; 4. Den Mensch gewordenen Gottessohn; 5. Den heiligen Geist; 6. Die Inspiration; 7. Die Sakramente; 8. Die ethischen Grundtendenzen; 9. Heimweh und Heimat; 10. Die Kirche vor Augen und breitet damit eine reiche Fülle anregender Gedanken in der Bezzel eigentümlichen kraftvollen Sprache mit. Dieser Abschnitt ist für den Pastor eine wahre Fundgrube, die jeden bereichert, der den hier ausgesprochenen Sätzen sinnend nachgeht. Er wird manches finden, das er sich nicht anzueignen vermag, aber unendlich mehr von dem, wovon er lange zehren kann.

Im zweiten Hauptabschnitt ist es besonders die Ausführung über das Prinzip des Paradoxons und die Vergewisserung der paradoxen Wirklichkeit der himmlischen Wahrheit, was einem zu denken gibt. Wie fest stand doch Bezzel die Tatsache, daß die göttliche Wahrheit jenseits aller Begreiflichkeit und Erkennbarkeit durch den natürlichen Menschen liegt! Der letzte Abschnitt (S. 326—339) will die Zusammenhänge aufdecken, in denen Bezzels Theologie zur Geschichte der Theologie überhaupt stand, wobei der Einfluß der Erlanger Schule mit Recht stark unterstrichen wird. Die reichhaltigen Anmerkungen (S. 345—393) bringen noch viele Ergänzungen und weisen besonders viele theologiegeschichtliche Beziehungen nach. Bibliographie, Sachregister, Namenregister und Schriftstellenverzeichnis schließen das Ganze ab. Rupprecht hat mit seiner mühsamen, ihm aber gut gelungenen Arbeit den Dank weiter Kreise verdient. Der beste Dank ist besinnliches Studium der wertvollen Gabe.

Systematische Theologie

E. Pfennigsdorf, Im Kampf um den Glauben. Vorträge, Abhandlungen und Aufsätze zu Lebensfragen der Gegenwart. Gütersloh, Bertelsmann. 339 S. M. 5.00.

Der bekannte Herausgeber von „Der Geisteskampf der Gegenwart" hat hier eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen gesammelt, von denen er mit Recht annimmt, daß sie vielen als Wegweiser in den wichtigsten Lebensfragen der Gegenwart dienen können. Es ist vieles darunter, was schon früher veröffentlicht wurde, aber auch wertvolles Neues, so: Jesus Christus und die religionsgeschichtliche Forschung der Gegenwart; Luther als Führer im Kampf um die Weltanschauung; Die Weltaufgabe des deutschen Volkes; Nietzsches Herrenmoral und die christliche Persönlichkeit; Die Arten des Monismus (S. 3—90). Das Ganze ist eine wertvolle Rüstkammer, von einem Standpunkt aus geschrieben, der die Fundamente des Evangeliums stehen läßt.

H. E. Weber, Das Geisteserbe der Gegenwart und die Theologie. Leipzig, Deichert, 1925. 163 S. M. 5.80.

Eine ungemein geistreiche Schrift, die nur einer schreiben konnte, der mitten in dem reichen und vielseitigen Strom deutschen Geisteslebens innerhalb der letzten Jahrzehnte gestanden und sich doch mitten im Strom einen festen Punkt errungen hat, von dem aus er das Wogen der Wasser um ihn her bis in die innerste Seele hinein empfindet, sich von ihnen beeinflussen, aber nicht von seinem festen Punkt losreißen läßt. Der treffliche Systematiker Weber in Bonn schildert in ihm das gewaltige Ringen der Philosophie der letzten Menschenalter in ihrer Einwirkung auf die Theologie, besonders die systematische. Eine Richtung um die andere kommt auf. Jede will die gefährlichen Konsequenzen, ihr Versagen den letzten entscheidenden Fragen gegenüber, das Schwanken, die Frucht- und Ziellosigkeit der vorausgegangenen meiden. Sie stellt daher neue Methoden und Ziele auf, aber sie verfällt darüber ähnlichen, wenn auch entgegengesetzten Mängeln und Schäden. Zeitweilig scheint sie die Gegnerin um Wirkung und Einfluß gebracht zu haben. Aber ihre

eigenen Konsequenzen geben Anlaß, daß die Gegnerin sich wieder vom Boden erhebt und in die Entwicklung neu eingreift. In den letzten Menschenaltern geistigen Arbeitens in Philosophie und Theologie Deutschlands erkennt Weber drei deutlich hervortretende, nacheinander aufkommende und miteinander kämpfende Grundrichtungen: 1. Den Subjektivismus; 2. den Historismus; 3. den Irrationalismus. In völliger Beherrschung des Stoffes werden diese drei Richtungen und ihre Einwirkung auf die Theologie beschrieben, ihre Schwächen aufgedeckt, ihre bleibenden Erkenntnisse betont, das Widereinander und Ineinander derselben zu klarer Anschauung gebracht. Dem Subjektivismus ist der Verfasser nicht hold, ohne jedoch den darin enthaltenen Wahrheitskern zu verkennen. Dem Historismus ist er feind, der in der religionsgeschichtlichen Schule alles in Relativitäten auflöste und auch dem Christentum den Charakter der Relativität aufdrückte; dagegen stellt er sich mit beiden Füßen auf den Boden der heilsgeschichtlichen Theologie, ohne doch etwa einfach zu Hofmann oder auch nur zu Kähler zurückbiegen zu wollen. Der Irrationalismus, der allem rationellen Erfassenwollen Gottes und seiner Wahrheit gegenüber den jenseits aller Vernunft liegenden Charakter der ewigen, transzendenten Realitäten betont, imponiert ihm stark. In der Synthese von heilsgeschichtlicher Theologie und Irrationalismus liegt ihm selber die Lösung. Das Buch erfordert Arbeit, aber Arbeit, die reichlich lohnt. Eines tritt einem beim Studium desselben deutlich erkennbar entgegen, nämlich die tiefgehende Verflochtenheit der systematischen Theologie Deutschlands mit den philosophischen Strömungen der Zeit. Das bringt eine solche Durchdringung der Probleme mit sich, wie sie sich in dem Maß wohl nirgends findet; aber es birgt auch die starke Gefahr eines Herunterziehens des Ewigen ins Zeitliche, Vergängliche, Menschliche, Fehlsame und nicht selten direkt Verkehrte in sich, daß weder die objektive Wahrheit noch das Feste und Bleibende des Ewigen gewahrt wird, wie es doch gewahrt werden sollte und wie wir fehlenden, irrenden, wechselvollen Menschen es doch so nötig haben.

Pastor Ernst Eckhardt, Das Buch des Lebens. Referat gehalten auf der Synodalversammlung des Südlichen Illinois-Distrikts, 1925. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House. Preis, 25 Cents.

Eine feine, recht erbaulich gehaltene Arbeit über die Sprüche, die von einem Buch des Lebens reden. Wenn man auch an einzelnen Stellen ein Fragezeichen machen wird (z. B. bei dem Vergleich mit einem Notizbuche), so wird man im Ganzen dies Heftchen mit Nutzen lesen. Zweierlei nur möchten wir bemerken. Erstlich, wenn auch „Lehre und Wehre" unseren Präses Deindörfer zum Missionsdirektor gemacht hat, so ist das doch Johannes Deinzer gewesen. Zweitens zeigt sich, daß die Bemerkung der Chicago Thesen, „so solle man von der Gnadenwahl so reden, wie Schrift und Bekenntnis es tun", nicht nur für manche auf unserer Seite, sondern auch für die andere Seite gilt. Das ehrliche Bestreben dazu zeigt diese Schrift; aber gelungen ist es noch nicht völlig.

G. J. F.

Praktische Theologie

E. Pfennigsdorf, Wie lehren wir Evangelium? Ein Methodenbuch auf psychologischer Grundlage für die Praxis des Religionsunterrichts in Schule und Kirche. 2. Aufl. Leipzig, Deichert, 1925. 323 S. M. 10.00.

Es ist erfreulich, daß dies Buch von Pfennigsdorf nun schon in zweiter, um etwa 40 Seiten verstärkter, Auflage vorliegt, denn es ist eine sehr tüchtige Einführung in die Theorie wie Praxis des Religionsunterrichts. Hier ist endlich einmal ein Universitätsprofessor, der sich nicht für zu gut gehalten hat, die Arbeiten einfacher Schulmeister und anderer Praktiker einzusehen und tatsächlich von ihnen zu lernen. Besonders fruchtbar hat sich Pfennigsdorf die Bekanntschaft mit dem Schweizer Fankhauser erwiesen, zu dessen Einbürgerung in Amerika wir schon seit 1909 beigetragen haben. Unsere eigene Katechetik ist in Deutschland erst seit 1922 bekannt geworden, also nicht vor der ersten Ausarbeitung dieses Buches, aber es wäre ein Leichtes, eine ganze Reihe wichtiger Punkte zu nennen, in denen Pfennigsdorf mit unseren seit 1904 entwickelten Grundsätzen übereinstimmt. Es gibt eben Prinzipien, die sich zuletzt durchsetzen müssen. Der Vorzug des Werks von Pfennigsdorf und sein bleibender Wert liegt in einem Vierfachen: Es will mitwirken, 1. daß allem toten, rein intellektuellen Betrieb des Religionsunterrichts gegenüber so unterrichtet wird, daß durch den Unterricht persönliches christliches Leben geweckt und geformt wird; 2. daß der Unterricht kindesgemäß und zugleich religiös lebensvoll gestaltet wird; 3 daß es evangelisches Christentum im Sinne der Reformation ist, was vermittelt wird; 4. daß die dabei eingehaltene Methode dem Wesen des Evangeliums entspricht und eine wirkliche Lebensbewegung bei den Kindern einleitet und darum, wie das Denk-, so auch das Gefühls- und Willensleben in Bewegung setzt. Beim ersten Punkt ist die Grenze nicht genügend eingehalten, zwischen dem, was Gottes Ziel mit den Kindern und was des Lehrers Ziel ist. Gott will letzten Endes ganz gewiß nichts anderes als geistliches Leben wecken und pflegen, und der Lehrer muß seinen ganzen Unterricht so gestalten, daß er die Erreichung dieses Ziels eher erleichtere als erschwere und hindere; aber er darf sich als Ziel seiner Arbeit die Erweckung und Pflege des geistlichen Lebens in den Kindern nicht setzen, da er dieselbe nicht herbeiführen kann — das ist allein Gottes Werk — und da er auch gar keine Garantie dafür hat, daß Gott sie während dieser Unterrichtszeit eintreten lassen will. „Gott wirkt den Glauben in denen, so das Evangelium hören, wann und wo er will" (Augustana 5)! Wann schwindet einmal die Unklarheit über diesen wichtigen Punkt? Jene übliche Zielbestimmung muß in vielen Fällen entweder zur Selbsttäuschung oder zur Enttäuschung führen. Vergleiche das Kapitel über das Ziel des Unterrichts in meiner „Katechetik". Mit Recht wird unterstrichen, daß der Religionsunterricht kindesgemäß sein muß, aber die Einführung in die Entwicklung des kindlichen Seelenlebens ist zu kurz geraten, um dem Anfänger die ausreichende psychologische Grundlage zu geben, auf der er diese wertvolle Kunst des kindesgemäßen Unterrichts aufbauen kann.

Mit Recht wendet sich Pfennigsdorf gegen die Herübernahme der Herbartschen Formalstufen in den Religionsunterricht. Das Lehrverfahren, das er an Stelle davon dem Evangelium und seiner Eigenart selber abgewinnt, ist richtig und von uns, von wenigen Aenderungen abgesehen, schon 1914 eingehend entwickelt worden. Wir gewannen es bloß aus der praktischen Unterrichtserfahrung und der Vereinfachung der Herbartschen Stufen, beeinflußt von Fankhauser und Eger. So fundamental verkehrt können demnach die formalen Stufen der Herbartianer doch nicht gewesen sein. Pfennigsdorf unterscheidet folgende Stufen im Unterrichtsverfahren: 1. Vorbereitung mit Zielangabe; 2. Darbietung; 3. Bewertung; 4. gewissensmäßige Vertiefung; 5. Aufruf zur Tat. Auch diese Stufen können nicht bei allen Unterrichtsstoffen in gleicher Weise angewendet werden, weshalb wir selber im Katechismusunterricht eine andere Methode als im Biblischen Geschichtsunterricht empfohlen haben; vergleiche auch des Verfassers Abschnitt über die speziellen Methoden. Anzuerkennen ist es, daß sich Pfennigsdorf auf S. 169—185 mit der Anwendung des sogenannten Arbeitsschulgedankens auf den Religionsunterricht auseinandersetzt und dabei eine ziemlich reservierte Stellung vertritt. „Das zweite Buch" bringt die speziellen Unterrichtsmethoden für die einzelnen Lehrstoffe, stets mit den nötigen Beispielen ausgestattet. So stellt das Ganze eine wirklich wertvolle Einführung in die Theorie wie Praxis des Religionsunterrichts dar, die eher durchschlagen wird als die vorausgegangenen Werke von Sachsse und Steinbeck es vermochten.

Paul E. Kretzmann, *The Teaching of Religion* (Concordia Teachers' Library, vol. V). St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1925. 145 pages.

Being a part of Concordia Teachers' Library this book is written for the teacher in the parochial school. This explains its scope, what it offers, and what it omits. In nine chapters it sets forth: 1. The Historical Background of Religious Teaching; 2. The Pedagogical Maxims of the Bible; 3. The Present-Day Educational Agencies; 4. The Aim and Scope of Religious Teaching; 5. The Psychology of Religious Teaching; 6. The Approach of the Pupil; 7. The Subject-Matter of Religious Teaching; 8. Methods of Teaching in Religious Instruction; 9. The Art of Questioning. All these topics are treated in a lucid and sound way, well fitting the purpose. For one who has worked in this field for more than thirty years and who had to experience no small amount of ridicule and sneering at his principles and methods it affords some satisfaction to see how Dr. Kretzmann stands for the same principles and methods and presents them as a matter self-evident, natural and established. We would advise teachers who find my "Catechetics" somewhat too difficult to study first Kretzmann's Teaching of Religion and then to take up the new edition of my "Catechetics" which will be published during this summer.

E. E. Emme and P. R. Stevick, *Principles of Religious Education.* An Introduction. New York, Macmillan Co., 1926. 285 pages. $1.75.

Earle Edward Emme, Superintendent of Religious Education for the Methodist Board of Education (Wisconsin Conference) at Appleton, Wis., and Paul Raymond Stevick, Professor of Religious Education at the Morningside College at Sioux City, Iowa, joined hands to bring out this introduction to the principles of religious education. They do not offer a detailed discussion of particular methods, nor of particular types of organization, nor a defense of any particular curriculum. Neither is their book intended to be a treatise on the philosophy of religious education. It is a statement of principles, and the authors arrive at this statement by way of assembling the most important findings of scientific study and examining their bearing upon the religious educative process. So the principles stated for religious education grow out of the discussion of the theories of general education. This fact gives to the book its value because it makes the reader acquainted with all those basic questions that are agitated among the educational world of today. However, it reveals also its shortcomings and striking weakness because it shows that the unique character and the divine peculiarity of the material to be handled in religious education does not come into its own. It is self-evident that the religious educator ought to know the principles, aims, ways and means of secular education and that he must always be willing to learn therefrom, because the road of approach to the soul and the way the soul acts is the same. But it ought to be no less apparent that the peculiar character of the material of religious education demands not an entirely different method, it is true, but the most careful adaptation to its unique features which not seldom includes elimination of important elements. The book is divided into four main parts: 1. The human nature; 2. aims; 3. means; 4. leadership. Characteristic of the whole treatment is the Pelagianistic view of the child's nature, and the emphasis put upon the social factor. So we read: "Personality is endowed with the power to choose between better and worse"; "while there may be a grain of truth in the old saying that 'there is no health in us', beyond dispute the human heart was made for God. The child comes into the world as candidate for companionship with the God to whom he is kin"; "character is possible because the individual will is morally free". So the ultimate aim of religious education is summed up thus: "The ultimate aim of religious education is to help the individual, in his own continuous reconstruction and readjustment of his experience, increasingly to understand, appreciate, and participate in the Christian way of living fruitfully in this world." If society (including school and church) and the child co-operate as they should, religious education is assured. This, indeed, in many cases may prove true as long as Christian life is not more than a sum-total of certain "habits".—The authors favor the socalled "dual system of educational organization" advocated by Dean Athearn in his *National System of Education*" and put thus: "The principle of the complete separation of Church and State places upon the educators of the country the task of finding a way of preserving the unity of the educative process and at the same time maintaining a dual system of

organization and support." Emme and Stevick propose to arrange matters in the following manner: "The superintendent of the community religious school system and the superintendent of its public schools ought to confer and determine the hours that shall be set aside for instruction in their respective fields, and divide the child's week accordingly. The mere proposal of such a rule that public school officials must ask church officials for permission to take the pupils so many hours a week would seem absurd. Neither is there any better logic to the practice of having Church leaders ask the public school boards for the privilege of taking the children an hour or two each week. Programs that do not conflict should be arranged, and then the pupils should be expected to attend their classes in both schools with equal regularity. It would probably be found that the use of the Sabbath would not be asked for instruction in the common branches, and it would continue to be reserved for religious training. If the principle that we are here suggesting be made common practice, religious educators would no longer be in the position of exacting concessions from public school authorities. Neither could public schools be open to the accusation any longer of demanding an unfair proportion of the pupil's time and strength. In a conference of two parties, each openly admitting the other is his equal and therefore entitled to fair treatment, their class hours can be mapped out so as not to conflict, thus settling definitely one of the problems of a dual system of organization." We only wonder who is to select the "superintendent of the community religious school system", and in case he is elected by the combined religious organizations of the city, town or district, what kind of religious instruction is to be given and put under his supervision. Here looms the danger of introducing a community religion not much better than natural religion. The authors of our book would hardly lament this, but rather favor it; however, there are still some other people in the community ready to fight that to the last.— Whoever wants to inform himself about the trends and tendencies of modern religious education in our country will find in this work of Emme and Stevick a good guide. The language of the book is not seldom poor and careless.

Adelaide Teague Case, *Liberal Christianity and Religious Education.* A Study of Objectives in Religious Education. New York, Macmillan Co., 1924. 194 pages. $2.00.

The issue, and its importance, with which this book deals can not be brought out better than Dr. Coe of New York did in the preface. Here we read: "We are living within what is perhaps the most serious crisis that the Christian religion has had to confront. The most serious because everything that our religion has held precious, literally everything, is subjected to re-examination from new points of view. The dominance of the scientific method; the evolutionary view of all life, man's whole cultural life included; critical historical methods employed in the study of the Bible and of all religions; the overwhelming social issues precipitated by modern industrialism—all these are forces

that play upon the very brain and the very heart of religion. Momentous changes are bound to occur either within Christian thought and experience, or else in the position of Christianity within Western culture. Whether Christianity will take up into itself these modern developments, permitting itself to be changed accordingly, or whether, resisting change, it will isolate itself from scientific and ethical culture; or whether we shall have henceforth two or more sorts of Christianity, remains to be seen. But the issues are becoming to be definite and they are beginning to be argued in the court of the laity. One new type of thought, conscious of itself as Christian, has disengaged itself from customary restraints. It is characterized by (a) a determination to think the problem of life anew under the presuppositions of modern science, (b) appreciation of the new social issues, and (c) a conviction that life-principles inherent in the religion of Jesus are of permanent and commanding value. These three marks will serve to identify, in a general way, what is called liberal theology. The scene of the present crisis is not merely the theologian's study and class room. Religious living as well as theological thinking is involved. The use of the Bible, the apprehension of God, prayer, the fellowship and worship of the Church, daily conduct and the meaning of duty—all are affected. Now, as these are matters for the common consciousness of the laity, it necessarily follows that a first-magnitude problem of religious education is upon our hands. Whether one accepts the liberal position or not, one encounters the issues, and one makes some sort of adjustment to them. Even conservatives, therefore, have reason to add something to the indoctrination, accompanied by incitements to individualisic piety, that has characterized the Sunday School. On the other hand, for liberals who really expect the laity to assimilate and live liberal Christianity the problem is nothing less than that of providing for the young a fundamentally reconstructed educational experience." We do not believe that Dr. Coe has overstated the situation, although we do not concur with him when he still claims the name of Christianity for the liberalism characterized by him. It is natural religion, pure and simple. A new heathenism is coming upon us in its most dangerous form because it is embellished with "the principles of Jesus". We fully understand why Dr. Coe being convinced both of the correctness of his liberal theology and of the right to call it Christian continues with these questions: "What, then, has been done to provide this necessary religious intelligence and this reconstructed experience? Do the young, even within broad-minded congregations, have opportunity to grow up intelligently liberal and socially consecrated? Does current practice provide enough information to produce even intelligent conservatives? How many questions in the whole field of religious education are as important as this?" The author of our book, Dr. Case of the Teachers College at Columbia University, answers these questions. She unfolds before our eyes the distinctive positions of liberal Christianity and their implied educational objectives (pp. 11—74); then she describes the educational objectives

as they are defined by leading writers, announced by organizations, carried out in the curricula, and always examines whether and how far they correspond with the liberal point of view—a very interesting and informing chapter—(pp. 75-155); at last she deals with the competency of religious workers, and tries to find an answer to the question: Are the workers who are in direct touch with the people prepared to deal with the facts and standards involved in the liberal movement (pp. 156-183)? The answer found is decidedly in the negative: the objectives of liberal religious education are not yet dominating nor are the present workers fit to establish their dominion. But here Dr. Case does not stop. She also makes five constructive suggestions to better the situation, and gives an illustration of the changes to be expected. The whole matter is important enough that we write them out in full. The five suggestions are as follows: "1. Religious education must give more attention to facts as facts. Facts about the Bible must be made available for the people at large, for children as well as adults. It is no less important to take into account ascertained social facts in which human welfare is concerned; 2. Not only must the scientific attitude of open-mindedness and inquiry be consciously followed by leaders in religious education, but scientific methods of analysis and inference must be introduced into the teaching of religion for all ages. This will necessarily involve the development of a technique for the study and evaluation of socoial problems as they arise in specific situations; 3. Liberal religious education must seek to develop new appreciations of the way of life taught by Jesus and new moral sensitiveness to the relation of His teaching to present-day life; 4. Investigations and experiments looking toward the reconstruction of the whole plan and process of religious education must be conducted, including studies of curricula, organizations, and the status and growth of individual pupils. Instruments of measurement should be prepared and standardized—for diagnostic uses, to estimate the results of the teaching of religion, and to make possible the comparison of one school or process with another; 5. If the foregoing suggestions are followed we may expect to see a radical revision of the announced purposes of religious education. They will no longer be formal and static, expressed in generalities, more or less the same year after year. On the contrary, the objectives of religious education will develop out of specific recognition of present issues and the deliberate weighing of present facts by the principles of Jesus. The various boards and agencies will become more plastic; as they seek to modify current events in definite ways they will themselves be modified thereby. Text-books will be rewritten, much of the present material being discarded and replaced by discussions of the great issues of our time. Teacher-training classes will become groups investigating together facts of tremendous social importance and learning together methods of evaluation and skill in social action. A like process will become operative in groups of children, even very young children (!)" And now the illustration of the changes to be expected! Dr. Case considers a single issue, that of war between nations. She

writes: "At present most of the organizations for religious education fail to give any recognition to this issue, although some of the text-books extol a peaceable spirit and many of them seek to inculcate in their readers a generalized amiability and kindliness. In religious education representing liberal Christianity this policy will be reversed. Christian organizations will investigate the facts of the late war, the causes leading to war, the proposed efforts to abolish future conflicts; and on the basis of the teachings of Jesus they will seek to bring about certain definite changes in regard to this issue. Text-books will discuss how war is actually fought, the cost in men, in money, and in other ways, the work of the war department in time of peace, the significance of military training camps, and the like,—thus developing a realistic understanding of the actualities of war. Groups of teachers, of young people, of little children (!), will bring to bear upon ascertained facts the principles of Jesus, and on the basis of that impact will form their own conclusions [little children!] and act accordingly. As obviously necessary (!) as all this will seem to be, it is not being done at the present time. The issue chosen is simply a convenient illustration of the practical working out of liberal religious education upon a specific point."—We would advise Dr. Case to be a teacher of a Primary Department for ten years and apply all her suggestions without any abridgment or felicious inconsequences, and, still better, to be a mother of six children and to educate them accordingly—then, we are confident, she would "rewrite the text-books, and would discard much of the material used and replace" it by material keeping a little closer to the tasks of daily life and to—sounder psychological methods. And if it would please the Holy Ghost to work justifying and saving faith in her, her heart not making it impossible for Him, then she would, indeed, not forget what psychologically sound methods are, but it would become "obviously necessary" and self-evident to her to introduce even such material which liberal text-books of today have discarded, which, however, is still dear and indispensable to us who not only know of "principles of Jesus" but who also and primarily believe in Him, the God-man, the only Savior. We do not forget that Christians have a holy duty toward society, but we are convinced that the "Kingdom of God" is in no way a mere new social order on this earth to be brought about by man's self-development and earth-born application of the "principles of Jesus". M. R.

Miszellen

Lutherstätten. In dem eben erschienenen Buch des gründlichen Forschers D. H. Böhmer in Leipzig, „Der junge Luther", wird mit vielem Sagenhaften, das sich in die Jugendgeschichte Luthers eingeschlichen hat, aufgeräumt. Ueber die „Lutherstätten" heißt es zusammenfassend: „Luther gibt ausdrücklich an, daß er auf der Wartburg zwei Räume, Stube und Kammer, bewohnt habe, und daß zu diesen Räumen eine bewegliche Treppe geführt habe, die nachts in Ketten und Eisen verwahrt,

d. h. weggenommen wurde (T. R. 6, 6816). Erst 1574 taucht die Behauptung auf, daß er in der sog. Vogtei untergebracht gewesen sei. Der Raum, der heute als Lutherstube gezeigt wird, hat bis ins 18. Jahrhundert gleich den anderen Räumen der Vogtei als Haftlokal gedient. Ob er je von Luther bewohnt worden ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Als Lutherstube ist er jedenfalls erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts vornehmlich auf Kosten der Großherzogin Maria Paulowna eingerichtet worden. 1811 erwarb man in einem der Möhraer Lutherhäuser zu dem Zwecke den Tisch, der heute noch das Hauptstück der Einrichtung bildet. Später erst setzte man die zwei Armstühle hinein, von denen der eine nachweislich aus Aquileja, der andere aus Nürnberg stammt. Ungefähr zur selben Zeit erwarb man in Aachen das jetzt die Wand zierende Schränkchen und irgendwo anders den berühmten Walfischknochen, der dem Reformator als Fußbank gedient haben soll. Vorher schon errichtete man aus Kacheln mit dem Bilde des erzkatholischen Kurfürsten Maximilian I. von Bayern († 1650) den Ofen, der jetzt in der Ecke steht. 1854 kam dann noch endlich aus dem Wirtshause „Zum Stiefel" in Rudolstadt das Bett hinzu. Es ist gewiß sehr alt. Ob aber Luther je einmal darin geschlafen hat, meldet kein Sang und kein Heldenbuch. Wann der berühmte Tintenfleck, der anno 1706 noch die Wand hinter dem Ofen in der sogenannten Lutherstube zierte, nach der Wartburg ausgewandert ist, weiß ich nicht. Auf einem Bilde aus dem Jahre 1841 ist er jedenfalls schon in erhabener Größe zu sehen. Echt sind also in dem Raum nur die drei von der Großherzogin Maria Paulowna gestifteten, von Cranach d. Ae. herrührenden, Porträts Melanchthons und der Eltern Luthers.

Nicht viel besser steht es mit der Echtheit der anderen sogenannten Lutherstätten. Das sogenannte Stammhaus in Möhra ist erst 1618 errichtet worden und das Geburtshaus in Eisleben 1689 abgebrannt. Ob Luther in dem von dem Brand verschont gebliebenen Erdgeschoß, in dem jetzt linker Hand die Geburtsstube gezeigt wird, geboren ist, weiß man nicht. Von dem in dem Sterbehause daselbst gezeigten Lutherzimmer ist nur das Gemäuer echt, die Ausstattung stammt erst aus dem 19. Jahrhundert. Das sogenannte Vaterhaus in Mansfeld hat 1805 einem Neubau weichen müssen. Von der Schule ebenda ist nur das Erdgeschoß alt, die Georgen-Kirche ist 1497 umgebaut und 1616 erneuert worden.

Die beiden Eisenacher Lutherhäuser haben weder mit Luther noch mit Ursula von Cotta etwas zu tun. Von der Georgen-Burse in Erfurt ist nur eine alte romanische Säule noch übrig. Das Universitätsgebäude wurde 1510 verwüstet und erst 1525—50 wiederhergestellt. Auch von diesem Neubau ist jetzt nur mehr die Front vorhanden. Die Augustiner-Kirche wurde 1617 renoviert, 1627 mit Emporen, 1633 mit einer neuen Altarwand versehen, 1849—54 von Grund aus restauriert. Die Reste des alten Altars und der alten Kanzel sind zur Zeit des Unionsparlaments als Heizmaterial verwendet worden. Von dem alten Kloster ist nur noch der Kreuzgang und das erst 1516—18 entstandene Kapitelhaus vor-

handen. Das Uebrige ist am 6. März 1872 einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen, auch die angebliche Zelle Luthers.

Auch das Schwarze Kloster in Wittenberg ist dem Eifer der Restaurateure nicht entgangen. Das Hauptgebäude hat man seit 1844, insbesondere durch Hinzufügen eines Erkers und einer eleganten Turmhaube, in eine Art Schloß im Tudorstile umfrisiert. Von der sogenannten Lutherstube ist nur das Gemäuer alt. Die Diele, die Decke, das Getäfel, die Bordbretter, die Pflöcke zum Aufhängen von Kleidungsstücken, die Fensterfitze, die Fenster und der fünfstöckige Ofen sind erneuert, der tannene Tisch ist zwar alt, aber schwerlich aus Luthers Nachlaß. Die Kapelle, in der der Reformator predigte, ist schon 1542, sein „Stüblein" wohl kurz nach seinem Tode zerstört worden. Der Hof hat durch die Bepflanzung mit Bäumen sowie durch die Errichtung des Augusteums und des Verbindungsbaues zwischen Augusteum und „Lutherhaus" einen ganz anderen Charakter erhalten. Die Stadtkirche sieht von außen ungefähr noch genau so aus wie einst, aber das Innere ist durch die Ausstattung mit Emporen und Bänken in neudeutscher Tischlergothik völlig verändert. Die Reste der jetzt in der Luther-Halle befindlichen Kanzel sind wohl echt, desgleichen das Lesepult, aber kaum — wenigstens in der heutigen Aufmachung — die Sanduhr. Die Schloßkirche ist bekanntlich von Grund aus restauriert. Das Grab darin ist aber echt und enthält wirklich die Gebeine Luthers. Aber die Luther-Eiche am Elstertor stimmt nicht; der Platz, an dem Luther die Bannbulle verbrannte, lag viel weiter nach der Elbe zu.

Nicht sehr viel besser steht es mit den sogenannten Luther-Reliquien. Der im Braunschweiger Museum befindliche Doktorring rührt zwar vielleicht aus Luthers Nachlaß her, aber mit dem Ring, den Luther 1512 bei seiner Promotion erhielt, kann er nicht identisch sein, denn dieser muß nach den Berichten über die Leipziger Disputation aus Silber bestanden haben. Echt sind dagegen zweifellos alle die im Text genannten Manuskripte und wohl auch die jetzt in der Weimarer Bibliothek neben Goethes himmelblau-seidenem Schlafrock hängende sogenannte letzte Kutte des Reformators. Sie ist jedoch wohl nicht die allerletzte, die er getragen und am 9. Oktober 1524 abgelegt hat, denn dazu sieht sie zu wenig verschlissen aus, sondern die Kappa, in der er am 4. Mai 1521 auf der Wartburg erschien. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Amerikas finanzielles Uebergewicht. Kürzlich erschien "American Foreign Investments", von Robert M. Dunn. Darin wird beides ausgeführt, das finanzielle Uebergewicht, welches die Vereinigten Staaten über die Alte Welt gewonnen hat, wie die große Verantwortlichkeit, die damit gegeben ist. Eine Ausführung über die maßlose Ungerechtigkeit, zu der dies Uebergewicht bereits geführt hat und wodurch es zuwege gebracht ist, fehlt leider. Trotzdem bleibt es ein sehr interessantes und lehrreiches Buch. "The Nation", die

in diesen Dingen Bescheid weiß, hat kürzlich auf Grund dieses Buches oder doch im Anschluß daran das Folgende ausgeführt: "Within the last few years we Americans have been somewhat startled, rather proud, and not a little puzzled to discover that we have become the controlling financial power of the world, a great creditor nation instead of a debtor country; that a host of persons abroad are paying us an annual tribut in interest, and that we are approaching the position of the king in his counting-house with nothing more laborious to do than 'counting out his money': Hard work and good fortune have combined in equal parts to transform us in 150 years from a poverty-stricken band of insignificant colonists into a position of world-dictatorship and hitherto unknown affluence. Our natural resources were the most splendid, probably, with which any country has ever been endowed. To subdue them Europe contributed some 30,000,000 immigrants (12,000,000 from 1900 to 1920) raised to manhood at their expense and given to us in the prime of life for nothing. We ourselves supplied the industry, the intelligence, and the discipline to weld out of this our present greatness. There is no minimizing that greatness or its significance. The United States today produces a quarter of the world's wheat, half of its iron and coal, three-fifths of its aluminum, copper, and cotton, two-thirds of its oil, three-fourths of its corn, and nine-tenths of its automobiles. Our national wealth, which in 1850 was placed at about seven billion dollars, was estimated by the Census Bureau as 322 billions in 1922. Our national income is believed to be as great as that of Great Britain, France, Italy, Russia, and Germany all rolled together. The growth of our wealth and income has been especially marked since the beginning of this century, at which time, roughly speaking, our change began from a pastoral and agricultural community into a manufacturing and financial power. Whatever the course of events, the United States was doubtless destined to become the dominant commercial power of the twentieth century, as Great Britain was of the nineteenth, but that destiny was acutely accentuated by the World War.. In the year 1914, despite our rapid rise as an industrial power, we are still a debtor nation. Already our foreign investments were placed at more than $2,-500,000,000, but the Comptroller of the Currency estimated that overseas investors held from four to five billion dollars worth of American securities, which left a substantial balance against us. During and after the war an Aladdin-like change occurred, the extent and significance of which is just beginning to be appreciated. Our profits have been so phenomenal that we have not only put a vast sum of new capital into enlarging our industrial plant but have been obliged to send great sums abroad for investment. Private American investment abroad now totals more than ten billion dollars, in addition to which the United States Government has loaned sums to foreign states which with accumulated interest now amount to some twelve billions. Thus in a little over a decade we have increased our foreign holdings nearly tenfold."

The American Legion. Darüber schreibt D. Dau im "Theol. Monthly" (März 1926): The American Legion, at its recent conven-

tion at Omaha, passed a series of resolutions which show that this body, too, once the paragon of martial patriotism of the type that disdains to ask any questions ("My country, right or wrong") has come under the sobering influences of the evergrowing chain of facts which post bellum investigations are bringing to light. We in America especially are supposed to have gone into this war from a pure sense of justice; for since we were not attacked and did not mean to get anything out of the war, our only motive for entering the war was our highly developed and exalted love of right. Even at the time of our entering there was indeed much in the state of our home affairs that might have furnished a basis for discounting our disinterestedness in this undertaking, but there can be no doubt that among the rank and file of our promptly conscripted army there were not a few who honestly believed that they went forth to fight embattled tyranny and moral monsters. The whole world rushed to arms first and postponed thinking until later. The Legion, too, is in the contemplative stage now. The men at Omaha visualized once more the horror of what they had gone through and deprecated the war enthusiasm of parlor warriors and the heroic sacrifices of childless ladies, who were fervently offering up every American mother's son on the altar of our country. The "buddies" who came back from Flanders Field found that their altruism was questioned or pitied; that their cause went begging in a nation which a few months previously had declared: Nothing is too good for our boys. Many of them found their fortunes wrecked upon their return and themselves and their dependents billeted upon the charity of their fellow-citizens. They saw that, while they had staked all and lost a good deal, thousands of others had not only lost nothing, but grown enormously rich—so rich that they were able to finance another war soon, and were willing for it, too. The scandals of war-profiteering filled the hearts of the men at Omaha with bitterness. One almost hears theim muttering in their resolutions: Never again. If another conscription is ever attempted, we shall see to it that the draft is made universal.—The strangest utterance, however, in these Omaha resolutions is this: "We urge writers and teachers of the youth of our land to inculcate in their pupils an appreciation, not only of our own national virtues, but also of those of other nations and races, and an understanding with, and sympathy for their glories and ideals." One hardly believes his eyes while reading this—from the American Legion. Sanity has returned at last. The days are over when the old German couple could not go to service in safety; when they were told by Councils of Defense that they ought to be ashamed of worshiping a German God; when the agents of the Department of Justice bobbed up in congregational meetings, and no one really was certain that his neighbor was not watching him by the order of the Government; when Krause pined over the fault that he could never correct, viz., that his name was not Hamilton or O'Rourke; when everything must be made English as rapidly as possible. Lutherans in the Middle West, in particular, will not easily forget those days, nor that other Lutherans were ready to

act as informers against them. Many will say to the American Legion: Forget it; the less you think of it, the better you will feel. It's a question though whether, with the lessons of the past that were drilled into him, one can forget and be a true American patriot and plan wisely for his dear old Church.

Die Episkopalkirche. In dem Bericht des Berliner Oberkonsistorialrats Dr. Dibelius aus Berlin über die Kirche Englands, den wir in der Ausland-Chronik dieses Heftes zum Abdruck bringen, wird der immer stärker werdende katholisierende Charakter einer noch kleinen, aber entschlossenen Gruppe in der englischen Staatskirche stark unterstrichen. Demselben stellen wir eine Ausführung über "The Episcopal Catholic Movement" in unserem eigenen Lande zur Seite, wie sie sich im "Christian Work" vom 27. Februar findet. Sie stammt aus der Feder eines angesehenen Vertreters dieser Gruppe, des Dr. Delaney, der "associate rector of St. Mary the Virgin" in New York und Herausgeber von "The American Church Monthly" ist, und ist dazu geschrieben worden, "to set forth the underlying motives of the Catholic revival in the Episcopal Church as well as in the whole Anglican communion". Dr. Delaney schreibt: Strangers who enter an Episcopal church in which the whole Catholic faith is preached and practiced, often ask in a perplexed tone of voice whether they are in an Episcopal church. It seems to them incomprehensible that Catholic worship should be thus fully presented in a Protestant church. It is not only strangers who think we are queer. Many members of the Episcopal Church would be glad if all Anglo-Catholics would depart and leave them in peace. What then is our defense? What are the controlling principles which are behind this attempt to restore so many of the outward forms and ceremonies of pre-Reformation religion in a Church which calls itself Protestant Episcopal?

It is admitted by almost all intelligent Protestants today that in the later Reformation era the reaction against the abuses which were rife in Western Catholicism went too far. Undeniably there were abuses—even Roman Catholics admit that, as may be seen in the article in the "Catholic Encyclopaedia" on the Reformation. The early Lutheran reformers had in mind simply a reformed Catholicism. They had no intention of creating a new Church or instituting a new religion. They simply wished to purge the Patriarchate of the West of the moral, economic, and social excrescences which had fastened like barnacles upon its practical system. The Ninety-five Theses of Luther were really a plea for sacramental confession as against the abuse of indulgences. It was most unfortunate for the future history of Catholicism that the papal authorities did not heed the protests that were made by earnest and spiritual-minded priests and bishops who had at heart the best interests of the Church. If the reforming Council of Trent had been summoned fifty years earlier there might have been no Reformation at all. But it cannot be too strongly insisted that it was not the first reformers who introduced a novel form of Christianiy into

the Western world. It was under the influence of later reformers, like John Calvin and John Knox, that the religious system was established which has discarded so many of the traditional elements in the faith and practice of the Catholic religion. The Church of England, while she did not go so far in the direction of Protestantism as did the Calvinists and Zwinglians and later the Baptists and Congregationalists, nevertheless was robbed of much of her ancient Catholic heritage. It is not strictly in accordance with the facts to say, as has so often been said by Anglican apologists, that the Church of England after the Reformation was the same as the Church of England before the Reformation, just as a boy after having his face washed is the same boy that he was before. A great deal more happened to the Anglican Church as a result of the Reformation than simply taking the smudge off her face. In England it was particularly true that the Reformation was an organized attempt to despoil the Church and monastic orders of their property in the interests of royalty and the new commercial nobility. We may compare the groups of Christians who are the heirs of the Reformation in the modern world to a company of travelers who, while making a perilous journey across a dangerous country, were attacked by bandits and despoiled of many of their most precious possessions. Some of them were even stripped of the clothes that they wore; many were beaten und left in a semi-conscious condition by the roadside. The imaginary traveler who represents the Church of England fared somewhat better than the others, because he was not robbed of his food supply. The Church of England, because she maintained the apostolic ministry along with most of the ancient sacraments of the Catholic Church, was by no means so parlous a case as were some of the other Churches that emerged starved and emaciated from the Reformation era.

It is the contention of Anglo-Catholics that the Anglican communion as well as other non-Roman Churches in the West (the ancient Orthodox Church of the East was of course in no way affected by the Reformation) should recover as completely as possible the Catholic heritage of which they were mostly robbed by the bandits of the Protestant Reformation. What does this include and what does it exclude? It includes primarily the Mass and all that goes with it. "It is the Mass that matters." Anglo-Catholics will not be content until the Mass, substantially as it was before the Reformation, is everywhere reinstated as the center of the devotional life of the faithful. Along with this priceless privilege we hope for the re-establishment of sacramental confession, so that in all our parishes penitent sinners may receive the immense consolation and the joyful assurance that come from the consciousness that their sins have been forgiven by divine authority. We also hope that the worship of the Church may be rendered as it was of old with all the dignity and beauty and richness of Catholic ceremonial. The seven sacraments—Baptism, Confirmation, the Eucharist, Penance, Matrimony, Holy Orders, and Unction—we hope to see once more taking their rightful place in the spiritual life of our people,

ministering to them the requisite grace for all the vicissitudes and emergencies of life from the cradle to the grave. I have indicated roughly what the restoration of our full Catholic heritage would include. What does it exclude? It excludes whatever has been added to the faith and practice of Christians which has neither Scriptural authority nor the sanction of universal acceptance by all branches of the Catholic Church in the East and the West. In particular there are certain modern developments of the papal supremacy, chiefly political in their application, that are no part of the original deposit of the faith which was once committed to the saints; also papal infallibility, as distinct from the authority of a general council. They have never been admitted in the East, and we see no reason why they should ever be acknowledged in the re-established Catholicism of the West.

This, we believe, is the path to reunion. We wish that each Christian group might reclaim all those elements of Catholic faith and practice which rightfully belong to all Christians. For some Christian groups this would mean ultimately the reclamation of the priesthood and episcopate. We do not feel any assurance that reunion will come through federation or amalgamation. The inevitable result of most recent attempts of federation has been either that the stronger body has swallowed up the weaker, or that large sections of each have refused to abandon their separate ecclesiastical status and thus three Churches have been put into operation where formerly there were only two. This has happened recently in Canada as a result of the attempted merger of the Presbyterians and the Methodists. Reunion will be possible when each body of Christians shall strive to recover all the privileges and agencies of Catholicism. We do not see why any group of Christians should be content to go on with a truncated religion, deprived of countless spiritual blessings, just because some reformers in the sixteenth century, or later, decided that they should be deprived of them, or the exigencies of the time compelled them to surrender many of the ancient rights and opportunities of historical Christianity. Ultimately reunion will come along this path. It may not be in our day. It has taken four hundred years to land us in our present pathetic plight of disunion and discord. It may take another four hundred years to repair the damage. Moreover, this process of restoration would seem to be the best cure for Modernism. We can never cure Modernism through the preaching of Protestant Fundamentalism, as it was against the harshness and sternness and aridity and injustice of Calvinistic Protestantism that the Liberal revolt was directed. Few Anglo-Catholics feel that they can take sides with the Protestant Fundamenalists as against the Liberals. If it had not been that Calvin had formerly so completely deserted the old Catholic orthodoxy of the first reformers, such a movement as Unitarianism would probably never have arisen, and modern Liberal Protestantism would have taken an entirely different course. The cure for Modernism is the revival of a pure Catholicism. Perhaps if the Catholicism of the Western Patriarchate had always remained pure, the Roman Catholic Modernist, as represented by

Loisy and Tyrrell, would not have found a foothold in that communion.

The supreme evil of our modern Christian world is disunion. No Christian can long permit his conscience to be untroubled on this score. For it is this disunion among Christians that is at the root of most of the crying scandals of our modern world, moral, spiritual, educational, economic, and political. The question we need to be asking ourselves is, what are we doing about it? I do not see how any Christian can dare to face his Maker unless he has done all in his power to heal the wounds in the Body of Christ. We Anglo-Catholics believe that by giving our lives to the Catholic revival in our own communion we are doing something toward paving the way toward the reunion of Christendom. The signs are abundant that there is a similar spirit at work in all Protestant Churches. The Protestants of a generation ago, if they could come back to this world, would be amazed to see the advances in a Catholic direction that have been made by their children among the Presbyterians, Lutherans, Methodists and Congregationalists. The Free Catholic Movement in England, the High Church Union among the Lutherans of Germany (siehe darüber Ausland-Chronik, Deutschland) are but precursors of a movement which will in a few years probably be widespread among all orthodox Protestants in America.

Die Baptisten. Die südlichen Baptisten haben nach einem Wechselblatt während des letzten Jahres den Versuch gemacht, genau festzustellen, was sie in ihrer Missionsarbeit eigentlich haben und was sie nicht haben, aber doch haben sollten. Unter den Zahlen, die angegeben werden, sind etliche von allgemeinem Interesse. So erhalten in ihren Religionsschulen, meist Sonntagsschulen, 2,500,000 Kinder regelmäßigen Unterricht. Das ist wohl eine große Zahl, aber die Prüfung hat ergeben, daß 2,000,000 Kinder, deren Eltern Baptisten sind, gar keinen religiösen Unterricht durch die Kirche erhalten. Von diesen sollen 560,000 in Städten und etwa 1,500,000 auf dem Lande wohnen. Die meisten Gemeinden in dieser Gemeinschaft sind Landgemeinden, von denen viele deshalb keine Schulen einrichten, weil sie nicht die nötigen Gebäude haben. An die 5000 Gemeinden, die sich zumeist in Texas sowie in North and South Carolina befinden, sollen nicht einmal Kirchen haben. Im vergangenen Jahr brachten die südlichen Baptisten für Kirche und Mission im Ganzen $9,200,000 auf, davon wurden über $4,000,000 für auswärtige Zwecke verausgabt. Uns wollen diese Zahlen unglaublich vorkommen, doch können wir sie jetzt nicht nachprüfen. Besuchen alle Kinder der mit uns verbundenen Glieder regelmäßig den Religionsunterricht der Kinder?

Die Lutheraner. Missouri-Synode. Dr. Dau übernimmt die Leitung der von einer Gesellschaft innerhalb der Missouri-Synode erworbenen Universität zu Valparaiso. Wir haben unmittelbar nach der Erwerbung dieses wertvollen Eigentums eingehend über dies neue Unternehmen berichtet und unsere Freude darüber ausgesprochen, daß hier weitsichtige Männer ein Werk begonnen haben, das

für die zukünftige Entwicklung unserer Lutherischen Kirche in Amerika von größter Bedeutung werden kann. Wenn der neue Verwaltungsrat dieser Erziehungsstätte nun Dr. Dau zum Präsidenten derselben berufen hat, so hätte er schwerlich eine bessere Wahl treffen können. Die hervorragende Tüchtigkeit Dr. Daus, der ausgezeichnete Ruf, den er in seiner eigenen Synode wie in der ganzen Lutherischen Kirche unseres Landes und auch in weiten Kreisen außerhalb derselben mit Recht genießt, sind eine gute Bürgschaft für das Gelingen dieses keineswegs leichten Unternehmens. "The Lutheran Witness" vom 23. Febraur schreibt: "Since the call was extended to Dr. Dau, he has earnestly weighed the opportunities opened to him as head of the institution privately acquired by an association of our brethren as compared with the duties of his position in Concordia Seminary and, in the fear of God and under the strong motive of service to the younger generation of Lutherans, accepted the presidency of the Indiana institution. Both the faculty and the Board of Control of Concordia Seminary view the departure of Dr. Dau with regret. A learned and inspiring teacher of Dogmatics, widely read in the literature of our Church, an able writer and eloquent preacher, Professor Dau has these many years rendered valuable service as a teacher and defender of the Truth. Toward the purpose now committed to his hands, of building up in Valparaiso a university on a soundly Lutheran basis, Dr. Dau thus brings both ability and reputation. Even in advance of any official recognition of Valparaiso University, the editors of the 'Lutheran Witness' take this means of assuring Dr. Dau anew of their good will and active support, already pledged to him. May God's blessing rest upon Valparaiso and upon the president!" — Konsul Heinrich W. Diederich †. Ueber den Kreis seiner Synode hinaus bekannt geworden, hat er unserem Land Jahre lang wertvolle Dienste als Konsul geleistet. 1845 in Pittsburg geboren, in den Schulen zu Fort Wayne und St. Louis ausgebildet, war er nach kurzem Dienst im Pfarramt von 1873—1889 Professor der englischen Sprache und Literatur in Fort Wayne. Dann legte er sein Amt aus Gesundheitsrücksichten nieder und trat in den Konsulardienst der Vereinigten Staaten. Als solcher war er in Leipzig, Magdeburg, Bremen und Antwerpen tätig. Am letzten Ort büßte er in den ersten Jahren des Krieges sein großes Vermögen ein. Als unser Land in den Krieg eintrat, kehrte er nach Amerika zurück und führte das Konsulat in Sarnia in Ontario, Canada, bis er 1924 ins Privatleben zurücktrat. Bei der Gelegenheit schrieb ihm unser Staatssekretär Hughes unter anderem: "During your term of office you have set an example of fidelity, industry, and devotion to duty which the younger generation in the service may well emulate; you have loyally guarded the important interests confined to your care, and you have performed your various and different duties with distinguished success, thus contributing in a marked degree to the upbuilding of the Consular Service of the United States." Konsul Diederich war bis ans Ende seines Lebens mit der Missouri-Synode verbunden.

Schwere Verluste der U. L. C. Die Vereinigte Lutherische Kirche von Amerika hat in den letzten Monaten schwere Verluste durch den

Tod erlitten. Dr. Weller, Dr. Gotwald und Dr. Singmaster. Dr. Weller war seit vielen Jahren Präsident des Pennsylvania-Ministeriums gewesen. Geschäftsgewandt, redegewandt, gesetzeskundig, arbeitsfreudig, voller Anerkennung für offenes, furchtloses Auftreten, nicht fremd in der Welt des inneren Lebens, der Uebersetzer von Löhes „Samenkörnern", die einst seine Mutter so gerne brauchte. — Dr. Singmaster war Vertreter der systematischen Theologie am Seminar zu Gettysburg und hat viel dazu beigetragen, daß dort der Melanchthontypus in der Theologie, den Richard vertreten, mehr und mehr zurücktrat und dem Luthers Platz machen mußte. Literarisch ist er durch viele Artikel im "Lutheran Quarterly" hervorgetreten, dessen Redaktion er zusammen mit Clutz und Gotwald, die nun auch beide heimgegangen sind, geführt hat. Er gehörte zu allen wichtigen Komiteen und übte infolgedessen einen großen Einfluß aus, stets die konservative Seite vertretend. Besonders starken Anteil nahm er an der Bildung des Merger, und es war gerade seine konservative Stellung, die manchem Vertreter des alten Generalkonzils seine Bedenken gegen denselben vergessen ließ.— Dr. Gotwald war schon durch die schweren Kämpfe, die sein Vater am College und Seminar zu Springfield zu führen hatte, in gesunde lutherische Bahnen gewiesen und ist in denselben immer fester und entschiedener geworden. Er verstand es, den "Lutheran Evangelist", diesen Sammelpunkt der unlutherischen Elemente in der alten Generalsynode, auszuschalten, den "Lutheran Observer" zu übernehmen und ihn zu einem Exponenten konservativen Luthertums umzuwandeln und mitzuhelfen, daß der "Lutheran Quarterly" mehr und mehr einen konfessionellen Charakter gewann. Besonders lag ihm das höhere Erziehungswesen am Herzen, für das er unermüdlich tätig war. Ebenso war er einer der wenigen innerhalb der Generalsynode, die entschieden gegen die Loge Stellung nahmen, und er hat diese Ueberzeugung mit hinein in die U. L. C. genommen und auch dort festgehalten. Seitdem wir uns 1914 das erste Mal getroffen hatten, hat uns die Offenheit, seltene Liebenswürdigkeit und doch innerliche Entschiedenheit und die treue Sorge um die gesunde, konservative Entwicklung seines Kirchenkörpers wie der ganzen Lutherischen Kirche in unserem Land immer wieder sympathisch berührt und angezogen. Auch bei unserer letzten persönlichen Begegnung (1924 in Nebraska) waren es diese Sorgen, in denen wir uns wie in etwas Selbstverständlichem zusammenfanden. Sein früher Tod ist ein wirklicher Verlust für unsere Kirche. M. R.

Ausland

Deutschland. Hochkirchliche Tagung. Der Charakter der vor mehreren Jahren in Deutschland entstandenen hochkirchlichen Bewegung ist noch nicht ganz klar. Doch scheint es sich hier um nicht viel anderes als um nachdrückliche Pflege des liturgischen Elements im Gottesdienst zu handeln. Das ist wenigstens der Eindruck, den man bekommt, wenn man in der Januar-Februar-Nummer der „Monatsschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst" (1926) den Bericht über die hochkirchliche

Tagung in Havelberg liest. Er lautet: Am 22. und 23. September brachte im herrlich gelegenen und stimmungsvollen Dom dieser alten Bischofsstadt die Hochkirchliche Tagung Gottesdienste, wie sie im Missale und Vesperale et Matutinale des Domdechanten Matthäus Ludecus im Jahre 1589 zusammengestellt und Jahrhunderte lang im Dom gehalten worden sind, bis ihnen der Rationalismus und schließlich die Aufhebung des Domkapitels das Ende bereitete. Am Abend des 22. September fand im hellerleuchteten und von einer andächtigen Menge dicht besetzten hohen Chore des Domes vor dem im Glanze vieler Kerzen strahlenden Hochaltar die Vesper statt mit Psalmodie, Schriftverlesung und Wechselgebet. Ein Geistlicher in der Albe, die auch sonst noch im Dome wie auch in manchen anderen Kirchen im Osten getragen wird, sang im Wechsel mit dem prächtigen Chor. Bei den Gebeten wurde von der ganzen Gemeinde gekniet. Begonnen wurde die Feier mit dem Gesang des Tersteegenschen Liedes: „Nun sich der Tag geendet." Die Mette am anderen Morgen um 8 Uhr fand im Paradiessaale des Domes statt. Dieser Saal ist ein herrlich gewölbter, zweischiffiger Raum im alten Domkloster, in dem im Winter die Gottesdienste der nur kleinen Domgemeinde gefeiert werden, und in dem der Kindergottesdienst der Gemeinschaft seine Unterkunft gefunden hat. Die Mette war ganz einfach und schlicht. Sie wurde im Wechsel vom Liturgen und von der Gemeinde gesprochen, und nur zum Beginn und zum Schluß ertönte Gesang. Weder in der Vesper noch in der Mette wurde eine Ansprache gehalten. Man vermißte sie nicht. Das gelesene und gesungene Wort genügte vollauf. Das Hochamt um halb 11 Uhr im Schiff des Domes, zu dem sich eine sehr zahlreiche Gemeinde aus der Nähe und Ferne eingefunden hatte, war, was man in der Katholischen Kirche ein Levitenamt nennt, es wurde von drei Geistlichen zelebriert. Aber diese Dreizahl von Geistlichen und das Singen von Epistel und Evangelium war das Einzige, was mir nicht gefiel und was ich gern anders gehabt hätte; sonst war der Gottesdienst einfach herrlich mit seinem gregorianischen Altar- und Chorgesang und mit seinen machtvollen evangelischen Chorälen. Daß er echt evangelisch war, bezeugt ihre Auswahl. Es wurde gesungen: „Nun lob, mein Seel, den Herrn", „Es ist das Heil uns kommen her", „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort", und nach der Kommunion, an der einige zwanzig teilnahmen, „Gott sei gelobet und gebenedeiet". Ergreifend war es, als die große Gemeinde niederkniete beim Singen der Einsetzungsworte mit ihrer ergreifenden Melodie. Unterbrochen wurde das Hochamt nach dem vom Chor gesungenen nicaenischen Glaubensbekenntnis und einem Gemeindegesang von einer kurzen Predigt über das Gustav Adolf-Vereins-Wort „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen". Das Gute, das die Hochkirchliche Vereinigung der evangelischen Gemeinde geben will und kann, sind die schönen Gottesdienste, das herrliche, aber leider viel vergessene liturgische Erbgut der Lutherischen Kirche. So andersartig diese Gottesdienste auch waren, als die mir vertrauten und gewohnten, schön waren sie und erhebend und echt evangelisch. Ich mußte denken an die Mannigfaltigkeit der Zungen und an die Einigkeit des Glaubens, den die mannigfaltigen Zungen

ausdrücken und preisen und den so verschiedenartig veranlagten Menschenkindern ins Herz zu bringen suchen.

England. Ueber das gottesdienstliche Leben in der englischen Staatskirche schreibt der Generalsuperintendent D. Dibelius im Evangelischen Deutschland (24. Jan. 26): Das gottesdienstliche Leben der Kirche von England hat seine feste Grundlage im Common Prayer Book. Mit Bewunderung war dies Buch einst aufgenommen worden, als es im Jahre 1549 dem Parlament vorgelegt wurde. Die römisch-katholische Ordnung in ihrer altenglischen Gestalt war die Grundlage. Einflüsse aus Deutschland und aus der Schweiz hatten mitgewirkt. Im Laufe der Jahrhunderte sind allerlei kleine Aenderungen vorgenommen worden. Aber auf das ganze gesehen, ist das Buch das alte geblieben. Es ist das Band, das die anglikanischen Gemeinden über die ganze Welt hin miteinander verbindet. So scharf die Gegensätze innerhalb der anglikanischen Kirche auch gerade in Bezug auf den Gottesdienst sind: das Common Prayer Book ist überall in Geltung. Die Grundstruktur des Gemeindegottesdienstes und der wichtigsten kirchlichen Handlungen ist überall dieselbe. Und jeder Engländer, der zur Staatskirche gehört, ist mit diesem Buch vertraut und teilt den Stolz der Kirche auf dies Erbe der Väter. Denn das ist der Unterschied zwischen der kirchlichen Bedeutung einer deutschen Agende und dieses englischen Kirchenbuches: die deutschen Agenden sind in der Hand des Geistlichen. Die Gottesdienstordnung ist irgendwo im Gesangbuch abgedruckt. Aber den Gemeindegliedern kommt das vielfach überhaupt nicht zum Bewußtsein. Und wenn sie die Ordnung aufschlagen, finden sie darin ein paar Stichworte aufgezeichnet, und nur dasjenige im Wortlaut aufgeführt, was sie selbst zu respondieren haben. Das Common Prayer Book ist als besonderes Buch, oft mit dem Gesangbuch zusammengebunden, in der Hand jedes Gemeindegliedes. Alles, was der Geistliche spricht, ist darin abgedruckt. Und da ein großer Teil der Gebete und der Lektionen in der Weise zur Ausführung kommt, daß der Geistliche und die Gemeinde abwechselnd sprechen, muß der Gang des Gottesdienstes genau und mit Bewußtsein an der Hand des Buches verfolgt werden. Nur die eigentlichen Schriftlesungen sind nicht abgedruckt. Wohl aber der ganze Psalter, der von den Geistlichen und der Gemeinde zusammen in täglichen Abschnitten durchgebetet werden soll. Die 150 Psalmen sind so verteilt, daß auf jeden Tag des Monats etwa fünf entfallen, und zwar ohne Unterschied der Wochentage. Wer auch nur am Sonntag zur Kirche geht, wird in den 52 Sonntagen ungefähr durch den ganzen Psalter geführt. Es ist das eine der Ursachen der besonderen Bibelkenntnis der Engländer. Der Religionsunterricht ist mangelhaft. Auf das ganze gesehen mangelhafter als bei uns. Aber der Gottesdienst macht die Gemeindeglieder mit einem Teil der Heiligen Schrift eingehend bekannt. Das Common Prayer Book dient auch der häuslichen Erbauung. Es ist in vielen englischen Familien Sitte, die für jeden Tag bestimmten Psalmen gemeinsam zu lesen. So wird das Buch, das im Gottesdienst Verwendung findet, auch vom Hause her den eng-

lischen Christen von Kindesbeinen an vertraut. Es ergibt sich hieraus, daß man einem englischen Gottesdienst nicht folgen kann, wenn man das Common Prayer Book nicht kennt und nicht zur Hand hat. Einen evangelischen Gottesdienst in Deutschland kann auch der Fernerstehende mit durchleben. Ein anglikanischer Gottesdienst muß dem Fremden als Formelkram und Lippenwerk erscheinen. Erst wenn er das Common Prayer Book aufschlägt, wandelt sich der Eindruck. Es ist hier nicht der Ort, den Gang des englischen Gottesdienstes ausführlich darzustellen. Ein paar Striche müssen genügen. Zu Beginn des Gottesdienstes zieht der Chor samt den Ministranten und den Geistlichen feierlich in das Gotteshaus ein. Wo mehrere Geistliche an einer Kirche amtieren — und das ist in den Städten überall der Fall — sind sie sämtlich am Gottesdienst beteiligt. Alle Mitwirkenden tragen kirchliche Gewänder. Bei hochkirchlich gerichteten Gemeinden sind die alten Meßgewänder der Priester, wenigstens für den Abendmahlsgottesdienst, wieder in Gebrauch genommen. Der Gottesdienst beginnt. Beichtvermahnung, Beichte und Absolution. Nach gemeinsam gesprochenem Vaterunser und Lobgesang folgen die Psalmen. Dazu kommen die eigentlichen Schriftlesungen. Dann das Glaubensbekenntnis. Dann zum zweitenmal das gemeinsam gesprochene Vaterunser, an das sich Fürbittengebete anschließen. Sodann der Segen. Damit kann der Gottesdienst sein Ende finden. Oder es schließt sich die Abendmahlsfeier mit der Predigt an. Doch kann die Predigt auch in den ersten Teil des Gottesdienstes eingegliedert werden.

In dieser altüberlieferten Ordnung des gottesdienstlichen Lebens ist durch die hochkirchliche Gruppe eine neue Bewegung hineingetragen worden. Es ist der Hochkirche freilich nicht um den Gottesdienst zu tun. Sie will den Gedanken der Kirche überhaupt mit Ernst zur Geltung bringen. Sie will die Kirche unabhängig sehen vom Staat. Daß die Bischöfe vom Ministerpräsidenten ernannt werden, selbst wenn er gar nicht Mitglied der anglikanischen Kirche ist, daß das Parlament in London die einzige Quelle des kirchlichen Rechtes ist, und daß selbst eine Aenderung des Common Prayer Book vom Parlament beschlossen werden muß — das ist dem neuerwachten kirchlichen Bewußtsein etwas Unerträgliches geworden. Der Gedanke der Kirche wird in seinem umfassenden, katholischen Sinne betont. Einheit der Kirche Christi auf Grund der Ordnungen, wie sie die ersten Jahrhunderte geschaffen haben, ist das Ideal. Dazu gehört auch eine Befreiung des gottesdienstlichen Lebens von den Einflüssen der Reformationszeit. Die Männer der Hochkirche sehen in der Reformation eine Verarmung des kirchlichen Lebens. Mag diese Verarmung damals im Zeitalter des Kampfes unvermeidlich gewesen sein — jetzt will man zurück zu dem alten Reichtum der Katholischen Kirche! An dem Gang des Gottesdienstes wird zunächst nichts geändert. Aber es wird alles wieder eingeführt, was die Feierlichkeit erhöht und Schauer der Andacht und der Ehrfurcht zu wecken imstande ist. Meßgewänder, Weihrauch, Prozessionen, Weihwasser, Marien-Altäre, brennende Kerzen und Schmuck der Lilien, das Glockenzeichen bei der Erhebung der heiligen Elemente usw. Vor allem soll

das Abendmahls-Sakrament wieder der beherrschende Mittelpunkt des gottesdienstlichen Lebens werden. Der tägliche Empfang des Sakraments ist das Ideal. Die hochkirchliche Bewegung hat es erreicht, daß in ihren Gemeinden eine nicht ganz kleine Zahl von Andächtigen Tag für Tag zu früher Morgenstunde — und das will in Englnad etwas heißen! — im Gotteshaus erscheint und das Abendmahl feiert. Am Sonntag wird dann der vorgeschriebene Gottesdienst als das weniger Wichtige vorgenommen. Der Schwerpunkt liegt bei der selbständigen Abendmahlsfeier. Nicht eine Gemeindefeier will diese sein, sondern eine Darstellung des Abendmahlsopfers durch das Handeln des Priesters am Altar. Der Priester genießt das Abendmahl. Nur eine kleine Zahl von Andächtigen, die in der Woche verhindert gewesen sind, wird zum Empfang zugelassen. Wer einen solchen Gottesdienst miterlebt, muß sich ganz in der Atmosphäre der römischen Messe fühlen. Aesthetisch ist alles überaus eindrucksvoll. Auf die Ausbildung der Chöre wird viel Fleiß und viel Geld verwandt. Die liturgische Haltung aller Beteiligten ist mustergiltig. Aber — eine Feier der Gemeinde ist dieser Gottesdienst nicht! In Andacht und Ehrfurcht wohnt man dem bei, was im Chorraum, der Gemeinde entrückt, sich vollzieht. Wenn man gar Predigten hört, die die Stiftung von Seelenmessen für die Verstorbenen empfehlen, die die Anrufung der Heiligen zur Pflicht machen — so weiß man nicht, wo eine Grenze zwischen anglikanischem und römischem Kultus verlaufen soll. Und doch ist heute die Grenze noch da. In dem Gebäude des anglikanischen Gottesdienstes in der hochkirchlichen Form fehlt der Schlußstein. Dieser Schlußstein ist die Anwesenheit Christi in der Hostie auf dem Altar. Praktisch wird die Anbetung der Hostie schon jetzt ganz in katholischer Weise geübt; man beugt vor dem Altar die Kniee; der Altardienst des Priesters geschieht mit allen Zeichen der Devotion. Aber das Objekt der Anbetung fehlt. Darüber ist kein Streit mehr, daß die heiligen Zeichen, die im Abendmahlsgottesdienst geweiht sind, aufbewahrt werden dürfen, um bei Krankenkommunionen Verwendung zu finden. Aber die Aufbewahrung soll nur geschehen in einer Seitenkapelle, die den Blicken der Gemeinde entzogen ist. Die hochkirchliche Bewegung will mehr. Sie will das Tabernakel auf den Altar stellen. Sie will die Anbetung der Hostie zum Grundmotiv des ganzen Gottesdienstes erheben. Noch leistet die erdrückende Mehrheit der englischen Kirche in diesem Punkt Widerstand. Aber wie der Kampf ausgehen wird — das läßt sich nicht sagen. Man darf nicht vergessen, daß in der hochkirchlichen Bewegung von heute die ernstesten Männer und die opferfreudigsten Seelsorger der anglikanischen Kirche sich zusammenfinden. Die Bewegung hat Stoßkraft und hat eine Zukunft! Je mehr sie aber zum Siege kommt, umso klarer wird, was den deutschen Protestanten so schwer eingeht: daß die Kirche von England nicht eine protestantische Kirche ist und es auch nicht sein will, sondern eine katholische Kirche, die mit der römischen und griechischen zusammen die sichtbare Kirche Christi auf dieser Welt darstellen will.

Die evangelische Bewegung in der Tschechoslowakei. Darüber bringt der „Semeur Baudois" folgende Zahlenangaben: Vor dem Krieg war fast die ganze tschechoslowakische Bevölkerung katholisch, die Zahl der Evangelischen betrug kaum 2 Prozent. Inzwischen hat sich die Lage wesentlich geändert und ändert sich fortlaufend. Eine mächtige Bewegung treibt Tausende von Tschechen zum evangelischen Glauben. Besonders auffällig sind die zahlreichen Uebertritte unter den Studierenden. Wie erst kürzlich festgestellt wurde, gehören gegenwärtig von 18,790 Studenten 49.4 Prozent dem katholischen Glauben an, 32 Prozent anderen Bekenntnissen; 18.6 Prozent leben ohne jede kirchliche Zugehörigkeit. An der technischen Hochschule zu Prag beläuft sich die Zahl der Katholiken auf nicht mehr als 36 Prozent. Im Böhmen sind 78.2 Prozent der gesamten Bevölkerung katholisch; die Zahl der katholischen Studenten macht dagegen nur 46 Prozent aus. Mähren ist zum weitaus überwiegenden Teile katholisch, 90.9 Prozent; dennoch beträgt die Zahl der katholischen Studenten nicht wesentlich mehr als die Hälfte, 60.2 Prozent. Nicht ganz so kraß sind die Unterschiede in der Slowakei, 70.9 gegen 63.4 Prozent. Insgesamt betrug durchschnittlich die katholische Bevölkerung der tschechoslowakischen Republik 76 Prozent, während nicht einmal mehr die Hälfte der Studenten, 49.4 Prozent, diesem Bekenntnis angehört. — Wir würden uns über die Bewegung freilich viel mehr freuen können, wenn die, welche Rom den Rücken kehren, auch nur in ihrer Majorität sich wirklich dem biblisch-evangelischen Glauben zuwendeten. Leider ist es meist eine eigentümliche Mischgestalt, der sie sich zuführen lassen, eine Mischgestalt aus Hussitismus, Liberalismus und Resten des Evangeliums.

Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern. Darüber schreibt D. Zöckler von Stanislau in Galizien in seinem „Evangelischen Gemeindeblatt" vom 20. Dezember 1925: Die Bewegung, welche an den verschiedensten Orten unseres Landes unter der ukrainischen Bevölkerung entstanden ist und auch in den ukrainischen Blättern selbst als evangelische Bewegung bezeichnet wird, ist eine Tatsache, an der weder Feind noch Freund vorübergehen kann. . . . Wie sollten wir uns als Kinder der Evangelischen Kirche nicht von Herzen freuen, daß unter dem Volk, unter dem die meisten unserer kleinen zerstreuten deutschevangelischen Gemeinden sich befinden, nun auch das helle Licht des Evangeliums leuchtet? Gewiß erheben sich ernste und schwere Fragen im Zusammenhang mit dieser Bewegung. Die überfüllten Gottesdienste, in welchen ukrainische evangelische Pastoren in Stanislau und Kolomea zu den Gliedern ihres Volkes gesprochen haben, haben natürlich bei manchen deutschen Gemeindegliedern den Gedanken wachgerufen: Was soll werden, wenn die Angehörigen des ukrainischen Volkes zu Hunderten oder Tausenden sich unserer Kirche anschließen? Werden unsere Gemeinden nicht ganz ihren bisherigen Charakter verlieren? Entstehen nicht, nachdem kaum die Schwierigkeiten, die aus dem Zusammenleben polnischer und deutscher Protestanten in einer kirchlichen Organisation sich ergeben, einigermaßen überwunden zu sein scheinen, nun neue große Schwierigkeiten? Wo

evangelischer Glaube ist, da sieht man nicht gleich auf die Schwierigkeiten! Da weiß man, daß der Gott, der mit seinem heiligen Geist große religiöse Bewegungen anfacht, auch seine Hand über ihnen halten und denen, die berufen sind, in ihnen und für sie zu arbeiten, die rechte Weisheit geben wird. Ueber die Entstehung der evangelischen Bewegung unter den Ukrainern sind noch immer manche unrichtige Meinungen verbreitet. Ihre Wurzeln hat diese Bewegung allerdings zum großen Teil in den im Laufe der letzten Jahrzehnte entstandenen evangelischen ukrainischen Gemeinden der Presbyterianischen Kirche in Nord-Amerika, Canada. Dort gibt es 40,000 evangelische Ukrainer, und daß diese, getragen von dem bekannten Missionseifer, der den amerikanischen Protestantismus überhaupt auszeichnet, jetzt alles dransetzen, um das, was ihnen das Teuerste geworden ist, ihren evangelischen Glauben, auch den Brüdern, den Anverwandten und Freunden in der alten Heimat zu bringen — das ist eine Sache, die so selbstverständlich ist, daß sich niemand darüber wundern sollte. Wie armselig sind doch die Angriffe der Gegner, die behaupten, diese Bewegung werde mit dem Dollar gemacht! Der Dollar spielt dabei eine ganz nebensächliche Rolle. Er würde gar nichts ausrichten, wenn nicht eben in Amerika ein frisches evangelisches Leben unter der dortigen ukrainischen Einwanderung pulsierte. Aus diesem Leben heraus sprühen die Funken über den Ozean herüber und zünden in der alten Heimat. Aber in dem amerikanischen Protestantismus und der dortigen ukrainisch-evangelischen Kirche liegt doch nicht die einzige Wurzel der gegenwärtigen Bewegung. Eine zweite, nicht zu unterschätzende Ursache derselben ist der Einfluß, der aus den Grenzgebieten kommt, welche durch den Friedensschluß von Riga mit Polen vereinigt sind. In diesen Gegenden, Wolhynien, Podlesien usw. gibt es zahlreiche evangelische Ukrainer, Baptisten, Stundisten, auch solche, die bisher keiner organisierten Kirche angehörten. Außerdem sind während des Weltkrieges in der russischen Gefangenschaft und anderswo zahlreiche Ukrainer unter evangelischen Einfluß gekommen. Wir haben im südöstlichen Teil unseres Landes eine jetzt sehr aufblühende kleine Gemeinde, deren Glieder während des Krieges in Rußland in der Gefangenschaft waren und dort während dieser Zeit viel Eindrücke vom Evangelium empfangen haben. Zurückgekehrt haben sie in der Heimat jahrelang trotz aller Anfeindungen und alles Spottes, den sie ausstehen mußten, treu ausgehalten und freuen sich jetzt, durch die Fürsorge ihrer amerikanischen Brüder einen Prediger erhalten zu haben. In dieser Gemeinde finden sonntäglich Gottesdienste in einer kleinen Bauernstube statt, die regelmäßig ganz überfüllt ist. Der Prediger, der dort mit seiner treuen Gattin wirkt — beide Kinder unseres Landes, die in Amerika zum evangelischen Glauben gekommen sind — kann den geistlichen Hunger der Leute kaum stillen. Denjenigen, die bisher nicht lesen konnten, muß er Schreib- und Leseunterricht erteilen; sie brennen darauf, selbst in der Bibel lesen zu können — evangelische Lieder, in die ukrainische Sprache übersetzt, erklingen in diesem Dorf von früh bis spät; und dieses Feuer zündet auch in der Umgebung! Von anderswo kommen dringende Bitten aus ähnlichen Kreisen und Gemeinschaften um Sendung von Predigern.

Das sicherste Zeichen von der Gesundheit dieser Bewegung ist dies, daß die Bibel eifrig gelesen wird, und nicht nur gelesen, sondern auch studiert. Endlich, will man aber die gegenwärtige Bewegung ganz verstehen, so wird man nicht umhin können, auch hinzuweisen auf den tiefgehenden Gegensatz, der in weiten Kreisen der ukrainischen Bevölkerung entstanden ist durch die klerikale Richtung, welche neuerdings die Bischöfe der griechisch-unierten Kirche eingeschlagen haben, insbesondere die zwangsweise Einführung der Ehelosigkeit der Priester, welche den Traditionen des ukrainischen Volkes widerspricht. Aber die erste und tiefstliegende Ursache ist dies nicht. Ganz gewiß gibt es auch, wie bei jeder großen religiösen Bewegung, bei dieser Bewegung manches, was nicht gesund ist. Von Rußland und Kongreß-Polen her dringt ein sehr mannigfaches Sektenwesen auch in die ukrainische Bevölkerung ein. Neben den Baptisten und Methodisten wirken verwirrend die Adventisten und besonders die Ernsten Bibelforscher. Und daß auch da und dort in diese Bewegung Politisches hineinspielt, mag wohl der Fall sein.

M. R.

Inhalt

Das Gotteshaus des Neuen Testaments 213
Lenten Sermon 222
Easter Sermon 228
Homiletical Sketches on New Gospel Lessons 234
Theologische Bücherschau: Historische Theologie: W. Römheld, Lebensbilder aus der Inneren und Aeußeren Mission. — Johannes Rupprecht, Hermann Bezzel als Theologe. — Systematische Theologie: C. Pfennigsdorf, Im Kampf um den Glauben. — H. E. Weber, Das Geisteserbe der Gegenwart und die Theologie. — Pastor Ernst Eckhardt, Das Buch des Lebens. — Praktische Theologie: C. Pfennigsdorf, Wie lehren wir Evangelium? — Paul E. Kretzmann, The Teaching of Religion. — E. E. Emme und P. R. Stevick, Principles of Religious Education. — Adelaide Teague Case, Liberal Christianity and Religious Education 249
Miszellen: Lutherstättten 259
Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines: Amerikas finanzielles Uebergewicht; The American Legion. — Die Episkopalkirche. — Die Baptisten. — Die Lutheraner. — Ausland: Deutschland. — England. — Die evangelische Bewegung in der Tschechoslowakei. — Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern 261

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 Mai 1926 Nr. 5

Das Prinzip der alttestamentlichen Verseinteilung

Es ist bekannt, daß alle Theologen den Vers im Alten Testament für ziemlich willkürlich und wertlos halten. Der gelehrte Bibelleser empfindet die Verse als Hinderung beim Lesen, er sieht den Zusammenhang durch dieselben unterbrochen. Der ungelehrte Bibelleser merkt es an der Interpunktion, daß er sich beim Lesen nicht an den Vers halten soll; er sieht einen Absatz gemacht, der zum Stehenbleiben nötigt, und doch soll er, dies gemachte Hindernis überschreitend, weiterlesen bis zum Punkt. Wozu ist denn diese Verseinteilung gemacht, ist sie ein Werk der bloßen Willkür? Diese Frage verdient auch eine Untersuchung.

Sieht man genauer zu, so steht's eigentlich nicht so schlimm mit diesem Vers, denn er hat seine Gesetzmäßigkeit. Und diese ist so einfach, daß sie auch der Laie erkennt, wenn sie ihm gezeigt wird; und trotz ihrer Einfachheit hat sie, soviel ich weiß, kein Gelehrter gesehen. Es ist auch keine obskure Gesetzmäßigkeit, sondern eine solche, die unter dem Namen des „Kerngesetzes" und der Symmetrie allgemein bekannt ist. Um sie zu erkennen, muß man nur den Vers in Sinnzeilen schreiben und dann die Augen ein wenig zu Hilfe nehmen.

Wir beginnen mit dem längsten Vers, dessen 7 Zeilen untereinander verbunden sind wie die 7 Flammen des hl. Leuchters, nämlich also: a b c d c b a.

1. Sam. 28, 15: Und Samuel sprach zu Saul: warum hast du
mich beunruhigt,
mich herauf kommen zu lassen?
und Saul sprach zu ihm: ich bin sehr bedrängt,
denn die Philister streiten wider mich,
und Gott ist von mir gewichen,
und er antwortet nicht mehr weder durch Propheten noch durch Träume,
da ließ ich dich rufen,
mir kundzutun, was ich tun soll.

Die 3 inneren Zeilen schildern die Bedrängnis, sie hat ihren eigentlichen Grund in dem: Gott ist von mir gewichen; das ist der Kern dieser 3 Zeilen. Die Bedrägnis hat zur Folge — das Rufenlassen (2. und 6. Zeile). Die in der 1. Zeile enthaltene Frage wird rund beantwortet in der letzten Zeile. Die 4. Zeile ist also wirklich in einer dreifachen Umfassung oder Umhüllung wie ein Kern geborgen.

Dan. 8, 7: Und ich sah, wie er bei dem Widder ankam,
und er war auf ihn erbittert,
und stieß den Widder und zerbrach seine beiden Hörner,
und der Widder vermochte nicht vor ihm zu stehen,
und er warf ihn zu Boden
und er trat ihn,
und niemand rettete den Widder aus seiner Hand.

Lesen wir die Zeilen wie im vorigen Vers: und er stieß den Widder — und warf ihn zu Boden (3.—5.); und er war auf ihn erbittert — und er t r a t ihn (2.—6.); und ich sah, wie er bei dem Widder ankam — und niemand rettete den Widder aus seiner Hand (1.—7.): die Zeilen haben in dieser Verbindung gelesen einen besonders deutlichen Sinn.

Der Sieben-Zeiler ist im Alten Testament nicht sehr häufig, viel häufiger im Neuen Testament. Wir kommen nun zu dem Sechs-Zeiler.

1. Sam. 25, 29: Und ist ein Mensch aufgestanden, dich zu verfolgen
und nach deinem Leben zu trachten,
so sei das Leben meines Herrn gebunden in dem
Bündel der Lebendigen
(das) bei Jehovah, deinem Gott (ist),
und das Leben deiner Feinde —
möge er's wegschleudern mit der Schleuder!

Bei Jehova ist ein Bündel der Lebendigen, in dieses ist Davids Leben gebunden (3.—4.); kommt sein Leben in Gefahr (2), so ist seiner Feinde Leben (5) ganz ohne Schutz und Halt, weil ohne Gemeinschaft mit Gott. Und der Verfolger (1) wird zur Vergeltung geschleudert von Gott weg (6).

Josua 24, 15: Und gefällt es euch nicht, Jehova zu dienen,
so wählet euch heute, wem ihr dienen wollt:
ob den Göttern, welchen eure Väter gedient haben . .
oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr
wohnet,

ich aber und mein Haus (wählen dies)
wir werden Jehova dienen.

Wir lesen die Zeilen wie im vorigen Vers: gefällt es euch nicht, Jehova zu dienen — wir werden Jehova dienen (1.—6.); wählt euch heute, wem ihr dienen wollt — ich und mein Haus haben gewählt (2.—5.); ebenso hat Zeile 3—4 einen Sinn und Zusammenhang.

Hes. 13, 6: Sie schauten Trug und Lügenwahrsagerei und sprechen „Spruch Jehovas"
so doch Jehova sie nicht sandte,
und warten dann auf Erfüllung des Worts!
habt ihr nicht Trugschauung geschaut?
und Lügenwahrsagerei gesprochen also „Spruch Jehovas"
so ich doch nicht geredet habe.

Man wird finden, daß auch diese Zeilen in obiger Verbindung stehen.

Der Vierzeiler mit Kern, unter dem Namen chiasmus bekannt, ist auch sehr häufig im Alten und besonders im Neuen Testament.

1. Mos. 18, 25: Fern sei es von dir, solches zu tun,
zu töten den Gerechten mit den Gottlosen,
daß der Gerechte sei wie der Gottlose,
fern sei es von dir, sollte der Richter der Erde nicht recht tun.

Hes. 15, 7: Und ich richte mein Angesicht wider sie,
aus dem Feuer kommen sie und das Feuer soll sie verzehren,
daß ihr erkennet, daß ich Jehova bin,
wenn ich mein Angesicht wider sie setze.

Wir kommen zu dem Drei-Zeiler, der ebenfalls sehr häufig ist.

1. Mos. 18, 15: Und Sarah leugnete und sprach: ich habe nicht gelacht,
denn sie fürchtete sich,
und er sprach: nein, du hast gelacht.

5. Mos. 16, 16: Daß dahin fliehe ein Totschläger, der seinen Nächsten erschlagen ohne Wissen,
der ihn nicht gehaßt hat seit gestern und ehegestern,
daß er fliehe in eine von diesen Städten und leben bleibe.

Jes. 61, 2: Zu verkündigen ein Gnadenjahr Jehovas
und einen Rachetag unseres Gottes,
zu trösten alle Traurigen.

Die Verkündigung des Gnadenjahrs tröstet alle Traurigen; zugleich aber bringt der Tag des Herrn den Gottlosen Zorn und Rache.

Kennt man das Kerngesetz nicht, so wird man in all diesen Versen eine seltsam unordentliche Rede, oder oftmals eine lästige Wiederholung finden (und ein liberaler Exeget streicht dann einfach die Wiederholung); kennt man aber diese Gesetzmäßigkeit, so sieht man keine Unordnung, sondern eine Redekunst.

Nun ist noch eine Kernform zu erwähnen, es ist das Zeilenpaar, an dessen Anfang und Ende die gleichen Worte stehen.

4. Mos. 20, 19: Und es sah die ganze Gemeinde, daß Aaron verschieden war
und sie beweinten Aaron dreißig Tage, das ganze Haus Israel.

Die ganze Gemeinde = das ganze Haus Israel. Dieses Zeilenpaar ist in den Psalmen häufig und wird auch stets, wenn vom Zeilenpaar die Rede ist, besonders hervorgehoben.

Vielleicht ist gerade diese Form sehr lehrreich und ein Beweis für die Stärke, mit welcher sich das Kerngesetz in der biblischen Redekunst offenbart. Zugleich aber sehen wir, wie innig sich die dreiteilige und zweiteilige Symmetrie verbinden. Denn die kerngesetzliche Form ist ja nichts anderes als eine dreiteilig-symmetrische Form. Und das Zeilenpaar wird man füglich als zweiteilig-symmetrische Form ansehen können (so schon Prof. Köster in „Studien und Kritiken", 1831). Aber diese Zeilenpaare sind zugleich — zweiteilig u n d dreiteilig symmetrisch. Und diese Verbindung findet man auch in der Natur und in der Kunst.

Das Zeilenpaar ohne Kern, also die rein zweiteilig-symmetrische Form, ist so häufig, daß wir Beispiele nicht anführen dürfen. Nur auf das Zeilenpaar mit außerordentlich langen Zeilen sei aufmerksam gemacht, z. B. 1. Sam. 17, 39; denn es gibt im Neuen Testament ähnliche Zeilenpaare.

Wir kommen zu dem Doppel-Zeilenpaar.

1. Kön. 2, 30: Und Benaja kam zum Zelt . . . geh heraus!
und er sprach: nein, sondern hier will ich sterben;
und Benaja brachte dem König Antwort und sprach:
so redet Joab
und so antwortete er mir.

Ruth 3, 13: Bleib diese Nacht und es wird geschehen am Morgen,
wenn er dich lösen will . . .
wenn er aber keine Lust hat . . . so will ich es sein,
der dich löst,
so wahr Jehova lebt.

Dieser Vierzeiler findet sich besonders häufig in den Propheten. Weiterhin finden wir in manchem Vers ein dreifaches Zeilenpaar.

Richter 7, 13: Und Gideon kam hinein, und siehe, einer erzählte
dem andern einen Traum,
und sprach: siehe, ich träumte einen Traum:
und siehe, ein Gerstenbrot wälzte sich ins Lager
Midians
und es kam an die Zelte und schlug sie um, daß
sie fielen,
und kehrte sie zu oberst,
und die Zelte lagen da.

Wenn wir die Zeilen lesen, je zwei und zwei, so steht das Erzählte außerordentlich lebendig und plastisch vor uns.

Jes. 31, 4: Denn so hat Jehova zu mir gesprochen: wie der Löwe
knurrt und der Leu über seine Beute,
gegen den man eine Menge Hirten herbeigerufen hat,
und er erschrickt nicht vor ihrem Geschrei
und vor ihrem Getümmel wird ihm nicht angst,
also wird Jehova niedersteigen,
und zu Felde ziehen gegen den Berg Zion und seine
Höhe.

Die Bemerkung sei hier erlaubt, daß wie in der 1. Zeile Löwe und Leu, so steht auch in der letzten Berg und Höhe. Eine Sorgfalt, ein Streben nach Harmonie charakterisiert die biblische Redekunst. Auch was oft willkürlich oder unordentlich erscheint, ist es nicht, wenn man genauer prüft.

Außer diesen symmetrischen Formen gibt es noch einen Dreizeiler ohne alle Symmetrie; wir führen Beispiele an und fragen dann nach seiner Gesetzmäßigkeit.

Dan. 9, 14: Darum war Jehova bedacht auf das Unglück und
brachte es über uns,
denn gerecht ist Jehova in all seinen Werken, die er
tut,
aber wir hörten nicht auf seine Stimme.

Jer. 14, 13: Da sprach ich: ach Herr Jehova, siehe, die Propheten
sagen zu ihnen:

ihr werdet kein Schwert sehen und Hunger wird euch nicht treffen,
sondern zuverlässigen Frieden gebe ich euch an diesem Ort.

Hes. 39, 4: Auf den Bergen Israels sollst du fallen
du und alle deine Scharen und die Völker, die mit dir sind,
den Raubvögeln . . . gebe ich dich zum Fraß.

Drei Sätze, in einem *Nacheinander* der Zeit oder der Sache, sind hier zu einem Vers verbunden. Die Zahl 3 ist an und für sich nichts Regelloses, Willkürliches; selbst wenn es nur 3 gleiche Töne, oder Schläge oder Worte sind (etwa ein dreimaliges Ja), so ist das für unser Empfinden eine rhythmische Einheit. Näher darauf einzugehen, ist wohl hier nicht der Ort. Genug, wir können auch diesen Dreizeiler, einen dreifachen Gedankenschritt, für eine Einheit von allgemein empfundener Gesetzmäßigkeit halten.

Die angeführten Beispiele zeigen die mancherlei Versformen und ihre Gesetzmäßigkeit. Andere Formen, als die hier namhaft gemachten, habe ich nicht gefunden, wenn man absieht von den Versen, die nur eine Zeile enthalten. Der Leser wird nun leicht die Verse im Alten Testament in beliebiger Anzahl prüfen können, denn er hat sie nur in Zeilen zu schreiben und auf das Verhältnis der Zeilen zu achten. In der Lutherbibel sind manche Zeilen zusammengezogen, sodaß ihre Abgrenzung schwierig oder unmöglich ist. — Besondere Aufmerksamkeit erfordern die Sechs- und Sieben-Zeiler: beim Sechs-Zeiler sind immer 2 nebeneinander liegende Zeilen ähnlich oder gleichlautend (ein Zeilenpaar), während beim Sieben-Zeiler niemals 1 und 2, sondern 1 und 7 ein Zeilenpaar bilden können.

Welche Bedeutung hat nun die Gesetzmäßigkeit, die wir kennengelernt haben? Ist es bloß die Schönheit, die in der symmetrischen und rhythmischen Form sich offenbart, hat diese Gesetzmäßigkeit keinen anderen Zweck als die schöne Form, oder wie man jetzt sagt, „Kunstform"? Darauf ist Folgendes zu antworten. Die Glieder dieser Formen sind Zeilen, oder besser gesagt *Sätze*, sodaß hier Sätze verbunden sind nach einer gewissen Gesetzmäßigkeit. Diese Verbindung der Sätze ist nicht gemacht, sondern ursprünglich: Der Verfasser, oder auch der Sprachgeist des Verfassers, hat sie in eine solche Verbindung gebracht. Und durch diese Verbindung der Sätze ist ihr *Sinn* sichergestellt: sie sollen nach

ihrer ursprünglichen Stellung und Verbindung gelesen und verstanden werden. Die Exegese hat eben diese Aufgabe, den ursprünglichen Sinn, das, was der Verfasser sagt, zu eruieren. Das kann sie nur, wenn sie die ursprüngliche Stellung der Sätze kennt und beachtet. „Es kommt auf die Gewißheit an", sagt Schleiermacher in seiner Hermeneutik, „daß wir das Verhältnis zweier (oder mehrerer) Sätze so stellen, wie der Verfasser es selbst gestellt hat." Nun, diese verlangte Gewißheit gibt uns die Gesetzmäßigkeit der alttestamentlichen Verse. Es ist also mit derselben nicht bloß auf eine schöne Form abgesehen, sondern vor allem auf Sicherstellung des ursprünglichen Sinnes.

Solange wir die Gesetzmäßigkeit nicht kennen, namentlich die des Kerngesetzes, werden wir wohl immer die Sätze anders verbinden oder gar nicht verbinden und werden dabei eine subjektive Gewißheit haben, daß wir die Sätze nach unserem logischen Scharfsinn richtig verbunden oder getrennt haben. Aus dieser subjektiven Willkür, zu der uns eben auch logischer Scharfsinn treibt, befreit uns die symmetrische Gesetzmäßigkeit und gibt uns die objektive Gewißheit.

Wenn aber dies die Bedeutung ist — wie müssen wir dann im Neuen Testament suchen nach einer solchen Gesetzmäßigkeit, denn hier werden ja die parataktischen Sätze mit viel größerer Willkür oder sagen wir subjektiven Gewißheit verbunden! Wenn wir davon befreit werden könnten, das wäre eine rechte Freiheit. In diesem Sinne habe ich mich viele Jahre abgemüht. Die ersten Spuren einer Gesetzmäßigkeit, die ich erkannte, habe ich im Jahre 1922 veröffentlicht. Sie wurden in dieser „Kirchlichen Zeitschrift" 1924, April, S. 200—203 von Prof. D. Haußleiter gewürdigt.

Wie ich nun glaube erkannt zu haben, ist es dieselbe Gesetzmäßigkeit wie im Alten Testament. Wenn ich das mit einigen Beispielen hier noch zeige, so wird dadurch die Gesetzmäßigkeit des alttestamentlichen Verses näher charakterisiert. Würde sie nämlich nur im Alten Testament vorkommen, so wäre sie wohl als „semitisch" anzusprechen; wenn sie aber auch im Neuen Testament zu finden ist, so ist's keine hebräische Kunstform, sondern das Gesetz der biblischen Redekunst. Und weil der biblische Sprachgeist der heilige Geist ist, so ist er der Meister dieser Schönheit und Klarheit, ja wir sehen, wie er Lust hat, seiner Rede Sinn gewiß zu machen. Hat er aber in dieser Weise seine Sätze verbunden, so hat er auch diese Verbindung und Gesetzmäßigkeit gezeigt den Männern,

die das Alte Testament in Verse eingeteilt haben. Wir wissen nicht, wer sie sind, aber das sehen wir, daß sie die Redekunst und Gedankengliederung des biblischen Sprachgeistes wohl erkannten.

Mögen die folgenden Beispiele dazu anregen, daß wir die Gesetzmäßigkeit der Verse im ganzen Alten Testament gründlich prüfen und feststellen, und daß wir dadurch ein Auge und Uebung bekommen, die Gesetzmäßigkeit im Neuen Testament zu erkennen, zum großen Nutzen besonders auch der neutestamentlichen Exegese.

Die Beispiele aus dem Neuen Testament können sich natürlich an keinen Vers halten, denn die Verseinteilung (von Robert Estienne im Jahre 1551 eingeführt) hat nicht den Charakter der alttestamentlichen Verseinteilung, sondern ist, wenn auch nicht ungeschickt oder gar töricht, doch mehr äußerlich, oft auch mechanisch.

1. Joh. 5, 20: Wir wissen, daß der Sohn Gottes kommen ist,
und er gab uns den Sinn zu erkennen den Wahrhaftigen,
und wir sind in dem Wahrhaftigen
in seinem Sohne, Jesus Christus.
Dieser ist der wahrhaftige Gott
und das ewige Leben:
Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern.

Die 3 mittleren Zeilen sagen: Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott; das Erkennen dieses Wahrhaftigen (2) ist ewiges Leben, denn er ist das ewige Leben (6); er ist Gottes Sohn, die Selbstdarstellung Gottes (1), und alle anderen „Darstellungen" Gottes sind Abgötter (7). — Diese kurzen Andeutungen müssen natürlich sorgfältig geprüft werden.

1. Joh. 1, 1: Das da war von Anfang,
das wir gehört haben
das wir gesehen haben mit unsern Augen
das wir beschauet haben
und unsre Hände betastet haben
vom Wort des Lebens —
und das Leben ist erschienen.

Man lese zusammen 1 und 7, 2 und 6, 3 und 5; man achte, wie das „gehört" (2) zum „Wort" (6) ergänzt werden muß; und wie gleichgestaltet 3 und 5 ist: mit unsern Augen — mit unsern Händen. Aber hauptsächlich muß der Sinn des Ganzen erfaßt werden: das Leben, das von Anfang an war, das ist erschienen, das haben wir beschaut.

Joh. 6, 61: Da Jesus aber bei sich merkte, daß seine Jünger darüber murrten, sprach er zu ihnen:
Aergert euch das?
Wie wenn ihr sehen werdet des Menschen Sohn auffahren, wo er zuvor war?
Der Geist ist der Lebendigmachende
das Fleisch ist kein nütze,
die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben
aber es sind etliche unter euch, die nicht glauben.

Jesus sagt den Murrenden (1): es sind etliche unter euch, die nicht glauben (7). Ihr Unglaube ärgert sich (2) an den Worten, die Geist sind und Leben sind (6). In ihrem Unglauben erkennen sie nicht, daß dieser Menschensohn von Gott ist und zu Gott geht (3), sie halten ihn für Fleisch (5), d. i. für einen bloßen Menschen. Weil dieser Menschensohn Gott ist, darum ist er lebendigmachender Geist. Er hat nicht Geist und Fleisch, sondern er, als Gottes- und Menschensohn, ist Geist.

Ev. Joh. 7, 20: Damit sie ihn fragten: wer bist du?
und er bekannte und leugnete nicht,
und er bekannte: ich bin nicht Christus,
und sie fragten ihn: was denn?
bist du Elias, sagt er: ich bin's nicht;
bist du der Prophet, und er antwortet: nein,
sprachen sie also zu ihm: wer bist du?

Wir kommen zu dem Sechs-Zeiler mit Kern.

Jak. 2, 14: Was nützt es, meine Brüder, so jemand sagt, er habe Glauben und Werke hat er nicht?
kann auch der Glaube ihn retten:
wenn ein Bruder oder Schwester . . . und jemand unter euch spräche:
gehet hin in Frieden, wärmet euch, sättiget euch!
„ und ihr gebet ihnen nicht des Leibes Notdurft:
was nützt das?

Der Kern sagt: für solche Not (3) nichts als solche Worte (4). Dieser Glaube kann nicht retten (2), der nicht des Leibes Notdurft gibt (5). Hat jemand solchen wertlosen Glauben, was nützt das (1.—6.)?

Joh. 6, 47: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer da glaubt, hat ewiges Leben
ich bin das Brot des Lebens,

eure Väter aßen in der Wüste das Manna und
starben,
dies ist das Brot . . . daß, wer davon ißt, nicht
sterbe,
ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel kam,
wer von diesem Brot ißt, wird leben in Ewigkeit.

Glauben (1) heißt Essen von diesem Brot (6). Zeile 2 und 5 sind fast gleichlautend. Im Vergleich mit diesem Brot — war das Manna nicht vom Himmel (3—4).

Joh. 3, 22: Darnach kam Jesus und seine Jünger in das jüdische
Land,
und da verweilte er mit ihnen und taufte,
Johannes aber taufte noch zu Enon bei Salim
denn es war viel Wasser daselbst,
und sie kamen dahin und ließen sich taufen,
denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis gelegt.

Man lese zusammen 1 und 6, 2 und 5, und man wird den folgenden Streit der Jünger besser verstehen.

1. Joh. 5, 9: Denn Gottes Zeugnis ist das, er hat gezeugt von seinem Sohn,
wer an den Sohn Gottes glaubt, hat dies Zeugnis
in sich
wer Gott nicht glaubt, macht ihn zum Lügner
denn er glaubt nicht dem Zeugnis, das Gott zeugte
von seinem Sohn,
und das ist das Zeugnis, daß Gott uns das ewige
Leben gegeben hat
und dieses Leben ist in seinem Sohn.

Wie wunderschön ist dieser Vers gebaut, frei von allen unnützen Wiederholungen, wenn wir seine Gesetzmäßigkeit kennen. Im Kern steht: nicht glauben (3), nicht glauben dem Zeugnis (4). Der Glaubende hat das Zeugnis i n sich (2), nämlich das ewige Leben (5); denn darin besteht Gottes Zeugnis von seinem Sohn (1), daß wir in diesem das Leben haben (6). Es ist ein T a t - Zeugnis im höchsten Sinne.

Vier-Zeiler mit Kern (chiasmus):

Joh. 3, 27: Johannes antwortete und sprach: es kann ein Mensch
nichts nehmen . . . gegeben vom Himmel,
ihr selbst bezeugt mir, daß ich sprach:
ich bin nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt,
wer die Braut hat, der ist der Bräutigam.

Vom Himmel hergegeben (1) ist die Braut dem Bräutigam (4).

Joh. 13, 2: Und das Mahl war beendet,
und der Teufel hatte schon ins Herz gegeben . . . ihn verriete,
und er wußte, daß der Vater . . . und zu Gott ging,
stund er auf vom Mahl.

Wie gewaltig ist dieser Moment hervorgehoben in seiner Bedeutung!

Jak. 4, 1: Woher kommen Kriege und Streitigkeiten . . . die in euren Gliedern kämpfen,
ihr begehrt und habt nicht
ihr neidet und eifert und könnts nicht erlangen
ihr streitet und krieget.

Der Kern: ihr habt nicht (2), ihr könnts nicht erlangen (3) — eine Steigerung. Am Anfang und Ende dasselbe Wort: Kriege — krieget.

Jak. 1, 10: Denn wie eine Grasblume wird er vergehen
denn die Sonne geht auf mit ihrer Hitze und das Gras verwelkt
und seine Blume fällt ab und seine schöne Gestalt verdirbt
also wird der Reiche in seiner Habe verwelken.

Er wird vergehen (1), er wird verwelken (4); im Kern das ausgeführte Gleichnis.

1. Joh. 4, 7: Ihr Lieben, lasset uns einander liebhaben, denn die Liebe ist von Gott,
und wer liebhat, ist von Gott geboren und kennt Gott
wer nicht liebhat, der kennt Gott nicht,
denn Gott ist Liebe.

Joh. Ev. 4, 10: Jesus antwortete und sprach zu ihm: wenn du erkenntest die Gabe Gottes,
und wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken,
du hättest ihn gebeten,
und er hätte dir lebendiges Wasser geben.

Die Gabe Gottes (1) ist das lebendige Wasser (4). Im Kern steht: er bat dich (2), du hättest ihn sollen bitten (3).

Drei-Zeiler mit Kern:

Joh. 3, 31: Der von oben her kommt, ist über allen
wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde,

der vom Himmel kommt, ist über alle und bezeugt,
was er gesehen hat;

Joh. 5, 30: Ich kann nichts tun von mir selbst, so wie ich höre,
richte ich
und mein Gericht ist recht,
denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen des, der mich sandte.

Jak. 4, 13: Wohlan, die ihr saget: heute oder morgen wollen wir . . . .
und wollen ein Jahr da liegen . . . .
die ihr nicht wisset, was morgen ist.

Joh. 3, 15: Damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern . . . .
also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab,
auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern. . . . .

Jak. 3, 19: Aus einem Munde geht Loben und Fluchen
das soll nicht, liebe Brüder, so sein,
quillt auch der Brunnen aus einem Loch süß und bitter?

Sehr genau ist hier die Sach-Responsion: ein Mund — ein Loch, geht — quillt, loben — süß, fluchen — bitter.

1. Joh. 2, 24: Was ihr gehört habt von Anfang, das bleibe in euch,
wenn es in euch bleibt . . . . werdet ihr auch in dem Sohn und Vater bleiben,
und das ist die Verheißung, die er uns verheißen hat, das ewige Leben.

Obwohl keine Wortresponsion in der 3. Zeile steht, ist sie doch mit der ersten identisch, denn das von Anfang Gehörte = die Verheißung!

Das normale Zeilenpaar, mit Kern und ohne Kern, bleibe hier unbeachtet, aber dafür einige Beispiele des abnorm langen Zeilenpaars.

Mark. 7, 29: Und er sprach zu ihr: wegen dieses Wortes geh hin,
ausgefahren ist von deiner Tochter der Dämon,
und hingegangen . . . . fand sie das Kind auf dem Bette liegend und den Dämon ausgefahren.

Offb. 4, 9: Und so oft die Lebewesen Preis und Ehre darbringen
dem auf dem Thron, der in alle Ewigkeit lebt,

fallen die vierundzwanzig Aeltesten . . . . und beten
an den, der lebt in alle Ewigkeit.

2. Kor. 12, 2: Ich weiß einen Menschen . . . . daß solcher entrückt
wurde bis in den dritten Himmel,
und ich weiß von solchem Menschen . . . . daß er
entrückt wurde in das Paradies.

In diesem Zeilenpaar sind 7 Responsionen, es ist also ganz gewiß ein ursprünglicher Vers.

Das Doppel-Zeilenpaar.

Joh. 2, 7: Jesus spricht zu ihnen: füllet die Wasserkrüge mit
Wasser,
und sie füllten sie bis oben an;
und er spricht zu ihnen: schöpfet nun und bringets dem
Speisemeister,
und sie brachten es.

Joh. 2, 9: Als aber der Speisemeister kostete . . . . und nicht
wußte, von wannen er kam,
die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft
hatten,
ruft da der Speisemeister . . . und wann sie trunken
worden sind, den geringern,
du hast den guten Wein bisher behalten.

Jak. 5, 3: Ihr habt auch Schätze gesammelt in den letzten Tagen
siehe, der Lohn eurer Arbeiter, die euer Land einge-
erntet haben,
von euch vorenthalten schreiet er
und das Rufen der Schnitter ist kommen in die Ohren
des Herrn Zebaoth.

In diesem Vers ist gesagt, daß die Reichen den Lohn ihrer Arbeiter zu ihren Schätzen „gesammelt", und daß der vorenthaltene Lohn samt den Arbeitern schreiet!

1. Joh. 2, 13: Ich hab euch Kindern geschrieben, daß ihr den Vater
kennet
ich hab euch Vätern geschrieben, ihr kennet den, der
von Anfang ist,
ich hab euch Jünglingen . . . . stark, weil Gottes
Wort in euch bleibt und habt den Bösen über-
wunden,
habt nicht lieb die Welt, noch was in ihr ist!

Man muß sich zuerst überzeugen, daß die 2 ersten Zeilen ein Zeilenpaar bilden, dann ist unschwer zu erkennen der engste Zusam-

menhang zwischen den beiden letzten. Die letzte enthält eine Mahnung und die vorletzte ist gleichsam die Vorbereitung und Berechtigung zu dieser Mahnung. Wie gewichtig wird durch diese Vorbereitung die Mahnung!

Jak. 4, 5: Eifersüchtig begehrt der Geist, der in euch wohnt
er gibt aber größere Gnade, darum sagt er:
Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade
so seid nun Gott untertänig.

Die erste Zeile wird als ein Zitat gefaßt. Dagegen möchte ich einwenden: Sowohl die 2 ersten, als auch die 2 letzten Zeilen sind ein Zeilenpaar, und die beiden sind aufs engste verbunden („darum sagt er:)! Wie kann aus diesem Vier-Zeiler die erste Zeile gerissen werden, um ein Zitat vorzustellen? Der Geist begehrt, fordert, eifersüchtig und er gibt auch. Er fordert völlige Hingabe an Gott, um größere Gnade geben zu können; aber nur den Demütigen gibt er, darum seid Gott untertänig.

Jak. 4, 8: Reinigt die Hände, ihr Sünder
und machet keusch eure Herzen, ihr Doppelherzigen,
seid elend, tragt Leid und weinet
euer Lachen verkehre sich in Weinen und eure Freude in Traurigkeit.

Auch hier hat man zuerst die zwei Zeilenpaare, und dann auch ihren engen Zusammenhang zu beachten. Das Herz wird keusch, wenn die Weltfreude (und Liebe) daraus verbannt wird.

Das dreifache Zeilenpaar.

Offb. 18, 7: Weil sie in ihrem Herzen spricht: ich sitze als Königin,
und Witwe bin ich nicht, und Trauer sehe ich nimmer
darum werden an einem Tag kommen ihre Plagen:
Tod und Trauer und Hunger;
und mit Feuer wird sie verbrannt werden,
denn stark ist der Herr Gott, der sie richtet.

Jak. 2, 2: Denn so in eure Versammlung käme ein Mann . . . . prächtigem Kleid
und es käme auch ein armer . . . . schmutzigem Kleid,
und ihr sähet auf den . . . . und sprächet zu ihm: setz dich schön her,
und sprächet zu dem Armen . . . . zu meinen Füßen,
urteiltet ihr da nicht . . . . und würdet Richter böser Gedanken,
höret, meine lieben Brüder?

Ev. Joh. 10, 34: Jesus antwortete ihnen: steht nicht geschrieben in eurem Gesetz:
ich sagte: Götter seid ihr!
wenn er die Götter nannte, zu denen das Wort geschah,
und die Schrift kann nicht gebrochen werden,
sagt ihr von dem, den . . . . sandte in die Welt: du lästerst,
weil ich sprach: ich bin Gottes Sohn.

Wir kommen nun zu der letzten Form, dem Drei-Zeiler, der formell als rhythmische Einheit gelten kann.

Ev. Joh. 8, 43: Weil ihr nicht könnt mein Wort hören, seid ihr vom Vater, dem Teufel,
und die Lüste eures Vaters wollt ihr vollbringen,
er war ein Menschenmörder von Anfang.

Wenn das in der ersten Zeile feststeht, so folgt daraus, was in der zweiten gesagt ist, und die dritte erklärt das in der zweiten Gesagte näher. Die drei Zeilen bilden ein sachliches (logisches) Nacheinander.

Jak. 3, 14: Habt ihr aber bittern Neid und Zank im Herzen . . . . lüget nicht wider die Wahrheit,
nicht ist diese Weisheit von oben, sondern irdisch, menschlich und teuflisch,
denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding.

Sie rühmen sich göttlicher Weisheit, damit lügen sie wider die Wahrheit; denn nicht von oben, sondern von unten ist ihre Weisheit; das „teuflisch" wird b e w i e s e n in der 3. Zeile.

Jak. 4, 4: Ihr Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß die Weltliebe Feindschaft gegen Gott ist?
Wer nun die Welt liebhat, wird ein Feind Gottes;
oder meint ihr, die Schrift redet nichtig?

Die erste Frage setzt voraus, daß sie es wissen (denn die Schrift redet durchaus so), daß Weltliebe und Gottesliebe sich ausschließen; die zweite Frage: daß ihnen das „nur so gesagt" und nicht so ernst gemeint erscheint.

1. Joh. 3, 12: Nicht wie Kain, der vom Argen war und erwürgte seinen Bruder,
und warum erwürgte er ihn? weil seine Werke böse waren und die seines Bruders gerecht,

verwundert euch nicht, meine Brüder, wenn euch die
Welt haſſet.

Die 2. Zeile forſcht nach dem Grund; die 3. Zeile ſagt: wenn dies der Grund des Mordes war, dann verwundert euch nicht, wenn euch die arge Welt haßt.

1. Joh. 3, 10: Darin ſind offenbar die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels:
wer nicht Gerechtigkeit tut, iſt nicht von Gott,
und wer nicht ſeinen Bruder liebhat.

Auch dieſer Vers zeigt eine präziſe, logiſche Formulierung des Inhalts. So ſehen wir denn, daß die rhythmiſche Einheit recht wohl mit logiſcher Einheit ſich verbindet.

Vergegenwärtigen wir uns alle Versformen, ſo ſehen wir, daß ſie durch Symmetrie und Rhythmus gekennzeichnet ſind, aber doch nicht durch die Symmetrie („das große Naturgeſetz", wie man ſagt) hervorgebracht. Denn es iſt der Gedanke, der durch ſeine Gliederung dieſe Form ſchafft, darum ſehen wir auch die Form erſt, wenn wir die Gedankengliederung erkannt haben. Der Gedanke wird uns deutlich in ſeiner Form.

Die angeführten wenigen Beiſpiele können noch nicht beweiſen, daß im Alten und Neuen Teſtament eine Redekunſt, einerlei Satzverbindung iſt. Ja, weil dieſe Beiſpiele wie aus dem Zuſammenhang geriſſen erſcheinen, ſo können ſie nichts mehr, als das Intereſſe eines und des anderen Leſers erwecken. In Wirklichkeit ſind es nicht herausgeriſſene Stücke, denn alle dieſe Schriften (Johannesevangelium, 1. Johannesbrief, Jakobusbrief, Offenbarung Johannis) ſind in jahrelanger Arbeit analyſiert und die urſprünglichen Verſe (Satz-Einheiten) feſtgeſtellt, ebenſo die urſprünglichen Abſchnitte und ihre kerngeſetzliche Anordnung.

Ich hoffe, daß mit dieſen Analyſen, wenn ſie im Druck erſcheinen, allen Bibelleſern, gelehrten und ungelehrten, ein Dienſt geſchieht.

Königsberg i. Pr. Chriſtian Hildebrand.

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons

ROGATE. Joh. 17, 1-19

It matters not when or where Christ prayed the words of our text, nor how St. John retained them. We are glad to have them and to know that they belong to the infallible Word of God. After all that alone is essential. But surely there can be no harm in calling forth

a picture like Hoffmann's "Christ in Gethsemane" when we think of this socalled high priestly prayer of Jesus. Even though it was spoken before the agony in the garden, we like to associate that posture there and the fervor of His appeal with this high priestly prayer. Ah yes, we delight to think that Christ is even today pleading and interceding for us thus at the right hand of His Father.

With a picture like Hoffmann's "Christ in Gethsemane" before you, we ask to BEHOLD YOUR GREAT HIGH PRIEST IN PRAYER!

1. He consecrates Himself to a glorious task, 2. He lays His own before the Father as an offering, 3. He pleads for them.

1. When Christ prayed, "The hour is come; glorify Thy Son, that Thy Son also may glorify Thee," He consecrated Himself anew to the task which the Father had given Him to complete. Not as though He had never yet consecrated Himself to this work. He had done so often. But He desired above all else to be worthy to receive power, and riches, and wisdom, and strength, and honor, and glory, and blessing, when once His work was done. He wanted to do it right, and so ever and again He consecrated Himself anew to the great task of redemption. That is what our great High Priest does here. All high priests of the old covenant were specially consecrated to the tasks they were to perform, especially that of leading the people to God. They had to sanctify themselves before they could mediate between God and the people. And what they did only in shadow, Christ does here in substance. "For their sakes I sanctify Myself." He prays that the Father might glorify Him through the task, which He is now to complete. Not that He had no glory. Surely He had a glory all His own even now. Even in His humble state on earth there were seen flashes of divine glory in Him that dazzled those who beheld Him. Yea, even before the world was made He had a glory all resplendent with the Father from eternity.

But Christ was consecrating Himself to a task here that would add to and enhance even this glory. His great Passion and Death were to bring to Him an added and unspeakable glory, ordained for Him by the Father from the beginning. His own might not count it glory. They might be looking for pomp and splendor, wealth, magnificence and power. They might be looking for the establishment of an earthly kingdom in power and glory. But not so He. The glory He sought was not in external greatness. It was not the common glory of men. It was the glory of victory even through His seeming defeat. He sought the glory that would crown His sufferings and death with an unparalleled victory, so that it could be said of Him,

> The head that once was crowned with thorns,
> Is crowned with glory now;
> A royal diadem adorns
> The mighty victor's brow.

The hour has come. He is ready to do what the Father has given

Him to do. So He consecrates Himself anew to the task of redemption. He is minded to be faithful unto death and thus be glorified. And to think of how Christ has been glorified through His death and resurrection and ascension. Truly we must look on in wonder and amazement at the glory, which is Christ's today and which we know is His to be. He had been raised to the right hand of the Father and has drawn countless souls after Him. Nations have been converted to Him. Kings have submitted to His rule. In every land homage is paid to the King of Kings and Lord of Lords. Verily, God hath highly exalted Him and given Him a name, which is above every name, that at the name of Jesus every knee should bow, of things in heaven, and things in earth, and things under the earth; and that every tongue should confess that Jesus Christ is Lord, to the glory of God the Father.

What a glorious High Priest we have! Oh that we would learn of Him to consecrate ourselves to the most glorious task of all. It may be that we have consecrated ourselves to this task and to the Lord at various times. Already as an infant we vowed to do the will of our heavenly Father. Again as boys and girls in their teens we consecrated ourselves anew and pledged allegiance to the God of our fathers. But that is not enough. We see how the consecration of many has cooled off considerably since then. This ought not be. If Christ our perfect High Priest saw fit to consecrate His love and power to the Father from time to time, lest He be unworthy to receive glory and honor, how much more should this be done by His imperfect people. How dare we hope for glory except we ever and again are willing to consecrate ourselves to Him and take up our cross and follow Him. No cross, no crown. Be sure of it, Eye hath not seen, nor ear heard, neither have entered into the heart of man the things which God hath prepared for them that love Him.

2. And now that the great High Priest has consecrated Himself to the task, which the Father has given Him to finish, He presents those to the Father, for whom He will soon intercede. He lays them before His Father as an offering, even as the high priest of old laid the offering of the people on the altar of the temple. As the people would bring their offering to the priest, so the Father had given His own to Christ. Thine they were and Thou gavest them to Me. They were a gift from the Father for Him to use. But before offering them to the Father, Christ was to determine whether they were worthy or not. He says, "They had kept Thy Word." What better praise could He have given them than this? The lambs for sacrifice in the Old Testament were to be without spot and blemish. So, too, are the people of the New Testament to be. And of those whom Christ here presents to the Father He says, They have received My Word, they have believed it, they have lived it. What more could He look for? They had stored His precious Word away in their memory like a sacred treasure. From it they drew as from a treasure when being moved by the Spirit of God, they wrote the words of Holy

Scripture. In their hearts they believed what they had heard from Christ. They believed that He was the Son of the living God and that He spoke of eternal life. And that they believed what they heard, they proved by a steadfast obedience in their lives. What a delight it must have been for our great High Priest to present such offerings unto the Father. Of themselves they were far from perfect, but through faith in Him and in His perfect obedience the Father would accept them as worthy offerings from the hands of His Son. For it is written, Being justified by faith, we have peace with God through our Lord Jesus Christ.

Friends, wherever the Word of God is received in its truth and purity, wherever it is believed in all simplicity and without reserve, wherever it is lived sincerely and without hypocrisy, there Christ has an offering to present to the Father that is to Him a sweet smelling savour. Are we such? At the right hand of His Father in glory Christ is still presenting such offerings to the Father, even as He did here with His own in our text. To be a sacrifice acceptable to our Father in heaven, we dare not despise the preaching and reading of God's Word. It is the bread of life and the waters of salvation that are able to give us health and thus force away the blots and blemishes of our sinful and corrupt nature. Blessed are they that hear the Word of God and keep it. Ah yes, only as we keep it, and believe it, and live it, will it make us a worthy offering for our glorious High Priest. Be sure of it. His work is going on in heaven. He is still determining the worthiness and unworthiness of offerings brought. He is still accepting and rejecting lambs for the sacrifice. He presents only those to His Father that are worthy. And only such are Worthy that have kept His Word. May He Himself make us all worthy.

3. But besides bringing His own to the Father as an offering, our great High Priest also intercedes for them. What the Old Testament priest did only in symbol when he daily offered up incense for the people, Christ here does for His own in reality, when He prays for them. As if He had said, Let My prayer be set forth before Thee as incense, and the lifting up of My hands as the evening sacrifice. He prays that those for whose sake He had consecrated His life and powers to the Father, and whom He had even now presented to the Father as a sweet smelling sacrifice, might be preserved intact. He says, "Holy Father, keep through Thine own name those whom Thou hast given Me." He was about to leave them and He knew how they would feel without His visible presence. While He was with them in a visible way they felt perfectly safe and secure. But it would be different when once Christ had left this visible realm and had gone to the Father in heaven. The world would hate them then and persecute them, because they kept the Word of God and lead holy lives in accordance with it. He knew that whoever leads a life in God crosses the path of the world. But Christ did not want His own to waver amid the hatred of the world. He wanted them to remain strong

for their duty and suffering. So He prays that they might be preserved by the Father and not lose their joy in Him. Yea, He Himself had kept them until now and will keep them also in the days to come. So far He has kept all that the Father has given Him and has lost none, except Judas, the son of perdition and that not because of any fault of His. The loss of a single believer would be a dishonor to Christ and would weaken the confidence of His people.

Now surely an easy way for Christ to keep His own intact and safe against the snares of the wicked world would be to take them out of it. But He was not ready for that. That was not expedient now. As yet they should stay in the world and be witnesses of His life and death and resurrection and ascension and publish the story of His love to the ends of the earth. As yet they had not completed their earthly education. They had not yet been in the school of the Comforter. They had made some progress, but not enough. They were to be disciplined more. And the soldier can best be trained on the battlefield; the mariner best on the ocean and in an occasional storm. The best sphere for moral discipline is in the world where there is good and evil. In hell there is only evil without good. In heaven there is only good without evil. In this world there are both, and it is of great advantage to choose the one and reject the other. Christ wanted them to learn to choose aright. Christ knew that the Father had alloted them all a certain number of days. And He did not wish to interfere with such providence. He wanted them to live out their time and battle against sin until released. To be sure, the wheels of grace and providence fit into each other and revolve in perfect harmony.

To leave the disciples and us in the world, but to keep us from evil is Jesus' chief concern. This was the struggle of His life and death, and this the burden of His parting prayer. "Holy Father, keep them, keep them from the evil." As if He had said, "Let them be poor and persecuted, tempest-tossed and homeless. Let them suffer want and be martyred to death. But let them by all means be kept from the evil.

The world is full of evil. But from among all its evils there stands forth one, head and shoulder higher than the rest, who is evil personified. It is Satan himself, the evil one, who delights in nothing more than to bring Christ's own into apostasy and sin. Remember, it is one thing to believe in Jesus and quite another thing to believe in Him until the end. It is one thing to fight against sin for a while and quite another thing to keep on fighting. The devil does not care at all that we believe in Jesus for a time. It troubles him not that we hate sin for a season. But try to be faithful unto the end and you will soon feel what an enemy the devil is. And there is only one thing that will keep us from falling into his hands and that is the mediatory prayer of our great High Priest and the loving care of the Father. As a tender mother, in going from home, leaves her children in the safe keeping of a trustworthy friend, so our blessed Lord

before He left the world, left His disciples and us in the good custody and safe hands of the Father.

Friends, at the right hand of His Father He is pleading for your safe keeping and mine even now. Have you ever escaped from the evil in a dark hour? Here is the secret. Your great High Priest has plead for you.

O Thou, the contrite sinner's Friend!
Who, loving, lov'st them to the end,
On this alone my hopes depend,
That Thou wilt plead for me.

When Satan, by my sins made bold,
Strives from the Cross to loose my hold,
Then with Thy pitying arms enfold,
And plead, oh, plead for me!

EXAUDI. John 17: 20-26

There is a great deal of strife and dissension in the church. Many souls are sick at heart over the divisions of Christendom. Unbelievers ridicule the divided church and say they are at a loss to know which one is right. And with that often dismiss the matter. But how unfair! They need not think that their judgment is final. They are without excuse. The apparently torn condition of the church will in no wise acquit anyone before the bar of God.

But let not the Christian weep and lament unwisely over the divisions of the church. Let him not confuse essentials with unessentials. Let him know that church uniformity is different from church unity. Uniformity is but the shadow of unity. Uniformity is non-essential, while unity is essential.

Let the words of our text cheer up the despondent Christian who dislikes to look upon the disrupted spectacle of a divided church. They are words taken from the high priestly prayer of Christ. They are words that ask for the very thing that many a saddened Christian heart would see and have. Shall we say that Christ knows not what he asks? Shall we assume that the Father will not answer his prayer? Ah, then, cheer up, sad heart, and

HEAR THE SAVIOR PRAY FOR CHRISTIAN UNITY

1. *What it is.* "Father, I pray that they all may be one." He prays that all believers might be one, not in form, but in spirit. He prays for the blessing that the psalmist expressed in this way, Behold how good and pleasant it is for brethren to dwell together in unity! What Christ wants is that all believers be a unity, not a uniformity. Look into the realm of nature and see a unity there amid a vast variety. What a variety in the mineral, the animal and the vegetable kingdoms. Yet all is a unity despite the various forms. And if this law holds good in the kingdom of nature, why not also in the kingdom of grace? Why should there not also here be a unity

of spirit amid a variety of forms? Just as there are many members, but only one body, so there are many bodies, but only one Spirit, and many believers, but only one true Christian Church. All true Christians everywhere are united with each other, with Christ their Lord and with the Father. Christ prays that all may be one. There is to be no exception. There is no choice here. Buts and ifs are out of place. He that believes belongs by that very token to the universal church of Christ. All believers in Christ are one in spite of time. Even though some are of the past, some of the present and some of the future, yet all belong to this great union. All, everyone that believes in Christ through the Word of God. Not merely the fathers of the faith, but also the children of every generation. All believers in Christ are one in spite of space. There are believers in all lands, separated from one another by many leagues, yet they are all one by faith in the crucified and risen Lord. There are large multitudes on earth, there are still larger multitudes in heaven. But in spite of their separation they are united in spirit. They are one in Christ. All believers in Christ are one in spite of every kind of difference. There may be difference in speech and habit and dress, in wealth and honor and in many other ways. There may be little or no uniformity, yet there can be a great unity of spirit and faith. And let no one think that this is a sham and imaginary unity. Indeed not. It is as real and vital a union as exists between the vine and its branches, between the Father and the Son.

Christ says, "I pray that they all may be one, as Thou Father art in Me and I in Thee, that they also may be one in Us." All believers shall be one even as the Father and the Son are one. And how are they one? The Father lives in the Son as in the instrument of His manifestation and in the object of His supreme affection. The Son lives in the Father as in the light of His glory and in the power of His name. Just so are believers to live in and for each other. Yea, as believers they will be united with God and live in Him. How reasonable this is. The Scriptures say that if we believe in Christ He will give us eternal life, a life that begins even in this world. Jesus Christ is both divine and human. If we, therefore, receive eternal life from Him it will be both human and divine. It will be the divine life infused in the human. In and through the human the divine will work and that will be life in God. And thus believers will not only live for each other, but for and in their God as well. If God Himself were not a unity, we could not expect a unity anywhere, neither in the material nor in the spiritual world. Without a divine unity it were folly to speak of unity of mind and heart and will and purpose among believers.

2. *What produces it.* And now how is this unity of believers produced? What means are used to generate it? Faith, we say, faith in Jesus Christ as the Savior and Redeemer of mankind. Faith brings Christ to the soul and Christ brings that soul to the

Father and to all in Him. These are the efficient means used and their order of operation. Thus faith unites believers to Him, to the Father and to each other As the sun is the center of union in the solar system, so Christ is in the center of the Christian system.

Then, too, the glory that Christ gives His own will bring about Christian unity. "And the glory which Thou gavest Me I have given them; that they may be one, even as we are one." And what is that glory like, we ask? What glory was given to Christ which He also gave to His disciples? It was the glory of the divine unity. Of this unity He spoke to them repeatedly and manifested it in His life. It was the glory of divine recognition. He knew the Father and introduced Him to them. It was the glory of divine character. It was reflected on Him even in His human nature and He in turn reflected it upon them. It was the glory of self-sacrificing love. This He gave to them, not merely in its vicarious results, but as an example, inspiration and the master principle of the new life.

Surely the prayer of Jesus itself is an effective means to bring forth Christian unity. When the Lord Himself prays, you may be sure that He knows what He wants and can get it. And when He here prays for the perfect and universal union of believers, what can make such prayer null and void?

3. *What it itself produces.* But our text also tells us what Christian unity can accomplish. For one thing, we say, the perfection of the individual believer. This is not expressly stated in the text, but nevertheless implied. Not one believer can be perfect until all believers are. No one member of the body can be absolutely free from pain until every member is. Here, now, is an effect that is explicitly stated in the text: "I pray that the all may be one, that the world may believe and know that Thou hast sent Me." Christian unity is an effective means by which to convert the world. When the world sees a oneness everywhere in the church despite various forms, it must stop and ask, "What is this and whence does it come?" Then it will learn to know that Christ is the unifying principle of all Christendom. Then it will learn to know that Christ came into the world for that very purpose. And even if not all, yet many will realize that the love of God sent His only begotten Son to die, that whosoever believeth should not perish but have everlasting life. The world must be convinced of divine love through love. It must be convinced that God is a loving Father, that His love is impartial to all and that it is given to all, to each individual believer in Christ on the same and fairest conditions. Let the world realize this and then it will believe and know. The perfect unity of believers will help the world realize this and in a large degree produce faith.

What a glorious thing Christian unity is! What glorious results it can effect! O that the church would have more of it. O that the church of Christ would drive out its selfishness, self-seeking and pride and make the same efforts for inward and spiritual union

as it makes for outward reforms. Then will it shine with the true glory of the Lord, with the true light of its mission and with convincing effects upon the world. Then it will bring such evidence of divine love and truth to bear upon the world as will simply be irresistible, like the rays of the sun or the united drops of the ocean.

Once on this earth there was seen a fine specimen of Christian unity. When the rushing mighty wind of Pentecost came down in tongues of fire and sat on every man. When the Parthians and Medes and Elamites and the dwellers of Mesopotamia, the Cretes and Arabians, the Jew and the Gentile, each speaking one language, yet blended and fused into one unity by enthusiastic love, heard one another speak, as it were, in one language the manifold works of God. When the spirit of giving was substituted for the spirit of mere rivalry and competition, and no man said the things he had were his own, but all shared in common. Let that spirit come again, as come it will, and come it must. Christ prayed for it and His prayer will be answered. And then beneath the influence of a mightier love, we shall have a true church of Christ on earth, and even if invisible here, yet soon this invisibly united church of Christ shall be where He is and behold Him face to face and see the glory which the father has given unto the Son. Amen.

PENTECOST. John 7: 37-39

Few of us have ever suffered from actual thirst. Few know what intense thirst really is. Reading accounts of some shipwrecks or some desert wanderers, may help us to gather a little of the feeling. Of all physical wants man can feel, none is capable of being raised to such a pitch of intensity as the want of water. Bodily thirst is something deadly.

But deadlier still is the thirst of the soul. God pity the man that suffers such thirst and knows not where to slake it. God pity the heathen that dies in it. Yet I dare say that relatively few have experienced intense thirst of the soul. It is not natural for man. But I take it that every one, more or less, has already thirsted in the spirit and has longed to still that thirst. If there be such here this morning we have good news for them. To them we call,

HO! ALL YE THAT THIRST!

Come! let the Spirit refreshen you at the waters of salvation, and use you to refreshen others.

1. It is interesting to note how Jesus our Lord was able to make use of the most familiar objects, the most familiar events and the most customary practices in order to illustrate and enforce spiritual truths. To set forth man's need of teaching, his need of heavenly grace and of salvation, Christ spoke of hunger and of thirst, of bread and of water. Thus at the feast of the tabernacles there was a ceremony performed which must have suggested the words of our text.

On the last day of the feast the people would divide in three

groups, one of these going down to the pool of Siloam, where the priest filled his golden goblet with water, and returned with blast of trumpet, by the water gate, to the court of the priests. The water was poured into the silver funnel at one corner of the altar while the people burst forth in the great Hallel (Psalms 113-118). The people shook their palm branches as they sang the words, "Oh, give thanks unto the Lord."

We may assume that during this ceremony the more serious minded among the temple worshippers were reminded of a special occurrence in the wilderness journeys of Israel. In fact the whole feast of tents was to remind the Jew of the desert hardships each year. Out in the wilderness there was often no water. Here they lived in a land of plenty. Here no rock needed to be smitten. Here they could draw from bottomless wells. Therefore, while the priest poured out the water the people sang, "Oh give thanks unto the Lord." Yea, give thanks unto Him for having brought us out of the wilderness into a land where milk and honey flows.

And it was just at this point of the ceremony that Jesus on this day stood up and cried, "If any man thirst, let him come unto Me and drink." How fitting for Him to cry out these words at just this time.

St. John tells us, by way of explanation, that Christ spoke these words of the Spirit, who was not as yet given to them that believed on Him. When John says that the Spirit had not yet been given he does not mean that the Spirit had not as yet had any part in the plan of salvation. Surely He worked in the lives of the Old Testament saints. We hear of Him in connection with the birth of Jesus and at His baptism. But as yet He had not come in the glory of Pentecost. Then, truly, when once Christ had left His visible realm, the Spirit would begin to refreshen parched souls and dry and arid wastes. This is primarily His business.

Today we are celebrating the great event of His outpouring on Pentecost. True, on that memorable day the Spirit came down from heaven in a mass of fire. Fire is a good symbol of the Spirit. Fire can burn away dross and purify. But water with its refreshing and cleansing qualities is also a good symbol of the Spirit. And under that image we shall proceed to show that when the Holy Spirit leads us to Christ in faith, He is refreshing our dry and thirsty souls.

There is a manifest thirst of the spirit of man on every hand. He is restless and tossed about by many a desire. He is looking about everywhere and trying all things to satisfy an innate longing of his soul. Sometimes he believes that the riches of this world will content him. And yet the more he gets, the more he wants. And the more he has, how uneasy his head. Then again he believes that an abundance of earthly comfort will slake his thirst for better things. But no, it is still there even then and if he is at all serious minded he must cry out with Solomon, "All is vanity." Ah, but if I could

only become famous and my age would honor me. What more could I want? Then surely my inward desire would be still. Then my ever recurring thirst quenched. Yes, but how soon are not even the greatest among men forgotten? Earthly laurels have crowned their brow but for a short time and then have faded away. Have not all these heard the call of the Spirit? Have all such gone down into their graves never having heard where their soul's thirst could be sated? How dare we assume that the Holy Ghost, who was poured out on Pentecost for that very purpose, has left them unheeded. No, the trouble has been with their own selves. They have heard His cry, but they have made light of it. It has seemed too foolish to follow Him and do His will. The preaching of God's simple Word has been to them altogether foolishness. That Word has been to them all too common and contradictory. And, therefore, because they have tried to slake heir tormenting thirst at the brine-pits of this world, their restlessness has consumed them and dragged them into the pit.

Friends, be sure of it, the Holy Spirit sent into the world by the risen Lord, is calling men and inviting them to come and drink at the wells of salvation right along. It is His business to turn men away from the briny waters of fame, fortune and comfort to the waters of salvation. The trouble with men is that they believe they can turn themselves, when they like, from the unsatisfactory things of this life to those that satisfy. But in spite of their belief it is true that no man can of himself, by his own reason and strength, believe in Jesus Christ or come to Him. The Spirit must lead them there. And He does this through the Word and the Sacraments.

Already in the hour of our baptism the Spirit refreshed our sin-sick soul with a refreshing draught from the waters of salvation, when He in His own way helped us to accept the crucified and risen Lord as our Redeemer. Then again, as children He gave us to drink of life giving waters when on our mothers' knees we said our bed time prayers and when we learned the blessed story of our Savior. Yea, fuller draughts did He give us when our pastor imparted to us the sacred truths of our Christian religion. More than this, today, Sunday after Sunday, is the Spirit pouring out life-giving draughts from the wells of salvation unto thirsty souls. Yet how dry and arid the souls of men are. Ours, too, dear friends. And why is it? Because we do not drink deeply enough. Because we are satisfied with little sips. Few of us have drunk fully enough to know how refreshing and sustaining the water of salvation is. Then, too, we do not drink regularly enough to be benefited. Our religion is a fitful and sposmadic affair. We drink of the Word of God and believe only for a season and then wait until the freshness of our souls is gone, until they are dried up and polluted again, before we heed the call of the Spirit and drink.

How different is the man that heeds the call of the Spirit and drinks freely of the waters of salvation. His soul will ever be fresh and full of health. Of such the Spirit will make use to refreshen

others. Our text says, "He that believeth on Me, as the Scripture hath said, out of his belly shall flow rivers of living water."

2. What an honor for man to be called into partnership with the Holy Spirit in the greatest business of the world, that of saving immortal souls. However, the Spirit does not choose His helpers indiscriminately. He cannot use any one. Only the strong and able ones are fitted to do the work. Only those who have let themselves be refreshed for the task at the wells of Salvation. Only such are elected to be co-workers, who have drunk deeply of the grace of God and have come to a living faith in Christ. Dried up souls, polluted with the filth of sin, unwilling to be made strong and fresh by draughts of life-giving waters are useless to the Spirit in His work. Let such keep on quaffing the briny waters of this world, for they have no place in the work of the Spirit. He knows that the Word of God and that alone, when it is thirsted after, can satisfy both helper and the helped. Whosoever, therefore, refuses to drink of this life-giving stream is rejected from among the workmen of the Spirit.

But must the Holy Spirit work alone then? Or has He helpers? Ah, yes, for countless numbers have already experienced how salty the waters of fame and fortune are. These have only intensified their thirst. But they have found, too, that their burning thirst for better things has been quenched only at the waters of salvation, through faith in Christ as their Redeemer. And thus refreshed they have gone out to bring this refreshing draught to others. Count them if you can, that infinite host of apostles, pastors and preachers, fathers and mothers and many other laymen and women, from whom have gone forth streams of living water. Think of all those who have handled the Word of God in season and out of season. Think of all who through their Christian lives in faith and love have helped the Holy Spirit to bring salvation unto weary souls. What they thus have done in the name of their Lord one day will be counted unto them by the King sitting on the great white throne. He will say, "I was thirsty and you gave Me to drink."

Friends, have you had a part in this blessed work? I know you have if you have thirsted after righteousness and have let the Spirit, whose great outpouring we are commemorating today, lead you to the waters of salvation, there to refreshen you. I know you have if you can truly sing:

I heard the voice of Jesus say:
"Behold, I freely give
The living water; thirsty one,
Stoop down, and drink and live!"
I came to Jesus, and I drank
Of that life-giving stream!
My thirst was quenched, my soul revived
And now I live in Him.

TRINITY. Matthew 28, 18-20

The people of God are few and weak in comparison with the host of their enemies. How small the church is over against the great godless and heathen world. But it is a divine law that success shall not turn on questions of numbers and visible strength. God is not always on the side of "the big battalions." In spiritual warfare visible superiority counts for little. Think of Luther's victory over the pope and the whole Roman hierarchy. Nothing looked feebler than Christianity when its founder was nailed to the Cross. Yet in three centuries it conquered the Roman empire and is now the most powerful factor in the life of the foremost races of the world. God assures victory to His people. The victory is not only possible in spite of apparent weakness; it is certain.

At the very time when the battle of Israel against the people of Canaan was to commence, Joshua saw a mysterious warrior stand before him, sword in hand. "Art thou for us or for our enemies?" he cried. "I am come as Captain of the Lord's host," was the answer. The mysterious warrior was God Himself.

Friends, this same God is with His people today and is leading them against the foe and is helping them overcome the world. Therefore we say,

ONWARD, CHRISTIAN SOLDIERS, IN THE NAME OF THE TRIUNE GOD!

It is Trinity Sunday and we are reminded again of our belief in a triune God; God Father, God Son, God Holy Ghost; three divine persons in the one divine essence. It is the one and only true God that has revealed Himself unto us children of men as a God in three persons. Let no man shake us in that faith. Let no one make for us an imaginary God. The God of the Bible should be good enough for us, even though we cannot fully comprehend Him. Let men reject the thought of a trinity, let them deny the divinity of Christ, let them scoff at the idea of a personal Spirit. We on our part will rejoice in the fact that God Himself has become our Father, that the Son of God is our Saviour and Redeemer and that the Holy Spirit deigns to dwell in our mortal bodies as in a temple. Into the name of this triune God were we baptized, to this same God did we then pledge allegiance, in His name shall we now go forth and evangelize the world and conquer all the hosts of sin. "Go ye and make disciples of all nations." What an insurmountable task, you say. How impossible! Friend, it is only seemingly so as I shall proceed to show.

Mark tells us that before the Lord gave to His disciples the great commission He upbraided them for their unbelief. How strange that the Lord should immediately thereafter entrust them with the greatest commission ever put into the hands of mortal men. There must have been a reason for this. Here were these poor, disheartened disciples, weak in faith, with little learning and no prestige or wealth, utterly hopeless. Yet Christ tells them to go out into the world and conquer the hosts of sin and make disciples of all nations. And they

were to do this by baptizing and teaching. By teaching what? That the man who had been crucified a few weeks ago had risen from the dead and was the Redeemer of the world. From a worldly point of view there never was a forlorner hope. What could give success to such a movement? God Himself could. Christ is the image of God the Father, and Christ said, Unto Me is given all power in heaven and on earth. There is the secret of it all. It is an open secret.

The hosts of sin may be mighty, but mightier still is the Captain of the Lord's hosts. Unto Him is given all power in heaven and on earth. If God be for us who can be against us? With God the Almighty Father, with Jesus the Lord of lords and the all-conquering Spirit going on before, the Christian takes courage and sings, "Who is like unto Thee, O Lord, among the mighty? They that put their trust in Thee, Lord, shall be even as mount Zion, which can not be removed. If God Himself be for me I may a host defy." And thus it happens that the host of Christian warriors overcomes the world and makes all enemies His footstool. If it is important already in earthly warfare that a captain or leader of any army be trustworthy and strong, how much more must that needs be the case in spiritual warfare, where he that has no equal here on earth assails us.

But the Christian's God is not only strong and resourceful, but also invulnerable. Achilles was invulnerable on his body except where his mother held him by the heel when she dipped him into the enchanted waters. But the Captain of the Lord's host, the Christian's God, is wholly invulnerable. He has said, "I am with thee alway even unto the end of the world. That must mean that He is invulnerable. For a captain that can stay with his army unto the end can not be wounded. True, Christ was wounded on mount Calvary and it seemed for a time as though mortally. Yet on Easter morn He arose from that wound and infused new hope and courage into the followers of His cause. A captain that can rise again from such a mortal wound and that promises to be in the fight with His own until the end, certainly deserves a large following. Onward, Christian soldiers, then in the name of such a God, strong and wholly invulnerable. Onward, against the hosts of sin. Onward, to overcome the world.

And this strong and invulnerable God of ours points out the way to us. He tells and shows us where to charge. Go ye and make disciples of all nations. Attack every people. Let none escape. All must be liberated from sin. All must be brought to the feet of the triune God. All must learn to sing, Holy, holy, holy, Lord God almighty!

And supported by the strength and ever ready presence of so great a God, I see how countless numbers have already gone forth to conquer the hosts of sin. I see how a host of Christian warriors is even today going out to conquer sin and win the world for Christ. Thousands upon thousands are worshipping the Lord of lords today in the beauty of holiness, because they have been overcome by a

faith in an almighty and ever present God. Millions upon millions are bowing the knee to a crucified and risen Lord, because Christian warriors in faith and without fear have gone forth to obey the command of their Lord. But as yet the battle is not done, nor the victory won. The enemy still lives. He still holds victims everywhere in the grip of sin and superstition. But where, you say? Just let your Captain show you where. Ever and again He points out strategical points. Only hearken unto His voice and obey His command when He says, "Go."

If you do as He tells you it will be a comparatively easy task, for with the telling he puts the most effective weapon against sin in your hands. He asks us not to conquer the foe and win disciples with the sword as Mohammedans do. He does not tell us to overcome them by sheer force of arms. He Himself subdues no man at the point of a bayonet, but by His mighty yet persuasive Word. Call it the sword of the Spirit if you will. It is this mighty yet persuasive Word that has bowed many a proud knee into abject submission. This selfsame Word of the living God has raised many a fallen one. A simple Word, filled with such foolishness! some say. It is harmless. It can do nothing. The great godless and heathen world round about us says to the Christian warrior, "What? Do you presume to overcome me, who am a giant, with nothing more than a Word?" "Yes, I do," should be the answer. And because the unbelieving world undervalues the strength of the Word, the Christian warrior has him in derision. He secretly laughs him to scorn. He knows that this world's prince may still scowl fierce as he will, he can harm none. He's judged. The deed is done. One little word can fell him.

And is it not a fact that our missionaries have gone forth into the lands of sin and superstition and idolatry and with the simple story of the Saviour have felled one enemy of Christ after the other? So simple a weapon, yet so powerful and effective. But only because God Himself is in and with His holy Word.

Equally as strange as the word in teaching must seem the water of baptism to the enemy of Christ. How can water do such great things as to turn a foe of Christ into a friend? And again we answer, because our wonder-working God is in and with that water and because He Himself has commanded it to be used for this purpose. When so great a Lord as the God of the universe commands, the true Christian soldier does not long hesitate and ask questions. He obeys. And that there is wonder-working power in the Word and in the waters of baptism connected with the Word, we have evidence on every hand. Look for a moment at those who have come under the sway of the Gospel and have been baptized into the name of the triune God. See the great change that has come over them. And why? Because the all-knowing God said so. He said that with the effective weapons of the Word and Sacraments we would be able to overcome the enemies and make of them disciples of His cause. And so it is.

Dear soul, you have been chosen to fight for the cause of the one true God, Father, Son and Holy Ghost. You were placed on His side in baptism. Then it was that you renounced the enemies of your God and pledged allegiance to His cause. You have learned to know your Captain better since then. At confirmation you again solemnly vowed to espouse His cause and be faithful unto Him in the battle against sin. Perhaps you are fighting today. But perhaps you are doing it in a faint-hearted way. Does the outlook discourage you? Does it seem to be an insurmountable task? Then I pray you look upon Him on whose side you have definitely placed yourself. Feel His might. All power is given unto Me in heaven and on earth. Behold His never failing presence. Lo, I am with thee alway even unto the end of the world. Hear His dependable directions. Go and make disciples of all nations. Take hold and make good use of the effective weapons that He places in your hands. Thus go forth and you shall conquer all the mighty hosts of sin. In His name shall be your watchword, through His power you shall win. Amen.

R. C. Schlueter.

FIRST SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 5: 1-10

Being made members of the Kingdom of Christ what disposition of heart would our Lord and King find in us? This question is answered in our text.

A LESSON ON SENTIMENTS OF HEART PLEASING TO OUR KING.

1. *Which are such sentiments?*
2. *With whom are they found?*
3. *What reward accompanies them?*

1. The first four Beatitudes show *the heart in its sentiment toward God.* Poverty or humility of spirit is first mentioned. He is poor who has not wherewith to meet his needs. He is humble who both asknowledges his needs and seeks what he needs elsewhere and in the right spirit. But the poverty and needs here spoken of apply to the spirit. Spiritually man has not what he needs, this must be acquired of God. Man must realize his miserable and destitute condition, and learn to approach God in the attitude of a beggar, seeking naught but grace and mercy. The publican is an example. Thus humility or spiritual poverty the first necessary sentiment of heart in its relation to God.—"Blessed—mourn." It is evident that this *mourning* does not pertain only to the sorrow because of sin. But sin has brought many and painful consequences. In life there are wrongs done us; painful consequences of our own wrong-doing; many ordinary evils and tribulations; sorrows when ties of love and friendship are severed in death. All a just cause for sorrow and mourning in a sin-cursed world. And no manner of sorrow here excluded. Yet the mourning must be in the right spirit, resigning and submitting to the will of God, knowing that all things must work together for good. Both this resigned sorrow and the humility of spirit mentioned, Jesus looks

for in the children of the Kingdom. "Blessed—meek." *Meekness* is a further sentiment. Jesus Himself the best example, the personification of meekness; He was mild, gentle, patient. Among men, they the most apt to manifest such meekness who have learned to confess their poverty of spirit and to mourn in the right way. They make no claims upon others. They are content with the way God leads, and trust all to Him. They are resigned and obedient, patient and enduring. They suffer injustice and wrong, but without resentment. They would rather forgive twenty injuries than revenge one. Meekness keeps the heart free from envy, anger, hatred, not rewarding evil for evil, but overcoming evil with good.—*Longing for righteousness.* Christians know the need of righteousness before God. The knowledge of sin makes them long for it. Of ourselves we do not have it. God alone can give. Since we sin much daily, we need forgiveness daily. And this heartfelt longing for daily forgiveness Jesus calls a hungering and thirsting for righteousness. Our hearts to be rightly disposed, must be filled with this daily longing.

However, the Christian heart is not only rightly disposed in its sentiments toward God, but *also toward men.* This the Savior emphasizes in the last four Beatitudes.—"Blessed—merciful." Our mercy has to do with the misery, pain and distress of men. The Christian heart cannot behold it, without seeking and helping to relieve it; it regards the need of others as its own. We have experienced God's mercy and this in turn moves us to mercy. This is a true Christian sentiment and virtue—merciful in the need of others.—And then, pure and truthful in our relation with them. "Blessed—pure in heart," whose heart is governed only by pure motives. This purity of heart might better be described as straight foreward *simplicity.* It is not the wisdom and cunning of the serpent, but the innocent simplicity of the dove. It permits only of looks and words and deeds which mean and stand for exactly what they appear to be, nothing more and nothing less A beautiful, necessary, strictly Christian virtue!—And so also the *seeking of peace.* "Blessed—peacemakers." Being disciples of the Prince of Peace, and children of His Kingdom, they cannot but follow in His footsteps. Peaceable themselves, they seek to live in peace with all men, as far as it is possible. And where such peace is threatened, they spare no pains to maintain it. Of course this does not mean peace at any cost, that sin or injustice be ignored or tolerated for its sake. Nay, but peace on basis of justice and right.—Finally the *striving for outward righteousness.* "Blessed—persecuted for rightenousness' sake." Children of the Kingdom have attained and daily seek righteousness before God. Yet this is not enough. They strive also to walk righteous before and among men. This indeed displeases the devil, and among the children of the world, it arouses envy. Envy may lead to hatred and enmity. It often does. But Christians are not intimidated, nor their sentiments altered. Nay, in the face of enmity they strive the harder to walk faultlessly among men. This striving for uprightness, even in per-

secution, is, however, distinctly a Christian virtue. But, like all others mentioned, it is also a sentiment of the Christian heart pleasing to our King.

Is it necessary that I further emphasize the value of such truly Christian sentiments, the beauty of such virtues? Is it not easy to see that they, one and all, belong to a disposition of heart agreeable to God? True, not all sentiments of heart pleasing to the Savior are here mentioned; but we have here on the one hand the chief sentiments directly accompanying faith, and on the other hand the chief sentiments always sure to grow out of true faith.—But why does the Savior hold them up to us? Not indeed that we should merely know about them or note their beauty, but that we strive for them; not that we merely regard them as an ideal to marvel at, but as a goal worth reaching.

2. *With whom, then, are they found?* Not indeed with the unconverted, the unbeliever, but with the members of the Kingdom. Jesus here addresses His disciples, but would have all take note. Yet He expects to see such sentiments only with true children of the Kingdom. And here they must be found. Where faith is, it cannot be otherwise. They both go hand in hand with faith, and are fruits of faith.—Are they found also with you? If you have come to faith, you are like a good tree, the defects removed and the tree planted in good soil; then also the good fruits cannot help but grow. True, you may not have reached the state of perfection here pictured, neither have any of your fellow-Christians. But the beginning of what is here mentioned must at least be manifest. Where there is faith, there is life; and life is a going forward, an increasing also in the sentiments pleasing to God.—And so must it continue, till they make up the very disposition of your heart, and your life knows of no characteristics not in perfect harmony with them; till that which is not yours by nature has become your second nature, the very warp and woof of your being.

In the life of Abraham, David, and others, you find examples. A good beginning was also made in the life of the disciples here addressed. However, a growing and increasing and a higher state of perfection is to be seen in them the longer they are with the Savior.—But the best of all examples is that of the Savior Himself. True, not being a sinner as are we, His relation to the Father was not characterized by the same sentiments as ours should be, just as He Himself did not pray all petitions of the beautiful Prayer He gave the children of the Kingdom. Here but one of the four sentiments, in His attitude to the Father, applied to Him—meekness. He was mild and gentle to all, patient and willing in trial and suffering. On the other hand, His walk among men was characterized by all sentiments and virtues He would find in us: Mercy toward others; purity or straight-forward simplicity, striving for peace, and walking in unspotted uprightness.

Now, "if any man be in Christ, he is a new creature: old things

are passed away; behold, all things are become new." Does this hold true of you? Then live in Him, and follow His unspotted example; for only thus will you attain unto the state of Christian perfection He would find with you.—You aver you need strength for this holy duty? True; and for that very reason seek strength in and from Him in a true prayer-life. Also let the Word, in which He is found and in which He speaks to you, become a fount of strength. In it He admonishes you to such virtues, in it He comforts and strengthens you when the thought of your meager progress in this respect saddens you; and in it He holds up to you the reward.

3. *Which, then, is the reward accompanying the sentiments so pleasing to God?* Indeed, the thought of reward for Christian virtues or for the striving for them, is foreign to evangelic faith. But note that if the Savior promised inheritance of the Kingdom to the humble of spirit, righteousness to those who seek it, mercy to those who practice it, it is but a reward of grace. In grace He has brought us to the Kingdom, has made possible for us to harbor such proper sentiments, and permits us to enjoy certain fruits thereof.

Which are they? Eight times, the Lord begins, "Blessed are they!" So He accounts them blessed who entertain such sentiments, even though the opposite might seem to be true. They who have these sentiments shall unquestionably experience joy and pleasure. This promise applies not to those who have reached a certain state of Christian perfection, but like all divine promises, to all who set Christian perfection for their goal and strive with all will and strength to reach it.—However, a more specific promise is given. To each Beatitude, appraising a certain sentiment, a certain promise is added. To the first and last: Theirs is the Kingdom of heaven! It is theirs as true sons of the Kingdom now, and it shall be theirs eternally. That includes all other promises for this life and for that which is to come. The sorrowing shall find true comfort in their sorrow; the meek and patient shall inherit the earth, in that only, they can truly appreciate what they have of this world's goods and properly use it; the merciful shall also experience mercy. That is something. But it is more that those seeking righteousness before God shall attain it, that the peacemakers shall be called the children of God, and that the pure in heart shall see God And, be it again said, not only the first, but also the last Beatitude, "Blessed; for their's is the Kingdom of heaven!" Yea, blessed in His Kingdom now, and blessed when they finally die in the Lord, called to the marriage feast of the Lamb!—The Savior's promises are certain. His unchanging words are: "They SHALL be filled, SHALL obtain, SHALL be called, SHALL see God." And the truth of such promise has often been seen and is experienced daily. Should we therefore not strive to grow in the sentiments pleasing to our King? Oh, children of the Kingdom, would that with all sincerity you might do so! Amen.

J. Drewelow.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

The Concordia Bilingual Edition of the Holy Bible containing the Old and New Testaments in the English Translation according to the Authorized Version and in the German Translation according to the original Luther Text. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1925. 2×841 and 2×256 and 382 pages. The prices range from $7.75 to 14.25.

Diese englisch-deutsche Parallelausgabe der ganzen Bibel entspricht einem lange empfundenen Bedürfnis und stillt dasselbe in hervorragendem Maße. Der deutsche Luther-Text, wie er vor der Revision ging und gäbe war, füllt im aufgeschlagenen Buch die rechte Seite, der englische Text nach der Authorized Version die linke. Beide entsprechen sich so genau, daß die deutsche Seite öfters lieber freie Stellen aufweist, als daß sie auch nur für einen Satzteil dem Inhalt der englischen Seite vorauseilte. Der Druck ist im Interesse der Herstellung eines handlichen Buches naturgemäß klein, aber nicht kleiner als in der deutschen, resp. englischen Concordia Schulbibel, also nicht zu klein für Durchschnittsaugen. Um die Doppelbibel nicht stärker als zwei Zoll werden zu lassen, mußte sehr dünnes Papier gewählt werden. Weil auf der Rückseite des englischen Textes der deutsche steht oder umgekehrt und sich weder die Zeilen beider noch die Breite der Kolumnen ganz decken, scheint der Druck manchmal durch das dünne Papier hindurch, aber doch nicht so stark, daß er das Lesen beeinträchtigte. Am Schluß sind der zweisprachigen Bibel noch 382 Seiten Hilfsmaterial beigegeben, nur in englischer Sprache, ein wörtlicher Abdruck des in der englischen Schulbibel gebotenen Stoffes, also das von Professor Gräbner revidierte Biblische Wörterbuch, eine Konkordanz und der Bibelatlas von Thomas Nelson. Wer ein handlicheres Buch haben will oder diese an sich wertvollen Beigaben schon besitzt, kann die Doppelbibel auch ohne sie beziehen. Ist diese Parallelbibel auch von Bedeutung für den Familiengebrauch, wo sie mithelfen kann, daß die Kluft zwischen der Englisch lesenden Jugend und den Deutsch lesenden Eltern in etwas überbrückt wird, wird für sie doch vor allen Dingen der Pastor und Lehrer oder Professor dankbar sein, der seine Arbeit in zwei Sprachen zu tun hat und, von den biblischen Originalsprachen noch ganz abgesehen, in der deutschen wie in der englischen Bibel zuhaus sein muß. So würden wir uns nicht wundern, wenn diese deutsch-englische Bibel sich in kurzer Zeit in allen Studierzimmern eingebürgert hätte. Der Index to Nelson's Bible Atlas ist sonderbarerweise doppelt gegeben.

Theophil Spörri, Der Gemeindegedanke im ersten Petrusbrief. Ein Beitrag zur Struktur des urchristlichen Kirchenbegriffs. Bertelsmann, Gütersloh, 1925. 384 S. 9 Mark.

Der Verfasser dieser achtunggebietenden Erstlingsschrift ist theologischer Lehrer am Predigerseminar der Methodistenkiche zu Frankfurt a. M. Die hier von ihm veröffentlichte Arbeit lag der Universität Münster als Lizentiaten-Dissertation vor. Sie geht der bedeutsamen Frage

nach dem Wesen der Kirche oder Gemeinde nach, wie sich dasselbe im ersten Petribrief darstellt. Gerade die Gegenwart, die ganz besonders Veranlassung gibt, dem Wesen der apostolischen Kirche nachzudenken, sollte für eine solche Untersuchung dankbar sein. Spörri stellt im 1. Teil den exegetischen Tatbestand fest (S. 11—158) und breitet dabei die Fülle des im Text vorhandenen einschlägigen Materials vor dem Leser aus, indem er dem Entstehen der Gemeinde, ihrem Heilsbesitz, ihrem Beruf, ihrer Stellung zu den gegebenen Formen und Ordnungen menschlicher Gemeinschaft, der Organisation der Gemeinde, der Sünde in der Gemeinde, dem Verhältnis zwischen alt- und neutestamentlicher Gemeinde und der Hoffnung der Gemeinde im Einzelnen nachgeht. Im 2. Teil (S. 159–268) „deutet" er diesen Tatbestand, indem er mit Rücksicht auf die Kontraste und Gegensätze, welche bei der Zusammenschau der gesammelten Gedanken und Gesichtspunkte zutagetreten, zu einem letzten Einheitspunkt vorzudringen versucht, von dem aus die innere Struktur des ganzen Gebildes erfaßt werden kann. Da ist es besonders erfreulich, daß Spörri den in hervorragendem Maß christo-zentrischen und stauro-zentrischen Charakter der petrinischen Gedankenwelt betont und im Gedanken an den Kreuzestod Christi den gesuchten Einheitspunkt, in dem sich alle Ausführungen des Briefes schneiden, findet: „Der letzte Standpunkt des Verfassers vom 1. Petribrief ist das gänzliche Beherrschtsein seines Denkens und Wollens durch den Tod Christi." „Am Gottesgedanken wie am Gemeindegedanken wird sich durch den ganzen Brief hindurch kein Zug entdecken lassen, welcher dieser Orientierung widerspräche; im Gegenteil, die ganze Gedankenwelt des Briefes erscheint von hier aus wie aus einem Guß, so mannigfaltige Gedanken darin zusammengeschmolzen sein mögen." Dem entspricht das Wesen der Gemeinde. „Die Gemeinde, wie sie dem Verfasser des Briefes vor Augen steht, ist nichts anderes als die Verwirklichung des Verhältnisses zwischen Gott und Menschen, für welches Jesus Christus allbestimmend ist." Petri „Gemeindegedanke ist nichts anderes als der Ausdruck seines Glaubens an Jesus den Gekreuzigten als den lebendigen Christus Gottes, durch den Gott die heilige und ewige Gemeinschaft schafft." Der 3. Teil (S. 269 bis 378) bringt einen eingehenden Vergleich zwischen dem Gemeindegedanken des ersten Petribriefs mit dem Gemeindegedanken bei Paulus und Johannes einerseits und bei Clemens, Ignatius und Hermas andererseits. Hier wird die Einheit des Gemeindegedankens zwischen dem ersten Petribrief und Paulus wie Johannes, und ebensosehr die Verschiedenheit zwischen dem Gemeindegedanken des Petrus, Paulus und Johannes und dem des Clemens, Ignatius und Hermas nachdrucksvoll zur Geltung gebracht. Bei den letzten drei „ist die Ausschließlichkeit der Herrschaft Jesu Christi über die Gemeinde, die Unbedingtheit ihrer Abhängigkeit von ihm, das Grundverhältnis zu ihm in seiner Unmittelbarkeit angetastet, gebrochen, also faktisch aufgehoben. Eine andere Religion aber bedingt einen anderen Gemeindegedanken; aus der gebrochenen Stellung zu Jesus Christus entsteht ein Bruch im Kirchenbegriff." „Das Zusammenfallen des Gemeindegedankens und der wirklichen Gemeinde konnte nur sofern und solange bestehen, als die Gemeinde des

Heils als solche unter dem Selbstgericht blieb und der Versöhner als solcher als ihr einziger Herr galt, Recht und Gnade Gottes in untrennbarer Einheit geschaut und geehrt wurden, mit anderen Worten: wo die Orientierung des Gemeindebegriffs und die faktische Abgrenzung der Gemeinde von der Welt konsequent durch das Kreuz des Christus geschah und erlebt wurde. Solange war auch die stete, unmittelbare Erwartung der Parusie unentbehrlich." Das sind beachtenswerte Resultate, nicht nur für die theoretische Erfassung des Gemeindegedankens bei Petrus, sondern auch für das praktische Leben und Handeln.

Philip Vollmer, *The Writings of the New Testament in Their Historical Setting.* Chicago, Fleming H. Revell Co., 1924. 220 pages, $1.50.

The author, Professor of Theology in Eden Seminary, St. Louis, wrote this book for the use of Academy or College classes and for Adult Bible classes. In Part I he discusses the geography of the world of Jesus and the Apostolic Church and the political, intellectual, religious, and social and moral aspects of this world (pp. 9—56). In Part II he gives the chief facts of General Introduction: the original language and form of New Testament books, Textual and Higher Criticism, history of the canon, translations of the New Testament, and the main rules of interpretation (pp. 57-100). The largest part of the book is devoted to Special Introduction (pp. 101-200), and in Part IV a few words are said concerning New Testament Theology (pp. 201-220).—The syllabus form adopted by Vollmer has certain undeniable advantages, but often fails to do justice to a given topic; and misstatements or misleading statements are not wholly absent. The most valuable portion of the book is Part III, especially the outlines of the contents of the New Testament books. Bodensieck.

Historische Theologie

E. G. Hardy, *Christianity and the Roman Government.* A Study in Imperial Administration. 161 pages. New York, Macmillan Co., 1925.

When a book of this character has passed through three editions it is a clear evidence of its value. The title is not quite exact, for the book does not include all emperors, but closes with Marc Aurel. In the first chapters the relation of the state towards all religions and especially Judaism is treated. Though there was only one official religion, all others were tolerated, unless they were demoralizing and caused scandal, as was the case several times. The book shows that the emperors up to Marc Aurel did not persecute Christianity on account of its religion, but on account of its refusal to recognize the state religion as one form of religion. Though rather old (it was written more than 25 years ago) the book is highly interesting for every student of church history. To get the full benefit, reading knowledge of Greek and Latin is required. The author shows his thorough acquaintance with the sources and with the literature of his topic. The style is interesting and attractive. G. J. F.

O. Albrecht, Der Kleine Katechismus D. M. Luthers nach der Ausgabe von 1536 herausgegeben und im Zusammenhang mit den andern von Nickel Schirlentz gedruckten Ausgaben untersucht. Mit der Photographie einer Katechismustafel. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 123 und 128 Seiten, 4 Mark.

Wir haben es hier nicht mit einem neuen Werk zu tun, sondern mit einem, das schon vor 20 Jahren erschienen ist. Es ist aber jetzt auf die Hälfte des ursprünglichen Preises herabgesetzt, und weil es heute noch interessant und wertvoll ist, weisen wir gerne auf dasselbe hin. Es bietet einen Facsimileneudruck der bei Schirlentz in Wittenberg erschienenen Ausgabe des Kleinen Katechismus Luthers von 1536. Ist diese Ausgabe auch schwerlich unter Luthers Augen hinausgegangen, sodaß den eigentümlichen Textgestaltungen, die sie in mehreren Fällen bietet, kein großes Gewicht beizulegen ist, so haben wir hier doch die einzige Facsimileausgabe des „güldenen Kleinods", sodaß es dem, der nicht in alten Drucken zu arbeiten gewohnt ist und erst recht noch nie einen Katechismusdruck aus Luthers Zeit in Händen gehabt hat, der aber doch einmal mit dem damals verwendeten Typen- und Bildmaterial wie der ganzen Aufmachung bekannt werden möchte, einen ausgezeichneten Ersatz für die Originalausgabe von 1536, und alles, was er darüber wissen möchte, bietet. Dazu bekommt er eine wertvolle Einleitung von einem unserer ersten und besten Kenner all der Fragen, die mit der Entstehungsgeschichte des Kleinen Katechismus und seiner verschiedenen Ausgaben zusammenhängen. Fürchtet er aber, daß ihn dieselbe in ein Gebiet einführen möchte, das nur Interesse für den Spezialforscher hat, so kann er den Facsimileneudruck für fast den halben Preis (2.60 Mark) auch separat haben, zusammen mit dem Abdruck der einzigen auf uns gekommenen „Katechismustafel" von 1529. Es wird keiner bereuen, den so geringen Preis für dieses hochinteressante Büchlein bezahlt zu haben. Unsere synodale Buchhandlung wird gerne Bestellungen vermitteln.

Gerald Shaughnessy, *Has the Immigrant Kept the Faith?* A Study of Immigration and Catholic Growth in the United States. 1790—1920. New York, Macmillan Co., 1925. 289 pages, $2.50. (With the Imprimatur of the Archbishop of Baltimore.)

Ever since Bishop England of Charleston had stated in 1836 that in the previous 50 years the Catholic Church in America had suffered a loss of nearly four million, every one, Catholic as well as non-Catholic, has accepted the view that the Catholic Church has miserably failed in assimilating the immigrants coming to our shores, and that untold millions of Catholic arrivals were lost to the faith of Romanism. The estimated loss varied from 5 to 30 million, but no one thought of questioning the traditional view. When Shaughnessy set about the task of measuring this loss and investigated all the pertinent data, however, he arrived at totally different conclusions which surprised him no less than they will surprise any reader. He found, after taking into consideration the factors of natural increase, territorial accession, conversion, emigration, and mortality rates, that in 1920 the Catholic population should be about 20,000,000, a figure which strikingly agrees with

the actual status. He unrolls a picture of Catholicity in the Colonies up to 1790 (of 150,000 Catholics among the 550,000 Irish immigrants only 25,000 were actually members of the Church; of 100,000 Catholics among the 600,000 Germans and Dutch only 8,000; of 25,000 Catholics among 100,000 French only 2,000; these losses he charges to the Reformation, not to the American Catholic Church), traces the progress from 1790 to 1820, and after thoroughly discussing the problems arising from immigration, follows the growth of Catholicism from decade to decade up to 1920. In the closing chapters he discusses the allegations of Catholic losses, Catholic leakage, and a few problems which American Catholicism faces.—In our judgment the figure adopted for 1790 (25,000) is much too low; but raising this estimate to 125,000 would make a difference of only one million in the 1920 figures. Also in some other instances we are inclined to question the correctness of estimates, but on the whole the presentation is fair and the reasoning cogent.

Bodensieck.

Systematische Theologie

M. Rade, Glaubenslehre. Erstes und zweites Buch. Gotha, B. Klotz, 1924. 1926. 362 S., geb. 10 Mark.

Eine Glaubenslehre aus der Feder von Martin Rade in Marburg, der seit 37 Jahren als verantwortlicher Redakteur hinter dem Blatt „Christliche Welt" gestanden und in dieser Stellung wer weiß was alles „verantwortet" hat, nimmt man mit Spannung in die Hand.. Die Jahrgänge der „Christlichen Welt" nicht nur im allgemeinen, sondern auch die eigenen Beiträge Rades schließen soviel Widerspruchsvolles ein, daß man sich nicht selten veranlaßt fühlt, zu fragen, ob denn neben dem ausgesprochenen Gegensatz zur „Orthodoxie" überhaupt noch eine einheitliche Grundstellung vorhanden ist. Rade legt nun wenigstens die in ihm selber lebende Einheit in diesem Buch vor. Es ist im Grunde die Ritschlsche Gedankenwelt, die da vor uns entfaltet wird, aber mit allerlei Elementen aus Harnacks, dieses Schülers von Ritschl, und anderer moderner Größen Gedankengängen. Was dabei ganz besonders unangenehm berührt, ist die Arroganz, mit der Rade einfach seine Glaubenswelt mit der der evangelischen Kirche der Gegenwart überhaupt identifiziert. Er schreibt zwar, der Dogmatiker habe „das Gültige, Gemeingültige" darzustellen, und kann sogar mit Schleiermacher die Dogmatik neben die Statistik stellen, und man könnte erwarten, daß er von hier aus den Weg zum Bekenntnis finden würde, in dem die Kirche doch das innerhalb ihrer Grenzen „Gültige" niedergelegt hat. Aber das ist natürlich eine törichte Erwartung. Wie Schleiermacher kann er bloß das von ihm selber Erfahrene als „Gültiges" anerkennen. Noch mehr: Das, was in seiner persönlichen Glaubensgemeinschaft nach Inhalt und Bedeutung als „Gültiges" gilt, das muß nun auch für die anderen das „Gültige" sein. Der Dogmatiker „hat sein Evangeliumsverständnis zu bieten mit dem Anspruch, das sei nun das der Gemeinde. Keinerlei Bekenntnisschriften, und wären sie noch so ehrwürdig und rechtssicher, konkurrieren da mit ihm. Er lehrt

aus seiner Zeit für seine Zeit, ein ewiges Evangelium als das Evangelium, das er hat und seine Zeit braucht." In der Vorrede zum 2. Buche heißt es nochmals ausdrücklich: „Rechtschaffenen Bericht will ich geben über den Inhalt des Evangeliums, das wir in unserer evangelischen Kirche heute glauben." Was in ihm selber als Glaube lebt, ist ohne weiteres, muß ohne weiteres das sein, was in der Kirche lebt. Lebt nun in der Kirche ein anderer Glaube, erfahrungsmäßiger Glaube inbezug auf den Zustand des natürlichen Menschen, inbezug auf Gottes Heiligkeit, Christi Person und Werk usw., so ist das eben nicht evangelischer Glaube, denn Rade hat ihn nicht mit dem Stempel „Gemeingültig" versehen. Es kann in einer Uebergangsperiode allenfalls noch getragen werden, muß aber mehr und mehr als nicht existenzberechtigt überwunden und ausgeschaltet werden! Hat man denn gar keine Empfindung mehr dafür, wie sich hier der Einzelne in grotesker Selbstüberhebung zum „Herrn des Glaubens" aller aufwirft? Und das tun dieselben, die sonst nichts so energisch bekämpfen als dies, daß sich der von der Kirche angestellte Prediger oder Lehrer dem „Bekenntnis" eben dieser Kirche oder dem Wort Gottes als einer „gemeingültigen" Autorität unterstellen soll. Aber im letzten Fall wagt es ein anderer, als Autorität zu gelten, während im ersten Fall der Dogmatiker selber die Autorität ist, der sich nun die andern beugen sollen! Wir halten Rades Glaubenslehre für ein sehr gefährliches Buch. Nicht wegen der neuen Gedanken, die es brächte, — es ist schwerlich einer drinnen, der nicht schon früher so oder so ausgesprochen wurde —, nicht wegen der Tiefe und Geschlossenheit der Darstellung, denn da wird es von anderen weit übertroffen; wohl aber wegen der Einfachheit der Sprache, dem frommen Ton, der ständigen Beziehung aufs Leben, der Zurechtmachung der vorgetragenen Wahrheit für den praktischen Dienst des Pastors bis hin zu starker Verwendung des Liederschatzes der Gemeinde und nicht zum geringsten wegen der kecken Sicherheit, mit welcher das hier Dargebotene als Glaube der heutigen evangelischen Kirche ausgegeben wird. Diese Sicherheit macht schließlich auf die jungen Gemüter, die selber noch keinen festen Standpunkt haben, doch Eindruck. Dazu kommt das Buch zu einem für seine Tendenzen psychologisch besonders geeigneten Zeitpunkt, nämlich in einer sowieso stark calixtinisch-synkretistischen Stunde, in der auch der übergroßen Mehrzahl der sogenannten positiven Theologen Deutschlands die klare Empfindung der großen Distanz und unüberbrückbaren Kluft zwischen biblisch-reformatorischem und modern protestantischem Glauben abhanden gekommen ist. Während es schwerlich geeignet ist, selbständig denkende Menschen gefangen zu nehmen, möchte es sich bei dem Durchschnitt als ein Missionsmittel für weitere Nivellierung bewähren.

M. Reu, Die Heilsordnung. Eine dogmatische Skizze. Chicago, Ill., Wartburg Publ. House, 1925. 53 Seiten, $0.50.

Nach einer Einleitung, in der auf die verschiedenen Ausdrücke in der Schrift für die Einführung des Menschen in die Gemeinschaft mit Gott wie auf die Bemühungen der Theologie durch Abwägung dieser Bezeichnungen gegeneinander einen ordo salutis aufzustellen, Bezug genommen

wird, beginnt der Verfasser, in eingehenden, tiefschürfenden Untersuchungen zuerst das Wesen der Buße, d. i. der Reue und des Glaubens, darzustellen; es schließt sich dann die Rechtfertigung des Sünders vor Gott an, womit die Aufnahme in die Gottesgemeinschaft gegeben ist. Ihr folgt die Schilderung der Hervorbringung des rechtfertigenden Glaubens durch den heiligen Geist; die Darstellung der Erhaltung in der mit der Rechtfertigung gesetzten Gottesgemeinschaft durch die Bewahrung und Ausgestaltung des rechtfertigenden Glaubens bildet den Abschluß. Es ist reine biblische Lehre, die hier mit überzeugender Klarheit vorgetragen wird; es ist die Lehre der Bekenntnisschriften, die über das Kernstück des evangelischen Glaubens, über den articulus stantis et cadentis ecclesiae mit zwingender Folgerichtigkeit dargestellt wird. Jüngere Theologen werden diese Schrift mit großem Gewinn studieren, älteren wird sie zur Festigung und größeren Klarheit dienen. Man möchte wünschen, von dem Verfasser neben seiner Katechetik und Homiletik auch noch mit einer Dogmatik beschenkt zu werden.

Oberkirchenrat D. Boeckh-München.

Praktische Theologie

The Hymnal and Order of Service. *Authorized by the Evangelical Lutheran Augustana Synod.* Rock Island, Ill., Augustana Book Concern. Cloth. Per copy $2.50.

This new English Hymnal of the Augustana Synod was in the making for many years. It is the finished product of much honest and intelligent toil by men thoroughly versed in things liturgical and hymnological. Only a wise division of labor can account for the thorough and accurate manner in which the work has been done even to the minutest detail. The same accuracy is to be noticed in the work of the printers and publishers. In looking over the pages of the book, the reviewer was most agreeably impressed by the absence of typographical errors as well as the variety of type used to make certain parts stand out in bold relief, thus aiding the eye in finding just what is needed for the occasion.

In concentrating one's attention on the tunes, the pleasing observation is made that they are largely written in flats instead of sharps, and that they are throughout within the range of the average voice. A lot of the old familiar melodies are to be found, but also many new ones, among them not a few that were supplied by the musical talent within the Augustana Synod. In examining the text of the hymns, one finds a comparatively large number of new contributions by American Lutheran authors, the largest number having been supplied by Miss Anna Hoppe, a versatile hymn writer of the Wisconsin Synod, whose co-operation was secured by Dr. A. Hult, himself a contributor to the music of this volume. Among the other text contributors Gustav Erikson, S. M. Miller, E. W. Olson, E. E. Ryden, G. H. Trabert and C. A. Wendell are mentioned in the Preface. There it is also stated that no less than 119 translations from Swedish sources are contained in the new hymnal. Johan Olaf Wallin, Carl Olaf Rose-

nius, Frans Mikael Franzen and other names of Swedish hymn writers occur with great frequency under the different hymns as well as in the indexes. The names of the translators are given in the indexes only. In this respect, the book differs from the Common Service Book with Music and some other Lutheran hymnals that are extant. The translations are not all entirely above criticism. The dearth of feminine rhymes in the English language often makes it a difficult task for the translator to reproduce Scandinavian and German hymns in the original meter.

Including the seven "Doxologies" and the twelve tunes written to different "Sentences and Responses", the hymnological part of the book contains 682 numbers. Perhaps this is a collection almost too large for congregational use. However, "wer viel bietet, der bietet allen etwas".

The hymns occupy the first part of the book, the order of service the second. Since the book was to be specially adapted to the needs of the Augustana Synod, one can easily understand that its traditional liturgy is given first and the Common Service second place. There is a wealth of tunes provided for the intonations and responses. In the Common Service, the parts intended for the pastor are given without music, as is the case in the Common Service Book with Music, issued by the U. L. C. Two cycles of Epistles and Gospels are printed in full. The "Psalms for Responsive Reading" are rather restricted in number, only 20 being provided. It adds to the size of the volume that practically all forms for ministerial acts are given, and one feels tempted to ask whether it would not be preferable to publish a separate manual for ministerial acts, such as baptisms, marriages and funerals. But this is a matter of opinion, and opinions are apt to differ considerably in cases of this kind.

All in all, the new Hymnal of the Augustana Synod reflects credit upon those who have been active all these years in bringing it through its various stages of development. The consensus of opinion will doubtless be of commendatory nature, and the reviewer in the present instance prefers to refrain from offering adverse criticism. The goal has not yet been reached, but this hymnal marks an important milestone on the way to the ideal hymnal for our American Lutheran congregations.

H. Brueckner.

Miszellen

Der Kreis um Karl Barth. Ueber dieſe neue theologiſche Bewegung ſchreibt Dr. Keller aus Zürich im "Christian Work". Weil er dieſelbe ſo zeichnet, daß auch der etwas von ihrer Eigenart erkennt, der ſich noch nicht mit ihr beſchäftigt hat, teilen wir ſeine Ausführung mit. Seine Parallelisierung der Bewegung mit dem Fundamentalismus in unſerem Land trifft freilich nur ſehr teilweiſe zu, und das ſtark Relative am Wert der ganzen Bewegung kommt viel zu wenig zum Ausdruck. Keller ſchreibt: From Switzerland a new theological movement

is sweeping over a large part of the European Continent. This movement began in 1919, when Karl Barth, then a pastor in a little village of German-speaking Switzerland, published his book on the Epistle of St. Paul to the Romans. His book became the foundation of a new theology, which is exerting greatest influence on the younger generation of students on the Continent, especially in Switzerland and Germany, and finds a mighty echo in innumerable articles and discussions. Other theologians second Karl Barth: Reverend Eduard Thurneysen and Professor Emil Brunner, of Switzerland, and Reverend Friedrich Gogarten, now assistant professor at the University of Jena, of Germany. The little group of reformers have already published quite a number of books and essays. All the Swiss and German theological reviews are full of a controversial literature debating the value and significance of this new theology, which no doubt is the most remarkable theological phenomenon on the Continent since the theology of Ritschl. The new school, after laying the foundation with the first exegetical book on the Epistle to the Romans, has published quite a number of essays and books on systematic theology. This is the special field of Professor Brunner in Zurich, formerly a Swiss fellow of Union Theological Seminary in New York. The new theological movement already begins to find its repercussion in Holland, Hungary, the Scandinavian countries, and even Great Britain, where James Moffatt's "Expositor" published in March and April 1925 a long article on this new theology by the writer of these lines.

The new movement presents itself as a very vigorous reaction against the predominance of the psychological and historical methods in Continental theology during the last forty years. A large part of theological work in these last decades consisted in the effort to reduce the divine manifestation in the Bible to its historic and psychological elements. This was, of course, not done in a spirit of unbelief, but in order to find the scientific and irrefutable facts of history which could serve as a solid basis to the method of modern science and criticism. The modern methods of history and psychology have doubtless contributed a good deal to a better understanding of the books of the Bible. But it became more and more evident that the application of these methods to revelation obscured its superhuman origin and tended to reduce the divine factor to its human aspects. The cultural optimism of the pre-war years was not far from the belief that religion is more or less the finest flower of culture and the most sublime effort of man. Very often the main accent in the theology was placed on the historic explanation of the sacred books and on the immanence of God in human nature and history, thus tending to replace a religion of revelation by a religion of humanism. The new theology is a furious attack on this humanism, on its religious optimism, on the identification of worldly aims with God's aims even in religion, and on the theology of immanence. The whole school considers Schleiermacher as the father and fore-runner of humanism. Professor Brunner, like David with the sling, undertook the gigantic task to overthrow this Goliath of

modern theology. He did it in a book, "Mysticism and the Word", and tried to show that the pantheistic theology of the young Schleiermacher, its romanticism and mysticism, contained the seed of the one great mistake of modern theology.

The new group, and especially Barth, do not admit themselves to be really a new school, but consider their work as the necessary criticism of every theology, as a critical footnote to be put under all theological and ecclesiastical activity, or as a bit of "cinnamon" strewn on every theological dish which present-day Protestantism is enjoying. The spiritual forefathers of the whole movement are Blumhardt, father and son, who started a new religious-social movement in Wurttemberg by placing the announcement of the Kingdom into the center of all theology. Then Overbeck, in Basel, and Kierkegaard, in Denmark, the two greatest individualists in modern Protestantism, made a vigorous claim that Christendom in its origin was very far from present-day religious optimism and cultural Protestantism, in that it is the one great and terrible decision of life in the hope of a new eon. But the real father of the new movement is the great reformer, Calvin, so that the whole movement has already been characterized as neo-Calvinism, which is not entirely exact insofar as the same emphasis is laid on the religious fundamentals of sin and grace, which had already been put to the front by Luther.

For these men the function of all theology has to be that of a crisis which starts from the conflicts between the eternal human desire to know God, to make an image of Him, to possess Him, to express His being in human forms, and, on the other side, the terrifying discovery that there is no way from man to God, that no human thinking, not even the highest moral or religious effort, can get hold of Him. We touch here the very center of this theology, the transcendence of God. Barth and his friends criticise to the utmost the human pretension to know something about God, to make dogmatic statements about His Being, to do His will and to suppress the terrible distance between God and man. God is hidden for man: He is the unknown God. What we call God, is not the living God, but a human image we make of Him. God is in heaven. We are on earth. We cannot speak of Him, and our last word can only be a trembling and awe-struck question. It is, therefore, nearly blasphemous when the mystics speak of the mystical union between man and God. Barth accuses modern theology of having removed the eternal barrier between God and man, and of having altered and misinterpreted His terrible claim into some easy, rational, moral prescription, forgetting God's absolute sovereignty. The school pretends that a religious man is therefore a broken, disharmonious, and restless creature, and that religion is not more than the last human possibility, in which man discovers that he is impossible in this world and hears nothing else than the terrible No of God's judgment. Woe to the Church which tends to smooth away this terrible aspect of God and to console its frightened flock by the announcement of a too easily granted grace! There is only one way between God and man:

Jesus Christ. But even in this revelation God remains transcendent. Even here he is not accessible or graspable as the manifest Deity. The meaning of the Cross is not to assure man of His grace, but to emphasize the death of all that is human, the frontier of our understanding, the end of this eon. Nothing remains in the utter bankruptcy of man but the dialectic truth that God vivifies by killing, that He reigns by bringing men to His end. Thus He reveals Himself paradoxically enough as a God who is eternally silent and hidden. And even the Cross means not more than the end of history preceding the beginning of the new era of the Resurrection. But this divine fact is never a psychological experience, can never be proved, can only be grasped by faith, which in itself is a mysterious and paradoxical act of God in man. Faith in man's life is, therefore, hidden in the same way as God's work. There is no discrimination possible between men who believe and others who do not believe. The faithful is undistinguishable from the sinner.

These short lines show the dialectic character of this theology. This means that the mysterious truth, which is given to us in the Gospel, cannot be grasped in a direct intellectual statement. It contains simultaneously affirmation and negation as its two necessary aspects, for instance the No of God's judgment on man, and simultaneously the redeeming Yea of His mysterious grace. God's Yea can only be heard or understood by the soul who accepts His No. The two dialectic opposites belong indissolubly together. In putting a new emphasis on the essentials of the faith, on sin and grace, in introducing apparently a new supernaturalism, in attacking modern humanism and idealism in theology, although admitting the relative value of the critical method, the new movement seems to be somehow akin to that of the Fundamentalists in America. But, on the other side, the new school would equally be opposed to the literalism of the Fundamentalist movement, to the directness of their statements, to the assurance with which the Fundamentalist theologians pretend to have the whole truth about God. The European group would decline the directness of such statements as an attack on the transcendent sovereignty of God. God is hidden and even in His revelation in Christ, man cannot pretend to possess God, to have a definite clear-cut knowledge of Him in an intellectual and scientific way and outside of the mysterious fact of faith. The Fundamentalist position seems to be rigid, static, dogmatic. The European movement is paradoxical, dialectic, dynamic, admitting the application of modern critical methods, but declaring them entirely irrelevant and insufficient for grasping the essential and fundamental truth of the revealed Gospel. The two movements, which sprang up quite independently of each other and which must be compared in their common defense of the eternal revelation against the claims of human thought, show that we are in a deeper spiritual communion than we know and that at a certain moment the same fruits are ripening at different places of the earth.

Although much can be said against certain elements of this new theology, against its dialectic method, against its religious pessimism, against its attitude toward the ethical problem, there is no doubt that we owe to this movement a new deepening of the faith in God, a greater earnestness in bowing to His sovereignty and a delivery of faith from the tangle of intellectual and cultural reflections. For many in the younger generation it is the great discovery of the absolute in a world which in every respect has become relative, futile, and hopelessly condemned. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Kirchenstatistik der Vereinigten Staaten. Wir entnehmen dem Blatt "The Christian Century" vom 15. April die folgenden Mitteilungen über Dr. Carrolls Kirchliche Statistik für das Jahr 1926: Dr. Henry K. Carroll, who has compiled statistics of American church membership for many years past, has made public his figures for 1926. The complete tabulation appeared in a recent issue of the "Christian Herald". Dr. Carroll's figures show that during 1925 the churches had an increase in membership of approximately 800.000—the largest for several years. "The controversies of the year", Dr. Carroll commented, "touching upon creeds, Biblical interpretation and even some of the foundations of the faith, seem not to have greatly affected the church's evangelistic power which is larger, not smaller, than in the past few years. The excitement is plainly subsiding and the controversy leaves the Churches but little disturbed."

MAIN GROUPS

The main groups of Churches, with their present membership, and the gain during 1925, are reported by Dr. Carroll to be:

	Groups	*Number of Communicants or Members*	*Gains in 1925*
1.	Catholic, Western, 3 bodies	16,156,914	203,990
2.	Methodist, 15 bodies	8,920,190	220,183
3.	Baptist, 14 bodies	8,397,914	104,396
4.	Presbyterian, 9 bodies	2,561,986	61,520
5.	Lutheran, 17 bodies	2,546,127	42,485
6.	Disciples of Christ, 2 bodies	1,759,399	90,493
7.	Eastern, Orthodox, 9 bodies	729,630	2,980
8.	Latter-Day Saints, 2 bodies	625,160	1,416
9.	Reformed, 3 bodies	540,987	8,319
10.	United Brethren in Christ, 2 bodies	411,956	6,853
11.	Brethren (Dunkards), 4 bodies	150,160	6,273
12.	Adventist, 5 bodies	149,092	4,925
13.	Friends, 4 bodies	115,528	decrease 540
14.	Mennonites, 12 bodies	85,639	———
15.	Scandinavian Evangelical	42,758	———
16.	Moravian, 2 bodies	27,804	1,002
17.	Pentecostal, 3 bodies	18,641	———
		43,239,885	753,656

The serried ranks of American denominations are found to be reduced by one this year, due to the union of the Evangelical Protestant with the Congregational Church. Dr. Carroll reports that mergers among the Lutherans will probably bring a further reduction of at least two in the next statistics, but he is forced to record a split in the Church of Christ Scientist, which adds one.

Denominations. The following is a list of individual denominations in the order of their numerical standing:

Churches	Communicants
1. Roman Catholic	16,047,914
2. Methodist Episcopal	4,516,806
3. Southern Baptist	3,611,608
4. National Baptist (Col.)	3,044,528
5. Methodist Episcopal, South	2,534.112
6. Presbyterian, U. S. A. (Northern)	1,828,916
7. Northern Baptist	1,464,167
8. Disciples of Christ	1,441.462
9. Protestant Episcopal	1,164,911
10. Congregational	907,583
11. United Lutheran	850,440
12. African Methodist Episcopal	698,029
13. Lutheran Synod of Missouri	628,695
14. Latter-Day Saints	535,659
15. African Methodist Episcopal Zion	490.000
16. Presbyterian in U. S. (Southern)	457,000
17. United Brethren in Christ	392.000
18. Reformed Church in the U. S.	348,000
19. Colored Methodist Episcopal Church	342,000
20. Churches of Christ (Disciples)	318,000
21. Norwegian Lutheran Church	289,000
22. Greek Orthodox Church (Hellenic)	256,000
23. Lutheran Augustana Synod	215,705
24. Russion Orthodox Church	200,000

"Attention is called to the fact", says Dr. Carroll, "that there is an actual increase in the number of churches of 166, in place of the actual decrease of twelve, returned in 1924, which was the first in our history, if my memory is correct. Losses of churches are not necessarily an indication of failing Christianity. They are due largely to changes in populations in country places and cities. The active Church must follow the people. Moreover, the spirit of comity among denominations merges in over-churched communities, and growing bodies consolidate wherever possible.

Gains in Ministry. The number of ministers shows an encouraging gain. As laborers in the vineyard fall or reach the limit of useful service, younger men take their places and carry forward the work. The net gain in 1925 was 2,966. Since the beginning of 1920 the increase has been from 194,047 to 216,078, or 22,031 in the six years, an average of 3,672 annually, which can not be reckoned as discouraging. As to finances, while not a few large Churches report a temporary decrease in missionary income, it must be remembered that unusual efforts to enlarge the income following the war, and overmuch pressure, had its natural reaction in deficits, here and there. Annual reports of the United Stewardship council show an income for current expenses and

benevolences for two dozen or more of the larger denominations, aggregating over 22,000,000 members, being a gradual rising. The grand total for 1925 is $463,871,678—all voluntary contributions. This, too, is far from discouraging."

Römisch-Katholische Kirche. Das Fest unsres Herrn Jesus Christus als König. Papst Pius XI. gab am 11. Dezember 1925 eine Encyclica aus, durch welche er den bekannten Hauptfesten der Kirche ein viertes, das „Fest unseres Herrn Jesus Christus als König", hinzufügte und es für den letzten Sonntag im Oktober ansetzte. Das National Lutheran Council hat bei seiner kürzlich in Chicago stattgefundenen Plenarversammlung im Gegensatze dazu folgende Kundgebung beschlossen: "We have read with great interest the Encyclical Letter of Pope Pius XI. given out on December 11th, 1925, in which, 'with Apostolic authority', he instituted the Feast of our Lord Jesus Christ as King. This feast is to be celebrated 'every year and in all the world on the last Sunday of the month of October, that is, the one just preceding the celebration of all the saints'. He 'commands also that on that day each year be renewed the dedication of the human race to the most Sacred Heart of Jesus which our predecessor, Pius X, of holy memory, orders to be repeated each year'.

It would seem almost a sacrilege to speak any word except in approval of such a feast and such a dedication. All true Christians desire to see Christ honored as King and pray that the kingdoms of this world shall become the Kingdom of our Lord and of His Christ. And we would not utter a word of dissent were it not for certain statements in the Encyclical which are not true, which are sectarian in the worst sense, and which are uncharitable; and were it not for a fact which is obviously designing and hostile to very large groups of Christians and to widely accepted views of Christian truth.

The Pope does not express the truth for instance, at least not the whole truth, when he says that 'the Catholic Church'—meaning of course the Roman Catholic Church—'is the Kingdom of Christ on earth'. But that it is, or by right should be acknowledged as such by all baptized Christians, by all nations and governments, is clearly implied, if not definitely stated, throughout the Encyclical.

In connection with this it must not be forgotten that the Pope sits with his triple crown as the 'Vicar of Christ' on the whole earth. There is no institution on earth, no person or order of persons, to whom we may point and say, 'Here behold the Kingdom of Christ'. That Kingdom cometh not with observation. It is wholly spiritual. Wheresoever the Spirit of God is and works through the means of grace, leading men to faith in Christ, there is the Kingdom of Christ. To accept and celebrate this Feast of Christ as King in the very spirit of the Encyclical is at least tacitly to acknowledge all the pretensions of the Pope to temporal and universal sovereignty as Christ's Vicar. To keep it in any other spirit would not change in the least, in the eyes of the Pope, the status of those so observing it.

The Pope just as evidently assumes that the Church is none other than the Roman Catholic Church; and in so doing he would brand all Christians who are not his obedient subjects not only as heretics and sectarians, but as guilty of having 'put Jesus Christ and His most holy law out of their ordinary life, their domestic relations, and public affairs', and thus responsible for 'the deluge of evils' which has invaded the world. This is clear from his first paragraph and from his quotations from his predecessor Leo XIII. Thus he makes himself the head and leader of the most sectarian of all the sects and acts very uncharitably.

The designing spirit and hostile purpose of the Pope are unmistakably visible in the choice of the day upon which, every year, this feast is to be celebrated. He has not forgotten the strokes of the hammer which, on October 31, 1517, resounded throughout Europe and ushered in the day of freedom for Christ's people, when Luther nailed his famous Ninety-five Theses to the church door in Wittenberg. It is the Reformation that is aimed at in this Encyclical. We may not say that the Pope is not sincere in his expressed desire to see Jesus Christ universally recognized as King over all people and things on earth; but there can be no doubt that he thinks, and perhaps sincerely, that the best way to bring this about is to counteract, as far as possible, the Reformation and the liberating truths of the Gospel which it restored to men. Therefore the day chosen by him for this newly established feast. It is on the 31st of October, or the Sunday last preceding that date that we usually celebrate the festival of the Reformation; and this has been done by Lutherans in all lands for 400 years. What a master stroke it would be if His Holiness could set up a festival that would be enthusiastically celebrated with 'manifold ceremonies of veneration' not only by Catholics but also by great multitudes of Christians calling themselves Protestants! But we, at least, will not be caught.

"The three great principles of Christianity which were restored by the Reformation, after centuries of obscuration, are the authority of the Holy Scriptures as the Word of God, justification by faith alone in Jesus Christ without man's righteousness and merit and the universal priesthood of believers. We hold that those who believe in Jesus Christ as their God and Saviour and who accept the great principles stated above together with their plain implications are truly in the Church and the Kingdom of God, and are His loyal subjects. We hold further that the best way for them to show that they indeed acknowledge Him as King is to lead holy lives in accordance with His Word.

"May we not commend to the consideration of all Protestants the question whether they will not more certainly honor Christ as their Saviour and King by faithfully adhering to the truth of the Gospel and conforming their lives thereto than by joining in the celebration of a mighty festival marked by 'magnificent processions' and outward 'ceremonies'?"

Der erste Eucharistische Kongreß in den Vereinigten Staaten. Der Eucharistische Kongreß ist ein regelmäßiger Weltkongreß des Katholizismus. Er hat seinen Namen von der Eucharistie oder dem Sakrament des Abendmahls und will die Verehrung dieses Sakraments unter den Gläubigen fördern. Zur Erreichung des Ziels finden Verhandlungen in eigens dafür gebildeten Kommissionen, Vorträge in größeren Versammlungen sowie feierliche Gottesdienste (insbesondere Empfang der Kommunion) statt. Die Leitung und Veranstaltung liegt in den Händen eines ständigen Komitees, dessen Vorsitzer in der Regel ein Mitglied des Episkopats ist. Der Eucharistische Kongreß ist 1881 aus kleinen Anfängen entstanden. Er tagte 1881 in Lille, 1882 in Avignon, 1883 in Lüttich, 1884 in Freiburg in der Schweiz, 1886 in Toulouse, 1888 in Paris, 1890 in Antwerpen, 1893 (unter dem Erzbischof von Reims) in Jerusalem, 1894 in Reims, 1897 in Paray-le-Monial, 1898 in Brüssel, 1899 in Lourdes, 1900 in Angers, 1902 in Namur, 1904 in Bordeaux. Diese fünfzehn Kongresse fanden also alle in Frankreich oder doch im Gebiet des französischen Protektorats (Jerusalem) und dem der französischen Sprache statt. 1905 tagte der Kongreß in Rom und 1906 in Tournai (Belgien). 1907 wurde Metz als erste reichtsdeutsche (einst französische) Stadt des Kongresses gewürdigt. Der Erfolg, den der Kongreß hier erzielte (Genehmigung der öffentlichen Prozession usw.), ermutigte die Veranstalter, den 19. Kongreß 1908 nach London zu verlegen. Die öffentliche Prozession mit der Monstranz wurde indessen hier verboten, und es kam zu lebhaftem Streit zwischen denen, die in Verlegung des Kongresses nach London eine Provokation, und denen, die in jenem Verbot eine Intoleranz sahen. 1909 war es dem deutschen Köln beschieden, dem Eucharistischen Kongreß eine glanzvolle Stätte zu bieten. 1910 kam er zum ersten Mal auf amerikanischem Boden zusammen, in Montreal (Canada), wo er von 715,000 besucht worden sein soll. In diesem Jahr soll er nun zum ersten Mal in den Vereinigten Staaten, in Chicago, stattfinden. — In welch einer Weise es Rom versteht, das Interesse für den Kongreß unter seinen Gläubigen hervorzurufen, sieht man aus dem Easter and Eucharistic Congress Supplement des "Catholic Herald of Wisconsin". Hier findet man unter der Ueberschrift "Two Centuries of Preparation for Chicago's Eucharistic Congress, First in United States" die folgende Ausführung:

Our Lord and Redeemer in Sacramental form is no newcomer in Chicago. More than two hundred and fifty years ago, on a bitter cold day in December, a young French priest, James Marquette, of the Society of Jesus, stepped from his birch bark canoe floating on the waters of Lake Michigan and at the mouth of a little stream (the Chicago river) prepared his portable altar and celebrated Mass. In all the broad expanse now covered by the great metropolitan city of Chicago only two other white men could be found, Pierre Porteret and Jacques Le Castor, the companions of Father Marquette. At the first Mass recorded in the annals of Mid-America three men approached the Blessed Sacrament, the celebrant and his two acolytes, Pierre and Jaques. On December 5th, 6th, 7th, 9th, 10th and 11th the Holy Sacri-

fice was offered up at the same place. To lend a measure of protection from the elements a hovel was constructed from branches covered with skins and blankets and this hut became the first church. The inclemency of the weather may be judged by the fact that the ground was covered with snow and the river was frozen to the "depth of half a foot". Indeed, so cold was the weather, that it was impossible to use the liquids required in the Mass and the great sacrifice had to be foregone on December the 8th, the very day upon which Father Marquette must have especially desired to say Mass, the Feast of the Immaculate Conception.

It is only by following the footsteps of Father Marquette that we are able to understand the development of the Church in this region. It is easy to believe him God-appointed, else why should he leave his native France, his home of comfort, and seek hardships and privations amongst the savages? Why the years of preparation in Canada and why the remarkable facility in acquiring Indian dialects? It was given him at any rate to be the co-discoverer, with Louis Jolliet, of the great Father of Waters, which he named the River of the Conception, and to be the apostle of Illinois. Keeping in mind Father Marquette's landing place, now identified as the northwest corner of Madison street and Michigan boulevard (the river at that time emptied into the Lake at that point) the site of the first Mass and the first church, let us follow him on his momentous journey. Leaving the lake front on the 11th of December, his canoe was drawn up the Chicago river two leagues to a point now marked by the junction of Robey street and the Drainage Canal. There he was obliged by sickness to stop, and in a cabin prepared by his companions, lived from the 12th of December, 1673, to the 29th of March, 1675. This cabin became his pastoral residence and church. Here he celebrated Mass every day without exception, though very ill. "The Blessed Virgin Immaculate has taken such care of us during our wintering that we have not lacked provisions and have still remaining a large sack of corn with some meat and fat. We also lived very pleasantly, for my illness did not prevent me from saying holy Mass every day." Thus his journal. Here, too, Pierre and Jacques went to confession and Communion twice each week and here the entire congregation joined in Novena. Here, too, came a physician, a devout and learned man, but whose name no man knows, to help the suffering missionary and "make his devotions"—and to disappear from history forever.

His strength sufficiently restored, Father Marquette starts to the great village of the Illinois, to which he had promised on the occasion of his former visit in 1673 to return and establish the Church. Arriving at his destination on April 8th, he set about his object with haste, for he knew his days were numbered. For three days he went into the cabins of the natives to prepare them for the momentous event. But Father Claude Dablon, the superior of the mission at the time, has told the story best: "On arriving at the village he was received as an angel from Heaven. After he had assembled at various times the

chiefs of the nation, with all the old men, that he might sow in their minds the seeds of the Gospel, and after having given instructions in the cabins, which were all filled with a great crowd of people, he resolved to address all in public, in a general assembly which he called together in the open air, the cabins being too small to contain all the people. It was a beautiful prairie close to the village, which was selected for the great council; this was adorned after the fashion of the country by covering it with mats and bear skins. Then the Father, having instructed them to stretch out upon lines several pieces of Chinese taffeta, attached to these four large pictures of the Blessed Virgin, which were visible on all sides. The audience was composed of 500 chiefs and elders, seated in a circle around the Father, and all of the young men, who remained standing. They numbered more than 1500 men, without counting the women and children, who are always numerous—the village being composed of 500 or 600 fires. The Father addressed the whole body of people and conveyed to them ten messages by means of ten presents which he gave them. He explained to them the principal mysteries of our religion, and the purpose that had brought him to their country. Above all he preached to them Jesus Christ on the very eve of that great day (Good Friday) upon which He had died upon the Cross for them, as well as for all the rest of mankind. Then he said holy Mass."

Thus was established the Church in Mid-America. A word of its development: Wars amongst the Indian tribes resulted in the docile Illinois being pushed southward, and the mission established by Father Marquette was carried with them to the new Kaskaskia, in what became Randolph county, some 75 miles south of the now ffourishing city of St. Louis. This new establishment became the permanent seat of the Church in Mid-America and so remained for more than 100 years. The sublime story of the Church during thees years is told in detail in the reports of the martyrs and confessors who succeeded Father Marquette in the mission and church of the Immaculate Conception of the Blessed Virgin Mary, founded and named by him. Reuben Gold Thwaite has rendered a signal service to mankind in the collection and publication of these letters, as the Jesuit Relations. There is space here but to say that the Marquette foundation still stands. That the State, indeed a large part of the nation, was built around it and that the Church grew out from it to the Gulf southward, the Canadian border north, to the Alleghenies eastward and to the Rocky Mountains, west. The written parish records in 19 volumes, covering the pre-Revolutionary period, are beyond doubt the most interesting documents of a private character to be found in the United States. By degrees, in the latter part of the eighteenth century, the thriving new Catholic city of St. Louis became a more populous place, and when a bishop was appointed, St. Louis was named as the see city. Church history centered around that city therefore from the year 1827. It was the Bishop of St. Louis, therefore, who became charged with the development of the northern part of Illinois and of Marquette's first stopping place, Chicago.

It was inevitable that a city should grow up where the Chicago river furnished a gate-way out of the Great Lakes. Traders, white and red, missionaries, travelers, everybody used the lakes and rivers as highways of transportation, and the readjustment following the Revolutionary war brought many people west. In 1804, a fort was established on the river near the lake, and a settlement began to grow up around it. In 1822 the garrison and practically all of the inhabitants were foully massacred by the Indian allies of the British. By 1833, however, there was a considerable settlement and a political division known as a town was formed. The population at this time was 90 per cent Catholic, and the first Mayor, Thomas J. Owen, was a Catholic. The Town Council was largely Catholic and included John S. Hogan, the first postmaster. In the same year of the organization of the town, 1833, the residents assembled and drew up a petition to the Bishop of St. Louis for a priest. In response to the request, Right Reverend Joseph Roscati sent John Mary Iranaeus Saint Cyr, a young Frenchman just ordained, who established the Church in modern Chicago. When Father Saint Cyr arrived in Chicago, May 5, 1833, a church had to be provided, and in a short time a temporary chapel was built at what is now the southwest corner of Lake and State streets, but four years later a significant change occurred. Casting about for a permanent location, Father O'Meara, who succeeded Father Saint Cyr as pastor, decided upon the property at the northwest corner of Madison street and Michigan boulevard, purchased it and removed the little church thereto. Thus the site occupied by Father Marquette's cabin in 1674 became the first property of the Catholic Church in Chicago, and thereby hangs a wonderful tale of tremendous interest to the visitors of the Eucharistic Congress, but which will keep for a while, as we glance at the progress of the Church.

Everyone knows that the nineteenth was, to say the least, an indifferent century for the Church in the United States. All the anti-Catholic movements spent themselves in assaults upon the Church, yet nevertheless she drove steadily on. As early as 1844 a bishop was required for the Illinois area, and Right Rev. William Quarter was named bishop of the diocese of Chicago, with jurisdiction over the entire State. As time passed, one, two, three, four dioceses weer carved out of the parent diocese und located at Alton, (since removed to Springfield), Peoria, Belleville and Rockford. In 1880 Chicago was raised to the rank of an archdiocese, and the entire state constituted a province. But the greatest honor of all came when in 1924 a prince of the Church was chosen in the person of the archbishop, who became George, Cardinal Mundelein. As for progress, it is said that the Chicago is the most numerous and the richest Catholic diocese in all the world. Its churches, schools and charities are unsurpassed. During all the history of Chicago and of the State, the Catholics have exceeded in number all other religious denominations combined. In Chicago itself it is certain that more than 50 per cent of the entire population is Catholic.

The greatest day in all the history of Chicago's 250 years is approaching,—the day upon which Father Marquette's, Bishop Quarter's and Cardinal Mundelein's Saviour and the Saviour of all of us will visit us especially in the blessed Eucharist. To receive Him, hundreds of thousands will come here to join us. How intimately the ceremonies and proceedings of the great congress will be linked with, and woven into the history of the Church here, will appear from what follows. Perhaps the greatest assemblage of the congress will take place on the Lake Front, in the great modern Stadium. It was upon this self-same Lake Front that Father Marquette, 250 years ago, consecrated this land to Christ. Succeeding ceremonies will take place at the University of St. Mary of the Lake, the wonderland of education that has arisen like magic under the hand of Cardinal Mundelein. Here history runs parallel with progress, for this same University of the Lake was first established upon the identical site of Father Marquette's cabin of 1674. For the establishment thereof, the legislature of the State of Illinois granted a special charter in 1846, and the greater University of St. Mary of the Lake is operating under that identical charter. But more. The ground upon which Marquette's cabin was built, it will be remembered, became the first property of the Church in Chicago, and the University of St. Mary of the Lake was established thereon. The first campus was the broad Lake Front. And, it may be said, this first property was literally transplanted to Mundelein, the new location, since the Marquette site, after having been held for more than three-quarters of a century, was sold for what seemed a fabulous price, and the proceeds used in the purchase of a site for the university in the new location. The exchange was on the basis of more than a thousand acres to one. It is seen, therefore, that even the soil upon which the missionary trod, labored for the Church, convincing evidence of the benediction he pronounced upon our land. It is easy for us to believe that from his seat near the Throne of Grace Marquette will be filled with joy on account of the special visit which Christ is to make in the Blessed Eucharist to His vineyard."

Etliches von dem, was für den Kongreß geplant ist, wird so zusammengestellt: Congress to be the largest single religious gathering ever held in the world. A million Confessions and Communions in one day in a single city. Greatest outdoor Mass ever celebrated. Trained choir of 60,000 voices largest ever assembled. Most numerous and most impressive ecclesiastical procession ever seen in America. World's largest auditorium, never before completely filled, to be filled to overflowing and 85,000 emergency capacity added. Greatest feat of transporting, feeding and housing members ever attempted. Die "spirituality" soll unter allen diesen Veranstaltungen nicht Schaden leiden: The test of spirituality lies in the Congress itself. A million communions in a single day! There, perhaps, is the keynote of it all. Christ in the Eucharist dominates everything, the center of every project, the Inspiration of every act that is planned. Magnitude everywhere, yes. It could no be otherwise in Chicago. But turn where you will, spirit-

uality is supremely first. Unprecedented numbers are to be welcomed, but only that the chorus of praise to God may be swelled. Extra altars, but only that the Eucharistic Sacrifice may be more frequent. Size only that the might and glory of a great Spiritual Act may be flashed to all the world to arrest the attention of millions immersed in materialism, to leaven distant hearts even before the million pilgrims return to their homes with their message. — Es werden diese Jubitage in Chicago eine Schaustellung von Macht, Glanz, Rhetorik, Nimbus sein, wie sie noch nicht dagewesen sind, psychologisch bis ins Einzelste hinein so angelegt, daß sie Amerika, unserem Amerika, wie es nun einmal ist, aufs höchste imponieren.

Ausland

Deutschland. Vom staatlichen Schulzwang zu staatlicher Zwangserziehung. Am 17. Februar fand in Hamburg eine große Versammlung im Interesse der Bekenntnisschule statt. Die freikirchliche lutherische Anschar-Gemeinde hatte zu der Elternversammlung eingeladen, und ihr trefflicher Pastor Max Glage hielt den Vortrag über das Thema: „Vom staatlichen Schulzwang zu staatlicher Zwangserziehung." Mit großer Energie und furchtlosem Bekennermut trat er für beides ein, das unveräußerliche Elternrecht, die Art der Erziehung ihrer Kinder — selbstverständlich im Rahmen der Verfassung des Deutschen Reiches — zu bestimmen, wie für den allein tragfähigen Hintergrund einer christlichen, lutherischen Kirche, und verlangte, daß neben der weltlichen Schule, sei es ohne Religionsunterricht, sei es mit einer christlich-verbrämten Weltanschauung, auch die ausgesprochene Bekenntnisschule das Recht der Existenz und freier Entfaltung haben muß. Er war in der glücklichen Lage, auf die Anschar-Schule und das Elise-Averdieck Lyzeum mit ihren 1500 Schülerinnen hinweisen zu können — sie stehen beide in engster Beziehung zur Anschar-Gemeinde — als auf Schulen, die mit all ihren Lehrerinnen auf gesund lutherischem Boden stehen und deren Leistungen von den staatlichen Behörden stets rückhaltslos anerkannt worden sind. Ihnen müsse man auch die Unterklassen lassen, statt die Kinder in den zartesten und empfänglichsten Jahren in eine staatliche „Grundschule" zu zwingen, und neben diesen bestehenden Mädchenschulen müsse die Errichtung einer Knabenschule gestattet werden, die gleichfalls uneingeschränkt und wahrhaftig eine Bekenntnisschule muß sein können. Am Ende einigte man sich auf eine Eingabe an die Hamburger Oberschulbehörde, die wir wegen ihrer prinzipiellen Klarheit, durch die sie in dem gegenwärtigen Schulwirrwarr Deutschlands hoch emporragt, ungekürzt mitteilen: „Wir unterzeichneten Erziehungsberechtigten sehen im biblischen Christentum, wie es durch das evangelisch-lutherische Bekenntnis, besonders in Luthers Kleinem Katechismus, klar und eindeutig bezeigt wird, für uns und unsere Kinder den einzigen Weg zu zeitlicher Wohlfahrt und ewigem Heil.

Wir können darum unsere Kinder nur zu solchem Christentum erziehen, und es ist uns innerlich unmöglich, dieselben Erziehungsanstalten anzuvertrauen, welche dem, was uns das Höchste und Heiligste ist, gar nicht oder nur spärlich Raum geben.

Wir brauchen für unsere Kinder nicht nur eine unserem Bekenntnis entsprechende Religionsstunde, die als ein neben anderen geduldetes Unterrichtsfach, ein im Schulorganismus abgebundenes Glied, den erziehlichen Zweck nicht zu erreichen vermag; wir erstreben vielmehr eine vom Geist evangelisch-lutherischen Glaubens in allen Stunden und im ganzen Schulleben durchwehte, von überzeugten Lutheranern geführte Bekenntnisschule.

Für uns ist eine einheitliche Bekenntnisschule die beste Erziehungsschule, und wir erstreben sie auch darum, weil wir gerade um unsrer christlichen Weltanschauung willen auch des Staates Bestes suchen, weil wir davon durchdrungen sind, daß eine in Wahrheit christliche Gesinnung auch eine gewissenhafte Pflichterfüllung im bürgerlichen Leben und eine Durchdringung aller sozialen Schichten und Verhältnisse mit selbstloser Nächstenliebe allein gewährleistet.

Darum dürfen wir erwarten, daß die Obrigkeit unsrer vom lutherischen Christentum in Jahrhunderten reichgesegneten Stadt ihre bekenntnistreuen Lutheraner nicht als Staatsbürger zweiter Ordnung behandeln werde, daß uns zum mindesten ebenso wie den anders gesinnten Mitbürgern zur Erziehung unsrer Kinder nach unseren sittlich-religiösen Grundsätzen Luft und Licht gelassen werden wird, wie es ja auch der Artikel 146, Obs. 2, unserer Reichsverfassung vorsieht.

Ein Schulwesen zur Erreichung des von uns gekennzeichneten Ideals läßt sich nur auf der Basis einer wirklich lutherischen Bekenntniskirche aufbauen, und solch eine Bekenntniskirche haben wir zurzeit in der durch Staatsgesetz als Körperschaft öffentlichen Rechts anerkannten freien evangelisch-lutherischen Bekenntniskirche zu St. Anschar, mit welcher bereits zwei Mädchenschulen organisch verbunden sind: die St. Anschar-Mädchenschule und das Elise-Averdieck-Lyzeum und Oberlyzeum.

Wir bitten darum die Oberschulbehörde, dafür Sorgen tragen zu wollen,

1. daß die beiden genannten Mädchenschulen in vollem Umfange erhalten bleiben, auch ihre vom Schulorganismus nicht ohne verhängnisvolle Gefährdung desselben abzubauenden, den Schulen lebensnotwendigen Unterstufen. Selbstverständlich wären die Schulen bereit, ihre Unterstufen zu Grundschulen im Sinne des Gesetzes umzugestalten und dieselben zu Volksschulen auszubauen.

2. daß uns zur Errichtung einer Knabenschule, zunächst einer Grundschule für Knaben, im Geiste desselben Bekenntnisses und auf der gleichen kirchlichen Basis das Recht und die Möglichkeit beschafft werde.

Wir betonen noch einmal, daß nichts anderes als unser an das Evangelium gebundenes Elterngewissen uns zu unsrer Bitte drängt, und daß wir als freie Bürger einer freien Stadt von deren Obrigkeit annehmen dürfen, daß sie nicht gewillt ist, das tiefste und edelste Menschenrecht in ihren Mauern vergewaltigen zu lassen — das Selbstbestimmungsrecht christlicher Eltern in der Erziehung ihrer Kinder. Andernfalls würde aus dem heilsamen staatlichen Schulzwang, dem wir uns freudig und dankbar beugen, eine heillose, Kirche, Schule und Haus in dauernden Kriegszustand widereinander versetzende staatliche Zwangserziehung werden."

Rußland. Die Lutherische Kirche in Rußland. Darüber schreibt D. Morehead, der durch die Hilfsarbeit des Nat. Luth. Council in vielfache und enge Berührung mit der Lutherischen Kirche in Rußland gekommen ist: „Vielleicht würde ein oberflächlicher Beobachter aus den furchtbaren Prüfungen, welche die lutherische Kirche Rußlands in den letzten Jahren durchmachen mußte, nichts anders heraus gehört haben als Totenglocken und Sterbegeläute. Die kirchlichen Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten wurden vom Staate in Beschlag genommen. Die Reihen der Pastoren lichteten sich, bis nur noch 79 übrig blieben und zwei Drittel aller Pfarreien unbesetzt waren. Die Glieder vieler Gemeinden waren an den Bettelstab gekommen und dem Hungertode nahe. Falsche Propheten standen auf und Sektiererei griff um sich. Aber die Leute hatten von ihrer lutherischen Kirche ein Erbe christlichen Glaubens empfangen, eine höhere Kultur und heilige Ueberlieferungen, gewurzelt in einer zweihundertjährigen Geschichte auf russischem Boden. Männer und Frauen von großem Glauben und tapferer Hingabe, bereit, wenn nötig, selbst den Märtyrertod zu erleiden, standen noch immer auf dem Plan als Zeugen der evangelischen Wahrheit, wie sie von unsrer Kirche bekannt wird. Nach langen, schwierigen, aber sorgfältigen Vorbereitungen trat mit Einwilligung der Regierung im Juni 1924 zu Moskau die erste evangelisch-lutherische Generalsynode zusammen, um eine über ganz Rußland sich erstreckende ev. luth. Kirche zu organisieren. Eine Verfassung auf Grund der historischen Bekenntnisse der lutherischen Kirche wurde angenommen. Vorkehrungen wurden getroffen für die Bildung von Distriktssynoden, die ihren Zusammenschluß finden in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirche von Rußland, mit dem Vollzugsausschluß in Moskau, mit ihren Bischöfen und andern nötigen Arbeitsorganisationen und -betrieben. Aber die altberühmte theologische Fakultät der lutherischen Kirche in Rußland war mit der Universität von Dorpat verbunden, und Dorpat gehört jetzt zu der Republik Estland. So fand sich die neuorganisierte Lutherische Kirche in einer nahezu verzweifelten Lage: die Zahl ihrer Pastoren schmolz zusehends dahin, und es war keine theologische Schule vorhanden, die für Nachwuchs sorgte. Darum beschäftigte sich die erste Allgemeine Lutherische Synode sehr ernstlich mit der Lösung dieses Problems und beschloß, Schritte zu tun zur Errichtung eines theologischen Predigerseminars in Leningrad. Das Exekutivkomitee der Lutherischen Weltkonferenz wurde um Hilfe angegangen. Da die Versicherung gegeben wurde, daß die lutherische Kirche von Rußland sich treulich zur Schrift und zu den Bekenntnissen halten würde, und mit dem Verständnis, daß die Errichtung des geplanten theologischen Seminars und seine Unterstützung durch die Glaubensgenossen in andern Teilen der Welt an Ort und Stelle die nötige gesetzliche Genehmigung finden würde, zog man das Gesuch in günstige Erwägung. Es wurde ferner vereinbart, daß die lutherischen Pfarreien in Rußland, ungeachtet ihrer gegenwärtigen Verarmung, aufgefordert werden sollten, zur Einrichtung und Erhaltung ihres eignen Erziehungswerkes beizutragen. Da allen diesen Erwartungen und Bedingungen entsprochen werden konnte, machte das Exekutivkomitee der Lutherischen Weltkonferenz bei

seiner jährlichen Versammlung in Gothenburg (1924) und im Haag (1925) die endgültige Empfehlung: daß die lutherischen Kirchen in aller Welt ihren Glaubensbrüdern in Rußland zuhilfe kommen, damit diese ohne unnötigen Verzug Vorkehrungen zur Ausbildung frommer Pastoren treffen können, deren ihre Kirche so dringend bedarf. Eine entsprechende Schule wurde von der Allgemeinen Lutherischen Synode auch wirklich ins Leben gerufen und am 15 September 1925 in einem dazu hergerichteten Gebäude in der Nähe der lutherischen St. Annenkirche zu Leningrad mit 8 Professoren und 30 Studenten eröffnet. Durch das Exekutivkomitee der Lutherischen Weltkonferenz wurden zum Unterhalt dieses Werkes während des Jahres 1925 $20,000 beigesteuert. Für das laufende Jahr empfiehlt das Komitee einen weiteren Beitrag von $50,000 für Rußland, der dazu verwandt werden soll, Studenten und Professoren an diesem Seminar zu unterstützen, Bibeln und Katechismen zu beschaffen und zur weiteren Nothilfe für verarmte und bedürftige Familien. Mitteilungen von Pastoren und Gliedern lutherischer Gemeinden aus allen Teilen Rußlands atmen einen neuen Geist voll Mut und Hoffnung für ihre Kirche. Aus der praktischen Bruderliebe ihrer Glaubensgenossen in Westeuropa und Amerika haben sie gesehen, daß Gott sie noch nicht verlassen. Das ersehnte theologische Seminar in Leningrad ist zur Tatsache geworden. Das hat diesen schwer geprüften Zeugen evangelischen Glaubens in Rußland das Herz gestärkt und ihnen neuen Lebensmut gegeben. Soviet-Rußland ist ein Gebiet von großer Ausdehnung mit reichen natürlichen Hilfsquellen. Daß seine Wirtschaft sich wieder erholen und Wohlstand unter seinen Bauern und Bürgern zurückkehren wird, ist wohl nur eine Frage der Zeit. In der inneren Gährung, in dem Konflikt der sich widerstreitenden politischen, wirtschaftlichen und religiösen Theorien und Ideale kommen hier große Dinge zur Auswirkung, welche die Zukunft der ganzen Menschheit beeinflussen mögen. Darum muß dort das positive, konservative Zeugnis der ev. luth. Kirche erhalten werden. Das erfordert die Treue gegenüber unsern Glaubensgenossen und die Treue gegenüber der guten Sache des unverfälschten Christentums. Es ist ein Dienst, den wir dem Herrn und der Förderung seines Reiches schuldig sind. Laßt uns fortfahren, dem Wiederaufbau und der Verbreitung des Protestantismus in Rußland unser Interesse, unser Gebet, unsre tatkräftige Unterstützung zu widmen. Dieser Protestantismus aber hat seinen Schwerpunkt in der evangelisch-lutherischen Kirche." — Dazu ist im Interesse der Genauigkeit anzumerken, daß das lutherische Seminar in Leningrad keineswegs erst im September 1925 ins Leben gerufen wurde. Es hat vielmehr, wenn auch im Verborgenen, schon vorher bestanden. Ist es doch von uns schon viel früher in seinem schweren Existenzkampf unterstützt worden. Ganz unabhängig von dem Exekutivkomitee der Lutherischen Weltkonferenz und vor seiner Empfehlung. Am 15. September ist das Seminar dann öffentlich geworden.

Griechenland. Die Griechische Kirche plant für den kommenden Sommer eine große Konferenz am Berg Athos. Zu den Fragen, welche zur Besprechung in Aussicht genommen sind, gehört die über das Aufgeben des Cölibats für die höhere Geistlichkeit. Gegenwärtig ist es den

Gemeindepriestern im Gegensatz zu den Mönchen erlaubt, sich zu verehelichen, aber Bischof kann keiner werden, der verheiratet ist. Eine andere Frage, deren Behandlung in Aussicht genommen ist, ist die nach dem Bibellesen und dem gottesdienstlichen Gebrauch des modernen Griechisch. Vielleicht wird auch die Frage nach der Berechtigung der Priester, ihr Haar kurz zu schneiden, was ihnen bis jetzt verboten ist, auftauchen. Von manchen wird auch eine stärkere Beteiligung der Kirche an der sozialen Arbeit befürwortet werden.

Ostafrika. Wir haben im Jahrgang 1924 dieser Zeitschrift (S. 683 ff.) über die Erlaubnis der Wiederaufnahme der selbständigen Missionsarbeit der Leipziger in Ostafrika wie über das mit der schwedischen Augustana-Synode getroffene diesbezügliche Abkommen und die Grenzregulierung berichtet; wir meldeten später, daß die Missionare Raum und Gutmann nach Ostafrika abgereist sind, und teilten einen für die Oeffentlichkeit berechneten Brief Raums mit, in welchem er die üblen Folgen schilderte, welche die getroffene Grenzregulierung zwischen dem Gebiet der Leipziger und der Augustana-Synode nach sich ziehen mußte; und wir kamen zuletzt im Märzheft dieses Jahres (S. 195) bei Gelegenheit der Besprechung von Stanges Weltmissions-Jahrbuch auf die Sache zurück und sprachen in Anknüpfung an einen Artikel von Raum die Hoffnung aus, daß doch die Augustana-Synode nicht auf der damals getroffenen Grenzregulierung bestehen möchte. Heute können wir nun zu unserer Freude und Genugtuung berichten, daß der Missionsrat der Augustana-Synode die Frage neu aufgenommen und die Grenzlinien so gezogen hat, daß dadurch das Feld nicht zerrissen wird, welches nach Sprache und Stammeszugehörigkeit eine Einheit bildet. Es ist das umsomehr mit Freude zu begrüßen, als die Augustana-Synode nach der Londoner Uebereinkunft mit Leipzig nicht nur volles legales Recht zur Beibehaltung der stipulierten Grenzlinie gehabt hätte, sondern da diese Grenzregulierung ursprünglich von Leipzig selber, und zwar freiwillig und ohne jeden Druck von amerikanischer Seite aus, vorgeschlagen worden war. Wir heben dies Letztere mit Nachdruck hervor, damit nicht etwa durch unsere Schuld die Augustana-Synode ins Unrecht gesetzt wird.

Australien. Der aus etwa vier Parochien bestehende Australische Distrikt der Ohio-Synode und die mit unserer Synode in Kirchengemeinschaft stehende Ev.-Lutherische Kirche Australiens mit ihren 64 Pastoren haben sich auf eine Reihe von Thesen geeinigt. Dieselben unterliegen wohl noch der Billigung von Seite der zuständigen Synodalversammlungen. Werden sie ratifiziert, tritt die Einigung in Kraft. Wir teilen sie in Folgendem mit. Was als „Toledo-Thesen" bezeichnet wird, sind die Thesen, die 1907 zwischen Iowa und Ohio vereinbart wurden. Das „Bethanier Protokoll" ist die Vereinigungsgrundlage zwischen der ehemaligen Immanuel-Synode und der Ev.-Lutherischen Deutsch-Skandinavischen Synode von Queensland, die zusammen mit der Generalsynode die heutige Ver. Luth. Kirche von Australien bilden. Die Thesen lauten:

1. Stellung zum Bekenntnis. Wir eignen uns den Satz der Toledo-Thesen über diesen Punkt an: „Die Verbindlichkeit der Symbole bezieht sich nur auf die in denselben enthaltenen Glaubenslehren, auf diese aber auch ohne alle Ausnahme (III a), bestimmen denselben aber näher durch darüber aufgestellte Sätze des Protokolls zu Bethanien, Queensland (Syn.-Vers. der Im.-Syn. 1911, Seite 36 und 37):

„Die sämtlichen Symbolischen Bücher, d. h. die Bekenntnisschriften der Lutherischen Kirche von der deutschen Reformation, sowie die drei alten Symbole (das Apostolische, Nicänische und Athanasianische), wie dieselben alle zusamengefaßt sind in der Concordia, halten wir für die ungefälschte Darlegung und Erklärung des Wortes Gottes und die Regel und Richtschnur der Lehre.

Wie durch die Symbole die anerkannte göttliche Wahrheit sorgfältig festgestellt wurde, so sollen uns dieselben dienen zur Abwehr gegen die in unserer Zeit sich mehrenden und um sich greifenden Irrlehren. Unsere Synoden bekennen sich zu den Bekenntnissen der Lutherischen Kirche voll und ganz, weil nach unserer Ueberzeugung dieselben mit dem Worte Gottes übereinstimmen. Wir verwahren uns deswegen gegen die auch hierzulande geführte Redeweise, daß man wohl diese Bekenntnisse annehmen wolle, soweit dieselben mit Gottes Wort stimmen, welches doch soviel heißt, als sich zum Richter und Meister über die Bekenntnisse erheben und das Recht zu beanspruchen, nach Belieben davon wegzulassen, was einem nicht zusagt, und anzunehmen, was nach dem eigenen Gutdünken annehmbar sei, wobei man sich denn gerne eine Hintertür offenhalten will, für die beliebte Lehrwillkür.

Wir halten diese Bekenntnisse nicht für ein Glaubensgesetz, sondern für das, was sie heißen, Glaubensbekentnisse, mit denen wir den Glauben der heiligen Schrift, oder die Schriftwahrheit bekennen und aussprechen. Die Bekenntnisse sind uns ein Widerhall des reinen lauteren Gotteswortes.

Wir glauben nicht an die Symbole, sondern wir glauben mit den Symbolen den Worten der Heiligen Schrift. Wir halten die Bekenntnisse unserer Lutherischen Kirche nicht für inspiriert, wie wir uns zur Verbalinspiration der heiligen Schrift bekennen, wohl aber meinen wir, daß Gottes Gnade den Vätern der Lutherischen Kirche bei Abfassung der Bekenntnisse die klare Einsicht in das göttliche Wort schenkte und sie dabei durch seinen heiligen Geist leitete. Wir erklären uns gegen jene Richtung, welche die Symbole nur als geschichtliche Zeugnisse von dem Glauben der Väter ansehen will und in wissenschaftlicher Weise nach dem jeweiligen Zeitgeiste ihr Bekenntnis modulieren will. Mag solche Richtung auf ihr Gewissen (oder Gewissenslosigkeit) hin neue Sekten bilden, innerhalb der Lutherischen Kirche gestatten wir derselben kein Recht.

Uns stehen die Bekenntnisse nicht, wie man uns vorgeworfen hat, neben der Schrift oder gar über derselben, sondern wir stellen sie unter das Wort Gottes, aber als Bekennende stehen wir mit den Bekenntnissen im Worte Gottes.

Wir geben den Bekenntnissen kein göttliches Ansehen, sondern es sind menschliche Zeugnisse von der ewig giltigen, ewigen Wahrheit.

Obwohl in unseren lutherischen Symbolen alle Fundamentallehren in ausgiebiger und klarer Weise dargelegt worden sind, was besonders die Stücke betrifft, welche sich auf unsere Seligkeit beziehen, so halten wir doch dafür, daß sie uns nicht über alle Stücke der heiligen Schrift, besonders über dunkle Stellen, die von der zukünftigen Gestaltung des Reiches Gottes handeln, das volle Licht geben.

Wenn durch des Herrn Walten in seiner Kirche erst mehr Licht auf solche Stellen fallen wird, dann werden auch unsere Bekenntnisse einen entsprechenden Fortbau erfahren müssen, doch versteht es sich von selbst, daß solcher Fortbau auf der Grundlage der Fundamentallehren geschehen muß, ohne den Lehrinhalt der jetzigen Bekenntnisse zu beeinträchtigen.

Für die Bekleidung eines Lehramtes in unsern Synoden ist eine Verpflichtung auf sämtliche symbolische Bücher der Lutherischen Kirche notwendig. Wenn man von gewisser Seite dies einen Symbolzwang nennen würde, so sei erwähnt, daß für einen gewissenhaften, treuen lutherischen Prediger — und nur solche können wir gebrauchen — darin kein Zwang liegt und nur eine selbstverständliche Lehrregel erblickt wird. Die in unserer Zeit so beliebt gewordene Lehrwillkür führt nur zu sektiererischem Unwesen. Unsere Lutherische Kirche hat ihre Kraft und Bestand im treuen Festhalten an den Bekenntnissen unserer Kirche. Es sollen uns deswegen dieselben nicht etwa als ein Aushängeschild dienen, sondern als feste Regel für unser Lehren, Predigen und praktisches Wirken in dem uns zugewiesenen Kreis, in unseren Gemeinden und in unseren Synoden."

Ferner bestimmen wir obige Toledo-These näher durch die Ausführung Dr. Reus auf dem Lutherischen Weltkonvent („Kirchl. Zeitschr. Nov.-Nummer 1923, S. 649 und 650):

„Daß die Lutherische Kirche durch nichts anderes zusammengehalten werden kann, als durch das Band des gemeinsamen Bekenntnisses, das ist eine Wahrheit, die gar nicht genug betont werden kann. Aber ebenso wichtig ist das andere, daß man sich über den Inhalt und Umfang dieses Bekenntnisses klar sein muß. Für mich und die Lutherische Synode von Iowa, die ich hier vertrete, ist die Concordia von 1580 das Bekenntnis, in dem wir uns kraft seiner Uebereinstimmung mit der Schrift eins wissen, und in dem wir nicht nur ein historisches Zeugnis des Glaubens unserer Väter erkennen, sondern in dem wir auch den Ausdruck unseres eigenen Glaubens finden, und zwar in der Gesamtheit der Glaubensaussagen dieses Bekenntnisses. Damit schließen wir z. B. auch das improbamus secus docentes ein und wissen uns daher nicht in Kanzel- und Altargemeinschaft, dieser engsten Form der Kirchengemeinschaft, mit denen, welche sich weigern, auch mit diesem Stück des reformatorischen Bekenntnisses im kirchlichen Leben Ernst zu machen. Diese Beschränkung, die vielen als lästige Fessel erscheinen mag, empfinden wir keineswegs als unliebsame Beengung, sondern vielmehr als den ganz entsprechen-

den Rahmen, in dem unsere kirchliche Arbeit zu tun unser an Gottes Wort gebundenes Gewissen uns drängt."

Unsere Verpflichtung auf das Bekenntnis formulieren wir demnach folgendermaßen:

Obwohl wir der Ueberzeugung sind, daß geschichtliche Bemerkungen und exegetische Ausführungen in den Symbolen nicht bindend sind, oder die in den Bekenntnissen bekannte Wahrheit in einzelnen Punkten tiefer erfaßt, weiter ausgeführt und vollkommener ausgedrückt werden kann, ohne die Wahrheit selbst anzutasten, so bekennen wir uns doch mit einem freudigen quia zu denselben als der reinen und unverfälschten Darlegung des göttlichen Wortes. Dies umsomehr, als jene Einschränkung in dem Wesen eines Bekenntnisses begründet ist.

2. Stellung zum Chiliasmus. Wir bekennen uns voll und ganz zu Artikel 17 der Augustana. Wir eignen uns die Sätze der Toledo-Thesen hierüber an:

a) Jeder Chiliasmus, welcher das Reich Christi zu einem äußern, irdischen und weltlichen Herrlichkeitsreich macht und eine Auferstehung aller Gläubigen vor dem jüngsten Tage lehrt, ist als eine mit der Analogie des Glaubens in schneidendem Gegensatz stehende Lehre zu verwerfen.

b) Die Annahme, daß das Offenbarung 20 geweissagte Regieren Christi und seiner Heiligen noch als zukünftig zu erwarten und unter der dort erwähnten ersten Auferstehung die leibliche Auferstehung einzelner Gläubigen zum ewigen Leben zu verstehen sei, steht zwar nicht im Widerspruch mit der Analogie des Glaubens, kann aber ebensowenig wie die geistliche Deutung aus der Schrift stringent bewiesen werden.

Es wird uns bei der Stellung zum Chiliasmus ein dreifaches von Wichtigkeit:

a) Daß bei Erklärung des prophetischen Wortes die allgemein unter uns anerkannten Grundsätze der Schriftauslegung befolgt werden.

b) Daß wir, fest am prophetischen Wort haltend, uns offenhalten für das Licht, das der Herr selbst durch die Erfüllung geben wird.

c) Daß beide Richtungen, sowohl die, welche Offenbarung 20 als zeit- und kirchengeschichtlich, als auch die, welche es endgeschichtlich verstehen, in unserer Mitte das Recht haben, in gründlicher, wissenschaftlicher Arbeit ihre Auffassung zu vertreten, sofern sie auf dem Boden von Augustana 17 bleiben und so eine jede an ihrem Teil beitrage, daß der Sinn des prophetischen Wortes erfaßt werde, inzwischen aber die Verpflichtung sich gefallen zu lassen, ihre resp. Auffassung nicht als allein giltige Darlegung des Schriftwortes zu lehren.

3. Stellung zu den offenen Fragen. Den Toledo-Sätzen hierüber stimmen wir zu:

a) Alle im Worte Gottes klar und deutlich geoffenbarten Lehren sind um der unbedingten Autorität göttlichen Wortes willen endgültig entschieden und gewissensbindend, mögen sie symbolisch fixiert sein oder nicht.

b) Es gibt in der Kirche Gottes keine Berechtigung irgend einer Abweichung von klar geoffenbarten Schriftwahrheiten, mögen dieselben

nun Fundamentales oder Nicht-Fundamentales, Wichtiges oder scheinbar Unwichtiges zu ihrem Inhalt haben.

c) Völlige Uebereinstimmung in allen Glaubensartikeln ist unerläßliche Bedingung kirchlicher Gemeinschaft. Beharrlicher Irrtum in einem Glaubensartikel wirkt unter allen Umständen kirchentrennend.

d) Völlige Uebereinstimmung auch in allen nicht-fundamentalen Lehren kann zwar auf Erden nicht erreicht werden, muß aber nichtsdestoweniger als Ziel erstrebt werden.

e) Diejenigen, welche dem Worte Gottes, wenn auch nur in untergeordneten Punkten, bewußt, hartnäckig und halsstarrig widersprechen, stoßen damit das organische Fundament um und sind daher von der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen.

Wir finden diese Sätze aber insofern ungenügend, als sie nur negativ sind und nur erklären, was keine offene Frage sein darf. Das einzige Positive, das sie bringen: „Nicht-fundamentale Lehren", ist selbst erst wieder zu bestimmen, also zu unbestimmt, um über offene Fragen etwas Bestimmtes auszudrücken.

Die Chicago-Thesen bringen nun Positives, verengern aber mit ihren Aufstellungen: „Fragen, die von der Schrift angeregt, aber nicht von ihr entschieden werden" (Par. 28) und: „Theologische Probleme" (Par. 29) das Gebiet der offenen Fragen in einer Weise, die wir im Widerspruch mit der Geschichte der Lutherischen Kirche finden, die tatsächlich von offenen Fragen weiß, welche außerhalb des in den Chicago-Thesen genannten Gebietes liegen. Mit dem Satz aber: „Doch wird praktisch bei der Feststellung des Streitpunktes einer Kontroverse sich durch eingehendes Schriftstudium in jedem Falle herausstellen, ob es sich um einen Glaubensartikel oder um ein sogenanntes theologisches Problem handelt", setzt man die traurigen Erfahrungen der Lutherischen Kirche Amerikas und Australiens auf die Seite, die ja eben zeigen, wie schwer die Feststellung des Streitpunktes und wie langsam die Fortschritte in dem eingehenden Schriftstudium sind. Das erfordert Jahre und Jahrzehnte. Wie ist es aber in der Zeit mit den Differenzen: Hie falsche Lehre, hie die alleinige Wahrheit! Oder gegenseitige Anerkenntnis ehrlichen Ringens um die eine Wahrheit ohne gegenseitige Verketzerung und Aufkündigung der Kirchengemeinschaft?

Die Geschichte unserer Kirche gibt uns folgende Definition an die Hand:

Offene Fragen sind uns solche nicht kirchentrennende Lehren, über die wir Lutheraner, die auf dem Boden des Bekenntnisses und der Schrift stehen, noch kein einhelliges Schriftverständnis gefunden haben.

4. Lehre vom Amt. Wir stellen uns hier auf die Toledo-Thesen:

a) Zu den Rechten und Pflichten des geistlichen Priestertums gehört nicht nur der allgemeine Befehl und Beruf, daß die Gläubigen ihre Gemeinschaft am Evangelium und ihr Anrecht an den Gnadenmitteln durch Wort und Werk betätigen und demgemäß nicht nur die Ihrigen in Gottes Wort unterweisen und überhaupt sich untereinander in allerlei Weise lehren und vermahnen, sondern auch Heiden und Unchristen gegenüber

ohne weiteren Beruf predigen und im Notfall das Sakrament der Taufe erteilen, sondern auch die Aufrichtung des öffentlichen Predigtamtes, da dies Amt von Christo ursprünglich und unmittelbar der ganzen Kirche gegeben ist.

b) Das Predigt- oder Pfarramt ist die auf einem besonderen, für alle Zeiten geltenden Befehl des Herrn ruhende und durch den Beruf übertragene Gewalt, die Gnadenmittel öffentlich im Auftrag der Gemeinde zu verwalten.

c) Die Berufung ist ein Recht derjenigen Gemeinde, innerhalb welcher der Prediger das Amt verwalten soll. Die Ordination ist eine öffentliche, feierliche Bestätigung des Berufes und nur eine apostolische, kirchliche Ordnung.

Wir fügen diesem folgende Sätze bei:

Das Amt ist von Christus der ganzen Kirche gegeben. Die Kirche, und zwar die organisierte Kirche, die aus Gemeindegliedern und Amtsträgern besteht, wirkt bei der Uebertragung zusammen.

5. Stellung zu andern lutherischen Kirchengemeinschaften. Wir wissen uns in Kirchengemeinschaft mit allen den Teilen der lutherischen Gesamtkirche, die das lutherische Bekenntnis zur Norm in Lehre und Praxis haben, und nur mit diesen!

Hingegen nehmen wir nicht Anstand, an solchen Bestrebungen uns zu beteiligen, deren Ziel das völlige Einswerden auf der Grundlage der Schrift und des Bekenntnisses auch mit solchen Lutheranern ist, mit denen wir nicht in Kirchengemeinschaft stehen, solange solche Beteiligung nicht als Zeugnis der Kirchengemeinschaft aufgefaßt wird, z. B. lutherischer Weltkonvent."

Das Schriftstück ist von den Präsides der beiden Kirchenkörper unterzeichnet: J. H. S. Heidenreich und Johannes J. Stolz. M. R.

Inhalt

Das Prinzip der alttestamentlichen Verseinteilung 277
Homiletical Sketches on New Gospel Lessons 292
Theologische Bücherschau 311
Miszellen: Der Kreis um Karl Barth 318
Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines: Kirchenstatistik der Vereinigten Staaten. — Römisch-Katholische Kirche. — Ausland: Deutschland. — Rußland. — Griechenland. — Ostafrika. — Australien 322

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 Juni 1926 Nr. 6

Die Menschenseele im Lichte der Offenbarung und Wissenschaft

Konferenzarbeit von Pastor J. Scheer

Der Menschenleib ist ein Wunder. Was da in der Mutter Schoß so still und verborgen erschaffen wird, spottet der kostbarsten Maschinen von Menschen erbaut. Zum Beispiel das Auge, dieser kleine Ball, in dem das Weltall sich spiegelt, das Licht des fernsten Sternes noch Eindrücke macht. Wie wunderbar ist es eingerichtet, daß es Licht und Farben erkennen kann, diese Aether- oder Korpuskelwellen, von denen das langsamste Licht, das rote, 450 Billionen Wellen in der Sekunde, das schnellste, das violette, 784 Billionen macht, Geschwindigkeiten und Zahlen, die Menschenbegriffe übersteigen, die das Auge noch nach ihren Geschwindigkeiten mißt und zum Gehirn telegraphiert.

Aber das Wunder der Wunder im Menschen und im ganzen Weltall ist die lebendige Seele, die ihn zum Mikrokosmus erhebt; ihr wollen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

1.

In allen historischen Religionen finden wir die Anschauung, daß der Mensch nicht nur ein vergänglicher Organismus sei, sondern daß ein geistiges Etwas in diesem vergänglichen Leibe wohne. So allgemein ist diese Anschauung in den Religionen vertreten, daß viele Forscher den Animismus oder Seelenkult als Wurzel aller Religion betrachtet haben. Im Menschen muß demnach ein angebornes Bewußtsein seiner geistigen Natur liegen, wie ja schon das Wort „Mensch", von manuscha = der Denkende, bezeugt.

Es bedurfte aber einer besonderen Offenbarung, um die Menschheit zum vollen Selbsterkennen zu führen, ihr faßbar zu machen, daß sie Geist vom Geiste und Ebenbild der Gottheit sei, denn selbst die klassische Philosophie vermochte nicht, die geistige Persönlichkeit in ihrer vollen Bedeutung zu erfassen. Ihr reines Ich ist ein wesenloses Gedankending, das in der Wirklichkeit gar nicht besteht, und unsere Persönlichkeit ruht gar nicht in jenem reinen Ich der klassischen Philosophie, sondern in einer mit natürlichen Qualitäten begabten Seele (Harleß: Ethik). Diese Offenbarung hat uns die

Bibel gebracht, deren Seelenlehre wir also zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung machen müssen. Zuvor aber wollen wir die Namen für Seele und Geist untersuchen.

In fast allen Sprachen werden Seele und Atem mit dem gleichen Worte bezeichnet, in den begriffsarmen Negersprachen, wie in den reichentwickelten Kultursprachen, z. B. Namaqua: òms, Herera-Oschindaga: omuengo, Semitisch: nephesch-ruach, Griechisch: psyche-pneuma, Lateinisch: anima-spiritus, Germanisch: Seele, soul von saivala = Atem. Das allein veranschaulicht schon, wie weit das natürliche Bewußtsein vom reinen Ich der Philosophie absteht und das menschliche Ich als lebendige Kraft anschaut, die den Leib belebt.

Ebenso wird nephesch und psyche einerseits in der Bibel ohne Unterschied von Menschen und Tieren gebraucht (Gen. 1, 20; Lev. 11, 10; Hiob 12, 10; Ezech. 47, 9 u. a.), andererseits speziell für die Persönlichkeit des Menschen (Gen. 46, 15; Exod. 1, 5; Josua 11, 14 usw.). Aber die biblische Offenbarung erhob sich weit über die Seelenanschauungen der Völker. Sie führte die Menschheit zum Erkennen des Wesens der Seele, indem sie den Begriffen nefesch und psyche die Begriffe ruach und pneuma hinzufügte. Den Begriff der Seele als Geist verdanken wir der Bibel, denn obwohl pneuma auch in der Profangräzität wie ruach Hauch und Atem und sogar Leben bedeutet, so hat es doch nur solche Bedeutung in physiologischem, nicht in psychologischem Sinne, als Begriff der Seele. Erst durch die Bibel ist die psychologische Bedeutung des Wortes Geist, pneuma, spiritus, in die Kultursprachen eingeführt (R. von Raumer). Was ist nun für ein Seelenmoment mit ruach-pneuma gemeint?

Im Alten Testamente wird Tieren und Menschen Geist zugeschrieben (Gen. 6, 17; Psalm 104, 30; Jes. 42, 5 usw.), der Lebensgeist, der von Gott stammt und alle Kreatur an Gott bindet. Gott ist ein Geist der Geister alles Fleisches (Num. 16, 22), für die Menschen ὁ πατὴρ τῶν πνευμάτων. Der kreatürliche Geist ist das von Gott stammende Lebensprinzip (Hiob 34, 14; Luk. 8, 55; Jak. 2, 26) und als solches der Punkt, wo Gott und die Kreatur sich berührt. So wird verständlich, daß nefesch und ruach in der Bibel bis zu gewissen Grenzen Synonyme sind, aber daß auch ein Unterschied zwischen den nefesch- und ruach-Stellen besteht, nämlich der Gen. 1, 30 gegebene von nefesch chajah und ruach chajim, psyche zosa und pneuma zoopoioun, 1. Kor. 15, 45.

Von Hofmann formuliert den Unterschied so: Geist, Benennung des Lebensodems als des wirkenden, Seele als des seienden (Schriftbeweis I, 295). Andererseits wird in der Bibel eine deutliche Grenzlinie gezogen. Das Sterben wird nie vom Geiste gesagt, wohl aber von der Seele (Jud. 16, 30; Num. 31, 19; Matth. 10, 28; Mark. 3, 4) παραδιδόναι τὸ πνεῦμα, Joh. 19, 20, und παραδιδόναι τὴν ψυχήν, Act. 15, 26, können nicht vertauscht werden, und Matth. 20, 28 könnte nicht τὸ πνευμα δοῦναι λύτρον ἀντὶ πολλῶν stehen. Obgleich im Empfindungs- und Willensleben Seele und Herz synonym gebraucht sind, kommt nur die Seele und das Herz als Subjekt des Wollens, Begehrens, Betrübnis usw. vor. Geist und Seele sind Stätte der Gedankenwelt, des Selbstbewußtseins neben dem Herzen. Aber auch hier ist ein Unterschied zwischen leb und nefesch. Das einem Naturtriebe ähnliche Verlangen, ἐπιθυμία (thaawah) wird der Seele, das bewußte Verlangen, der reflektierte Wille, dem Herzen zugeschrieben. Die Gestorbenen werden „Geister", nicht „Seelen" genannt (Luk. 24, 37; 1. Pet. 3, 9), mit Ausnahme der rätselhaften Stellen Lev. 19, 28; 21, 2; 22, 4; Num. 5, 2; 9, 6. 10, die auch durch das nefesch meth nicht erklärt werden können (Cremer). Und endlich, Seele wird zur Bezeichnung des Individuums gebraucht, Geist nie. Seele ist Objekt der Erlösung (Matth. 16, 26; Röm. 2, 9), Geist nur 1. Kor. 5, 5 (vgl. 1. Pet. 4, 6).

Daraus ergibt sich der Unterschied, daß die Seele das wirkliche, individuelle Subjekt, Geist aber das ihr immanente Lebensprinzip, Herz Zentralstätte und Organ des Lebens ist. Dieser Unterschied ist nun viel zu inhaltsreich, um eine bloße Begriffsverschiedenheit zu sein, sondern er muß eine reale Grundlage haben, und auf sie müssen wir nun unsere Aufmerksamkeit richten. Ist ihr Verhältnis dichotomisch oder trichotomisch zu fassen? Da beide Begriffe, wie oben ausgeführt, vertauscht werden können, kann von einer trichotomischen Nebeneinanderstellung nicht die Rede sein. Wenn 1. Thess. 5, 23 und Hebr. 4, 12 es tun, so ist damit nicht eine Trichotomie wie die platonische gemeint. Sie beruht auch nicht auf hellenistischen Reminiszenzen, sondern ist so, daß sie eine entschieden dichotomische Ausdrucksweise wie 1. Pet. 2, 11 nicht ausschließt (Phi. 1, 27).

Eine andere Frage ist, in welcher Weise Gottes Geist der menschlichen Seele eignet, ob als Immanenz Gottes in ihr oder als geschaffener Geist. Manches spricht für das Erstere (v. Hof-

mann, Weissagung und Erfüllung), z. B. daß der Menschengeist Hiob 33, 4 ruach Jaweh und nischmath schadai heißt, und daß der Geist der Heilsverheißung, der Pfingst- und Taufgeist, eine Einwohnung Gottes im Menschen ist (Joh. 14, 23; Röm. 8, 9 f.), denn wenn dieser Taufgeist wiederherstellen soll, was zerstört ist, liegt nahe, daß auch der ursprüngliche Menschengeist der einwohnende heilige Geist war (v. Hofmann). Aber dies gerade schlägt Hofmanns Theorie, denn nie wird der heilige Geist als eigener Geist des Getauften bezeichnet, sondern geradezu vom Menschengeiste unterschieden (Röm. 8, 16). Wenn Holsten, Weiß, Pfleiderer u. a. behaupten, Paulus kenne kein Pneuma des natürlichen Menschen, so ist das absurd (1. Kor. 2, 11; Röm. 8, 16 u. a.)

Die sittlich-religiöse Beziehung des ursprünglichen Menschengeistes zeigt sich im Gewissen, das sich in der Bibel nur an fünf Stellen bei Paulus und in dem mit ihm verwandten Hebräer-Briefe findet. Bei seiner Heidenmission war er auf jene sich im Herzen offenbarende, sittliche Stimme gestoßen, die, mit den Sinai-Geboten übereinstimmend, auch die Heiden sittlich autonom macht, beim Christen aber theonom, eine συνείδησις θεοῦ wird. In der ältesten Kirche wurden zwei Seiten des Gewissens unterschieden, das warnende und das richtende Gewissen (Chrysostomus), in der katholischen Scholastik eine weitere Zerlegung in Synteresе und conscientia durchgeführt. Die letzte Folge der Scheidung ziehen die Jesuiten, deren Moral von der Synteresе nichts mehr weiß und die conscientia nur noch als ein Vorurteil behandelt (Probabilismus). Die Reformation wandte sich gegen diese Scheidung, betonte mit Paulus die Verbindlichkeit selbst des irrenden Gewissens und sah es als ein sittlich-religiöses Moment des Menschengeistes an. Mit der durch Daneau und Calixt beginnenden Entwicklung einer ethischen Wissenschaft wird das Gewissen auf anthropologisch-psychologischem Boden betrachtet und auf die drei grundlegenden Aeußerungen der Seele, auf Selbstbewußtsein, Willen und Gefühl basiert. Die englischen Deisten und deutsche Popularphilosophie lösten das Gewissen von der religiösen Beziehung auf Gott ab und sehen es als bloßen moralischen Sinn an, und Rousseau zieht die letzte Folgerung dieser unwahren Begriffsentwicklung, indem er es als einen natürlichen Instinkt der unverdorbenen Menschennatur hinstellte. Da erhob Kant seine Stimme zu einer ernsten Berufung auf den inneren Gerichtshof und Anerkennung

seiner unvergleichlichen Würde, die ihm als unanfechtbares Zeugnis eines heiligen Gottes gilt.

Mit diesen Ausführungen ist der Rahmen dieses Paragraphen ein wenig überschritten, um zu zeigen, wie gewaltig das Gewissen seine Realität bezeugt, daß nur wenige Denker den Mut haben, es zu leugnen, daß selbst ausgesprochene Atheisten wie Schopenhauer, Fichte und Hegel damit rechnen, wenn sie auch seine religiöse Bedeutung zu einem Schatten herabsetzen. Mit dieser Realität ist aber die unvergleichliche Würde der Menschenseele anerkannt, bewiesen, daß die Menschenseele die Forderung des sittlich Guten als Wesensmoment in sich trägt. Damit gehen wir nun über zu der Behandlung der Seelenfrage durch die Wissenschaften.

2.

Von den menschlichen Wissenschaften beschäftigen sich Philosophie und Naturwissenschaft mit Seelenforschung. Die Resultate ihrer Forschungen gehören demgemäß in den Rahmen des gestellten Themas.

In beiden steht eine Richtung in schroffem Gegensatze zu dem Dualismus der biblischen Seelenlehre, der Monismus, der das All mit seinen Wesen aus einem unpersönlichen Prinzip herleitete und sich in zwei Schulen spaltete, den Spiritualismus und den Materialismus. Ersterer läßt die Welt aus dem Allgeiste entstehen, erkennt die Materie nur als sichtbar gewordenen Geist (Schellings Identitätsphilosophie). Letzterer erkennt Geist und Seele nur als Produkt der Materie an. Der gegenwärtige Materialismus hat sich dann einer anderen Hypothese bemächtigt, deren Vater der Philosoph Kant war, deren naturwissenschaftliche Begründer aber die Naturforscher Lamark, St. Hilaire und Darwin waren, der Evolutions- oder Transmutationshypothese. Nach ihr besteht eine Blutsverwandtschaft zwischen allen Lebewesen, da sie alle von einer Urform kommen. Durch diese Hypothese wird also der spezifische Unterschied zwischen Tier- und Menschenseele aufgehoben, letztere nur eine vollkommenere Affenseele.

Indessen hat diese Hypothese trotz eifriger Propaganda nie eine herrschende Stellung in beiden Wissenschaften erlangt, ja, kaum die Geltung einer Theorie erhalten, da von Anfang an von allen Zweigen der Naturwissenschaft die heftigsten Angriffe gegen dieselbe gerichtet wurden, da selbst die Geologie bewies, daß schon in den paläozoischen Erdschichten die gegenwärtigen vier Grundtypen der Tierwelt lebten, also sich nicht allmählich auseinander

entwickelt haben konnten. Uns interessieren hier nur die in unser Thema fallenden Phänomene dieses Streites, nämlich der Streit um die Blutsverwandtschaft der Affen und Menschen.

Auch die Gegner gestehen der Evolutionshypothese zu, daß die sogen. Menschenaffen (Schimpanse, Orang-Utang, Gorilla und Gibbon) im Körperbau dem Menschen sehr ähnlich sind, aber sie beweisen, daß diese Aehnlichkeit nicht auf Blutsverwandtschaft gegründet werden kann, da beider Körperbau eine unüberbrückbare Kluft aufweist, z. B. aufrechter Gang mit entsprechendem, ganz verschiedenen Skelettbau, Unterschied der Hand- und Fußbildung. Entscheidend sind die Schädelunterschiede, der beim Affen unentwickelt, nur nach vorn hin in den Kauwerkzeugen sich entwickelt. Im jugendlichen Affenalter tritt das weniger hervor, im Alter mehr, sodaß die Entwicklung aus einem Affenschädel keinen Menschenschädel macht. Entscheidend ist auch der Unterschied in der Struktur der Gehirne, diesem Hauptorgan der Seele. Die Menschenhirnmasse ist bis 114 Kubikzoll, gegenüber 35 bei den Menschenaffen. Ueber die Hirnwindungen sagt Bischoff*, daß sie bei beiden zwar nach demselben Typus gebildet sind, aber in ihren fötalen Anfängen verschiedene Entwicklungsrichtungen einschlagen. Betreffs Schädelbau und Gehirnentwicklung ist nach Bischoff, Virchow, Schumann, Giebel die Kluft zwischen beiden so groß, daß ein Affengehirn unmöglich ein in der Entwicklung gehemmtes Menschengehirn sein könne. Wenn Vogt in den menschlichen Mikrokephalen einen Atavismus der Menschenform, eine Mittelstufe zwischen Mensch und Affen findet, so ist das unrichtig, denn Untersuchungen beweisen, daß ein ebenso wesentlicher Unterschied zwischen Kleinkopfschädel und Affenschädeln besteht.† Ebenso haben die vorgeschichtlichen Schädelfunde, z. B. der Neandertal-Schädel, sich nicht als Mittelstufe benutzen lassen, denn bedeutende Mediziner haben erklärt, daß dieser mächtige Schädel mehr Gehirn gehabt habe, als die vieler Kaukasier.

Nach diesem kurzen Ueberblick über die physiologischen Erörterungen wenden wir uns zur psychologischen Seite der Streitfrage betreffs der Substantialität der Menschenseele. Die Offenbarung hat uns gelehrt, daß unsere Seele eine vom Körper verschiedene

*Bischoff: Unterschied zwischen Tier und Mensch — Großhirnwindungen des Menschen mit Berücksichtigung ihrer Entwicklung beim Fötus und ihrer Anordnung beim Affen.

†Virchow: Menschen- und Affenschädel. — Schumann: Die Affenmenschen Carl Vogts. — Giebel: Der Mensch, sein Körperbau und seine Entwicklung.

Substanz* sei, die auch ohne Körper im Tode bestehen kann, denn sie nennt die Toten „Geister", ja an einzelnen Stellen „Seelen". Vom Materialismus wird dieser Dualismus geleugnet, wie wir gesehen haben. Die ältesten Materialisten (Atomisten: Leukipp, Demokrit, Epikur u. a.) unterschieden die Seele vom Leibe als feineren und gröberen Atombau, der neuere, vollendete Materialismus (Diderot, Holbach, Feuerbach, Vogt, Moleschott usw.) leugnet den Unterschied. „Seele" ist nur ein Name für Funktionen, die dem Nervensystem und Gehirn angehören. Das Gehirn ist die Seele, und sie begründen das mit Folgendem: 1. Alle Seelenzustände sind an das Gehirn geknüpft, woraus freilich nicht einmal die Abhängigkeit der Seelenakte vom Gehirn folgt; 2. daß die Seelenzustände im Verhältnisse zur Größe, Zusammensetzung und Form des Hirns stehen, und mit der Masse, den Windungen und dem Phosphorgehalt auch das Seelenleben höher werde. Diese Behauptung ist in allen Punkten falsch. Das Menschengehirn ist 3½ Pfund schwer, ein Walfischhirn wog nach Rudolfi 5½, ein Elefantenhirn nach Perault 9. Zahl, Tiefe und Verschlungenheit der Windungen bestimmen die Intelligenz nicht, denn der Ochse käme dann dem Menschen nahe, und wenn Moleschott sagt: „Ohne Phosphor kein Gedanke", so müssen Schaf und Gans Denker sein. Der Berliner Physiologe Müller schreibt†: „Obgleich Klarheit des Denkens durch materielle Veränderungen des Gehirns verändert wird und die Integrität des Gehirns zum Bewußtsein nötig ist, so kann das Seelenleben doch nicht aus materiellen Veränderungen erklärt werden, und muß das Seelenleben als eine von räumlichen Verhältnissen seinem Wesen nach ganz unabhängige Tätigkeit angesehen werden." Auch Leichensektionen Wahnsinniger und Gehirnoperationen beweisen das.

Fragen wir nun die Psychologie betreffs der Substantialität der Seele, so kann sie dieselbe, wie wir nun sehen wollen, nur bestätigen, denn die seelischen Tätigkeiten beweisen es.

Die Menschen und Tieren gemeinsamen Seelenzustände, Empfindung, Anschauung, Gedächtnis, Sinnesgefühle und Triebe, lassen sich aus chemisch-physikalischen Kräften nicht erklären. Die Empfindung, durch Nervenreiz veranlaßt, ist von diesem durchaus verschieden. Komplizierte Zustände, wie Wahrnehmung, Einbildung, Gefühle, lassen sich erst recht nicht von ihnen oder mate-

*Verfasser braucht hier das Wort Substanz im metaphysischen, nicht im volkstümlichen Sinne.

†Physiologie des Menschen.

riellen Veränderungen ableiten. Also muß eine uns unbekannte höhere Kraft ihnen zu Grunde liegen. Ob diese Kraft aber eine Substanz sei, bleibt die Frage, da diese obigen Menschen und Tieren gemeinsamen Seelenkräfte an leibliche Organe gebunden sind, so reicht zu ihrer Hervorbringung eine vom Körperstoff verschiedene, aber von ihm getragene Kraft aus. Als solche müssen wir die Tierseelen auffassen, als das Lebensprinzip. Als inneres Formprinzip steht sie wohl über dem Stoff, den sie beherrscht, ohne selbständig zu sein und ohne den Stoff existieren und wirken zu können. Anders ist es mit den Seelenkräften, die dem Menschen eigen sind. Er hat Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, Zustände, die nur aus einer immateriellen Substanz begriffen werden können, weil 1. das Selbstbewußtsein sich als Ich, als selbständiges Wesen erfaßt. Dieses Ich ist wohl der ganze Mensch, aber es kann sich auch als geistiges Ich vom Leibe unterscheiden im Denken, und das steht im Gegensatze zu allen stofflichen Bewegungen und Kräften, die nur nach außen wirken, nicht auf sich selbst zurückwirken können; 2. Dies Ich ist immer dasselbe, von der Kindheit an bis ins Greisenalter; der leibliche Organismus verschwindet alle drei Jahre in all seinen Zellen, demnach das Ich alle drei Jahre ein anderes sein müßte, wenn es nicht eine vom Leibe verschiedene Substanz wäre; 3. Das Selbstbewußtsein trägt das Bewußtsein der Willensfreiheit in sich; wenn materielle Prozesse das Wesen der Seele ausmachten, so müßte es naturnotwendiges Wirken sein; 4. Die geistigen Gefühle, die religiösen und die im Gewissen sich regenden moralischen der Pflicht, Reue usw., sind ganz unvergleichbar mit den physikalischen Eigenschaften der chemischen Verbindung von Wasser, Eiweiß, Salzen und phosphorsauren Fetten der Gehirnmasse. Das Dasein einer Seelensubstanz im Menschen ist also ein Postulat der Psychologie. Aber hat der Darwinismus so ganz unrecht, gilt es nicht auch von der Tierseele? Man liest ja heute so oft, wieviele gewisse Tiere lernen können, darum müssen wir noch eingehender das tierische Seelenleben betrachten, bevor wir diesen Paragraphen beschließen.

Der Philosoph Cartesius sprach bekanntlich den Tieren alle Seelenäußerungen, Empfindungen, Gedächtnis und Bewußtsein ab. Mit Unrecht, denn da sie Sinnesorgane und Nerven haben, so haben sie auch Empfindungen. Sie sehen, hören, riechen und fühlen, ja, feiner als Menschen, z. B. der Hunde Geruch, das Auge der Katze und Eule. Die höheren Tiere haben Anschauungen mit-

telst der Sinne. Der Hund unterscheidet die Heimat von andern Häusern, die Person seines Herrn von anderen. Sie haben Gedächtnis, ja, sie haben sogar Kollektivvorstellungen, denn ein Hase läuft vor jedem Gewehr. Wie aber steht es mit dem Verstande? Scheinbar haben sie auch ihn verbunden mit Ueberlegung, Urteils- und Schlußvermögen. Der Papagei wirft eine leere Nuß fort, weil sie zu leicht wiegt. Die Zugvögel suchen zur rechten Zeit die weitentlegene Winterheimat auf. Das kranke Tier kennt das heilende Kraut und ißt es. Sie scheinen mehr Verstand wie Menschen zu haben.

Aber das ist es. Dieses Uebermaß macht unsicher, ob das Verstand ist oder Natur. Wenn überlegender Verstand, dann müßten Tiere Hellseher sein, die die Zukunft vorher wüßten, Kenntnisse haben, die der Mensch nur durch Studium gewinnt. Zum Beispiel die Bienen sammeln Honig für den Winter, den sie noch nie erlebt haben. Die Schlupfwespen bohren ihren Stachel in die Rückenmarksnerven der Raupen, um sie zu lähmen, stets an einem bestimmten Nervenknoten, der halb so groß wie ein Stecknadelkopf ist, und treffen ihn ohne Röntgenstrahlen wie ein Chirurge, der den physiologischen Bau der Raupe studiert hat. Wie anders ist der Prozeß eines verstandesmäßigen Handelns; da geht es durch Irrtum, durch Lernen und Ueben zur Meisterschaft. Das Tier ist ein geborner Meister in seinem Fach, vom Menschen sagt das alte Sprichwort: „Uebung macht den Meister." Das nie irrende tierische Handeln zeigt, daß es ein Naturtrieb ist, der die Tiere regiert, der sogenannte Instinkt, der jeder Tierart in einer bestimmten Form angeboren ist. Die Spinnen spinnen Netze, eine jede Art ein bestimmtes Muster. Die Vögel bauen Nester, jede Art ihren bestimmten Typus. Die Zweckmäßigkeit dieser Triebhandlungen ist so wunderbar wie die Lebenskraft; sie deutet auf den weisen Schöpfer, dessen Geist die Tiere leitet, wie ein geistreicher Theologe sagte: „Der Geist hat das Tier, aber der Mensch hat den Geist."

Ja, das ist der große Unterschied zwischen Menschen- und Tierseele. Das Tier ist ein willenloses Werkzeug des Lebensgeistes in ihm, aber der Mensch trägt diesen Geist in sich als freie Persönlichkeit. Wohl spricht der Geist im Gewissen zu ihm, aber er zwingt ihn nicht, dieser Stimme zu folgen. Und darum haben die Tiere keine Geschichte, keinen Fortschritt in ihrer Kunst, weil ihre Kunst nicht aus Ueberlegung, sondern aus unveränderlichem

Naturtriebe hervorgeht. Die Schwalbe baut ihre Nester geradeso, wie ihre Urahnen vor tausend Jahren. Der Skarabäus dreht seine Mistkugeln noch heute so, wie damals, als sein Bild in die Pyramiden von Gizeh, in die Wände des Tempels von Luxor eingehauen wurde, und gewiß hat der versteinte Skarabäus, den der chinesische Professor Schen im himmlischen Reiche aus 15 Millionen-jährigem (!) Dornröschenschlafe ausgegraben hat, auch seine Pillen geradeso gemacht wie der egyptische. Wie anders sieht es in der Kunstgeschichte der Spezies homo sapiens aus. Von den prähistorischen Pfahlbauten zu den Bauten von Karnak und Luxor, von den Götzenpuppen der Melanesier und Totems der Indianer zu den Marmorstatuen eines Praxiteles ist ein gar weiter Weg der Kunstentwicklung. Mit dieser Erwägung sind wir wieder beim Seelenleben des Menschen angelangt* und müssen nun das Zeugnis der Psychologie über die Immaterialität, Spiritualität und Individualität der Menschenseele anhören.

3.

Als selbstbewußtes Wesen sucht der Mensch durch die Sinneserscheinungen hindurch das Wesen der Dinge zu erfassen, bildet abstrakte Begriffe, die es ausdrücken sollen. Tiere können das nicht. Warum? „Es liegt nicht an der Klarheit und Unklarheit der Eindrücke", sagt Müller†, „denn diese sind bei den Tieren ebenso wie beim Menschen. Ich bin daher der Meinung, daß auch ein Mensch durch bloße Erfahrung der Sinne nie zu dem abstrakten Begriffe der Kausalität käme, wenn der Verstand des Menschen nicht ein gewisses Vermögen hätte." Worin dieses Abstraktionsvermögen besteht, darüber gehen die Ansichten auseinander, besonders in zwei physiologische Richtungen, in dem Sensualismus und dem Idealismus. Ersterer leugnet ein angebornes Abstraktionsvermögen. Sein Grundsatz ist: "Nihil est in itellectu, quod non erat in sensu." Nach ihm sind alle abstrakten Begriffe von der Sinneserfahrung abgeleitet, und es gibt keine objektive Erkenntnis des Wesens der Dinge. Dies ist unhaltbar, denn da die Sinneseindrücke nicht selbst abstrakte Begriffe sind, wie kann der Verstand etwas entwickeln, was in den Sinnen gar nicht drin ist? Ganz richtig behauptet der Idealismus daher die Existenz

*Reimarus: Allg. Betrachtungen über die Tiere und ihre Kunsttriebe. — Scheitlin: Versuch einer vollständigen Tierseelenkunde. — Perti: Ueber das Seelenleben der Tiere. — Hartmann: Philosophie des Unbewußten. — J. Bona Meyer: Philosophische Zeitfragen.

†Joh. Müller: Physiologie des Menschen.

aprioristischer Begriffe, die der Menschenseele angeboren sind, der sogenannten Denkkategorien des Aristoteles. Kant vertrat ihre Notwendigkeit, weil die Mathematik ihre Existenz beweise. Sie sind: Quantität, Qualität, Relation, Modalität. Müller* sagt: „Daß es angeborene Vorstellungen geben könne, ist Tatsache. Alle Vorstellungen der Tiere, welche von dem Instinkte eingeleitet werden, sind angeboren und unmittelbar. Findet nicht bei dem Menschen etwas Aehnliches hinsichtlich seiner Verstandesbegriffe statt?"

Aber mit Kant muß der Menschenseele noch eine andere, aprioristische Kategorie zugestanden werden, die sie noch mehr über die Tierseele erhebt als die Denkbegriffe, sie zum gottebenbildlichen, sittlichen Geiste erhebt, nämlich Kants „kategorischen Imperativ", das Gewissen mit seinen aprioristischen Begriffen gut und böse, ohne die es keine Religion, Rechtswissenschaft, Ethik und Kulturgeschichte gäbe, und last but not least ist die Sprache zu betrachten.

„Die Sprache", sagt Max Müller, „ist unser Rubikon, und kein Tier wird es wagen, ihn zu überschreiten. Dies ist unsere Antwort, die wir denen erteilen, welche von Entwicklung reden und glauben, wenigstens die Uranfänge aller menschlichen Fähigkeiten im Affen zu entdecken. Die Sprache ist etwas Handgreiflicheres, als eine Falte im Gehirn, oder eine Formation des Schädels. Sie läßt keine Spitzfindigkeit zu, und kein Prozeß natürlichen Auswählens wird je bedeutungsvolle Wörter aus dem Vogelsang und Tiergeschrei herauslesen." Tiersprache ist Gefühlssprache, die in Tonvariationen desselben Lautes ihre Gefühle ausdrückt. Warum besitzen sie keine Wortsprache? In ihren Sprachorganen liegt es nicht, denn Papagei, Drossel und Dohle lernen reden. In ihrer Denkunfähigkeit liegt es, denn das Wort ist Ausdruck eines allgemeinen Begriffes. „Jedes Wort", sagt der Sprachforscher Müller, „ist ursprünglich ein Prädikat und bezeichnet einen Kollektivbegriff." Wie bedeutsam wird da der Bericht Genesis 2, 19: „Denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Tiere und Vögel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete."

Die Frage ist nun, ob diese Begriffe, die die Seele kraft der Kategorien, einschließlich der ethischen Begriffe, formt, dem Wesen der Dinge entsprechen, also wahr sind. Idealismus, Theosophismus, Rationalismus übertreiben die Objektivität der Ver-

*Physiologie des Menschen.

nunftbegriffe und machen sie zum Maßstab aller Wahrheit. Nominalismus, Skeptizismus und Sensualismus verneinen die objektive Wahrheit dieser Begriffe. Die Bibel gibt das rechte Verhältnis unserer Erkenntnis zum Wesen Gottes und aller Dinge 1. Kor. 13, 12: „Jetzt erkenne ich es stückweise" usw. Den schlagendsten Beweis für die, wenn auch nicht absolute Wahrheit unserer Erkenntnis liefern die Mathematik und die exakten Wissenschaften, die so tiefe Blicke in das innerste Wesen der Natur getan und die Wahrheit derselben durch darauf gebaute Erfindungen bewiesen haben. Es wäre absurd, im Zeitalter des Radio und der Atomenuntersuchung Rutherfords an der objektiven Wahrheit menschlicher Wissenschaft zu zweifeln.

Es erübrigt noch, das Wesen der Seele aus diesen Einzelzügen darzustellen, so gut wir es vermögen. Auch hier geben Offenbarung und Psychologie dasselbe Bild, indem die letztere die Immaterialität, Spiritualität und Individualität der Menschenseele lehrt. „Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein", sagt Gottes Wort und auch die Seelenkunde. Als immaterielle Substanz ist die Seele eine physisch einfache, während die Materie zusammengesetzt ist aus Molekülen, Atomen, Elektronen. Die von Helmholz begonnenen, von Rutherford fortgesetzten Untersuchungen haben das bewiesen, indem Atome des Aluminiums, Lithiums, Eisens usw. durch Alphateilchen zerstörter Heliumatome zertrümmert worden sind.* Der Urstoff scheint aus Wasserstoff-Atomen zu bestehen. Nach Schwanns und Virchows Entdeckungen sind auch die organischen Körper aus Monaden (Zellen verschiedener Struktur) aufgebaut. In der Urzelle des Eies ist der ganze Organismus potentiell vorhanden. Und in dieser physiologischen Monade ist nach Herbart† eine psychologische, die Seelenmonade enthalten, ein einfaches, unräumliches, aber wirksames Atom, das die Urzelle beherrscht und den Bauplan des entstehenden Leibes liefert. Diese immaterielle Seelenmonade ist nach Psychologie wie nach der Offenbarung, Geist, Spiritualität, aber ein Geist niederer Ordnung, weil sie von der Entwicklung und Normalität des leiblichen Organismus in ihrer Tätigkeit abhängt.

Endlich ist sie eine individuelle, d. h. jedem Einzelmenschen eigene Substanz nach Offenbarung und Wissenschaft. Zwar behauptet der pantheistische Monopsychismus, wie v. Hofmann, daß

*Renner: Neue Ergebnisse der Atomforschung.

†Lehrbuch der Psychologie, vgl. Bobrik: System der Logik; Leibnitz: Monadologie; J. Müller: Physiologie B. IV, S. 556.

die geistige Seele (νοῦς) ein allen menschlichen Wesen gemeinsamer Geist sei*, der sich den Individuen in verschiedener Weise mitteile, oder† daß jede Einzelseele nur eine temporäre Erscheinungsform des Allgeistes sei; aber dagegen protestiert mit der Theologie auch die Psychologie, denn unser Selbstbewußtsein bezeugt uns, daß unsere bewußten Zustände uns gehören, daß unsere Handlungen das eigene Ich zum verantwortlichen Urheber haben. Selbst Hegelsche Dialektik versagt gegen das Zeugnis unseres Gewissens, dessen Dasein auch er nicht leugnet. Dieser innere Gerichtshof zeigt einer jeden Persönlichkeit, daß sie für jede Handlung Gott verantwortlich ist. Wie wäre das möglich, wenn unsere geistige Persönlichkeit und ihre Handlungen nur eine Manifestation des Allgeistes, also auch ihrer Akte, wäre? Die Stimme des Gewissens ist unwidersprechlicher Zeuge für die Individualität der Menschenseele, und diese Individualität macht den Menschen zur Krone der Schöpfung, zum Mikrokosmus, zum vollkommensten Wesen der Erde. Höher freilich als Menschenindividualität ist Gottes Individualität mit ihrer perseitas, die nicht an einen zellenerbauten, vergänglichen Organismus gebundener Geist, sondern Urgeist ist. Mit diesem der gegenwärtigen, geistesstolzen Menschheit, die in ihrer Anthroposophie schwelgt, anstatt sich dem Urquell ihres Seins hinzugeben, so heilsamen γνῶθι σεαυτόν beschließen wir den Paragraphen und gehen über zu einer Untersuchung über den Sitz der Seele im Leibe, das Verhältnis beider zueinander und die Wesenseinheit des Menschen.

(Schluß folgt)

*Averhoes.
†Hegel.

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons

SECOND SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 5: 27-41

The mount in Galilee is not a new Sinai, as some have thought. No new law here given. The Old Testament law, in its original sense, is here made the law of Jesus' Kingdom.

HOW DO MEMBERS OF THE KINGDOM KEEP THE LAW OF THEIR LORD AND KING?

1. *They strive for a heart of moral purity.*—"You have heard—not commit adultery." Thus Jesus referred to prevalent teaching on moral purity. The Commandment, as such plain, treats of duties in estate of matrimony. Yet even in this first sense taught only superficially by teachers of that day. Only flagrant transgression regarded as sin. Divorce, even on trivial grounds, permitted. No thought given to foregoing causes or to the immoral condition of heart always underlying both causes and sin itself.—Therefore, "I say unto you." Jesus neither destroys, criticizes, nor amplifies, but teaches the original sense. The Commandment regards divorce in most cases adultery, even though the civil law may grant it. And where is the beginning? In the heart! "Whosoever looketh—committed adultery—in heart!" Then closely connected with the thought, follow the sinful looks and deeds. Both, thoughts and looks, are contributary causes to the deed. The eye thereby a door and window to the heart; if not guarded over, it serves once as an inlet to evil thoughts, and again as an outlet to such wickedness.

Members of the Kingdom strive for strict moral purity. That the lesson then and today. The abhorrible example of worldlings but makes it the more necessary and emphatic. It is not enough to guard against every manifest transgression. You must go farther back. The evil, sinful thought, the lusting after sin, and the evil, sinful look which finds pleasure in sin, just as much sin as the deed itself. From childhood you were therefore taught: "We should fear and love God, and live chaste and pure in words and deeds."—Indeed, the Savior knows that the children of His Kingdom here below still live in the sinful flesh, that the task here required is not easy. But the seeming difficulty does not detract from the duty. On the contrary: "If thy right eye offend thee, pluck it out; if thy right hand, cut it off!" Bodily members, in themselves innocent and given for useful and God-pleasing purposes, may easily become means of sin, if not guarded over. Not, however, that we should actually destroy eye or hand. Nothing gained thereby. The other eye or hand, unless the heart have changed, will but become a similar means of sin. Just as in dishonesty not the hand the thief, but the heart. No, neither necessary nor required to destroy eye or hand. The Savior but emphasizes the sincerity with which we should strive for moral purity, that, were there really no other way, an offending eye or hand could actually be sacrificed for moral purity.—For us, however, another way. The Siprit of God must dwell in the heart and fully govern it. Then it will be pure in all its motives and

desires, and it will be impossible for either eye or hand or any other member to be given to sin. With the heart the whole man morally pure!

2. *They know only words of strict truthfulness.*—"Again ye have heard—thine oaths." The moral law also requires modest, truthful words. Any form of deceit, falsehood, insincerity, an abhorrence to the spirit of the law. Sad to say, truthfulness often lacking among men. Scripture even says, "All men are liars."—Because of the prevalent tendency to untruthfulness, it has been a necessary and proper custom from olden times in very important matters to substantiate the truth with an oath. "An oath is but a physic which presupposes a disease." Were not the disease of untruthfulness so prevalent in fallen man, an affirmation of the truth by the very name of God would never have become necessary. But for truth's sake, God's name has been and is used in this way. To affirm by His name, will help that the truth prevail. Yet such oath may be administered only by the proper authority and in solemn form.—However, the oath, a useful thing in itself, was as much abused among the Jews as the truth itself. In addition to the only permissible oath, that by the simple name of God and used only when justice makes it necessary to end strife, many other forms in use, and that just in daily life. A swearing by heaven, the earth, the temple city, one's own head. These and many others used and considered minor oaths. Needless to emphasize at length the transgression of the Second Commandment in such practice. All this both abusing the sacred name, and destroying the original purpose of the oath.

He who says, "I am the truth," expects nothing less of the members of His Kingdom in all their communications. "I say unto you—let your communications be, Yea; yea; Nay, nay!" Striving always for absolute truthfulness, you will never have need of anything beyond "yea" and "nay." Known to be truthful, your affirmative "yea" is taken for what it says and is sufficient. Likewise your negative "nay," and nothing need nor can be added thereto. A true Christian's "yea" weighs more than twenty ill-chosen oaths of the worldling. With the latter neither communcation with or without count for truth. Who once doth lie you'll never trust, though speak the truth he'll think he must. He who can swallow a profane oath, will never be found to strain at a lie. Unless perfectly truthful in all your communications, a dozen oaths will not make your words any more truthful or reliable. All depends on the truthfulness you are known and strive for.—If your "yea" and "nay" are not accepted as sufficient, it is but an evidence of evil. Either your auditor knows no truthfulness of others, or your own "yes" or "nay" has sometimes been found untruthful and is no longer reliable.—Oh, be content with nothing less than absolute truthfulness! In all your communications, let your "yea" be "yea" and "nay" be "nay," that is sufficient. "Whatsoever is more than these, cometh of evil!" For truth's sake avoid even that which might have the semblance of untruthfulness.

Truthfulness must be your second nature, as sure as you are in Christ and a new creature.

Thus Christians keep the law of their King, both in thought and word.

3. Then what of our deeds? This thought is touched upon in the third section of our text, although only in regard to one phase of Christian life; namely, *where wronged in deed, Christians respond with calmness and submission.*

This the opposite of revenge. The spirit of the old Adam dates since Adam, and at many occasions revolts and seeks revenge. Some here mentioned. Vv. 39-41. Someone may smite thee on the cheek, wrongfully someone may sue thee at law, or may compel thee to go a mile with him. Yet Christians will not resist, nor yet seek revenge. To say the least, 'It is but a shallow stream that is worried into foam and made angry and noisy by the stones in its bed; a deep river flows smooth and silent above them." But more than this, "Vengeance is mine, I will repay," saith the Lord!"—True, it has often been deemed proper to punish an adversary even more severely than the wrong done by him. Through Moses the law of retaliation was laid down, and the sense of it still holds today, that the punishment may at least be similar and equal to the evil done. Briefly stated, "An eye for an eye, and a tooth for a tooth." Yet to insist on this not necessary, to say the least; however true it be that gross wrongs must be punished for the peace and protection of the public, but by the proper authorities. Yet Jewish teachers of Jesus' day permitted revenge when wronged.

This neither the spirit of the law nor of our King. "I say unto you, that ye resist not evil!" And though you receive a blow on the cheek, which perhaps more than anything else bears in it a sting and a challenge, resist not; rather bear it patiently and prepare for another; if need be, turn to him the other cheek also! And if he seek to take thy coat, and though in his unjust suit he have the civil law on his side, resist not; rather than thus give cause for further wrong, submit and give him not only what he seeks, but for the sake of peace, offer something of even greater value, the cloak, in addition! And if he compel you to go a mile in forced service, resist not; show your willingness by going still another. —Thus are the deeds of God's children, when wronged in their intercourse with men. They do not invite injuries, but are ready to meet them cheerfully, and make the best of them. They find that "A soft answer turneth away wrath." They do not seek revenge. but rather reward evil with good, heaping coals of fire on the head of the adversary. It is the Savior's spirit of meekness. And what if you be regarded foolish for it? Even such ridicule dare not permit a thought of vengeance to enter your heart!

Friend, does your life bear evidence of this purity, truthfulness and submission? Or do you still deem it sufficient to keep the law only after the letter? In other words, is yours the spirit of the

Pharisee or of the Savior's disciples? Judge for yourself. The Pharisee even today returns to his house, thanking God he is not as other men are, and that today's sermon has nothing new to teach him. The disciple of Jesus, however, smites upon his breast and says, "God, be merciful unto me a sinner!" And with a deep feeling of his evident deficiency, he continues to pray: Help me, Savior, that my life may become ever more as Thou wouldst have it—in purity, truthfulness and submission!

THIRD SUNDAY AFTER TRINITY

Luke 15: 11-32

God's Kingdom is for sinners. The way open for prodigals to return. And there is joy over the repentant. God holds open the door, He would have all repent and live. Should not we be ruled by the same spirit?

WHAT ATTITUDE DO CHILDREN OF THE KINGDOM TAKE TO THOSE WHO IN REPENTANT FAITH RETURN TO GOD?

1. Our text shows us, *what attitude Jesus took.*—"This man receiveth sinners and eateth with them." This seemingly a scathing remark. Jesus did receive sinners. His words of love, grace and forgiveness attracted them. In heart they experienced the blessedness of it. Out of gratitude they invited Jesus to a meal, and He accepted. Therefore the remark, "This man—." In three parables, all in Luke 15, Jesus justified His attitude, pointing out His self-evident joy over the repentant. The story of the Prodigal Son, the most beautiful of these, the most beautiful in whole Gospel, has rightly been called the "pearl of parables." In a convincing way, it shows Jesus' attitude toward repentant sinners.

Sinners are such who have lost every claim to Father and eternal heritage. The youngest of two sons pictures this. His heart void of all love and reverence. More and more he desires to be his "own boss." Does not hesitate to ask for inheritance. Cannot bide the father's time, and asks in disrespectful way—a stinging blow to the father. Yet he complies. Very soon the next step on downward path follows. He takes all and departs. Owes no parting word or tear, hurries to be off. Turns his back both to home and father. Home no longer good enough, father he would no longer see. Whither his steps lead, makes no difference, just so he gets in a far-off land, the farther off the better. He wants freedom from all parental restraint, and even from the thought of home and father, would "enjoy life." Step after step follows. He lives for all there is in life; enters in a life of sin and shame, tries out everything offered the sinner; recklessly spends his father's hard-earned money for himself and evil associates. Funds soon exhausted, and little wonder. But together with funds, friends also disappear. It is the way of the world. The necessity of food and clothing forces the need of work. He has never done any real work, but now casts about for

a "job." To make matters worse, a famine rages, and both money and work are scarce. Anyway, who would pay out wages to one whose health and strength are wasted in sin? In his plight he finally joins himself to a citizen of that country. The beggar not wanted, but forces himself into slavery with the most degrading work, the keeping of swine. His plight thereby only that much worse. Work he has, indeed, such as it is, but no wages, nor get even decent food, and for sheer hunger must content himself to eat of the husks which the swine do eat. Has reached the extreme!—All a graphic description of the way of many sinners; away from God, seeking spiritual freedom, yet finding naught but the slavery of sin and devil. The Father-love spurned, the back turned to Him, every claim lost. Seldom does the word "Father" ever pass over lips, and then only in scorn, and even the thought of Father not present in many a day. And the way of sin knows no barriers, but always further allurements, unless divine providence commands a halt. This the way of sin from end to end, the sinner in the most depraved state. Not that everyone travels it to the very deepest depths before turning; the fewest who do that then any longer harken to love and to the pleadings of grace. What attitude, then, should the Savior take to them? Could the father do otherwise than receive the repentant prodigal?

Indeed, it was necessary that the prodigal return in repentance. Only when in the most miserable state did he again think of father: the father, who had loved and cared for him in the days of youth, who had shown him only kindness and consideration, whose every act had been a manifestation of love; the father whose love he had, however, spurned, whose heart he had wounded, whose kindness and love he had rewarded with disrespect and haughtiness, whose house and presence he had flown and shunned, who no longer owed him love or consideration, not even an acknowledging look; yet the father who always was a FATHER, and who will even now prove a true father. Only in the state of utter wretchedness does he see the awful depths of his sin, and in its full glory the father's love he has spurned. To this father he now longs to return. True, he realizes his unworthiness, and will not ask to be received as son, not even as a servant ordinarily in household, but content only to be a hired servant. The father-love will grant him that, and more. Previously he could but say, "Father, give!" now he again learns to say, "MY father!" The great moment in life has come when he says, "I will arise and go—servants," vv. 18-19. And no sooner said than done. On the way he repeats over and over the confession he will make; and with it the yearning for father and the trust in father-love but increase. And when espied, recognized, and met by father, ragged though he be, he makes his humble confession: A sinner in the fullest sense, and unworthy to be son, one who, had not the father's love interrupted, would beg to be but a servant. Oh, that he might but be that in the house

of such a father, in whose household love is the ruling principle! —This man receiveth sinners! That is true—but only repentant sinners. Through God's grace, repentance has taken place, though Pharisees have not seen. All may not have gone to the full depths of the prodigal, but some realize the folly of sin, and reach the point to confess and amend. They see in its glory the love of the Father they have spurned, long for forgiveness and mercy; assent to the Savior-love attracting them, and trust that "Plenteous grace in Thee is found, grace to cover all my sin!" In humble repentance they come to the Savior and turn to God.

What can Jesus do but receive them? Or could the father of the prodigal, or anyone else deserving the name "father", turn his back, close the door, and let the dogs drive him from the gate? No father could do that. This father just had to receive the prodigal. Was it not with a bleeding heart he had seen him go? with a longing heart prayed for repentance and return? with a confident and hopeful heart waited for him all the while? Was it not his longing love that caused him to see and recognize him from afar? It was self-evident father-love, which may be injured but not conquered, with which he met the son, opened his arms to him, received him in his rags, clothed and reinstated him as son, and in joy declared a holiday and made merry. Brief, indeed, the prodigal's confession; but it manifested sincere contrition, and what more could be asked?—Just as little can the Savior turn away the repentant; He has no pleasure in the death of wicked, but that he turn and live. His unconquerable Savior-love demands that He receive him. Having come to seek and save the lost, His joy over every repentant knows no bounds.

2. *What attitude the Pharisees took.* It is the direct opposite of the Savior's. It is seen in the second part of parable.

To the eldest son belongs the major portion of inheritance. He is already in possession, remains faithfully in it, seeks to maintain and increase it. After a hard day's work, returns from field. Notes something unusual. Asks the first servant, why the festivities; hears of the return of the prodigal and of reception given. Though the wayward, it is his brother who has returned. One regarded lost, again returned; one regarded dead, alive and well—and he a brother! Though he cannot rejoice in the same measure as father, yet his joy should be similar. Yet, shall we believe it, is it possible? He knows no joy, but envy, anger, that the prodigal is favored. He will not enter the house, only remonstrates when urged by father (29-30). Weighs everything on the scale of justice, makes no allowance for father-love, as though in the end it does not weigh more than all else!

A sad picture, As glorious as the first part of parable, so sad the second. Yet it depicts attitude of Pharisees. A prodigal is seen to return, the eye of love overlooks rags, the arms of love and grace open, he is reinstated; and in heaven the bells do ring and the angels sing, the wayward has returned. Then why not on earth? The Pharisees see no reason. They murmur: "We are not sinners as other men are,

have always lived uprightly, kept God's law; even now return from day's praying on street-corner. And do we get credit? It turns out that the most depraved become the most favored; our fidelity and uprighteousness count for nothing. And justice in that?" No, my son, not justice, nor either injustice; but here grace rules for justice; for my Savior-love can do no different. Vv. 31. 32.

3. Should any question now remain as to *what attitude we should take* to the repentant?

True, necessary that the sinner really repent. God takes no pleasure in sin, neither can we. Repentance, turning from sin and to God, necessary. And no difference how short or long the years spent in sin. No difference how seemingly inoffensive the sins or how awful the life in sin. There must come a realization, utter damnableness of all sin, against holy God, offending manifold love. The law, a mirror, shows it in true light. The Gospel light must show the Father-love, arouse longing, and the trust that He will yet receive even such as we are. And then not only say, I will go, but actually go; and confess all, denying nothing! "Father, I have sinned!" No other way. Sincere repentance and confident faith the only way to return. And for all, today still on the way of sin, no better time to halt than right now. The farther, the more difficult. Why do so many lives end in despair? And if actually at extreme depths, not too late even now! The prodigal shows the way. And no one in the circle of the elect will make the way back hard or impossible.

Or could we actually manifest the spirit of the Pharisee? Could we turn a cold shoulder to any returning wayward? Then truly our own hearts have not yet been opened to the invincible love of the Savior, Ourselves have double need of repentance. Time that we ask the grace that we may measure and view His love aright; grace to pattern our lives after His, learning not only truly to abhor all sin, but also to rejoice with angelic joy over every sinner that repents. Amen.

FOURTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 5: 11-16.

"My kingdom is not *of* this world." Also Christians not of the world, but in the world. Then what is our relation, what attitude do we take to the world?

WHAT ATTITUDE DO CHILDREN OF THE KINGDOM TAKE TO THE UNBELIEVING WORLD?

1. *They exert a good influence upon their surroundings* (13-16. They are both *salt* and *light*. "Ye are the salt of the earth." Thus likened to an article of ordinary use in daily life. In every household the world over, Christian or un-Christian, salt known and used. A cómmon, a useful, a necessary article. Used to savor meats and vegetables, and again to protect against putrefaction and decay. Now, ye are the salt. Without you mankind would be a stale, unsavory mass. Without you, mankind would long ere this have been ripe for judgment and destruction. The tragedy of the flood, that of Sodom, would long ere this have been repeated, the last stern word to a godless mankind.

But through the salt of Christianity, this world has become a safer, saner, more pleasant place even for ungodly. If your influence is not that of salt, you are a sad example of Christianity. And the world knows of nothing to improve your condition. "If salt have lost—be salted?" If not fulfilling the purpose of duty and salt, you are of little use to mankind. "It is thenceforth good for nothing, cast out, trodden under foot."

"You are the light of the world!" Gross darkness enshrouds the souls of unbelievers. They grope in darkness, seeking light, though they may not admit it. What shall enlighten them? Christ is the light. Upon believers light of grace shines forth from Gospel. How shall this light enlighten unbelievers? You are to be a light, from which they, perhaps all unconsciously, receive the first rays of Gospel light. Not that you have light of yourself, but like minor planets in relation to sun, you are but to reffect the light of Christ. It is not the Bible the unbelieving world reads to know about Christianity and God of Christians, but your life. The world has and will always take its conception of Christianity from the Church. Hence your whole life must reflect light: your words, His truth; your repentant yet joyfully confident walk, the love and grace of God; your sincerity in shunning wrong, the holiness and righteousness of God; your love and good works among men, the love of God toward sinners. Ignorant and ungifted of yourself, you still have the deepest truth and ought to take joy in publishing it. Therefore you are a man and a Christian, not that you hide, but exert a good influence. No housewife will light a light to put it under the bushel. A light is no good unless it shines and illumines its surroundings. If a Christian, it just cannot be otherwise than that the light of your Savior is reflected from your godly walk. "A city that is set on a hill cannot be hid", but is plainly seen, serves for landmark and useful purposes. Let your light so shine among men that it be a reflection of light from the city of God.

A Christian just can be no different. Jesus does not admonish you to become salt and light, but shows that as sure you are His follower, you are that. "Ye *are* the salt, ye *are* the light." And *ye* are the only ones worthy and capable of this good name and influence. Unless you and I do our duty, there is nothing to perform it in our particular surroundings. Unless we exert this good influence, we are failures, and the world has no use for failures. Therefore faithfully act the part of salt and light, and you will be taking the right attitude and filling the right position over against an unbelieving world. Do not, however, forget the purpose. It is not self-glory, in that others see and admire your life and good deeds, your uprightness and sincerity; but that they learn to know and admire and glorify our God, who has loved men and is able to draw them to Himself, that they again love and serve Him in return. "Let your light so shine—in heaven."

2. *Possible enmity of the world they meet with joy* (11. 12). Acting the part of salt and light, will not always serve to savor and

enlighten an unbelieving world. Your good works may not always redound to the glory of God. Often godliness meets with *enmity* and opposition. Thus it has always been and will ever be. The more you are endeavoring to fulfill your duty as salt and light, the more danger of such enmity. Christ, the Apostles, the early Christians are examples. It was not when Jesus was attracting the least attention, not when the Apostles were the least successful in work, that enmity was most apparent, but on the contrary. It was when the work of the Kingdom was forging ahead. And always enmity for Jesus' sake. Not the follower, but the Master persecuted. Christ, His name, His righteousness, are maligned. "Saul, Saul, why persecutest thou *me*?" Not as men, but as Christians, do we arouse envy, enmity, opposition. Not because we commit unlawful acts, but because we profess faith, obey precepts of our Lord, and spread the Gospel light.

Such enmity manifests itself both in *words* and deeds. Men will revile you and say all manner of evil against you falsely. Jesus experienced it. He was called a gluttonous man and a winebibber, was accused of having a demon, even on Calvary was mocked and reviled. Apostles were accused of destroying faith in Moses and prophets. And as sure as you are faithful and conscientious, you need not expect to fare much better, even in twentieth century civilization. The arch-enemy has not changed either in purpose or in method, and the unbelieving world is still his handmaid. You believe and confess that the Bible is God's Word, but are despised for it. You confess God to be the origin and Creator of all things, yet such faith regarded a remnant of piety of dark ages past. You confess Jesus your Savior, true God, yet born of the Virgin, this greatest of all miracles is denied. You con-confess the Spirit enlightens hearts to highest truths, to many there is nothing higher or more divine than twentieth century science and learning.

But merely to revile is not sufficient for the old enemy. That but a first step; it but leads and gives an appearance of right to the next, to the *deed*. They will persecute you. The disciples saw the truth of this in the enmity and ignominious death their Master met, and experienced its truth but too soon in their own work and lives. Involuntarily we think of "modern reform movements" which would deny parents the right to maintain Christian schools, compelling attendance at irreligious public schools, making it ever more difficult to teach the faith of the fathers and to bring up children in the nurture and admonition of the Lord.

But whether or not you have experienced much of the enmity of the unbelieving world, what is your proper attitude in enmity? *Rejoice* and be—before you", v. 12. Rejoice—it is the opposite of discontent or disgust, it is contentment and even satisfaction, it is inner joy. "Be exceeding glad", that is, if necessary and possible, manifest your joy also outwardly. Remember Peter and John. Apprehended and forbidden to preach, they said they ought to obey God rather than men, just can do no different than preach Jesus' name; and they "rejoiced

that they were counted worthy to suffer shame for His name". Out of spite, early followers called Christians, but with joy and pride bore that name ever since. But is such joy really possible? Is there sufficient reason for it? Yes; "For so perseeuted they the prophets before you." Persecution and enmity not a proof of God's disfavor. It rather gives you the assurance that you really belong to the people of God, such as the prophets and righteous men of old; and as God's favor rested upon them, so upon you. Another reason for rejoicing and being glad, "For great is your reward in heaven." Not that you merit any special providence, or any eternal reward. But God's favor being upon you, He will arrange that you lack nothing to add to your happiness in eternity. And the harder your lot in life, the more will you appreciate and rejoice in the peace, rest and glory of the eternal mansions.

Once more you have learned an important lesson for your life and conduct as member of the Kingdom here below. A child of faith cannot help but take the proper attitude to the unbelieving world. Therefore, in your own way and where your position and calling offers opportunity, exert the good influence both of salt and of light. And in your own way and in the measure in which enmity for Christ's name meets you, greet such enmity with joy. Take that attitude to the unbelieving world, and God's favor and blessing will surely rest upon you. Blessed are you! says His Word, and His is a word of truth! Amen.

J. F. DREWELOW.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Theodor Bauer, Die Ostkanaanäer. Eine philologisch-historische Untersuchung über die Wanderschaft der sogenannten „Amoriter" in Babylonien. Leipzig, Asia Major Verlag, 1926.

Die Arbeit Bauers zerfällt, wie schon der Untertitel klarlegt, in zwei Teile. Sie enthält zunächst einen sprachlichen Abschnitt, in welchem das gesamte „ostkanaanäische" Wortmaterial, welches sich ausschließlich in Eigennamen findet, zusammengebracht wird. Es folgt dann eine Analyse über Bildung und Inhalt der Eigennamen, an welche sich eine grammatische Skizze des Ostkanaanäischen anreiht. Der Verfasser kommt zu dem Schlusse, daß die Sprache, die in diesen Personennamen zum Ausdruck kommt, aufs engste verwandt ist mit einer alten Sprachstufe des Hebräischen, und daß man somit diese Sprache als einen Dialekt des Kanaanäischen auffassen kann. Diesen Schluß hatte man ja schon früher gezogen, ohne jedoch näher auf das Sprachliche einzugehen. Das Resultat mag wohl recht mager erscheinen, hat aber seinen Grund in der Armseligkeit des Materials selbst. Im historischen Teil, der weitere Kreise interessieren wird auf Grund der Arbeiten Professor Clays in Yale, kommt Bauer zu Resultaten, welche Clays Hypothesen über den Haufen werfen. Sie sind: a) Ein Reich Amurru hat es im 3. Jahrtausend im Westen von Babylonien und Mesopotamien überhaupt nicht gegeben; b) Das Land, welches als *kur mar-tuki* in den Texten auftritt, ist nicht im Westen, sondern nordöstlich von Babylonien zu suchen; c) die Amurri, welche man gewohnt war als „Amoriter" zu fassen, stammen ursprünglich aus dem Gebirgsland im Nordosten Babyloniens; der Name wurde jedoch bald bloßer Berufsname, ohne ethnische Bedeutung; d) vor dem Auftreten der Hammurabi-Dynastie finden sich keine Spuren westsemitischer Eigennamen in Babylonien; e) das in der Amarna-Zeit oft genannte Land Amurru im Libanon steht ganz gesondert. Auf die Schwierigkeiten, die sich mit dem syrischen Amurru ergeben, geht der Verfasser meines Erachtens nicht genügend ein. Gut ist die Skizze über das Eindringen der Ostkanaanäer in Babylonien. Die Basis ihres Vorstoßes sucht Bauer im Osttigrislande, da die ersten Ostkanaanäer zuerst im Süden Babyloniens gefunden werden. Der historische Teil schließt mit einer kurzen Bezugnahme auf die Götter der Ostkanaanäer.

University of California. Dr. H. F. Lutz.

Historische Theologie

Heinrich Böhmer, Der junge Luther. Mit 39 Abbildungen nach Holzschnitten und Kupferstichen des 16. Jahrhunderts. Gotha, Der Flamberg Verlag, 1925. 394 S., ungeb. 9 Mark.

Der Leipziger Kirchenhistoriker Heinrich Böhmer hat uns mit diesem Werk etwas Ausgezeichnetes geschenkt. „Der junge Luther" eröffnet die von Erich Brandenburg herausgegebene Serie „Die deutschen Führer", die mit der ausgesprochenen Absicht veröffentlicht wird, zum gesunden

Neubau Deutschlands beizutragen. Daß die Serie mit Luther eröffnet wird, kann nur mit herzlicher Freude begrüßt werden. Wer hätte Deutschland von allen Deutschen mehr zu sagen, als dieser Deutscheste aller Deutschen, und wer könnte es besser zu Christus zurückführen, als dieser Herold Christi, wie seit Pauli der ganzen Menschheit keiner erstand? Das Buch verfolgt Luthers Leben bis zu seiner Ankunft auf der Wartburg. Was einem zunächst angenehm an ihm auffällt, das ist die Klarheit und Allgemeinverständlichkeit der Darstellung. Kaum einmal ein lateinisches Wort, das nicht übersetzt wäre. Selten ein Satz mehr als wirklich notwendig. Die Wortwahl voll bezeichnender Charakteristik und doch in keiner Weise ein Haschen nach Effekt. Wo Scheel viele Seiten geschrieben, kommt Böhmer oft mit wenigen Sätzen aus, und doch steht ein klares Bild vor den Augen des Lesers. Dann erkennt man sofort die vollständige Beherrschung des gewaltigen einschlägigen Materials. Was man bis heute erarbeitet hat auf dem gesamten Gebiet der Kenntnis des ausgehenden Mittelalters und des Lebens Luthers, das steht dem Verfasser als reichster Schatz stets zur freien Verfügung zu Gebote, aber nicht so, daß er den Leser damit überschüttet, wohl aber so, daß man überall die sicheren Grundlagen spürt, auf denen die Darstellung bis ins Kleinste hinein ruht. Böhmer nennt keinen einzigen Mitforscher, um etwa die Klinge mit ihm zu kreuzen, und doch, wer die Fragestellungen kennt, merkt auf Schritt und Tritt, daß er sich mit ihnen auseinandergesetzt hat, wenn im Buch selber auch nur eine kurze Wendung an diese Auseinandersetzung erinnert. Das Werk ist mit keiner einzigen gelehrten Anmerkung beladen. Der dritte Vorzug des Buches ist seine Objektivität, die alles Traditionelle ausscheidet, sofern es nicht auf absolut sicherer Grundlage ruht. Die Grenze zwischen Gewissem und Ungewissem ist stets sichtbar. Was nicht gewußt werden kann, das wird auch nicht vermutet. Wenn Liebgewordenes aus dem überlieferten Bild gestrichen werden muß, dann fehlt es auch nicht an der Wahrheitsenergie, die da streicht. Ueber all dem — und das ist der vierte und höchste Vorzug — fehlt es nirgends an der inneren Berührung zwischen dem Verfasser und seinem Helden. Er weiß sich mit ihm eins, er fühlt sich nicht nur psychologisch in ihn hinein, sondern er teilt selber seine Grundanschauungen und erkennt in ihnen das ewige Evangelium, in dem heute noch das einzig rettende Element für den Einzelnen wie für die Gesamtheit liegt. Das erkennt man besonders in der Schilderung der inwendigen Entwicklung des Reformators. Wie wächst doch die Gestalt von Worms folgerichtig aus der vorausgehenden Entwicklung heraus und wird aus ihr historisch begreifbar! „Der Durchbruch der reformatorischen Erkenntnis" (S. 93—116) ist das Glanzstück in dem hervorragenden Werk. Wir empfehlen es aufs nachdrücklichste. Auch Ausstattung und Buchschmuck sind musterhaft.

F. Blankmeister, D. Franz Dibelius. Ein Leben im Dienst der Kirche. Leipzig, L. Ungelenk, 1925. 240 S. 5 Mark.

„Ein Leben im Dienst der Kirche" — so nennt F. Blankmeister die von ihm im Auftrag der Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte ge-

schriebene Biographie des letzten sächsischen Oberhofpredigers, das im Verlag von C. L. Ungelenk, Dresden, in gediegener Ausstattung erschienen ist. Es ist ein fesselnd geschriebenes Buch, und es behandelt eine geistesmächtige Persönlichkeit. Als Pastor, Superintendent, Vizepräsident des Konsistoriums und als Oberhofprediger an der Spitze der Landeskirche entfaltete Franz Dibelius eine reich gesegnete Wirksamkeit, in der sich zugleich ein bedeutsames Stück sächsischer und deutscher Kirchengeschichte spiegelt. Dibelius war ein Mann der Tat, ein Willensmensch und eine Führernatur, dazu ein Meister der Predigt, eine Persönlichkeit, von der Ströme lebendigen Wassers ausgingen. Als ein Bahnbrecher auf dem Gebiet des Kindergottesdienstes begann er seine Tätigkeit im Sachsenland, als der greise Hirte krankheitshalber im Jahre 1922 aus dem Amte schied, blickte mit ihm seine Landeskirche auf ein Leben, das sich im Dienste der Kirche verzehrt hatte, aber dessen Früchte nicht verwelken. Es ist Genuß und Gewinn, den Lebensgang dieses arbeitsfrohen und hochbedeutsamen Mannes zu lesen; freilich, der ausgesprochen lutherische Führer der sächsischen Landeskirche, wie es einst ein Harleß war, war er nicht. F. Braun.

Systematische Theologie

John A. W. Haas, *Freedom and Christian Conduct.* New York, Macmillan Co., 1923. 318 pages, $2.25. — **Hervin U. Roop,** *Christian Ethics,* or the Science of Christian Living. New York, Revell Co., 1926. 399 pages, $3.00. — **David Stow Adam,** *A Handbook of Christian Ethics.* Edinburgh, Clark; New York, Charles Scribner's Sons, 1925. 399 pages, $3.00.

While we have an immensely rich English literature on Philosophical or General Ethics, we have only a few English treatises on Christian Ethics. Besides two Lutheran works—Weidner, entirely based on German sources, and Keyser—I know only of T. B. Strong, Christian Ethics, 1896, and N. Smyth, Christian Ethics, 1892, in America, of R. L. Ottley, Christian Ideas and Ideals, in England, and of A. B. Alexander in Scotland. But now, in the course of a few years, almost simultaneously, not less than three valuable books on Christian Ethics made their appearance. The work of *John A. W. Haas,* President of Muhlenberg College at Allentown, Pa., covers both, General and Christian Ethics, while Roop and Adam confine themselves entirely to Christian Ethics. Haas' "Freedom and Christian Conduct" is the ripe fruit of 18 years of teaching Senior classes in college Ethics, during which time the author not only made his classes acquainted with the academic ethical problems, but also tried to awaken, develop and strengthen the moral sense of his classes. Taking the stand that freedom is the great ethical problem, Dr. Haas treats, after two preliminary chapters (The Problem of Freedom as a Science; Freedom and Religion), first the Fundamentals of Freedom (Free Will, Conscience and Freedom, Freedom and Pessimism, The Leading Ethical Ideas, pp. 28—114), then The Finding of Freedom (Freedom through Pleasure, Freedom through Reason, Freedom through Personality, pp. 115-201), finally

The Functioning of Freedom (The Individual Life, Basic Social Virtues, The Family, The Church, The State, pp. 202-310). The manner of procedure or the method adhered to in the whole book is such that in each chapter the student is made to view the subject first from the standpoint of General Ethics and is gradually led up to the study of the Christian standpoint. There can be no doubt about the high value of this method, because it allows the teacher and his class to go into the history of the ethical development, to follow it step by step, to evidence the fundamental errors and shortcomings of the various solutions of the problem offered at different times, and to bring out clearly the peculiarity and supreme quality of the Christian view. As a whole it is indeed a good book that Dr. Haas has given to the Christian college and the Church in general. Some parts, especially the third with its treatment of the functioning of freedom, are so lucidly written that common education would suffice to master them and to derive great benefits from their reading.—*Dr. Roop* is Head of the Department of Philosophy, Psychology and Education at Wheaton, Ill. His book is likewise the outgrowth of the demands of the classroom and covers about the same field as Dr. Haas' "Freedom and Conduct". It is designed primarily to be a helpful and suggestive text-book on Christian Ethics for students in schools and colleges, and adapted to the use of teachers and all morally-minded persons. "It aims to embody the great principles concerning the nature of true moral manhood and work, and the method of attaining the former and of performing the latter, in such a unified and natural order that the entire system may be most readily retained in the memory and made a lifelong possession, inspiration, and guide." It consists of three parts: 1. Historical and Introductory (pp. 11-156); 2. Principles Underlying Christian Ethics (pp. 157-260); 3. Principles Applied to Christian Living (pp. 261-399), and ends with a chapter on "Christianity the Only Adequate Solution of Personal and World Problems". One finds not a few really good paragraphs in the book. So it is gratifying to see how the inward and spiritual character of true morals is stressed, the necessity of organic unfolding of Christian life from within and its unity is emphasized, how the truth is accentuated that unity of Church and peace between nations can not be established as long as the individuals are not renewed from within. So we read: "The individual Christian can best serve to hasten the answer to his Master's prayer that they all 'may be one', by doing all he can in his own household of faith to work and to pray and to serve, meanwhile holding himself as one with all those who confess and call themselves Christians," and again: "If the Church under the direction of the Spirit of God will train Christian business men, Christian statesmen, Christian mechanics, Christian teachers, and Christians for all the fields of endeavor, they in turn will carry the spirit of the Christ into all the walks of life with regenerative influence and power." But neither sin nor Gospel nor Christ nor the Kingdom of God are understood in their biblical sense, and the question, how can man be made inwardly new is not answered correctly; sometimes it even seems

as if to the author the spreading of knowledge and Christian ideas would be the sufficient means for regeneration of mankind. — Much sounder is *Adam's* Handbook of Christian Ethics. Dr. Adam is Professor of Systematic Theology and Church History at Ormond College in Melbourne, Australia. He publishes the lectures on Christian Ethics delivered by him to the theological students preparing for the ministry at Ormond College Theological Hall. The contents and arrangement of material remind one immediately of the well-known German treatises: Introduction: Definition and postulates of Ethics in general; 2. Classification of ethical systems and division of Christian Ethics. *Part I. General*: 1. The postulates of Christian Ethics: the theological postulate; 2. the anthropological postulate; 3. the cosmic and eschatological postulates; 4. source of our knowledge of the moral ideal; 5. the content of the Christian moral ideal in its social aspect—the Kingdom of God; 6. in its individual aspect—eternal life; 7. the mode of realizing the moral ideal—the era of law; 8. the inadequacy of the revelation of law to lead to the realization of the moral ideal; 9. the power of Christian faith to lead to the realization of the moral ideal. *Part II* contains individual, and *Part III* social Ethics. Here again we find those truths presented which we are used to expect in a Handbook of Christian Ethics. So the second part opens with a chapter on the Beginning of the Christian life and continues with one on regeneration and conversion, and then it describes the outer discipline and the inner development of the Christian life. When we begin to read, we are glad to notice that it goes deeper into the problems of Christian life and is of far more scriptural character than Roop's book. It reveals a better understanding of sin—it acknowledges even the fact of hereditary sin—, of law and Gospel, of Christ and His work, of the Kingdom of God and the coming of Christ. We quote: "An incarnation might still have been needful to give humanity its proper Head, but the history of the Incarnate Word would have been different. But the influx of sin made it inevitable that the Incarnate Word should suffer and die the bitter death of the cross. And surely this suffering and death form no unimportant part of the at-one-ment or reconciliation effected through the incarnation of the Divine Word. Nor has any adequate meaning or significance been attributed to this suffering and death of the Incarnate Word except by those who, with Paul and his fellow-apostles, see in it the vicarious bearing of the burden and penalty of man's sin, by the Incarnate Son of God and Son of man as the representative Head and Reconciler of our sinful race. 'God hath set forth Christ to be a propitiation' (Rom. 3:25). There are others again, who teach that the essential function of the Christ as Saviour is simply to reveal to all men the already existing fact of their essential oneness with God as sons—a fact which He experienced and made claim to in His own person, and which He would teach us all to experience and lay claim to in our own case after His example. Thus He claims to be the 'Son of God', we are told, in no other sense than He would have us believe and claim ourselves to be sons of God. His work is essentially that of a prophet

or revealer of the philosophical truth regarding the unity of the human and divine which other men have failed to realize and appropriate. But this conception of the person and work of Christ, as but the prophetic revealer to men of the essential philosophical truth of their existing and inalienable sonship to God, is neither in accordance with Scripture nor in harmony with our human experience. It fails to take due account of the new beginning in the history of mankind made with Christ. In Him the Divine Word has become Incarnate as in no previously existing son of man. And, while it is His function as Redeemer to bring many sons unto glory and make them sharers in His Divine life of realized sonship to God, He does this, not simply by revealing to sinful men that they already are sons of God and should claim to be so, like Himself, but by redeeming from sin and reconciling to God, through His atoning work and outpoured Spirit, those among men who become one with Him by faith, so making them sharers in that Divine life of sonship of which He is the bearer and bestower. His sonship to God as the Incarnate Word is immediate, direct, and original, while the sonship of those who become one with Him by faith is mediate and derived from Him who is our life." Or: "Faith is Christ, implying as it does union with Him in love and sympathy and moral appropriation as our representative and sin-bearer, who 'bare our sins in His own body on the tree', brings with it the assurance of pardon or forgiveness and of reconciliation with God. Guilt no longer stands between the sinner who believes and God, hemming him into his isolation, affecting him with moral paralysis. We are lifted into the new atmosphere or environment of reconciliation. Believing in the forgiveness of sins, mediated through Christ's redeeming work, peace and joy and hope arise within us, taking the place of fear and distrust." Adam's Handbook of Christian Ethics has also its shortcomings—we mention the synergistic view of free will and conversion—but nevertheless it is a book that deserves recognition, especially at a time when it takes some courage to stand for fundamental Bible truths.

Praktiſche Theologie

Walter Albion Squires, *Psychological Foundations of Religious Education.* With an Introduction by A. Duncan Yocum (U. of Pa.). 153 pages. New York, Doran, 1926. $1.25.

The author who is Director of Week Day Religious Instruction of the Presbyterian Church (North) presents us here with a dramatically timely book. The school of psychology which, with a few notable exceptions, at present dominates the field in American Universities, is the mechanistic school, which explains human conduct as the sum of mechanical responses to nerve stimuli. Also in the field of religious education many of the most prominent movements are led by men who are avowed adherents of this school. When reading the official publications and the Lesson Courses issued by such groups, even the most superficial observer must notice a complete shift of emphasis in teaching materials, in objectives ("the perfectly socialized personality", etc.),

and in teaching methods. Religion, God, immortality, redemption, prayer, the good life—all receive meanings totally divergent from our Christian interpretation. The champions of the mechanical view stigmatize as antiquated, retrogressive, and unscientific, the purposive psychology and religious teaching courses and methods based upon it. These catchwords alone suffice to draw many away from the ranks of orthodox Christianity into the folds of a religious education movement which claims to be modern, progressive, and scientific. Squires shows that these claims are wholly unfounded, and that Christianity has nothing to fear from the entrance of psychological science into the realm of religious education: there is not a single safely established psychological truth that menaces any fundamental of Christianity. Mechanistic psychology, indeed, and Protestantism, correctly understood, are mutually exclusive; this school of psychology has no room for justification by faith, or for a universal priesthood of believers, or for a Bible as the authoritative Word of God, or for the right of private judgment, or for the consciousness of sin and guilt. But a sane purposive psychology will only prove helpful, in fact indispensable to the present-day pastor or teacher who believes that his religious instruction ought to be Christ-centered and in harmony with the pedagogy employed by the great Teacher Himself.—We Lutherans also will in the future feel the need of more week-day religious instruction. Let us be on our guard against un-Christian tendencies in many religious education movements; but we must be ready when the opportunity comes. Squires' excellent contribution will prove very helpful to us in the coming struggles. Bodensieck.

Carl Betz and **Paul G. Krutzky,** *Lutheran Youth in the Modern World.* A book for Lutheran young people. 116 pages. Burlington, The Lutheran Literary Board, 1926. $1.00.

The largest part of this excellent booklet for young Lutherans is devoted to an exposition of the great Christian truths with special reference to the imminent dangers of indifferentism, modernism, and religious superficiality (without mentioning the Lodge by name, the authors also show the heathenish nature of its chief tenet, p. 32). Chapter 2 seeks to arouse in the young the will to live an honest and clean life, and holds before them the ideal of service and stewardship. How the Christian life may be cultivated is shown in chap. 3. The last two chapters discuss the young Lutheran's social life and his attitude toward the Church. Some of the statements *about* youth, while perfectly true, are in our judgment out of place in a book designed for Lutheran young people, and the diction is not always happy or smooth; but on the whole the booklet deserves to be read and studied by our young people. Bodensieck.

Paul E. Kretzmann, *While It Is Day. A Manual for Soul Winners.* 142 pages. St. Louis, Concordia Publishing House, 1926.

At the Detroit Convention, some years ago, the Walther League of

the Missouri Synod resolved to engage, under the supervision of the pastors, in a united and organized effort at soul-winning. Subsequent conventions endorsed the plan, and undoubtedly much good has been accomplished by these endeavors. To inspire the young people and to equip them with a working method, this little volume was issued which contains twelve very practical lectures on such subjects as canvassing, follow-up work, meeting the unchurched, meeting the objections of the misinformed, salesmanship for the Lord; it deserves to be read by our young pastors. Bodensieck.

A. W. Ahl, *Bible Studies in the Light of Recent Research.* 312 pages. New York, Leipzig, London, Paris. Lemcke and Buechner, 1923.

The author, who is Professor of Biblical Literature and Greek in Thiel College, aims at introducing college students to the history, nature, contents, and purpose of the Bible, and at awakening in them the desire to cherish and constantly to apply it. Accordingly he treats of Religion (chap. 1), Revelation (2), the Canon (3), the Ancient Records and the Bible (4), the Old Testament Books in the order of the English Bible (5-40), New Times (41) the New Testament Books (42-64), Summary of the History of the Kingdom of God in the Old and New Testament (65). At the same time, as the title indicates, he mentions, in the form of footnotes, some results of recent archaeological and philological research. Unfortunately the author follows the chapter-summary method which, in our judgment, is least adapted to bringing about a real comprehension of the contents of the Biblical books. Nor are misstatements lacking (e.g., on the Septuagint p. 25, Manuscripts p. 27, the number of New Testament references, 22!, to Genesis), and we find some contradictions (e. g., the references to Jewish apocryphal books, pp. 23 and 285-6). The last chapter is simply a brief re-statement while it should have emphasized the essential facts (cf. Reu, Catechetics, pp. 330-339). It must also be said that the author's language is at times rather helpless. Bodensieck.

G. M. Bruce, *An Elementary Introduction to the Bible.* Second quarter, pp. 81-160. Minneapolis, Augsburg Publishing House, 1926. $0.25.

The present pamphlet which is a part of the series issued by the Board of Elementary Christian Education of the Norwegian Lutheran Church of America, seeks to introduce Bible Classes of Sunday Schools into Ephesians, Philippians and so on to Revelation. Time and place of composition, occasion, purpose, and similar questions are treated well and in fairly simple language; but—and this criticism applies to most Bible Class helps—the Biblical book itself is sadly neglected. The purpose of a Bibel Class is not to give a seminary course in miniature, but to introduce into the Bible itself, to teach young people to read and study the Word of God, and to instill in them genuine love for this priceless treasure. The Bible, and not any book about the Bible, must be the chief textbook of the Bibe Class. Bodensieck.

C. J. Soedergren, *The First Epistle of Peter.* 93 pages. Rock Island, Augustana Book Concern, 1925. $0.90.

This volume continues the series begun by Soedergren's notes on Amos. It contains beside the American Standard text a paraphrase rendering and a simple explanation of the text. The keyword of the epistle is Suffering, the theme Patience under Suffering, and the background "the sufferings of Christ and the glories that should follow them" (1:11). An abundant number of most carefully chosen Bible references is given with every section; the free explanatory translation is especially noteworthy because it shows that the author has in most cases caught the fine shadings of the original text and because it happily reproduces them in simple English. The exposition which is pervaded by a spirit of prayer and devotion is soundly Lutheran (although we can not agree that in 4:6 Peter speaks of preaching the Gospel to disembodied spirits). At the hand of these notes an advanced Bible Class would study 1 Peter with much profit provided the leader has thoroughly mastered the Greek text. Bodensieck.

I. O. Nothstein, *My Church.* 142 pages. Rock Island, Augustana Book Concern, 1925. $0.40.

The eleventh volume of this well known series of manuals pertaining to the history, work, and spirit of the Augustana Synod, contains beside the usual statistical material an account of the life of Henrick Schartau and Olaf Olsson, a doctrinal study of the Nicene Creed, and a chapter on the significance of the year 1525 in Luther's life. —The pastor quoted on page 93 belongs to the Synod of Iowa, not to Missouri. Bodensieck.

Henry Schaeffer, *The Call to Prophetic Service from Abraham to Paul.* Foreword by Cleland B. McAffee, D.D., Professor of Systematic Theology, McCormick Theological Seminary, Chicago, Ill. New York, Fleming H. Revell Co., 1926. 459 pages, $3.25.

We have read this book of Professor Dr. Schaeffer with profit and delight. The author, Professor of Biblical Interpretation in the Lutheran Seminary at Chicago (Maywood), is convinced of the great mission of our Lutheran Church for our country and, at the same time, conscious of the alarming shortage of ministerial candidates who are really willing and able to take up the work. So he has, for some years, given himself quite definitely to the work of preaching and talking to young men about the meaning of the prophetic call to the young man of today. This book has grown out from these necessary and commendable efforts. It uses the history of the call of men like Abraham, Moses, Samuel, Amos, Hosea, Isaiah, Jeremiah, Ezekiel, Jonah, John the Baptist, Jesus, The Twelve, and Paul as the basis upon which it unfolds the nature, the urgency, the conditions of God's call to service going forth today to the youth of our Church. As this necessitates a study of the respective historical background and an historical interpretation of the conditions under which God's men of old were called, of the method whereby the call was presented to them, of their response in its initial stages and also during the progress of their obedience to the

heavenly call, and of the fundamental message they had to reveal, the book offers a great deal of biblical and historical material that enables the reader to understand better the most important periods of biblical history. But the author does not stop here; on the basis of these historical pictures he leads the reader into our own times, describes their materialistic trend, the open or hidden longing of the hearts for the saving Gospel, the character of men necessary for the task, the powerful weapon, the Word of God, that alone promises victory. In the historical part of each study we are glad to see how firm our author stands upon the facts of biblical history. He is a learned Orientalist, but all his intimate knowledge of Babylonia and Assyria did not shake his conviction of the historicity of Abraham and of the supernatural revelation given to him. He is well acquainted with the various theories offered to explain Paul's conversion as a mere psychological experience, but he stands firm on the miraculous character of the whole occurrence as it is told in Acts 9 and 22 and 26. When he applies the facts of the call to the present time, he betrays a good knowledge of our present conditions, of the low aspirations of our youth, of the far-spread unwillingness to give oneself to the Lord's service, of the manifold excuses old Adam has at the tip of his tongue. But the reader notices also the author's confidence in the power of the Word of God that is portrayed again and again in order to overcome all these obstacles, and he feels the fervor of his soul that makes him speak for the Lord's cause. So we heartily recommend the book to all those preparing for the ministry, to all whose task it is to arouse our youth to become willing for the Lord's service, and to all those who are in danger of losing the courage and boldness that should characterize their ministry.

Sakramentsbüchlein. Der Gang zum Altar. Ein Sakramentsbüchlein für ev.-lutherische Christen, dargeboten vom Evangelischen Landes-Preßverband in Sachsen. Dresden, 1926. 71 S.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß der Evangelische Preßverband Sachsens ein Sakramentsbüchlein hat ausgehen lassen. „Wir, die wir durch das gedruckte Wort der Kirche zu helfen uns vorgenommen haben, würden einer Pflicht fehlen, wenn wir nicht an unserem Teil zum Allerheiligsten uns bekennten, als Boten die Geladenen rufend, als Führer sie geleitend." Noch erfreulicher ist, daß es bei aller selbstverständlichen Anpassung an die in einem solchen Büchlein behandelten Materien doch etwas durchaus Originales ist, das seinen eigenen Weg geht. Das Erfreulichste aber ist, daß es gesund lutherischer Inhalt ist, den es bietet. Das kürzlich besprochene Abendmahlsbüchlein von Greve ist freilich noch einfacher gehalten. Die eigenartigen Bilder von Greiner wirken mehr zerstreuend, ableitend als sammelnd und zum Mysterium selber hinleitend. Der Gang zum Altar ist heute in Deutschland vielen verschüttet — und doch hatte die freikirchliche Ansehar-Gemeinde zu Hamburg in der Kar- und Osterwoche 451 Abendmahlsgäste —; möge das Büchlein mithelfen, daß er vielen wieder freigelegt und zum Segensgang wird.

M. R.

Miszellen

The Lutheran Church a Liberal Church. Darüber bringt The American Lutheran (April 1926) folgende Ausführung von Pastor Paul Lindemann: The charge is frequently made that the Lutheran Church is a bigoted, narrow-minded, old-fashioned Church lagging far behind the times, representing a religion which may have served its purpose four centuries ago, but which has long outlived its usefulness. It has, we are told, proven itself lacking in love, charity, and consideration, that it is exclusive, proud and self-satisfied. The charges have so often been repeated that some of our own people began to believe it and became restive under the accusation. Particularly have we here and there found young people who, smarting under such libels, thought there was some truth in them and became dissatisfied. Particularly after coming into superficial contact with the foam and froth which characterizes the Church activities of some of their sectarian neighbors, they began to ask themselves: Why does not our Church do this and that? Why does not our pastor preach on this and that? Why are we not more modern? And without reasoning out the real why and wherefore or seeking to get information from a reliable source they jumped to the conclusion that their Church is a bigoted, behind-the-times Church. Is it? I claim that from the nature of its very history, in its principles, doctrines and practice the Lutheran Church is a reliable Church.

You know that the Reformation was a liberating movement, that when Martin Luther nailed his ninety-five theses on the church-door at Wittenberg the death-knell was sounded for bigotry and superstition which had so long kept the world in frightful bondage. The centuries before the Reformation were an age in which the individual man had no rights, no right to think or act for himself, no right to follow the dictates of his own conscience. He was in a spiritual sense an abject slave. The Church before the Reformation was anything but liberal, either in doctrine or practice. To the layman, and often to the priest, the Bible, the only source of true religion, was an unknown book. To the individual Christian private search was denied. His religion was dictated to him not by the voice of God but by a proud and unscrupulous hierarchy which had usurped God's power. He was a spiritual slave. If he dared to express an opinion at variance with the dogmas of the Church he was regarded as an heretic and became the object of cruel persecution. Yes, anyone who dared to question the validity of the Church's man-made regulations was considered to have forfeited the right to live. In order to draw the bonds of superstitious bigotry all the tighter the education of the masses was discouraged and ignorance fostered. A thinking man would prove a menace to the Church's system. The Church was not the proclaimer of the spiritual freedom which Christ had wrought, but a cruel oppressor, ruling with an iron hand over a completely enslaved generation.

It was Luther who freed the Church from these galling shackles. He established the right of man to think for himself, the right of

private judgment, the freedom of the individual. He wanted man individually and personally to go to the fount of everlasting truth and quaff there of the waters of life. He wanted no human authority to oppress the souls of men. He wanted them to recognize only the authority of the Word. He wanted the Bible in the hands of all. For this purpose he undertook the gigantic task or translating the Bible into his mother-tongue. For this purpose he fostered the cause of education. He saw no menace in the stimulation of art and science and music and literature as long as these things were undertaken in the light of the Word and to the glory of God. It was the Reformation that revolutionized every phase of human society, and overturned the whole social order, that enabled man to become once more a thinking, independent, self-respecting being.

These blessings of the Reformation the whole world is enjoying today. You and I are different beings than we would have been, living different lives than we would have lived, had the Reformation not happened. The educational opportunities you enjoy, the ability to map out your own career, the freedom of speech and press, the very republican form of government under which we live would be impossible without the Reformation. Even more highly than these do we prize as a fruit of the Reformation the freedom of conscience, the right to worship God according to the dictates of our own conscience and not according to the selfish interests of others. The inestimable blessings which we here enjoy we owe to the father of the Lutheran Church. And Luther himself was a liberal man. He was too well-balanced ever to become a fanatic. When Karlstadt began his wild career of fanaticism and the Zwickau prophets began their disturbances it was Luther who checked them. He maintained that everything that was good and useful should be retained. Only the positively sinful was to be abolished. It was he who sought with wise counsel to quench the fires of the peasant war. Force, he claimed, had no place in spiritual affairs. Soul of man was to be influenced not by violence and compulsion but only by the persuasive voice of Gospel.

Of course, that principle was not new. It was the principle Christ already had proclaimed and upon which the apostles founded the Church. In fact, Luther did not found a new Church. The great movement which he set in motion was merely the return to ideals as old as Christ and His apostles, the re-establishment of the ancient principles of the Church, really a reformation of something which had become woefuly deformed. Luther wanted the Church to return to the Bible as its one and only authority, as the constitution on which it based its life, the only rule of faith and conduct. He maintained the correct principle that man naturally is dead in trespasses and sins, unable to work out his own salvation, sure to err when following his own lights in matters of religion. He brought out once more that man's spiritual life is dependent on the new life which the Holy Ghost through the Word generates. Because man has by nature no light, God has given him light, the infallibe light of Word, has given him a clear revelation

regarding Himself, and laid down plain rules to govern life and conduct.

And when God's Word was in question Luther indeed stood firm as a rock. He was ready to make any concession which did not compromise a statement of Holy Writ. Where God had spoken, he held, man's liberality stopped. Man was free and yet a servant of God. Otherwise a free agent but under bondage to the Word. Christ was the Master and all the believers servants. Whether to man reasonable or not, God's Word was binding. There could be no laxity where the Almighty had spoken. Nothing should be taken away, but on the other hand, nothing should be added.

To those principles, the Lutheran Church has ever adhered. "Thus saith the Lord" has always been its shibboleth. It has ever been as broad and as narrow as the Word of God. The claim that our Church is narrow and illiberal is usually made by those who have cast off the bonds of the Word and have embarked on a self-made religion, people who have found bonds irksome and wilfully loosened them. Anyone who joins not with them in their license is narrow. They demand more free reign to promptings of heart than the Word permits. They want less restraint, more conformity to the world. They want, if they still lay claim to religiousness, a more liberal interpretation of the Bible, less stringency in doctrinal matters, more adaptability to the spirit of the times, more charity for opinions of others. And they manage to explain away great portions of the Bible, to reject the very fundamentals of Christian teaching, to tolerate in their pulpits the veritable wolves in sheep's clothing, demanding that man be open-minded, regardful of the opinions of others, charitable towards every shade of belief. And yet when we step forth and raise our voices for the old truths we are immediately in bitterest terms denounced as narrow bigots. Demanding freedom of thought, they malign anyone who dares to differ with them.

But on the other hand we are called bigots by people who take their religion very seriously. One reason is we do not fraternize with those of different faith, do not join with them in common services or religious movements. We cannot do it because the Word of God will not let us. It demands separation from those who cause division and offences. It teaches us that every doctrine of Scripture is of grave importance and not a thing to be trifled with. We dare not treat them lightly. We cannot say of any teaching that it is inconsequential. We are to observe all things whatsoever God has commanded. If we continue in His words—and that means all of them—then are we His disciples indeed; and we shall know the truth, and the truth shall make us free. To us every doctrine is of utmost importance. In face of all union movements we hold that there can be no union without unity and that unity can be established only on basis of the Word. If that be narrow, then God keep us narrow.

Another reason why we are called narrow is that we refuse to join in the campaign of sensationalism with which so many Churches are seeking to voice their ebbing vitality. We refuse to desecrate our pulpit

into lecture forums. We claim that the Church is not an organization for providing amusement but for the preaching of the Gospel of Christ. We are not called to entertain the sense but to feed the soul. Not an institution for betterment of bodies but for saving of souls. We are still impressed with the stern responsibility which God has imposed upon us of holding up to sinners Christ Crucified. We therefore refuse to join in the spasmodic campaigns for social reforms and constant meddling in the sphere of the state. We hold that Church and state have two different functions, that spheres must be kept separate, and in this stand we are as narrow as the constitution of the United States. We hold that the Church has no right to force its tenets down the throats of men by force of legislation. Is that narrow?

We are called narrow because we still demand that a Christian's life be in accordance with his profession. We still dare to preach against things regarding which the devil tells us to close your eye. We still dare to preach against popular sins, holding that the fact of an evil being prevalent does not justify our condoning it. We still demand that Christians love not the world, neither the things that are in the world. Such denunciation may be unpopular but it lies within the line of a duty which we dare not shirk. Paul vehemently upbraids his Churches for growing indifference towards prevalent sins. And because we will not let down the bars of the Word we are called narrow by people who are really fanatical in their insistence of forcing upon Christendom the very legalism from which Christ has freed us and from which Luther emancipated the Church once more; people who erect a veritable hedge of man-made laws, who forbid things that God has never forbidden, who try to surround Sunday with all sorts of restrictions which come not from God, who concoct new rules about eating and drinking, who would impose on us all the strict restrictions of the ancient Pharisees. We contend for liberty in these matters and there we are narrow.

No, the Lutheran Church is liberal. It speaks not where God has not spoken. It proclaims with unfaltering voice that liberty wherewith Christ has set us free. It opposes the bondage which the self-righteous religionists would again cast about us, and stands forth for the full liberty of the Christian man. Its service reflects the joyousness of freedom and not the sombreness of legalism. In its Church government it is truly democratic. The community of believers, the Christian congregation, is the supreme earthly authority. It knows no rule but that of Christ. Brothers and sisters are all its members under one Master, Jesus. It manages all its affairs. In its very makeup, the truly American Church, offering free entrance to all who would enter, irrespective of language or color or nationality, if they but submit to authority of the Word. In our land Lutheranism is proclaimed in seventeen languages. It attacks error but always with the weapon of the Word.

No doubt as to methods and tool we may still learn. Different times and surroundings call for different methods which are more

practical. But principles never. Gospel principles fit all times and all conditions. The twentieth-century man needs them as much as did the sixteenth-century man. Times have changed. Man's heart does not change. There are still the same needs.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Niedergang des Ku Klux Klan. Darüber schrieb der bekannte Frederick Lynch im März dieses Jahres: "The New York Times" devotes more than a page and a half of its issue of February 21 to the results of surveys made in fifteen states of the Union of the status of the Ku Klux Klan. The review of the situation shows that the Klan's invisible empire is fading. The states surveyed were New York, New Jersey, Connecticut, Massachusetts, Pennsylvania, Ohio, Illinois, Indiana, Michigan, Missouri, Kansas, Oklahoma, Arkansas, Louisiana, Georgia, Texas, and Mississippi. The Klan reached its first strength in the South and Southwest, where it directed its activity mostly against the Negroes. Then it began to spread northward, first through Indiana, then in Ohio. In both of these states it had a swift growth, and then spread eastward. It did not receive much encouragement, but when it got to New Jersey, New York, and New England, it received considerable strength, but only in sections (thus in New York it became strong in Long Island and other sections, but there where large areas where it could gain no foothold). In the North and East its activities were directed largely against Roman Catholics and Jews.

The survey shows that it is declining in all states, but more rapidly in some than others. It also shows that in no state has the Klan ever been able or even tried to do any one great constructive thing for the locality or the nation. Occasionally it has exercised some political power, but almost always to defeat the election of someone it personally disliked, never in any constructive way. The chief result of its activities has been to foster race hatreds and religious bigotries. It has set itself up to be the defender of Protestant liberties, but it has never really contributed anything to Protestantism, and its membership has not, on the whole, been composed of those who were in the Protestant Churches. They have hated Roman Catholicism rather than loved Protestantism. They have never boldly championed any great cause, but have generally been on the wrong side. An instance at hand is their opposition to the World Court, apparently based on the unreasoning prejudice against an institution that has Roman Catholic countries in it. The survey also brings out the fact that the weak-kneed politicians have been needlessly afraid of it, for its political power is now seen to have been largely a phantom. The survey also reveals that it has generally drawn to its membership the least intelligent members of the communities.

I have not space here to quote from each of the states. I advise my readers to get the survey and read it. But the evidence from every state seems to be conclusive that the Klan is everywhere on the decline. I would call attention, however, to the one state where it has been the most powerful and most heard from—Indiana. The survey reveals that while three years ago it numbered 400,000 members, today we have a

sworn statement given in court by one of its officers that the Indiana Klan can muster only about 50,000, which reveals how groundless was the fear of the two senators from the state who voted against the World Court—so it is rumored in Washington—because of the threats of the Klan. The Klan has still some political power there, but is rapidly disintegrating.

It is interesting to note in this survey the reasons given for the decline of the Klan. Four are given. One is the ridicule that has been heaped upon it. The weird dress, the seriousness with which the members have taken themselves, the meaningless rites and ceremonies, the lofty titles given to very commonplace people, the assumption by them of being the saviors of America, the audacity of their claims, their setting themselves up against the law.

Another reason has been the attacks upon them for their secret methods, their terrorizations, their cowardice, shown by the wearing of disguise. Brave, honorable men never hide behind anonymity, neither do they stoop to the protection of secret methods. Brave men light in the open and stand up squarely to their foes. The men who conceal themselves in nightgowns and hoods are in the same class with the writers of anonymus letters. There is no doubt that many have been shamed out of the order.

The third reason has been the constant accusation of being un-American. Nothing has ever been more contrary to the spirit and tradition of America than the Ku Klux Klan movement, and all real Americans have been telling the members of it this fact to their faces. America stands for religious, political and racial equality and rights. The worst foe of America is he who stirs up racial and religious hatreds, or who attempts to deprive any citizen of any right because of his race or his religion.

Finally, it appears that one of the most active causes of the Klan's decay has been internal quarrels, disputes over finance, and, if Mr. Mann of the New Haven unit is right in his accusations, financial and other corruption in its headquarters. However this may be, dissension is spreading rapidly among its ranks and it is falling to pieces. This was to be expected, for no organization can hold together long which is based on hatred, which has no great positive program, and which is made up of the bigoted type of men who naturally have flocked to its membership.

Kirchliche Blätter — ob sie sich bezahlen? Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Einnahmen vieler kirchlichen Blätter die Auslagen für ihre Herstellung nicht decken. Die Methodisten müssen jährlich $150,000 zur Erhaltung ihrer verschiedenen "Advocates" beisteuern. Für das in New York erscheinende Blatt "Protestant Episcopal" wird gegenwärtig, um die Ausgaben zu decken, ein Fond von $250,000 gesammelt. Das bekannte Blatt "The Churchman" kämpft schwer um seine Existenz. Der Herausgeber des "Christian Work" verlangte kürzlich $58,000, um das Defizit von 1925 zu decken und die Fortführung

für 1926 zu sichern. Er hat sie offenbar nicht bekommen, denn das Blatt ist im April dieses Jahres mit "The Christian Century" verschmolzen worden. Aehnlich ist es mit dem früher so angesehenen presbyterianischen Blatt "The Continent" gegangen. Sobald die Familie McCormick aufhörte, jährlich große Summen zuzuschießen, konnte es sich nicht mehr halten und ist gleichfalls seit April mit dem "The Presbyterian Advance" verschmolzen worden. "The Missionary News", ein Blatt der Methodisten, hält sich zwar noch, aber nur infolge eines Zuschusses von jährlich $29,000. Auch in der Lutherischen Kirche decken sich in etlichen Fällen die Ausgaben nicht mit den Einnahmen, während allerdings andere einen Gewinn, zum Teil sehr großen Gewinn, abwerfen, wie "Lutheran Witness" und „Der Lutheraner". Worin liegt die Ursache, daß diese ungünstige Bilanz so häufig ist? Erstens darin, daß die Herstellungskosten in den letzten 20 Jahren sich fast verdoppelt haben, die Preise dagegen nur um ein Geringes oder gar nicht erhöht worden sind. Zweitens in der Ueberfütterung mit Lesematerial rein weltlichen Charakters, die sich weit ins platte Land hinein erstreckt. Drittens mit der Ruhelosigkeit unserer Zeit, die den stillen Hafen des Hauses fast gar nicht mehr kennt. Viertens in dem starken Niedergang des religiösen, kirchlichen Lebens überhaupt. Bei fremdsprachlichen kirchlichen Blättern kommt noch der weitere Umstand hinzu, daß die Alten wegsterben, die Jugend fast nur noch Englisch liest und nicht früh genug zum Lesen kirchlicher Blätter erzogen worden ist. — Trotz alledem „bezahlen" sich die kirchlichen Blätter, und es wäre der größte Fehler, wenn man sie darum nicht uneingeschränkt weiterführen wollte, weil sie keinen Gewinn in Dollars und Cents einbringen.

A Co-operative Parish Paper. Unter diesem Titel schreibt unser Pastor W. A. Flachmeier im "American Lutheran" (April, 1926): The fact that a parish paper or weekly bulletin is a valuable asset to any congregation has repeatedly been expressed in these pages. It presents the weekly announcements more effectively than does a statement from the pulpit. It reaches a wider circle of people. It is a regular reminder of the Church and its work. Such a paper is doubly valuable in a young mission congregation, especially if it is isolated from other Lutheran charges. The people who hear the announcements made during the services represent only a small percentage of those who should hear them. Your mailing list contains many people who are seldom, if ever, seen in the services. They need to be reminded of the church regularly and frequently. It is persistence that counts in advertising. In the paper you can bring information that is seldom brought either in the services or in private conversations. There are many hypocrites among the unchurched who never divulge the reason that keeps them from church. The parish paper is better than a tract, because it is better localized and comes less sporadically. It is better than the regular Church papers because it is more decidedly evangelistic. It brings the milk needed by children in the faith instead of the strong meat which is proper for established Lutherans. It is better than advertising in the local papers because it is sent to all the names on your list, whereas

the daily or weekly is read by only a fraction of these people, and be-because it comes more directly. It is better than calling because it is more regular and more frequent. A parish paper cannot be a substitute for advertising and calling in a mission congregation, but it can supplement them very effectively. Although a mission charge needs such a paper before others, it is least able to publish it. It is struggling for independence and has a building program before it, or debts on hand, which require all its energy. It seldom has wealthy members to subsidize the paper. Its sheet is not valuable as an advertising medium. To ask business men for advertisements would be equivalent to asking them for donations. And even if some mission charges could bear the expense, perhaps through some auxiliary organization, it would be waste for them to do so if there is a possibility of co-operation.

There is such a possibility. Though each parish presents problems of its own, all missions have much in common. The objections raised against the Church are perpetually and universally the same. These should be discussed in a mission-parish paper. The same need for information regarding the Church and its work exists everywhere. Why should these congregations not co-operate through some central agency such as the A.L.P.B.? They could publish, say, three pages of matter of common interest, as the newspaper union publishes ready-prints for village papers, and leave the front-page for name, announcements, and special articles. These would have to be different in each parish and could be supplied by the local printer or by the central agency at the option of the editors. The ready-prints would be neither dated nor numbered, so as to enable the local editor to introduce special numbers, also supplied, immediately before special services or meetings. The paper need not have over four pages, since experience teaches us that we usually read brief papers and articles immediately upon receipt, while we lay more voluminous matters aside for future consideration and forget them. The articles should be written in as simple a style as at all compatible with dignity, so that they can be read and understood by the largest possible number of readers. Striking stories and illustrations should be used unstintingly. Every person on the mailing list should receive this paper. If he is not willing or able to subscribe, he should be supplied free of charge. He will read it eventually. The seed will fall into the ground.

Gedanken eines Amerikaners über amerikanische Kirchen und Schulen. Unter dieser Ueberschrift hat Professor Otto Heick vom Martin Luther-Seminar in Lincoln, Nebr., kürzlich im „Lutherischen Herold" Folgendes geschrieben, das beachtenswert bleibt, wenn auch manche Behauptung des Professors des Griechischen, auf den Bezug genommen wird, stark einseitig ist. Professor Heick schreibt: Im Nachstehenden habe ich versucht, das Gespräch wiederzugeben, welches ich kürzlich mit einem Professor führte, der an einer Universität dieses Landes Griechisch lehrt. Die Schilderung des Thukydides über die sittlichen Zustände in Athen zur Zeit der großen Pest (430

n. Chr.) gaben die Veranlassung. Der Professor sagte etwa Folgendes:

Solange die Menschheit machtlos allen möglichen Plagen ausgesetzt war und in allem Geschehen eine direkte Fügung des Himmels sah, war der Priester der bedeutendste Mann in der Gesellschaft. Der mittelalterliche Mensch sah diese Erde, die so voll war von Unglück jeglicher Art (Krieg, Hunger, Pest), welchem er hilflos gegenüberstand, lediglich als eine Vorbereitungsstätte für das Jenseits an und war deshalb geneigt, der Kirche, welche über das jenseitige Heil zu verfügen behauptete, alles zu geben, was sie verlangte. Durch das Aufkommen der naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung und der Erfindung natürlicher Mittel zur Bekämpfung der Krankheiten verlor der Priester in dem Maße an Bedeutung, wie der Arzt an Ansehen gewann. Die Menschen begannen diese Welt schön zu finden und sich hier fest einzurichten. So entstand eine reine Diesseitskultur. Die Menschheit wurde diesseitsselig, und der Durchschnittsmensch von heute ist zufrieden, wenn seine Verdauung funktioniert und ihm ein Automobil zur Verfügung steht. Die Demokratie dieses Landes ist sich etwa seit dem Bürgerkriege ihrer Macht bewußt geworden und heute ein Mittel in der Hand einiger weniger, um die Mehrheit zu tyrannisieren. Der Einfluß der Kirchen ist ständig im Sinken begriffen. Die modernen Kirchen, die gemeint haben, dem Zeitgeist sich anpassen zu müssen, arbeiten, seitdem sie die religiöse Botschaft von dem Verhältnis der Seele zu Gott hintenangesetzt haben und in erster Linie ein soziales Evangelium verkünden, in dem nur von dem rechten Verhalten des Menschen zum Menschen die Rede ist, geradezu an ihrer Selbstauflösung. Die Kirche ist ein Klub geworden, wo soziale, literarische und politische Fragen erörtert werden. Ihre Gebäude sind mit Küchen und Unterhaltungsräumen versehen. So wird ein großer Betrieb entwickelt, der ganz den Forderungen der Neuzeit angepaßt ist. Dabei aber ist das Fortbestehen einer solchen Kirche ganz überflüssig, denn diese ganze Arbeit kann von Fachleuten auf den betreffenden Gebieten viel besser geleistet werden. Am längsten wird die Katholische und dann auch die Lutherische Kirche Bestand haben, weil beide die religiöse Aufgabe der Kirche in den Vordergrund stellen. Weil die Kirche an Bedeutung verloren hat, so ist auch die Achtung vor dem geistlichen Amt gesunken. Der Pastor einer modernen Gemeinde ist ein Diener seiner Leute, wie der Besitzer eines Ladens. Bedient er nicht zur Zufriedenheit, so muß er gehen. Das hat zur Folge gehabt, daß die tüchtigsten jungen Leute nur noch schwerlich Teologie studieren. Die schlechtesten Studenten im griechischen Departement sind oft die zukünftigen Theologen.

Auch die Schule ist von dem unheilvollen Zeitgeist beherrscht. Wir lassen Leute graduieren, denen wirkliche Kultur völlig fehlt. Für jedes neue Fach wird ein Lehrstuhl errichtet, das somit in das curriculum aufgenommen wird. Mit leichter Mühe kann sich der Student aus den vorgeschriebenen Fächern solche Kurse auswählen, die für seine kulturelle Entwickelung nichts bedeuten. Oder aber wir bilden Physiker, Chemiker usw. aus, die in ihrem Fach sehr tüchtig sind, doch absolut unwissend in anderen Dingen. Ganz anders ist dagegen die Lage in Deutschland und

England, wo jeder Spezialist eine gute kulturelle Vorbildung genossen hat. — Ein wenig länger Krieg, und die öffentliche Moral wäre ganz untergraben gewesen; stand es doch schon schlecht genug damit. Ein Bürger deutscher Abstammung war mancher Orten kaum seines Lebens sicher! Und dabei sind es gerade die Deutschen, welche hierzulande für Kultur und Bildung viel getan haben!

Das sind in Kürze die Gedanken des Professors, der einen ganz englischen Namen führt und dessen Großvater schon Methodistenprediger in diesem Lande gewesen ist. Ich konnte ihm fast in allen Stücken, sonderlich aber inbezug auf das, was er über die Kirche sagte, beipflichten. Fast immer habe ich, so oft ich eine der modernen Kirchen besuchte, das Gefühl gehabt, daß es von solchen „Gottesdiensten" nicht mehr heißen kann: Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten! sondern viel richtiger: Die Menschen sind versammelt, und die Unterhaltung kann beginnen! Auf den Menschen ist alles eingestellt, wie man ihn interessant und angenehm unterhalten kann. So ist die Kirche ein Klub geworden und der Gottesdienst eine Unterhaltungsstunde, aus der man das schöne Gefühl mit nachhause nehmen kann, doch wirklich ein recht netter und anständiger Mensch zu sein. Mir will oft scheinen, als ob viele Kirchen dieses Landes mit den Symbolen des Christentums auch Christum selber aus den Kirchen vertrieben hätten. Zunächst war ihnen ein geschnitztes Kruzifix ein Aergernis, und dann auch weithin der Tod Christi zur Versöhnung der Welt überhaupt. Je weniger man über Gott und die Seele etwas zu sagen hat, je mehr redet man über soziale und politische Probleme und nährt dabei noch die Einbildung, das verdiesseitigte Christentum als die echte, ursprüngliche Botschaft Jesu anzupreisen. Es wäre den Methodisten und verwandten Kirchen in Amerika nur zu wünschen, daß ihnen ein Prophet wie Karl Barth erstünde, der mit rücksichtslosem Radikalismus ihre Schwächen aufdeckte und die diesseitsseligen Kirchen wieder auf den hinwiese, von dessen Majestät ihr großer Reformator Calvin so erschütternd zu reden wußte.

Und was sollen wir Lutheraner tun? Sollen wir sagen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern? Mich will dünken, daß wir dazu keine Veranlassung haben. Wie matt ist oft auch unser Widerstand gegen den oberflächlichen Zeitgeist! Weil die andern Kirchen es so machen und die Leute es so haben wollen, meinen viele von uns, den äußerlichen Betrieb mitmachen zu müssen. Die Rücksichten auf Menschen sind für sie bestimmend und nicht die Forderungen Gottes. So erniedrigen wir uns als Pastoren zu Dienern der Menschen und geben unsere Ehre preis, Diener Jesu Christi zu sein. Reichsgottesarbeit tun wir noch nicht, wenn wir große Gemeinden sammeln und viel Geld aufbringen. Von religiösem Leben zeugt es noch nicht, wenn sich die Geschäfte einer Gemeinde zur Zufriedenheit aller abwickeln, wenn der Frauenverein für die Gemeinde näht, kocht und Eintrittskarten für gesellschaftliche Abende verkauft, oder wenn der Jugendverein Konzerte und Aufführungen zum Besten der Gemeinde gibt. Je größer der Betrieb, je stärker ist die Gefahr, daß das religiöse Leben erstirbt. Als lutherische Pastoren, eidlich gebunden an Bibel und Bekenntnis, haben wir ohne

Menschengefälligkeit allein Gottes Wort zu verkündigen, das nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung. Die Stillen und Echten in den Gemeinden werden es uns danken, und der Herr der Kirche wird uns segnen, daß wir durch gottseligen Wandel und schlichte Verkündigung der Heilstatsachen sein Reich bauen helfen, das nicht von dieser Welt ist, nicht in sozialen Reformen, Völkerbund und Völkerfrieden besteht. Gottes Reich ist vielmehr das „ganz Andere", das Jenseitige, und unsere Aufgabe als Pastoren ist es, von dem Herrn dieses Reiches zu zeugen. Tun wir das nicht, so ist unsere Arbeit vergeblich, so bauen wir nicht, sondern reißen nieder. Davor behüt' uns, lieber himmlischer Vater!

Die Entscheidung in der Schulfrage durch das New Yorker Obergericht. Die von der Freidenkergesellschaft vor das New Yorker Obergericht gebrachte Klage, wonach es der Schulbehörde von City of White Plains verwehrt werden sollte, "to excuse children on the written request of their parents for thirty minutes in the afternoon on one day a week to receive religious instruction provided by churches of various denominations" wurde vom Obergericht abgewiesen Ellis J. Stalay, Oberrichter in Albany, N. Y., sagte zur Erklärung seiner Entscheidung unter anderem: "The board is right in determining that such action comes within the provision of the education law, under the title of compulsory education permitting occasional absences not amounting to irregular attendance within the fair meaning of the term. The intent and purpose of the compulsory education law was to require instruction in specific subjects for a school term of minimum school days and enforce attendance, subject to the exceptions of the law, during the time the schools shall be in session. If attendance be had for the required time, subject to reasonable regulations of the school authorities, there is compliance with the law. The child is not the mere creature of the state. Those who nurture him and direct his destiny have the right, coupled with the high duty, to recognize, and to prepare him for additional obligations. . . . The right of the parent to direct the training and nurture of the child is a fundamental right; the obligations of citizenship require the promotion of a spirit of patriotic and civic service and the fostering in children of moral as well as intellectual qualities; religious conscience, conviction and accountability are the least dispensable foundations for good citizenship and real patriotism; the right of the State to enforce school attendance does not mean that the mental and moral development of all children may be limited to a common mold and that all children must be standardized; the regulation does not create union between Church and State or teach any sectarianism in the schools or invade the religious freedom or conscience of any individual."

Die Presbyterianer. Unter der Ueberschrift "Toward the Cure of Presbyterian Fissures" bringt die Zeitschrift "Christian Work" Folgendes: Eight years ago a joint commission of the Presbyterian and Re-

formed Churches, including representatives of the United, the Southern, and the "national" Prebyterian Churches, the Dutch Reformed Church (officially the Reformed Church in America), and the German Reformed Church (the Reformed Church in the United States), drew up a plan for a common missionary society. The General Assemblies of the Presbyterian Church in the U. S. A.—that is, the "national" Church—the Reformed Church in the United States, and the United Presbyterian Church approved the plan. The Southern Presbyterian Church felt that the time had not yet come to carry it into effect. The synod of the Dutch Reformed Church approved it, though with some reservations. The leaders of the denominations which had accepted the plan concluded that the time was not yet ripe for action and so did not push for any. Patience would bring the good work to pass. A few months ago Charles Rowland, one of the prophetic souls in the Southern Presbyterian Church, took up the matter with Dr. Robert E. Speer, of the "national" Presbyterian Board of Foreign Missions. Dr. Speer had had the very same thought in mind. Out of that conversation came a meeting in Philadelphia from the 9th to the 11th of this month. Over 600 delegates from six communions met together. For in addition to the five Churches, the committee invited the Associate Reformed Presbyterian Church, the Reformed Presbyterian Church (commonly known as the Covenanters), and the Cumberland Church, the remnant left after the larger part of that communion reunited with the Presbyterian Church twenty years ago. The Covenanters accepted the invitation, but too late to take part in the program. But nine Covenanters sat in the meeting.

The convening body, one-third ministers, one-third laymen, and one-third women, presented about the appearance that one would expect—some of the men well groomed, clean-cut, some of them with wrinkled coats and more angular faces, but prevailingly men of strength; here and there a woman who looked the ideal—simple and with distinction—and, of course, a sprinkling of the older missionary meeting type, but altogether an able and forceful group. At the opening dinner, where Dr. Harris E. Kirk, of Baltimore; Dr. John Van Ess, the distinguished Dutch Reformed missionary to Arabia; and Professor Cleland B. McAfee, of McCormick Theological Seminary, spoke, Dr. Kirk, whom New York now admires as the man with courage enough to refuse the Fifth Avenue Presbyterian Church, struck a note which rang out time after time during the conference. Dr. Kirk put it perhaps more explicitly and more bluntly than almost any other speaker. "The time", he said, "has come for us as Christians in our work in Oriental lands to break off all relations with Western concepts of Christianity and Western political connections, with Western civilization and Western nationalism. We will not protect our property or lives with foreign gun boats, foreign diplomats, and foreign soldiers. The day of denominationalism in foreign fields is gone. The time is coming"—and here he put the critical point—"the time is coming when we shall divorce the Christian religion, as we give it to the East, from

all creedal forms shaped by medieval thought. (Applause.) I haven't any sympathy with identifying the vessel with the treasure."

The next morning a representative of each communion rapidly sketched out the history of its foreign mission work and its present status. From that series of statements two or three things particularly stuck in the mind of the listener: The very fortunate situation in the Southern Presbyterian Church, which has indeed done excellent work. In the group its gift for missions per capita stood second only to the United Presbyterians. Seven hundred Southern Presbyterian young people have offered themselves as missionary volunteers. The Southern Presbyterians distinctly felt that the Lord had blessed them in that, so far, their Church has not seriously suffered from the Fundamentalist-Modernist discussion. The comparative newness of the foreign mission work in the German Reformed Church also stood out. Now that they have really started they have developed their work with the greatest vigor. During the years before they were conducting their own board, from 1838 to 1878, their churches gave only $1000 per year. After they got their own work started in 1878 and up to 1900 their gifts for foreign work averaged $16,000. For the next 21 years they came to an average of $148,000. Since 1922 they have averaged over half a million and rose to $590,000 in 1925. As everyone familiar with missions in this country knows, except for the Seventh Day Adventists, the Unted Presbyterians give more per capita for mission work than does any other Church in the country. With 167,000 members, they gave to their foreign mission board over $1,000,000 last year, while the Presbyterians of the national Church, with more than 1,800,000 members, gave only $4,500,000. The Churches frankly compared their experiences with their five years' Forward Movements, which have been coming to an end in the last few months. Generally they found that the Forward Movements had stimulated giving, but the stimulus has now worked off. While the special campaigns may have served their time well, a succession of them would not do for a permanent method of keeping up missionary interest.

The high point of the conference came with Dr. Speer's statement of the history of the movement which lay behind the present meeting, as outlined at the beginning of this article, and in the conference conducted by Dr. William E. Schell on the final morning of the conference, when, at last, the floor had a chance to enter into the discussion. The questions and suggestions fired from the delegates, some of the strongest men in the Church, showed that the mind of the group was following the inevitable path. If we can do together in the mission field what we have already done and can meet in the spirit which prevails here, are we not ready for the next step toward getting together? How shall we follow up this meeting? For everyone had profited immensely by the enlargement of his horizon through looking at the foreign mission work of the five Churches together. The meeting tacitly left its continuation work to the western section of the Council of the Reformed and Presbyterian Churches. Unless all signs fail the group

of Presbyterian and Reformed Churches is on the way to closer and closer co-operation, not only on the field but in the administration here at home.—Da "Church Work" für die Vereinigung aller Kirchen auf Erden schwärmt, muß man dies letzte Urteil natürlich mit der nötigen Reserve aufnehmen; aber beachtenswert bleibt diese in Philadelphia zutagegetretene Verständigung und Kooperation. M. R.

Ausland

Deutschland. Die Gleichberechtigung der Richtungen in der Ev.-Lutherischen Kirche. Darüber hat am 9. November 1925 der gelehrte Naturforscher und treue Lutheraner Prof. Dr. Ed. Hoppe in Göttingen in der Stadt Hannover einen öffentlichen Vortrag gehalten, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und schonungslos die Zustände aufdeckte, die heute, wenn auch in ganz verschiedenem Maße, in den sogenannten Lutherischen Landeskirchen herrschen. Wir heben daraus einen Abschnitt hervor. Dr. Hoppe schreibt (Seite 3 ff.): „Da wird sich nun von vielen Seiten her der Vorwurf erheben, wir wollten einen formellen Dogmenzwang aufrichten, und das sei durchaus unevangelisch und vernichte alle wissenschaftliche Forschung. Es komme nicht darauf an, was man 1530 als Evangelium gedacht habe, sondern was die wissenschaftliche Forschung heute darunter verstehe! Nun, was dies letztere angeht, so würden die Herren, die so sprechen, doch in gar arge Verlegenheit kommen, wenn wir sie fragten, was sie denn unter Gottes Wort verstehen wollen. Es würde sich zeigen, daß sie überhaupt kein Gotteswort haben, sondern nur Menschenworte; denn von einer Offenbarung Gottes ist da nicht mehr die Rede, sondern höchstens von einer Ansicht des Paulus, oder des Johannes, wenn man nicht gar so weit geht, daß man auch alle Briefe für untergeschoben erklärt, vielleicht mit der einzigen Ausnahme des Briefes an Philemon, wie es vor Jahrzehnten einmal von einem Theologen behauptet war. Wenn die wissenschaftliche Forschung dieser Herren aber das Resultat hat, daß es überhaupt kein Gotteswort gibt, so heißt das nichts anderes als daß es auch keine Confessio Augustana, also keine Lutherische Kirche mehr gibt, denn wie kann ich eine Kirche, wie es in Art. 7 geschieht, definieren durch ein inhaltsloses Wort? Es ist doch zweifellos erste Forderung aller Wissenschaft, daß die Definitionen, von welchen man ausgeht, einen Inhalt haben müssen. Es ist daher ein ganz unwissenschaftliches Verfahren, wenn jene Herren behaupten, es gibt kein Wort Gottes, und dennoch sagen, sie seien Glieder der ev.-lutherischen Kirche. Man sollte eigentlich denken, daß jeder wissenschaftlich gebildete Mensch soviel Logik gelernt hätte, daß er einsähe, daß man mit einem Nichts nicht einen Begriff festlegen kann. Wir müssen also vom Standpunkte der Wissenschaft und der Wahrheit fordern, daß solche Menschen, die kein Gotteswort anerkennen, nicht Glieder einer ev.-lutherischen Kirche sein können. Selbstverständlich meine ich nicht, daß die wissenschaftliche Forschung zu beschränken sei. Im Gegenteil ist sie sehr notwendig. Aber die sogenannte voraussetzungslose Kritik, welche die Voraussetzung macht, daß es keine Offenbarung Gottes gebe, muß naturgemäß zu ganz törichten Resultaten kom-

men, da die Bibel vom ersten bis zum letzten Blatt von einem allmächtigen, persönlichen, sich offenbarenden Gott handelt.

Nun will ich gern zugestehen, daß der einzelne Theologe sich dieser inneren Ungereimtheit gar nicht bewußt zu sein braucht. Das hängt mit dem theologischen Studium heutzutage zusammen. Es gibt wohl keine Wissenschaft, in welcher derartig mit Wortspielen gearbeitet wird wie in der Theologie. Wenn ich in der Physik das Wort „Energie" oder „Beschleunigung" gebrauche, so weiß jeder Leser, was damit gemeint ist, ob das Buch in Leipzig, London, Paris, New York oder sonstwo gedruckt ist. Sollte es einem Professor einfallen, mit solchen Worten einen anderen Sinn verbinden zu wollen, so würde man ihm sofort sagen, er solle einen neuen Namen für seinen Begriff wählen, und würde, falls er es nicht täte, den Mann als einen unwissenschaftlichen behandeln. Ganz anders in der Theologie. Wenn ich in einem solchen Buche das Wort „Rechtfertigung" lese, so kann das heißen wollen: die Tat Gottes, daß er dem sündigen Menschen das Verdienst Jesu Christi zurechnet und seine Schuld als getilgt ansieht. Es kann aber auch heißen: die innere Ueberzeugung des Menschen, daß er dem Ideal seines Lebens gerecht geworden sei, d. h. also, das kontradiktorische Gegenteil des ersten Begriffes!! Wenn der eine Theologe von der Auferstehung Jesu redet, so meint er damit, daß am dritten Tage Jesus aus dem Grabe wirklich hervorgegangen in einem geistigen Leibe (pneumatikon Soma), das Grab sei leer gewesen; spricht ein anderer von der Auferstehung Jesu, so meint er, Jesu Leib sei im Grabe gewesen und geblieben und verwest, aber seine Jünger hätten in ihrem Enthusiasmus sich eingebildet, Visionen von Jesus zu haben. Also das kontradiktorische Gegenteil!! Und so könnte ich stundenlang fortfahren. Die Sache liegt heutzutage so, daß man sich bei den meisten theologischen Büchern erst ein Lexikon anlegen muß über den Sinn der Worte, welche der Verfasser gebraucht, wenn man untersuchen will, ob er falsche Schlüsse gemacht hat. Es gibt nun gewiß viele denkfaule Menschen, die sich bei einem solchen Spiel mit Worten begnügen und ohne viel Besinnen beim heiligen Abendmahl die Spendeformel gebrauchen, obwohl sie die Gegenwart Christi im Sakramente leugnen.

Wie weit die Umbiegung der Begriffe dabei geht, dafür nur zwei Beispiele: Bei der Erinnerungsfeier an das Wormser Bekenntnis Luthers wurde der Gemeinde verkündet, das für die Lutherische Kirche allein Maßgebende sei das autonome Gewissen. Das sei die Großtat Luthers gewesen, dies autonome Gewissen als den einzigen Richter über sich hinzustellen; und im letzten Sommer habe ich von einem anderen Prediger die gleiche Behauptung gehört, daß wir als evangelische Christen nur eine Autorität hätten, nämlich unser autonomes Gewissen. Zunächst ist die Behauptung des ersten Predigers entweder ein Beweis trostloser Unwissenheit oder eine historische Fälschung. Jeder Konfirmand in einer lutherischen Kirche sollte gelernt haben, daß Luther erklärte: Es sei denn, daß ich durch Zeugnis der heiligen Schrift oder mit klaren und hellen Gründen überwunden werde, so bin ich überwunden durch die Sprüche, die ich angezogen habe, und gefangen in meinem

Gewissen in Gottes Wort, und kann und mag darum nicht widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen. Da ist also kein Wort von einem autonomen Gewissen, sondern das gerade Gegenteil, das in Gottes Wort gefangene Gewissen! Man sollte annehmen, daß auch ein Theologe, selbst wenn er es in den Hörsälen seiner liberalen Professoren nicht gehört hätte, doch von der Schulbank her noch so viel Kenntnisse gerettet hätte, daß er solche Behauptung nicht wagte. Aber eine solche Inthronisierung des autonomen Gewissens ist nicht nur nicht lutherisch, sondern ist schlimmer als manches Heidentum. Der Heide Sokrates stellte bekanntlich das Gewissen als Norm für das sittliche Handeln auf, aber nicht das autonome Gewissen, sondern bei ihm war es die Stimme des Daimonion, d. h. Gottes Stimme! Also die Herren, welche auf lutherischen Kanzeln das autonome Gewissen als obersten Richter hinstellen, verkünden ein Heidentum, welches weniger Religiösität enthält als das des Sokrates, ganz zu schweigen von Plato, der ja erheblich christlicher dachte, als viele moderne Professoren, Pastoren und Lehrer der christlichen Religion. Ich bemerke ausdrücklich, daß, wenn ich von einem Heidentum spreche, ich damit durchaus nichts Ehrenrühriges meinte. Ich kenne viele Heiden, die ich sittlich viel höher einschätze als Tausende von Christen, und erkenne jedem Menschen das Recht zu, sich seine religiöse Ueberzeugung zu bilden, und achte jede Ueberzeugung, wenn es eben Ueberzeugung ist. Wenn ich also von Heidentum spreche, so ist das sachlich gemeint, eine objektive Feststellung der religiösen Anschauung im Gegensatz gegen das Christentum. . . .

Natürlich erkenne ich durchaus das Recht jedes Menschen an, eine neue Vereinigung zu bilden, die jenes Bekenntnis ablehnt und ein anderes macht. Aber diese neue Vereinigung hat nicht das Recht, sich „evangelisch-lutherisch" zu nennen, sondern muß sich einen anderen Namen suchen, das erfordert die Ehrlichkeit. Wenn also die Freunde evangelischer Wahrheit das autonome Gewissen als oberste Instanz ihrer Religion bezeichnen, so mögen sie sich ein solches Dogma als gemeinsame Glaubensüberzeugung aufstellen — ich erkenne das Recht dazu vollständig an —, dann aber auch für diese Vereinigung einen neuen Namen wählen, aber nicht sich eine „lutherische Kirche" nennen. Das wäre eine historische und inhaltliche Unwahrheit. Und solche Unwahrheit wird weder durch einen Ukas einer Regierung oder eines Königs, noch durch einen Beschluß einer Synode aus der Welt geschafft. Denn die Logik und die Wahrheit sind, Gott sei Dank, vom Kuhhandel der Konferenzen und Kommissionen und dem Diktat der Herrscher unabhängig.

Nun weiß ich ganz genau, was man mir entgegenhalten wird. Man wird sagen, ja, rein logisch hätte ich wohl recht, aber die Liebe würde doch zwingen, diese logischen Folgerungen an die Seite zu schieben! Ja, die Liebe! Welche Liebe? Die Liebe zu unserm Herrn und Heiland Jesus Christus? In einer christlichen Kirche sollte doch wohl die Liebe zu Christus das allein E n t s c h e i d e n d e sein. Zu Jesus Christus? Der gesagt hat: Wer mich verleugnet, den will ich auch verleugnen! Der seinen Jüngern sagt: Die Welt wird euch h a s s e n um meinetwillen!

Von dem Paulus sagt: Daß im Namen Jesu sich beugen sollen aller Kniee und alle Zungen bekennen, daß Jesus der Herr sei, und nicht das autonome Gewissen! Ich fasse die Liebe zu meinem Herrn, der für mich meine Sündenschuld getragen hat, anders auf!

Oder die Liebe zur Gemeinde? Sollte wirklich einer christlichen Gemeinde, einer evangelisch-lutherischen Gemeinde zugemutet werden, daß sie sich allsonntäglich von ihrem Pastor sagen lassen muß: Ich bekenne das apostolische Glaubensbekenntnis nicht, weil ich es nicht für wahr halte? Soll wirklich eine Jüngerschaft Jesu gezwungen werden, sich sagen zu lassen, Jesus war nicht Gottes Sohn, sondern ein Mensch, wie wir andern auch, der freilich, was man bei den heutigen Menschen selten findet, den Mut hatte, für seine Ideale zu sterben?

Oder die Liebe zu unserem deutschen Volke? Darin sind sich alle ernsten Männer doch einig, daß unser Volk verloren ist, wenn es nicht zu einer sittlichen Wiedergeburt kommt. Glaubt man wirklich, daß eine solche sittliche Wiedergeburt erfolgen kann ohne Christentum? Oder meint man gar, man könne das Christentum dadurch bauen, daß man seitens der Kirche dem Volke sagt: Es ist ganz gleichgültig, ob du an einen lebendigen allmächtigen Gott glaubst oder nicht; es ist ganz gleichgültig, ob du Jesus für den unehelichen Sohn der Maria hältst, oder ob du ihn als Gottes Sohn anerkennst? Ich bin der Ueberzeugung, daß die Kirche, auch unsere Evangelisch-lutherische Landeskirche, nur dann zur Rettung unseres lieben, armen deutschen Volkes beitragen kann, wenn sie als Missionskirche arbeitet, wie vor 1800 Jahren dem Volke die frohe Botschaft bringt von der großen Gottestat, daß er seinen eingebornen Sohn Jesus sandte, damit er für unsere Sünde sterben und unsere Schuld tilgen sollte.

Oder endlich die Liebe zu diesen Pastoren, die so unchristlich lehren? Ja, ist das Liebe, wenn ich sehe, daß ein Mensch auf dem Wege zum Abgrunde ist, und ich lasse ihn ungewarnt dahinlaufen? Ist das Liebe, wenn ich sehe, daß jemand in schwerem Irrtume ist, und ich sage ihm: Dein Irrtum ist ganz richtig? Ich bin freilich der Ueberzeugung, daß manche dieser Pastoren für ihre Stellung weniger verantwortlich sind, als die Herren Professoren, denen sie gutgläubig nachsprechen. Theologen gibt es so gut für Heidentum wie für Christentum, und wer Theologie studiert, braucht deswegen noch nicht christliche oder gar lutherische Theologie zu studieren. Aber gerade diesen Verführten würden doch wohl die Augen über ihren unseligen Standpunkt aufgehen, wenn man ihnen sagte: Das ist unchristlich! Viele von ihnen wollen doch Christen sein. Wozu hat Jesus das Bild von den Blindenleitern gegeben? Es ist also nicht Liebe, die zur Gleichberechtigung von Christentum und Heidentum in der Kirche führt.

Es handelt sich bei dieser Unterscheidung durchaus nicht um ein Richten über eine Person. Ob ein Mensch selig wird oder nicht, kann und soll kein Mensch richten. Das steht uns nicht zu, und das können wir auch nicht, weil wir nicht in das Menschenherz hineinsehen können. Hier handelt es sich um ganz konkrete Sachen. Es handelt sich um den sachlichen Inhalt des Christentums im Gegensatz zum

Heidentum, und da kann kein Zweifel sein, daß eine christliche Gemeinschaft aufhört zu existieren, wenn statt des Christentums Heidentum gepredigt wird."

Was hier Professor Dr. Hoppe ausgeführt hat, dem hat sich auch D. Laible, der Redakteur der „Allgemeinen evang.-luth. Kirchenzeitung", nicht entziehen können. Während er noch 1923 glaubte, ein starkes Zurückweichen der liberalen Theologie und ein bedeutsames Erstarken des Luthertums konstatieren zu können, schrieb er in der ersten Nummer des Jahres 1926: „Es gab eine Zeit, da in der Kirche heißer Kampf um das Evangelium wogte; sie kämpfte gegen den Irrtum, sie wollte falsche Lehre und Lehrer nicht leiden, das Evangelium sollte unangetastet stehen; nicht um ihretwillen, sondern um des Herrn willen, und um des armen Volkes willen, das ja den Weg verfehlen mußte, wenn ihm die Leuchte der Wahrheit erlosch. Der Streit wurde nicht immer mit heiligen Mitteln geführt; es war öfter auch ein Eifern mit Unverstand, dennoch, es war ein Eifern um Gott. Und viele kämpften wirklich mit Gott und für Gott, wie Paulus und Luther. Wie stille ist der Kampf geworden! Wurden die Menschen anders? Nein! Gibt es keine Gegner des Evangeliums mehr, kein Leugnen der Offenbarung auf Kanzeln und Lehrstühlen? Hat eine weihelose Bibelkritik plötzlich Halt gemacht und die Waffen gestreckt? Nein und abermals nein. Nur die Empfindung in der Kirche hat sich geändert; man erregt sich nicht mehr, trauert nicht mehr, hat sich daran gewöhnt, daß Lehrer des Evangeliums vom Evangelium abbrechen, den Glauben der Gemeinde kränken, sich nicht unter, sondern über die Bibel stellen. Man beruft auf freigewordene theologische Lehrstühle Männer, die nicht als Männer der Offenbarung anzusehen sind. Kein Sturm geht mehr durch die Gemeinde, kein Schmerz, keine Proteste der Führenden. Haben die so ganz Unrecht, welche sagen, daß auf dem Papier der neuen Verfassungen der Bekenntnisparagraph stehe, im Leben der Kirche aber „Gleichberechtigung der Richtungen gelte"? Das ist die denkbar beste Bestätigung des in den letzten Jahren von uns vertretenen Urteils über die theologischen und kirchlichen Verhältnisse Deutschlands. Die bedeutsamen Verschiebungen in der Besetzung der theologischen Lehrstühle in Leipzig; die Selbstverständlichkeit, mit der man in Tübingen nach dem plötzlichen Tod Heitmüllers nur an „Formgeschichtler", wie Bultmann und Dibelius denkt, einen ausgesprochenen konservativen Exegeten gar nicht als Nachfolger in Erwägung zu ziehen für nötig hält; die Empfindlichkeit und der scheinbar vollständige Mangel an Verständnis für Wesensinteressen der Kirche, wie er gelegentlich des Protestes der Bekenntnisfreunde auf Seiten des Landeskirchenrats in Hannover zutagegetreten ist; die Geltendmachung des eigenen Urteils im direkten Gegensatz zu Jesu und seiner Apostel Urteil, wie sich auch auf Seiten so vieler „Positiven" und „Lutheraner" findet, und ähnliche Tatsachen lassen das Urteil verstehen, das vor kurzem ein deutscher Theologe gefällt hat: „Die große Masse der Positiven ist innerlich von den Liberalen überwunden und ihnen gleichgeworden, und die wenigen, die noch an der Schrift festhalten wollen, wagen nichts mehr gegen den Liberalismus zu sagen, weil sie die Einheit der Volkskirche nicht gefährden

wollen". Derselbe setzt sogar hinzu: „Die Königsherrschaft Jesu Christi auf Erden aufzurichten, ist das eigentliche Ziel des modernen Christentums. ‚Krönt ihn, krönt ihn, krönt ihn zum Herrscher aller Welt', singen die Allianzchristen so gerne; die Herrschaft Gottes und Christi im politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben durchzuführen, das wollen die religiösen Sozialisten, die Pazifisten, die englischen Kirchen. Die Königherrschaft Jesu Christi auf Erden wurde feierlich zum Losungswort der deutschen evangelischen Jugendbewegung erklärt und war auch das eigentliche Losungswort der Stockholmer Weltkonferenz. Ob alle diese Evangelischen wohl wissen, wessen Geschäfte sie mit dieser Aufrichtung der Königsherrschaft Jesu Christi schließlich betreiben? Der Papst in Rom hat das sogenannte „heilige Jahr" (1925) feierlich damit geschlossen, daß er neben Weihnachten, Ostern und Pfingsten ein neues christliches Hauptfest angeordnet und gestiftet hat, und zwar das Fest der ‚Königsherrschaft Jesu Christi', welches fortan an jedem letzten Sonntag im Oktober gefeiert werden soll. An diesem Feste soll die Königsherrschaft Christi über den Staat, über alle Völker, über alle sozialen und politischen Verhältnisse, kurz, über diese ganze Erde, gefeiert werden, und dadurch soll dieses Fest zur völligen Aufrichtung dieser Königsherrschaft Christi auf Erden auch seinerseits beitragen. Ist es da nicht eigentlich am klügsten und einfachsten, wenn alle die „evangelischen" Schwärmer für die Königsherrschaft auf Erden dahingehen, wo doch von dieser Königsherrschaft auch am meisten zu sehen und zu finden ist, nämlich zum Papst in Rom? Ihrer viele, viele werden ja wohl auch mit der Zeit da ankommen und landen."

Gehen etliche dieser Urteile auch zu weit, so hat es freilich derselbe moderne Protestantismus, der gerne laut gegen Rom schreit, in der inneren Verkatholisierung, der Zurückführung des deutschen Volkes zu natürlicher Religion und Sittlichkeit weit gebracht, und auch viele Positive machen nicht mehr vollen Ernst mit Jesu Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Lutherische Heimatmission in Ostpreußen. Ueber die Grundsätze, welche die in Ostpreußen unter der Leitung von Pastor Gerß arbeitende lutherische Heimatmission vertritt, hat sich Pastor Gerß in dem Blatt „Nur selig" bei Gelegenheit des Berichts über die kürzlich in Königsberg abgehaltene Konferenz in folgender Weise ausgesprochen: „Unsere Konferenz in Königsberg hat uns durch Gottes Gnade die Stärkung und Erneuerung im Glauben gebracht, die wir uns erbeten hatten. Vierfach und doch einfach wurde uns in den vier Predigten das Wort der Wahrheit verkündet. Zuerst predigte Pfarrer Hildebrand über Römer 1, 16 und zeigte uns zu unserer Freude und Stärkung unseren gemeinsamen Besitz: das Evangelium und wie es eine Kraft ist, selig zu machen, die daran glauben, zeigte uns aber auch, wie es gerade mit dem Besitz des wahren Evangeliums eng verbunden ist, daß man in die Versuchung kommt, sich seiner zu schämen, und wie man dies Schämen mit Paulus überwindet. Dann predigte Prediger Großkopf über Röm. 8, 31—39 und führte uns auf die Höhe des Standes der Kinder Gottes, da niemand be-

schuldigen, niemand verdammen, niemand uns von Gott scheiden kann. Er zeigte, wie ganz ohne unser Zutun uns dieser Stand bereitet ist in dem Versöhner und Erlöser Jesus Christus und stellte jeden sehr ernstlich vor die entscheidende Frage, ob er nun nicht lieber in aller seiner Sünde und seinem Verderben glauben wolle, gerecht und selig, sicher und heilig zu sein, oder nicht glauben und in Gottes gerechtem Gericht über diese furchtbarste Sünde verlorengehen. Dann predigte Pfarrer Gerß über Joh. 18, 38—38 und schilderte das wahre Königreich Christi, das der menschlichen Vernunft und auch der menschlichen Frömmigkeit ganz verborgen ist, weil es nicht von dieser Welt ist, das aber dennoch das Reich der Wahrheit ist, weil in ihm ans Licht und zur Herrschaft kommt die Wahrheit über den Menschen, daß er in Sünden verloren ist, und die Wahrheit über Gott, daß er in Christo die den Sünder rettende Liebe ist. Die vor Gott und Menschen als die begnadeten Schächer dastehen, sind deshalb das einzige und wahre Königreich Christi. Und alle anderen Reden über die Königsherrschaft sind nur Vernunftswahn und Lästerung. Endlich predigte zum Schluß Prediger Wilzewski über Matth. 5, 13—16, faßte manches bis dahin Gehörte zusammen, wies darauf hin, wie die wahren Jünger Jesu, von denen so Hohes und Großes gilt, die so Herrliches haben, doch immer die geistlich Armen sind, die da immer wieder hungern und dürsten. Diese mahnte er nun, als das Salz der Erde und als das Licht der Welt, zu bekennen, sich nicht zu verwundern, wenn sich der Teufel dadurch immer beleidigt fühle, wie es seine Art ist, sondern allenthalben in Gedanken, Worten und Werken als Jünger Jesu offenbar dazustehen zum Heil der Welt und zur Ehre Gottes.

Aus diesen vier Predigten wurde ohne viel Verhandeln klar, was uns eigentlich im Lutherverein, in der lutherischen Heimatmission verbindet. Uns alle, die wir da durch Gottes Fügung zusammengekommen sind, beschäftigt eigentlich nur eine Frage: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Den natürlich Frommen bewegen andere Fragen: Wie werde ich (durch Gottes Gnadenkraft) ein starker, heiliger Mensch, wie komme ich dazu (durch Gottes Gnadenkraft) viel zu wirken und die Welt zu beherrschen (das Reich Gottes zu bauen)? Das sind die Fragen, die heute die fromme Welt bewegen.

Wir sind von diesen Fragen, Gott Lob, erlöst, uns schmecken diese Fragen wie Stroh. Uns ist nicht nur das heidnische Sorgen um den eigenen Leib, sondern auch das ebenso heidnische Sorgen um den eigenen Geist, um die eigene Persönlichkeit, in dem heute auch die fromme Welt ersoffen liegt, gnädig abgenommen. Wir haben nur eine Sorge: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Den hat der Mensch nicht von Natur, sondern dazu führt nur eine Wiedergeburt aus dem Geist, eine rechte Bekehrung.

Auch darin sind wir alle eins, daß wir Bekehrung predigen, durch Gottes Wort zur Bekehrung führen wollen. Aber nun halten wir nichts von den menschlich gemachten Bekehrungen, sei es, wo ein Evangelist die Seelen so dutzendweise in der Nachversammlung mit List und Gewalt als „bekehrt" erklärt, damit er doch möglichst schnell neue tätige (und zahlende) Mitglieder für seine Gemeinschaft bekommt. Oder sei es, daß

man die Menschen verleitet, in langen Bußwerken und Bußübungen, Besserungen, Uebergaben, in Werken des Bekennens, Ablegens oder sonst eine bestimmte Bekehrung zustande zu bringen, auf die sie dann stolz sind und an die sie sich halten. So werden die Menschen nur um ihr eigenes Heil betrogen und von Gott ferngehalten. Die rechte Bekehrung fängt gerade da an, wo der Mensch an allem seinem Wesen und Werken, auch an seiner Frömmigkeit und allem, was er kann und tut, verzagen muß, und hört nun das Wort, das Evangelium mit der Wunderbotschaft, daß die Liebe Gottes ihm in Christo alles, was ihm fehlt, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erlösung, bereitet hat, und er nur zu nehmen und zu glauben hat, und hat in Christo selbst, und in ihm allein, einen gnädigen Gott. Und darum halten wir Gottes Wort und Sakrament so hoch. Denn nur darin wird uns dieser Christus offenbart und dargeboten, der unsere Seligkeit ist. Und darum achten wir die Bekenntnisse so hoch, die Offenbarungstatsachen und Gotteswahrheiten, die die Kirche in den Bekenntnissen, etwa im Katechismus, zusammengefaßt hat. Das sind uns nicht bloße Formen oder alte Erbstücke, die wir so aus Gewohnheit mitschleppen; diese ewigen Heilstaten Gottes in Christo sind ja unser Leben, unser Heil, unser Alles. Wer uns die wegnehmen oder verfälschen will, reißt uns das Herz aus. Und darum sind wir lutherisch, nicht weil wir an einem Menschen hängen, oder weil wir so gewöhnt und geschult sind, sondern weil wir mit Freude und Verwundern erkannten, wie gerade Luther als ein besonderes Rüstzeug Gottes gegenüber allem menschlichen Wahn diesen wahren Christus als unser Heil und Leben erfahren, bezeugt, bekannt hat, sodaß wir in Luthers Schriften einen besonders klaren Wegweiser in die Schrift und zu Christus haben, der uns im heutigen Wirrwarr der Menschenmeinungen unentbehrlich ist.

Haben wir aber in Christo Vergebung unserer Sünden und einen gnädigen Gott, dann wissen wir auch, daß es nichts darüber hinaus gibt, was wir noch erstreben könnten. Was könnte denn größer sein, als Gott und seine Liebe? Wer nach seiner Bekehrung noch immer und immer wieder etwas Neues und Anderes sucht, besondere Heiligungsstufen oder Gnadengaben, Geistesausrüstungen oder Gesetzesausrüstungen oder Gesetzeserfüllungen oder Reichs-Gottes-Arbeiten oder sonst etwas, darin nun seine Freude und sein Friede zu finden sein soll, der beweist damit aufs deutlichste, daß er noch gar nichts hat. Ein wahrer Christ sucht nach seiner Bekehrung nur eins: in Christo zu bleiben und in ihm verbunden zu werden bis ans Ende. Nach diesem Ziele ringend, wird er sich seiner Sünde und seines Verderbens immer wieder schmerzlich bewußt und wird im Glauben des göttlichen Erbarmens in Christo immer wieder von neuem versichert. Unterdessen aber hat er nichts zu tun, als Gott immer reichlicher zu danken für seine Gnade, ihn fröhlich zu bekennen, die Brüder und den Nächsten zu lieben und ihnen zu dienen, das Fleisch in Zucht zu halten und das Kreuz geduldig zu tragen. Und von dieser Erde erwarten wir auch nichts mehr, kein tausendjähriges Herrschen oder irdisches Friedensreich und Wohlleben oder andere soziale und politische Hirngespinste, mit denen man heute sogar im Namen Christi die armen Menschen betrügt. Damit mag sich plagen und narren, wer sonst nichts

hat. Wir aber haben in Christo heute schon Frieden auf Erden und Freude im Geist und warten nur auf die Offenbarung der ewigen Herrlichkeit Gottes und Christi und sagen deshalb zu all den Anpreisungen, auch der frommen Welt: „Unser Sehnen, unsre Tränen trösten mehr als eure Freud'; könnt' ihr sehen und verstehen, die verlangen Seligkeit: Ihr würd't eurem Kram entlaufen und mit dem verschmähten Haufen wandern nackt zur Ewigkeit."

Das ist die Glaubensstellung, in der wir im Grunde eins sind, die wir uns zur lutherischen Heimatmission halten, in der wir uns von all dem unbiblischen Frömmigkeitswesen und Kirchenwesen unserer Tage geschieden wissen und scheiden und in der wir uns miteinander um Gottes Wort und Luthers Lehre sammeln und erbauen.

Unsere im Vorigen dargelegte Glaubensstellung und Bekenntnisstellung wird heute in der evangelischen Christenheit nur von wenigen geteilt. Von den meisten wird sie geleugnet und verworfen. Das offenbarte sich ganz besonders deutlich bei der Stockholmer Weltkirchenkonferenz, zu der die meisten evangelischen Kirchen der Welt sich zusammengefunden hatten. Das eigentliche Kennzeichen dieser Kirchenkonferenz war die bewußte und gewollte Ausschaltung der Frage nach Glauben und Bekenntnis, also nach Gott und der Wahrheit. Was uns, was der wahren Kirche Christi stets das Wichtigste sein muß, worauf sie gegründet ist, worin sie leben und weben muß, das durfte in Stockholm nicht berührt werden. Diese Ausschaltung der Bekenntniswahrheit wird aber mehr und mehr das Kennzeichnende aller unserer Volkskirchen. Um sich nun bei dieser Verleugnung der biblischen Wahrheit und des Wortes Gottes doch als Kirchen darzustellen, brauchen die heutigen Weltkirchen einen Ersatz, und Stockholm zeigt, daß sie einen dreifachen Ersatz gefunden haben: eine äußerliche „Kirchlichkeit" mit Bischöfen, vielen äußeren Verfassungen und Zeremonien, eine selbstgemachte „Frömmigkeit" nach Art des evangelischen modernen Methodismus, und vor allem neuer „Arbeit", die irdischen sozialen und politischen Verhältnisse zu einem „Reich Gottes", einem Königreich Christi umzugestalten. In dem allen zusammen steigt ganz deutlich ein neukatholisches Kirchenwesen vor uns auf, nicht ein römisches, sondern ein englisches, nicht ein mittelalterliches, sondern ein modernes, das aber ganz ebenso wie das päpstliche die Wahrheit Gottes und den wahren Christus verleugnet und verwirft. Und dies neue Kirchenwesen findet natürlich auch bei seinen Bestrebungen, die irdischen Verhältnisse zu bessern, nicht die rechten Wege, sondern endet schließlich in der Aufrichtung eines internationalen, sozialistischen und pazifistischen Weltreiches, das sich zwar mit dem Namen Christi schmückt, aber mit der Tat Gott und Christum verwerfen und verdrängen will, dabei aber auch die irdischen Verhältnisse nur auflöst und zerstört. Es ist überaus traurig, daß auch die Vertreter aller deutschen evangelischen Volkskirchen und auch die deutschen Methodisten und Baptisten an der Stockholmer Weltkonferenz teilgenommen haben und nun versuchen, alle Christen in Deutschland in diese ungeheure Verwirrung und Verleugnung der Wahrheit hineinzuziehen.

So war es angebracht, daß wir Lutheraner einmal öffentlich dagegen

Stellung nahmen und unsere entgegengesetzte biblische Glaubensstellung darlegten, und das geschah an unserem Vortragsabend am 20. Februar, der von 500 Personen besucht war und einen guten Verlauf nahm. Das Wichtigste freilich bleibt, daß wir nun selbst uns im lutherischen Bekenntnis, in der biblischen Wahrheit, im Gegensatz zu aller modernen Verfälschung und Verwirrung, behaupten, sie in uns lebendig erhalten, andere dazu rufen und führen können. Das treiben wir ja mit Gottes Hilfe in unseren lutherischen Gemeinden, Vereinen und Kreisen, und dazu will unser Lutherverein mit seinen Konferenzen und Besprechungen mithelfen. Zwar wird ihm das Recht und der Raum dazu in unserer Provinz von mancherlei Seiten heftig bestritten. Alles soll erlaubt und wohlgelitten sein: Allianz und Baptisten, Adventisten und Apostolische, volkskirchlich-liberale Vereine und Missionen arbeiten in Ostpreußen mit unglaublichem Eifer und ohne daß sie jemand stört. Unsere bekenntnistreue lutherische Arbeit aber betrachtet man als ganz ungehörig, als „kirchenfeindlich" und sucht uns vielfach auf recht häßliche Weise zu verdächtigen, zu stören und zu entzweien. Es ist seltsam, wie sich doch an der alten Wahrheit alles stoßen und ärgern muß. Aber wir kümmern uns wenig darum. Wir wissen, was wir glauben, wir wissen, was wir wollen. Wir haben für unsern Glauben und Tun den besten Grund in der Schrift und in Luthers Katechismus. Wir wissen, daß wir nichts Eigenes und nichts Neues bringen, sondern nur den alten Glaubensgrund der evangelisch-lutherischen Kirche festhalten und uns darauf gründen. Dessen waren wir denn auch bei allen Gottesdiensten und Besprechungen unserer Konferenz, die übrigens sämtlich sehr erfreulich und noch besser als im vorigen Jahre besucht waren, recht froh und verbanden uns zu neuem Halten an dem Bekenntnis, zu neuem Glauben, Lieben und Hoffen im Namen des, der da ist, der da war und der da kommt, unseres Herrn und Heilandes, Jesus Christus. Er wolle an uns auch weiter tun nach seiner gnädigen Verheißung und Zusage."

Die innere Lage im deutschen Katholizismus wird in bemerkenswerter Weise beleuchtet durch Ausführungen, die unlängst die kulturelle Beilage der „Germania" unter der Abteilung „Im Ringen der Zeit" zur Unterbindung der Lehrtätigkeit (im Fall Wittig u. a. m.) bot: „Ein Dienst an der Kirche wäre es, wenn Dogmatiker, Moraltheologen, Juristen den Mut fänden, von der Mentalität des modernen Menschen aus nüchtern die Frage zu untersuchen, ob der Schutz der Gläubigkeit, wie der Index (d. i. das päpstliche Verzeichnis verbotener Bücher) in seiner jetzigen Handhabung ihn ausübt, wirklich noch der Wahrheit und dem Seelenheile dient. Wenn man wahrnimmt, welche Entrüstung ein Verbot der Indexkongregation in weiten katholischen Kreisen auslöst, wie Studenten und Akademiker die Tätigkeit der römischen Behörden verunglimpfen, Priester das Indexgebot als unsittlich bezeichnen, wie religiös eifrige Laien seiner nicht achten und dies für selbstverständlich halten, so muß man sich voll Besorgnis fragen, ob ein gefährliches Mißverstehen der Schriften . . . nicht auch auf anderem Wege hätte ausgeglichen werden können. — Wenn es so weit gekommen ist, daß

Religionslehrer nicht mehr vom Index sprechen, weil sie fürchten müssen, dadurch ihren Schülern nur einen Anreiz zur Lektüre zu bieten, ist doch die praktische Bedeutung dieses Gebotes illusorisch geworden. Bei der modernen literarischen Ueberproduktion, die es unmöglich macht, auch nur einen kleinen Teil der bedenklichen Bücher der kirchlichen Behörde zu unterbreiten, wird alles darauf ankommen, das religiöse Denken der Gläubigen so zu bilden, daß ihr Gewissen vor allem zurückschreckt, was für Glaube und Sitte eine ernste Gefahr bedeutet. Auf diesem Index des Gewissens können weit mehr Bücher stehen als in dem amtlichen Verzeichnis der Kirche."

Eine römisch-katholische Anerkennung des evangelischen Pfarrhauses. Die „Allgemeine Rundschau" vom 24. Dezember 1925 beschäftigt sich in ihrer Weltrundschau mit der Frage der Hochschulbildung der Volksschullehrer. Dabei äußert sie sich über des evangelische Pfarrhaus in einer Weise, die man sonst auf römisch-katholischer Seite nicht zu finden pflegt und die darum um so erfreulicher wirkt. Die „Allgemeine Rundschau" schreibt: „Gerade das katholische Deutschland darf aber von der Hochschulbildung der Volkserzieher noch einen weiteren Vorteil erwarten. Ihm fehlt jener Kulturfaktor, den das evangelische Deutschland in seinem Pfarrhaus besitzt. Die Ehelosigkeit des Priesters ist freilich aus übernatürlichen, kirchlichen und sozialen Gründen sowohl gerechtfertigt, daß wir sie um keinen Preis missen möchten. Sie allein verbürgt ja dem geistlichen Stand die irdische Unabhängigkeit und läßt ihn als Ganzes jedem äußerlichen Eingriff trotzen. Sie bewahrt ihn davor, zur Kaste zu werden und hält ihn in lebendigster Verbindung mit allen Volkskreisen. Aber es ist auch gut, wenn es neben dem geistlichen einen geistigen Stand gibt, der besonders eifrig und in der Familie unsere christliche Kultur pflegt, und zwar bis ins letzte Dorf hinaus. Deshalb kann ja der höhere Lehrerstand diese Aufgabe nicht voll erfüllen. Er bleibt immer ein zu kleiner Kreis, beschränkt auf die großen und mittleren Städte. Aus dem evangelischen Pfarrhaus sind hochberühmte Männer aller Berufe in großer Zahl hervorgegangen. Die Protestanten rühmen sich dessen mit Recht und verdanken ihm viel von ihrer Kulturmacht. Auch geistvolle Geselligkeit in der Familie, reiche Abnahme von schöner Literatur, Zeitschriften, Kleinkunst und Musikalien gewährleistet das Pfarrhaus." Der Verfasser glaubt in der Hochschulbildung des Lehrers die Aussicht eröffnet sehen zu dürfen, daß auch das katholische Deutschland in seinem Lehrerhaus ein solches Heim vielseitiger Kultur erlangen werde, das ihm bisher gefehlt hat.

Der katholisierende Grundgedanke der „Christengemeinschaft". Daß die vom gestorbenen Steiner vertretene Anthroposophie, die sich in der „Christengemeinschaft" organisiert hat und den ehemaligen evangelischen Pfarrer Dr. Rittelmeyer zu ihren Führern zählt, in enger Beziehung zu Indien und seinem Buddhismus steht, ist mehrfach unwidersprechlich nachgewiesen worden. Daneben war von Anfang an ein stark katholisierender Zug in Steiners Gedanken-

welt wie in seinen Institutionen zu erkennen. Diesen letzten hat nun Dr. Geyer von Nürnberg, der von Anfang an den Gedanken Steiners und seines früheren Mitarbeiters Rittelmeyer eine starke Offenheit und Empfänglichkeit entgegenbrachte, kürzlich nachdrücklich unterstrichen und ihn von Anfang an als vorhanden aufgezeigt. Es ist das ja für den, der die inneren verwandtschaftlichen Züge zwischen Buddhismus und Katholizismus kennt, auch gar nicht besonders verwunderlich. In der neuen tüchtigen Zeitschrift „Zeitwende" veröffentlicht Geyer einen Artikel über „Anthroposophie und Christengemeinschaft". Darin spricht er von jenem mehrwöchigem Kursus in Dornach, bei dem Steiner vor mehr als 100 Theologen, Studenten, Vikaren, Pfarrern und theologisch interessierten Laien erstmalig seine Gedanken über eine „Christengemeinschaft" ganz ausführlich entwickelt hat, und schreibt darin wörtlich: „Das Ergebnis seiner (d. h. Steiners) Ausführungen waren die nun freilich nach allen Seiten hin beleuchteten und begründeten Sätze: Ohne Gebet keine individuelle Frömmigkeit, ohne Gebetserziehung keine Priesterbildung, daher erstes Bedürfnis ein zu täglicher mehrmaliger Meditation bestimmtes Brevier, das er nicht nur forderte, sondern mitten in diesen arbeitsreichen Tagen gab. Dieses aus Tages-, Wochen- und Monatssprüchen bestehende Meditationsbuch ist lediglich für die Hand der Priester bestimmt. Das eröffnete freilich ganz andere Aussichten für die zukünftige Theologenbildung, als sie uns aus unserer Studentenzeit geläufig sind. Und ohne Kultus keine Gemeinde. Die Predigt, und zwar je geistreicher sie sei, desto mehr, vereinzele die zum Mitdenken aufgeforderten Zuhörer und atomisiere, anstatt zusammenzubinden, es sei denn, daß sie imaginativ sei, d. h. Bilder darbiete, in deren Betrachtung der einfachste und gebildetste Zuhörer gleicherweise ausruhen könne. Darum sei ein Kultus nötig, der in der Siebenzahl der Sakramente das ganze Leben von der Geburt bis zum Tode weihe und in der Messe, die von „abergläubischen" Zutaten gereinigt und nach ihren vier, weit über das Christentum zurückreichenden Urbestandteilen: Wort — Opferung — Transsubstation — Kommunion, im wesentlichen neu aufgebaut wurde, seinen Mittelpunkt haben müsse; priesterliche Gewänder in verschiedenen den Festen angepaßten Farben, Weihrauch als Träger des Gebets, außer Brot, Wein und Wasser auch Salz und Asche, dazu Oel als sakramentale Elemente, erschienen. Aber alles keineswegs nur als gedankentragendes Symbol, sondern als die göttlich geistige Wirklichkeit durchaus real vermittelnd. Das sieht freilich sehr katholisch aus. Protestantisch ist an diesem Kultus nur der Gebrauch der Muttersprache und die Austeilung von Brot und Wein. Die anfänglich dem katholischen Sprachgebrauch entlehnten Ausdrücke wie „Priester" und „Messe" sind später durch „Lenker" (Oberlenker, Erzoberlenker) und „Menschenweihehandlung" ersetzt worden, aber die Sache ist geblieben. Unzweifelhaft liegt diesem Kultus das Streben über die alten Konfessionen hinaus zu einer Ueberkonfession zu kommen, zugrunde. Aber der Anschluß ist nicht an den reformatorisch gereinigten Kultus, sondern an den Opfer- und Transsubstationsgedanken enthaltenden katholischen gemacht. In den Einführungskursen, wie sie z. B. bei uns in Nürnberg von einem jungen evangelischen

Theologen wurden, wurde kräftig betont, daß mit dem evangelischen Kultus nichts mehr anzufangen sei, daß aber eher an die katholische Tradition anzuschließen sei, deren Hauptfehler nur darin liege, daß sie sich selber nicht verstehe. Die Geschichtsbetrachtung entsprach etwa dem bekannten Aufsatz von Novalis „Die Christenheit oder Europa", der in der Reformation mehr Abfall als Aufstieg sieht. Später scheint der selbst dem Katholizismus entstammende Steiner den Uebereifer einiger allzusehr katholisierender Lenker etwas gedämpft zu haben. Aber nicht nur angesichts dieses Kultus, sondern auch im Hinblick auf den Gesamthabitus der Monatsschrift „Die Christengemeinschaft" ist es mir unverständlich, daß sich Vertreter der Bewegung darüber entrüsten, als ob ich sie in den Katholizismus zurückstoßen wolle. Ich habe mit meinen Ausführungen im Juni-Heft der Monatsschrift „Christentum und Wirklichkeit" lediglich darzulegen versucht, weshalb ein Protestant wie ich nicht imstande ist, bei dieser „religiösen Erneuerung" trotz aller redlichen Bemühung der Anthroposophie gerecht zu werden, dabei zu sein. Das, was der Protestant recht eigentlich geleistet hat, ist schließlich doch, daß er den Einzelnen, so sehr er auch zugleich ein Glied der Gemeinschaft sein soll, vor Gott gestellt hat. So, wie wir im Tode einmal unsern Weg werden einsam gehen müssen, ohne daß ein Priester mit oder ohne priesterliches Gewand helfen kann, so stehen wir auch als die Lebenden vor Gott, und wirklich vor Gott."

Rußland. Wie sich der Atheismus in Rußland auswirkt. Der „Evangelist" vom 21. Februar 1926 bringt aus der russischen Tageszeitung „Iswestija" einen Artikel, geschrieben von dem Bolschewistenführer Bucharin, worin er sich mit scharfen Worten über die Zustände in den russischen Jugendvereinen äußert. Diese Klubs, unter dem Namen „Komsomolzen" bekannt, haben sich die Aufgabe gestellt, alle christlichen Regungen in der Jugend Rußlands zu bekämpfen und auszurotten und dafür atheistische und naturalistische Anschauungen einzupflanzen. Sie sind Hilfsorganisationen der Sowjetregierung. Bucharin beziffert ihren Mitgliederbestand auf 1,600,000. Davon sind 25 Proz. Arbeiter, 8 Proz. Tagelöhner, 45 Proz. Bauern, und die übrigen 22 Proz. gehören anderen Gruppen an. Die ländlichen Jugendverbände rekrutieren sich zu 80 Prozent aus den Landlosen und armen Bauern und zu 20 Proz. aus dem wenig begüterten Bauernstande. Wie es in den meisten dieser Jugendverbände hergeht, beschreibt Bucharin folgendermaßen: „25 bis 30 Proz. sind reguläre Trunkenbolde. Sehr verbreitet ist auch der sogen. „Zusammenschluß von Stadt und Dorf" mit gegenseitigen Besuchen, die zu wüsten Trinkgelagen ausarten. Ganz außerordentlich ist das Hooliganwesen verbreitet. Es seien sogar entartete halbhooligane Organisationen vorhanden, welche in besonderen inneren Verbänden unter der Parole „Fort mit der Schande," „Genug der Unschuld" ihr Unwesen treiben. Unter Hooligan versteht man licht- und arbeitsscheues Gesindel, das seinen Unterhalt durch Raub bestreitet und auch vor Mordtaten nicht zurückschreckt. Diese Anzeichen des Verfalls erklärt Bucharin damit, daß die

Parteikomitees die Jugendverbände entweder nicht genügend oder garnicht unter ihre Aufsicht nehmen. Mit der Leitung dieser Verbände werden sogar Persönlichkeiten betraut, deren Parteitätigkeit als zersetzend bekannt ist, wie auch notorische Diebe. Solche Personen gehörten ins Gefängnis, nicht aber zu Führern der Jugendverbände. Besonders beunruhigt sich Bucharin über die „Tendenzen der Zersetzung", welche einen ausgesprochen politischen Charakter tragen. Es gibt eine große Anzahl mit ausgeprägt anarchistischen Tendenzen. In ihnen wird systematisch die Behauptung verbreitet, die kommunistische Partei habe sich überlebt, sei opportunistisch (gelegenheitsmacherisch) und untauglich geworden und müsse bombardiert werden. Zersetzend wirkt auf die Jugendvereine nach Bucharins Artikel, daß kommunistische Vereine sich noch immer Willkür und Macht anmaßen, als wenn sie hierzu berechtigt seien. Man brauche sich nicht zu wundern, schreibt er, daß die Jugend verwildert, „wenn für einige Gruppen von Kommunisten kein Gesetz geschrieben scheint und niemand sie verhaften oder verfolgen darf, selbst wenn ein Verbrechen begangen wurde."

Kirchenleben in Moskau. Ein vielsagendes Zugeständnis hat unlängst der russische Kultusminister Lunatscharski einem Zeitungsberichterstatter gegenüber gemacht. Der Sowjetkommissar für Bildungswesen, selbstverständlich für seine Person Atheist, gab freimütig zu, daß die Kirche in Rußland aus diesen Jahren ihrer schwersten Not mit einem unableugbaren Gewinn an Innerlichkeit und Geistigkeit hervorgegangen sei und durch Vertiefung des Gottesdienstes, Veranstaltung geistlicher Konzerte, Herantragung des Gottesglaubens an die einzelne Person in eine erfolgreiche ideelle Konkurrenz mit dem rein politisierenden Bolschewismus, seinen Klubs, Theatern und Kinos trete. „Ein kurzer Gang durch Moskau bestätigt, wie der Gewährsmann im „Schw. Merk." berichtet, diese freimütige Feststellung. Gewiß, viele der unzähligen Moskauer kleinen und kleinsten, alten und uralten Kirchen und Kirchlein sind geschlossen, baufällig. Durch die allgemeine schwere wirtschaftliche Not erklärbar. Ueberdies wird die starke atheistische Propaganda in der Zentrale des Bolschewismus auch nicht ganz ohne Wirkung geblieben seien. Aber sonst ist das Bild das alte. Eine Unmenge Bettler auf dem langen Treppengang zur Kirche. Alte gebrechliche Männer und Frauen; daneben junge Bruschen, maßlos zerlumpt. Die Messe ist beendet. Die Fülle der Besucher strömt die Treppe hinab. Aber die Kirche ist durchaus nicht leer. Viele, sehr viele gehen noch ihren besonderen religiösen Bedürfnissen nach. Dicht drängt man sich in einem kleinen Seitenschiff, wo vor einem wunderbaren Muttergottesbild eine besondere Messe gelesen wird. Am eigentümlichsten berühren aber die altbekannten langen Reihen vor dem Hochaltar. Frauen und Männer, Alte und Junge. Ausgesprochen intelligente Gesichter, aber auch das einfache Gesicht eines Arbeiters oder einer Arbeiterin. Geduldig wartend, bis die Reihe zum Kuß des Heiligenbildes an sie kommt. Und diese Inbrunst, dieses Selbstvergessen auf den Gesichtern. . . Nach achtjährigem Kampf der Sowjetregierung für den Atheismus, nach der unsagbar heftigen, wissenschaftlich

gestützten, mit Oeffnung von Reliquienschreinen begleiteten, mit allen Mitteln des ungeheuren sowjetistischen Propaganda-Apparats ausgeführten Feldzuges gegen die Heiligen- und Reliquienverehrung gibt dieses Bild zu denken. — Rußland ist und wird noch lange das Land der unausgeglichenen Gegensätze bleiben. Auch auf geistlichem Gebiet. Hier tiefste Mystik neben einfachem religiösem Empfinden, dort messerscharfer, kalter Atheismus, der nicht nur Außenstehende frieren macht. Die erschreckende Zahl der Selbstmorde innerhalb der kommunistischen Partei kann nicht ohne Beziehung hierzu sein."

Ostasien. Der Buddhismus wacht auf. Bemerkenswerte Mitteilungen über neu erwachendes Leben im ostasiatischen Buddhismus macht Missionsdirektor D. Witte in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft (1926, 2). Danach hat vom 1. bis 3. November 1925 in Tokio ein von mehr als tausend Priestern besuchter buddhistischer Kongreß stattgefunden, der erste dieser Art. Vertreter aller buddhistischen Sekten von Japan, Korea und China waren im Zojoji-Tempel der Jodo-Sekte zu ernsten Beratungen versammelt. Der Zweck der Konferenz war die Anbahnung eines engeren Zusammenschlusses zwischen dem Buddhismus in Japan, Korea und China, die Erörterung der Ausbreitung des Buddhismus und die Beratung von Spezialfragen. Der einzige Nichtasiate, der auf dem Kongreß als Redner aufgetreten ist, war der buddhistische deutsche Professor Bruno Petzold, der seit 15 Jahren in Japan lebt und Lehrer der deutschen Sprache in Tokio ist. Professor Petzold schlug dem Kongreß die Schaffung eines Instituts vor, das den Mahayana-Buddhismus erforschen und ihn der westlichen Welt erklären soll, „die heute viel zu wenig vom Buddhismus weiß und ihn nur von einem engen und parteiischen, wenn nicht sogar sensationellen Standpunkt aus betrachtet und geneigt ist, im indischen Buddhismus den vollen Buddhismus zu sehen." Indem es die wundervollen, innerlichen und auffallenden Aehnlichkeiten und Parallelen zwischen der buddhistischen Lehre, der europäischen Philosophie und der christlichen Theologie aufdeckt, würde ein solches Mahayana-Institut klar beweisen, daß die Völker des Ostens und Westens einander nicht fremd sind, sondern Brüder. Der buddhistische Kongreß, die Buddhisten Ostasiens sollen zusammen arbeiten an einer weltweiten Propaganda, so daß, wenn möglich, alle Völker auf Erden sich an der unendlichen Gnade Buddhas sonnen mögen. Um dies Ziel zu erreichen, ist geplant, buddhistische Bücher und Zeitschriften in einigen Sprachen des Westens zu veröffentlichen, Missionare ins Ausland zu senden und in Tokio oder in Peking in Gemeinsamkeit von japanischen und chinesischen Buddhisten eine Missionsschule einzurichten. — Kindergärten, Volksschulen, Mittelschulen, Hochschulen und Universitäten sollen in großem Maßstabe gegründet und ausgebaut werden. Die Frauenbildung soll auf die Höhe der Männerbildung emporgehoben werden. — Zur Unterdrückung des Alkoholgenusses und des Opiumrauchens sollen tatkräftige Schritte unternommen werden. — Der nächste ähnliche Kongreß soll in absehbarer Zeit in Peking stattfinden. Ein Kongreß der Buddhisten aller Länder der Welt wird ins Auge gefaßt. —

Dazu fügen wir die Nachricht, die soeben Christian Work bringt: The Russian Academy of Science is arranging for a Buddhist Congress in Leningrad this fall. Dr. Tedor Scherbitsky, the great Orientalist and a member of a very eminent family of the old regime, will have charge of the meeting. He has long enjoyed the personal friendship of some of the great lamas of Tibet and Mongolia. Buddhism still carries great weight in the world. Trans-Baikalia, Mongolia, Tibet, Siam, Burma, Japan, the central provinces of Korea, and many regions of China profess the faith. Why do the Russians plan the congress? At any rate, it brings them into friendly touch with Asia. Mongolia already has a Soviet form of government. Report has it that in Moscow the Bolshevists have opened a university exclusively for Chinese students. The Russians publish a weekly and a monthly periodical exclusively in the interests of the Orientals. The proposed congress lies along the line of their past work. In former days St. Petersburg produced the world's greatest Orientalists. The Russian Academy is keeping up the tradition. Its interest did much to enable the Oriental scholars of various countries to translate the ancient sacred books of Asia and even helped make possible the Sanscrit-English dictionary. The Ethnography Museum, one of the products of the Academy, has the greatest collection illustrating Oriental culture in the world. And clearly, Russia has not lost all her scholars. M. R.

Inhalt

Die Menschenseele im Lichte der Offenbarung und Wissenschaft.....341

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons.....354

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: Theodor Bauer, Die Ostkanaanäer. — Historische Theologie: Heinrich Böhmer, Der junge Luther. — F. Blankmeister, D. Franz Dibelius. — Systematische Theologie: John A. W. Haas, Freedom and Christian Conduct; Hervin U. Roop, Christian Ethics; David Stow Adam, A Handbook of Christian Ethics. — Praktische Theologie: Walter Albion Squires, Psychological Foundations of Religious Education. — Carl Betz und Paul G. Krutzky, Lutheran Youth in the Modern World. — Paul E. Kretzmann, While It Is Day. — A. W. Ahl, Bible Studies in Light of Recent Research. — G. M. Bruce, An Elementary Introduction to the Bible. — C. J. Soedergren, The First Epistle of Peter. — J. O. Rothstein, My Church. — Henry Schaeffer, The Call to Prophetic Service from Abraham to Paul. — Sakramentsbüchlein; Der Gang zum Altar.....364

Miszellen: The Lutheran Church a Liberal Church.....374

Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines: Niedergang des Ku Klux Klan; Kirchliche Blätter — ob sie sich bezahlen? A Co-operative Parish Paper; Gedanken eines Amerikaners über amerikanische Kirchen und Schulen; Die Entscheidung der Schulfrage durch das New Yorker Obergericht. — Die Presbyterianer. — Ausland: Deutschland: Die Gleichberechtigung der Richtungen in der Ev.-Lutherischen Kirche. — Lutherische Heimatmission in Ostpreußen. — Die innere Lage im deutschen Katholizismus. — Eine römisch-katholische Anerkennung des evangelischen Pfarrhauses. — Der katholisierende Grundgedanke der „Christengemeinschaft". — Rußland. — Wie sich der Atheismus in Rußland auswirkt. — Kirchenleben in Moskau. — Ostasien. — Der Buddhismus wacht auf 379

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 Juli 1926 Nr. 7

Die Vollendung der Gottesgemeinschaft für den Einzelnen wie für die Gemeinde

Von Prof. D. M. Reu

1. Einleitendes

Alles in der Welt, was noch im Fluß des Werdens ist, strebt seiner Vollendung zu; so auch der einzelne Christ und die ganze Gemeinde. Sie warten auf die Vollendung der Gottesgemeinschaft, von der sie hier den grundlegenden Anfang haben. Und zwar der einzelne Christ nicht ohne die Gemeinde, deren Glied er ist, weshalb von der Vollendung des Einzelnen wie von der Vollendung der Gemeinde zu reden ist. Und inbezug auf beide wird doch wohl die vorläufige von der schließlichen Vollendung zu unterscheiden sein. Inbezug auf den Einzelnen ist dies fraglos, so Verkehrtes im Einzelnen auch schon darüber gesagt worden ist; inbezug auf die Gemeinde ist es dagegen in der Lutherischen Kirche keineswegs allgemein zugestanden. Da ist nur eins über allen Zweifel hinaus erhaben, der schließliche Triumph des Reiches Gottes über alle Mächte der Finsternis, die schließliche Beseligung aller Kinder Gottes, herbeigeführt durch Christi Wiederkunft zum Gericht über die Gottlosen und zur Auferweckung wie Heimholung und Einführung der Gläubigen in die ewige und sichtbare, geistleibliche Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott. Das ist auch die Hauptsache.

2. Die vorläufige Vollendung des Einzelnen

1. Der leibliche Tod, diese durch die Sünde in die Welt gekommene gewaltsame Trennung von Seele und Leib, bildet für die Seele des Christen den Eingang in die vorläufige Vollendung.

Der leibliche Tod ist nicht der natürliche Ausgang des Lebens, etwa dem Zustand der Reife vergleichbar, in welchem angekommen die Frucht, statt weiter zu wachsen, in sich zusammenschrumpft und abfällt, sondern er ist dem gottgeschaffenen Wesen des Menschen zuwider, erst durch die Sünde in die Welt gekommen,

ihre Straffolge (Röm. 5, 12), ein widernatürlicher, gewaltsamer Vorgang, da ein Riß durchs ganze Wesen geht, erst durch die Sünde gewissermaßen das natürliche Ende aller Lebenden geworden. Für den Unbekehrten ist er nur die Erscheinung des inwendig schon lange vorhandenen Todes, das Ende der Gnadenzeit, der Eintritt der Seele in die vorläufige Verdammnis, den „andern" Tod (Apoka. 2, 11), wodurch das Wesen des Todes, d. i. die Zerschneidung des Lebenszusammenhanges mit Gott, erst recht offenbar wird. Für den Gläubigen, der auch im Sterben noch gar oft die Gewalt dessen zu fühlen hat, der des Todes Gewalt hat (Hebr. 2, 14), indem er ihn um seiner Sünde willen verklagt und als sein Eigentum reklamieren möchte, denn des Todes Bitterkeit liegt in der Sünde (1. Kor. 15, 56), ist, weil der innere Tod hinweggenommen ist, das Wesen des Todes hinweggetan. Er kann sich an Christus anklammern und so den Tod überwinden. Es bleibt für ihn im Grunde nichts als „Todesgestalt". Er ist vom Tod in jeder Beziehung erlöst, das Wort steht gar nicht mehr in seinem Wörterbuch, es ist verschlungen in das Wort „Leben" (Joh. 11, 25). Der Tod ist für ihn die Stunde der Erlösung (Röm. 7, 24), die Geburtsstunde, da die Wehen des Todes zugleich Wehen der Geburt zum andern Leben sind. Der im Innern dieses Todesleibes durch Wort und Sakrament gebildete neue Mensch will auch in ein neues Dasein eintreten, da er nicht mehr gehemmt ist von diesem Todesleib. So wird dem Christen Sterben ein Gewinn, der Eintritt der vom Leib getrennten Seele in die vorläufige Vollendung. So macht sich der Christ mit dem Tode bekannt, er wird sein guter Kamerad, die Brücke aus der Zeit in die Ewigkeit. Darauf weisen auch die Ausdrücke der Schrift: Versammeltwerden zu den Vätern, Ruhen in den Kammern, Abbrechen des Zeltes, Entkleidetwerden (2. Kor. 5), Einschlafen, Auflösung.

2. Das Fortleben der Seele nach dem Tod, dessen Tatsächlichkeit dem Christen auf Grund der Schrift feststeht und wofür er im Anfang des in ihm gewirkten neuen Lebens die beste Bürgschaft hat, besteht beim Gläubigen in einem Zustand bewußter Gemeinschaft mit Gott, welche aber, weil der Leib noch im Grabe liegt, nur eine vorläufige Vollendung sein kann.

Der Satz: „Der Tod ist die Trennung der Seele vom Leibe" ist schon ein Urteil des Glaubens, denn er setzt das Fortleben der Seele nach dem Tode einfach als selbstverständlich voraus. Gibt es aber überhaupt ein Fortleben der Seele nach dem Tode oder hat der alte (B. d. Weisheit 2, 1 ff.) und der neue Materialismus recht, der ein Fortleben der Seele schon aus dem Grunde nicht kennt, weil er ein selbstständiges Seelenleben überhaupt leugnet und es etwa für ein Phosphoreszieren des Gehirns erklärt? Alte und neue Philosophen haben zum Beweis der Fortdauer der Seele nach dem Tode auf den Umstand hingewiesen, daß die Seele nicht zusammengesetzt sei, und nur Zusammengesetztes sich auflösen könne (Plato), oder auf die Fortbildungsfähigkeit der Seele, die einen progressus ad infinitum verlange, oder auf die diesbezügliche Uebereinstimmung in den Anschauungen der Völker, oder auf Erscheinungen der Seelen Verstorbener. Durchschlagender sind Tatsachen der Erfahrung, wie die bei allem Stoffwechsel, auch des Gehirns, zu Tage liegende Kontinuität des Selbstbewußtseins; die Einheit unseres Bewußtseins; die Unmöglichkeit, daß eine Bewegung von Körperatomen etwas anderes als wieder eine physikalische Bewegung hervorruft; die Tatsache des Kampfes zwischen Leib und Geist und der Beherrschung des Leibes durch den Geist. Des Christen Glaube ruht aber weder auf diesen Theorien der Philosophen noch auf diesen Tatsachen der Erfahrung, so beachtenswert sie ihm für apologetische Zwecke sind. Er hat inbezug auf das Fortleben der Seele nach dem Tode die unzweideutige Verheißung seines Gottes, welche fester als alle philosophischen Beweise ist, und er hat in dem neuen geistlichen Leben, das durch Wiedergeburt und Bekehrung in ihm geweckt ist, den Anfang und die Bürgschaft des ewigen Lebens; denn dieser Anfang wäre sinnlos und zwecklos, wenn ihm keine Vollendung folgte, da der alte Adam ganz getötet und das Bild Gottes wieder hergestellt ist. Die Gegenwart unseres Heilsstandes verbürgt uns unsere selige Zukunft, Joh. 5, 24; 6, 47; 6, 54; 11, 25; 1. Joh. 5, 11 f.; Kol. 3, 4; Röm. 8, 24. Der Tod wäre ja nimmermehr der Schritt, der uns dieser Vollendung näherführt, wenn mit ihm das Fortleben der Seele aufhörte.

Das Fortleben der Seele ist ein Zustand nur vorläufiger Vollendung; weil zwischen diesem Leben und der schließlichen Vollendung in der Mitte liegend, bezeichnet man ihn als Zwischenzustand. Die Annahme einer vorläufigen Vollendung

wird zwar vielfach bestritten. Aber wenn nach der Schrift die Auferweckung als eine Wohltat Gottes erscheint und unsere Vollendung im Vollsinn der Wortes erst mit der Auferweckung des Leibes beginnt, damit Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott —, dann muß es auch einen Zwischenzustand, eine vorläufige Vollendung der Seele geben, da sie noch außerhalb des Leibes wallt. Wäre die Seligkeit schon vollkommen, wozu dann noch die Auferweckung des Leibes? Daß der Glaube diese beiden Stufen gerne zusammenschaut und über die Vorstufe zur Vollendung vorauseilt, um in ihr auszuruhen, wie wir dieses Vorauseilen und Zusammenschauen in unseren Liedern und Gebeten finden, ist begreiflich, ist die letzte Stufe doch auch die Hauptsache. Wenn die Schrift auch nicht oft von solchem Zwischenzustand redet, so finden wir in ihr doch soviel Aufschluß, als wir brauchen. Vor allem gehört hierher Lukas 23, 43. Hiermit ist einerseits die römische Vorstellung vom Fegefeuer abgewiesen, denn selbst ein Schächerleben kann demnach durch Christus so gereinigt und bedeckt werden, daß die Seele sofort ins Paradies übergehen kann, ohne vorher noch einen Reinigungsprozeß durchmachen zu müssen. Andererseits liegt in dem Ausdruck „Paradies" eine Andeutung über den Zwischenzustand gläubig abgeschiedener Seelen. Während im Alten Testament der Hades als die Stätte bezeichnet wird, in welche die Seelen sowohl der Gläubigen als der Ungläubigen führen, ohne daß ein Unterschied ihres dortigen Zustandes markiert wurde, so heißt es hier bedeutsamerweise „Paradies". Weil im Alten Testament ein solcher Unterschied nicht ausdrücklich markiert wird, hat man den im Neuen Testament unmißverständlich bezeugten Unterschied bald aus einem Fortschritt in der Offenbarung und der auf Grund davon gegebenen Erkenntnis erklären, bald daraus schließen wollen, daß durch Christi Tod und Hadesfahrt eine tatsächliche Aenderung eingetreten ist, sodaß nun die Seelen der gläubig Verstorbenen ins Paradies eingehen. Aber die Hinwegnahme Henochs und die Himmelfahrt des Elia waren doch eine tatsächliche Offenbarung inbezug auf einen jenseitigen Unterschied und mochten zusammen mit dem Heilsglauben an Jahve, den Lebendigen, die Grundlage bilden, auf der sich Glaubensaussagen erhoben, wie wir sie in Psalm 16, 9—11; 49, 15. 16; 56, 14; 73, 24 finden. Die schließliche, auch leibliche Verherrlichung wird ja später in Jes. 25, 8; 26, 19; Ezech. 37; dann 12, 2 ausdrücklich ausgesprochen. Ohne für dieses in Luk. 23, 43

erwähnte Paradies eine bestimmte Oertlichkeit nachweisen zu wollen, ist mit dem Wort jedenfalls gegeben, daß die Seelen der Gläubigen in einem Zustand der Freiheit von Sünde, der völligen Gemeinschaft mit Gott eingehen. Apoka. 14, 13 gehört nur dann hierher, wenn man ἀπάρτι auf μακάριοι beziehen und erklären darf; sie sind vom Nu des Todes an selig. Doch ist diese Beziehung von ἀπάρτι zu wenig gesichert, es möchte ebensogut zu ἀποθνήσκοντες gehören. Mit mehr Recht wird Phil. 1, 23 hierher gezogen. Demnach erscheint der Zwischenzustand, weil das Abscheiden und bei Christo sein in eins zusammenfällt (wieder gegen Rom), als ein Zustand des Bei-Christo-Seins. Auf den Zwischenzustand bezieht sich auch 2. Kor. 5, 1—9, wo von dem Entkleidetwerden im Tode im Unterschiede von dem Ueberkleidetwerden oder Verklärtwerden bei Leibesleben die Rede ist. Obwohl nun dem Apostel nach Phil. 1, 23 der Zustand des Entkleidetseins Seligkeit ist, so wünscht er sich doch noch lieber ein Ueberkleidetwerden bei Leibesleben, wonach der letztere Zustand in seinen Augen doch das Wünschenswertere ist als das erste. Auch hier nennt er den Zustand der Seele ein „Daheimsein beim Herrn". Bestimmt gehört auch der zweite Teil von Apoka. 14, 13 hierher, wo den im Herrn Gestorbenen ein Zustand seliger Ruhe zugeschrieben wird. Also der Zwischenzustand besteht in dem Entkleidetsein, weshalb alle Betätigung nach außen aufhört, dafür aber ein desto reicheres Innenleben anfängt. Die irdische Selbstbetätigung wie die direkte Weltbeziehung muß ein Ende haben, weil das Organ des Leibes fehlt. Die Seele lebt in Gemeinschaft mit dem Herrn, in Ruhe, in Freiheit von Sünde und Uebel, da sie die Erdeindrücke gleichsam innerlich verarbeitet und da die Sündenwunden ausheilen. Mögen vielleicht von der Gemeinschaft mit Christo noch heiligende Einflüsse auf die Seele ausgehen und mag der sündigende Habitus, der sich auch in der Seele des gläubig Sterbenden, trotz der im Augenblick des gläubigen Todes stattfindenden Rechtfertigung, die ja Aenderung des Verhältnisses und nicht des Habitus ist, noch findet, dadurch vollends ausgetilgt werden — ich weiß es nicht —, so ist aber doch jedes Anderswerden, jede Bekehrung, völlig ausgeschlossen. Ebenso haltlos ist das andere Extrem, wonach der Zwischenzustand ein Seelenschlaf sein soll. Nein, es ist kein Traumleben, denn nach Luk. 16 haben die Seelen der Verstorbenen Selbstbewußtsein wie Weltbewußtsein, was noch deutlicher aus Apoka. 6, 9—11 hervor-

geht, wonach die Seelen der Märtyrer unter dem Altare rufen und von dem Gerichte Gottes ihre volle Vollendung erwarten.

3. Der vorläufigen Vollendung der Gläubigen entspricht die vorläufige Verdammnis der Ungläubigen.

Darüber sagt die Schrift noch weniger. Nur in Luk. 16 sind Andeutungen enthalten; das Uebrige erschließt sich aus dem Gegensatz. Schwerlich ist hier schon Verdammnis in derselben Weise wie nach dem letzten Abrechnungstag, denn auch hier fehlt noch der Leib. Aber die Seelen sind in der Gehenna, d. i. dem Ort oder Zustand der Verdammnis (Matth. 5, 22; 18, 19), also wohl ein Zustand der Unruhe und Unbefriedigtheit, da die Scheingüter genommen sind und das einzig wahre Gut nicht mehr zu erlangen, weil sittliche Umwandlung unmöglich ist (Lukas 16). Es ist ein furchtbares Warten auf das schließliche Gericht.

3. Die vorläufige Vollendung des Reiches Gottes

1. Zur Vollendung des Reiches Gottes kommt es nicht, bevor nicht das Evangelium allen Völkern gepredigt ist zu einem Zeugnis über sie.

Dies findet sich ausgesprochen nicht nur in der Apokalypse im ersten der sieben Siegel, wo unter dem Reiter auf dem weißen Roß (6, 1 ff.) der Siegeslauf des Evangeliums zu verstehen sein wird, sondern schon vom Herrn selber in Matth. 24, 14. An beiden Stellen wird es in Verbindung mit dem kommenden Ende gebracht, denn Jesus fügt ausdrücklich hinzu: „Und dann wird das Ende kommen"; und in der Apokalypse ergibt sich dasselbe aus dem Ausdruck „Siegel", denn das mit den sieben Siegeln verschlossene Buch in 5, 1 ist das Testament, darinnen der Wille Gottes über das seiner Gemeinde zugedachte Erbe ausgesprochen ist. Das Lamm, d. h. Christus, wird es in die Hand nehmen, wird seine Siegel brechen und dann, wenn auch das letzte Siegel gebrochen ist, das Testament verlesen, d. h. ausführen, und der Gemeinde das ihr zugedachte Erbe tatsächlich aushändigen. Geschieht das Letzte mit der Wiederkunft Christi, dann kann die Oeffnung der sieben Siegel nichts anderes sein, als eine Reihe von Handlungen und Ereignissen, welche der Wiederkunft Christi und der mit ihr anhebenden tatsächlichen Aushändigung des Erbes vorausgehen und sie vorbereiten. Daß dieser Siegeszug des

Evangeliums in keiner Weise mit der Bekehrung aller identifiziert werden darf, ergibt sich mit aller Deutlichkeit aus dem vom Herrn gewählten Ausdruck „zu einem Zeugnis über sie" (d. h. das Evangelium muß allen Völkern so gepredigt sein, daß sie daran ein Zeugnis haben, welchem sie entweder gläubig zustimmen, oder welches sie, wenn sie es von sich stoßen, anklagt und verurteilt), aus dem Zusammenhang seiner dortigen Rede, aus den Ausführungen der Apokalypse nach Kap. 6, aus der ganzen Schriftauslegung. So groß auch die Zahl der für den Herrn Gewonnenen sein wird (Apoka. 7, 3—10), so wird es im Vergleich zu denen, die bis zum Ende widerstreben, doch nur ein „Rest" sein; es wird bei dem "Schear jaschub" des Jesaias (7, 3; 10, 21; Röm. 9, 27) bleiben, und alle Reden von der Bekehrung aller Völker zum Herrn sind leere Träume.

2. An die Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern schließt sich die Bekehrung Israels an.

Diese Aufeinanderfolge ergibt sich aus Pauli Wort in Röm. 11, 25: „Ich will nämlich nicht, ihr Brüder, daß ihr dies Mysterium verkennt, damit ihr nicht für euch selbst klug seid: daß nämlich eine partielle Verstockung dem (Volk) Israel widerfahren ist bis zu dem Zeitpunkt, da die Fülle der Heiden eingegangen sein wird, und daß so Gesamtisrael gerettet werden wird." Schon in der vorexilischen Prophetie war die zukünftige Bekehrung Israels ein vielfach wiederkehrendes Thema; aber da möchte man einwenden, die dort geweissagte Bekehrung sei während des Exils und nach demselben eingetreten (doch vergl. Röm. 9, 25—29); aber die nachexilische Prophetie nahm dies Thema wieder auf, und Zach. 12, 10 ff., in einer solchen Form, daß in der an und nach Pfingsten eingetretenen Bekehrung wohl die anfängliche, aber unmöglich die schließliche Erfüllung vorliegen kann, denn das Volk als Ganzes hat sich da gerade noch nicht bekehrt. Und in Jes. 52, 13 ff. wird zudem doch wohl davon geredet, daß die Heiden den Messias erkennen werden, und dann erst das Volk Israel. Denn wenn zwischen Kap. 52, 13—15 und 53, 1 ff. ein Zusammenhang bestehen soll, dann ist es schwerlich ein anderer als dieser: Israel schaut zurück auf seine Geschichte und deren Höhepunkt; da muß es klagen und bekennen, wie blind und taub es doch gewesen: Während die Heiden gläubig aufnehmen, von dem sie bisher nichts vernommen hatten, während sie den Knecht

Jahves anbeten, sobald Gott ihn den aus Leiden zu großer Herrlichkeit Erhöhten vor ihre Augen stellt, muß Israel bekennen, wie ihm doch schon längst alles verkündet worden ist und Gottes Arm seine Wunder vor ihren Augen getan, und wie es trotzdem nicht geglaubt und Gottes Eingreifen nicht erkannt hat. Viel wichtiger ist uns Jesu Wort über Israels Bekehrung. Jesus redet nämlich nicht nur wiederholt von der Verstockung Israels (Matth. 12, 38—45; 13, 11—16; 29—36; Joh. 9, 39—41), auch nicht nur von der Bekehrung der Heiden in der Zwischenzeit bis zu seiner Wiederkunft (Matth. 22, 7 ff.; 24, 14; cf. 26, 13; 28, 19 f.), sondern auch von der schließlichen Bekehrung Israels. Während er zwar in Luk. 21, 24 nur davon spricht, daß Israel dem Mutwillen der Heidenvölker preisgegeben sein wird, bis daß die Zeiten der Heiden, d. h. alle die Perioden der Geschichte, in welchen die Heidenvölker die Herrschaft über die Erde in Händen haben und auf die dann die Aufrichtung der Königsherrschaft folgen wird (Daniel 2, 44 ff.; 7, 8—22. 27 f.), zu Ende sein werden, so nimmt er in Matth. 23, 39 und Luk. 13, 35 ausdrücklich auf die zukünftige Bekehrung Israels bezug. Denn er redet hier nicht von einem nur gesetzten Fall, dessen Eintritt ebensogut ausbleiben als eintreffen kann, sondern er rechnet mit dem Umstand, daß Israel sprechen wird: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!", als mit einer gewissen Tatsache der Zukunft. Es ist wie eine lange Nacht der Verstockung, die der Herr für sein Volk weissagt, aber am äußersten Saume des Horizonts sieht er das Aufblitzen des Lichtes. An diese in der apostolischen Gemeinde fortlebende Weissagung Jesu knüpfen dann auch die einschlägigen Aeußerungen Pauli im Römer- und 2. Korintherbrief an. Schon in Röm. 9, 25—29 spricht Paulus seine Ueberzeugung in Worten der alttestamentlichen Prophetie dahin aus, daß zwar keineswegs alle Juden, aber doch Israel als Volk wieder in die Stellung des Volkes Gottes eintreten wird. Denselben Gedanken nimmt er dann in 11, 12. 15 neu auf und folgert aus der Tatsache der Wiederaufnahme Israels durch einen Schluß aus der Analogie, daß damit die Totenauferstehung, also die Wiederkunft Christi und die Vollendung des Gottesreiches, verknüpft sein werde. In 11, 23 f. betont er dann den seit 11, 13 angeredeten Heidenchristen gegenüber die Möglichkeit und Begreiflichkeit solcher Wiederaufnahme, um sie darauf in 11, 25 als ein dem menschlichen Verstand zwar unerfindbares, aber durch göttliche Offenbarung kund-

gewordenes Geheimnis zu charakterisieren und den angeredeten Heidenchristen zu bedenken zu geben, daß sie, statt sich über das in der Gegenwart ungläubige Israel ihre eigenen Gedanken zu machen und Vermutungen über dessen Zukunft anzustellen, den dem natürlichen Denken verborgenen, der Gemeinde Gottes aber geoffenbarten Ratschluß über Israel beherzigen zu wollen. Derselbe ist aber eine aus drei Stücken zusammengesetzte Tatsache, nämlich: 1. daß dem Volk Israel eine partielle Verhärtung widerfahren ist; 2. daß dieses Verhängnis über Israel fortbestehen wird, bis das Pleroma der Heiden (d. h. die sämtlichen Völker, denen das Evangelium gepredigt werden soll, nicht etwa alle einzelnen Individuen, Röm. 10, 16, cf. 2. Thess. 2, 3) eingegangen sein wird; 3. daß alsdann (οὕτως entweder „unter dieser Voraussetzung", wie Röm. 9, 20, oder „erst nachdem dies geschehen ist", wie Akt. 17, 33; 20, 11; 27, 17) Israel als ein Ganzes Rettung finden wird (πᾶς Ἰσραήλ bedeutet an Stellen, wie 1. Sam. 25, 1; 1. Kön. 12, 1; 2. Chron. 12, 1 und 1. Sam. 7, 5, keineswegs sämtliche Volksgenossen, sondern das Volk als Ganzes, gleichviel wieviele einzelne Personen unbeteiligt bleiben; in 9, 25—29 war schon gesagt, daß es sich um einen geretteten „Rest" handeln wird; auch πλήρωμα τῶν ἐθνῶν legt für πᾶς Ἰσραήλ dies Verständnis nahe). Daß der Apostel hier unter Israel nicht die gesamte neutestamentliche Christenheit, wie etwa Jak. 1, 1 (schwerlich in Gal. 6, 16) verstanden hat, liegt im ersten Blick auf den näheren wie ferneren Zusammenhang auf der Hand. Er denkt auch nicht an die je und je erfolgten Bekehrungen Einzelner aus Israel, sodaß etwa zu übersetzen wäre: Daß dem Volk Israel eine partielle Verstockung widerfahren ist, w ä h r e n d das Füllsel der Heiden eingeht, und so ganz Israel gerettet wird (nämlich das aus Juden und Heiden bestehende neutestamentliche Israel). Wohl hat er die zu seiner Zeit und hernach eintretenden Judenbekehrungen nicht übersehen, denn schon in 11, 1—5 hat er den Gedanken einer endgiltigen Verstoßung Israels gerade durch den Hinweis auf die christgläubigen Juden seiner Gegenwart, in welchen, wie in den 7000 Getreuen zur Zeit des Elia, Israel als Gottesvolk noch immer fortexistiert, entschieden zurückgewiesen, und in 10, 1 wie 11, 14 hat er der Bekehrung einzelner Juden, die immer noch möglich ist, als eines Ziels seiner Gebete und seiner Arbeit gedacht; aber hier ist die angegebene Fassung schon darum unmöglich, weil auch durch sie dem Wort „Israel" eine Deutung aufgenötigt würde, die hier durch den

näheren wie ferneren Zusammenhang völlig ausgeschlossen ist, und weil ἄχρις οὗ wohl mit dem Indikativ Presentis „während" bedeuten kann (z. B. Hebr. 3, 13; Akt. 27, 33), aber niemals mit dem Konjunktiv Aorist; mit diesem bedeutet es stets „bis zu dem Zeitpunkt". Uebrigens hat Paulus die Gewißheit der zukünftigen Bekehrung Israels auch 2. Kor. 3, 16 ausgesprochen, wo nicht zu übersetzen ist: „Wenn es sich aber bekehrte zu dem Herrn, so würde die Decke weggenommen", sondern wegen des ἡνίκαάν mit dem Konjunktiv Aorist: „Sobald es sich aber zum Herrn bekehrt, wird die Decke weggenommen", wenn auch hier, im Unterschied zu Röm. 11, 25, über den Zeitpunkt solcher Bekehrung nichts gesagt wird. — In der Apokalypse wird die Bekehrung Israels am Ende zwar nicht ausdrücklich geweissagt, aber in einem Abschnitt wie 7, 1—8 (vergl. mit Vers 9, wo dann im Unterschied zu den vorher als Angehörige des Volkes Israel Gekennzeichneten, von den Heiden geredet wird), und wohl auch in 11, 19 ff. vorausgesetzt. Mit dieser Hoffnung stimmt endlich die historische Erscheinung, daß Israel, obwohl unter alle Völker zerstreut, doch nicht ausgerottet, sondern dennoch aufgespart wird, aufs beste überein. Es soll wohl dastehen als ein wandelndes Zeugnis von Gottes richterlichem Ernste für alle Christen aus den Heiden, aber auch zugleich als ein Zeugnis der göttlichen Gnade, die es in allem Gericht erhält, weil es noch eine Zukunft haben soll. Es werden wohl die Zeiten der Erquickung sein, von denen Petrus redet (Akt 3, 20 f., vergl. mit 1, 6). Daß die Herbeiführung solcher Bekehrung und des damit Gegebenen nicht etwa Erfüllung einer Pflicht von seiten Gottes, etwa einer Pflicht, die ihm aus dem am Sinai mit Israel geschlossenen Bund erwüchse, sondern nichts anderes als göttliche Barmherzigkeit und Rettung sonst rettungslos Verlorener sein wird, wird von Paulus in 11, 26 ff. noch besonders betont.

3. Als weitere Ereignisse der Zukunft, und zwar der Endzeit, nennt die Schrift einen allgemeinen Abfall in der Christenheit und das Auftreten des Antichrists.

Schon Jesus hat eine Zeit des Abfalls vorausgesagt, denn er betonte nicht nur zu wiederholten Malen, daß es in der Gemeinde nicht an unlauteren Elementen, an mancherlei Versündigungen, an Unterlassungen der Heiligung, an Verleugnung der Bruderliebe fehlen werde (Matth. 7, 15—23; 13, 37—42. 47—50; 18, 16—35; 22, 11—14), sondern in Matth. 24, 10—12. 24 (cf.

Luk. 18, 8) weissagt er auch eine ganz besondere Entartung der Gemeinde, wie sie durch das Auftreten vieler falscher Propheten herbeigeführt wird. Je näher es dem Ende zugeht, desto mehr wird diese Entartung überhandnehmen. Auf Grund dieser Weissagung Jesu wie im Anschluß an Daniel (z. B. 12, 23; 11, 30. 32; 7, 7; 11, 20. 25; 11, 36 usw.) und die Geschichte des Antiochus Epiphanes (z. B. 1. Makk. 1, 15 ff.; 2. Makk. 6, 1 ff.) verkündigen dann die Apostel für die letzten Tage einen großen Abfall innerhalb der Christenheit (1. Tim. 6, 1—4; 2. Tim. 3, 1—5; Akt. 20, 29—31; 2. Petri 2, 1—3. 4) und Paulus und Johannes haben auf die ihrer Gegenwart angehörigen Vorspiele desselben hingewiesen (1. Tim. 1, 19; 6, 5; 2. Tim. 2, 16—18; 3, 5—9; 1. Kor. 11, 19; 1. Joh. 2, 18—23; 4, 1—3). Paulus muß auch in seiner Predigt- und Unterrichtsarbeit zu Thessalonich häufig davon gesprochen haben. Darum konnte er darauf fußen, in 2. Thess. 2, 3 von dem Abfall als von einer bekannten Größe (ἡ ἀποστασία) reden und sagen, daß er dem Tag der Wiederkunft Christi vorausgehen müsse. Es wird dabei, entsprechend dem Gang der Missionsarbeit und der wiederholten Voraussage, daß die nächste Entwicklung des Reiches Gottes bis hin zur schließlichen Bekehrung Israels eine heidenchristliche sein wird, gerade die Heidenchristenheit sein, in der sich solcher Abfall einstellen wird. Er erscheint als ein Gericht über sie. Der Gnade und des Wortes überdrüssig geworden, versinkt sie in Materialismus und Naturalismus, und in ein neues Heidentum. Aus diesem allgemeinen Abfall wird dann der Antichrist hervorgehen, der seinerseits, verbunden mit dem falschen Propheten, die Arbeit der Verführung der noch im Glauben Stehenden erst mit aller Macht aufnehmen wird (Matth. 24, 24; 2. Thess. 2, 3. 4; Apoka. 13). Der Geist des Antichrists, das Antichristentum, ist nach Johannes wie Paulus schon zur Zeit der Apostel vorhanden gewesen (1. Joh. 4, 3; 2. Thess. 2, 7) und ist zu allen Zeiten im Widerspruch gegen Christus zutagegetreten; aber es konnte sich dies „Geheimnis der Bosheit" noch nicht in seiner ganzen schrecklichen Gestalt offenbaren. Es war noch eine Macht da, die es zurückgehalten hat, ein ὁ κατέχων und ein τὸ κατέχον, 2. Thess. 2, 6. 7. Hat Paulus dabei in erster Linie wohl an das römische Reich, mit seiner persönlichen Spitze, dem römischen Kaiser, gedacht, denn mit seiner großartigen Verwaltung, seiner strengen Rechtspflege, seiner weitgehenden Toleranz, stellte dasselbe trotz der Ungerechtigkeit und Charakterlosig-

keit einzelner seiner Vertreter allerdings den zersetzenden und auflösenden Mächten in der Welt einen Damm entgegen, so dürfen wir im weiteren Sinn wohl an alle in der Welt annoch waltende Rechtsordnung denken, die die zerstörenden Elemente im Zaum hält, zumal der Antichrist selber gerade als der ἄνομος, der Gesetzlose, geschildert wird, der aller Rechtsordnung erklärter und ausgesprochener Feind ist. Wenn es aber einmal gelungen sein wird, diese aufhaltende Macht zu entfernen, dann wird der Antitheos, wie ihn Paulus in 2. Thess. 2, 4 charakterisiert, oder der Antichristos, wie ihn Johannes ausdrücklich nennt (1. Joh. 2, 18), der Sohn der Gesetzlosigkeit, das Kind des Verderbens (2. Thess. 2, 3), auftreten. Er wird der Antitheos vor allen andern sein, denn er wird seine Feindschaft gegen alle Gottes- und Götterverehrung bis dahin steigern, daß er sich selbst für Gott erklärt und sich in dem Tempel Gottes niedersetzt, also da, wo der wahre Gott angebetet wird, Anbetung für sich selbst fordert, — also im höchsten Maße tun wird, was Antiochus Epiphanes im Tempel zu Jerusalem tat und der Kaiser Caligula ebenda ernstlich versucht hat (vgl. 1. Makk. 1, 43 ff. 57; Dan. 11, 31; Matth. 24, 15). Und er wird der rechte Antichristos sein, denn das dreimalige ἀποκαλυφθῆναι in 2. Thess. 2, 3. 6.8, die Bezeichnung seines Kommens als parusia (2. Thess. 2, 9) und die Gegenüberstellung seiner von satanischen Wundern unterstützten verführerischen und verderblichen Wirkung mit der errettenden Wirkung des Evangeliums (2. Thess. 2, 9—14) kennzeichnet ihn als ein satanisches Zerrbild Christi, und indem er sich wider Gott setzt, setzt er sich auch zugleich wider Christus. Die bisher in der Welt vorhandene Christusfeindschaft und Gottesfeindschaft findet in ihm ihre persönliche Spitze.

Denn als eine konkrete Einzelpersönlichkeit wird der Antichrist wohl zu fassen sein; so redet Johannes von ihm (1. Joh. 2, 18—22); so schildert ihn auch Paulus, zumal seine Darstellung in 2. Thess. 2 ganz auf Daniel, Kap. 11, ruht, wo der Antichrist von Vers 36 an als ein weltlicher Herrscher, also als eine Einzelpersönlichkeit, geschildert wird. Durch die Verweisung auf Luthers bekanntes Urteil in den Schmalkaldischen Artikeln ist diese Anschauung keineswegs schon ins Unrecht gesetzt. Denn erstens handelt es sich hier lediglich um ein historisches, nicht um ein exegetisches oder dogmatisches Urteil, und zweitens kann man die in der Schrift angegebenen Wesensmerkmale des Antichrists im römischen Papste finden und doch noch die Zusammenfassung des antichristlichen

Wesens in einer konkreten Einzelpersönlichkeit der Endzeit erwarten. Ob dieselbe aus dem Papsttum hervorgehen wird oder aus der Reihe der Weltherrscher, ist schwer im voraus zu bestimmen, zumal ja der Papst selber als Weltherrscher gelten will. Mehr scheint freilich darauf zu deuten, daß die abgefallene Kirche der falsche Prophet ist (Apoka. 13, 11), der durch satanische Lügenkünste die Welt zur Anbetung des Tiers, d. i. des Antichrists, verführt. Dadurch, daß der Antichrist als ein Feind aller Religion charakterisiert wird, wird keineswegs ausgeschlossen sein müssen, daß er sich in Formen der vorhandenen Religion kleiden wird; schloß sich doch auch das Attentat des Caligula auf den jüdischen Gottesdienst an den Kaiserkultus, wie das des Antiochus Epiphanes an den Zeus-Kultus an. Es suchten diese Vorläufer des Antichrists jene Arten heidnischer Gottesverehrung gewaltsam mit dem jüdischen Kultus zu identifizieren und eben dadurch diesen zu vernichten. So kann der schließliche Antichrist sich auch in die Formen des Christentums kleiden und unter dessen Formen einen Kult einführen, der der direkteste Widerspruch zur wahren Gottesanbetung ist. Man denke nur an den Liberalismus in der Kirche von heute mit seinen tatsächlich antichristlichen Tendenzen und Auswirkungen. Der Seher der Offenbarung schildert den Antichrist näher in Kap. 13 und 17. Denn unter der Bestie mit zehn Hörnern und sieben Häuptern, welche auf Geheiß Satans aus dem Meere, dem Bild der Völkerwelt, aufsteigt und den letzten Kampf des Argen gegen Gott und die Gemeinde Jesu eröffnet, konnte Johannes, da ihn alle wesentlichen Attribute und Handlungen der Bestie an Dan. 7, 2—27 erinnern mußten, nur die gottfeindliche Weltmacht verstehen, und zwar diese in ihrer letzten Entwicklung. Vergleicht man Kap. 13 und 17, dann ergibt sich, daß die Häupter aufeinanderfolgende Phasen der durch alle Wandlungen der Geschichte hindurch beharrenden Größe, welche die Bestie darstellt, also der gottfeindlichen Weltmonarchie, sind, daß aber die Bestie auch zugleich eine einzelne jener sieben Phasen ist, in welcher sich ihr Wesen ganz besonders entfaltet und darstellt, nämlich das einmal schon dagewesene (Antiochus Epiphanes) und dann wiederkehrende (17, 8. 11; 13, 3. 12. 14) antichristliche Reich und dessen Herrscher. Da die Apokalypse zur Zeit des römischen Kaiserreichs geschrieben wurde, so ist dies nach 17, 10 das sechste Haupt, ein anderes siebentes Reich wird ihm folgen, aber nicht lange herrschen; dann kommt als achtes das des

Antichrists, das aber nur Erneuerung eines der fünf früheren Reiche, offenbar des syrisch-seleuzidischen, und seines typischen Herrschers, des Antiochus Epiphanes, sein wird. Die sieben Weltreiche sind wohl: 1. Assur mit Sanherib; 2. Babylonien mit Nebukadnezar; 3. Medo-Persien mit Cyrus; 4. Griechenland-Mazedonien mit Alexander; 5. Syrien mit Antiochus Epiphanes; 6. Rom mit Cäsar; 7. die gegenwärtige Staatenordnung, die in zehn Hörner der Bestie, d. h. nach 17, 12 in zehn Weltherrschaften auslaufen wird, welche sich mit der Bestie, d. h. dem Antichrist, verbünden und ihm ihre Kräfte zur Verfügung stellen werden. Durch den Antichrist, der offenbar auch hier wieder als konkrete Einzelperson gedacht ist (vergl. neben der ganzen Vorstellung von den aufeinanderfolgenden Weltreichen mit ihren Königen das Maskulinum αὐτόν in 13, 8 und ὅς in 13, 14), wird über alle, die sich nicht verführen lassen, eine nie dagewesene Trübsal kommen, 13, 7; 13, 15; 17, 13. 14; vergl. Matth. 24, 21 ff.

4. Die Niederwerfung des Antichrists geschieht durch Christus, durch den es dann auch zur ersten Auferstehung kommt.

Wenn die Trübsal der Gläubigen und der Uebermut des Antichrists am höchsten gestiegen sein wird, dann greift Christus ein und macht der Herrschaft des Antichrists ein Ende. Nach der Apokalypse geschieht das durch seine Wiederkunft, denn in Apoka. 19 ist unter dem auf dem weißen Pferd Sitzenden schwerlich jemand anders als Christus zu verstehen (vergl. 19, 16, und zu 19, 11 vergl. 3, 14). — Er zieht aus zum Streit gegen den Antichrist und den mit diesem verbundenen falschen Propheten, wirft sie beide in den Feuersee (die Verdammnis) und bindet dann den hinter diesen beiden stehenden alten Drachen, den Satan, durch einen Engel auf tausend Jahre. Und von einer weiteren Wiederkunft Christi neben und nach dieser weiß die Apokalypse nichts. Auch Paulus setzt in 2. Thess. 2, 8 hier die Wiederkunft Christi an: „Christus wird dem Antichrist ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Parusie." Dagegen erscheint besonders in den letzten Reden Jesu die Wiederkunft Christi als das Letzte in diesem Zeitlauf, woran sich unmittelbar die allgemeine Auferstehung und das Weltgericht anschließt. Nun wäre es nicht ausgeschlossen, daß, ähnlich wie der Tag Jahves im Alten Testament als ein Tag erscheint und sich in der Erfüllung doch auseinander-

gelegt hat, hier dieselbe Erscheinung vorläge, zumal es derselbe Jesus ist, der in den Evangelien und in der Apokalypse redet (Apoka. 1, 1—3): Christus faßte in eins zusammen, was Paulus und Johannes zeitlich auseinanderlegten, sei es, daß, was in 2. Thess. 2, 8 und Apoka. 19 steht, nur eine besondere Machtwirkung Christi und nicht seine eigentliche Wiederkunft bezeichnete und diese selber erst später, unmittelbar vor der allgemeinen Auferstehung und dem Weltgericht, stattfände, sei es, daß sein Eingreifen zum Zweck der Niederwerfung des Antichrists die eigentliche Wiederkunft sein würde und die Ueberwindung des wieder freigewordenen Satans (Apoka. 20, 7) nur als eine besondere Machtwirkung des schon Gekommenen zu verstehen wäre. Ich weiß es nicht, halte aber das erstere für das Wahrscheinlichere. Die Bildersprache der Apokalypse ließ das voll und ganz zu, aber auch der von Paulus in 2. Thess. 2, 8 gebrauchte Ausdruck: „Erscheinung seiner Parusie", zumal das in Joh. 14, 18 geweissagte „Kommen" Jesu zu seinen Jüngern doch auch in der besonderen Machtwirkung des Erhöhten, mit der er den Geist unter Zeichen und Wundern gesandt hat, seine Erfüllung gefunden hat. Jedenfalls sind wir der Ueberzeugung, daß es sich hier ähnlich verhalten wird wie bei der alttestamentlichen Weissagung vom Ende: Die Erfüllung deckt sich genau mit der Weissagung, obwohl sich die Juden, auch die gläubigen, die Erfüllung ganz anders vorgestellt haben.

Mit der Ueberwindung des Antichrists wird die erste Auferstehung zusammenfallen. Der Ausdruck stammt aus der Apokalypse Kap. 20, 5, wo davon die Rede ist, daß die Seelen derer, die als Märtyrer den Tod erlitten haben, lebendig wurden, während die andern Toten nicht wieder lebendig wurden. Man hat das zwar von einer Auferweckung von geistlich Toten zu geistlichem Leben verstehen wollen, aber wie sollen die, die um des Wortes willen gestorben sind, geistlich tot sein und einer geistlichen Erweckung bedürfen?! Auch hier findet übrigens das, was die Apokalypse sagt, seine Bestätigung durch sonstige Stellen des Neuen Testaments. Wir denken dabei nicht an Phil. 3, 11, auch nicht einmal an Luk. 14, 14, obwohl diese letzte Stelle zu denken gibt, wohl aber an Röm. 11, 15, wo der Apostel sagt, daß, nachdem die Verwerfung Israels der Welt dazu ausschlug, daß ihr die Versöhnung mit Gott zuteil wurde, seine Wiederannahme (11, 25) nichts Geringeres zur Folge haben wird

als „Leben aus dem Toten", d. h. ein Lebendigwerden Toter. Hiemit ist keine Wirkung auf das jüdische Volk ausgesprochen, weder im Sinn einer religiösen und sittlichen, noch einer politischen und nationalen Wiedergeburt, wofür die Wiederherstellung aus den Toten nur ein bildlicher Ausdruck wäre (cf. Ezech. 37, 1—14). Wenn nicht beides, so ist mindestens das erste schon in der vorausgesetzten „Annahme" eingeschlossen, und das zweite wäre nicht, wie das doch die Verse 11. 12. 14 fordern, etwas Größeres, sondern etwas viel Geringeres als die Rettung, Versöhnung und Bereicherung einer ganzen Welt. Aber auch eine geistliche Belebung der in Sünden toten Heidenwelt kann nicht gemeint sein, denn diese ist in Vers 11 mit „Rettung", in Vers 12 mit „Reichtum", in Vers 14 mit „Versöhnung" als eine bereits vorliegende Folge des Unglaubens und der zeitweiligen Verwerfung Israels bezeichnet. Endlich an eine durch die Bekehrung Israels bewirkte Neubelebung der inzwischen in einen geistlichen Todeszustand geratenen Heiden-Christenheit denken, heißt Tatsachen voraussetzen, von denen gerade in Röm. 9—11 nirgends die Rede ist. Man wird schwerlich darum herumkönnen, daß hier Paulus aus der Wiederannahme Israels ein Auferstehen der Toten folgert, die im Herrn entschlafen sind. Wie groß der Kreis derer sein wird, die an dieser Auferstehung teilhaben werden, sagt der Apostel nicht; durch die Weglassung des Artikels vor νεκρῶν verrät er aber, daß es nicht alle Toten sind. Da hier der Kreis der Toten nicht näher bestimmt ist, und da auch die vielfach angezogene Stelle 1. Kor. 15, 23. 24 schwerlich ausreichende Grundlage für die Annahme, daß alle Gläubigen an dieser ersten Auferstehung teilhaben werden, ist, bleibt man am besten bei dem stehen, was in Apoka. 20 ausdrücklich genannt ist, bei der Auferstehung der Märtyrer. — Weil mit der in den Evangelien bezeugten Allgemeinheit der Auferstehung nicht notwendig deren Gleichzeitigkeit gegeben ist, bringt die Annahme der ersten Auferstehung auch keinen Widerspruch zur Schrift- und Glaubensanalogie; vergl. dazu auch Matth. 27, 52 f.

5. Auf die Niederwerfung des Antichrists und die erste Auferstehung folgt die vorläufige Vollendung des Reiches Christi, das tausendjährige Regieren mit Christus.

Die an der ersten Auferstehung teilhaben werden, werden nun, nachdem auch der Satan gebunden ist, mit Christus regieren,

wie Apoka. 20, 4—6 geweissagt ist. Es wird für sie, wie schon mit der Stelle in Apoka. 8, 1 (vergl. 11, 15—18 und 19, 7) angedeutet ist, ein Sabbathjahrtausend sein (vergl. Hebr. 4, 1—11), da Christus königlich herrscht und sie mit ihm. Welcher Art dieses königliche Herrschen Christi und der auferstandenen Märtyrer sein wird, steht nicht da. Da aber Christus schon seit seiner Himmelfahrt die Welt und seine Kirche regiert, muß es auf alle Fälle dem gegenüber eine Steigerung sein, und da auch die Gläubigen, also doch auch die Märtyrer, schon vom Augenblick der Rechtfertigung an Priester und Könige sind (1. Petri 2, 9; Apoka. 5, 10), so muß das hier geweissagte Regieren mit Christus gleichfalls dem gegenüber eine Steigerung darstellen. Die Einleitung von Vers 4, die von Personen redet, die sich auf Stühle setzten und denen das Gericht übergeben ward (vergl. 1. Kor. 6, 2), weist ebenso in diese Richtung. Wir wagen auch nicht mit Gewißheit zu entscheiden, wo dieses Regieren seinen Sitz oder seine Stätte haben wird, auf Erden oder im Himmel. Es steht nicht ausdrücklich da, doch scheint uns die Einleitung von Vers 4 vielmehr auf den Himmel als auf die Erde zu weisen. Noch weniger ist gesagt, daß die durch die antichristliche Trübsal hindurch geretteten und zur Zeit der „ersten Auferstehung" lebenden Gläubigen an diesem Regieren teilhaben werden. Halten wir beides fest und bleiben wir strikt innerhalb dieser Grenzen, dann scheint die Schilderung des Zustandes, der auf die durch besondere Machtwirkung Christi erfolgende Niederwerfung des Antichrists folgt, eine doppelseitige zu sein: Das eine geht im Himmel vor sich, das andere gleichzeitig auf Erden. Im Unterschied zu den anderen Toten werden die Märtyrer auferweckt und gehen mit ihrem Auferstehungsleib (also in verklärtem Zustand) in den Himmel ein, um hier mit Christus an seiner jetzt einsetzenden, besonders mächtigen Regierung teilzunehmen. Gleichzeitig ist auf Erden Satan gebunden, d. h. seine Bewegungs- und Verführungsfreiheit wie -macht ist ihm genommen, sodaß er die Völker nicht mehr in derselben Weise gegen die Kirche hetzen, auch ihre Herzen nicht mehr so ganz gegen Christus und sein Evangelium verhärten kann. Diese Bindung Satans wird wohl gerade eine Wirkung des machtvollen Regierens Christi sein. Zu verwundern wäre es nicht, wenn in dieser Zeit die auf Erden lebenden Gläubigen diese Bindung Satans freudig und kräftig ausnützten, um missionierend auf alle einzuwirken, die im Gericht über den Antichrist übriggeblieben sind und noch

nicht an Christus glauben. Auch dieses gehörte zu dem „Regieren" Christi, daß ihrer Missionstätigkeit großer Erfolg beschieden wäre, ohne daß doch die Wirkung des Wortes eine zwingende sein und die Möglichkeit der Abweisung aufheben würde. Wie die Gläubigen für sich selber Christus nirgends anders als in Wort und Sakrament ergreifen können und ihn darin täglich neu ergreifen müssen, wenn sie in seiner Gemeinschaft bleiben wollen, so kennen und brauchen sie auch keine anderen Missionsmittel als Wort und Sakrament. Es wird noch Sünde und Tod sein, auch noch Verschließung gar mancher Herzen gegen Gott und sein Wort. Wie also die Heilsordnung nicht aufgehoben sein wird, so auch nicht der Kreuzcharakter der Kirche, wie letzteres durch den letzten Ansturm derer, die ihr Herz auch in dieser Zeit gegen Christus verschließen werden, besonders deutlich werden wird. Glauben wir diese Tatsachen der Weissagung entnehmen zu dürfen, so liegt auf der Hand, wie dieses Zukunftsbild toto coelo verschieden ist sowohl von den jüdischen Millenniumsträumen aller Zeiten wie auch von dem, was der heutige Liberalismus von der zukünftigen Entwicklung des Christentums behauptet. Nach ihm kommt es zu dieser Königsherrschaft Christi durch selbsttätige Entwicklung und immer bessere Ausgestaltung des wahren Wesens der Menschen, nach der Schrift nur durch Gottes Gericht über alle gottwidrige Ausgestaltung des natürlichen Wesens des Menschen; nach ihm haben alle Menschen daran teil, nach der Schrift nur die, welche in schwerster Trübsal Glauben gehalten und lebend hindurchgerettet worden sind; nach ihm besteht das Wesen der Zeit im Sieg der Kultur und der „Prinzipien" Jesu, nach der Schrift im völligen Zusammenschluß der Gläubigen mit dem Gottmenschen Jesus Christus durch die Gnadenmittel, in täglicher Reue und täglichem Glauben der Gläubigen wie erfolgreichster Arbeit an denen, die es noch nicht sind, unter dem durch Christus gewirkten Zurückhalten des satanischen Einflusses auf die Menschen; nach ihm setzt sich diese Zeit ins Unendliche fort, nach der Schrift kommt sie zum Abbruch durch den letzten Sturm und wird nur durchs Weltgericht hindurch in neuer Weise anfangen auf dem neuen Himmel und der neuen Erde.

6. An das Millennium schließt sich die letzte Krisis als der Durchgangspunkt zur völligen Vollendung an.

Der Satan wird nach Gottes Willen nochmals los (Apoka.

20, 7), eine letzte Reaktion des Bösen gegen das Reich Gottes tritt ein. Dieselbe ist psychologisch erklärbar, denn jede geistige Macht, die mit Gewalt zurückgedämmt wird, aber noch nicht innerlich überwunden ist, bricht, nachdem sie sich zeitweilig beugen ließ, solange wir auf dieser Erde sind, nur mit desto elementarerer Kraft hervor; so auch hier. Wer sich selbst der Einwirkung gegenüber, die während des tausendjährigen Regierens Christi erfolgte, innerlich verschloß, der wird vom Satan gesammelt zum letzten Sturm. Hier nimmt die Apokalypse des Ezechiels Weissagung vom Gog und Magog (Kap. 37) wieder auf. Wies dort der Ausdruck „Gog und Magog" wohl auf peri-spherische Völker, auf wilde Horden, so hier wohl auf alle die, welche während des tausendjährigen Regierens Christi auch gewissermaßen in die Peripherie zurückgedrängt waren und ihren bösen Rat und Willen nicht nach ihrem Gutdünken entfalten konnten. Doch dieser Sturm ist nur der Anfang des eigentlichen Endes. Nicht durch menschliche Vermittlung, sondern durch Feuer vom Himmel (Ezech. 38, 22; 39, 6; Apoka. 20, 9) wird die Vernichtung dieser letzten Feinde der Kirche Gottes und Christi herbeigeführt, und es schließt sich die schließliche Vernichtung des Einzelnen der Gemeinde an.

Mit nicht wenigen der in diesem Paragraphen ausgeführten Punkte stehen wir auf dem Gebiet der offenen, d. h. der nicht kirchentrennenden Fragen. Mit dieser Bezeichnung wollen sie, obwohl sie keineswegs im Zentrum des christlichen Glaubens stehen und die Frage nach dem rechten Heilsweg unendlich wichtiger ist, keineswegs zu gleichgiltigen Dingen gestempelt werden, denn es handelt sich bei ihnen um das Verständnis des göttlichen Wortes, und das ist niemals eine gleichgiltige Sache; aber es soll damit erklärt werden, daß man einerseits innerhalb der Lutherischen Kirche stehen und das hier vorgetragene Verständnis von der vorläufigen Vollendung und den damit zusammenhängenden Endereignissen doch verwerfen kann, wie daß andererseits auch der in der Lutherischen Kirche Raum haben muß, der sich durch die angeführten Stellen in seinem Gewissen gebunden findet und das vorgetragene Verständnis verteidigt und vertritt. Wer die zeitgeschichtliche Auffassung der Prophetie, insbesondere der in der Apokalypse vorliegenden, vertritt und etwa in der Zahl „666" in Apoka. 13, 8 den Namen Neros findet und darum die fünf Könige, welche nach

17, 10 gefallen sind, auf die fünf Kaiser von Augustus bis Nero deutet, den sechsten etwa in Vespasian erkennt und bei dem siebenten an den der Sage nach wiederkehrenden Nero denkt, dem wird die ganze Apokalypse zur menschlichen Träumerei, die der Gegenwart nichts mehr zu sagen hat. Wer der kirchengeschichtlichen Auffassung huldigt, der mag weiter in dem Verlauf der hinter uns liegenden welt- wie kirchengeschichtlichen Entwicklung nach der Erfüllung, und zwar der völligen Erfüllung, des hier Geweissagten suchen und dabei mehr oder weniger mit seinem Spürsinn glänzen. Wer aber in Erinnerung daran, daß die Apokalypse von dem Gedanken des Weltuntergangs und der Welterneuerung, von dem der letzten Auseinandersetzung zwischen Gemeinde Gottes und Welt und dem schließlichen Sieg der ersteren beherrscht ist (cf. 5, 9 ff.; 11, 15 ff.; 12, 10 ff.; 19, 1 ff.; 21, 1 ff.), wie daß alle Weissagung, obwohl sie an die Gegenwart und Vergangenheit gebunden ist, von daher ihre Farben der Darstellung nimmt, noch immer auf das Ende zielt, die endgeschichtliche als die richtige erkennt, die einerseits keineswegs leugnet, daß in der Gegenwart und Vergangenheit des Apokalyptikers Anknüpfungspunkte für seine Weissagung vorlagen und daß im Lauf der kirchen- und weltgeschichtlichen Entwicklung manche Vorausdarstellungen des hier Geweissagten auftreten mögen, andererseits aber das vom Seher und dem Geist der Weissagung Intendierte in der Endzeit erwartet, der wird bei allem Zugeständnis der hier und dort vorliegenden Schwierigkeiten doch immer auf eine Darstellung kommen, die sich mit der hier gegebenen in der Hauptsache deckt. — Doch wir wiederholen: Wie immer die Erfüllung der Weissagungen vom Ende gestaltet sein mag, sie wird stets, auch wenn sie ganz anders als hier geschildert verlaufen sollte, wörtliche und völlige Erfüllung der Weissagung sein.

Will man unsere Darstellung mit der Verweisung auf Augustana XVII als unlutherisch bestreiten, so entgegnen wir, daß wir uns rückhaltslos zu der dortigen Verwerfung „jüdischer opiniones" bekennen, daß wir aber auch verlangen, daß man nicht mehr in die Worte hineinlegt, als drinnen steht. In der Variata von 1540 erklärt Melanchthon, dem man in diesem Stück keine Wandlung seiner Anschauung nachweisen kann, also: Damnamus Anabaptistas, qui nunc Judaicas opiniones spargunt, fingunt ante resurrectionem pios regna mundi occupaturos esse ubique deletis aut oppressis impiis. Scimus enim, quod pii debeant

obedire praesentibus magistratibus, non eripere eis imperia, non dissipare politias per seditionem, quia Paulus praecipit: Omnis anima magistratui suo subdita sit. Scimus enim, quod ecclesia in hac vita subjecta sit cruci, et primum post hanc vitam glorificabitur, sicut Paulus inquit: Opportet nos similes fieri imaginis filii Dei, quare Anabaptistarum amentium et diabolicum furorem prorsus damnamus et exsecramur.

4. Die schließliche Vollendung des Einzelnen wie der Gemeinde

1. Die schließliche Vollendung wird herbeigeführt durch die Wiederkunft Christi, die Auferweckung am Ende, durch die Verwandlung der noch Lebenden, durch das Weltgericht und durch den Untergang der alten und die Heraufführung der neuen Welt als der seligen Stätte jener Vollendung.

Ohne noch eines besonderen Kommens des Herrn zu gedenken — sei es, daß er seine Macht gleichsam zurückgezogen, um den letzten Ansturm zu ermöglichen, sei es, daß seine Wiederkunft im eigentlichen Sinn erst hier anzusetzen ist — und das wird das Richtige sein —, schließt die Apokalypse an die Niederwerfung des letzten Ansturms sofort die Auferstehung und das Weltgericht an (20, 11—15).

Der Ausdruck „Wiederkunft Christi" findet sich im Neuen Testament nicht; ein zweites Kommen des Herrn wird angedeutet in dem Gleichnis Luk. 19, 11 ff. (V. 15); Joh. 14, 3; Hebr. 9, 28. Die gewöhnliche Bezeichnung ist παρουσία, d. i. nicht Wiederkunft, sondern Anwesenheit, Gegenwart, Ankunft (als Eintritt der Anwesenheit). Daneben finden sich die Ausdrücke ἐπιφάνεια (Erscheinung), ἀποκάλυψις und φανέρωσις (Offenbarung), die sich von dem Gedanken aus erklären, daß der bis dahin verborgene, unsichtbare Christus mit der Parusie in die sichtbare Gegenwart tritt. „Kommen des Menschensohnes" ist in den Evangelien der beliebteste Ausdruck (Matth. 24, 3. 37. 39; 1. Kor. 15, 23; 1. Thess. 2, 19; 5, 23; 2. Thess. 2, 8. 9; 1. Joh. 2, 28; Tit. 2, 13; 1 .Tim. 6, 14; Röm. 2, 5; 1. Kor. 1, 7; Matth. 24, 30. 42; 25, 31; 26, 64). Dies so häufig in Aussicht gestellte Kommen Christi darf nicht, wie es heute so vielfach geschieht, verflüchtigt werden, als bezeichne es nur ein Kommen im Geist, eine „dynamische" Parusie, die seit Pfingsten stets vor sich gehende Wirksam-

keit des unsichtbaren Christus. Gewiß hat Jesus auch solch geistiges Kommen in Aussicht gestellt (z. B. Joh. 14, 23) und wiederholt von seiner durch den heiligen Geist vermittelten Gnadengegenwart gesprochen (z. B. Joh. 14, 16—18; Joh. 16, 7. 13, vergl. mit Matth. 18, 20; 28, 20). Aber dieses geistige Kommen und diese unsichtbare Gegenwart dauert nach Jesu eigenem Wort nur „bis zum Ende der laufenden Weltperiode" und dann tritt seine Parusie ein (vergl. Matth. 28, 20 mit Matth. 13, 39. 40. 49 und Hebr. 9, 28). Auf eine bildliche Vorstellung an Stelle eines sinnenfälligen Vorgangs und eines wirklichen Hereintretens in diese Welt, auf diese Erde weist auch keineswegs der Ausdruck „Kommen in den Wolken des Himmels" in Matth. 26, 64, zumal derselbe aus der alttestamentlichen Grundlage (Dan. 7, 12) verstanden sein will und das Gegenstück zu der tatsächlichen, sichtbaren Himmelfahrt bildet, bei der die „Wolke" Jesum aufnahm. Wer die großen Parusiereden Jesu bei den Synoptikern unbefangen liest (Matth. 24, 25; Mark. 13; Luk. 21), kann gar nicht im Zweifel darüber sein, daß Jesus überzeugt war, sinnenfällig, allen Menschen sichtbar und unverkennbar, in himmlischer Herrlichkeit bei der Parusie aufzutreten. Gerade so wird sein zweites Kommen ein dem ersten entsprechendes und sich doch von ihm unterscheidendes Kommen sein (vergl. auch Joh. 16, 30 und 14, 3). Hat Christus mit seinem ersten Kommen sein Reich, die *βασιλεία τοῦ θεοῦ*, angefangen, so wird er wiederkommen, um es zu vollenden, seine Kirche auf Erden zu seiner himmlischen Gemeinde umzugestalten, von der alle Sünde hinausgetan und die inwendige Herrlichkeit nach außen hervorbrechen und alles verklären und durchleuchten wird (Mark. 14, 25; Luk. 19, 11; 12, 32; Matth. 25, 34; 1. Petri 4, 13; Kol. 3, 4). Ueber den Zeitpunkt der Parusie ist soviel gewiß, daß die Synoptiker sie mit dem Ende des gegenwärtigen *κόσμος* und *αἰών* zusammenfallen lassen (Mark. 13, 31; Matth. 24, 29 ff.; 19, 28) und Weltgericht und Heraufführung des neuen Himmels und der neuen Erde damit in Verbindung bringen. Zu sagen, daß er sie mit der Zerstörung Jerusalems kombiniert oder gar identifiziert hat, erweist sich schon daran als verkehrt, daß er sich geweigert hat, für seine Parusie eine Zeitbestimmung zu geben, ja, daß er sich im Stande der Erniedrigung ein Wissen über den Zeitpunkt abspricht (Mark. 13, 32). Der Erwartung seiner Jünger und des ganzen Volkes auf die in kurzer Zeit erfolgende Aufrichtung des Herrlichkeitsreiches

ist er mehrfach entschieden entgegengetreten, ja, er hat mit Entwicklungen des Reiches Gottes auf Erden gerechnet, die vor seiner Parusie noch eine lange Zeitdauer verlangen (Luk. 19, 11 ff.; Matth. 25, 19; 24, 14; 28, 19; Mark. 16, 15; vergl. damit die Weissagung vom großen Abfall und von der großen Trübsal und dem Aufkommen des Abfalls in den oben angeführten Stellen). Daran machen Stellen wie Matth. 10, 23 oder Matth. 24, 34 nicht irre, sobald man sie nur richtig versteht; auch nicht die Mahnungen, stets bereit zu sein, da er kommen wird wie ein Dieb in der Nacht (1. Thess. 5, 2; Offenb. 3, 3; Luk. 21, 35; 2. Petri 3, 10; Matth. 24, 37 ff.; Luk. 12, 35 ff.; 21, 34 f.). Trotz aller vorausgehenden Entwicklungen tritt die Parusie plötzlich ein; der Einzelne, der mitten in der Geschichte steht, kann den Gang der Dinge und ihre Bedeutung fürs Ende gar nicht sicher übersehen. Darum muß vor allen Dingen der Gottlose aufwachen, denn sonst kommt Christus ihm zum Verderben, aber auch der Gläubige stets wachsam sein. Auf den Höhepunkten ihrer Geschichte (apostolische Zeit und Reformation) war darum die Gemeinde Jesu auch voll Wartens und Sehnens auf den „lieben jüngsten Tag". Menschliche Ungeduld aber ist es und Ungehorsam gegen Gottes Wort, wenn man den Tag berechnen will.

Die Auferstehung am Ende, die in Apoka. 20, 13 nur mehr nebenbei erwähnt wird, ist klare Lehre der Schrift. Man vergleiche Dan. 12; Joh. 5, 28. 29; Akt. 24, 15; 2. Kor. 5, 10; Matth. 25. Es ist eine Machttat des Sohnes, die er vollzieht durch den Geist, Joh. 5, 21 ff., und besteht in der Wiedererweckung der verstorbenen Leiber und ihrer Verbindung mit der Seele. Sie beruht auf dem Werke Christi und der Kraft seiner Auferstehung, Joh. 11, 25 f.; 1. Kor. 15, 21 ff. Die Glieder stehen auf kraft der Verbindung mit dem Haupte, Kol. 1, 18; bei den Gottlosen ist es lediglich der Machtbeweis Gottes. Selbst wenn an der „ersten Auferstehung" alle Gläubigen teilhätten, bliebe die schließliche Auferstehung noch eine Auferstehung von Gerechten und Ungerechten, weil ja auch während des tausendjährigen Regierens Christi der Tod noch nicht überwunden ist; das ist natürlich umsomehr der Fall, da es sich nur um die Auferstehung der Märtyrer handeln wird. — Es ist eine Auferstehung des Leibes, was die Schrift lehrt, 1. Kor. 15, 35. Deshalb entsteht die Frage nach dem Verhältnis des Auferstehungsleibes zum irdischen Leib. Es ist eine Identität, nicht bloß

quoad formam, denn die Seele wird den Leib als ihren Leib erkennen, und die Schrift sagt, die Toten stehen auf, aber auch nicht quoad materiam, sodaß es dieselbe Haut und dieselben Nägel wären, was auf eine unhaltbare Auslegung von Hiob 19, 26 zurückgeht, wohl aber eine Identität quoad substantiam, wie das Paulus 1. Kor. 15, 37 unter dem Bild vom Weizenkorn darstellt. Was aus dem Samenkorn kommt, ist etwas Neues, aber dies Neue entsteht nicht anders als aus dem Alten. Es ist keine Identität bloß der Form, denn es ist ein Keim geblieben, aber auch nicht der Materie, denn es ist nicht dasselbe Korn, wohl aber der Substanz, denn es ist aus dem alten geworden. Dies unter Verweisung darauf, daß der Leib sich in Atome auflöst und so in alle Lüfte zerstreut wird, bestreiten zu wollen, heißt die Allmacht Gottes bezweifeln. Der am Anfang die Welt aus dem Nichts geschaffen, kann auch aus den zerstreuten Atomen einen neuen Leib bilden. Die Schrift nennt den Auferstehungsleib ein σῶμα πνευματικόν, 1. Kor. 15, 44; Phil. 3, 21, cf. Dan. 12, 3, also vergleichbar dem Leibe des auferstandenen Christus, ein durchsichtiges Spiegelbild des inneren Wesens, das gefügige Werkzeug des Geistes, nicht mehr dem Gesetz der Schwere unterworfen, von Sünde, Tod und allem Uebel frei. Der Geschlechtsunterschied wird vielleicht noch bestehen, wenn er nicht nur Durchgangspunkt der Entwicklung war, aber man wird nicht mehr freien, Matth. 22, 30. Ueber die Leiber der Gottlosen wissen wir nichts als die Andeutungen in Jes. 66, 24. Sie werden wohl kenntlich sein, aber statt Christi Bild wird des Satans Bild aus ihnen strahlen. Die noch am Leben Befindlichen werden verwandelt, 1. Kor. 15, 51 f., cf. 1. Thess. 4, 17. In Rücksicht auf Röm. 5, 12 dürfte das wohl als ein plötzlicher Durchgang durch den Tod zu denken sein, cf. den Ausdruck Pauli „überkleidet werden", 2. Kor. 5, 4. Ueber die lebenden Gottlosen sagt die Schrift nichts.

Nach der schließlichen Auferstehung beginnt das Weltgericht. Dasselbe ist ein allgemeines. Auch Paulus schließt sich ein (2. Kor. 5), wozu Joh. 3, 18 und 5, 24 keinen Widerspruch bildet, denn hier ist die Rede von einem inwendigen Gericht, cf. den Ausdruck: „Er ist zum Leben hindurchgedrungen" und beobachte auch das Perfektum: Er ist hier auf Erden schon hindurchgedrungen zum Leben. Es soll betont werden, daß das endliche Los eines Jeden nach der inwendigen Entscheidung hier unten schon entschieden ist. Somit kann das letzte Gericht nur die Promulga-

tion des vor dem Tode stattgefundenen Gerichtes sein, die Offenbarung der hier getroffenen Entscheidung, cf. 2. Kor. 5, 10. Die Namen stehen schon im Buch, sie brauchen nur verlesen werden (Apoka. 20, 12). Der Maßstab für das Urteil sind die Werke, Apoka. 20, 12 f.; 2. Kor. 5, 10; Joh. 5, 29; Matth. 25, 31 ff. Das steht nicht im Widerspruch zur Lehre der Rechtfertigung „allein aus Gnaden", denn die Werke kommen nur in Betracht als die Erweisungen des Glaubens, der persönlichen Stellung zu Christo, wie das Letztere gerade die Matthäus-Stelle hervorhebt, wenn es heißt: Die Werke, die i h m getan sind. Es können im Weltgericht auch nur die Glaubenserweisungen berücksichtigt werden, weil der Glaube selber unsichtbar ist, es hier aber gerade auf eine Offenbarung des unsichtbaren Herzensstandes und gleichsam auf eine Rechtfertigung der göttlichen Scheidung abgesehen ist. Dazu sind es nicht die Werke in ihrer Vereinzelung, die in Betracht kommen, sodaß eine gewisse Zahl derselben erforderlich wäre, sondern der Gesamtertrag des sittlichen Lebens, wie z. B. auch 1. Thess. 1, 3 ausdrücklich der Singular steht. Nach Röm. 2, 6 ff. werden auch die Heiden nach ihren Werken gerichtet (cf. auch Apoka. 20, 11—13). Da nun feststeht, daß es für den sündigen Menschen kein Heil gibt ohne Christum, entsteht die Frage, wie beides zu vereinigen ist. V i e l l e i c h t so: Auch innerhalb der Heidenwelt ergibt das ganze Leben des Einzelnen ein Gesamtresultat, welches entweder ein völliges Verstocken gegen die Stimme des Gewissens oder ein Hören darauf ist. Diesen Tatbestand wird das Gericht auch bei ihnen enthüllen (Röm. 2, 16). Und wenn sie nun bei der sichtbaren Erscheinung Christi dem entgegentreten, den sie auf Erden nicht gekannt, so wird das für sie die Bedeutung einer Berufung und letzten Heilsanbietung haben. Wo keine Verstockung gegen die Stimme des Gewissens vorgelegen hat, wird man sich von der Sonne des Heils anziehen lassen; wo man gegen sein Gewissen sich verhärtet hat, wird man hier auch widerwillig Auge und Herz verschließen. — Das Gericht ist die herrlichste Machttat Christi. Da hängt das ewige Los aller von seinen Lippen ab, von der Stellung, die man hier unten zu ihm eingenommen hat. Hier wird der innerste Herzensstand offenbar, ob man durch die Gnadenmittelgemeinschaft zur Christusgemeinschaft gekommen ist oder als Heuchler, als Unkraut unter dem Weizen gestanden hat. Das betont Matth. 25, 1 ff., wo ja in erster Linie nur Rücksicht genommen wird auf die Jüngerschar,

die sich im Glauben an ihn wähnte. Als Offenbarung des innersten Herzenszustandes ist das Gericht eine große Scheidung der Menschen in zwei Teile (Matth. 25), sodaß die Menschheitsgeschichte einen doppelten Ausgang hat: die ewige Verdammnis und das ewige Leben.

Bevor aber die Einzelnen in ihre ewigen Bleibestätten eingeführt werden, erfolgt der Untergang der alten Welt durch Feuer, der Weltbrand zwecks Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde (2. Petri 3, 7. 10—13). Das wird, entsprechend der Verwesung des menschlichen Leibes, keine annihilatio quoad substantiam sein, sondern eine Läuterung, ein Reinigungsfeuer; und zwar vollzieht Feuer eine gründlichere Reinigung als das Wasser der Sündflut. Es geht dann die Welt aus dem Schmelztiegel hervor, in den die alte geworfen, als eine neue Welt, und doch steht sie noch im Zusammenhang mit der alten, ist keine völlige Neuschöpfung, sonst könnte in Röm 8, 19 ff. nicht von einer Befreiung der Kreatur von dem gegenwärtig auf ihr lastenden Druck der Eitelkeit die Rede sein, noch weniger von einer Teilnahme an der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Mit der Schöpfung des neuen Himmels und der neuen Erde hat sich die Erlösung Christi von der Sünde erst völlig ausgewirkt. War doch auch das Verderben erst mit der Sünde in die unvernünftige Kreatur gekommen.

2. Die schließliche Vollendung selber besteht darin, daß die Gläubigen, nachdem die Ungläubigen verdammt sind, in die sichtbare ewige Gemeinschaft mit Gott eingehen, womit der Schöpfungs- wie Erlösungsratschluß zu seinem Ziele gelangt ist.

Durch das Gericht als die Scheidung kommt es zur schließlichen Vollendung auf dem neuen Himmel und der neuen Erde. Der Zustand der zur Verdammnis verurteilten Menschen besteht in der Beraubung der Seligkeit und ihrer Freuden, ein Zustand der Ausgeschiedenheit aus Gottes Gemeinschaft, der Gottlosigkeit im wörtlichsten Sinn, der Qual der Ruhelosigkeit (Apoka. 14, 11), des Heulens und Zähneknirschens (Matth. 22, 13), wozu dann die positiven Strafen kommen: Das ewige Wehe, Pein und Strafe, das Brennen des göttlichen Zorns und eigenen Gewissens, denn der Wurm stirbt nicht und das Feuer verlöscht nicht, ein Zustand der äußersten Finsternis (2. Petri 2, 17; Judä

13; Apoka. 14, 11. 12). Es ist keine Vernichtung, die wäre ja bald vorüber, sondern ein ständiges Leiden, ewige Strafe. Man hat zwar die Ewigkeit der Höllenstrafen bezweifelt und eine Apokatastasis, d. i. Wiederbringung aller Dinge, gelehrt, sogar eine Beseligung des Teufels. Aber die Stellen, die man angeführt (1. Kor. 15, 28; Apoka. 21, 5; Eph. 1, 10; 2. Petri 3, 13; Jes. 65, 17), sind nicht beweiskräftig, denn man vergißt, daß die Schrift, wenn sie vom Weltziel redet, fast ausschließlich nur die selige Vollendung ins Auge faßt (cf. 3. Artikel) und nur ausnahmsweise einen Blick auf das Los derer wirft, die bis ans Ende im Unglauben verharren. Wo sie es aber tut, bezeugt sie auch die Unendlichkeit der Höllenstrafen. Stellen wie Mark. 9, 44; Matth. 3, 12; Apoka. 20, 10—15; 14, 11, sollten deutlich genug reden. Wohl ist *αἰών* oft ein relativer Begriff, aber in diesen letzten Stellen verlangt der Satz die absolute Fassung im Sinn von Endlosigkeit. Es ist auch psychologisch unmöglich, weil es gerade das Charakteristikum der Verdammten ist, daß sie die Strafen widerwillig tragen. Vor Wut knirschen sie die Zähne und lästern Gott. Das Gleichnis Luk. 16 spricht schon deutlich genug, wenn hier auch erst von der vorläufigen Verdammnis die Rede ist. Auch die Seligen spüren die Unseligkeit der Verdammten nicht als eine Störung, denn ihr Wille ist eins mit Gottes Willen, wie auch Lazarus sich weder gestört sieht noch Mitleid hat mit dem reichen Mann. Endlich wissen wir von einer andern Heilsordnung nichts, Wort und Sakrament gibt es aber dort nicht mehr. Der Hades wird in den Feuerpfuhl geworfen; wie aber das Universum Gottes wird und es doch noch ein außergöttliches Dasein gibt — das ist ein Geheimnis.

Etwas mehr wissen wir vom ewigen Leben, obwohl gerade dies zu den Dingen gehört, die kein Aug' gesehen, kein Ohr gehört hat und die in keines Menschen Herz gekommen sind. Es ist die Vollendung des Paradieseszustandes und die Vollendung des ewigen Lebens, an dem der Gläubige seit seiner Rechtfertigung teilhat. Alles, was betrüben und stören kann, ist hinweggetan (Apoka. 21, 4). Im Schauen Gottes hat man eine Quelle von stets neuer Seligkeit, ebenso in der Sündlosigkeit. Sündlosigkeit ist da im doppelten Sinn: Der Gnadenstand ist vollendet und damit der Friede, aber die Vollendeten sind auch subjektiv sündlos; Vollendung der Heiligung sowohl wie des Friedens der Rechtfertigung. Völlige Harmonie des Seins, Handelns und Wollens mit

Gott. Zustand vollkommenster Sicherheit, weil auch keine Anfechtung mehr. Quelle der Freude wird auch sein die Gemeinschaft mit allen Seligen, Engeln und Menschen; vor allem aber Gemeinschaft mit dem Dreieinigen, ein Schauen von Angesicht zu Angesicht. Drum ist hier das Ziel, das letzte, des göttlichen Ratschlusses erreicht, der Stand eingetreten, in den Adam und Eva gekommen wären, wenn sie sich bewährt hätten. Wir werden Gott erkennen mehr und mehr, jeden Tag zu unserer Freude eine neue Seite seines Wesens finden (1. Joh. 2, 2; 1. Kor. 13, 12). Drum wird die Seligkeit auch nicht langweilig sein, wie der gottlose Strauß gemeint; es gibt keinen Ueberdruß. Alle Rätsel, deren Lösung hier unten unmöglich war, sind nun gelöst, auch das Rätsel der Dreieinigkeit wie des gottmenschlichen Wesens Christi (worauf sich Melanchthon gefreut), aber auch die Rätsel der Geschichte und des eigenen Lebens. Eine Zeit der Ruhe, aber keiner untätigen; will man doch immer tiefer in Gott eindringen, Lob und Dank nimmer feiern lassen. Und Gott tut sich auch vor uns auf, wenn wir an seinem Tisch sitzen und mit ihm das Gewächs des Weinstocks trinken, cf. Jes. 26. Entsprechend der Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes wird auch die äußere Umgebung sein. Die Schrift spricht nicht umsonst von Lebensbäumen und Lebenswassern. Die neue Welt ist aus Gold und Edelstein gebaut und die einzelnen Steine in Augenschwärze gelegt (Jes. 54; Apoka. 21). Alles Dunkle und Erdhafte ist weggetan, die Materie durchdrungen vom Licht, durchstrahlt von der Herrlichkeit Gottes und seiner Kinder. — Stufen der Herrlichkeit mag es geben, cf. Dan. 12, aber keine Stufen der Seligkeit. Wenn auch die Kapazität dafür eine verschiedene sein mag, wird doch jeder volles Genüge haben. Aber wenn auch die Herrlichkeit aus Gnaden Stufen hat, so stört das nicht, denn dort gibt es keinen Neid und keine Empfindlichkeit mehr.

Dies ewige Leben ist das Ziel der Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Der Geist hat sein Werk vollendet, der Sohn hat den Zweck seiner Mittlerschaft erreicht und tritt nun aus der besonderen Stellung, in die er zwecks Durchführung des ewigen Erlösungsgedankens eingegangen war, wieder zurück und übergibt in Gemeinschaft mit dem Geiste dem Vater, was ihm übergeben ward und was er erworben hat, auf daß: Gott sei alles in allem! 1. Kor. 15, 28.

Die Menschenseele im Lichte der Offenbarung und Wissenschaft

Von P. J. Scheer

(Schluß)

4.

Bei allen alten Völkern ist die Anschauung verbreitet, daß die Seele im Blute sei. Sie ist ja leicht erklärlich und wohlbegründet. Beim Schlachten der Tiere, mit dem Ausströmen des Blutes, verließ auch die lebendige Seele das Tier. Auch im Alten Testamente finden wir diese Anschauung. „Die Seele des Fleisches ist im Blute", 3. Mos. 17, 11; „Das Blut, das ist die Seele", 5. Mose 12, 23. „Da es das beseelende Lebensfeuer", sagt Fromüller, „die geheime Werkstätte, das innere Heiligtum des Lebens ist, so ist es nach biblischer Anschauung mit Ehrfurcht zu behandeln." — Daher war Blutessen Israel verboten, 3. Mos. 17, 14, und darum wurde es als Sühne- und Reinigungsmittel im Opferkultus gebraucht, „denn das Blut sühnt durch die Seele", wie Gott spricht: „Ich habe das Blut auf dem Altare gegeben, eure Seelen zu sühnen."

Die Naturwissenschaft kann diese Anschauung, die noch der Arzt Gallenus teilte, nicht mehr uneingeschränkt stehen lassen, denn sie weiß, daß die höheren Akte des Bewußtseins und des Willens im Gehirn geformt werden, und dieses wird vom Materialismus als Seelensitz angesehen. Wir müssen uns daher mit der biologischen Bedeutung des Gehirns und Nervensystems beschäftigen. Letzteres besteht aus zwei Systemen, dem Cerebrospinal- und dem sympathischen System. Die sympathischen Nerven dienen wahrscheinlich als Regulatoren des vegetativen Lebens, besorgen Herzpuls, die Bewegungen des Magens und Darms. Die Rückenmarksnerven haben eine doppelte Struktur, graue und weiße Masse. Die grauen sind motorische (Willens- und Bewegungsleiter), die weißen sensorische. Nach Du Bois Reymond sind sie gewissermaßen Leitungsdrähte, die die Sensation eines verletzten Körperteils zum Gehirn telegraphieren. Helmholtz hat ihre Leitungsgeschwindigkeit auf 200 Fuß per Sekunde berechnet. Elektrische Wellen, wie Meißner, Prevost u. a. wollen, können es also nicht sein.

Das Gehirn ist also der Gestalter aller Gefühle und Bewegungen. Es besteht aus zwei Teilen, Großgehirn und kleines. Letzteres von grauer Masse wie die motorischen Nerven, ersteres

von weißer Fettmasse, bestehend aus zwei Hemisphären, deren Oberfläche mit Wulsten und Furchen besetzt ist. Diese Windungen scheinen nun die Geburtsstätte der Gedanken, Gefühle und höheren Seelenakte zu sein, und zwar auf verschiedene Teile der Hemisphäre verteilt. So scheint das Sehen im unteren Teile des Hinterkopfes produziert zu werden, wo die Sehnerven münden, Gehör und Musiksinn in der Mitte des Vorderkopfes. Sitz der Sprache ist nach Broka die dritte Windung hinterm linken Ohr. Das Ammonshorn ist nach Wagner Sitz des Gedächtnisses, die Zirbeldrüse Sitz des Wachstums. Aber die Frage ist, ist das Gehirn Sitz der Seele? Man hat es behauptet, Zirbeldrüse, Balken und Brücke, fast jeder Teil des Gehirns hat die Auszeichnung erfahren, die Seelenmonade zu beherbergen. Aber folgende Tatsachen zeigen, wie unrichtig das ist: 1. Sömmering erzählt, daß schon jeder Teil des Gehirns durch Krankheit geschädigt wurde ohne Benachteiligung des Lebens und Intellektes; 2. eine ganze Hemisphäre wurde herausgeschnitten oder zerstört, aber die Seele behielt alle ihre Fähigkeiten; 3. zu einer Zeit, wo der Fötus im Mutterschoße noch kein Gehirn und Nervensystem hat, ist die Seele schon da und baut sich Gehirn und Organe. Darum kann der Seelensitz nicht, wie der Materialismus behauptet, im Gehirn sein. Nein, die Bibel, die doch keine physiologischen Kenntnisse bringen will, kommt der Wahrheit sehr nahe mit ihrer Blutpsychologie. Das Blut ist ebenso wichtig für normales Arbeiten der Seele, für Bewußtsein, Verstand und Willen, wie wir bei Blutleere und Blutfülle im Gehirn beobachten können, und vor allen Dingen, die Seele ist mit dem Blute allgegenwärtig im Körper.*

Wie aber ist das Verhältnis des Leibes zur Seele zu fassen? Schon aus der Grundbedeutung der Worte Seele, nefesch und psyche, als Atem, geht ja hervor, daß sie in solchem Verhältnis zueinander stehen, daß ein lebendiges Wesen durch die Verbindung beider entsteht. Dies zeigt auch die Schöpfungsgeschichte der Bibel. Gott haucht den Odem des Lebens in den staubgeformten Leib, und so ward der Mensch eine lebendige Seele. Nicht die Seele allein, Leib und Seele, verbunden zu einer individuellen Einheit, bilden die menschliche Persönlichkeit. Die menschliche Wissenschaft hat sich erst durch Irrtümer zur wahren Erkenntnis durchringen müssen. Diese irrigen Auffassungen sind bekannt unter dem Namen „schroffer Dualismus". Das Gemeinsame dieser

*Fechner: Elemente der Psychophysik.

Theorien besteht darin, daß sie den Leib sowohl als auch die Seele als in sich abgeschlossene, komplete Substanzen fassen, deren Verbindung im Individuum also nur lose und äußerlich sein kann. Um daher die völlige Harmonie beider im individuellen Leben, die sie nicht leugnen konnten, zu erklären, mußten künstliche Hypothesen ersonnen werden, die wir hier kurz bringen müssen: 1. Dem Okkasionalismus des Philosophen Cartesius ist der Leib ein selbständiger Automat, der für sich selbst wirkt, unbeeinflußt von der Seele. Die Harmonie zwischen beiden wirkt Gott unaufhörlich und unmittelbar, sodaß, wenn die Seele der Bewegung des Leibes bedarf, Gott dem Leibe diese Bewegung gibt. 2. Das System der prästabilierten Harmonie von Leibnitz. Nach ihm ist die vollständige Harmonie beider durch göttliche Vorherbestimmung verursacht, der Leib als Kunstwerk so eingerichtet, daß er aus sich heraus das tut, was die Seelenmonade verlangt, und umgekehrt. 3. Der Herbartsche Mechanismus. Nach Herbart liegen der Welt unbestimmt viele Reale zu Grunde. Auch die Seele ist ein einfaches Reale von unbekannter Qualität. Sie hat keine Empfindungen, Vorstellungen usw.; dieselben entstehen aber durch die Störungen, welche von den Leibesrealen auf die Seele ausgeübt werden. Das Leben gehört der Materie und geht nicht von der Seele aus. Eine Wechselwirkung zwischen den Realen findet nicht statt, sondern der Leib lebt für sich, und die bewußten, seelischen Tätigkeiten entstehen dadurch, daß durch die Vorstellungen ein Steigen und Sinken im Bewußtseinskreise stattfindet. 4. System des physischen Einflusses des Physikers Newton. Nach ihm wirken Leib und Seele aufeinander ein. 5. Günthers Seelendualismus nimmt zwei Seelen im Menschen an, die Leibseele, von der auch das begriffliche Denken ausgeht, und der individuelle Geist, Urheber der Idee. Beide sind zu einer formalen Einheit verbunden.

Einer Widerlegung dieser Hypothesen bedarf es nicht. Es ist klar, daß sie nicht eine individuelle, nur höchstens eine formale Einheit im Menschen bestehen lassen, und daß sie viel zu barock sind, um wahr zu sein. Erst in neuerer Zeit ist eine bessere Lösung dieser psychologischen Frage gefunden, der milde Dualismus, der Leib und Seele als inkomplete Substanzen faßt, die ein completum substantiale, die Persönlichkeit, bilden. Er tritt in der Schöpfungsgeschichte zu deutlich zutage, als daß die Theologie ihn nicht annehmen sollte. Der Leib, ein toter Kloß, wird erst durch die Seele lebendig. Zwar ist letztere nach der heiligen Schrift

in gewissen Sinne ein completum, sie lebt nach dem Tode, wie es scheint, ohne Leib, aber die Auferstehungslehre beweist, daß sie des Leibes bedarf. Durch diese Theorie kommt die Wesenseinheit des Menschen zur vollsten Geltung, und wie unleugbar dieselbe ist, wollen wir nun sehen.

Nach unserem Selbstbewußtsein ist die ganze, geistleibliche Persönlichkeit Subjekt aller Tätigkeiten. Manche Tätigkeiten, die operationes conjunctae, die in körperlichen Organen zustandekommen, können von der Seele nicht allein kommen. Ihr Subjekt muß also die Wesenseinheit sein. Nach unserer Erfahrung besteht zwischen seelischen und organischen Zuständen ein Zusammenhang. Sinnliche Empfindungen, Anschauungen und Gefühle werden Begriffe und Willensakte, und umgekehrt rufen Seelenzustände und Willensakte sinnliche Gefühle und Wahrnehmungen hervor (Hypnotische Suggestion, Träume usw.). Es ist bekannt, wie krankhafte Zustände des Organismus das bewußte Seelenleben modifizieren. Ganz besonders beweisen die willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen die nicht nur formale, sondern individuelle Einheit. Aus dieser Wesenseinheit folgt nun, daß nur eine Seele im Leibe sei, daß also Trichotomie und der Güntherschе Seelendualismus falsch sind.

Ist letzteres nun wirklich der Fall, nur eine Seele im Körper, oder gibt es auch pathologische Bildungen, die zwei Seelen in einem Körper erkennen lassen? Diese Frage müssen wir an die Naturwissenschaft richten. Hierbei kommen nun die sogenannten axis sursum duplex, die zweiköpfigen Mißgeburten, in Frage. Ist mit ihnen die biologische Möglichkeit eines Leibes mit zwei Seelen gegeben? „Unsere Kenntnisse von den Seelenäußerungen solcher Mißgeburten", sagt Müller (Physiologie Bd. IV), „sind sehr gering, da die meisten nach der Geburt sterben. Indessen sind doch einige Beobachtungen über die wichtigsten Kombinationen vorhanden. Bei Duplizität der Köpfe und Einfachheit des Körpers haben beide Köpfe nicht zugleich Willenseinfluß auf den Körper, sondern der rechte Kopf bewegt nur die rechte Hälfte des Leibes, der linke die linke, wie die an der Rita Christina angestellten Beobachtungen beweisen. Ein Fall, der noch in keiner doppelköpfigen Mißgeburt beobachtet worden ist, ist der doppelte Willenseinfluß der zwei Köpfe auf einen Leib." Hier handelt es sich also nicht um zwei Seelen eines Leibes, sondern um eine Seele, die durch zwei Gehirne wirkt.* Damit gehen wir zum Ursprung der Seele über.

*Kleutgen: Philosophie der Vorzeit. — Morgott: Geist und Natur

5.

Wie allen Religionen, so ist auch der biblischen die Auffassung eigen, daß alles von Gott erschaffen ist. Aber in keiner Religion wird die einzigartige Stellung des Menschen unter den Geschöpfen so klar hervorgehoben, wie im Bibelbericht von seiner Schöpfung. Genesis 2, 7 verhält sich, nach Cremer, zur Erkenntnis seiner Hoheitsstellung im Makrokosmus, wie die Geburtsgeschichte Jesu zu der anderswoher feststehenden Erkenntnis des gottheitlichen Wesens Christi. Nicht daß Adam nefesch chajah wird durch den Odem des Lebens, sondern wie er es wird, in welcher Weise das göttliche Lebensprinzip des Geistes in ihm wirksam wird, das kennzeichnet die Geschichte seiner Entstehung. — Aus dem biblischen Bericht hat die Kirche folgende Lehre gezogen, daß das Universum aus Nichts im Anfange (cum tempore, nicht in tempore nach Augustin) geschaffen ist. Diese Schöpfung vollzieht sich in zwei Akten, creatio prima seu immediata und secunda seu mediata. Die mediata creatio schließt das Sechstagewerk in sich, mit Ausnahme der Menschenschöpfung, die wieder Urschöpfung ist. In welchem Sinne kann nun die erste Menschenseele als Urschöpfung betrachtet werden? Wenn sie nach Hofmanns erster Hypothese* innewohnender Gottesgeist wäre, so wäre ihre Erschaffung ganz ausgeschlossen, sie wäre ewige Gottesnatur. Aber der Menschengeist kann nur Gottes Geist genannt werden, sofern er Gottes Ebenbild ist. Daher kann man ihn, nach Cremer†, nicht im strengen Sinne als aus dem Nichts geschaffen ansehen, sondern als von Gott aus in das Staubgebilde eingegangen, freilich ohne Emanation, oder ohne an eine inclusa in corpore spiritus divini, ut ita dicam particula (Oehler) zu denken. Nach Cremer erzeugt der Gottesgeist, in den irdischen Organismus eingehend, die Seele. Wir wollen nicht versuchen, dies große Wunder der Natur zu enträtseln, und bleiben in einfältigem Glauben bei dem, was Gottes Wort sagt.

In den Naturwissenschaften ist über die Frage nach dem Ursprung der Seele ein Streit entbrannt zwischen Vitalismus und Mechanismus, in dem der Vitalismus, wie es scheint, den Sieg davonträgt. Der Mechanismus (Materialismus) leugnet

*Weissagung und Erfullung.
†Haucks Realencyc., Geist d. M.

das Dasein eines von der Materie verschiedenen Lebensprinzips, der Seele, wie wir ja wissen. Die Vitalisten berufen sich dagegen auf die von den organischen Körperkräften so grundverschiedenen Lebensäußerungen des Organismus. Die planmäßige Entwicklung und Gestaltung des Organismus, die zweckmäßige Ausbildung seiner Organe für bestimmte Verrichtungen, das harmonische Zusammenwirken aller Teile zum Zwecke des Ganzen, die Erhaltung des organischen Individuums durch ununterbrochenen Stoffwechsel, sowie die Erhaltung der species durch Fortpflanzung —, dies alles hat in der anorganischen Natur nichts Aehnliches, sondern ist das gerade Gegenteil anorganischer Phänomene. „Wir müssen", sagt Virchow, „die naturwissenschaftliche Prüderie aufgeben, in den Lebensvorgängen nur ein mechanisches Resultat der den Körperteilen inhärierenden Molekularkräfte zu sehen." — Die Mechanisten stellen das verschiedene Verhalten der organischen und anorganischen Körper nicht in Abrede, aber sie behaupten, daß die Annahme eines besonderen Lebensprinzips erst dann berechtigt sei, wenn man die Wirksamkeit der anorganischen Stoffkräfte erst vollständig überschaue und damit sehe, daß sie die organischen Lebenserscheinungen nicht hervorbringen können. An solcher lückenlosen Kenntnis fehle es noch, darum sei die Annahme einer supranatural erschaffenen Lebenskraft oder Seele voreilig.

Da es hier gleichsam auch um den Grundbesitz des Christentums geht, so sind wir Theologen interessierte Zuschauer dieses geistigen Kampfspieles und wollen uns mit der Kampflage bekanntmachen, indem wir uns mit den organischen und anorganischen Körpern näher beschäftigen,, und zwar 1. die elementare Zusammensetzung beider, 2. das Verhalten der chemischen Elemente im lebendigen Organismus, 3. die Entwicklung des Organismus, und die der anorganischen Körper betrachten.

1. Aus der chemischen Zusammensetzung des organischen und anorganischen Stoffes läßt sich kein wesentlicher Unterschied herleiten. Die chemischen Elemente, die in der anorganischen Materie vorhanden sind, kehren in der lebendigen Materie wieder, nur daß von den 93 Elementen der anorganischen ungefähr acht die organischen bilden, besonders aber Kohlen-, Sauer-, Wasser- und Stickstoff. In der Art der chemischen Gruppierung der Atome bestehen dieselben Gesetze für alle Körper. Doch scheinen im organischen Reiche vorwiegend binäre Verbindungen (wie Wasser $O_2 H_3$), in den organischen Körpern dagegen ternäre und quarter-

näre vorzukommen. Indessen werden auch in der anorganischen Natur zusammengesetzte Radikale gefunden. Unter den organischen Verbindungen werden auch ganz eigenartige Verbindungen, die sogenannten gepaarten, gefunden. Ob dies ein wesentlicher Unterschied ist, ist fraglich, da die neuere Chemie solche Verbindungen, wie Harnsäure und Zucker, synthetisch hergestellt hat.

2. Allein die organischen Verbindungen an sich sind noch keine lebendigen Organismen. Sie kommen im Organismus wohl zustande, oder lassen sich ohne ihn synthetisch herstellen, wobei aber die Herstellungsweise ganz verschieden ist. Im lebendigen Organismus zeigen die Elemente ein Verhalten, welches von ihrem Verhalten im anorganischen Zustande ganz verschieden ist. Hier liegt das Schwergewicht für unsere Frage, und wenn wir den lebendigen Organismus beobachten, wie er sich bildet, ernährt und fortpflanzt, so wird selbst von den Mechanisten zugegeben, daß eine wesentliche Verschiedenheit zwischen Organismen und anorganischen Körpern vorhanden ist, die zu der Annahme berechtigt, daß in ersteren eine Kraft vorhanden ist, die nicht in den organischen Körpern und ihren chemischen Elementen liegt. Um das zu sehen, wollen wir die Entwicklung des Organismus im Ei betrachten.

3. Die organischen Wesen bilden sich aus einer mikroskopischen Kleinzelle, d. h. aus einem von einer schleimig-körnigen Masse umlagerten Zellkern. Dies schleimige Protoplasma ist mit seinen Körnern in strömender Bewegung begriffen. Diese Urzelle ist im Ei eingeschlossen, an dessen einem Pol sich Eiweiß, an dessen anderem Oel befindet, das durch die Brutwärme sich ausbreitet und Dotter wird. Aus der Urzelle wachsen andere Zellen. Es entsteht eine Rinne im Aequator, das Eidotter in zwei Hälften teilend. Eine andere Zellenrinne reicht von Pol zu Pol, das Eidotter in vier Teile teilend, bis endlich das ganze Dotter, mit Zellen bedeckt, das Aussehen einer Brombeere erhält. So entstehen drei Zellenlagen über einander. Aus der oberen Lage entsteht die Leibeshaut, das Rückenmark und Gehirn, aus der Mittellage Knochen, Muskel, Herz und Adern, aus der untersten Magen, Lungen und Eingeweide, und zwar in folgender Reihenfolge: In der Oberlage entsteht eine feine Furche, die Rückenmarkshöhle, Seitenzellen darüberwachsend zu Falten, die sich oben schließen. Das ist das Rückgrat, die Wirbelsäule, vorn und hinten zugespitzt. Nun weitet sich das vordere, spitze Ende der Röhre zu einer Blase. Das ist der Kopf. Die untere Zellenlage beginnt sich darauf zu

entwickeln, genau wie die obere, zu einer Röhre unterhalb des Rückenmarks. Das hintere Ende entwickelt sich zu Eingeweiden. Der vorderste Teil des Magens stülpt sich zu einer gekrümmten Röhre aus, dem Schlunde. Von letzterem knospen zwei Blasen ab, die Lungen, und dann beginnt die Mittellage ihre Entwicklung zu Organen in derselben Weise. So wird der Organismus nach einem wundervollen, einheitlichen Plane erbaut, dessen Ursache und Bauleiter nur eine über der anorganischen Materie stehende, also speziell erschaffene Lebenskraft, die Seele, sein kann.

Wie weit verschieden ist dagegen die Kryſtallbildung anorganischer Körper! Sie ist freilich auch verschieden in Plan und Muster bei den verschiedenen Elementen, hier Würfel, dort Säulen, dort Hexaeder, oder Sterne. Aber hier ist keine innere Entwicklung, sondern die Atome schießen nach einem bestimmten Gesetz äußerlich aneinander. Die Kryſtalle wachsen durch Anfügen anderer Atome von derselben Art. Sie zeigen äußerlich gerade Linien, Flächen und Kanten, innerlich eine gleichmäßige Struktur von Atomen, während der organische Körper durch runde, kantenlose Gestalt charakterisiert wird und im Innern in verschieden gestalteten Organen feste und flüssige Stoffe enthält. In der Mutterzelle ist der ganze Organismus nach seiner physischen und psychischen Seite grundgelegt, in Plan und Potenz enthalten. Und doch! Es ist dieselbe Materie, mit denselben Atomkräften ausgestattet. Die Materialisten machen so großes Wesen von der Unwandelbarkeit der Naturkräfte und Gesetze, wenn es sich um die biblischen Wunder handelt. Wir fragen sie nun, woher es kommt, daß sie im lebenden Organismus ihre Unwandelbarkeit verleugnen, so ganz unterdrückt werden? Der Vitalismus antwortet: weil eine supranaturale Kraft sie unterdrückt und ihren Wirkungskreis verwandelt, nämlich die Seele.

Die Schwäche der Mechanisten in diesem Kampfe liegt darin, daß sie zugeben müssen, daß auch sie aus den Naturkräften dieses organische Verhalten, das Leben der Organismen, nicht erklären können und ihre Zuflucht nehmen müssen zu noch unentdeckten Naturkräften, also zu ihrer Phantasie, und daß sie damit den exakten Charakter der Naturwissenschaft beiseitesetzen. Aber selbst diese Zuflucht nützt ihnen nichts, denn wo ganz entgegengesetzte Wirkungsweisen auftreten, da müssen auch grundverschiedene Kräfte walten; wenn in der anorganischen Materie die Naturkraft tätig ist, so kann sie nicht in den Organismen wirken. Der Che-

miker J. Liebig hat nachgewiesen, daß die elementaren Stoffe, aus denen die Organismen bestehen, innerhalb des lebendigen Körpers ein ganz konträres Verhalten haben, wie außerhalb desselben. Sie wurden durch eine mächtigere Kraft gezwungen, ihren chemischen Charakter, ihre der eigenen Materie immanenten Naturkräfte aufzugeben und sich zu neuen Formen, neuen Eigenschaften zusammenzufügen. Und diese Kraft ist eben die lebendige Seele, denn die Elemente gehorchen diesem Zwange nur solange, als die Seele im Leibe ist, im Tode aber unterliegen sie wieder ihren immanenten Kräften, und der Organismus löst sich zu anorganischen Elementen auf.*

Diese wuchtigen Angriffe der Vitalisten haben nun auch den Evolutionismus genötigt, sich zu häuten und eine mildere Form anzunehmen, welche den Ursprung der Menschenseele zwar nicht, wie der Materialismus, aus der Materie, wohl aber aus der organischen Natur herleitet. Er nimmt das erste Lebewesen als etwas Geschaffenes an, eine lebende Zelle (Spaltpilz oder Infusionstierchen), aus der sich dann nach der bekannten Darwinistischen Transmutationstheorie die jetzige Lebewelt gebildet habe. So hat er die Schwäche des Mechanismus überwunden, aber nicht die Schwäche der Darwinschen Evolution. Auch gegen diese neuere Form richten die Naturwissenschaften in ihren bedeutendsten Vertretern schwere Angriffe, so erst in der Gegenwart der russische Naturforscher Dr. Tatarinowt, der nachweist, daß die Geschichte der Lebewelt durch Revolutionen, nicht Evolutionen, bezeichnet wird. „Die moderne Paläontologie", sagt er, „lehrt, daß sich in der Entwicklung der organischen Welt häufig Revolutionen ereignet haben müssen, und vollends beim Studium der Geschichte der anorganischen Welt zeigt die moderne Forschung zahlreiche scharfe und plötzliche Veränderungen, die an revolutionärer Wucht die der Tier- und Pflanzenwelt noch übertreffen. Geschöpfe, die in einer gewissen geologischen Periode die Welt buchstäblich überschwemmten, sehen wir ganz plötzlich verschwinden, während gleichzeitig neue Arten, und zwar ebenso plötzlich, auftauchen. Kein Wunder, daß die bereits verlassene Katastrophen-Theorie sich wieder befestigt hat, zumal durch die Forschungen des holländischen Botanikers de Vries auf experimentellem Wege bewiesen ist,

*Ulrici, Gott und die Natur. — W. D. Gunning, Life-History of Our Planet. — J. Müller, Physiologie d. M. — Hagemann, Metaphysik.

†Tatarinow, Die Urgeschichte der Menschheit.

daß alle Veränderungen — Mutationen — in der organischen Welt ruckweise geschehen, und daß neue Eigenarten erst dann erscheinen, wenn die alten plötzlich und spurlos verschwunden sind." — „Was die Entwicklung des Menschen betrifft, so tappen wir noch im Dunkeln. Es hat sich nur herausgestellt, daß die sogenannten Neandertal-Menschen in Europa und Mittelasien gelebt haben." — „Am Ende der Mousticrs-Zeit verschwindet die Neandertal-Rasse, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen, und wird durch die Cromagnon-Rasse ersetzt, deren Vertreter dem modernen Menschen sehr ähnlich gewesen sind und eine verhältnismäßig hohe Kultur besessen haben." — „In der Kreide-Zeit waren Festland und Meer von kriechenden, schwimmenden und fliegenden Reptilien überfüllt. . . . Zu gleicher Zeit erscheinen mit ihnen auf der Erde die ersten primitiven Säugetiere, nicht größer als unsere Ratten . . ., bis sie zu Anfang der Tertiär-Periode auf unbegreifliche Weise verschwanden. Ohne Uebergang erscheinen jetzt an ihrer Stelle wahre Ungeheuer von Säugetieren — Mastodonten, Höhlenbären, haarige Rhinozerosse. Wir stehen hier wieder vor einer geheimnisvollen, biologischen Revolution, die ganz plötzlich eine herrschende Tierklasse gestürzt zu haben scheint."

Ja, geheimnisvoll für die, die nur in den Steinen der Erde lesen; aber die alte und ewig neue Offenbarung führt uns in jenem kindlich einfachen Bericht der Schöpfung, Genesis 1, tief in die Wunderwerkstatt der Kosmogonie hinein und zeigt uns, daß jene Erdkatastrophen die großen Momente waren, wo ein neues „Werde" aus dem Munde des Allmächtigen diesen Planeten erschütterte, ein neues Tagewerk der Schöpfung begann.

Es bleibt uns noch eine Frage in diesem Paragraphen übrig, die nach dem Ursprunge der späteren, vom ersten Menschenpaare abgeleiteten Menschenseelen. Hier haben sich die Ideen der Denker um zwei Pole bewegt, um den Kreatianismus und den Traduzianismus. Ersterer ist in der Katholischen Kirche Dogma geworden und stützt sich auf Schriftstellen wie Ps. 139, 13; Jes. 57, 16; Jerem. 1, 5; Sach. 12, 1; Hiob 33, 4. Nach seiner Auffassung treten alle Menschenseelen durch direkten Schöpfungsakt Gottes ins Dasein. Er leugnet also nicht die Leibeserzeugung, sondern die Seelenerzeugung durch die Eltern. Den Zeitpunkt dieser Seelenschöpfung betreffend, gibt es drei Theorien, nämlich 1. die Präexistenz der Seele (Plato, Origenes, Julius Müller u. a.), die alle Seelen mit Adams zugleich erschaffen sein läßt

(nach Leibnitz in kleine Hautzellen gehüllt, die bei der Zeugung evolviert werden); 2. Der postfötale Seelenkreatianismus, nach dem die Seele nach der Zeugung in den Embryo hineingeschaffen wird; 3. Die Theorie, daß die Seele bei der Empfängnis geschaffen und mit dem befruchteten Ei verbunden wird. — Psychologie, Offenbarung und Naturwissenschaft müssen den Kreatianismus ablehnen. Die Offenbarung darum, weil Schuld und Erbsünde dabei nicht zur richtigen Würdigung kommt, denn die Erbsünde kann nicht nur im Leibe liegen, es sei denn, daß man mit Müller (Lehre von der Sünde) einen präexistentiellen Sündenfall aller Seelen annimmt. Vom Standpunkte der Psychologie ist er unmöglich, weil er die Wesenseinheit des Menschen nicht zur Geltung bringt, die Einheit und Individualität der Menschenseele verdunkelt.

Der Traduzianismus behauptet die Zeugung des ganzen Menschen und ist nach unseren obigen Schriftausführungen die biblische Lehre. „Der Mensch", sagt Cremer, „ist nicht ausgenommen von dem Gesetze alles Lebendigen, sich selbst nach seinem gesamten Wesensbestande fortzupflanzen. Es ist nicht nur Fleisch und Blut, welches die Menschheit zu einer Einheit zusammenschließt, während die besondere göttliche Beseelung des aus Fleisch und Blut geborenen Lebens die Einheit wieder auflöst und zur bloßen Gleichartigkeit hinabdrückt." Darum muß auch Frohschammers modifizierter Kreatianismus— abgewiesen werden, der annimmt, daß die Zeugung ein Schöpfungsakt der menschlichen Natur sei, eine Schöpfung aus nichts, durch die von Gott der Menschheit in seinem Segen verliehenen Schöpfungsmacht des Geschlechtes. Daß der Traduzianismus den Glauben an die Erschaffung des eigenen Leibes und der Seele durch Gott nicht verflüchtigt, beweist Luthers Persönlichkeit, der, ein entschiedener Vertreter dieser Theorie, doch im Kleinen Katechismus bekennt: „Ich glaube, daß mich Gott erschaffen hat."

Der Traduzianismus, nicht der Kreatianismus, entspricht auch den naturwissenschaftlichen Forschungen. Die Aehnlichkeit der menschlichen und tierischen Zeugung bestätigt ihn und ebenso die nicht nur physische, sondern auch seelische Aehnlichkeit zwischen Eltern und Kindern. Besonders aber begräbt die Mendellsche Vererbungstheorie den Kreatianismus. In langjährigen Experimenten fand Gregor Mendell zwei Mischungsmöglichkeiten elterlicher Eigenschaften, nämlich direkte und latente Mischung. Groß-

blättrige und kleinblättrige Pflanzen, die er kreuzte, konnten Nachkommen mit mittelgroßen Blättern produzieren, ganzrandige und zackenblättrige hatten alle gezacktblättrige Nachkommen, wo also ein Elternteil dominant, der andere latent war. Wenn aber diese zackenblättrigen Nachkommen wieder untereinander gekreuzt wurden, so erschienen plötzlich ganzrandige Blattpflanzen im Verhältnis von eins zu drei, wo also die Eigenschaften der Großeltern wieder auflebten. Aehnlich geht es bei Kreuzung zweier Hühnerrassen zu. Wenn z. B. ein doppelkämmiges, schwarzes Bantamhuhn mit einem weißen Bantamhahn gepaart wird, so sind die Abkömmlinge im ersten Jahre alle schwarz; bei Paarung dieser Abkömmlinge untereinander wird jedes vierte Küken weiß sein. Da nun die Seele im Ei ihren Körper erbaut, so müssen diese Vererbungsmodifikationen schon in der Seele sein. Wo aber sind nun diese Vererbungsmöglichkeiten im Samen? Man untersuchte die Keimzellen in den einzelnen Stadien der Kreuzung und fand in den Zellkernen leichtfärbbare Gebilde, die Chromosomen, die sich bei der Befruchtung mischen und dadurch die von beiden Eltern beeinflußte Individualität nach Leib und Seele hervorbringen. Ja, mehr noch, der Experimentalzoologe Morgan entdeckte in seinem Mikroskop, daß die Chromosomen wieder aus Kleinkörperchen bestehen, die vielleicht die Eigenschaften einer ganzen Ahnenreihe enthalten und bei der Befruchtung sich zu neuen Chromosomen vereinigen. Er nannte diese bedeutungsvolle Erscheinung "crossing over".*

Und doch, trotz Chromosomen und crossing over bleibt das Wie des Traduzianismus ein Geheimnis, so groß und überwältigend, daß der ernste Forscher staunend davor stillesteht und Gottes Allmacht anbetet, daß es selbst einen stolzen Atheisten wie Ernst Häckel† zum Kanzelredner begeistert. Damit gehen wir über zum letzten Paragraphen dieser kleinen apologetischen Studie, zur Unsterblichkeit der Menschenseele.

6.

In jedem Menschenleben tritt der Moment ein, wo der Organismus stirbt. Da entsteht nun die eigentliche Lebensfrage, die jeden als die bedeutendste Schicksalsfrage interessieren muß, ob damit auch die Seele ein Ende habe. Für Materialisten, für einen Feuerbach und Moleschott, für einen Vogt und Häckel, hat die Frage

*W. Finkler, Der Umsturz in der Vererbungslehre.
†Häckel, Welträtsel.

selbstredend keinen Sinn, auch nicht für Pantheisten, die die Menschenseele nur als irdische Daseinsweise des Allgeistes fassen, denn Unsterblichkeit bedeutet individuelle Fortdauer der Seele, die sich in geistigen Akten betätigt. Das allgemeine menschliche Bewußtsein trägt die Ahnung der Unsterblichkeit als Forderung des Geistes und der Religion in sich. In allen heidnischen Religionen lebt die Gewißheit, und darum ist es ein törichtes Unterfangen der Bibelforscher, den ältesten Schriftteilen der Bibel diese Gewißheit abzusprechen und die Behauptung aufzustellen, daß sich dieser Glaube erst in der Prophetie gebildet habe. Sollte die alttestamentliche Offenbarung mit ihrem einzigartig in der Zeitgeschichte dastehenden, monotheistischen Gotteskult und ihrer hochentwickelten religiösen Ethik roher wie die Fetisch-Religionen der Neger und Eskimos sein? Freilich mag soviel wahr sein, daß die Anschauungen von Scheol zuerst noch dunkler und unklarer waren und in manchen Punkten an den Hades der Griechen erinnerten.

Scheol, nicht von schaal = fordern (Winer u. Hengstb.) oder von schaal = hohl sein (Oehler), sondern von schal = sich senken, Senkung, Tiefe, von Luther mit „Hölle" übersetzt (nicht „Höhle", sondern von „helen" = verbergen kommend, verborgener Ort). Aus Aussagen über den Scheol geht hervor, daß „Scheol" nicht identisch mit „Grube", wie viele Theologen meinen, sondern der Wohnort der rephaim ist (rapha = schwach sein), der Seelen nach dem Tode, ein Ort des Schweigens, fern von Menschen und Offenbarungen Gottes (Ps. 115, 17; 88, 6; Jes. 38, 11), aber auch ein Ort der Ruhe für alle (Hiob 3, 13—19). Schon in den Ausdrücken für Sterben liegt die Gewißheit persönlicher Fortdauer im Scheol, zu seinen Vätern oder seinem Volke versammelt werden und das Zeitliche segnen. Dieses Seelenleben im Scheol ist kein bloßes Schattenleben, wie das Hadesleben, sondern mit Empfindung verknüpft. Von Seligkeit und Vergeltung enthält nach Hengstenberg* die mosaische Gesetzgebung nichts Ausdrückliches, aber daraus darf der Schluß nicht gezogen werden, den v. Hofmann† zieht, daß der Todeszustand in der Heilsgeschichte seine Geschichte gehabt hat, denn der Glaube eines verschiedenen Schicksals nach dem Tode liegt in Henochs und Elias Himmelfahrt, in Bileams Wunsch (Num. 23, 10) und in den Gebeten der Psalmen, und das Dasein dieses Glaubens in allen Völkerreligionen‡

*Beitrag z. Einleitung in d. Alte Testament, III, 577.
†Schriftbeweis.
‡Opfer und Versöhnung, Kirchl. Zeitschrift 1925, S. 471.

machen das Vorhandensein eines Vergeltungsglaubens in der ältesten Religion Israels gewiß.

Im Neuen Testament tritt dieser Glaube in geklärter Gestalt auf (Luk. 16, 22 f.). Christus ging in den Scheol, nämlich ins Paradies (Luk. 23, 43) und nahm die alttestamentlichen Frommen mit sich aus demselben (Matth. 27, 52 f.) in den Himmel, wohin seitdem nach Hebr. 12, 23 alle frommen Seelen, als vollendete Geister, gehen (2. Kor. 5, 6; Phil. 1, 23; Apokal. 7, 9 f.), während der Scheol seine Toten erst am jüngsten Tage herausgibt.

Die alte Kirche setzte die Unsterblichkeit voraus und nahm die Lehre von einem Zwischenzustand aus diesen Scheol-Aussagen heraus. Damit verband sich schon bei Origenes die Ansicht von einem Reinigungsfeuer, die Gregor der Große zum Dogma erhob. Daraus entwickelte sich die Lehre vom Fegefeuer, 1439 zu Florenz angenommen. Als wirkliches Feuer von den Jesuiten gefaßt*, von den Neueren als geistige Büßung angesehen.† Die lutherischen Dogmatiker ließen die Entscheidung gleich mit dem Tode beginnen und verneinen einen Zwischenzustand. Im Pietismus lebte die Ansicht vom Zwischenzustand wieder auf, und wurde über die Fragen der Zwischenleiblichkeit, Bekehrungsmöglichkeit und des Gebetes für die Verstorbenen manches geschrieben, was einer gesunden Schriftforschung nicht zuträglich ist. Verwerflich ist die Theorie von der bedingten Unsterblichkeit der Seele und Vernichtung der Bösen im Endgericht, die von Socin, Weiße, R. Rothe und den Russelliten vertreten wird und mit den Schriftaussagen von der ewigen Verdammnis nicht übereinstimmt.‡ Hier wollen wir noch zwei andere Auswüchse des Auferstehungsglaubens erwähnen: Seelenwanderung und Spiritismus, ohne sie einer Besprechung zu würdigen.

Es ist wohl klar, daß die Naturwissenschaften über diesen Gegenstand nicht viel sagen können, da er ein exaktes Forschungsgebiet überragt, doch können auch sie nur bestätigen, daß der Tod durch Verfall des Leibes, nicht der Seele, eintritt, daß selbst bei Geisteskrankheiten das Gehirn, nicht Seele oder Geist, krank ist, wie die lichten Momente des Geistesgestörten beweisen. So blei-

*Bellarm, De purg.
†Möhler, Symbolik 215.
‡Splittgerber, Wiederbringungslehre und Seelenvernichtungstheorie.

ben uns nur noch die philosophischen Unsterblichkeitsbeweise zu erörtern, nämlich der historische, metaphysische und teleologische Beweis. Ersterer beruft sich auf die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens in der Menschheit, die sich nur aus einem angebornen Bewußtsein erklären läßt. Der metaphysische folgert aus der Natur der Seele als einfache, immaterielle Substanz die Fortdauer, denn eine einfache Monade kann nicht in Atome zerfallen. Der teleologische geht von Gott und dem Weltzweck aus.

Ueber den Wert dieser Beweise sind die Ansichten geteilt. Die Ungläubigen sprechen ihnen jeglichen Wert ab. Die andern legen ihnen eine nicht zu verachtende Bedeutung bei. Sehen wir also, wie es sich mit ihrer Beweiskraft verhält. Aus drei Gründen spricht man dem historischen Beweise die Kraft ab, nämlich a) weil die Allgemeinheit in der Menschheit nicht sicher sei; b) weil diese Allgemeinheit nicht auf angebornen Ideen zu beruhen braucht, sondern durch den Wunsch, die toten Lieben wiederzusehen, entstanden sein kann; c) weil selbst bei Annahme einer angebornen Idee die Tatsächlichkeit ihres Inhaltes so wenig erwiesen sei, wie die Denkkategorien das Ding an sich wiederspiegeln. Diese drei Gründe sind hinfällig, denn a) die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens ist erwiesen, wie selbst der materialistische Animismus zugibt; b) die Ableitung dieses Glaubens aus der Liebe zu den Toten ist unmöglich, weil die Geister Gegenstand der Furcht in den Völkerreligionen sind, und weil Tod und Verwesung den gegenteiligen Gedanken der Fortdauer nicht produzieren konnten; c) der dritte Einwand erledigt sich aus dem im Abschnitt 3 über die Wahrheit der durch die Denkkategorien erlangten Begriffe und also der menschlichen Wissenschaften Gesagten. Der metaphysische Beweis zeigt nur die Möglichkeit, nicht die Wirklichkeit der Unsterblichkeit, ist also schwächer wie der historische. Gott allein ist wesensnotwendig. In seiner Hand ruht auch der von ihm erschaffene Menschengeist, darum bedarf der metaphysische der Ergänzung durch den teleologischen Beweis.

Ein Christ braucht dieser hölzernen Brücken nicht. Sein Glaube haftet an dem klaren Wort seines Gottes und an dem, der sich als die Auferstehung und das Leben in seinem eigenen Leben und in der Kirchengeschichte bewiesen hat, durch den Millionen von Menschen fröhlich den Tod überwunden haben.

Wir sind zu Ende. Offenbarung und Wissenschaft enthalten eine ernste Warnung für die heutige, weltverlorene Menschheit,

die Warnung, die aus der Inschrift einer alten Kirchtür in Fiesole klingt: Ein einziger Gott — eine einzige Seele! O, könnten wir doch alle davon überzeugen, die sich um Gott und ihre Seele nicht kümmern. Ein einziger Gott! Sein Arm ist Allmacht, sein Fuß Allgegenwart! Wenn er unser Feind, was kann uns retten, wohin wollen wir flüchten vor seinem Zorn? Eine einzige Seele in jedem! Wenn wir sie verlieren, ist alles verloren, verloren eine Ewigkeit. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele."

Solus Deus! Sola anima!

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons

FIFTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 22: 15-22

150th Anniversary of Declaration of Independence

One hundred and fifty years ago the fathers of our country declared our freedom from the yoke of English bondage and adopted the American Constitution. Through the length and the breadth of the land the American people are celebrating this memorable event today. They have reason to do so. Does this celebration concern us Lutheran Christians, gathered in the house of God for divine worship? It concerns us so vitally, so directly that we may well join it in a service of thanksgiving in this holy place. We can do so, even without turning our pulpit into a political forum for the occasion. For it is this Constitution that guarantees us Evangelical Lutheran Christians religious liberty, the right to worship God according to the dictates of our conscience. The first amendment provides: "Congress shall make no law respecting the establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof, or abridging the freedom of speech," and this establishes the principle for which our Lutheran Church has stood from the beginning: The separation of church and state. In our text we find that very principle summed up in the words of Christ:

RENDER THEREFORE UNTO CAESAR THE THINGS THAT ARE CAESAR'S; AND UNTO GOD THE THINGS THAT ARE GOD'S.

1. *Jesus affirmed this principle over against the Pharisees and Sadducees.*
2. *Luther re-established this principle at the time of the Reformation.*
3. *This principle is laid down in the American Constitution. Let us cherish and uphold it against all its enemies.*

I.

The Jews were subject to Caesar. Many resented foreign domination bitterly. Were they not the people of God? God was their king.

Was it not defection from God to serve Caesar? Others accepted Caesar's rule and sought to profit by it. They cast aside customs, laws, religion of their fathers and conformed their lives to the lives of their Roman rulers. They, in turn, did not render unto God the things that were God's. Both parties are agreed that obedience to God and Caesar were irreconcilable. They agree to ask Jesus to solve their problem: "Is it right for members of God's kingdom to pay taxes to Caesar?" Jesus answers: "Render unto Caesar the things that are Caesar's and unto God the things that are God's." Their mistake is clear from His answer. They had confused the realm of God and the realm of Caesar, the realm of church and state. God was indeed their king; but they wrongly conceived Him to be a king after the order of Caesar's rival. They thought that Caesar's rule would usurp God's rule. Thus the Pharisees. The Sadducees, on their part, withheld what they owed God, because they desired to be faithful subjects of Caesar. They, too, did not realize that one could at once serve God and Caesar. They, too, had confused the realm of God and Caesar, the realm of church and state.

Jesus corrects the error of both. He asks for a sample of the tax money. Pointing to it, He questions: "Whose is this image and superscription?" They answer. "Caesar's." They are forced to admit that Caesar is in fact their ruler. The coins they use proclaim that they were acquiescing to Caesar's rule, that they were accepting Caesar's protection for life, property and business. From that fact Jesus infers their bounden duty to render to Caesar the things that are Caesar's. "If it is Caesar's office to enforce laws, then it is yours to obey them." But does not such obedience exclude obedience to God? Jesus answers, "No, render unto God the things that are God's." Do not their souls bear the image and superscription of God? Must they not by the same token give their souls to God? Jesus distinguishes and separates the two realms in which we live and have our being. The one comprehends our earthly, bodily life. That concerns Caesar, or the state. The other comprehends our spiritual life, our soul, faith, salvation. That concerns God. The one is temporal, the other eternal. Like God, so we must keep these two realms separate. Then they need never interfere with one another. What concerns the state has nothing to do with your salvation. It neither aids nor hinders it. What God commands concerning your salvation has nothing to do with the state. More than that. How had Caesar acquired his power over Israel? By the permission of God. Well then, if the Jews would render unto God that which was God's submission to His will, they would also have to render unto Caesar the things that were Caesar's.

II.

This error of the Jews that the Lord combats here lived on. Repeatedly it raised its head in the history of the church. It was one of the most pernicious errors of the Catholic church at the time of

the Reformation and continues to be so to the present day. In 1869 Austria enacted laws offensive to Pope Pius IX. Prussia did the same thing in 1875. He simply declared them invalid and absolved Catholics from obedience to them. In 1906, Pius X declared the French law separating church and state null and void. Ask a Catholic just why he opposes this or that law, he will tell you, he must do so because the law of the state is opposed to the laws of his church. Like the Pharisees of old, the Catholics have changed the church into a state. They conceive God to be an earthly ruler. After the fashion of the Pharisees, they argue: "As the soul is more than the body, and salvation more important than bodily well being, so is the church that administers eternal treasures higher and mightier than the state that merely administers temporal treasures. Where, therefore, the two come in conflict, one must obey the laws of the church, and disobey the laws of the state. A Vatican Decree of 1870 declares: "We renew the definition of the Ecumenical Council of Florence, in virtue of which all the faithful of Christ must believe that the Holy Apostolic See and the Roman Pontiff possesses the primacy over the whole world, . . . and that the Roman Pontiff is the father and teacher of all Christians; and that full power was given to him . . . to rule and govern the universal church . . . Hence the Roman Church possesses a superiority of ordinary power over all churches . . . to which all are bound to submit not only in matters which belong to faith and morals, but also to those that appertain to the discipline and government of the church throughout the world." The Bull, "Unam Sanctam" contains the following passage: "It is necessary that one sword should be under the other, and that the temporal authority should be subject to the spiritual power. If the earthly power go astray, it must be judged by the spiritual power; but if the spiritual power go astray, it must be judged by God alone." Dr. Schulte, professor of canonical law at Prague declares: "To exclude the church from the power of making laws is a grave and fatal error. Like the Pharisees of old the Roman Catholic church mingles and confuses the realm of the earthly and temporal with the realm of the spiritual and eternal, the realm of the state with the realm of the church, and so bring things that God has separated into hopeless conflict with one another. Like the Sadducees of old there are always also those who would ascribe to the state the power to rule the church. In another form this is the same error as that of the Catholic church. This error did always, and will continue to lead to torn consciences and bloody wars and to harm to both institutions of God, the state and the church.

Over against this dangerous error, Luther again proclaimed the principle that Jesus laid down in our text: "Render unto Caesar the things that are Caesar's." He put the church, that had usurped the powers of the state back into its place. "The church comprehends the spiritual realm. It has nothing to do with the temporal affairs.

It deals with eternal things, with the heart, its relation to God, grace and forgiveness. The eternal kingdom of Christ does not desire to rule over lands and peoples. It would rule in the hearts of men by means of the gospel and the Holy Spirit. Christ did not come to change the world, but to change men's hearts." Thus Luther also again restored to the state its peculiar functions and its right to separate existence independent of the domination of the church. "It was not the purpose of Christ or of the gospel to change the natural order. Christ did not come to interfere with the government of Caesar Augustus, or to teach him how to rule. Luther maintained that the state was ordained by God and that Christians are in conscience bound to obey the government that has rule over them. Next to the doctrine of justification by faith there was no doctrine that Luther proclaimed so diligently as the distinction between the realm and functions of the state and the realm and functions of the church. In 1530 he could say: "All the world knows how hard I've worked and still continue to work to show the difference between these two offices and governments, the natural and the spiritual." Like the Sadducees of old, there were also those who in Luther's time would fain have placed the church under the domination of the state. With the same insistence with which Luther opposed the one error, he also opposed the other and so maintained the principle laid down by Christ: "Render unto" etc. What untold harm to the church could have been prevented, what violation of consciences, what shedding of blood could have been hindered in the centuries that followed Luther if both church and state had always accepted this principle!

III.

This principle is laid down in our American Constitution. Many of the founders of our republic were people who in Europe had been persecuted for conscience sake. When they framed and adopted our Constitution, they laid down the principle: "Congress shall make no law" etc., and thus provided for absolute separation of church and state. This principle is what makes our American Constitution especially dear to us Lutheran Christians. The error that it opposes is not dead. There are powers at work trying to destroy it. Like the Pharisees of old, so the Roman Catholic church is making strenuous efforts to dominate the state in our country, and in part she has succeeded, while the defenders of our American Constitution slept. The Catholic Sun writes: "The Pope has given order to make America Catholic." Priest Hecker says: "Ere long there will be a state religion in the United States and that state religion is to be the Roman Catholic." Archbishop Ireland said: "Our work is to make America Catholic." What that would mean is made clear by a statement from the Church History of Rev. Prof. T. Gilmartin: "There should be a union between the church and the state. . . This union must be effected by subordination of the one to the other. It follows as a matter of course that the spiritual should rule."

Like the Sadducees of old there are those in our day who would place the state in command over the church. The political ambitions of the masonic and allied orders tend toward this end. Wagner, a student of masonry, has already declared that masonry is tacitly being recognized as the state religion of America. The Oregon school law, which proposed to take all rights to the education of the child out of the hands of the parents, and confer them upon the state is an example of what we should have to expect if this error should gain controlling power. Let no one underestimate the danger that threatens our religious liberty, guaranteed under the American Constitution from just this source. It is being encouraged by the Reformed churches about us. The harm that threatens our dear Lutheran Church from this error is ever more dangerous than that which threatens us from Rome.

We lose faculties that we do not make use of. Gifts we do not cherish are taken from us. Today let us pledge our allegiance anew to God and our country. Hear our pledge, O God, to render unto Caesar the things that are Caesar's and unto God the things that are God's! Amen. S. Salzmann.

SIXTH SUNDAY AFTER TRINITY. Mark 4, 26-32

The nature, establishment, and development of the Kingdom of God is quite frequently compared to the process of erecting a building. But apt as the comparison may be, it does not do full justice to the subject. Building a house is a purely mechanical process, depending altogether on external means. From the laying of the foundation to the finishing touch, there is no power of development in the building under construction. It grows not from within according to inherent laws, plans, and powers, but from without, by the mechanical addition of building material by the builder, slowly or fast, large or small, taking on this shape or that, just as the builder directs. And if he ceases laboring, there is no progress at all. The development of the Kingdom of God, however, is more than this, and those engaged in its extension would avoid many mistakes, if they always kept this in mind. Christ's parables about the Kingdom of God contain much wholesome information and doctrine on this subject. To become more efficient in our duties of extending this Kingdom, we will do well to study them again and again. Two of them are contained in our text. We may sum up their teaching in the statement:

THE ESTABLISHMENT AND DEVELOPMENT OF THE KINGDOM OF GOD IS A PROCESS THAT RESEMBLES THE GROWTH OF A LIVING, PLANT-LIKE ORGANISM.

1. *As such it is a process with a humble, inconspicuous beginning.* 2. *A process that is silent, invisible, mysterious; slow, gradual, and orderly.* 3. *An automatic process, not depending on human agency or interference for its continuance.* 4. *A process leading to a great and glorious completion.*

1. How tiny, how small is the mustard seed! The kind Jesus had in mind was the smallest seed sown by man, and yet when grown, it had attained to magnificent proportions. And so also God, intending to establish a kingdom that is to be all-inclusive and everlasting, is content to begin on the smallest scale. He begins His Old Testament people by calling one man. He begins the New Testament Kingdom with the birth of an infant in an obscure village of Judaea. The Christ begins the conquest of the world by sending forth a band of eleven disciples. And thus, whether it be the conversion of a soul, the founding of a mission, of a synod, of a Christian institution of education or of mercy and similar things, their origin is usually according to the same law of a humble, inconspicuous beginning.

2. The growth of a plant is silent, invisible, mysterious; slow, gradual, and orderly. It is slow, so slow that one can not perceive its growing with the senses. It is gradual, one rootlet, bud, leaf, stem, flower, fruit, after the other, always in their natural order. First the blade, then the ear, then the grain in the ear. So also in the growth of the Kingdom. One is at first a babe in Christ and then by growing in knowledge and grace one gradually approaches the stature of a man in Christ. And just as we cannot observe the transformation of water and other elements into sap and its transformation into cells of various kinds going on in the growing plant, so we cannot observe the movements and motions of the soul whereby the growth of the Kingdom within the heart is accomplished. Often not even the person in whose soul this growth is going on is aware of it. "He knoweth not how," for "God moves in a mysterious way, His wonders to perform."

3. Growth is furthermore an entirely automatic process. A seed, a plant has within itself that mysterious power one is almost tempted to call instinct or intelligence, to develop in this gradual, orderly, manner, because it is a living organism. It does not depend on the sower to be directed when and where to grow a bud, a leaf, a stem, a flower, a fruit. Automatically, the powers of nature as contained in the life of the plant, in dew and rain, in air and sunshine, and in soil, develop and unfold without man's fussing and worrying about it. "The earth beareth fruit of itself."

Just so is the growth of God's Kingdom within the heart and within the human race. We have here a miracle of divine grace. We have here a life-force that automatically proceeds and develops according to laws, forces, and principles, entirely beyond our grasp and control. How unstable, fitful, and spasmodic the development of God's Kingdom would be, if every move and progress were dependent on the agency or interference of man!

4. The beginning of God's Kingdom is insignificant and small. But, as from the mustard seed the largest plant of its family develops, so also the Kingdom of God is to end in a great and glorious com-

pletion. Unless arrested by the sinful interference of man, it finally takes possession of the whole soul, so that the person in whom the divine seed of the gospel has been planted will finally become one whose every thought, desire, and act is dominated by the will of God. At least in the centre of his being Christ will be enthroned, with the result that the God of peace Himself will sanctify him wholly and preserve his spirit, soul, and body entire, without blame at the coming of our Lord Jesus Christ. Like progress will take place in the world at large. "He shall yet have dominion from sea to sea, and from the river to the ends of the earth." One tribe, one tongue, one nation after the other is to come under His dominion. And when finally every foe has been conquered, and the last judgment has taken place, then every knee shall bow before Him and all tongues shall proclaim Him Lord.

Considering the growth of God's Kingdom as the growth of a living organism brings home valuable truths to the Christian. Above all we learn to realize and understand that God and His work, His might and power, are the chief factors in the development of His Kingdom. Too often the idea prevails that human means and methods according to a methodistic formula or a frenzied revivalism can force such growth and development. Too often men are discouraged because of the humbleness of the beginning, and impatient because of the slow, silent, gradual, and orderly development, and seek to hasten the ripening and maturing process by artificial means. Artificial results are the best ones to be expected from such a procedure.

We will do better to learn that we must be diligent in sowing the living seed of God's Word, patient in waiting for it to sprout and develop and grow to maturity and fruition. We must learn not to be offended at humble beginnings, but rather to be hopeful in looking forward to a glorious consummation.

With prayerful zeal and hopeful patience the one who has laid to heart the truths of these parables will plant and water, conscious of the fact that "neither he that planteth is anything, neither he that watereth, but God that giveth the increase."

SEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 19, 16-26

One of the most frequent warnings of the Word of God is that directed against covetousness and the love of mammon (e. g., Luke 12, 15; 1 Tim. 6, 9. 10). An example of its blighting and blasting power we have in the account of the Rich Young Ruler as presented in our text. As we study this lesson we realize that

THE LOVE OF MAMMON IS INDEED A SOUL-DESTROYING POWER, FOR

1. *It was the love of mammon that kept this promising young man outside of the Kingdom, and 2. It is the same sin that keeps multitudes outside even now and often lures those out who had already entered.*

1. Here was indeed a promising young man with much to com-

mend him to our affections. Jesus Himself seems attracted to him in an unusual manner, for Mark tells us that Jesus, looking upon him, loved him. Though still young he already occupied a position of prominence, influence, and respectability, his is the charm of youthful manhood, the honor due one of his social standing and official rank, the glamor of wealth. Besides, he has various commendable traits of character. In spite of the worldly advantages he possesses he is not a godless slave of vice and pleasure, but of a remarkable religious earnestness while his zeal in obeying the law from childhood up speaks well of his moral rectitude according to legalistic standards, for his piety and devotion to religious ideals. In spite of that he has not become self-sufficient and proud, but feels within his heart the longing for something higher, nobler, for God and communion with Him. What good thing he must do that he may have eternal life seems to be his chief concern. Jesus is to him a "good master" whose holiness of life and reputation as a great teacher of divine truth has made a favorable impression on him. In short, he is in many respects an ideal personality. We know, of course, the deficiencies of his theological conceptions, his glaring self-righteousness, and are well aware that he yet lacks the one thing that is needful, that he is not yet in the Kingdom of God but still outside of it; we know that, objectively, he is as much a sinner and a lost soul as any Pharisee or heathen; yet the engaging thing about him is that he seems willing to be shown his shortcomings, willing to do what he may be told to do to overcome them, willing to bring whatever sacrifice may be demanded of him in order to win the approval of God.—And yet, sad to say, he is still enslaved by the pernicious authority of a false god. He is still in the power of a sin that he does not try to break even after it is pointed out to him. He thought he loved God above all things and his neighbor as himself, he thought that eternal life and how to procure it was his greatest concern, and yet, when the test came, when he had to choose between self and God, when urged to renounce earthly advantages to gain the heavenly ones, he failed, failed miserably, failed completely, even though he realizes his sad plight and is saddened by the knowledge of his defeat. He was nigh the Kingdom but remained outside because he was still enslaved by the love of mammon. The way of a complete conversion, of repentance and faith, the way of a self-denying renunciation of earthly gain and of complete surrender to Jesus, seems to him too narrow, arduous, and steep. He is not yet ready like Paul to count those things that were gain to him as loss for Christ, and as refuse that he may gain Christ. In the world he is yet too much of the world to join those that buy, as though they possessed not, those that use the world, as not using it to the full. Nay, having wealth he has the means to use the world to the full, and so, on the very threshold of the Kingdom he faces about and goes back to the world and its pleasures. And thus he furnishes

for all times a warning example of the soul-destroying danger implied in the possession of wealth.

2. Oh, poor rich man, how many have been and are thy followers still! How many there be whose minds the god of this world has blinded that the light of the gospel of the glory of Christ does not dawn upon them and blinded them by the glint of gold, the glare of riches, and the dazzling glory procurable by wealth.

Thus it was in the days of Jesus. To the poor the gospel was preached and the common people heard him gladly. His disciples were recruited mainly from the ranks of the poor and of men of small means, while rich Pharisees and wealthy Sadducees sneered at the fact that chiefly among the common people Jesus won a hearing. "The hungry he hath filled with good things, and the rich he hath sent empty away."

Thus it was in the days of Paul: not many wise after the flesh, not many mighty, not many noble were called, but the foolish, the weak, the base.

And thus it is now. Modern civilization, especially the so-called industrial revolution of the last century, has produced and put society in possession of fabulous wealth, enabling even the poorer ones to enjoy comforts and luxuries such as kings and millionaires of former ages never dreamed of. And what has been the result? Do the rich ones now flock to Jesus and crowd into the Kingdom? Yes, there are many wealthy men in the Church, nominally, at least, there are hosts of Christian millionaires. But, on the whole, the influence of wealth on those who possess it has ever been and still is in the opposite direction, namely away from the Church, away from true piety and godliness. As a rule, the wealthier a people grows, the more un-churchly and anti-churchly it gets, and the same is true of the individual. To possess wealth does not necessarily imply that the possessor cannot and will not be saved, only this that to possess wealth makes it extremely hard and difficult to be saved. "Verily, I say unto you," says Jesus, "it is hard for a rich man to enter into the Kingdom of Heaven. And again I say unto you, it is easier for a camel to go through a needle's eye, than for a rich man to enter into the Kingdom of God." For a camel to pass through the eye of a needle is an utter impossibility. Thus also for a wealthy man to be saved is utterly impossible without God's assistance in overcoming the dangers and evils of wealth. The soul that is not firmly anchored in the fellowship and communion with God easily falls prey to the desires, lusts, and pleasures which wealth makes possible. Put men in possession of this key and but few will resist the temptation to use it in gaining access to the lusts of the eyes, the lust of the flesh and the pride of life, sinful though they be. The disciples realized this fact, "Who then can be saved?" say they, and Jesus looking upon them said to them, "With men it is impossible, but with God all things are possible." God's grace can

so renew the heart that a man will strive first after the Kingdom of God and His righteousness, considering godliness with contentment to be his greatest gain. If with such a one riches increase, he sets not his heart thereon, but administers whatever wealth God may bestow, as a wise steward for the benefit of his neighbor, the upbuilding of God's Kingdom, and the advancement of His glory.

There is something sadly pathetic about the picture of this rich young ruler whose heart was still so bound up with his earthly possessions that he preferred them to the life and happiness to be gained on following Jesus. What in our case would be more tragic, more calamitous still, would be, if the deceitfulness of riches should choke the Word also in our hearts making us unfruitful and finally damning our souls.

Sell not your birthright for a mess of pottage and pray God with Whom all things are possible to save you from the sin of covetousness and the deceitfulness of riches!

A. Guetzlaff.

EIGHTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 10, 32-42

Stand up for Jesus, is every true Christian's motto. Whether living or dying, Jesus is his one and all. Jesus alone reigns supreme in his thoughts, words, and deeds. This is not guess-work, neither imagination. Jesus demands this of every disciple. He well knew that the arch-enemy would put forth every effort to rob Him of the position in the hearts of His disciples that rightfully belongs to Him alone. Therefore, Jesus clearly points out to them their life's work, suffering, and also their reward.

The true disciple of today does not differ from the disciple of the past. The same Holy Spirit works conversion, faith, and sanctification in the hearts of men through the same Means of Grace as 1900 years ago. The way of salvation is still the same. Consequently, the demands made upon present day disciples of Jesus do not differ from those stated in our text. Because the demands made upon Christians today by churches and so-called Christian societies are so widely different and confusing, it is well for us to learn from our text and earnestly to consider.

THE DEMANDS WHICH JESUS MAKES UPON HIS DISCIPLES

1. *To confess Him before men.* 2. *To take up their cross and follow after him.* c. *To receive those whom He has sent.*

1.

Jesus demands that His disciples confess Him before men. To confess is to make known, or to reveal. Jesus is to be made known, or revealed unto all men. This confession of Jesus must be true and correct, namely, that He, the eternal Son of God, came into the world to save sinners. One would think that these tidings would be received with great joy, and Jesus be accepted as the Savior by all

men. But this is not true. On the contrary, man arises in rebellion against the preaching of these tidings. He is thereby humiliated, his pride is sorely wounded. He, therefore, does all that lies within his power either to falsify, or to suppress the Gospel of Jesus Christ. Thus, because of unfavorable public sentiment, or even hostile opposition to the Gospel, many consider it very unwise to even try to fulfill Jesus' demand.

What have those, who confess Jesus before men, to expect? Enmity, V. 34-36. To stand up for Jesus, to confess Him, to own Him, is not going to please every man. Jesus has been and will continue unto the end of the world to be the cause of serious strife and contention among men. Jesus stands at the parting of the way to salvation and damnation, to life and death. The decision for or against Jesus unites or divides mankind. True Christianity condemns the life, belief, hope, of the non-Christian. The devil, the world, and the natural man, hate Jesus with all their heart. He is their death and destruction. Their hatred and enmity is passed upon His followers also. The one repulses the other. There can be no peace between them. The Christian son must of necessity differ from the unchristian father, the Christian daughter from the unchristian mother, etc. Only like-minded men can live in peace and harmony with one another. There will never be peace on earth, because not all men will accept Jesus and His Gospel. The Church's history in the past bears witness to the truth of Jesus' words. Even in our day we are witnessing a fierce clash between the true confessors of Christ and their opponents. Fundamentalism vs. Modernism. The Church preaching the Gospel of salvation against the churches preaching a social gospel, against Rome, against the lodges, and other anti- or unchristian religious organizations.

What difference it makes, whether a Christian confesses Jesus before men or not, is apparent from Jesus' word, V. 23 and 33. Note, Jesus holds the key to the many mansions in the Father's house. Whosoever is not known to Him is not received therein. He opens the door only unto His friends. They alone are made known to the Father. To be known to Jesus there necessitates knowing Him here. To enter the Father's house there we must already have entered it here. To acknowledge and to own Jesus in eternity we must have acknowledged and owned Him here before men. The treatment accorded Jesus in this life is the treatment awaiting you in eternity. Whatsoever a man soweth, that shall he also reap.

He that hath ears to hear, let him hear what Jesus demands of His followers, what he has to expect from the world, but also from the Lord Jesus for confessing Him before men.

2.

Secondly, Jesus demands that His disciples take up their cross and follow after Him. What is a cross? Before our mind's eye stands Jesus' cross, from which He was not only suspended, but

which He also carried from Jerusalem to Golgotha. That wooden cross typifies the burden of sorrow, grief, and pain which He bore, especially during the last three years of His life. Sorrow, grief, and pain, because of being misunderstood and misjudged by His people, His blood-relations, even His disciples. He spoke the truth, they believed Him not. His miracles confirmed His words, they only hardened their hearts against Him. He was betrayed and denied by His disciples. Having spent Himself in the service of His people, they utterly rejected Him, surrendered Him into the hands of the Gentiles, demanding that they nail Him to the accursed tree. Sorrows, grief, and pain, such as the world has never witnessed. Jesus' cross came not from within, i.e., it was not the result of His own sins and transgression. Jesus proclaimed the truth in order to save man from sin, sorrow, and death, but man heaped lies, evil-doings, sorrow, and death upon Jesus. The contradiction of sinners was the cross that Jesus took upon Himself.

A cross stands ready for every disciple of Jesus. Jesus demands of him to take it upon himself and follow after Him. What is this cross? Consider v. 37, especially in its relation to v. 35. What a cross for the son or daughter, when the unconverted heart of the parent dictates the child's attitude to Jesus. Especially, when disinheritance is threatened to coerce obedience. What a cross for the wife, when the husband threatens to drive her from house and home if she continues to attend services, or send the children to Sunday School or Christian instruction. What a cross burdens a Christian congregation and its pastor, when lodges work to destroy the congregation and to drive the pastor out of town, because of His loyalty to Jesus and His Word. The follower of Jesus must be found on the side of truth and righteousness even though all the powers of darkness assail him. The wicked heart and evil mind of his fellowmen will cause the Christian much sorrow and grief, even bodily suffering, for no other reason than confessing the name of Jesus in truth and purity.

Why not eliminate entirely, or at least ease the burden of the cross of Jesus' fellowship? This is easily done, either by acquiescing, or by compromising with the forces of darkness. What does it matter? Jesus is very definite on this point, V. 37-39. He, who is so concerned about avoiding every friction with his fellowmen which results from the correct attitude to Jesus, thinking that such conduct is conducive to his welfare on earth, will thereby separate himself from Jesus here and in eternity. But he that loseth his life, figuratively, or even in reality, for Jesus' sake shall find life. There can be no Easter without a Good Friday, neither will there be a Good Friday for Jesus' disciples without an Easter. Let us recall to mind the words of Jesus in the story of Dives and Lazarus, "Remember that thou in thy lifetime receivedst thy good things

and likewise Lazarus evil things: but now he is comforted, and thou art tormented."

Yes, you can refuse to suffer for Jesus' sake. You can make your Christian life as easy and as pleasant as you wish. In either case you rob yourself of just that which you desire to gain, life and blessedness.

3.

Thirdly, Jesus demands that His disciples receive those whom He has sent. That may seem real easy to do. Yes, just as easy as it was to receive Jesus in His day. Many would have received Jesus into their hearts and homes, if He had been willing to come as they desired to have Him come, cf. John 6, 15; Luke 9, 54. But Jesus would not be received otherwise than as the Son of God and man, the life and salvation of the world. Therefore, not only the leaders in Israel, Israel as a whole, even many of His disciples turned their backs upon Him, their hearts against Him, and would neither hear nor believe Him. This attitude is typical of mankind in general, whether it be toward the Master, or His disciples. Not only were His disciples later not received into the homes and hearts of the people, but they were driven out of the cities, persecuted, and put to death because of their confession of Jesus.

Today, the idea of a divinely called ministry is to many as ridiculous as the idea of divinely appointed kings. Many Christian congregations, some Lutheran included, have assumed the attitude, that a minister is only a servant of the people, to be engaged and discharged like any common laborer. From within and from without the Church many forces are at work to undermine the authority of the minister of Christ, reducing the holy office to the level of an entertaining, social, or moral agency. That he is the minister of Christ, and an ambassador of God on earth, is to many as unbelievable as the claim that the Bible is the inspired Word of God. Although ministers today are not burned at the stake, persecuted, imprisoned, as in olden times, many fare little better because of the lies and slander hurled at them from all sides, the indifference and disobedience manifested by many members of their congregations.

What difference does it make how a congregation or an individual receives a disciple of Jesus, especially a minister? V. 40. It has pleased Jesus to continue His presence and His work on earth through His disciples. Man's attitude to Jesus is apparent from his attitude toward those whom Jesus has called and sent as His ministers, V. 41a. A prophet is the mouth-piece of God, interpreting and proclaiming God's Word of salvation. The prophet who believes the message of God which he transmits to the people will be saved through that word. Whosoever receives such a prophet and his word as coming from God will share in that prophet's reward, his soul's salvation. Furthermore, V. 41b, if the former words apply more directly to the preachers and teachers of the Word, then those words

may be applied more generally to the believers in that Word, who through faith have been made righteous before God by the forgiveness of sins and the Holy Ghost. Whosoever receives such as brethren in the faith, holding fellowship and communion with them, thereby reveals his own righteousness, and together with them, and through them is strengthened and increased in faith, in love, and in the fellowship of Christ (e.g., the first Christians). Finally, Jesus says, V. 42, "Surely, this is the least service a Christian can render unto one of Christ's own." Yet what a demand! Think, how during the persecutions of the first Christians, or the Inquisition, merely offering a cup of cold water to a sufferer brought death upon many a one who thereby revealed his identity as a disciple of Jesus, a seemingly insignificant act, yet great enough to manifest interest in the welfare of Jesus' disciples. Being members of one body, the Christian is benefited by his own charitable deeds. He is sure of his reward. There is much talk about charity, and many deeds of charity are done in our day; but the world rightly characterizes it as humanitarianism. True charity is done in the name, and to the glory of Jesus. Not every kind deed is pleasing to Jesus. Only those which are done unto the prophets, the righteous, and in the name of a disciple, in order to partake of the benefits and blessings of heaven with them. This necessitates being in perfect accord with them, in doctrine, in faith, in hope, in charity.

What does Jesus ask of His disciples? Here is no room for ignorance or confusion. Jesus' will in this respect is clearly stated. Let us give heed to His Word. May His Holy Spirit fill our hearts with perfect obedience, and strengthen us to overcome all powers of darkness that endeavor to intimidate us, so that we may be found faithfully standing up for Jesus at all times. Amen.

S. Sandrock.

Theologiſche Bücherſchau

Exegetiſche Theologie

George A. Barton, *Archaeology and the Bible.* Philadelphia, American Sunday-School Union, 1925. 561 pages and 122 plates.

This is a very instructive book. Originally published 1916, it is now in its fourth edition, with a hundred additional pages in the body, and then additional pages of illustrations. Its author is George A. Barton, the well-known "Professor of Semitic Languages in the University of Pennsylvania; Professor of New Testament Literature and Language in the Divinity School of the Protestant Episcopal Church in Philadelphia; Director of the American School of Oriental Research in Bagdad; Sometime Director of the American School of Oriental Research in Jerusalem". Its purpose is to gather into one volume the most valuable information of all sorts that the excavations in Bible lands have afforded, and to put it in such form that it may be of service to the pastor and Sunday-school teacher. An attempt has been made

so to present the material that one may not only have the wealth of illumination for Biblical study that exploration has produced, but also that he may possess an outline of the history of the exploration and of the countries sufficient to enable him to place each item in its proper perspective. This aim has been achieved in a truly admirable manner. The work divides itself into two parts. The first treats of the Bible lands, their exploration, and the resultant light on the Bible and history. Here on 250 pages we are offered a short, but illuminating description of Egypt, Babylonia and Assyria, the Hittites, Palestine and its exploration, Palestine's archaeological history, cities of Palestine, roads and agriculture, pottery, utensils and personal ornaments, measures, weights and money, high places and temples, the tombs of Palestine, Jerusalem, the Decapolis, Athens, Corinth, and the churches of Asia, always, of course, narrowed down to the lines of contact between these lands, customs, etc., and the Bible. Of still greater value, in our opinion, is the second part of the book. Here we find on 300 pages translations of ancient documents which confirm or illuminate the Bible, always put in the correct historical setting, whether it is an epic of the creation which circulated in Babylon and Assyria in the seventh century B. C., or the code of Hammurapi in its lines resembling to and contrasting with the Mosaic code, whether it is the Hittite code of laws or the "Babylonian Job", papyri witnessing to the existence of a colony at Elephantine or the inscription from Delphi casting light on the date of Paul's contact with Gallio in Corinth. The arrangement of the text offered we illustrate from the chapter "Archaeological Light on the Enrolment of Quirinius" (pp. 502-507). Here we find: 1. Papyrus showing enrolment every 14 years; 2. Translation referring to an enrolment in the reign of Nero; 3. Fragment from the reign of Tiberius; 4. Enrolments probably inaugurated by Augustus; 5. Document showing that people went to their own towns for enrolment; 6. Inscription supposed to refer to Quirinius; 7. Inscription from Asia Minor referring to Quirinius. The "conclusions" drawn from these findings are given in these words: "It should in all candor be noted just what archaeology has proved concerning this matter, and what points are still, from the archaeological side, outstanding. It has proved that the census was a periodic occurrence once in fourteen years, that this system was in operation as early as 20 A. D., and that it was customary for people to go to their ancestral abodes for enrolment. It has made it probable that the census system was established by Augustus, and that Quirinius was governor of Syria twice, though these last two points are not yet fully established by archaeological evidence. So far as the new material goes, however, it confirms the narrative of Luke." Of the greatest value are the 122 archaeological plates, bringing together known and unknown material from all sources of archaeological study. They alone are worth the price of the whole book. We cannot imagine that anyone could regret to have bought this excellent book. It is a rich storehouse of most valuable information. M. R.

Historische Theologie

Paul Kalkoff, Ulrich von Hutten und die Reformationszeit. Leipzig, 1920. — **Paul Kalkoff, Ulrich von Huttens Vagantenzeit und Untergang.** Weimar, 1925.

Wenn man den Aeußerungen eines Aleander, des Vaters der Gegenreformation und päpstlichen Gesandten auf dem Wormser Reichstage unbedingten Glauben schenken könnte, wäre kein Mensch nächst Luther der Macht Roms gefährlicher gewesen als der adlige Literat Ulrich von Hutten. In den Depeschen an die römische Kurie gibt Aleander immer wieder der Besorgnis Ausdruck, daß „dieser Schurke, der Hutten", durch seine Schriften die Pläne des Papsttums durchkreuzen und das Werk der Gegenreformation zum Scheitern bringen könnte. Aber ohne Zweifel hat der Geschäftsträger der Kurie aus durchsichtigen Gründen zu schwarz gesehen. Einerseits geschah es aus einer gewissen Aengstlichkeit und Kurzsichtigkeit heraus. Andererseits war aber auch der Gedanke maßgebend, durch Schilderung der ihn umgebenden Lebensgefahr seinen unerschrockenen Eifer für die Sache Roms besonders kundzutun. So ist dieser Mann an seinem Teil einer der Väter der Huttenlegende geworden, jener Auffassung, die in Hutten einen starken und gefährlichen Gegner der Hierarchie sieht und ihn demgemäß als Bundesgenossen Luthers wertet. Besonders hat dies D. Fr. Strauß in seinem bekannten Hutten-Werk getan. Einer unbefangenen kritischen Nachprüfung hält diese Ansicht allerdings nicht stand, sondern stellt sich mehr und mehr als Legende heraus. Es ist das besondere Verdienst des Breslauer Historikers Professor D.Dr. Paul Kalkoff, in zwei umfangreichen Werken diesen Tatbestand festgestellt und damit die gebildete Welt zur Selbstbesinnung und zur Richtigstellung ihres Urteils über Hutten aufgefordert zu haben. Daß er zu dieser Aufgabe besonders befähigt ist, zeigen seine die Arbeitskraft eines Lebensalters umfassenden historischen Arbeiten, die sich mit Friedrich dem Weisen und Luther, Erasmus und Aleander, dem Wormser Reichstag und anderen wichtigen reformationsgeschichtlichen Abschnitten wie Persönlichkeiten beschäftigen. Die aus solchen Studien erlangte eingehende Kenntnis der Zeitlage hat Kalkoff befähigt, die Selbstaussagen Huttens und seine Wirksamkeit kontrollieren und nachprüfen zu können. Sorgfältige Untersuchungen haben dann zu dem Ergebiis geführt, daß der geschichtliche Hutten ein durchaus anderer ist als der der romantischen Legende. Das ist keine Sensationsmache, sondern eine dürre Tatsache, der wir unsere bisherigen Denkgewohnheiten anpassen müssen. Wir müssen es lernen, umzudenken und uns innerlich mit dem Kalkoffschen Huttenbilde auseinanderzusetzen. Erleichtert wird uns diese Arbeit, wenn wir als Orientierungspunkt die Stellung der beiden Reformatoren Martin Luther und Philipp Melanchthon nehmen. Diese zwei standen durchaus nicht in einem freundschaftlichen Verhältnis zu diesem ihrem „Mitstreiter" Hutten. Das muß umsomehr auffallen, als alle drei sich in einem lebensgefährlichen Kampf mit Rom befanden. Einige Briefe wurden zwar gewechselt, aber ohne merklichen Erfolg. Luther und Hutten trennte ein tiefer Graben. Hutten wurde von einem frivolen Sinn

beherrscht, der bis 1520 gar keine Gedanken für Luthers Glaubensstreit hatte. Auch dann ließ er sich nur soweit auf Luthers Anschauungen ein, als sein Verständnis reichte. Konnte das aber bei einem Manne groß sein, der selbst das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel zog? Die Sprache der Bibel, die Hutten Luther abgelauscht hatte, stand dem schlecht, der Dirnen und Trinken liebte, es auch verstand, in kurzer Zeit 2000 Gulden zu verjubeln. Luthers Reformprogramm fing mit der Buße an. Bei Hutten hatten nur die verhaßten „Kurtisanen", die Römlinge, Buße zu tun. Sein Programm war mehr Pogrom, der blutige „Pfaffenkrieg", Mordanschläge auf die römischen Legaten, denen er Gleiches mit Gleichem vergelten wollte, und Beraubung der wohlhabenden Geistlichen. Er nahm in seiner Art die aus der sozialen Gährung des Spätmittelalters bekannten Drohungen wieder auf: „Wir wollen Gott im Himmel klagen, daß wir nit mögen Pfaffen zu Tode schlagen. Kyrieleison." Deshalb war Hutten für Luther, der ohne Gewalt auf die Macht des „Wortes" baute, ein „stolzer, frecher, freveler Mensch". Dem friedliebenden Melanchthon war natürlich eine solche gewalttätige Natur noch weit unsympathischer, am meisten unsympthisch, als der unglückliche Literat noch zuletzt bei dem gelehrten Erasmus einen Erpressungsversuch machte und diesen um die Gelehrsamkeit hochverdienten Mann mit Schmutz bewarf. Da urteilte Melanchthon "Mala mens, malus animus." Noch schärfer hat sich natürlich der angegriffene Erasmus selbst über seinen Gegner ausgesprochen, diesen "miles gloriosus", seine Ausschweifungen, sein Schuldenmachen, seine Schmähsucht und Prahlerei.

Aber trotz all dieser absprechenden Urteile könnte man doch behaupten, daß Hutten ein gefährlicher Gegner Roms gewesen sei, doppelt gefährlich deshalb, weil er seine Geistesanlagen so skrupellos verwandte. Es ist darum die Frage nicht unwichtig, über welche gefährliche Waffen denn Hutten verfügte. Man hat diese erheblich überschätzt. Die Hauptwaffe des adeligen Literaten war seine spitze, manchmal in Gift getauchte Feder. Wir kennen sie aus den „Dunkelmännerbriefen", den „Gesprächen" und der "Trias Romana", welche Schriften natürlich nur einen kleinen Teil seiner literarischen Betätigung widerspiegeln. Er befolgt als Schriftsteller die Regel, die Nietzsche gibt: „Schreibe mit Blut". Meinte dieser aber das Blut einer tiefen Lebenserfahrung, so dachte Hutten darüber anders. Er tauchte seine Feder gern in die rote Tinte der blutigen Drohungen und rasselte laut mit dem Schwert. Auch renommierte er mit dem Anhang, der zur Ausführung der blutigen Tat gegen die „Kurtisanen" hinter ihm stände. Dieser schwertgerüstete Anhang war aber verschwindend klein. Nicht einmal seine adligen Standesgenossen, die durch die aufstrebende Macht der Fürsten und Städte bedrängten Raubritter außer Diensten, standen geschlossen hinter ihm; denn die Pfründen der römischen Kirche waren ihnen aus begreiflichen Gründen durchaus nicht verdammenswert. Hutten selbst setzte trotz seiner rittermäßigen Gesinnung nicht das eigene Leben im „Pfaffenkrieg" aufs Spiel, sondern opferte nur das seines Reitknechtes. Bei Sickingens Fehde gegen

Trier war er vollständig unabkömmlich, obwohl es da um das Ganze seiner revolutionären Pläne ging. Was hätte er, der arme, von der Syphilis geplagte Ritter auch ausrichten können, wenn er auch Worte genug machte. Allmählich kamen seine Feinde dahinter, daß den prahlerischen Drohungen keine Tat folgte. Man machte sich deshalb schon auf dem Reichstage zu Worms über ihn lustig und sagte: er verstehe wohl zu bellen, aber nicht zu beißen. Und mit solchen Gegnern ist Rom immer fertig geworden; denn es verstand zu beißen, ohne erst zu bellen. Das hatten die anderen Humanisten erfahren und deshalb schnell klein beigegeben, ehe Kirchenbann und Reichsacht sich auswirken konnten. Warum sollte Rom einen armen Adligen fürchten, der sich obendrein noch für Bestechungssummen empfänglich gezeigt hatte und also auch für Geld den Mund sich schließen ließ. Der „arme Schächer" war nach dem erschlichenen Wormser Edikt für Aleander erledigt. Die Waffe der Satire, die die Schwächen Roms dem Fluche der Lächerlichkeit preisgab, hatte sich als sehr stumpf erwiesen. Sie prallte an der Gewalt ab. Sie versagte, weil sie nur negativ, aber nicht positiv aufbauend wirkte. Satirische Angriffe hatte Rom schon manches Mal in Italien selbst überstanden, ja, sie geduldet im Bewußtsein der eigenen Macht, und zur rechten Zeit doch immer noch das letzte Wort gesprochen. Wie konnte es in Deutschland anders sein? Der von Hutten geplante „Pfaffenkrieg" vollends hätte Rom nicht geschadet. Er war ein von vornherein verfehltes Unternehmen, das nur ein so unüberlegter und gewalttätiger Mensch wie Hutten ernsthaft planen konnte. Er hätte damit nur den Grundstein zu der von Aleander bereits angedrohten blutigen Gegenreformation gelegt und einigen Geistlichen die Glorie des Märtyrers verschafft.

Hutten hatte daher keinen positiven Anteil an dem Zustandekommen des Werkes der Reformation. Sie ist nicht durch seine Mitwirkung, sondern trotz derselben zur Ausführung gekommen. Er war sogar zeitweilig eine starke Gefahr, insofern er skrupellos die reformatorische Bewegung für seine eigenen revolutionären Pläne auszunutzen suchte. Wenn ihn Luther als „frevlen" Menschen bezeichnet hat, so war das durchaus zutreffend. Huttens Frevel bestand darin, daß er die heiligsten Güter des Glaubens für seine selbstsüchtigen Ziele ohne Bedenken einsetzte. Es war ihm vollständig gleichgiltig, ob er das mühsame Werk anderer zerstörte, wenn er nur das eigene dadurch fördern konnte. Weniger für Rom als vielmehr für die Reformation ist er eine ernste Gefahr gewesen.

Fürstenwalde (Spree). Lic. Dr. Burgdorf.

Systematische Theologie

Leander S. Keyser, *The Problem of Origins.* New York, Macmillan Co., and Burlington, The Lutheran Literary Board, 1926. 265 pages. $2.50.

Everybody is doing it these days, writing books on evolution, some frankly pro, others against it, and some, on the borderline, claim to be an objective survey of the whole field. But Keyser has written a book which is frankly anti-evolution and is proud of it. We need not intro-

duce Dr. Keyser to our readers, but we do wish to call attention to this latest book. We think it is probably the best he has written. Much of the matter he had published elsewhere, and with the publishers' permission has been brought together in this volume, of course revised and much new material added. It is easily to follow for this very reason since, originally written for the average man, the doctor stayed on the level of the average man. This is one of the big advantages of the book. Dr. Keyser has of course gone into the matter from all angles, has perhaps wasted much good paper answering Osborne, Conklin and various writers of magazine articles. Some day the Doctor will learn that that is waste of time. However, there is much in the book which will make valuable material for the man who has not the time nor the training to dig for himself. Chapter ten is a novel idea in this class of books. It presents the changing views of the scientists in days gone by. So perhaps since scientists, and would-be scientists, have had to discard so many theories in the past, evolution will also be discarded. Dr. Keyser's book deserves to be read and studied by our pastors and the laity since it offers a clear-cut statement of the whole issue from the standpoint of a Christian. W. Hertel.

John Elof Boodin, *Cosmic Evolution.* New York, Macmillan Co., 1925. 484 pages. $3.50.

Dr. Boodin is Professor of Philosophy on Carelton College, New York, and by his other books has proven his right to a place among the thinking writers. The thoughts expressed in the present volume are both lofty and profound. It is another attempt to explain evolution. Whether he has succeeded, will be an open question in the minds of the average reader. The jacket states that "the materialistic drift of modern science cannot be checked by a return to the science of the ancient Hebrews. Nor will it do to adopt the attitude of some scentists who take the stand that science and religion should go their separate ways and let each other alone. 'Cosmic Evolution' is a serious attempt of a philosopher in good standing with both, the American and British, colleagues to prove that the higher categories—life, mind, and God—are intrinsic to reality and not chance additions of human fancy." It is an attempt to explain evolution in terms, not of this mundane sphere, but of the universe. He rejects scornfully the evolutionists' God of chance and replaces him with another God who is equally hard to understand. His God is not the God of the Bible, the Creator, for the author nowhere even mentions the Biblical account of the creation. The author's God is neither the God of the Old Testament nor of the New, but "the Genius of nature", "creative genius" and others. This seems to be rather an impersonal God, yet one capable to respond to such emergencies which arise. He does not find his material for proof in Moses and the prophets, nor in Christ and His gospel, but seems rather to find the philosophers, both ancient and modern, sufficient for all purposes. This may be because the author is writing as a philos-

opher and is not reasoning nor writing as a Christian. We cannot follow the author through the various levels which arise from the earth to God on the highest level. The average reader will find the author's flight of fancy far beyond his ken. That the pulse of life on earth has its rhythmic beat from the heart of God we also believe, but it is the heart of the great loving Father. Why not call Him that instead of arguing for "the creative Genius of the universe"? Personally we do not believe that the author has proved anything. W. Hertel.

Herman Mackensen, *Revelation in the Light of History and Experience.* An Effort to Think Straight. The Stratford Co., Boston, Mass., 1926. 208 pages. $2.00.

The author is of the opinion that both the theologians and the scientists "have muddled the issue" in the controversy concerning science and religion by not "thinking straight". He now enters the links to show how all must "think straight". And he is as confident that every one must concede his solution, as Raymund Lullus' was that his "Ars Magna" must convert every Moslem. But they refused to be converted.

The infallible method of "thinking straight" which the author proposes is as follows: Part I: Human nature, the personal and the social problems arising from human nature demand the existence of a personal God who has revealed Himself in acts and words. And this personal God must create a personal relation with man which will become evident by its fruits. Part II: In Israel we have the only religion which in the history of mankind satisfies all these demands which are the result of revelation. Part III: Christianity (which is the revealed religion in its completion) is the ideal religion, and in it God reveals Himself personally to the individual and brings him into harmony with God through conversion. This revelation, in order to be useful for mankind, had to be recorded adequately by men equipped (inspired) for this task.

This brief synopsis shows the intellectualistic, a-prioristic method of the author's argumentation. He starts from an axiom and then arranges his deductions in a method which he calls "straight thinking". Luther considered this method exceedingly dangerous, and so do we. For the most trifling error will wreck the whole argument, and in the best case the result will be an intellectualistic conviction of subjective certainty. The author himself does not go to the end of "thinking straight". For if it is true that the Bible is revelation by God, then its statements also in regard to its origin and character "have the power to create faith". But faith is a higher and greater certainty than my own conviction, my own logic, my own judgment. It is acceptance of facts and truths *upon the authority of God.*

There are many fine thoughts, many interesting lines of arguments, fine surveys of the historical development of revelation. But if produced in the form of testimony, their force would be immensely greater. We agree with Dr. Frank who stated that if you refute ten arguments

of unbelievers, they will come forth with a hundred more, and if you refute these one hundred they will have a thousand more on hand. Over against those that deny God and His revelation we need the testimony of witnesses of Christ. And when the material is offered in this way it will prove its power of convincing men. Those who lose sight of this principle have lost their cause. G. J. F.

Praktische Theologie

M. Reu, *How I Tell the Bible Stories to My Sunday School.* Chicago, Wartburg Publ. House, 1926. Vol. I, 432 pages. $1.75.

This work has become a handbook with many pastors and teachers and undoubtedly represents one of the author's best services to the American Lutheran Church. It now appears in its second edition in completely revised form. Even the casual reader will be impressed by the fact that he who teaches must present his subject in an orderly manner and must be able to tell a story. Before beginning his narnative, Dr. Reu decides upon the view point from which the story is to be treated, and through the entire lesson does not lose sight of the truth which the particular story teaches; his applications are never forced, however, and do not interrupt the continuity of the story, but often constitute the natural climax. In every chapter the author delights us with new points of interest while he carefully remains within the confines of exegetical and historical fact. There is no doubt that the book points out the right method for the treatment of biblical stories. It is to be hoped that Dr. Reu will some day give us a similar treatment of other stories not included in the present course of eighty-eight lessons. With the exception of a few chapters, which might be improved, the book uses a pleasing and forceful style. E. W. M.

S. A. Stein, *The Religious Education of the Child.* Columbus, Ohio, The Book Concern, 1926. 39 pages. $0.25.

This is an excellent glowing appeal for better religious education of the child, based on sound Lutheran principles and life-long experience, well adapted to arouse parents and ministers to a new conception and realization of this most important task of our Church M. R.

H. J. Schuh, *Lakeside Lectures on the Gospel Ministry.* Anna, Ohio, (Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio). 24 pages. $0.20.

Dr. Schuh pictures here the minister as a preacher, a teacher, a pastor, a business manager, and a model. The field is perhaps too wide to be covered in such a small compass, but what the author says is clear, good, practical, and, at parts, conscience searching. M. R.

H. A. Heineke, *Does the Teaching of Christian Science Agree with the Teaching of the Bible?* Chicago, Wartburg Publ. House, 1926. 57 pages. Single copy $0.20, dozen $2.00.

Rev. H. A. Heineke, one of our pastors in Texas, has written and published here a treatise on Christian Science that surpasses many similar booklets by its plain and practical presentation of the principal

features. Pastors who have to contend with Christian Science will find in it a good weapon and should distribute it freely. M. R.

W. F. Hertel, *A Treatise on Evolution.* Chicago, Wartburg Publ. House, 1926. 16 pages. Single $0.08, dozen $0.75, hundred $5.00.

Rev. W. F. Hertel of Peoria, Ill., since years has made a thorough study of evolution and all the questions pertaining directly or indirectly to this problem. So he is an entirely trustworthy guide for the youth of our Church, and he possesses the rare gift of writing an exceedingly plain English. We are glad to see this treatise, originally written for the "Lutheran Herald", published in tract form and urge our pastors to distribute it among the youth of our country in large quantities. It is a very good tract. M. R.

E. Cronenwett, Hymns and Poems. Columbus, Ohio. Lutheran Book Concern. This book is intended for the heart and home, not for congregational use. It contains 110 translations of German hymns. Nearly all of these were put into English by the venerable author himself. They are intended for devotion, edification and comfort, a purpose which they will well serve. Some of them have been translated too literally to be real translations, but the average reader will pay less attention to the form than to the contents, which have been faithfully reproduced. In his own productions, the author shows poetic talent that is to be classed very highly. He seems to have been at his best in the days of his youth, especially with regard to the art of poetic expression. The book is prefaced by the author's picture and a brief sketch of his field of labor. The Appendix contains a number of illustrations which enhance the interest one takes in these products of Dr. Cronenwett's facile pen. The "Afterthought Addendum" is a sort of memoir in which the author gives us a bit of local history, with special reference to frontier mission work in northwestern Ohio, and in which he records, with touching filial appreciation, the life work of his venerable father, the Rev. George Cronenwett. This volume comprises 345 pages in all. It is neatly bound and well suited to be used as a gift to the laity as well as to the clergy. H. B.

Miszellen

Wichtige Schulfragen. Im "American Lutheran" (Juni-Heft) äußert sich Professor Walter A. Maier vom Concordia-Seminar in St. Louis über die Schulprobleme, mit denen es die Missouri-Synode zu tun hat. Weil sich dieselben mit unseren eigenen weithin decken, teilen wir seine Ausführungen zur Ueberlegung mit. Maier schreibt: "When the educational institutions of our Church were established, the founders conscientiously and determinedly adopted the German arrangement and method of education and studiously sought to pattern our schools after the educational institutions of the same scope in Germany. This plan was not concealed, and it was openly acknowledged and recommended in the official papers of our Church and in the bulletins of these

institutions. For instance, as early as 1860 we read in "Der Lutheraner" (page 107) concerning our school at Fort Wayne:

> "The purpose of this institution is to give the students a Christian education and a general classical preparation for professional study, according to the pattern of the 'Gymnasien' in Germany."

That these intentions were carried through, and that the institutions of our Church avowedly disregarded the American system of education, is definitely expressed in the annual report (page 9) concerning our school in Fort Wayne for the school-year of 1872-73. In this report we read very directly:

> "Since in the arrangement of our school, as also in the whole method of our instructions, we do not take the American colleges" ("die hiesigen Colleges) "as our motto, but rather the German 'Gymnasien', we designate our classes according to the German method from the highest to the lowest as 'prima' until 'sexta'."

Nor has there been any essential change in the system of our schools since this and similar statements were recorded. While the curricula and the methods have, in many instances, departed from the German method, the fact of the matter is that our Church institutions occupy a unique and almost unparalleled position in the educational world, transplanting, as they do, the outward arrangement and the system of the secondary schools in Germany, and, to some extent, in Great Britain. That there are certain inherent advantages in this system, especially for our Church as it is constituted, becomes evident, if from nothing else, from the success with which this system was operated in the past. But that there are also serious weaknesses in this system, especially in some of those respects in which it deviates fundamentally from the American arrangement, will become evident when we pause to consider some of the direct points of superiority which the American system offers over the arrangement, which we are following:

FULL COLLEGE COURSES. Under the present system our schools give the equivalent to the four years of high school and the first two years of college. This is two years less than the combined four-year high-school and four-year college courses, which largely constitutes the standard in our country. This simply means that the graduates of our colleges must enter St. Louis without a complete college course and without a recognized degree. But while there are those who claim that the present system, which affords only two years of college training, is an adequate preparation for the ministry, the opportunities for leadership in conservative Christian circles which will present themselves to our Church in an increasing degree, as the concessions to Modernism continue to enervate the Christian virility in other denominations, demand that American Lutheranism equip its future leaders in conformity to the American standards. The Church which has so steadfastly championed the cause of Christian education can hardly assume the responsibilities with which

it is confronted if it does not do at least that which other denominations and other Lutheran Synods do by offering their ministerial students the opportunity of completing a full college course leading to a recognized bachelor's degree before they begin their theological and professional studies.

There are many obstacles, not to be underestimated, which oppose the realization of this object. But the most serious of these retarding influences is the pessimistic persuasion that "we can't do it", the confession that the project is too large and too visionary to be translated into practical fulfillment. But God really means what He says when He promises to extend His blessings upon our ample resources. We permit comparative statistics to put us to shame when we read that:

> The Roman Catholic Church, in our country, has 105 seminaries, 218 colleges for men, and 716 academies for girls; The Presbyterian Church has 42 colleges and academies and 13 seminaries;
>
> The Baptist Church has 16 seminaries, 6 divinity schools, 55 universities and colleges, 33 junior colleges, and 178 academies (in addition to 83 negro institutions);
>
> The Norwegian Lutheran Church (less than one-half as large as our synod) has 4 colleges, 3 junior colleges, 3 normal schools, and 18 academies.

Once we assure ourselves that we can meet our obligations and opportunities in this respect, the only serious difficulty will vanish. The coming synodical convention in St. Louis will be asked to discuss this question and to consider the possibility of placing the classes for two additional years in the buildings vacated by the present seminary in St. Louis. This plan, as its advocates assert, is only a temporary arrangement, which is offered at this time, to be altered as soon as circumstances permit. The ideal arrangement—and a project which is entirely workable—would be a plan by which some of our schools which are strategically located would be increased and developed so that they would each become recognized colleges, that offer recognized degrees. The start might be made, for example, in Fort Wayne or Milwaukee, and for a number of years Synod could concentrate its efforts on this particular institution. When the effort at this school is completed, the energies of the Church could be focused upon St. Paul or Bronxville, or whatever institution might prove most advantageous. To say, as has been said, that all of our institutions would want to be increased and developed at once, and that they would be unwilling to permit a start to be made at any particular institution, is an objection which hardly deserves serious consideration. To claim that such a program would require the expenditure of much more money than our present arrangement is uttering a self-evident truth; but when we pause to realize that outside of the money required for the building fund the average communicant member of our Church gives about seventy cents a year for the total expenses of all our colleges and seminaries, (including the salaries of the faculty, janitorial forces, running expenses, heat, light,

laboratory and library expenditures, and all related expenses), we can appreciate the fact that the educational system of our Church can be greatly increased before the expenses incurred will begin even to approach our financial ability. When we realize that the two years additional college work (it may also be possible to reduce this time since many students finish their college courses in less than four years) will be an eminently constructive force in the up-building of our Church, that it will prove an invaluable means for the improvement of our Christian day-school system, (since pastors who have recognized degrees and the proper pedagogical training will not have the difficulty of securing permit to teach school, as they often do now), and that it will be a powerful aid to our pastors in their increasingly difficult work, it seems that the time has come when our Church should lend every possible effort that this program may soon be realized.

Associated with this is another project which should seriously engage the attention of our Church. During the past years repeated expressions have made themselves heard according to which there is a growing conviction that the German system of removing boys from the parental roof, sometimes even before they have reached the age of maturity, is not conducive to the welfare of the individual students or the institution, and, ultimately, of the Church at large. Many who have studied these conditions have protested against a system of education according to which the young man who wishes to study law or medicine, or, in fact, to take up any other calling except the ministry, is permitted to enjoy the constructive influence of a Christian home and the guidance of considerate parents, while the young man who wishes to dedicate himself to the service of the Church and who, therefore, needs a maximum of this parental influence, is forced—under the present arrangement—to spend the greater part of nine years away from home. The most serious aspect is this, that the first years, the years of undeveloped boyhood (from twelve to fourteen) must be spent in the company of young men of eighteen or sometimes twenty, whose whole attitude toward life and whose whole physical and mental development place them in an altogether different sphere of thought and action. Not only are the expressions of recognized pedagogical experts outspokenly antagonistic to the boarding-school system, but the experience of no small number of pastors who have discussed this question with the writer are the strongest possible evidence for the fact that the restriction of the system that takes our students away from their homes so early would usher in a new and happier day in our educational system.

We suggest a "restriction", because we believe that no plan will be developed under the conditions which will always confront our Church by which we will be able to dispense with the first four years of the training which our schools offer at present. What we need are some practical and workable substitutes which could soon be put into operation.

But what, we are asked, are such substitutes? The general plan, of course, must be found in a system which will enable our students to take their high-school work at home. And it is just here that the importance of Lutheran high-schools, as they have been established in several localities, is fully realized. Such institutions should increase in number, so that the scores of influential Lutheran centers might have their own high schools, and, incidentally, offer our ministerial students the opportunity of receiving their high-school training at home or near home. Or, as a compromise, the high-school courses at our institutions could be separated externally, and these classes could form an academy, which would have a sphere of activity, living quarters, and other facilities, entirely separate and distinct from those of the upper classes. Under this arrangement, at least, the differences between the ages would not be nearly as marked. In those localities where it is impossible to enjoy the benefits of a Lutheran high school, students who intend to study for the ministry could attend the public high schols, but shape their courses under the direction of their pastors, from whom they would also receive their spiritual and religious training according to a uniform plan submitted by our schools.

One of the considerations which has always been advanced as a strong argument for the continuance of the present system is the claim that any other arrangement, especially anything similar to that which has just been suggested, would drastically reduce the number of students at our institutions. As a matter of statistical fact, however, a recent survey revealed that out of every hundred students who start in the lowest classes at our various institutions almost 50 per cent drop out before coming to St. Louis. This figure does not include the later enrolments, which in some cases attain to a considerable proportion of the original enrolment. And the impressive fact in the matter is that the prepondering portion of those who are dropped from the rolls, leave our schools during the high-school years. While the restriction of the "Gymnasium" system would certainly bring us fewer students, the net result could hardly be less encouraging than achieved under the present system. Nor should it be overlooked that the students who would be enrolled in our schools at the completion of the four years would be older, more mature, and more fitted to realize the opportunities and the seriousness of their chosen calling.

In addition to such major issues there are a number of minor considerations of principles which can profitably engage the attention of those who are in any way associated with our schools. Thus, for example, there is the language question, which has its reflex also at our institutions. That the study of the German language must be maintained and often increased is a truth which should be conceded immediately. There is no substitute for an understanding of Luther and the Lutheran writings in the original German, and as long as our Church continues to use the German language in 48 per cent of its services, we must have a ministry of which a large proportion will be bi-lingual. But the use

of the German language as a medium of instruction, and the teaching of languages on the base of German grammars and with German instruction is a method of procedure, which, under the circumstances in which our Church finds itself in this period of transition, is sometimes attended by unfortunate results. And while it is often asserted that by using German as the language of instruction the students will be strengthened in the knowledge of their German language, experience has shown that this end is often reached only at the cost of imperfect information in the subject of the course.

Again, there is the matter of accreditation. There are many within our Church who feel that our schools should be separated as distinctly as possible from the American educational system, and that we should avoid accreditation and the paralleling of courses which this necessitates. Still, we must not overlook the fact that wherever accreditation can be secured without the sacrifice of anything that is essential to the preparation for the ministry, and without the introduction of fads or superfluous courses, there the benefits of accreditation are so pronounced and of such important influence on the value of the student's work that every reasonable effort which is made to adjust our educational system to that of our country will certainly be followed by constructive and encouraging results.

Thus, there is also the question of the value of a purely classical training. The objective of the German "Gymnasium" and the ideal of the past generation in our own country, has given way to the more practical considerations of our intensely practical day. There is the subject of a central co-ordinating and, perhaps, supervising board for our schools, with a full-time director of education at its head, an arrangement which apparently would be of inestimable benefit in the unification of the work at our several institutions. There are, in short, a number of other related problems. These, we believe, should be studied carefully and impassionately, and the point of view which should guide us in our ultimate decisions is not tradition, not the German educational system, not convenience, not the poverty complex, but the welfare of the Church, the tried and proved educational principles of our own country, the need of the hour, and our ability to do what others have done."

Wir besitzen einen vierjährigen Collegekurs in unserer Anstalt in Clinton, und in Waverly einen zweijährigen Normal Collegekurs, während wir in Eureka und Seguin nur je einen vierjährigen Akademiekursus haben. Die nächste Synode wird sich mit der Frage zu beschäftigen haben, ob die Anstalt in Eureka zu einem Junior-College erweitert werden, also zwei Collegejahre zugelegt bekommen soll; ob Clinton zu einem Standard College erhoben oder ob alle unsere College-Arbeit an einem Ort (Clinton oder Waverly) zusammengelegt werden soll, damit wir ein großes College haben, oder ob das Proseminar nach Clinton verlegt, dagegen die dortige Akademie-Abteilung, um nicht doppelte Arbeit zu tun, wo einfache ausreicht, mit Waverly verbunden werden

soll, oder ob Clinton in seiner Collegeabteilung lediglich Vorbereitungsanstalt für das theologische Seminar sein soll, aber so eingerichtet, daß sein Kursus in Liberal Arts akkreditiert ist. Man wird gut tun, sich mit diesen Gedanken und Möglichkeiten schon jetzt auseinanderzusetzen.

M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Lutherische Kirche. Norweger. Im Monat Juni haben wichtige Synodalversammlungen stattgefunden. Die Norweger, die Schweden, die Missourier hatten große Tagungen. Wir teilen diesmal die wichtigsten Beschlüsse der Norweger mit. Dieselben wurden im Lutheran Church Herald vom 15. Juni so zusammengefaßt: The salary of the president of the Church shall be $4000 plus house rent. A suitable president's residence shall be erected as soon as the available funds have been obtained. The salary of each district president shall be increased by $500. The Church Council shall at the next biennial meeting bring in a proposition changing the name of the Church. The Fourth of July, which this year comes on a Sunday, shall be set aside in a special way to commemorate the beginnings of American Independence in order to strengthen the members in their loyalty and service to the country. Students belonging to the Church shall be given preference whenever the crowded conditions of our colleges require elimination or exclusion of students. Our Church will share altar and pulpit fellowship with the Ohio, Iowa, and Buffalo synods. Dr. L. W. Boe, on his tour to Europe this summer, was authorized to bring the greetings of the Church in person to Bishop Johan Lunde, of Oslo, Norway. A budget of $1,500 was voted by the Church to be distributed equally between the American Bible Society and the British and Foreign Bible Society. In conjunction with other synods our Church will publish a uniform edition of Luther's Catechism in 1929. The congregations are urged to establish weekday religious schools wherever practicable. Wherever no laws are found authorizing the establishment of weekday religious schools, the members of our Church are requested to exert their influence in such a manner that such laws may be enacted. The training department at the Madison Normal School shall be discontinued. An educational survey commission of nine members appointed by the president for the purpose of making a general survey of conditions at our educational institutions shall report their findings at the next biennial meeting. The convention voted Dr. M. O. Bockman a vacation trip this summer to Norway, and authorized him to bring the greetings of our Church to the Church of Norway. Rev. G. T. Lee was voted thanks by the convention "for giving our people a real English church paper." The Board of Publication was requested to publish and push the sale of the commentaries of Dr. Johs. Ylvisaker on the four Gospels now being translated by Rev. O. H. Smeby. The convention urged the members of the Church

to make provisions that copies of Dr. O. M. Norlie's History of the Norwegian People in America be procured by the public and the school libraries in their respective communities. The Church assumed full control of the so-called Schreuder Mission in South Africa. A budget of $25,000 annually for the maintenance of the mission during the next two years was voted. Dr. E. E. Henderson, of Chicago, was voted thanks for the donation of $25,000 which he has given the Deaconess Home on the condition that the erection of a new building for the Home be started immediately. The trustees of the Home were empowered to begin building as soon as the available funds have been procured. Rev. N. Lunde will continue his Gospel work among the inmates of our prisons. Rev. J. A. Johnson will continue his Gospel work among the unfortunate women held in detention at Sauk Centre, Minn. Solicitation of funds for the completion of the Martin Luther Home to be continued. The Church voted to transfer its South Dakota school properties to the Augustana College Corporation as soon as practicable. Endowment funds belonging to the Augustana College and to the Canton Normal School shall also be transferred to the Augustana College Corporation. The debt on the property shall be liquidated in this manner: $45,000 is to be paid by the school district belonging to Augustana College and the other $45,000 by the Church at large. Evangelists may be employed by the synodical districts, such evangelists to work under the direction of the Home Mission Board of such districts. The annual budget for the next two years shall be $1,145,048.44. The activities to become beneficiaries thereof as follows: Schools, $300,579.44; Home Missions, $316,286.03; Foreign Missions $317,000.00; Charities, $211,201.12.

Großer Verständnis für die Notwendigkeit der Pflege ihrer Lehranstalten haben die Norweger bei der kürzlichen Sammlung für dieselben bewiesen. Man mußte, um die Stellung der beiden Colleges in Northfield (St. Olaf) und Decorah (Luther) unter den Colleges des Landes aufrecht zu erhalten, die Summe von 500,000 Dollars aufbringen. Unter der trefflichen Leitung von Dr. Pankoke gelang es, statt 500,000 vielmehr 1,400,000 Dollars zu sichern, trotzdem daß erst vor etwa zwei Jahren große Summen für St. Olaf hatten aufgebracht werden müssen, und trotzdem daß *zur selben* Zeit in Dakota große Sammlungen für die dortigen Anstalten im Gang waren und großen Erfolg hatten. Es sind in wenig Wochen im Ganzen etwa 2 Millionen für die höheren Lehranstalten gezeichnet worden. Damit sind in dem Stück alle anderen Synoden unserer Kirche in den Schatten gestellt — ganz gewiß auch wir. M. R.

Ausland

Missionsnachrichten. *Indien.* Vom 30. Dezember bis 3. Januar fand in Madras die Allindische lutherische Konferenz statt, eine gemeinsame Veranstaltung des indischen Luthertums. Indien zählt za. 300,000 Lutheraner. Offiziell vertreten waren: die Mission der Vereinigten Kirche Amerikas mit den beiden indischen Synoden auf ihren

zwei Missionsfeldern im Telugu-Lande, die Lutherische Kirche auf dem Arbeitsfelde der Goßner-Mission, die Dänische Missionsgesellschaft, die Schwedische Kirchenmission, die Lutherische Missionsgesellschaft in Indien, die Mission der Ohio-Synode, die tamulische Lutherische Kirche, die Mission der evangelischen Vaterlandsstiftung, die Santal-Mission. Der wichtigste Beschluß betraf den Zusammenschluß aller lutherischen Organisationen in Indien. Ein Arbeitsausschuß wurde mit der Ausarbeitung einer einfachen Kirchenordnung beauftragt, die im Dezember 1926 einer neuen Konferenz vorgelegt werden soll. — Der Amerikaner Dr. Drach hat das Indische Arbeitsfeld der Breklumer Mission bereist und berichtet darüber u. a.: „Die Lehrer und die Christen warten mit Verlangen und Freude auf die Rückkehr der deutschen Missionare aus Schleswig-Holstein. Es ist von dem Missionseigentum soviel erhalten geblieben, daß es der Mission möglich sein wird, auf einmal nicht weniger als sechs ordinierte Missionare, einen Missionsarzt und vier Missionarinnen unterzubringen. Ich vertraue darauf, daß Sie finanziell imstande sein werden, alle diese Leute noch vor Ende des Jahres 1926 auszusenden. Es stehen die Türen weit offen nach allen Seiten hin."

China. Welcher Zug zur Unabhängigkeit jetzt durch die Christengemeinden Chinas geht, zeigt ein Flugblatt aus der Provinz Schansi, das von einer ganzen Reihe Christen unterzeichnet ist. Als Gründe für die Unabhängigkeit werden angeführt: 1. Die Predigt des Wortes ist nicht nur Pflicht der Fremden, es ist unsere gottgegebene Pflicht. 2. Indien und Japan machen größere Fortschritte als wir, nur weil wir unsere Kräfte nicht aufraffen. Eine nicht selbsttätige Kirche geht zugrunde. 3. Jede Verbindung mit dem Auslande schadet der christlichen Kirche in den Augen der Chinesen. a) Die meisten ausländischen Lehrer zeigen in Wort und Tat, daß sie die Meinung hegen, daß die Chinesen nicht auf gleicher Stufe mit ihnen stehen, b) Das Evangelium ist unter Gewaltanwendung ins Land gekommen. c) Nicht alle englischen Missionare stehen auf Seiten der Chinesen in der Beurteilung von Shanghai. d) Die chinesischen Pastoren werden als Handlanger der Weißen angesehen, weil sie finanzielle Unterstützung von ihnen annehmen. Als Wege zur Unabhängigkeit schlägt das Flugblatt vor: 1. Wie die ersten Christengemeinden ihre Muttergemeinde in Jerusalem unterstützten, und nicht umgekehrt, so soll die chinesische Kirche auch handeln. Die Pastoren sollen keinen festen Gehalt bekommen, sondern wie Paulus ihr Brot auf andere Weise verdienen. 2. Wir brauchen keine Kirchen, wie die erste Christenheit auch nicht. Da wird Geld gespart und es fällt ein Hindernis weg für die, die sich vor den ausländischen Hallen fürchten. 3. Gemeindeglieder sollen jede Woche einige Stunden der Verkündigung des Evangeliums widmen. Die Gemeindeleiter sollen Bibelklassen errichten. 4. Bei der Errichtung unabhängiger Gemeinden sollte der Anfang gemacht werden bei Gemeinden, die unter Leitung englischer Missionare stehen. Die sollen zuerst von den anderen Gemeinden mitgetragen werden, bis sie auf eigenen Füßen stehen und dann auch diesen anderen Gemeinden

helfen können zur Selbständigkeit. Der Aufruf hat, abgesehen von der schiefen Beurteilung in Punkt 3 b, keinen Zug von Undankbarkeit oder Haß gegen die Fremden. Es spricht aus ihm ehrlicher Wille, der einen Weg sucht. — Infolge der Machenschaften der anti-religiösen Bewegung in China hat sich jüngst in Peking ein Religionskartell gebildet zur Verteidigung und gegenseitigen Unterstützung der Religionen; bei der Eröffnungssitzung waren Buddhismus, Taoismus, Islam, Russische Kirche, Katholizismus und Protestantismus vertreten. Unnötig zu sagen, daß diese Gesellschaft sich nicht um Dogmen und Kulturangelegenheiten kümmert, nur so ist die Teilnahme der Katholiken möglich.

Japan. In Tokio fand ein buddhistischer Kongreß statt, zu dem sich mehr als 1000 Abgesandte aus Japan, Korea und China zusammengefunden hatten. Zweck der Zusammenkunft war, einen größeren Zusammenschluß aller buddhistischen Sekten und eine neue Mobilmachung aller Kräfte im Buddhismus herbeizuführen. Folgende Resolutionen wurden u. a. gefaßt: Die Buddhisten Ostasiens wollen zusammenarbeiten an einer weltweiten Propaganda, sodaß, wenn möglich, alle Völker auf Erden sich an der unendlichen Gnade Buddhas sonnen mögen. Um dies Ziel zu erreichen, ist geplant, buddhistische Bücher und Zeitschriften in einigen Sprachen des Westens zu veröffentlichen, Missionare ins Ausland zu senden und in Tokio oder in Peking in Gemeinsamkeit von japanischen und chinesischen Buddhisten eine Missionsschule zu errichten. Buddhas Geburtstag (6. April) soll von den Buddhisten der ganzen Welt gefeiert werden. Kindergärten, Volksschulen, Mittelschulen, höhere Mädchenschulen, Hochschulen und Universitäten sollen in großem Maßstabe gegründet werden. Die Frauenbildung soll auf die Höhe der Männerbildung gehoben werden. In England soll eine Buddhistische Volksschule gegründet werden. Zur Unterdrückung des Alkoholgenusses und des Opiumrauchens sollen endlich tatkräftige Schritte unternommen werden. — Das Oberhaupt der westlichen Hongwanji-Kirche des japanischen Schin-Buddhismus, Graf Otani Sonju, wird eine fünfmonatige Werbereise nach Amerika unternehmen. In den westlichen Staaten Amerikas hat die westliche Hongwanji-Kirche 50 Tempel. Ein neuer großer Tempel wird von Graf Otani in Los Angeles eingeweiht werden. Graf Otani hofft die Sammlung eines Fonds von einer Million Dollars für Missionsarbeit in Amerika selbst zum Abschluß zu bringen. Er wird an der Stanford- und Barclay-Universität Vorträge halten und auch an vielen anderen höheren Lehranstalten buddhistische Vereine junger Männer gründen. (Vgl. Juni-Heft.)

Afrika. Eine afrikanische Missionsgesellschaft findet sich, wenigstens in ihren Anfängen, in der portugiesischen Kolonie Angola in West-Afrika, im Gebiet der bischöflichen Methodistenmission. Die eingeborenen Christen haben hinreichend Geld zusammengebracht, um einen ihrer eingeborenen Prediger auf einen entfernten Außenposten zu senden, und wollen ihn und noch weitere hinzukommende eigene Missionare unterhalten. Das ist ein Zeichen warm pulsierenden inneren Lebens bei diesen schwarzen Christen. Die Arbeit weist überhaupt erfreuliche Züge

auf. So berichtet Frau Missionar Kipp: „Vergangene Woche kamen zwei Männer etwa 14 Stunden weit her, nach Quessua, mit der Nachricht, daß 130 ihrer Dorfgenossen ihre Götzen aufgegeben hätten und nun einen Lehrer zu haben wünschten, der sie unterrichte. In einem andern bisher heidnischen Ort haben 21 Männer versprochen, sogleich ein Haus für Kirche und Schule zu bauen, wenn wir einen Lehrer senden wollten." — Die Frage der Erziehung der Eingebornen wurde in einer bedeutsamen Konferenz in Daressalam verhandelt, zu der die englische Regierung evangelische und katholische Missionare eingeladen hatte. Missionar Raum, einer der Teilnehmer, schreibt darüber: Der Gedanke, der die Konferenz beherrschte, war der, daß man den Afrikaner erziehen müsse für Afrika, zur Treue gegen sein Volk und seinen Stamm, für den Ackerbau und das Handwerk. In den Volksschulen soll nur in Eingeborenen-Sprache unterrichtet werden. Englisch soll nur in den „Zentralschulen" gelernt werden. Die Schüler derselben müssen sich schriftlich verpflichten, den ganzen vierjährigen Kursus durchzumachen. In der oberflächlichen Kenntnis des Englischen sieht man eine Gefahr. Sicherlich war die Konferenz in ganz besonderem Sinne ein Zeichen der Zeit. Jetzt endlich, nachdem man die deutsche Behandlung der Eingeborenenprobleme lange genug vor der Welt diskreditiert hat, geht man dazu über, Grundsätze, die die deutsche Mission schon längst vertreten hat, für sich zu übernehmen. Es ist das Gefühl der lastenden Verantwortung, der Gefahren die die Zukunft Afrikas in ihrem Schoße birgt, die die englische Regierung dazu treibt, den Beistand der Missionen zu suchen für die Erziehung der Eingeborenen. „Afrika ist der Erdteil des zwanzigsten Jahrhunderts", in diese Worte kleidete kürzlich einer der an erster Stelle stehenden englischen Staatsmänner den Eindruck, den Afrika von heute auf den nachdenkenden Beobachter macht. — Ueber die Mohammedanermission einer afrikanischen Christengemeinde in Tanga, Ost-Afrika, berichtet der Eingeborenen-Prediger Jacobo: „Lange Zeit zweifelten wir bezüglich des Wertes einer Verkündigung des Evangeliums in der Stadt Tanga. Wir dachten so: Die Einwohner von Tanga werden die Verkündigung überhaupt nicht annehmen, kein Mensch wird sich zum Anhören einstellen, die Leute verachten Gottes Wort, sie sagen: Das ist eine europäische Religion, ein Bekenntnis des Unglaubens, es ist eine Sünde, dem zuzuhören; wer auf diese Lehre horcht, geht verloren!" In dieser Vorstellung fanden wir, es sei eine ganz vergebliche Mühe, Leuten von solcher Gesinnung das Evangelium zu verkünden. Aber wir hatten keine Ruhe bei solchen Ueberlegungen und beschlossen, dennoch in die Stadt zu gehen und den Leuten aus der Bibel vorzulesen und dann das Gelesene zu erklären. Am 21. Juni 1925, 5 Uhr nachmittags, zogen wir alle aus unserem Dörfchen, Männer, Frauen und Kinder, aus und gingen in die Stadt Tanga zur Verkündigung. Wir machten auf einer belebten Straße halt und sangen ein Lied, um die Leute zum Kommen einzuladen, um Gott zu preisen. Da sammelte sich eine Reihe von Leuten, die ein Ansehen genießen, Inder, Bajanen, Araber, Somali und Suaheli. Wir lasen aus der Bibel und verkündeten ihnen das Wort. Da staunten

wir doch wirklich. Unter all denen, die zum Hören gekommen waren, fanden wir niemand, der in Bosheit gekommen wäre oder als Spötter und Störenfried oder Schwätzer, sondern alle hörten uns ganz ruhig und in Freude zu." — Der Islam in Südafrika. Dr. Samuel Zwemer ist soeben von einem zweimonatlichen Studium des Islam in Südafrika zurückgekehrt. Er fand in Kapland 24,513 Mohammedaner, meist malaiischer Abstammung, in Natal 17,146 und in Transvaal 8,237 (meist indische Kuli, die zumal auf dem Lande vielfach das kleine Kaufgeschäft monopolisiert haben und dadurch großen Einfluß ausüben), in der übrigen Süd-Afrikanischen Union und Rhodesia 10,153. Dazu in Njassa-Land 73,000 und im angrenzenden Portugiesisch-Ost-Afrika (Jaoland) und Madagaskar 150,000. Erstaunlich ist es, daß unter diesen 183,000 Mohammedanern nicht weniger als fünf Derwischorden vertreten sind, darunter die Qadirya, Rufaiya, Schadeliya und Naqshibendija, ferner daß sie sieben Zeitschriften, wie "The Moslem Outlook", "The African Voice", "The African World", für ihre Interessen herausgeben. — In Aegypten vollzieht sich auf dem Gebiete des Schulwesens ein gewaltiger Umschwung. Von amtlicher Seite verlautet, daß in den kommenden Monaten in ganz Aegypten über 400 neue Regierungsschulen eröffnet werden sollen. Auf den Regierungsbezirk Assuan entfallen davon allein 40 für Knaben und Mädchen. Die Ortseinwohnerschaft ist verpflichtet, auf eigene Rechnung ein zweckmäßiges Schulgebäude zu erstellen, dafür werden der Unterricht und sämtliche Unterrichtsmittel unentgeltlich an die Schüler gegeben. Auch in jedem kleinen Nubierdörfchen soll solch eine neue islamische Regierungsschule errichtet werden. Diese plötzliche Verordnung, in jedem größeren Bezirk einen vorschriftsmäßigen Neubau für die Schule zu erstellen, hat bei der zum größten Teil verarmten, nubischen Bevölkerung nicht geringe Erregung hervorgerufen. Doch alles Sträuben hat bis jetzt noch nichts geholfen. Die Schulfrage ist augenblicklich bei den Nubiern die am meisten besprochene Frage. Daß die Regierung es mit diesen Schulgründen so eilig hat, mag wohl seinen politischen Hintergrund haben. Das jetzige Regierungskabinet ist bei dem größten Teil der Bevölkerung unbeliebt. Um sich in seiner wankenden Stellung wieder zu festigen, sah es sich zu solch einem Schritt genötigt. Es kann sich jetzt mehr als früher als Förderer der Volkswohlfahrt ausgeben und behaupten. Man spricht und schreibt auch in den Zeitungen davon, daß in ein bis zwei Jahren der allgemeine Schulzwang in ganz Aegypten eingeführt werden soll. Auch für Erwachsene sind Abendkurse eingerichtet worden, in denen sich jeder unentgeltlich fortbilden und auf den Lehrdienst vorbereiten kann. — In Meran starb am 3. Februar 1926 D.Dr. Johannes Lepsius, der Begründer und Leiter der Deutschen Orientmission. Sein Lebenswerk galt dem armenischen Volk, für das er sich mit seinen reichen Gaben und mit großer Liebe einsetzte. — Die silberne Leibniz-Medaille erhielt der Betheler Missionar Röhl von der Preußischen Akademie der Wissenschaften wegen seiner afrikanischen Sprachforschungsarbeiten. Er wird im April zum Zweck einer Neuübersetzung der Suaheli-Bibel nach Ost-Afrika wieder ausgesandt.

Deutschland. „Zeichen der Zeit" — unter diesem Titel stellt ein kirchliches Organ Deutschlands das Folgende zusammen: „Die Bestrebungen, alle Kirchen der Welt, zunächst die protestantischen, zu einem großen Weltbund und Kirchen-Weltreich zu vereinigen, nehmen ihren Fortgang. Es ist erstaunlich, wieviel Zeit und Kraft überall darauf verwendet wird. Im April tagte in Frankfurt a. M. der „Freundschaftsbund der Kirchen". Führende Männer aus deutschen und anderen Kirchen hielten Vorträge. Auch sogenannte Lutheraner, wie D. Kaftan, Baden-Baden, v. Pechmann, Bayern, sind bei diesem Freundschaftsbund beteiligt. Es wurde auch ein Gottesdienst gehalten, bei dem ein „lutherischer", ein reformierter und ein methodistischer Prediger predigten. Im Jahre 1927 soll in Lausanne in der Schweiz eine „Weltkonferenz für Glauben und Verfassung" abgehalten werden, wo man versuchen will, alle Kirchen, auch in Glauben und Verfassung, unter einen Hut zu bringen. Wenn man diese Einigungsbestrebungen betrachtet, so erkennt man, daß äußere Zersplitterung und Verschiedenheit der Kirchen doch lange nicht das Schlimmste ist; denn dabei bekommt die Wahrheit doch wenigstens auch noch Raum und kann sich auch noch rühren. Wenn aber alles in einem Kirchenwesen zusammengefaßt werden soll, dann ist für die Wahrheit die allergrößte Gefahr, in diesem Gemisch völlig erstickt zu werden. Wir sollten doch heute aufhören, über die Zersplitterung der Kirchen zu klagen, und sollten daran denken, daß die Zeit, als die ganze Christenheit unter dem Papst vereinigt war, die allerschlimmste für die Wahrheit und das Evangelium gewesen ist. Gott bewahre uns in Gnaden davor, daß wieder alles unter einem Kirchenwesen zusammengefaßt wird. Denn in solchem Kirchenwesen würde sicher nicht der Glaube, sondern der Unglaube, nicht die Gewissensfreiheit, sondern die Gewalt, nicht Christus, sondern der Antichrist herrschend sein.

In Köln haben sich 21 Mitglieder der Gemeindevertretung der volkskirchlichen Gemeinde geweigert, bei den Gottesdiensten der liberalen Pfarrer die kirchlichen Dienste zu verrichten, welche nach altem Herkommen im Rheinland von den Mitgliedern des Gemeindekirchenrats (Presbyteriums) zu verrichten sind. Sie berufen sich darauf, daß die liberalen Pfarrer das apostolische Glaubensbekenntnis im Gottesdienst weglassen und in ihren Predigten die biblischen Heilswahrheiten leugnen oder verschweigen. Dabei durch ihre Anwesenheit und durch Dienste mitzuhelfen, sei für sie, die gläubigen Kirchenältesten, gegen Glauben und Gewissen, zumal durch solche Mithilfe viele Schwache zum Besuch der Gottesdienste der liberalen Pfarrer verführt werden und Schaden an ihrer Seele nehmen könnten.. Daraufhin hat der Synodalvorstand beschlossen, daß diese Aeltesten auch bei den Gottesdiensten der liberalen Pfarrer ihre Dienste leisten müßten, oder aus dem Kirchenrat auszuschließen seien. Die Aeltesten haben dagegen noch Beschwerde beim Rechtsausschuß eingelegt.

Zur Beruhigung der gläubigen Christen in den Volkskirchen wird von „positiven" Pfarrern und Führern heute immer wieder versichert,

daß die liberalen modernen Pfarrer garnicht mehr so schlimm seien wie früher. Darum sei es garnicht so schlimm, wenn die liberale Richtung nun Gleichberechtigung in der neuen Volkskirche, auch in ihrer Leitung, erlangt habe; denn diese Liberalen seien jetzt garnicht mehr so ungläubig und dem kirchlichen Bekenntnis so feindlich wie früher. So will man die Gläubigen in den Volkskirchen beruhigen, um nur alles schön zusammenhalten zu können. Auch der „positive" D. Schneider bescheinigt in seinem „Kirchlichen Jahrbuch" (letzter Jahrgang) den heutigen Liberalen, daß sie nicht mehr „Abstriche vom Glaubensgehalt" machen, wie das die Liberalen in früheren Zeiten getan hätten.

Darauf bekommt er von der führenden liberalen Kirchenzeitung („Protestantenblatt" Nr. 18, 1926) eine deutliche, durch ihre heute auf kirchlichem Gebiete so seltene Wahrheitsliebe, erfrischende Antwort. Das „Protestantenblatt" schreibt: „Doktor Schneider bescheinigt uns, daß wir heute keine Abstriche vom Glaubensgehalt mehr machen. Das ist vielleicht als Anerkennung gemeint, wir lehnen aber solch Lob ab. Wir wollen hiermit vielmehr feierlich erklären: Wir sind noch genau solche Ketzer wie in früheren Jahrzehnten. Wir erkennen auch heute noch keine Wunder an, wir nennen auch heute noch die Jungfrauengeburt einen Mythos (Sage), wir protestieren auch heute noch gegen die kirchlichen Formulierungen der Erlösungslehre auf Grund der Blut- und Wunden-Theologie. Wir brauchen nur nicht mehr soviel davon zu reden, weil wenigstens unter den Theologen kaum noch einer da ist, der — mit Schneider zu reden — nicht wenigstens für seine Person genau soviele „Abstriche vom Glaubensgehalt" macht, wie unsere Väter vom theologischen Liberalismus es getan haben."

Dies klare und feierliche Zeugnis der liberalen Pfarrer entspricht den Tatsachen und der Wahrheit. Die liberalen Pfarrer und Lehrer lehnen in der Tat auch heute noch alle Wunder ab, also auch die Schöpfung der Welt durch Gott, die Gottheit Christi, die Dreieinigkeit Gottes, Christi Auferstehung und Wiederkunft. Sie lehnen auch heute noch die biblische Erlösungswahrheit, die Wahrheit von dem sündigen Verderben des Menschen, von dem Zorn Gottes über die Sünde, von dem stellvertretenden Sühnetod des Heilandes, durch den wir von Sünde und Zorn erlöst sind, ab. Alle die vielen Pfarrer der Volkskirchen aber, die den Gemeinden immer wieder vorreden wollen, daß die liberalen Pfarrer sich in ihrer Glaubensstellung, in ihrer Stellung zum Bekenntnis geändert und gebessert hätten, sollten sich vor solchem klaren Zeugnis doch schämen und sollten mit ihrem Gerede von einer Glaubensänderung der liberalen Pfarrer doch verstummen. Nein! nicht die liberalen Pfarrer haben sich geändert, sondern, wie das „Protestantenblatt" schreibt: die „positiven" Pfarrer. Die sind in den letzten Jahrzehnten Schritt für Schritt und immer mehr vom Bekenntnis abgekommen, machen selbst viele Abstriche vom Glauben wie die Liberalen, leugnen und verschweigen ja auch, wie die Liberalen die Grundtatsachen unseres Heils und den wahren Heilsweg zu Gott. Darum können die Positiven auch mit den Liberalen so schön in der Kirche zusammenarbeiten.

Der preußische Staat gibt für das Etatsjahr 1926 den Volkskirchen in Preußen einen staatlichen Zuschuß von insgesamt 70,590,800 Mark; das sind etwa 10 Millionen mehr als im Jahre 1925. Auf die evangelischen Volkskirchen kommen etwa zwei Drittel dieser Summe, auf die Katholische Kirche ein Drittel. Speziell für die Besoldung ihrer Pfarrer erhalten die evangelischen Volkskirchen für 1926 vom Staate 43,500,000, während sie für diesen Zweck im letzten Friedensjahr 1913 nur 23,200,000 erhielten. Daraus ergibt sich, daß die evangelische Volkskirche heute mehr als vor der Revolution auf den Staat angewiesen ist. Nun hat sich aber der Staat völlig geändert. Ausschlaggebend im Staate sind heute die politischen Parteien, die die Mehrheit haben. Von diesen hängt es völlig ab, ob die Volkskirche die staatlichen Zuschüsse bekommt oder nicht. Die Volkskirche ist also gezwungen, den herrschenden politischen Parteien entgegenzukommen, auf sie Rücksicht zu nehmen und nichts zu tun, was ihnen nicht gefällt. Wenn man nun bedenkt, daß viele politischen Parteien dem evangelischen Christentum ablehnend und feindlich gegenüberstehen, und daß große und ausschlaggebende Parteien nur dann staatliche Zuschüsse bewilligen, wenn die Volkskirchen ihnen entgegenkommen und sich von ihnen beeinflussen lassen, so erkennt man leicht, in welcher peinlichen und schwierigen Lage die Volkskirchen heute infolge der staatlichen Zuschüsse sind, die sie nun einmal nicht entbehren können und nicht entbehren wollen. Diese Abhängigkeit der Volkskirchen von den staatlichen Zuschüssen, also von den maßgebenden politischen Parteien, hat großen Einfluß gehabt auf die Gestaltung der neuen Kirchenverfassungen und beeinflußt fortdauernd auch die Stellungnahme der Volkskirchen in wichtigen kirchlichen und sittlichen Fragen. Z. B. ist die Gleichberechtigung aller Richtungen, auch der liberalen und ungläubigen, in der Volkskirche eine entscheidende und bestimmt ausgesprochene Forderung maßgebender politischer Parteien in Preußen. Wenn die Volkskirche in Preußen diese Forderung nicht erfüllte, würde sie ganz sicher nicht einen Pfennig staatlicher Zuschüsse bekommen. So ist es also heute für eine Volkskirche, die staatliche Zuschüsse haben will und ohne sie nicht leben kann, ganz unmöglich, bei dem alten Bekenntnis der Kirche zu bleiben und dies Bekenntnis zu vertreten.

Im Preußischen Landtag sprach der sozialdemokratische Abgeordnete König seine große Befriedigung darüber aus, daß die evangelischen Volkskirchen sich an den internationalen Kirchenkonferenzen in Stockholm und Frankfurt beteiligt hätten. Er schrieb diese Stellungnahme der Volkskirchen dem Einfluß der sozialdemokratischen Partei zu. Im Reichstag verlangte der Redner der sozialdemokratischen Partei, daß die evangelischen Volkskirchen über die Frage, ob ein Christ für die entschädigungslose Enteignung der Fürsten eintreten solle, nichts sagen sollen, widrigenfalls die Kirchen bekämpft werden würden. Darauf wurde von einem Redner der Rechten beschwichtigend darauf aufmerksam gemacht, daß ja die maßgebenden Behörden der evangelischen Volkskirchen jede Aeußerung zu dieser Frage vermieden hätten. M. R.

Inhalt

Die Vollendung der Gottesgemeinschaft für den Einzelnen wie für die Gemeinde 405

Die Menschenseele im Lichte der Offenbarung und Wissenschaft.... 433

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons 448

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: George A. Barton, Archaeologie and the Bible. — Historische Theologie: Ulrich von Hutten und die Reformationszeit; Seine Vagantenzeit und sein Untergang. — Systematische Theologie: Leander S. Keyser, The Problem of Origin. — John Elof Boodin, Cosmic Evolution.— Herman Mackensen, Revelation in the Light of History and Experience. — Praktische Theologie: M. Reu, How I Tell the Bible Stories to My Sunday School. — S. A. Stein, The Religious Education of the Child. — H. J. Schuh, Lakeside Lectures on the Gospel Ministry. — H. A. Heineke, Does the Teaching of Christian Science Agree with the Teaching of the Bible? — W. F. Hertel, A Treatise on Evolution. — E. Cronenwett, Hymns and Poems 461

Miszellen: Wichtige Schulfragen..... 469

Kirchliche Chronik: Inland: Lutherische Kirche. — Ausland: Indien, Missionsnachrichten. — China. — Japan. — Afrika. — Deutschland, Zeichen der Zeit 475

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 August 1926 Nr. 8

Die Geschichte der Kirchlichen Zeitschrift

Von A. Pilger

Deindörfer berichtet in seiner Geschichte der Jowa-Synode über die Entstehungsursache der „Kirchlichen Zeitschrift". Die Synode hatte bis zum Jahre 1875 als einziges Organ das „Kirchen-Blatt". Der Gegensatz zu Missouri ließ es aber als wünschenswert erscheinen, eine eigne theologische Zeitschrift zu besitzen, in der man auf die von jener Seite kommenden leidenschaftlichen Angriffe antworten könnte, um im „Kirchen-Blatt" den Streit nicht allzusehr in die Gemeinden zu tragen. Allerdings hatte es damals eine Zeitschrift gegeben, die „Theologischen Monatshefte", von Pastor S. K. Brobst in Allentown, Pa. herausgegeben, deren sich die Führer der Synode bedienten, um ihre Stellung darzulegen und sich zu verteidigen. Aber diese 1868 begründete Monatsschrift hörte schon im Jahre 1873 zu erscheinen auf. Grade in den folgenden Jahren brachte nun das missourische Blatt „Der Lutheraner" eine Anzahl gegen unsere Synode gerichteter Artikel, „in welchen es darauf abgesehen war, unsere Synode zu Grunde zu richten", auf die man unbedingt antworten zu müssen meinte. Und so wurde denn auf der Synodalversammlung in Madison 1875 die Herausgabe einer theologischen Zeitschrift beschlossen, die, von den Professoren des Seminars Wartburg redigiert, vorläufig als Vierteljahrsschrift erscheinen sollte. So trat mit dem neuen Jahre 1876 die „Kirchliche Zeitschrift" ins Leben.

Das Titelblatt der übrigens nicht als Vierteljahrsschrift, sondern als Zweimonatsschrift erscheinenden Zeitschrift lautet so: „Kirchliche Zeitschrift — Herausgegeben von der Deutschen Evang.-Luth. Synode von Jowa. Redigiert von Sigmund und Gottfried Fritschel, Professoren am theologischen Seminar Wartburg, Mendota, Ills. Verlag der Buchhandlung der Synode von Jowa. 1876. Druck von Aug. Wiebusch u. Sohn in St. Louis, Mo." Die Ausstattung ist einfach und gut, das Papier nach fünfzig Jahren noch einigermaßen weiß, der Satz klar, das Satzbild allerdings etwas ermüdend, die Korrektur sorgfältiger, als sie später manchmal gewesen ist.

Die ganze Einfachheit der damaligen Lebensverhältnisse wie der als Redakteure zeichnenden Männer spiegelt sich im ersten Hefte ab. Keine hochtrabenden Worte der Ankündigung, kein „An unsre Leser", kein „Was wir wollen". Unter dem Kopfe steht Vorwort, darunter der Titel des ersten Artikels: Was ist zur kirchlichen Einigkeit nötig? Von Professor Gottfr. Fritschel.

Der Aufsatz ist also als Vorwort gedacht. Er legt die Stellung der Iowa-Synode dar: „Die Uebereinstimmung in der reinen Lehre des Evangeliums, wie unsere Kirche dieselbe als ihre eigne gemeinsame Lehre (die communis doctrina) in ihrem Bekenntnis klar und unumwunden bezeugt, ist die notwendige Vorbedingung der kirchlichen Gemeinschaft." Doch sei eine nicht tief genug zu beherzigende Wahrheit in dem großen „Es ist genug" (Satis est der Augustana): „Es hängt unermeßlich viel davon ab, daß die Kirche dem wilden Drängen auf eine Veränderung der Glaubensanalogie und der Schranken der Bekenntnisgemeinschaft, das gegenwärtig bei manchen sich findet, nimmermehr nachgebe." Es gebe auch unter denen, die im Bekenntnis eins sind, doch Verschiedenheiten in Lehrfragen. . . „Solche Einerleiheit ist nicht die Einheit, die der siebente Artikel der A. C. meint. Hier ist die eisige Kälte des Todes, nicht die lebensvolle Wärme des heiligen Geistes."

Der Artikel, das „Vorwort", ist dem Verfasser offenbar unter der Feder gewachsen. Der Schluß wird angekündigt, aber es gibt noch erst eine Fortsetzung, und erst im dritten Hefte wird die Arbeit abgeschlossen mit den Worten: „Das ist der Standpunkt unserer Synode, das ist die gute, gesunde, echt kirchliche lutherische Grundlage, auf welcher auch diese Zeitschrift ruhen wird. Gott erhalte uns allezeit in Gnaden bei dem Bekenntnis der Wahrheit und bei der reinen Lehre des göttlichen Worts!"

Außer diesem „Vorwort" enthält das erste Heft noch einen Artikel von den Gebrüdern Fritschel: „Verteidigung der Lehrstellung der Synode von Iowa gegenüber den Angriffen des Herrn Professor Schmidt in St. Louis". Das ist eine ganz riesige Arbeit, die sich durch den ganzen ersten Jahrgang und bis ins vierte Heft des zweiten zieht. Es berührt einen doch eigen, wenn man liest, daß Schmidt und seine Kollegen „sich berühmen, Iowa gänzlich überwunden und zum Schweigen gebracht, seine Unlauterkeit unwidersprechlich aufgedeckt und insonderheit die Gebrüder Fritschel urkundlich als elende Schwindler und Betrüger

entlarvt zu haben". „Wir verlieren darüber kein Wort weiter," sagen die Angegriffenen am Schluß des ersten Teiles in ihrer vornehmen Weise. — Es war auch wohl besser so.

Außer diesen beiden Arbeiten enthält das erste Heft nur noch eine kurze Bemerkung, in der die Redaktion sich darüber ausspricht, daß es nicht, wie es den Anschein hat, ihre Absicht ist, diese Blätter in den Dienst der Polemik zu stellen. Man hoffe, sei man erst mit Herrn Professor Schmidt fertig, es an der Mannigfaltigkeit der die verschiedenen Gebiete der Theologie berührenden Artikel nicht fehlen zu lassen. Eine rechte Hauptaufgabe solle es sein, pastoraltheologische Fragen eingehend zu behandeln.

Das ist der Inhalt des ersten Heftes: zwei Arbeiten, eine von G. Fritschel, eine von den Gebrüdern Fritschel, und eine kurze Bemerkung. Das Ganze macht einen etwas kahlen Eindruck. Die Arbeiten selbstverständlich tüchtig und gediegen — man denkt an Luthers Bemerkung über die „Theologia teutsch": solida theologia — und besonders, wenn man sich die Verhältnisse vorstellt, unter denen die Verfasser arbeiten mußten, erstaunlichen Fleiß, Schärfe des Denkens und Gelehrsamkeit verratend. Schreiber hat nicht den Vorzug gehabt, Gottfried Fritschel noch kennen zu lernen. Aber der Stil des Mannes verrät seine Art: klar, vornehm, liebenswürdig und warmherzig.

Die Zeiten haben sich geändert. Ein in der Weise der damaligen „Kirchlichen Zeitschrift" geleitetes Magazin könnte sich heute kaum lange halten. Eine sich durch neun Nummern hinziehende Arbeit würde es töten; kaum dürfte ein Roman so lang sein. Man ist „reizsamer" geworden, und der beliebteste Teil jeder Zeitung und Zeitschrift ist das Verschiedene, Vermischte, die Miszellen, die Plauderecke, das Dies und Das, das Aus aller Welt, der Briefkasten, oder wie man den Teil nun bezeichnen mag, nach dem man zuerst greift, weil er Kenntnisse und Neuigkeiten in kürzester Zeit vermittelt.

Zeitschriften sind Zeit- und Weltspiegel. Auch in der „Kirchlichen Zeitschrift" spiegelt sich der Mikrokosmos der Synode ab. Vielleicht hätte man auch damals das theologische Blatt gerne reichhaltiger, mannigfaltiger gesehen, aber man ertrug es doch, wie es war, was man heute nicht ertragen würde. Der erste Jahrgang bringt in seinen sechs Heften siebzehn im Inhaltsverzeichnis genannte Beiträge. Von ihnen sind dreizehn von S. oder von G. Fritschel oder in gemeinsamer Arbeit vom Brüderpaar verfaßt,

zwei sind Anführungen aus alten Kirchenordnungen, jedenfalls doch auch von der Redaktion geliefert, und nur zwei selbständige Arbeiten anderer Pastoren, eine von Krönke, die einer Distriktsversammlung vorgelegen hatte, über die Liturgie der ev.-lutherischen Kirche, und wie es unter unseren Verhältnissen mit der Einführung und Förderung derselben zu halten; die andere ein Vorschlag von J. J. Schmidt. Der Vorschlag geht darauf hinaus, die Feierlichkeit der Konferenzeröffnungen dadurch zu erhöhen, daß man bei ihr die Litanei zum heiligen Geiste bete, ein Vorschlag übrigens, der in der Konferenz des Schreibers kürzlich wieder aufgenommen und durchgeführt worden ist.

Einhundertundfünf Pastoren zählte damals die Synode. Alle standen sie in mühevoller Arbeit, lebten sie in engen und dürftigen Verhältnissen. Es wird wenig Geld vorhanden gewesen sein zum Ankauf neuer Bücher, wenig Zeit zum Studium der etwa vorhandenen. Wie konnten da der Redaktion lesenswerte Beiträge zur Verfügung gestellt werden? Was damals die Gemüter beschäftigte und die Gedankenwelt ausfüllte, war zudem der Streit mit Missouri, und hierin bedurften die Gebrüder keines Beistandes: sie waren vollauf befähigt, Vorkämpfer ihrer Synode zu sein.

Beweis dafür ist die im vierten Hefte des zweiten Jahrgangs abgeschlossene „Verteidigung". Wir haben den Schluß dieser Artikel eben nochmal gelesen und bekennen, daß wir den Band ergriffen beiseitegelegt haben. Wären wir damals Missourier gewesen, so hätte uns dieser Schluß mit seiner gewaltigen Klage und Anklage, in seinen schmerzdurchzitterten Worten und in der Erhabenheit seiner Gesinnung — das ist ja ganz herrlich: „Wir wollen Gott bitten, daß er euer Unrecht gegen uns nicht an eurem Werke heimsuchen, sondern euch je länger je mehr segnen und zum Segen setzen wolle" — von der Lauterkeit der Verfasser und der Gerechtigkeit der von ihnen vertretenen Sache überzeugt. Es waren doch zwei prächtige Männer und Christen: Sigmund und Gottfried Fritschel!

Die Arbeit, die wohl 200 Seiten, 100,000 Worte, umfassen mag, wurde als Sonderschrift gedruckt und hat im Jahre 1907— wenn wir nicht irren — eine zweite Auflage erlebt.

Im übrigen ähnelt der zweite Band dem ersten. Von seinen zwanzig Beiträgen liefern die Redakteure den Löwenanteil. G. Fritschel schreibt über „Gerhard über das Predigtamt" und über den Unterschied der Lutherischen und der Reformierten Kirche in

der Lehre von der Person Christi; S. Fritschel über die Privatabsolution. Aus der Erlanger „Z. f. Pr. u. K." wird ein Artikel gebracht über die verschiedenen Richtungen in der alten Lutherischen Kirche. Auch hier tritt das Bemühen hervor, Mitarbeiter aus dem Kreise der Synode zu gewinnen: Blessin ist vertreten mit einer Arbeit über den Konfirmandenunterricht; Führ mit einem Aufsatz über den Antichrist.

In den nächsten Jahrgängen ändert sich das Bild nicht viel. Die verschiedenen Gebiete der Theologie kommen nicht in gleicher Weise zu ihrem Rechte. Allerdings ist es gewiß nicht leicht, auf 32 Seiten multa zu bringen, wenn in jedem Hefte zwei Beiträge für das multum sorgen. Der Gegensatz zu Missouri beherrscht die Zeitschrift. Immerhin hat in Band 3 G. Fritschel einen Aufsatz über die schwedische Kirche, S. Fritschel einen über Amtsgnade und Amtsgaben. Deindörfer ist außerdem vertreten mit einer Konferenzarbeit und der Auslegung eines Gleichnisses, Chr. Prottengeier und Bredow erscheinen mit kleineren Arbeiten auf der Bildfläche. Der Hauptartikel ist wohl von G. Fritschel: Lehre von der Prädestination, wozu der sogenannte Aspernheimsche Fall Anlaß gegeben hat, der von demselben Verfasser im nächsten Jahrgang beleuchtet wird. Erwähnenswert in diesem Jahrgang ist auch die von Deindörfer verfaßte Denkschrift zur 25jährigen Jubelfeier der Synode.

Wie sehr von nun an der Gnadenwahlstreit die Gemüter beschäftigt, zeigt recht deutlich der sechste Jahrgang. Hier finden wir folgende Artikel über die beregte Frage: Dogmengeschichtliches über die Lehre vom Verhältnis des Glaubens zur Gnadenwahl, von S. Fritschel; Columbus Theological Magazine, von G. Fritschel; Der Gnadenwahllehrstreit, von S. Fritschel; Einige Bemerkungen zu den Verhandlungen in Chicago über die Lehre von der Gnadenwahl, von G. Fritschel; Zur Abwehr bezüglich der Stellung der Iowa-Synode im gegenwärtigen Lehrstreit, von S. Fritschel; Zur Chronik des Prädestinationsstreites, von G. F.

In diesem Jahrgang tauchen aber auch drei später bekanntgewordene Namen zum erstenmal auf: F. Richter mit einer kurzen Arbeit „Die lutherische Lehre vom Kinderglauben und die missourische Erwählungslehre". W. Pröhl berichtet aus der Pastoralliteratur und liefert sogar einen zweiten Artikel, „Der Apostelschüler Titus", und Caselmann schreibt über den Verfasser des Evangeliums Matthäi. Dagegen rührt der siebente

Band, abgesehen von einigen Nachdrucken, wieder gänzlich von den Gebrüdern Fritschel her. Einen pikanten — wir bitten um Entschuldigung für das Wort — Beigeschmack hat der Artikel „Die Ausstoßung des Prof. Schmidt aus der Synodalkonferenz", von G. Fritschel, pikant um deswillen, weil hier der früher so scharf von Schmidt Angegriffene und ungerecht Behandelte mit seiner Sympathie offenbar völlig auf Seiten des von der Synodalkonferenz ausgeschlossenen Schmidt steht. Einige längere Buchbesprechungen fallen in diesem Bande wohltuend auf.

Die bedeutendste unter den folgenden Arbeiten der „Kirchlichen Zeitschrift" ist wohl ein Artikel von G. Fritschel, „Die Lehre der Missouri-Synode von der Prädestination", der ursprünglich in der „Luthardtschen Zeitschrift für Kirchliche Wissenschaft und Kirchliches Leben" erschienen war und hier wieder zum Abdruck gebracht worden ist, eine Arbeit von 55 Seiten, deren klare Darlegung der ganzen Frage in Deutschland sehr gerühmt worden ist. Als symptomatisch bedeutungsvoll verdient ein eingesandtes Synodalreferat von Th. Meier Erwähnung: „Kirche und Loge". Die Logenfrage wird auch im 11. und 12. Bande behandelt, beide Male von G. Fritschel, im 11. in „Thesen über die Geheimen Gesellschaften", im 12. in „Das Alter des Freimaurerordens". Als neuer Mitarbeiter tritt im 10. Bande F. Lutz auf mit einer Konferenzarbeit: „Der Beruf zum Predigtamte". Die Redaktion sucht in Verbindung zu bleiben mit dem kirchlichen Leben und der kirchlichen Wissenschaft Deutschlands, wie mehrere Abdrucke, vor allem aus Luthardts Zeitschrift, im zehnten Bande beweisen. Auch Originalartikel aus Deutschland bringt man, z. B. A. Wagners „Lehre der F. C. von der Gnadenwahl". Es ist bedauerlich, daß die Redaktion sich nicht der starken Ausdrücke enthält. Sie spricht in der Begleitanmerkung zu letztgenannter Arbeit von der „unerhörten Frechheit, mit der man der F. C. den Wechselbalg einer kalvinistischen Prädestinationslehre hat unterschieben wollen".

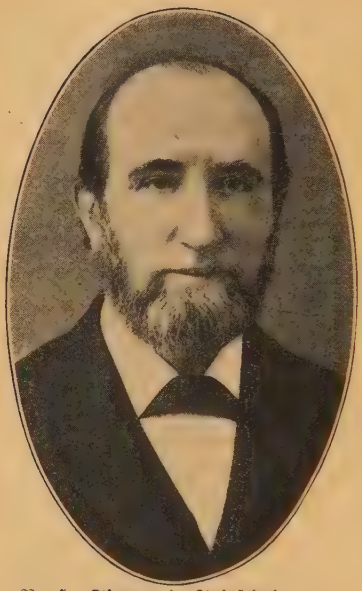
Was aus der eigenen Synode beigesteuert wird, ist in den meisten Fällen Konferenzarbeit oder Synodalreferat. Nennenswert unter ihnen ist vielleicht Mutschmann, „Sabbath oder Sonntag", eine Arbeit, die auch als Sonderschrift erschienen ist. Seltener sind Beiträge, die grade für die „Kirchliche Zeitschrift" geschrieben sind. Im 12. Jahrgang treten die Gebrüder Fritschel etwas zurück: von 22 Beiträgen sind 9 von ihnen. Hier ist O.

Kraushaar mit drei Arbeiten vertreten, darunter mit einer „Das Recht auf Kirchengemeinschaft im Staate Iowa", die auf seine späteren „Verfassungsformen" deutet. Praktische Erwägungen bestimmen die Arbeiten fast gänzlich. Fast fremd nimmt sich ein Beitrag von S. Fritschel aus: „Kapernaum, Tell Hum oder Khan Minyeh?"

Etwa vom 13. Jahrgang an wird eine Rubrik der „Kirchlichen Zeitschrift" besser bedacht: das Literarische. Die Bücherbesprechungen mehren sich, auch englische, und sind manchmal sehr ausführlich gehalten. Ueberhaupt wird mit diesem Jahrgang die Zeitschrift anders. Auf dem Titelblatt heißt es: Redigiert von Sigmund Fritschel. Denn in diesem Jahre, 1889, stirbt Gottfried Fritschel, nur 52 Jahre alt. Sein Bruder hat ihm in demselben Bande den Nachruf geschrieben, einen Nachruf, der in seinem ersten Teile ein fesselndes Bild des Entschlafenen zeichnet und das einander ergänzende Verhältnis der Brüder — „Ach, es war ein unbeschreiblich schönes Glück, unser Gemeinschaftsleben!" —, der aber in seinem Fortgang, seiner eigentlichen Aufgabe vergessend, sich in eine Darlegung der iowaischen Stellung verliert und durch plötzlichen Abbruch bei verheißener Fortsetzung unbefriedigt läßt.

In G. Fritschel hat die Zeitschrift außer einem ihrer Redakteure auch ihren fruchtbarsten Mitarbeiter verloren. Er war wohl der reichere Geist der beiden Brüder, und es ist erstaunlich, daß er, obwohl beständig in Kampfstellung gegen Missouri, den forschenden Sinn sich auf soviel anderen Gebieten hat ergehen lassen. Wie hätte er sich erst unter günstigeren Umständen entfalten können! In der Sprache hat er nicht immer die ihm angeborene Vornehmheit gewahrt: in dem Artikel „Synergismus?" (Jahrgang 8) spricht er wohl zwanzigmal von der Lüge, Lügenhaftigkeit, Unwahrhaftigkeit der Missourier. Einmal wäre mehr und besser gewesen.

Für die Jahrgänge 13 und 14 zeichnet S. Fritschel als alleiniger Redakteur, danach die Fakultät des theologischen Seminars Wartburg. W. Krönke ist nach längerer Pause wieder mit einigen Beiträgen vertreten, über die Agende, wie über kirchlichen Schmuck. C. Hast schreibt über den liturgischen Anstand des Pastors; W. Pröhl liefert eine Arbeit aus der Homiletik. In die Fußtapfen des Vaters tritt Geo. Fritschel, der von römischen Angriffen auf die evangelische Heidenmission berichtet. Aus dem



Prof. Sigmund Fritschel, D.D.
† 26. April 1900

Prof. Gottfried Fritschel, D.D.
† 13. Juli 1889

Prof. W. Pröhl, D.D.
† 10. Okt. 1905

Prof. M. Reu, D.D.

Nachlaß G. Fritschels erscheint im 13. Bande und zieht sich durch den 14. hin eine Studie, „Die Religion der geheimen Gesellschaften", und Großmann veröffentlicht im letzteren seinen Konfirmandenunterricht. Ein neuer Name taucht hier auf, E. M. Genzmer, ein Pastor der Canada-Synode, der sich als sehr fruchtbarer Mitarbeiter erweist. Bis zum 23. Jahrgang weist jeder Band einen Beitrag und nicht so selten deren mehrere auf. Er schreibt über die Wiedergeburt, Kirche und Amt, die Inspiration der Schrift, über den Pelagianismus in der Römischen Kirche; der Begriff „Sarx" wird sogar in zwei Artikeln behandelt usw.

Die bedeutendste Arbeit dieser Periode der „Kirchlichen Zeitschrift" ist S. Fritschels „Unterscheidungslehren der Synoden von Missouri und Iowa", die zweier Jahrgänge, des 15. und 16., zu ihrem Abdruck bedarf und die als Sonderschrift erschienen ist. Die Ueberlegenheit, mit der er hier den Verfasser der gegnerischen Schrift behandelt, die den Anlaß zu der Arbeit gegeben hat, ihm sogar erst klarmacht, was er eigentlich sagen will, ist unverkennbar.

„Mal was anders" bringt im 15. Band Pastor Bard, indem er das Triumphlied der Deborah aus dem Hebräischen metrisch überträgt. Hier versucht sich zum erstenmal G. Sandrock mit einer Arbeit über den chiliastischen Streit der Lutherischen Kirche Australiens, und W. Pröhl spricht wieder über die Predigt. Auffällig in Beiträgen von Führ und einem von Mutschmann ist der übermäßige Gebrauch von Fettdruck, wodurch, wie in G. Fritschels „Synergismus?" durch die allzuhäufige Wiederholung des Vorwurfs der Lüge, der beabsichtigte Zweck, etwas hervorzuheben, vereitelt wird.

Die literarische Abteilung ist hier manchmal sehr mager: in einem Hefte wird nur ein illustrierter Führer durch Chicago besprochen, in einem andern fast nur Kalender.

Der Gegensatz gegen Missouri tritt immer noch stark hervor: im 17. Band beziehen sich 7 von 19 Arbeiten darauf, darunter eine von Becker, „Selbstentscheidung bei Iowa und Missouri". Doch sind's im 19. nur noch drei, im nächsten nur noch zwei. Ein Artikel von Paul Schneider im 23. Bande, „Von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes", nimmt überhaupt nicht mehr bezug auf Missouri. Dagegen erfährt das Verhältnis zu Ohio Beleuchtung durch einen Beitrag von S. Fritschel im 17. und 18. Bande: „Die Thesen des Kolloquiums von Michigan City". In

letzterem Bande sollte noch eine Arbeit von W. Nolting erwähnt werden: „Die Bedeutung des Mönchtums für die Kirche im Mittelalter" — das Einzige, was Nolting zur „Kirchlichen Zeitschrift" beigesteuert hat — und vor allem M. Reus Erstlingsarbeit in der später von ihm redigierten Zeitschrift: „Zur Entstehungsgeschichte des Kleinen Katechismus Dr. M. Luthers", eine kleine Studie, die einen gelehrten Eindruck macht und durch ihre verhaltene Wärme zeigt, wohin die Neigung des Verfassers geht.

Reu wird von jetzt an regelmäßiger Mitarbeiter der „Kirchlichen Zeitschrift". Im nächsten Bande, wo er sich über die rechte Einleitung in den Katechismusunterricht ausspricht, legt er schon die Grundsätze dar, die wir später in seinem Katechismus antreffen: „Von der Taufe gehen wir aus." S. Fritschel tritt jetzt mehr zurück. Die Zeitschrift fängt an, größere Mannigfaltigkeit zu zeigen. Deindörfer gibt der Sehnsucht nach Frieden Ausdruck in einem Artikel: „Wann wird es Friede werden?" W. Pröhl schreibt in einer Arbeit mit glücklich gewähltem Titel: „Ein Goldmund unserer Kirche" über Bardsche Predigten. Lochte läßt sich in 19 und 20 über Jes. 40—66 aus.

Ein neuer Name findet sich in den Jahrgängen 21—23, in denen Paul Schneider in elf Arbeiten ebensoviele Artikel der F. C. behandelt, in einem Hefte in separaten Artikeln allein drei. Drei Arbeiten tragen in Jahrgang 23 W. Pröhls Unterschrift. Erwähnenswert: „Melanchthon als Homiletiker". Geo. Fritschel liefert „Lutherisch oder Uniert?" (als Sonderschrift erschienen), und der Diakonissenpastor Th. Schäfer steuert einen Artikel „Pastor und Paramentik" bei.

Der 22. Band ist der erste, der keinen Beitrag von S. Fritschel enthält. W. Schumacher schreibt über die Christologie A. Ritschls, und Geo. Fritschel hat eine kirchengeschichtliche Arbeit über die Anfänge der Lutherischen Kirche in Pennsylvanien. Bergsträßer und Augustin bringen homiletische Arbeiten.

Auch im 23. Jahrgang ist nichts von S. Fritschel, auch nichts von W. Pröhl. A. Meyer, der in jener Zeit grade von Deutschland zu uns gekommen war, spricht auf Grund eines Buches von P. Althaus über die Heilsbedeutung unserer Taufe und bringt eine biblisch-theologische Studie über 1. Kor. 10, 14—22; C. Pröhl schreibt über Universalismus. Und Reu gibt eine Probe aus seinen später als Buch erschienenen alttestamentlichen Perikopen.

Der nächste Band enthält den Nachruf auf S. Fritschel. Mit ihm, mit dem — wenn wir so sagen dürfen — das heroische Zeitalter der Synode zu Ende ist, schließt auch eine Periode der „Kirchlichen Zeitschrift", weshalb ein kurzer Rückblick hier gestattet sein möge.

Die als Kampfschrift gedachte und als solche der Defensive — denn abgesehen von der Lehre vom Wucher befand sich nach S. Fritschels Zeugnis Iowa Missouri gegenüber immer in der Verteidigung — dienende „Kirchliche Zeitschrift" ist das Erzeugnis der Gebrüder Fritschel. Die ersten Jahrgänge verraten einen Mangel an redaktioneller Geschicklichkeit: man hat sich weder Mitarbeiter zu sichern gewußt, noch sich mit Buchhändlern in Verbindung gesetzt zur Lieferung von Büchern, die besprochen werden sollten. Was die Redakteure selbst liefern, ist im allgemeinen das Beste und Bedeutendste in diesem Abschnitt, solid und massiv; doch lassen die Arbeiten manchmal die Konzentrationsfähigkeit vermissen, wie aus den angekündigten Abschlüssen hervorgeht, die zu Fortsetzungen werden, und am deutlichsten und peinlichsten aus S. Fritschels Nachruf auf seinen Bruder, und die Sprache ist oft leidenschaftlicher, als man es gerne gesehen hätte, obwohl gerne zugestanden werden soll, daß die maßlosen, oft persönlichen gegnerischen Angriffe manches entschuldigen. Aus der Synode erfährt die Redaktion nicht die Unterstützung, die man hätte erwarten können. Was eingesandt wird, ist zu oft Konferenzarbeit oder gar Synodalreferat, wodurch die Höhenlage der „Kirchlichen Zeitschrift" etwas gedrückt wird. Aus deutschländischen Zeitschriften wird gelegentlich ein Artikel veröffentlicht, Originalbeiträge von deutschen Gelehrten sind selten. Den Bucherscheinungen wird im Verlauf dieses Zeitabschnitts mehr und mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Gegen sein Ende hin treten drei Namen ins Licht: W. Pröhl, M. Reu und Georg Fritschel.

In der Synode war man nicht recht zufrieden mit der „Kirchlichen Zeitschrift". Man fand sie langweilig. Das Wort wird nicht gebraucht, aber darauf läuft es doch hinaus, wenn Deindörfer in dem einleitenden Artikel zum 24. Jahrgang das Urteil der Publikationsbehörde wiedergibt: Die Redaktion finde offenbar nicht die Zeit, durch eigne Artikel aus verschiedenen Gebieten den Inhalt vielseitiger zu machen. So wurde der Redaktion empfohlen, eine größere Abwechselung in mehr populär gehaltenen Artikeln, sowie eine besondere Rubrik für zeitgeschicht-

liche Artikel über auftauchende theologische Fragen und kirchliche Ereignisse zu bringen.

Der neue Jahrgang präsentiert sich schon äußerlich vorteilhaft. Man hat ein etwas größeres Format gewählt, bessere Schrift und breiteren Rand. Ein übersichtliches Inhaltsverzeichnis zeigt zuerst die Aufsätze des Jahrgangs, sodann die Miszellen, die Kirchliche Chronik und die besprochenen Bücher. Wie man sieht, hat sich die Redaktion bemüht, die Empfehlungen der Publikationsbehörde zu befolgen. Auch darin, daß sie größere Abwechselung in den Beiträgen gebracht hat. Wir zählen nicht weniger als 17 verschiedene Mitarbeiter. W. Pröhl, der damals die tatsächliche Redaktion in den Händen hatte, bringt nur einen Artikel: „Allerhand homiletische Ratschläge". Bezeichnend dafür, daß sich eine Wendung in der Synode anbahnt, sind zwei Aufsätze, einer von F. Richter über die Sprachenfrage, einer von Georg Fritschel: „Gedanken über die Entwicklung unsrer Kirche am Schluß des Jahrhunderts". Beide drücken sich dahin aus, daß das Englische komme, wobei die Redaktion es noch für nötig hält, Richter in einer Anmerkung zu widersprechen, was heute in dem Punkt nicht mehr nötig wäre. Kirchenrat Rocholl, ein Freund der „Kirchlichen Zeitschrift", hat zwei Aufsätze geliefert: "Donum coeleste" und „Die ev.-lutherische Kirche in Preußen"; Professor Späth einen: „Kirchenmusik". Pastor John A. W. Haas schreibt über das Selbstbewußtsein Jesu, und A. Pilger über Berthold von Regensburg. Von letzterem bringen spätere Jahrgänge noch Arbeiten über andre mittelalterliche Prediger, Tauler und Geiler von Kaisersberg. Prof. Pröhl erzählte uns damals, daß in einer Besprechung der „Kirchlichen Zeitschrift" in einer deutschländischen theologischen Zeitschrift die Beiträge von Pilger und — vornehmlich — von Haas als Beweis dafür angeführt wurden, daß in der „Kirchlichen Zeitschrift" auch die Wissenschaftlichkeit zu ihrem Rechte komme. Von der Haasschen Arbeit hatte dagegen Deindörfer ebenfalls in einer Besprechung geäußert, sie sei ihm zu wunderlich und zu hoch, er könne sie nicht begreifen.

Reu bringt noch eine Arbeit über die Sonntagsschule, in der er sich zum Grundsatz des stufenmäßigen Unterrichts, wie er im Generalkonzil gepflegt werde, bekennt. Becker, Walther und S. Sieffes sind vertreten.

Um Raum zu gewinnen für die neuen Abteilungen, ist der Umfang des Heftes von zwei auf drei Bogen erhöht worden. Die

Miszellen sind nicht unterzeichnet, rühren also wohl von der Redaktion her. Einige Titel sind: „Gerok als Prediger"; „Musikalische Vorbildung der Theologen"; „Klindworths Kampf mit der Iowa-Synode"; „Besetzung vakanter Pfarrstellen". Gelegentlich zeichnet jemand. Die Kirchliche Chronik, die über Vorgänge in den verschiedenen Kirchengemeinschaften auf dem Laufenden zu halten sucht, ist oft ungezeichnet; manchmal zeichnet M. F. für das Inland. Die Bücher werden von verschiedenen besprochen. Am häufigsten erscheinen Reus Initialen.

Eine anfangs des neuen Jahrhunderts erschienene Dogmatik, die damals bei uns ziemlich viel Aufsehen erregt hat, die aber jetzt kaum noch einer nennt, die Lutherische Dogmatik von Oettingen, wird im 25. Jahrgang von einem Ungenannten besprochen, der noch ausstehende abschließende Band im 27. Jahrgang. Fremd fast — so haben sich die Zeiten geändert — nimmt sich in ersterem eine umfängliche Arbeit von Deindörfer aus: „Die Kontroverspunkte in der Lehre von den letzten Dingen". Hier schließt auch Reu seine Arbeit über die Sonntagsschule ab und bringt außerdem das Referat, das er dem Katechismus-Komitee über die Grundsätze für die Ausarbeitung eines ausgelegten Katechismus vorgelegt hatte, zum Abdruck, während Geo. Fritschel ebenfalls zwei Arbeiten über den christlichen Unterricht bringt: „Uebersicht über die Hilfsmittel des Katechismusunterrichts" und „Wie richtet man auf dem Lande die Christenlehre am besten ein?" Pastor Haas bringt ebenfalls zwei Arbeiten: „Ueber das Werk des heiligen Geistes" und „Konfession und Ethik". D. Rocholl steuert den „Kampf ums Nachtmahl" bei und C. Pröhl den „Fall Klindworth in Ohioscher Beleuchtung", während eigentümlicherweise W. Pröhl nichts bietet.

Merkwürdig, wie W. Pröhl, der als Redakteur zeichnet, sich zurückhält. Im 26. Jahrgang erscheint noch eine Arbeit von ihm, eine Besprechung von Steinmeyers Homiletik, im 27., 28. und 29. Bande, welch letzterer seine Todesanzeige bringt, finden wir nur einen mit seinen Anfangsbuchstaben gezeichneten Artikel. An sich scheint uns eine solche Zurückhaltung des Redakteurs richtig zu sein. Bei größeren Zeitschriften gebietet sie sich von selbst: die rein redaktionelle Arbeit nimmt ihn so in Anspruch, daß er nur selten einen eigenen Beitrag bringen kann, abgesehen natürlich von den Besprechungen und dergleichen, die er sich als sein eignes Gebiet vorbehalten hat. Bei kleineren Zeitschriften

dagegen, vor allem bei solchen, die in großen Zwischenräumen erscheinen, wie die „Kirchliche Zeitschrift", die immer noch alle zwei Monate nur herauskommt, rechnet man wohl mit häufigeren Beiträgen des Redakteurs. Doch war W. Pröhl ein mit Arbeit überladener Mann und seine Gesundheit niemals sehr fest.

Die Zeitschrift dieser Jahre macht einen guten Eindruck. Reus fleißige Feder ist fast in jedem Jahrgang vertreten. Im 26. finden wir zwei Aufsätze über die Logenfrage, ein Referat von J. Becker und einen Artikel von Präses Deindörfer. Ein Anonymus schreibt einen in drei Abteilungen veröffentlichten Artikel über die Kirchenvisitationen, wohl dazu angeregt durch eine Arbeit J. Beckers über dasselbe — auf Amerika beschränkte — Thema im 24. Jahrgang. Ueberhaupt erscheinen jetzt mehr Artikel, ohne daß sich der Verfasser nennte. Zum Beispiel hier noch „Wesen und Werk des heiligen Geistes", in dessen Autor wir A. Meyer vermuten, und „Zur Auslegung von Luk. 10, 18". Die Redaktion ist selbstverständlich gehalten, den Wunsch eines Mitarbeiters, namenlos zu bleiben, zu respektieren, aber der Schreiber selbst sollte mit seinem Namen seine Arbeit decken, wenn es auch wahr bleibt, daß der an der Straße baut, viel Meister hat.

Bekannte und unbekannte Namen wechseln in diesem und in den nächsten Jahrgängen ab. Fritschel gibt im 26. eine Uebersicht über die Hilfsmittel des Konfirmandenunterrichts; im 27. den Entwurf einer Erklärung des zweiten Artikels, woselbst er auch über die intersynodale Konferenz in Milwaukee berichtet; in 28 beantwortet er die alte Frage: Sind wir Jowaer Synergisten? und in 29 legt er den Begriff der Gnadenwahl nach der Konkordienformel dar.

Späth hat im 26. Bande einen Aufsatz über Charles Porterfield Krauth, der allerdings nichts ist als ein Abdruck aus Haucks Real Enzyklopädie. Deindörfer schreibt in 27 über Kircheneinigung und -vereinigung, wie über die Sprachenfrage. Rocholl spricht wieder vom Kampf ums Nachtmahl im 28. Jahrgang; Schumacher in 26 und 27 über Wesen und Bedeutung des Gottesdienstes. In 26 findet sich auch eine kleine Arbeit von A. Schreiber: „Die Mission, eine Apologie des Christentums".

Paul Clemen bringt im 28. Bande eine Studie über den Altargesang; C. Blecher, Pastor in Middletown, Conn., wirft die Frage auf, ob Missouri in allen Stücken am Worte Gottes festhalte. Tappert hat einen von der Redaktion gemißbilligten,

gleichwohl aufgenommenen Artikel über die Höllenfahrt Christi, worüber schon E. Möhl im Jahr zuvor geschrieben hatte. In 27 unterzieht G. Sandrock die neueste Bibel-Babel-Literatur einer ausführlichen Besprechung.

In der „Kirchlichen Zeitschrift", sagten wir oben, spiegelt sich der Mikrokosmos der Synode: die Größe der Synode, der Bildungsstand ihrer Pastoren, ihre Interessen, Bewegungen, die durch die Synode ziehen, alles kommt in der Zeitschrift zum Ausdruck. Damals fingen die Einigungsbestrebungen an, von sich reden zu machen. Der 27. Band enthält demzufolge nicht weniger als sechs oder sieben Beiträge, die so oder so darauf bezug haben. Deindörfer schreibt, wie schon erwähnt, zur Frage der Kirchen-einigung und -vereinigung, F. Richter über die Stellung Mis-souris zur Offenbarung Johannis und die Frage nach kirchlicher Einigkeit; Richter noch einmal von der Analogie des Glaubens; Fritschel, wie ebenfalls schon erwähnt, berichtet über die inter-synodale Konferenz in Milwaukee; Gottfried Fritschels Thesen über die Gnadenwahlfrage werden zum Abdruck gebracht, und in „Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist" spricht sich W. Pröhl mit kühler Ruhe über die Versammlung in Watertown aus.

Das goldne Jubiläum der Synode im Jahre 1904 findet in der „Kirchlichen Zeitschrift" im 28. Bande gebührende Berück-sichtigung durch den Abdruck von Deindörfers Denkschrift dazu. Derselbe fleißige Mitarbeiter hat hier noch eine andere Arbeit: „Die sichtbare Kirche, ihre vornehmsten Rechte und Pflichten". Auch Reu ist mit zwei Arbeiten vertreten: „Die Konstruktion des ersten Artikels" und „Das zweite Hauptstück in ausgeführten Katechesen". Aus der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" wird hier Wilh. Walthers Besprechung des Denifleschen Buches über Lu-ther übernommen, bei deren abermaligem Lesen wir den Wunsch nicht unterdrücken konnten, einmal Denifles Werk selbst kennen zu lernen. Die Vereinigungsbestrebungen wirken auch in diesem Jahrgang noch nach, wie aus drei Beiträgen hervorgeht: "Cur alii prae aliis" von N. N.; „Sind die Jowaer Synergisten?"; und „Die intersynodale Konferenz in Detroit", von Max Fritschel. Als treffliche Konferenzarbeit ist Pastor Bredows „Einfluß der Pfarrfrau auf die Gemeinde" zu werten, obwohl die Pfarrfrauen selbst anders davon denken mögen. Und H. Bergstädt liefert den Entwurf einer Ordnung für die Verwaltung der Emeritenkasse. Bei Späths in Rostock gehaltenem und hier abgedrucktem Vor-

trag: „Die internationale Bedeutung des lutherischen Bekenntnisses", fällt in der Einleitung auf, daß er zwar von der schwarzen und der roten Internationale, aber nicht von der goldnen spricht, deren Bedeutung allerdings erst in den letzten Jahren besonders deutlich hervorgetreten ist. Unter den Buchbesprechungen dieses Jahres nennen wir den ersten Teil des Reuschen Quellenwerkes durch F. Richter.

Der 28. Jahrgang ist der letzte unter der Redaktion W. Pröhls, obwohl erst das Oktoberheft 1905 seine Todesanzeige bringt. Seitdem W. Pröhl die Leitung der Zeitschrift hatte, war er als Mitarbeiter weniger hervorgetreten als vorher. Doch hat das Blatt unter ihm ohne Zweifel an der gewünschten Mannigfaltigkeit gewonnen. An tüchtigen, sogar bedeutenden, Aufsätzen hat es nicht gefehlt, wobei vor allem Reus Beiträge zu nennen wären, auch G. Fritschels, und die neu eingerichteten Abteilungen „Miszellen" und „Kirchliche Chronik", trefflich geleitet, haben sich besonderer Beliebtheit bei den Lesern erfreut.

Band 29 enthält nur 14 Aufsätze. Die Besprechung von eingesandten Büchern, die sich nach Erklärung der Redaktion in den letzten Jahren aufgehäuft hatten, und mit denen aufgeräumt werden sollte, ist wohl schuld an der geringen Anzahl. Reu schließt hier seinen Artikel „Das zweite Hauptstück in ausgeführten Katechesen" ab. Georg Fritschels Arbeit „Begriff der Gnadenwahl nach der F. C.", in vier Abteilungen, ist schon genannt worden. Mit Teilnahme haben wir den ersten Artikel: „Neuendettelsau 1869—71", von v. Walter, gelesen; mit Vergnügen auch J. Beckers „Hie Janssen hie Denifle", obwohl der Titel eigentlich irreführend ist, da man eine Arbeit über Luther erwartet, während der Verfasser in Wirklichkeit der Missouri-Synode einen Spiegel vorhält. Bei G. Grafs Referat: „Bedarf die bisherige Konfirmationspraxis einer Reform?" vermißt man die Beziehung auf hiesige Verhältnisse. Dieser Jahrgang enthält vier Abdrücke aus deutschländischen Zeitschriften oder Büchern, was nicht als Tadel beabsichtigt ist. Von sonstigen Arbeiten seien genannt: Bergsträßers „Schriftbeweis für die Segenswirkung des heiligen Abendmahls"; A. Meyers erst im nächsten Bande abgeschlossene: „Die tägliche Sündenvergebung und die heilige Taufe"; Harrer: „Ist die alte pietistische Anschauung begründet, daß nur wiedergeborene Prediger geistliches Leben wirken können?" In den Miszellen rechnet M. Fritschel scharf mit F. Bente von der Missouri-

Synode ab. Der Synode in Schwerin vorgelegte Thesen über die Leichenrede werden von Reu treffend als einseitig gekennzeichnet.

Ein eigentümlicher Druckfehler ist auf dem Titelblatt des 30. wie des folgenden Jahrganges stehengeblieben. Dort heißt es nämlich „Dreizigster und Einunddreizigster Jahrgang". Später wird die Ziffer gebraucht. Der Eröffnungsartikel in 30 ist von Reu: „Luther auch der Vater des biblischen Geschichtsunterrichts", in dem er zeigt, wie Luther schon die Notwendigkeit dieses Unterrichts für die christliche Jugend erkannt und ihr in seinem „Passionale" ein Hilfsmittel dafür in die Hand gegeben hat. Reu schreibt hier auch über die Eigenart des Katechismus Luthers, und was sich daraus für seine schulmäßige Behandlung ergibt. Nach 24 Jahren findet sich in diesem Jahrgang auch wieder der Name Caselman über einer Arbeit: „Die Anfänge der lutherischen Mission in Indien", was beweist, wie schwierig es für die frühere Schriftleitung war, andere Glieder der Synode zur Mitarbeit heranzuziehen, wenn ein schreibfähiger Mann wie der ehemalige Allgemeine Sekretär der Synode so schwer dazu zu bewegen war, sich literarisch zu betätigen. An deutschländischen Aufsätzen enthält dieser Band zwei. Geo. Fritschel berichtet über die fünfte intersynodale Konferenz und bringt außerdem einen Aufsatz: „Gibt es nach lutherischer Lehre Auserwählte, die nicht selig werden?" In vier Aufsätzen versucht Br. Huhn Rudolf Rocholl als einen Charakterkopf aus der Lutherischen Kirche zu zeichnen. Becker spricht über Jesu Stellung zum Alten Testament und Deindörfer über die Glaubensanalogie. Um auch das zu nennen: Weng berichtet über die Kirchbauanleihekasse, und W. Stähling bringt ein Melodienverzeichnis für unser Kirchenbuch. Auch dieser Band enthält eine Anzahl besprochener Bücher.

Bei dem uns vorliegenden Exemplar des 31. Bandes ist dem Buchbinder des Wartburg Publishing House das Mißgeschick begegnet, daß er das Juli/August- und das September/Oktober-Heft des vorigen Jahrgangs statt der entsprechenden Nummern des 31. Jahrganges eingebunden hat. Das tut uns leid, da wir gerne den Artikel von Huhn, „Paul Gerhardt, ein Zeitbild", noch einmal gelesen hätten, und nun bloß der Schluß vorhanden ist. Huhns Stil unterscheidet sich stark von denen der anderen Mitarbeiter der „Kirchlichen Zeitschrift". Er ist eigen, interessant, wenn auch etwas weichlich. An sonstigen Aufsätzen bringt dieser

Band nur noch sieben. Ein Grund wird von der Redaktion selbst angegeben: sie wollte Dr. S. Fritschels Thesen über die Vokation zum heiligen Amte ganz bringen, was den Raum des ersten Heftes ganz ausfüllt. Georg Stosch, der Schwager unseres Allgemeinen Präses, wenn wir nicht irren, liefert einen Originalartikel über die Bedeutung der Taufe für den Christenstand, und Hermann Fritschel bringt eine Besprechung des Gerberdingschen Buches über W. A. Passavant, Sen. A. Meyer ist wieder vertreten mit den Tauffragen im liturgischen Akte der Kindertaufe, und Georg Fritschel bespricht Prof. Bentes Thesen über die Bekehrung. Dieser Jahrgang bringt auch den ersten Teil einer mühevollen und selbständigen Arbeit von Mgebroff, „Schriftstellernde deutsche Frauen der Reformationszeit", die aber, fürchten wir, wie Klopstock, mehr bewundert wie gelesen worden ist. „Das liegt so fern." Unter den Miszellen sei besonders auch auf Niebergalls Ausführungen über die Leichenrede aufmerksam gemacht. Auch hier eine reiche Literatur, die besprochen wird, worunter besonders viel Bücher über Paul Gerhardt.

Mit dem folgenden Jahrgang erfährt unsre Zeitschrift eine große Veränderung: sie erscheint nun monatlich, das Heft zu 58 Seiten, sodaß der ganze Jahrgang 700 Seiten zählt. Eine neue Abteilung ist eingefügt worden: Entwürfe und Dispositionen von Predigten, vorläufig von Reu selbst, später auch von anderen. Die Anordnung des Jahrgangs ist wie folgt: Abteilung I Artikel, II Entwürfe und Dispositionen von Prof. Reu, III Aus der theologischen Arbeit des vergangenen Jahres, IV Miszellen von Prof. M. Reu, V Kirchliche Chronik, Ausland von Prof. M. Reu, Inland von Prof. M. Fritschel. Schon diese Inhaltsübersicht zeigt eine geradezu bedrohliche Ueberbürdung des Redakteurs, der noch dazu zwei Arbeiten beigesteuert hat, von denen bei der ersten: „Geschichte der Predigt", die Auszüge aus alten Predigern besonders wertvoll sind. Georg Fritschel ist mit vier Beiträgen vertreten, A. Meyer mit zweien. Von Löhe, dessen 100. Geburtstag in diesem Jahre, 1908, sich jährt, handeln drei Artikel, darunter einer von Bezzel. F. Richter, Weng („Zur Agendenfrage"), Augustin, Braun, Pilger, H. Brückner, D. H. Böhmer sind sonst vertreten. Reus Literaturbesprechungen werden von jetzt an zusammenhängend. Auch die Kirchliche Chronik erscheint in erweiterter Gestalt. Ein reicher Jahrgang, eine gewaltige Arbeitsleistung des Redakteurs.

Vielleicht fühlte man, des Guten hier zuviel getan zu haben, denn schon der nächste Band bringt eine Zurückführung auf drei Bogen für das Heft, 48 Seiten, sodaß der Jahrgang 516 Seiten zählt. Den Reigen eröffnet eine Konferenzarbeit von F. Heinecken: „Inhalt und Form der apostolischen Predigt nach der Apostelgeschichte, und was wir daraus lernen können". Reu erscheint wieder mit zwei Arbeiten: „Der katechetische Unterricht in der apostolischen Zeit" und „Die Entstehungsgeschichte des lutherischen Hauptgottesdienstes", welch letztere jeder Pastor mit Nutzen studieren wird. Besonders wertvoll erscheint uns und mit besonderem Interesse haben wir wieder gelesen die von der Redaktion gebrachte Studie von Lic. W. Braun: „Der neuentdeckte Römerbriefkommentar Luthers aus dem Jahre 1515/16". Was dort gesagt wird von der Wirkung eingestreuter deutscher Ausdrücke im lateinischen Text, haben wir selbst bei unserem Studium mittelalterlicher Predigten empfunden. In der immer fremden Sprache lacht einem solch naives deutsches Wort wie mit dem ganzen Gesicht zu: „Da sitzt der Teufel im Hintergrund und spricht (dies lateinisch, dann deutsch:) Schmug dich libs ketzle, wir werden geßte habenn." Ein schönes Wort übrigens, das von Bernhard: „Wenn du anfängst, nicht mehr besser werden zu wollen, hörst du auf, gut zu sein."

Pastor Prottengeier hat eine Studie, "Church Book vs. Hymnal", Geo. Fritschel eine Arbeit über die sog. „allgemeine Rechtfertigung". Braun spricht über Paulus als Seelsorger in Korinth — somit enthält dieser Jahrgang drei Arbeiten aus der apostolischen Zeit. Ein Mitarbeiter — Schimmelpfennig — kommt hier zum ersten- und letztenmal zu Wort mit einer kurzen, aber inhaltreichen Studie: „Erfolg auf der Kanzel". Von den Entwürfen zu den Perikopen hat B. Huhn drei geliefert. Reus Buchbesprechungen füllen in diesem Jahrgang allein 90 Seiten. Wahrlich, eine Möglichkeit, sich über theologische Neuerscheinungen einigermaßen auf dem Laufenden zu erhalten, wie es sonst so leicht nirgends geboten wird.

In 34 schließt Reu seine Arbeit über die Entstehungsgeschichte des lutherischen Gottesdienstes ab, außerdem schreibt er über den Unterricht am Vorabend der Reformation, und über Synodalkonferenz und Norwegische Synode. Es tut uns immer leid, an Reus Arbeiten vorbeigehen zu müssen, ohne mehr als einen flüchtigen Blick hineinwerfen zu können: sie sind Speicher der Ge-

lehrsamkeit. Aber es ist nicht gut möglich, 15,000 Seiten in einigen Wochen lesen zu können. Geo. Fritschel bietet ein Synodalreferat seines Vaters, Gottfried Fritschel, von 1864, „Freiheit und Ordnung", außerdem die Thesen der Wisconsin-Synode über die Gnadenwahl. F. Richter beurteilt die Stellung der Evangelischen Synode nach ihren eignen Veröffentlichungen. Auch Brauns fleißige Feder ist hier wieder vertreten mit einer Arbeit über die Bruderliebe. Die erst kürzlich behandelten Tauffragen werden von J. Becker in ihrer Geschichte dargestellt. Außerdem enthält der Band den von Späth aufgefundenen Bericht über Luthers Ende. Der homiletische Teil wird von Verschiedenen bestritten. Reu bringt noch außer der Auslandchronik 80 Seiten Rezensionen und 30 Seiten Miszellen, während M. Fritschel über das Inland berichtet.

Ueber den 35. Jahrgang wird durch das bei ihm wie schon bei manchem Vorgänger fehlende Inhaltsverzeichnis die Uebersicht erschwert. Eröffnet wird er durch einen trefflichen Artikel von Braun: „Amtspessimismus", dem im Juni-Heft einer von P. Bunge: „Wie erhält sich ein Pastor die Amtsfreudigkeit?", entspricht, ohne sich freilich auf jenen zu beziehen. C. G. Prottengeier gibt wieder eine vergleichende hymnologische Studie. Pilger bietet „Gedanken über die fruchtbare Ausübung des Predigtamts". O. Kraushaar zeigt, welches Verfassungssystem in der Lutherischen Kirche Amerikas herrscht. Im Doppelheft April/Mai bringt Reu seine „Grundsätze zur Herstellung von Sonntagsliteratur" zum Abdruck. Norelius, „Geschichte der Augustana-Synode", wird uns in einer Verdeutschung durch Frau M. Reu zugänglich gemacht. Zu nennen wäre noch die Besprechung der neuesten katholischen Lutherbiographie von Grisar, durch Lic. W. Braun.

Aber es ist unmöglich, in der bisherigen Weise in der Geschichte der „Kirchlichen Zeitschrift" fortzufahren. Der uns zur Verfügung stehende Raum nähert sich bedenklich dem Ende. Für die bleibenden 15 Jahrgänge werden wir uns mit allgemeinen Gedanken begnügen müssen. Es naht allmählich das Jubiläum der Reformation mitten im großen Kriege. Beide Ereignisse spiegeln sich in der „Kirchlichen Zeitschrift". Der 38. Jahrgang bringt einen längeren Auszug aus Schmaucks "The Great War of Germany Against Europe", aus der "Lutheran Church Review", wie Bezzels „Deutschlands heiliger Krieg", als Ab-

druck aus der „Ev.-Luth. Kirchenzeitung". Braun schreibt im 39. über die Sünde Amerikas. Ebendort wird auch Eberhards Artikel in der „Reformation": „Gottes Wort im Felde und daheim", zum Abdruck gebracht. Auch Reus Quasimodo Geniti 1917, also unmittelbar nach dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg, gehaltene Predigt wird uns geboten: „. . . weil wir unsern Blick von der Ungerechtigkeit der ganzen Sache nicht wenden können" — ein tapferes Wort!

Das Jubelfest der Reformation wird eingeleitet durch eine Bezzelsche Studie: „Warum haben wir Luther lieb?", im 38. Band. 1916 erscheint ein kirchliches Sittenbild aus dem Ausgang des Mittelalters, "Epistola de miseria curatorum", von Lic. Braun; „Luthers Romfahrt", von Reu, und eine ganze Anzahl anderer Artikel aus einheimischen oder deutschländischen Federn.

Etwa zugleich mit dem großen Krieg und nicht ohne inneren Zusammenhang mit ihm bemerken wir wieder etwas Neues in der „Kirchlichen Zeitschrift": das Erscheinen englischer Artikel. Der erste englische Artikel, den man als solchen bezeichnen kann, da er grade für die „Kirchliche Zeitschrift" geschrieben ist — Hults Ansprache bei der Seminareinweihung, im 40. Bande, zählt wohl nicht — wird von E. Rausch im 41. Jahrgang geliefert: "What the Other Protestant Churches Owe to Lutheranism". Der 42. bringt dann schon Reus "How I Tell", bringt englische homiletische Entwürfe und einen sehr passenden Artikel von Fandrey: "The Prerequisites of English Preaching in Our Synod". Von nun an erscheinen die Predigtskizzen nur noch in englischer Sprache.

Daß die Besprechung der einschlägigen Literatur in der Kriegszeit sehr mager ausfällt und schließlich, mit Ausnahme der Inlanderscheinungen, ganz aufhört, ist leicht zu verstehen. Was bleibt, wird unter den Miszellen gebracht, in denen sich selbstverständlicherweise der Krieg auch spiegelt. Als selbständige Abteilung unter dem Titel: „Aus der theologischen Arbeit der Gegenwart", findet man sie erst wieder im 49. Jahrgang, sich in vier Heften auf die exegetische Theologie beschränkend. Erst in diesem Jubeljahrgang fängt die Quelle wieder an, reichlich und regelmäßig zu fließen.

Wie der Krieg, so finden auch der Kriegsausgang und die Kriegsfolgen ihren Widerhall in der „Kirchlichen Zeitschrift". Man nehme den 1919er Jahrgang zur Hand. Hier haben wir

als wichtigsten Artikel einen Beitrag des Redakteurs: „Die Aufgabe der Lutherischen Kirche Amerikas angesichts der europäischen Notlage", worin vor allem der kirchlichen Notlage gedacht wird. Haben gleich darauf eine kleine Arbeit von A. Höger: „Warum bewegt Gott die Völker in unserer Zeit?" In demselben Heft als dritten Artikel Heineckens: „Der Trost der Kinder Gottes im Zusammenbruch der Welt". Im 10. Hefte: „Der Christ und das politische Leben der Gegenwart", von W. Reinecke, und im letzten Hefte Joh. Flierls „Ernste Zeitfragen für die Kirche und Mission", eine allerdings schon vor dem Kriege vollendete, aber nach dem Kriege überarbeitete Studie.

Mit dem folgenden Jahrgang flaut dann die Erregung wieder ab, wenn auch der politischen Veränderungen, soweit sie die kirchliche Lage beeinflussen, in Miszellen und Chronik eingehend gedacht wird und mancher Beitrag noch immer die ungeheure Erschütterung widerspiegelt, durch die man gegangen ist.

Aber gerade bei diesem Jahrgang und den beiden folgenden fällt, schon in der äußeren Erscheinung der Bände, etwas Neues in die Augen. Sie sind doppelt so dick wie ihre Vorgänger und Nachfolger. Fast passen die zwölf Hefte nicht mehr in einen Band. Schuld daran ist zum ersten das Papier — in der Zeit der Papiernot —, zum andern der Umstand, daß in diesen drei Jahrgängen das Heft 64 Seiten, der Jahrgang also 768 Seiten zählt, dazu auch, daß die beigegebenen Bücherlisten mit eingebunden sind, während bei den Vorgängern und Nachfolgern die Seitenzahl des einzelnen Heftes schwankt und in Doppelheften bis auf 40 heruntergeht, sodaß ein derartiger Band nur 600 Seiten hat.

Die Hauptveränderung ist aber doch, daß der 44., 45. und 46. Band in Verbindung mit der Ohio-Synode herausgegeben worden ist. Das Titelblatt heißt: „Kirchliche Zeitschrift/Theological Magazine". Als Redakteure zeichnen M. Reu, E. Poppen und W. Schütte für 1920; M. Reu in Verbindung mit W. Schütte für 1921 und 1922. Im 24. tritt Reu mit Aufsätzen zurück; wir fanden nur eine Predigt von ihm: „Warum der Herr mit seinem Kommen verzieht", deren Eindruck beim synodalen Missionsfest 1920 wir uns noch erinnern. Dagegen ist Ohio hier mit einigen guten Aufsätzen vertreten. In 45 werden die homiletischen Skizzen zum Teil von Iowa, zum Teil von Ohio bestritten, welch letzteres auch sieben oder acht Artikel liefert, während Miszellen und Kirchliche Auslandschronik von Reu und das

Inland von Reu und Schütte gemeinschaftlich bearbeitet werden. In 46 endlich hat Ohio nur noch einige wenige Arbeiten; dagegen liefert Schütte sämtliche homiletische Entwürfe und schreibt die Inlandschronik allein. 1923 wird der alte Zustand wiederhergestellt.

Was den sonstigen Inhalt der letzten Jahrgänge anlangt, so dürfte vielleicht hervorgehoben werden, daß infolge der Beziehungen des Redakteurs zu deutschländischen Gelehrten Beiträge von Deutschland her, entweder Originalartikel oder Abdrucke, sich mehren. Im Jahrgang 1923 finden sich vier solcher Artikel. Ein vertrauter Name schon ist uns der Pfarrer Wilh. Gußmann geworden, dessen „Thomas Müntzer" wir mit besonderem Interesse gelesen haben. Wir begrüßen die Mitarbeit deutschländischer Gelehrter an unserer Zeitschrift. Wir glauben, daß die theologische Wissenschaft der Lutherischen Kirche Amerikas, die noch nicht auf eignen Füßen stehen kann, dringend der Befruchtung durch deutsche Geistesarbeit bedarf, und freuen uns, daß durch die Bemühungen der Redaktion befruchtende Wasser von daher auch in unsere Zeitschrift geleitet werden.

Wir haben die Mitarbeiter an der „Kirchlichen Zeitschrift" aus der eignen Synode unter der gegenwärtigen Leitung gezählt: es sind rund 50. Ziehen wir von diesen 50 diejenigen ab, die nur mit je einem Beitrag vertreten sind, dann bleiben 20, von 600 Gliedern der Synode 20 Pastoren oder Professoren, die in 24 Jahren mit mehr als einer Arbeit an der „Kirchlichen Zeitschrift" beteiligt sind. In derselben Zeit hat der gegenwärtige Redakteur selbst außer den von ihm bearbeiteten Abteilungen, die an sich schon eine gewaltige Arbeit darstellen — wie gewaltig, erkennt man erst bei einer Durchsicht durch die Jahrgänge, wie wir sie eben vorgenommen haben — in diesen 24 Jahren, sagen wir, hat der Redakteur selbst rund 50 Beiträge aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, wenn auch mit leichtverständlicher Bevorzugung seines eignen Faches, geliefert. Hier ist ein Mißverhältnis, das durch stärkere Mitarbeit von seiten unserer Pastoren zum Wohle der „Kirchlichen Zeitschrift" gebessert werden könnte.

Volle fünf Fuß mißt die Reihe der 29 Bände unserer Zeitschrift. Wieviel Fleiß und Mühe, wieviel Treue und Gelehrsamkeit ist unter diesen drei trefflichen Leitungen darin aufgespeichert! Jetzt, in ihrem 50. Jahrgange, vertritt sie — semper talis —

wie in ihrem ersten die reine Lehre. Sie ist nicht angekränkelt, sie ist nicht altersschwach geworden, sie ist nicht umgefallen. Aufrecht und tapfer, eine treue Zeugin, eine weise Lehrmeisterin, eine wackere Vorkämpferin, schaut sie dankbaren Sinnes in die Vergangenheit, schaut sie gläubigen Mutes in die Zukunft.

Möge ihr noch eine lange, große, reiche Zukunft blühen! Das walte Gott!

Luther und die Schrift

Von Lic. Emil Körner

I. Luthers Weg in die Schrift

A. Luthers Bildungsgang

1. Bis in seine letzten Lebenstage hinein hat Luther den Grund seines Christenstandes in der Taufe gesehen. In seinen Predigten „zu Ehren" dieser sagt er: „Ich bin fünfzehn Jahre ein Mönch gewesen, ohne was ich zuvor gelebt habe und fleißig alle Bücher der Papisten gelesen und alles getan, was ich konnte; noch habe ich mich nie können einmal meiner Taufe trösten, sondern immer gedacht: Wann willst du einmal fromm werden und genug tun, daß du einen gnädigen Gott kriegest?"[1] Ihn für sich zu gewinnen, ward er durch sein überaus zartes Gewissen bewogen, mit dem er begabt war. Die harte Zucht seines Elternhauses hatte es immer feinfühliger werden lassen, freilich auch Nachteile gezeitigt. So schüchtern war er, daß er bisweilen grundlos sich fürchtete und ängstete.[2] Er selbst findet hierin die Ursache zu seinem Eintritte ins Kloster.[3] Dazu trug bei, was er von religiösem Wesen beobachtete. Christus galt allgemein als ein zorniger Richter, der wohl Gnade übe, jedoch blos an denen, welche sich ihrer würdig machten. Daß ihn in Magdeburg der Unterricht der Brüder des gemeinsamen Lebens eines anderen belehrt hätte, dazu war er zu kurz. Freundlich gestaltete sich für ihn zum ersten Male alles in Eisenach. Hier legte der originelle Johannes Trebonius den Grund zu seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit. Bald übertraf er seine Altersgenossen. Unter ihnen, erzählt Melanchthon, zeichnete er sich durch seine Auffassungsgabe und Geistesschärfe in Wort und Schrift aus, sowie durch sein Geschick in der Verskunst.[4] So ward er hier gefördert, daß er sich, wohl vorbereitet, nach Erfurt wenden konnte, der thüringischen Pflegestätte des Humanismus.

2. Es war Erfurts Glanzzeit, als er dahin mit dem Willen seines wohlhabend gewordenen Vaters kam. Was von der Universität nach ihrem geordneten Lehrgange im ersten Semester geboten ward, konnte bei seiner sorgfältigen Vorbildung seine Kenntnisse kaum bereichern. Fand er dazu Gelegenheit, so brauchte er sie. Bei seinem späteren Gegner Emser hörte er (1504) über Reuchlins Sergius. Für sich las er die meisten la-

teinischen Klassiker. Wie er in ihnen bewandert ist, beweist er mit ihren reichlichen Anführungen.[5] Wo konnte er sie haben und zugleich die Anleitung zu ihrem Verständnisse? In der Georgenburse mit ihrer reichen Bibliothek.[6] In einem Kreise fast gleichalteriger Genossen bewegte er sich, in dem er zu fleißiger Pflege dessen ermuntert ward, was er bei Trebonius gelernte hatte. Unter ihnen waren Johann Lange und Spalatin, auch Crotus Rubianus und Peter Eberbach (Petrejus), Erbanus Hessus und Mutian. Diesen, den ältesten unter ihnen, erinnert Lange daran, daß er mit Luther zu Erfurt freundschaftlich zusammengelebt und von ihm nicht geringe Hilfe in den Disziplinen der artistischen Fakultät genossen habe.[7] Und als Luther 1517 Mutian in Gotha nicht hatte besuchen können, gedenkt er in seinem Briefe an ihn Langes, des Griechen und Lateiners, und der gegenseitigen Freundschaft auch mit Mutian.[8] Crotus spricht überschwänglich von einem consortium und von einer familiaritate Erfordiae und nennt Hessus als ihren Zeugen. Auch er kann nicht verschweigen, wie sie miteinander fleißig den Studien obgelegen hätten.[9] Eberbach läßt Luther durch Lange grüßen. Ihres einstigen Verkehrs erwähnt Luther freilich nicht, als er ihm für seine lateinische Umdichtung der Psalmen dankte, für welche er Anerkennung hat.[11] Wenn Crotus bemerkt, daß die Jugendzeit unter Gleichgesinnten den Grund zur Freundschaft legt, so hat sich dieses an den drei anderen bewährt.[12]

Erst in Wittenberg fanden sie sich wieder auf einige Jahre beisammen. Die Verhältnisse gestatteten es im Kloster nicht, daß sich Luther und Lange einander so hätten widmen können, wie jetzt. Daß Spalatin bald Luthers vertrautester Ratgeber ward, setzt eine nähere Bekanntschaft zwischen beiden voraus. Der sie zusammenführte, war Lange, ein "homo sinceri cordis".[13] Er hatte sich Nikolaus Marschalk angeschlossen. Dessen Zurückdrängung hatte, wie oft, nur dazu gedient, auf den für seine Zeit namhaften Gräzisisten die Aufmerksamkeit zu lenken. Dazu kam, daß gerade 1501 Erfurt mit griechischen Drucken überschwemmt war.[14] Es ist nicht denkbar, daß Luther von alledem unberührt geblieben sein sollte. Von Marschalk, der bereits 1502 nach Wittenberg übersiedelte, lag bereits eine griechische Grammatik vor, sowie eine Einführung in das Hebräische. Lange war begeistert für ihn; wie Crotus und Eberbach war auch Spalatin sein Schüler. Wenn

Luther sich übte, griechische Buchstaben zu schreiben, so wird er damit sich nicht begnügt haben, und wenn er Reuchlins hebräisches Lexikon alsbald sich kaufte, so wird er mit dem Hebräischen sich näher beschäftigt haben. Was seiner im Kloster wartete, hat ihm für Erwerbung neuer Sprachkenntnisse weder Zeit noch Kraft gelassen. Während der ersten Universitätsjahre bildete er sich zu dem Freunde der Sprachen aus, der zu ihrem Betriebe dringend ratet und damit Melanchthon den Weg zu dessen pädagogischer Tätigkeit bahnt. Daß er aber an den Bestrebungen der Humanisten teilgenommen hätte, verrät er mit nichts. Bei seinem feinen Sprachgefühl ahmte er nicht einmal ihr Latein nach, vor dem auch ein Trutvetter warnte. Aber zu dem gewandten Lateiner mit mancher Eigenart hat er sich mitten unter ihnen gebildet. Ihm waren auch die Werke der „alten Poeten" mehr als ihnen. Betrachteten sie diese als die Urkunden einer großen Vergangenheit, so fand er in ihnen „Lehre und Spiegelbilder des Lebens".[16] Zeugnisse waren sie ihm. Besser als die Humanisten selber, lernte er von ihnen, vom Wesen in die Sache einzudringen, um die Wahrheit zu erforschen. Daraus zog er in kurzem die Folgen und bewies damit seine Selbständigkeit. Daß der aufstrebende Humanismus im Gegensatz zur Kirche sich befand, konnte ihm nicht verborgen bleiben. Er verlangte Beachtung der Bibel in religiösen Fragen. Luther bewog es, auf die Verhältnisse zwischen Humanismus und Kirche zu achten. Denn aller jugendlichen Regsamkeit hätte er bar sein müssen, hätte er dafür kein Auge gehabt. Bei seinem geklärten Wahrheitssinne blieb ihm wertvoll, daß der Humanismus auf die Quellen zurückging. Damit ist ihm aber „mehr als ein Schein" dieser Geistesart ins Herz gefallen und dort haften geblieben.[17] Humanist ist er trotzdem nie geworden und gewesen. Der äußere Betrieb der Wissenschaft konnte ihm nicht genügen. Unter sie geführt, hat er jedoch für sich von ihnen zu lernen versucht und gelernt.

3. In offenem Kampfe stand damals der Humanismus zu Erfurt noch nicht mit der Kirche, obwohl er dazu von ihr hätte bewogen werden können. Luther kann sich nicht erinnern, daß während seiner Erfurter Zeit „eine rechte christliche Predigt geschehen sei".[18] In der Stadt hatte weder Jakob von Jüterbogk, noch Johann von Wesel kaum Spuren hinterlassen; nur bei den Humanisten war er noch nicht ganz vergessen.[19] Dagegen fand Raymunds von Gurk Angebot päpstlicher Gnaden

1502 und 1504 großen Zulauf. Gern gehört ward auch Sebastian Weinmann von Ochsatz, welcher die kirchlichen Schäden geißelte: er ging zum Angriffe der Humanisten über.[20] Die eigentlichen Prediger waren die Augustiner-Eremiten, unter denen sich der gelehrte Johann Paltz durch volkstümliche Rede hervortat; wie von ihm die Jungfrau Maria geschildert ward, grenzt schon an Gotteslästerung.[21]

Empfunden ward in Erfurt der böse Zustand des kirchlichen Wesens. Tief hat sich Luther eingeprägt, daß ein alter Mann zu ihm sagte: „Es muß eine Aenderung werden, und die ist groß. Es kann also nicht bestehen."[22] Ob nicht auch Luther darunter litt? Daß er trotz den vielen Anregungen des Humanismus oft traurig war, konnte nicht bloß durch längeres Unwohlsein verursacht werden. In ihm wohnt, ihm selbst noch unklar, ein tieferes Verlangen, das von den edlen Gaben des Humanismus nicht befriedigt ward. Von der Kirche ward der Durst seiner Seele nicht gestillt. Bestes Falles vernahm er, wie von jeher in dem, was sie bot, die Stimme des Gesetzes. Seine „Versuchung zur Traurigkeit, der er immer wieder unterlag", erweckte Teilnahme mit ihm. Als ein Meininger, Vater eines seiner Freunde, ihn über seine Gesundheit (adversa valetudo) klagen hörte, ermunterte er ihn: „Laßt Euch nicht leide sein; Ihr werdet noch ein großer Mann werden."[23] Anlaß dazu sollte ein Vorfall werden, dessen Folgen er nicht ahnen konnte. Wohl nach etwas anderem sich sehnend als dem, welchem er sich hingab, suchte er unter den Schätzen der Bibliothek und fand eine ganze Bibel. Schon zwanzigjährig, hatte er noch keine bisher gesehen. Er staunte, in ihr mehr zu finden als das, was er von ihr aus den Gottesdiensten und den weitverbreiteten Plenarien kannte. Daß er die Quelle dessen vor sich hatte, war für ihn und die Kirche bedeutungsvoll. Mit herzlicher Lust und Freude las er, was ihm zunächst in die Augen fiel. Den Wunsch nach dem Besitze einer Bibel mußte er sich versagen. Aber eine Postille kaufte er sich. Sie genügte ihm nicht so, wie er es nötig hatte. Immer wieder griff er nach der entdeckten Bibel, an die er durch sichtliche Fügung sich gewiesen wußte, und „sah bald viele Irrtümer im Papsttum". Er ließ sich dadurch die Autorität des Papstes nicht erschüttern. Auch nur Bedenken wider sie zu hegen, dagegen sträubte er sich. Er meinte: „Solltest du allein klug sein? Ei, du möchtest irren," und brach die Schriftlektüre

ab. Zweifelsucht gab er nicht Raum. Die kirchliche Auffassung der Schrift stand ihm fest.[24]

4. Er war schon ein „junger Magister", als er sich dieses Fundes erfreute. Unter seinen Lehrern gedenkt er gern an Jodokus Trutvetter[25] und Arnoldi von Usingen. Dieser Augustiner war Scholastiker. Trutvetter war den Humanisten eher freundlich als feindlich gesinnt. Er hielt sich zu den Modernen, welche Okkam folgten und gewöhnlich Nominalisten waren; entgegen den Realisten hielten sie die allgemeinen Begriffe für bloße Namen und Vorstellungen. In das gesamte Gebiet der Philosophie führten sie ein unter beständigem Bezuge auf Aristoteles als ihren Gewährsmann, nicht jedoch den ursprünglichen Aristoteles, sondern nach dessen Auffassung seiner mittelalterlichen Erklärer.[26] Eine vielseitige Allgemeinbildung vermittelten sie. In ihr stand die Logik obenan. Zu ihrer strengen Einhaltung leiteten sie ihre Schüler an. Die „spinöse" Philosophie mißfiel Luther nicht. Den großen Vorteil hat er von ihr behalten, daß er nicht bloß die eigenen Gedanken zu klarem Ausdruck bringt, sondern auch auf allen Gebieten und in allen Fragen sich leicht zurechtfindet. Es machte ihn zu dem schlagfertigen Disputator, welcher auch von einem Eck nicht in Verwirrung zu bringen war. Gewissenhaft hat er den herkömmlichen Bildungsgang eingehalten. 1502 ward er Baccalaureus und 1505 Magister und hielt im Besitze dieser akademischen Grade seine pflichtmäßigen Vorlesungen. Durch seine reiche Begabung erregte er allgemeine Bewunderung.[27]

Er konnte nun erst das Rechtsstudium beginnen. Von den Anfangsgründen für seinen Beruf, den er nach seines Vaters Willen ergriff, kann er wenig begeistert worden sein. Es blieb ihm für immer ärgerlich der ewige Hader und Kampf zwischen Juristen und Theologen. Der Student mußte schon hören, wie jene „den Doktoribus theologiae entboten: Wissen die Esel nicht, wie sie gehen sollen? Hießen sie Esel und waren doch Dompropst, Dekanus und im Regiment".[27] Das Corpus iuris, das ihm der Vater geschenkt hatte, nahm er nicht mit in das Kloster, wohl aber Virgil und Plautus.[28] Es spricht hinlänglich dafür, was er beim Humanismus gefunden hatte und weiterhin zu pflegen gedachte. Ueberwogen ward jetzt dieser Wunsch von der Sehnsucht seiner Seele nach Frieden. „Ich verließ die Welt, weil ich an ihr verzweifelte." Es war sein zartes Gewissen, das nach

anderem begehrte, als was er bisher empfangen. „Hätte man die Lehre des Evangeliums in meiner Jugend mir auch gepredigt, so hätte ich meines Leides viel gespart und wäre kein Mönch geworden."[29] In ihm kämpfte die Freude an der Wissenschaft mit der Sehnsucht nach Gott. So tief konnte seine Schriftkenntnis noch nicht sein, daß sie ihm den richtigen Weg gezeigt hätte.

B. Luther im Kloster

1. Crotus erzählt, daß Luther unter den Freunden musicus et philosophus gewesen sei.[1] In engem Kreise hat er stets an Scherz und Ernst Gefallen gehabt. Er konnte unter Genossen ein fröhlicher Student sein, der auch ohne Abschiedsfeier aus ihrer Mitte nicht zu scheiden vermochte. Denn „das junge Blut von 22 Jahren hat sich nicht gern und willig" von allem losgesagt, woran es Freude gehabt, sondern: „Als ich mit Erschrecken und Angst des Todes eilende umgeben, gelobt ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde." Wie konnte er so von dem Gewittersturme erfaßt werden, von dem er überrascht worden war? Es ist kein Widerspruch zu seiner Heiterkeit, wenn er häufig traurig war. In Erfurt hauste die Pest und forderte auch unter Studenten viele Opfer. Noch hatte er nicht in der Schrift den Trost, welchen er brauchte. Wie nachmals, werden jetzt schon unter seiner unverständig emsigen Arbeitsweise die Nerven gelitten haben. Sie ließen den in Mißmut dahinschreitenden Wanderer anders als sonst über das Unwetter erschrecken.[2] In seiner Betäubung rief er die heilige Anna an, die Patronin des Bergbaues. Der Ruf „Ich will ein Mönch werden", ist ihm nicht ganz unvermittelt entschlüpft. Der Gedanke daran wird nicht zum ersten Male in ihm aufgestiegen sein. Die Sätze in seinem „Sermon von der Taufe", nach denen er sich nie seiner Taufe habe getrösten können, sind in verschiedener Lesart überliefert. Neben: „O, wann wiltu einmal fromm werden und genug tun, daß du einen gnädigen Gott kriegst", heißt es: Ach, quando vis semel from werden? Donec fierem monachus": bis ich ein Mönch ward. Tonitus perterrefactus, spräche er dann aus, womit er sich hin und wieder beschäftigt hatte.[3]

Daß sein Gelübde „nicht eine Schlehen wert" war, sah er zu spät ein. „Wenn ich's gewußt hätte, so hätte ich ohne meines Vaters Willen und Wissen solches nicht angefangen." Er teilte die allgemeine Abneigung wider die Klosterleute und sah bei ihnen „nur eitel Gleisnerei und Büberei".[4] Alles, worüber der Sohn

entsetzt war, hielt er für ein Gespenst, ein Blendwerk, eine Täuschung. Wie damals von ihm, hat Luther „sein Leblang kaum von einem Menschen ein Wort gehört, das kräftiger ihm eingegangen und behaftet". Fast hätte ihn der Vater „aus der Kappe gerissen".[5]

Vieles wirkte zusammen, daß sich Luther in seinem Vorhaben nicht beirren ließ. Er meinte in seinem Brief hierüber zu Melanchthon: "Magis fui raptus, quam tractus." Damals beherrschte ihn noch der Wahn, daß der Mönch vor anderen schnell zum Frieden käme, worin er sich bitter täuschen sollte. Jedoch er konnte auch nicht mehr zurück. Durch sein Gelübde sah er sich gebunden: er mußte es einlösen. Erleichtert ward es ihm durch seine Neigung zur Zurückgezogenheit:[6] früh schon sagt er von sich: "Semper anguli amator fui"; mehr noch dadurch, daß er sich sagte: „Gott wollte es so." Er deutet es an mit seinem "vovit votum Hannae", in der Annahme, daß ihn Gott absichtlich beim ersten Blicke in die Vollbibel 1. Sam. 1 habe aufschlagen lassen. Nachmals tröstete ihn eins über den Schritt. „Daß er der hohen Schulen Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigener Erfahrung" kennen lernte, schützte ihn vor dem Tadel seines „zukünftigen Widerpartes, daß er ein unerkannt Ding verdamme". Entscheidend war seine Gewissenhaftigkeit: er wollte erfüllen, was er einmal versprochen. Sie zwingt ihn, auch trotz Abraten der Freunde und Unwillen seines Vaters einem vorschnellen Worte zu genügen, obwohl er es terrore et agone mortis subditae circumvallatus gegeben hatte.[7]

Die Freunde boten alles auf, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Zu Hülfe kam ihnen Wimpfelings Libellus de integritate. Vor kurzem war er erschienen und erregte großes Aufsehen. Auf seinen dreißig Seiten wird die ganze Unsittlichkeit und Unwissenschaftlichkeit der Mönche bloßgestellt. Sie werden aufgefordert, endlich Aristoteles in der Philosophie und Christus in der Theologie zu folgen. Ein Vorstoß war es, der in humanistischen Kreisen seit langem gewünscht ward. Wie mag er, gerade in Luthers Gegenwart, besprochen worden sein? Luther machte er in seinem Vorsatze nicht wankend. Und was das Auffälligste war: er entschied sich unter den acht Mannsklöstern in Erfurt für die Augustiner-Eremiten. Ihren Namensheiligen werden sie für sich ausgenützt haben; von ihm wußten sie aber nicht mehr als andere Orden, unter welchen sie den Franziskanern verwandt waren.

Wodurch sie sich in Erfurt auszeichneten, war ihre Pflege der Predigt. Auch scheinen diese Observanten sich sonst immer noch von anderen günstig abgehoben zu haben. Geachtete Familien, wie die Lange und die Eberbach, hielten sich zu ihnen.[8] Der Bergmannssohn hat wohl ihre Kirche bisweilen aufgesucht. In ihr hatte die angesehene Bruderschaft der heiligen Anna ihren Altar. Daß die Verehrung „der Mutter unserer lieben Frauen" erst unlängst Mode geworden, wußte Luther damals noch nicht.[9] Einzelne Mönche schätzte er, Arnoldi von Usingen, dem er zugetan blieb, auch Palz, durch dessen Volkstümlichkeit er sich wird angezogen gefühlt haben.[10] Daß sie ein studium generale unterhielten, eine Universität im Kleinen, konnte für Luther von Gewicht sein. Ihren eifrigen Prior Andreas Proles[10a] kann Luther noch gesehen und gehört haben. Er kennt dessen Warnung, Gottes Wort durch die Väter auslegen zu wollen. „Wenn es zu ihnen kommt, so gemahnt mich's gleich, als wenn einer Milch seiget durch einen Kohlsack."[12] Sein Nachfolger war 1503 Johann von Staupitz geworden. Auf Pflege der Wissenschaft war er unermüdlich bedacht. Als Verfasser der Wittenberger Universitätsstatuten hatte er ausdrücklich „den gekrönten Poeten", den Vertretern der neuen klassischen Richtung, einen Platz in der artistischen Fakultät eingeräumt.[13] Marschalk hatte er schon nach Wittenberg gezogen. Es gelang ihm, „der sonderlich ein Liebhaber und Förderer der Studien derer war, die studierten",[14] deren Zuneigung zu gewinnen. Für einen jungen Akademiker wie Luther kam es mit in Frage. Bei der ersten Visitation des neuen Generalvikars bei den Augustinern (Juli 1504) hat es schwerlich Luther versäumt, ihn zu hören, schon um den Nachfolger des gefürchteten und verehrten Proles kennenzulernen.

Bestimmte Aussagen Luthers über seine Entscheidung für die Augustiner fehlen. Nur Vermutungen über sie lassen sich hegen. Sein baldiges Verhältnis zu Staupitz gestattet die Annahme, daß er aus dem ersten Eindrucke von ihm volles Vertrauen zu ihm schöpfte. Anziehungskraft auf ihn werden die Augustiner selbst nicht besessen haben. Unter dem Einflusse eines Staupitz jedoch war in Erfurt eine Wandlung zu hoffen. Ob sich nicht sein Freund Lange, der ihm im nächsten Jahre ins Kloster folgte, mit ähnlichen Gedanken trug? Es liegt mehr als nahe, wenn er auch nicht schon als Student im Ordensgewande sich gefiel. Die mit- und voneinander lernten, werden über ihre Zukunftspläne sich ausge-

sprochen haben. In einem Stücke waren sie sich gleich: durch die neue Geistesströmung hatten sie sich nicht wie andere von der Kirche abwenden lassen. Ehrlich meinte es Luther, als er sich den Augustinern anschloß. Fest wurzelnd im Glauben der mittelalterlichen Kirche, gedachte er, durch Erfüllung des Gesetzes der Liebe zu Gott von ihm Gnade und Vergebung zu erlangen. „Ich meinte doch, ich kennete Gott den Vater gar wohl, und es wäre Gottes Wille, daß ich die Regel hielte und dem Abte gehorsam wäre."[15]

3. Ein nicht geringes theologisches Wissen hatte er sich auf seinem Bildungsgang erwerben können und bei der Magisterprüfung auch beweisen müssen. Sein seelischer Zustand hatte ihn auch mehr als andere mit Glaubensfragen sich beschäftigen lassen. Bei der Aufnahme ins Kloster kam es nicht in Frage. Die Bedingungen dafür waren recht bescheiden. Nur einem Unbekannten und des Lesens und Singens Unkundigen ward sie verweigert. Die Entscheidung fällte der Generalvikar. Ihm mußte bei seinen Bemühungen um die geistige Hebung des Ordens daran gelegen sein, daß ein Magister der freien Künste und ein Student der Rechte sie begehrte. Noch 1539 erinnert Luther die Seinen an den Tag seines Eintritts ins Kloster.[16]

Reichliche Aeußerungen über seinen Aufenthalt in ihm sind vorhanden. In eine genaue zeitliche Reihenfolge sind sie schwer zu bringen. Sie werden von anderen überliefert, zumeist ohne Angabe ihrer Veranlassung. Auch bei nicht immer wörtlicher Uebereinstimmung lassen sie sich wohl vereinen. Denn bei dem vorzüglichen Gedächtnisse Luthers darf suchender Scharfsinn nicht ohne weiteres Irrtümer oder gar Widersprüche entdecken wollen. Die Verehrung seiner Schüler und Hausgenossen war auch zu groß, als daß sie sich nicht um genaue Wiedergabe seiner Worte bemüht hätten; daß sie ihm wirklich Unzutreffendes in den Mund legten, dessen können sie schwerlich beschuldigt werden. Jedenfalls verbietet es sich, gut verbürgte Mitteilungen abzulehnen, weil sie nicht zu den Klosterregeln stimmen. Wie wenig nach ihnen gelebt ward, bezeugt die Geschichte; Luther dagegen hat sie genauest befolgt. Statt der freien Bewegung, die er seither genossen, fand er alles aufs kleinlichste geordnet. Nachsicht hierin konnte nicht geübt werden. Wie häufig haben die Obskuranten in ihrer Mehrzahl nichts dem Literaten erspart. Noch als Priester hat Luther terminirt.[17] Als einer, der mit Humanisten verkehrte und sogar Griechisch lernte, war er manchem verdächtig. Aber nie beklagt

er sich darüber. Herzog Georg kann er öffentlich (1532) vorhalten: „Ist je ein Mönch in Himmel kommen durch Mönicherei, so wollte ich auch hineinkommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen.“[18] Ja, „ich bin einer der besten gewesen, der solches mit Ernst und Andacht getan“.[19] „Ein so unsinniger Papist und trunken von päpstlicher Irrlehre“ war er, daß er imstande gewesen wäre, alle zu töten und bei ihrer Vernichtung zu helfen, welche „mit einer Silbe dem Papste ungehorsam waren“.[20] Es ist kein Selbstlob. Sogar ein Nathin konnte ihn als ein Muster der Heiligkeit rühmen.[21]

4. Wie es die klösterliche Erziehung erstrebte, war er eifrigst beflissen, aus der Unvollkommenheit des weltlichen Standes zu der Vollkommenheit des Religiosen sich zu erheben. Es gab Zeiten, wo er hierin Genüge fand. Er bekundet es schon mit der Frage an seinen Vater beim Gastmahle der Primiz. Es war nicht die festliche Stimmung, welche ihn dazu hinriß. „Ich habe es an mir und vielen erfahren“, sagte er in seiner Erklärung des Römerbriefes, „wie friedlich und ruhig Satan im ersten Jahre des Priestertums und Mönchtums zu sein pflegt, sodaß nichts angenehmer scheint, als Kasteiung.“ Um 1522 schreibt er: „Ich Tor konnte nicht einsehen, daß ich mich für einen Sünder ähnlich wie andere halten und niemandem vorziehen sollte, wo ich bereut und gebeichtet hatte. Denn ich glaubte damals, daß alle Sünden abgetan und ihrer Kraft benommen (evacuata) wären, auch inwendig.“ Die Gnade ward ihm ja, wie es nach kirchlicher Lehre ihn dünkte, eingegossen. Und was sonst nicht alles wiegte ihn in diesen Irrtum ein! Nicht nur, daß die jungen Mönche hörten, sie hätten schon durch ihr Gelübde ein Verdienst vor Gott sich erworben; aber „wie sperrten sie Maul und Nase auf und schmatzten vor Andacht, als ihnen der Barfüßer Kühne pries, daß ein Mönch, wo er nicht ein Mönch wäre, von neuem den Vorsatz nähme, ein solcher zu werden, abermals so rein wäre, als käme er aus der Taufe“. Dessen ward auch Luther beim Profoß von Prior, Konvent und Beichtvater versichert, daß er nun so rein wäre wie ein unschuldig Kind. Eine häufige Rede war es: „Wenn einer bald stürbe, nachdem er das Ordensgelübde getan, sollte er von Stund an (subito) gen Himmel fahren.“ „Wir dachten: hätten wir gebeichtet und die Psalmen gelesen, und ich kam zu den Worten: Gott, sei mir Sünder gnädig, so gestand ich mir wirklich (revera) nicht, ein Sünder zu sein.“ Es war so: „Die

mönchische Heiligkeit bestand in einem Scheine gleißender Werke, also, daß wir auch selbst nicht anders geglaubt haben, denn daß wir vom Scheitel bis zur Ferse ganz heilig gewesen, haben allein die Werke und den Leib, nicht das Herz angesehen."[22] Aber die Mönche bildeten sich ein, durch ihre Spekulationen von der göttlichen Vereinigung zur Vollkommenheit (perfectio) zu kommen.[23]

Nur wollte das süße Lob und prächtige Wort nicht Stich halten. Wähnte er bisweilen, „unter den Chören der Engel zu sein, so darnach in die Hölle zu versinken".[24] Gänzliche Ungewißheit peinigte ihn. Alles tat er und meinte deshalb: „Gott sollte mir die Sünde vergeben, die ich nicht für Sünde hielt."[25] Sein Herz konnte nicht fassen, „daß Gott meine Werke, die ich aufs fleißigste getan, wohlgefielen oder mein Gebet gewährt und erhört wäre." Das Wenigste war, daß er infolge von vielem Beten und Fasten und Kasteien körperlich äußerst geschwächt ward.[26] „Ich ward der elendeste Mensch auf Erden, Tag und Nacht war eitel Heulen, Verzweifeln, daß mir niemand steuern konnte."[27]

5. Daß Luther für sorgfältigste Erfüllung seiner von ihm eingegangenen Pflichten all seine Kraft einsetzte und dennoch kein Genüge darin fand, war eine Folge seiner Schriftlesung. Eine Bibel hatte er bald gemäß der Ordensregel empfangen. Diese forderte begieriges Lesen, andächtiges Hören und eifriges Lernen der heiligen Schrift. Für ihre Erklärung stand die Glossa ordinaria zur Verfügung. Mit seiner Bibel machte er sich bald so vertraut (familiarem), daß er den Inhalt der einzelnen Seiten angeben konnte und sofort wußte, wo eine gesuchte Stelle zu finden war. Verstand er eine solche nicht, so behielt er sie im Gedächtnisse und beschäftigte sich mit ihr.[28] Aber in seinen Beängstigungen fand er in ihr nicht, was er brauchte. Der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium fiel ihm noch nicht auf. „Ich hielt alles für eins und sagte, daß zwischen Christo und Mose kein Unterschied wäre, denn der Zeit und Vollkommenheit selber."[29] Eigentlich war ihm die ganze Bibel ein Gesetzbuch. Am bekanntesten war ihm der Psalter durch dessen reichliche Verwendung im Brevier und Missale. Ihn hatte er schnell sich angeeignet. Im Schriftganzen übersah er nicht das Einzelne. Als er einmal Psalm 32, 2 zu lesen und zu beten hatte, „entsetzte er sich über das Wort und haßte es". Er bezog es nämlich auf die Gerechtigkeit Gottes, nach welcher dieser gerecht ist, nicht auf die Gerechtigkeit, nach wel-

cher er gerecht macht.[30] Hatte vor diesem gerechten Gott all sein Tun einen Wert? Er erzählt: „Das Wort Gerechtigkeit Gottes ist mir vor Zeiten ein Donnerschlag in meinem Herzen gewesen. Denn da ich im Papsttume las: Errette mich in der Gerechtigkeit, item: in der Wahrheit, von Stund an gedachte ich, Gerechtigkeit wäre der grimmige Zorn Gottes, damit er die Sünde strafet. Ich war auch S. Paulo von Herzen feind, wenn ich las: Die Gerechtigkeit wird durchs Evangelium geoffenbaret."[31]

Diese „äußerst gefährliche" Annahme rührte daher, daß „im Papsttume allgemein gelehrt ward, daß Gerechtigkeit und Wahrheit dasselbe wäre". Darnach richtet und straft Gott einen jeglichen nach seinem Verdienste. Man erklärte Gerechtigkeit als Gegenteil von Barmherzigkeit, nach welcher die Gläubigen selig werden. Diese grundlose (vana) Auslegung erfüllte ihn mit Haß wider Gott und seine Gerechtigkeit. Denn wer kann Gott lieben, der nach seiner Gerechtigkeit mit dem Sünder umgeht?[32] Und er war noch völlig ein unentwegter Schüler der römischen Kirchenlehre. Was ihm die Sache verschlimmerte, war, daß „auch in der deutschen Sprache iustus und iustitia für die strenge, richtende Gerechtigkeit gebraucht wird".[33] Wo es sich nun um Gottes Gesetz handelt und Gott nach seiner Gerechtigkeit waltet, „wer muß da nicht vor seiner Majestät erschrecken?"[34] Am 1. Advent predigte daher nachmals Luther: „Daß du ja nicht das Wörtlein Gerechtigkeit ansehest wie die Papisten, auch viele heilige Väter geirrt haben: du wirst sonst davor erschrecken; sondern wisse, daß es heißt nach Brauch der Schrift, die ausgegossene Gnade und Barmherzigkeit durch Christum in uns, davon wir von ihm fromm und gerecht werden. Gott wirkt sie in uns aus Gnaden."[35]

Von dieser Erkenntnis hatte er jetzt keine Ahnung. Darüber war er aber sich klar, daß er Gottes Wort nicht nach Willkür deuten dürfte. Er weiß: in diesem redet und handelt Gott mit ihm. Als Gottes Gesetz, als das es ihm zur Zeit durchweg erscheint, gebührt ihm schlechthin Unbedingtheit. Nicht mehr und nicht weniger fordert es als restlose Erfüllung. Es duldet keinerlei Abschwächung. Und Luther ist davon durchdrungen, daß er ihm verantwortlich ist. Er liest die Bibel nicht, wie die alten Poeten, um daraus für sich zu lernen, sondern unterstellt sich ihm vorbehaltslos und läßt sich von ihm weisen, immer es bei seinem unwandelbaren Inhalte belassend. Indem er nicht von sich, sondern von Gott aus denkt,[36] sieht er in Gott seinen Richter. Vor ihm ist er

nichts als Sünder; denn vor ihm kann er nicht bestehen. So konnte es nicht ausbleiben, daß er zunächst in schwere Kämpfe mit sich selbst gerät. Er leidet unter völliger Unfähigkeit, aus eigener Kraft dem göttlichen Gesetze zu genügen. Nur soweit bringt er es, daß er als untadeliger Mönch lebt; jedoch nicht soweit, daß er von Gerechtigkeit vor dem gerechten Gotte etwas in sich spürte, so sehr er aus innerster Seele verlangt, selig zu werden.[37] Er kann sich daher nur fürchten vor Gott.

Von dieser Furcht ward er umso tiefer ergriffen, als er falschen Vorstellungen von der Prädestination sich hingab. Er sagt von den Zeiten, in welchen er über sie grübelte: „Die Versuchung, welche entsteht, wenn der Mensch darüber mit sich selbst zu disputieren beginnt, gleicht einem unlöschbaren Feuer. Quo plus secum disputat, eo magis desperat."[38] Er fand sich nicht mehr in der Schrift zurecht. Es widerfuhr ihm, was er in seiner ersten Psalmenvorlesung zu Psalm 72, 4 bemerkt: daß die Worte der Schrift terribilia et horrore plena werden.[39]

6. Der ganze Betrieb in dem umfangreichen Kloster, das viele Neue, was zu lernen und zu üben war, die Verherrlichungen des Mönchtums hatten auch ihn eine Weile gefangen genommen; lange nicht. Es war gar zu Vieles, was er sich anders gedacht hatte und was ihn befremden mußte.[39b] Kaum daher im Kloster, ward er mehr als vorher von großer Traurigkeit befallen;[40] möglich, daß seines Vaters erzwungene Einwilligung ihn beunruhigte. Nun diese Anfechtungen, obwohl er „ein frommer Mönch" war.[41] „Im Kloster gedacht ich nicht an Geld, Gut oder Weib, sondern das Herz zitterte und zappelte, daß Gott mir gnädig wurde."[42] Sittliche Verfehlungen dichten allein die ihm an, welche mit allen Mitteln der Aus- und Umdeutung solche aufstöbern wollen, weil sie von der Geschichte ihrer Umgebung sich leiten lassen. Wenn etwas Aeußerliches ungünstig auf Luther einwirkte, so seine Kasteiungen,[43] wie bereits Melanchthon erkannte[44] und Luther selbst empfand.

Seinen Gegnern sagt er: „Das ist die Grundsuppe und Hölle selbst, daß ihr uns gelehrt habt, daß man solle durch unser Werk genug tun für seine Sünde, auch gegen Gott."[45] Der Einbildung konnte er sich nicht hingeben, Sünder zu sein und alle Tage zu sündigen, aber doch nicht so große und so viel Sünde, daß er dieselbe mit seinen eigenen Werken sollte tilgen und bezahlen können. Er erlitt an sich den Bankrott des „alten und neuen" Pelagianis-

mus.[46] „Nie kein Mal" konnte er es zu der Gewißheit bringen, „daß ihm Gott gnädig sei".[47] „Auch wenn ich hatte täglich aufs fleißigste gebeichtet, Maß gehalten und das Beste getan und mich jemand gefragt hätte: Bist du auch gewiß dafür, daß du den heiligen Geist habest? so mußte ich sagen: O, behüt mich Gott dafür, daß ich sollte so vermessen sein."[48] So zu sprechen hätte er nimmer gewagt, „auch wenn er alles zusammengebracht, konnte er nicht vor Gott sagen: Soviel habe ich getan, das siehe doch an und sei mir gnädig."[49] An ihn sich zu wenden, getraute er sich nicht mehr. „Ich habe nicht dafür halten können, daß er mir gnädig wäre, sondern habe Gerechtigkeit vor Gott durch der Heiligen Verdienst erlangen wollen."[50] Unter der Last der Verschuldung gegen Gott hatte er „einen zerbrochenen Geist und war immer betrübt".

Statt „Gott näher zu kommen, desto weiter kam er von Gott ab".[51] Der Vergebung der Sünden konnte er sich nicht getrösten.[52] „Ich ließ mich nicht anders dünken, denn ich hätte Gott erzürnt, den ich mit guten Werken wieder versühnen müßte."[53] An sich ward er dabei inne: „Mein gute Werk die galten nicht, es war mit ihn' verdorben." Seine große Gewissenhaftigkeit vermochte ihn ebensowenig aus seiner Lage herauszuführen, sowenig sie ihn davor bewahrt hatte. Sie steigerte sich zu ängstlicher Besorgnis um sein Seelenheil. Und „wer sich selbst verdammt und unwert achtet (vilificat) im Herzen", bemerkt er zu Ps. 72, 3, „muß solches auch am Leibe dulden und zeigen".[54] Gegen diese Enttäuschung seines Vertrauens auf seine eigene Gerechtigkeit und Würdigkeit[55] kam sein jugendlicher Mut nicht auf. Gern wäre er gestorben.[56] Nicht nur, daß „ihm die Haare gen Berge stunden", wenn er an den jüngsten Tag dachte;[57] er wähnte, daß „Christus mit seinem Blute ihm nichts nütze wäre, er hätte es verderbt mit seinen Todsünden". Er erschrak schon vor dem Namen Jesu. „Ich hätte lieber den Teufel nennen hören; und wenn ich Jesum am Kreuz erblickte, so dünkte mich, es war mir ein Blitz.[58] Ich bin so tief in Finsternis gewesen, daß ich Christo gar feind war."[59] „Ich kannte ihn nicht mehr, denn als einen gestrengen Richter, vor dem ich fliehen wollte und doch nicht entfliehen konnte."[60] Er war ihm nicht mehr der Heiland, sondern ein zürnender Gott. Nicht der einzige junge Priester ist Luther gewesen, der „bei der ersten Messe schier gestorben wäre"[61]: er erbebte im Bewußtsein der Sünde vor dem im Sakramente gegenwärtigen Herrn.[62]

In seinen Resolutionen zum Ablaß (1518) sagt er: „Ich

kenne einen Menschen, der öfter die Qualen von Ps. 94, 17; 88, 4; 141, 7; 28, 1; 71, 20; Jes. 38, 10 und 13 ausgestanden hat. Sie haben zwar nur kurze Augenblicke gedauert, sind aber so groß und hölliſch gewesen, daß sie weder ein Mund aussprechen, noch ein Griffel beschreiben, noch ein Unerfahrener glauben kann. Wenn sie nur eine halbe Stunde, ja ein paar Minuten gedauert hätten, wäre er völlig vernichtet und seine Gebeine in Asche verwandelt worden. Da erscheint Gott zum Erschrecken zornig und mit ihm die ganze Kreatur. Da gibt's keine Flucht, keinen Trost, weder innen noch außen, sondern Anklagen von allen Seiten. In solch einem Augenblicke vermag die Seele nicht zu glauben, daß sie je erlöst werde; nur, daß sie noch nicht völlig die Strafe empfindet."[63] Und bei Auslegung von Gal. 1, 15 bemerkt er, daß er äußerlich (externe) keinerlei grober Sünden sich zeihen konnte, jedoch trotz seinem Vertrauen auf eigene Gerechtigkeit nährete er in sich Mißtrauen, Zweifel, Angst und Gotteslästerung. Versichern kann er: „Wenn einer die Anfechtungen hätte sollen leiden, die ich gelitten habe, so wäre er längst tot."[63b]

7. Daß „der Donnerschlag, das Gesetz, in sein Herz kam und sein Gewissen rührte",[64] hat Luther sehr viel zu schaffen gemacht. Vergeblich suchte er Beruhigung in der Beichte.[65] Er erhebt nachmals den Vorwurf: „Ihr habt uns gar nichts von dem Troste der Absolution gesagt, welche das Hauptstück und das Beste in der Beicht ist; sondern ein Werk habt ihr daraus gemacht",[66] obendrein erschwert praeceptis infinitis eisdemque importabilibus.[67] Sie sollte aus Reue, Beichte und Absolution bestehen,"[68] Jedoch „wie groß die Reue sein sollte, damit sie ja genugsam wäre, wußte niemand. Wer nicht könnte Contritionem haben, sollte Attritionem haben, welches ich mag eine halbe oder Anfang der Reue nennen."[69] Paltz nennt sie kurz „Galgenreue".[70] Dagegen wendet Luther mit Recht ein: „Wenn man warten soll, bis man hinlängliche Reue habe, wird man niemals zur Freude der Vergebung kommen, was ich oft genug zu meinem großen Schmerzen im Kloster erfahren habe."[70] Und in der Vorlesung zum Römerbriefe sagt er zu Kap. 4, 7, auch wenn er reuig gebeichtet hätte, hielt er sich wohl der Vergebung versichert (remissio), nicht aber der Wegnahme (ablatio) der Sünden.[71] Aber trotz aller Unbestimmtheit sollte die Reue ein Verdienst und gutes Werk sein.[72]

Erschwert ward noch dazu die Beichte durch „die falsche, unerträgliche Marter mit Sündenzählen, mit aller Gewalt erzwun-

gen, und auch das zum guten Werk aufgemutzt, damit Gott versühnet sollt werden und für die Sünde genug geschehe,[73] was unmöglich". Gerade Paltz war es, welcher den Hauptwert darauf legte, daß der Beichtende aufs umständlichste und genaueste seine Sünden bekenne.[74] Ein Greuel ward damit die Beichte. Denn sie „erzeugte nur Fragen", welche der Antwort entbehrten. Hatte er gleich alles angeführt, wovon er bedrückt ward, so kam er nicht von dem Bedenken los: „ob er auch Sünden bereut, alles genannt; ob er der Versicherung Gottes sicher; ja, ob er hinlänglich betrübt, ob er nichts vergessen? Ob dieser Ungewißheit beichtete er gleich nochmals." Er ging zu einem anderen Beichtvater, mit dem Erfolge, „es wollt keiner nichts drum wissen."[75]

Was die verwirrende Unklarheit der Beichtlehre Luther hart fühlbar machte, war nicht zuletzt, daß „gelehrt ward: sind die Sünden vergeben, so sind sie weg, ob du schon keine Reue hast noch glaubst. Sie meinten damit, es stehe in ihrer Gewalt, den Himmel zu geben und zu nehmen".[76] Es war nichts anderes als eine maßlose Erleichterung zugunsten des Ablasses[77] in schroffem Gegensatze zu der quälenden Erschwernis der Beichte. Dann ward wieder behauptet „mit Recht: die Reue möcht so groß sein, es wäre keine Genugtuung not,[78] wenn nur die Liebe zu Gott vorhanden sei", jedoch, einschränkend wieder, „die Liebe, wie sie bei der Unvollkommenheit und Schwachheit des menschlichen Lebens möglich ist". Diese unvollkommene Liebe mußte Luthers Ungewißheit vergrößern.[79]

Die gesamte Bußlehre rechnete mit der natürlichen Kraft des Menschen, von welcher er rein nichts in sich spürte. Für ein ernstes Gewissen, wie das seine, war jegliche Grenze verwischt. Er seufzte über die Last der Sünde in ihm und den gerechten Zorn Gottes über sie. Darum plagte er sich um eine genugsame Reue als um die Grundbedingung der Buße, ohne alles Vermögen, diese zu erfüllen, nur mit dem Erfolge, daß beständig an ihm der Zweifel nagte, ob er wirklich den Zuspruch des Beichtvaters sich aneignen dürfte[80]: „Das heißt denn, die Sünde größer und stärker machen."[81] „Die falsche Lehre der Papisten", wie sie von ihm in in den Schmalkaldischen Artikeln dargelegt wird, bereitete ihm „eitel Jammer und Not".[82] Dabei war er, sich dessen unbewußt, durch diese Anfechtungen auf dem Wege zum Verständnisse des Evangeliums (Matth. 3, 2. 17). Auf ihm hatte er zunächst an sich wahrgenommen, daß er in keiner Weise das göttliche Gesetz zu

erfüllen imstande wäre und ihm durch äußere Gesetzlichkeit nimmer Genüge tun könnte. Um den Grund seines Unvermögens und damit das Wesen der Sünde zu erkennen, bedurfte er weiterer Erschließungen der Schrift.

7. In seinem aufreibenden Ringen, aus dem er sich infolge der falschen Vorstellung von Gottes Gerechtigkeit und der irrigen Lehre von der Buße nicht herausfand, mußte er es schwer empfinden, daß er im Kloster nicht empfing, was er in ihm gesucht und von ihm erwartet hatte. Die Ursache davon suchte er allein in sich. „Niemals kam er durch Beichte und Absolution zum Frieden", weil sein Gewissen, wie er nachmals erst erkannte, aus seinen Werken keinen festen Trost behalten konnte. Das ihm schreckliche Wort Iustitia vereitelte es. Gerechtigkeit, hieß es stets, ist die Eigenschaft Gottes, nach der er gerecht ist und den Sünder verdammt. So oft er an Röm. 1, 17 und Hab. 2, 4 kam, wünschte er, daß Gott nie ein Evangelium offenbart hätte. Denn wie kann man Gott liebhaben, der nur zürnt, verurteilt und verdammt?[83] Auch der Gnaden des Sakraments ward er ungewiß. Mit großer Andacht ging er zur Messe. „Aber wenn ich am andächtigsten war, so ging ich ein Zweifler zum Altar, ein Zweifler ging ich wieder davon; hatte ich meine Buße gesprochen, so zweifelte ich doch; hatte ich sie nicht gebetet, so verzweifelte ich abermal. Denn wir waren schlecht in dem Wahn, wir könnten nicht beten und würden nicht erhört, wir wären denn ganz rein und ohne Sünde, wie die Heiligen im Himmel."

Es fehlte im Kloster nicht an Teilnahme für ihn. Als er einmal seinem Beichtvater unter Tränen klagte, er wisse nicht recht, ob er hinlängliche Reue habe und der Absolution sich getrösten dürfe, geschah es zufällig, daß dieser ihm sagte: „Mein Sohn, was machst du? Weißt du nicht, daß der Herr selbst uns befohlen hat, zu hoffen?" So war er an das Gesetz gewöhnt, daß er an dem iussit keinen Anstoß nahm, sondern „so überzeugt ward, daß er nun wußte, er habe der Absolution zu glauben". Oft hatte er sie gehört, aber, gefangen in seinen törichten Gedanken, ihr nicht geglaubt, als ob ihn das Wort nicht anginge. Etwas Neues war es für ihn, daß er dem Worte zu glauben schuldig sei.[84] Es hing also von ihm ab, daß er der Vergebung sich erfreute. Er hatte nur anzunehmen, was er empfangen sollte, und zwar im Namen Christi. Zu dem barmherzigen Erlöser ward er gewiesen, während er bisher immer auf den richtenden Gott geblickt hatte. Auch

Warnungen vor der Prädestination fehlten nicht. Den Beichtiger nennt Luther seinen Lehrer; es wird Usingen gewesen sein.[85]

Er war es auch, welcher nach Melanchthons Berichte Luther weiter half.[86] Als er ihm seine Beängstigungen schilderte, ward er von ihm an das symbolische „Ich glaube eine Vergebung der Sünden" erinnert. Er legte ihm den Satz so aus, daß nicht im allgemeinen bloß zu glauben sei, die Sünden wären einigen vergeben „wie David und Petrus, sondern Gottes Befehl sei es". Also nicht die Tiefe der Reue kommt in Frage, nur der Glaube; er berief sich dabei auf S. Bernhard.[87] Dieser läßt die Gewißheit des Glaubens aus der Liebe zu Gott hervorgehen. Luther, wie oft, maß dem Worte des Kirchenvaters eine weitere Bedeutung zu, als ihm gehört. Er wußte, daß er dem Worte Gottes nicht bloß zu gehorchen, sondern zu glauben habe. Neben dem Gesetze solle er auf das Evangelium sehen.

Nachdem er sich immer unter jenes zu beugen angestrengt hatte, ward es ihm jetzt erleichtert. Eine wichtige Belehrung für ihn. Wenn er sich über deren Richtigkeit sogleich aus der Schrift vergewissert hat, wie es nach Melanchthon sein kann, und wie es Luthers Art gemäß ist, so war es doch von einem zuversichtlichen Glauben noch weit entfernt.

8. Ein Führer zur Klarheit ward ihm in Johann von Staupitz geschenkt. Luther rühmt seinen hohen Verstand, Weisheit und Aufrichtigkeit; allezeit sei er eines adligen, nicht unehrbaren und knechtischen Gemütes gewesen.[88] Ihm weiß er sich noch in seinem letzten Briefe an ihn zum Danke verpflichtet, denn durch ihn sei ein Lichtstrahl in seine Seele gefallen.[89] Wie oft und wann Staupitz in Erfurt weilte, läßt sich nicht sagen. Diese und jene Weihe Luthers wird er vollzogen haben, wie es ihm als Ordensvikar oblag; und war er daran behindert, so hatte er zu ihr darüber zu bestimmen. Umso aufmerksamer verfolgte er ihn, als er über den großen Eifer und die schwierige Behandlung des neuen Augustiners wohl unterrichtet war.[90] Bei seinen umfänglichen Ordensgeschäften konnte er freilich dem einzelnen nicht ausschließlich sich widmen. Einen Ersatz für die mündliche Aussprache gewährte er Luther damit, daß er von ihm sich schreiben ließ und ihm auch berichtete; diese Erlaubnis benutzte Luther oft.[91] Denn schnell hatte er zu Staupitz volles Vertrauen gewonnen. Dessen eigene Offenheit war es, welche Luther wohltuend berührte. Ebenso rückhaltlos, wie er sich Staupitz offenbarte, antwortete ihm

dieser. Als ihm Luther einmal klagte, daß er vergeblich sich bemühe, fromm zu sein, gestand ihm Staupitz: „Ich hab Gott mehr denn tausendmal gelogen, daß ich fromm werden wollte und habs nicht getan.“[92] Aber er verschwieg ihm auch nicht, daß er solche Anfechtungen, wie Luther „niemals gefühlt und erfahren; jedoch soviel er verstehe und merke, seien sie Luther nötiger denn Essen und Trinken.“[93] Es kam dadurch zwischen beiden zu Aussprachen, so oft zu ihnen sich Gelegenheit bot.

Leidet Luther unter quälenden Gedanken, so urteilt Staupitz: „Weißt du nicht, wie nötig und nützlich Versuchung ist? Du wirst schon sehen, daß Gott mit weisem Bedachte dich übt, weil er große Dinge mir dir, seinem Diener, vorhat.“[94]—Klagt Luther über seine endlosen Anfechtungen, so sagt ihm Staupitz: „Ihr wisset nicht, daß solche Tentatio euch gut und not ist, so würde nichts gutes aus euch.“[95] Geistliche Anfechtung lehret, wozu Christus nütze sei, und er hätte es manchmal erfahren, wie kräftig der Name Jesus Christus ihm geholfen hätte, darum Luther keine Trübsal von Christo abtreiben sollte.[96] — Findet Luther das Gesetz zu schwer, so bemerkt Staupitz, daß es im Menschen entweder Vermessenheit oder Verzweiflung mache und dennoch gepredigt werden müsse. „Predigen wir das Gesetz, so machen wir die Leute verzagt; lehren wirs aber nicht, so machen wir die Leute faul und roh.[97]—Fühlt sich Luther überhaupt zu allem zu schwach, so widerspricht ihm Staupitz nicht, aber: „Es wäre mißlich und fährlich, daß wir uns auf unsere eigenen Kräfte verließen, wenn wir gleich zumal heilig und die allergelehrtesten wären. Denn es kann wohl vorkommen, daß wir auch in dem, so wir aufs allerbeste wissen und verstehen, gleichwohl fehlen und irren können, nicht allein zu unserem eigenen, sondern auch zu anderer Leute großem, merklichem Schaden.“[98] — Jammert Luther in einem Briefe an ihn: „O, meine Sünde, Sünde, Sünde,“ so tadelt ihn Staupitz: „Du willt ohne Sünde sein und hast doch keine rechte Sünde. Christus ist die Vergebung rechtschaffener Sünde. Du mußt ein Register haben, darin rechtschaffene Sünden stehen, soll Christus dir helfen; mußt nicht mit solchem Humpelwerk und Puppensünden umgehen und aus einem jeglichen Bompart eine Sünde machen.“ Dringend warnt er ihn vor der Sucht, sich Sünden anzudichten und ein fictus peccator zu werden.[99] — Wenig verstanden von seinen klösterlichen Konfessionaren, wird Luther nicht zart von Staupitz behandelt. Als er ihm bekennt, er sei in Eisleben erschrocken, als

Staupitz „das Sakrament umtrug", wird er dafür von ihm gerügt: „Es ist nicht Christus; denn Christus schreckt nicht, sondern tröstet nur."[100] — Aengstet sich Luther der Prädestination halber, so ratet ihm Staupitz: „Willst du über die Versehung disputieren, so blicke auf die Wunden Christi und sein für dich vergossenes Blut. Aus ihm leuchtet die Versehung hervor," und erinnert an Joh. 20, 29. „Wenn man ihr nachhänget und will viel disputieren, so muß Christus, sein Wort und Sakrament weichen. Ich vergesse alles, was Gott und Christus ist, wenn ich in diese Gedanken komme, so halte ich Gott für einen Stockmeister."[101] — Kann sich Luther über die rechte Buße nicht klar werden, so legt ihm Staupitz dar, daß diese nicht mit der Liebe zur Gerechtigkeit und zu Gott beginnt, wie gewöhnlich gelehrt wird, sondern daß diese Liebe das Ende und die Vollkommenheit der Buße sei. „Wie ein scharfer Pfeil aus der Hand eines Starken haftete dies Wort im Herzen" Luther's. Nicht nur sogleich prüfte er es an Schriftstellen, sondern hat lange und oft ihm nachgesonnen. Noch 1542 bekennt er Albrecht von Mansfeld, wenn ihm Staupitz nicht aus diesen Anfechtungen über die Prädestination herausgeholfen hätte, so wäre er „in ihnen ersoffen und längst in der Hölle."[102]

Im Verlaufe der Jahre werden diese Worte von Staupitz an Luther gerichtet worden sein. Wie es scheint, vermied er lange theologische Erörterungen, ohne dabei seine amtliche Stellung ihm fühlbar zu machen. Auf Schriftworte beruft er sich häufig. „Einen feinen impetus" besaß er[106] und brauchte wohl absichtlich bisweilen starke Ausdrücke, übte jedoch stets geduldige Nachsicht. Mehr als einmal wird er ihm entgegnet haben: „Magister Martin, ich verstehe es nicht."[104] Selbst in Gegenwart anderer beobachtet er ihn und rüttelt ihn bei Tische aus seiner Kopfhängerei auf.[105] Seinen subjektiven Grübeleien und Stimmungen tritt er entschieden entgegen und warnt ihn vor Spekulationen, von denen er kein Freund ist.[106] Immer ist seine Rede aufklärend und aufrichtend, durch ihre Prägnanz fast unvergeßlich. Eine in seiner Zeit und seinem Kreise nicht häufige Gabe der Behandlung ringender Seelen besitzt er, für welche er, gewiß aus eigener Lebensführung, Teilnahme hegte. Echt seelsorgerlich arbeitet er an Luther. Er unterschied sich dadurch merklich von den meisten in dessen Umgebung, und Luther fühlt sich dadurch zu ihm hingezogen.

Auffällig ist, daß der Provinzial der Augustiner nach Luther's Aussprüchen ihn nie auf Augustin verweist, auch sonst nicht auf

Kirchenväter: ein Beweis, daß bei den Augustinern ihr Ordensheiliger wenig in Frage kam.[107] Er führt ihn in die Schrift und zu Paulus! „Man muß den Mann ansehen, der da Christus heißt," betont er.[108] Er bedurfte dessen dringend. Ihn hielt man für einen strengen, zornigen Richter und fürchtete ihn; alles meinte man durch die Ordensregel zu erlangen.[109] Und den Christus der Schrift zeigt er ihm und ermahnt ihn zu deren treuen Benützung. Verlangten es schon die Konstitutionen, so erläutert er ihm diese dahin, „daß es uns wohl not ist, daß wir in der heiligen Schrift und Gottes Wort mit höchstem Fleiß und aller Demut studiren," und „daß wir auch mit ganzem Ernst beten, daß wir ja die Wahrheit des Evangelii nicht verlieren.[110] Mit der Bibel soll er sich vertraut machen, damit er ein guter textualis und localis werde; und so bald ward er es auch, daß „sich Dr. Staupitz sehr darüber verwunderte."[111] Ein Weg ward damit Luther von ihm gewiesen, der bloß scheinbar von den Augustinern begangen ward: er hat ihn eingeschlagen, ohne je ihn wieder zu verlassen. Staupitz ist für Luther von bedeutendem Einflusse. Die Frage drängt sich auf, ob nicht Staupitz selbst unbewußt von dem nach der Wahrheit suchenden Luther in der Erkenntnis gefördert ward. Ein Sündenbekenntnis fand er bei ihm, wie er diesem noch nicht begegnet; und ob er selbst es besaß? Dieser fand durch des Generalvikars Zuspruch nur zeitweilig eine Erleichterung in seinen schweren Anfechtungen. Wenn Melanchthon die klösterlichen schildert, weiß er sie nicht besser zu veranschaulichen, als wenn er erzählt, von welchen er selbst Zeuge gewesen ist.[112] In ihnen bewährte sich Staupitz' Rat: „Halte du dich nur an das Wort, in welchem Gott sich offenbaret hat, und bleibe bei demselben." An dieses sich zu halten, erschwerte ihm Staupitz, als er ihn für das Studium bestimmte. Alles war bei diesem darnach, daß es ihn wider die Schrift hätte einnehmen können. Aber wie es ihm ein Gewinn geblieben ist, daß er das klösterliche Leben kennen lernte, so die mittelalterliche Theologie. Mit gewohntem Eifer gab er ihr sich hin, konnte jedoch nicht unterlassen, sie an der Schrift zu prüfen. Ohne wiederholte Kämpfe, in denen er Staupitz zur Seite hatte, ging es dabei nicht ab. In ihnen bewährte er sich als der feste Grund, auf dem er immer sicherer sich wissen durfte.

II. Luthers Studium der Theologie

1. Student der Theologie

1. Luthers religiöse Kenntnisse hatten sich im Kloster erweitert und durch seine Beschäftigung mit der Bibel vertieft. Sein zartes Gewissen machte von vornherein seine Theologie zu einer solchen der eigenen Erfahrung. Seine Unfähigkeit zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes sah er zwar ein, aber deren Ursache hatte er noch nicht gefunden. Er empfand sie jedoch in seinen Anfechtungen und Kämpfen. Damit wußte er noch nicht, „woran es liegt, daß das Herz ein neu Licht kriege."[1] Allein die Schrift konnte ihm den Grund des sündlichen Verderbens erschließen. Nicht nur gedächtnismäßig beherrschte er sie, sondern er besaß für ihr Verständnis auch die Auslegung der Väter. Gleich im ersten Klosterjahre lieh ihm sein Pädagog, ein vir sane optimus, seine Abschrift des damals Athanasius zugeschriebenen Dialoges gegen Arius, Sabellius und Photinus. Durch ihn lernte Luther deren Irrlehre kennen.[2] Auch Wilhelms Parisiensis gedenkt er, „der auch etwas von geistlichen Anfechtungen gefühlt."[3] Staupitz und „der greise Klosterbruder" hatten ihn auf den „güldenen" Bernhard aufmerksam gemacht. An Gabriel Biels Erklärung der Messe, „dem besten Buche der Papisten",[6] bereitete er sich für die Priesterweihe vor. „Wenn ich darin las, blutete mein Herz."[7] Gerson, „der allein von geistlichen Anfechtungen geschrieben hat und allein die Gewissen zu trösten taugt", schätzte er als den Doctor consolatorius.[8] Nach Melanchthon ward er von S. Bernhard zu Paulus geführt, „welcher glaubt, daß der Mensch gratis gerecht werde durch den Glauben."[9] Daß in Luther trotz seiner geistigen Begabung vieles ungeklärt neben einander lag, konnte kaum anders sein. Von um so größerer Wichtigkeit war es für ihn, daß er bei seinem Sündengefühle nach Gerechtigkeit trachtete und daß er von der Schrift sich fesseln ließ.

Sehr bald nach seiner Priesterweihe war er auf Bestimmung von Staupitz[10] hin Cursor der Theologie geworden. Für ihr Studium wurden in Erfurt 10, in Wittenberg 7 Jahre gerechnet.[11] Kürzungen waren gestattet, zumal Mönchen; bis auf die Hälfte, wie Karlstadt in Wittenberg, hätten die Erfurter nimmer zugelassen. Schon bei Luthers Rückkehr von Wittenberg nach Erfurt erkannten sie ihn nicht ohne weiteres als Baccalaureus sententiarius an. Einen bei ihnen außergewöhnlichen Nachlaß

hätten sie sicherlich gerügt, als sie Luther die Erwerbung des Doktorates in Wittenberg statt in Erfurt vorhielten.[12]

2. Als Magister der freien Künste konnte er sofort das Studium beginnen. Sowohl das Studium generale des Klosters, wie die Universität bot ihm nicht viel. 1506 war Trutvetter einem Rufe nach Wittenberg gefolgt. Paltz kann Luther noch gehört haben, aber bloß kurze Zeit, da er 1507 Erfurt verließ. Ohne eine Spur von Augustin, huldigte er Thomas von Aquin, Bonaventura und Alexander von Hales, als Augustiner Aegidius von Rom. Seine Schriften mußten in den Ordensschulen gelesen werden.[13] Er wird der einzige seiner Erfurter Lehrer gewesen sein, welcher sich der Beachtung erfreute. Zumeist wird Luther an Nathin gewiesen sein, einen Schüler Biels.

Wen er sonst als Lehrer hatte, so wird er von ihnen streng scholastisch unterrichtet worden sein. Thomas hielt er für einen Schwätzer; „nicht eine Laus ist er wert."[14] Mit ihm scheint er sich am wenigsten abgegeben zu haben. „Ist er heilig", sagt er von ihm in einer Predigt, „als ich zweifele, so ist er freilich wunderlich heilig worden, denn kein andrer Heilige, um seiner schädlichen, vergiftigen Lehre willen."[15] „Denn er ist der Brunn und Grundsuppe aller Ketzerei, giebt nur Klugheit vor: er ist ein Hauptketzer."[16] Ganz abgeneigt ist Luther Scotus, „dem fürnehmsten Lehrer der Sophisten, der alles bezweifelt."[17] Sich zählt Luther zu „der Sekte an den hohen Schulen, die man Terministen, auch Occamisten hieß; sie haltens wider die Thomisten, Scotisten und Albertisten".[18] Occam bezeichnet er, scherzweise, als seinen Meister. Was ihn für diesen einnahm, war neben dessen Dialektik dessen Betonung des menschlichen Willens. „Er ist ein verständiger, sinnreicher Mann gewesen und hat seinen Fleiß darauf geleget, daß er ein Ding groß machte und weit ausbreitete."[19] So klug und gelehrt er war, sed defuit in rhetorica.[20] Melanchthon berichtet, Luther habe Occam lange und viel gelesen.

Seine Lehrer huldigten „der modernen Theologie", waren mehr oder weniger Occamisten. Ob Nathin reiner Occamist war, muß dahingestellt bleiben. Er sollte in die Exegese einführen an der Hand des Petrus Lombardus. Denn nach dessen Sentenzen mußte die Schrift erklärt werden. Die Auslegung der Doktoren, nicht die der Väter, galt als Glaubensnorm. Lediglich Scholastik, oder nach Luthers Ausdruck „Sophistik", war der Unterrichtsstoff, der in Vorlesungen geboten und in Disputationen geübt

ward. Leicht fand sich in ihm der in Logik und Dialektik Geschulte zurecht. Gegebenen Falles verstand auch er sich auf Spitzfindigkeiten. Als ‚junger Theolog' sollte er einmal zu einer Quaestio 9 Corrolarien liefern. Aber zu dem Satze: ‚Gott schuf' „gab mir Thomas wol 100 quaestiones drauff".[21]

3. Er folgte den Ausführungen der Professoren, nicht ohne sie zu prüfen. Kaum wird er von ihnen wissenschaftlich gefördert worden sein. „Der Sophisten Trügerei und Täuscherei" ließ ihn die eigene Tüchtigkeit durchschauen. An sich selbst spürte er ja die Falschheit ihrer Schlüsse, wenn sie z. B. behaupteten: „Gott ist die Liebe; nun machet Gott gerecht; darum machet die Liebe gerecht."[22] „Im Papsttume war eine unselige Zeit, zu studieren. Mit unnützen Lektionen und Büchern ward man beschweret, mit seltsamen, undeutschen, sophistischen Worten."[23]

Am schlimmsten war der Schultheologen Kunst im Spekulieren in der heiligen Schrift. „Sie ist nichts denn lauter Eitelkeit und menschliche Gedanken nach der Vernunft (d. i. nach Aristoteles). Davon hab ich viel im Bonaventura gelesen, aber er hat mich schier taub gemacht."[24] Ihre Gedanken auf die Schrift zu übertragen, diese Versuchung lag nur zu nahe. Insgesamt hielten seine Lehrer mit Sylvester Prierias dafür, daß die Schrift ihre Autorität erst von der Kirche und dem Papste empfinge.[25] Selbst seinem geliebten Biel war sie keine solche;[26] und sieht Gerson in der Bibel die unfehlbare Regel für die Kirche,[27] so nimmt er dennoch eine Fortbildung der Lehre durch die Kirche an und bleibt in den Schranken ihrer Dogmen.[28] D'Ailly weiß, daß alles zu glauben ist, was die Schrift enthält, aber die Transsubstantiation hält er nicht für schriftwidrig. Alle vertreten sie ihre Allgültigkeit, aber nicht ihre Alleingültigkeit. Ihre Stellung zu ihr konnte keine andere sein, weil ihr Glaube nichts anderes war als die Hinnahme dessen, was die nie irrende Kirche lehrte, und dieser wäre zu glauben. Schließlich ist ihnen jede Meinung probabel, sofern sie nur eine kirchliche Autorität für sich hat. Mit Rom vertrugen sich alle, von Bernhard bis Staupitz. Wie weit sie, die Augustiner, auf Augustin eingingen, ist nicht ersichtlich. Aegidius scheint nicht in großem Ansehen bei ihnen gewesen zu sein. Immerhin mußten sie schon den größten Theologen der Vorzeit beachten der Tradition halber, jedoch kaum weiter, als sie ihn nach dieser verwerten konnten. Bis Luther

selbst auf Augustin kam, schreibt er (1516) inbezug auf ihn: Ne tantillum quidem favoris habui?[28a]

Bei seinem damaligen Gefallen an dialektischen Versuchen drohte Luther die Gefahr, daß er sich der Scholastik ergäbe. Sicher entstanden für ihn Erschwernisse, welche ihn der Bibel entfremden konnten. An ihr und von ihr muß er jedoch soviel bereits gehabt haben, daß er mit ihr die Unterweisung seiner Lehrer verglich. Wenn er auch „die Scribenten" lesen mußte, so, sagt er: „Mußte ich sie (doch) zuletzt alle aus dem Auge stellen und wegtun, dieweil ich in meinem Gewissen damit nicht konnte zufrieden sein."[29] Wie er für sich die Bibel brauchte, schildert er später in einem Briefe an Staupitz nach dessen Belehrung über die Buße. Zunächst (deinceps) suchte er alle Schriftstellen über die Buße auf. Als er später (post haec) die griechischen Ausdrücke für sie kennen lernte, forschte er nach ihrer Grundbedeutung. An ihr ersah er endlich (denique), daß Buße soviel als Sinnesänderung (transmutatio mentis et affectus) bedeutet, was er aus dem lateinischen Worte "poenitentia" und dem deutschen „Buße" nicht erkannt hatte.[30]

Daß der Student der Scholastik zum Biblizismus neigte, mußte Mißfallen erregen. Usingen zieh ihn deswegen sogar des Hochmutes. Echt occamistisch meinte er: „Was Schrift, Schrift? Man soll die heiligen Väter lesen. Die haben den Saft der Wahrheit aus der Bibel gesogen. Die Bibel richtet allen Aufruhr an."[31] Luther mußte wirklich, wie Nik. Selnekker berichtet, sie beiseite legen und dafür die sophistischen Bücher lesen. Usingen war jedoch vielleicht nicht zu sehr im Unrecht. Doch zumeist occamistisch unterwiesen, welche Folgen für ihn, wenn er sie occamistisch gelesen hätte? Denn noch immer war er „ein trunkener Papist",[32] sagt er im Blick auf diese Jahre, daß er lange irre war und nicht wußte, wie er drinne war. „Ich roch wohl etwas, wußte aber nicht, was es war." Lange hat dieses angedauert. Zwischen Gesetz und Evangelium konnte er jedoch nicht unterscheiden.[33] Den Weg, den er einzuschlagen hätte, ahnte er dunkel; durch alles jedoch ward er behindert, ihn zu finden. So litt er darunter, daß er „keinen rechten Gedanken von Gott haben und kein rechtes Gebet verrichten" konnte, wie er noch in seiner Predigt in der Leipziger Paulinerkirche 1545 erklärt.[34] Eine Wendung muß aber schon mit ihm geschehen sein. Er ließ sich nämlich nicht so einschüchtern, daß er gänzlich die Lesung der Bibel abbrach, zu welcher er durch die Ordensregel verpflichtet und durch Staupitz vermahnt

war. „Ich las zu Erfurt die Bibel. Da schicket es Gott wunderbarlich wider aller Menschen Gedanken, daß ich von Erfurt nach Wittenberg mußte.“[35]

4. „Die Mönche bekennen alle mit dem Munde, daß sie große Sünder sind und alle Tage Sünde tun, aber doch nicht so gar große und viele Sünde, daß sie dieselben mit ihren eignen Werken nicht sollten tilgen.“[36] Diesen verhängnisvollen Irrtum durchschaute Luther. Er hatte an sich erfahren, daß der Weg zum Heile, wie er von der Kirche angewiesen ward, ein falscher ist. Schon diese Erkenntnis war ein Gewinn. Wie war er zu ihr gekommen? „Die Papisten halten, daß sie heilig seien und selig werden, nicht durch Christum, den sie als einen strengen, zornigen Richter ansehen und fürchten, sondern durch ihre Ordensregel.“[37] Mit größter Gewissenhaftigkeit hatte er sie befolgt. Das Ergebnis war: ‘Meo exemplo didici’, daß er zu der Vollkommenheit nicht zu gelangen vermochte, deren sich die Mönche mit ihren Spekulationen schmeichelten.[38] Und er hatte „sich doch schier toll gemacht“, nach Bonaventuras Anleitung zu einem Einklange seines Willens mit Gottes Willen es zu bringen.[39] Weil er der Gewißheit hierüber entbehrte, sah er Christus so an, wie sie ihn schilderten. Wie sollte er sich vor ihm verantworten können? Nun hatte Luther in der Schrift ältere, göttliche Gesetze gefunden, die er trotz ihrer Schwierigkeit den mönchischen Regeln vorziehen mußte. Aber ihnen zu genügen vermochte er schlechterdings nicht. Mit gutem Rechte sprachen sie von Gottes Strenge und Zorn. Denn Gott zürnt über unsere Ungerechtigkeit, Gott hat keinen Frieden mit uns.[40] Sein Zorn nagt am Herzen des Sünders. Daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist,[41] begann bei Luther, ohne freilich von ihm erkannt zu werden. Weil durch den Pelagianismus man vom Zorne Gottes seit langem nichts mehr wußte, frug man nicht nach dem Mittel gegen ihn; man brauchte es nicht bei eigener Selbstgerechtigkeit. Diese erleichterte man sich damit, daß man sich sagte, Gott fordere gar keine volle Erfüllung seiner Gesetze. Von einer andern als der ihren wußten sie nichts.[42] Anders er. Er giebt zu: „Wer an Gottes Gebote allenfalls denkt, wird von ihnen wenig bewegt; aber wer auf Gott fest den Blick richtet (intendit), muß er nicht erschrecken vor so hoher Majestät?“ Es war seine Schriftkenntnis, welche Luther eines andern belehrt hatte. Sie ließ ihn den Zorn Gottes und die Verantwortung an seinem Gerichtstage fürchten.[43] Das Studium der Scholastik zeigte ihm

keinen Ausweg. Den Vorwurf erhebt er: „Ich habe niemals den Namen Christi gehört, es sei denn mit dem Zusatze, quid non patitur haec praedicatio.“[14] Nach ihrer Lehre hieß es: „Wir erlangen durch unsere Werke Gnade und Seligkeit. Wir sind die Helden, die es mit Verdienst vollbringen“ (E. A. 23, 261). Was hatte er denn von der Scholastik gelernt? Nichts von Sünde, Gerechtigkeit, Taufe, christlichem Leben; nicht irgend etwas darüber, was Gottes Kraft (virtus), Gottes Wort, Gottes Gnade, Gottes Gerechtigkeit, Glaube, Liebe und Hoffnung sei. Kurz, nicht allein nichts habe ich gelernt (was zu ertragen war), sondern nichts zu lernendes habe ich gelernt; überhaupt nur das Gegenteil von der heiligen Schrift. Ego Christum amiseram illic, nunc in Paulo reperi.[45] So in seinen Resolutionen 1519. Von Paulus war er jetzt in Erfurt noch weit entfernt. Er spürte jedoch an sich die Wirkung des göttlichen Gesetzes mit seinen das Gewissen quälenden Folgen. Aber aufmerksam war er geworden auf den Apostel. Außer Bernhard und Gerson war es Staupitz, der Luther zu dem tröstenden Christus mit seinen Wunden wies, stets ihn dabei erinnernd, wo allein er ihn zu suchen habe.

2. Im ersten Lehramte

1. Zugunsten des Wittenberger Augustinerklosters hatte Kurfürst Friedrich der Weise zwei Lehrstühle gestiftet, einen theologischen für die heilige Schrift und einen philosophischen für die aristotelische Ethik.[1] Dieser war erledigt. Für ihn ward von Staupitz Luther berufen. So überraschend schnell geschah es für ihn, daß er nicht einmal seine fernen Freunde darüber benachrichtigen konnte.[2] Wie er seine Aufgabe löste, damit verrät er, daß er durch die Schule der Humanisten gegangen war. Er ist bei ihr ganz der Magister der freien Künste, der sich von keinem der großen Scholastiker leiten läßt, sondern der Erklärung des Wortsinnes seiner Vorlage sich befleißigt und dabei, wie er es für sich tat, ihre Anwendung aufs Leben nicht vergaß. Aristoteles als den Philosophen schlechthin zu behandeln, als den ihn die Scholastiker verehrten und ihrer Lehrdarstellung dienstbar machten, dagegen sträubte sich Luther. Wie er ihn auffaßt, bezeugt er in seinen Randbemerkungen über ihn (1509—11).

Törichtes Geschwätz ist es für ihn, den alten Heiden mit der katholischen Wahrheit in Uebereinstimmung bringen zu wollen.[3] Nichts Höheres kennt er, als irdisches Glück und eiteln Ruhm.[4]

Ueberhaupt ist die Philosophie unvermögend, über göttliche Dinge, wohl gar über die Dreieinigkeit Gottes, etwas auszusagen.[5] Spricht Aristoteles über seliges Leben, so wird er zum fabulator. Wieviel besser und wahrer redet Augustin von der Glückseligkeit. Die schlechteste Ethik ist die aristotelische; sie ist eine Feindin der Gnade.[6] Trotzdem können die Philosophen es nicht lassen, in solche Fragen sich einzumischen, womit sie nichts als Verwirrung anrichten.[7] Aber so wie sie es treiben, machen sie die Philosophie zu einem Labyrinthe des Irrtums.[8] Daß sie Leute sind, die mit ihrem Sinnen und Denken nichts Rechtes finden, ist eine gute Definition der Philosophen.[9] Wollen sie über Glaubenssachen urteilen, so ist es nichts anderes, als wenn ein Schwein die Minerva lehren wollte.[10] Gleich auf der Innenseite des Buchdeckels bemerkt Luther, wohl nachträglich, daß ihm seine geringe Einschätzung der Philosophie verziehen werden möge; für wertlos will er sie nicht erklärt haben, wie er auch in einer Weihnachtspredigt (1515) für sie Anerkennung hat;[11] aber Zurückhaltung gezieme ihr, wie sie von ihr Augustin und der Lombarde verlangen.[12] Sobald sie ihre Grenzen überschreitet, gefällt sie sich in Spitzfindigkeiten.[13] Jedoch Vernunftgründe (rationes) entscheiden in Glaubensfragen nicht.[14]

Dabei verwirft er die mißbräuchliche Verwendung des Aristoteles seitens der Scholastiker, qui Aristotelem non dissonare catholicae veritati imprudentissime garriunt. Wen anders als sie kann er mit dessen Verteidigern meinen, qui eum discordissime et distortissime purae fidei concordant? Er schilt sie deshalb frivol.[15] Dieses Urteil hat er nie zurückgenommen. 1517 stellt er für eine Disputation die These auf: Tota fere Aristotelis ethica pessima est gratiae inimica, und fügt hinzu: Contra Scholasticos.[16] Dem falschen Einflusse des Aristoteles war er für immer entronnen. Der Bruch mit ihm mußte Luther nützlich werden. In der Unterhaltung sagt er einmal, daß er mit Widerwillen diese Vorlesung gehalten habe und darauf brannte, wieder zur Bibel zurückzukehren.[17] Außer den Vorlesungen hatte er noch Disputationsübungen der Studenten zu leiten.

2. Dieser Lehrtätigkeit allein wegen war er nicht nach Wittenberg gekommen. Als "frater Martinus" steht er im Album der Leukorea. Mit ihm hatte Staupitz noch andere Augustiner dahin gerufen, unter ihnen Wenzel Link und Johannes Spangenberg.[18] Sie sollten hier ihre theologischen Studien fortsetzen und akademische Grade sich erwerben. Luther wird von

Trutvetter wieder angezogen worden sein. Dieser war nicht ausschließlich Scholastiker, übte an ihnen sogar vorsichtig Kritik; im Ganzen blieb er jedoch bei Thomas und Scotus. Sicherlich bot aber jetzt Wittenberg mehr als Erfurt. Dort hatte Luther seit 1505 mit Joh. Lange keinen Verkehr pflegen können, auch im Kloster nicht, infolge dessen Ordnungen. Nicht mehr konnte der Freund für ihn tun, als ihm Bücher vermitteln. Jetzt konnte Luther seine sprachlichen Neigungen befriedigen. Nach seiner Angabe hat er den Unterricht der damit betrauten Lehrer genossen. Vielleicht war es Tilemann Conradi; er gehörte zu den humanistischen Poeten und las privatim über Griechisch.[19] In Luthers ältesten Randbemerkungen (1509) finden sich die ersten griechischen Wörter von seiner Hand. Lassen sie auch nicht auf eine tiefere Kenntnis des Griechischen schließen, so doch auf die Freude über die neue Bereicherung seines Wissens.[20] Ein nur oberflächliches kann es nicht gewesen sein, denn er zitiert Franciscus Philelphus, den berühmten Griechen, unter den italienischen Humanisten.

Im März 1509 durfte er biblische Vorlesungen beginnen und erwarb sich damit den ersten theologischen Grad eines Baccalaureus Biblicus. Beachtung ward ihm zuteil. Die reiche Begabung und Bedeutung des Mönches erkannte sofort Pollich von Mellerstadt. Am wichtigsten war für ihn die Anwesenheit Staupitzens. Das letzte Mal war es, daß er länger als sonst in Wittenberg weilen konnte. Im Garten des Schwarzen Klosters werden manche eingehende Gespräche zwischen beiden gewechselt worden sein. Hier, unter dem Birnbaume, zwang Staupitz ihn zur Predigt im Refektorium vor den Brüdern.[21] „O, wie fürcht ich mich fürm Predigtstuhl!"[22]

„Viele mannigfache Geschäfte" lagen auf ihm. Die neuen Verhältnisse jedoch behagten ihm. Von ihnen hatte er außer seinen wissenschaftlichen Fortschritten den großen Gewinn, daß er sich freier als in Erfurt bewegen und aus sich herausgehen konnte, wozu die befreundeten Brüder im Kloster beitrugen. Diesen Eindruck macht sein Brief vom März 1509. Nur Erfreuliches schreibt er dem ihm väterlich gesinnten Vikar Braun in Eisenach. Es geht ihm gut (bene habeo), abgesehen davon, daß er neben seinem Studium Philosophie treiben muß. Viel lieber möchte er diese mit „der Theologie vertauschen, nicht der hergebrachten, sondern der rechten, welche den Kern aus der Nuß und das Mark des Wei-

zens und das Mark der Knochen erforscht". Aber in seiner Bescheidenheit fürchtet er, daß es weit über seine Kräfte hinausgehe. Bloß seinem Lehrauftrage will er nachkommen. Denn „Gott ist Gott. Oft, sogar sehr oft, täuscht sich der Mensch in seinem Urteile".[23]

3. Wieder in Erfurt

1. Er sollte in Wittenberg noch Sententiarius werden, ward aber in sein Erfurter Kloster zurückberufen, wohl um unterrichtlich tätig zu sein. Nun konnte er ungehindert mit Lange die Sprachen pflegen. Am Hebräischen scheint ihm jetzt mehr gelegen zu haben, als am Griechischen, des Alten Testamentes wegen, das er mit einer gewissen Vorliebe heranzieht. Ihm selber mußte es von Wert sein, an der Universität zu wirken, um die weiteren Grade für die akademische Laufbahn zu erlangen. Die theologische Fakultät erlaubte es ihm nicht eher, als bis er ihr seine Tüchtigkeit dazu bewiesen hatte.

Wie er sich für seine Vorlesungen rüstete, lehren seine Randbemerkungen in den für sie von ihm benutzten Büchern. Aristoteles kann er nicht mit Schweigen übergehen. Einen ranzigen, ekelhaften (rancidum) Philosophen nennt er ihn, „der alles fertig brachte, was er wollte".[1] Sein ganzer Unwille richtet sich gegen Scotus.[2] Bei ihm ist alles Form, bei den alten Vätern Sache.[3] Scotus und alle, die von ihm abhängig sind,[4] bilden sich ein, alles zu verstehen, auch was menschliches Verstehen übersteigt:[5] sie bleiben Phantasten. Occam kritisiert er, auch D'Ailly;[6] Biel wird zu den philosophischen Larven gezählt. Seine Zuneigung gehört dem Lombarden, dem Magister, dem Meister von hohen Sinnen und hohem Verstande, der die Geheimnisse des Glaubens nicht antastet.[7] Die Philosophie ist ihm verdächtig; diesen Stein des Sisyphus wälzt er nicht.[8] Freilich, einen Vorbehalt hat Luther: „Er wäre fürwahr ein großer, fürnehmer Doktor der Kirche gewesen, wenn er sich ganz und gar mit Ernst hätte auf die Schrift gegeben."[9] Darum wird er überragt von Augustin, einem Lichte der Kirche,[10] der als maxime illustrissimus iubar et nunquam satis laudatus alle überragt. Wie fleißig er ihn studiert hatte, zeigte er schon in den Randbemerkungen 1509. Früher verachtete er ihn (contemnebam) —, ob seines Wandels wegen? Auffällig ist es, daß er nie der Konfessionen gedenkt. Oder seines Begriffes von der Gerechtigkeit wegen? Hinlänglich klar war dieser Luther nicht. Er will zufällig auf ihn ge-

stoßen sein.[11] So ist er jetzt für ihn begeistert und von ihm hingenommen, daß er erklärt: „Wenn nicht anders Augustin sagte, so würde ich sagen";[12] ihm folgt er unbedingt. Nicht einmal seine Ausdrucksweise beanstandet er, nur weil sie die Augustins ist.[13] Was ihn an diesen fesselt, ist sein Zurückgreifen auf die Väter und die Schrift.

Die „Alten" sind Luther fideles purique autores. Auf sie geht er zurück, welche seit dem 13. Jahrhundert die Scholastik mißachtete. Eine stattliche Reihe derselben kennt er. Aus ihr seien bloß genannt: Ambrosius, Hilarius, Gervasius, Hieronymus, Fulgentius, Gregor, gewöhnlich mit dem Zusatze "beatus", Beda, Johannes Damascenus, dazu S. Bernhard. Er achtet auf ihren verschiedenen Stil.[14] Gegen Porphyrius nimmt er Stellung.[15] Daß er dessen Richtung zuneige, wird Luther bloß angedichtet; von Neuplatonismus findet sich bei ihm keine Spur.

2. Den berühmten Doktoren aber würde er nicht beistimmen, so viele ihrer sein mögen, wenn sie nicht die Schrift für sich hätten, sondern nur die menschliche Vernunft. Mit Paulus spricht er: „Wenn auch ein Engel vom Himmel herniederstiege (Gal. 1, 8), d. i., ein Doktor der Kirche anders lehrete, der sei verflucht."[16] Er erinnert gleich bei Anfang der Sentenzen an den Ausspruch des Hilarius, daß wir Menschen für unsere Aussagen über Gott nichts anderes haben als Gottes eigene Rede (sermo). Alles andere ist für uns gering, verschlossen, dunkel. Und Luther fügt hinzu: „Wie sollten unsere gründlichen (subtiles) Forscher noch mehr glauben als diese hocherleuchteten?"[17] Luther verzichtet auf jeden noch so Bedeutenden unter den Alten, der nicht die Schrift für sich hat. Darum läßt er sich nicht von ihren geistvollen Worten bestechen. Was über den Glauben hinausgeht, ist ganz gewiß ein menschliches Fündlein (figmentum).[18] So Hohes die Schrift offenbart, dünkt es uns trotzdem nicht unbegreiflich und unaussprechlich.[19] Denn was die Natur nicht zu verstehen vermag, kann die Wahrheit der Schrift und des Glaubens erfassen.[20] Luther sagt es, obgleich er sich bewußt ist, daß, was ein Schriftwort bietet, jegliche Fassungskraft des menschlichen Geistes übersteigt.[21] Daher gebührt es sich auch, beim Sprachgebrauche (mos) der Schrift zu bleiben und nicht neue Ausdrücke für die ihren zu erfinden.[22] Wie es Pflicht ist, den Worten der Schrift Glauben zu schenken, so sollte nach ihr auch die Zunge sich richten, nicht umgekehrt.[23] Von seinen Ansichten denkt Luther gering. Er hat nur sagen wollen, daß die

Theologie der Himmel, ja, das Himmelreich ist, der Mensch hingegen Erde und seine Spekulationen Staub. Als ein Törichter rede er töricht und bitte um Verzeihung für seine Unbesonnenheit und Unbescheidenheit.[24]

Immer den Lombarden erläuternd, kommt er in dessen drittem Buche zum Heilswerke Christi und schließt sich Augustins Lehre über dieses an. Gegenüber den neuen Scholastikern stimme Gregor mit Augustin und Paulus überein und sei nichts anderes denn Augustin und Paulus. Wenn der Lombarde mit Augustin meine, daß noch vor Empfange gewisser Gnadengaben der menschliche Wille zur Seligkeit wirke, so bemerkt Luther: „Aber nicht allein!" Wieder zu Augustins Satze: 'Fides, qua justificatus es', unter Bezug auf Gregor, daß dieser Glaube mit Liebe und Hoffnung verbunden sei, also nicht einfach der Glaube allein wirke, sondern der in der Liebe tätige Glaube. Diese seine Annahme erklärt er in einer Tischrede 1532 für irrig.[26] Aber schon jetzt denkt er nicht mehr an eine rein äußerliche Werkgerechtigkeit. Gewiß ist Gott Vergelter (retributor), jedoch nicht nominum, sed adverbiorum, i. e. opus bonum non remunerat, sed opus *bene* factum. Auf die Gesinnung kommt es an.[27] Nach Hebr. 11, 1 ist ihm der Glaube, welcher aus dem Hören und der Annahme der Predigt von Christus hervorgeht, substantia rerum sperandarum, weil auf ihm alles Handeln und Hoffen beruht.[29] Auf Römer 1, 17 geht er nicht so ein, wie es vermutet werden könnte. Jedoch wie Christus des Glaubens Inhalt ist, so ist er auch fides, justitia, gratia nostra et sanctificatio nostra,[30] wie Augustin sagt, und zwar nach Jo. 5, 26; 11, 25, der von Gott gegebene und durch den heiligen Geist auferweckte Christus ist durch (per) den Glauben an seine Menschwerdung unser Leben, unsere Gerechtigkeit und unsere Auferstehung.[31]

3. Mehr als diese allgemeinen Sätze, etwa gar mit allseitiger Klärung über die Rechtfertigung, konnte er jetzt noch nicht geben. Das alles hatte ihn seit 1505 in Anspruch genommen; dazu seine Anfechtungen und Kämpfe. Bei jedem Fortschritte in der Erkenntnis ward er gehemmt durch widersprechende Belehrung. Die Hauptfrage, mit der er sich von jeher trug, ließ er gewiß nie aus dem Auge. Das nächste Ziel hatte er jedoch erreicht. Mit der Scholastik hatte er gebrochen. Die Väter und die Schrift sind ihm viel mehr, als jene ihm je gewesen. Er beweist es auch damit, daß er ihr reichlich Beweiskraft beimißt. Dieses kann er nur, wenn

sie ihm nicht bloß, wie den Scholastikern, eine Autorität neben anderen Autoritäten, sondern alleinige Autorität in Glaubenssachen geworden ist.[32] Er nähert sich dem reformatorischen Schriftprinzipe. Wenigstens spricht er es mit einer Bestimmtheit aus, wie er sie erst voll und ganz 1517 vertritt.[33] Dabei bemüht er sich, in ihr Verständnis einzudringen. Seine Aufmerksamkeit richtet sich besonders auf das Alte Testament. Er treibt Hebräisch und hat neben Nik. Lyra auch Joh. Reuchlin[34] zur Hand.

Er verfehlt nicht, auch andere Fragen zu berücksichtigen. Auf Sünde, Erbsünde, Prädestination,[35] auch auf den freien Willen geht er, wenn auch kurz, ein. Non ex se vermag der Mensch Gottes Gebote zu erfüllen, sed cum gratia, und zwar mit Hilfe der entgegenkommenden Gnade Gottes.[36] Wie es Luther später eigen ist, liebt er jetzt schon kurze Sentenzen, wie z. B. Bernhards Stare est retrogredare. Er prägt auch selbst solche, wie Asini nascimur, per baptismum oves efficimur oder Multi incipiunt, sed pauci perseverant.[37]

Eine auffällige Wandelung ist eingetreten. Wie es zu ihr kam, sagt er nicht; kaum durch allerlei „Erlebnisse", sondern durch fleißiges Studium. Forschend geht er zurück hinter die Scholastik; denn an sich ist er ihre Gefahren innegeworden. Die Bedeutung Augustins geht ihm auf. Zuviel hat er jedoch bereits an und von der Schrift, als daß er bei ihm stehenbliebe. Nur die Schrift kann ihm sagen, was zu glauben ist, und damit zum Heile führen. Weder zu Ueberschwenglichkeit, noch zu kühnen Behauptungen läßt er sich hinreißen. Aber er verrät unverkennbar, wie er schon eigene Ansichten hegt, z. B. über Sünde, Glauben, Gerechtigkeit, Seligkeit. Selbst auf sittliche Fragen nimmt er Bezug, bei denen er noch nicht „den gemeinkatholischen Standpunkt" überschritten hat, jedoch bezeugt, wie er über sie Erwägungen anstellt.[37a] Er freut sich dessen, daß er an der Schrift einen festen Standpunkt gewonnen hat, und richtet von ihm aus auf alles den Blick. Mit der Kirche fühlt er sich dabei nicht im Zwiespalte.

Das vierte Buch des Lombarden über die Buße zu erklären, ward er verhindert. Ob er bei dessen Erklärung nachgeholt hätte, was er in den drei ersten Büchern vermissen läßt? Vielleicht, daß er die geplante Veröffentlichung[38] seiner Präparationen unterließ, weil er nicht den ganzen Lombarden erläutern konnte. Es wird gut gewesen sein, daß es nicht zu ihr kam. Hatte bereits sich alles so gestaltet, besonders war er selbst in seiner Glaubenserfahrung

so gefestigt und wissenschaftlich so fertig, daß er allen Angriffen gegenüber seine Stellung erfolgreich hätte behaupten können? Gefördert dazu ward er durch den Auftrag seines Ordens, bei dem er seinen Blick weiten konnte.

4. Luthers Romreise

Luther erzählt, er wolle nicht 100,000 Gülden dafür nehmen, daß er nicht hätte Rom gesehen und selbst augenscheinlich erfahren, wie die Päpste und Bischöfe die Welt getäuscht hätten.[1] In Mailand ward ihm Roms Einigkeit zerstört; in der heiligen Stadt bemerkte er nichts von Heiligkeit. Gleichwohl tat er sich, noch ein toller Heiliger,[2] nicht genug in seinem Ringen nach Gewißheit, damit er nichts von den Segnungen der Kirche versäumte. Paul Luther berichtet, daß seinem Vater auf der sogenannten Pilatustreppe Hab. 2, 4 eingefallen sei. Seine Mitteilung erregt Bedenken, einen Wahrheitskern jedoch wird sie enthalten. Wo Luther auf Schritt und Tritt „schändlichem, großem Greuel" begegnete, ist es begreiflich, daß er umsomehr an der Schrift sich aufzurichten suchte. Sie ließ ihn hier erst recht nicht los. Alles benutzend, was er beobachten und erfahren konnte, suchte er den jüdischen Arzt Jakob auf.[3] Kann es sich für ihn dabei nur um eine allgemeine Auskunft gehandelt haben über die hebräische Sprache, die ihm Reuchlin, oder über eine Schriftstelle, die ihm Lyra u. a. erteilen konnten? Im Besitze gewisser hebräischer Kenntnisse wird er Aufschluß über eine Frage begehrt haben, sei es der Grammatik, sei es des Alten Testamentes, über die er das Urteil eines Israeliten hören wollte. Immer wieder mußte er auf Hab. 2, 4 stoßen, wenn er Römer 1, 17 verstehen wollte. „Dieser Meisterspruch"[3] machte ihm viel zu schaffen, weil der hebräische Ausdruck für Gerechtigkeit sowohl aktive, als passive Bedeutung hat.[4] Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er sich deswegen mit dem Hebraisten besprach.

5. Wieder in Wittenberg

1. Seitdem er Rom gesehen, betrachtete er die päpstliche Kirche anders, als vorher. Von ihr würde er schwerlich empfangen, was er für seine Seele unbedingt brauchte. Rom gab es ihm nicht, ebensowenig die Philosophie und die scholastische Theologie. Was er hieraus für den deutschen Klerus entnahm, sprach er in der Rede für den Propst zu Leizkau 1512 aus. Er knüpft sie an Jak. 1, 18 (nach der Vulgata) an und verwendet als Schluß 1. Joh.

5, 4. „Wo der Glaube im Herzen wohnt, da ist Christus gegenwärtig; wo Christus gegenwärtig, da ist alles überwindbar. Der Weg zum Siege heißt: Allein glaubt, wer auf das Wort der Wahrheit hört; allein hört recht, wer das Evangelium hört; allein das Evangelium hört, wer einen Boten Gottes hört." Auf das Wort der Wahrheit kommt es lediglich an. Wie steht es aber? „Wenn Päpste und Priester wirklich als Heilige wandelten, wenn nicht gerade sie (wie es fast alle sind) nachlässig wären, so daß sie für rechte Verwaltung des Wortes gar nicht sorgen — da ist's gewiß, daß sie unter die Wölfe und nicht unter die Hirten zu zählen, daß sie für Götzen und nicht für Päpste zu halten sind. Daher hat der ganze Erdkreis zu Haufen falsche Lehren und ist überschwemmt vom Unflate der verschiedensten Lehrmeinungen. Mit so vielen Gesetzen, so vielen Ansichten, so vielem Wahn- und Aberglauben wird das Volk überall überschüttet, nur nicht belehrt, sodaß das Wort der Wahrheit kaum zart durchschimmert, geschweige aller Orten hell aufleuchtet." Die Scholastiker beschuldigt Luther, daß sie untereinander im Widerspruche sind und die Bibel mißhandeln, und die Päpste, daß sie unvernünftig unbekümmert darum sind. „Daß doch alle Vorsteher einer Gemeinde, wir, sage ich, dieses uns zu Herzen nähmen und dafür offene Augen hätten."[1] Luther verschweigt nicht, was er auf seiner Reise gelernt hat.

2. Im Juni 1512 ward diese Predigt gehalten. Bald nach Ostern war Luther in Wittenberg eingetroffen. Mit den Ordensverhältnissen nächst Staupitz vor anderen vertraut, war er hier nötig. Eine neue Seite seiner Begabung hatte an ihm der Generalvikar entdeckt. Hatte er ihn vor drei Jahren an die Leukorea gerufen, so wollte er ihn nun an dieser festhalten. Kirchlich kann er an ihm nichts Verdächtiges bemerkt haben; seinen Biblizismus hatte er selbst angeregt und gefördert; daß er es nicht vergeblich getan, darüber konnte er sich nur freuen. Er selber hatte seit zwei Jahren kein exegetisches Kolleg halten können. Der Möglichkeit dazu sah er sich durch vielfache Ordensgeschäfte beraubt. So dachte er an Luther als seinen Nachfolger auf seinem Lehrstuhle. Wieder unter dem Birnbaume war es, daß er den Neunundzwanzigjährigen, seit Sommer Subprior, zur Erwerbung der theologischen Doktorwürde bewog und nicht verhehlte, was er weiterhin von ihm erwartete. „Ich hatte wohl fünfzehn Argumente, mit welchen ich D. Staupitzen meine Vokation wollte abschlagen; aber es half nicht. Zuletzt, da ich sagte: ‚Herr Doktor

Staupitz, Ihr bringt mich um mein Leben, ich werde nicht ein Viertel Jahrs leben', da sprach er: ‚Wohlan, in Gottes Namen. Unser Herr Gott hat große Geschäfte, er bedarf droben auch kluger Leute.“[2] Am 14. Oktober ward er unter Links Dekanat Lizentiat, am 18. Doktor der heiligen Schrift, „um sie für aller Welt auszulegen und jedermann zu lehren.“

Untätig wird er nicht gewesen sein, bevor er seine Vorlesung über den Psalter begann. Hat er etwa das vierte Buch des Lombarden nachgeholt? Ein Anhalt dafür fehlt. „Ich blieb immer bei der Schrift,“[3] erklärt er. Mit seltener Treue hat er die Unterschrift unter die von ihm zu Leipzig ausgestellte Quittung eingehalten, daß er „sein lebenlang die lectur zu wittenberg Ine zuständig versorgen“ wolle.[4]

6. Die Turmstunde

1. Bei Tische sagte einmal Luther: „Vor allen Dingen müssen wir wissen, ob diese unsere Lehre, die wir führen, Gottes Wort sei. Denn wenn wir solches wissen, so können wir festiglich darauf bauen, diese Sache soll und muß bleiben. . . . Ich, Gott Lob, halte meine Lehre gewiß für unseres Herrn Wort und hab nu aus meinem Herzen weggejagt alle andern Glauben, sie heißen auch, wie sie wollen. Und hab diese schweren Gedanken und Anfechtungen schier überwunden.“[1] Bei seinem geringen Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen bedurfte er festester Ueberzeugung, Gottes unzweifelhaft gewiß zu sein. War er soweit, als er von Staupitz zur Professur gedrängt ward? Daß er Gottes Wohlgefallen durch keinerlei Werkerei verdienen konnte, hatte er an sich erfahren; er wußte auch, daß die Macht der Sünde so groß ist, daß Gott für sie seinen Sohn dahingegeben hat, nicht aus Zorn, sondern aus Liebe zur Welt. „Wenn wir Gott von ganzem Herzen anhangen, geht uns ein Licht auf. Aber Satan sucht es zu verdunkeln und das Wort der Gnade aus den Herzen zu reißen. Nun beginnt das schwerste: daß du, der du der Gnade dich unwürdig fühlst, dennoch von Herzen glaubest und bekennest, daß Christus für deine Sünden von Gott dahingegeben ist. Sobald du Gottes Willen in Christo erkannt hast, erscheint dir Gott nicht anders denn barmherzig. Darum hüte dich, daß du jemals ungewiß werdest, sondern dessen gewiß, daß du verloren seist (bei Vertrauen auf dich). Darnach mußt du ringen, daß du gewiß und fest im Glauben an Christum stehest.“ “Ista expertus loquor,”

versichert er und setzt bei Wiederholung seiner Worte dazu: „Oft." Es ist ihm ein "agon" gewesen.[2] Bei seiner Gewissenhaftigkeit hat er diesen erst durchgefochten haben wollen, bevor er sich zum Lehrer der heiligen Schrift für tüchtig hielt.

Seine ihn beunruhigende Ungewißheit hörte erst auf, als er über Römer 1, 17 sich völlig klar war. Dieses Wort hat ihm geholfen. „Da riß ich hindurch." Offenbar ein einmaliges, tief eingreifendes Geschehnis ist es, welches ihm Gewißheit brachte.[3] Als „Turmerlebnis" wird es jetzt zumeist bezeichnet. Verschiedentlich hat er sich darüber geäußert,[4] am eingehendsten und von ihm selbst niedergeschrieben in der Vorrede zu seinen gesammelten lateinischen Schriften,[5] einer kurzen Selbstbiographie. Soll der Wortlaut nicht zur Stütze vorgefaßter Behauptungen dienen, sondern wird genau beachtet, so wird er so bestimmt, daß er alles aufhellt.

2. Luther geht von 1519 aus, wo er eine zweite Psalmenvorlesung begann, nachdem er den Römer-, Hebräer- und Galaterbrief behandelt hatte. Bevor er die Vorlesungen über sie anfing, war er gefangen gewesen (captus fueram), also bei ihnen nicht mehr, aber zuvor längere Zeit hindurch. In dieser war er erfüllt miro certe ardore, von glühender Begierde nach dem Verständnisse von dem einzigen Worte justitia in Römer 1. Offenbar hatte es ihn gehindert, überhaupt den Römerbrief zu verstehen, mit dem er eingehend sich beschäftigt haben muß, sodaß er das unicum verbum als Schlüssel zum Paulus erkannte. Denn bisher (hactenus: Luther ist beim Schreiben von den Gedanken erfüllt, die er aufzuzeichnen vorhat) war er von diesem Ausdrucke festgehalten worden. „Er haßte ihn geradezu, weil er ihn, nach seiner ganzen Schulung, philosophisch auffaßte als Gerechtigkeit, in welcher Gott für sich gerecht ist, gerecht wirkt und handelt, gerecht die Sünder und Ungerechten straft." Umsomehr war Luther beflissen, als „ein untadeliger Mönch" zu leben. Damit erreichte er bloß, daß er sich „als einen Sünder mit einem sehr unruhigen Gewissen erkannte und sich nicht zutraute, Gott durch seine Genugtuung zu versöhnen". „Ich liebte ihn nicht, so sehr es ihn darnach verlangte, vielmehr haßte ich ihn, den gerechten und die Sünde strafenden Gott. Und, ist es keine Lästerung gewesen, ich zürnte ihm heimlich unter sehr unbilligem Murren wider ihn. . . . Ich wütete in meinem erregten, tobenden Gewissen und schlug mich dennoch mit Paulus herum in heißem Durste darnach, was

eigentlich er an dieser Stelle meinte." Dieses währte solange, bis (donec) ich, nach Gottes Erbarmen, ruhiger geworden, Tag und Nacht sinnend, auf den Zusammenhang der Worte aufmerksam achtete, denn wirklich (nempe) (plötzlich ins Präses übergehend: revelatur) wird mir Gottes Gerechtigkeit offenbar an jener Stelle (in illo, sc. loco). Da (ibi, sowohl zeitlich als örtlich) — tandem (!) illustrante Spiritu s. locum Hab. 2, 4[7] — begann ich inne zu werden, zu verstehen die Gerechtigkeit Gottes, nach welcher der Gerechte durch Gabe (dono) Gottes lebt, nämlich aus Glauben (ex fide). Die Meinung ist, daß offenbar wird durch das Evangelium die Gerechtigkeit Gottes, nämlich die passive,[6 2] durch welche uns der barmherzige Gott gerecht macht, wie es auch heißt: der Gerechte lebt aus Glauben. Hier fühlte ich alsbald (hic . . prorsus), daß ich wiedergeboren und durch geöffnete Türen ins Paradies selbst eingetreten sei. Da, unmittelbar, gleich darauf (Ibi *continuo*) bekam für mich die ganze Schrift ein anderes Gesicht. Ich durchlief hierauf (deinde) die (einzelnen) Schriften, wie ich sie im Gedächtnis hatte, verglich auch mit anderen Worten die Auslegung, daß es Gottes Werk ist, d. h. Gott wirkt es in uns, die Kraft Gottes, womit er uns stark macht, die Weisheit Gottes, womit er uns weise macht, die Stärke Gottes, das Heil Gottes, die Herrlichkeit Gottes."

„Nun" vollzieht sich in ihm eine Veränderung. „Mit so großem Hasse ich das Wort Gerechtigkeit gehaßt hatte, mit so großer Liebe schätzte ich es als das mir süßeste Wort. So ward mir diese Stelle wahrhaft zur Pforte des Paradieses. Erst später (postea) las ich Augustins de spiritu et littera . . . und fand, daß uns Gott mit seiner Gerechtigkeit bekleidet, wenn er uns rechtfertigt."

„Durch diese Gedanken", also die späteren Studien, besonders über Augustin, „gerüsteter geworden begann ich zum zweiten Male den Psalter auszulegen." Als wann und als wozu gerüsteter? Als bei der ersten Vorlesung, aber bei ihr schon weiß er von Gott selbst sich gerüstet; zur Erfassung der Zentralfrage des Glaubens.

3. Von so gedrängter Kürze der Bericht ist, macht er durch die fein gewählten Zeitformen und Adverbien die Zeitabschnitte in ihrer Folge erkennbar. Daß er aus Luthers letztem Lebensjahre stammt, dadurch verliert er nicht an Glaubwürdigkeit, zumal er durch andere seiner Aeußerungen gestützt wird. Sie geben ge-

nügende Auskunft über das Ereignis. Oft hatte er an der paulinischen Stelle verweilt, auch über Hab. 2, 4 viel nachgesonnen, immer mit dem Wunsche, daß ihm Gott das Evangelium, welches er hier zusammengefaßt sah, offenbaren möge.[8] Bisher war er auf Vermutungen darüber beschränkt geblieben. „Ich war lange irre, wußte nicht, wie ich drinnen war. Ich wußte wohl etwas, aber wußte doch nichts, was es war."[9] Diese Ungewißheit quälte ihn. Wohl hielt er sich an misericordia et amor Dei, seitdem er von Staupitz damit getröstet worden war. Beide Ausdrücke waren ihm zu allgemein. Eine eindeutige Erklärung von Gottes Heilswillen erkannte er in Römer 1, 17. Irgend eine außerordentliche Kundgebung Gottes begehrte Luther niemals; er vertraute der allgemeinen Offenbarung Gottes in seinem Worte. Wenn ihn ein Gedanke leitete, so der, daß Gott nicht der Menschen Verwerfung wolle, sondern ihr Heil; darüber müsse Gott selbst unzweifelhaft seinen Willen bezeugen. Und volle Gewißheit über die Kernfrage des Glaubens braucht Luther, wenn er sein Lehramt ausrichten soll. Aufs fleißigste treibt er auch für sich die Schrift. Bei Beachtung des Kontextes kommt ihm plötzlich Erleuchtung. Die ihm gewordene Klarheit ist ihm stets eine ihm von Gott verliehene gewesen. So dankbar er für sie ist, sagt er doch: 'primitias cognitionis et fidei Christi transeram', nicht mehr. Für fertig hat er sich nie gehalten. Er verwahrt sich am Schlusse seiner Vorrede dagegen, zu denen gerechnet zu werden, qui de nihilo repente fiunt summi, cum nihil sint, neque operati, neque tentati, neque experti, sed ad unum intuitum scripturae totum spiritum eius exhauriunt. Wie Augustin ist er scribendo et docendo vorwärtsgekommen. Aber dessen ist er jetzt versichert: 'Non operibus, sed fide Christi nos justos et salvos fieri.' Darnach hat er verlangt. Daß er bei diesem Anfange der Glaubenserkenntnis nicht bleiben, vielmehr in ihr von Gott gefördert werden wird, weiß er: es ist Gottes Art, weiter zu führen. Interim autem Dominus sustinet infirmitates, offensiones nostras multas, donec perficiat, quod incepit et ex partitione faciat omnimodam plenitudinem.'[10] Was ihm widerfahren war, griff zu tief in sein Leben ein und hat sich ihm tief eingeprägt. Denn „von jener S t u n d e an ward ich anders gesinnet".[11] Es wird eine späte Stunde der Winters 1513 gewesen sein, welche ihm den ersehnten Aufschluß brachte, so daß er nicht die Bibel aufschlug, sondern aus dem Gedächtnisse die bezüglichen Schriftstellen sich vergegenwärtigte. Die Stätte war seine

Arbeitsstube im Turm des Schwarzen Klosters.[12] Daß Luther nähere Angaben vermied, tat er aus richtiger Scheu davor. Er litt nicht an neuzeitlicher Geschwätzigkeit über innere Erlebnisse. Zu heilig war ihm, was er erfahren, als daß er darüber im Einzelnen redete. Leicht hätte er auch sich Mißdeutungen aussetzen können; daß die Schwarmgeister es fälschlich für sich ausgenutzt hätten, mußte er befürchten.

Einen neuen Anfang machte er (coepi) im vollsten Sinne.[13] Die Schrift empfing eine neue Bedeutung für ihn. Sie nun auszulegen, erscheint ihm nicht mehr als „eine große Vermessenheit eigener Gerechtigkeit",[14] sondern ist ihm eine Freude. Hatten seither über diese die Inhaber der untersten Grade der theologischen Fakultät gelesen, so bezeugt er mit der Tat, daß es seine Ehre ist, ein Doktor der heiligen Schrift zu sein.

III. Luthers erste Vorlesung

Von der Stunde an, in welcher Luther zum Verständnisse von Röm. 1, 17 gelangt war, sagt er: „Da zeigte mir sogleich die ganze Schrift ein neues Gesicht."[1] Es blieb für ihn das religiöse Ereignis, welches darum so tief in sein Leben eingriff, weil, seitdem ihm die Schrift nicht mehr bloß seine Sünde vorhielt und ihn mit Schrecken vor dem heiligen Gott erfüllte, sondern ihm auch dessen Gnade offenbarte und ihn durch den Glauben an sie zu der vor Gott geltenden Gerechtigkeit kommen ließ. Die profunda theologia Pauli hatte er wieder entdecken dürfen.[2] Daß er über diese bisher in quälender Unklarheit gewesen, aus der er völlig auch nicht sofort herauskam, war sein Elend und machte ihm bisweilen noch zu schaffen.

Im täglichen Breviergebete[3] ward er immer wieder an die Gerechtigkeit vor Gott erinnert. In keinem biblischen Buche wird ihrer so häufig gedacht, wie im Psalter. Nicht weniger als 67-mal redet er von ‚Gerechtigkeit' und 54-mal von ‚gerecht'. Dem Worte justitia Dei, judicium Dei, opus Dei war er „feind". „Nun sollte Gott mich von seinem gestrengen Gerichte erretten, so wäre ich ewig verloren. Aber misericordia Dei, adjutorium Dei, die hätte ich lieber." Sie hatten ihm die Jahre her Halt verliehen. Ein sehnsüchtiges Suchen nach Gerechtigkeit war es gewesen. „Gott Lob, da ich dieses verstand und wußte, daß justitia hieß justitia, nach welcher Gott rechtfertigt durch die in Christo geschenkte Gerechtigkeit, da verstand ich die Grammatik und schmeckte mir erst recht der Psalter."[4]

Es lag für ihn nahe, daß er ihn zum Gegenstande seiner ersten Vorlesung wählte.[5] Damit kam er gewiß manchem Wunsche entgegen und konnte für sein Vorhaben Teilnahme erwarten. Von August 1513 bis Oktober 1515 nahm es ihn in Anspruch.[6] Er wandelt dabei ganz auf der Bahn der überlieferten Auslegungsweise. Was er bietet, ist nicht gleichmäßig ausgearbeitet. Seine mannigfachen Pflichten außer seinem Lehramte in dem Kloster und für den Orden hinderten ihn daran.[7] Als Regens des Studiums erklärte er die Psalmen den ‚Religiösen', den Mönchen;[8] patres et fratres redet er sie an.[9] Hin und wieder erinnert er sie an kirchliche Bräuche, gedenkt des Oculus im Chore,[10] ermahnt zu ehrerbietiger Rede über die Oberen,[11] verlangt, bei der Matutin nicht träg und kalt zu sein,[12] erwähnt, daß täglich beim Spiritus sanctus in der Terz Ps. 119, 31 richtig gelesen wird[13] und daß von manchen gerügt werde, an Festtagen Ps. 119, 31 zu singen.[14] Oft fügt er in seinen Vortrag ein Gebetswort ein.[15]

Einen Collector Psalterii nennt er sich.[16] Zunächst sollte er auch nicht mehr als ein solcher sein. Denn seine Hörer verlangten von ihm vor allem eine gute Uebersicht über die verschiedenen Ansichten der alten Doktoren über den jeweils vorliegenden Text.[17] Die Aufgabe hatte er, die Skribenten zu erläutern und in möglichste Uebereinstimmung miteinander zu bringen.

1. Der Psalter und die Hilfsmittel zu seiner Auslegung

1. Zunächst lag ihm ob, den Aussagen der gefeierten Autoritäten gerecht zu werden. Häufig bedurften sie mehr der Interpretation als die betreffende Schriftstelle,[18] sodaß es Luther nach Ps. 73, 16 ergeht.[19] Nicht immer gelingt es ihm daher. Er scheut sich aber nicht, sogar zu bemerken: „Anders Augustin", so gern er ihn heranzieht.[20] Von dem Wunsche ist er beseelt, daß es ihm gelinge, die verschiedensten Ausleger alle zu vereinen; er möchte glauben, daß es ihm trotz seiner Unbedeutendheit mit Gottes Hilfe nicht unmöglich sei.[21]

Bei allen seinen Vorlesungen, auch den späteren, benutzt er die Vulgata,[22] und zwar darum, weil, wie er oft sagt, sie durch ihre Ausdrucksweise (locutio) an den Geist der Schrift herankomme:[23] deshalb folge ihr auch Augustin.[24] Obwohl sie kanonische Autorität besitzt, ist sie für Luther nicht unfehlbar.[25] Ihr Wert nimmt jedoch für ihn zusehends ab. Gegen Ende der Vorlesung

zieht er den Hebräus vor, die lateinische Uebersetzung Lefèbres.[26] Ihr potum in Ps. 102, 10 z. B. verbessert er nach dem Psalterium Gallicanum in poculum.[27] Bisweilen zieht er sie wieder dem Grundtexte vor, weil sie klarer als er den Sinn wiedergebe. Die Wichtigkeit derselben hat er durch Reuchlin erkannt. Wie oft lehnt er sich an dessen hebräisches Lexikon mit seiner Grammatik an: er besitzt es seit langem.[28] Mit seiner hebräischen Ausgabe der Bußpsalmen ist er vertraut.[29] Auf sie beruft er sich gleich beim 4. Psalm.[30] Er weiß, daß es im Hebräischen kein Neutrum giebt und daß es durch das Maskulinum ersetzt,[31] wieder daß der lateinische Instrumentalablativ durch ein 'in' wiedergeben wird;[32] er kennt den Gebrauch des Futurums für das Präsens, macht auf die Bedeutung des Hifil bei Ps. 2, 12[33] aufmerksam und vermißt eine Form wie den griechischen Optativ, wofür das Futurum Ersatz ist;[34] er findet, daß das Wort für Gesetz von einem Verbum mit der Bedeutung von „Lehren" herkommt,[35] und bemerkt, daß häufig Bindeworte fehlen.[36] Bei Ps. 119, 68 hebt er hervor, daß er seine Auslegung aus dem Urtexte schöpfe.[37] Diese Beispiele lassen sich vermehren, da sich im Verlaufe der Vorlesung eine Zunahme seiner hebräischen Kenntnisse verrät. Wiederholt zitiert er die Septuaginta.[38] Er schätzt sie höher, als die Vulgata[39] und beobachtet ihren Sprachgebrauch. Hin und wieder führt er griechische Wörter auch an,[40] schreibt sie jedoch nach seiner Gewohnheit in Antiqua.

Nicht durchweg, aber zumeist meint Luther mit dem Hebräus nicht etwa den Grundtext, sondern die lateinische Uebersetzung der Psalmen in dem 1509 erschienenen Psalterium quincuplex des Faber Stapulensis (Lefèbre d'Etaples)[41] Ihm schließt er sich häufig an mit einer gewissen Voreingenommenheit für ihn, aus der er wieder Nikolaus von Lyra unterschätzt. Daß dieser ein guter Hebraist ist, bezweifelt Luther nicht; er rühmt ihm nach, daß er wider den jüdischen Verstand des Neuen Testamentes sich lege. Seinen Kommentar empfiehlt er,[42] jedoch nicht ohne Vorbehalt. Wenn er nämlich Rabbi Salomo folge, den Luther ablehnt, „gehe es ihm kalt ab". Schon damit verdächtigt er sich Luther, daß er auf geschichtliche Auslegung dringt und nicht überall Christus in den Psalmen findet. Er zeiht ihn deshalb des Rabbinismus, wohl in der irrtümlichen Annahme, Lyra sei ein jüdischer Proselyt. Faber war es, dem er nicht selten zu seinem Nachteile Gefolgschaft leistet. Absichtlich braucht Luther

auch neue Exegeten. „Gewisse Toren sind es, die obstinat bei den Alten verharren. Das heißt aber nichts anderes, denn versumpfen, weil der heilige Geist der Kirche reichlichst frische Wasser zuführt."[43]

Noch sind die Stoffsammlungen Luthers für seine erste Vorlesung vorhanden. In dem für sie von ihm besorgten Drucke der Psalmen ließ er zwischen die Zeilen seine ‚Diktata' eintragen, die er durch ‚Glossen' bereicherte. Sie befinden sich in Wolfenbüttel, die Scholien in Dresden: diese bezeichnet Luther als Collecta (Kollektaneen) oder Commentum.[44] Bloß für Ps. 1—30 sind die Niederschriften gleichzeitig entstanden; von Ps. 63 an entstammen sie verschiedenen Zeiten.[45] Nicht nur die Glossen sind nicht unversehrt erhalten; von den Scholien fehlt sogar fast ein Drittel. Lückenlos sind die Randbemerkungen zu Fabers Psalterium.[46] Wieviel von dem Materiale, das Luther fleißigst zusammentrug, er in seinen Vorträgen verwertete, ist nicht feststellbar. Nachschriften über sein Kolleg, wie über den Römerbrief, sind nicht erhalten geblieben. Wenn auch nicht gleich zu Beginne seiner Lehrtätigkeit, wird er doch später frei von seinen Aufzeichnungen sich bewegt haben. Zur Vorsicht mahnt für ihre Beurteilung, daß sich nicht mit Sicherheit angeben läßt, was von Luther von anderen übernommen ist und nur als Notizen zu gelten hat, und was von ihm erworbenes und ihm eigenes ist.[47]

2. Die Schrift, wie sie sich selbst nennt, ist durchweg Zeugnis,[1] wie von Luther immer wieder betont wird, nämlich Zeugnis von Christo. Er huldigt damit der herrschenden Anschauung, das Alte Testament sei mystice zu verstehen und in ihm allein Christus zu suchen. In hohem Grade gilt es vom Psalter.[3] Für die Einleitung zu seiner Auslegung werden von Luther eine Anzahl alt- und neutestamentlicher Sprüche benutzt. Sie dienen ihm als Directorium „in dem dunklen, doch heiligen Labyrinthe", in welches er mit seinen Hörern sich begiebt.[4] Denn „jede Profetie und jeder Profet muß von Christo verstanden werden, es sei denn, daß sie nach dem klaren Buchstaben von einem andern als von ihm reden."[5] In persona Christi, an dessen Statt redet der Profet, Christus aber ist das Haupt aller Heiligen, der Quell Aller, der Ursprung aller Bächlein, aus dem alle alles empfangen.[6] Wie für Faber sind daher auch für Luther nicht bloß Ps. 16, 22, 40, 69 messianisch. Vom 16. sagt er, daß in ihm Christus zum Vater in der Person seiner angenommenen (menschlichen) Natur rede.[7]

Gleich im 1. Psalm hat er das Wort allein,[8] ebenso im 5., mit der näheren Angabe, daß er von Christo oder dem Profeten in der Person Christi gebetet werde.[9] „Wer Ps. 38 fruchtbar beten will, muß ihn nicht in se, sed in Christo beten und ihn gleichsam beten hören und ihm seine Gemütsverfassung beilegen.[10] Dieses soll auch geschehen bei Ps. 34, 65, 66, 77, 79, 80. Die Ankunft Christi zeige der 67., 132. und 146. an. Verherrlicht werde seine Geburt aus Maria der Jungfrau im 85. Im 70. bittet er für seine Gläubigen und wider seine Gegner, die Juden, welche überhaupt im Psalter unter den Feinden zu verstehen seien. Daß er vor ihnen geschützt und von ihnen befreit werde, erflehe er im 140. und im 141., daß er bewahrt werden möge vor den Anschuldigungen der Synagoge. Der 75. Psalm ist eine Warnung an die stolz ihn ablehnende Synagoge und deren Nachfolger: er bekenne sich da als der für die Menschen zur Sünde Gemachte. Fruchtbar können ihm seine Worte nur nachbeten, wer sie in Christo betet und gleichsam ihn selbst mit sich betend weiß und dabei seines Amens versichert ist.[11] Vor anderen enthalte Worte Christi der 6. Psalm:[12] er sei nicht ein Bekenntnis der Sünde, sondern eine Klage über die Sünde, also Worte Christi, welcher ohne Sünde viele Leiden erduldete. Wieviel er geweint habe, gehe aus dem 7. Verse hervor, besonders nachts, wenn er in seinem Bette wachte. Jesu Klage unter Tränen sei Ps. 55. Für die Gläubigen erbitte er Gnade und Vergebung im 25. und 26. Von Judas rede der 36., 41. und 109., von Jesu Gefangennahme der 34. Daß N. Lyra im 64. nicht Anschläge wider Jesus finde, tue er als Anhänger Rabbi Salomos.[13] Seine Passion bis zur Höllenfahrt hin schildere Ps. 88, 106, 1—9, und 142: letztere hält Luther im Gegensatz zu Faber für freudenvoll auf Grund von Lukas 23, 43.[14] Für sein vollbrachtes Leiden danke Christus im 57. und für seine Auferstehung im 68. Psalm. Durchaus göttlich sei der 72., in dem er seiner Herrschaft, seines Abendmahls, seiner Ehre und Macht gedenke. Ein vertrauensvolles Soliloquium Jesu vor Gott vernimmt Luther im 129. Psalm. Aehnlich sei der 92. aufzufassen, in dem Christus für seine Menschwerdung danke. Bitten für die Seinen hört Luther im 71., im 25. im Blicke auf ihre Sünde. Im 34. erneuert er sie durch den erleuchteten Profeten. Eigentlich, urteilt Luther, reden alle Psalmen von Jesu Ankunft im Fleische.

Den geweisſagten Christus haben auch die Psalmen zum Inhalte, welche auf die K i r c h e gedeutet werden können, weil er ihr

Herr ist. An sie geht durch ihn das Erbe der Synagoge über (Ps. 5). Als seinen Leib preise er sie im 118., und das ihr durch ihn erworbene Heil verherrlicht der 92. Psalm. Schon „die erste Kirche" feiere Christum mitten in ihren Leiden unter Tyrannen (Ps. 87). Sie rufe im Bewußtsein ihrer Sünde (Ps. 79) ihn an in Zeiten der Bedrängnis (61, 120, 129) und täglicher Unterdrückung, wie z. B. durch die Türken (84), flehte in ihr um Glauben (62) und um Fortschritt durch Predigt und Wunder (65). Schon die Synagoge hatte Anlaß zum Danke für Gottes Wohltaten (135, 136); der Kirche Lobpreis gelte ihrem Versöhner (102): im Glauben und Bekenntnisse an und zu Christi Gottheit wird er dargebracht (32). Unter seinem Schutze kann die Kirche getrost sein, wie die Gläubigen des Alten Bundes in schweren Kämpfen (83). Denn was wäre sie, wenn nicht er sie bauete und behütete (127)? Der Vogel, Ps. 84, 4, ist tota ecclesia.[16] Denn er ist in ihr, was die Gottlosen nicht sehen (54). Danken lernen sollte sie für ihre Befreiung von Tyrannen (124). Auch an sich selbst soll sie glauben und bitten, daß ihr Vertrauen auf Christus wachse (62). So werde sie zu einer brüderlichen Gemeinschaft (133). In ihrer Freude an ihm (126) lade sie alle Menschen zum Glauben an ihn ein (66), und alle Völker fordere sie auf zu seinem Ruhme (113). Die ganze Fülle ihres Reichtums schaut der Prophet im 104. Psalmen. Die kostbarsten Gaben ihres Herrn an sie sind seine Sakramente, für welche sie ihm danke im 110. Der 7. alphabetische Psalm (145) wird daher zum Lobe Christi und seines herrlichen Reiches. Schon sieht der Prophet (122) das gläubige Volk einziehen in das himmlische Jerusalem, sie, die lebendigen Steine, welche erbauet werden zu einem geistlichen Hause.[17] Denn die streitbare Kirche wird zur triumphierenden. Christus principium et caput totius ecclesiae.[18]

Obwohl von vornherein Luther erklärt, daß die Psalmen oft von den Juden reden und ihnen gelten, weil alles, was das Gesetz sagt, nach Röm. 3, 19 diesen gesagt ist, so weiß er doch eigentlich nichts von rein geschichtlichen Psalmen, selbst wo er ihre geschichtliche Unterlage anerkennt. Auch einer wie der 51. soll prophetisch sein und von Ueberwindung der Sünde handeln; ähnlich sei es beim 54. Was in ihm David tue, tue er gleichsam für alle, besonders für Christus. „Seine Geschichte webend", redet dem Buchstaben nach das Lied von David, allewege jedoch von der Kirche und ihren Verfolgern, tropologisch vom Kampfe gegen

Fleisch und Welt.[19] Im 105. Psalm vernimmt Luther das Lob der Synagoge für Gottes Wohltaten; richtiger hält er dafür, daß in ihm der Profet lehre, wie im Alten und Neuen Testament derselbe Gott walte, der Fleich gewordene Herr.[20] Auch ein Psalm, wie der 78., de Christo loquitur, immo Christus eum loquitur, wofür sich Luther auf Augustin beruft.[21] Die rabbinischen Schriftfälscher und jüdischen Töpfer (figuli) sind es bloß, welche die Psalmen geschichtlich auslegen.[22] So bleibt nur der 137. in seiner ursprünglichen Bedeutung, der Klage der Synagoge über die babylonische Gefangenschaft.

Manche Psalmen sind allgemeinen Inhalts, so z. B. der 90., eine Klage Moses über das menschliche Elend, nicht ohne Bitte (V. 11) um Christi Ankunft. Der ganze 119. Psalm ist ein Vergleich zwischen dem Alten und Neuen Bunde.[23] Wie sich die Gottesfürchtigen geistlicher Gaben erfreuen, lehre der 128.; kann doch jeder Gläubige nach Ps. 143 um Vergebung und Rechtfertigung bitten. Alle Kreatur soll ein Lob Gottes werden.

Auf diese Beziehungen der Psalmen auf Christus weist Luther in den kurzen Summarien hin, welche er den einzelnen als Ueberschriften gab. Sie ließ er mit diesen drucken. In ihnen vertritt er seine ihm feststehende Auffassung, die freilich die herkömmliche war, jedoch, wie bei Ps. 32, eine neue Glaubensstellung, die paulinische, vertritt.[24]

3. Auf gleicher Linie mit den Talmudisten stehen die Aristoteliker.[1] Seine Abneigung gegen ihren Meister, die bereits in seinen Randbemerkungen groß war, hat zugenommen. Daß für die Wahrheit und Autorität der Schrift die Philosophen des Verständnisses entbehren, darüber wundert er sich nicht. Ihr Verständnis beschränkt sich auf das Gebiet des Sichtbaren. Dieses läßt die Theologie nicht völlig unbeachtet; aber, von der Gnade gewirkt und geleitet, achtet sie im Glauben besonders auf die unsichtbaren Dinge.[2] Solange Aristoteles sein Gebiet nicht überschreitet, will ihm Luther folgen; sobald er es verläßt, lehnt er ihn ab.[3] Mit ihm kühne Geschwätzigkeit auf das Heilige übertragen, geziemt sich nicht gegenüber der heiligen Schrift.[4] Nutzen davon hat allein die Welt und der Antichrist.[5] Bei Aristoteles trifft zu: Wie der Meister, so die Schule: sie sind beide profan. Für die Theologie heißt es: Sanctus et sancta.[6] Wie mit der Schrift umzugehen ist, lehrt 2. Tim. 1, 15. Er läßt sich sagen: Aristoteles und seine Lehre ist profan, die Schrift mit ihrer Lehre ist

heilig.[7] Sicherlich ist in Einem ihrer Worte, z. B. Ps. 78, 2, mehr Philosophie und Weisheit, als wenn Aristoteles 1000 Metaphysiken verfaßt hätte.[8] Nichts als Werkgerechtigkeit treibt er. So kann er z. B. sagen, man werde gerecht, wenn man gerecht handele. Das ist nichts anderes, als behaupten: warm geworden, werde man warm. Wo noch keine Gerechtigkeit vorhanden ist, kommt es nicht zu gerechten Werken. Aristoteles steckt in gleichem Irrtum, wie die stolzen Juden: sie wähnen, daß wir gerecht gemacht werden, wenn wir Gerechtes tun, während wir erst gerecht werden müssen, damit wir gerechte Werke tun können.[9] An der Natur haftend, gleichen die Philosophen der Natur, welche von Gottes Geiste nichts spürt.[10] Aristoteles bleibt bei seiner Lehre von den Meteoren, nach der uns die Natur schaden soll, während es doch nach Gottes Willen geschieht, aber wie hartnäckig glauben ihm immer noch seine Anhänger.[11] Es ist der enge Gesichtskreis der Philosophie, welcher sie von der Theologie trennt. Beider Betrachtungsweise ist daher auch eine verschiedene. Von ihnen aus müssen sie zu verschiedenen Schlüssen kommen.[12] Weil die Philosophen dieses nicht beachten, wird ihre Rede zu einem Geschwätz, das Luther an das Quaken der Frösche erinnert. Was diese in ihren Sümpfen sind, so in ihren sumpfigen Schriften Aristoteliker und Talmudisten und mit ihnen die Häretiker samt ihren Gewährsmännern.[13] Wer auf des Aristoteles Bahnen wandelt, bleibt mit ihm dabei, daß nichts durch Gottes Wort geschehe, sondern alles natürlicher Weise.[14]

Luthers Abneigung gegen die verkehrte Ausbeutung des Aristoteles für christliche Glaubensfragen ist eigentlich ein Kampf gegen die Scholastik. Als die tüchtigen unter ihnen werden von Luther Bernhard, Bonaventura und Hugo von S. Viktor genannt[15] und benutzt, zumeist ersterer. So wie er z. B. Ps. 34, 9 versteht, kann nur, wer anima Bernhardi hat.[16] Ein „schön" (pulchre) fügt Luther seinen Erklärungen bei. Den Magister und Doktor, Thomas und den Lombarden, nebeneinander erwähnt er bloß ein Mal,[17] Bonaventura und Hugo hin und wieder, auch Biel. Des Lombarden gedenkt er eingehend bei Ps. 107, welchen er mit Augustin auf die Erbsünde bezieht.[18] Ein einziges Mal findet Luther die Scholastiker in Uebereinstimmung miteinander, wenn sie nämlich lehren, daß der Mensch unfehlbar Gottes Gnade erfährt, wenn er tut, was in se est.[19] Sonst sind sie in Zwiespalt und in Sekten zerfallen.[20] Luther verheimlicht nicht seinen Widerwillen gegen die kühnen Behauptun-

gen der Thomisten und Scotisten und ihresgleichen. Den heiligen Namen Gottes, vor dem Himmel und Erde und Hölle erzittert, bringen sie ohne Scheu über die Lippen, aber, wo es nötig ist, verschweigen sie ihn.[21] Ist es der Schrift Art, daß ihre Worte besagen, was sie bedeuten, so gefallen sich die Scholastiker in Wortspielen.[22] An sie läßt sich bei Ps. 119, 98 f. nicht denken: die geistliche Salbung haben sie nicht erfahren.[23] Sie gehören zu den stolzen Geistern, welche eine hohe, geistliche Auffassung sich einbilden und dabei nicht etwa zu dem Erhabenen kommen, sondern von dem Inneren, von dem sie auszugehen wähnen, zu dem Aeußerlichen, vom Geistlichen zum Fleischlichen, vom Höchsten zum Untersten. Des Geistes Art hingegen ist es, vom Buchstaben aus weiterzuführen.[24]

Wie ganz anders als sie stehen die alten Väter. Nichts wollen sie vornehmen, was nicht den Zeugnissen der Schrift und den heiligen Doktoren entspricht.[25] Unter ihnen ist für Luther der bedeutendste Augustin, von dessen Schriften er 1509 schon 37 durchgearbeitet hatte; jetzt kennt er auch seine Konfessionen. Genau achtet er auf seine Eigentümlichkeiten (sensus et eruditio), so daß er ihm ein damals allgemein zugeschriebenes Buch über die wahre und falsche Buße abspricht.[26] Gleich beim 1. Psalm zieht er ihn heran. Die drei Grade des Sündenweges (Ps. 1, 1) lassen sich gut am Leben des Kirchenvaters veranschaulichen;[27] auch aus seiner Bekehrung ist viel zu lernen.[28] Ob er ihm, wie in den Randbemerkungen,[29] unbedingt in allem stets folgen würde? Zu Ps. 87, 5 bietet Augustin verschiedene Erklärungen; Luther stellt dahin, ob der Text oder die Glosse in seinem Exemplare des Augustin verderbt sei.[30] So weit mag er mit ihm nicht gehen, daß er den Namen Korah bei Ps. 42 mystisch mit calvus oder calvitium (Kahl, Glatze: Schädelstätte) wiedergebe und so, mit Augustin und Hieronymus, Christus entdecke, „weil er auf der Schädelstätte gekreuzigt ward".[31] Mit Augustin zusammen nennt Luther wiederholt Cassiodor (gest. um 540).[32] Seine patristischen Kenntnisse sind umfänglich. Häufig beruft er sich auf Irenaeus (gest. 202), Cyprian (gest. 258), Eusebius (gest. 340), Hilarius (gest. 366), Athanasius (gest 373), Ambrosius (gest. 395), Gregor von Nazianz (gest. 390). Auch mit Dionysius, dem Areopagiten, ist er vertraut, welchen er oft erwähnt.

4. Den alten Autoren schenkt Luther billige Beachtung. Trotz dem Werte, den er ihnen beimißt, läßt er sie doch nicht für

die Auslegung der Schrift maßgebend sein. Diese ist ihm für den Glauben die einzige Autorität. Schon jetzt befolgt er die Regel, die er später aufstellt: Die Schrift hat sich selbst auszulegen.[1] Sie ist ihm kein fremdes Gebiet. So beherrscht er sie, daß er jederzeit über eine Fülle von Belegstellen aus ihr frei verfügt. Gegebenen Falles kann er sie reihenweise anführen. Dem Schriftganzen entnimmt er sie. Es ist sein Grundsatz, ex tota scriptura die Beweise für seine Erklärungen zu erbringen. Sogar die Apokryphen benutzt er außer den allgemein anerkannten biblischen Büchern Alten und Neuen Testamentes; zu ihnen rechnet er als kanonisch den Brief des Jakobus. Diese reiche Heranziehung der Schrift hält er für notwendig zum Verständnisse des ganzen Willens Gottes.[3] Erst vom Ganzen aus betrachtet, empfange das Gesetz des Neuen Testamentes eine neue Bedeutung, und das alttestamentliche werde reich an Paulinischen Gedanken. Bei stets fleißiger Obacht auf den Gesamtinhalt pflegt er sorgfältigst das Einzelne. Je weiter er in seiner Vorlesung fortschreitet, desto häufiger zieht er den Römerbrief heran.

Wenn die Juden am Buchstaben streng festhalten, so sind sie völlig im Rechte. Die Schrift braucht richtiger und besser die Worte, als Disputationen, die auf neue Gedanken aus sind.[4] Wieviel ein einziges Wort enthält, erläutert Luther, so oft er Gelegenheit dazu findet, und wie genau er es damit nimmt, zeigt er an seinem Vokabularium zum 1. Psalm. Der Wortsinn ist der eigentliche Lehrer, Licht und Quelle.[5] Er hat es von Faber gelernt.[6] Darum ist immer vom Hauptsinne des Wortes auszugehen und bei ihm zu bleiben; seine Nebenbegriffe sind zu beachten, wenn bei jenem sich anderes ergeben sollte, als an einer anderen Stelle gesagt, und mit ihm die Konkordanz gestört werde.

Auch die Wort- und Versfolge[7] ist zu beachten, wie N. Lyra verlangt. Daß frühere Ausleger den reichen Inhalt des 119. Psalms nicht erkannten, verhinderten sie selbst dadurch, daß sie auf seine Ordnung nicht merkten. Wird sie durchbrochen, so besteht die Gefahr, die Schrift zum Spielzeuge zu machen.[8]

Luthers feines Sprachgefühl empfindet den biblischen hebräischen Sprachgebrauch. „Es ist die schönste und eleganteste Redeweise, die weder Griechen noch Lateiner nachzuahmen vermögen."[9] Vielfach wird die Metapher und Gradatio angewandt.[10] In keiner Sprache sonst hat Luther gesehen, wie das ganze durch einen Teilbegriff,[11] umgekehrt ein Teil durch einen Sammelbegriff dar-

gestellt wird.[12] Neben Kollektivausdrücken finden sich gehäufte Synonyme, wie z. B. bei Ps. 49, 3 nicht weniger als drei Worte für die Erdgeborenen, um sie als ignobiles et nobiles zu kennzeichnen.[13] Was liegt alles in dem ‚Mann' in Ps. 1, 1 oder in dem ‚Mensch' in Ps. 8, 5, weil Gott zu allen Menschen gleichsam redet als zu Einem Manne.[14] Aehnlich ist es beim Gebrauche der Zeitformen; bald absolut, bald in weitem, unbegrenztem Sinne werden sie verwandt.

Wunderbar dünkt Luther, daß Ps. 74, 2 vom Zorne gesagt werde, daß er rauche: offenbar, weil es ein milder (mitis) ist, ein Eifer der Barmherzigkeit in lauter Güte.[16] Aehnlich ist es bei Ps. 78, 49, nur daß es da um den Zorn des Unwillens sich handelt.[17] Schön ist der hebräische Ausdruck für Vergebung. Er nennt sie in Ps. 32, 1 einen Erlaß ohne Verdienst. Luther führt dafür Reuchlins Erklärung in dessen ‚7 Bußpsalmen' an: von Fehl befreit, die Sünde bedeckt. Richtig braucht er die passive Form, weil Buße Rufe und Gabe Gottes ist.[18]

Ganz hingenommen ist Luther von der dichterischen Schönheit der Psalmen, auf die hinzuweisen er in seiner Einleitung verspricht. Zu Ps. 19, 6 bemerkt er: „Siehe, wie keine Ordnung der Sprüche waltet nach dem Intellekt, sondern nach dem Affekt, weil der Affekt so sich stellt, als ob er über das Heilswerk in Christo nachsinne, und alsbald sich zu verwundern anhebt darüber, wer jener ist, der dieses tut? So spricht er hier: ‚Der Held freuet sich.' Wer ist dieser? O, vom Himmel ist sein Ausgang."[19]

Der eigenartige Strophenbau im Psalter erscheint Luther wie eine Perlen- oder Korallenkette. So viele der versiculi sind, sind sie auf ein Band alle gereiht, sodaß immer das folgende aus dem vorherigen folgt. Die Redeweise scheint immer ganz selbstverständlich zu sein, wie die Quelle und der Ursprung dem vorausgeht, was folgt.[20]

5. Neben Lehrstücken enthält die Schrift geschichtliche Berichte. Sie fehlen auch nicht im Psalter. Der göttlichen Taten zu gedenken, wird sogar befohlen (Ps. 77, 12), und oft kehrt im Alten Testament diese Erinnerung wieder.[1] Wenn nach Luther ihre buchstäbliche Auffassung Lyra befürwortet, so nennt Luther diesen Rat unheilig, fleischlich, trocken (arida).[2] Er meint, wenn Lyra mit Rabbi Salomo z. B. den 60. Psalm rein historisch erkläre und seinen Inhalt auf verschiedene Zeiten beziehe, so zerreiße er ihn wohl, erkläre ihn aber nicht.[3] Werde Ps. 119 so aus-

gelegt, dann hätte er bloß für den Alten Bund Bedeutung; nach V. 89 jedoch ist er, wie alles Wort Gottes, für alle Zeiten gesungen.[4] Die Schrift ist eine lebende und bleibende. Auch ein Psalm, wie der 60., dient daher bis ans Ende der Welt zum Zeugnisse, auch wenn Moab und Idumäa nicht mehr sind.[5]

Von einer Unterschätzung des Historischen in der Schrift ist dabei Luther weit entfernt. Ihm sind auch „die Historien nichts anderes, als Gottes Wort, durch dessen Leitung und Wille alle Dinge geschehen und vollendet werden".[6] Aber nur ihren buchstäblichen, geschichtlichen Sinn berücksichtigen, davor müsse das Geschick der Juden und ihrer Rabbiner warnen.[7] Dadurch, daß diese am äußeren Buchstaben hafteten, sind sie die erbitterten Feinde Christi geworden.[8] Eine rein historische Auslegung kann die Schrift nicht erschöpfen.[9] Die haben das Gesetz verdorben, welche unter Ausschluß des Geistes wagten, allein den Buchstaben festzuhalten und zu verherrlichen.[10] Bloß zu geschichtlichem Zwecke kann die Schrift nicht gegeben worden sein.[11] ‚Der Buchstabe ist die Erde, der Geist der Himmel.'[12]

6. Im ganzen Alten Testament ist ein doppelter Sinn, gleichsam Hülle und Erscheinung, Buchstaben und Geist, Bild und Wirklichkeit, Schatten und Licht. Wird herausgestellt, was in ihm verborgen liegt, so gewinnen erst seine geschichtlichen Bestandteile für das Glaubensleben Bedeutung.[1] Denn, vom heiligen Geiste gemacht, muß die Schrift geistlich (spiritualiter) ausgelegt und in höherem Sinn dargelegt werden.[2] Er ist das Beste in der Schrift; ihn vom Buchstaben zu unterscheiden, ist Aufgabe des Theologen.[3] Dieses lernen alle die nicht, welche ihre eitelen Gedanken mit der Schrift belegen wollen; das heißt jedoch judaisieren in jüdischem Mißglauben.[4] Die heilige Schrift ist ein Wasser, zu dem wir hinabsteigen müssen.[5] Ueber das Gesetz des Herrn sinnen nicht (Ps. 1, 2), welche sie nach ihrem Sinne drehen und zwingen. Sie sind mit ihrer Auslegung schon fertig, ehe sie die Schrift vorgenommen haben. Aber wir müssen uns scheuen, unseren Gedanken schnell zu trauen, und vielmehr mit aller Demut und Ehrfurcht die Schrift auslegen, sonst wird sie zum Steine des Anstoßes und zum Felsen des Aergernisses.[6]

Luther unterscheidet meditare und cogitare. Meditieren heißt streng, tief, fleißig nachdenken. Eigentlich ist es ein Wiederkäuen im Herzen. Wer in seinem Innersten und mit Fleiß nachdenkt und fragt, beschäftigt sich eingehend mit dem Einzelnen.

Denn was wir wollen und lieben, das nehmen wir immer wieder mit ganzer Hingabe und allem Fleiße vor.[7] Der Kundige weiß: wer über das Gesetz des Herrn sinnt, wird oft plötzlich über das meiste belehrt und schreitet gleichsam hinein in eine Flut der Erkenntnisse, so tief, daß es in Wahrheit ein Eilschritt wird, während menschliches Studium kaum ein Kriechen und Hinken zur Fülle der Wahrheit ist.[8] Den Demütigen führt der Geist aufwärts vom Buchstaben und Fleische.[9]

Bei ungeteilter Hingabe an das Wort der Schrift pflegt Luther das Lexikalische und Grammatikalische. Seiner Vorlage wird er möglichst gerecht und nimmt es oft genauer mit ihr als ein Humanist. Er wagt sich sogar an Textkritik. Ps. 42, 6 zieht er dem Plurale des Hebräischen den Singular vor und begründet es.[10]

7. Auch Vorbildliches findet sich in den Psalmen. Zu solchem wird nicht selten Geschichtliches. Skythen und Goten, deren Könige selbst Geiseln Gottes sich nannten,[1] begegnet Luther in Ps. 10, 7. Im 74. entdeckte er mit Lyra Häretiker und Türken, in 80, 14 ihre Verwüstungen.[2] Die Böhmen schildert ihm Ps. 52, 12: „Unsere Nachbarn, die geistlicher Hochmut entehrt."[3] Unbedenklich entnimmt er der Schrift Figuren. Das Meer ist die unruhige Völkerwelt,[4] das Rote Meer ein Wunder der Bekehrung,[5] das Wasser ein Bild des Reichtums,[6] die Gießbäche sind die Märtyrer und vollkommenen Christen,[7] das Feuer Bild des Eifers und der Mißgunst.[8] Engel, Patriarchen und Profeten bedeuten die Berge,[9] auch Apostel und deren Nachfolger, die kirchlichen Würdenträger.[10] Bei Ps. 36, 7 weist der Berg auf Gerechtigkeit hin,[11] kann jedoch auch soviel wie Kirche sein,[12] wie auch Zion ein solcher genannt wird.[12] Die ecclesia militans gleicht dem Monde in Ps. 104, 19.[13] Ist der Frühling die Zeit der ersten (primitiva) Kirche, so der Herbst die Zeit des letzten Gerichtes.[14] Für Zalmon des Urtextes weist Luther nicht weniger als sieben verschiedene Ausdeutungen nach.[15]

Den Buchstaben (littera) giebt bei alledem Luther nicht preis. An diesem liegt für ihn alles. Es muß jedoch zu ihm der Geist kommen. „Er erleuchtet den Verstand, weil er ihn dahin erhebt, wo das leuchtende Licht ist." Was vom Gesetze gilt, gilt von der ganzen Schrift, daß der buchstäbliche Wortsinn (litteralis sensus) ohne den Geist ein tönendes Horn ist. Zumal bei den Psalmen trifft dies zu. Unter allen biblischen Büchern ist besonders ihr

Inhalt dunkel und verhüllt. Ihr Geist des Buchstabens wird in Gleichnissen geschildert; nachher wird er in dem Evangelium offenbar. Es ergiebt sich von selbst, daß sein mystischer Sinn zu erforschen ist.[17]

Wiederholt prägt Luther seinen Hörern das Schema ein, nach welchem außer dem litterarischen, auch geschichtlichen profetischen Sinne noch der allegorische, der tropologische und der anagogische zu beachten sind, bei jedem von ihnen auch seine Position und seine Negation.[18] Das fundamentum bleibt für diese drei der buchstäbliche Sinn, der primarius von den drei ist der tropologische. Ist er festgestellt, so folgt von selbst[19] aus ihm der allegorische und der anagogische mit ihren Anwendungen.[20] Er ist darum am meisten zu pflegen, weil er die Bedeutung der Worte für den inneren Menschen in dessem Kampfe wider Welt und Fleisch zeigt.[21] Verwandt mit der Tropologie ist die Allegorie. Nicht auf den einzelnen Christen zielt sie hin, sondern auf die Kirche und ihren Kampf mit dem Reiche der Finsternis, während die Anagogie auf dessen Ende und die zukünftigen Dinge sich bezieht. Wie nahe diese drei sich berühren, entgeht Luther nicht.[22] Er sieht, wie die vier sensus sich zu einem breiten Strome vereinen. Von Christus handelt der litterarische oder profetische, von der Kirche, seinem Leibe, der allegorische, von den einzelnen Seelen der tropologische Sinn. Die Lehre aller ist, daß Gott alle seine Heiligen dem Bilde seines Sohnes ähnlich macht, weshalb aus ihnen sich auch dasselbe ergiebt.[23]

8. Für seinen Lehrauftrag waren Luther Schranken gezogen. Mit ihm sollte er voran Klostergenossen dienen. Er wird wohl nur solche vor sich gehabt haben. Leute unter ihnen, wie Lange, Schnabel, Spalatin, waren vereinzelt. Man erwartete von ihm Stoff für die Predigt. Dadurch war er mehr, als für eine wissenschaftliche Exegese nützlich sein kann, an die Ueberlieferung gebunden. Sie gab ihm als Unterlage für sein Kolleg die Vulgata, außer der es auch keine andere für ihn gab. Keine geringen Anforderungen stellte er damit an seine Hörer, als er begann, auf den Grundtext sich zu beziehen, und es zunehmend fortsetzte. Was ihn hinderte, es reichlicher zu tun, waren seine hebräischen Kenntnisse, die jedoch umfassender waren, als seine griechischen: ihre Lücken wurden ausgeglichen durch sein seltenes Sprachgefühl. Jedenfalls schmückt er sich nicht mit fremden Federn, wenn er auf die Grundsprachen zurückgreift. Das Wichtigste dabei

ist, daß er ihre Eigenart klar herausfühlt und auch zur Geltung bringt. Ob er es nicht reichlicher getan haben würde, wenn er dafür die nötige Vorbildung bei allen hätte annehmen können? So aber muß er oft teutonice sprechen. Nicht bloß das Hosianna verdeutscht er mit: „Ach, liber Herre, ach, liber erlöße uns. Ach, liber Herre, ach laß wohl abegehen." Auch sonst braucht er die locutio Alemanica. Das 'nive dealbabuntur in Zelmon' der Vulgata bei Ps. 68, 15 giebt er wieder mit: ‚Sie werden schneeweiß. Sic eodom modo ponitur Ps. 50, 9: schnehweiß, kohlschwartz, feuer Roth, Eyßkalt, steynhart'.[1] Sogar gesta verdeutlicht er mit ‚Handel adder geschicht'.[2] Auch sonst zieht er deutsche Ausdrücke heran. Am meisten beeinträchtigte ihm sein Lehramt die Menge anderweiter Pflichten. Sie wird ihn gezwungen haben, z. B. eine Predigt über die Märtyrer einzufügen, zugleich ein Beweis, welch ein Feind von Extemporieren er ist, und wie er damals wenig auf der Kanzel von anderen sich unterscheidet.[3]

Es wird nicht bloß Beobachtung des Herkommens sein, wenn er im Psalter durchweg Christus findet. In ihm hatte er für sein Glaubensleben alles und sah hierin durch das Schriftganze sich bestärkt. Ueber dieses verfügt er in voller Freiheit. So kann er z. B. in Einem Zuge 18 Schriftstellen anführen über den Schlaf.[4] Er hat dabei nicht nötig, die Bibel aufzuschlagen; er bringt sie aus dem Gedächtnisse bei, wobei er sich freilich bisweilen über ihren Fundort irrt. Daß er nicht immer gleichwertige aneinanderreiht, widerfährt ihm. Geleitet wird er dazu durch sein absichtliches Bestreben, die Schrift aus sich selbst zu erklären, möglichst ohne ihr fremde Mittel, sowie ihre Konkordanz anschaulich zu machen. Es liegt ihm daran, nichts zu versäumen, was dazu dient, die Einzigart der Schrift zu erkennen. Mit vollständiger Beherrschung seines Stoffes verbindet er sorgfältigste Bearbeitung desselben, wenn er nicht durch Zeitmangel daran gehindert wird. Wie bemüht er sich zum Beispiel, um ungleichmäßige Aeußerungen Augustins richtig zu stellen.[5]

Die Schrift ist ihm alleinige Autorität und unvereinbar mit der Vernunft, und zwar viel bestimmter als anderen vor ihm. Schlechthin ist sie ihm *die* Wahrheit und daher unbedingt ihre Gültigkeit. Die unzulängliche Kraft des natürlichen Verstandes ist viel zu groß, als daß sie in Glaubensfragen irgendwie etwas entscheiden könnte. Darum verwirft Luther Aristoteles und bricht mit der von ihm abhängigen Scholastik. Er setzt in seinen Vor-

lesungen fort, was er bei seinem ersten Aufenthalt in Wittenberg begonnen hatte. Weniger ein Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit ist es, als vielmehr eine Folge seiner fortschreitenden Glaubensgewißheit. Ein blinder Eiferer ist jedoch auch der junge Professor nicht, sodaß er dazu hätte sich hinreißen lassen, die Benutzung aller geistigen Gaben für die Auslegung der Schrift auch nur zu unterschätzen. Wie er sich selber befleißigt, so regt er dazu an, die sprachliche und geschichtliche Erschließung der Schrift zu fördern. Der geübte Logiker kann sogar in der Exegese manchmal recht formal werden. Es ist dann, als ob er sich in der Zergliederung der Wortbegriffe und Schriftabschnitte gefalle. Wie er selbst die bewährten Denkregeln einhält, so leitet er andere dazu an.

In einem Widerspruche hierzu scheint er sich zu bewegen, wenn er die vierfache Schriftauslegung beibehält. Bonaventura forderte sie für jeden Vers. Soweit geht Luther nicht, verhehlt auch nicht die Bedenken dagegen. Nur soweit läßt er sie gelten, als der historische oder buchstäbliche Sinn expresse dasselbe besage.[6] Berechtigt zur Tropologie sieht er sich durch Röm. 15, 3.[7] Dabei ist sie ihm äußerst nützlich für die Praxis, wie es ihm überhaupt auf die expositio practica ankommt, welche stets die angenehmste ist.[8] Er meint, der geistliche Sinn sei ein vorzügliches Instrument des heiligen Geistes, um auf das Herz einzuwirken.[9] Ihre Gefahren, über die er sich bald klar ward, empfindet er jetzt bereits, weshalb er mit Entschiedenheit auf Einhalt des Wortsinns dringt. Es ist umsomehr anzuerkennen, als er trefflich auf die Anwendung der Allegorie sich versteht.

2. Die Schrift Gottes Wort

1. Auf verschiedene Weise offenbart sich Gott: in Erscheinungen seiner Herrlichkeit, im Leben seiner Heiligen durch den heiligen Geist und in seinem Worte, dem Gefäße seines Willens.[1] Dieses ist das eigentliche Gnadenmittel neben den Sakramenten;[2] auffällig ist es, wie Luther ihnen jenes voranstellt.[3] In ihm redet Gott selbst aus sich selbst, nicht wie einst Mose und Elias, sondern Gott als in seinem Heiligtume. Daß er selbst es redet, nicht fleischlich, sondern geistlich (spiritualiter), macht sein Wort lebenskräftig (vivax). So berichtet der von Gott für sein Wort gebrauchte Mensch, als ob dieses in ihm eine andere Person angenommen hätte als der eigentliche Sprecher, Gott. Seine Zunge wird zum Organe des heiligen Geistes. Das ist das köstliche, daß in

dem Profeten Gott gehört wird.[4] Es heißt daher bei den Proten: ‚Das Wort des Herrn geschah zu mir.' Die vertrauteste und freundschaftlichste Inspiration ist es,[5] und wenn es geschieht, daß unmittelbar Gott einen Menschen inspiriert, so verleiht er ihm zugleich Gnade und Freudigkeit (ignem) zur Verkündigung.[6]

Der Erfahrnis der Profeten rühmt sich David 2. Sam. 23, 2. Luther findet es gleich im ‚Titulus' der Psalmen zum Ausdrucke gebracht. „Dem David" bedeute nicht, daß David der eigentliche Verfasser sei, sondern besage, daß eine Einwirkung (motus) des heiligen Geistes vorliege, welcher den Psalm macht oder offenbart: es entspricht jenem: „Das Wort geschah zu mir."[7] Niemals also reden die Profeten aus sich selber, sondern sie sind die Werkzeuge des heiligen Geistes, welcher durch sie auf einzigartige Weise aussagt,[8] wie sie selber stets erklären.[9] David weiß sich Ps. 71, 17 durch Gottes Geist, nicht durch Menschen belehrt; ja, in Ps. 110 ist er vox profetae und, wie aus Vers 4 hervorgeht, ist er nach des Herren Zeugnisse dazu im heiligen Geiste gemacht.[11] Auch in einem Psalmen, wie dem 10., ist er zum Offenbarenden ausgerüstet,[12] und bei den Sprüchen, wie Ps. 56, 11, betet er nicht mit eigenen Worten, sondern nur Gottes Worte.[13]

Ueber das göttliche (divina) von Gott erleuchtet (illuminare), manchmal in spiritu raptus, wird der Profet ein über das Göttliche Erleuchteter, oder illustris, sodaß er die Geheimnisse Gottes versteht.[14] Seine Substanz braucht der heilige Geist in einer ganz anderen Weise als der philosophischen.[15] Daher rührt es, daß nicht allein die Psalmen schickliche, heilige, fromme, geistliche Lieder sind, sondern die ganze heilige Schrift ist heilig und redet von Heiligem:[15] kurz, die göttliche (divina) ist sie,[17] wie sie oft von Luther genannt wird. In ihr redet Gott, und sie ist sein Wort.[18] Für Luther ist ‚Gott spricht' und ‚die Schrift spricht' gleichbedeutend. Die Schrift hören oder lesen ist nichts anderes, als Gott hören. Sie ist sein Heiligtum, in dem er gegenwärtig ist.[19] Nicht ein einziges Wort in ihr ist darum zu verachten, weil „alle ihre Worte gewogen, gezählt und gemessen sind".[20]

2. Weil in ihr Christus redet, die Wahrheit, ist auch die Schrift die Wahrheit.[1] Von Anfang an ist sie in genügender Klarheit offenbart,[2] bis sie endlich in ihm, der selber das Licht und die Wahrheit ist, vollkommen offenbart worden ist.[3] Und alle Worte der Schrift im Verlaufe der Zeit sind eins, sind einheitlich (simplex), weil sie alle auf Ein Ziel hinstreben, so viele es ihrer sind.[4]

Diese wunderbare Uebereinstimmung ihrer Lehre macht sie nicht bloß zu keiner leeren, eitelen (vana), sondern zu einer festgeschlossenen, wahrhaftigen.[5] Es gehührt ihr deshalb nicht nur ein Hören, auch ein Sehen, wie es der Natur Art ist, daß sie gehört und gesehen werden will. So deutlich ist die Schrift, daß sie uns den Sohn des Vaters zeigt.[6] Dadurch bringt das Evangelium geistliche Eindrücke hervor, eine lebendige Erkenntnis in den Herzen, sodaß sie geistlich lebendig sind.[7] Voll der Weisheit und Kraft Gottes,[8] des Willens der göttlichen Majestät, welche alles bestimmt und vollführt und trägt,[9] nur Gnade und Heil anbietend,[10] ist Gottes Wort der Same, aus welchem Gottes Kinder geboren werden,[11] der Mutterschoß, aus welchem die Kirche sich erbaut.[12] Selig daher, die Gottes Wort hören.[15]

Ihnen ist es kein schwankendes Rohr, sondern ein fester Stab.[14] Sind doch in ihm alle Weisheit und Wissenschaft enthalten.[15] Alles, wessen die Seele bedarf, empfängt sie aus der Einen Schrift.[16] Wer an dem Evangelium und Gottes Wort nicht Genüge hat, das durch die Welt hin verkündigt wird, versucht aufs entsetzlichste Gott.[17] Da in der Schrift ganz und voll Gottes Wille vorliegt, ist stets auf sie zurückzugehen.[18] Jedes ihrer Worte ist eine Quelle, die eine unerschöpfliche Fülle Wassers allen spendet, welche nach der heilsamen Lehre dürsten.[19]

3. Zu der heiligen Schrift hat Gott noch das Buch und den Spiegel der Natur gegeben.[20] Je mehr von jener ein Mensch erleuchtet ist, desto mehr schätzt er Gottes Werke und Gaben.[21] Denn alle Werke Gottes sind ein Zeugnis Gottes.[22] In der Natur ist alles ein Gleichnis voll mystischer Unterweisung, und zwar so sehr, daß niemand bezweifele, daß durch Gottes Finger in allen Kreaturen schon Christi Kreuz dargestellt und abgemalet ist: sie wollen geachtet sein als Reden Gottes.[25] Dieses versteht jedoch keiner, ohne den heiligen Geist, welcher in der Schrift redet, was die Natur von Gottes Weisheit und Schönheit verkündet.[26] Alle seine Werke in ihr bewegen zu staunender Verwunderung. Um so größer wird sie, je tiefer die Erkenntnis der Schöpfung wird.[28] Trotzdem darf das Herz an sie nicht sich hängen; denn sie ist nicht mehr als ein Zeichen (signum), nicht die Sache selbst, welche Gott ist allein.[29] Wirklich verstanden, weist sie über sich hinaus auf ihn, woran Röm. 1, 20 erinnert. So ist es ein dulce negotium, über die Schöpfung zu sinnen und ihren Schöpfer zu preisen, der sie und vieles in ihr aus Gnade und Liebe gegeben hat.[30]

Es entspricht Luthers Gemütsart, daß er das Buch der Natur nicht übersieht. Nie spricht er jedoch wie Berthold von Regensburg von zwei Büchern. Sie sind für Luther von zu verschiedenem Werte. Aus der Natur entnimmt er Gleichnisse, in der Schrift hat er untrüglich die Wahrheit. Als solche erkannten sie schon Cyprian, Tertullian, Augustin an, ebenso Scholastiker. Gerade diese ließen sie aber nicht als unbedingte Autorität gelten. Luther ist es damit vollster Ernst. Er bemüht sich, diese als solche durch ihr eigenes Zeugnis von sich selber zu zeichnen. Vor ihm hatte man deren Inspiration mehr stillschweigend anerkannt, als nachgewiesen. Ihr Begriff war den Mystikern ein fließender geworden; die Scholastiker dünkten sich nicht weniger erleuchtet, als die biblischen Schriftsteller. So konnte es z. B. geschehen, daß auf der Wartburg die Sänger auch Rätsel in ihren Wettstreit einflochten, die „ihnen Gott offenbart hätte". Wenn Luther auch nicht versucht, die Inspiration zu erklären, so bestrebt er sich doch, sie als schriftgemäß nachzuweisen. Denn nur als Gottes Wort kennt er die Schrift. Als solches nur kann sie ihm ganze Wahrheit sein und volle Gewißheit geben. Ihm ist es aber keineswegs bloß um eine Person zu tun. Darum läßt er es in seiner Vorlesung sich angelegen sein, nachzuweisen, daß die Schrift allein als Gottes Wort und Willen den festen Standpunkt gewährt, von dem nimmer zu weichen ist.

3. Das Verständnis der Schrift (Intellectus)

1. Luther schrieb (1518) an Spalatin, daß er dessen versichert sei, die heilige Schrift könne nicht allein erforscht werden durch fleißiges Studium, auch bei hoher Begabung. Daher seien auch die überkommenen Regeln für ihre Auslegung nicht mehr als bloße Hülfsmittel.[1] Mit ihnen allein lasse sich kein einziges Schriftverständnis erzielen. Auf dieses jedoch komme es an. Schon ein einziges Wort der Schrift, das falsch verstanden wird, richte in der ganzen Schrift große Verwirrung an. Sie kann durch verschiedenes verursacht werden. Weil Gottes Wort ein Wort des Heils ist, gefällt es nicht allen: sie verlangen gar nicht nach diesem.[3] Bisweilen können seelische Zustände das Verständnis erschweren. Allzu großer Schmerz z. B. verwirrt und trübt es. Nur bei Christus trifft dieses nicht zu, weil in ihm größter Schmerz und größte Freude zugleich war und die Freude in vollem Maße seine menschliche Natur überströmte.[4] Hingegen bei sündigen Menschen sind Vernunft und Verstand (ratio et sensus)

nicht einmal fähig, gut und böse voneinander zu unterscheiden.[5] Oft erleuchtet Gott den Verstand und hebt ihn dahin empor, wo das leuchtende Licht ist.[6] So äußert sich Luther gleich in der Vorrede für seine Dictata, die er mit 1. Kor. 14, 15 beginnt. In geistlicher Bescheidenheit und Verfassung (devotio et affectus), nicht mit unstätem, verdrießlichem Sinne wollen die Psalmen getrieben sein. Wo sie fehlen, ist ein Schriftverständnis ausgeschlossen. Seine Häßlichkeit aber empfindet erst, wer von oben sich erleuchten ließ.[8] Erst wenn er dieses Licht empfangen, wird er hellsichtig und sieht immer deutlicher, je mehr er sich erleuchten läßt. Es giebt jedoch Ungläubige, die lieber alle Schrift leugnen und fälschen, als daß sie in Christi Gehorsam sich gefangen geben.[9] Es erfüllt sich an ihnen die Rede: ‚Wie einer ist, so urteilt er.'[10] Toren bleiben unklar und begehren es nicht anders; sie denken beständig nur an sich und weichen allem aus, was sie von sich ablenket. Nie erheben sie sich aufwärts zu dem Geistlichen.[11] Daher sind die Juden aller geistlichen Erkenntnis bar und nie zu wirklichem Schriftverständnisse gelangt. Eine geistliche Verwüstung kann dann eintreten, wofür die babylonische Gefangenschaft ein Gleichnis ist.[12]

Davor schützen nicht hohe Geistesgaben und große Bildung; vielmehr sind andere Bedingungen zu erfüllen.[13] Wenn Luther für Intellectus auch cor (Herz) braucht, so weist er darauf hin,[14] daß wirkliches Schriftverständnis von Ergriffenheit des Schriftinhalts abhängt. Damit ist nicht gemeint nach Röm. 8, 6. 9 jene Erkenntnis, welche nur das Sinnliche erfaßt, obschon sie fein und scharf und klug sein kann.[15] Viele giebt es, die hinsichtlich ihrer Erkenntnis geradezu berühmt sind, sehr kühl aber nach ihrem Gefühle.[16] Keiner wird zum Verständnisse der Schrift gelangen, wenn er nicht für denselben Geist Geschmack hat und ihn sich bewahrt (sapiat et habeat), von welchem die Schrift herkommt. Und keiner redet von der Schrift würdig und hört sie recht, er sei denn von ihr ergriffen (conformiter affectu), sodaß er innerlich empfindet, was er aus ihr vernimmt, und eingesteht: Ja, so ist es wahrlich.[17] Wo nicht, so findet man allenfalls in der Schrift gute Lehren für das Leben, mißbraucht sie aber leicht und kommt zu irrigen Gedanken über sie.[18]

Bei Ps. 107, 9 erinnert Luther an Luk. 1, 53 und Joh. 9, 41. Geistiger Hochmut verhindert Verständnis, Ergriffenheit und Erinnerung für, von und an die Schrift.[19] Es giebt ein doppeltes

Hören des Wortes Gottes, ein äußerliches, ohne dieses weiter zu beachten, und ein inneres, mit Empfindung des in diesem wirkenden Geistes.[20] Dafür ist erstes Erfordernis, alles Denken dem Evangelium demütig unterzuordnen.[21] Was schärfste Spekulation nicht erreicht, ist Gottesfurcht vergönnt: sie sieht die Wunderbarkeit der Schrift.[22] „Die erste Gnade und erstaunliche Würdigung erfährt sie von Gott, daß es ihr gegeben wird, so sein Wort zu lesen und zu hören, daß sie meint, von Gott selbst zu hören, ohne davor sich zu entsetzen, daß eine so hohe Majestät zu ihr sich wendet.[23] Sie saugt labende Erkenntnis aus dem Worte, sieht in ihm besonders ihren Herrn und Erlöser, wie er vor seinem Vater kniet, belastet mit ihrer und der ganzen Welt Sünde, für sie bitterlichst weint und diese auf sich herabwünscht, als wäre er der verworfene.[24] Es bewegt zu nur tieferer Demut und zu Gebet. Wer sich nicht der Schrift beugt, dem giebt sie nichts: dafür bleiben die Juden Beispiel. Deshalb ist es erste Bedingung, arm am Geiste[25] und allen fleischlichen Sinnes ledig werden.[26] Wer aber bei sich selbst einkehrt und sich selbst zu erkennen sucht, wird erleuchtet und weise.[27] So kommt es, daß schlichte Nonnen und Ungelehrte, obwohl sie des genaueren Verständnisses entbehren, aber mit geistlichem Verlangen einen Psalmen beten, es in rechtem ‚Affekte' tun.[28] Wenn zum Herrn das Herz sich ausstreckt, so hat es die wahre Richtung zu ihm gefunden, zu welcher es durch Glauben und Hoffnung kommt.[29] Denn als einem Zeugnisse muß ihm Glauben entgegengebracht werden, welcher nicht durch großen Scharfsinn ersetzt wird.[30] Ps. 111, 10 darf nie vergessen werden. Ein Tor sieht dieses nicht ein, aber er hat auch nichts von der Schrift.[31]

2. Ps. 74, 9 klagt Assaph, daß bei den Juden kein Prophet mehr sei, nämlich kein prophetischer Sinn, welcher allein geschickt macht, den Propheten zu verstehen. Wer dieses vermag, ist ohne Zweifel auch ein Prophet.[1] Um es zu werden, ist festzuhalten, daß die Schrift im höchsten Sinn Zeugnis ist.[2] Wohl redet sie auch von allerlei natürlichen Dingen und Gütern: sie sind, was die Hefe im Weine. Nur jene in der Schrift suchen, heißt nur die Hefe haben wollen oder den Wein mit Wasser mischen.[3] Zu der Einbildung großen Schriftverständnisses liegt nie Grund vor. Nicht eine einzige Schriftstelle läßt sich völlig erschöpfen. Eine jede ist unendlichen Inhaltes. Und wieviel auch einer in ihr zu verstehen wähnt, braucht er sich dessen gegen andere nicht zu schmeicheln;

oder wenn einer nicht in ihr findet, was er in ihr gesucht, überhebe er sich nicht, über sie abzusprechen. Was der eine nicht sieht, sieht ein anderer, und was dem einen bloß ein Ausspruch ist, ist dem anderen ein Zeugnis.[4] Die Fülle eines Wortes wie Ps. 34, 9 kann höchstens ein S. Bernhard empfinden. Und vom 119. Psalm urteilt Luther, daß seinen überreichen Inhalt zu erklären der heilige Geist sich allein vorbehalten habe.[5] Von der ganzen Schrift hält Luther, was er bewundernd bei Ps. 110, 1b sagt: „Siehe, wer möchte glauben, daß die wenigen Worte so voll reichen Inhaltes sind."[6]

Alle rechte Schriftauslegung hat die Aufgabe, das Brot des Wortes Gottes zu gewinnen, wie der Bauer, der nicht mit dem Heu sich begnügt, sondern mühsam das Getreide aus dem Acker hervorbringt. Tüchtig wird dazu, wer vom buchstäblichen Sinne ausgeht velut de medio patrarum. Sehr nötig ist dieses bei dunklen Schriftstellen.[7] Bisweilen scheinen Schwierigkeiten nicht vorzuliegen, und auf einmal erheben sich solche, bis es endlich gelingt, sie zu überwinden.[8] Es kommt dadurch zu mannigfachen Auslegungen, von denen jedem die seine am besten gefällt.[9] Sie in Einklang zu bringen, hält er bei seiner Unbedeutendheit selbst mit Gottes Hülfe für unmöglich.[10] Den Rat erteilt er: „Wenn du etwas nicht verstehst, so glaube dem, der es versteht, und meine nicht, nach deinem Kopfe den Sinn festzuhalten und einem anderen widersprechen zu können in dem, was du nicht weißt oder bezweifelst."[11]

Es kann darum nicht damit gemeint sein, daß an uns (ad nos) das Wort kommt, es muß in uns (in nos) dringen. Beides will unterschieden sein.[12] Schon weil es Gottes Wort ist, sollten wir nicht damit zufrieden sein, es äußerlich (foris) zu hören, sondern den Geist selbst zu hören suchen und darum an das Wort nicht mit eignen Kräften herangehen.[13] Weil es immer etwas ausrichten soll, ist es sicherlich falsch gebraucht, wenn es nicht auch etwas ausrichtet, nämlich nicht tröstet, nicht heiligt, nicht fördert; nicht als zweischneidiges Schwert sich erweist.[14] In Ps. 119, 33—39 findet Luther die sieben Gaben des heiligen Geistes. Von der Weisheit sagt er, es sei gewiß der erste Grad und Anfang, wenn einem von neuem (a novo) Erkenntnis der christlichen Wahrheit und geistliche Gnade gegeben werde. Sie legt den Grund zum Verständnisse auch dessen, was ohne einen Lehrer man sonst nicht begriffen hätte, nun aber einen solchen nicht mehr nötig habe und ohne ihn

forschen könne.[15] Damit will Luther jedoch denen nicht das Wort reden, welche des Vorzuges sich rühmen, daß sie in Gott wohnen (habitare) und unmittelbar von ihm geleitet werden. Sie wähnen, unter unmittelbarer Leitung Gottes zu stehen, und verwerfen daher alle Hilfsmittel und Beeinflussung.[16] Gewiß kann Gott unmittelbar, nämlich durch seinen Geist, aber immer mit Hülfe seines Wortes wirken. Sicher jedoch hat er es nicht getan und geschwiegen, wenn er nicht im Herzen Erleuchtung und Trost erzeugt.[17]

Daran ist festzuhalten, daß wir nicht Macht haben über die Schrift, noch von selbst Fähigkeit zu ihrem Verständnisse.[18] Luther warnt davor, nach unserem eigenen Kopfe (de proprio capite) mit ihr umzugehen.[19] Es bleibt bei Joh. 6, 45, wonach vom Herrn allein die Einsicht in sein Wort kommt,[20] die er giebt, wem er sie geben will.[21] Darum ist die Bitte Ps. 35, 3 immer zu üben: Sprich zu meiner Seele, nämlich durch dein Wort innerlich, damit sie es höre.[22]

Warum es an einer Stelle so und nicht anders lautet, wird bloß von dem begriffen werden, welcher von Gott selbst sich dazu anleiten läßt.[23] Nur indem der Prophet mit vom heiligen Geiste geschärftem Blicke das Gesetz Moses betrachtete, sah er in ihm bereits das Evangelium der Gnade und die Erfüllung der Verheißungen, wie unter der Schale die Nuß und im Acker den Schatz.[24] Als Rede des heiligen Geistes waltet, wie Luther zu Ps. 19, 6 bemerkt, in der Schrift keine Ordnung ihrer Aussprüche nach menschlichen Regeln, sondern allein nach dem ‚Affekte'.[25] Um daher den Geist der Schrift ‚zu schmecken' (sapere), muß Gott seinen Geist dazu verleihen;[27] denn er ist es, welcher die Geheimnisse Gottes erklärt.[28] Genauer muß also das Gebet um rechtes Verständnis dahingehen: Gieb mir Verständnis, weil der Buchstabe allein kein Verständnis hat:[29] eine Bitte, die sicher erfüllt wird,[30] wenn der Hörer oder Leser der Schrift den Geist in sich spürt, welcher in ihr redet.[31] Dieses kann nicht erfahren, wer nichts von Christum wissen mag, der Sonne und Wahrheit der Schrift ist. Von ihm nichts wissen wollen, führt zum Nicht-verstehen-können der Glaubenswahrheit.[32] Es entsteht nicht mehr als ein Wissen vom Inhalte der Schrift.[33] Denn Schriftverständnis, wie es sein soll, setzt Glauben voraus, ist nicht Sache des Gefühles, noch der Vernunft.[35] Es ist ein geistliches An- und Hineinschauen.[36]

Die Gabe des heiligen Geistes zu ihm wird nicht gleichmäßig allen zuteil, sondern in verschiedenem Grade. Immer jedoch, und

zwar mehr und mehr enthüllt er den Inhalt des Buchstabens und schafft einen neuen Geist und neue Affekte, damit wir laufen können den Weg seiner Gebote.[34]

Zusammenfassend erläutert Luther den Intellekt unter Bezug auf 1. Kor. 2, 7 f. an Ps. 32. Er ist eine Verständigmachung (intellificatio), nicht nach menschlicher Weise, sondern nach dem Geiste und Sinne Christi, also nichts anderes, als die himmlischen, ewigen, geistlichen, unsichtbaren Dinge verstehen, was allein dem Glauben vergönnt ist. Diese hat kein Philosoph, kein Mensch, kein Großer der Welt entdeckt. Es handelt sich hier um die im Geheimnisse verborgene und unter der Decke des Glaubens verhüllte Weisheit Gottes. So die Glosse zur Ueberschrift des 32. Psalmen 'Eruditio David'. Nach der Scholie zu Vers 8 kommt dabei besonders „die Weisheit des Kreuzes Christi" in Frage, des um der Menschen willen Mensch gewordenen, gekreuzigten, gestorbenen und auferstandenen Sohnes Gottes. Schriftverständnis ist darum letztlich, die tiefen Geheimnisse der Gnade zum Heil zu erkennen. Das ist törichten Menschen unmöglich, die ipsi sunt equi et muli.[37] Diese, hat die Schrift Kraft, zu ihren Liebhabern nach ihrem Sinne umzuwandeln und ihnen ihre Kraft mitzuteilen.[38]

Weil die Schrift nur in dem Maße zu uns redet, in welchem zu ihr wir uns verhalten,[39] kann es geschehen, daß es nicht blos am Herzen, sondern ganz vergeblich vorüber geht.[40] Aber jedes ihrer Worte muß uns wertvoll sein, weil es aus des Herren Munde kommt, unsertwegen geschrieben und für uns aufbewahrt und verkündet wird bis an das Ende der Tage. Durch dieses entstehen in dem geistlich lebendigen Herzen geistlicher Weise geistliche Eindrücke und wahres Verständnis.[42] Damit gewinnt die Seele aus der Einen Schrift alles, was sie braucht, während der Leib allerlei verschiedenes benötigt.[43] Der Fels der Schrift läßt denen, welche über das Gesetz des Herren sinnen, überfließende Bäche der Erkenntnis und Weisheit, der Gnade und Süßigkeit hervorsprudeln. Es ist ein decursus aquarum, der schnell läuft und doch bleibt (fixus). Die noch fragen: Was soll die Schrift, denen antwortet Luther: Jedes Buch, jedes Wort in ihr ist eine Quelle, welche den Dürstenden unerschöpfliche Wasser spendet.[44]

3. Wenn Luther unablässig zu rechtem Schriftverständnisse ermuntert und zu ihm anleitet, so tut er es aus eigner Erfahrung. Er lenkt damit die Aufmerksamkeit seiner Hörer auf etwas neues. Daß er es sich erst mühsam erworben, bekundet er deutlich in

seinen Worten darüber. Denn nur darum konnte er nachdrücklich darauf hinweisen, weil er selber dadurch in der Schrift Grund und Halt seines Glaubens gefunden hatte. Aber dieses von ihm betonte „Einfühlen“[1] in die Schrift ist nicht der Anfang ihrer Auslegung, sondern Ergebnis genauester Beachtung ihres Buchstabens. Diese allein vermittelt eine Einwirkung der Schrift ohne jedwede Schwärmerei. Luther weiß, daß jedes Verständnis eine Geistesverwandtschaft zur Voraussetzung hat. Ohne sie bleibt das Klarste unklar, das Verständlichste unverständlich. Religionspsychologische Gedanken streift er dabei, mit welchen er verrät, wie eingehend er sich mit dem Intellekt beschäftigt hat.

Neben ihn stellt er den Affekt. Er folgt damit der nominalistischen Seelenlehre, jedoch mit einer Aenderung. Ihr 3. Stück, den Willen, rechnet er zum Affekt; gewiß nicht absichtslos. Er will damit wohl beschaulicher Selbstgenügsamkeit wehren, wozu leicht der Kontemplative neigt.

4. Was mit Hülfe des Intellektes Luther in der Schrift gefunden hatte, bewahrte ihn vor schwärmerischen Gedanken. Den Deus absconditus erwähnt er öfter. Einen wirklich verborgenen Gott kennt er aber eigentlich nicht; dieser ist er ihm nur insofern, als er zu groß und zu erhaben ist, als daß er von Menschen begriffen werden könnte.[1] Wenn Luther im Diktamen zu Ps. 102,28 von ihm sagt: ‚Du bist unveränderlich, du gehest nicht vorüber, sondern du bist eben schlichthin‘, so redet er von Gott genau entsprechend seiner Vorlage.[2] Aus Ps. 90 hört Luther ‚Ermahnung zum rechten Glauben‘ heraus. Die ihn haben, verfallen nicht darauf, daß sie eigene Wege suchen und eine eigene Gerechtigkeit aufrichten, um Gottes Hülfe und Gnade zu erreichen, womit sie jedoch gefährlicher Anfechtungen sich aussetzen würden.[3] Davor schützt Luther sein Schriftverständnis, die Erkenntnis und Kenntnis der Mysterien der Erlösung durch Christum. Er bezeichnete sie kurz als den vom heil. Geiste bewirkten Eindruck besonders durch die Predigt von Christus.[4]

Aber m y s t i s c h e Gedanken streift Luther. Sein von Späteren vielfach variirtes: ‚Alle sichtbare Kreatur ist nur ein Gleichnis‘,[5] wird von ihm selber erklärt. In einer Pfingstpredigt (1514) führt er 1. Kor. 13, 12 an und sagt, daß wir aus der Schrift erkennen, was die Dinge (res) bedeuten und lehren.[6] Allerdings unterscheidet er ein zweifaches Reden Gottes. Mehr auf das äußerliche (externa) bezieht sich das Gesetz, auf das innerliche

(interna) das Evangelium. Was er damit meint, spricht er klar aus. Auch der geschickteste Prediger kann nichts erreichen, wenn nicht Gott innerlich mit seinem geistlichen Worte (intus verbo spirituali) dabei mitspreche, als sein Geist auf den Hörer einwirke.[7] Von ihm selber muß die Seele für ihn durch das Wort zubereitet werden.[8] Unverhüllt redet Gott wohl im Himmel, aber nicht auf Erden;[9] selbst wenn er zu einem seiner Profeten spricht, braucht er die Hülle des Wortes.[10] Sieht Luther in der Natur Hinweise auf den gekreuzigten Christus,[11] so denkt er dabei ebensowenig mystisch zu sein, wie bei dem Ausdrucke ‚sein (esse, existere) in Christo'. Er braucht ihn im Hinblicke auf Römer 12, 1 f. und Gal. 2, 20: es ist eine Folge der festen Hoffnung auf Christus. Indem wir auf ihn als unsern Herren und Gott hoffen, wagen wir mit ihm und seinetwillen alles als sein Werk, weil wir ohne ihn nichts vermögen. Er ist es nach Jes. 26, 12, der in uns redet und durch uns wirket. Anders soll und darf es nicht sein.[12] Nach Ps. 107, 8 ist alles Gottes Güte und Barmherzigkeit zu verdanken: auch Leiden? Das werde in Abrede gestellt. Damit, sagt Luther, leugnen sie, daß wir etwas sind und führen uns in das Nichts zurück.[13] Aber nach Ps. 58, 1 ist es Gottes Art, nicht zu vernichten, sondern aus Nichts etwas zu machen.[14]

Unbekannt waren die Mystiker Luther nicht, aber er wird von ihnen nicht angefochten. Häufig gedenkt er des Areopagiten. Darin stimmt er ihm bei, daß der Mensch zu dem über alles Erhabenen nicht per actiones aufsteigen könne.[15] So vertraut er schon mit Augustin ist, enthielt er sich doch jedes Neuplatonismus.[16] Darin läßt er sich nicht beirren, daß Ueberweltliches nicht anders, als durch den Glauben erkannt werden kann.[17] Bernhard's Sermone zum Hohen Liede sind von großem Einflusse auf ihn gewesen; Gerson und Biel haben sie verstärkt; Tauler kannte er jetzt noch nicht. Von den Niederländern erwähnt er Gerhard Zerbold von Zuetphen, dessen Tractatus de spiritualibus er bei Ps. 84, 6 f. empfiehlt.[18] Haben sie ihn tatsächlich beeinflußt? Vereitelt ward es dadurch, daß er viel zu beschäftigt war, sich ihnen zu widmen, wie Staupitz und Karlstadt. Er verkennt nicht ihre Wahrheitsmomente, hatte jedoch die Gefährlichkeit des Semipelagianismus, dem auch ein Bernhard sich hingab, zu schmerzlich an sich erfahren, als daß er ihm ohne weiteres hätte Folge leisten können. Daß die Selbstliebe (amor sui) sich zur Gottesliebe ausbilden könnte, vermochte er nicht anzunehmen. Augustin's Lehre

von der allein wirkenden Gnade und von der Erbsünde fand er an sich bestätigt. Was ihm von der Mystik günstig erschien, war, wie begreiflich, ihre Lehre von der Buße. Daß von einer ‚genügsamen' Reue die Vergebung der Sünden nicht abhänge, daß die Buße zu einer Umänderung der Gesinnung werde, daß der Glaube an Christus ohne Verdienst gerecht mache: das ward von ihm in Uebereinstimmung mit der Schrift gefunden. Sie festigte seine Stellung auch gegenüber der Mystik. Was er von ihnen lernen konnte, hat er von ihnen gelernt, wie früher vom Humanismus; Nachteil hatte er jedoch davon, daß er einige Jahre ihrem eigentümlichen ‚Verlassen aller Dinge' nachhing. Dabei ist stets zu bedenken, daß er wohl ihrer Ausdrucksweise sich bediente, aber mit ihr seine eigene Auffassung verband. Daß infolgedessen seine Sprache an die der Mystiker anklingt, gestattet nicht den Schluß auf seine Uebereinstimmung mit ihnen.

Anmerkungen

Zu I, A. [1]E. A. 19, 151, vgl. W. A. 37, 661. — [2]E. A. 4, 325. — [3]Foerstemann u. Bindseil, M. Luthers Tischreden. Lpz. 1844 (fortan F. B.), 4, 129 (155); W. A. T. R. Nr. 7022.—[4]Vitae quatuor Reformatorum. Praef. A. F. Neander. Berol. 1841. 4 (Melanchthon's Vita M. Lutheri); fortan: Vitae. — [5]O. G. Schmidt, Luthers Bekanntschaft m. d. röm. Klassikern. Lpz. 1883. — [6]Enders, Luthers Briefwechsel (fortan: Enders) 17, 83. In dem angefochtenen Briefe vom 5. Juli 1501 bezeichnet sich Luther als Mitglied der Burse Porta coeli. Ueber die Georgenburse: Neubauer, Luthers Frühzeit. Jahrb. d. Akademie f. gem. Wissenschaft zu Erfurt. 1917. Heft 43. Ueber die Porta coeli: Oergel, in Mitt. des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Erfurt. 19, 71 ff. — [7]Gillert, Briefwechsel des Mut. Rufus. Halle 1890 (fortan: Gillert) II. 150; auch Enders 1, 36. — [7a]Luther über Wimpfeling in seinen Randbemerkungen zu Augustini opuscula (1509) in W. A. 9, 12, 8. —[8]Enders 1, 35: amicitia nostri mutua; 2, 208; contubernium. — [9]Enders 2, 204: bonis artibus simul operam dedimus aetate iuvenili. An Lange schreibt Crotus nach Krause, Epp. aliquot, Zerbst 1883, 11: multos annos mihi Lutherus carus fuit, sed carior nunc ob liberatam ab eo rudem plebem a quadam tyrannide. — [10]Oergel, Vom jungen Luther. Erfurt 1899, 116 f. — Kolde, Analecta Luth. et Mel. 1883. 3. — [10a]F. B. 4, 324 (14, 9, W. Nr. 6991). — [11]Enders 11, 254 f. — [12]F. S. 4, 9 (39, 5): W. A. 1, 597 stellt Luther Crotus mit Witzel gleich und nennt ihn nequissum Judam. — [13]Enders 1, 35. — [14]Die Angaben über Lange verdankt der Verf. dem Einblicke in die Breslauer Dissertation M. Burgdorfs: Der Einfluß der Erfurter Humanisten auf Luthers Entwicklung bis 1510. 1925. Ueber Marschalk vergl. Deutsche Biographie, 20, 431. — [15]Enders 3, 379: quod olim Erfordiae emeram ab initio. Die Worte weisen auf seine früheste Zeit zurück. Beweggründe zu Luthers Eintritt ins Kloster: A. V. Müller in St. u. Kr. 1917, S. 496—507. — [16]Vitae 4: humanae vitae doctrinam aut imagines. — [17]H. v. Schubert, Luthers Frühentwicklung. 1916. 12. — [18]E. A. 53, 412. — [19]Op. v. a. 7, 495. Ullmann, Joh. v. Goch und Joh. Wesel. 2. Aufl. Gotha 1863. I, 255. — O. Clemen, Ueber Leben u. Schrr. Joh. Wesels, Deutsche Zeitschr. f. Gesch. N. F. 1898, 143 ff. — Th. Kolde, Das rel.

Leben in Erfurt am Ausgange des Mittelalters. Halle 1898.—[20]Gillert, S. 203, Nr. 143. Mutian über Weinmann: Sebastianus, vir alioquin sincerissimus, in illis suis concionibus, quibus iactanticulus clamator se ostendat, invadit et vexat ordinem subinde causam postulans, cur Christum Jovem appelemus. Vgl. E. A. 53, 412: Enders 6, 16. — [21]Kolde, Kel. Leben, 37 ff. 52. 75. — [22]T. R., W. A. 2, Nr. 1368 u. 2520. — [23]Ebenda, 1, Nr. 223. — [24]Ebenda, 1, Nr. 166; 3, 3593; 5, 5346. — [25]Ueber ihn: Enders 1, 187. — [26]Ueberweg, Grundriß der Gesch. der Philos. 10. Ausg. Berlin 1915. 2, 605. — Böhmer, Luther. 5. Aufl. Lpz. 1918, 138 f. — Neubauer 64 ff. — [27]F. B. 4, 523 (66, 38), T. R. W. A. 6, 7029. — [28]Vitae, 4: Sic in iuventute eminebat, ut toti Academiae Lutheri ingenium admirationi esset. — [29]E. A. 48, 202.

Zu I, B. [1]Enders 2, 391. — [2]T. R. W. A. Nr. 881. 5373. — [3]E. Kroker über Rörers Handschrift im Archiv f. Ref. Gesch. 1908. — [4]Vgl. auch v. Schubert, 13 ff. — Ratzeberger, Luther u. seine Zeit. Von Neudecker. Jena 1850. 49. Op. v. a. 6, 238 ss.; E. A. 20^2, 4; 53, 87 f. — [5]F. B. 4, 579 (7, 2): W. A. Nr. 855; 623. 881. 4707. — [6]W. Walther, Luthers Charakter. 7. Aufl. Lpz. 1917. 100. — W. A. 1, 526, 34. — [7]T. R. W. A. Nr. 4707. — [8]Nach Burgdorf. — [9]E. A. 15, 484; 20^2, 409; 44, 461; F. B. 4, 313 (66, 3): Nr. 851. — [10]Ueber Paltz: Kolde, Augustiner, besonders 174—197. — [11]Oergel 55. — [12]F. B. 4, 324 (54, 10): W. A 6, Nr. 6991. — Staupitz Urteil über Proles: T. R. W. A. 5, Nr. 6420. Kolde, Augustiner, 96—165. — [13]Friedensburg, Gesch. der Univ. Wittenberg. Halle, 31. — [14]F. B. 2, 307 (22, 9): W. A. Nr. 3143. — [15]E. A. 48, 306 f.; vgl. 46, 64. 73; 49, 300. 314; 12, 358. — [16]T. R. W. A. Nr. 4707. — [17]F. B. 3, 306 (35, 7): W. A. Nr. 3926. — [18]E. A. 31, 273; T. R. W. A. 1, 47. 15: Monachus ego non sensi multam libidinem. Pollutiones habui ex necessitate corporali, mulierculas ne aspexi quidem, cum confiderentur; nolebam enim eorum facies nosse, quos audiebam. — [19] E. A. 20^2, 420; vgl. 48, 17; 19, 420; 49, 27; Op. ex. 18, 226; 19, 102.—[20]Op. v. a. 1, 16.—[21]Kolde, Augustiner, 247.— [22]W. A. 8, 660, 31; Römerbrief ed. Ficker, II, 109, 4; E. A. 19, 413; vgl. 47, 39; W. A. 40, 1; 87, 1. — [23]Op. ex. 20, 46. — [24]Op. ex. 23, 401. — [25]E. A. 48, 463. — [26]E. A. 49, 300. 314; Op. ex. 5, 67; 7, 22; 11, 123; 18, 226 u. ö. — [27]E. A. 49, 380. 379. 279; ad Gal. 2, 97. — [28]T. R. W. A. Nr. 166. — [29]F. B. 2, 197 (13, 76): W. A. Nr. 3518. — [30]Op. ex. 10, 155; Op. v. a. 3, 258 ss. — [31]F. B. 2, 170 (12, 23): W. A. Nr. 1681. — [32]Op. ex. 19, 130; Pf. 51, 17; vgl. Op. v. a. 5, 22. — [33]E. A. 10, 20. — [34]W. A. 4, 305, 25; vgl. 380, 15. — [35]E. A. 10, 20. — [36]Holl, Ges. Aufsätze. I. Luther. 2. u. 3. Aufl. Tübingen 1923. 20. — [37]Op. v. a. 1, 16. — [38]T. R. W. A. 1, S. 506, Nr. 1009. [39]W. A. 4, 467; vgl. Enders 8, 159. — [39b]F. B. 3, 281 (5, 11): W. A. Nr. 6584 f. — [40]Enders 8, 159. 40. — [41]E. A. 49, 168. — [42]E. A. 45, 156. — [43]Op. ex, 8, 226. — [44]Vitae, 5^1. — [45]E. A. 24, 341. — [46]E. A. 30, 365; vgl. 17, 228; F. B. 2, 18 (9, 11); 1, 333 (7, 31); 4, 371 (57, 4): W. A. Nr. 6661, 113; 4190. — [47]E. A. 51, 103; vgl. 20^2, 420. — [48]E. A. 49, 168. In einer Tischrede (F. B. 3, 74 (24, 101): W. A. Nr. 1837) sagt er: „Der Teufel will iustitiam activam, eine solche Gerechtigkeit, die wir selbst tun." Vgl. F. B. 203 (14, 1): W. A. Nr. 141. — [49]E. A. 49, 300. — [50]E. A. 46, 78. — [51]E. A. 9, 317; vgl. Op. ex. 7, 73. — [52]Op. ex. 5, 267. — [53]E. A. 45, 156. — [54]W. A. 3, 466, 15. — [55]E. A. 44, 354. — [56]E. A. 24, 212. — [57]E. A. 51, 146. — [58]E. A. 45, 155 f. — [59]E. A. 47, 41. — [60]E. A. 31, 279; vgl. 49, 27. — [61]T. R. W. A. 2, Nr. 2318b. — [62]E. A. 64, 12 f. — [63]Op. v. a. 2, 180 s. — [63b] Ad Gal.: 1, 109 (W. A. 40; 1, 137) F. B. 4, 294 (50, 5): W. A. Nr. 2653b.—[64]E. A. 2, 206.—[65]Op. ex. 7, 73.— [66]E. A. 24, 341. —[67]Enders 1, 196, 10. — [68]E. A. 24, 46. 81 ff.; 27, 4 u. ö. — [69]E. A. 25, 130. — [70]Op. ex. 19, 100 (Pf. 51, 10). — Ueber Paltz Bußlehre: Kolde, Augustiner, 185 ff.; W. A. 1,

321, 15; 525, 18; 40, 2; 15, 2. Vgl. Holl, Luther. 2. u. 3. Aufl. Tübingen 1923. S. 23 ff. — [71]Ficker, Luthers Vorlesung über den Römerbrief, 1515—16. Lpz. 1908. II, 109 4 ff. — [72]E. A. 2, 208; vgl. Holl 22 ff. — [73]E. A. 26, 309; 21, 246 ff.; 27, 374.—[74]Kolde, l. c. 248.—[75]E. A. 25, 342; F. B. 3, 135 (24, 53): W. A. Nr. 122.—[75]E. A. 11, 334.—[77]E. A. 24, 46.—[78]E. A. 24, 82.—[79]E. A. 24, 46.—[80]Op. ex. 19. 110.—[81]E. A. 2, 299.—[82]E. 25, 129 ff.—[83]Op. ex. 7, 73; E. A. G. 9, 298.—[84]Op. ex. 19, 100.—[85]Enders 1, 31, 10.—[85b]T. R. W. A. 3, Nr. 3680. — [86]Vitae, 5[2]. — [87]Loofs, Leitf. d. Dogmengesch. 4. Aufl. 1906. 687: Bernhard: Adde, ut credas et hoc, quod per ipsum peccata tibi donantur. — [88]F. B. 4, 604 (72, 13): W. A. Nr. 4708; vgl. F. B. 2, 48 (10, 2) W. A. Nr. 2797; Böhmer, Luther, 62 ff. — [89]Enders 4, 231. [90]Ratzeberger, 4: ingenium fervens.—[91]F. B. 2, 23 (9, 24): W. A. Nr. 6669.—[92]F. B. 2, 48 (10, 2): W. A. Nr. 2797.—[93]F. B. 1, 318 (7, 14: W. A. Nr. 518. — [94]Enders 8, 160, 42. — [95]F. B. 3, 135 (26, 53): W. A. 122. — [96]F. B. 3, 141 (26, 56); 79 (24, 109): W. A. Nr. 141. —[97]F. B. 2, 48 (2, 2): W. A. Nr. 2792. — In Beziehung hierauf schreibt Luther (1516) Gg. Spenlein, daß vielfach in die Versuchung der Vermessenheit (praesumptionis) geraten, welche sich bemühen, gerecht und gut zu sein. Enders 1, 29, 33. — [98]F. B. 1, 113 (2, 48): W. A. Nr. 6537. — [99]F. B. 2, 23 (9, 24): W. A. Nr. 6669. — [100]F. B. 1, 409 (7, 159): W. A. Nr. 2318. — [101]Op. ex. 6, 296; F. B. 1, 390 (7, 120): W. A. Nr. 1490; F. B. 3. 160 (26, 75): W. A. Nr. 1820. — [102]Enders 1, 196; 14, 189. — [103]T. R. W. A. Nr. 5374. — [104]F. B. 3, 119 (26, 30): W. A. Nr. 1288. — [105]F. B. 3, 135 (26, 53): W. A. Nr. 122. — [106]Op. ex. 6, 296. — [107]Kolde, Augustiner, 250 f. — [108]T. R. W. A. 1, Nr. 526. — [109]F. B. 1, 281 (5, 11): W. A. Nr. 6584. — [110]F. B. 1, 113 (2, 48): W. A. Nr. 6537. — [111]Ratzeberger, 48. — [112]Vitae, 5. Vgl. Luther über Staupitz, F. B. 4, 604 (47, 13), W. A. Nr. 4708.

Zu II, 1: [1]E. A. 1, 89.—[2]Op. v. a. 7, 524; vgl. Enders 9, 253.—[3]F. B. 4, 394 (58, 9): W. 1351.—[4]F. B. 4, 367 (57, 2): W. 584.—[5]F. B. 4, 393 (58, 8): W. 870 f. — [6]F. B. 3, 257 (26, 144): 2, 3146. Vitae 6: Gabrielem et Cameracensem paene adverbum recitare poterat. — [7]F. B. 4, 388 (58, 3): W. 4807. — [8]F. B. wie 5; vgl. 2, 195 (1370): W. 2457; 3, 106 (26, 5): W. 976; Op. ex. 18, 305; 22, 372. — [9]Vitae, 5[2]. — [10]W. 5374. — [11]Oergel 96. — [12]Enders 1, 17. 23. — [13]Kolde, Augustiner, 184. — [14]W. 1721; vgl. 3722; 4118; 4154; 5134; 6410.—[14a]W. A. 9, 27, 22, Randbemerkungen zu Augustins de civitate Dei; E. A. 7, 334.—[16]E. A. 24, 240; 15, 540; 13, 179.—[17]F. B. 3, 234 (26, 108); W. 4807; 4, 388 (58, 3): W. 4807. — [18]F. B. 4, 385 (58, 1): W. 3698. — [19]W. 2544, vgl. 193, 329, 338. — [20]W. 338, 193,137; vgl. Böhmer, Luther, 46 ff. — [21]W. 250; vgl. A. V. Müller, Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis. Gotha, 1920, 64 f. — [22]F. B. 2, 346 (20, 31): W. 3842. — [23]F. B. 4, 387 (58, 3): W. 3722.—[24]F. B. 1, 9 (1, 8): W. 644. — [25]Op. v.a. 1, 347. — [26]W. 3722. — [27]Op. ex. 22, 372; 18, 305. — [28]F. B. 3, 106 (26, 5): W. 1761; 4, 392 (58,9): W. 1351. — [28a]Müller, Quellen, VIII. — Enders 1, 64, 26. — [29]F. B. 1, 68 (1, 76): W. 4691. — [30]Enders 1, 196. Scheel (Die Entwicklung Luthers bis zum Abschluß der Vorlesung über den Römerbrief. Jubiläumsschrift des V. f. Ref. Gesch., 1910, 100) beachtet nicht die verschiedene Bedeutung von deinceps usw. Mit ihnen zeichnet Luther genau die Zeitfolge. Auch durch die drei Absätze in dem betreffenden Briefe wird sie kenntlich gemacht. — [31]F. B. 4, 378 (57, 11): W. 4387. — [32]E. A. 46, 73. — [33]F. B. 2, 197 (13, 76): W. 3518. — [34]E. A. 20[2], 420; vgl. 48, 306 zu Jo. 6, 19. — [35]F. B. 2, 70 (11, 7): W. 4692. — [36]F. B. 2, 18 (9, 11), T. R. W. A. Nr. 6661. — [37]F. B. 1, 282 (5, 1), T. R. W. A. Nr. 6584. — [38]Op. ex. 20, 26. — [39]T. R. W. A. 1, 302. — [40]W. A. 4, 14, 1. — [41]W. A. 3, 526, 3. —

[42]Op. v. a 3, 269; W. A. 4, 305, 27. — [43]Op. v. a. 1, 16. — Auch in der später zu erwähnenden Vorrede betont Luther: diem extremum horribiliter timui, Op. v. a. 2, 1, 16. — [44]W. A. 15, 532, 25. — [45]Op. v. a 3, 262.

Zu II, 2. [1]Böhmer, Luther im Lichte d neueren Forschung. 5. Aufl. Lp. 1918, 139.—[2]Enders 1, 5, 50.—[3]W. A. 9, 27, 33.—[4]W. A. 9, 9 f.—[5]W. A. 9, 16, 43, 40.—[6]W. A. 9, 23, 7; 1, 226, 10. Vgl. 7, 739, 27.—[7]W. A. 9, 5 f.—[8]W. A. 9, 29, 9.—[9]W. A. 9, 5, 1 f.—[10]W. A. 9, 65, 17.—[11]Op. v. a. 1, 52 f.—[12]W. A. 9, 29, 5.—[13]W. A. 9, 20.—[14]W. A. 9, 46, 16.—[15]W. A 9, 23, 8.—[16]Op. v. a. 1, 318.—[17]T. R. W. Nr. 166.—[18]Kolde, Augustiner, 253. — [19]Oergel 118, 115; Friedensburg 76. — [20]W. A. 9, 24, 7; 25, 25; 26, 24 ff.; 27, 29. — [21]F. B. 2, 369 (22, 9): W. 3143. — [22]Ratzeberger 47. — [23]Enders 1, 5 f.

Zu II, 3. [1]W. A. 9, 43, 5; 61, 21.—[2]W. A. 9, 43, 22.—[3]W. A. 9, 62, 20: Scotus distinguit formaliter, antiqui realiter.—[4]W. A. 9, 43, 21; 34, 4.—[5]W. A. 9, 54, 19; 56, 20.—[6]W. A. 9, 16, 7 ff.—[7]W. A. 9, 74, 8.—[8]W. A 9, 28, 11.—[9]F. B. 4, 386 (58, 2): W. 396.—[10]W. A. 9, 29, 3; W. A. 9, 29, 7. — [11]Enders 1, 16, 30. — [12]W. A. 9, 38, 28.—[13]W. A. 9, 53, 21.—[14]W. A. 9, 68, 13.—[15]W. A. 9, 45, 9. 16.—[16]W. A. 9, 46, 16. — [17]W. A. 9, 29, 20. — [18]W. A. 9, 62, 23. — [19]W. A. 9, 47, 2 f. — [20]W. A. 9, 46, 6. — [21]W. A. 9, 66, 9. —[22]W. A. 9, 51, 31. — [23]W. A. 9, 84, 7. — [24]W. A. 9, 65, 20. — [25]Op. v. a. 3, 223. — [26]T. R. W. Nr. 2066, vgl. 1572 f. — [27]W. A. 9, 93, 2. — [28]W. A. 9, 92, 28. — [29]W. A. 9, 91, 11 f. — [30]W. A. 9, 93, 1. — [31]W. A. 9, 17, 2. — [32]Gegen Scheel, l. c. 129. — [33]So auch H. Preuß, Entwicklung des Schriftprinzips bei Luther, Lp. 1901, 13.—[34]W. A. 9, 32, 9.—[35]W. A. 9, 56; 73; 69; 71. — [36]W. A. 9, 73, 1. — [37]W. A. 9, 73, 19; 66, 30. — [37a]Holl 187—189. — [38]W. A. 9, 29, 17; 31, 6, 31; 41, 22; 62, 19, wo Lege, auf welches Denifle seinen Vorwurf der Aufschneiderei Luthers gründet, statt legi zu lesen ist; vgl. Böhmer 135.

Zu II, 4. [1]F. B. 4, 690 (77, 2): W. 4391. — [2]E. A. 40, 284. — [3]E. A. 42, 60 f. Chronik des Joh. Oldercop. Tübingen 1891, 31. — [4]Op. ex 10, 155.

Zu II, 5. [1]Op. v. a. 1, 29 f.—[2]F. B. 2, 369 (22, 9): W, 3143, vgl. 5346. In der Praefatio zu den Scholien für Ps. 1 sagt er: Sentio, certe quam premat cervices meas onus istud, cui iam diu frustra reluctatus, tandem coactus praeceptis cedo. W. A. 3, 14, 4. — [3]T. R. W. 5346. — [4]Enders 1, 9; 17, 86 ff. Die 50 Rh. Guelden zu seinem Doktorat, welche der Kurfürst gewährt hatte, holte sich Luther selbst in Leipzig.

Zu II, 6. [1]F. B. 1, 34 (1, 31): W. 4363.—[2]Ad Gal. 3, 155 f.—[3]Von A. V. Müller, Werdegang, 118 ff., wird dieses nicht genau beachtet. —[4]Die aus Luthers Schriften in Frage kommenden Stücke bei Loofs, Der articulus stantis et cadentis ecclesiae. Lutherheft der Stud. u. Krit. 1917, 354. — [5]Op. v. a. 1, 22 f — [6]Vgl. T. R. W. 3518. Ueber justitia passiva: Loofs l. c. 350 ff.—[7]Op. ex. 7, 74: Aperiebatur mihi tum s. scriptura et coelum ipsum, nachdem er: diu quaerebam et pulsabam. — [8]Op. ex. 7, 74. — [9]T. R. W. Nr. 585. — [10]W. A. 4, 402, 4 zu Ps. 122, 3. —Vgl. Holl 193. — Joh. von Walter, Der Abschluß der Entwickelung des jungen Luther. Zeitschr. f. systemat. Theol. 1923, 412—426; Derselbe: Der religiöse Entwickelungsgang des jungen Luther. Schwerin 1925. Vortrag. — [11]F. B. 2, 170 (13, 23): W. 1681. — [12]Kawerau, Luther in kath. Beleuchtung. Lp. 1911, 61 ff. — [13]F. B. 2, 171 (13, 25): W. 2936. — [14]Enders 2, 294, 60.

III. Luthers erste Vorlesung: 1. Der Psalter und die Hilfsmittel zu seiner Auslegung. — [1]Op. v. a. 1, 23. — [2]T. R. W. III, 283, 18; vgl. 31, 15. — [3]III, 446, 29: tam frequentes. — (Mit der römischen Ziffer allein wird die Weimarische Ausgabe von Luthers Werken bezeichnet.) — [4]T. R. W. Nr. 5247; vgl. 4000; 5553. — [5]Für das Verständnis der ‚kritischen' Ausgabe Kaweraus in der Weimar. Ausgabe,

Bd. III und IV, sind zu beachten die sorgfältigen Untersuchungen der Handschriften und scharfsinnigen Folgerungen aus ihnen von H. Böhmer, Luthers erste Vorlesung. Berichte über die Verh. der Sächs. Akademie der Wissenschaft, 75. Bd., 1923. 1. Heft. Außerdem K. A. Meißinger, Luthers Exegese in der Frühzeit. Lpz. 1911: S. 7 ff. Proben der irrtümlichen Lesungen Kaweraus und ihre Verbesserungen. — [6]Böhmer, S. 7 f. — [7]Enders 1, 66. — [8]III, 18, 11 u. ö. — [9]III, 13, 34 u. ö. — [10]III, 170, 22; 422, 36. — [11]III, 18, 33. — [12]IV, 106, 19. — [13]IV, 328, 8. — [14]IV, 311, 16: per accidiam longe et frigide. — [15]IV, 342, 3 u. ö. — [16]Enders 1, 66; Böhmer 35. — [17]III, 31, 1; 509, 1; 510, 1. IV, 54, 33; 61, 28 u. ö. — [18]Böhmer 26; Meißinger 42. — [19]III, 14, 10; IV, 4, 4 u. ö. — [20]III, 132, 40; 535, 22. — [21]III, 518, 21: concordare. Vgl. Böhmer . . .; Meißinger 46. —[22]III, 651, 8; Böhmer, S. 46; Meißinger, S. 22. 51. 57, Anm. 5. — [23]III, 524, 6: semper magis ad spiritum accedit. — [24]III, 59, 31. — [25]IV, 339, 9; 362, 21; 432, 30; 433, 34; 440, 23 u. ö. — [26]III, 531, 20 u. ö. — [27]IV, 143, 12. — [28]Enders 3, 71. — [29]E. A. 37, 344. — [30]III, 41, 3. — [31]III, 129, 26; IV, 181, 32. — [32]III, 334, 4; 451, 1, 20; 594, 5. — [33]III, 35, 30. — [34]III, 129, 9; 594, 5; IV, 126, 9; 282, 34. — [35]IV, 322, 33. —[36]III, 251, 33; 253, 26.—[37]IV, 290, 26.—[38]Meißinger, S. 76 f. Zu dessen Verzeichnisse über Erwähnung der LXX sei z. B. hingewiesen auf III, 221, 9; 372, 30; 488, 13; IV, 26, 24.—[39]III, 601, 20; IV, 22, 34; 192, 7. — [40]z. B. III, 601, 20. — [41]Ueber das von ihm benutzte Exemplar: III, 463 ff.; Böhmer, S. 11 ff.; Meißinger, S. 53 ff. — [42]III, 122, 22; 316, 33; 363, 19 u. ö. — [43]III, 180, 14. — [44]Böhmer, S. 13, 19, 53. — [45]Böhmer, S. 22. — [46]Böhmer, S. 38; 19 f.; 22. — [47]Alphons Viktor Müller, Luthers theologische Quellen. Gießen 1902, sowie dessen Beiträge über sie, z. B. in Studien u. Kritiken, ist durch seine Vergangenheit vor anderen befähigt, hierüber zu belehren.

Zu III, 1, 2: [1]IV, 318, 28 u. ö. — [2]III, 46, 20; IV, 153, 27: Ego non intelligo usquam in scriptura, nisi Christum crucifictum. — [3]III, 46, 20: praecipue. — [4]III, 13, 3; IV, 318, 28 u. ö. — [5]III, 13, 6. — [6]III, 46, 7. — [7]III, 102, 30: in persona assumptae naturae ad Deum patrem. — [8]III, 15, 13. — [9]III, 64, 35. — [10]III, 211, 19. — [11]III, 511, 16. — [12]III, 68, 29. — [13]III, 363, 19 u. ö. — [14]IV, 487, 11. — [15]IV, 407, 33. — [16]III, 640, 26. — [17]IV, 398, 6. 32. — [18]IV, 517, 1. — [19]III, 232, 7. — [20]IV, 192, 2. 23. — [21]III, 560, 5. — [22]III, 13, 9. — [23]IV, 305, 24. — [24]III, 171, 26: De modo poenitendi, quod ex nullis operibus peccata remittuntur, sed sola misericordia Dei non imputantis. Vgl. Böhmer, S. 19, 52.

Zu III, 1, 3: [1]IV, 587, 17; vgl. F. Nitzsch, Luther u. Aristoteles. Kiel 1883. — [2]IV, 324, 2. 35. — [3]III, 100, 29; IV, 436, 13. — [4]III, 382, 19; 587, 11. — [5]III, 423, 3. — [6]III, 517, 33. — [7]III, 517, 31. — [8]III, 560, 33. — [9]IV, 3, 32; 18, 32; 19, 23. — [10]III, 510, 34. — [11]IV, 459, 27. — [12]III, 507 f. — [13]III, 587, 9. — [14]IV, 459, 26. — [15]III, 233, 22. — [16]III, 186, 34. — [17]IV, 207, 25. — [18]IV, 205, 28. — [19]IV, 262, 4. — [20]III, 345, 28. — [21]III, 382, 21. — [22]III, 397, 7. — [23]IV, 353, 19. — [24]III, 489, 13. — [25]IV, 318, 1. — [26]Enders 1, 55, 33. — [27]III, 26, 28; vgl. 169, 33. — [28]III, 535, 22; 537, 31. 549, 26. — [29]IV, 38, 28; 55, 31. — [30]IV, 28, 2: corrupta. — [31]III, 235, 2. — [32]III, 175, 15; 481, 21 u. ö.

Zu III, 1, 4: [1]Op. v. a. 5, 161, 159. — IV, 68, 36 zu Ps. 91: Audi psalmum se ipsum exponentem. — [2]III, 295, 18; 549, 5. — [3]III, 26, 6. — [4]Scriptura s. aptius et melius utitur verbis, quam curiosi disputatores. — [5]IV, 305, 7: magister et lux et autor et fons atque origo. — [6]IV, 463, Anm. 2. — [7]IV, 305, 2. — [8]III, 11, 34: ludibrium. — [9]IV, 493, 33: Pulcherrima et elegantissima locutio, quam neque Graecam neque Latinam credo posse aemulari ad unguem. Vgl. III, 54, 39. — [10]IV, 167, 8; III, 46, 9; 457, 13 u. ö. — [11]III, 295, 18: Mos

est scripturae totum nomine partium reprimat, quod in nullo idiomate vidi. — [12]III, 45, 26: Pars pro toto; copiose est semper foecunda talis locutio et etiam ideo sic indeterminate posita. — [13]III, 273, 9. — [14]III, 15, 19; 81, 24; vgl. 295, 18. — [15]III, 81, 19: absolute et late et illimitate.—[16]III, 488, 10. 26: furor misericordiae suae in bonitate. — [17]III, 556, 7; 594, 1: ira indignationis.—[18]III, 174, 29: beatus fiens levatus crimine, fien opertus peccatis ... Ecce mere passive ponitur, quia sine poenitentia sunt dona et vocatio Dei.—[19]III, 128, 31: vgl. 14, 18. Vide, quam nullus ordo sententiarum secundum intellectum, sed tantum secundum affectum: quia affectus sic agit, cum aliquod opus de Christo cogitat, mox incipit mirari, quis autem est iste, qui fecit hoc? Sic hic cum dixit: "Exultat ut gigas"; Quis iste? O, a summo coelo egressio eius. — [20]III, 45, 31: Semper posterius ex priore et dictio vel oratio semper ratio videtur esse et velut fons et origo, quae praecedit eius, quae sequitur.

Zu III, 1, 5: [1]III, 531, 15. 36. — [2]Enders 1, 64, 47 (19. Okt. 1516). Spalatin teilte Luthers Urteil dem Erasmus mit, ohne von ihm eine Antwort hier auf zu empfangen. — [3]III, 335, 33. — [4]IV, 293, 11.—[5]III, 342, 19; 338, 8; vgl. 561, 21 (viva et permanens). [6]E. A. 63, 356; Op. ex. 13, 116.—[7]III, 492, 7.—[8]III, 13, 18; 16, 24; 20, 30. — [9]III, 12, 6. — [10]III, 96, 23. — [11]IV, 208, 32. — [12]III, 498, 23: Littera terra est, spititus autem coelum.

Zu III, 1, 6: [1]III, 108, 1: velamen et claritas, littera et spiritus, figura et veritas, umbra et species. — [2]IV, 226, 25. — [3]III, 12, 2: In scripturis s. optimum est, spiritum a littera discernere; hoc facit theologum. — [4]III, 20, 24. — [5]III, 21, 36. — [6]III, 21, 3. — [7]III, 19, 26: Differunt meditari et cogitare. Meditari est morose, profunde, diligenter cogitare. Et proprie ruminare in corde. Qui ergo intime et diligenter cogitat, quaerit, discutit etc., hic meditatur. . . Nam quae volumus et amamus, intime et diligenter ruminamus. — [8]III, 22, 4: Expertus novit, quod qui in lege Domni meditatur, breviter et subito plurima docetur, ac velut diluvium invadet intelligentiarum in voce cataractarum eius, ita ut sit vere cursus, ubi humanum studium vix est repere ac claudicare ad eandem veritatis copiam. — [9]III, 498, 26: Spiritus ducit sursum a littera et carne per humilitatem. — [10]III, 234, 25.

Zu III, 1, 7: [1]III, 90, 28. — [2]488, 3. 21; 608, 35. — [3]III, 292, 19: polluit. — [4]III, 370, 11. 17. — [5]III, 579, 4. — [6]III, 419, 4. — [7]IV, 414, 2. — [8]III, 493, 8. — [9]III, 519, 28. — [10]III, 370, 12; 470, 27; 410, 1 u. ö. — [11]III, 212, 12. — [12]III, 403, 23. — [13]III, 418, 5. — [14]III, 25, 33. — [15]III, 403, 38. — [17]III, 276, 31. 16; 277, 2. — [18]III, 11, 20; vgl. 13, 14 u. ö. — [19]III, 295, 25; IV, 349, 13. —[20]III, 531, 34. — [21]III, 177, 28. — [22]III, 532, 21. — [23]III, 46, 28.

Zu III, 1, 8: [1]III, 396, 6. — [2]III, 372, 29. — [3]III, 342, 39—346, 33. — [4]III, 398. — [5]IV, 28, 3. — [6]III, 11, 34. — [7]III, 440, 25. — [8]III, 549, 27: expressam et jucundissimam practicam. — [9]III, 262, 32: Sensus spiritualis est proximum instrumentum Spiritus s., quo corda erudiat.

Zu III, 2: Die Schrift Gottes Wort, 1: [1]III, 262, 7. — [2]III, 58, 14. — [3]IV, 417, 4; 451, 20; 456, 20. — [4]III. 347, 11; 262, 30. — [5]III, 15, 5: "quid intimioris familiarissimae inspirationis in isto verbo significat." — [6]III, 451, 26. — [7]III, 41, 6. — [8]III, 451, 26: singulari modo pronunciat. — [9]III, 15, 6. — [10]III, 451, 10. — [11]IV, 226, 25. — [12]III, 89, 3: revelatus. — [13]III, 486, 40. — [14]III, 185, 26; vgl. 451, 25. — [15]III, 102, 25; 420, 8. — [16]III, 182, 35. 30: cantica honesta, sancta, pia, spiritualia. — [17]III, 14, 9; IV, 318, 14 u. ö. — [18]E. A. 7, 61: „Wo ist Gotes Wort außer der Schrift?" — [19]III, 64, 13; 315, 17; 474, 19; 571, 26 u. ö. — [20]III, 486, 15.

Zu III, 2, 2 und 3: [1]III, 578, 4; 397, 12; IV, 318, 29 u. ö. — [2]IV, 345, 14. — [3]III, 397, 12. — [4]III, 356, 35. — [5]IV, 230, 29. — [6]IV, 9, 20. — [7]III, 457, 5. — [8]IV, 189, 34. — [9]IV, 380, 13.— [10]IV, 268, 2. — [11]IV, 234, 11. — [12]IV, 454, 29. — [13]wie 9. — [14]IV, 230, 29. — [15]III, 397, 6. — [16]IV, 305, 11; III, 587, 29: anima ex una Scriptura omnia. — [17]IV, 577, 39: horribili temeritate tentat Deum. —[18]IV, 26, 4; IV, 318, 23.- —[19]406, 8.—[20]IV, 511, 15; 183, 9. [21]IV, 172, 21. — [22]IV, 173, 10. — [23]III, 560, 35: parabola plena mystica eruditione. — [24]IV, 647, 2. — [25]III, 561, 1. — [26]IV, 172, 20. — [27]III, 560, 36. — [28]IV, 173, 12. — [29]III, 534, 37. — [30]III, 530, 14.— [31]III, 561, 3. — [32]III, 191, 39.

Zu III, 3: Das Verständnis der Schrift, 1: [1]Enders 1, 142, 43. — [2]III, 579, 8. — [3]III, 573, 4. — [4]III, 226, 16. 35. — [5]III, 474, 2. 13.— [6]III, 11, 17. — [7]III, 11, 3. — [8]III, 290, 5, 33. — [9]III, 577, 17. — [10]Qualis quicunque est, taliter judicat.—III, 516, 30: Scriptura similiter eis est, quales ipsi sunt. — [11]III, 298, 21. — [12]III, 492, 8. 17. — [13]IV, 353, 18. — [14]III, 280, 2; IV, 290, 32; 340, 24. — [15]III, 176, 13. — [16]IV, 353, 21: Intellectu quidem illustrissimi, sed affectu frigidissimi.— [17]III, 549, 33. — [18]IV, 323, 13. — [19]IV, 214, 6. — [20]IV, 253, 23. — [21]IV, 298, 22: Intellectum spiritualium dat parvulis, humilibus, qui sensum suum submittunt evangelio. — [22]IV, 519, 1. — [23]III, 342, 26.— [24]III, 68, 32: Ps. 6: Oratio Christi pro suis passionibus. — [25]III, 566, 39. — [26]III, 262, 36. — [27]III, 498, 2. — [28]IV, 147, 2. — [29]III, 567, 3. — [30]III, 318, 29; IV, 319, 2 u. ö. — [31]III, 375, 37; 575, 10.

Zu III, 3, 2: [1]III, 489, 16; 492, 10. — [2]IV, 317, 26. — [3]III, 516, 10. — [4]IV, 318, 35. — [5]III, 186, 31.—Ps. 119, 1. Plenarium intellectum huius psalmi Spiritum s. sibi soli reservasse. — [6]IV, 228, 29: Vide, quis crederet, ista verba tam plena esse. — [7]IV, 184, 30. — [8]IV, 318, 35. — [9]III, 512, 39. — [10]III, 518, 21: pro mea parvitate.— [11]IV, 168, 13; 310, 19. — [12]IV, 9, 31. — [13]III, 255, 41. — [14]IV, 9, 31; III, 153, 20. — [15]IV, 327, 1. — [16]IV, 64, 28: speciali ab eo duci magisterio. — [17]III, 152, 28. — [18]III, 511, 11; 517, 1. — [19]IV, 168, 13; 310, 19. — [20]IV, 324, 1. — [21]III, 516, 23. — [22]III, 192, 23: verbo tuo intus, ut anima audiat. — [23]IV, 305, 10 u. ö. — [24]IV, 305, 6. — [25]III, 120, 31 — [26]wie 23. — [27]IV, 131, 31. — [28]IV, 24, 29. — [29]IV, 325, 21: Ps. 119, 38. — [30]III, 451, 26. — [31]IV, 305, 10; 319, 5. — [32]III, 620, 1. — [33]IV, 318, 28. — [34]IV, 322, 28: Ps. 119, 32. — [35]III, 176, 12: Intellectus est in fide et non in sensu neque ratione. — [36]III, 155, 24: Intelligere est spiritualiter intueri. — [37]III, 171, 3; 176, 7. — [38]III, 397, 9. — [39]III, 191, 17: Scriptura loquitur et apparet ad modum, quo sumus dispositi. Vgl. III, 443, 11. — [40]III, 538, 31. — [41]IV, 535, 1. — [42]III, 457, 5. — [43]III, 587, 29. — [44]III, 21, 5. 31.

Zu III, 3, 3: [1]Böhmer, Vortrag.

Zu III, 3, 4: [1]F. Kattenbusch, Deus absconditus bei Luther. Festgabe für Kaftan. Tübingen 1920. S. 150 ff. — [2]IV, 146, 8. — [3]IV, 64, 9. — [4]III, 176, 4. — [5]III, 560, 35. — [6]IV, 598, 21; vgl. III, 172, 20. — [7]IV, 9, 18. — [8]III, 261, 4: expolitur et dolatur.— [9]III, 262, 14. — [10]III, 262, 12. — [11]IV, 116, 11. — [12]III, 56, 32; 127, 12. — [13]IV, 212, 24. — [14]III, 330, 26. — [15]III, 124, 32; 372, 18 u. ö.; vgl. Op. ex. 14, 397; FW. 4, 397 (58, 12); W. No. 2779. — [16]Ueber angeblichen Neuplatonismus Luthers vgl. Scheel, Entwicklung Luthers. Jubiläumsschrift des V. f. Ref.-Gesch. 1910, 164 ff. — [17]III, 123, 35; vgl. 230, 22. — [18]III, 648, 25. Vgl. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation. Gotha 1866. II, 96.

(Fortsetzung folgt)

Gottes Verordnung zur Kindschaft und ewigen Seligkeit*

Von Prof. D. Geo. Fritschel

Ein Satz der Chicago Thesen, den nicht wir aufgestellt, aber gerne angenommen haben, kann nicht scharf genug hervorgehoben werden. Wir meinen den Satz: „Da es nach Gottes Wort unser Bestreben sein muß, einerlei Rede zu führen, so sollte man von der Gnadenwahl so reden, wie Schrift und Bekenntnis es tun." Tut man das, so wird allem Streit bald ein Ende gemacht, denn Gottes Wort richtet niemals Streit an, sondern einigt, was getrennt ist, und wirkt Frieden. Der Satz ist leicht ausgesprochen; manch einer muß sich jedoch erst gewisse Redewendungen, Phrasen und Gedankengänge abgewöhnen, ehe er sich gewöhnt, auch wirklich danach zu handeln. Und das ist namentlich unter Theologen ungeheuer schwer. „Einerlei Rede führen" heißt nicht, die gleichen Phrasen auszusprechen, sondern dieselbe Wahrheit und Lehre bekennen, einerlei, in welcher Form das geschieht.

Wir gehen bei unserer Darlegung rückwärts und legen zuerst unser Verständnis des Bekenntnisses vor, um danach zu sehen, ob dies mit der Schrift übereinstimmt oder nicht.

1. Die Lehre der Konkordienformel

Die Lehre der Konkordienformel gewinnt man nicht dadurch, daß man einzelne Stücke oder Stückelchen aus dem Zusammenhange heraussucht und diese dann mosaikartig zusammenflickt, sondern dadurch, daß man den ganzen Gedankengang studiert. Wir finden im Bekenntnis die Lehre von dem ewigen Gnadenratschlusse, von dem wir reden, dargelegt in den folgenden Abschnitten: § 1—2: Veranlassung zur Aufnahme des Artikels; § 3—8: Unterscheidung zwischen dem weiteren Begriff, „Vorsehung" (Präszienz), und dem engeren, „Versehung" oder ewige Verordnung zum Leben; § 9—11: Die falsche Methode, welche anzuwen-

*Vorkommnisse verschiedener Art lassen es wünschenswert erscheinen, gegenüber falschen Beschuldigungen und verworrenen Darstellungen noch einmal in dieser Sache zu schreiben. Die Absicht ist nicht, damit in Polemik einzutreten, sondern so einfach, als es uns möglich ist, Zeugnis abzulegen. Sollten wir irgendwo im Irrtum sein, so halten wir es nicht für eine Schande, uns desselben überführen zu lassen, damit wir ihn ablegen. Auch für Einzelne im eigenen Kreise dürfte diese Darlegung von Bedeutung und Wert sein.

den ist; § 12—14a: Die richtige Methode, welche anzuwenden ist; § 14 b—24: Kurze Skizzierung der Lehre von der ewigen Wahl zur Kindschaft; § 25—33: Fernere (d. h. eingehendere) Ausführung der Lehre; § 43—51: Der Nutzen und Trost dieser Lehre; § 65—77: dieselbe Lehre anders dargelegt (Andreaes Vorlage bearbeitet) § 89—93: Die Richtigkeit derselben aus ihren Früchten erwiesen.

Mit Absicht haben wir ausgeschieden § 34—42 und § 78—86; denn in diesen Abschnitten wird nicht von Gnade geredet, sondern von Strafe, Gericht und Verdammnis. Da findet man die lutherische Lehre von der Verwerfung oder Reprobation ausgesprochen. Und diese gehört doch gewißlich nicht in die Lehre von der Gnade. Die Abschnitte § 52—64 haben wir ausgelassen, weil hier beide Lehren, die von Gnade und von Strafe, nebeneinandergestellt sind. Das kann man erst tun, wenn beide Lehren dargestellt sind und wenn man mit der Darstellung zu Ende ist, wie das in der Konkordienformel der Fall ist. Ein wesentlicher Bestandteil der Lehre selbst ist das nicht. Was man nicht weiß, kann man nicht lehren, sondern nur registrieren.

Den Inhalt des Bekenntnisses kann man so paraphrasieren: Man muß unterscheiden 1. zwischen dem ewigen Ratschlusse Gottes, der sich auf alle Menschen ohne Ausnahme und auf alle Dinge ohne Ausnahme bezieht (Präszienz), und welcher alle Dinge, die da geschehen, entweder verursacht (das Gute) oder zuläßt, aber regiert (das Böse), und 2. dem engeren Ratschlusse, der es zu tun hat nur mit den Kindern Gottes und mit dem, was zu ihrem Heile dient. Und da ist nun dieser ewige Gnadenratschluß der letzte Urquell, aus dem „unsere Seligkeit *und was zu derselbigen gehört*, herkommt (§ 3—8).

Halten wir diese Unterscheidung fest, so kommt es dann darauf an, daß wir die richtige Betrachtungsweise finden. Es ist nicht die richtige Betrachtungsweise, wenn man über diese Sache in der Art nachdenkt, daß man sich in seinen Gedanken in die Ewigkeit versetzt und von da aus sich Gedanken macht, was Gott beschlossen habe.* So redet die Schrift nicht in dieser Sache. Kein Wunder, daß man dann zu leicht auf Abwege gerät und aus Gottes Wort herausliest, was nicht darin steht (§ 9—11). Wo Gottes Wort ausführlich von dieser Sache redet, braucht es nicht diese "a priori"

*Wer so denkt, der redet in dieser Sache stets in der dritten Person Pluralis und *einem* Tempus — dem Futur.

Methode, sondern die "a posteriori" Methode. Und da ist es die rechte und sichere Art, daß man so denkt und redet, wie Gottes Wort redet, speziell Röm. 8, 28 ff. und Eph. 1, 3 ff., und dabei die Stücke als Inhalt der Lehre erkennt, die Christus Matth. 22, 1 ff. an die Hand giebt. Dann hat man die trostreiche, nutzbringende Lehre (§ 12—14 a).*

In dieser Weise, also vom Standpunkt des Christen aus betrachtet, kann man den ewigen Ratschluß docendi causa in acht Ratschlüsse zerlegen, welche handeln von unserer Erlösung, Berufung, Rechtfertigung, Heiligung, Bewahrung, Erhaltung und endgiltigen Verherrlichung. 1. Gott hat in seinem ewigen Ratschlusse beschlossen, uns durch Christi Blut, das für alle Welt fließen sollte, zu erlösen.* Sind alle Menschen zu erlösen, dann brauchen wir (mit Luther zu reden) nur unsere Nase zu fassen; und finden wir da nicht einen Schnabel usw., so steht absolut fest, daß dieser Ratschluß sich auf uns bezog. 2. Diese durch Christum für uns zu erwerbende Gnade beschloß dann Gott, in die Gnadenmittel zu fassen, um sie so an uns heranzubringen.* 3. Weil die Darbietung uns nicht nützen würde, da wir sie ja wegen der Erbsünde von uns weisen müßten, hat Gott in der Ewigkeit auch das beschlossen, daß er durch die Gnadenmittel selbst in uns

*Wir unterschreiben voll und ganz, was Stöckhardt sagt (Epheserbrief S. 84 f.): Der Apostel stellt sich Eph. 1 auf den gegenwärtigen Standpunkt seiner christlichen Leser, erinnert dieselben an den Segen, den sie jetzt in Händen haben, und lenkt dann ihren Blick rückwärts auf die vorzeitliche Segensquelle. Er identifiziert sich und seine Mitchristen mit den Auserwählten. So lehrt er uns die ewige Wahl Gottes a posteriori betrachten. . . . Wo die Apostel die Christen des näheren über das Geheimnis der Ewigkeit belehren, wenden sie das, was sie davon sagen, auf eben die an, welche sie lehren. Solch unmittelbar praktische Betrachtungsweise bewahrt vor unnützen und gefährlichen Spekulationen. Wenn man von der Gnadenwahl recht denken und reden und in den gewiesenen Schranken bleiben will, muß man der Schrift auch den modus loquendi und die rechte Methode ablernen. Es klingt etwas anders und macht verschiedenen Eindruck, ob man sagt, daß Gott uns vor Grundlegung der Welt zum Glauben, zur Kindschaft, zur Seligkeit erwählt hat (a posteriori—G. J. F.), oder ob man auf gewisse, unbestimmte Personen hinweist, von denen Gott in Ewigkeit beschlossen habe, sie zum Glauben zu bringen und selig zu machen (a priori Denkweise — G. J. F.).

*Wir wissen gar wohl, daß in Torgau statt des „sollte" hineinkam, „versöhnt sei . . . erworben habe". Das ist ein stilistischer Fehler, wenn von dem Ratschlusse geredet wird.

*Daß sie durch die Gnadenmittel an alle Menschen gebracht werden soll, ist richtig. Aber hier wird geredet von Gottes Gnadenratschluß über uns. Die „andern" dürfen auch hier nicht in die Lehre hereingezogen werden.

kräftig sein und uns dadurch bekehren wolle.* 4. Daran schließt sich der vierte ewige Ratschluß, in welchem Gott beschlossen hat, uns zur Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens anzunehmen. 5. Es hat Gott ferner beschlossen, daß sein Geist uns antreiben solle zu heiligem, göttlichem Leben. 6. Und weil er die Versuchungen und Anfechtungen kannte, welche seine Feinde an uns bringen würden, hat er in Ewigkeit schon darüber Beschluß gefaßt, daß und wie er uns beschirmen und bewahren wolle. 7. Dazu kam der Beschluß, uns festzuhalten bis an unser Ende, und 8. der Beschluß, uns nach vollendetem Lauf aufzunehmen in sein himmlisches Reich.

Zu diesen acht Stücken des einen ewigen Gnadenratschlusses über mich und alle seine Kinder wird § 23 noch die Bemerkung gefügt, daß man diese Sache nicht abstrakt anschauen dürfe, sondern konkret, d. h. als von Gott bezogen und angewendet auf jedes einzelne seiner Kinder, sodaß alle Einzelheiten, die zur Ausführung gehören, darin enthalten sind. „Es kann mir nichts geschehen, als was da ist versehen und was mir nützlich ist." Was immer Gott also bisher getan hat, um uns selig zu machen, das ist nichts anderes als die Ausführung dessen, was er bereits in seinem ewigen Ratschlusse über mich beschlossen hat.

Um der Wichtigkeit der Sache willen brauchen wir ein Bild. Ein Baumeister macht, ehe noch ein Spatenstich geschehen ist, einen Plan, auf dem er bis in das kleinste Detail hinein aufzeichnet, was getan werden soll. Der Kontraktor hat nichts weiter zu tun, als das Aufgezeichnete auszuführen. Der große Baumeister unseres Heils und unserer Seligkeit hat vor mehr als 6000 Jahren den Plan gezeichnet, wie er mich selig machen will. Und in diesem seinem Plan hat er viel mehr aufgezeichnet, als ein irdischer Baumeister in seinen Plan einzeichnen kann. Jeder Nagel, jede Schraube, jedes Sandkorn, das in den Bau kommt, ist bedacht — von Anfang bis zu Ende. Und als ich dann auf die Welt kam, hat Gott angefangen, diesen seinen ewigen Bauplan über mich selber auszuführen. Er hat ihn fast schon bis zum Ende hinausgeführt und durch die Tat geoffenbart, was verborgen war. Noch liegt ein Stück meiner Seligmachung in der Zukunft. Aber aufgezeichnet steht es bis auf das letzte Pünktchen in Gottes „Gnaden-

*Auch hier gehört, was sonst von den Gnadenmitteln und ihrer Wirksamkeit gilt, nur insofern herein, als auf uns geschaut wird. Auch hier darf man „die andern" in keiner Weise hereinziehen.

wahl" und Verordnung meiner Kindschaft. Und er wird es zu Ende führen trotz aller Anläufe des Teufels, der Welt und meines Fleisches. Und was von mir gilt, das gilt von jedem Gläubigen.

Dies die summarische Darstellung der Lehre, die ganz ähnlich wie bei andern Artikeln vorangestellt ist. Daran schließt sich dann die „fernere" (weitläufigere) Ausführung dieser Sache. Und eigentümlicherweise haben wir eine doppelte Ausführung bekommen dadurch, daß in der Ausführung des Andreae das Chemnitzsche Enchiridion eingearbeitet wurde (§ 25—33 und § 65—77 resp.)* Es ist zu bedauern, daß Chemnitz in die weitere Ausführung sogleich auch die Antwort auf die Frage: Bin ich ein Auserwählter? eingeflochten hat. Es ist eine gute Uebung für den, der sich einarbeiten will in diese Denkweise, für sich die zwei Gedankenreihen (weitere Ausführung, Antwort auf die Frage: Wie erkenne ich, ob dies sich auf mich bezieht?) zu sondern und separat auszuführen. Uns steht der Raum dazu nicht zur Verfügung.

Wie in andern Artikeln, wird dann auch das Verhältnis dieser Lehre zu andern Lehren aufgezeigt. In dieser Lehre tritt uns die Alleinwirksamkeit der Gnade aufs klarste vor Augen. Und jedermann kann sehen, wie damit keinerlei Synergismus sich verträgt. Diese Lehre giebt wirklichen Trost in allen Lagen. Und angeschaut vom Gesichtspunkt des Gesetzes, bringt sie die kräftigsten Mahnungen und Warnungen (§ 43—51. Ganz ähnlich Andreae (§ 87—92).

Wollen wir denken und reden wie das Bekenntnis, so gehört dazu: 1. Die Weise, daß der Christ zurückschaue auf die Wege, die Gott bisher mit ihm gegangen ist, und dem Worte Gottes glaubt, daß dies nur die Ausführung des Gnadenratschlusses ist, den Gott allein aus Gnaden schon in der Ewigkeit über ihn gefaßt hat; 2. daß einzig und allein geredet wird von uns, d. h. den Frommen, den Gerechtfertigten, den Kindern Gottes. Daher nicht allein der Gebrauch der dritten Person, sondern der Wechsel mit der ersten Person. Es finden sich bei der Betrachtung des Ratschlusses die drei Zeiten: der Ratschluß, insofern er sich bezieht auf das, was in der Vergangenheit hinter uns liegt, auf das, was in der

*Die Einzelheiten darüber in meiner Broschüre: Der Text des 11. Artikels der C. F. in seiner allmählichen Entwicklung. 1921. (Nur beim Verfasser zu haben — 10 Cents.)

Gegenwart sich findet, und auf das, was für uns noch im Nebel der Zukunft verborgen liegt.

Hat man sich in diese Denk- und Redeweise des Bekenntnisses eingelebt, so wird man kaum eine bessere, populäre Formulierung dafür finden, als die, daß man Luthers Erklärung zum dritten Artikel nimmt und diese formuliert als den ewigen Gnadenratschluß, in welcher Gott vor Grundlegung der Welt beschlossen hat, dies an uns zu tun, wie er es getan hat, tut und fernerhin tun wird (siehe Chicago Thesen).

Haben wir so gesehen, was das Bekenntnis über diese Lehre sagt, so kommen wir zu der Frage: Stimmt das Bekenntnis in dieser Lehre mit der Schrift?

2. Die Schrift

Das Bekenntnis nennt zwei Stellen aus Paulus, welche diese Lehre ausführlich behandeln und welche als Muster der rechten Darstellung bezeichnet werden. Die Frage, welche für uns entsteht, ist: Ist das Bekenntnis in seiner Form der Darstellung schriftgemäß oder nicht? Wir geben das Resultat unserer Exegese dadurch, daß wir einfach paraphrasieren.

Eph. 1, 3—14.

Die Lehre selbst findet sich kurz zusammengefaßt in V. 3: „Gepriesen sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der *uns* schon im Himmel gesegnet hat mit jeglichem Geistessegen." Das ist in Kürze die ganze Lehre von dem ewigen Ratschlusse. Jeder Geistessegen, einerlei ob groß oder gering, ist uns *schon im Himmel* gegeben.

Weil dies eine etwas auffallende Behauptung ist, führt Paulus weiter aus, was er damit meint. Er sagt: „*Dadurch, daß* er uns in seiner Liebe verordnet hat zur Kindschaft, hat er uns ja schon vor Grundlegung der Welt herausgerissen aus dem Reich der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe, damit wir seien heilig und tadellos vor ihm." Die Herausreißung aus dem Zustande der Gottverlorenheit ist freilich etwas, was in unserer Taufe stattgefunden hat; sie wird aber hier zurückdatiert (Hofmann, Stöckhardt) in die Ewigkeit, weil sie ja nur die Ausführung des ewigen Gnadenratschlusses über uns ist. — Da haben wir also, wie in der Konkordienformel, den *Rückblick* vom Standpunkte des Gläubigen aus (a posteriori) auf die Urquelle unserer Gotteskindschaft und alles, was dazu gehört. „In Liebe" ist diese Verordnung geschehen. Gott hat diesen Ratschluß gefaßt

nicht, weil er irgend etwas in uns gesehen hat, sondern weil er die Liebe ist, — aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit. — Von der Vergangenheit geht Paulus weiter zu der Gegenwart: In Christo, unserem Erlöser, haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden; wir stehen im Stande der Rechtfertigung. Und das ist nicht alles, sondern, einerlei, ob Juden- oder Heidenchristen, in dem heiligen Geiste haben wir das „Angeld" bis auf die künftige Einlösung unseres Besitztums, das Unterpfand der ewigen Seligkeit, — bis Gott an uns erfüllt, was er schon in der Taufe angefangen hat. Das ist der selige Ausblick auf die Zukunft.

Es wird hier also geredet von den Christen als Christen. Ihr gegenwärtiges Heil wird dargestellt als die Wirkung und Ausführung des Ratschlusses der Verordnung zur Kindschaft. Wir finden die Dreiteilung der Zeit. Es stimmt also das Bekenntnis vollständig mit Eph. 1, 3 ff. Wenn auch nicht „einerlei Rede" in dem Sinn sich findet, daß dieselben Phrasen gebraucht werden, so findet sich doch „einerlei Rede" in dem Sinn, daß dieselbe Sache ausgesprochen wird.

Röm. 8, 28—39

Auch hier wird von „uns" geredet. Während im Epheserbrief das „uns" vom Anfang bis Ende gebraucht wird, wechselt hier die erste und dritte Person im Kontext und Text. Wir tun also dem Texte keinerlei Gewalt an, wenn wir überall die erste Person setzen.

Uns, den Kindern Gottes, die Gott als ihren Vater lieben, gehen alle Dinge zum Besten hinaus, weil er über uns seinen ewigen Gnadenratschluß gefaßt hat, durch welchen wir in sein Reich hereingerufen worden sind. Dieser 28. Vers enthält in kurzen Worten die ganze Lehre. Gott, dessen Liebe wir erfahren haben und den wir darum wieder lieben, hat uns schon in Ewigkeit angeschaut und beschlossen, daß und wie er uns in Christo zu seinen Kindern adoptieren und Christo gleichgestalten wolle. Wie er Christum durch Leid und Trübsal zu seiner Herrlichkeit geführt, so wollte er auch uns führen. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn unser Lebensweg nicht immer über Rosen geht. Das Ziel der Wege Gottes mit uns ist die Herrlichkeit droben mit Christo. — Das ist der Inhalt der ewigen Verordnung Gottes oder, wie man es auch genannt hat (Paulus nennt es hier nicht so), der „Wahl" zur Seligkeit.

Und diesen ewigen Gnadenvorsatz hat Gott in der Zeit ausgeführt, indem er uns durch seinen Gnadenruf in sein Reich brachte, rechtfertigte und uns herrlich gemacht hat. Das ist der Rückblick auf den ausgeführten Teil seines ewigen Ratschlusses. Wir wissen, wie wir mit Gott daran sind. Wird Gott uns, die er uns herausgerissen hat aus der Nacht der Finsternis und versetzt in das Reich seines Sohnes (die Auserwählten), anklagen? Wird Christus, unser Erlöser und himmlischer Fürsprecher, uns verdammen? Das ist der Hinblick auf die Gegenwart und macht uns gewiß, daß wir wohl geborgen sind. Und wenn Paulus in die Zukunft blickt, so bricht er in den Triumphgesang des Glaubens aus: Ich bin gewiß usw.

Es ist also richtig, daß das Bekenntnis Paulo diese Denkweise abgelernt hat, die wir als die a posteriori Weise bezeichnen. Das Bekenntnis steht voll und ganz auf der Schrift nach Form und Inhalt.

Matth. 22, 1 ff.

Diese Stelle war ursprünglich nicht angeführt, sondern kam erst hinein, als Chyträus (oder sollte es vielleicht Chemnitz später in die Schwäbisch-sächsische Konkordie eingefügt haben?) den ganzen Artikel aus Chemnitzens Enchiridion in die Andreae-Chemnitzsche Vorlage einarbeitete.* Verstehen wir den Gedankengang der Verfasser recht, so ist das Interesse auch hier wie bei andern Artikeln, eine summarische Zusammenfassung und Analyse zu geben. Die Zerlegung des ewigen Heilsplans fand Chemnitz, wie seine Predigt zeigt, in diesem Gleichnis. Und insofern paßt dies Gleichnis hieher. Man muß sich aber beschränken auf das, was vorher inbezug auf Inhalt und Methode gesagt ist.

Die Bereitung (V. 1) ist dann der ewige Ratschluß Gottes über das Heil. Daß dies für alle bereitet wurde, kommt hier nicht in Frage, sondern daß er es für uns bereitet hat. Die

*Diese Stelle lautete ursprünglich (bei Chemnitz-Andreae): „Wie Paulus also diesen Artikel handelt und erklärt Röm. 8 und Eph. 1, nämlich wie die Erlösung des menschlichen Geschlechts geschehen, wie und wodurch uns Christus Gerechtigkeit und Seligkeit erwerben sollte, und daß solche Verdienste und Wohltaten Christi durchs Wort und Sakrament uns sollten vorgetragen werden, durch welche Mittel und Werkzeuge der Heilige Geist kräftig sein und den Glauben in uns wirken und anzünden wollte, und wer glauben würde, der sollte selig werden, wer aber nicht glauben würde, der sollte verdammt werden. Dies alles gehört zu diesem Artikel *de praedestinatione*, von der Verordnung Gottes zur Seligkeit, und muß hie unterschieden werden, was von diesen Artikeln in Gottes Wort geoffenbaret" usw. § 52.

Einladung (V. 3—4; 9—11) ist der erste Schritt zur Ausführung des ewigen Ratschlusses. Das hochzeitliche Kleid, das angezogen wird, ist die Rechtfertigung. Die Feier ist die Gemeinschaft Gottes hier auf Erden in der Kirche. Die Feier nach dem Hinauswerfen des Selbstgerechten (wenn man es eschatologisch faßt) ist die ewige Seligkeit. Man darf aber bei diesem Gleichnisse nicht übersehen, daß sich hier manche Züge finden, welche die Konkordienformel in der Darlegung über die „Wahl" auch nicht mit einer Silbe erwähnt, weil sie nicht von uns handeln, sondern von „den andern". Denn „die andern" gehören in diese Lehre wie der Teufel in den Himmel, das Unkraut unter den Weizen, die Werke in die Rechtfertigung. Diese Stücke des Gleichnisses kommen zu ihrem Rechte, wo ausgeführt wird, daß es Gottes ewiger Rat und Wille ist, alle Ungläubigen zu verdammen (§ 40; § 83); dies gehört zu der Lehre von der Reprobation. Insofern hier von dem ewigen Ratschlusse über uns und seiner Ausführung an uns die Rede ist, gehört diese Stelle hieher; insofern sie von „den andern" handelt, gehört sie nicht hieher.

Zusammenfassung

1. Wenn man in dieser schrift- und bekenntnismäßigen Weise von Gottes ewigem Ratschlusse, welcher seinem Gnadenwerke in der Zeit zu Grunde liegt, denkt und redet, so ist die Lehre von der Prädestination das reinste Evangelium, „der Exponent des Evangeliums" (Köhler), die Quintessenz des Evangeliums, das Evangelium in der höchsten Potenz, das Evangelium im Superlativ. Ist das richtig, so wird man leicht erkennen, daß (wenn irgendwo, dann gerade) hier die rechte Scheidung zwischen Gesetz und Evangelium notwendig ist, die wir in dem Bekenntnis finden, wo in den langen Paragraphen „die andern" nicht nur nicht genannt, sondern gar nicht an sie gedacht wird. Von ihnen handeln die Paragraphen, welche das Gesetz inbezug auf diesen Ratschluß enthalten.

2. Wenn man so von dem ewigen Liebesratschlusse Gottes über uns, seine Kinder, denkt und redet, so ist klar, wie dadurch jeder und aller Synergismus irgend welcher Art ausgeschlossen ist. Denn dann ist ja nicht nur die Bereitung des Heils und die Gnadenvermittlung, sondern auch die Annahme der Gnade, der gottgewirkte Glaube, in allen Stücken und Teilen einfach die Ausführung des ewigen Bauplanes meiner Seligkeit. Daß ich so zum Glauben gekommen bin, wie das bei mir der Fall

ist, ist Folge und Wirkung davon, daß Gott den „Gnadenwahlratschluß" gefaßt hat, d. h auch bedacht, beraten und beschlossen hat, wie er mich zum Glauben bringen und durch denselben ewig selig machen wolle. Dann wird Gott einzig und allein und in allen Stücken seine Ehre gegeben.

3. Wenn man freilich von dieser Weise des Bekenntnisses und der Schrift abgeht, so läuft man Gefahr, daß dadurch die Sache selbst verderbt wird. Wir behaupten nicht, daß man nicht auch die Wahrheit in anderer Weise darstellen könnte. Wir behaupten nicht, daß man nicht auch ganz richtig "a priori" reden könnte. Eine "a priori" Denk- und Redeweise ist der sog. zweite Tropus, den wir nicht weniger seinem Inhalte nach als Gottes Offenbarung und heilige Schriftwahrheit erkennen, als die oben dargelegte Lehre. Aber die Gefahr ist groß, wenn man seine eigenen Wege geht — wie die Geschichte zeigt. Zieht man z. B. in irgend einer Weise die Betrachtung „der andern" in die Behandlung der Lehre selbst herein, so kommt dann im Wesen entweder Synergismus heraus oder Calvinismus, — ob man die Linien auszeichnet oder nicht. Dann kommt man dazu, daß man aus dem Gnadenratschlusse eine "discretio personarum" macht, — eine gerichtliche Scheidung und Auswahl „der einen vor den andern". Dann kann man aber nicht mehr den Ratschluß als die Ursache der Heilsbereitung, Heilsvermittlung, Heilsdarbietung, Heilszueignung, Heilsverwirklichung, Heilserhaltung und Heilsvollendung fassen (das wäre Arminianismus), sondern man bekommt den „engeren Begriff", wie er im intuitu fidei finalis vorliegt, — oder man kommt auf eine calvinische Lehre, welche in kontradiktorischem Widerspruch steht mit dem Evangelio.

Je mehr man die Sache gründlich durcharbeitet und die Entgleisungen, welche die Geschichte uns zeigt, ins Auge faßt, desto klarer tritt einem die Richtigkeit des Satzes entgegen: „Man soll von der Gnadenwahl (wir fügen hinzu, um wie Schrift und Bekenntnis zu reden: oder Verordnung zur Kindschaft) so reden, wie Schrift und Bekenntnis es tun."

Die Ehe und die Frage nach der Wiederverheiratung

Von G. Kolb und G. Bergsträßer

„Ehe" ist ein Hauptwort, das durch Verbindung zweier gleichlautender und gleichwertiger Vokale entsteht. Bindemittel ist der Hauchlaut „h". Während „i" sich leicht überschlägt, „u" drohend in der Tiefe grollt, „o" melancholisch nachgibt, „a" leicht über der Oberfläche tanzt, ist „e" aller Modulationen fähig. Es kennt das Weh des Lebens, ohne ihm zu erliegen. Im Juchheh der Freude behält es das Gleichgewicht. „H" ist spiritus asper und lenis zugleich, oft kaum zu bemerken; und doch bedeutet sein Fehlen Vernichtung des Wortes „Ehe". Die beiden „e" unterscheiden sich darin, daß das erste groß geschrieben wird. Ein Tor mag das zweite „e" groß schreiben. „Ehe" bleibt doch. Ein Witzbold mag's umdrehen wollen, er kann aber nichts anderes daraus machen. — Dieses prächtige Wort haben Wilde erdacht, die höchst eigenhändig dem Auerochsen und dem Bären das Fell abzogen. Alle Gelehrte auf einen Haufen würden uns die Sache nicht so benamsen, als diese Wilden es taten. Es muß doch in ihrer Brust auch Sinn für Treue, Reinheit und Schönheit gewohnt haben, um solch ein urwüchsiges, die Sache so fein darstellendes Wort zu schaffen. Lassen wir sie und stellen wir uns die Frage: Was ist die Ehe?

Wir fragen nicht die Philosophen. Die sind unter sich uneins und wechseln alle fünfzig Jahre ihre Meinung. Uneinigkeit treffen wir aber auch bei den Kirchenlehrern. Sie berufen sich zwar alle auf die Bibel. Der eine aber findet dies, der andere ein anderes. Wenn nun aber dieses Buch eine klare und unmißverständliche Sprache redete — und jemand sich ein Herz faßte und alle menschliche Autorität laufen ließe — im voraus unter jedes Urteil dieses Buches sich beugte —, müßte er nicht eine Antwort finden, die dem Elend der Unsicherheit abhelfen könnte? Das wäre wenigstens die Probe wert.

Wie beantwortet also die Schrift unsere Frage: Was ist die Ehe? Matth. 19 weist Jesus auf die Schöpfungsgeschichte 1. Mose 1 und 2. Das ist sein Schriftbeweis für seinen Ehebegriff. Als erstes wesentliches Stück der Ehe finden wir dort, daß sie eine Stiftung Gottes ist. Indem Gott den Menschen als

Mann und Weib schuf, das Weib vom Manne nahm und ihm wieder als *sein* Weib zuführte, stiftete Gott die Ehe. Wenn Jesus nun von allen späteren Ehen sagt, daß Gott sie zusammengefügt habe (Matth. 19, 6), so lehrt er, daß eine wahre, rechte Ehe von Gott zusammengefügt sein muß. Hierauf beruht nicht nur das Recht, sondern auch die Notwendigkeit der bürgerlichen und kirchlichen Trauung. Denn daß auch die bürgerliche Trauung eine Trauung Gottes ist, ergibt sich aus der Stellung der Obrigkeit als Stellvertreterin Gottes der Welt gegenüber. Gott hat ja die Welt nicht aufgegeben und ist als Gott der Schöpfung auch der Gott der Ungläubigen, mit denen er durch die Obrigkeit handelt und gerade auch hier handeln will, weil die Ehe zu seiner Schöpfungsordnung gehört. Für den Christen aber ergibt sich die kirchliche Trauung als Notwendigkeit, wenn die Ehe auch eine geistliche, religiöse Seite hat, wenn es eine christliche Ehe gibt. Doch davon hernach. Für jetzt halten wir fest, daß jede Ehe von Gott zusammengefügt wird. Im Paradies tat er's unmittelbar, jetzt tut er's mittelbar durch Obrigkeit und Kirche. Das gilt auch von jenen Zeiten, in denen Obrigkeit und Kirche mit der Familie zusammenfielen. *Ohne Gottes Binden keine Ehe.* Daraus folgt, daß das Eingehen einer Ehe nicht Privatsache der Eheschließenden ist. Obrigkeit, Kirche, Familie sind auf Grund göttlicher Ordnung und Ordnungen (Eheverbote, Ehehindernisse) daran interessiert. Der Christ wird sich ja auch nicht begnügen wollen, daß Gott in der Trauung sein Eigenwählen konfirmiert. Er stellt im Gehorsam auch seine Liebe unter das vierte Gebot, damit er sich sagen kann, Gott habe ihm sein Gemahl nicht nur angetraut, sondern auch zugeführt.

Als zweites wesentliches Stück der Ehe finden wir in 1. Mose 1 und 2 den Grundsatz: Aus zweien ein Fleisch. Weder von unten noch von oben noch aus seiner Umgebung, wo es doch auch Geschöpfe gab aus Erde und Geist gemacht, sondern von ihm selbst gab Gott ihm die Gehilfin. Darum ist die Ehe die Verbindung von Zusammengehörigem, für einander Geschaffenem, sodaß der Mann im Weib, das Weib im Mann sich ergänzt findet. Darum: Aus zweien ein Fleisch. Was nach der Eheschließung sich ereignen mag, ändert natürlich an dem Tatbestand der Ehe nichts mehr, sondern fällt unter die Kapitel: „Führungen Gottes" oder „Schandtat der Menschen". Dieser Grundsatz: „Aus zweien eins" fordert sowohl, daß der Mann das Weib liebe, als auch, daß das

Weib dem Mann untertan sei, Epheser 5, 28 ff.; 1. Petri 3, 1 ff. Wer hierin eine Erniedrigung des Weibes sieht, möge die Frage beantworten, ob es denn dem Weib eine größere Ehre ist, wenn sich der Mann dem Weib unterordnet — und, wie es überhaupt zum Einswerden zweier Personen kommen soll, ohne daß die eine sich der andern unterordnet. In jedem Fall wird mit der Unterordnung des Weibes unter den Mann eine Ordnung Gottes verwirklicht; werden aber und tun, was Gott über uns bestimmt hat, ist Freiheit und Ehre. So sind die heiligen Frauen in der Unterordnung ebenso glücklich, wie die emanzipierten in ihrer Freiheit und Herrscherstellung unglücklich. Durch die Sünde ist allerdings in das Verhältnis zwischen Mann und Weib ein Moment der Erniedrigung hineingekommen: „Er soll dein Herr sein" und: „Dein Wille soll nach deinem Manne sein", 1. Mose 3, 16. Aber eben so wehrt Gott auch wieder der schließlichen Auflösung und totalen Umänderung der Ehe durch die Sünde. Der Mann herrscht, wennimmer das Weib vergessen sollte, was Gott gesagt hat. Aber von Anfang an ist es nicht so gewesen. Und in der idealen christlichen Ehe, wo die Gnade die Sünde überwindet, braucht es nicht so zu sein. „Aus zweien eins" schließt alle Vielweiberei und Vielmännerei aus, denn damit würde die Ehe ganz ins Gebiet des Natürlichen verlegt und der Mensch auf die Stufe des Tieres herabgedrückt. Diese Sünde entstand denn auch unter dem Geschlecht Kains. Sie drang dann auch unter mancherlei menschlicher Rechtfertigung (Verhältnis der Magd zur Frau, Privilegien des Königs) in das heilige Geschlecht ein. Aber weder hat Gott im alten Bund solche Verhältnisse approbiert, noch hat es Jesus im neuen Bund getan. Mit dem: „Von Anfang ist es nicht also gewesen" spricht er sein Urteil deutlich genug aus. Er verbietet sogar das begehrliche Denken an ein anderes Weib, Matth. 5, 28, denn wo das Ende unsittlich ist, ist es auch der Anfang. Und der Jünger Jesu, der den Grundsatz: „Aus zweien eins" erfaßt hat, hegt und pflegt solche Gedanken der Erblust gar nicht. Kommen sie, so werden sie alsbald verabschiedet.

Wo jedoch Gott durch den Tod gelöst hat, was er zuvor selbst zusammenfügte, da steht dem Werben um ein anderes Gemahl nichts im Wege. Es kann natürlich keinen Eindruck machen, wenn man das aus Ueberschätzung des jungfräulichen Standes verneint, wie andererseits dieses Recht keine Stärkung erfährt, wenn man die Ehe nur als ein Mittel zur Verhütung der Hurerei

ansieht. Denn obschon Paulus die Ehe als Gottesordnung einschärft im Gegensatz zur freien Liebe (1. Kor. 7, 2), so dürfen wir doch dem Apostel, der Epheser 5 so hoch von der Ehe denkt, nicht das Urteil zutrauen, daß die Ehe im Vergleich mit der Hurerei nur das relativ Bessere sei. Die Gesamtschrift denkt von der Ehe anders. Aber das Recht zur Wiederholung der Ehe ist Römer 7 mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen. Paulus rät sogar zur Wiederholung der Ehe, 1. Tim. 5, 4; 1. Kor. 7, 7. 8. Dabei will freilich sein Rat, 1. Kor. 7, 27, wohl erwogen sein. Auch aus der Erfahrung ergeben sich ernste Bedenken. Stiefväter und Stiefmütter sind sprichwörtlich geworden. Oft wandelt der Schatten des verstorbenen Gatten trennend und den Frieden störend zwischen den Eheleuten in zweiter Ehe hin. War die erste Ehe von Liebe getragen, so kann die zweite nur dann erträglich werden, wenn der zweite Mann oder die zweite Frau sich in die Rolle des Ersatzes finden kann. Diesen Fall haben wir in der gebotenen Leviratsehe. Hier ist, rechtlich (nach göttlichem Rechte) betrachtet, der zweite Mann der erste. Vielleicht ruht auf diesem Aufopferungsgedanken überhaupt das Recht jeder Wiederverheiratung. Wenigstens ist ähnlicher Opfersinn unerläßliche Vorbedingung für eine glückliche zweite Ehe. Wer freilich eine zweite Ehe eingeht, verzichtet freiwillig auf ein Gut, das mit seiner Seligkeit allerdings in keiner Verbindung steht. Denn da innerhalb der allgemeinen Liebe besondere Liebesverhältnisse möglich sind (Joh. 13, 23), und da Matth. 22, 30 nur das Geschlechtsleben in der Ewigkeit verneint wird, so steht einer Hoffnung auf Wiedervereinigung solcher Eheleute, die auf die zweite Ehe verzichteten, oder solcher, die sogar vom Brautstand aus die Treue über den Tod hinaus bewahrten, nichts im Wege. Andererseits ist aber die zweite Ehe oft schon ein Segen gewesen für die Gatten selber und für ihre Halbwaisen.

Haftet der zweiten Ehe kein sittlicher Mangel an, weil die Schrift das Recht der zweiten Ehe verbrieft, dann ist auch entschieden, wie 1. Tim. 3, 2 „eines Weibes Mann“ und 1. Tim. 5, 9 „eines Mannes Weib“ zu verstehen ist. Gerade wenn hier der Wortlaut unklar sein sollte, würde hier die übrige Schrift entscheiden (Römer 7, 3). Das aber schließt die Stelle im Zusammenschluß mit Römer 7 allerdings aus, daß ein Bischof bei Lebzeiten der ersten Frau, sei die erste Ehe durch irgend eine Rechtsform gelöst oder nicht, eine zweite Frau heiraten könne. Freilich wird

der Bischof gegen eine zweite Ehe noch mehr Bedenken finden, als der einfache Christ. Denn vom Hirten darf man das Ideal noch vollkommener erwarten, damit, wer in der Gemeinde Lust zur Vollkommenheit hat, am Hirten ein erreichbares Vorbild habe. „Wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen", schließt für den Meister die Verpflichtung ein, der Vollkommenheit so nah als möglich zu kommen.

Versetzt aber nicht der Ausdruck „ein Fleisch" die Ehe doch ganz in die leibliche Naturseite des Menschen? Keineswegs. Der Ausdruck „Fleisch" wird hier nur gebraucht, weil der Mensch nur vermittels seines Leibes mit der Welt und seinesgleichen in Verbindung treten kann. Und 1. Mose 6, 13 bezeichnet er den Menschen jedenfalls nach Leib und Seele. Ist doch das Weib nach Leib und Seele vom Manne genommen, wie es ihm nach Leib und Seele eine Ergänzung sein soll. Die Mitbeteiligung des Geistes geht übrigens auch ganz klar aus der Werdegeschichte der Ehe hervor. Das Erste, was Eva mit Adam teilte, war seine Gottesgemeinschaft, seine Gotteserkenntnis. So kommt es auch jetzt bei sittlichen Personen immer erst zur Einheit des Geistes, ehe es zur Einheit des Leibes kommt. Darum ist es töricht, tiefergreifende Differenzen hier als für die Ehe belanglos anzusehen. Ohne Geistes- und Glaubenseinigkeit kommt es höchstens zu einem Nebeneinander, niemals zur Einheit. Denn die Ehe vereinigt nicht Gegensätze. Zeitliche Gegensätze können, wie das Beispiel der Ruth zeigt, allerdings überbrückt werden, aber nur von einer „Ruth". — So war die erste Ehe zugleich auch die erste Kirche. Die Ehe ist von Haus aus religiös, wir dürfen heute sagen, sie ist von Haus aus christlich. Ihr Zweck ist nämlich nicht Kindererzeugung. Kinder sind vielmehr ein Ehesegen. Sondern der Zweck der Ehe ist, die Welt Gott untertänig zu machen. Das ist kein technisches oder politisches Ziel, sondern ein durch und durch religiöses. Allerdings wird es nicht durch die Ehe allein erreicht. Aber Ehe ist die leibliche Grundlage für die Erreichung dieses Ziels. Man beachte nur, wie Staat und Kirche am Wohl und Wehe der Ehe interessiert sind. Man beachte vor allem, daß sie um dieses ihres Berufs willen das große Geheimnis zwischen Christus und der ihm bereits untertänigen Welt — der Kirche — darstellt. Der Gedanke, daß Gott der Ehemann oder Christus der Bräutigam ist im Verhältnis zu der ihm schon untertänigen Welt — der Gemeinde auf Erden — ist nicht nur Gleichnis oder geist-

reiche Spielerei. Denn zwischen dem Verhältnis Gottes zum Menschen und dem des Menschen zu seinem Weib besteht ein realer Zusammenhang. Darum ist es auch möglich, daß der Christ sein Eheweib in Heiligung und Ehren erwerben kann (1. Thess. 1, 4), ohne sich in diese Welt zu verstricken. Darum kann auch der heilige Geist in der Schrift ein ganzes Buch der ehelichen Liebe widmen. Wer das Hohelied Salomonis mit Ausschluß der ehelichen Liebe auf Jesus und seine Kirche deutet, der macht die Schrift lächerlich und die Ehe ärmer, abgesehen davon, daß er die dann nötigen exegetischen Methoden sonst nicht mehr anwenden kann noch darf. Allerdings, wenn Salomo seine eigene Liebe hier besingt, dann verdirbt die Erinnerung an seine tausend Frauen allen Segen. Darum wird wohl jenes Verständnis dieses Liedes sich durchsetzen, daß hier die eheliche oder bräutliche Liebe eines Hirten zu seiner einzig Erwählten besungen wird, die, weil sie den Grundsatz: „Ein Mann und ein Weib" hochhält, alle Herrlichkeit des Salomonischen Harems übertrifft. Salomo erkennt hier als scharfer Beobachter des Lebens die Eitelkeit seines Hofstaates. Auf dem Umweg der Polygamie kommt ihm der Wert der Monogamie zum Bewußtsein.

Nach alledem wird man zu dem Schluß genötigt sein, daß die Ehe eine dreifache Grundlage hat. Die Grundlage des Rechts, die in der göttlichen Stiftung liegt; die Grundlage des Geistes, die in der Gemeinschaft der Seelen, der Einheit des Willens und des Erkennens liegt; die Grundlage des Fleisches, die in der leiblichen Verbindung liegt. Demnach ist die Ehe jene Verbindung zwischen Einem Mann und Einem Weib auf rechtlicher geistlicher und leiblicher Grundlage, die Gott in jedem Einzelfall selbst mittelbar ins Werk setzt, damit an dieser Verbindung und Gemeinschaft die Aufrichtung seiner Herrschaft über die Welt ihre leibliche Grundlage habe und eben damit die Menschen die Hoffnung ihrer Seligkeit, die innigste Gemeinschaft mit Gott allezeit verkörpert vor Augen haben. Am allernatürlichsten und schönsten dürfte daher der Mensch nach allen seinen Anlagen sich in der Ehe entwickeln. Daß es aber auch gut ist, ohne Ehe zu bleiben, bejaht Paulus zuversichtlich 1. Kor. 7. Wertvoll ist ehelos bleiben freilich nur dann, wenn es um des Reiches Gottes willen geschieht.

Wenn es nicht wegen der Hartherzigkeit der Menschen wäre, so brauchte über die Unauflöslichkeit der Ehe kein Wort verloren zu werden. Denn sie versteht sich von selber. Was Gott zu-

sammengefügt hat, das kann auch nur Gott scheiden, Römer 7, 2—3; 1. Kor. 7, 39. Nur der Tod kann die Ehe wirklich so scheiden, daß ein Recht der Wiederverheiratung besteht, und nur Herzenshärtigkeit der Menschen sucht nach anderen Gesetzen, die Scheidung und Wiederverheiratung erlauben. Das muß unterstrichen werden. Nicht irgend eine Schrift, nicht das Bestreben, Gottes Willen zu erfüllen, sucht sie und stellt sie auf, sondern die Herzenshärtigkeit der Menschen. Moses ist natürlich entschuldigt. In seine Kirche kam man durch Geburt. Sie war Volkskirche. Dieselbe Entschuldigung gilt für den Staat. Denn im „Staat" ist „rechtliche" Ehescheidung das kleinere Uebel im Vergleich mit allerlei Lastern. Jesus dagegen sagt: Im Reiche Gottes, wo ich der Herr bin, ist's wieder, wie es von Anfang an gewesen ist. Nur Hurerei resp. Ehebruch des anderen Teiles berechtigt zur Scheidung, Matth. 5, 32. Aber wer nach der Scheidung vom hurerischen Weib bei Lebzeiten desselben eine andere freit, der bricht die Ehe, Matth. 19, 9; Mark. 10, 11; Luk. 16, 18. Daß Jesus hier ohne Einschränkung die Unauflöslichkeit der Ehe ausspricht, haben auch seine Jünger verstanden. Sie haben's begriffen, daß selbst im Falle der ehelichen Untreue des anderen Teiles und deswegen erlaubter Scheidung von ihm die Ehe doch noch vor Gott besteht, Wiederverheiratung also ausgeschlossen ist. Auch die Sünde dessen, der eine Abgeschiedene freit, ist Ehebruch, weil er die Frau eines noch lebenden Mannes heiratet. Wenn ihre Ehe nicht mehr bestünde, würde er durch sein Freien der betreffenden Person keine Ehe brechen können. Ist sein Freien der Abgeschiedenen Ehebruch, nicht Hängen an einer Hure, dann besteht die erste Ehe der Abgeschiedenen noch zu Recht, obschon sie in der jeweils giltigen Rechtsform gelöst ist. Denn was Gott zusammengefügt hat, kann selbst durch Hurerei nicht so gelöst werden, daß die Ehe in jeder Hinsicht aufgehoben wäre. Nur das verlangt der Herr nicht, daß der unschuldige Teil eheliche Pflichten üben soll gegen den hurerischen. Löst aber jemand seine Ehe, ohne daß Hurerei vorliegt, so tut er sogar eine zweifache Sünde. Er bricht *seine* Ehe und macht, daß mit der Abgeschiedenen die Ehe gebrochen wird. So kennt Jesus wohl, aber nur unter einer Voraussetzung, eine Scheidung, aber keine Wiederverheiratung, solange der erste Gatte lebt. Das haben die Jünger verstanden, denn sie sagen: Steht die Sache eines Mannes mit einem Weibe also, dann ist es nicht gut, ehelich werden. Jesus aber erlaubt

nun auf dies ihr Wort hin nicht etwa Scheidung auch aus anderen Gründen als Hurerei und Wiederverheiratung, sondern besteht auf der Unlöslichkeit der Ehe, von der er allerdings sagt, daß sie nicht alle fassen. Wer es aber fassen kann, der fasse es (ὁ δυνάμενος χωρεῖν χωρείτω). Wer kann das aber fassen, wenn nicht der Jünger Jesu, der Jesu Geist hat? Und wer sind die, die es nicht fassen, wenn nicht die, die draußen sind, ohne Geist, ohne Erkenntnis Gottes, ohne von Gott erkannt zu sein? Der Geschlechtstrieb ist allerdings von Gott gewollt und von der Schrift anerkannt, 1. Ko. 7, 9. Dennoch kann und muß auch er unter die Herrschaft des Geistes gestellt werden, Röm. 8, 13. Vor allem gilt hier Matth. 5, 29. 30. Wer da meint, sein Geschlechtstrieb zwinge ihn, der stelle sich vor die Wahl, entweder das Verbotene zu lassen, oder die Glieder, mit denen er sündigt, operativ zu entfernen. Er wird ausfinden, daß er seine Natur doch beherrschen kann. Er hat nur bisher nicht gewollt. Wer aber nicht wählen will zwischen Enthaltsamkeit und Operation, dem bleibt nachher keine Wahl mehr. Sein „allmächtiger" Naturtrieb bringt ihn in die Hölle. Wenn manche sich freiwillig um des Himmelreichs willen enthalten (Matth. 19, 12), so kann es d e r Christ erst recht, den Gott ins unfreiwillige Zölibat führt. Und man wird nicht sagen wollen, daß Paulus 1. Kor. 7, 2. 3. 9 auch für solche gemeint hat, denen Gott den Weg zur Ehe expressis verbis verboten hat. Sollten aber wir es nicht fassen können — wir, die wir der Volks- und Staatskirche entronnen sind? Sollten gerade wir es sein, die die Kirche Jesu wieder unter das Urteil „Moses" stellen — des Moses, den man sonst so ängstlich meidet und den man hier dann doch wieder zum Schutzpatron einer Pädagogik auf Christum erhübe, die weder Zucht noch Pädagogik ist und immer weiter von ihm wegführt, anstatt zu Jesu hinzuführen? Sollten wir die Wahrheit, die Jesus uns sagt, verschweigen dürfen? Sollten wir gar rechtfertigen wollen, was er verboten hat, unter dem Vorgeben, Jesus gebe nur eine prinzipielle, ideale Darlegung der Ehe, aber seine Darlegung sei nicht als Grundlage für Ehegesetzgebung (nicht im Staat, denn um den handelt es sich hier nicht, sondern) in seinem Reich, in der Kirche, in der Bekenntniskirche gemeint?*

*Soweit reichen die Ausführungen von G. Kolb; das Folgende ist das Eigentum von G. Bergsträßer.

Von der Unauflöslichkeit der Ehe kommen wir auch dann nicht los, wenn wir Paulum zu Hilfe rufen. Man meint 1. Kor. 7, 15 so verwenden zu dürfen. Aber Paulus spricht hier von einem ganz besonderen Fall, dem nämlich, daß ein Ungläubiger von seinem christlichen Ehegemahl wegläuft und sich etwa auch gar noch gerichtlich von ihm scheiden läßt. Es konnte ja bei Pauli Missionsarbeit nicht ausbleiben, daß von einem Ehepaar manchmal nur der eine Teil gläubig wurde, der andere aber im Heidentum verblieb. Und da konnte sich dann bei dem heidnisch verbliebenen Teil die Feindschaft gegen den Glauben so sehr auswachsen, daß ihm das Zusammenleben mit dem gläubigen Teil, eben um des Glaubens desselben willen, so zuwider wurde, daß er den gläubigen Teil verließ, vielleicht sich sogar von ihm auch in der damals giltigen Rechtsform scheiden ließ. Will man das böswillige Verlassung nennen, so kann man das ja tun. Aber der Name ist übel gewählt. Er ist viel zu allgemein. Denn er deckt auch alles und jedes sich Scheiden vom Ehegemahl, was nicht aus Feindschaft gegen den Glauben geschieht. Das wäre ja an und für sich kaum von praktischer Bedeutung. Aber bei der Voraussetzung, daß böswillige Verlassung den unschuldigen Teil zur Erzwingung der bürgerlichen Scheidung und sogar Wiederverheiratung berechtigt, war nun das die fast unvermeidliche Folge, daß man in jeder wie auch immer begründeten Verlassung böswillige Verlassung sah und so die Berechtigung zu Scheidung und Wiederverheiratung fand. Wo man es aber ganz vergessen konnte, daß es sich in 1. Kor. 7 um Lösung des Eheverhältnisses nur um des Glaubens willen handelt, argumentierte man sich dann wieder in die Ueberzeugung hinein, daß ein Weglaufen wegen Unverträglichkeit, Unversöhnlichkeit, vielleicht selbst mitverschuldeter unüberwindlicher Abneigung eben den Unglauben des anderen Teiles klar zeige. So leistete der allzuweit gefaßte Begriff für die hier berührte Sache den willkommenen Dienst, die Ehescheidung zu erleichtern und zu neuer Ehe zu verhelfen. Denn man braucht ja schließlich nur aus irgend einem Grund sich zu trennen oder, noch besser — aus gar keinem, und die böswillige Verlassung und damit die Berechtigung zur Wiederverheiratung ist erwiesen.

Paulus aber denkt offenbar bei dem von ihm hier behandelten Fall gar nicht an Wiederverheiratung. Wo er Wiederverheiratung für erlaubt ansieht, da sagt er das auch allemal aus-

drücklich, Röm. 7, 3 und 1. Kor. 7, 29. Warum hier nicht? Er kann daran auch gar nicht einmal denken. Denn er weiß, daß Gottes Gesetz, wie es Christus wieder zur vollen Giltigkeit erhebt (cf. die obigen Ausführungen über Matth. 5 und 19), das Weib an den Mann bindet, so lange er lebt, Röm. 7, 2. 3. Er weiß, daß vor Gott nur der Tod eine Ehe trennt. Daß er aber gerade auch hier nur von diesem Grundsatz ausgeht, beweist 1. Kor. 7, 10, wo er ausdrücklich daran erinnert, daß es der Herr selbst ist, der da befiehlt, daß sich das Weib nicht vom Manne scheide; wenn aber doch, daß dann jedenfalls die Scheidung nicht unwiderruflich gemacht werde, indem man zur bürgerlich rechtlichen Scheidung und gar Wiederverheiratung schreitet, denn Christen — und hier handelt es sich um Christen bei beiden Teilen — dürfen der Wiederversöhnung nichts in den Weg legen, 1. Kor. 7, 11. Wie kann dann Paulus dem verlassenen Teil Scheidung und Wiederverheiratung nahegelegt haben! Er hat daran gar nicht gedacht und selbstverständlich auch davon nicht gesprochen. Selbst mit dem οὐ δεδούλωται nicht. Es ist geradezu unbegreiflich, daß man dieses οὐ δεδούλωται im Sinn von οὐ δέδεται (Röm. 7, 3 und 1. Kor. 7, 39) hat nehmen können. Wo nämlich Paulus wie 7, 15 und 23 von einer des Christen unwürdigen Bindung spricht, die ihm nicht von Gott, sondern von den Menschen und ihrer Sünde widerfährt und vor der der Christ sich darum hüten muß, da gebraucht Paulus in unserem Zusammenhang die Worte δοῦλος und δουλόω. Wo er dagegen von einer von Gott selbst gewollten und gefügten und vollzogenen Bindung spricht, da gebraucht er das Verbum δέω, Röm. 7 und 1. Kor. 7, 39. Demnach ist es ganz offenbar Mißachtung der Worte, wenn man behauptet, das οὐ δεδούλωται sei mit οὐ δέδεται identisch, und dann den Schluß zieht: Also muß auch durch das erste erlaubt sein, was mit dem letzteren ausdrücklich erlaubt wird, nämlich Wiederverheiratung. Was mit dem οὐ δεδούλωται gemeint ist, bleibe vorläufig dahingestellt. Jedenfalls ist so viel aber schon jetzt ganz klar, daß, wenn auch von dem so schnöde verlassenen Christen das δεδούλωται nicht gilt, so gilt doch von ihm noch das δέδεται, denn der Tod ist noch nicht zwischen ihn und sein Gemahl getreten. Geschah das noch nicht, dann ist der Mann auch noch an sein Weib gebunden. Aber freilich nicht geknechtet. Denn wenn sich der Christ überhaupt nicht von Menschen knechten lassen soll (V. 23), dann ist er auch in so gearteten Fällen, wie Paulus hier einen vor sich hat, nicht geknechtet. Er könnte

meinen, das Gebundensein ans Weib ist für mich nun, da mein Weib mich verlassen hat, zur schmachvollen Knechtschaft geworden, zu einer Knechtschaft, die mir wehrt, mich als Gotteskind ganz zu betätigen. Denn das kann ich als Verheirateter nur, wenn ich alle meine ehelichen Pflichten erfülle. Das zu tun ist mir verwehrt, darum kann ich mich nicht, wie ich sollte, als Gotteskind betätigen. Ja, er könnte denken: Wenn ich mich fürder als Gotteskind da noch betätige, wo ich es noch kann, dann werde ich umsomehr dem Weibe, das von mir gegangen ist, zum Aergernis. Darum darf ich's nicht mehr tun, denn meine oberste Pflicht ist, wie ich dem Weibe gefalle. Ein Fall, der gar nicht so selten vorgekommen sein mag, denn er kommt in anderer Form auch jetzt noch oft genug vor, wo der eine Teil etwa nicht zur Kirche gehen will und der andere darum auch nicht mehr kommt. Nein, sagt Paulus, so bist du nicht geknechtet, auch in der Ehe nicht, so knechtet dich Gott auch durch die Bindung ans Weib in der Ehe nicht, darum darfst du dich auch nicht selbst ans Weib knechten, Vers 23. Vielmehr hat dich Gott zum Frieden berufen. So, und nicht: „im Frieden", ist zu übersetzen. Denn das ἐν εἰρήνῃ kann nicht die Gesinnung bezeichnen wollen, aus der Gott heraus und in der Gott die Berufung ergehen ließ — die wäre vielmehr Gnade —, auch nicht den Lebensstand, in dem er sich befand, der berufen wurde — der wäre vielmehr Unfriede —, sondern das Gut, auf das die Berufung weist und zu dem sie führt. Darum hat hier der bei den Verben der Bewegung so häufige Gebrauch statt, statt dessen wir vielmehr εἰς cum Accusativo erwarten würden. Hat uns aber Gott z u m Frieden berufen, dann hat er uns auch sicherlich an keinen Menschen mit seiner Sünde — und wäre es das eigene Ehegemahl — so geknechtet, daß wir uns von dem an der Aufrechterhaltung unseres Friedensstandes mit Gott müßten hindern lassen oder gehindert sehen, noch weniger dürfen wir uns selber an irgend einen Menschen so knechten. Dem Christen, dem sein Ehegemahl wegläuft, darf die Kirche sagen: Laß es ruhig ziehen, laß dich dadurch in deinem Christenstande nicht beirren.

Das m u ß sie ihm aber auch sagen. Es könnte ja der gläubige Teil mit allen Mitteln den Ungläubigen zu halten sich verpflichtet fühlen, weil er den ungläubigen Teil zum Glauben meint bringen zu sollen. Aber, sagt Paulus, ob das deine Aufgabe ist, weißt du ja gar nicht, denn sonst würdest du auch wissen, ob es dir auch wirklich gelingen wird, den anderen Teil zum Glauben zu

bringen. So darf sich kein Christ anstellen, als ob die Rettung eines anderen gerade nur von ihm abhänge. Sie hängt von Gott ab. Dem überlasse man sie auch, wenn man selbst nicht mehr Gottes Werkzeug am anderen sein kann, anstatt mit Gewalt noch Gottes Werkzeug an der betreffenden Person bleiben zu wollen und damit am Ende nur noch weitergehende Abneigung und Erbitterung gegen den Glauben heraufzubeschwören. Bringt dann Gott den ungläubigen Teil, der den andern verließ, doch noch zum Glauben, und hat dieser sich nicht inzwischen anderweitig verheiratet, dann wird 1. Kor. 7, 11 gelten.

Aber mehr darf sie ihm auch nicht sagen. Nur: Laß ihn scheiden, wenn er will, selbst in der gerade'giltigen'Rechtsform. Aber nicht: Du hast nun das Recht, dich so scheiden zu lassen und dich wieder zu verheiraten. Hätten wir nur 1. Kor. 7, 15, so möchte diese Berechtigung aus den Worten geschlossen werden können. Es wäre das freilich auch dann noch nur ein möglicher, aber keinesfalls notwendiger Schluß. Es ist aber ganz undenkbar, daß Paulus solchen Schluß auch nur für möglich sollte gehalten haben. Wer vielmehr von Paulus gelernt hatte, daß es nach Gottes Willen keine Auflösung der Ehe gibt, die zur Wiederverheiratung berechtigt — es sei denn die Lösung der Ehe, die Gott selbst durch den Tod vollzieht —, der weiß auch: Hier handelt es sich um eine Trennung von Ehegenossen, die der christliche Teil einfach leiden muß und leiden soll, hier werden nur die allgemeinen vom Herrn selbst geltend gemachten Grundsätze auf einen besonderen Fall angewendet, in welchem das Evangelium über den sündigen Teil keine Macht hat.

Es ist das freilich für unser Gefühl eine geradezu unerhörte Anweisung. Paulus muß das auch gefühlt haben. Ja, ich glaube, er hat, als er sie gab, nicht nur an seine Christen in Korinth, sondern sogar an die Jünger des Herrn gedacht. Denn auch die, als ihnen der Herr Gottes Grundsätze über Ehe und Ehescheidung vorlegte, waren wie vor den Kopf geschlagen und fragten: Steht die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, ist es dann nicht besser, ganz ohne Weib zu bleiben? Wie muß sich dann erst in den heidnisch gewesenen Korinthern, bei denen das Geschlechtsleben eine starke Rolle gespielt hatte und noch spielte (1. Kor. 7, 9), alles gegen die Anweisung aufgelehnt haben! Paulus mußte also erwarten, daß man diese seine Anweisung mit allen nur möglichen Gründen der Opportunität, der Gerechtigkeit, der Liebe

gegen den schwachen Bruder bekämpfen werde. Ganz deutlich hört er schon die entsetzte Frage: Wie kann man nur von einem, dem ohne seine Schuld sein Weib weglief, von dem es sich etwa gar rechtlich scheiden ließ, erwarten, daß er sich vor Gott doch noch an dies sein Weib gebunden erachte und also nun — so lange sie lebt — ohne Ehe lebe. Unerhört! Aber Pauli Anweisung ist durchaus nicht unerhört. Er wendet ja hier nur eine ganz allgemeine Regel auf den vorliegenden Fall an. Es ist nämlich ganz offenbar verkehrt, wenn man die Kontroverse über den vorliegenden Fall mit Vers 16 für abgeschlossen erachtet. Alles im Text sträubt sich dagegen. Schon das ἐν τοιούτοις muß davon abhalten. Denn das heißt nicht: In solchen Fällen, nämlich wo einem das Weib wegläuft, sondern: In so gearteten Fällen, wo an Knechtung unter Menschen gedacht werden könnte. Paulus mußte also mehr solcher Fälle im Auge haben, und angesichts der folgenden Verse kann man unmöglich sagen, daß er es uns überlasse, solche Fälle uns auszudenken, denn er führt ja selbst eine Reihe solcher Fälle an. Und indem er sie anführt, gibt er nun eigentlich erst den über seine Anweisung verblüfften Korinthern das rechte Licht über dieselbe. Denn über den vorliegenden Fall hat er ja geurteilt nach der allgemeinen Regel: Wie der Herr einem jeglichen zugeteilt hat, wie Gott einen jeden berufen hat, also wandele er, Vers 17. Diese Regel findet man überall bestätigt und stößt sich nicht daran. Wer beschnitten berufen ist, der halte an der Beschneidung, der bleibe ruhig ein Jude, seine jüdische Volkszugehörigkeit ist für ihn keine Knechtung, daß er nicht voll und ganz ein Christ sein könnte. So hat's Paulus wirklich in allen Gemeinden geschafft. Keinem Juden hat er den Rat gegeben, aus der jüdischen Volksgemeinde auszutreten, sein Sch'ma nicht mehr zu beten, die Synagoge nicht mehr zu besuchen, den Gottesdienst im Tempel zu vernachlässigen. Es bedarf keines Nachweises, daß Paulus es so wirklich überall gehalten hat — der Fall Act 16, 2 ist ein dort erklärter Ausnahmefall. Ist jemand als Knecht berufen, der soll sich keine Sorge machen, daß er in seinem Sklavenstand nicht könne ein rechter Christ sein (wiewohl er, wenn er rechtlich frei werden kann, des umso lieber brauchen soll), denn auch im Sklavenstand ist er ein Freigelassener des Herrn. Die Befreiuung aus dem Sklavenstand mag er wünschen und suchen, aber nur nicht mit dem Hintergedanken: Dann erst, wenn ich frei bin, werde ich Gott recht dienen können. Die Fälle ließen sich un-

endlich vermehren. Statt vieler nur noch einer, von Paulo selbst angeführt: Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht los zu werden, wiewohl es dir manchmal vorkommen mag, als wenn dein Ehestand dich in der Erfüllung deiner Christenpflichten hindere. Es ist nicht so. Bist du los vom Weibe, so suche kein Weib. Denke nicht, um als Christ zu leben, muß ich verheiratet sein. Man halte mir hier nicht vor, daß von Vers 25 an doch offenbar ein neuer Abschnitt beginne. Gerade daß Paulus das Wort Vers 27 spricht, zeigt klar, daß er auch den neuen Abschnitt von den Jungfrauen nach dem Vers 17 ausgesprochenen Grundsatz behandeln will und muß. Kurz, in allen so gearteten Fällen, in denen der Christ sich geknechtet, das heißt, durch Menschen gehindert sehen könnte in der Ausübung seines Christenstandes, gilt der Grundsatz: Wie der Herr einem jeden zuerteilt hat, wie Gott einen jeden berufen hat, so wandele er. Nun wird sich wohl die korinthische Aufregung über des Paulus Entscheidung Vers 15 vor der besseren Erkenntnis legen. Denn es ist doch nun offenbar: Jeder, wozu er berufen ist, in dem bleibe er bei Gott, Vers 24. Auch hier vertritt das ἐν ᾧ wieder die Stelle von εἰς cum Accusativo, bezeichnet aber hier selbstverständlich nicht den Friedensstand des Christen, der ja bei allen Christen der gleiche ist, sondern die irdische Stellung, die Gott einem jeden zuweist. Wen darum Gott unter das Kreuz, in die Einsamkeit, unter das Ehekreuz im ganz besonderen Sinn berufen hat, der muß auch so wandeln. Der darf sich nicht gegen das Kreuz auflehnen, sonst lehnt er sich gegen Gott auf. Der darf dem Kreuz nicht entfliehen, sonst flieht er vor seinem Gott. Der darf seine Ehe nicht scheiden und eine neue eingehen, sonst bricht er in doppelter und dreifacher Weise Gottes Gesetz und Ordnung. Am allerwenigsten darf er denken: So kann ich ja Gott gar nicht dienen, sonst wird er, der teuer Erkaufte, zum Menschenknecht. Der darf nicht denken: Ich habe nun einmal die Gabe der Enthaltsamkeit nicht. Denn diese Frage kommt hier, wie oben dargelegt wurde, garnicht in Betracht. Eins ist gewiß: Dem Jünger, den Er in die Enthaltsamkeit weist, gibt er auch die Kraft dazu, dem, dem Er eine Last auflegt, hilft er sie auch tragen. Wer das nicht glauben kann, bei dem mangelt's an Glauben. Wenn das nicht wahr sein sollte, dann wäre Gottes Wort Lüge. Erst recht aber darf er nicht denken: So gut wie der Sklave die Freiheit vom Sklavenjoch suchen darf, so gut darf ich sie vom Ehejoch suchen.

Denn erstens ist man im letzteren kein δεδουλωμένος, sondern ein δεδεμένος, und zweitens: Gott hat dem Sklaven nicht verboten, seine Freiheit zu suchen, wohl aber dem Ehemann die Lösung des Ehebandes.

Paulus spricht, wie oben gezeigt, nur von dem besonderen Fall, daß der heidnische Teil den Christen wegen seines Glaubens verläßt. Aber auch wo beide Ehegatten Christen sind, also nicht am christlichen Bekenntnis des anderen Teiles Anstoß nehmen, kommt es oft durch Herzenshärtigkeit des einen oder anderen Teiles oder beider dahin, daß der eine Teil dem anderen um anderer als der im korinthischen Fall maßgebenden Ursachen willen verläßt. Das ist dann zwar nicht der von Paulus hier beurteilte Fall. Aber aus seiner Beurteilung des Falles ergeben sich klare Richtlinien für alle, welche hier Christo folgen wollen. Nur Hurerei des einen Teiles berechtigt den andern zur Scheidung, aber nicht zur Wiederverheiratung, denn vor Gott besteht die Ehe noch zu Recht. Bloßes Verlassen des anderen Teiles berechtigt nicht einmal zur Scheidung, geschweige zur Wiederverheiratung. Denn zwar schafft sich der Ehebrecher statt der Geistes- und Leibesgemeinschaft mit dem Ehegatten eine andere und bricht darum die Ehe, aber das göttliche Ehegesetz, dies Naturgesetz, daß die zwei ein Fleisch sind, kann er nicht brechen; er ist eben mit dem Ehegatten ein Fleisch geworden, und an der Tatsache ändert die ganze Ewigkeit nichts. Dann erlaubt der Herr Jesus zwar Scheidung, aber keine neue Ehe; vor Gott besteht die Ehe noch. Wird einer vom Ehegatten bloß verlassen, so bleibt doch noch die Möglichkeit späterer Wiederaufnahme der geistigen und leiblichen Gemeinschaft. Menschen können sie nicht garantieren, keiner weiß, ob e r sie wieder wird herstellen können. Die Sache steht bei Gott. Aber die Möglichkeit ist da. Darum weder Scheidung noch Wiederverheiratung.

Oben wurde dargelegt, warum hier auf Autoritäten verzichtet werden solle. Eine aber muß hier angeführt werden: Dr. Martin Luther (in der Babylonischen Gefangenschaft, Abschnitt von der Ehe, gegen Schluß), weil man sich hie und da für laxere Ehepraxis in der Kirche auf ihn beruft und mit der Berufung auf den Reformator jede gegenteilige Ansicht meint aus dem Felde schlagen zu können. Das ist nun zwar zugegeben, daß Luther im Fall einer wegen Ehebruchs erfolgten Scheidung Wiederverheiratung — nicht für ausgeschlossen hält. Aber auch nicht mehr.

Luther besteht hier sowenig auf seiner Meinung, daß er sein Dafürhalten niemand aufdrängen will. Denn er sagt ausdrücklich: „Doch in diesen Dingen treffe ich keine Bestimmungen, obgleich ich von nichts lieber wünschte, daß es fest geordnet würde, weil mir und vielen anderen mit mir heutigen Tages nichts anderes soviel Not bereitet." Er sagt: „Wenn Christus Scheidung zuläßt im Fall des Ehebruchs und niemanden zwingt, ehelos zu sein, und Paulus lieber will, daß wir heiraten, als Brunst leiden, so *scheint* er durchaus zuzulassen, an Stelle der Abgeschiedenen eine andere zu freien." Er sagt: „Ich *glaube* aber, wenn zur Zeit des Apostels ein von seiner Frau fortgelaufener Ungläubiger gläubig geworden wäre oder dem gläubigen Teil aufs neue die Ehe versprochen hätte, so wäre er nicht zugelassen worden, sondern auch ihm die Vollmacht gegeben worden, eine andere zu heiraten." Luther also, der sonst mit „mir scheint" und „ich glaube" nicht sehr freigebig war, drückt sich hier absichtlich und wiederholt so aus, daß einer entscheidenden Berufung auf ihn abgewehrt wird. Dabei will bedacht sein, daß Luther aus den Verhältnissen der Staats- und Volkskirche, nicht aus denen der Freikirche heraus schrieb. Hätte er aus letzteren, also aus unseren Verhältnissen heraus, geschrieben, so hätte er vielleicht, wahrscheinlich mit Weglassung des Nachsatzes, noch ganz anders den Satz betont und durchgeführt: „Nun ist mir die Ehescheidung ein solcher Greuel." Doch das muß dahingestellt bleiben. Eins aber ist gewiß: Luther redet hier absolut nicht von desertio maligna im heute gebräuchlichen Sinne, obschon auch er 1. Kor. 7, 15 anführt. Denn im heute gebräuchlichen Sinne ist desertio malitiosa desjenige Abbrechen des Eheverhältnisses, welches aus *andern* als dem Matth. 19 genannten Gründen erfolgt. Luther aber hat *nur* diesen Grund im Auge. Er tritt für Scheidung ein im Fall von Ehebruch, worunter er natürlich versteht, was jeder darunter versteht, nämlich Hurerei des einen Teils. Dann führt er aber nicht als zweiten Ehescheidungsgrund desertio malitiosa im heute gebräuchlichen Sinne an, sondern sagt: „Er (Paulus) scheint es durchaus zuzulassen, an Stelle der Abgeschiedenen eine andere zu freien. Wollte Gott, daß *dieser Punkt* klar erörtert und sichergestellt wäre, damit den zahllosen Gefahren derer Rat geschafft würde, die ohne ihre Schuld heutigen Tages gezwungen werden, ehelos zu bleiben, *nämlich alle die, deren Weiber und Männer davonlaufen und ihr Gemahl ver-*

lassen, um nach einem Jahrzehnt oder nimmer wiederzukehren." Er hat also hier die in den zerrütteten Zeitverhältnissen des 15. und 16. Jahrhunderts so überaus häufigen Fälle im Auge, in denen sich fahrende Weiber scheußlichster Art im Vertrauen auf die Unlösbarkeit der Ehe oft auf lange Zeit von ihren Männern entfernten, ihren Lüsten, oft durch halb Deutschland schweifend, nachgingen und dann wieder zurückkehrten, als sei nichts geschehen. Solche Personen nennt er dann mit Recht Gläubige, die nur dem Namen nach Gläubige sind, denn bei denen handelte es sich nicht um einen einzelnen Sündenfall, sondern um ein Leben in der Schande bis zur Uebersättigung und Ermüdung. Ihre Sünde war eben die Matth. 19 genannte in allerschlimmster Art. Weswegen Luther auch mit Recht sagt: „Wahrlich, ich kann zwischen beiden" — dem nämlich, der die Ehe durch Hurerei bricht, Matth. 19, und dem, der so sein Gemahl im Stich läßt — „keinen Unterschied sehen." Luther spricht also in dem ganzen in Frage stehenden Abschnitt vom Brechen der Ehe durch Hurerei, und er fragt sich der Praxis der katholischen Kirche gegenüber, die da gegen das Wort des Herrn keine Scheidung zuließ und die damals die alleinige Jurisdiktion in Ehesachen hatte, ob nicht in solchen Fällen Scheidung und Wiederverheiratung erlaubt sei. Man darf sich also für das, was man jetzt „böswillige Verlassung" nennt, auf Luther nicht berufen. Denn Luther denkt hier nicht einmal an das, was der Staat jetzt als „böswillige Verlassung" bezeichnet und (aus guten Gründen — cf. oben) als Scheidungsgrund gelten läßt. Mit einem Wort: Eine Berufung auf Luther für böswillige Verlassung im landläufigen Sinn als Scheidungsgrund ist unberechtigt und ein Mißbrauch der Autorität des Reformators.*

*Wir haben diese Doppelstudie gerne aufgenommen, damit sie jeden anrege, der Frage nach dem biblischen Recht der Wiederverheiratung bei Lebzeiten des Ehegatten ernstlich nachzudenken, auf daß wir immer besser lernen zu unterscheiden zwischen dem, was der Staat in seinem Bereich gestatten mag, und dem, was die Gemeinde Jesu Christi in ihrer Mitte dulden darf, und so für uns zu einem Eherecht kommen, an dem man in Zukunft einen zuverlässigen Maßstab der Entscheidung für die Einzelfälle hat. M. R.

FREEMASONRY

W. F. Hertel

Among the many influences that are ceaselessly engaged in shaping American ideas and molding life, Freemasonry must be conceded a prominent place. Its principles, its labors for humanity are a constant theme for the press. Its members are our lawgivers, our judges and sometimes our presidents. Our educators are very often its adherents, and encourage among their pupils societies which ape its secrecy and methods. Protestant ministers have joined their ranks. To deny its influence, or its possibilities for influence would be foolish.

If we are to believe the statements of Freemasonry can we begrudge its power? It claims to be a purely benevolent association, in which there is no harm. It admits all religions in a spirit of tolerance, and yet no atheist can be a member. It teaches brotherly love, benevolence, the fatherhood of God and brotherhood of man. Its members must be moral, respect the government, assist the needy and when death calls lay the departed to rest with the proper ceremonies and care for the widow and orphans. If this then is the sole aim of Masonry it is hard to understand that there should be so much opposition to it.

Yet that there is opposition and very strong, sincere opposition no one can deny. This opposition is centered in the church, or certain branches of the church. Is it ignorance on her part? Is it prejudice or bigotry? Does it fear this strong competitor in its own field? The present study will, we hope, throw light upon these points, which will interest the thinking mind.

The present writer has been keenly interested in the study of Masonry for a good many years. Not out of plain curiosity, nor animosity, but animated by a sincere desire to really understand its nature, essence, and doctrines. His guide has not been the many well-meant exposes of Masonry, nor tracts written by men who knew little of what they were writing about. What is here presented is the result of twenty years of research, which has led the writer through the cults of ancient Greece, Egypt, Persia, Arabia, and other countries

of antiquity. He has read widely the many books and rituals of Masonry and has been in touch with many of its leaders.

The earnest student of Masonry will soon come to the conclusion that the very word Freemasonry is a word which is hard to define. There are so many different definitions of Freemasonry as there are writers on it. There are so many different phases to the order. There is a speculative side as well as the side we usually see in operation. There is something beneath and beside the ritualistic form and the lectures. This is something that few Masons themselves understand. No other than Pike, one of Freemasonry best writers, states that not one out of ten thousand Masons understand what Masonry really is. It is esoteric—it says one thing in a way that means something vastly different.

Freemasonry is nothing new in this world. While we deny that in the present form it has the antiquity usually claimed for it—its peculiar religious ideas go back to the very beginning of man. Time out of number this idea has been crushed to the ground only to rise again in a new form, until in our day, clothed and veiled in the terms and symbols of a builder's craft, it has reached the strength and power it now enjoys. For be it understood that Freemasonry is growing rapidly. In 1826, when Morgan published his exposure, there were only 50,000 Masons in the United States. According to authentic sources about 45,000 members dropped out of the organization subsequent to this scandal. Yet today there are over two million Masons in the United States. Masonry has experienced a wonderful rebirth in Europe since the war so it would be impossible to state what its membership is in other countries.

The fact that Freemasonry is a system of religion is what ought to explain why we as ministers ought to become more familiar with its platforms, doctrines, and operations. For it is a system of religion, true a religion with its own peculiar marks and elements, yet one which has a fascination for its many followers. The vital elements in this queer religion are not spiritual facts, but carnal and psychological, the facts of life and the mysteries involved in generation and reproduction of life—in short, the old sex worship in a new form. We will come back to that later on. Examined from

a theological standpoint it is pantheism, the deity being the generative principle, which pervades all nature. This is the subjective fact upon which this religion is based. I appreciate that this view has been ridiculed yet it is the final analysis of what the official writers of Freemasonry have themselves stated.

Space forbids going into the history of this order. This can be found in any encyclopaedia. Sufficient to say that in the time of the religious storms and political unrest at the beginning of the eighteenth century Freemasonry was given its present form. In 1717 the Reverend J. Anderson, the natural philosopher T. Desaguliers, and the antiquarian G. Paine gave to the world this new gospel. It consists of a revival of much of the ancient mysteries held together by the name, seal, tradition, and constitution of the old stone mason guild. That these men had the results of wide reading at their command, is obvious, for we find that they have borrowed widely from Brahmanism, Judaism, and Christianity as well as from Mithraism, Essanism, Gnosticism, and Kabbalism, of Platonism, and all the cults of ancient Egypt, Greece, and Rome.

A detailed description of the furniture, initiations, charges, and symbols cannot be given here. Space does not permit this. The interested can find this in a large assortment of books open to the general public.

Freemasonry itself claims to be a system of morality veiled in allegory and taught by symbols. Question it as to the meaning of all these symbols, and it tells you that "there is a secret among them which can be learned only through long study." Inquire as to its method of instructions and the reply is: "Freemasonry consists of a course of ancient hierogryphical and moral instructions taught according to ancient usage by types, emblems, and allegories" (Ritual page 23). And yet we find this by Pike in the Masonic Library p. 191: "The ceremonies, customs, symbols, and figures cannot be the real Masonry." If the whole ritualistic literature of Freemasonry be published today it would not expose anything. The exoteric side of Masonry has been exposed repeatedly, the esoteric side never. So it must always be kept in mind

that the essence of Masonry and the cloak in which it wraps itself are two different things.

The first three degrees are the only ones which are universally recognized by all Freemasons. These constitute the root out of which all side degrees of Masonry have grown. It has ever adapted itself to the religion of the country in which it finds itself, so that these higher degrees differ somewhat in their external form. They are grouped in the York, Scottish, and Egyptian rites. Every lodge has its own by-laws—subject of course to the constitution of the grand lodge. Each lodge may have its own religious tinge while each member may interpret the teachings in the light of his own past religious experiences and convictions. It may be noted here that the Grand Lodge of the Orient in Paris has dropped the rule that each member on admission must confirm his belief in a supreme being while the lodges of Sweden, Denmark, and the Grand Lodge of Berlin demand a belief in Christ. In this country we have over fifty grand lodges, each having their own constitution and grand master who may interpret as he sees fit. There is no ruling body of all Masonry in this country. It is important to note this for in fairness all Masonry must not be charged with what one grand master may decide or state.

Now Freemasonry interests us primarily as a religion. This it is in accordance with all accepted definitions of Masonry and of religion. That this is denied by many Masons does not change the situation. Like all recognized religions Freemasonry has all the paraphernalia of a religion, images, altars, symbols, ceremonies, prayers, temples, priests, and worship. It has like all religions its revelations. Judaism has its Talmud, Islam has her Koran, Parseeism its Zend Avesta, Brahaminism has its Vedas. Mormonism, Christian Scientism have their sacred books. So has Masonry. "The sole revelation which Masonry recognizes as absolute is nature, the universe. The universe is the uttered word of God" (Pike, Dogma p. 206).

Not only is Freemasonry a religion, but the proof thereof lies in the fact that it does the work of a religion. Religion, if we understand its aim, is to please God and to render Him proper homage. Masonry claims that theirs alone does this.

All men outside of their portals are profane, helpless, and in darkness. Again it holds and teaches religious doctrines which involve deity and the nature of man. This their own writers concede. Now whether these doctrines be true or not is not the question here, we simply state that it has such doctrines and such hidden doctrines are the heart of Masonry. It has its religious administration (funerals) and forms (baptisms like initiations).

Finally that it is a religion is claimed for it by its own writers and published in its own encyclopaedias, rituals, and monitors. We are aware that over and over Masonic writers declare that they recognize no creed and interfere with no religious teaching but strive to teach one to always, eternally study and think. "We are bound to thwart to the best of our ability, the design of any creed or religion that attempts to impose its rulings as to what men must believe, and do. In this, however, we do not attempt persecution. Our designs are *always to educate;** and when men by education begin to see for themselves it is only a matter of a short time before tyranny and superstition are banished" (Francis Rodgers in New Age). On page 641 of the Encyclopaedia we, however, find this statement: "Masonry, then, is, indeed, a religious institution; and on this ground mainly, if not alone, should the religious Mason defend it." So there can not be any doubt that Masonry is a religious institution. That few Masons will admit this cannot change the fact. But if Pike is correct in stating that only one Mason in ten thousand really understands Masonry then we need not wonder. Why so few understand Masonry can perhaps be traced to various causes. Perhaps the easier way would be to go back to the old classification of operative and speculative Masonry, but of course with a difference in the interpretation of those phrases. In olden times an operative mason was one who really followed the trade of a stone mason, while the speculative member was one who came into the guild and yet was not a stone mason. Today we would call the operative Mason one who becomes a member and is satisfied while the speculative Mason is one who is delving down under the

* Italics are ours.

cloak of symbols and language to get to the real meaning of it all. That we have this classification cannot be doubted. We again have their own word for this. Many real Masons bewail the fact that so many members are satisfied to come into the fold and remain there without once asking themselves what it all means. A reason for this may perhaps be found in the statement, so often met, that no man in these days can advance very far in business or politics without being a Mason. It lies outside of our field of investigation to show who is responsible for this statement. Of course this is a gross misstatement as is also the other one that no one can hope to become president of our country if he is not a Mason. Up to now only seven of our presidents have been Masons. Others take the assertion that Masonry is only the working out of their own religious ideas at its face value and let it go at that. So the average Mason is satisfied with his own interpretation or lack of it—and ceases to worry.

Now if so few Masons comprehend the real hidden meaning of their cult how can a non-Mason hope to discover the hidden key to all these hidden doctrines? The answer is not because Masonry is a secret society. Much of their ritualistic material has been open to the public. What if their secret grips, signs of distress, and pass words are not known? They contain nothing that is of value to us as they are only the minor trappings of each grand lodge. Sickle, a Masonic writer, states: "Before we can in any degree appreciate Freemasonry or understand the significance of its mysteries, we must consult the past, and question the founders of the order. We must stand by the tomb of the murdered but restored Osiris in Egypt, enter the caverns of Phrygia, hold communication with Cabiri, and work the mystic circle of Sidon, then we shall know precisely what they mean." Now if the Mason must do all that to understand his cult, the non-Mason can do the very same thing for Masonry has no special key to the mysteries of old. Since practically all of the thinking Masonic writers claim that their order is based on the revived mysteries of old, to really understand Masonry we shall go back a few thousand years and see what these cults were.

It is a well established fact that in the ancient world there existed among the various races religious institutions

through which they expressed their religious yearnings. These institutions called mysteries can in general be called the church of the pagans. They flourished everywhere, as the ruins of their temples circle the globe. The chief mysteries with which Masonry claims affinity and harmony are those of Egypt connected with Osiris, Typhon, and Isis; those of Phrygia connected with Cybele and Sabazius, and those of Eleusis and Samothracia. The esoteric nature and doctrines of these mysteries are now well known to scholars. The church fathers have given accounts of them and recent research has substantiated what they wrote. The two chief deities of the Phrygian mysteries were Cybele, the mother, the productive and nourishing power of the earth, and Sabazius, the son, the life of nature, dying and reviving each year. The worshipers enacted the story of his birth, life and death, the earth, the mother is fertilized only by an act of violence by her son. The Eleusian mysteries are based upon the adulterous and incestuous acts of Zeus and Demeter. The Osiris worship was similar. Osiris is persuaded by his own brother Typhon to enter a chest which exactly fitted him. Typhon nails down the lid and throws the chest into the Nile. Isis, wandering about looking for her lover, finds the chest with the body and buries it. But Typhon again finds the body and hacks it in pieces, tossing the fragments about. Isis finds these fragments and buries each piece. But as she does not find the phallus she makes and consecrates a model thereof and impregnates herself and gives birth to Horus. Little is known of the Cabiri mysteries excepting that they were phallic. The Baal and Ashera cult of Sidon are known from Scripture. The Mithra mysteries were also highly phallic. The central idea in all of them is the same. An incestuous act, the male is mutilated or killed to be revived again in his offspring. The parent dies to live again in his child. The life-giving principle is lost to be found again. The organ of Osiris is lost but the essence returns to the artificial one, Zeus pretends to mutilate himself. The sun loses its power at night or in winter only to return again with renewed power.

This then is roughly what the mysteries of ancient times were. What they mean to Freemasonry must now be made

clear. If it is based on the mysteries of old then it is also based upon the facts of creation, generation, preservation, and cessation of life. They have been clothed simply in a new garment. There Zeus, Demeter, Cybele, Osiris, etc., here the temple, Hiram Abiff, Hiram, king of Tyre, and Solomon, king of Israel. We know little of these gentlemen with the exception perhaps of Solomon. There are, however, Rabbinic and Masonic traditions, unvouched for by history. According to these King Hiram lived long, became haughty and killed himself by eating a piece of his own flesh. Abiff, according to legends, was raised to heaven like Enoch. Another tradition has it that he held his workmen under perfect control by describing the mystic Tau in the air. Hiram Abiff shortly before his death threw the golden triangle on which was engraved the master word and which he always wore suspended around his neck into a well. It was later on found and put on a triangular altar by Solomon. This was concealed by a cubic stone on which was engraved the sacred law and put in a vault which was walled up. This was later on found at the building of the new temple. This legend is the basis of the royal arch degree. According to Anderson, Hiram Abiff was at the time of the building of Solomon's temple the superintending architect. Three craftsmen determined to secure the master word, place themselves at three entrances of the temple in order to waylay him. He is slain and concealed in the rubbish in the temple. Later on he is found and buried. This story is the center of the ceremonial part of the third degree in Masonry. It seems to us to be the old Zeus, Osiris, Zybele myth under a Jewish cloak. Sickles, a Mason, frankly admits this. Osiris and Hiram are the same, not a mortal individual but an idea, an immortal principle. If he is correct, and other Masons hold the same idea, then we have the bridge from the ancient to the modern. A change in name and scene but not in idea. Egypt modernized and presented in the language of a trade and housed in the deserted lodge of the old stone masons. A Jewish mask for Egyptian phallic nature worship. We think the analogy is clear. Osiris is slain, the body is found again at a root of an oak tree. Hiram Abiff is slain by three workmen, is buried and found again by a sprig of acacia. Osiris is

caught in a chest, Hiram in the holy of holies. Isis seeks Osiris and mourns his death, the Mason seeks Hiram and mourns his death. When Osiris is found the phallus is lost, when Hiram is found the word is lost. Isis furnishes a substitute, the master furnishes a substitute word. Isis raises a new son, a new son is born to the lodge by the whispered word of the master. This myth formed the basic material for the initiation into the third degree of the Egyptian mystery, it forms the material for the initiation into the third degree of Masonry. Again many of the features of the Eleusian mysteries are found in Freemasonry, either in disguised form or parallel. So it seems that the mysteries of Masonry parallel so perfectly with the mysteries of antiquity that we can only take for granted what Masonic writers state when they insist that their cult is a restoration of those of antiquity. Since those mysteries of old were nature worship so Masonry of today must be the same.

We are aware that the keystone of Masonry, demanded of each applicant, is the confession of God. But what sort of a divine being is this? Is it the God we know, the Jehovah of the Bible, who gave His only begotten Son Jesus Christ? Their own Lexicon (p. 404) states plainly that Masonry is a pure theism upon which the different members may engraft their own peculiar opinions, but they are not permitted to introduce them into their lodge. To them God is simply the Great Architect—God, Jehovah, Baal, Molech, Vishnu, Allah, Buddah, Jesus or whatever the member may think Him to be. Theism is a generic term and includes everything and every belief excepting atheism. The Masonic god has revealed himself in nothing but nature. Freemasonry is decidedly pantheistic in its doctrines of the divine immanence. It is true that these dogmas have not been formulated as such, but their teachings state this fully. Leon Hyman declares that for thirty years he combatted the idea of including in the Masonic dogma a belief in a personal God. As stated, every Mason may engage in any kind of worship outside of the lodge and he may hold his own ideas in the lodge. But by their own statements we know that Masonry takes it upon herself by education to bring the member to the realization that all their ideas are simply imperfect views of the one

true god which they only know. That this Great Architect of theirs is not our God ought to be plain. Their god is only a creative principle worshipped in the ancient mysteries.

In the above we have tried to show what Freemasonry says of itself. We appreciate that many Masons know nothing of this and will perhaps state that it is not true. We also fully understand that many Masons of high standing bewail the fact that so few Masons really know what Masonry stands for. We are aware of the fact that the average Mason joins the order for far different reasons than that of religious necessity. We know that common usage has ascribed much to Masonry it does not contain. We know that the average man is satisfied when the lodge gives him an emblem for his coat lapel. In the above we have spoken only of the cult and not of its members. There is a distinction which must always be kept in mind. The average member reads into the ritual what his past religious training leads him to believe. This accounts for the fact that so many members cannot understand why the church denies that the order is Christian. This accounts for the fact that many lodge members feel that those on the outside are not fair to their order.

In this place it may be said that the above is written of the American order and one section of the German. In England, France, Italy, Belgium, Mexico, and one section of the German lodge, the order is purely political. Much could be stated here about the activity of this order in the late war. That is outside of our field of investigation. One section of the German order has frankly a religious aim. To them Christianity has outlived itself and a new gospel of salvation must be produced. Freemasonry is this gospel.

The American order is divided in itself. We have the speculative Mason and the operative. The speculative Mason has done the writing of the rituals, encyclopaedia and handbooks for his order. The operative makes up the rank and file. We judge the order by what its spokesmen have said regarding their order, and the rank and file accuse us of unfairness because they have not taken the trouble to read what their spokesmen have uttered, or if they have read it they have not understood the meaning thereof. Is then Masonry what the spokesmen and the men in high places of Masonry say

it is or what the rank and file hold it to be? The everyday man does not seek religion in the order, he has joined for a number of ulterior motives. He still seeks to satisfy his religious needs in the church. And this everyday man is highly insulted when he is told that this cannot be. What shall we do with him?

This is a question which has agitated our church, or at least certain branches of our church for a good number of years. Much has been written about the question and most of this has been ridiculed by the Mason. These writers have claimed that the Masonic lodge rejects Christ and is anti-Christian because it does not pray in the name of Christ. A writer bewails the fact that in a degree of Masonry a love feast is celebrated on Maundy Thursday which is not the Lord's Supper. If the reverse were true the writer would have cause for complaint.

It seems to us that a clear understanding of the whole situation is necessary if the church expects to make any headway in her opposition to the lodge. Or does she not wish to make such headway? Certain branches have no quarrel with the order as some of their pastors have joined the ranks. Others have written into their constitutions, and the individual constitutions of the local churches, that no Masons can be members. In many instances such restrictions have been ignored. A recent writer* states: "Few questions have seemed to require so much discussion in our synod as the question of the proper conscientious evangelical treatment of souls which maintain membership in one or more of the many secret orders of our days. Discussion of this question has not ceased. The reason for this is (let it be frankly admitted) that not all of us take the same view. No confidence is being violated when the admission is openly made. It is known among our clergy and our laity, it is known in our own and in the other synods, that we lack unanimity on the question of the proper practice in our dealing with members of secret societies."

It seems to us that the hour has come to face the question and answer it. It will not do to silently allow such members

* The Pastor's Monthly, June, 1925.

in the church—as long as the pastor does not *officially* know that such member of the church is also a member of a secret order. That is simply begging the question. And yet we know that it is being done. A good many congregations have the lodge paragraph in their constitution and abide by it. They do not have this question. Some congregations do not have this paragraph and have lodge members in their midst. Those churches have also answered the question to their own satisfaction. But in between there seems to be a number of churches and congregations who have avoided the question, or do not know the answer. The pastors have faced such lodge members with the usual material on hand and these members have denied that the lodge does the things they are accused of. These pastors are honest and wish to solve the problem in an honest way. And yet they do not seem to be making any headway.

The first mistake that is being made is this that the average writer of the lodge pamphlet is writing for the clergy. Yet these leaflets are for broadcast distribution. It presupposes that the layman has the same theological training as has the clergy. He has not. The second mistake is this that the writer of the average expose of the lodge does not know the lodge. Does the lodge reject the Christian faith of its members or say anything to offend such faith? It does not. We only wish it did. The lodge is far too polite for anything so crude. You may have any faith you care to have when you come in. At no time will anything be said that will be an offense to you. The Christian, Jew, Mohammedan, Buddhist—all may come. All the lodge asks is that you keep your ears open to education. If as you go on you come to the understanding that you all have the same God and believe the same thing only expressed in a different way, all the better. It is foolish to say that the name of Christ cannot be mentioned in the lodge because it may offend the Jew. The Jew of today thinks very highly of Jesus. Read Klausner.* Or Alfred Seligman, 32 degree Mason and a Jew, writes in The New Age: "I rejoice in the life of Jesus,

*Rabbi Joseph Klausner, Jesus of Nazareth, New York, Macmillan, 1925.

the son of man, whose wondrous love for humankind led Him to live not for Himself but for the common good of all. He had regard for the lowliest, among whom He walked and whom He bade to be of good cheer. He not only fed the hungry, but His sweet patience and gentle ministrations to those who sinned and sorrowed, evermore shall speak its comfort to the troubled human heart. The sublime pathos of His life continually, since the day He lived upon earth and poured out His soul in travail, has been a fascinating and uplifting power wherever its sweet but thrilling story is known to and understood by men. *We Jews claim this great teacher of righteousness as bone of our bone, flesh of our flesh, blood of our blood.** Moses and David, Elijah and Isaiah and Hillel and Jesus of Nazareth alike were anointed teachers in the household of Israel. If you consider that among these God-inspired servants of righteousness, these torch-bearers of ever-living truth, Jesus was the greatest of all prophets of Israel, we shall not dispute. For who can measure the stature of the immortals?" So much for Jewish sentiment in the Masonic lodge. Was Jesus the son of God? Certainly! All men are sons of God. God is in us all. Do not expect the layman to have a theological understanding of the difference. So in short, Masonry does not deny, it educates.

It is claimed that Masons do not pray in Jesus' name. The name of Jesus is used very much in the lodge. In many degrees, especially where the membership is predominatingly Christian the prayers are very apt to be said in the *Spirit of Jesus.* Certainly we appreciate the difference, but does the layman? Then it must not be forgotten that the excitement, noise, and confusion of the initiation has not given the man much opportunity to critically listen to much of what was being said.

So we find ourselves confronted with two classes of Masons. One class holds that Masonry is a religion, a super-religion. They find their religious needs satisfied in the lodge. Such people are not found in the Lutheran Church, if they hold church membership at all it is in a sect closely related to their order. We are not called upon to give them

* Italics are ours.

any evangelical treatment. But there is the second class of Masons, and they make up the vast bulk of the order, who do not seek to satisfy their religious needs in the order, who see nothing objectionable in the order. Such people wish to maintain membership in the church and such people are in increasing numbers applying to the church for membership. They seem to be honest in their statement that they hold membership in these orders for other motives than religion. These must receive some conscientious evangelical treatment from the church. Simply handing them a pamphlet does not seem to solve the question. Shall members of the congregation who join the order be expelled? In such congregations where the lodge paragraph is in force and has not been allowed to become null and void by setting a precedent in the past it would seem that such member ought to be expelled. Since he knows that by joining the lodge he cannot continue his membership his case ought to be simple. If such a person is conscientious he should frankly discuss the matter with his pastor and find out why membership in both is impossible. Of course it is understood that a conscientious, intelligent, and frank discussion with his pastor is possible. It seems to us that this is simply a case of choosing between church and lodge. He cannot plead ignorance for the paragraph is there and he should have informed himself as to the why.

Again we have the member of a congregation, where the lodge paragraph upon its books has been by silent consent ignored, join the lodge. Since the paragraph in the past, has been violated by silent consent other lodge members are in the congregation. Such congregations ought to either enforce their constitution or change it. If such a member still wishes to remain a member of the church he must not be aware of the incongruity of holding membership in the two organizations. Shall such a member be unconditionally expelled? The congregation by remaining silent at the time of the first violation of the paragraph is in part guilty of the situation. It seems to us that by wishing to remain in the church the man does not find his religious necessities satisfied in the lodge. He still believes what the church believes. Then as long as the church is not able to convince

him that he is in error it would seem to us that the person is not wilfully a sinner. But it is the duty of the church and pastor to use every opportunity to instruct this person in the differences between the lodge and church. The congregation must give the pastor every opportunity to speak in this matter. Whenever a new pastor is called to such a charge the congregation must not—as it so often is done—demand of the incoming pastor that he avoid speaking of the matter. And a pastor who would accept a congregation where this is demanded certainly has no understanding of his calling. When once a lodge member in the church comes to the full understanding of the meaning of the lodge, that is, finds his religious necessities satisfied there, he must be treated differently, i.e., expelled. But such member usually makes that unnecessary, he turns his back on the church voluntarily.

But shall such a member be admitted to Holy Communion as long as he is still a member of the church? Much has been said regarding this phase of the question. As long as he has not been convinced that he is wrong he still maintains his membership. If the church expells him she has lost every opportunity to convince him of error. A congregation is not a community of saints, i.e., such who have reached perfection, but one where men seek perfection. Such a congregation of necessity will have members strong in faith and some less strong. Expelling a member is cutting all ties and making all opportunities for instruction impossible. We must seek to save that which is lost. If a lodge member is in error, and we know he is, then he needs the ministration of the church more than any one else. In matter of communion, however, he must be treated like every other weak member. If he is sincere he should voluntarily remain away from the Lord's table until he has come to a definite conviction. A conscientious pastor can do much along that line.

As to admitting lodge members into the church much has also been said. Granting that this person comes to the church to find there the means of his soul's salvation he must not have found his religious needs satisfied in the lodge. Of course it must not be forgotten that many people come into the church for ulterior reasons. But granting that this

lodge-member seeks salvation in the church, dare we refuse him admittance?

This place may be as good as any to answer the claim of the lodge that no person is admitted who does not know what the lodge stands for. That if this were true those who come into the lodge for other reasons have all committed perjury when admitted. That of course is absurd for the candidate is asked if he is seeking the light. So as yet he is in darkness, he does not know what the lodge teaches. Just what this light is he is to find out later on since he must like a child advance from knowledge to knowledge as he advances in Masonry. But after all Masonry must settle that question with their own leaders who declare that only one out of ten thousand knows what Masonry is.

Now if such a member of the lodge is seeking his soul's salvation in the church he must be properly instructed if he has not had sufficient religious instruction for church membership. Here would be a wonderful opportunity to convince him of the error of his ways. If he is not convinced that his membership in the lodge is an error, if he has not seen nor heard anything in the lodge which conflicts with the teaching of the church, what shall be done with him?

The Pastors' Monthly (Ohio Synod) for June 1925 carries as a leading article a paper on "Pastoring the Lodge Member." In it the writer discusses what are supposed to be stenographic notes of lectures held in the winter of 1877-78 by Dr. Walther (Missouri Synod). A letter written by Dr. Walther in 1864 is also quoted. We have no way of knowing how authentic these notes are, yet we take the Monthly's high standard as sufficient guarantee. In these lectures as also in his letter Dr. Walther takes up these questions discussed above. In matter of admitting a lodge member he states: "Herein, however, I proceed from the principle that if I can not prove to a man that he is not a Christian, and he confesses the same faith I confess, then I shall exclude him neither from the holy Supper nor from membership in the congregation, even though he still remains in many sins of ignorance and weakness. For if the latter were a reason for exclusion, whom would I accept? And if it is certain that Christ accepts a man, who am I that I should cast him out?

And if I were to make an exception in the case of secret societies, then the principle, the basis of every other acceptance and admission, would disappear beneath my feet. Of course, I would point out to such a candidate for admission into the congregation his wrong relation and seek to induce him to give it up; but if it were evident that I could not convince him, I would consider it my duty nevertheless to admit him into membership as a weak one, only with a protest against his association and with the explanation that I did this with the hope that he would no doubt in due time see into the matter, after he had gone deeper into the Word of God." This may be well and good but we have found that it does not pay to be hasty about accepting such members into the fold. Let such a person come to church for a while and learn diligently the Word of God in church and through private instructions. The Word of God will bear fruit and the fruit that is worth while usually ripens slowly. We believe that the average Mason, after he has seen the emptiness of the lodge, has found that the glitter is all and the much vaunted advantage such membership will give him is merely a hope and promise, he will learn to appreciate the church. Then when put to the test we are sure that the man worth while, the man who is willing to forsake all in following his Master will not balk when he is asked to choose between church and lodge. Where church membership is made so dreadfully easy the losses are just as dreadfully large, the ranks are filled with men who are not willing to leave all and follow. We have been only too willing in the past to let down the bars for the sake of numbers. We may prate all we like about saving the souls and setting up standards Christ did not set up, but after all Christ did ask His disciples to leave their nets, Matthew to leave his toll gate. And do not forget the story of the rich young man. Which all does not mean that the lodge member shall not receive the kindest treatment, which does not preclude that the question cannot be handled with all tact. This does not mean that iron bound laws can be laid down which must be followed in every case. We have sinned in this matter altogether too much. If we are not able to convince the man, is perhaps the fault not ours instead of his? Have we prepared ourselves with enough information for the

fight? Have we conceded that the other man is just as honest in his conviction as we are in ours? May the day come when this question can be viewed in the right spirit of love for the Lord and His Church.

A New English Translation of Luther's Small Catechism

M. Reu

I. Previous Translations

"A satisfactory English translation of Luther's Catechism is still a desideratum. Each of those now in use leaves something to be desired, either in the way of accuracy, simplicity, or fluency of style. We need a new translation which will commend itself to all, and will be used by all. A common translation of the Catechism is as desirable as a common service." So wrote Dr. Joseph Stump, 1915 (The Lutheran Church Review, vol. 34, No. 6, p. 21). The same holds true today. As the English language now becomes dominant also in our Lutheran congregations of European descent, and as our members move to and fro much more than ever before, this desideratum is even changed into an urgent necessity. Our young Lutherans should find wherever they go the same English text of Luther's Catechism as they find nearly everywhere the same Lutheran liturgical service. And our time is more opportune for creating a new common text than any period in the past or any period in the future because we are now really entering the English speaking era of our church in this country. The approach of 1929, the four hundredth jubilee year of Luther's "golden treasure," should likewise be an impetus for such an undertaking. It was, therefore, an excellent thought of our Norwegian brethren when in 1925 they created a committee with the instructions to get in touch with the other Lutheran bodies of our country for the purpose of trying to bring about a new, common translation of Luther's Catechism.

What are the English translations that have thus far been published? Space does not permit us to go into detail. The reader will find an excellent and trustworthy survey of nearly all of them in an article of Dr. B. M. Schmucker in The Lutheran Church Review, vol. V (1886). We shall only mention the most important ones. The first English translation

takes us back into the period of the Reformation, to "Cranmer's Catechism" of 1548: "Catechismus; That is to say a shorte Introduction into Christian Religion for the syngular commoditie and profyte of childre end yong people. Set forth by the moste reverende father in God Thomas Archbyshop of Canterbury, Primate of all England and Metropolitane. Gualterus Lynne excudebat, 1548." Here we have an English translation of the Nuremberg "Kinderpredigten," preached and published 1533 by Osiander and Sleupner (Reu, Quellen I 1 pp. 419-426; 462-564). Cranmer had been in close touch with Osiander and had secretly married his niece (Hauck's R E IV, p. 321). In these "Kinderpredigten" the contents of each sermon was summed up in the words of Luther's Catechism. The English translation was made not from the German original, but from its Latin translation by Justus Jonas (Reu, Quellen I 1 p. 422; I 2 p. 11; Weimar Ed. of Luther's Works 30, 1 S. 627). Dr. H. E. Jacobs offers the best information concerning this first English translation in his "The Lutheran Movement in England" pp. 314 ff.

The second English translation—the first made and published in America—is that of Rev. Peter Brunnholtz, assisted perhaps by Peter Koch, a prominent Swedish Lutheran in Philadelphia. It appeared 1749 and was probably printed by Benjamin Franklin (B. M. Schmucker l. c. p. 101). The third was a revised translation prepared and published under the auspices of Provost Charles Magnus Wrangel in 1761, and printed by Henry Mueller, at Philadelphia. The fourth, probably again only a revision of the translation of 1749, was issued by Dr. J. C. Kunze in New York in 1785. The fifth—the first one of the American prints still extant—was issued in 1795 by the same Dr. Kunze, assisted by his "assistant in preaching, Mr. Strebeck," as an appendix to his Hymn and Prayer Book. It contained the section of the Power of the Keys and of Confession at the end of the five principal parts. Dr. Schmucker's judgment of this translation is very favorable: "It shows no little merit . . (Strebeck) has produced very creditable work. Fully half of the text has attained the shape which it has retained ever since." Of still greater importance is the sixth translation printed at Philadelphia in 1816, done by Rev. Philip F. Mayer. Schmucker writes:

"The previous translators had been pastors of German, Dutch or Swedish congregations, who occasionally preached in English, except Mr. Strebeck. None of them were fully competent for the work, and did of necessity what they did. Dr. Mayer, however, never had charges of any other than English services. He was the first pastor of the first English Lutheran congregation in the United States. It is doubtful whether any Lutheran pastor has surpassed him in purity and elegance of style in English. In literary culture he was thoroughly competent for the task. . . Nine-tenths of this translation remains today as the accepted and enduring version; not more than one-tenth has been superseded in later revisions." By resolution of the official catechism committee of the General Synod Mayer's translation became the first official text of this body, for the catechism printed 1825 by Gruber and May, Hagerstown, Md., is an almost exact reprint of that of 1816. So were all the following English editions up to 1854. We only mention the one brought out by Mr. Henry Ludwig of New York, not later than 1846 which was widely circulated and received formal sanction from the Joint Synod of Ohio. Here "the translation of Dr. Mayer is used so fully that scarce any variation is found; the one word "true" is inserted before "body" in the answer to the first question in Part V; The Power of the Keys and Confession are given after Part V."

In Dr. Mayer's translation there were portions which were not much more than a close paraphrase. This was the main reason why the Ministerium of Pennsylvania wished a careful revision. The Catechism was a part of the Confessions and called therefore for an exact rendering of the original. So Dr. C. F. Schaeffer was entrusted with the difficult task of furnishing a new translation. He devoted very great care to the work during 1851 and 1854. After this translation had been submitted to Synod in 1854, a new committee, Revs. C. F. Welden, A. T. Geissenhainer and B. M. Schmucker, was appointed with Dr. Schaeffer to go over the work once more. They met for days at Dr. Schaeffer's house, "went over the translation word by word, compared the various existing translations and the proposed translation with the original, made not a few changes, and prepared it for the press, making

a contract with Lindsay & Blakiston for the publication. . . They weighed and voted on every sentence which was not taken from the Bible, fairly realizing the importance of the work." The translation thus made became the standard English text within the General Council. It was used in the Church-Book, the Sunday-school Book, all editions of the Catechism published by the Council itself, or by the Synods connected with it, as well as in the translations of Dietrich's, Pontoppidan's, and the Hannover (Stohlmann) Catechism, and in many others issued by individual pastors or publishers within and without the Council. Before it was embodied into the "Church-Book" after an exhaustive examination a few changes were made, such as the omission of the section of the Office of the Keys, the placing the section of Confession after the Fourth Part, and the complete revision of the Morning and Evening Prayer. In the last part alone, is there any change in the translation. The form of Confession, which was connected by Luther with the section on the subject, was omitted, because all the Orders for such acts were to be in another part of the book." "Dr. Schaeffer's translation"—this is Dr. Schmucker's final judgment—, "as revised by the committee, was made for public and private use. It was to be committed to memory, to be said aloud in the catechetical class and in the Sunday-school. It was natural and necessary that much attention should be given to euphony and rhythm in its language. Some regard to the existing widely accepted translation of Dr. Mayer, which was used in all the Pennsylvania churches, was unavoidable. After the test of use for thirty years it may be said that with the exception of a few words or phrases, it has commended itself and bids fair to abide."

Two years before Dr. Schmucker had written his instructive article on American editions, translations and explanations of Luther's Catechism another translation had been published. It was issued 1884 for use by the Synod of Missouri and by the Joint Synod of Ohio. Dr. Schmucker passes this rather severe judgment upon this new translation: "If the sole purpose were to secure an exact verbal rendering, the translators may be said to have succeeded. The German is rendered with minute exactness. If its purpose were merely

to present for dogmatic uses the precise equivalent of each word and phrase, to hold a place in a collection of symbols, it would serve the purpose admirably. But for use as a catechism, to be committed to memory, to be a familiar friend and counsellor, to be said in unison by the Sunday-school, it is far too stiff and harsh. No man would dream that it was originally written in English. It bears heavy marks of a foreign tongue upon it, and will not become familiar in English. They who read and think in German may be content with it, but it is most unlikely to be satisfactory to those whose ear and speech are English. Luther would never have been content with such a version; he thought it needful to melt the metal completely in the furnace and pour it out into pure German moulds."

But as excellent as Dr. Schaeffer's translation may be, it could not silence the desire for a new, uniform text. The completion of the Common Service gave new impetus to the matter. If the Church was successful in this great undertaking why should it not also be possible to create, as a supplement, a common text of the Catechism? Two years after Dr. Schmucker had written the article quoted he sat at Gettysburg (July 1888) together with other representatives of various Lutheran bodies in order to determine the original text to be followed in the new translation. The General Council, General Synod, United Synod of South, Joint Synod of Ohio, Norwegian Synod, and Icelandic Synod joined in the undertaking; later also the English Synod of Missouri took part. In sessions held in Philadelphia in November, 1890, and January 1891, the first draft of the translation was completed. Those who participated in the preparation of the text were: Drs. Wolf, Wenner, and Wedekind representing the General Synod, Drs. Seiss, Spaeth, and H. E. Jacobs representing the General Council, and Dr. Loy and Rev. E. S. Tressel representing the Joint Synod of Ohio. The result of their labor was published in The Lutheran Church Review, 1892, pp. 187-200. After a further meeting (at Wernersville, 1892,) this translation was submitted to the General Bodies. The General Council requested its committee to make another revision and to report its result to its next convention. It was conceded that the Wernersville text was more faithful to the

original than that of Schaeffer, but also far inferior in the purity and elegance of its English style. A second meeting was held at Wernersville in September, 1894. The result of this revision is published in The Lutheran Church Review, 1894, pp. 270-290. According to Dr. H. E. Jacobs, who devoted much time and labor upon translation and revision, the new text did not need "to fear greatly comparison with the English of the old translation." It had been influenced more than the former translations by Cranmer. Still, several more years were needed till the last touch had been given to the translation and the committee was prepared to give the finished product to the Church. Dr. Jacobs reported in the eighteenth volume of the Lutheran Church Review (1899) on the final form adopted by the Joint Committee. This volume is not at hand. This final version, however, is given in all editions of my "Explanation of Dr. M. Luther's Small Catechism," first edition 1906. Much time, labor and love, skill and erudition had been spent to produce the translation of the Joint-Committee, but it did not supersede one of the already existing texts. Our Synod was the only one that officially accepted it, and we did it because we were told that the Church Book Committee would finally approve it and insert it in all editions of the Church Book, and the Church Book was our official hymnbook. In our judgment it is the best English translation so far published.

The experience made with the text of the Joint Committee is not very promising but rather discouraging for any one attempting another revision. And yet, Dr. Stump is correct: "A satisfactory English translation of the Catechism is still a desideratum." In response to the invitation of the Norwegian Lutheran Church the Augustana Synod, the Joint Synod of Ohio, the Iowa Synod, the United Lutheran Church, the Norwegian Free Church and the United Danish Synod sent representatives to a preliminary meeting at Chicago, February 16, 1926. At the second meeting a subcommittee of four (Dr. Sheatsley (Ohio), Dr. Fahlund (Augustana), Dr. Mattes (U.L.C.), and Dr. Melby (Norwegian Lutheran Ch.) was appointed to work on the new translation. Whether it will succeed better than the Joint Committee remains to be seen.

II. The Edition of 1531, Luther's Final Form of His Catechism, the Textual Basis for a New Translation.

What text shall be the basis for the new translation?

This question is easily answered since Dr. Albrecht in volume 30 of the Weimar Edition of Luther's Works has collected all the decisive material, the early editions of the Catechism, and its translations. Here we have (1) the only remains of the edition in tabula-form, printed in January and March 1529, (2) a reprint of a manuscript copy of the text of the tabula-form, (3) the Low German edition of spring 1529, being the first book edition of the Catechism, (4) not the original High German Wittenberg edition of May 1529—because no copy of this is extant—but its Marburg and Erfurt reprint of 1529, published between the sixteenth of May and the fifteenth of June; (4) the Wittenberg edition "enlarged and improved" of June 1529; (5 and 6) two Latin translations of 1529; (7) the Wittenberg edition of 1531. Here we find recorded and compared all the other editions published during Luther's life-time. As it is very doubtful whether Luther exercised any editorial supervision after 1531 when he added the introduction to the Lord's Prayer "Our Father who art in heaven" with its most beautiful explanation, and when he wrote "a new form of Confession" and put it between the Fourth and Fifth Part, the edition of 1531 must be the basis for the new English translation.

The present writer had been asked by the committee to present at the April meeting the textual basis pointing out all the important variations of the various editions and giving all the hints for a correct understanding of the original text that can be gained from the early prints and translations. According to resolutions of the committee this paper is herewith published, although in rather enlarged form. We present the text of 1531, printing, however, only the five Chief Parts together with a part of the Confession, and give all the other material in notes.

ENCHIRIDION

Der kleine Catechiſmus
fur die gemeine Pfarher und Prediger,
Mart. Lu.
Gedruckt zu Wittemberg durch Nikel Schirlentz.
MDXXXI

MArtinus Luther allen trewen frumen pfarhern und Predigern. Gnad, barmhertzigkeit und frid in Jheſu Chriſto unſerm Herrn.

Dieſen Catechiſmon odder Chriſtliche lere inn ſolche kleine ſchlechte einfeltige form zu ſtellen, hat mich gezwungen und gedrungen . . . Chriſtus aber wil unſer lohn ſelbs ſein, ſo wir trewlich erbeiten. Das helffe uns der Vater aller gnaden, Dem ſey lob und Danck in ewigkeit, durch Chriſtum unſern Herrn, Amen.[1]

Das erſte Hauptſtück[2]

Die Zehen gebot, wie ſie ein Hausvater ſeinem geſinde einfeltiglich furhalten ſol.[3]

Der Eingang.[4]

Ich bin der Herr, Dein Gott.[5]

[Woodcut: Moses receives the tables of the law while the people are dancing around the golden calf].[6]

Das Erſt. Du ſolt nicht ander Götter haben? — Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott uber alle ding fürchten, Lieben und Vertrawen.

[Woodcut: Stoning of Shelomith's son who blasphemed the name of the Lord and cursed. Lev. 24, 11].

Das Ander. Du ſolt den namen deines Gotes nicht unnutzlich furen.[9] — Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott fürchten und lieben[10], das[11] wir bey ſeinem namen nicht Fluchen, Schweren[12], Zaubern, Liegen odder Triegen, ſondern den ſelbigen jnn allen nöten Anruffen, Beten, Loben und Dancken.[13]

[Woodcut: The man gathering wood on Sabbath day (Num. 15, 32 ff.) and the congregation gathered in the church to hear the word of God].

Das Dritte. Du ſolt den Feiertag heiligen.[14] — Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott fürchten und lieben, das wir die Predigt und ſein wort[15] nicht verachten, ſondern das ſelbige heilig halten, gerne hören und lernen.[16]

[Woodcut: The sin of Ham, Gen. 9, 21-22].

Das Vierde. Du ſolt deinen vater und dein mutter Ehren.[17] — Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott fürchten und lieben, das wir unſer Eltern und herrn nicht verachten noch erzürnen, ſondern ſie jnn ehren halten, jn dienen, gehorchen, lieb und wert haben.[18]

[Woodcut: Cain kills his brother, Gen. 4].

Das Funffte. Du ſolt nicht tödten. — Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott furchten und lieben, das wir unſerm nehiſten an ſeinem leibe keinen ſchaden noch leid thun, ſondern jm helffen und foddern jnn allen leibesnöten.[19]

[Woodcut: David sees Bathsheba washing herself, 2 Sam. 11].

Das Sechſte. Du ſolt nicht ehebrechen. — Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott fürchten und lieben, das wir keuſch und züchtig leben jnn worten und wercken, Und ein jglicher ſein gemalh lieben und ehren.[20]

[Woodcut: Achan the thief, Josh. 7].

Das Siebend. Du ſolt nicht ſtelen. — Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott fürchten und lieben, das wir unſers nehiſten gelt odder gut nicht nehmen noch mit falſcher wahr odder handel an uns bringen, Sondern jm ſein gut und narung helffen beſſern und behüten.[21]

[Woodcut: The two false witnesses testify against Susanna, Hist. of Susanna and Daniel].

Das Achte. Du ſolt nicht falſch zeugnis reden widder deinen nehiſten. — Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott fürchten und lieben, das wir unſern nehiſten nicht falſchlich beliegen, verraten, affterreden odder böſen leumund machen, Sondern ſollen jn entſchüldigen und guts von jm reden und alles zum beſten keren.[22]

[Woodcut: Jacob craftily seeks to gain the stronger cattle, Gen. 30].

Das Neunde. Du ſolt nicht begeren Deines nehiſten haus. — Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott furchten und lieben, das wir unſerm nehiſten nicht mit liſt nach ſeinem erbe odder hauſe ſtehen und mit eim ſchein des rechts an uns bringen etc., ſondern jm daſſelbige zu behalten forderlich und dienſtlich ſein.[23]

[Woodcut: Joseph tempted by Potiphar's wife leaves her and flees, Gen. 39].

Das Zehende. Du ſolt nicht begeren deines nehiſten weib, knecht, magd, vihe odder was ſein iſt. — Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott

furchten und lieben, das wir unserm nehisten nicht sein weib, gesind odder vihe abspannen, abdringen odder abwendig machen, sondern die selbigen anhalten, das sie bleiben und thun was sie schüldig sind.[24]

Der Schluß der Gebote.[25]

Was saget nu Gott von diesen geboten allen? Antwort. Er saget also. Ich der HERRE dein Gott, bin ein eiveriger Gott, der uber die, so mich hassen, die sund der veter heimsucht an den kindern bis jns dritte und vierde gelied, Aber denen, so mich lieben und meine gebot halten, thu ich wol jnn tausend gelied. — Was ist das? Antwort. Gott drewet zu straffen alle die diese gebot ubertretten, darumb sollen wir uns fürchten für seinem zorn und nicht widder solche gebot thun. Er verheisset aber gnade und alles guts allen die solche gebot halten, darumb sollen wir jn auch lieben und vertrawen und gerne thun nach seinen geboten.[26]

Das zweite Hauptstück.[27]

Der Glaube, wie ein Hausvater den selbigen seinem Gesinde auffs einfeltigest furhalten sol.[28]

[Woodcut: The creation of the world].

Der Erste Artikel, von der Schepffung. Ich glaube an Gott den Vater almechtigen, SCHEPFER himels und der erden.[29] Was ist das? Antwort. Ich gleube, das mich Gott geschaffen hat sampt allen Creaturn, mir leib und seel, augen, oren und alle gelieder, vernunfft und alle sinne gegeben hat und noch erhellt[30], dazu[31] kleider und schuch, essen und trincken, haus und hofe, weib und kind, acker, vihe und alle güter, mit aller notturfft und narung dis leibs und lebens reichlich und teglich versorget, widder alle ferligkeit beschirmet und für allem ubel behüt und bewaret, und alles aus lauter Veterlicher Göttlicher güte und barmhertzigkeit on alle mein verdienst und wirdigkeit, das alles ich jm zu dancken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schüldig bin, Das ist gewislich war.[32]

[Woodcut: Christ upon the cross].

Der Ander Artikel, von der Erlösung. Und an Jhesum Christum, seinen einigen Son, unsern HERRN, der empfangen . . . und begra-

ben, Nidder gefaren . . . gen himmel, Sitzend zur rechten Gottes, des Almechtigen Vaters . . todten.[33] — Was ist das? Antwort. Ich gleube, daß Jhesus Christus, warhafftiger Gott vom Vater jnn ewigkeit geborn, und auch warhafftiger mensch von der jungfrawen Maria geborn, sey mein HERR, der mich verlornen und verdampten menschen erlöset hat, erworben, gewonnen, und von allen sunden, vom tode und von der gewalt des teuffels, nicht mit golt odder sylber, Sondern mit seinem heiligen theuren blut und mit seinem unschüldigen leiden und sterben, auff das ich sein eigen sey und jnn seinem reich unter jme lebe und jme diene jnn ewiger gerechtigkeit, unschuld und seligkeit, gleich wie er ist aufferstanden vom tode, lebet und regieret jnn ewigkeit, Das ist gewislich war.[34]

[Woodcut: The outpouring of the Holy Ghost on Pentecost].

Der Dritte artikel, von der Heiligung. Ich gleube an den Heiligen geist, ein heilige Christliche kirche, die gemeine der heiligen, vergebung der sunden, aufferstehung des fleisches und ein ewiges leben, AMEN.[35] — Was ist das? Antwort. Ich gleube, das ich nicht aus eigener vernunfft noch krafft an Jhesum Christ, meinen Herrn gleuben odder zu jm komen kan, Sondern der Heilige geist hat mich durchs Euangelium beruffen, mit seinen gaben erleuchtet, jm rechten glauben geheiliget und erhalten, gleich wie er die gantze Christenheit auff erden berüfft, samlet, erleucht, heiliget und bey Jhesu Christo erhelt jm rechten einigen glauben, Jnn welcher Christenheit Er mir und allen gleubigen teglich alle sunde reichlich vergibt, Und am jüngsten tage mich und alle todten aufferwecken wird, Und mir sampt allen gleubigen jnn Christo ein ewiges leben geben wird, Das ist gewislich war.[36]

Das Dritte Hauptstück.[37]

Das Vater unser, wie ein Hausvater das selbige seinem gesinde auffs einfeltigest fur halten sol.

[Woodcut: The pastor preaches to the congregation gathered around his pulpit].[38]

Anrede.[39]

Vaterunser der du bist jm himel. — Was ist das? Antwort: Got wil da mit uns locken, das wir gleuben sollen, Er sey unser rechter Vater und wir seine rechte kinder, auff das wir

getrost und mit aller zuversicht jn bitten sollen, wie die lieben kinder jren lieben Vater.[40]

[Woodcut: The same picture as before].

Die Erste Bitte. Geheiliget werde dein name. — Was ist das? Antwort. Gottes name ist zwar an jm selbs heilig, Aber wir bitten jnn diesem gebet, das er bey uns auch heilig werde.[41] — Wie geschicht das? Antwort. Wo das wort Gottes lauter und rein geleret wird und wir auch heilig als die kinder Gottes darnach leben, Des hilff uns, lieber Vater jm himel Wer aber anders leret vnd lebet denn das wort Gottes leret, der entheiliget unter uns den namen Gottes, da behüt uns für, himlischer Vater.[42]

[Woodcut: The same picture as with the 3rd Comm.].

Die Ander bitte. Dein reich kome. — Was ist das? Antwort. Gottes Reich kömpt wol on unser gebet von jme selbs, Aber wir bitten jnn diesem gebet, Das auch zu uns kome.[43] — Wie geschicht das? Antwort. Wenn der himlische Vater uns seinen Heiligen geist gibt, das wir seinem heiligen wort durch seine gnade gleuben und Göttlich leben hie zeitlich und dort ewiglich.[44]

[Woodcut: Christ carrying His cross is being maltreated].

Die Dritte bitte. Dein wille geschehe wie jm himel also auch auff erden. — Was ist das? Antwort. Gottes guter gnediger wille geschicht wol on unser gebet, Aber wir bitten jnn diesem gebet, das er auch bey uns geschehe.[45] — Wie geschicht das? Antwort. Wenn Gott allen bösen rat und willen bricht und hindert, so uns den namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht komen lassen wollen, als da ist der teuffel, der welt und unsers fleischs wille, sondern stercket und behelt uns feste jnn seinem wort und glauben bis an unser ende, das ist sein gnediger guter wille.[46]

[Woodcut: Jesus feeds the hungry five thousands].

Die Vierde bitte. Unser teglich brod gib uns heute. — Was ist das? Antwort. Gott gibt teglich brod auch wol on unser bitte allen bösen menschen, Aber wir bitten jnn diesem gebet, das er uns erkennen lasse und mit Dancksagung empfahen Unser teglich brod.[47] — Was heist denn teglich brod? Antwort. Alles was zur leibs narung und notturfft gehört, als essen, trincken, kleider, schuch, haus, hoff, acker, vihe, gellt, gut, frum gemalh, frume kinder, frum gesinde, frume und trewe öberherrn, gut

regiment, gut wetter, friede, gesundheit, zucht, ehre, gute freunde, getrewe nachbarn und des gleichen.[48]

[Woodcut: The wicked servant, Matth. 18, 23 ff.].

Die Funffte bitte. Und verlasse uns unser schulde, als wir verlassen unsern schuldigern.[49] — Was ist das? Antwort. Wir bitten jnn diesem gebet, das der Vater jm himel nicht ansehen wolt unser sunde und umb derselbigen willen solche bitte nicht versagen, denn wir sind der keines werd, das wir bitten, habens auch nicht verdienet, sondern er wolts uns alles aus gnaden geben, denn wir teglich viel sundigen und wol eitel straffe verdienen, So wöllen wir zwarten widderumb auch hertzlich vergeben und gerne wol thun, die sich an uns versundigen.[50]

[Woodcut: The temptation of Christ].

Die Sechste bitte. Und fure uns nicht jnn versuchung. — Was ist das? Antwort. Gott versücht zwar niemand, Aber wir bitten jnn diesem gebet, das uns Gott wolt behüten und erhalten, auff das uns der teuffel, die welt und unser fleisch nicht betriege und verfüre jnn misglauben, verzweiffeln und ander grosse schande und laster, Und ob wir da mit angefochten würden, das wir doch endlich gewinnen und den sieg behalten.[50b]

[Woodcut: The woman of Canaan pleading with the Lord, Matth. 15].

Die Siebende bitte. Sondern erlöse uns von dem ubel.[51] — Was ist das? Antwort. Wir bitten jnn diesem gebet als jnn der summa, das uns der Vater jm himel von allerley ubel leibs und seele, guts und ehre erlöse, und zu letzt wenn unser stündlin kömpt, ein seliges ende beschere und mit gnaden von diesem jamertal zu sich neme in den himel.[52]

Schluß.

Amen.[53] — Was ist das? Antwort. Das ich sol gewis sein, solche bitte sind dem Vater jm himel angenehme und erhöret, denn er selbs hat uns geboten also zu beten, und verheissen, das er uns wil erhören. Amen, Amen, das heisst, Ja, Ja, Es sol also geschehen.[54]

Das vierte Hauptstück.[55]

Das Sacrament der heiligen Tauffe, wie dasselbige ein Hausvater seinem gesinde sol einfeltig furhalten.

Zum Ersten. Was ist die Tauffe? Antwort. Die Tauffe ist nicht allein schlecht wasser, Sondern sie ist das wasser jnn Gottes gebot gefasset und mit Gottes wort verbunden. — Welches ist denn

solch wort Gottes? Antwort. Da unser Herre Christus spricht, Matthei am letzten: Gehet hin jnn alle welt, lere alle Heiden, Und teuffet sie jm namen des Vaters und des sons und des Heiligen geists.[56]

Zum Andern. Was gibt odder nützet die Tauffe? Antwort. Sie wirckt vergebung der sunden, erlöset vom tod und teuffel und gibt die ewigen seligkeit allen die es gleuben, wie die wort und verheissung Gottes lauten. — Welch sind solch wort und verheissung Gottes? Antwort. Da unser Herre Christus spricht, Marci am letzten: Wer da gleubet und getaufft wird, der wird selig, Wer aber nicht gleubet, der wird verdampt.[57]

Zum Dritten. Wie kan wasser solche grosse ding thun? Antwort. Wasser thuts freilich nicht, Sondern das wort Gottes, so mit und bey dem wasser ist, und der glaube, so solchem wort Gottes jm wasser trawet. Denn on Gottes wort ist das wasser schlecht wasser und keine Tauffe, Aber mit dem wort Gottes ists eine Tauffe, das ist, ein gnadenreich wasser des lebens und ein bad der newen geburt im Heiligen geist, wie S. Paulus saget zu Tito am dritten Capitel: Durch das bad der widdergepurt und erneuerunge des Heiligen geists, welchen er ausgossen hat uber uns reichlich durch Jhesum Christ unsern Heiland, auff das wir durch desselben gnade gerechtfertiget erben seien des ewigen lebens nach der hoffnung, das ist gewislich war.[58]

Zum Vierden. Was bedeut denn solch wasser teuffen? Antwort. Es bedeut, das der alte Adam jnn uns durch tegliche rew und busse sol ersefufft werden und sterben mit allen sunden und bösen lusten, Und widderumb teglich eraus komen und auffersstehen Ein newer mensch, der jnn gerechtigkeit und reinigkeit für Gott ewiglich lebe. — Wo stehet das geschrieben? Antwort. Sanct Paul. zun Römern am sechsten spricht: Wir sind sampt Christo durch die Tauffe begraben jm tode, das gleich wie Christus ist von den todten aufferweckt durch die herrligkeit des Vaters, also sollen wir auch jnn eim newen leben wandeln.[59]

Das Zwischenstück von der Beichte.[64]

Wie man die Einfeltigen sol leren beichten.

Was ist die Beicht? Antwort. Die Beicht begreifft zwey stück jnn sich, Eins, das man die sunde bekenne, Das ander, das man die Absolutio odder vergebung vom Beichtiger empfahe, als von Gott selbs, und ja nicht dran zweivel sondern feste glaube, die sunde seien da durch vergeben für Gott jm himel.[61]

Welche sunde sol man denn Beichten? Fur Gott sol man aller sunden sich schuld geben, auch die wir nicht erkennen, wie wir jm Vater unser thun. Aber fur dem Beichtiger sollen wir allein die sunde bekennen, die wir wissen und fülen im hertzen.[62]

Welche sind die? Da sihe deinen stand an nach den Zehen geboten, ob du Vater, Mutter, Son, Tochter, Herr, Fraw, Knecht seiest, ob du ungehorsam, untrew, unvleissig, zornig, unzüchtig, heissig gewest seiest, ob du jemand leide gethan hast mit worten odder wercken, ob du gestolen, verseumet, verwarlost, schaden gethan hast.[63]

Lieber stelle mir eine kurtze weise zu Beichten.

Antwort. So soltu zum Beichtiger sprechen: Wirdiger liber herr, Ich bitte euch, wollet meine beichte hören und mir die vergebung sprechen umb Gottes willen. . . . . .

. . . . . .[64]

Das fünfte Hauptstück.

Das Sacrament des Altars, wie ein Hausvater das selbige seinem gesinde einfeltiglich furhalten sol.

[Woodcut: The institution of the Lord's Supper].

Was ist das Sacrament des Altars? Antwort. Es ist der ware leib und blut unsers Herrn Jhesu Christi, unter dem brot und wein, uns Christen zu essen und zu trincken, von Christo selbs eingesetzt.[65] — Wo stehet das geschrieben? Antwort. So schreiben die heiligen Euangelisten Mattheus, Marcus, Lucas, Und S. Paulus: Unser HERR Jhesus Christus Jnn der nacht, da er Verraten ward, Nam er das brod, dancket und brachs Und gabs seinen jungern und sprach: Nemet hin, Esset, Das ist mein leib, der fur euch gegeben wird, Solchs thut zu meinem gedechtnis. Desselben gleichen nam er auch den kelch nach dem abendmal, danket und gab jn den und sprach: Nemet hin

und trincket alle dar aus, Dieser kelch ist das newe testament jnn meinem blut, das fur euch vergossen wird zur vergebung der sunden. Solches thut, so offt jr trinckt, zu meinem gedechtnis.[66]

Was nützet denn solch essen und trincken? Antwort. Das zeigen uns diese wort: Fur euch gegeben und vergossen zur vergebung der sunden, Nemlich das uns jm Sacrament vergebung der sunde, leben und seligkeit durch solche wort gegeben wird, Denn wo vergebung der sunde ist, da ist auch leben und seligkeit.[67]

Wie kan leiblich essen und trincken solch groß ding thun? Antwort. Essen und trincken thuts freilich nicht, Sondern die Wort, so da stehen: Fur euch gegeben und vergossen zur vergebung der sunden. Welche wort sind neben dem leiblichen essen und trincken als das heubtstück jm Sacrament. Und wer den selbigen worten gleubt, der hat was sie sagen, und wie sie lauten, Nemlich Vergebung der sunden.[68]

Wer empfehet denn solch Sacrament wirdiglich? Antwort. Fasten und leiblich sich bereiten ist wol eine feine eusserliche zucht. Aber der ist recht wirdig und wol geschickt, Wer den glauben hat an diese wort: Fur euch gegeben und vergossen zur vergebung der sunden. Wer aber diesen worten nicht gleubt odder zweiffelt, der ist unwirdig und ungeschickt, Denn das wort (Fur euch) foddert eitel gleubige hertzen.[73]

Wie ein Hausvater sein gesinde sol leren Morgens und Abends sich segenen.

. . . . . .

. . . . . .

NOTES

Key to the abbreviations used in the notes

A = Low German edition (first book edition), spring, 1529.

B = Erfurt reprint of the lost first or second Wittenberg edition, May, 1529.

C = Wittenberg edition of June, 1529, "enlarged and improved," the only copy left is very defective, so it allows a comparison only in parts.

D = First Latin translation of 1529 in Enchiridion piarum precationum.

E = Second Latin translation of 1529, made by Sauromannus, "autoris consilio ac iussu in publicum emittendus."

F = Wittenberg edition of 1531, Luther's last revision.

G = Form of the Small Catechism in the "Nuremberg Sermons for

children", by Osiander and Sleupner, 1533. This explanation of Luther's Catechism in sermon form was of the greatest influence during the whole Reformation period. Beside Nuremberg-Ansbach it was officially introduced: 1540 in Brandenburg, 1540 in Mecklenburg, 1542 in Calenberg-Goettingen, 1554 in Prussia, 1570 in the Baltic Provinces; it was translated 1534 into Low German, 1539 into Latin by Justus Jonas, 1548 into English by Cranmer, 1556 into Polish; in its Latin translation it was of some influence even in Denmark and Iceland.

H=Latin-Greek translation by Hiob Magdeburg, 1560; a version worked out with great care, reprinted in Reu, Quellen I 2, pp. 579-588.

I=The German Text in the Concordia, 1580 (Mueller, Symbolische Buecher).

K=The Latin Text in the Concordia, 1584.

L=English translation in Cranmer's catechism, 1548.

M=English translation by Dr. Mayer, 1816.

N=English translation by Dr. Schaeffer, 1854.

O=English translation by the Joint Committee, 1899.

P=English translation in the Concordia Triglotta, St. Louis, 1921.

Reu=Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts im evangelischen Deutschland zwischen 1530 und 1600, 1904-1924, 7 vols.; the last volume under press.

Albrecht=Kritische Gesamtausgabe der Werke Luthers, Band 30, 1.

It will pay the translator and every teacher of the Catechism carefully to study, besides the following notes, those parts of my Catechetics that Prof. Schaller called "the best commentary to Luther's Catechism", pp. 105-126 and 340-406.

The Preface. [1]Space does not permit us to reprint this preface; see Mueller (I and K) and Triglotta (P). D translates the preface, but does not consider it as a part of the Catechism, rather as an "Epistola" of Luther to the ministers of the Church. E is a school-edition ("Parvus Catechismus pro pueris in schola") therefore it omits the preface entirely and in the superscription it does not speak of "Hausvater" und "Gesinde" but of "paedagogi" and "pueri." Like E also H is a school-edition and omits the preface.

The Superscriptions. [2]These superscriptions are lacking here and in the other Chief Parts, not only in 1531 (F) but in all editions published between 1529 and 1546. All these additions that should be inserted in the proposed new English translation, but are lacking in 1531 and in the other early editions are here printed in small type.

THE FIRST CHIEF PART

Superscription and Introduction. [3]E: Quo pacto paedagogi suos pueros Decem Praecepta simplicissime docere debeant; K: Decem Praecepta, quomodo paterfamilias ea suae familiae simplicissime tradere debeat; O: I. The Ten Commandments. In the plain form in which the head of the family should teach them to his household.—[4]Omitted in all early editions.—[5]Omitted in all editions published

in Luther's life time. The important and most influential G, however, offers these words of introduction; it is true, not as introduction, but as part of the First Commandment: Das sein die heyligen zehen gepot Gottis Herrn. Das erst: Ich bin der Herr, dein Gott, Du solt nicht andere gotter neben mir haben. Likewise L: These are the holy Ten Commaundementes of the Lorde our God. The Firste: I am the Lorde thy God, thou shalt haue none other goddes but me, M: I AM the Lord thy God. Thou shalt have no other gods before me. Luther printed the abbreviated form of the decalogue then in use at Wittenberg, and that omitted the introduction. Otherwise he made use of these words, not only in his sermons on Exodus in 1529, but also in his sermons on the catechism of 1528. In his Annotations on the Decalogue of 1530 these introductory words are to him: "Promissio omnium promissionum, fons et omnis religionis et sapientiae caput, evangelium Christum promissum complectens" (Weim. Ed. 30, 2 p. 358). To refute the adoption of these words on the basis of a passage in Luther's Table Talk (Erlangen Ed. 58, 266 f.) is not permissible, for Luther here does not argue against the adoption of these introductory words, but against numbering them among the Commandments, as it had been done in the catechism for Augsburg of 1533 which he quotes (comp. Reu I 1 p. 451). This in his opinion would be a perversion of a "promise" into a commandment and thus a suppression of this comforting "gospel" at the head of the Commandments (comp. Reu, Catechetics p. 359 and 345). So this introduction ought to be adopted.—[6]In D, the Wittenberg edition of June, 1529, "enlarged and improved," Luther inserted for the first time illustrations in his Catechism; they are to be found in all the following editions, even in Cranmer's catechism (comp. Reu, Catechetics, p. 125).

The First Commandment. [7]Luther follows again the abbreviated form then in use in Wittenberg and elsewhere (comp. F. Cohrs, Evangelische Katechismusversuche vor Luther's Enchiridion, 1902, IV, 297 ff.). G adds: neben mir; also L: but me; H: Non habebis deos alienos coram me; N: I am the Lord thy God. Thou shalt have no other gods before me. O gives the words "I am the Lord thy God" at the head of the whole Part; the First Commandment reads: Thou shalt have no other gods before me; in small types it adds: Thou shalt not make unto thee any graven image. . . bow down thyself to them nor serve them. P: Thou shalt have no other gods.—Compare our note to the third commandment.—[8]D: Debemus . . timere; E: Nos debemus; H: Timendus et amandus Deus est; δεῖ ἡμᾶς φοβεῖσθαι; Justus Jonas: Hic praecipitur ut Deum . . timeamus, but in the following Commandments: debemus; L: In this precept we be commaunded to fear and love God; in the following Commandment: We ought to fear and love; M and N: We should fear, love and trust in God above all things.

The Second Commandment. [9]So in A, B, C, D, E; Wittenberg 1537 and 1539: nicht missbrauchen, but 1542 again: unnuetzlich fuehren. No Wittenberg edition between 1529 and 1546 adds the threat.

G, however, has the treath: Du solt den namen des Herrn, deines Gottis, nicht vergeblich furen, dann der Herr wird den nicht unschuldig halten, der seinen namen vergeblich furet; so does Cranmer (L) and Schaeffer (N). O adds the threat in small type, P omits it entirely. [10]L in the 2d, 3d, 7th, 8th, 9th and Tenth Commandment: We ought to fear and love; in the 4th, 5th and Sixth: We ought to love and dreade.— — [11]D: Debemus Deum timere et amare, nemini per sacrum eius nomen mala imprecari; E: Debemus . . . ut ne per nomen eius maledicamus; H. Timendus et amandus Deus est, ne quem sub nomine eius execremur; δεῖ ἐν φόβῳ καὶ ἀγάπῃ τοῦ θεοῦ οὐ μόνον φεύγειν ἡμᾶς τὰς τε ἐν τῷ τοῦ θεοῦ ὀνόματι γενομένας κατάρας; Claius 1572: Ὀφείλομεν τὸν θεὸν διὰ φόβου καὶ ἀγάπης ἔχειν, ἵνα . .; Selneccer 1577: Ὀφείλομεν ὥστε. . . G adds sometimes "um seinet willen" in order to emphasize the close connection between the dependent clause and the main clause; so in the 4th Commandment: Wir sollen Gott den herren vber alle ding forchten vnd lieben, dass wir um seinet willen unsere eltern . .; so Justus Jonas: . . diligere debemus super omnia, ut propter ipsum nostros parentes . . ; so Cranmer: We ought to love and dreade our Lorde God above all thinges, so that for hys sake we hurt not our neighbour. As a rule, however, Cranmer omits the "that" and adds Luther's dependant clause only by "and": We ought to love and dreade our Lorde God, and for his sake to honoure oure parentes . . Luther's understanding can be learned from his Large Catechism. Here we read (Weimar Ed. 30, 1 p. 181; Triglotta p. 674): "Desgleichen sol solche furcht, liebe und vertrawen treiben und zwingen, das man sein wort nicht verachte, sondern lerne, gerne hoere, heilig halte und ehre." Fear and love is to be the motive or source from which should spring forth as its blessed result or fruit that we willingly refrain from doing what is forbidden and that we practice what is enjoined. God demands only one thing—fear and love—, the First Commandment comprises *all* Commandments,—but this fear and love is to break forth and must be revealed in a ninefold manner. Menius 1532: Wir sollen Gott also fuerchten und lieben, dass wir bei seinem Namen (Reu I 2 p. 167). M and N: We should so fear and love God as not to curse, swear. . P: We should fear and love God that we may not curse. How difficult it is to render it correctly and in idiomatic English is evidenced by the fact that the Joint Committee's first translation read: We should fear and love God that we do not; the second: We should fear and love God; and not. .(compare Cranmer); the third: We should fear and love God; and therefore, not curse . .; the final again: We should fear and love God and not course. And even this final translation missed the mark. It does not necessarily exclude Luther's meaning, but it does not express it either. We say it does not necessarily exclude Luther's meaning, because we believe the Joint Committee by its translation wanted to say: We should fear and love God and—*out of such fear and love of God*—not curse etc. Yet, we are not absolutely certain about this, especially not, since we noticed that the Joint Committee at one stage of its

work (Wernersville text, 1892) struck out the words "We should fear and love God" six times (in the 5th, 6th, 7th, 8th, 9th, 10th Commandment) and had the courage to propose to the Church these Commandments in this form: "Thou shalt not kill."—What is meant by this? Answer: That we may not hurt nor harm our neighbor, etc., (comp. Lutheran Church Review, 1892, pp. 188-189). If an official Committee of the Church dares to make such a blunder as to cut off the head of the explanation and to leave only the dead body—to Luther the words "We should fear and love God" are really the head*—what can one expect of many an ordinary pastor and teacher, and pray, what can one expect of a child? The child—and that is the deciding factor against the final version of the Joint Committee—the child will no doubt construe "curse", etc., with "We should"—and who can blame him for it? But the moment you break the close connection between "fear and love" and "curse, etc.", and make the latter independent, you are teaching the morality of the natural man, not Christian and evangelical morality. Christ, Paul, and Luther know of no other God-pleasing morality but of that which grows out of fear and love to God. To bring out this thought in an unmistakable manner Luther repeats these words, "We should fear and love God" in all commandments and adds everything else in a dependent clause. Of all the excellencies of Luther's explanation of the Ten Commandments, this is the principal one (comp. Reu, Catechetics, pp. 100-101). Instead of robbing it of this excellency the translation must express this thought with unmistakable clearness. A version, therefore, that merely *implies* it, and this only for the teacher or for one well grounded in sound, truly evangelical teaching, will not do. We need a version which expresses this thought *expressis verbis* and in such a manner that every one, the child, included, can grasp it. Now then, if it really is a "glaring violation of English idiom" to say: We should fear and love God that we may not curse, etc., and if it is really clumsy and awkward to say: We should fear and love God, and, therefore, not curse, etc., why do we not follow the footsteps of Cranmer who, on the basis of Osiander (=G) and Justus Jonas, inserts, at least beginning with the Fourth Commandment "for his sake" (f. i. We ought to love and dread our Lorde God, and for his sake honoure oure parentes)? Then we have the necessary link between the first and second statements. Luther's thought and the evangelical character is thus preserved, for what does "for his sake" mean but "urged and driven alone by our fear and love of God?" Besides G and by means of G in many provinces of Germany we find this explanatory "for his sake" also in Karg's catechism of 1558, the official catechism of

*In his sermon on Good Works (1520), Luther calls the faith required in the First Commandment the Christian's "health" and says: "Health must come first, then all members of the body will properly function; just so faith must be overseer and captain of all the works that are performed, or they are nothing" (Weimar Ed. VI, 213). Compare the other passage cited in my Catechetics, p. 360.

Brandenburg-Ansbach for more than a century (Reu I, 1 pp. 429-430; 578-597). While it is not required in German, in English it is the best way to link the second half of the explanation with the first, with: "We should fear and love God.

[12]D: Debemus Deum timere et amare, nemini per sacrum eius nomen mala imprecari, non jurare, non magicam exercere, non mentiri, non fallere. E: ut ne per nomen eius maledicamus, iuremus, incantemus mentiamur, aut dolis fallamus. G: das wir mit seinem Namen nicht abgoetterey treiben, noch schweren, fluchen, spoten, zauberen . . . L: not to abuse his name to idolatrie, charmes, periure, othes, curses, ribaldrye, and scoffes. Luther uses the word "schwoeren" either in the sense of to give a false oath—so often in the Confessional booklets of the 15th century—or in the sense of swearing in daily life; the connection with "fluchen" recommends the latter sense, L combines both; Luther does not think of swearing before the court. To tell the truth under oath before the court he calls "Gottesdienst", compare Reu, Catechetics p. 367.—[13]D. sed in omnibus nostris malis invocare nomen Dei, orare, laudare, gratias agere; E: invocemus, adoremus; M. and N: We should so fear and love God, as not to curse, swear, conjure, or deceive in His name, but call upon Him in every time of need, and worship Him with prayer, praise, and thanksgiving; P: swear, use witchcraft . . call upon it in every trouble, pray, praise, and give thanks.

The Third Commandment. [14]So in all German editions between 1529 and 1546, but Luther did not create this form, it had been used before, f. i. in: Ludolf von Goettingen, "Eyn speyghel des cristen gheloven", 1472. In all Latin editions, however, K included, we read: Memento ut diem sabbati sanctifices. G uses this form even in German: "Gedenck des Sabbaths, dass du in heiligest" and has it introduced into many provinces and Lutheran churches of Germany. So none can rightly call this form un-Lutheran. Decisive is not this wording but its explanation. From G it came into Cranmer: Remembre that thou sanctifie the sabbath daye. So we find it in N und O. We can, however, understand very well why Missouri is not willing to adopt this form and why instead of it we find in P the literal translation of Luther's text: "Thou shalt sanctify the holy-day." Missouri is well aware of the fact that even Luther's version does not sufficiently express the evangelical understanding of the Third Commandment, which is so beautifully set forth in his explanation, in which he does not even mention "the holy-day" but speaks only of our relation to "preaching and His Word." At the same time, however, Missouri does not close its eyes to the Old Testament conception of the "Sabbath day" as it is held by all Reformed churches round about us, and which has influenced our English vocabulary and usage (Sabbath day=Sunday, Sabbath school=Sunday school), and which has been fostered and still is fostered by some Lutherans. Over against this error Luther's form would always remind the children and the common people of the difference that here exists

between the Lutheran and the Reformed church. It would not state wherein the difference lies it even would not, in a positive way, express the full conception of Jesus and Paul, but the mere reminder of the fact that there is a difference would cause them to stop and reflect. But who would dare to change the text of the Bible? Whoever raises this objection should keep in mind, first, that the decalogue as given to Israel is the summary of the whole law, not only of the moral law, but contains also elements of the ceremonial law (3d Commandment) and of the civil law (4th Commandment), and we Lutherans ought to know with Paul that both have been abolished; and secondly, he should keep in mind that bold, but genuinely evangelical word of Luther in his "Against the Heavenly Prophets, of Images and the Sacrament:" "The law concerning images and the Sabbath, and everything added by Moses to the natural law and placed above it, because it is not contained in the natural law, is now a matter of liberty, is abrogated, and no longer in force, having been given to the Jewish people alone. The same situation obtains, as when an emperor or a king enacts particular laws and ordinances in his country, as, for instance, the 'Saxon Mirror' in Saxony, while the laws of nature continue to be in force in all countries as honoring one's parents, abstaining from murder and adultery, serving God, etc. Therefore let Moses remain the 'Saxon Mirror' for the Jews, without troubling us Gentiles with it, just as France pays no attention to the 'Saxon Mirror,' although quite in agreement with Saxony in its observance of natural law. Why, then, are the Ten Commandments kept and taught? Answer: For the reason that the laws of nature are nowhere so well composed and arranged as in Moses." *The freedom with which Luther treats the Old Testament text is one of the evidences of his deep evangelical understanding.* If one insists on the form, "Remember the Sabbath day to keep it holy," then let him use the unabbreviated form of Moses throughout, also in the First and Fourth Commandment (M and N really offer: that thy days may be long upon the land which the Lord thy God giveth thee!), so that even children can see from the start that these Commandments contain elements which cannot be a part of God's will for all men and for all times. But would it be wise in that stage of development to tell the children: Now, these are God's commandments, the expression of His holy will, but, of course, you should not forget, this is obsolete and that is no longer in force? With Luther's text it is entirely different. The specific Jewish, transient elements are stripped off. Even his form of the 3d Commandment, although it does not sufficiently voice the evangelical understanding, does not necessarily oppose it.— —[15]D: divinum eius verbum non contemnere . . E: divinos sermones, eius verbum . . 'eius verbum' added without copula is, perhaps, explanatory exposition; Luther's 'und' is sometimes = "und zwar"; H and K, however, have: sacras conciones, *et* ipsius verbum, resp. divinos sermones et eius verbum. G: Wenn wir den Feirtag woellen heiligen, das ist, mit heiligen, goettlichen sachen zu bringen,

so koennen wir nichts heiligers thun, dann das wir zur predig gehen, hoern Gottis wort vnd lernen, was wir thun und glauben sollen, Oder gehn zum heiligen Sacrament, empfahen trost und sterckung vnsers gewissens vnd glauben, Oder beten andechtigklich . . I: to heare diligently and reverently his holy worde. L and N: We should so fear and love God as not to despise His word and the preaching of His gospel, but deem it holy, and willingly hear and learn it. O and P: preaching and His Word.—[16]D: sed illud potius magnificare et venerare, libenter tum audire ab aliis tum alios docere ["docere" is incorrect, originating perhaps from the Low German where 'leren' means both: discere and docere; the Large Catechism makes it evident that Luther had 'discere' in mind and not 'docere']. E, H, K: sanctum reputemus (H sancte veneremur), libenter audiamus, et discamus.

The Fourth Commandment. [17]So in A, B, C, D, F, 1535, 1536, 1537, 1539 etc.; in 1542 and 1543 is added: Auff das dirs wol gehe und lange lebest auff erden; E: ut sis longevius super terram; H: ut bene tibi sit et sis longaevus in terra bona quam Dominus Deus tuus dabit tibi; K: ut bene sit tibi et sis longaevus super terram; I, however, omits the promise. G, L, N have the long form of Exodus; O: that it may be well with thee . . . on the earth; P=O, but it puts the promise in parenthesis.—[18]D: parentes nostros, item illos qui in nos habent ius at imperium; E, H, K parentes et dominos nostros; L: oure parentes, teachers, masters, and governors; M, N, O: We should so fear and love God as not to despise or displease [O: provoke them to anger] our parents or superiors, but honour, serve, obey, love and esteem them. N and O: parents and superiors . . .but honor, serve, obey, love, and esteem them; P: parents and masters but give them honor, serve, obey, and hold them in love and esteem.

The Fifth Commandment. [19]D: nostri proximi corpus non laedere, nec ulla afficere iniuria, sed iuvare et adesse illi in omnibus vitae periculis; E: ne vitae proximi nostri incommodemus aut aegre faciamus, Sed illum adiuvemus et promoveamus in omnibus vitae necessitatibus; H: ne violemus corpus proximi aut in ipsum iniuriosi simus, Sed ut opitulemur illi et adsimus laboranti quavis corporis molestia. G in its Latin form: ut propter ipsum proximae vitae non insidiemur, in corpore eum non laedamus, sed cum in omnibus necessitatibus consolemur, sustentemus et adiuvemus. M and N: to do . . . any bodily harm or injury, but rather assist and comfort him in danger and want; O: not hurt nor harm our neighbor in his body, but help and befriend him in every bodily need; P adds in parenthesis: in every need and danger of life and body.

The Sixth Commandment. [20]"Und ein iglicher sein gemalh lieben und ehren" is, like the preceding first half, subordinated to: "Wir sollen Gott furchten und lieben": Und [dass wir] ein jglicher sein gemalh . . . D: castam et modestam agere vitam, nihil immodestum neque dicere neque facere, suam quisque uxorem diligere et colere; E: ut caste et pudice vivamus in verbis ac operibus, ut unusquisque

suam coniugem amet et honoret; H: ut casti sumus et modesti cum in sermone tum in reliqua vita, et ut diligamus singuli coniuges eosque colemus; G: in worten, werken vnd gedanken; Justus Jonas in verbis, operibus, affectibus; L: to lyve chastly in wil, worde and dede, and every man is bownde to love and cheryse his wife. M and N: to be chaste and undefiled [N: pure] in our words and deeds, each one also loving and honoring his wife or her husband; O: live chaste and pure in words and deeds, and husband and wife each love and honor the other; P: that we may lead a chaste and decent life in words and deeds, and each love and honor his spouse.

The Seventh Commandment. [21]The positive part of the Commandment does not contain three, but only one statement: we should help in improving and protecting our neighbor's property. D. did not see this when it translated: sed promovere aliorum commoda, tueri, defendere; E, however is correct: sed demus operam, ut illius opes conserventur et eius conditio melior reddatur; H: sed ad augendas facultates eius et conservandam rem familiarem prompti simus. O. Albrecht: "Nahrung hier nicht = Speise, Lebensmittel, sondern im weiteren Sinn = das, womit man sich den Lebensunterhalt erwirbt, wovon man sich naehrt, Gewerbe, Geschaeft (1 Mos. 46, 33 f.), dann ueberhaupt Einkommen, Vermoegen." Justus Jonas: sed ut studeamus et augendis et conservandis bonis proximi. L: but to helpe him in his neede and to defende and augment his ryches and commodities; M and N: not to rob our neighbor of his property [N: Money or property], nor bring it into our possession by unfair dealing or fraudulent means, but rather assist him to augment [N: improve] and protect it. O: not take our neighbor's money or property, nor get it by false wares or false dealing, but help him to improve and protect his property and living; P: his property and business [that his means are preserved and his condition is improved].

The Eighth Commandment. [22]By the insertion of "sollen" in the positive part Luther deviates from the usual construction, but the translators rightly did not follow him. G also omits "sollen", D: non deferre alios falso, non prodere, not obtrectare aliis, aliorum famam non denigrare, sed excusare eos, bene de eis sentire et loqui, omnia in meliorem accipere partem; E: ne proximum falsis mendaciis involvamus, prodamus, traducamus aut infamia aliqua officiamus, Sed illum excusemus, aliquid boni de eo loquamur, omnia in meliorem partem interpretantes; G in its Latin translation by Jonas: abstinere ab omni perfidia, mendacio, obtrectatione, proditione, omnibus quibus laedi proximus possit; L: to absteyne from all lyinge, backe bytynge, slaunderynge, and yll reportynge, by the whiche oure neyghbour's good name, fame and credit may be impeched or decayed, and rather to excuse, hydde or gentely to enterprete another manne's faute, then maliciously to make the wourste of the same, and wyth the loude trumpe of our tongue to blaste it abrode to the knowledge of all the towne or place wherein we dwell; M and N: not [N adds: deceitfully] to belie, betray, slander, nor raise injurious reports

against our neighbor, but apologize for him, speak well of him, and put the most charitable construction on all his actions; O: not falsely belie, betray, backbite nor slander our neighbor, but excuse him, speak well of him and put the best construction on all he does.

The Ninth Commandment. [23]"Sein" in "dienstlich sein" is = seien (1. person plural). As in the Seventh Commandment the positive part does not consist of three but of one statement: we should help (help and serve) him that he might keep it; so D: non fraude aut dolis in proximi haereditatem aut fortunas irrumpere neque etiamsi quaedam iuris species favere nobis videatur, ad nos transferre, Sed potius iuvare eum, ut suas fortunas retineat integras. E: ne hereditatem vel domum proximi dolo malo captemus et sub specie recti nostris facultatibus adiungamus, Sed detur opera sedulo, ut ista proximo diligenter custodiantur; H. ne aedes et bona proximi dolo et fraude appetamus, neve iuris aliqua specie occupemus ipsi, Sed ad conservanda ea ut prompti et parati simus, Justus Jonas: sed ut in illa retinenda sum adiuvemus. L: so to chastise our eyes and lustes, that we desyer not oure neyghboure's house, nor other thynge belongynge unto hym, but helpe him (as muche as shall lye in us) to retayne and kepe hys landes, goodes and all that is his; M: as not to cherish improper desires for the inheritance or estate of our neighbour, or aim at obtaining it by deceit or the false appearance of a legal right; but be ready to assist and serve him in the preservation of his own. N: not to desire by craftiness to gain possession of our neighbor's inheritance or home, or to obtain it under the pretext of a legal right, but be ready to assist and serve him in the preservation of his own; O: not craftily seek to gain our neighbor's inheritance or home, nor get it by a show of right, but help and serve him in keeping it.

The Tenth Commandment. [24]"Abspannen" — (see Reu, Catechetics p. 379 about the root of this word). "Abspannen, abdringen, abwendig machen" — Tetelbach 1568 (Reu, I 1 p. 682) made clear what these three verbs have in common and in what they differ. He says. "Abspannen = with smooth words and promises to persuade them to become unmindful of their calling and duty and thus to cease doing right; abdringen = by threats, force, and undue pressure to bulldoze someone into giving up what is rightfully his; abwendig machen = to steal one's heart and favor by gifts, matchmaking and other unprincipled measures so that he grows dissatisfied with his condition and longs for another." D: proximi neque uxorem . . . ad nos arte aliqua transferre, non vel vi vel dolo aliquo eos ab aliis abalienare, sed monere et cohortari potius, ut in servitio, quod dominis debent, remaneant. E: ne a proximo . . . abalienemus aut abstrahamus, Sed illos adhortari opportet, ut maneant et suum officium diligenter faciant. G bei ihnen anhalten; Justus Jonas: ut libenter abstineamus ab uxore, familia, pecoribus proximi, ut in illis conservandis et retinendis eum adiuvemus. H: ne ulla ratione abalienemus et ad nos alliciamus uxorem proximi, servos aut quicquam ex ipsius

familia, sed ut monendo eos retineamus in officio. M: as not even to wish to seduce our neighbour's spouse, to corrupt or alienate from his servants or to force away from him or let loose his cattle, rather to use our endeavours that they may continue with and discharge their duty to him. N: not to alienate our neighbor's wife, entice away his servants, nor let loose his cattle, but use our endeavors that they may remain and discharge their duty. This is not much better than what Achelis (Der Dekalog als katechetisches Lehrstueck, p. 53) proposed who connected "abspannen" with "animals", abdringen" with "servants", and abwendig machen with "wife". Both propositions require no argument. The version in O and P, however, is correct: not estrange, force, or entice away from our neighbor his wife, servants or cattle, but urge them to stay and do their duty.

The Conclusion. [25]Albrecht (Weim. Ed. 30, 1 p. 361): "Luther rechnete das von ihm der Ueberlieferung gemaess ausgelassene Bilderverbot samt der ihm angehaengten Drohung und Verheissung zum ersten Gebot, wie er das selbst z. B. schon 1525 in der Exodusauslegung deutlich ausgesprochen hat, vergl. 16, 436ff.; 445, 23: "Die zusagung und drawung des Ersten gepots." Abgesehen von dieser Stelle aber hat er jenen Anhang in seinen frueheren katechetischen Auslegungen, in denen er doch von Anfang an die prinzipielle, alles beherrschende Bedeutung des 1. Gebots behauptete, noch nicht beruecksichtigt, sondern erst in der zweiten und dritten Reihe der Katechismuspredigten von 1528, vergl. 30, 1, pp. 43, 12ff.; 85, 8ff. 13ff., 20ff.) auch hier schon betonend, dass er zu jeglichem Gebot gehoere (30, 1 p. 43, 13. 16f. 20. 25f.) und dass seine Einordnung am Schluss der Gebote dazu dienen solle, alle "zusammen [zu] fugen ynn ein krentzlein, das letzste ynn das erste"; die das Fuerchten erregende Drohung und die das Vertrauen erweckende Verheissung sind ihm "die schnure, da myt man den krancz zwsammen byndet" (30, 1 p. 85, 8. 30). In der zweiten Reihe war der Anhang auch schon beim ersten Gebot mit ausgelegt (30, 1 p. 28, 22ff.). Genau dem entsprechen die Ausfuehrungen im Grossen Katechismus, wo der Schluss sowohl beim ersten Gebot als auch nach dem letzten behandelt wird (30, 1 pp. 179ff.)". G offers the conclusion at the end of its explanation of the First Commandment, but it demands the repetition of these words after the explanation of each Commandment, thus illustrating the fact that they belong to all of them: "Dieser obgeschribner gemainer beschlus sol zu einer yede predig in sonderheit nach der Frag vnd Antword am end gelesen werden, so lang man von den zehen gepoten predigt." In Justus Jonas we find the same, also in Cramner (L). —[26]Eifriger Gott.—Septuagint and Vulgate render the Hebrew קַנָּא by ζηλωτής, zelotes; to render it, however, in English by "zealous" would be incorrect, because "zealous" does not contain the idea underlying the Hebrew word, the idea of God as the husband and Israel as the wife or bride; "jealous," however, expresses this conception admirably. We have here the same thought as in James 4, 5: πρὸς φθόνον ἐπιποθεῖ τὸ πνεῦμα=jealously does He (=God) long

for the spirit that he has made to dwell within us. So we have here a thought coresponding exactly with the preceding words: I am the Lord thy God [to be more exact: I am Yahveh = the One Who has interfered for the sake of your salvation and has redeemed you; compare Reu, Catechetics, p. 358f.; 345; Reu, The Book of Life, I p. 107]—Thou shalt have no other gods before me—I Yahveh thy God am a jealous God, Who does not want to share possession of you with any one else. So the command to have no other gods beside God is inclosed on the right by the words reminding us of God's grace and work of salvation wrought for our sake, and on the left by the words reminding us of God's wrath that terribly punishes every one who is not willing to belong to Him entirely and exclusively. Now we understand why Luther here speaks of a different fear of God from the fear enjoined ten times before, namely, the fear of God's *wrath*. Christians—as far as they are Christians, regenerated, new born children of God — fear God because He is the Mighty One full of majesty and glory Who in Christ has become their Savior and dear Father; but if this side of God's essence and work should not be able to move us to obedience toward His will — since the Old Adam is still living in us, and at times succeeds in pushing the New man into the background,— then we should know there is also another side in God, according to which He reveals His glory and majesty also in the severest judgment. That is the reason why N in the conclusion does not use the term "fear" but "dread". But since "fear" also in this respect is a full equivalent for "fuerchten" in that it designates two kinds of fear, it ought to be retained. — According to the rendering of the Vulgate: "Ego sum Dominus Deus tuus fortis zelotes, visitans etc." all Latin translations offer "fortis" before "zelotes". From the Vulgate it crept in even into German versions. So into G: Ich, der Herr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott. In some parts of Germany even today we find this form. In the Vulgate "fortis" is the rendering for אֵל [אֵל is considered to be scriptio defectiva for אֵיל, compare Ezekiel 31, 11 and the commentaries (v. Orelli, 1896, p. 125; Herrmann, 1924, p. 192) and Gesenius' lexicon, 1899, p. 32]: I am Yahveh, thy God, a Mighty One, a Jealous One visiting etc. While this translation of the Vulgate is hardly correct, although linguistically not impossible, the German version of Osiander (=G) is entirely untenable. By retaining "starker" and at the same time rendering "El" with "God" he got a mixture of two quite different translations and has in Hebrew no equivalent either for "starker" or for "God".—E and K: Debemus itaque expavescere et timere iram Dei . . Rursus [D: Contra] promittit . . . sedulo et diligenter instituere. D has no equivalent for Luther's "gerne" and so loses a thought characteristic and fundamental to Luther's ethical doctrine. To Luther only such an obedience is God-pleasing that comes forth with inner necessity, spontaneity and *willingness of heart*. The "sedulo et digenter" of E is good,

but still better H: libenti animo; in "Decem Praecepta," 1518, Luther himself says: facili, prompta, hilari, libente voluntate (Weim. Ed. 1 p. 437, 28ff.). N: cheerfully; O: gladly. M: God threatens to punish all who trangress these commandments; we should therefore dreade his displeasure, and not act contrary to his laws. But he also promises grace and every blessing to all such as obey these laws; we should therefore love and confide in him, and cheerfully do what he has commanded us.

THE SECOND CHIEF PART

Superscription. [27]No superscription in the editions between 1529 and 1546. — [28]N: Part II. The Creed. In the plain form in which it is to be taught by the head of a family; O: II. The Creed. In the plain form in which the head of the family should teach it to his household.

The First Article. [29]Translators and interpreters of Luther's Catechism should not overlook the fact that Luther caused his printer to capitalize every letter in "Schoepfer". He did so to emphasize that to him this word is the keyword of the whole article, not "Father" nor "Father Almighty"; compare the third series of Sermons on the Catechism of 1528 (Weim. Ed. 30, 1 p. 87) and the Large Catechism. — The close connection of "Father" and "almighty" in our English text is in full agreement with Luther who likewise treats "almechtigen" as an adjective belonging to "Father", and not to "Creator". In Middle High German the attributive adjective had to follow its noun. This rule and the Latin "patrem omnipotentem" explain both "Vater almechtigen" and "Father Almighty". Concerning the correct understanding of "Father", see our Catechetics, pp. 386-390.—[30] [31] [32]. The structure of Luther's explanation of the First Article offers no little difficulty. Space does not permit us to go into detail. We shall have to refer to our Catechetics, pp. 391 ff. and to our article: "Die Konstruktion des ersten Artikels" in Kirchliche Zeitschrift, 1904, pp. 28-33; 83-89. So much is clear that Luther's explanation can readily be divided into three parts, — the answers to three questions: 1. What has God, my Creator, done and what is He still doing for me; 2. Why has God done this and why is He still doing it; 3. What, therefore, do I owe Him? But how to construe the words: "dazu Kleider und Schuh . . . reichlich und taeglich versorget" is the question. We only summarize our own answer to the difficulty: 1. The section "dazu Kleider und Schuh . . . afie Gueter" belongs to "gegeben hat und noch erhaelt"; the objects here enumerated, though following the verb are to be co-ordinated to the first named objects (body and soul etc.). 2. By no means are we to supply, as, for instance, Luehrs and Zezschwitz require, a "mich" in connection with "erhaelt", which would produce the following text: "that He has given me my body and soul, eyes. ears, and all my members, my reason, and all my senses, and still preserves *me*"; but the "me" after "given" is the indirect object not of "given" alone

but of "preserves" as well—thus He has given and still preserves to me my body and soul, eyes, ears, and all my members, my reason and all my senses; further, clothing, shoes, meat, drink . . . . and all goods." In preserving them, He, indeed, preserves also me; but the substitution of "me" as direct object of "preserves" would be tantamount to destroying the whole sentence structure that Luther intended to rear. 3. The words "mit aller Leibensnahrung und Notdurft . . . versorget" constitute a new, complete thought, in the wording of which the terms "versorget" and "mit" are to be taken in their usual sense, instead of being exchanged for "nebst" (=in addition) and "besorget" (=procures). 4. The convential interpretation of "Notdurft und Nahrung", according to which these words are a summary of the blessings previously enumerated, is an error. Luther, far from virtually repeating himself, thinks of every necessity of this life not previously named as air and light, fire and water, sun, moon, stars, etc. Careful reading of the Large Catechism shows that Luther in this phrase includes everything enumerated by him in the explanation of the Fourth Petition alongside of "clothing, shoes . . . all goods." Furthermore, the whole passage "mir Leib und Seele . . . . behuetet und bewahret" is the unfolding of: "Ich glaube dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen." This has been recognized, e. g., in the Joachimsthal catechism of 1574, where we read: "Creation does not merely mean that God, once upon a time, made everything, but that He is present with His creature and active for its sake, as the words of the explanation (down to "guards and protects me") and the hymn (Luther's hymn of faith) clearly show" (Reu, I 2 p. 696). — The translators did by no means always understand the structure of the article, their various versions are often more paraphrases than translations, sometimes even not more than guesswork. We cite a few of them. D: Credo quod Deus me una cum omnibus aliis creaturis creaverit, quod mihi corpus et animam, hos oculos, aures, omnia alia membra, quod rationem et illos sensus donauerit. Neque id solum sed credo quoque, quod omnia illa alias peritura, sustentet. Quod vestes, calceos, cibum et potum, certas sedes, uxorem, liberos, agros, iumenta et quicquid bonorum est, abunde ad sustentandam hanc vitam indies praebeat. Credo quod me aduersus omnia pericula defendat, quod omnia mala avertat et prohibeat. E and K: Credo, quod Deus creavit me una cum omnibus creaturis, Quod corpus et animam, oculos, aures et omnia membra, Rationem et omnes sensus mihi dedit, et adhuc sustentat. Ad haec quod vestes et calceos, cibum ac potum . . et omnia bona, cum omnibus vitae necessariis copiose et quotidie largitur. Me contra omnia pericula protegit et ab omnibus malis liberat et custodit. G, Justus Jonas: Credo, quod Deus Pater me creavit et omnes creaturas in coelo et terra, quod corpus . . omnesque sensus dedit et conservat. Victum, vestitum, cibum, potum . . . et omnia bona, omnia necessaria ad vitam quotidie suppeditat, quod contra omnia pericula nos defendit,

quod ab omni malo custodit. H: Credo me cum tota rerum universitate a Deo creatum esse, qui corpus mihi . . sensusque omnes et largitus est et conservat. Vestibus mihi insuper et calciamentis . . . et ceteris bonis ad conservandam vitam necessariis abunde cotidie prospicit. In Magdeburg's Greek translation the passage: "dazu Kleider und Schuh . . . versorget" is the unfolding of: "und noch erhaelt." L: I believe that God the Father hath made me and all creatures in heaven and earth, that he hath gyven to me and conserveth my bodye and soule, reason, senses, eyes eares, and all my other members. And I believe that the same almightye Lord and God doth dayly gyve to me and to us all meat, dryncke, cloth, wife, children, house, lande, riches, cattell, and all thynges necessarye to the mayntenaunce of our lyves, and that he doth dayly defende, kepe and preserue vs from all perell, and delyver vs from all evil. M: I believe that God hath created me and all that exists; that he hath given and still preserves to me my body and soul with all my members and faculties, and all that I have; that he richly and daily provides me with all the necessaries and enjoyment of life; that he guards me from danger and preserves me from evil; wholly induced by divine, paternal love and mercy, without any claim of merit or worthiness in me, for all which I am in duty bound to thank, praise, serve, and obey him. This is most certainly true. N: I believe that God has created me and all that exists; that He has given and still preserves to me my body and soul with all my limbs and senses, my reason and all the faculties of my mind, together with my raiment, food, home, and family, and all my property; that He daily provides me abundantly with all the necessaries of life, protects me from all danger, and preserves me and guards me against all evil. O and P: I believe that God has made me, together with all creatures [P me and all creatures]; that He has given and still preserves to me [P given me my body] my body and soul, eyes, ears, and all my members [P limbs], my reason and all my senses [P and still preserves them]; also [P in addition thereto] clothing and shoes, meat and drink, house and home [P homestead], wife and child [P children], land [P fields], cattle and all my goods; that He richly and daily provides me [P provides me richly and daily] with all that I need for this body and life [P to support this body and life], protects me against [P from] all danger and guards and keeps [P preserves] me from all evil.

The Second Article. [33]Luther wrote "H E R R" in the Article and in its explanation throughout in Capitals, in order to make plain even to the eye that this is the keyword of the Second Article; compare his sermon of December 1528 and the Large Catechism: Ego ursi vocabulum 'Creator', ut, cum interrogaris, scias respondere sic. Ego credo, quod deus sit Creator, quod dederit corpus . . . Sequitur 2. articulus, quem etiam pueriliter tractabimus, et tantum urgebo vocem 'Dominum nostrum'. Cum interogaris: was meinstu

damit, quando dicis: 'Credo in Jesum Christum' etc.? responde: das meine ich damit, quod Jesus Christus, verus dei filius, sit meus dominus factus. Quo modo? quod me liberaverit a morte, peccatis, inferis et omni malo etc. (Weim. Ed. 30, 1 p. 89). Is it purely accidental that Luther prints "Nidder gefaren" with a capital? Perhaps he intends to mark the beginnings of Christ's exaltation, but he also capitalizes: "Sitzend zur rechten Gottes." — [34]A beautiful paragraph renowned for its linguistic form and evangelical contents alike. Every part is centered around the truth: "I believe that Jesus Christ is my Lord"— this heart of all Christian belief and life. The translators did not always grasp that, and the interpreters still more snowed it under and covered it by a mass of dogmatical terms and phrases. Oh, the poor children! Lutheran belief is in its last analysis a very simple and plain thing; it is a unit, no doubt, but not a unit or system difficult to understand nor a conglomeration of learned terms and phrases. H spoiled the structure of the paragraph when he translated: Credo Jesum Christum verum esse Deum et a patre ab aeterno genitum: verum item ex Maria virgine hominem natum, eundemque Dominum meum, qui me hominem perditum et sempiternae poenae ac morti addictum a peccatis, a morte, a potestate diaboli, non auro vel argento, sed sacrosancto et precioso suo sanguine profuso, passionis suae ac mortis innocentia redemit sibique recuperavit, ut ipsius iam totus factus sub ipso vivam et vere iustus ac innocens in aeterna beatitudine perpetuo ipsi serviam. Sicut ipse mortuus revixit et in omni aeternitate vivit et regnat. Haec certa et verissima sunt. A similar mistake had been made by the author of the first Latin translation, for in D we read: Credo, quod Jesus Christus sit verus Deus a Patre ab aeterno genitus; credo quoque, quod sit verus homo, natus ex Maria virgine, quod sit Dominus meus, qui me perditum et morti aeternae addictum redemit, qui a peccato, a morte et a Satanae regno me liberavit, non auro nec argento, sed sancto ac precioso sanguine suo, indignaque sua et non merita morte. Fecit autem haec omnia ideo, ut ego ceu peculium suum, utque iustus, innocens et beatus in suo regno perpetuo ei servirem, vivirem ac regnarem cum ipso, quemadmodum ipse quoque et a morte resurrexit, vivit et regnat in secula. Haec omnia ut certissima ita verissima sunt. Much better is Sauermann's version (E). Though it omits one of the three verbs "erloest, erworben und gewonnen" and one of the three nouns "Gerechtigkeit, Unschuld and Seligkeit", it satisfactorily preserves the structure of Luther's paragraph: Credo, quod Jesus Christus, verus deus a patre ante saecula genitus, idemque verus homo natus ex Maria virgine, sit meus dominus, qui me perditum et damnatum hominem redemit et ab omnibus peccatis, a morte, a potestate Sathanae liberavit, non quidem auro aut argento, sed suo sancto ac precioso sanguine suaque inmerita passione et morte, ut ego essem proprie suus et in suo regno sub ipso viverem ac liberaliter servirem in perpetua iusticia et innocentia, Perinde ac ipse a morte

surrexit, vivit et regnat in aeternum. Hoc certissime verum est. Justus Jonas added "ego redemptum mancipium" (not so in G), left out "nicht mit Gold oder Silber" (so in G), and gives only one verb instead of three: "redemit" (so in G) and two nouns instead of three "iusticia et vita." We quote: Credo, quod Jesus Christus, natura Deus ex patre natus, natura homo natus ex virgine Maria, meus sit Dominus, ego redemptum mancipium, qui me miserum et damnatum hominem suo precioso sanguine et sancta passione redemit ab omnibus peccatis, a morte et potestate Diaboli, ut iam totus sim addictus Christo, in illius regno vivam, illi serviam in aeterna quadam iusticia et vita, Quemadmodum ipse resurrexit a mortuis, vivit et regnat in saecula. Hic sermo certus est. Only that translation deserves recognition which preserves the beautiful structure of the whole paragraph, which in the relative clause retains the three verbs and puts them into the center of that clause, which does not omit or suppress a single thought of the original, and which is characterized by a rhythm similar to that of Luther's wording. But what is the original meaning of these three verbs centric and full of momentum? "Erloest=to liberate those who are in prison or slavery by paying the price demanded; so its best equivalent in English is "redeemed" [from redemo, to buy back, to buy free]; "erworben"=to make one's own by hard labor; "gewonnen"=to get possession of by a fierce fight and battle in which the victor carries away the booty. Compare Luther's sermon of December 10th: Quae sequuntur: 'Conceptus a spiritu sancto' etc., sind auch stuecke, die diesen glauben ausstreichen et ostendunt, quid Christus factus sit, quid Dominus noster fecerit, ut nos liberaret, was es yhn gestanden habe [what it cost Him], was er dran gewagt habe. . . Die stuecke zeigen an, qualis Deus sit et wo mit ers erworben habe, quod venio sub eius dominium, nempe per proprium eius corpus, da mit hat er sein koenigreich zugerichtet. . . Die andern stucke zeigen, wodurch er solches habe aufgerichtet und was er fur ein kost daran gewagt habe" (Weim. Ed. 30, 1 p. 90); "Nam antea non habui Regem Dominum, Sed diabolus erat noster dominus, Rex, blindheit, tod, peccatum, caro, mundus erant domini nostri, his serviebamus. Illi omnes iam expulsi et loco horum datus est Christus" (30, 1 p. 89). In his Large Catechism we read. "Die stucke aber, so nacheinander ynn diesem artikel folgen, thuen nichts anders, denn das sie solche erloesung verkleren und ausdruecken, wie und wodurch sie geschehen sey, das ist, was yhn gestanden und was er daran gewendet und gewagt hat, das er uns gewoenne und zu seiner hyrschafft brechte," or: "Und hat uns arme verlorne menschen aus der helle rachen gerissen, gewonnen, frey gemacht und widderbracht yn des Vaters huld und gnade und als sein eigenthumb unter seinen schirm und schutz genommen" (Weim. Ed. 30, 1 p. 186).—Do the English translations do justice to this most beautiful gem in Luther's Catechism? Cranmer (=L) offered this version: "I believe that Jesus Christ, veray God, begotten of God the Father, and verye manne, borne of the Virgin

Marie, is my Lorde, whiche by hys precyouse bloode and holy passyon hath redeemed me, a myserable and damned wretch, from all my synnes, frome death eternall and from the tyrannie of the Devell, that I should be his own true subject and lyve within his kyngdome and serve hym in a newe everlastynge lyfe and iustice, even as oure Lorde Christe, after he rose from deathe to lyfe, lyveth and raygneth everlastyngly."—Remarkably good is the translation by Strebeck in the appendix to the Hymn- and Prayer-Book published 1795 by Dr. Kunze; it has been nearly literally taken over by M and N; it reads: "I believe that Jesus Christ, true God begotten of the Father from all eternity, and also true man, born of the Virgin Mary, is my Lord; who has redeemed, purchased and won [M: delivered] me, a lost and condemned [M: a poor, forlorn and condemned] person, from all sin, from death, and from the power of the devil, not with gold or silver, but with His holy precious blood, and with His innocent sufferings and death, that [M: in order that] I might be His own, live with [M: under] Him in His kingdom, and serve Him in everlasting righteousness, innocence and happiness, even as He is risen from the dead and now lives and reigns to all eternity. This is most certainly true." N changed the relative clause but did not better it; here it reads: "who has redeemed me, a lost and condemned creature, secured and delivered me from all sins, from death and the power of the devil;" instead of "happiness" it offers "blessedness." O is in the relative clause a mixture of Strebeck, Mayer and Schaeffer: "who has redeemed me, a lost and condemned creature, purchased and won me from all sins. . ." and adds still another word in the last clause: "In order that I might be His *own*." P has the same text as O.—The translators did well when they did not take into account one point in Luther's text. In A, B, C as well as in F and in the following Wittenberg editions we read: "erloeset, erworben, gewonnen, *und* von allen sunden, vom tode und von der gewalt des teuffels." "Und" is hardly a mistake in writing or printing, but—as often with Luther—it means "und zwar"=namely. In some catechisms the "und" has been retained. Aquila, f. i., wrote 1538: "wahrhaftiger Gott . . . gewonnen und von allen Suenden . . . Leiden und Sterben erkauft hat, auf dass ich . . ." (Reu I 2 p. 185) and we find it likewise retained much later. But many German editions of Luther's Catechism published since 1558 left it out; so did I=the German text in the Concordia until it became a rule to write: "erloeset hat, erworben *und* gewonnen von allen Suenden."

The Third Article. [35]Luther did not print "Heiligen Geist" with Capitals as we would expect him to do, but, nevertheless, these are the two words around which he centered his whole explanation of the third article, and it is especially the attributive adjective what he emphasized most. Perhaps this is the reason why he capitalizes at least the first letter of this word. In his sermon on this article delivered on December 10th, 1528 he said: "3. articulus est de spiritu sancto, qui est unus deus cum patre et filio, etc. Officium eius sancti-

ficare vel vivificare, da sol man auch das wort 'spiritus sanctus' fassen, was heisse "spiritus sanctus." Est enim humanus spiritus, malus spiritus et spiritus sanctus. Hic dicitur spiritus sanctus; quare sic dicitur? quia sanctificat, Et ideo credo in spiritum sanctum, quod me sanctificarit, et adhuc sanctificat. Quomodo hoc? Sic: Sicut filius accipit et acquirit dominium suum per mortem, etc. Sic spiritus sanctus sanctificat per sequentia membra: 1. duxit te in sanctam Ecclesiam Catholicam, hat dich ynn der kirchen schos gelegt . . . Quando ergo te quaero: Quid significat iste articulus? responde: Ego credo, quod spiritus dei me sanctificet. Sicut pater est Creator meus et Christus dominus meus, sic Spiritus sanctus et sanctificator meus: sanctificat enim me per sequentia opera, per "remissionem peccatorum, Resurrectionem carnis, etc." (Weim. Ed. 30, 1 p. 91; compare Large Catechism (30, 1 p. 188). In "ein heilige Christliche kirche, die gemeine der heiligen" is "ein" the indefinite article and not a numeral; so in all Latin forms of the Apostolicum; in the Nicaenum, however, we read "unam." It is also wrong to supply "an" before "ein." Since Rufinus and Augustine the difference between "Credo *in* Spiritum Sanctum" and "Credo ecclesiam" has been emphasized; Luther knew that and often stressed it himself. Here it was not necessary since he actually had excluded this conception by emphasizing the fact that all the following members of the Article tell by means of what the Spirit sanctifies us. "Gemeine der Heiligen" is to Luther not an independent member of the Article, but merely an explanation of the "un-German" term "Kirche" (compare Large Catechism, Weim. Ed. 30, 1 p. 189). In the explanation he always replaces the term "Kirche" by "Christenheit." The Latin translations retain the form "sanctam ecclesiam catholicam," Luther, however, replaced it by "christliche", but this change did not originate with him; "christliche" had been in use before (f. i. in Surgant's Manuale Curatorum, 1502, leave LXXX: Ich gloub in den heiligen geist, die heilige christenliche kirch, Gemeinsami der heiligen). Luther knew that for in his writing "Die drei Symbola" of 1538 he says: "Catholica kann man nicht wohl besser deutschen denn "christlich", *wie bisher geschehen,* das ist: wo Christen sind in aller welt. Da wider tobet der Papst und will seinen hof allein die christliche Kirche geheissen haben, leugt aber wie der Teufel, sein Abgott." G retained "Gemeinschaft der Heiligen" as it is retained even today in some Lutheran churches. "Auferstehung des Fleisches" is an expression not favored by Luther; he did not change it however, and the reasons why he would have preferred another term were by no means the same, why some today would like to see a change. Read Large Catechism, Weim. Ed. 30, 1 p. 191, or Mueller p. 459, 60.—[36] By WRITING the first character of the words "Sondern der Heilige geist" . . . "In welcher Christenheit". . ."Und am juengsten tage". . . "Und mir sampt allen gleubigen". . . Luther evidently wanted to show that his explanation takes up seriatim the parts of the Article. When, however, some interpreters concluded from this fact that the explanation may be divided into four or five parts, they were

entirely mistaken. The explanation of the Third Article is a unit not much less than that of the Second. It is dominated by one subject, the Holy Ghost; the other parts of the Article receive treatment, one after the other, but they are subordinated and not co-ordinated to the work of the Holy Spirit; they are the means by which the Holy Spirit sanctifies us. The Large Catechism, Luther's sermon of December, 1528, and tenses employed in the explanation bear witness to the correctness of the division maintained by the present writer for more than thirty years, according to which we confess three great, fundamental truths in this Article: 1. Holy Ghost has sanctified (=brought to Christ) in the past; 2. He does so in the present; 3. He will do so in the future. Compare *Catechetics*, pp. 399-401; 113-114, and *Explanation of Luther's Catechism*, pp. 89-99. Another question arises here. Are the four verbs "called, enlightened, sanctified, and preserved" to be taken in the sense of the "ordo salutis" taught by the old dogmaticians? But as this is not a question of translation, we pass by and refer to our Catechetics, pp. 402-403. The translator, however, is concerned when we come to the passage "mit seinen gaben erleuchtet." He who thinks that the fundamental features of the order of salvation are here named and accordingly mistakes the "call" as a mere invitation to come to Christ, will surely find himself tempted to understand by the "gifts" with which he has been enlightened the law and the gospel—a view that, for a long time, constituted the exclusive catechetical tradition. While already the sequence thus arising—gospel, law, and gospel again—should make one suspicious, that in itself would not be an invincible obstacle. More significant would be the change of prepositions which Luther employs. We should expect a second "durch" instead of "with". What is still more important is the fact that nothing in Luther justifies such an interpretation, at least nothing in his preliminary notes on the Catechism. Albrecht has well summed up what is to be said in this respect: "In the sermon of December 10th (Weim. Ed. 30, 1 p. 92), the "dona spiritus sancti" evidently mean the *objective* spiritual gifts or official endowments in the sense of 1 Cor. 12, 4 ff. and Eph. 4, 11 f. The phrase "all His gifts" in the Large Catechism will have to be understood in the same sense (30, 1 p. 192), probably also that found on page 190: "with various gifts." On the other hand, the clause on page 192, line 15 f.: "and are also enlightened and favored by His grace through the Holy Spirit," when studied in the light of the context, leads to the conclusion that here the *subjective* operations of the Holy Spirit are meant. Luther's point of view may have been the widely spread medieval doctrine of the seven gifts of the Holy Spirit, according to Isa. 11, 2, which was retained by Luther, his pentecostal hymn serving as a case in point: 'Come, O Creator God' [Thou art with powers sevenfold the finger on the hand divine]; or it may have been certain biblical passages, such as Rom. 8, 1 ff.; Gal. 5, 22; or, possibly, a suggestion such as that contained in the German 'Patrem': 'Who comforts every timid man, With fairest gifts endows him'," (Weim.

Ed. 30, 1, p. 367 f.). Many interpreters of the 16th Century explained the phrase this way, as can be proved from our "Quellen." We mention only a few: R. Hadamarius writes (1552): Quae dona sunt Spiritus sancti? Vera sapientia, intellectus, consilium, fortitudo, scientia, pietas, timor dei (Reu I, 2, p. 1030). Bischoff (1599): Thereupon He enlightens our hearts with the true knowledge of God and true faith in Jesus Christ, whereby we obtain the forgiveness of sin (Reu, I 2, p. 609). The Joachimsthal Catechism (1574): Who enlightens our blind hearts? Alone the Holy Spirit, the very love and fire in God; He is poured out into our hearts and regenerates us, enkindling a new light in us and leading us to the knowledge of God the Father and His Son, Matth. 16, 17; 1 Cor. 12, 3" (Reu I, 2 p. 609). The interpretation of the gifts of the Spirit in the objective sense did not appear in the expositions of the 16th Century. In itself it would be quite correct to say that the Holy Spirit enlightens us by arousing apostles, prophets, evangelists, etc. A warrant for this view might be found in the December sermons and the stress laid upon the ministerial office in the Large Catechism; but this interpretation, too, would call for the preposition "durch" instead of "with." So the subjective gifts are meant. The Spirit has enlightened and favored, graced and adorned me with knowledge, wisdom, comfort, power and every variety of virtue (Large Catechism 30, 1 p. 190, 192); or, as more in harmony with the context in the Small Catechism (consider, f. i., the contrast to: 'not by my own reason'): He has enlightened me within by giving me the true knowledge of Christ and my sin: of my sin, by teaching me that it poisons my life and accuses me before God; of Christ, by showing me that He is my Savior and my Lord, who has redeemed me from sin and whose own I am to be henceforth and forever.— There are still two other points to be considered by the translator. What does Luther mean when he writes, "jm rechten *einigen* Glauben"; does he mean the "one true faith" or the faith that is common to all believers and by which they all are one? In the Second Article we find the same word "seinen einigen Sohn." Here it means "His only Son"; Jesus is the one true Son of God. So D: in vera ac unica fide, and E: per rectam unicam fidem. But, perhaps, the second version is more in keeping with Luther's thoughts. In the Large Catechism he says: "ynn einem glauben, synne und verstand, mit mancherlei gaben, doch eintrechtig ynn der liebe, on rotten und spaltung" (Weim. Ed. 30, 1 p. 190); and in his sermon of May 23, 1528, we read: "Spiritus sanctus erhelt Christianam ecclesiam in concordi sensu et fide." L retains this thought when it writes: "gathered togyther in the unitye of one faith and one baptisme all the vniversal churche that is here on earth"; but afterwards it reads: "kepeth and preserveth the same, in the true knowlege of Christ, and faith in his promyses." It is also not quite certain whether Luther in the last clause connected "jnn Christo" with "allen gleubigen" [—allen in Christo (Gal. 3, 26) Glaeubigen, to all those who believe in Christ], or with the verb "geben" [=in Christ He will give everlasting life].

The fact that A, B, C, [not F], the Wittenberg editions of 1535, 1536, 1537, 1539, Leipzig 1543, etc., have a comma after "ynn Christo" seems to indicate that Luther had the first connection in mind, as E offers: omnibus in Christum credentibus, and L: in the true faith. For the translators' sake we add a few Latin and English versions: D: Credo, quod in Christum credere, aut ad Christum Dominum meum meis viribus aut ratione venire non possum, sed Spiritus sancti illud est opus, qui me per Evangelium vocavit, suis donis illuminavit, in vera fide me sanctificavit et sustentavit, Quemadmodum quoque omnes alios qui in ecclesia sunt, vocat, congregat, illuminat, sanctificat, et in vera ac unica fide in Christum sustentat. Porro in illa ecclesia mihi omnibusque aliis credentibus indies plenam remissionem peccatorum largitur. In novissimo autem die me cum omnibus aliis ex mortuis excitabit, et in aeternam vitam me ac omnes alios credentes constituet. Haec omnia ut certissima ita et verissima sunt.—E: Credo me propriis rationis meae viribus Jesu Christo Domino meo fidere aut ad eum accedere nullo modo posse. Sed Spiritus sanctus per Evangelium me vocavit, Suis donis illuminavit, recta fide sanctificavit et conservavit, Quemadmodum solet totam ecclesiam in terra vocare, congregare, illuminare, sanctificare, et in Jesu Christo per rectam unicam fidem conservare. In qua Ecclesia mihi et omnibus Christianis omnia peccata quotidie benigne remittit, et nos omnes in extremo die a morte suscitabit, mihi et omnibus in Christum credentibus vitam aeternam daturus. Hoc certissime verum est.—L: I beleve, that neither by man's strength, power or wysdome, neyther by myne owne endeavor, nor compass of myn owne reason, I am able to beleve in Jesus Christ, or come unto hym. But the Holy Goost did call me by the worde of the gospell, and with the giftes of his grace, he hath hitherto endowed me, and halowed me, and in the true faith, he hathe hitherto preserved and confirmed me, and this he hath not done only to me, but also he calleth and gathered togyther in the unitye of one faith and one baptisme all the vniversal churche, that is here on earth, and he halloweth, kepeth and preserveth the same, in the true knowlege of Christ, and faith in his promyses. And in this churche, he giveth free and generall pardon, to me and to all that beleve in him, of al our synnes, offences and trespasses, and at the last day he shall rayse me, and all other that be deade, and all that dyed in the true faith of Jesus Christ, he shall glorifye in the lyfe everlastyng.—M and N: I believe, that I cannot, merely by my own reason or other natural powers, believe in or come to Jesus Christ my Lord [N: cannot by my own reason or strength believe in Jesus Christ my Lord, or come to Him]; but that the Holy Spirit [but the Holy Ghost] hath called me by [N: through] the gospel, enlightened me by his gifts, and sanctified and preserved me in the true faith, in like manner as he calls, gathers, enlightens and sanctifies the whole Christian church on earth, and preserves it in union with Jesus Christ by [N: in] the true faith; in which Christian church he daily and richly forgives me, and all other believers, all our sins [N: He daily forgives

abundantly all my sins, and the sins of all believers]; and will at the last day raise up me and all the dead [N: raise up me and all the dead at the last day], and will grant unto me and all that believe in Jesus Christ everlasting life [N: grant everlasting life to me and to all who believe in Christ]. This is most certainly true.—O: by the gospel . . with His gifts . . . even as He calls . . . in the one true faith . . daily and richly forgives me and all believers all our sins, and at the last day will . . and all believers in Christ . . . P: . . . and keeps it with Jesus Christ in the one true faith . . . He forgives daily and richly all sins to me and all believers . . . to me and all believers . . . certainly true.

THE THIRD CHIEF PART

Superscription. .[37]None of the Wittenberg editions between 1529 and 1546 have this heading.—[38]In later editions other illustrations are inserted; so in Frankfurt 1553 the woman of Canaan pleading with the Lord illustrates the introduction of the Lord's Prayer. Daniel praying at his window open towards Jerusalem illustrates the Second Petition, etc. Compare K. Knoke, Dr. M. Luther's Kleiner Katechismus nach den aeltesten Ausgaben, etc., Halle 1904.

The Introduction. [39]F (=1531) omits this heading but gives the words of address: "Vater unser, der du bist jm himel" and its beautiful explanation. Both we find here for the first time. The preceding editions (A, B. C) and their Latin translations (D, E) failed to give the words of address (Vater unser, der du bist jm himel), and, consequently, did not offer any explanation either. After the heading: "Das Vater unser, wie ein Hausvater das selbige seinem gesinde . . . fur halten sol", they started immediately with the First Petition. G gives the words of address and adds a good explanation, but does not cite Luther's explanation. Even in 1539 Justus Jonas in his translation of G did not change that. Luther wrote "Vater unser" and not "Unser Vater" as he did in his translation of the Bible; he did not want to change a form in use among the Germans for centuries. With the Old High German it was a rule to put the pronoun in the vocative case after the noun.—[40]Major's school edition of Luther's Catechism, Wittebergae 1535, offered the first Latin translation of the introduction: Deus amanter nos hac praefatiuncula invitat, ut vere credamus, eum nostrum verum patrem nosque eius veros filios esse, ut eo confidentius pleni fiducia oremus, Quemadmodum videmus liberos certa fiducia aliquid a parentibus suis rogare. Diese Uebersetzung ging mit ganz leisen Aenderungen ins Konkordienbuch (=K) ueber.—H: Vult nos his verbis in initio ad credendum allicere Deus, et se patrem verum, et nos veros eius esse filios: ut omni timore abiecto, plena ipsum fiducia invocemus, non aliter quam filioli dilecti parentem suum charissimum—M: God would thereby affectionately invite us [N: encourage us] to believe and to be assured [N omits: to be assured] that He is truly our Father, and that we are His children indeed, and to [N: so that we may] call upon Him with all cheerfulness and confidence, even as beloved children entreat a kind and affectionate

[N: their affectionate] parent.—O: God would hereby tenderly invite us to believe that He is truly our Father and we are truly His children, so that we may ask Him with all cheerfulness and confidence, as dear children ask of their dear father.—P: God would thereby tenderly urge us to believe that He is our true Father, and that we are His true children, so that we may ask Him confidently, with all assurance, as dear children ask their dear father.

The First Petition. [41]"Zwar"=truly, indeed, as often with Luther, especially in his Large Catechism, comp. Weim. Ed. 30, 1 p. 145, line 4: "Und zwar wir Christen sollen ymerdar solchen feyertag halten, eitel heilig ding treiben, etc." Latin: Et profecto (Triglotta, p. 604, 89); 30, 1 p. 166, line 26: Und zwar wenn ein recht geordnet regiment ynn landen were, kuend man solchem mutwillen bald steuren und wehren." Latin: Et profecto (Triglotta, p. 648, 239); 30, 1 p. 167, 2. 9. 27; 30, 1 p. 206, 6; 227, 26; 228, 35. In exactly the corresponding place of the Large Catechism we read: Was ists nu gebetet, das sein name heilig werde? ist er nicht vorhyn heilig? Antwort: Ja, er ist allezeit heilig yn seinem wesen, aber ynn unserm brauch ist er nicht heilig." D did not recognize this and translated: Nomen Dei per *quidem* sacrosanctum est, uerum nos oramus, ut apud nos quoque sanctificetur. Also E and K. Nomen dei per se *quidem*; Justus Jonas and H did not translate it at all; so also L. Better N, O and P: The name of God is indeed holy in itself; but we pray in this petition that it may be hallowed also by us [O: among us; P: that it may become holy among us also]. Albrecht is right when he writes: "Nach 'zwar an jm selbsheilig' ist ein Satz zu ergaenzen wie dieser: 'und bedarf von uns keiner Heiligung'.—[42]"Wo" is here not to be understood in its local sense, but, as often used by Luther (f. i. Gen. 27, 46; Act. 15, 1),="wenn". Correct in D, E, H who translate it with 'cum' or 'quando'. D: Id quod tum fit, cum verbum Dei pure docetur et nos, ut filios Dei convenit, vita nostra illud exprimimus, Quod ut fiat, dona nobis O Pater in coelis. Qui verbum Dei non docent, neque vivunt ex praescripto verbi Dei, illi inter nos Dei nomen prophanant, quod ne fiat, prohibe O Coelestis Pater.—E: Cum verbum dei pure et syncere docetur, et nos secundum illud, ut filios dei decet, pie vivimus, in quo adiuva nos, mi pater, qui es in coelis. Qui vero aliter docet vel vivit, quam verbum dei docet, ille nomen dei inter nos prophanat. Ne autem hoc accidat, tu provide mi pater coelestis. H: . . . A quo scelere tu fac, aeterne pater, ut procul abesse possimus.—L: Whan the worde of God is purely and syncerelye taught, when we leade our lyfe in this worlde holyly and godly, as it becommeth the veray true children of God. Here in this point succour us, good Lorde, helpe us, O heavenly Father. For he that either teacheth or liveth otherwise than the worde of God requireth, he dyshonoreth and polluteth the worde of God.—M: God's name is indeed holy in itself, but we pray in this petition, that it may also be sanctified by us.—When the word of God is taught pure and unadulterated, and we, as the children of God, live holy lives, conformably to its precepts. To this may the Lord our

Father in heaven incline us! But he, whose doctrine and life are contrary to the word of God, dishonours the name of God among us. From this preserve us, O Lord, our heavenly Father! N, O, P: When the word of God is taught in its truth and purity, and we, as the children of God [P: also], lead holy lives, in accordance with it; to this may our blessed Father in heaven help us! [O: this grant us, dear Father in heaven; P: to this end help us, dear Father in heaven]. But whoever [O and P: he that] teaches and lives otherwise than as God's word prescribes [O: than the Word of God teaches; P. than God's Word teaches], profanes the name of God among us; from this preserve us, Heavenly Father!

The Second Petition. [43]"Wol" is nearly identical with "zwar" in the First Petition. The Latin translators have 'quidem' (D, G= Justus Jonas) or 'etiam' (E, H), Selneccer in his Greek version καὶ. "Von jme selbs" is excellently rendered by Magdeburg (=H) with αὐτομάτως, comp. Mark 4, 28. D: Regnum Dei quidem per se venit, etiamsi nemo nostrum roget. Verum nos hic oramus, ut ad nos quoque veniat. E: Regnum dei venit etiam per se, sine nostra oratione, sed petimus hac precatione, ut ad nos quoque perveniat. N, O, P: The kingdom of God comes indeed of itself, without our prayer [P: indeed without our prayer, of itself]; but we pray in this petition that it may come unto us also [O: also to us].—[44]Albrecht (Weim. Ed. 30, 1 p. 371): "Diese Erklaerung mit Voranstellung des durch den Heiligen Geist und die Gnade gewirkten Glaubens an das Wort enthaelt die eigentuemlichen Gedanken des Reformators, die in seiner aelteren Auslegung (Weim. Ed. 6 p. 13, 25 ff.) nur angedeutet sind, deutlicher in 11, p. 57, 30 ff.; p. 58, 6. 9. 14, mit voller Klarheit erst in der 1. und 3. Predigtreihe ueber den Katechismus von 1528 (30, 1 p. 13, 6 f. 10. 26; p. 100, 15 ff.) und danach im Grossen Katechismus (30, 1 p. 200, 14 ff. 31 ff. = Triglotta p. 710, 51. 52) zur Entfaltung kommen." It has often been lamented that Luther in the Small Catechism did not even touch the thought of mission in his explanation of this petition. One who considers the God-given task of the Reformator can not expect it otherwise. In the Large Catechism (30, 1 p. 200, 17 ff.) and in his December-sermon of 1528 (30, 1 p. 100) he mentions the work of mission. Here we read: "Is dedit nobis sanctum suum verbum, ut praedicetur, quo credamus in eum et sancte vivamus. Ideo orandum est nobis, ut hoc efficax et potens fiat, das das wort gewaltiglich durch die Welt gehe, ut multi veniant in hoc regnum, discant credere, sicque participes fiant redemptionis a morte, peccato, inferis," and again: "Derhalben bitten wir nu hier zum ersten, das solches bey uns krefftig werde und sein name so gepreiset durch das heilige Wort Gottes und Christlich leben, beide das wir, die es angenommen haben, dabey bleiben und teglich zunemen, und das es bei andern leuten ein zufall [=assensus, approbation] und anhang gewinne und gewaltiglich durch die Welt gehe, auff das yhr viel zu dem gnadenreich kommen, der erloesung teilhafftig werden, durch den heiligen geist erzubracht, auff das wir also allesampt ynn einem koenigreich itzt angefangen

ewiglich bleiben." Compare the article of K. Holl in Neue Allgemeine Missionszeitschrift, 1924, in which he proves that, contrary to common judgment, the thought of mission was not foreign to Luther's mind and heart.—E: Cum pater coelestis dat nobis suum sanctum spiritum, ut suo sancto verbo per suam gratiam credamus ac pie hic temporalem, illic aeternam vitam agamus.—L: Whan the heavenly Father gyveth vs his spirite, to beleve his holye word, to lyve wel and godly, here in his churche, for a tyme, and after in heaven for ever.—M, N, O, P: When our heavenly Father gives us his Holy Spirit, so that by his grace we believe his holy word, and live a godly life, here in time [N: here on earth], and in heaven for ever. [P: and lead a godly life here in time and yonder in eternity].

The Third Petition. [45]"Gottes guter gnediger wille" consists according to the following explanation not in law [good] and gospel (gracious), as some imagined, but in this that His name is hallowed and His kingdom comes, that is, that His Word is preached in all its purity and the Holy Spirit creates faith and godly life in men. And this will of God is done without our prayer. The God of grace is also the God of power, and so His will will be done, that is, it will prevail and will be realized; "er wird durch dringen", as Luther so happily expressed it in the Large Catechism (30, 1 p. 203; Triaglotta, p. 716, 68); it will prevail and be realized on earth, where there is so much resistance, no less than in heaven, where instead of resistance there is only willingness to do whatever His will might be. So there remains but one thing to pray for, namely: that the good and gracious will of God may prevail also among us. Otherwise the sun of His grace might shine all over but we would stay in darkness, His kingdom might come but we would either not become members of it, or would lose again the membership therein which is ours since baptism. We pray: Dear Heavenly Father, though the devil, the world, and our own flesh would not let us hallow Thy name, nor let Thy kingdom come to us, nevertheless grant that Thy good and gracious will may prevail also among us, 1. by defeating the evil purpose of the devil, of the world, and of our own flesh, and by hindering their counsel, so that they may not prevail against us; 2. by strengthening us and keeping us steadfast unto our end in Thy Word and in faith. —D: Voluntas Dei bona *in coelis* fit, etiam si nunquam oremus. Verum nos oramus hic, ut etiam apud nos *in terris* fiat. E: Bona ac misericors dei voluntas fit quoque sine nostra oratione, sed rogamus hac petitione, ut etiam fiat apud nos *in cordibus*. More correct, except the '*a* nobis' is the rendering of H: Bona et propensa Dei propitii voluntas fit, etiamsi nos non oremus: petimus tamen, ut a nobis quoque fiat. Justus Jonas: Voluntas sancta Dei *facile* etiam fit sine nostra petitione, hic autem oramus ut etiam in nobis fiat. L: Althoughe God's holy wyll be done without our praier, yet we pray that it may be done in us, and fulfylled amonge vs here in earth. N, O, P: The good and gracious will of God is done indeed without our prayer; but we pray in this petition that it may be done by us also [better O and P: among

us also].—The Erfurt and Marburg reprint of the first Wittenberg edition have the copula "und" between "good" and "gracious"; not so A, C, F and the following Wittenberg editions, as 1536, 1537, 1539, and Lipsiae 1543.—[46]"*der* teuffel, der wellt und unsers fleischs wille"—so in A [alse dar ys de Duevel, de werlt (nominative case) und unses flesckes wylle], B, C, F, Wittenberg 1535, beginning with Wittenberg 1536 we usually read: "des Teufels". D: voluntas Satanae, mundi et carnis; E: ut est diabolus, mundi et carnis nostrae voluntas; G: des teuffels, der welt vnd vnser eigen flaischs boeser wille; I: des Teufels der Welt, etc.; K: diaboli, mundi et carnis nostrae voluntas. We know very well that in Stiefel's manuscript in which he about 1530 copied the "tabula" form of Luther's Catechism (Weim. Ed. 30, 1 p. 243 ff. and 563 ff.) the form: "dess teuffels, der welt vnd vnsers fleyschs will" has been conserved, but his copy is not altogether trustworthy. So it may scarcely be doubted that Luther's original read the nominative case: "*der* teuffel," and added in genitive case: "*der* Welt und unser*s* fleisch*s* wille"; that would agree with the fact that he in the sermons on the catechism of 1528 and in the Large Catechism pictures the devil as the chief enemy. With the exception of E, the translations follow the form common since 1536. D: Cum Deus omnia *nostra* mala consilia, omnes *nostros* impios conatus impedit, quibus prohibemur, ne sanctificemus nomen Dei, ne item regnum Dei ad nos veniat; ea autem est voluntas Satanae, mundi et carnis nostrae. Contra, Dei voluntas bona et misericors est, ut nos confirmet ac retineat in verbo et fide, donec moriamur.—Much better is the version of E: Cum deus frangit atque impedit omne malum consilium et voluntatem, quae nobis nomen dei non sanctificent [sic!], regnumque eius ad nos pervenire non sinant, ut est Diabolus, mundi et carnis nostrae voluntas. Deinde cum confortat et conservat nos firmiter, in suo verbo et fide, vsque ad finem vitae nostrae. Haec est sua misericors ac bona voluntas.—Justus Jonas furnished a paraphrase rather than a translation: Quando Deus omnia consilia sanguinaria Diaboli contra Euangelium et regnum Dei, quando voluntates hominum, quae impedire vellent sanctificationem et adventum regni Dei ad nos, reprimit, frangit. Quando Satanae voluntatem et carnis cohercet et retinet nos in amore et cognitione sancti verbi sui, in fide, in obedientia erga mandata Dei usque ad finem nostrum, haec est paterna voluntas Dei.—Magdeburg (=H): Quum consiliorum omnium et voluntatis pravae conatus infringit Deus et comprimit, quibus prophanum fit nomen eius sacrosanctum et ipsius regnum exterminatur. Cuius modi sunt voluntas diaboli, mundi et carnis nostrae. Contra quos ipse nos corroborat et ad extremum usque vitae spiritum verbo et fide firmos et constantes conservat. Haec bona et propensa Dei propitii voluntas est.—The English translations are better. L: Whan God doeth overthrow and destroy the wicked counsels of the Devell, of worldley people, and of oure owne fleshe (which do all that lieth in theim, to let and hynder the kyngedome of God, and the halowynge of his name) and doeth kepe vs in the true knowledge of hys worde, in the lyvely fayth of

Christ, in hys love and obedience of his commandments. For this is the holye and perfecte wyll of God whiche God graunte vs to keape nowe and ever. Amen. M: When God prevents and destroys all evil counsels and intentions, the will of the devil, of the world, and of our own flesh, which tend to dishonour the name of God among us, and hinder the coming of his kingdom to us; and when he strengthens and preserves us steadfast in his word and faith, unto our end. This is most certainly true.—N: When God frustrates and brings to naught every evil counsel and purpose, which would hinder us from hallowing the name of God, and prevent His kingdom from coming to us, such as the will of the devil, of the world, and of our own flesh; and when He strengthens us, and keeps us steadfast in His word and in the faith, even unto our end. This is His gracious and good will.—O and P: When God defeats and hinders every evil counsel and purpose [P: breaks and hinders every evil counsel and will], which would not let us hallow God's name [P: the name of God], nor let His kingdome come, such as the will of the devil, the world, and our own flesh [P: our flesh]; but strengthens and keeps us steadfast in His Word and in faith unto our end. This is His gracious and good will.

The Fourth Petition. [47]The structure of this paragraph has often been misunderstood. Not a few interpreters deem it necessary to supply an object in the passage: "das er uns erkennen lasse." So, f. i. E and Selneccer (1577): ut cognoscamus *hoc*, or K (=Concordia 1584): ut agnoscamus hoc beneficium. But the object is not to be supplied, it is there, for "Unser teglich brod" is object not only of "emphahen", but also of "erkennen lasse", and "lasse" belongs to both, to "erkennen" and to "empfahen". This has been recognized by the translator into Low German, for in the Low German translation (Magdeburg 1534) we find this transposition: "dat he vns vnse dachlike brodt erkennen late vnde mit danckseggінge entfangen." O betrays also here, like in many other instances, its superiority. Here we read: "that He would lead us to acknowledge and receive our daily bread with thanksgiving." Wrong is the version of M: (God bestows indeed, unasked, the necessaries and conveniences of life, even upon the wicked; but in this petition we pray.) P and N: that he would make us sensible of his mercies [N: benefits] and enable us to receive them [N: our daily bread] with thanksgiving. P: that He would lead us to know it, and to receive our daily bread with thanksgiving. Only one question remains: Is that thought complete: "dass er uns unser taeglich Brot erkennen lasse", or does it need a complement? With Luther it did not need a complement because he frequently used the word "erkennen" in the sense of "to recognize a thing in its very nature and as such to make it one's own"; so here: to recognize the daily bread as a benefit, as the unmerited gift of God. That is the reason why K adds not only "hoc" [this is wrong, because — as stated above — "erkennen" needs no supplied object], but also "beneficium". The translation of O includes all that, for "acknowledge" is an excellent equivalent for Luther's "erkennen," as it not seldom means "to

recognize and own as a benefit, as a gift, as a favor." Compare L: God doeth sufficiently provyde for vs meate and lyvyng without our desyre, neverthelesse we desyre hym, to graunt us, that we maye knowe that we have all thynges at his handes, that we may gyve to him due thanks for the same.—[48]The explanation of the term "daily bread" in Luther's second paragraph is remarkable for its minute word-picture by means of which it wants to make us conscious of the inestimable wealth of God's gifts and to arouse us all the more to praise and thanksgiving; but is no less remarkable for its restriction to the gifts for our earthly life. Albrecht 30, 1 p. 375): "Eine Verallgemeinerung des Begriffs Brot findet sich schon bei den Kirchenvaetern, namentlich Augustin, auch im Mittelalter. Doch wurde in der Regel daneben die geistliche Deutung vom Brot der Seele (Wort Gottes, Abendmahl, Christus) vorgetragen, diese haeufig in erster Linie. Auch Luther bevorzugte frueher den allegorischen vor dem natuerlichen Sinn des Wortes, ohne letzteren auszuschliessen (Weim. Ed. 2, p. 105 ff.; 115; 6, 15 10,[2] 457; 11, 58). Erst in den Katechismuspredigten von 1528 verliess Luther die allegorische Auslegung". We ought to be thankful to Luther for this restriction; it betrays his sound exegesis and his conception of the biblical valuation of the bodily life. There is only one word about bodily need among the last seven words of Christ from the Cross; yet this one word is there. And there is only one petition concerning the needs of our body among the seven petitions of the Lord's Prayer, but this is not lacking. — To the translator this second paragraph does not cause many difficulties, although he must know well Luther's idiom and must weigh the words carefully in order to find in every case the exact English equivalent. So it was entirely wrong when N rendered "Zucht" with "education". It is true "Zucht" is sometimes = Unterweisung, instruction, perhaps even "education"; but Luther used the word in a much broader sense, in the sense of discipline, order, good manners, good behavior. In his marginal note to 2 Tim. 1, 7, he says. "Das Woertlin Zucht . . . heisst, das wir zu Deutsch sagen, maessig sein, saeuberlich, vernuenftig fahren an Geberden" (Erlang. Edit. 64, 246). So D: boni mores; E: modestia; Justus Jonas: pudorem, honestatem in moribus. D: Porro appellatione quotidiani panis veniunt omnia illa, quae ad sustentandam hanc vitam requiruntur, qualia sunt cibus, potus, vestes, calciamenta, certae sedes, agri, iumenta, pecunia, opes, bona uxor, obsequentes liberi, servitia quae suum faciunt officium, liberales et placidi domini, Bonus et prudens Magistratus, salubris aer, pax publica, sanitas, boni mores, honor, boni amici, boni vicini et similia. — E: Significat omne, quod ad vitae nostrae necessitatem ac sustentationem pertinet, veluti cibum, potum, vestes, calceos, domum, aream, agros, pecudes, pecuniam, divitias probam coniugem probos liberos, probos servos, probum ac fidum magistratum, bonum reipublicae statum, commodam aeris temperiem, pacem, sanitatem, modestiam, honorem bonos amicos, fidos vicinos, et id genus alia.—L: And yf further anye man wyll aske

you, what is mente by his words, oure dayly breade, you answere that by dayly bread is understande all things necessarie for oure lyvinge, as meate, drynke, clothe, house, lande, cattel, monye, household stuff, a good wyfe, obedient children, trustye servantes, good governors, a well ordered common wealth, common pease and tranquilitie, seasonable wether, holesome ayer, health of body, constant frendes, honest neighbours, and suche lyke thynges, whereby we maye leade in thys worlde a godly and quiet lyfe: — M: Everything necessary to the support and comfort of existence: as food and raiment, house and land, money and goods; a kind spouse, good children, faithful servants, righteous magistrates, good weather, peace, health, instruction, honour, true friends, good neighbors and the like.—N: All things that pertain to the wants and the support of this present life; such as food, raiment, money, goods, house and land, and other property; a believing spouse and good children; trustworthy servants and faithful magistrates; favorable seasons, peace and health; education and honor; true friends, good neighbors, and the like—O and P: All that belongs to the wants and support of the body, such as meat, drink, clothing, house, home, land, cattle [P: house, homestead, field, cattle], money, goods, a pious spouse, pious children, pious servants, pious and faithful rulers [P: magistrates], good government, good weather, peace, health, order [P: discipline], honor, good friends, trusty [P: faithful] neighbors, and the like.

The Fifth Petition. [49]So in A, B, C, E and in the following Wittenberg editions, f. i., 1536. 1537. 1539. The version: "Vergib uns unsere Schuld" that later came into use goes back to the version in Luther's Bible. "Verlass"=erlass, remit; "schulde" is plural: schulden.—[50]"Sunde" is plural, like "schulde"; solche bitte" is probably also plural, compare the same form in the explanation of "Amen." To what does it refer? If it is singular, it certainly does not refer to the Fifth Petition as E and, perhaps, also Justus Jonas assume, E: atque ita istorum remissionem nobis denegare; Justus Jonas: aut propter illa reijcere nostram petitionem, but it refers to the Fourth Petition. The more we consider the rich and manifold contents which the Fourth Petition includes, the more the question must arise in us: Can sinners as we are expect that God will grant us such a petition? Therefore we pray that our Father in heaven would not look upon our sins, nor on account of them deny our petition. This seems to be the understanding of K: nostram orationem, and of D: hanc nostram orationem; it is, however, not entirely clear; they might be thinking of the Fifth Petition, or, because they write "orationem" and not "petitionem", of the whole Lord's Prayer. In his explanation of the Lord's Prayer of 1532 Luther clearly thinks of the Fourth Petition. Here (Weim. Ed. 32 p. 421) he says: "Darnach das er uns daneben unser schuld vergebe und nicht ansehen den schendlichen misbrauch und undanck fur die Guter, die er uns teglich so reichlich gibt, und darumb dieselbigen nicht versage und entziehe noch mit ungnaden straffe, wie wir verdienen."

Even if "bitte" is plural it may refer to the Fourth Petition alone, in as much as this includes a number of petitions. However, it would be preferable, in this case, to think of all the preceding petitions. The recollection of our daily sin might cause us to doubt whether we can once more come before our God and pray that His name might be hallowed among us, that His kingdom might come to us, and that His will might be done among us. H rendered it: has preces nostras. K: "Wol"=bene, recte, certainly; "eitel"= nothing else but; "zwarten"=z'warten=ze waren or zur waren =zur Wahrheit, in Warheit (compare the English "it is true" rendering for the German "zwar"). In the Low German edition, Hamburg 1529 (=A), it is correctly rendered by "vor war"; D and H did not translate it at all, E with "quidem", which may but must not be=in truth. "Widderumb" is not=again, but=vicissim, on our part; G correctly: So wollen wir dagegen auch.—D: Rogamus hic, ne coelestis noster Pater respicere peccata nostra velit atque ideo hanc nostram orationem non exaudire. Cum enim ista omnia oramus fatemur nos non meritos, ut vel minimum consequamur, sed ut donet nobis illa per suam misericordiam, quia enim quotidie peccamus, poenam potius merebamur, quam remissionem peccatorum. Eam autem ut consequamur, et nos vicissim ex animo condonabimus, quicquid in nos peccaverunt alij, et pro maleficio reddemus beneficiam. — E: Petimus hac prece ne pater coelestis velit spectare [K: velit respicere et examinare] peccata nostra atque ita istorum remissionem nobis denegare [K: et propter ista nostram orationem repudiare]. Quandoquidem nullis rebus, quas petimus, digni sumus, nec quicquam mereri possumus. Sed ut velit nobis sua gratia [K: et bonitate] largiri [K: donare] omnia. Quia quotidie multifariam peccamus, et nihil nisi poenam meremur. Tunc nos quidem vicissim [K: Vicissim autem] ex corde condonabimus ijs, a quibus in nos peccatum est, illisque libenter benefaciemus [K: condonabimus, quidquid in nos peccaverint alii, et pro maleficio libenter reddemus beneficium]. —L: Herein we desyere that our heavenly Father wil not luke upon our synnes, and for them cast vs awaye. For we have not deserved those greate gyftes and grace whiche we desir at God's hands, nor be not worthye to have the same, but we desyer God, that althoughe we dayly offend him, and deserve grevous punishmentes for our synnes, yet he of hys mere grace and mercie wil heare our prayers, and frely forgyve us oure offences. And we offer our selves for his sake from the botome of our heartes to forgyve them that have offended vs. — M and N: We pray in this petition, that our heavenly Father would not regard our sins, nor deny us our requests on account of them; for we merit not one single good thing at his hands[1] [N. for we are not worthy of anything for which we pray and have not merited it]; but that, though we very often and greatly offend and deserve severe chastisement, he would of his free grace

[1] Was Cranmer's version (=L) known to Dr. Mayer?

pardon us and bestow on us what we desire [N: but that He would grant us all things through grace, although we daily commit much sin, and deserve chastisement alone]. We promise also, on our part, heartily to forgive and willingly to do good to those by whom we have been offended [N: We will therefore, on our part, both heartily forgive, and also readily do good to those who may injure or offend us]. — O and P: We pray in this petition that our Father in heaven would not look upon our sins, nor, on account of them, deny our prayer [P: nor deny such petitions on account of them]; for we are not worthy of anything we ask [P: are worthy of none of the things for which we pray], neither have we deserved it [P: them]; but that He would grant us all through grace [grant them all to us by grace]; for we sin much every day [P: for we daily sin much] and deserve nothing but punishment [P: and indeed deserve]. And we on our part will heartily forgive [P: So will we verily, on our part, also heartily forgive] and [P: and also] readily do good to those who sin against us.

The Sixth Petition. 50*b*. "Zwar" is rendered in the Latin translations by "quidem", but we have no means to decide whether "quidem" was to them = "indeed" or = in truth; A took "zwar" in the latter sense and rendered it by "vorwaer". We believe this is correct. Compare the same word in the Fifth Petition. The interpreter has to be careful and emphasize the difference between "in Versuchung fuehren" and "versuchen". The first one = lead into a condition, in which we are tempted; the second one, however, = tempt in the sense of seduce, draw away from the good and entice us to do evil. We should not need to prove that God certainly leads his children into temptations, into conditions or circumstances of life wherein we may be drawn away and enticed to evil, because God uses these conditions as a means of training for us. So it was with the first Adam, so it was with the second Adam, so it is with us, compare Gen. 2, 17,; Matth. 4, 1; Job 7, 18; Deut. 13, 3; 1 Cor. 10, 13. But God never tempts us in the sense of enticing to do evil, comp. Jam. 1, 13-18. The translator must leave the stressing of this fundamental difference to the interpreter; he would destroy the play on words employed by Luther, if he would translate "versucht" otherwise than with "tempts". Compare, however, M and N.—"Missglaube" has been rendered very differently. D: differentia; E: a recta fide ad superstitionem; Justus Jonas: impietas, blasphemia; K: Nos a recta fide seducant et in superstitionem, diffidentiam . . coniiciant; H amissa in ipsum fiducia. The last rendering and "diffidentia" are correct. Well Albrecht (30, 1 p. 377): "Im grossen Katechismus (30, 1 p. 209, line 10 f.) mit "vermessenheit und verstockung" zusammengenannt vor "verzweivelung, Gottes verleugen und lesterung"; in den Katechismuspredigten vom Mai 1528 (30, 1 p. 16 line 27 f.), wie es scheint, als Leugnung Gottes und Misstrauen gegen seine Barmherzigkeit und so als Vorstufe der Verzweiflung gefasst; dazu vergleiche p. 17, 11-; 50, 2 f. (Gegensatz zu "fiducia") p. 107, 12 f. (neben "incredulitas"

und aberglauben). Hier, wenn nicht im umfassenden Sinn, dann = "Misstrauen gegen Gottes Gnade," also Vorstufe der Verzweiflung. Dass "misglauben, verzweiffeln" die insonderheit vom Teufel ausgehenden Anfechtungen sind, betonen die Paralleltexte uebereinstimmend (p. 16, 24 ff.; 49, 34; 107, 11ff.; 209 ff.), so dass bei "ander grosse schande und laster" [hauptsaechlich] an die von Welt und Fleisch erregten Suenden zu denken ist, die in jenen Stellen ausfuehrlich besprochen sind, nebenbei aber auch dem Teufel zugeschrieben werden (p. 16, 25; 209, 12 ff. 38 ff.). Charakteristisch fuer Luthers vorwiegend religioese Beurteilung der Suende ist, dass er "misglauben und verzweiffeln" an erster Stelle zu den grossen Schanden und Lastern rechnet." As faith is to Luther the source of all godly life, so unbelief, misbelief, incredulitas is to him the source of all sin and ungodliness. "Damit angefochten werden"—not by misbelief, despair etc., but by temptations of the devil, the world, and our own flesh. — D: Deus quidem neminem tentat, nos tamen hic rogamus, ut servare et defendere nos velit contra Satanae, mundi et carnis nostrae insidias, ne ab ijs decepti, in diffidentiam, desperationem aut alia scelera conjiciamur. Quodsi illis tentemur, ut superiores nos victoriam tandem obtineamus.—E: Deus quidem neminem tentat, Sed tamen petimus hac precatione, ut ipse nos cutodiat et conservat ne Sathanas, mundus et caro nostra nobis imponant et nos a recta fide ad superstitionem, desperationem atque alia gravia scelera et flagitia seducant. Et ut maxime eius modi tentationibus sollicitemur, ne succumbamus, sed ut tandem vincamus ac triumphemus.— H: Non tentat quidem quenquam nostrum Deus, verum oramus, ut contra diaboli, carnis nostrae et mundi fallacias atque corruptelas ipse nos tueatur et conservet, ne amissa in ipsum fiducia aut desperemus aut in magnam aliquam turpitudinem et flagitium prolabamur: et si quando ab iis impugnemur, ut vincamus, reportemusque victoriam. — L: God tempteth no man. But here we praye, that God wil kepe and defende vs, that the Devil, the world and the fleshe deceave us not, and leadde us not into ungodlyness, ydolatrie, blasphemie, desperation, and other horrible synnes. And althoughe we be tempted with these synnes, yet we desyre God, that at length we may overcomme them, and triumphe over them, by the helpe and assistence of the Holy Ghost.—M: Properly speaking, God tempts no man to evil: but we pray in this petition, that God would protect and preserve us from the devil, the world, and our own deceitful hearts; and not suffer us to be seduced by them, into unbelief, despair, or any other great and shameful sins; and that, though we may be tempted and assaulted by them, we may nevertheless conquer, and finally obtain the victory over them. N: God indeed tempts no one to sin; but we pray in this petition that God would so guard and preserve us, that the devil the world, and our own flesh may not deceive us, nor lead us into error and unbelief, despair, and other great and shameful sins; and that, though we may be thus tempted, we may nevertheless finally prevail and gain the victory. — O and P: God indeed tempts

no one; but we pray in this petition that God would guard and keep us, that [P: so that] the devil, the world and our flesh may not deceive us, nor lead us [P: seduce] into misbelief, despair and other shameful sin and vice [P: great shame and vice]; and, though we be thus tempted [P: be assailed by them], that we may still in the end [P: that still we may finally] overcome and hold [P: gain] the victory.

The Seventh Petition. [51]"Erloese uns von dem ubell"—"Luther, Albrecht enlarges (30, 1 p. 377), kennt zwar und verwirft nicht die auch schon in der alten Kirche mit vertretene Uebersetzung "vom Boesen"="vom Teufel" (vergleiche seine Katechismuspredigt vom 15. December 1528 (30, 1 p. 108) und den Grossen Katechismus (30, 1 p. 210), aber er behaelt "ubel" bei in der Bibel und in den Katechismen in Uebereinstimmung mit der herrschenden Ueberlieferung. Doch hat die Wittenberger Kirchenordnung vom 1533 in der Abendmahlsliturgie "vom boesen"; so unter dem Einfluss Bugenhagens, der diesen Ausdruck in seinen Kirchenordnungen seit 1529 bevorzugt hat. So auch Luther selbst einmal im Jahre 1534" (Erlang. Ed. 23, 220). — [52]We quote Albrecht again: "Dem Text entsprechend ist die Auslegung verallgemeinernd und umfassend; so im Anschluss an die in der abendlaendischen Kirche von Cyprian an geltende Ueberlieferung. So auch schon in Luthers frueheren Auslegungen. In seiner Katechismuspredigt vom 15. December 1528 (30, 1 p. 108) und im Grossen Katechismus 30, 1 p. 210 ff.) traegt er zuerst die Deutung "vom Teufel" vor, danach erst die andere von "allerlei Uebel", beides aber verknuepfend. Von Anfang an betont er ferner das Bedeutsame der Ordnung zur Beschaemung derer, die die letzte Bitte zur ersten machen moechten, daneben auch die Einschraenkung "nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Der Schlussgedanke vom seligen Sterben mit Bezug auf 2 Tim. 4, 18 ist nachdruecklich erst im Kleinen Katechismus hervorgehoben." — E: Oremus hac prece, tanquam summatim, ut pater noster, qui in coelo est, liberet nos, ab omnibus malis ac periculis, corporis et animae, bonorum et honorum. Et ut tandem, cum hora mortis venerit, foelicem vitae exitum largiatur, nosque pro sua gratuita bonitate, ex hac miseriaram valle ad se in coelum recipiat. — L: Herein we generally desyre oure heavenly Father, to delyver us from all evell and perell, bothe of body, soule, lande, cattel and riches. And that when we shall lye on our deathbed, he wyll than graunt us a good houre, that we maye departe oute of this vale of miserie, in his favour, and from this transitorie lyfe, enter into life everlastynge. The whiche God graunte us all. Amen. — M and N: We pray in this petition, as in a summary that our heavenly Father would vouchsafe to deliver us from every evil and suffering [N: would deliver us from all manner of evil], whether it affect the soul or the body, property or character, and, at last, when the hour of death shall arrive, grant us a happy end, and graciously take us from this world of imperfection and sorrow [N: world of sorrow] to himself in heaven. — O and P: We pray in this

petition, as the sum of all [P: as in a summary], that our Father in heaven would deliver us from all manner of evil, in [P: of] body and soul, property and honor, and at last, when the hour of death, [P: our last hour] shall come, grant us a blessed end and graciously take us from this vale of sorrow [P: of tears] to Himself in [P: into] heaven.

The Conclusion. [53]The heading is omitted, also the words: "For Thine is the kingdome . . . ever and ever." All Wittenberg editions offer only the word "Amen", and this word alone it is what Luther explains. The word "Amen" Luther found in the Greek text of Erasmus and in the Vulgate (Matth. 6, 13), and it had been sanctioned by a catechetical and liturgical tradition of many centuries. About the doxology Albrecht summarizes: "Die Doxologie hat Luther zwar in den Matthaeuspredigten von 1532 angefuehrt und ausgelegt, weil sie in seinem Erasmischen Text und demnach in seiner Bibeluebersetzung von Anfang an standen; nie aber hat er sie in seine Katechismen oder in seine sonstigen Auslegungen des Vaterunsers uebernommen, nicht etwa aus kritischen Bedenken — tatsaechlich ist sie ja den urspruenglichen Texten bei Matthaeus and Lukas fremd, aber frueh, in noch schwankender Form aus dem Gebetsgebrauch der Synagoge in die Gottesdienste der Christen eingedrungen, und erst in Handschriften des 8. Jahrhunderts in den neutestamentlichen Text eingeschaltet—, vielmehr wieder im Anschluss an die Ueberlieferung; sie fehlt in der Vulgata, in der roemischen Messe, in den mittelalterlichen katechetischen Erklaerungen. Luther hat sie daher auch ins Taufbuechlein und in die Paraphrase der Deutschen Messe nicht aufgenommen. Doch steht sie bereits in mehreren sueddeutschen evangelischen Katechismen vor 1529. In die Ausgaben von Luthers Katechismus drang sie z. B. in Nuernberg seit 1558 ein; auch in der lateinischen Uebersetzung des Grossen Katechismus von Obsopoeus 1529 steht sie, demnach ebenda auch in der lateinischen Concordia, 1584." As Luther explains only the word "Amen", wherever the doxology is added, it is necessary, in order to avoid misunderstanding, to change Luther's question. "Was ist das?" into "What does the word 'Amen' signify?" [54]E: Ut ego sim certus, eiusmodi petitiones a patre nostro coelesti esse acceptas atque exauditas. Quia ipse nobis mandavit, ut ad istum modum oremus, promisitque se nos exauditurum esse, Amen, Amen, id quod significat, certe, certe, haec debent ita evenire.—M: What signifies the word 'Amen'? The assurance, that such petitions are acceptable to my Father in heaven and heard of him; for he himself has commanded us thus to pray, and has promised to hear our supplications. Amen, Amen, signifies yea, yea, it shall be so.—N, O, P: What is meant by the word 'Amen'? That I should be assured [O: be sure; P: be certain] that such [O, P: these] petitions are acceptable to our heavenly Father [O, P: to our Father in heaven], and are heard by Him [P: are heard]; for He Himself has commanded us to pray in this manner [O: to pray; P: so

to pray], and has promised that He will hear us [O. to hear us]. Amen, amen, that is Yea, yea, it shall be so.

THE FOURTH CHIEF PART

The First Question. [55]This heading is to be found in no Wittenberg edition. The Wittenberg edition of 1529 and 1531 have no illustration in the Fourth Chief Part. Later we find the baptism of Jesus, or the baptism of a child in the church.—[56]"nicht allein schlecht wasser"—"allein" does not belong to "nicht", as in "nicht allein—sondern auch"; then Luther would say, baptism is "schlecht wasser", but it is not this alone, it is something more. No, "allein" is an adverb and belongs to the adjective "schlecht"; compare Large Catechism 30, 1 p. 213: "Aus diesem lerne nu ein richtigen verstand fassen und antworten auf die frage, was die Tauffe sei, Nemlich also: Das sie nicht ein blos schlecht wasser ist, sondern ein wasser ynn Gottes wort und gebot gefasset und dadurch geheiliget." This is expressed better by D and Justus Jonas than by E, H and K. D: Baptismus non est simplex tantum aqua; Jonas: B. non est tantum simplex aqua; E and K, however: B. non est simpliciter aqua; H: B. non aqua sola est. "The sermons on the Catechism of 1528 show that Luther formed these words in opposition to the Anabaptists who said: Baptism is only a handful of water. No, answers Luther, baptism is by no means simply common water. In the sermon of December 17 we read: "Wiltu die Tauffe nicht weiter ansehen denn so ferne, quod aqua est, tum habebis eum pro vili et simplici etc. Quare cum interrogares, quid sit baptismus, ne respondeas, ut Schwermeri esse manum aquae plenam, quae nihil prosit, der geist, geist musse es thun, der badknecht, minister scilicet, nihil efficit, drumb musse der geist da sein. Tu vero dic esse aquam in gots gepott und wort gefasst und geheiligt i. e. divinam et sanctam aquam propter mandatum dei. So ich ein kue schinde, gilt sie nicht viel, si sumo carnem cum pelle, gilt sie 4 fl. Ideo dicito baptismum esse vivam salutiferam aquam propter verbum dei, das drinnen ist. Verbum autem dei maius est quam caelum et terra, sol, luna et omnes angeli. Sihe das wasser nicht an, wie es nass ist, sed quod habeat verbum dei. Ideo est sancta, viva, caelestis, seligs wasser, propter verbum et praeceptum dei, quod est sanctum, etc. Du kansts nicht hoch genug loben, deinde wer will Gottes wort gnugsam loben? Und das kompt als in die Tauffe so, quod verbum dei est in baptismo. Sic dico de parentibus, de proximo. Si inspicere volo patrem, nach dem er ein nasen hat, est caro et sanguis, hat knochen, bein, hand und har, sic mater, si non aliter inspicio. So wil ich sie nicht ansehen, sed mit fussen uber sie lauffen. Wenn aber das 4. gebot kompt, Tam video eos ornatos mit einer herrlichen kron und guldenen ketten, qui est verbum dei. Et hoc ostendit tibi wie du solt hanc carnem et sanguinem parentum ehren propter verbum dei. Hoc non perpendunt Schwermeri neque possunt, quia abominantur verbum. Der runde schirm, qui depingitur circum capita Sanctorum, ist umb die Eltern er umb etc. . . Hoc verbum potestatis

ist parentibus umb den kopff herumb gemalt, ut diadema, das die majestet und Gotts wort gleich also auff yhren kopff gemalt wird. Sic est cum baptismo." This illustration makes also clear how Luther's term "jnn Gottes gebot gefasset" is to be understood. God's command to baptize all nations encircles the water of baptism like the halo about the head of the Saints; it is the gold in which the water of baptism is set. Compare Large Catechism (30, 1 p. 214, Triglotta p. 734, 16): "Wie tharstu aber so ynn Gottes ordnung greiffen und das beste kleinod davon reissen, damit es Gott verbunden und eingefasset hat und nicht wil getrennt haben?" D: aqua septa mandato Dei et verbo Dei coniuncta; E: divino mandato inclusa et verbo dei comprehensa; Jonas: aqua inclusa et coniuncta verbo Dei et pacto promissionis Dei; H: cum verbo et mandato Dei coniuncta aqua et connexa; K: aqua divino mandato comprehensa et verbo Dei obsiguata; L: B. is not water alone, but it is water enclosed and ioyned to the worde of God, and to covenante of God's promyse; M: B. is not mere water; but it is that water which the ordinance of God enjoins, and which is connected with God's word; N. O. P: B. is not simply water [P: simple water only], but it is the water comprehended in God's command, and connected with God's word.

The Second Question. [57]"Die es gleuben, *wie* die wort und verheissung Gottes lauten"—does the second clause introduce the proof for the fact that forgiveness of sin, etc., is given only to those who believe, or does it tell the object for "gleuben"? The majority of the Latin translators preferred the latter interpretation. D: aeternam vitam omnibus iis largitur, qui huic verbo et promissioni Dei credunt; E: omnibus qui credunt hoc, quod verba et promissiones diuinae pollicentur; Justus Jonas: omnibus, qui credunt verbis; K: omnibus et singulis, qui credunt hoc, quod verba et promissiones divinae pollicentur. But H: quem fructum credentes omnes percipiunt, ut verbum Dei promittit, and before him Menius: "wie dann die wort und verheissung gottis leuten" (Reu, I, 2 p. 170). It is difficult to decide which one of these two possibilities is to be accepted.—L: Baptisme worketh forgyveness of synne, it delyvereth from the kyngdome of the Devel, and from death, and giveth lyfe and everlastyng salvation, to all them that beleve these wordes of Christ, and promyse of God, which are written in the laste chapter. M: It causes the forgiveness of sin, redeems from death and the devil, and gives everlasting salvation to those that believe; as the word and promise of God declare. N, O, P: It worketh (O, P: works) forgiveness of sins, delivers from death and the devil, and confers [O, P: gives] everlasting [P: eternal] salvation on [O, P: to] all who believe, [P: it] as the words [O: what the words] and promises of God declare.

The Third Question. [58]"Wasser thuts freilich nicht." Freilich =certainly. D: sine dubio; E: procul dubio; Jonas and K: certe. "So solchem wort Gottes jm wasser trawet"=who trusts such word of God that is in and with the water, that is accompanied and connected with the water. Here it is again the position of the "Schwermeri"

in view of which Luther formed this expression. Compare his sermon of Dec. 17, 1528 (30, 1 p. 112): "Schwermeri rident nos et dicunt: Vos novi Papistae docetis hominem confidere in aquam. Si eos quaero: Quid dicitis ad haec verba: 'Qui crediderit' etc., da fladern sie. Dic tu igitur: Nos non docemus fidendum aqua, sed sic docemus, quod aqua, si cum verbo dei fit una res, etc., das aqua thuts umb seinet willen nicht, sed propter verbum adiunctum." Read also Large Catechism (30, 1 p. 216, 26 ff.; Mueller, p. 490 f., Triglotta 740, 35-37). "Auff das wir durch desselben gnade gerechtfertigt erben seien"—so in A, B, C, F, G and also in the Latin translations D, E, Justus Jonas and H: iustificati. It is to be deplored that since 1536 the Wittenberg editions read: "auff das wir durch desselben gnade gerecht, und erben seien," because by this change the German text lost that one instance where "justification" had been mentioned expressis verbis in the Catechism; at the same time this change paved the way to the wrong notion that justification would be something not worked in and by baptism but following it in the future: "auff das wir gerechtfertiget erben seien" was the exact and literal rendering of he Greek: *ἵνα δικιωθέντες . . κληρονόμοι γενηθῶμεν*; it retained the tense and expressed beyond a doubt that justification had taken place in baptism and is the basis of our reception into the number of those who are heirs of everlasting life. — D: Aqua sine dubio nunquam ista efficiet, sed verbum Dei, quod in et cum aqua est, item fides, quae huic verbo, quod aequae est additum, firmiter credit. Si enim absque verbo Dei esset, aqua maneret aqua, nec esset Baptismus, cum vero verbum Dei cum aqua coniunctum sit, est Baptismus, Hoc est, est aqua gratiae et vitae, et lavacrum regenerationis in Sancto Spiritu.—E: Aqua procul dubio non efficit, sed verbum dei iuxta aquam, et una cum aqua, et fides, quae tali verbo dei in aqua credit. Quia aqua sine verbo dei est simpliciter aqua et non Baptismus, Sed si verbum dei adijcitur, est Baptismus, hoc est, salutaris aqua vitae, et lavacrum regenerationis in spiritu sancto.—H: Tanta igitur vis non aquae est, sed verbi Dei cum aqua coniuncti: et fidei, quae adhibetur verbo, quod cum aqua est. Neque enim sine verbo Dei aqua Baptismus, sed sola aqua est. At verbum Dei facit, ut sit Baptismus: hoc est, aqua, in qua vita et gratia Dei redundans est: et lavatio, qua Spiritu sancto renascimur. — L: Uerely the water worketh not these thynges, but the worde of God, whiche is joined to the water, and fayth, whiche dothe beleve the worde of God. For without the worde of God, water is water, and not baptisme, but when the worde of the lyuing God is joined to the water, then it is baptisme, and water of wonderful holsomnes, and the bath of regeneration, through the Holy Ghost, as Sainte Paul writeth. God saved vs by the bath of regeneration, and renewyng of the Holy Ghost, whom he poured upon vs, plenteously by Jesus Christ our Saviour, that we beyng made righteous by his grace, maye be heyres of everlastyng lyfe.—M: It is not the water that produces them, but the word of God, which is connected with the water, and our faith

confiding in this word of God in the use of baptismal water. For, without the word of God, the water is mere water, and no baptism; but, with the word of God it is a baptism, that is, a merciful water of life, and a laver of regeneration in the Holy Ghost: as St. Paul says to Titus, 3, 5. 6: "According to his mercy hath he saved . . . Saviour," that thereby we might be made righteous and be heirs according to the hope of everlasting life. — N, O, P: It is not the water [O: not water] indeed, that produces these effects [O: that does it; P: that does them], but the word of God which accompanies and is connected with the water [O, P: which is in and with the water] and our faith [O, P: and faith], which relies on the word [O, P. trusts this (P: such) word] of God connected with [O, P: word of God in] the water. For the water, without the word of God [O, P: for without the word of God the water], is simply [P: simple] water and no baptism. But when connected with the word of God [O, P: but with the word of God], it is a baptism, that is, a gracious water of life and a 'washing of regeneration' in the Holy Ghost; as St. Paul says to Titus in the third chapter, verse 5-8 [O: Titus 3:5-8; P: in the third chapter]: "According to His mercy He saved us [P: By the washing], by the washing of regeneration . . . that, being justified by His grace, we should be made . . "

The Fourth Question. This question does not ask about the significance of baptism, but as Luther's question is carefully worded, what does the shedding of water, the mode of baptism, signify? And even so we do not yet get the right meaning of Luther's question. We must recall that in his time it was customary to pour the water upon the naked body of the child and that Luther was even in favor of immersing the child. (Weim. Ed. 2, p. 727, line 4 ff.; 6, p. 534, line 20 ff. In his "Taufbuechlein" he gives the direction: "tauche es in die tauffe." 12, p. 45, 32 ff., 19, 541, 6 f.). So it was wrong when D rendered the question with: Quid Baptismus significet? Correct, however, was Sauermann's (=E) rendering: Quid significat autem ista in aquam immersio? Compare H: Admonemur autem, dum immerguimur etc.—"Widderumb teglich eraus komen"—"widderumb" hardly denotes the repetition of the action, but, like in the Fifth Petition, it is=on the contrary, on the other hand. In that way we must also take the "rursus" in E, in Justus Jonas, and in K. — D: Hoc significat, quod vetus Adam, qui adhuc in nobis est, quotidiana poenitentia baptizari, hoc est, penitus in aquam demergi et mortificare una cum peccatis et concupiscentia debeat. Et quod debeat magis ac magis indies emergere et resurgere novus homo, qui iustus et purus ab omni peccato cum Deo perpetuo vivat. — E: Significat, quod vetus Adam debet subinde per mortificationem ac poenitentiam in nobis submergi et extingui, cum omnibus peccatis et malis concupiscentiis, atque rursus quotidie emergere ac resurgere novus homo, qui in sanctitate et iustitia coram Deo vivat in aeternam.—L: Yf a man ask you, what doth the baptisynge in the water betoken? answere ye, it betokeneth, that olde Adam with all synnes and euel desyers,

ought daylye to be kylled in vs, by trewe contricion and repentance; that he may rise againe from death, and after he is risen with Christ, may be a new man, a new creature, and may liue everlastingly in God, and before God, in rightuousness and holyness. — M: What does such water-baptism signify? It signifies, that the old Adam, with all sinful lusts and affections, should be drowned and destroyed by daily sorrow and repentance; and that a new man should daily arise, that shall dwell in the presence of God in righteousness and purity for ever. — N, O, P: What does such baptizing with water signify? It signifies that the old Adam in us is to be drowned and destroyed by daily sorrow and repentance [O, P. in us should, by daily sorrow [P: contrition] and repentance, be drowned and die], together with [O, P: with] all sins and evil lusts; and that again [O, P: and again] the [O, P: a] new man should [O and P omit should] daily come forth and rise [O, P: arise], that shall live in the presence of God [O, P: before God] in the righteousness and purity forever.

THE CONFESSION AND THE OFFICE OF THE KEY.

The Confession. [60]In A and B we find no paragraph about confession; in C there is no instruction about the nature of confession, but there is, at the end of the whole booklet, after the "Taufbuechlein", therefore not as a part of the Catechism, "Eine kurtze weise zu beichten fuer die einfeltigen, dem priester." It consists of two models of confession, as they may be used before the minister. But in F (Wittenberg 1531) we find for the first time instruction about the nature of confession etc., and here it is, at least the first half, an integral part of the Catechism, inserted between the Fourth and Fifth Chief Part. It consists of two parts, the first is of a catechetical or doctrinal, the second of liturgical nature, offering a form for private confession before the minister. — [61]In the Latin school edition, Magdeburg 1535 ff., we find the following translation inserted, however, after the Fifth Chief Part: Confessio duo complectitur, Alterum, ut confiteamur peccata, alterum, ut Absolutionem seu remissionem peccatorum ab eo, cui confitemur, accipiamus, tanquam ab ipso DEO, et non dubitemus, sed firma fide credamus, nobis vere remissa esse nostra peccata coram DEO in coelis. M (=Instruction in the Principles and Duties of the Christian Religion for Children and Youth [by Phil. F. Mayer]. Philadelphia. Printed for Daniel Braeutigam. No. 194 North Second Street. Conrad Zentler. Printer. 1816] does not contain these parts. — N: Confession consists of two parts: the one is, that we confess our sins; the other, that we receive absolution or forgiveness through the pastor as of God Himself, in no wise doubting, but believing that our sins are thus forgiven before God in heaven. — O, P: Confession embraces two parts: one [P: the one is], that we confess our sins; the other, that we receive absolution or forgiveness from the pastor [P: confessor], as from God Himself, and in no wise

doubt, but firmly believe that through it our sins are forgiven [P: that our sins are thereby forgiven] before God in heaven. — [62]Albrecht (30, 1 p. 384) recalls the following passage from Luther's sermon on Palm Sunday 1524 (Weim. Ed. 15, 489): "Also solt es zugehen, das du furhyn fuelist, was dich drucket, und die sund, die dich zum meysten beyssen und dardurch deyn gewissen beschweret wird, die selben soltu deynem bruder furlegen und beychten. Darumb darffstu nicht lange suechen und nach allen sunden trachten, nym fur dich, die dyr eynfallen"; compare Erl. Ed. [2]11, 322. In the Magdeburg school edition mentioned above we find this translation: Coram DEO fateri debes te omnium peccatorum esse reum, etiam eorum, quae nescis. Talis confessio est in Oratione Dominica. Sed coram frâtre, cui confitemur ea tantum peccata recitanda sunt, quae scimus quaeque conscientiam nostram premunt. —N: In the presence of God we should acknowledge ourselves guilty of all manner of sins, even of those which we do not ourselves perceive; as we do in the Lord's Prayer. But in the presence of the pastor we should confess those sins alone of which we have knowledge, and which we feel in our hearts. — O. P: Before God we should acknowledge ourselves [P: plead guilty] guilty of all sins, even of those which we do not discern [P: not know]; as we do in the Lord's Prayer. But before the pastor [P: confessor] we should confess those sins only [P: alone] which we know and feel in our hearts. — [63]"Fraw" = Herrin, mistress. The words "zornig, unzuechtig, heissig" [= hitzig, hot-tempered, hostile, quarrelsome] are omitted since 1535, very likely on account of a printer's error which has been perpetuated. Magdeburg school edition: Hic diligenter considera vitae genus in quo es, et confer cum eo decem Praecepta, an iis respondeat vita tua, An Pater, an Mater, filius, filia, dominus, servus, mater familias, ancilla, praeceptor an discipulus sis, Num etiam alicui inobediens fueris, Num mala fide negotium tuum egeris, Num sis indiligens, iracundus, libidinosus, petulans, invidus, etam damnum alterius per negligentiam non caveris, aut alia quapiam ratione, alteri incommodaveris. — N, O, P: Here reflect on your condition according to the Ten Commandments [O, P: Here consider your station in the light of the T. C. P: according to the T. C.], namely [omitted by O and P]; Whether you are [O: whether you be] a father or mother, a son or daughter, a master or mistress [O, P leave out the 'or'], a manservant or maidservant [O: servant]; whether [O: in these relations] you have been disobedient, unfaithful, slothful; whether you have injured [O: wronged; P: grieved] any one by words or actions [O: word or deed; P: words or deeds]; whether you have stolen, neglected, or [O omits 'or'] wasted aught, or done other evil [O: done any harm; P: done other injury]. — [64]Here begins the second part which we did not reprint. Some later editions of Luther's Catechism, f. i., Nuernberg 1569, 1570, have here this note: "So weyt wird er von den Kindern gesagt" (Reu, I 1 p. 428).

The Office of the Keys. Under this heading, usually combined

with Confession, we find material inserted in Luther's Catechism, often called The Fifth Chief Part (Lord's Supper is then The Sixth Chief Part) or also The Sixth Chief Part (Lord's Supper then being the Fifth). There was, however, no such part in any of the Wittenberg editions of the Catechism between 1529 and 1546. The material originated not with Luther. There are three differrent forms of the Office of the Keys, and also three different sources from which they came. The first and best known form is the one that is to be traced back to G, that is, to the Sermons on the Catechism which were delivered to the children at Nuremberg by Osiander and Sleupner and published 1533. Here we find a sermon on "Das Amt der Schluessel" between the sermon on Baptism and the sermon on Lord's Supper. And as the other sermons of this series regularly conclude with a recapitulation of the main thoughts in the words of Luther's Catechism, the sermon on the Office of the Keys does the same (Reu, I 1 p. 553-559). The scripture-text of the sermon is John 20: "Der herr Jesus bliess seine iunger an und sprach zu ihn: Nembt hin den heiligen gaist; welchen ir die sund vergebt, den sein sie vergeben, vnd welchen ir sie behaltet, den sein sie behalten." And the summary of the sermon reads thus: "Darumb, meine liebe kindlein, merckts mit fleis, vnd wann man euch fraget: Wie versteht jr dise wort? So solt jhr also antworten: Ich glaub, was die beruffenen diener Christi aus seinem goetlichen befehl mit vns handeln, sonderlich, wann sie die offentlichen vnpusfertigen sunder von der Christlichen gemain aussschliessen, vnd die, so jhr sund berewen vnd sich bessern woellen, wider entpinden, das es alles so krefftig vnd gewiss sey auch im himel, als handelte so vnser lieber herr Christus selbs." Justus Jonas translated this sermon like all the others of this whole series into Latin, and on this basis Cranmer put it into English in 1548. Here it reads:* "And when you be asked how vnderstande you the wordes before rehersed [John 20]? ye shall answer. I do beleve, that what soeuer the ministers of Christ do to vs by God's commaundement, either in excommuncatinge open and vnrepentante synners, or in absoluyng repentant persons, all these their actes, be as of greate authoritie, and as suerly confirmed in heauen, as yf Christe shoulde speake the wordes out of heauen.— Together with the Nuremberg "Kinderpredigten" also the use of this part of The Office of the Keys became widely spread throughout Germany. As the summary of this sermon was introduced exactly like the summaries of the other sermons taken from Luther's Catechism, not a few imagined that this summary would be a part of the Catechism, and it came into use even in such provinces where the Nuremberg "Kinderpredigten" had never been officially recognized, f. i., in parts of Saxony. They even found entrance into

*We owe thanks to the Rev. Dr. Mattes, Scranton, Pa., who kindly copied for us the Office of the Keys from the reprint of Cranmer, 1829.

Sweden. Where The Office of the Keys (together with Confession) was considered an independent Chief Part of the Catechism (the Fifth or the Sixth), there the tendency arose to enlarge it and make it more similar to the other Chief Parts in structure. So at the head a new question and answer were added: "What is the Office of the Keys?" Answer: It is the peculiar church power which Christ has given to His Church on earth, to forgive the sins of penitent sinners unto them; but to retain the sins of the impenitent, as long as they do not repent." In exactly these words and as a part of the Catechism we find it for the first time in an edition of Luther's Catechism for Saxony-Altenburg of 1582, while the substance itself in catechetical writings we can trace back at least to 1538. In this year Caspar Aquila published a catechism, in which we find the Office of the Keys as an integral part between Baptism and Lord's Supper (on the basis of the Nuremberg "Kinderpredigten,") and the first question reads: "Was seind die Schluessel des Himmelreichs? Antwort: Sie seind ein auffloesung oder absolution aller suend der bussfertigen, die es begeren vnnd glauben an das lieb Euangelio von Christo jhrem erloeser, auch ein zubindung aller suend der vnbussfertigen Oder in ban thun deren, die sich nicht bessern woellen" (Reu, I 2 p. 197). Much other material pertaining to this question the interested reader will find in the forthcoming eight volume of our "Quellen", especially I 3 p. 264*ff.

In Pomerania, Dr. Knipstro, the leader of the church, was in a remarkable measure interested in the confession and office of the Key as a regular part of the catechetical instruction. In the minutes of the Pomeranian Synod, held 1554 at Greifswald, we read. "Zum neundten ist gewilliget, dass das sechste Stueck des Catechismi von Beicht und Schluesseln des Himmelreichs, wie es im Catechismo verfasset und itzt im Synodo proponiret und angenommen ist, der Gemeinde und den Kindern soll fuergeleget und erklert werden" (Reu, I 3 p. 237*). In the Pomeranian Agenda of 1569 the Catechism of Luther together with this Sixth Part has been printed (Reu, I 3 p. 241 ff.). This is the second form of the Office of the Keys and the most elaborate one consisting of six questions and answers. Like the one of Osiander in G it is based on John 20 but aside from this common basis it has nothing in common with Osiander's form. We note the six questions: 1. Wat sint de Sloetele des Hemmelrikes (DE Sloetele des Hemmelrikes sint de Gewalt, de vnse HErre Jesus Christus vp Erden im Euangelio ingesettet hefft, den Boetuerdigen Suenders de Suende tho loesende, den Unboetuerdigen Suenders de Suende tho bindende, alse de wordt Christi luden); 2. Welkere sint sodane wort Christi? 3. Wat geuen de Sloetele edder wor sint se nuette tho; 4. Wo kan de Minsche Suende vorgeuen? 5. Welckeren schoelen de suende vorgeuen worden? 6. Welckeren schal men de Suende beholden? Outside of Pomerania this form was used very little and, therefore, these notes ought to suffice.

Of an entirely different character is the third form as we find

it in the catechism of Brenz of 1535. It consists of two questions and answers (Reu I, 1 p. 314): 1: Welch seindt die schluessel des hymmelreichs? Die predig des heyligen Euangeliums von Jesu Christo. 2. Wo ist das selbig predig ampt von Jesu Christo eingesetzt? Luce am zehenden Spricht Christus: Wer euch hoert . . . Mathei em sechzehenden Sagt Christus zu Petro vnd vnter seinem namen zu allen Apostlen vnd predigern des Euangeliums: Ich will dir die schluessel des hymmelreichs geben . . . Johannis am zwentzigsten: Nempt hin den heyligen geyst . . . den seind sie behalten. It was Osiander's form of 1533 with which originated what we call in the Catechism The Office of the Keys.

THE FIFTH CHIEF PART

The First Question. [65]The Wittenberg editions omit this superscription. [66]Luther's renowned answer to the first question has been construed in different ways. The Marburg and Erfurt reprints of the last Wittenberg edition omit, due to a printer's error, the words "essen und zu". The Erfurt reprint and B (=revised edition of 1529) have a comma after "Christi," also after "wine"; F (=1531) has another comma after "trinken"; G has only one comma, viz., before "uns Christen". D: Sacramentum altaris est verum corpus et verus sanguis Domini nostri Jesu Christi sub pane et vino, ab ipso Christo ideo institutum, ut Christiani id manducarent et biberent. E: Sacramentum altaris est verum corpus . . . sub pane et vino, nobis Christianis ad manducandum ac bibendum, ab ipso Christo institutum. Justus Jonas: Est verum corpus . . . sub pane et vino nobis Christianis ad edendum et bibendum ab ipso Christo institutum. H: . . . ab ipso institutum, ut edamus et bibemus nos, qui nomen eius profitemur. It seems that Luther intended to emphasize 1. the essence or nature of the Sacrament; 2. its institution by Christ; 3. that it is instituted not to be carried around or closed up or worshipped, but that we eat it and drink it; 4. that all Christians should and are allowed or even enjoined to take part of it. — L: Yt is the trew body and trew bloude of our Lorde Jesus Christe which was ordeyned by Christ himselfe, to be eaten and dronken of vs Christen people, vnder the forme of brede and wyne. M. and N: It is the [N: true] body and blood of our Lord Jesus Christ, under the external signs of bread and wine, [N: under the bread and wine] given unto [N: us] christians to eat and drink, as it was instituted by Christ himself. O: It is the true body and blood of our Lord J. Chr., under the bread and wine, instituted by Christ Himself for us Christians to eat and drink. P: . . . for us Christians to eat and to drink, instituted by Christ Himself.

The Second Question. "Denn wo vergebung der sunde ist, da ist auch leben und seligkeit" so Luther writes in opposition to the Roman Catholic view, according to which remission of sin is only the small beginning of that long process of justification which does not find its completion until the soul has left purgatory. On the

contrary, Luther emphasizes that in the moment we receive forgiveness we are justified, we are adopted as children of God, we have eternal life and salvation. Compare Luther's sermon on Palm sunday 1524 (Weim. Ed. 15 p. 494): Soll es aber zur vergebung der sunden dienen, so muss es auch gut seyn den tod zu uberwinden. Denn wo sunde weg ist, da ist auch der tod hynweg und die helle dazu. Wo diese hynweg sind, da ist auch alles ungluck hinweg und mus alle selickeyt da sein." D: Remissionem enim peccatorum vita et beatitudo necessario comitantur. L. These wordes do declare what profit we receave thereby, my bodye which is given for you, my bloude whiche is shed for you, for the forgyueness of synnes. By the whiche wordes Christe declareth, that by this sacrament and wordes of promyse, are gyuen to us, remission of synnes, lyfe and salvation. For whereas forgyueness of synne is, ther is also lyfe and salvation. — M: They [the benefits] are pointed out in those words of the institution, "Given and shed for you for the remission of sins"; which words shew us, that forgiveness of sin, life and salvation are imparted to us in the sacrament; for where there is remission of sins, there of course is also life and salvation. N: They are pointed out in these words . . . sins: Namely, through these words, the remission of sins, life and salvation are granted unto us in the Sacrament . . . O and P: It [P: That] is shown us by these words: "Given . . of sins," namely, that in the Sacrament forgiveness . . . are given us through these words . . .

The Third Question. [68]This section, question as well as answer, is omitted in B, but it is found in A, the first edition in book form (Low German), and in Stiefel's handwritten copy of the tableprints; it must, therefore, have been printed in the Wittenberg original edition of May 1529, or possibly it was omitted by a printer's error; the section is found in C and F, also in the two Latin versions of 1529. — "Neben dem leiblichen essen und trinken als das heubtstueck jm Sacrament" = The bodily eating and drinking is necessary; without it there is no partaking of Christ's body and blood; but those who eat and drink must have their minds centered upon the words. "Given for you etc.", upon the words of the institution; without them there is no sacrament, no 'unio sacramentalis' and nothing to which faith can cling and destroy all doubts that should rise. D: Edere et bibere sine dubio ista numquam poterunt, Sed verba haec, PRO VOBIS DATVR. Item EFFVNDITVR in remissionem peccatorum: Haec enim verba sunt potissima huius Sacramenti pars, et ceu caput, quibus qui credit, ille omnia ea consequitur, quae promittunt, nempe remissionem peccatorum. H: Tanta autem bona contingunt nobis, non quod edamus ac bibamus: sed quod his ipsis verbis. Pro vobis traditur et effunditur in remissionem peccatorum, quae sunt huius Sacramenti caput, dum manducamus et bibimus, fidem adhibemus, quae ipsa, ut verba promittunt, delictorum veniam adipiscitur. L: . . . This worde of God is added to the outward sygnes, as the chiefe thing in this sacramente. He that beleueth these wordes,

he hath that thing, whiche the wordes do promyse, that is to saye, forgyveness of his synnes. M. It is not the eating and drinking that produces them, but that solemn declaration, "which is given . . . "; which words, besides the literal eating and drinking, are considered the chief thing in the sacrament. Wherefore, whoever truly believes these words, has what they promise, even the forgiveness of sin. N: . . . These words are, beside the bodily eating and drinking, the chief things in the Sacrament . . O and P: It is not the eating and drinking indeed that does it, but the words which stand here: "Given and shed . . ." The words, together with [P. beside] the bodily eating and drinking, are the chief thing in the Sacrament; and he that believes these words, has what they say and mean [P: express], namely the forgiveness of sins.

The Fourth Question. [69]D: Ego quidem illam externam disciplinam laudo, quod qui sumpturi Sacramentum sunt, ieiuniis ante sese parant, Verum ille demum rectissime se ad hoc Sacramentum sumendum paraverit, qui his verbis credit, PRO VOBIS DATVR. Item EFFVNDITVR in remissionem peccatorum. Qui his verbis non credunt, illi indigni et omnino imparati Sacramentum sumunt. Hoc enim verbum PRO VOBIS postulat cor quod deo credat [E: requirit omnino corda credentia]. L: [I would answer] that fastyng, abstinence and suche other lyke, do pertyene and are profitable for an outward discypline or chasticement of the bodye. But he receaueth the sacrament worthily, that hath faith to beleve these wordes. My bodye whiche was gyven . . . But he that beleveth not the wordes, or doubteth them, he receaueth the Lorde's supper unworthily. For this worde, gyven for you, doth require a faithful and beleuyng harte. M N O P: Fasting and bodily preparation, are [P: is] indeed a good external discipline [O: outward discipline, P: outward training]; but he alone [N O P omit alone] is truly worthy and well prepared, who believes [O, P: has faith] in [N omits in] these words, "given and shed for you for the remission of sins." But whoever is void of this faith [N, O, P: But he who does not believe (O: who believes not) these words], or doubts in his mind [O and P omit: in his mind; N or who doubts], is unworthy and unfit [O: unprepared]; for the words, "for you", require truly [P: altogether] believing hearts.

III.

A NEW TRANSLATION OF THE CATECHISM*

PART I. THE TEN COMMANDMENTS.

In the plain form in which they are to be taught by the head of the family.

---

*This is the *first draft* of the Subcommittee on Translation. Proposals for correction and improvement are welcome.

I am the Lord thy God.

The First Commandment. Thou shalt have no other goods before Me.—What is meant by this commandment? (Answer?) We should fear, love, and trust in God above all things.

The Second Commandment. Thou shalt not take the Name of the Lord thy God in vain; for the Lord will not hold him guiltless that taketh His name in vain.—What is meant by this commandment? (Answer?) We should fear and love God so that we do not curse, swear, conjure, lie, or deceive, by His Name, but call upon him in every time of need, and worship Him with prayer, praise, and thanksgiving.

The Third Commandment. Remember the Sabbath day, to keep it holy.—What is meant by this commandment? (Answer?) We should fear and love God so that we do not despise His Word and the preaching of the Gospel, but deem it holy, and gladly hear and learn it.

The Fourth Commandment. Honor thy father and thy mother, that thy days may be long upon the land which the Lord thy God giveth thee.—What is meant by this commandment? (Answer?) We should fear and love God so that we do not despise our parents and supervisors, nor provoke them to anger, but honor, serve, obey, love, and esteem them.

The Fifth Commandment. Thou shalt not kill.—What is meant by this commandment? (Answer?) We should fear and love God so that we do our neighbor no bodily harm or injury, but help and befriend him in every danger and need.

The Sixth Commandment. Thou shalt not commit adultery.—What is meant by this commandment? (Answer?) We should fear and love God so that we are ever chaste and pure in word and deed; and likewise husband and wife should love and honor each other.

The Seventh Commandment. Thou shalt not steal. —What is meant by this commandment? (Answer?) We should fear and love God so that we do not deprive our neighbor of his money or property, nor acquire his possessions by deceptoin or fraud, but help him to improve and protect his own.

The Eighth Commandment. Thou shalt not bear false witness against thy neighbor.—What is meant by this commandment? (Answer?) We should fear and love God so that we do not belie, betray, slander, nor defame our neighbor, but

excuse him, speak well of him, and put the kindest construction on all his actions.

The Ninth Commandment. Thou shalt not covet thy neighbors' house.—What is meant by this commandment? (Answer.) We should fear and love God so that we do not desire by craft, to gain possession of our neighbor's inheritance or home, nor to obtain it under the pretext of a legal right, but be ready to assist him in retaining all that is his.

The Tenth Commandment. Thou shalt not covet thy neighbor's wife, nor his manservant, nor his maidservant, nor his ox, nor his ass, nor anything that is thy neighbor's.—What is meant by this commandment? (Answer?) We should fear and love God so that we do not alienate our neighbor's wife from him, entice away his servants, nor drive away his cattle, but use our endeavors that they may remain and discharge their duty to him.

What does God declare concerning all these commandments?

(Answer?) He says: I the Lord thy God am a jealous God, visiting the iniquity of the fathers upon the children unto the third and fourth generation of them that hate Me: and showing mercy unto thousands of them that love Me, and keep my commandments?—What is meant by this declaration? (Answer?) God threatens to punish all those who transgress these commandments. We should, therefore, fear His wrath, and in no wise disobey His commandments. But He promises His favor and every blessing to those who keep these commandments. We should, therefore, love and trust in Him, and gladly do what He has commanded us.

PART II. THE CREED.

In the plain form in which it is to be taught by the head of the family.

The First Article. Of Creation. I believe in the Father Almighty, Maker of heaven and earth.—What is meant by this article? (Answer.) I believe that God has created me and all that exists; that He has given and still preserves to me my body and soul, with all my limbs and senses, my reason and all the powers of my mind, together with my raiment, food, home, and family, and all my property; that He daily provides me abundantly with all the necessaries of life; protects me from all danger, and preserves me and guards me against all evil; all this He does out of pure, fatherly, and divine goodness and

mercy, without any merit or worthiness in me; for all which I am duty bound to thank, praise, serve and obey Him. This is most certainly true.

The Second Article. Of Redemption. And in Jesus Christ, His only Son, our Lord; . . . come to judge the quick and the dead.—What is meant by this article? (Answer?) I believe that Jesus Christ, true God, begotten of the Father from eternity, and also true Man, born of the Virgin Mary, is my Lord: Who has redeemed me, a lost and condemned creature, secured and delivered me from all sins, from death, and from the power of the devil, not with silver and gold, but with His holy and precious blood, and with His innocent sufferings and death; in order that I might be His, live under Him in His kingdom, and serve Him in everlasting righteousness, innocence and blessedness; even as He is risen from the dead, and lives and reigns to all eternity. This is most certainly true.

The Third Article. Of Sanctification. I believe in the Holy Ghost; the holy Christian Church; the Communion of Saints; the Forgiveness of sins; the Resurrection of the body; and the Life everlasting. Amen.—What is meant by this article? (Answer?) I believe that I cannot of my own reason or strength believe in Jesus Christ my Lord, or come to Him; but the Holy Ghost has called me through the Gospel, enlightened me by (with) His gifts, and sanctified and preserved me in the one true faith; in like manner as He calls, gathers, enlightens, and sanctifies the whole Christian Church on earth, and preserves it in union with Jesus Christ in the true faith; in which Christian Church He daily forgives abundantly all my sins, and the sins of all believers, and will raise up me and all the dead at the last day, and will grant everlasting life to me and to all who believe in Christ. This is most certainly true.

Die Eigenart der amerikanisch-lutherischen Kirche und Theologie

Von Prof. Dr. M. Reu

Wir schreiben das Jahr 1926. Das erinnert an das Jahr 1776, in welchem — vor einhundertfünfzig Jahren — Amerika seine Unabhängigkeit von England erklärte. Es erinnert uns auch an das Jahr 1626, das für die Entwicklung unseres Landes und auch unserer Kirche gleichfalls von nicht geringer Bedeutung gewesen ist. Am 4. Mai 1626 kaufte der im Dienste Hollands stehende Deutsche Peter Minewit die Insel Manhattan von den Indianern für Tauschwaren im Wert von 24 Dollars und errichtete zum Schutz der Ansiedler das Fort Amsterdam. Damit hat die bereits 1623 begonnene holländische Kolonisation erst festen Halt und reiche Entwicklungsmöglichkeiten gewonnen. Die einwandernden Holländer waren in ihrer großen Mehrheit nicht Lutheraner, sondern Reformierte, und das kurz vorher, 1618 zu Dortrecht aufgestellte Bekenntnis war ihr Bekenntnis. Aber auch für die Lutheraner ist das Jahr 1626 von Bedeutung. Es war am 14. Juni dieses Jahres, als der Freibrief für die „Süd-Gesellschaft" in Stockholm unterzeichnet wurde, welche die schwedische Kolonisation in Amerika betreiben und von vornherein auch die Ausbreitung des neuen Evangeliums in dem neuen Weltteil ins Auge fassen sollte. Kam der Plan selber auch erst zwölf Jahre später zur Durchführung, denn 1638 gingen, von Peter Minewit (Minuit), dem früheren Generaldirektor von Neu-Amsterdam, der wegen allerlei Intriguen 1632 den holländischen Dienst verlassen hatte, geleitet, die zwei schwedischen Schiffe „Gryppen" und „Kalmar Nykel" nach sechsmonatlicher Fahrt in der Gegend des heutigen Bewes im Staat Delaware vor Anker. Die schwedischen Kolonisten, unter denen sich auch viele Deutsche befanden, waren Lutheraner. Mit der zweiten Expedition (1639) kam auch der erste lutherische Pastor zwecks dauernder Wirksamkeit hier an, R. Torkillus. Vier Jahre später traf mit einer dritten schwedischen Expedition Pastor Joh. Campanius ein, der 1646 die erste lutherische Kirche auf diesem Weltteil einweihte und im Dienst der Mission unter den Indianern bekanntlich Luthers Kleinen Katechismus in die Sprache der Indianer übersetzte. Waren so auch zwanzig Jahre verflossen, seitdem jener Freibrief unterzeichnet

wurde, so nimmt das doch dem 14. Juni 1626 nichts von seiner Bedeutung. Während das Mutterland der Reformation unter den Stürmen und Wunden des Dreißigjährigen Krieges Unsägliches litt und man auch die Lutherische Kirche schon totgesagt hatte, legte Gottes Hand in der neuen Welt die Anfänge einer neuen Entwicklung, die nun auf eine dreihundertjährige Geschichte zurückschauen darf.

Es wäre eine lockende Aufgabe, diese Entwicklung wenigstens in ihren Hauptzügen zu zeichnen. Wir müssen jedoch darauf verzichten und wollen uns vielmehr damit begnügen, die Eigenart des kirchlichen Gebildes und seiner Theologie zu zeichnen, wie sie heute als Frucht dieser Entwicklung vor uns steht. Nur gelegentlich werden wir dabei das eine oder das andere Mal auf die Vergangenheit zurückblicken. Und selbst bei der Schilderung der Eigenart unserer amerikanischen lutherischen Kirche und ihrer Theologie wollen wir von Minderwichtigem absehen und nur von dem Hervorstechendsten reden.

1.

Die amerikanisch-lutherische Kirche ist Freikirche. Das ist zwar nur eine Aussage über ihre Verfassung, nichtsdestoweniger greift diese Tatsache so in ihr Leben und Arbeiten hinein, daß sie einen ihrer hervorstechendsten Charakterzüge ausmacht. Unsere Kirche ist nicht Staatskirche, wie es die lutherischen Kirchen Europas seit den Tagen der Reformation alle waren und teilweise noch sind. Sie ist auch keine Volkskirche, wie man sie heute in Deutschland hat und denen alle angehören, die einmal getauft worden sind und später ihren Austritt nicht offiziell erklärt und schriftlich bekundet haben. Kraft freien Entschlusses schließt man sich hier unserer Kirche an und bekennt man sich zu ihrem Bekenntnis. Ist man in ihr getauft und konfirmiert, so zählt man doch nicht zu ihren stimmfähigen Gliedern, ohne daß man — wenigstens die Männer; Frauenstimmrecht besteht in weiten Kirchenkreisen entweder nur in Ausnahmefällen (Witwen mit minorennen Kindern) oder gar nicht — bei Erreichung des 21. Jahres entweder durch besonderen Beschluß der stimmfähigen Glieder der Lokalgemeinde in ihre Zahl aufgenommen wird oder doch die Gelegenheit bekommt, persönlich Stellung zu solcher Aufnahme zu nehmen und eventuell auf sie zu verzichten. Glied der Lokalgemeinde und damit der Gesamtkirche — ganz abgesehen vom Stimmrecht und Geschlecht — kann man nur bleiben, wenn man das Bekenntnis der

Kirche, vor allen Dingen den Kleinen Katechismus, mitbekennt und die Gnadenmittel für sich und sein Haus braucht. Es ist also unsere Kirche, bei voller Anerkennung und Uebung der Kindertaufe mit all den nach Gottes Wort damit gegebenen Tatsachen, Rechten und Pflichten, nicht nur Freikirche in dem Sinn der Freiheit und Unabhängigkeit vom Staat, sondern Freikirche auch im Sinn der Freiwilligkeitskirche. Sie war das nicht immer. Auch die lutherische Kirche Nordamerikas war zuerst Staatskirche, weil Kolonialkirche. Die Staatskirche Schwedens sandte ihre Pastoren zu ihren Landeskindern als zu ihren Untertanen, die ja durch ihre Umsiedelung in den neuen Weltteil nicht aufgehört hatten, Untertanen des schwedischen Staates und Glieder der schwedischen Staatskirche zu sein. Es galten dieselben Ordnungen inbezug auf Anstellung von Pastoren, Visitation der Gemeinden und Pastoren in der alten wie in der neuen Heimat, wenn sie auch de facto nicht immer in derselben Weise durchgeführt werden konnten. Kehrten die Pastoren in ihr Heimatland zurück, so setzten sie ihren Dienst in derselben Staatskirche fort, in dem sie nie aufgehört hatten zu stehen. Doch währten diese Zustände nicht allzulange. Mit dem Verlust des Kolonialbesitzes hörten sie von selber auf. In New-Amsterdam erkämpften sich die holländischen Lutheraner das Recht selbständigen Gottesdienstes und selbständiger Gemeindegründung von der reformierten Staatskirche und ihrer weltlichen Obrigkeit. Als Mühlenberg im September 1742 in Charleston landete und dann nach Pennsylvanien kam, fand er bereits eine Anzahl organisierter selbständiger Gemeinden vor. Die Konstitution der Trappegemeinde in Philadelphia County vom 27. Mai 1750 und erst recht die Kirchenordnung der St. Michaelsgemeinde zu Philadelphia von 1762 weisen es dokumentarisch aus, daß nicht bloß staatsfreie Gemeinden ins Leben getreten waren, sondern lutherische Gemeinden, die ganz und gar auf dem Freiwilligkeitsprinzip aufgebaut waren: man vergl. O. Kraushaar, Verfassungsformen der lutherischen Kirche Amerikas, Gütersloh 1911, S. 7—25. Nach dem Vorbild der zwei genannten Gemeinden organisierten sich die anderen, die neu entstanden, während auch die schon vorhandenen sich mehr und mehr diese Ordnungen ganz oder doch in ihren Grundzügen aneigneten.

Wie kamen die lutherischen Gemeinden zu dieser Verfassung? Man wird schwerlich fehlgreifen, wenn man sagt, daß die Verfassung der sie umgebenden reformierten Gemeinden in erster

Linie als Muster für sie in Betracht kam. Anders im Westen, als es hier galt, die durch Stephan zerrüttete Gemeinde der von Sachsen ausgewanderten Lutheraner wieder auf festen Boden zu stellen. Gewiß wird Walther, der Stephan entlarvt und seine Absetzung durch die Gemeinde herbeigeführt hat, die Verfassung der reformierten Gemeinden des Landes nicht unbekannt gewesen sein, aber auf die Gestaltung seiner Gedanken über Wesen und Gestalt einer gottgefälligen lutherischen Gemeinde hat sie schwerlich eingewirkt. Es war vielmehr heißes Ringen und angestrengtes Studium von Schrift und Bekenntnis, was ihn zur rechten Erkenntnis führte. Es waren hauptsächlich diese Sätze: Wo zwei oder drei versammelt sind in Jesu Namen, da ist christliche Gemeinde oder Kirche vorhanden, und sie ist die Inhaberin aller Kirchengewalt; auch des Rechts der Berufung von Pastoren; es gibt nur einen Herrn in der Kirche, Jesus Christus; nur ein Mittel, wodurch seine Herrschaft auf Erden ausgeübt wird, das Wort Gottes; nur ein Band, das alle Christen zusammenbindet, der gleiche Glaube; nur einen Gehorsam, der von ihnen gefordert wird, der Gott gefällige, immer willige Gehorsam eines aus Gott geborenen Herzens. Damit war nun auch im Westen die Freiwilligkeitskirche mit prinzipieller Klarheit ins Dasein getreten und hat sich bis heute siegreich behauptet. Wenn darum kürzlich ein Professor der historischen Theologie in Deutschland die amerikanisch-lutherische Freiwilligkeitskirche als „amerikanisch-methodistisch" bezeichnet und gemeint hat, sie damit zu diskreditieren, so hat er damit blos wieder aufs Neue bewiesen, was schon öfters zutage getreten ist, nämlich eine auffallende Unkenntnis amerikanischer Kirchengeschichte auf seiten deutscher Theologen. Wir sind mit frohem Bewußtsein Vertreter des Gedankens der Freiwilligkeitskirche und wir rühmen und preisen Gott dafür, daß er ihn uns hat erkennen und durchführen lassen. Denn wir wissen von keiner anderen Verfassungsform, in welcher das Wesen der Kirche Jesu Christi auf Erden sich besser und ungetrübter ausgestalten könnte als diese.

Fassen wir doch ins Auge, worin nach der Schrift das Wesen der Kirche besteht. Ob wir dabei unsere Augen auf die Aussagen Jesu über die Kirche richten, die er gründen wollte, oder auf die Beschreibung ihrer tatsächlichen Entstehung an Pfingsten in der Apostelgeschichte, oder auf die Aeußerungen der apostolischen Briefe über die gegründete und in so und so viel Lokalgemeinden vorhandene neutestamentliche Kirche oder Gemeinde, wir kommen

immer zum selben Resultat: Die Kirche ist ihrem Wesen nach die Zahl all derer, die in Glaubens- wie Liebesgemeinschaft mit Christus dem Erhöhten wie untereinander stehen, den erhöhten Christus aber nicht anders ergreifen als in den von ihm selber eingesetzten sichtbaren und hörbaren Gnadenmitteln. Von der neutestamentlichen Gemeinde oder Kirche, die Jesus gründen wollte, sagt Jesus im Gegensatz zu den äußerlichen Reichgottesvorstellungen der Juden seiner Zeit, die immer von einem irdischen, sichtbaren Reich Gottes träumten, in vielen Wendungen, daß sie ihrer ganzen Natur nach etwas Innerliches, der Herzenswelt Angehöriges ist. Christi Reich, dessen zeitliche Gestalt wir seit Pfingsten in der Kirche haben, kommt nicht μετὰ παρατηρήσεως (Luk. 17, 20), d. h. nicht so, daß man als ein Danebenstehender sein Kommen an äußerlichen Zeichen beobachten kann; es besteht nicht in äußeren Ordnungen und Einrichtungen, ist unbehelligt von irdischen Rechtsfragen (Luk 12, 13 ff.), geschieden von, unverworren mit der staatlichen Ordnung des Weltlebens (Matth. 22, 15—22), ist überhaupt nicht von dieser Welt (Joh. 18, 36—37); sondern es ist wie ein verborgenes geistliches Gut, das nicht wie ein irdisches Gut gesucht werden kann, sondern unvermutet und unerwartet von Gott gegeben wird (Matth. 13, 44—46), wohl große Lebens- und Wachskraft hat, aber nichts von äußeren Machtmitteln weiß, sondern von innen heraus nach außen wirkt (Matth. 13, 31—33), aus dem Samen des Wortes Gottes herauswächst und darum ohne den aus dem Wort geborenen und am Wort hangenden Glauben gar nicht gedacht werden kann (Matth. 13, 1—23). Zu diesen vorzugsweise negativen Bestimmungen der Art und Natur des Reiches Gottes und damit der Kirche kommen wichtige positive Aussagen Jesu, die das eigentliche Wesen der Kirche darein setzen, daß sie eine Schar von solchen Leuten ist, die in persönlicher Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit Christus steht. Das ergibt sich schon aus dem Gleichnis vom Hirten und der Herde (Joh. 10, 4. 14. 15. 27), vor allem aus den Abschiedsreden bei Johannes und in diesen wieder besonders aus dem Gleichnis vom Weinstock und den Reben, wie aus dem hohenpriesterlichen Gebet, in dem Jesus wiederholt den Vater anfleht, daß die Seinen eins sein möchten mit ihm und dem Vater wie untereinander (Joh. 17, 20—23. 26). Und wenn Jesus auch sichtbare, greifbare Handlungen geordnet hat, durch die man in seine Jüngerschar eintritt und in seiner Zugehörigkeit zu ihr gestärkt wird (Taufe und Abendmahl), so hat er

doch deren segensreiche Wirkung nicht an den äußeren Vollzug derselben, sondern an den damit verbundenen Glauben geknüpft (Mark. 16, 16; 1. Kor. 11, 27. 28). Gewiß, diese Gnadenmittel wollen gebraucht sein, wenn man mit dem erhöhten Christus in Verbindung kommen und bleiben will (Röm. 10, 5—17). Gerade durch sie vollzieht sich die Hervorbringung des Glaubens, die Sammlung der Einzelnen zur Gemeinde, ihre Rechtfertigung, Heiligung und Erhaltung (Joh. 8, 31; 15, 3. 7). Was sich aber so aus den Reden Jesu ergibt, das wird durch die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe aufs beste bestätigt, wenn es auch jetzt nicht ausgeführt werden kann. Wir kommen immer zu demselben Resultat: Die neutestamentliche Kirche oder Gemeinde ist ihrem Wesen nach die Zahl all derer, die durch den Gebrauch der Gnadenmittel mit Christus dem Erhöhten in Glaubens- und Liebesgemeinschaft stehen; vergl. Augustana 7, die entsprechenden Ausführungen der Apologie und Luthers Darstellung in den Schmalkaldischen Artikeln.

Gewiß, Schrift wie Geschichte kennen auch noch eine andere Seite der Kirche. Christus hat es schon vor der Gründung der neutestamentlichen Gemeinde an Pfingsten ausgesprochen, daß ihr eigentliches Wesen hier auf Erden nicht ungetrübt zur Darstellung kommen wird. Die Kirche oder Gemeinde als die diesseitige Gestalt des Himmelreichs ist gleich einem Acker, auf dem vom Säemann nur guter Same gesät worden ist, auf dem aber der Feind den Unkrautsamen mitten unter den guten Samen gesät hat, sodaß der Weizen mit dem Unkraut durchsetzt ist. So sollte es sicherlich nicht sein. Wie der Acker nur Weizen tragen sollte, so sollte die Gemeinde Jesu nur aus solchen bestehen, die wirklich in Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit Christus und in Liebesgemeinschaft untereinander stehen. Aber die Gemeinde ist nicht, wie sie sein soll. Ihrem Wesen nach (proprie, August. 8) nur aus lauter Gläubigen, die durch die Gnadenmittel mit dem erhöhten Christus in Gemeinschaft stehen, bestehend, sind ihr in ihrer Erscheinung auf Erden doch viele mali et hypocritae beigemischt. Dieselben brauchen auch die Gnadenmittel und sind so gliedlich mit der erscheinenden Kirche verbunden, aber sie haben sich durch den Gnadenmittelgebrauch nicht zur Christusgemeinschaft führen lassen. Und was so die Schrift über Wesen und Erscheinung der Kirche sagt, das bestätigt die Geschichte. In den apostolischen Gemeinden hat es gewiß Gläubige und Heilige gegeben; an sie denkt Paulus,

wenn er sie als Leib Christi, als Braut oder Ehegattin Christi bezeichnet. Auf der anderen Seite vorenthält er auch einer Gemeinde wie der zu Korinth mit ihren tiefen sittlichen Schäden den Namen ἐκκλησία nicht (1. Kor. 1, 2). Derselbe Brief zeigt aber unwidersprechlich, daß auch die mali et hypocritae sich mit der wahrhaft gläubigen Schar versammelten, um den Brief des Paulus zu lesen, um die gottesdienstliche Verlesung des alttestamentlichen Gotteswortes anzuhören, um das Abendmahl mit den anderen zu feiern.

Aus diesem einfachen, einer verschiedenen Deutung gar nicht fähigen Zeugnis der Schrift über Wesen und Erscheinung der neutestamentlichen Kirche ergibt sich demnach unwidersprechlich, daß nur die zur erscheinenden Kirche gerechnet werden können, welche den Glauben der christlichen Kirche bekennen und sich zu den Gnadenmitteln halten. Wo immer demnach eine solche Kirchenverfassung vorhanden ist, welche den Ausschluß all derer, die den Glauben der Kirche nicht mehr bekennen und sich nicht mehr zu den Gnadenmitteln halten, ermöglicht und fordert, und eine Gemeinde, die ihn tatsächlich vollzieht, da und da allein hat man noch Kirche. Das war der Fall bei den Landeskirchen der Reformationszeit. Da verlangte man von den Katholiken, daß sie das Land verlassen sollten, wenn sie dem evangelischen Glauben nicht zustimmten (K. Holl, Luther, 1923, S. 367 ff.), da ließ man die Wiedertäufer nicht ins Land, wenn sie nicht von ihrem Irrtum ließen, da entsetzte man die Pastoren ihres Amtes, welche die Konkordienformel nicht unterschreiben wollten. Da wurde in den jeweiligen Landeskirchen nicht nur ein und dieselbe Lehre verkündigt, da bekannten sich auch alle Untertanen zum selben Glauben. Darum gestehen wir zu, daß die landeskirchliche oder volkskirchliche Verfassung nicht unter allen Umständen eine die Kirche in ihrer Eigen- und Sonderart aufhebende Verfassung sein muß. Warum sollte es an sich unmöglich sein, daß ein ganzes Volk sich zum lutherischen Glauben bekennt und sich zu den Gnadenmitteln hält? Und doch gibt es zu denken, daß selbst in der Reformationszeit ein solcher Zustand nur erreicht wurde durch Mittel, die keineswegs mehr alle auf dem Gebiet der inneren Einwirkung lagen und darum keineswegs ganz einwandfrei gewesen sind. In der späteren Entwicklung hat es sich auch gezeigt, daß so das, was das Neue Testament Kirche heißt, nicht aufrechterhalten werden kann. Man hat ja gelegentlich von dem Landeskirchentum, genauer der

Staatskirche, in sehr hohen Tönen geredet und seine innere, prinzipielle Berechtigung vertreten. Ich erinnere an die Schrift von Adolf Stählin, des späteren Präsidenten der bayerischen Landeskirche: „Das landeskirchliche Kirchenregiment und sein Zusammenhang mit Volkskirchentum" (Leipzig 1871), worin er unter anderem schrieb: „Es ist lutherische Grundanschauung, daß es kein göttlich gegebenes Verfassungsgesetz gibt. Aber die Landeskirche ist eine ehrwürdige, von Gott reichlich gesegnete kirchliche Lebensform. Durch sie ward das Evangelium in Deutschland gerettet; sie war das Schirmdach, unter dem die herrlichsten Blüten evangelischen Lebens sich entfalteten. Wo deshalb eine Landeskirche unverworren ist von der Union und den sicheren Bekenntnisgrund unter ihren Füßen hat, da weiche sie nicht, sondern halte, was sie hat. Wir wollen das, was uns der Herr der Kirche an äußeren Stützen für unseren Lebensstand und Lebensberuf gegeben, als einen Stab für die Wanderung durch das Leben des Volkes nicht selbst ohne die dringendste Not zerschlagen." Andere redeten vom Staat und seinen Fürsten als von der Säugamme der Kirche. Die hätten an Harleß denken sollen, der in seinem selten abgewogenen Büchlein: „Staat und Kirche" (Lpzg. 1870, S. 55) schreibt: „Vor allem müßte ich es als einen der Kirche schädlichen Haupt-irrtum hinstellen, wenn sie selbst sich der Meinung hingäbe, in der wie immer zur rechtsförmlichen Geltung gelangten Beziehung des Staates zu ihr ein für ihre Wesensaufgabe notwendig zu erstrebendes Ziel und eine ihr notwendige Garantie ihres Bestandes erblicken zu sollen. Wo dies geschieht, da müssen die der Kirche Zugehörigen sowohl des Ursprungs und der Entstehungsgeschichte als auch der geweissagten irdischen Endgeschicke der Kirche vergessen haben. In eine gottentfremdete Welt hinein von Gott gezeugt, hatte die Kirche alles eher als den Staat und die staatliche Obrigkeit zur „Säugamme". Und wo in der Zwischenzeit zwischen den Tagen des Anfangs und des Endes das feindliche Verhältnis sich in ein freundliches umwandelte, da darf es zwar die Kirche als ein „zufallendes" Gut hinnehmen, sie soll und darf es aber nicht als ein unverlierbares und unverzichtbares Besitztum ansehen. Dies umsoweniger, als nach der Weissagung der Schrift dem Ende nicht ein Einklang der Völker mit der Kirche und der Wahrheit in Christo, sondern ein Abfall derselben von dieser Wahrheit vorangeht (2. Thess. 2, 3. 4; 1. Tim. 4, 1; Matth. 24, 10 ff.;

Apok. 20—22)".* Ich stamme selber aus der Landeskirche und verdanke ihr manches, aber das kann und darf nicht abhalten, prinzipiell über sie zur Klarheit zu kommen und dieselbe dann auch praktisch zu betätigen.

Die Landeskirchen, wie sie nach der Reformation, vor allen Dingen durch den Rationalismus, geworden sind, da weithin Tausende und aber Tausende mit dem Glauben und Bekenntnis der Kirche nicht nur innerlich brachen, sondern den offenen Kampf dagegen aufnahmen und doch noch Glieder der „Kirche" blieben, waren zu einem Haufen herabgesunken, der den hohen Namen Kirche nicht mehr verdiente, ja kein inneres Recht mehr hatte, ihn zu führen. Das gilt von den Volkskirchen von heute nicht minder, eher noch mehr. Man vergegenwärtige sich doch, wer zu einer solchen Volkskirche rechtlich gehört. Ganz gewiß gehört zu ihr eine Schar von wahren Kindern Gottes und Jüngern Jesu, die in aufrichtigem Glauben durch den Gebrauch der Gnadenmittel mit dem erhöhten Christus in engster Verbindung stehen. Ich werde nicht müde, diese Wahrheit und die tiefe Innerlichkeit des Christenlebens dieser Schar zu betonen. Dazu gehört weiter eine größere Zahl derer, die nur Gewohnheitschristen sind oder gar zu den mali et hypocritae gehören, die aber alle den Glauben der Kirche noch bekennen und sich mehr oder weniger regelmäßig zu den Gna-

*Wir geben wenigstens als Anmerkung ein anderes treffliches Wort wieder, das Harleß in diesem Zusammenhang geschrieben hat (ebenda, S. 55): Wenn und wo immer die Kirche sich der staatlichen Anerkennung und des staatlichen Schutzes erfreut, da bewahrt sie sich das zufallende Gut nur in dem Maße rein, als sie zugleich sich vor der Versuchung hütet, welche ihr aus demselben Verhältnis erwachsen kann. Die Versuchung liegt in dem hiermit gegebenen Reiz für die Kirche, das ihr eigene Wesen und den ihr wesentlichen Beruf zu verkennen und zu verleugnen, wo sie dann, statt mit selbstverleugnender und sich selbstopfernder Dahingabe bis zur Höhe und Tiefe des Blutzeugentums gleich ihrem Herrn den Menschen zu dienen, dem Gelüsten verfällt, mittelst einer Macht, die nicht ihrem eigenen Wesen entwachsen ist, über Menschen herrschen und sie vergewaltigen zu wollen. Da gestaltet sich ihr Verhältnis zu jenem falschen Theokratismus, in welchem sie, die Kirche, zu einem Schein kirchlicher Herrschaft dadurch gelangt, daß sie die Machtmittel des Staats oder die Autoritätsansprüche der Unfehlbarkeit prätendierenden äußeren Kirchentums zur Verwirklichung einer Herrschaft verwendet, welche, weil nur äußerlich, menschlich, irdisch und weltlich, nicht mehr eine Herrschaft innerlicher, göttlicher, geistlicher und himmlischer Art ist. Und während so scheinbar oder wirklich die Staatsmacht eine Zeitlang als ein Knecht im Dienste kirchlicher Herrschaft verwendet wird, schlägt über kurz oder lang zu gerechtem Gericht das Verhältnis um, der Knecht wird zum Herrn und mißbraucht die Kirche als eine Magd, deren Dienste er meint zur Erreichung staatlicher und weltlicher Zwecke verwenden zu sollen und zu dürfen."

denmitteln, auch noch zum heiligen Abendmahl, halten. Daneben aber gehört rechtlich zur selben Volkskirche eine unendlich große Schar, welche die Gnadenmittel nicht mehr gebraucht, in offenen Sünden und Schanden lebt, bis hin zur Prostituierten der Großstädte, welche ihren Austritt aus der Kirche nicht offiziell erklärt hat und darum zur Zahlung der Kirchensteuer herangezogen wird; oder eine Schar, die den Glauben der Kirche im täglichen Verkehr, in Zeitungen, Flugblättern, Vorträgen, in den Vorlesungen an der Universität sogar von Vertretern von theologischen Fakultäten, in den Predigten auf den Kanzeln, in dem praktischen Handeln des Kirchenregiments, dessen Vertreter doch Wächter des Bekenntnisses sein sollten, anzweifeln, der Lächerlichkeit preisgeben, ihn systematisch bekämpfen. Eine Kirche, die dies duldet, ist keine Kirche mehr, sondern zu einem Zweckverband zur Befriedigung der im Volk vorhandenen religiösen Bedürfnisse herabgesunken, ist zu einem „Haufen" geworden. Und da Volks- und Landeskirche *heute* eine andere Gestalt gar nicht mehr an sich tragen kann, darum ist die kirchliche Entwicklung in der alten Welt der beste Beweis für die Richtigkeit des uns aus der Schrift erwachsenen Prinzips der Freiwilligkeitskirche, die beste Rechtfertigung des von uns vertretenen freikirchlichen Gedankens. Uns sind die außerhalb der Kirche Stehenden keine Masse, gegen die wir uns abschließen, an der wir kalt und gleichgiltig vorübergehen, sondern Objekt der Arbeit, Gegenstand der Mission. Wir nehmen sie so, wie sie sind, nicht zu uns herein, aber wir ringen um ihre Seelen, ob sie sich nicht gewinnen lassen und so zu den unserigen werden wollen. Eine Kirche, die sie auch dann noch zu den Ihren zählt, nachdem sie aufgehört haben, mit ihr denselben Glauben zu bekennen, hat aufgehört, Kirche zu sein. Eine Freikirche, die um die, welche draußen sind, nicht ernstlich ringt und kämpft, hat ihren Beruf vergessen und wird darüber innerlich zurückgehen, ja es kann darüber das in ihr vorhandene Leben ganz verkümmern und ersterben. Freikirche und Missionskirche sein gehört so notwendig zusammen, als es der apostolischen Kirche selbstverständlich war, an Juden und Heiden Mission zu treiben.

Wir verhehlen uns nicht die mancherlei Gefahren, welchen die Freiwilligkeitskirche preisgegeben ist, auch nicht die großen Gebrechen, die der amerikanisch-lutherischen Freikirche tatsächlich anhängen; aber das hält uns nicht ab, Gott von Herzen dafür zu danken, daß er uns den Weg der Freikirche geführt und der Lutheri-

schen Kirche unseres Landes sie zu ihrer Eigenart gemacht hat. Sie entspricht am besten all den neutestamentlichen Aussagen über Wesen und Erscheinung der Kirche Jesu Christi auf Erden.

2.

Besteht die Eigenart der amerikanisch-lutherischen Kirche darin, daß sie Freiwilligkeitskirche ist, so die ihrer Theologie, daß sie Schrifttheologie ist und sein will. „Frei, frei, frei wollen und sollen wir sein in allem, das außer der Schrift ist. Trotz der es uns wehrt — so schrieb Luther 1522 in seiner Schrift: „Deutsche Antwort Luthers auf König Heinrichs von England Buch" (Weim. Ausg. 10, 2, S. 253). Das ist die Grundstellung auch der amerikanisch-lutherischen Theologie. Es war nicht immer so gewesen. Der Rationalismus der deutschen Kirche schlug auch herüber in unsere Kirche. Der eine Name Dr. F. H. Quitmann genügt zum Beleg. Derselbe, ein Schüler Semlers, war von 1807–1828 Präsident des New York Ministeriums und versuchte seinen ausgesprochenen Rationalismus durch seinen in diesem Geist verabfaßten Katechismus in unserem Lande einzubürgern. Später war es der Einfluß der reformierten Kreise, unter denen es dahin kam, daß man sich leichtsinnig über die Schrift und das Bekenntnis hinwegsetzte. Die Erinnerung an das „Amerikanische Luthertum" und die Definite Platform von 1855 genügt zum Beweis. Aber man fand sich in beiden Fällen wieder zurück zu einer Theologie, welche in der heiligen Schrift die einzige Quelle und Norm alles Glaubens und Lehrens erkennt. Das Bekenntnis der Konkordienformel „zu den prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments als zu dem reinen lautern Brunnen Israels, welche allein die einzige wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urteilen" sind, — ist in dieser oder jener Form in alle Konstitutionen der verschiedenen Synoden wie in die Ordnungen der Gemeinden als unveränderlicher Grundparagraph übergegangen und gilt in allen theologischen Erörterungen als selbstverständliche Voraussetzung. Damit tritt die amerikanisch-lutherische Theologie in bewußten Gegensatz zu der Theologie der Lutherischen Kirche Deutschlands, die in den meisten ihrer Vertreter seit Schleiermacher und infolge seines Einflusses der heiligen Schrift die Erfahrung des Christen als zweite Erkenntnisquelle für die Heilswahrheit zur Seite stellt oder aber lediglich die christliche Erfahrung allein als solche gelten lassen will. Es ist ja bekannt, wie weit dieser Einfluß Schleiermachers

auch in die Kreise der sogenannten positiven Theologie, ja in die Kreise der lutherischen Theologie hinein, die sich gerne als die Vertreterin des Bekenntnisses der Kirche betrachtet, verheerend gewirkt hat. War es bei Frank in erster Linie eine Frage der systematischen Methode gewesen, wenn er meinte, aus dem Bewußtsein des Wiedergeborenen die einzelnen christlichen Wahrheiten ableiten zu können, und führte ihn diese Methode, weil er sonst mit seinem ganzen Leben in der heiligen Schrift verankert war, nur zu geringen Abstrichen vom Vollgehalt des biblischen Zeugnisses, so wurde das neben und nach ihm schnell anders. Wir heben bloß zwei Beispiele heraus: Seeberg, der bald am Ende, Althaus, der am Anfang seiner Wirksamkeit steht. Seeberg schreibt in seiner „Christlichen Dogmatik" (Leipzig 1924, S. 256): „Die Quelle der Dogmatik ist die geglaubte oder erfahrene Offenbarung." Wie er das verstanden haben will, erklärt er später wiederholt selber. So schreibt er S. 291: „Es genügt also nicht, daß eine individuelle Erfahrung vorliegt, die keine Stütze an der geschichtlichen Offenbarung hat, und es genügt ebensowenig, daß der Gedanke „schriftgemäß" ist, d.h. in irgend einer neutestamentlichen Schrift einmal begegnet, sondern erst, wenn dieser Gedanke an der Erfahrung sich als Offenbarung erweist, kann er als notwendiger Bestandteil eines dogmatischen Lehrsatzes verwandt werden. Zum andern muß der so gebildete Satz in direkter Beziehung zu dem dogmatischen Erkenntnisprinzip stehen. Ist das nicht der Fall — man denke etwa an die Vorstellungen von Engeln und Dämonen —, so kann der Satz nicht als ein notwendiger Bestandteil der Dogmatik anerkannt werden." Bevor demnach eine Schriftwahrheit sich an der Erfahrung des Christen und seinem dogmatischen Prinzip bewährt hat, kann sie nicht als Bestandteil der christlichen Glaubenslehre betrachtet werden. Das Entscheidende ist also nicht die objektive Schriftaussage, sondern die subjektive Erfahrung und die menschliche ratio, die das dogmatische Prinzip findet und aufstellt. Von diesen Sätzen aus kommt dann Seeberg zur Leugnung der Menschwerdung Christi als eines mit seiner Geburt abgeschlossenen Aktes und setzt in recht antiochenischer Weise an die Stelle des Aktes der Menschwerdung einen allmählichen Prozeß der Gottwerdung des sündlos geborenen Menschen Jesus, der in der Auferstehung seinen Abschluß gefunden hat (Christl. Dogmatik II, 173 ff.). Von ähnlichen Prämissen ausgehend schreibt der jüngere Althaus (jetzt in Erlangen)

in seinem Büchlein: „Die letzten Dinge“ (Gütersloh 1922, S. 65): „Vollends ist es unmöglich, die Jesusworte nach Seiten der formalen Struktur des Zukunftsbildes im einen oder anderen Sinn als theologische Autorität zu verwenden. Die Entscheidung muß hier von der Sache aus, d. h. von dem Inhalt der in und von Christus lebenden Hoffnung aus in systematischer Besinnung selbständig gewonnen werden.“ Oder auf S. 95: „Man gebe wenigstens zu, daß nur die biblizistische Bindung an Apok. 20 und vielleicht 1. Kor. 15 zu dem Gedanken drängt. Denn religiöse und theologische Gründe hat er (der Gedanke ans tausendjährige Reich) nicht. Im Ganzen und Einzelnen erweist er sich, auch ganz abgesehen von unserer allgemeinen Kritik der endgeschichtlichen Theologie, als völlig haltlos und unmöglich.“ Man mag in dem Heft selber nachlesen, wieviel von der biblischen Eschatologie, auch von Christi Wiederkunft, Gericht und Auferstehung, dem Verfasser noch übrigbleibt, was er alles im Interesse seiner Theologie und dogmatischen Prämissen auflöst von dem, was das biblische Bild ausmacht. Wir führen bloß noch ein Wort an: „Am Abschluß dieses Kapitels“, schreibt Althaus auf S. 100, „sei ausgesprochen, daß ich nicht verhüllen will, wie weit sich die hier vorgetragene Auffassung der Vollendung von dem jüdisch-biblischen Bilde der letzten Zeit entfernt. Aber die Differenz ist nicht eine religiöse, die Sache betreffende, sondern eine geschichtsphilosophisch-theologische, die auf die Struktur der Eschatologie sich bezieht. Daß ich der Wirklichkeit und dem Ernst der Sache nicht ein Tüttel genommen habe, wird man mir zubilligen müssen. Möchte die Kritik die von mir behauptete theologische Notwendigkeit des neuen Bildes untersuchen!“ Wenn aber so das theologische System und die Geschichtsphilosophie, also zwei rein menschliche Größen, entscheiden sollen, was vom Zeugnis der Schrift Wirklichkeit ist und was nicht, wo bleibt dann der alte, unaufgebbare Satz reformatorischer Erkenntnis, daß die Schrift allein Artikel des Glaubens stellen kann, und wo bleibt die prinzipielle Grenzlinie zwischen dieser „positiven“ Theologie und der kürzlich von M. Rade in seiner „Glaubenslehre“ (Gotha 1924—26) vertretenen, in der er auch dem Leser zumutet, einfach den in ihm selber (in Rade) lebenden Glauben als den evangelischen Glauben der Gegenwart anzuerkennen?

Zu all dem wissen wir uns in scharfem Gegensatz und schließen uns da voll und ganz den Ausführungen von Professor A.

Pieper an, die er im Anschluß an unsere Eisenacher Aussprache in der Theologischen Quartalsschrift 1924 über diesen Punkt gebracht hat. Wir wiederholen, was wir darüber im Wormsjahr in dieser Zeitschrift (Luther und die Freiheit des Denkens, 1921, S. 209 f.) geschrieben haben. Da sagten wir: „Frei, frei, frei wollen und sollen wir sein in allem, was außer der Schrift ist; trotz der es uns wehre" — das muß die Losung sein, die die Wiederkehr des Gedenktags von Worms in unserer Kirche will lebendig werden lassen. „Ich bin gewiß, daß die rechte Kirche mit mir hält an Gottes Wort" — tun wir es nicht, ganz und ausschließlich, dann hören wir auf, die rechte Kirche zu sein. Nichts soll und darf uns binden, lediglich weil es durch die Geschichte geheiligt ist, kein Quenstedt noch Hollaz, kein Gerhard noch Chemnitz, kein Melanchthon noch Luther, es sei denn, daß wir ihre Lehre in der Schrift, diesem jus divinum, wiederfinden; auch die Bekenntnisse unserer Kirche, auf die wir eidlich verpflichtet sind, nur auf Grund davon, daß sie aus der Schrift, diesem „lauteren Brunnen Israels", geflossen sind. Am wenigsten darf uns unsere eigene Vernunft Quelle und Prüfstein sein für unser religiöses und sittliches Denken. Eine solche „Freiheit des Denkens" wäre ein Schlag in das Angesicht dessen, dessen Bekenntnis von Worms wir Gott dankend feiern. Auch die „Wissenschaft" nicht, die uns heute mit ihren Machtsprüchen und ihrer „höheren Kritik" die Schrift selber unsicher machen, uns die Gleichung von Schrift und Wort Gottes unmöglich machen und uns die Dogmatik mit wer weiß wieviel Philosophie vermengen will. Gewiß, wir wollen und sollen wissenschaftlich denken und arbeiten, sodaß uns keine Methode und keine Erkenntnis unbekannt bleibt, die geeignet ist, mitzuhelfen, daß wir den Wortlaut der Schrift immer besser verstehen; aber es muß alles nur dieser „Kaiserin" dienen, sodaß wir in Glaubenssachen nichts aufstellen, hinter dem nicht „die Majestät Gottes" steht. Hier gilt das Wort vom „eifersüchtigen" Gott, der seine Ehre keinem andern geben will, noch seinen Ruhm den Götzen! Ist die Schrift uns nicht a l l e s, sie allein, dann ist sie uns gar nichts."

Worin hat es seinen letzten Grund, daß wir so im Unterschied zu den meisten Vertretern lutherischer Theologie in Deutschland an dem Satz festhalten, daß die Schrift allein Glaubensartikel stellen kann? In nichts anderem, als in der aus der Schrift selber erkannten Wahrheit, daß sie Gottes Wort ist. So sehr es wahr ist, daß die heilige Schrift eine menschliche Seite an sich

hat, so verkehrt es ist zu meinen, die Propheten und Apostel wären willenlose Schreiber und Maschinen des Heiligen Geistes gewesen — sie waren es so wenig als Maria in jenen Monaten zwischen Empfängnis und Geburt bei dem Werden des Gottmenschen unbeteiligt gewesen ist —, so gewiß es ist, daß jede der heiligen Schriften darum auch die Eigenart der jeweiligen Schreiber unverkennbar an sich trägt; ebenso gewiß ist doch auch die einzigartige Beteiligung des Heiligen Geistes bei der Entstehung der einzelnen Schriften, und trotz aller Einreden, die man gemacht, müssen wir dabei verharren, daß dieselbe in dem Dreifachen, im "impulsus ad scribendum", in der "suggestio rerum" und in der "suggestio verborum" bestanden hat, sodaß infolge davon, wie wir es in Eisenach ausgedrückt haben, „die Heilige Schrift in ihrer Ganzheit die autoritative, ausreichende, absolut zuverlässige, untrügliche und lebenskräftige Vergegenwärtigung der einst zu unserem Heil ergangenen Offenbarung Gottes" ist. So weit haben wir das unmißverständliche Selbstzeugnis der Schrift für uns, und wie uns dasselbe als Grundlage für diese Aussagen vollständig genügt, sodaß wir einer weiteren Beglaubigung nicht bedürfen, so dringt es uns auch, davon nichts nachzulassen. Wir verdanken der deutschen Theologie viel, am meisten der historischen und exegetischen, und wir können ihre Arbeit gar nicht entbehren. Was haben uns doch einst Hofmanns und hernach Zahns große Kommentare zum Neuen Testament geboten und bieten es uns noch. Wie gerne sitzen wir im Geiste heute noch zu den Füßen von Hauck und Walther und lassen uns durch sie in die Geschichte des Mittelalters und in die Grundgedanken der Reformation einführen. Wie gerne lernen wir auch von Männern wie Holl und anderen. Wir schließen uns sogar von Vertretern der entschiedenen Linken nicht hermetisch ab, sondern prüfen, ob nicht auch von ihnen zu lernen sei. Dagegen, wo man uns neben die Schrift die Erfahrung stellen und ihr so ihr Majestätsrecht, einzig und allein Quelle und Norm der Heilswahrheit zu sein, antastet oder wo man sie selber uns ungewiß machen will, da weisen wir alle Beeinflussung aufs Entschiedenste ab und lassen uns von keinem dreinreden, so bekannt und berühmt sein Name auch sein mag und so sehr wir ihm auch sonst verbunden sein mögen.

Soweit steht die amerikanisch-lutherische Kirche geschlossen da. Sind gelegentlich auch einmal andere Stimmen laut geworden, so verschwanden sie doch alsbald wieder und konnten sich nicht be-

haupten. Aber innerhalb dieser gemeinsamen Grenze nach außen scheint dennoch eine dreifache Abstufung nach innen, eine dreifache Richtung zu bestehen, die sich keineswegs mit Bestimmtheit auf die einzelnen Synoden festlegen läßt. Es handelt sich um die Frage nach der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift in den Dingen, die sich nicht auf die Heilswahrheit, auf das christliche Glauben und Leben beziehen. Da scheinen die einen zu betonen, die Irrtumslosigkeit der Schrift beziehe sich blos auf alles, was zur Heilswahrheit gehört, und darum von vornherein mit der Irrtümlichkeit der Schrift in den anderen Dingen als mit einer Möglichkeit oder gar Wahrscheinlichkeit zu rechnen. Den zweiten dagegen steht die völlige Irrtumslosigkeit der Schrift in allen Dingen von vornherein fest, sodaß sie keine Kirchengemeinschaft mit denen zu halten gewillt sind, welche in diesen untergeordneten Dingen hier oder dort mit der Irrtümlichkeit der Schrift rechnen oder diese in diesem oder jenem Einzelfall behaupten. Die dritten dagegen weisen es mit den Zweiten als verkehrt und gefährlich ab, eine Theorie aufzustellen, die mit der Fehlsamkeit in jenen Dingen rechnet; ihnen selber steht die absolute Irrtumslosigkeit, sei es der heutigen Gestalt der Schrift, sei es wenigstens der ursprünglichen Niederschrift derselben fest, aber sie sind nicht gewillt, mit dem anderen, der nachweislich in allem und jedem, was die Schrift über Glaube und Leben direkt oder indirekt sagt, Gottes unfehlbares Wort erkennt und sich mit Selbstverständlichkeit darunter beugt, darum die kirchliche Gemeinschaft aufzuheben, weil er im Einzelfall auf dem Gebiet des fraglos nicht zum Heil Gehörigen mit der Irrtümlichkeit der Schrift rechnet.

Die Zweiten weisen zum Beweis für ihre Stellung auf die Stellen hin, da das Neue Testament selbst aus einem einzelnen Wort des Alten Testaments bedeutsame Folgerungen zieht, z. B. in Gal. 3, 16 aus dem Umstand, daß Gott in der Verheißung an Abraham sich des Singulars und nicht des Plurals bedient habe; oder auf Jesu Wort in Joh. 10, 35: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", sie kann nicht so in ihre einzelnen Teile aufgelöst werden, daß sie dadurch in Widerspruch mit sich selber kommt; oder auf 2 Tim. 3, 16, wo von der Schrift in ihrer Ganzheit gesagt wird, daß sie geistgewirkt, von Gott eingegeben ist. Sie erinnern auch gerne an Aeußerungen Luthers, in denen dieser die Unfehlbarkeit der Schrift bezeugt, z. B. an das Wort Luthers bei Gelegenheit der Leipziger Disputation, wo er die Schrift das

"verbum Dei infallibile" nennt (Weim. Ausg. 2 p. 288 f.), oder an den Satz in "Contra malignum I. Eccii judicium M. Lutheri Defensio": „Ich habe gelernt, diese Ehre [unfehlbar zu sein] allein den Büchern zu geben, welche kanonisch genannt werden, sodaß ich aufs Festeste glaube, daß keiner ihrer Verfasser geirrt hat" (Weim. Ausg. 2 p. 626); oder an sein Wort „Die Schrift kann nicht irren" (Walch 19, 1309) und „Die Schrift hat noch nie geirrt" (Erl. Ausg. 30, 51f.), und: „Die Schrift stimmt allenthalben überein" (Erl. Ausg. 33, 21). Die ersten pflegen darauf zu antworten: in Gal. 3, 16 handelt es sich um den Wortlaut der Verheißung an Abraham und darum um das religiöse Gebiet; in Joh. 10, 35 werde das Wort Jesu durch den Zusammenhang auf dasselbe Gebiet angewandt; in 2 Tim. 3, 16 weise der Zusammenhang erst recht auf dieses Gebiet und außerdem folge aus dem Θεόπνευστος keineswegs mit Notwendigkeit die absolute Irrtumslosigkeit; die Zitate aus Luther würden die Irrtumslosigkeit der Schrift gleichfalls nur im Blick auf das Gebiet des Glaubens und Lebens aussprechen. Die Dritten sind sich dessen bewußt, daß Luther allerdings auch die chronologischen Angaben der Schrift vom Geist Gottes beeinflußt sein läßt und daß sie ihm darum auch dann feststehen, wenn die weltlichen Geschichtschreiber nicht damit stimmen. Er schreibt: „Ich gebrauche ihrer (der weltlichen Historiker) also, daß ich nicht gedrungen werde, der Schrift zuwider zu sein. Denn ich glaube, daß in der Schrift Gott redet, der wahrhaftig ist, in anderen Historien aber, daß sehr feine Leute ihren besten Fleiß und Treue, jedoch als Menschen fürwenden oder ja zum wenigsten, daß ihre Abschreiber haben irren können." Sie wissen, daß Luther sich bemüht, scheinbare Widersprüche durch Erwägung von allerlei Möglichkeiten zu harmonisieren; daß es für ihn keine Erschütterung des Glaubens bedeutet, wenn er keine Lösung findet; daß er sie dann einfach stehen läßt und gelegentlich, wie bei Gen. 11, 11, dies Stehenlassen damit begründet, daß er sagt: „Das ist gewiß, daß die Schrift nicht lügt." So wie er stehen die Dritten auch. Sie bemühen sich heiß um die Aufhellung der sogenannten chronologischen oder synchronistischen Widersprüche und um die natürliche Harmonisierung gewisser historischer Berichte. Gelingt es ihnen aber nicht auf einfache und natürliche Weise, so hüten sie sich, Künste anzuwenden, an denen die Geschichte der Harmonistik so reich ist; sie scheuen sich auch mit ganzem Ernst, das für sie annoch Unlösbare für einen Irrtum oder Widerspruch

zu erklären; sie lassen vielmehr die Schwierigkeit einfach stehen, mag die Zukunft oder auch erst die Ewigkeit die Lösung bringen. In seiner Auslegung des 1. und 2. Kapitels des Evangeliums Johannes aus den Jahren 1537 und 1538 beschäftigt sich Luther mit den verschiedenen Angaben über die Tempelreinigung. „Hie fragt sichs", schreibt Luther, „erstlich, wie sich die zween Evangelisten, Matthäus und Johannes, zusammenreimen. Denn Matthäus schreibet, es sei geschehen am Palmentage, da der Herr zu Jerusalem ist eingeritten; hie lautets im Joanne also, als sei es bald um die Ostern nach der Taufe Christi geschehen . . . . Aber es sind Fragen und bleiben Fragen, die ich nicht will auflösen; es lieget auch nicht viel daran, ohne daß viel Leute sind, die so spitzig und scharfsinnig sind und allerlei Fragen aufbringen und davon genau Red und Antwort haben wollen. Aber wenn wir den rechten Verstand der Schrift und die rechten Artikel unsers Glaubens haben, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, für uns gestorben und gelitten hat, so hats nicht großen Mangel, ob wir gleich auf alles, so sonst gefragt wird, nicht antworten können. Die Evangelisten halten nicht einerlei Ordnung: was einer vornan setzet, das setzet der andere bisweilen hinten; wie auch Markus von dieser Geschichte schreibet, sie sei am andern Tage nach dem Palmtage geschehen. Es kann auch wohl sein, daß der Herr solches mehr denn einmal gethan hat, und daß Johannes das erste Mal, Matthäus das andere Mal beschreibet. Ihm sei nun wie ihm wolle, es sei zuvor oder hernach, eins oder zwier geschehen, so brichts uns an unserem Glauben nichts ab. . . Wenn ein Streit in der heiligen Schrift fürfället und man kann ihn nicht vergleichen, so laß mans fahren. Dieß hie streitet nicht wider die Artikel des christlichen Glaubens. Denn in dem stimmen alle Evangelisten mit einander überein, daß Christus für unsere Sünde gestorben sei; sonst von seinen Thaten und Mirakeln, da halten sie keine Ordnung, denn sie setzen oft etwas zuvor, das hernach erst geschehen ist. . . Mich dünkt aber gleichwohl, daß Johannes hier die ersten drei Jahre überhüpfe. . . Also würde Johannes mit den andern Evangelisten fast zusammentreffen, und ich halts dafür, es sei nur einmal geschehen; würde es aber dreimal geschehen sein, so ists keine Ketzerei." (Erl. Ausg. 46, 173ff.). Das ist genau die Stellung der Dritten. Weil sie aber zugeben müssen, daß der Beweis für die absolute Irrtumslosigkeit der Schrift aus Joh. 10, 35 und 2. Tim. 3, 16 allerdings

keineswegs zwingend ist, darum sind sie nicht gewillt, dem die Kirchengemeinschaft aufzusagen, der in solchen und ähnlichen Fällen von der Möglichkeit oder Tatsächlichkeit eines Irrtums redet. — Doch diese Verschiedenheiten innerhalb unserer Kirche verschwinden vor dem Ernst und dem Nachdruck, mit dem alle daran festhalten, daß die heilige Schrift die irrtumslose Quelle und Norm für christliches Glauben und Leben ist.

Dies Doppelte bildet die Eigenart der lutherischen Kirche und Theologie Amerikas. Unsere Kirche ist Freiwilligkeitskirche. So voller Gebrechen sie auch ist — und sie starren einem manchmal stark genug ins Angesicht —, so kann sie doch gerade darum am ersten die beste Ausgestaltung dessen werden, was die neutestamentliche Kirche nach Schrift und Bekenntnis sein soll. Unsere Theologie ist Schrifttheologie in dem Sinn, daß sie von keiner anderen Theologie wissen will als von der, die an der Schrift und an ihr allein die unfehlbare Quelle und Norm besitzt. Gott erhalte uns beides für alle Zukunft!

Aus der praktiſchen Arbeit

A. Homiletical Sketches on the New Gospel Lessons

NINTH SUNDAY AFTER TRINITY. John 8, 31-36

On the fields of Sempach the serried ranks of Austrian knights advanced behind an impenetrable wall of speers against an army of Swiss mountaineers, when Arnold Winkelried, the Swiss patriot, advanced, and crying, "a pathway for freedom!" gathered two armfuls of the enemies' spears, bent their points together toward his own body and fell pierced through and through. Into the gap thus made rushed the Swiss to a bloody victory and freedom. What mighty deeds man has wrought, what awful sacrifices he has made in the cause of freedom! Is there a heart in which the love of freedom does not burn? Brother, do you long to be free? Free, you say, free from all burdens that oppress me, need, sickness, galling labor, accusations of conscience, fear of eternity, free to think and do unhindered just as I please? What greater boon could I wish. But would that be freedom? It might only mean exchanging one form of bondage for another. What deeds of tyranny, oppression, shame have been perpetrated in the fair name of freedom! Not everything that goes under the name of freedom is freedom indeed. Jesus stands before us today as the greater liberator offering freedom. He offers no counterfeit. Let Him show us

HOW WE MAY BECOME FREE INDEED

1. *Beware of the freedom that sin offers; it leads to the most miserable bondage.* 2. *Give yourself into the bondage of the Son, He will make you free indeed.*

I.

Sin offers freedom, always. It offered freedom to our first parents, to Cain, Jacob, David. Whether it be refined or filthy, mean or terrible, sin always commends itself with the promise of freedom. That is what makes it so attractive, so desireable, that is why after once having beheld it with delight, it is so hard to forget. That is our experience, your's and mine. Is it avarice that tempts you? What makes possession so desireable? It is the promise of freedom from want. Is it love of ease, pleasure, sensuality? Whatever form sin may assume, what makes it sweet and attractive is the promise of freedom, freedom from sadness, dull care, freedom from the wearying battle against our worser selves, the fact that it seems to beckon and call, "Come, play with me, I will make you glad and free."

Whenever man sins, he does so because he believes this promise. This was so with Adam and Eve, Jacob, Saul, David. It is so with the avaracious, the slothful, the pleasure loving, the disobedient, the lustful. They sin because they believe sin will strike off some distasteful fetter, silence some disquieting monitor, make them free.

But sin never keeps its promise. It offers freedom, but leads into the most miserable bondage. Think of what sin did to Adam and Eve, Cain, Jacob, Saul, David! Sin does the same thing today. Sinner, do you hope sin will make you free, free from worry, free from work, free from care, free from the controlling will of another, free from the unrest of your own heart? Believe me, it will force its galling fetters upon you and lead you into the most miserable bondage. You may boast that you are free, and all the while you may be "grinding at the mill of avarice, rotting in the reeking dungeon of sensuality, dragged along by the chains of maddened anger, or borne down by the yoke of fashionable custom." How many a ruined life's story might be told in these words, "Sin promises freedom, but leads into the most miserable bondage!" Does not sin already make man its bondservant even before he has committed it? If he has only begun to look upon it with delight, the soft gossamer of its charm has power to lead him, a helpless victim, like a sheep to the slaughter. Says one who has felt its power: "My experience seems to me now like that of a stone that is thrown into the distance, the farther it travels the nearer it is drawn to the earth, and at last it falls. I felt that sin was gaining more and more power over me. My soul dwelt with delight on things that I formerly abhorred. I took an interest in observing in others what formerly filled me with sadness. Then I hung Biblical mottoes on the walls of my room to have them constantly before my eyes; but on the walls of my heart there were pictures of another kind. I felt half conscious that I was about to fall, but I had not the power to hinder it—and now I am a fallen man." And then what a miserable bondservant man becomes after he has committed sin. Sinner, whatever your sin may be, slothfulness, avarice, lust, do you know why you sin? You cannot help yourself. You are a bondservant, a slave of sin. The bonds of sin may not always seem cruel. They may be fetters of silk and gold, they may not appear to be fetters at all. Sin knows how to adapt itself to every victim, to every circumstance. In every case, however, the fact remains, sin promises freedom, but leads into the most miserable bondage. The most miserable bondage, I said. The Lord describes that most miserable bondage when He says, "The bondservant abideth not in the house forever." Jesus had just cleansed the Temple, His Father's house. He looks upon the people whose pride was that they were "God's servants." Jesus concedes this. Yes, He admits, that is your highest honor. But that is also your deepest shame. You will not let God make you more than servants. You will not be His children. You prefer to deal with Him as servants deal with their master. For your service you demand compensation. Never fear, you will get it. God will pay you. But remember, the bondservant abideth not in the house forever. He must leave when his time of service is ended. You bondservants of God, you who never sought mercy, you shall, when you stop serving, be cast

into outer darkness, because you remained servants of sin in spite of your service to God. Oh how dark and dreadful that bondage must be if the merciful Savior feels forced to warn us against it! "Talk to me not of the dark dungeon beneath the dead level; speak not to me of the pits in which men have been immured and forgotten; tell me not of heavy chains, nor even of the racks and the consuming fire; the slave of sin, sooner or later, knows greater horrors than these." God have pity on the Christian who would serve God on the one hand, and continue to cling to some besetting sin on the other! He is but a servant in the house of God. What a pitiable creature! Certainly God will reward him for his goodness here, but being a servant he will not abide in communion with God forever. How heartrending will be his terror when he discovers that he has deceived himself, when he cries out, "Lord, Lord, do you not remember how I spoke in your name, and in your name did great deeds?" and when he will yet be cast out far from God into outer darkness, because he had remained a slave of sin. An Arabian parable says: "Sin has five fingers. One finger it lays upon the mouth of him whoever entrusts himself to its command and says, 'you dare not dispute me, you **must** follow whither I lead you.' Two fingers it lays upon the ears and says, 'be deaf to the pleas of your loved ones and to the warnings from above.' Two fingers sin lays upon the eyes and says, 'see neither the earnestness of God's laws, nor the shamefulness of your deeds, nor the end to which they lead'." Merciful God, open our mouth to renounce sin, our ears to hear the warnings of Thy word, our eyes that we might see. Sin promises freedom, but it leads to the most miserable bondage.

II.

How then may we become free? The Lord answers: "If therefore the Son shall make you free, ye shall be free indeed." Give yourself into the bondage of the Son. The Son wishes us to be His bondservants. It is a terrible lie when Christians imagine that since they have become His children, He treats them like an indulgent old man might treat children. God is a holy God. He holds every sin against us. He demands that we obey and serve Him unconditionally even as Abraham did. Your money, strength, health, beauty, children, all belong to Him. Would you be His child then you must also be His bondservant. Now let others sing of the joy of such service, you and I are ready to confess that to us such service frequently is a tiresome and bitter duty. How often I am ready to use my money, time, strength to suit myself, when the Son faces me, bars the way and says, "This belongs to me, serve me with it." What a tiresome, oppressive thing it is to be in bondage to the Son!

And yet, such bondage is the only way to become free indeed. An old edition of Johann Arndt's "Wahres Christentum" contains a picture of a babe in a cradle, wrapped after the custom of our mothers, entitled, "In the bonds of love." That is a picture of the

bondage of the Son. Bound to Him by a thousand bonds of love; that is the way to get free from the fetters of sin.

First, He makes us free from the most terrible form of sin's bondage, the **curse** of sin. You remember how He did that to the palsied man, to the woman who was a sinner, to the woman who was taken in adultery. To free us from sin's curse, that was the purpose for which He came upon the earth. He has redeemed us from the curse of the law. What marvelous freedom! Then having freed us from the curse of sin, He slowly but surely frees us from the **power** of sin. He shows how He is able to accomplish that, when He describes His bondage: "If ye abide in my word . . . . the truth shall make you free." To abide in His word, means to abide in Him. Communion of the sinner with his Savior, that is what makes Him free indeed. If communion with good men and women has power to free from sin, how much more ennobling, purifying, redeeming must be communion with the Son. Abide in Him like a friend abides in a friend. Let Him speak to you in His word. Speak to Him daily in prayer. Know that He is constantly near you, that He hears what you say, sees what you do, knows what you think. And even though the fetters of sin do not break as quickly as you had hoped they would, even though your way at His side leads through much humiliating stumbling, falling, and rising again, only remain in His bondage till to the end. That is the way to become free indeed. Amen.

S. Salzmann.

❖ ❖ ❖

TENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 12, 49-56.

The Reformation was one of the most significant movements in history. A spiritual disturbance which may well be compared to a fire, yes, a conflagration, was occasioned on that 31st day of October 1517, when Martin Luther nailed his famous sentence against the sale of indulgences to the door of the castle church at Wittenberg. Fire-like the movement spread from province to province and leaped from land to land. Counter fires were started to check it, but it swept on and on. Luther and his doctrines were discussed in homes and in shops and out on the streets. Men found it difficult to remain neutral, and division resulted.

This fire, we may say, was but a flaring up of that great spiritual disturbance which Christ had in mind when He said: "I am come to send fire on the earth; and what will I, if it be already kindled? But I have a baptism to be baptized with; and how am I straightened till it be accomplished!" Many thoughts occupied the mind of our Savior when He spoke these words. There were the thoughts of His impending sufferings and death, the thoughts of the baptism with blood which was awaiting Him, and these thoughts troubled Him not a little. He thought of what would follow His baptism with blood—the great spiritual disturbance which would spread to the uttermost parts of the earth wherever the word of the cross would be preached

by faithful ambassadors. He thought of the salutary effect which this disturbance would have upon many by arousing them from the lethargy of sin and by setting in motion an "eternal movement." This thought gave rise to the wish: "How I would that it were already kindled." Moreover, He thought of the division which would be bound to attend that spiritual disturbance and it was this thought that moved Him to make the surprising statement: "Suppose ye that I am come to bring peace on earth? I tell you nay, but rather division." This remarkable statement suggests the theme:

CHRIST AND HIS GOSPEL OCCASION DIVISION.

1. *That Christ and His gospel should occasion division perplexes us at first.* 2. *Upon second thought we find it the most natural thing in the world.* 3. *Just where do we stand?*

I.

One of our great orators went up and down the land delivering his famous lecture on "The Prince of Peace." He loved to think of Jesus as the prince of peace. Every true believer loves to think of Jesus in that way. And so it should be, for He is in truth The Prince of Peace. Isaiah foretold His coming and called Him the Prince of Peace. Angels announced His birth and sang: Peace on earth! St. Paul refers to Him as "having made peace through the blood of His cross." Christ's church sings: "All glory be to God on high, Who hath our race befriended! To us no harm can now come nigh, the strife at last is ended." And as we hail Jesus as the Prince of Peace, we hail His gospel as the message of peace. And this same Jesus steps into our midst and says: "Suppose ye that I am come to give peace on earth? I tell you nay, but rather division. For from henceforth there shall be five in one house divided, three against two, and two against three. The father shall be divided against the son, and the son against the father; the mother against the daughter, and the daughter against the mother; the mother-in-law against her daughter-in-law, and the daughter-in-law against her mother-in-law." This statement troubles some souls. How could the Prince of Peace make such a statement? Their troubles are deepened as they study religious conditions of our day which tell them that Christ and His gospel actually occasion division. We have believers and unbelievers, false and perverted believers in our day. The church does not present a united front. There are so many different churches that we could not think of mentioning them all. Division is caused time and again. A great modern schism is threatening within the Evangelical Churches of our day. It grows out of two opposite views and attitudes as to the Bible. The two parties are known as the Fundamentalists and the Modernists, the former accepting and confessing and the latter refusing to accept and confess the most fundamental doctrines of Holy Scriptures. Division goes on in the face of mighty human efforts toward union. We look into homes and find division there. Husband and wife are often at variance in matters of religion; sometimes sons and

daughters ridicule what is sacred to their parents. And if we inquire into the cause of all this division we invariably find that Christ and His gospel are the cause thereof. During the war one frequently heard the statement: Christianity has failed. Such as made this statement meant: Christ and His gospel have failed. In consequence some of the religiously inclined were tempted to change their views concerning Christ and His gospel. They began to reason: The gospel of peace has been preached for almost two thousand years, but we see division and strife everywhere; we observe that men quarrel in the churches even, men and women engage in quarrels as to the very person of Christ and their hot arguments center about the gospel itself. Is Christ really the prince of peace? Is His gospel really the message of peace?

II.

Friends, do not permit all this division to shake your faith in Christ as the Prince of Peace and in the gospel as the message of peace. Learn to look upon the division occasioned by Christ and His gospel as the most natural thing in the world. The moment we learn to look at it aright we will cease to be offended or perplexed by this division and the strife it involves; we will accept it and take it as a matter of course.

Christ, the Prince of Peace, comes to us in His gospel which is the preaching of the cross. This gospel is full of saving power. Through it Christ endeavors to draw men away from sin unto Himself. All who permit themselves to be drawn to Christ find that peace which passeth all understanding. But, and here we have the real cause of division: natural man, sin and error militate against the gospel of peace. Natural man loves darkness more than light. When the gospel tells men the truth about themselves they prefer to believe the lies of the wicked one. When the gospel invites: Come ye sinners and throw yourselves into the arms of the crucified and risen Savior for there is salvation in Him alone, they are offended and say: We are not so wicked and helpless, we can help ourselves. That one who died on a cross should be their only hope and salvation offends them. In consequence they are not for but against Christ, not for but against His gospel. The number of these is large while the number of those who adhere to Christ and His gospel is smaller. Division is here. It is the most natural thing in the world because natural man, sin and error militate against the gospel.

The very fact that natural man, sin and error militate against the gospel accounts for the mass of unbelievers. It likewise accounts for the mass of false and perverted believers. The gospel is a complex of truth. It is composed of many doctrines. Here again sin does its deadly work. Men in their ignorance begin to find fault with parts of the gospel. They leave aside what displeases and add what pleases. They tear the gospel into pieces; they change sections of it and so change the whole. Naturally this causes more division.

Jesus anticipated that sin and error would militate against the gospel. He knew that there would be division. He also realized that His disciples were not free from false Messianic hopes. He realized that they were not free from the notion that He would set up a temporal kingdom of peace in short order. To warn them against false and groundless expectations He sounded the warning: "Suppose ye that I am come to give peace on earth? I tell you nay; but rather division." Let us heed this warning! Let it shatter any Utopian dreams you may have had! Peace will come, but not until after the battle. As long as sin and error militate against Christ and His gospel division will be the most natural thing in the world.

Why should the fact that Christ and His gospel occasion division offend the Christian who is familiar with his Bible? Has he not read the prophetic word of Simeon: "Behold, this child is set for a sign which shall be spoken against?" Has he never pondered the significant words of Paul: "But we preach Christ crucified; unto the Jews a stumbling block, and unto the Greeks foolishness; but unto them which are called, both Jews and Greeks, Christ the power of God, and the wisdom of God!"

III.

Division, occasioned by Christ and His gospel, is here. It is the most natural thing in the world. Just where do we stand? Are we with Christ? Do we accept the gospel without reservations and additions? We have every reason to examine ourselves. So much indifference in this matter is abroad. There is so much false arguing in this matter. Some argue, I am not opposed to Christ, I have nothing against the church, consequently I am on the right side and all is well. At the same time they do not confess Christ, neither do they defend the truth of the gospel. They say, I am for harmony, therefore I say nothing on religious matters; I will not even influence my children, let them choose for themselves. Friends, indifference is opposition. Christ said: "He that is not with me is against me; and he that gathered not with me scattereth abroad."

It was this woeful indifference that provoked the Lord and prompted Him to say to the people: Verses 54-56. These people were weather wise and prepared according to their prognostications, but they were utterly indifferent as to the signs in the kingdom of God. Christ had come to them offering salvation. They were experiencing the greatest manifestation of God's grace. But Christ and the kingdom He preached did not interest them. Their indifference developed into rejection.

If there be any who are indifferent among us, let them be exhorted to shake off their indifference. Read the signs of the time. There is every indication that this old world of sin is ripening for judgment. If you doubt this statement study present day conditions in the light of Matthew 24. But thank God, this day is still the day of grace. Christ and His gospel are here. Haste thee, escape thither! Away with all indifference! Know the things which belong

to thy peace! In Christ you will find peace, peace which the storms of life and the attacks of enemies cannot disturb. Align yourselves with Christ! His victory will be your victory! After the last enemy is overcome all tongues will confess:

Christ is indeed the Prince of Peace! Amen.

❖ ❖ ❖

ELEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Mark 12, 41-44.

God's kingdom here on earth may well be compared to an organized Christian state. A Christian state offers its citizens much that is good. It maintains order so that good citizens can peacefully pursue occupations of peace. It affords protection so that the honest citizen can enjoy and hold what rightfully belongs to him. It offers assistance in educational and commercial matters and ever has the welfare of its citizens at heart. The government of God's kingdom here on earth rests upon the shoulders of Jesus Christ unto Whom is given all power in heaven and on earth. This very fact gives sufficient assurance that God's kingdom offers its members everything that is good. The Lord Jesus has the gospel preached unto the salvation of immortal souls. He, the Good Shepherd, feeds, leads and protects the members of His flock. He heals broken hearts and binds smarting wounds. He protects against the enemies which assail the soul. He leaves nothing undone that makes for the temporal and eternal welfare of the kingdom's subjects. Every member of God's kingdom enjoys the richest benefits.

A Christian state, on the other hand, expects something of its citizens. It has a right to expect unswerving loyalty, respect, obedience and support. Let us stress the fact that it has a right to expect financial support. To function properly a state must have funds. These funds are raised by taxation. Every citizen of a fair and good state will be glad to pay his taxes in return for benefits received. Just so the kingdom of God here on earth, the Church of Christ, has a right to expect something of its members. It expects of them that they be loyal and that they take an active part in its extension. It has pleased the Lord to employ men and means in the work of the kingdom. He expects of us that we place ourselves and our means, which after all belong to Him, into the kingdom's service. Today let us give special emphasis to the fact that the Lord expects of us that we place our means at the disposal of the kingdom. New Testament Christians are not forced to give just so much by specific law, but it is pointed out to them that they ought to give. They are also taught which gifts please God. The New Testament offers many lessons on giving in God's kingdom. One of these we have before us this morning.

Our text leads us into the temple at Jerusalem and asks us to pause near the treasury boxes. What we see and hear there will serve as a lesson on

GIVING IN GOD'S KINGDOM

Our attention is directed to: 1. *The treasury boxes;* 2 *the most*

perfect judge of giving who is looking on; 3. the contributors and their gifts.

I.

We find ourselves in the temple or, to be more exact, in the Court of the Women. Our attention is called to thirteen trumpet shaped metal receptacles. Each receptacle is marked with a Hebrew character. We learn that these receptacles are the temple treasury boxes into which worshipers are expected to place their gifts for the temple and for the temple tax. We learn that the church of the Old Testament had its treasuries.

The church of the New Testament likewise has its treasuries. Every individual congregation creates a treasury upon its organization for no congregation can exist without financial means. Different congregations have different systems according to which contributions are made toward the congregational treasury. While there must be system there dare be no coercion. Should a congregation find it impossible to support itself, it will not ask unbelievers for support. If outside support is needed it will apply to the treasuries of the larger church body with which it is affiliated.

The larger church body with which we are affiliated is called a synod. Why do congregations of our church form synods instead of maintaining an absolutely independent existence? There are many reasons for this, one being that there are certain phases of church work which call for the concerted effort of many congregations. We mention the establishment and maintenance of academies, colleges, seminaries, orphanages, homes for the aged, and the great work of missions at home and abroad.

These great common enterprises call for common treasuries. These are the synodical treasuries for our educational institutions, for our home, foreign and inner missions, for our orphans' and old people's homes, for our aged pastors and for many other special purposes. These treasuries are filled by the voluntary gifts coming from the various congregations and not by taxation.

Our church has more than thirteen treasury boxes. This is pleasing to the true Christian and he thanks God for the many opportunities of well doing.

We have left the temple and looked about in our glorious church. Let us return.

II.

It is Wednesday before Good Friday as we enter now. It is toward evening. As we approach the treasury boxes with the entering throng our attention is attracted by one person in particular who is looking on. "'Tis Jesus, the most perfect judge of giving." And Jesus sat over agaist the treasury and beheld how people cast money into the treasury. It seems not to have been uncommon for people to observe how worshipers offered. One writer tells us that there were always bystanders at the treasury chests, noting the large contributions and murmuring praise when such were cast in. Jesus'

looking on needs no defense on our part. His motives were always the best. Jesus had just been in the temple where he had lashed the Jewish leaders with sharp words. He had accused them of devouring widows' houses and making long prayers at the same time. Calm and serene He left the temple pausing for a while at the treasury boxes that He might place praise where praise belonged.

Jesus, the most perfect judge of giving, is looking on. Friends, He is looking on today as we approach the treasuries of the church. He is looking on as we prepare to give and as we give. He sees more than others see; He sees the motive of our giving; He sees not only our hands but also our hearts. He can judge our gifts aright. Be not so much concerned with what other people may say or think about your contributions; just give as in the presence of Christ, Who searches the heart. Make your offering as if Christ alone beholds it and so as to gain His approval.

And as you see Christ over against the treasury do not fail to notice the nail prints in His hands and in His feet. They will remind you that He gave, gave Himself. They will say to you: This did I for thee, what dost thou do for me? Such beholding of Jesus as He sits over against the treasury will go far toward bringing us into the ranks of those who make sacrifices pleasing to God.

III

As Jesus sat down over against the treasury that Wednesday evening preceding His death He beheld how the multitude cast money into the treasury. You may step near and give particular attention to these contributors and their gifts with a good conscience.

The multitude is casting money into the treasury. Besides the tithe these Jews are giving freely for the support of the temple and its worship. Many that are rich are casting in much. Bystanders are voicing their approval. And here comes an elderly lady, a widow, and she casts in two mites which make a farthing. She offers a gift so insignificantly small as far as the temple is concerned that it practically amounts to nothing. Bystanders, who had voiced approval when the rich gave much, keep silence. But one who had kept silence when the rich gave much breaks silence now. Jesus, the most perfect judge of giving, is calling His disciples to His side. He is calling them together as for a matter of grave importance. The disciples have come to His side. What is He saying to them? "Verily, I say unto you, this poor widow cast in more than all they which are casting into the treasury: for they all did cast in of their superfluity; but she of her want did cast in all that she had, even all her living."

I believe that the disciples understood all that these words implied. They realized that the Lord wished to say more than that this widow's gift was proportionately larger than the gifts of the rich who gave of their superfluity. The scathing words which Jesus had just spoken against the hypocrisy of the Jewish leaders who

swallowed widows' homes and made long prayers at the same time still rang in their ears. And now these words which the Lord spoke in praise of the widow's gift told them that He had discovered a sincere and upright heart, a soul really devoted to God, a soul so given to God in love and in trust that it was constrained to make a sacrifice. The disciples realized: "Our Master values the mites given by the widow as an expression of sincere devotion which implies genuine love and trust."

You have looked on while the multitudes gave. Your attention was directed to the widow and her mites. You have learned the lesson: The most beautiful gift is the gift behind which lies a soul devoted to God, behind which lies a heart given to God in love and in trust. When that widow gave her livelihood she gave herself completely into the hands of her dear Father in heaven Who could and would provide for her better than any "two mites." Oh, the devoted soul!

A devoted heart will want to give, for a devoted heart loves God and His kingdom and welcomes every opportunity of expressing its gratitude. A devoted heart will even be ready to sacrifice for a devoted heart trusts in God and knows that He will not forsake. A devoted heart will determine the size of the gift, and the gift will be cheerfully given, not for show, but as an evidence of a worshipful spirit.

'Tis such giving in God's kingdom by rich and poor that has the Lord's approval. Amen.

A. W. Engelbrecht.

✣ ✣ ✣

TWELFTH SUNDAY AFTER TRINITY. John 8, 37-45

The notation "copyrighted" or "registered" must be heeded when it appears in connection with some name or title. The purpose of "copyrighting" or "registering" is to prevent imitation, to protect the genuine. Such a name or title cannot be used by anyone without the risk of legal prosecution. If such restriction could be applied to using the name "Christian," how many people today could be held liable for infringement? During the first centuries A. D. no one but a true Christian desired the name. A Christian was an object of scorn, derision, hatred and persecution. Merely to be suspected of being a Christian in many instances sufficed to be put to death. Then conditions changed. Christianity was recognized by the State. Constantine chose his state officers from the ranks of Christianity because they could be depended on for loyalty and integrity. Christianity became the "Open Sesame" to respect, honor, prosperity, and therefore desirable. Numbers turned to Christianity, not because of what it essentially was, but because of the temporal benefits it afforded them. Centuries have passed. Christianity has expanded and become a power to be reckoned with. Nations have been conquered and brought to the feet of Jesus, enjoying untold earthly blessings through the influence of the Gospel. Thus, today,

the line of demarcation between the genuine and the nominal Christian has become so faint in many countries that these countries are simply called "Christian," and that practically every one enjoying the blessings of Christianity claims to be a Christian, regardless of whether or not he has experienced a conversion of the heart to Jesus. Even though the name "Christian" no longer distinguishes the true from the false, or merely nominal follower of Jesus, nevertheless, the Word of God does, as we will see from today's Gospel lesson. Let us, therefore, learn from it clearly to distinguish between the true and the false so that we may not be misled in regard to either ourselves or our fellowmen. Because the sum and substance of Christianity is faith and life, we will now consider the question,

WHOSE WORDS AND WORKS DO YOU DELIGHT IN?

1. *The words and works of the devil,* or 2. *the words and works of Jesus?*

I.

The Jews boasted of being Abraham's children, and therefore, could not fail to receive the promises given Abraham and his seed. Jesus objects to this claim. Jesus is the center of those promises and Abraham was glad when he saw His day. Abraham's relation to God was established and continued through faith in God's Word. Jesus came. The Jews would accept neither His words nor His works. His day was an abomination unto them. Therewith they reveal the difference between themselves and Abraham, whose bodily descendants they are indeed, but whose spirit is foreign to them. Thus Abraham's relation to God is far different from their relation to God. If they were Abraham's children they would do the works of Abraham, believe God's Word and lead holy lives in accordance with it. This they would not do. Only one conclusion was justifiable: Ye are not Abraham's children.

God's Word is the truth, and the contrary of that Word is a lie, a deception. Everyone, who in faith and life contrary to God's Word, delights in the word and work of another one, the devil, V. 44. He that does not love Christ has no part in God. The Jews did not hesitate to show their hatred for Jesus. Now ye seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God. They refused to welcome Jesus. They did not understand the commonest things concerning the Father which He told them. They closed their ears to His words, and their eyes to His works. He was incomprehensible to them, therefore they did not believe Him. They would not accept Jesus and His doctrine, the only cause and reason for unbelief. If Jesus had told them lies they would have accepted and believed Him, for that is what they were doing. In this they exhibited the devil's characteristics, and that according to their spiritual nature they were children of the devil. They want to do, and find delight in doing, the desires of the devil, their father. Jesus does not hesitate to tell them who they are.

Many, today, are the counterpart of those Jews. They were born

of Christian parents. They were received as members of God's kingdom through baptism, God's children through grace. This relation to God is not natural for man. It is established and can be continued only through faith in God's Word. He that believeth and is baptized shall be saved. Having become new creatures in Christ, they were to live before God in righteousness and purity forever. The devil, the liar and murderer from the beginning, delights in destroying the image of God in man. He, who neglects to care properly for the spiritual man implanted in him by baptism, is also a murderer doing the work of the devil. He is destroying the most precious life, life from God, bringing upon himself eternal death. This murder is not committed with sword, bullet, or rope, but through neglect of God's Word. Not to hear, read, learn God's Word and live a holy life in accordance with it is contrary to the nature of a child of God. Such contrary behavior is the source of many other transgressions of God's will, all of which are the direct result of believing lies and acting in accordance with them. Empty pews at services, dust-laden bibles and prayer books in the homes, dust clouds and spattering mud on the roads that lead to picnics, outings, ball games, dances, golf courses, etc., but away from God's house, no time for prayer because it is wholly taken up with business and cards, movies, etc.; all this and much more of present day life may appear insignificant and harmless to many, but it is an index to their true character which strongly exhibits the characteristics of the devil and that according to their spiritual nature they are his children, delighting in his words and works. All their boasted Christianity avails nothing before God. Such conduct is contrary to the Word of God and foreign to the life from God. Therefore God does not mince words, but clearly and emphatically tells such who they are.

Whose words and works do you delight in? The words and works of the devil? Or

II.

The words and works of Jesus? What is the word and work of Jesus? His work is the emancipation of mankind from sin and its service. He has earned freedom from sin and for all men by paying the price the Father demanded for their redemption, His holy precious blood and innocent sufferings and death. Jesus' word is the public proclamation of this freedom, the vessel in which He is offering the prize to the whole world. All men accepting His Word are made partakers of its precious blessings. Jesus' words and works are not new, neither are they His own. He came into the world by the will of the Father and speaks and does that which He has seen with the Father from eternity. His word is God's Word, therefore truth, light and life. His words and works are the fulfillment of God's promises in the Old Testament to Abraham and his seed. Abraham heard this Word of God, understood it, and found a place in him like a barbed arrow that hits its mark. The promises

of God were to Abraham like treasures reposed in a jewel-box, only to be brought forth again and again to be meditated upon, filling the heart with the delight of their counsel, comfort, hope, assurance, light and life. What delight was contained in these words and promises for Abraham who 1500 years before their fulfillment was glad when he beheld in them the coming Savior! Therefore Jesus knows of no more illustrious example of the true child of God delighting in His words and works than Abraham, the father of the faithful.

He who in the spirit of faith does Abraham's works, is Abraham's child. Jesus' words and works abide in eternity, Hebr. 9, 12 and Matth. 24, 35. The merits of Jesus' works are being proclaimed by His ministers until every nation has heard the glad tidings. Men everywhere are being invited to become regenerated, children of God through baptism, receiving the gift of the Holy Ghost, the Spirit of true faith and obedience to God's Word. No matter who they are, what their line of descendance, he that believeth and is baptized shall be saved. God is their Father. They love Jesus, Who proceeded of the Father from eternity. Brothers must feel brotherly love toward one another. They are like Abraham. The promises of God have found a place in their hearts, taken their hearts captive and permeate their whole being. Jesus, the center of these promises, is the delight and joy of their lives. They rejoice to have seen His day, the day of their salvation. The Word of God is the greatest treasure known to them here on earth, the power of God whereby they were transformed from servants of sin and the devil into children of God possessing glorious freedom in Christ.

They delight in Jesus' words and works because of what they have done and will continue to do for the child of God. Abide in Him! Nourish, establish, strengthen, perfect the life hid with Christ in God. Jesus, by word and deed, destroys the works of the devil. The children of God drown the old Adam in them, together with all sins and evil lusts, by daily sorrow and repentance so that the new man in them, who shall live before God in righteousness and purity forever, may daily come forth and arise. To them the word of Jesus is the word of the Father, a message from their heavenly home addressed to them in this vale of sorrow, the land of their pilgrimage: a word concerning sin, yet filled with infinite grace and mercy; a word of death, yet giving life; the Gospel for the lost and condemned sinner. To glory in this word is their delight and blessedness. How they hunger and thirst after this bread of life! How beautiful to them are the feet of them that preach the gospel of peace, and bring glad tidings of good things! How amiable are the tabernacles of the Lord of hosts! Thy judgments are good, Thy words are sweet, thy ways of Thy wisdom are ways of righteousness, and all her paths are peace! My soul longeth for the Lord, for in Him is my delight.

You are your father's child, from him you receive your name.

Whose words and works do you delight in? The words and works of the devil lead to eternal bondage and destruction, v. 35a. The words and works of Jesus make you free and lead to eternal blessedness with the Father, v. 35b. Choose ye this day whom you will serve: as for me and my house we will serve the Lord. Amen.

S. Sandrock.

✣ ✣ ✣

THIRTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 7, 36-50.

This text has been much misunderstood and misapplied. Men have torn ver. 47 from its context and then inferred that this woman's love for Jesus was the cause of the forgiveness she received; in other words, that forgiveness was the fruit, the consequence of her love. This is Rome's official interpretation of this text. This interpretation, however, is contradicted by the text itself. The parable, ver. 40-42, contradicts it. The Lord's application of the parable ver. 43-47 contradicts it. Even ver. 47 contradicts it. 47b expressly makes forgiveness the cause, and love the consequence, and in ver. 47a the "for" is not the "for" causal, but rather the "for" inferential. "From her love you can infer that her sins which are many are forgiven."

When Jesus forgives, all He asks in return is our love. We realize the importance of love in His sight. We take pleasure in singing, praying, speaking of our love to Jesus. To talk of love is easy. To love Jesus in fact is not so easy. You know that of your own experience. Does it grieve you? Do you long to love Jesus more?

WHO WILL LOVE JESUS MOST?

1. *Certainly not he who has received little or no forgiveness,* 2. *but he to whom much has been forgiven.*

I.

Consider the Pharisee. He is in doubt just what stand to take over against Jesus. In a way, Jesus belonged to his class. He was a teacher. The people even held Him to be a prophet. Then again, Jesus associated with such disreputable people. That put Him outside of the pale. The Pharisee decides to "play safe". He invites Jesus into his house. But while he shows Him his hospitality, he makes sure not to identify himself too much with his guest. With that thought in view he selects the remainder of the company—"safe" men —from his own circle. With much care he decides just what honors are to be accorded to his guest—only those that common decency demands—and what honors are to be omitted. So much is clear: Whatever his motives may have been for inviting Jesus, Simon did not love Jesus. Why not? He was a Pharisee, righteous, orthodox. He was fully satisfied with himself. That shows that he did not know himself, that he had never heard the cry of his smitten conscience calling, "forgiveness! forgiveness!" Not only shameful sin and vice, also self-righteousness can smother the voice of conscience. Because Simon did not know himself he could not really know Jesus. No doubt he

joined in the unspoken question of his guests: "Who is this man that even forgiveth sins?" Probably he knew Jesus, the eloquent preacher, the wise teacher, the worker of miracles, and honored Him. But even then he did not really know the Lord, the Savior of sinners. How then could he love Jesus?

All this is only natural. First must come the experience of forgiveness, before one can love Jesus. Without that experience one may read and learn the Bible and learn much **about** Jesus, honor Him, and yet one can not truly know Him. You may make up your mind to love Him, imagine, say, sing, pray of your love to Him, but your heart will tell you that all this is after all, nothing but mechanical repetition of what you have heard others say, make-believe love. If your own love to Jesus is mere pretense, naturally you will judge that of others to be so too. You will not understand those who truly love Him. Their protestations of love will appear to be flights of the imagination, their sacrifices for the sake of their love, unreasonable exaggeration.

That explains why there is so little true love for Jesus found among us. We have received some forgiveness, yes, in Baptism, at least. But since then we have received little or no forgiveness, because we had smothered the voice of our conscience, never heard its accusing voice, never really learned to know ourselves, our needs, never asked for forgiveness. Even years of hearing and studying God's word did not teach us to know ourselves. It only served to make us more self-satisfied and secure. Because we never learned to know ourselves, we never learned to know Jesus. Even our churchliness brought us little nearer to Him than Simon came. We learned to know **about** Him, learned to respect Him enough to invite Him into our house to "be our guest" at our table, to "abide with us" when "fast falls the eventide". Like Simon, we have learned to listen politely, when He has "somewhat to say to us" here in church. Like Simon we have learned not to voice our doubt and unbelief out loud. But not knowing ourselves as lost and condemned sinners, we never learned to know Jesus as our Savior, seldom or never asked for forgiveness, and therefore received little or no forgiveness from Him. How could we love Him? He who received little or no forgiveness may imagine, wish, say, sing that he loves Jesus; he **cannot** truly love Jesus in fact.

II.

An ancient legend tells us that Luke was a painter. The picture he paints for us here in a few bold strokes is so plastic that we may well believe it. The woman "who was in the city a sinner" forms the center of the picture. Consider her. What a contrast she is to Simon, the Pharisee. There cool calculation, fear lest he honor his guest too greatly, here desire to honor and serve Jesus that knows no bounds, and overcomes all obstacles. We can imagine what some of these obstacles were. She had to seek Jesus. The ointment with which she desired to honor Jesus was so costly that it may have cost all she had. Dared she, the sinner, enter the house of Simon? Would

Jesus accept her homage? She overcomes them all. She sacrifices, she seeks Jesus, she dares to brave the wrath of Simon, risks the displeasure of Jesus, goes to anoint Him. But standing at last in the presence of Him whom her soul loved, she is so overcome that she falls down at His feet, bends over them and weeps and weeps. Her tears fall upon His feet. Discomfited over the havoc she had wrought, she takes the first thing at hand to wipe her tears away. Then she remembers the purpose for which she had come. But how dared she rise to anoint His head! Her place was on her knees, at His feet. Her costliest gift was just good enough to honor His feet. She pours out the ointment upon them. Boundless, without calculation is her devotion. How she must have loved Jesus!

How did she come by such great love for Jesus? Jesus indicates a bit of the previous history of this woman in the parable which He tells to Simon, and in the application, ver. 47. This woman had heard Jesus preach before. Under His preaching she learned to know herself and the greatness of her sins, she learned to know Jesus, His willingness and power to forgive even her. In faith she laid hold on and received the forgiveness that He offered in His word. And the great and boundless forgiveness she received, kindled great and boundless love for her Savior in her heart. It could not be otherwise. He to whom much has been forgiven, will love Jesus most.

That truth holds good today. No one can truly love Jesus of his own will and strength. The free gift of forgiveness alone has power to enkindle it in the heart. But where forgiveness has been received, there such forgiveness cannot help but seek expression in love to Jesus, "like" says Luther, "the sun cannot help but shine and the fountain cannot help but give forth its stream of water." Such love does not calculate, is not discouraged by hindrances of men, nor by the accusations of conscience. "The righteous do good without reflection" says Luther. And, of course, the more forgiveness they have received from Jesus, the more love for Him will be kindled in their heart. This was so in Paul's case. He knows himself to have been the greatest of sinners. After he received forgiveness for his sins, the love of Jesus constrained him to work more than all the other disciples.

Must we then sin more, in order to receive more forgiveness, that we might love Jesus more? Certainly not! Even the holiest among us is loathesome enough in God's sight to have need of worlds of forgiveness. No, we have need of, not more sin, but more consciousness of the greatness of our sins, a finer sense of their sinfulness, bitterness and tyranny. Would we love Jesus more? Dear Savior, quicken Thou our conscience, help us to see the sinfulness of our sins, make our prayers for forgiveness more fervent, give us more of the riches of Thy forgiveness, fill our hearts with more love to Thee! Amen.

S. Salzmann.

B. Four Preparatory Addresses

1 John 1, 8-9

Our conception of the Sacramental Feast is thoroughly scriptural and therefore the most exalted. True members of our church say:

Just as my Lord did make it,
So I believe and take it.

We believe that our blessed Savior, the God-man, Christ Jesus, is really present in Communion and really gives to us, with the bread and wine, His own glorified body and blood. Where one shares this exalted conception of the Sacramental Feast one stands in awe and worship and sees the fitness of a thorough preparation before partaking of the blessed Sacrament.

You are here assembled for a preparatory service. Our preparatory service is a salutary churchly institution born out of the church's exalted conception of the Lord's Supper. Every preparatory service includes Public Confession and Absolution. This part of the service is so prominent that the service itself is sometimes aptly termed Confessional Service. Confession and absolution are indeed a good preparation for Communion. Here the repentant believer is cleansed before coming to the Lord's table.

You will answer the confessional questions and hear the words of absolution in a few moments. You have made confession on previous occasions. Every true Christian confesses his sins many times during his life. A grave danger is involved in this. There is the danger that confession becomes a matter of form, something mechanical, a part of that service which the Lord had in mind when He said: "This people draweth nigh unto me with their mouth; but their heart is far from me." Our "drawing nigh" during this service must be of a different character if real benefit is to accrue. May the consideration of the text before us help us to draw nigh unto God in a way that He can draw nigh unto us. This text says to us:

DRAW NIGH UNTO GOD WITH A SINCERE CONFESSION OF YOUR HEARTS AND HE WILL DRAW NIGH UNTO YOU WITH THE ABUNDANCE OF HIS GRACE!

I.

Draw nigh unto God with a sincere confession of your hearts! A sincere confession of the heart is much more than a mechanically given affirmative answer to a confessional question. It is something that presupposes and implies much. It presupposes a proper knowledge of sin. There are many false views concerning sin. We shall not pause to discuss the ridiculous views of those who deny the existence of sin. Let us mention the most prevalent false notion. According to it sin is merely a human weakness for which man is in no way responsible. Quite a few hold this view. Some criminal lawyers make the most of it. They characterize their client, be he murderer, robber, forger, or adulterer, as an unfortunate creature who could not help but do what he did, yes, as one whom heredity, en-

vironment and circumstances simply forced to commit his black deeds. Where men share this view they will not seek God with a sincere confession of the heart. They will draw nigh with excuses at best. They deceive themselves and the truth is not in them. If you would learn what sin is, you must turn to the Word of God which will teach you that sin is the most damnable thing in the world, that it is enmity against God, that it is rebellion against God's commandments, that it is something for which man is morally responsible.

It will not be enough to know what sin is. If one would draw nigh unto God with a sincere confession of the heart, one must have a proper knowledge of his own sins. There must be a deep consciousness of personal sin and guilt. Let no one think that he has come to the proper knowledge of his sins when he says, O yes, I know that all men are sinful and that I am no exception; I know that I am not a finished saint, and then lets the matter rest there without further troubling himself. A proper knowledge of one's sins is that knowledge which is attended by grief and forces the painful admission: I have sinned and offended my Father in heaven; I have sinned and come short of the glory of God; I have sinned and thereby incurred personal guilt; I have sinned and deserve nothing but punishment. Friends, one must so learn to know his own sin as to hate and detest it. One must so learn to know his sin as to abhor it and to desire nothing more than to be free from it. Such knowledge will pave the way for a confession that hides nothing. Far from trying to hide and deny sins, one will rather plead with. Doodridge:

If, lurking in its inmost folds,
I any sin conceal,
O let a ray of light divine
The secret guilt reveal.

We have heard what a sincere confession of the heart presupposes. What does it imply? It certainly implies a fervent longing to be pardoned and to be freed from sin. What underlay the Prodigal's confession: "Father, I have sinned against heaven and in thy sight"? The fervent wish, Oh that I might be forgiven! The story of the Prodigal will remind you of something more than a sincere confession of the heart implies, namely, faith in the loving Father. A sincere confession of the heart is one which contains the element of faith in the love of God which was so gloriously revealed in the Son.

Come, let us draw nigh unto God with a sincere confession; You and I have sins to confess. "If we say that we have no sin, we deceive ourselves, and the truth is not in us." 'Tis true, we received the forgiveness of sins on our baptismal day and on many following occasions but remember, though our sins were forgiven, we are still sinful and sin much every day. Though God forgets man's sins, man dares never forget them. As regenerated Christians we will not sin willingly, yet we sin much in weakness, or in ignorance, or by force of old habits. These sins nevertheless are sins. We are

guilty because of them. We failed to watch and pray; we failed properly to employ the strength which God offered and gave us. Do not treat a single sin lightly! A single unforgiven sin can damn. Know thy sins with grief! Do not compare yourself with other sinners. Compare yourself with Christ. Think of Christ in all his purity and holiness and then think of your life marred by sin! Think of how God would have you be and then think of how you really are! We have reason enough to weep over ourselves. The truth would not be in us if we would say: We are not in need of pardon. Truth is, we have need of daily forgiveness. Trusting in the wounds of Jesus let us draw nigh unto God with a sincere confession of our hearts and

II.

God will draw nigh unto us with the abundance of His grace. "If we confess our sins, He is faithful and just to forgive our sins, and to cleanse us from all iniquity." God is faithful. He has never broken His word. The cross on Calvary is the grandest testimony of His fidelity. He promised: "I will forgive their iniquity, and will remember their sins no more" and again: "And I will cleanse them from all their iniquities, whereby they have sinned against me; and I will pardon all their iniquities whereby they have sinned, and whereby they have transgressed against me." The New Testament clearly teaches that these and similar promises are given to such as truly repent. Do not doubt these promises! God is faithful. Moreover, He is just, dealing justly with every man. Could a just God ordain that a repentant sinner receive grace for Christ's sake and then unjustly deny a repentant sinner grace?

God is faithful and just. Draw nigh unto Him with a sincere confession of your hearts and He will draw nigh unto you with the abundance of His grace. He will forgive your sins for Christ's sake; He will blot them out; He will put them out of His remembrance and will not charge them against you. He will give you a twofold assurance of forgiveness today. He will declare forgiveness unto you through the word of absolution and then seal this forgiveness in the holy Sacrament. Whenever you confess your sins in sincerity and truth He will pardon. Could there be more abundant grace? Our text speaks of more abundant grace. It assures us that God will cleanse us from all unrighteousness. That means, He will sanctify us, He will free us more and more from the sins which we hate and detest. He will help us to think on, to follow after, and to strive for "whatsoever things are true, whatsoever things are honest, whatsoever things are just, whatsoever things are pure, whatsoever things are lovely, whatsoever things are of good report" and to shun the things which are contrary to our Christian calling. And the Lord Jesus Himself will come to you in the Sacrament to infuse new vigor and strength for the laying aside of sin and for the walk in newness of life.

The glorious prospect of receiving all this grace ought to induce us to approach God with a sincere confession of the heart. O come, let us draw nigh unto God!

God of all grace, we come to Thee
With broken, contrite hearts;
Give, what Thine eye delights to see,
Truth in the inward parts.

Give deep humility, the sense
Of godly sorrow give;
And strong desire, with confidence,
To taste Thy love and live. Amen.

A. W. Engelbrecht.

✤ ✤ ✤

St. John 6: 53-59

The discourse of Jesus delivered in the synagogue at Capernaum, of which these words form the closing portion, is among the profoundest words that Jesus ever uttered. As we proceed to consider these words of our text we should do it reverently and conscious of our limitations. We should also do it praying that the Holy Ghost guide us into the right understanding of them, inasmuch as He certainly caused these words to be preserved because of their importance for the Church of all ages.

This text is particularly appropriate for this occasion. But let us be warned beforehand. There was probably nothing that Jesus ever said that offended His friends quite as much as these very words. They said, "This is a hard saying, who can hear it"? And many of them even turned away from Him. However, I know that those of you who are of God will hear His Word. Let me, then, speak to you today about

JESUS, THE BREAD OF LIFE.

We need such Bread for our journey to heaven. Several times during His discourse our Lord reminded His hearers of the journey of the Israelites to the Promised Land. On that way they were miraculously fed with a special bread which God provided. Without it they should have perished by the wayside. We, too, are on a journey. We are on a pilgrimage from the land of spiritual bondage to the Land of Promise above. "Heavenward still our pathway tends, Here on earth we are but strangers." And on our way through the desert of this life we need the bread which God alone can provide. We need the Bread of Life, the Bread come down from heaven. We need a food which can impart to our whole being, body and soul, the quality of immortality to the end that our souls may be quickened and our bodies raised in glory at the last day.

Jesus is that Bread from heaven. The bread which God gave to the Israelites on their journey was indeed a wonderful thing. But it did not have the power of imparting immortality. "Your fathers did eat manna in the wilderness and are dead." But bread which will impart life to our bodies and souls which are under the curse of death is exactly what we need. And Jesus is the Bread of Life, the living Bread. Christ Himself, not merely His teachings, and, we ought to

add with emphasis, Christ as He is inseparably united in one divine-human person is that Bread. He actually seems to emphasize His human nature when He says, "The bread which I will give is my **flesh** for the life of the world." And again, "Except ye shall eat the **flesh** of the Son of Man . . . . ye have no life in you."

This Bread of Life must literally be eaten if it is to impart the quality of immortality. It is perfectly clear that the manna which God gave the Israelites had to be partaken of if it was to serve its purpose. To admire it, to preserve it as a souvenir, would not have sustained their bodies on the journey. In a similar manner the Bread from heaven must be consumed by us. To this the Jews of Jesus' day objected most strenuously. And this demand presents difficulties to many followers of Jesus today. They readily admit that Jesus is the Bread of Life. They are quite ready to grant that this Bread must be eaten, but they insist that Jesus' words here are purely figurative and must be taken in a spiritual sense. They reason exactly as did the Jews, "How can this Man give us His flesh to eat?"

However, Jesus gave no comfort to those who would take His words in a spiritual sense. If He had been satisfied with a spiritual interpretation of what He had said they should not have been offended. But He repeated with emphasis, "Verily, verily, . . . except ye shall **eat** . . . ." And He employed a word which is very realistic and which compels us to understand Him as speaking of a literal eating of His flesh.

How it is possible for Him to give us His flesh and blood in this realistic and physical way, Jesus did not explain. Neither did He explain to Nicodemus the mystery of the New Birth. But as the Lord from heaven He can expect that we place full confidence in Him even when we cannot understand His words. The understanding will come later on. And why should it be impossible for Jesus' life to be fused with ours when mothers are doing that very thing every day and when blood transfusion and grafting are practiced by physicians and surgeons throughout the civilized world. No one doubts the possibility of these things and no one is offended by them.

And the eating of Jesus' flesh and the drinking of His blood is so necessary that Jesus says, "Except ye eat . . . . no life in you." In other words, if we do not absorb and assimiliate into our own life the divine life of Jesus there shall be no resurrection unto everlasting life for us. This does not cancel but rather includes those other statements of Holy Scripture according to which salvation is conditioned by faith in Christ. According to Christ's words here it is normally necessary for salvation that a man be organically united with Jesus **Christ, the living Bread, who has life within Himself.** Man is by nature under the sentence of death. This sentence involves his entire being. Jesus came to redeem both soul and body from death. The legal basis of our redemption is provided in the perfect obedience of Jesus to the divine Law. We appropriate this redemption by faith in Jesus. But the seal and consummation of our redemption is in the

organic connection between the Redeemer and the redeemed which is realized in the eating of His flesh and the drinking of His blood. Perhaps we grow dizzy as we peer down into these depths. There begins to dawn upon us a faint realization of the unsounded depths of our holy faith and we feel as though we must exclaim with St. Paul, "O the depth of the riches . . . . and His ways past finding out!" All there is left for us to do is to prostrate ourselves in silent worship and adoration.

In conclusion let me point out that *the transfusion of the life of Jesus into our being is accomplished in the Holy Sacrament.* There have always been those in our Church who have held that the discourse of Jesus at Capernaum has nothing to do with the Holy Supper. We can understand their attitude when we remember that certain people with whom our fathers in the Reformation period had to contend insisted that on the basis of these words the language of Jesus in connection with the institution of the Holy Sacrament must be interpreted spiritually. But if we have understood Jesus aright then these words here are an excellent commentary on His words spoken at the institution of the Holy Supper. These words spoken at Capernaum thus appear to have been spoken in anticipation of that later institution just as His words to Nicodemus evidently anticipated the later institution of Holy Baptism. For it is to be observed that our Lord did not say, "The bread which I am giving," but, "The bread which I will give is my flesh for the life of the world."

How beautifully these words agree with what the Apostle Paul writes about the Holy Supper in his first letter to the Corinthians. How perfectly are they adapted to lead us into deeper understanding of this most sacred mystery of our holy religion. In the light of these words the Holy Sacrament seems to grow more wonderful still. Then it is indeed what we have always held it to be, a point of special contact with our exalted Lord, an actual means of communication with Him, a Holy Communion. Here He offers us Himself, His whole self, according to His divine and human natures. Here there is infused into our entire being, doomed by sin to die, some of His divine life, the antidote for sin, and our bodies are even now prepared for the glorious resurrection morn. No wonder the Church has always prized the Holy Communion as her crown jewel. Instinctively we feel that here is something indescribably sacred, a veritable Holy of Holies, whither we must come with holy reverence and with the joy of a bride who eagerly expects her bridegroom.

Ah, my friend, how you need this heavenly Manna! When Jesus says, "Except ye shall eat the flesh . . . , ye have no life in you," will you presume to be wiser than He? Can you in indifference refuse this gift of His love? Can you hesitate to come to the Holy Table when He so lovingly and condescendingly invites you to come? And is it not an indication of a dangerous spiritual condition if you have no desire for communion with Him? You need Bread from heaven.

Jesus is that Bread. It is provided for your use. And it is made available for you in the Holy Communion.

Draw nigh and take the Body of the Lord,
And drink the holy Blood for you outpoured.

F. Otto.

Phil. 4, 4.

Gott gebe, daß ich nicht irre, wenn ich annehme, daß unter der Schar der Abendmahlsgäste doch die Mehrzahl sich auf den Gang zum Tische Gottes vorbereitet hat. Es will's ja nicht tun, daß wir diese Vorbereitung ganz allein durch den Gottesdienst suchen, den die Kirche für die Abendmahlsgäste angeordnet hat. Der Mensch prüfe sich selbst! mahnt ernst und klar der heilige Apostel. Es kann ja niemand sich für dich prüfen; wir können Handleitung und Anweisung zur Selbstprüfung geben, wir können mit dem grellen Licht des Gesetzes in dein Herz hinein leuchten, Gott, den Heiligen und um der Sünde willen Zürnenden können wir vor dein Gewissen stellen, aber die Augen auf dein Leben und den Blick in dein Herz hinein zu werfen, das ist deine Aufgabe, mein Mitchrist. Nimm nun heute den Dienst deines Seelsorgers an und laß dir Handreichung tun für die letzte Stunde deiner Vorbereitung zum heiligen Mahl.

Richte an dich selber heute einmal die Frage: 1. Freust du dich, zu Gottes Tisch kommen zu dürfen? 2. Und halte dir die Ursache vor, warum du dich billig freuen solltest!

1. Freust du dich? Du sagst vielleicht: Wie soll und kann ich mich freuen? Soll nicht mein Abendmahlsgenuß eine Verkündigung des Todes meines Heilandes sein? O, es hat ja so unendlich viel gekostet, bis es dahin kommen konnte, daß Er zu den Seinen sagen konnte: Nehmet, esset, das ist mein Leib; trinket, das Blut des Neuen Testamentes! Es macht mich so betrübt, daß Er sein Leben hingeben mußte um meinet- und meiner Sünden willen. Ich denke ferner an den zürnenden, eifrigen Gott, der dies Opfer von seinem Sohne begehrte. „Wie heftig unsere Sünden den frommen Gott entzünden, wie Rach' und Eifer gehn; wie grausam seine Ruten, wie zornig seine Fluten" — das Alles kommt mir in den Sinn und drückt mich nieder, denn ich bin ja schuld an alle seinem Leiden. Wenn du aufrichtig bist in diesen deinen Worten, dann wohnt in dir die Traurigkeit, die St. Paulus „göttlich" nennt und die eine Reue wirket, die niemand gereuet; und gerade um dieser Traurigkeit willen rufe ich es dir zu: Freue dich, freue dich allewege, also auch jetzt, da du das Gedächtnis seines Leidens und Sterbens im Sakramente begehest. Derselbe Sänger, dessen Worte du zu deiner Klage dir vorgesprochen hast, der also doch auch wohl von solcher Trauer, wie du sie verspürst, etwas weiß, singt dennoch: „Ich will's vor Augen setzen, mich stets daran ergötzen, ich sei auch, wo ich sei: Es soll mir sein ein Spiegel der Unschuld und ein Spiegel der Lieb und unverfälschten Treu." Freue dich doch, daß du einen Heiland hast, der so hoch nach dir verlanget, daß er sein Leben und Blut, dir zu gut, in den Tod gegeben!

Aber ich fürchte sehr, daß nicht alle, die heute zum Tische Gottes

kommen, so ein Selbstgespräch mit ihrer Seele gehalten haben. Ach, man kann es ja manchem richtig anmerken, daß er weder Traurigkeit im Herzen, noch auch Freude zum Altare Gottes bringt und daß er lügt, wenn er singt: Beides, Lachen und auch Zittern lässet sich in mir jetzt wittern." O armes Christenleben! O Jammer! Könnte man sie doch vertreiben, diese tötende Macht der Gewohnheit! Ach Gott! Du lockst und ladst, o tue doch ein Uebriges, der Du allewege über Bitten und Verstehen gibst, und wecke uns Alle auf vom Schlafe der Gleichgiltigkeit, rüttle und poche gewaltig an unseren Herzen, daß sich doch etwas drinnen regt von dem Glauben, der so ein mächtig, schäftig Ding ist und der uns froh machen wird. Daß die Freude, mit der du zum Tische Gottes kommen sollst, mit der Weltfreude nichts, auch gar nichts gemein hat, das brauche ich dir doch wohl nicht erst sagen, viel weniger beweisen . . . .! aber —

2. Die Ursache zur Freude, die laß mich nennen. Zur Vergebung der Sünde! so sagt dein Heiland, und unser Vater Luther hat ihn verstanden, und wie wenn er ein Jubellied sänge, so klingt es im fünften Hauptstück des kleinen Katechismus: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit!" Betrübter Mensch, der du mit dem Psalmisten bekennst: wie eine schwere Last sind sie, die Sünden nämlich, mir zu schwer geworden. Und nun hast du die göttliche Erlaubnis, diese Last abzuwerfen. Wasche mich, daß ich schneeweiß werde, so betest du, und nun macht das Blut Christi, des Sohnes Gottes, dich rein von deiner Sünde! Dein Gewissen klagt dich hart an ob deiner vielen Sünden, und nun „wird dem zitternden Gewissen ein neues Siegel aufgedrückt: daß unser Schuldbrief sei zerrissen und unsere Handschrift sei zerstückt, daß wir Vergebung unserer Sünden in seinen blutigen Wunden finden!" Das alles weißt du! Und doch willst du traurig bleiben? Da wird deine Trauer zur Sünde, weil sie eine Tochter des Unglaubens ist! Es gibt einen Bettlerstolz! Mir sind auch schon Leidtragende und Kranke begegnet, von denen ich den Eindruck hatte, als hingen sie mit einer gewissen Wollust ihrem Kummer nach und machten ihn zu einem wohlfühlenden Schmerz! So gibt es auch Sünder, im Gewissen erschreckte Sünder, die sich dem Troste des freudigen Geistes entziehen; sie wollen dies Weh und meinen, das sei die wahre Frömmigkeit! So einer bist auch du, mein Mitchrist, wenn dein Glaube dich nicht froh macht über solcher Erlaubnis deines Erlösers: Sünde, Unreinheit und bös Gewissen wie eine Bürde abzuwerfen. Du darfst das tun und mußt es tun! Der Himmelsweg ist ein steiler. Steil und dornig ist der Pfad, der uns zur Vollendung bringet! Wer wird denn eine unnötige Last den Berg hinanschleppen! Wirf hin die Last und eil herzu!" Freue dich! „Du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sündenarbeit frei!"

Meine Brüder und Schwestern! Ueber ein Kleines richte ich an euch die Fragen, die von unserer Kirche dem Beichtenden vorgelegt werden. Und ihr werdet diese Fragen mit eurem „Ja" beantworten. Wie klingt doch das „Ja" der Beichtgemeinde oft so kümmerlich, so erbärmlich! Könnte ichs doch glauben, daß es Scheu und Schüchternheit sei, oder Schmerz und Trauer, die Euch die Stimme rauben! Ach, daß es etwas

anderes wäre als die Gleichgiltigkeit! Könnt Ihr gleichgültig bleiben, wenn es sich um Eure höchsten Güter handelt? Leben, Seligkeit! Geht Euch das nicht ans Herz, Ihr armen Menschen? Könnt Ihr Euch nicht zur Freude aufschwingen? O, so schenke Euch unser Herr heute im Sakramente die Gnade, daß Ihr wenigstens mit einem aufgeweckten Herzen heimkehrt. Das wäre Ein Segen, und Hoffnung grünte über Eurem Leben; es würde dann doch noch dahinkommen, daß Ihr, die Ihr doch auch sonst der Freude nicht aus dem Wege geht, sie sogar sucht, auch hier fröhlich würdet in Eurem Gotte und hinweggeht vom Tische Gottes mit dem freudigen Dank: Gott sei gelobet und gebenedeiet, der uns selber hat gespeiset. Amen! Joh. Lehmann.

Psalm 90, 14.

Der 90. Psalm, aus dem unser Text genommen ist, ist in unserer Bibel überschrieben: Ein Gebet Moses', des Mannes Gottes. Oft schon haben wir dies Gebet ihm nachgebetet, wenn wir an Särgen und Gräbern standen. Denn dieser 90. Psalm ist ein rechtes Sterbegebet. Moses hat es gebetet, als er das furchtbare Sterben sehen mußte, das ein ganzes Volk von 600,000 Mann in der Wüste dahinraffte. Da war es Nacht geworden vor Mosis Augen und finster in seinem Herzen. Wie ausgelöscht war die Erinnerung an die Gottesgnade, die einst aus Aegypten erlöst hatte. Denn jetzt war furchtbar offenbar geworden die Sünde, darum, was jetzt nur offenbar wurde, war Gottes Zorn, der das Volk vergehen ließ. Ihr seht aber auch schon, meine Lieben, daß dies Sterbegebet ein rechtes Bußgebet ist. Moses hat gebetet, als man eine Leiche nach der andern aus dem Lager trug und in der Wüste begrub. Und laßt's uns heute zu unserem Beichtgebet machen, ehe wir zum Altar unseres Gottes treten. Wir haben allen Anlaß dazu. Denn der Gott, vor den wir da treten werden, ist derselbe, der einst in der Wüste trotz so vieler früherer Gnadenerweisungen ein ungehorsames Volk in seinem Zorne schlug. Der kann auch heute noch die Menschen dahinfahren lassen wie einen Strom, vor dem sind sie auch heute noch wie ein Gras, das frühe blühet, etc. Ich meine, wir haben in unserer Gemeinde gerade in diesem Jahre etwas davon erfahren. Und wenn Gott selbst unsere unerkannte Sünde ins Licht vor seinem Angesichte stellt, dann haben wir sicher allen Anlaß, unsere Missetaten, unsere Uebertretungen in Gedanken, Worten und Werken vor unser prüfendes Auge zu stellen. Und wenn der Mose, dem Gottes Wort das Zeugnis gibt, daß er treu war in seinem Dienst, nicht nur von des Volkes Sünde, sondern von „unserer" unerkannten Sünde spricht, sich selbst also in das große Sünden- und Schuldbekenntnis einschließt, wer von uns dürfte sich dann ausschließen? Wer von uns wollte es dann nicht glauben, daß Gott wahrlich sehr zürnt über unsere Sünde, wer von uns sollte sich dann nicht vor seinem Grimme fürchten? Und wenn Sünde und Schuld eines Volkes, das Gott erlöst hatte — nämlich aus Aegypten, so schwer in die Wagschale fiel vor Gott, wie tief meint ihr dann wird die Schale, auf der er uns wiegt, sinken, uns, die er durchs Blut seines eingeborenen

Sohnes erlöst und zu seinem Volk gemacht hat? Merkst du's nicht auch? F ü h l st du's nicht auch? O laß hervorquellen aus deinem Herzen und hervorgehen über deine Lippen, die demütige, bußfertige Klage vor Gott über deine Sünde und Schuld.

Aber hoffnungslose, verzweifelte Klage soll es nicht sein. Sie soll vielmehr hinführen zu der Bitte des Moses: Fülle uns frühe mit Deiner Gnade. Jetzt, o Gott, lastet auf uns die schwarze, dunkle Nacht Deines Zorns, die uns drückt und schreckt, die Nacht, die kein Ende nehmen will. Aber laß sie, o Gott, zu Ende gehen, laß den Tag wieder kommen, laß es wieder Morgen werden, fülle uns frühe mit Deiner Gnade. Wohlan, laßt uns sehen, was Moses sich da für den neuen Gnadentag erbittet, denn wir wollens uns auch erbitten. Er bittet nicht: Zeige uns Deine Gnade. Das wäre ja schon viel gewesen. Denn wenn Gott seine Gnade zeigt, dann sehen Gottes Knechte seine Wege und ihre Kinder Gottes Ehre, dann hat das Elend der Wüste schnell ein Ende, dann streitet Gott wieder für sein Volk und Israel gewinnt ohne Mühe das Land, da Milch und Honig innen fließt. Das will Moses zwar auch, aber jedenfalls will er's nicht zuerst und nicht vor allem. Denn er will nicht bloß, daß Gott ihm seine Gnade zeigt, sondern haben will er diese Gnade. Darum sagt er auch nicht: Tröste uns wieder mit deiner Gnade, vergieb uns unsre Sünde, laß die alte Schuld ausgestrichen sein, höre auf mit Deinem Zorn und nimm uns wieder als Dein Volk an. Aber kann man denn mehr als das von Gott erbitten? Moses jedenfalls tut es. Er sagt: Fülle uns mit Deiner Gnade. Nicht nur das Mindeste will er haben, daß Gott seine Gnade ihm zeigt. Nicht nur das Große will er haben, daß Gott ihm seine Schuld vergiebt, — Gott soll ihn und alle die im Volk, die so mit ihm bitten, mit seiner Gnade füllen. Nicht draußen soll die Gnade bleiben und das Leben mit allerlei Segen erfüllen, sondern hereinkommen soll sie ins Herz und das Herz selber reich und voll machen. Mit d e r Bitte, meine Brüder und Schwestern, wollen wir auch vor Gott treten. Wir dürfen es, denn man kann von der Gnade Gottes gar nicht zu viel erbitten. — Wenn uns Gott seine Gnade zeigen will in unserem Leben, dann wollen wir uns von ganzem Herzen freuen. Aber wenn er das nicht tun will, dann sei ihm die Sache anheimgegeben, denn auch unter dem Kreuz, wo man oft nichts von seiner Gnade sieht, kann ein Christ fröhlich sein und Gottes Gnade rühmen. Wenn Gott in seiner Gnade um Jesu willen unsere Schuld vergiebt, dann wollen wir ihm von ganzem Herzen danken, denn dann sind wir frei von Zorn und Strafe und Gericht, dann haben wir die Gewißheit des ewigen Lebens. Aber, o Gott, wir wollen mehr, wir wollen, daß Deine Gnade unsere Herzen fülle. Beim Herrn ist die Fülle der Gnade, aber diese Fülle soll auch bei uns sein. Die Gnade soll nicht bloß ihr Gnadenwerk an uns tun, soll nicht bloß uns freisprechen von Schuld und Verdammnis, sondern soll selber der Reichtum unseres Herzens werden. — Das Wort der Gnade in der Absolution ist köstlich, aber köstlicher, reicher, völliger, herrlicher — fast möchte ich auch sagen — gewisser noch ist die Gnade im Sakrament. Denn da erfüllt sie uns. Da tritt, wenn wir Jesu Leib essen und sein Blut trinken, der, in dem alle Gottesgnade

beschlossen ist, in die innigste Gemeinschaft mit uns. Es ist keine andre Gnade, als die wir im Wort erlangen, aber hier wird sie uns versiegelt und unzweifelhaft gewiß gemacht dadurch, daß er selbst, der Gott der Gnade, Jesus Christus unser Heiland, in uns eingeht, persönlich, leiblich, um in uns zu wohnen, um uns zu erfüllen. Solche Gnade hat Moses sich gewünscht und deshalb darum gebeten. Solche Gnade ist uns von Gott bereitet im heiligen Abendmahl, darum bitten wir um sie und gehen zum Tisch des Herrn und erlangen sie dort. Zum Tisch des Herrn gehen, das heißt mit der Gnade erfüllt werden. Da ist nicht nur die Sündennacht und das Zornesdunkel dem hellen Gnadenmorgen gewichen. Da ist nicht nur die Gabe der Gnade, die Vergebung, uns versiegelt. Da haben wir auch den b e i uns, i n uns den, der durch sein Sterben uns Gnade und Heil erworben, zu beidem uns gerufen, beides uns geschenkt hat und zu beidem uns auf ewig führen will. Da haben wir den bei uns, der auch seine Wege seinen Knechten zeigt und seine Ehre seinen Kindern, von dem wir selbst im Todestale sagen können: Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich — den, der uns, die wir sein Fleisch gegessen und getrunken haben, auch auferwecken wird am jüngsten Tage. Ihn haben — das heißt mit Gnade erfüllt sein.

Und heute dürfen wir's werden. Sollten wir da nicht fröhlich sein? Es ist kein Grund zu Angst und Trauer und Zagen mehr, wenn Gott uns mit seiner Gnade erfüllt hat. Unsere Sünde ist keiner mehr, Gottes Zorn ist keiner mehr, die Zukunft mit ihrem Gericht, das Leben mit seinem Kreuz ist keiner mehr. Und sollten wir nicht rühmen? Rühmen den Gott, der seine Gnade uns schenkt, ja, der Jesum selbst uns schenkt, ihn uns geschenkt hat in Bethlehem und auf Golgatha, und ihn jedem von uns persönlich schenken will heute im heiligen Abendmahl? Ihn rühmen mit Herzen, Mund und Händen? Ja auch mit denen, nämlich auch mit unserem Leben? Und nicht bloß heute, sondern allezeit? Wir gelobens Dir heute, Du treuer, gnadenreicher Gott. Hilf uns unser Gelübde auch halten. Fülle uns frühe mit Deiner Gnade, dann können wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. Amen.

G. B e r g s t r ä ß e r.

C. Four Funeral Sermons

Matth. 14, 24-27

How the wind in fury blind
Sets the sea a-going!
Where, then, can we shelter find
While the gale is blowing?
One there is who in the night
Well doth guard us by His might:
Christ, come to be
With us upon the sea!

Thoughts and emotions similar to those that filled the hearts of the disciples in that frail boat in the darkness of the night, fighting against wind and waves, are present also within us on this occasion, remind-

ing us of life's uncertainty. Waves of sorrow and grief have drawn around us and in their wake it seems other waves of threatening danger are approaching. Dark the night, and the wind contrary. — — In claiming our brother for their victim the waves are splashing with fury against our boat. — — But we have the assurance that our Savior is present, and as His word calmed the troubled hearts of His disciples, may it also grant us comfort and strengthen our faith by its blessed assurance of His presence in all the storms and dangers of life. This is what He says:—

"BE OF GOOD CHEER. IT IS I. BE NOT AFRAID."

I.

In brief words Matthew describes the situation. (Here follows brief presentation, cf. text.)—In their excitement and fear they cried out: "It is a spirit." We may well smile at their superstitious fears; but have we ever been face to face with death, when any minute might be the last, as the disciples were? The fact is they were lost, they knew not whither they were drifting. Everything about them was uncertainty. At any moment their boat might crash against projecting rocks, or a huge wave might splash over them in the darkness and cause them to be swallowed in the deep. Here was a difficulty that was too great for them, a power against which they were too weak, a thing which they could not control. Can you blame them for crying out at the sight of something so strange as a figure walking on the waters? — — — — — —

Ah friend, you and I probably do not give the matter much thought what course our life is to take, or what happenings are in store for us as long as our boat sails over smooth waters. It may not trouble you now if you do not know what course you are sailing or whither you are drifting, but let darkness come, let the waves of adversity toss you to and fro, let danger threaten you or your loved ones, let mystery appear in some unknown form,—can you shake it all off with a haughty shrug of the shoulders, can you remove all your troubles and dangers with a cold indifference to the things of God and eternity and to all the revelations of His word, which have elevated mankind and that have helped many a one to meet such dangers with courage and a calm spirit?

It was such matters that N. N. was called to face, and he faced them. He realized what it meant when he went to — — — — for that serious operation. Before he was placed on the operating table he commended his soul to God and prayed for submission to His will. — — — And after the ordeal was over, it seemed he understood God had other things in store for him, and he was content. Patiently he bore his burden, thankful for all the prayers that were spoken in his behalf. And when there was little improvement and at times the thought would come that the end was drawing near and the figure of death seemed to beckon him, there was no fear to meet the Lord's messenger that would come to call him home. There was a calmness that imbued him and a wonderful strength that bore him up. It was as

though he beheld the presence of his Savior and felt the comfort of His words: "Be of good cheer. It is I. Be not afraid."

II.

Yet such considerations of threatening danger could not help us if it were not true even today that our Savior comes to us. We may not always recognize Him, — — — nevertheless He is there. He has said: "Lo, I am with you alway, even unto the end of the world." He still says: "Be of good cheer. It is I. Be not afraid." The question then is, what is our attitude toward Him and toward the revelation that He offers us concerning Himself?

Be assured, sorrowing friends, your Lord Jesus was present also in all those experiences through which your loved one had to pass. He was present in all the worry and anxiety when it was hard to decide what to do, — — — in that hour of danger, when the surgeons did their duty in the effort to prolong life, — — in those weary days of waiting that followed, and when there was no one else present, He was there. And may we not be assured then that the same Savior was present with His grace and mercy also in the last hour and that when the end came the deceased felt the assurance, to which the Psalmist gives expression in the well-known words: "Yea, though I walk through the valley of the shadow of death, I will fear no evil. For Thou art with me."

I would that we all might have that same assurance today and every day. I would have you remember that these things did not happen of themselves, that it was not a blind fate over which we have no control. There is an almighty God, who shapes the destinies of men, who is for us, because we have Jesus, who died for us. — — — We would not let out Jesus. Without Him God could not be a God of love, but must be a God of wrath. Without Him we could have no forgiveness of our sins. Without Him there could be no place in the Father's mansion for us. — — — A religion that would omit Him and is careful to avoid His name in prayers and rituals is branding itself as anti-Christian. Can we afford to let Jesus out, when Jesus Himself says: "Whosoever therefore shall confess"—?— etc. (Matth. 10, 32-33) N. N.'s religion was that which trusted alone in Jesus and His mercy, and that is our only source of comfort today, that we are not burying an unbeliever, but a child of God, whom God received in holy baptism and who confessed His name before men by uniting with a Christian congregation. — — — Let us make no mistake about this. Jesus made Himself known to His disciples there on the sea by means of His word. He was there before, but His presence only caused fear and misgiving. By means of His word their doubts and fears were removed. Now that word of God is still being proclaimed. How can you be certain of God's approval if you let it sound forth unheeded? It is by means of the Church that Jesus now comes to us with His word and the sacraments. Can we afford to neglect the Church? I do not know what I could say in this hour of your grief, dear friends, or of what use it would be for

us to assemble here in our house of worship if you came only today and not on other occasions, or if your loved one had been unwilling to come when he was still able. We do believe that the hearing of God's word is necessary if we are to acquire faith and continue therein, for "faith cometh by hearing" says the Apostle. And Jesus says: "He that is of God heareth God's word" and again: "Blessed are they that hear the word of God and keep it." And we do believe that it is necessary to confess Jesus before men, or He will not confess us before His heavenly Father. That is what the Christian Church stands for. It brings us God's word and so brings us in right relation to God, and it furnishes us the opportunity to confess Him before men.

III.

And the burden of this message, the sum and substance of the Church's proclamation, is always this: "Be of good cheer. It is I. Be not afraid."—Jesus did not come to terrify the disciples, but to do just the opposite. Fear and trouble and danger and difficulty there are a-plenty without Him, but when He appears and when His voice greets them out of the darkness, then all is different. Then there is peace, and contentment, and joy.

And it is for the same purpose that Jesus comes to us and has His message addressed to us. "Be of good cheer. It is I. Be not afraid." He would have us be of good cheer. Difficulties may come and dangers may threaten us, sins may oppress us and temptations assail us, sorrow and grief may seem to envelop us, yet we may be of good cheer, for we have Jesus, and having Him we can bear all that He sends us. There is no difficulty or danger that is too great for the strength that He supplies. There is no sin or temptation that He cannot help us overcome. There is no sorrow that He cannot heal. Be of good cheer. He can turn all these things to our good, and the blessings that He bestows upon us by sending us pain far outweigh the sacrifices and the self-denial on our part. Shall we not trust in Him also when things do not go according to our wishes? May we not depend on it that He will do what is best for His children? He would direct us to Himself. He says: "It is I." Let us remember that. He must come first, be the main object of our desires and striving. We may lose other things in being drawn into close fellowship with Him. It is not a loss. — — And then we need not be afraid. How sweet and comforting the assurance of Jesus' words: "Be not afraid." There are so many things that might make us afraid, but He stands there at our side and in His presence there is security against every danger and in the face of every trial. "Be not afraid"—sins cannot harm you, your sins are forgiven; be not afraid of God, for Jesus' sake God is reconciled and is now become the God of love and mercy. Be not afraid of difficulties, Jesus will give you strength to bear them. Be not afraid of sorrow, it can only draw you closer to Jesus. Be not afraid of danger, it cannot harm you without His will. Be not afraid of death. Death is conquered and is the servant who opens the doors to the heavenly mansions of the Father's house. Be not afraid of

judgment. Jesus will be there also and will acknowledge one of His own.

Such very faith and assurance, sorrowing friends, will enable you to bid farewell today to your loved one, to cast a last look upon his face today, to follow after as we bear the silent form out to God's acre and to assemble about the open grave, not beholding the dark chasm that yawns before us, but beholding the opened heaven above us, that has opened to receive one who is dear to you and that will be open also to receive us, if we but remain faithful to Jesus and heed His word: "Be of good cheer. It is I. Be not afraid." Amen.

Fred H. Voelker.

✤ ✤ ✤

Isaiah 48, 10.

Behold, I have refined thee, but not as silver; I have chosen thee in the furnace of affliction.

The Israelites were God's chosen people. With a mighty hand He had delivered them from captivity in Egypt. In miraculous manner He had preserved them in the wilderness, providing them with food and with water; protecting them against all danger and guarding and keeping them from all evil. He had brought them into the promised land, and here He blessed them in an abundant manner. Truly, the Lord was justified in calling them His people.

But His people did not appreciate His goodness. Repeatedly they sinned against Him. They worshipped idols. They placed their trust in the man-made image. They disgraced His name. They dishonored His love and His faithfulness. And the Lord is compelled to lament concerning them: "I know, that thou art obstinate, and thy neck is an iron sinew, and thy brow brass."

Nevertheless the Lord says to them: I have refined thee, but not as silver, I have chosen thee in the furnace of affliction.

We have become somewhat acquainted with the process of refining silver. After the ore has been drawn from the mines it is placed into a smelting oven. Here it is subjected to such an intense heat, that all slag is separated from the silver. The silver will then

---

An Ex-Service man. As a youth he was a typical 'gang-leader.' Neither his parents nor others could manage him. Immediately after the declaration of war in 1917 he volunteered against the express wishes of his parents. It is told that he was partly intoxicated at the time. When the consignment of volunteers left, it is said, that he was under the influence of liquor to a deplorable extent. He was wounded three times in France. Twice he was gassed, once he was severely wounded by the bursting of shrapnel. Together with the 'Rainbows' he was with the army of occupation in Germany. Immediately upon his return to this country he was removed to a sanatorium suffering from tuberculosis. Slowly his strength ebbed away, until about two years after the return from Germany he was called home. During the time of his illness very slowly a change of heart took place. He died after a remarkable confession of faith in his Redeemer at the age of 31 years.

rise to the surface of the smelter. We have had the privilege of looking into such an oven, and have been told, that the expert can readily discover when the silver has been completely cleansed from all slag. The silver is then ready to be cast into bars and sold.

Holy Scriptures occasionally refer to this process of refining. Thus the Lord uses the simile when he says to His people: "I have refined thee, but not as silver, I have chosen thee in the furnace of affliction." Note, the goodness of the Lord revealed in these words. He shall refine men, but "not as silver." In refining silver the ore is subjected to heat until all slag has been melted away. Thus the Lord will not refine men; all dross, all blemishes and all imperfections cannot be taken away from men, even in the fiercest furnace. Should men be subjected to such a furnace of affliction, they would perish. Only a relative refining process shall take place, until He accomplishes His purposes in men. Thus he subjected Israel to the process of refining. He took His people into the furnace of affliction, and there He labored with them in His labor of love, until they pleased Him.

We are the children of God and His people in a special sense. He has created us with the Word of His mouth. He has accepted us as His children through the Sacrament of Holy Baptism. And from the days of our youth up to the present moment He has showered His love upon us.

Many, however, who have been chosen by Him do not appreciate the honor bestowed upon them. Stubborn, self-willed some men close their heart against the Lord. Rising in titanic rebellion another refuses to obey Him. Careless, frivolous another goes his own way, and transgresses against the divine will, and many pass by the Lord, who has called Himself Love, and do not appreciate the Love that would hold them; so that the Lord today must lament regarding many: "I know, that thou art obstinate, and thy neck is an iron sinew, and thy brow brass."

The Lord permits many to walk their own ways. And even as the Lord hardened the heart of Pharao, so he hardens the heart of many today, who at first refused to heed His call, making it impossible for them to return. There are many individuals who are permitted to persist in their stubborn manner, who receive their good in this world, in order that they might be punished at a later date, even as Dives.

And there are others, whom the Lord loves. Individuals to whom he shows His love, and regarding whom He speaks the word of Love: "I shall refine thee, but not as silver, I shall choose thee in the furnace of affliction."

And numbered among these latter was the young man whose mortal remains we are accompanying to their final resting place. Concerning the days of his youth, we shall not say many words. We can sum them up in the word, which the Lord spoke to Israel: "I know that thou art obstinate, and thy neck is an iron sinew, and thy brow

brass." But for him was also the word of promise spoken, "I shall refine thee, but not as silver, I shall choose thee in the furnace of affliction." This work of love on the heart of the deceased began in the spring of 1917, at the time when he enlisted as volunteer, against the wishes of his parents, and not even fully conscious of the momentous step he had taken. Over in France in those terrible battles in which the brave men of our city and country were engaged, the Lord continued His work. Three times did the Lord pass by in the closest proximity; three times the deceased was carried from the battlefields upon a stretcher. And since those days the Lord has kept him continuously in the furnace of affliction. He returned from France with the triumphant 'Rainbows.' We recall the day on which this decimated company marched down the streets of our city, Max among their number. Outwardly triumphant, within death was holding sway. He was taken to the hospital almost immediately upon his return. He has been confined to his bed almost continously since those days. We complied with his special wishes and visited with him both in Sunnyview and in Forest Lawn. During the month of April of this year we were called to Forest Lawn during the night. His physicians and attending nurses expected his demise momentarily. However, the Lord had not yet done with him.

Three months ago he was brought home. Slowly we saw a change of heart taking place. Many wishes and desires which had dominated his soul were crowded into the background, and always more and more came into the foreground the hope for his Redeemer. Only one question moved his heart during the last weeks of his life: "Will God be gracious unto me? Has he forgiven my sins?" Early on the morning of the day of his death I was called to his bedside, and he said: "I know, that I shall die today. Once more I would like to receive the Sacrament." He died in peace. And in him was fulfilled the word and promise of the Lord: "I have chosen thee in the furnace of affliction."

We could speak of many things today. We could recall to you, his comrades, his genial, jolly disposition, we could speak of his valorous deeds on the battlefields in France; we could recall the special decorations which were awarded him for special meritorious service, we could speak of the sacrifice brought on the altar of patriotism for the land of his adoption. All these are crowded into the background, and there stands forth only one thing: The infinite love of his God, the wonderful transformation worked by this love in the deceased, and only one word is proper at this casket, that gracious promise of our God: "I have refined thee but not as silver; I have chosen thee in the furnace of affliction." Amen.

✤ ✤ ✤

Luke 23, 39-43

Since we knew the life, especially the religious life of the deceased, we could consider no other lesson from the Word of God, as quite so appropriate for a discourse at her funeral, as the one we have just read from the Gospel of St. Luke. It is the story of Dysmas, the man crucified with our Lord, according to tradition, hanging at His right side. Of the early life of Dysmas we know very little. It has been conjectured by some, that he had been a political agitator, revolting against the oppressive yoke of the Romans. Others see in him a wayward boy; a young man who had had a good religious training, but who had subsequently gone astray. His history interests us little, it is the history of any number of similar lives. It is his death and the incident, which immediately preceded his death that make his history so interesting; and which have caused his name to be recorded on the pages of Holy Scriptures. I see in his life a striking similarity to the life of the deceased. I would therefore call your attention to

THE LIFE OF A . . . . H . . . . IN THE LIGHT OF THE LIFE OF DYSMAS, THE CRUCIFIED MAN.

It is very likely that Dysmas knew very little of our Lord. It is hardly probable, that he knew nothing of Him. Jesus was so well known throughout the entire country in which He lived, that we may safely assume, that not a man or woman lived within the confines of Judea, who had not some knowledge of Him. Dysmas must have known something of the Lord, although it may have been very little.

So too, the deceased knew very little of the Lord. She had heard of Him. Some members of her family are devoted followers of the Lord. These had told her something of Him. We also had told her, we had invited her to learn more. She did hear of Him, but she did not know Him well, even as no one, who is not a follower of the Lord, may know a great deal of Him. She candidly admitted this in her dying hour. We examined her in regard to her knowledge of the Lord during the last hours of her life. It was nought. Pages in the life's history of the deceased would record altogether another story had she known Him. Pages of your life's history might record

---

The deceased was a young woman of twenty-three. Her father was Lutheran, her mother Catholic. Shortly after marriage the parents had a violent quarrel because of religion. After that religion was never again mentioned in the home. None of the children were baptized, none ever received any form of religious training. Eleven children were born to the union. The deceased was one of the youngest. Some of the older children had married into strictly Christian families, and had been baptized. I baptized two of these. Repeatedly I had sought to induce also the younger children to receive instruction. All was in vain. The deceased was unusually pretty. This was her greatest handicap. She became the victim of an unscrupulous man. Finding herself pregnant, she became desperate and consulted an 'unfrocked' doctor. She died after a two days' illness from the results of an illegal operation. Upon her request I baptized her half an hour before she died.

a happier story, if you would know your Savior, as your Redeemer, as your God.

Dysmas, the man crucified with the Lord learned to know Jesus in his dying hour. It was an hour of intense suffering for him. The agonies this man suffered while hanging upon that cross were heart-rending. Slowly death was taking away his strength. He beheld death approaching inevitably. Only a few more hours and he would be a prey to death, his eyes would close forever. In these hours of his extremity he recalled not the accomplishments of his life. He may have done a great deal of good, he may have had the noblest intentions, the loftiest aims. He may have performed some deeds well worth recording, but all this shrinks into insignificance in his last hour. One thought is paramount in his mind: In a few hours I shall stand before my judge, to receive the rewards of my life. How shall he receive me? And the memory of his sins looms large in the mind of Dysmas. Despair would take hold of him. But he beholds the man crucified beside him. He has observed Him on the way to Calvary. He has noticed His actions, His words, His prayers. He understands not the deep mysterious meaning of this suffering. But he does see in Him his Lord, his Redeemer. And therefore he turns to Him in this hour of greatest need, and from the depth of his heart he pleads: "Lord, remember me, when Thou comest into Thy Kingdom."

A striking similarity to the experience of the deceased. An hour of suffering comes into her life. An hour of heartrending pains and torture. An hour in which strong men's hearts grew as water within them, as they were witnesses to this agony. She knew that her time had come, that the hours of her life remaining to her were limited. She began to realize that in a few hours she would stand before her God, her judge, to receive the rewards of her life. It was an hour where despair was standing as a spectre before the door of her heart. In these moments of her deepest agony she could not think of the good she had done in her life. She recalled not that she had been a dutiful daughter, a loving sister; she sought not to console herself with the thought, that she had performed her duties to the satisfaction of her employers. All this shrank into insignificance. Only one thing loomed large, the thought of misspent hours, of wrongs committed, of sins done. And the thought of these filled her heart with greater fear, than the pain which was racking her body. And into this hour came the message of Christ, the Crucified, of Jesus the Savior. She understood not the deep mysterious meaning of His suffering on Calvary. She had not even heard of this story previous to this hour. But she did understand that it was for her that He died, she comprehended that it was for her that His blood was shed, she realized He would pardon and forgive also her, that He desired to receive also her into His kingdom. And prompted by this information she pleaded that she be made a child of God through the Sacrament of Holy Baptism, in order, that she might be with the Lord

in paradise. Her wish was granted. She heard the message, "Thou art mine," and, "Today thou shalt be with me in paradise." Her fears were calmed, her conscience was eased, her final hours were spent in reconciliation with her Savior. The attending sister testifies, that her last conscious move was to fold her hands, and to move her lips in prayer, and then the soul of A . . . . H . . . . sped into eternity to stand before Him, who no longer was a stern and righteous judge, but a kindly Father, who was welcoming to His bosom the repentant child.

The deceased has reached the goal toward which we all are tending, death. That end is certain to all of us. Whatever other goals we may have set toward which we may be striving, here is one goal we shall surely reach. Did you ever think of this fact? Her end came suddenly, unexpectedly. Just as the bud was unfolding, it was broken by the ruthless hand of the grim reaper. When will your hour come? When shall the hour come, that will lead you before your God, your judge? Blessed is only he who has prepared for this hour. Not to everyone is granted an opportunity in the final hour, as was to Dysmas on the cross, or to the deceased. These were blessedly fortunate. The case of Dysmas is recorded only because it is so unusual, it is recorded, that occasionally we bring cheer and comfort to poor mortals, who otherwise might despair, as e. g. to the deceased. You may not be so fortunate.

Before your God there is only one appearance that will make you welcome:

"Jesus, Thy blood and righteousness,
My beauty are, my glorious dress,
Midst flaming worlds in these arrayed,
With joy shall I lift my head."

Blessed is he who comes clothed in this array.

A . . . . H . . . . has gone to her final resting place. Her weeping relatives stand at her bier. We sympathize deeply with them. We urge them to console themselves with the thought, that she died as a child of God. We confidently hope, that the Lord has heard her final plea, her last prayer. And we pray: "Lord, remember us, when Thou comest into Thy Kingdom." Amen.

❖ ❖ ❖

Luke 23, 48

The death of a young person always arouses greater interest and deeper sympathy than the death of an older person, or the death of a child. The tragic circumstances connected with the death of the young woman, whose mortal remains repose in yon casket, have

The deceased had been brought up in a Christian home. She had received a thorough elementary religious training. At the age of sixteen she found employment in a factory. A little later she became acquainted with a young man, who promised to marry her. Before long she found that she would become mother. She pressed the young man to marry her. He refused. Because of the peculiar condition in this particular factory her condition as well as all subsequent devel-

aroused even greater interest and more heartfelt sympathy than is ordinarily the case at the death of a young person. I recall no case of my experience where the history of misfortune was so commonly known as in this instance. She sinned; and many there were who made caustic remarks and openly criticized and condemned. But when in the last days of her illness the angel of death was hovering near; when the reports of untold suffering and agony spread from her bedside to the widest circle of friends and acquaintances, real heartfelt sympathy was manifested at first; and then the number of those, who bowed their head in silent prayer, with the petition: "Father, forgive" began to multiply. And, perhaps there were among her youthful associates and friends, as well as among the older and more thoughtful acquaintances, those who earnestly prayed: "Father, be merciful to me, a sinner."

I have chosen as a lesson for my sermon on this mournful occasion a word from the Gospel of St. Luke ch. 23, ver. 48: **"And all the people who came together to that sight, beholding the things which were done, smote their breasts and returned."** It shall be a lesson and theme, as well.

We are still laboring under the deep impression made upon us by the contemplation during these days of the history of the world's greatest tragedy, as well as its greatest mystery: The crucifixion of Jesus Christ, the Son of God. It was but yesterday that we assembled in the house of God, to hear related the story of His suffering, and of His death. We beheld Him as He was smitten and afflicted by servants and high priests, by soldiers and governors and kings, by the common rabble and by the rulers of His nation. We saw Him, writhing upon the ground, as the lash of the scourge fell upon His back, we beheld Him, as He fainted by the wayside on the way to Calvary. We saw Him extended upon the cross, His hands, His feet, His body pierced and bleeding. With bated breath we stood near, as He passed through those three hours of darkness; as He called out in despair: "My God, My God, why hast Thou forsaken me?" We saw Him expire upon the cross, and as He gave up His spirit, we noted the earth tremble, the rocks tumble and fall; all nature joining in a tribute to its creator and king, who was dying upon the cross.

We beheld the multitude underneath the cross, ribald and jesting at first, growing silent as the mystery increased, and finally smiting their breast, therewith signifying that they realized that a tragedy has

---

opments became the common knowledge of the hundreds of women and girls employed here. The mother of the young girl, a widow, refused to prosecute the young man and force him into a marriage. Suddenly the young woman was taken violently ill. It subsequently developed that the young man had also venereally infected the young woman. This had at first been overlooked. For a few days she suffered the most excruciating pains. Begging for death to come she died on Wednesday of Holy Week. She was buried on Saturday of the same week. Age eighteen years.

been enacted before their eyes, and, that this tragedy had brought home to them their own iniquity, their own sinfulness. Instinctively they felt this in evidence of God's wrath over the sins of men. Here is evidence to the truth of the statement that God threatens to punish the sinner.

Upon Christ were laid the sins of the world. He truly was the lamb of God, which bears the sins of the world. As the representative of man, bearing the sins of men, He the innocent was compelled to suffer, as He did suffer. If you desire evidence of the magnitude of the anger of God over your own waywardness, over your transgressions, then stand underneath the cross on Calvary, and contemplate the Crucified. But as you stand and gaze consider that it was also your sin, which compelled Him to hang on the cross; consider that the Lord's threat to punish concerns you.

You need not be a Judas, an inordinate love of money is the root of the same sin. You need not be a Caiaphas or an Annas, jealousy in your heart, envy which lives there are the same wrong, the same iniquity. You need not be a Mary Magdalene, a scarlet woman, the evil desires which live in your heart, the unchaste thoughts which surge back and forth within you, the immodest dress you wear, the indiscriminate flirtations in which you indulge are potentially the same transgression. These people underneath the cross may have felt this. And therefore they smite their breasts and return to their homes. In their hearts solemn thoughts were awakened, which perhaps had found no room there before.

Laboring under the powerful impressions of the past week, both remote and at home, may we also find our way to the cross on Calvary. And as we ponder on what has happened let us always consider that in sin there is only a degree of difference. Potentially incipient sin is the gross transgression. Let us beware of caustic remarks, of heartless criticism, of open condemnation. Rather, let us smite our breasts in token of our sinfulness, and plead: "God be merciful, to me, a sinner."

On the other hand, the death of Christ upon the cross is manifestation of the infinite love of God for mankind. If His suffering is a manifestation of the wrath of God over sin, it is evidence of the intensity of the punishment to be visited upon him who has sinned. And Christ chose to take this punishment upon Himself, in order that men might escape bearing the punishment in their own bodies. Thus Christ loved sinful mankind.

And the benefit of the work of Christ will accrue to him, who in penitence draws near to the cross, confessing: "Father, I have sinned" and then begs mercy and grace for the sake of the love of Christ. To such a one release from eternal punishment is granted.

This the deceased had learned, and upon this she relied. In penitent humility she begged mercy, and I feel confident in saying: The God who loved her so, that He gave His only begotten Son to die for

her, heard and answered her prayers. And this is our consolation at this mournful occasion. Amen.

John H. Becker.

D. On Various Occasions

Missionspredigt: Jes. 51, 3

Es wird behauptet, daß nicht nur der Mensch eine Seele hat, sondern auch jeder andre Organismus. Eine Seele hat demnach jeder Verein, jede Gemeinde, jede Stadt, jedes Heer, jedes Volk — spricht man doch genug von der Volksseele —, jede Kultur. Die Seele ist dasjenige, womit der Organismus sich freut und trauert, will und verlangt, fühlt und empfindet, hofft und fürchtet, jubelt und verzweifelt. Nun können wir auch wohl sagen, daß die Kirche eine Seele hat, die Kirche als ein Organismus ersten Ranges. Und fragen wir uns, welches die gegenwärtige Stimmung der Seele der Kirche ist, dann müssen wir sagen: sie ist nicht freudig, mutig und hoffnungfroh, sondern ängstlich, kleinmütig, gedrückt und verzagt. Es sagt wohl manchmal ein Mensch: Ich weiß garnicht, wie mir zumute ist, ich kann garnicht frei atmen; wie ein Druck liegt es auf meinem Herzen, als sollte mir bald ein großes Unglück begegnen. Das ist ungefähr die gegenwärtige Stimmung der Kirche, so voll bösen Ahnens und Schwanens ist ihre Seele. Aber der große Herr der Kirche will in seiner Gnade nicht, daß sein Geschöpf sich in dieser trüben Stimmung verzehre, und so hat er, der alles voraussieht, es dahin gebracht, daß das, was die größte Aufgabe der Kirche ist, zugleicherzeit für sie auch zum süßesten Troste wird. Was ist die größte Aufgabe der Kirche? Die Mission.

Wie die Mission der Kirche zum Troste wird, wollen wir jetzt sehen.

Zunächst gereicht die Mission der Kirche zum Troste, weil sie ihr ein Gefühl der Sicherheit giebt, das ihr sonst abgeht. Denn das ist unverkennbar, wie sich in den letzten Zeiten mehr und mehr ein Gefühl der Unsicherheit der Kirche bemächtigt hat. Dies Gefühl der Unsicherheit verrät sich zum ersten darin, wie sie mit den verschiedenen Strömungen und Bewegungen verfährt, die sich in ihr regen, oder die von außen her ihren Bestand bedrohen. Vielleicht die gefährlichste unter diesen Bewegungen ist die „Modernismus" genannte. Seitdem sich die Zeitungen der Sache bemächtigt haben, weiß auch der gewöhnliche Christ, worum es sich beim Modernismus handelt. Der Modernismus ist die Richtung, die das Christentum dem heutigen Weltdenken anzupassen sucht. Er verwirft eigentlich alle Grundtatsachen unserer Religion und läßt uns nichts als den Glauben an ein etwas unbestimmtes göttliches Wesen. Dem Modernismus gegenüber steht der Fundamentalismus, der da festhält an den großen Tatsachen unserer Erlösung, der Jungfrauengeburt Christi, seinem Versöhnungstode, seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt, seinem königlichen Regimente und seiner Wiederkunft zum Gericht. Allerdings wird bei uns versichert, daß die Lutherische Kirche im allgemeinen vom Gifte des Modernismus frei sei. Aber selbst wenn das

wahr wäre, so dürften wir doch nicht tun, als ginge uns die ganze Sache nichts an. Wenn eine Ueberschwemmung die Felder und Gärten verwüstet und die Häuser zertrümmert hat, darf dann einer, dessen Haus ein wenig höher gelegen ist, gleichmütig auf die strudelnden Wasser schauen? Er weiß ja nicht, wie bald es so steigen wird, daß seine eigne Stätte bedroht wird. So dürfen wir gewiß nicht gleichmütig auf eine so gefährliche Bewegung, wie der Modernismus ist, schauen. Aber noch verkehrter ist die offenbare Angst, Unruhe und Ratlosigkeit, die die Kirche ihm gegenüber zeigt. Stünde in der Kirche alles so, wie es stehen sollte, dann hätte sie schon lange den Modernismus innerlich überwunden oder das Gift aus ihrem System ausgeschieden. Daß sie nicht dazu imstande ist, beweist, wie stark das Gefühl der Unsicherheit ist, von dem ich gesprochen habe.

Dieses Gefühl der Unsicherheit verrät sich zum andern in den mannigfachen Vereinigungsbestrebungen, die gegenwärtig in der Kirche zutagetreten. Diese Bestrebungen machen sich in drei konzentrischen Kreisen geltend. Im ersten und kleinsten Kreis handelt es sich um Versuche, die verschiedenen lutherischen Körper Amerikas einander näher zu bringen, miteinander zu verbinden oder gar zu verschmelzen. Als Beispiel mögen dienen die United Lutheran Church, die ja nichts anderes ist als eine Verschmelzung der östlichen Synoden des Landes zu einem größeren Körper; ferner die Norwegisch-Lutherische Kirche, und, was uns näher angeht, die geplante Verschmelzung der Synoden von Jowa, Ohio und Buffalo. Im nächstgrößeren Kreise finden wir das Bestreben, die verschiedenen lutherischen Kirchen der Erde in nähere Berührung und Verbindung miteinander zu bringen. Hierfür könnte als Beispiel genannt werden der lutherische Kongreß, der vor einigen Jahren in Eisenach abgehalten wurde, und auf dem fast jede lutherische Kirche der Erde vertreten war. Im größten Kreise versucht man gar, eine gewisse Einigung oder wenigstens ein Verständnis herzustellen zwischen den einzelnen christlichen Kirchen der Erde. Hier könnte als Beispiel angeführt werden die sog. Zwischenkirchliche Bewegung, die vor etlichen Jahren viel von sich reden gemacht, aber ein nicht gerade rühmliches Ende genommen hat; ferner das Verständnis, das da zwischen der schwedischen Staatskirche und der englischen Staatskirche angebahnt worden ist, vor allem, wie wir vermuten, durch die Bemühungen des lutherischen Erzbischofs Söderblom; endlich der große christliche Weltkongreß, der im August vorigen Jahres in Stockholm getagt hat, und zu dem jede christliche Kirche der Erde ihre Vertreter entsandt hatte mit der einzigen Ausnahme der römischen Kirche, die aber auch zum wenigsten einen „Liaison Offizier", einen Verbindungsmann da hatte. Dem allen muß doch etwas zu Grunde liegen, ein Drang, ein Trieb irgend einer Art. Aber was ist es? Nach meiner Meinung kann es nur das eine oder das andere der beiden sog. Urgefühle sein, von denen Spengler spricht. Die beiden Urgefühle sind Furcht und Sehnsucht. Schon das ganz kleine Kind, das ein Jahr oder auch nur ein halbes Jahr alt ist, kennt die Angst. Es verbirgt sein Köpfchen am Halse der Mutter, wenn ein Fremder die Stube betritt. Und dasselbe kleine Kind kennt auch die Sehnsucht, denn es streckt verlangend

die Händchen aus, wenn die Mutter das Zimmer verlassen hatte und nun wieder zurückkehrt. Nun ist es möglich, daß den Vereinigungsbestrebungen in der Kirche die Sehnsucht zu Grunde liegt, nämlich die Sehnsucht, daß die ganze Kirche doch eine Herde unter einem Hirten werden möge, aber zieht man alles in die Betrachtung hinein, dann erscheint's doch viel wahrscheinlicher, daß ihnen eine geheime Angst zu Grunde liegt, die Angst nämlich vor der Welt, die übermächtig ihr Haupt emporhebt und in der Tat die Kirche aufs schwerste bedroht. Stünde aber in der Kirche alles, wie es stehen sollte, dann würde sie sich nicht ängstigen und unsicher fühlen, denn Christus, der Herr der Kirche, spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Endlich tritt dies Gefühl der Unsicherheit darin zutage, daß die Kirche ihren Angriffsgeist verloren hat und sich auf die Verteidigung beschränkt. Es besteht ja doch Kriegszustand zwischen Kirche und Welt, zwischen Wissen und Glauben. Andrew White, der frühere Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin, hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: Der Krieg zwischen Wissenschaft und Religion, das sehr stark gelesen worden ist. Nun erheben sich Stimmen, die von einer Versöhnung zwischen Glauben und Wissen reden. Aber bezeichnenderweise gehen diese Stimmen fast ausschließlich von der einen Seite aus, von der Kirche. Der Wissenschaft scheint es herzlich gleichgültig zu sein, ob es zu einer Versöhnung zwischen Glauben und Wissen komme, der Kirche aber sehr viel daran gelegen zu sein. Wenn bei Ausgrabungen, die jetzt im nahen Osten vorgenommen werden, irgend eine Entdeckung gemacht wird, die eine Behauptung der Bibel zu bestätigen scheint — vor Jahren wurde das Gesetzbuch des Hammurabi gefunden und durch Hammurabi der biblische Amrafel als geschichtlich erwiesen — dann erhebt sich ein allgemeiner Triumphgesang und Siegesgeschrei, aber nur auf einer Seite, nämlich nur auf der kirchlichen Seite, während man auf der wissenschaftlichen Seite kühl und ruhig bleibt. Zeigt denn das nicht deutlich genug, welches Gefühl der Unsicherheit die Kirche durchzieht, wenn sie es für nötig und möglich hält, durch solche Mittel ihre Stellung zu verteidigen und zu rechtfertigen? Stünde es in der Kirche, wie es stehen sollte, dann kümmerte sie sich überhaupt nicht um die Behauptungen und Ansprüche der heutigen von Gott losgelösten Wissenschaft, dann verschwendete sie nicht Mühe und Zeit, sich und ihre Stellung zu erklären, zu verteidigen, zu rechtfertigen und sehr wacklige Brücken zu schlagen zwischen Glauben und Wissen. Daß sie es doch tut, verrät eben, wie sehr unsicher sie sich fühlt.

Dieser Unsicherheit gegenüber hat nun die Kirche ein köstliches Gefühl der Sicherheit, wenn sie Mission treibt. Hier hat sie festen Boden unter den Füßen, hier ist alles klar und sicher. Hier wird sie nicht von bangen Gedanken gequält, hier kommen ihr keine Zweifel. Nichts ist sicherer, als daß der Herr der Kirche gewollt hat, daß die Kirche Mission treibe. In einem der feierlichsten Augenblicke seines Lebens, als er grade mit der höchsten Gewalt im Himmel und auf Erden bekleidet worden war, hat er seinen Jüngern den Befehl erteilt. Was kann da die Kirche tun als gehorchen. Aber grade beim Gehorchen kommt über die

Kirche ein Gefühl der Sicherheit. Der da einem Befehl gehorcht, der von einer dazu berechtigten Stelle erteilt wird, hat festen Boden unter den Füßen, selbst wenn der Befehl nicht leicht auszuführen ist. Er hat keine Verantwortung, er braucht sich nicht den Kopf zu zerbrechen, braucht sich nicht zu sorgen, ob er auch das Ratsame, Richtige, Förderliche tue. Das alles geht ihn nichts an. Er gehorcht einfach und überläßt dem, der befohlen hat, die Verantwortung. Und in der Mission äußert sich der letzte Rest von Angriffsgeist, den die Kirche noch hat. Da ist nicht sie es, die da bedrängt wird, sondern da dringt sie selbst vor, hinein, tief hinein in Welt und Heidentum. Und das steigert das Gefühl der Sicherheit.

So wird die Mission der Kirche zum Troste.

Aber auch insofern, als die Mission eine große Aufgabe ist. Einer der alten Weisen hat das bekannte Wort gesprochen, daß ernste Arbeit wahre Freude giebt. Die Wahrheit dieses Wortes hat wohl schon mancher von uns empfunden: nicht das, was man als Vergnügen bezeichnet, nicht der Besuch von Theatern, nicht der Kartentisch, nicht der Tanzsaal, nicht die Gesellschaft, nicht das Reisen vermag es, eine Freude hervorzurufen wie die Beschäftigung mit einer ernsten Arbeit. Der Anfang freilich ist nicht immer leicht oder angenehm: man blickt scheu auf die Aufgabe, man fürchtet sich vor ihr, man geht mißtrauisch um sie herum, und wenn man sie dann angefangen hat, dann will es zuerst oft nicht recht gehen. Man kommt nicht recht vorwärts, man wird mißmutig, man ist vielleicht auf dem Punkte aufzugeben. Aber läßt man sich davon nicht abschrecken, bleibt man dabei, hat man erst den „toten Punkt" überwunden, dann wird man mehr und mehr gefangen von ihr, und die erste Folge ist, daß man anfängt zu vergessen. Man vergißt seinen Aerger, seine Sorgen, seine Befürchtungen, und man vergißt die Fehler, die man begangen hat, die Verluste, die man erlitten hat, die Demütigungen, durch die man hat gehen müssen. Die andre Folge aber ist, daß in das Herz eine köstliche Ruhe einzieht, ein Wohlgefühl, eine Freude, ein Trost, womit sich wenig vergleichen läßt. Es wird einem die Arbeit dann zu einer solchen Freude, daß man alles andre für gering erachtet im Vergleich damit. Wird man zum Essen gerufen, so kann man sich nicht losreißen; ein sonst lieber Besuch wird zu einer Störung, und jede Viertelstunde freier Zeit wird benützt, um nur das Werk zu fördern. So aber geht es auch der Kirche mit der Mission. Indem sich die Kirche der Missionsarbeit hingiebt, ist die erste Folge, daß sie anfängt zu vergessen. Sie vergißt ihre Sorgen und ihre Nöte, die Gefahren, die sie bedrohen, die bösen Ahnungen, von denen sie gequält wird. Sie vergißt die Verluste, die sie schon erlitten hat, die Fehler, die sie begangen hat, die Niederlagen alle und Demütigungen, durch die sie gegangen ist. Und es kommt ein Wohlgefühl über die Kirche, wenn sie Mission treibt, eine reine und heitere Freude, ein süßer Trost. Der Herr tröstet sein Zion dadurch, daß er es Mission treiben läßt. Die Kirche fühlt, es ist doch schön zu sein, es ist doch gut zu leben, da man an einer solchen herrlichen Aufgabe, wie die ist, die Welt christlich zu machen, arbeiten kann. Und je rückhaltloser nun sich die Kirche dieser Arbeit hingiebt,

je mehr Fleiß und Treue, Zeit und Kraft sie an diese Arbeit wendet, desto mehr fühlt sie sich nun auch getröstet in all ihrem Leid.

Allerdings muß ich das, was ich eben von der Arbeit gesagt habe, wieder etwas beschränken. Es giebt Arbeit und Arbeit. Und nicht jede Arbeit giebt Freude. Sondern Freude giebt nur die Arbeit, mit der man etwas erreicht. Wenn der Landmann gewiß wüßte, daß er mit seinem Pflügen und Säen keine Ernte bekäme, er hätte ganz gewiß keine Freude an seiner Arbeit. Wenn der Pastor gewiß wüßte, daß er mit all seinem Lehren und Predigen nichts ausrichtete, er würde wohl bald seinen Talar an den Nagel hängen. Wüßte die Kirche es ganz gewiß, daß ihre Missionsarbeit schließlich zu nichts führte, sie würde ihr ganz gewiß nicht Freude und Trost sein. Aber das weiß ja die Kirche, daß sie nicht vergeblich arbeitet: sie hat's ja vor Augen. Ist denn nicht ihr ganzer gegenwärtiger Bestand ein unwiderleglicher Beweis, daß sie nicht umsonst gearbeitet hat? Steht sie nicht groß und gewaltig und herrlich da selbst in ihrer Zersplitterung, selbst mit manchem Uebelstand? Ist sie nicht immer noch die größte Macht, die es in der Welt giebt? Kein verständiger Mensch kann den Erfolg der Missionsarbeit leugnen. Oder wenn wir unser Auge richten auf unsre eigne Synode — beweist sie uns nicht, daß die Missionsarbeit nicht vergeblich gewesen ist? Unsere Synode ist ja aus der Mission hervorgegangen und durch die Mission geworden, was sie ist. Oder, um diese Wahrheit noch einleuchtender zu machen: diese eure Gemeinde, beweist *sie* nicht den Erfolg der Mission. Es gab eine Zeit, und sie liegt noch garnicht so sehr lange zurück, da gab es hier nichts. Jetzt besteht hier eine Gemeinde. Wie ist es zu dieser Gemeinde gekommen? Es ist gearbeitet worden. Wer hat gearbeitet? Die Kirche hat gearbeitet, die Kirche hat Mission getrieben. Und der Erfolg steht handgreiflich da in Gestalt eurer eignen Gemeinde. Oder wenden wir den Blick auf das Heidenland. Vor einigen Jahrzehnten war dort auf Neuguinea noch alles Nacht und Aberglaube. Jetzt sind da Schulen, jetzt sind da Kirchen, jetzt sind da Christen, jetzt ist da Licht und Glauben. Wie ist es dazu gekommen? Es ist gearbeitet worden. Wer hat gearbeitet? Die Kirche. Die Kirche hat Mission getrieben. Und das ist der Erfolg.

Diese gesegnete, diese erfolgreiche Arbeit der Mission wird der Kirche zur Freude, und wahr wird das Wort: Der Herr tröstet Zion. Amen.

A. Pilger.

Orgelweihpredigt. Kol. 3, 16.

Geliebte in dem Herrn! Ein Festtag seltener Art ist es, der eurer Gemeinde heute beschеert ist. Der Tag, an welchem eine neue Orgel zum heiligen Dienst geweiht wird, erscheint im Leben einer Gemeinde gewöhnlich nur einmal. Darum hat die Gemeinde recht getan, diesen Tag besonders auszuzeichnen und denselben festlich zu begehen. Mit rechter Freude habe ich die Einladung, an diesem Fest teilzunehmen, angenommen, und schicke mich jetzt an, euch die Festpredigt zu halten. Möge der Herr dazu seinen Segen geben, also, daß wir, wenn wir vom Festgottesdienst heimkehren, etwas mit heimnehmen, welches für uns

von bleibendem Nutzen ist. — Lasset mich zunächst eure Aufmerksamkeit darauf lenken, daß bei den Gottesdiensten der alttestamentlichen Gemeinde allerlei Instrumente gebraucht wurden, um dieselben zu verschönern. Unter Posaunenton und Harfenklang, begleitet von hellen Cymbeln sind Bitte und Gebet, Lob und Dank emporgestiegen zum Thron des Höchsten. Die Musik in den Dienst der Feier im Tempel zu stellen, hat zweifellos das Wohlgefallen des Herrn gehabt. Darum ist denn auch nach diesem alttestamentlichen Vorbild zu allen Zeiten den verschiedenen Instrumenten im Gottesdienst ein Platz eingeräumt worden. Aber es war erst der Kirche der Reformation vorbehalten, die Orgel allerorten in die Kirchen zu bringen, damit sie den Gemeindegesang, der von Luther eingeführt war, führe und begleite. Die Orgel vereinigt alle Instrumente in sich und ist darum mit Recht die Königin der Instrumente genannt worden. Ihr habt ein solch' herrliches Instrument in eurer Kirche aufstellen lassen und es wird zweifellos dazu helfen, eure Gottesdienste schöner als bisher zu gestalten. Helferdienste soll die Orgel tun. Die Hauptsache ist und bleibt in unseren Gottesdiensten die Verkündigung des Wortes. Würde man nur zur Kirche gehen, um das Orgelspiel zu hören, dann hätte die Orgel ihre Bestimmung nicht erfüllt. Ich habe, um uns daran zu erinnern, das Wort des Apostels an die Spitze der Predigt gestellt: Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen. Das Wort vom Heil in Christo, das Wort von unserer ewigen Rettung, das ist und soll der Hauptgegenstand sein, der in unseren Gottesdiensten unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Dieses Wort war in der Kirche fast verloren gegangen; aus allerlei Schutt und Gerümpel hat es unser Luther hervorgezogen und wieder auf den Leuchter gestellt, und seit jenen großen Tagen ist die lutherische Kirche die Kirche des Wortes geblieben. Wir predigen euch nichts anderes als das Wort; das ist nicht der Fall in der römischen Kirche, das geschieht auch vielfach nicht bei den anderen Kirchengemeinschaften, von denen wir umgeben sind. Wir predigen euch das ganze Wort, so wie es uns im Bibelbuch dargeboten ist, ja laßt mich noch einen Schritt weiter gehen: wir predigen das „persönliche Wort", den gekreuzigten und auferstandenen Christus. Wo die Predigt rechter Art ist, da stellt sie den Heiland vor die Zuhörer als den einzigen Retter in allen Nöten und versucht wieder und immer wieder die Menschen zu veranlassen, zu ihm zu kommen und in ihm Frieden und Ewigkeitsglück zu finden. Die Gedanken und Entschlüsse, die solche Predigt des Wortes auslöst, die steigen dann in den Liedern und Gebeten himmelan, und dabei soll uns die Orgel Helferdienste tun. Aber, Geliebte, die Orgel selbst sowohl in ihrer Bauart als auch in ihrer Bestimmung scheint mir ein Bild der christlichen Gemeinde zu sein und darum kann die Orgel selbst für uns eine Predigt sein. Lasset mich als Ueberschrift setzen:

Die Predigt der Orgel.

Das erste, was uns entgegentritt, wenn wir auf die Bauart und Einrichtung der Orgel blicken, ist die Menge der Pfeifen. Große und kleine, aus Holz und Metall gemacht, solche, die sichtbar und solche, die im Innern verborgen sind. Alle aber gehören zusammen und bilden ein

Ganzes. Ist's nicht genau so in einer Gemeinde? Da sind die Alten und die Jungen, die Großen und die Kleinen, die Vorsteher und die einzelnen Gemeindeglieder, der Pastor und der Lehrer — sie alle zusammen bilden eine Gemeinde; und wie der Orgelbauer jeder einzelnen Pfeife ihren Ort bestimmt, so hat der Herr, der große Baumeister seiner Kirche und Gemeinde, jedem Einzelnen seinen Platz angewiesen, den er ausfüllen und auf dem er Treue beweisen soll. Es heißt im Bibelbuch: Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert, und wem wenig gegeben ist, von dem wird auch wenig gefordert; aber Treue sucht der Herr bei einem jeden.

Zum andern erkennen wir, daß in der Orgel verschiedene Register sind. Da sind eine Anzahl Pfeifen, die gehören zusammen, geben einen besonderen Ton von sich, können auch allein, ohne die anderen gespielt werden. Zu Zeiten hören wir ein Register oder zwei, zu Zeiten alle zusammen. Das macht die Musik der Orgel so mannigfach und herrlich; die einzelnen Register reden ihre eigne, zu Herzen gehende Sprache, aber ihre volle Größe und Schönheit zeigt die Orgel, wenn's daherbraust mit vollen Registern. So giebt's in einer Gemeinde verschiedene Organisationen, als da sind Männervereine, Frauenvereine, Kirchenchöre, Jugendvereine, die Sonntagsschule, die Gemeindeschule. Jede dieser Organisationen innerhalb der Gemeinde mag sehr wohl mit einem Register verglichen werden, und wie jedes Register seinen besonderen Ton und seine eigne Klangfarbe hat, so hat jede Vereinigung im Organismus der Gemeinde ihre besondere Aufgabe zu erfüllen und ihre besondere Arbeit zu tun. Aber alles, was getan wird, geschieht zum Wohl und Besten der Gemeinde. Alle haben den einen Zweck, das Reich des Herrn bauen zu helfen, innerhalb und außerhalb der Gemeinde. Diesen einen Zweck zu erfüllen, arbeiten alle in einem Sinn und Geist, das giebt dann den herrlichen Klang. Dann braust es mit vollen Registern zum Wohl der Gemeinde und zur Ehre des Herrn. Weiter: Die Orgelpfeifen allein können nichts tun; darum ist eine Einrichtung getroffen, sie wird die Windlade genannt. Der Motor wird in Bewegung gesetzt, der treibt die Luft in die Windlade und wenn dann die einzelnen Ventile geöffnet werden, strömt die Luft in die betreffenden Pfeifen und bringt alsdann den Ton hervor. Machen wir die Anwendung auf die Gemeinde, so müssen wir sagen: Die einzelnen Glieder sowohl, als auch die Organisationen in der Gemeinde können aus sich selber nimmermehr etwas Rechtes tun. Um etwas auszurichten, muß ihnen Kraft und Freudigkeit zugeführt werden, und diese Kraft ist der Geist des Herrn. Ihr wißt, Geliebte, wie am Pfingstfest der Jüngergemeinde in Jerusalem der Geist zuteil wurde; da lesen wir: „Und sie vernahmen ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes." Der Geist des Herrn muß die Einzelnen treiben; der Geist des Herrn muß Besitz nehmen von den Vereinigungen, dann erst kann etwas ausgerichtet werden. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, und abermals: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist. Wo dieser Geist waltet, da ist Wahrheit, Freiheit und Leben.

Und nun noch eins. Es bedarf, damit die Orgel ihren Dienst tun

kann, eines Organisten. Es muß einer da sein, der die Register zieht, der die Ventile öffnet, der die Tasten zur rechten Zeit berührt. Nur dann kann die Orgel ihre harmonische, herrliche Musik hervorbringen. Wollen wir auch dies anwenden auf die Gemeinde, so wird's nicht schwer sein, die Anwendung zu finden. Der Geist des Herrn arbeitet und wirkt durch das Wort, das Wort der Predigt, das Wort, so mit und bei dem Wasser ist, die Worte, so da stehen — das Wort ist des heiligen Geistes Handwerkszeug. Darum ermahnt der Apostel so eindringlich: Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen. Hier im Gotteshause soll es gepredigt werden. Das ist's, was eurem Pastor jeden Sonntag aufs neue Freudigkeit giebt, seinen Mund zur Predigt zu öffnen; er kann sagen: „So spricht der Herr." Nicht die dürren Halme unserer eignen Weisheit wollen wir euch bringen. Nein, wir führen euch zur lebendigen Quelle, die Wassers die Fülle hat, euch zu erquicken und zu stärken, euch zu reinigen vom Werktagsstaub und Sündenschmutz. Und nicht nur hier in der Kirche — lasset das Wort Christi r e i c h l i c h unter euch wohnen, nein, auch daheim in euren Häusern soll das Wort gebraucht werden. Ich darf wohl annehmen, daß in jedem Haus eine Bibel zu finden ist, aber sie muß auch gebraucht werden. Die Hausgemeinde soll sich um das Wort schaaren und der Vater oder auch die Mutter sollen den Ihrigen das Wort darbieten und der Einzelne soll in stillen halben Stunden die Bibel zur Hand nehmen. Wenn so das Wort unter uns wohnt und wir das Wort auf uns wirken lassen, dasselbe hören und lernen, es annehmen und aufnehmen in unsere Herzen, ja dann wird die Wirkung offenbar werden, dann hebts an zu singen und zu klingen wie bei der Orgel, wenn sie gespielt wird, dann steigts empor in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern. Solche Gebete und Lieder soll die Orgel emportragen helfen zum Thron des Herrn. Helfen soll sie, daß die armen Sünder und der Sünderheiland zusammenkommen und dann immer fester miteinander verbunden werden. Hat das Wort das Herz getroffen, also, daß wir unseren verderbenbringenden Zustand erkannt haben, da zieht das Gebet himmelan: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" und findet seinen Abschluß mit dem Jubelton: „Jesus nimmt die Sünder an, auch mich hat er angenommen" und in herrlichen Melodien trägt die Orgel diese Bitte und Bekenntnis empor zum Herrn. Sind wir hierhergekommen zum Gottesdienst, so nimmt die Orgel die ersten Gedanken aus unserem Herzen und es rauscht durchs Gotteshaus: „Komm, heiliger Geist, Herr Gott" oder im verwandten Ton: „Hier stehen wir von nah und fern in einem Geist vor einem Herrn, vereint zu Dank und Bitte." Wenn wir in Aengsten sitzen und Trübsal uns heimsucht, dann tröstet und stärkt uns der Sang: „Befiehl du deine Wege" oder „Wer nur den lieben Gott läßt walten" und wir verspüren es, daß die Töne der Orgel solchen Trost und solche Kraft tief ins Herz hineinsenken. Sehen wir die Not der Kirche bei uns und allerwärts, will uns bange werden, wenn wir sehen, wie die Feindschaft so erfolgreich zu arbeiten scheint, dann soll durch den Orgelton der Choral „Ein' feste Burg ist unser Gott" oder „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich" uns mit Glaubensfreudigkeit und hoher Zuversicht erfüllen. Will der

Gedanke an Tod und Gericht uns schrecken, dann rauschts empor zum Lebensfürsten: „Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben" und aus aller Erdennot erheben uns die Melodien des Liedes: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden." Seht, so soll die Orgel uns helfen, daß in allen Lebenslagen die geistlichen lieblichen Lieder ihren Zweck erfüllen.

Und an allen Weihetagen und hohen Festen der Gemeinde sowohl wie des Einzelnen soll die Orgel uns feiern helfen. Sie soll den Engelchor der heiligen Weihnacht begleiten, der Ostersang: „Christ ist erstanden" soll sich einigen mit dem Jubelchor der oberen Gemeinde, und am Fest der Pfingsten soll immer wieder auf Flügeln des Gesanges begleitet von hehrer Musik die Bitte laut werden: „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein." Und so im Leben des Einzelnen: Am Tauffeste und am Konfirmationstag, am Traualtar und an der Totenbahre soll bei dem, was Herz und Sinn bewegt und seinen Ausdruck findet in den Liedern der Kirche, die Orgel ihre Mithülfe erweisen.

Der Gedanke, daß die Orgel also dienen soll, muß auch das Herz dessen erfüllen, der zum Organisten berufen ist. Einer unserer Kirchenlehrer giebt ihm darum die Weisung: „Du spielst ja nicht für dich, du spielst für die Gemeinde." Die Gemeinde soll erbaut und die Herzen emporgehoben werden. Wahre, edle Musik übt einen wunderbaren Einfluß auf die Menschen aus. Wenn David die Harfe spielte, wich der böse Geist von Saul, und haben wir nicht oft gehört, wie so manchmal, wenn die Soldaten im blutigen Handwerk begriffen in eine Kirche traten und hörten, wie die Orgel einen Choral intonierte, die Herzen ergriffen wurden und die Augen sich mit Thränen füllten?

Und noch eins: „Unsere Gottesdienste hienieden sollen für uns ein Vorschmack sein von der Zeit, da alle irdische Musik verhallt ist und der Chor der Seligen uns entgegentönt, da die seligen Geister und die vollendeten Gerechten ihre Instrumente gebrauchen zum Lobpreis des Lammes, das erwürget ist. Gebe der Herr, daß auch wir alle, wenn auch stehend auf den tiefsten Stufen, mit einstimmen und Preis und Anbetung darbringen können Gott und dem Lamm von Ewigkeit zu Ewigkeit.

So möge denn die Orgel ihren Dienst in eurer Mitte ausrichten. Sie erhebe ihre Stimme mit Macht, erschüttere mit Posaunenton die stolzen Herzen, wecke die Schläfer und rufe zur Buße. Sie tröste mit sanften Tönen die traurigen und verzagten Herzen und brause mit vollen Registern Lob und Preis dem Herrn, dem fleischgewordenen Wort, dem Herrn, der uns erlöset hat und uns aushelfen wird zu seinem himmlischen Reich. Amen.

A. F. Augustin.

MISSION ADDRESS. Luke 10, 30-35.

It is my privilege to address you on the subject and in the interest of a most sacred cause, that of inner missions. I may not picture for you strange scenes and picturesque peoples, the outlandish

savage with ringed ears and nose, his primitive garb and hideously tattooed body, and his uncouth yet death-promising weapons. I may not dwell upon his habits, his morals, and the squalid misery of his sin. Nor is it mine to tell you of his fetishes and idols, or to let sound in your ears his strange gutterals voicing the age-old plaint of them that sit in darkness, "Come over and help us." I may speak only of one who lives just next door under a Christian sky, one of your own blood perhaps, one who made a journey and fell among thieves.

Ah, yes! a certain man went from Jerusalem to Jericho. He bears no name. He needs none. We are told no word concerning his character, whether upright or evil. Small matter — he is human with all of man's cares and hopes and desires and, God sees it, with an immortal soul. He remains wholly unknown, only that he journeys from Jerusalem to Jericho. Weary miles lie behind him. Whatever danger has threatend so far, has been evaded or overcome. Then — there where the road drops down between tumbled rocks and grimly forbidding walls, where the shadows lie deep and long, there he falls among thieves. Like the outcast wolf they rush upon their prey and rend it. A short minute only and whatever desire led him, whatever happiness beckoned him at his journey's end now must needs wait. Helpless, ravished, his life trickles slowly away from many wounds. No loud cry for help here, only the voiceless plea of his nakedness and bitter need. Tragedy in a word — he fell among thieves.

Then came that same way a priest. He had been in Jerusalem and had worshiped God in the temple. A man of God, his hands had prepared the sacrifice and his voice had uttered solemn prayers and supplications for the good of Israel. Now, his pious labors ended, his ready feet were turned towards home. He came to the place and spied the unfortunate one. His first impulse was perhaps the human one to help, but the quick and peremptory voice of self spoke louder, "Look to thyself. After all, 'tis only a stranger," and so — he passed by on the other side. So also a Levite. No common humane impulse moved him to investigation and aid. Coldly selfish he, too, saw only a stranger and passed him by on the other side.

And last a Samaritan. But with him was not thought of friend or stranger, no consideration of difference in race or tongue or creed. His ears were cold to the voice of every prejudice and selfish interest and open only to the universal tongue of human need. His mind might cry, Jew, foreigner, unknown stranger; but the voice in his heart rose higher, see—thy neighbor, thy brother! Then—if one word can paint the vile picture of human wrong, it can also picture the sublime spectacle of human brother-love — then he had compassion on him and went to him and bound up his wounds. His very sustenance, his own beast of travel is none too good for the stranger. With what gentle persistence and complete devotion he cares for him! "Pouring in oil and wine and set him on his own beast and brought him to an inn and took care of him."

Men call this a parable and yet —. Down through the dim lane of the centuries, from the distant yesterday on to the broad highway of today, still they come, journeys from Jerusalem to Jericho, through shadow and over sunny hilltop, through desert places and cities' yawning canyons with all of human hopes and cares and desires and — God sees it — an immortal soul only to fall among thieves. And we, passing that same way, come upon them, the lame, the halt, and the blind; come upon them whose bodies are hungry and naked and twisted with pain, and whose souls — whose **souls** — are blind and groping, even leprous with sin. We come upon them, we — priests, Levites, or Samaritans — which?

Samaritans, we millions of Christians say, we Christians who stand erect with shoulders unbowed, whose hands are heavy with the gifts of God, whose hearts are sunny and light with the knowledge of a gracious Savior and of sins forgiven. Samaritans, we say, we who have the example of Christ ever before our eyes and have known His new command from youth and have heard His parable times without number. Samaritans, we say?

Then what of the endless misery which still surrounds us; of the orphaned whose cry still today rings out unheard; of the oppressed still ground beneath the heel of the strong and cruel; of the sick and afflicted; of the thirsty, the hungry, the naked, the convict? What of the countless laden souls in this our Christian country, disquieted, restless, groping, despairing, because steeped in sin and estranged from God for that they never loved Him or have lost the love they had? From those stricken in body and soul, from the earth-worn and the sin-weary still goes up the cry in a thousand different voices and keys, "Come and help us." And a host of Christians, whose proudest boast it is that they possess new eyes and ears and hearts, neither see nor feel nor hear, but pass them by on the other side.

O for the spirit of this unknown, for the heart and spirit of Him Who gave not only of His oil and wine, but His Own life's blood that others might be made whole and live! In what do we lack that we can so often be wholly insensible of the dire need in the lives that touch ours? What makes for the true Samaritan spirit? Do we lack knowledge of the first requisite for inner mission-work? Then learn.

Wherever men gather in the service of the Christ there stands among them an Unseen Presence. His form and face are not those of any one race alone. His speech is not that of any one country nor even of the world. In His eyes glow boundless understanding and pity and love. His hand carries a staff, scarlet with precious blood, fashioned from the cross on Calvary. His name? The Spirit of Inner Missions. Suffer His staff to touch your eye, your ear, your heart, then retrace your steps of yesterday.

Only yesterday on the road to the city I met a youth and maiden. On their cheeks stood the flush of health and youth. Their brows

were crowned with bright garlands of flowers. Fingers entwined they danced down the road in joyous abandon, pausing only to embrace or pluck a wayside blossom. I saw in their hearts only visions of life and love. I thought then of the temptations, the dull cares of life; of its bitter sorrows and dark shadows and pitfalls, of preparation for eternity, but I said no word and passed them by. To me they were only strangers. Today I know them, they were my brother and sister.

On last Sunday I walked through the country bent for the house of God. Over field and meadow, sparkling with dew, hung the holy calm of the Sabbath. From the distant chapel came a peal of bells inviting men to worship, but they seemed not to reach the ears of him who followed the plow in a field nearby. His face was furrowed and lined with care. His hair was grey at the temples. In his stooped shoulders and stolid absorption in his task I could read that ancient problem, born when the world was young. Once he, too, had known the quiet peace of God's house on a Sunday morning, had kneeled devoutly in prayer, had hearkened to the Word of promise, and had harbored in his heart the precious hope of another world. But today the fire of his first love and faith was burned to ashes. Behind him lay years of care and labor, before him lay only years of labor and care. His very walk was an appeal, but I passed him by, for he was a stranger. Ah! blind that I was. Today I know — he was my neighbor and brother.

On broad city street the other day came swaggering toward me a woman whose painted face and tawdry dress fairly shouted her trade, the oldest and saddest the world has even known. Product of man's brutishness and plaything of a moment she flaunted the tetters of her shame and pandered the remnants of her womanhood for filthy hire. Her countenance was frozen into a leering mask of counterfeit pleasure, yet her eyes held an anguished look of hunger. And, I, because I feared the contamination of her touch and thought her the dust of the earth, I turned wide and passed her by. Today, in the light of a new understanding, I know her for my sister.

Where the road led past the burying ground I paused. Around a casket beside an open grave stood several men and two children — in tears. A prayer and the casket sank into the ground. In the momentary hush the sobbing of the children plainly reached my ears, heartbroken sobbing. From the conversation which followed I gathered that the children were now wholly orphaned and none wished to assume their care. Because they were strangers and the matter was no concern of mine and because children are made orphans every day in the year, I passed by. And now? Alas! they were my brethren. Now, too, I think of the legless beggar, the gutter rat, the despondent failure, the drunken sot and they are no longer strangers but kindred to my own flesh, my brothers. So the Spirit of Inner Missions by the power of faith in the Crucified Savior grants to all who bear His name new eyes and ears and heart that

they may see and know in every one fallen among thieves their own blood-brother.

We do not hear this truth for the first time today. Long ago this parable made a deep impression upon our youthful hearts. Long years ago our knees first bent at the feet of the Christ and He raised our burden of sin and took out of our breast the old leaden heart and gave us a new spirit of understanding. Reborn, we saw with other eyes and heard with new ears. But years are long. The dust of self rises from within and shortens and dulls the keenest vision, so today we look no farther than our own daily task, our own hearth, and bank account. Years are long and the loud roar of life, the too many cries from without of distress and pain have calloused our ear and only occasionally does an unusual cry faintly penetrate our deafness. Where sight and hearing fail the spirit hungers and dies. Today, O God, give me eyes to see and ears to hear. Renew a right spirit within me.

There remains, however, a second requisite for a right spirit of inner missions. The Samaritan not only saw and had compassion on him, but he went to him and bound up his wounds. To know and not help is worse than heathen.

Peace! cry some. See the work of our hands, the fruit of our spirit! Our colleges and academies teach youth and maiden the way of uprightness and honor, the worth of life and the import of eternity. We have built a splendid seminary, none finer, that the poor might have the gospel preached to them. There we train servants of God to seek the lost and wayward and to fire again the cold love of the apostate. We have erected a home for orphans and have only recently celeberated an orphan-festival. Thousands attended and donated thousands. Behold our rescue homes, our hospitals, the sums we raise for the needy and afflicted! We, too, love and loving, help.

You say, peace? There can be no peace. You construct colleges and academies for Christian youth that they might know life and God, but the offspring of the slums grows up to murder—and the gallows. You build a seminary and your own children shun it. You erect an orphanage — it remains in debt and the homes of the barren stand empty and childless. In our would-be Christian state we forcibly take the paint from the harlot's cheeks, but leave unsated the great hunger in her heart. Or we put her into a Christian rescue home and then leave her place for another, because Christian men tolerate, even patronize, her shameful trade. The Samaritan, even as we do, could have administered first aid to the sufferer and passed on, but no — he put him on his own beast and took him to an inn and cared for him, persistently, unselfishly.

And if our inner-mission work is too often perfunctory and weakly futile, it is because we do not work with living hands and hearts, but in our own stead have substituted a Samaritan of cold metal. No longer do the disciples of Christ pass along the high-

ways and byways walking on their own feet, speaking with their own lips, and warming with their own warm contact, but they send instead a Samaritan of yellow gold. We fashion him of yellow gold and leave him lifeless. True, in the work of the church we cannot go always or everywhere in person. We cannot always work with our own hands or speak with our own lips. Sometimes we can send only our gold. But then let us not leave it lifeless. Any gold has life itself, life to fire men's hearts with base desire and destroy their souls. In the service of inner missions it is lifeless, when not imbued with a spirit from without. And what spirit shall we breathe into our gifts of money? A spirit of unwillingness, of miserliness, of discontent, because they are wrung from hard, unwilling, miserly hands? God forbid! Then only do our gifts really live and work to spread blessings, when we breathe into them our prayers, our most earnest and importune prayers, and our faith and love.

True, the need of the world often calls for this world's money, but human need demands first and foremost a bit of our human heart and life. Our help must come from out of our very sustenance. We live by every word which proceeds from the mouth of God. Then of that word let us give freely to hungry and needy men. So little that is asked of us! To youth let us speak, "Hold! Remember thy Creator in the day of thy youth." To the careworn and afflicted let us say, "Cast all your care upon Him, He cares for you." The sin-stained let us make clean with the word—"And though your sins be as scarlet. . . . . .: He was bruised for our iniquities . . . . . ". And together with this, our bread, let us give a heartening look of sympathy, a cheerful word of courage, a cool touch of comfort. Then shall we be neighbor to every man.

Not, however, when our very giving is a question, what shall we have therefore? Strange, that the hand which is ostensibly outstretched to give, should not seldom resemble a grasping claw. And with what right do we look for wages? We give only of that which we bought without money, we merely divide what was given us without price. We came to the waters and drank. Would we sell the cup that quenched our thirst?

And yet are we paid in precious treasure. Small treasure perhaps in the eyes of the world, but precious, nevertheless. It may be only the glow in our heart of a duty well done; only the graceful love of them we helped, or the approval of our God, "Well done, thou faithful servant." Small pay, think some. Still, I have His promise. "And when I come again, I will repay thee."

Today we recall our privilege and duty; to work in His kingdom, to raise the fallen and feed the faint, to heal the sick and lead the blind. Truly a heavy responsibility. Small wonder if at times we too should grow faint and weary. Let us take new heart. The Savior's strong arm is never far. And soon comes the night. Then, kind Shepherd, turn our weary steps to Thee. Amen.

W. Sandrock.

Miszellen

Unwillingness to Fix a Belief. Darüber brachte The Lutheran am 13. Mai eine wertvolle Ausführung, die wir gerne festhalten und weitergeben. Sie lautet: "'Certainly there be some that delight in giddiness and count it a bondage to fix a belief,' says a writer in a book which we recently read, but which we cannot at present recall by name. We jotted down the sentence on paper at the time we read the book as something worthy of note,—and all the more so as coming from an author of liberal tendencies. That kind of 'giddiness' is precisely what we as Lutherans deplore and what we find it necessary to condemn. Thanks to Union Seminary, where much stress is laid on a certain kind of scholarship which is at sword-points with the evangelical faith in vital respects, the Presbyterian Church is now plunged into the throes of controversy, the issue of which is difficult to foresee. A considerable portion of its ministry have been schooled in Union Seminary and have adopted its liberal theology. They are counting it 'a bondage to fix a belief' and are no longer in sympathy with the Presbyterian faith. It is not only the rigid Calvinistic doctrines they reject, but some vital evangelical truths and facts which are essential to the maintenance of the Gospel as revealed in the Person and Work of the Lord Jesus Christ.

"This same spirit is now in the ascendent in most of the seminaries in the land. There must be no tying of men's faith to anything that looks like definiteness or fixedness. All the cables that connect the faith of the present with that of the saints in the past must now be cut, and the beliefs which were so precious in the days of the Apostles and in parts of the Church down to and through the Reformation are no longer considered as vital, and hence necessary. One thing is sure: they who had beliefs and knew them to be most precious stood ready to die for them. Can it be said that those who had discarded the beliefs of apostles and prophets who had martyr blood in their veins, and have an open mind which prevents them from fixing a belief, would stand ready to die for their new faith, which they refuse clearly to define?

"That really is the test of the worth of a man's creed. Does he know what he believes? Is he ready to define what he believes? And is it of such value to him that he would be ready if need be to die for it? The man who counts it a bondage to fix a belief has a kind of theology that is easily blown about as light feathers are blown by the winds. We need confessors today who can say with Paul, 'I know in whom I have believed'. When a Christian can say that, he also says, 'I know what I believe'."

In another paragraph of the same number of "The Lutheran" the following words occur: "In the present time, what a Christian should believe is regarded as of little account outside of the Lutheran Church and a portion of the Presbyterian Church. Christians are not supposed

to know with anything like definiteness what they are to believe, and the door is thrown wide open for a great variety of opinions as to what is Gospel truth and what is not. There are no life-long convictions that grow in preciousness as they grow in age. There are a few witness-bearers who know what they believe and who are able to give reasons for the faith that is in them. They may have a creed made up of a few elementary truths, but beyond that simple faith their knowledge does not extend."

Still another paragraph sets forth the same truth in the strongest terms: "There are some things that must be believed and maintained if Christianity is to be held fast in its purity and power." "Does it matter that scholars in our day should eliminate from the Scriptures what they plainly teach, and read into them just what they like? Does it matter whether we believe with them that Christ was a product of earth and born just as you and I are? That His life and death must not be regarded as a movement on the part of God to atone for the sin of the world and win man back to God? That sin is not the evil virus in man's spiritual blood, but only a disorder inherited from an animal ancestry and chiefly the product of environment? That the sinner is not in need of God's forgiving grace and the new life imparted by the Holy Spirit, but that there is some latent good in him which needs to be called forth and developed? That he is not justified by faith in Jesus Christ, but his own good works of which he himself is the judge as to their goodness? That Christ may or may not have risen from the dead, but that it is not essential to believe in His resurrection? Any Lutheran who can advocate union and fellowship with denominations where that sort of teaching is permitted or goes unchallenged has denied the faith of his own Church, or to put it more forcibly, has parted company with the teachings of Christ and His apostles. He belongs elsewhere than in the Lutheran Church." — "All this talk about an external getting together when we are far apart in vital matters of faith is dangerous. It amounts to treason."

Die „Theologische Quartalschrift" fügt mit Recht hinzu: "These are excellent words indeed. They are divine truths. They must govern our church-fellowshiping by altar or pulpit, or prayer communion, as well as our attitude toward the lodge, whose members may not be admitted to church membership without violation of our confession.

Der Christ und die moderne Abstinenzbewegung. Darüber schrieb kürzlich Pfarrer Gerß in Königsberg in seinem Blatt „Nur selig", beherzigenswerte Worte. Sind dieselben auch aus den jetzigen Verhältnissen Deutschlands heraus entstanden, so sind sie doch ein Zeugnis für die biblische Wahrheit, und dieselbe ist in allen Ländern und Zeiten einunddieselbe. Gerß schreibt: „Nachdem in den Vereinigten Staaten von Amerika durch staatliche Gesetze Herstellung, Verbreitung und Genuß des Alkohols verboten und die Uebertreter dieser Gesetze unter Strafe gestellt sind, sind auch bei uns die Gegner und Bekämpfer des Alkohols dazu übergegangen, eine solche „Trockenlegung" Deutschlands,

ein solches absolutes Verbot von Wein, Bier und Branntwein für Deutschland durch Staatsgesetze zu erstreben und darauf hinzuarbeiten. Insbesondere setzen sich viele Gemeinschaften und Sekten dafür ein, wie sie ja immer die Wege gehen, die man in Amerika vorangegangen ist, und die Volkskirchen müssen wohl oder übel auch mitmachen, damit sie bei dieser modernen Bewegung nicht ins Hintertreffen kommen, und auch zeigen, was sie für die Menschheit tun. So wird denn oft im Namen des Christentums von jedem Christen verlangt, daß er diesen großen Feldzug für das völlige Verbot des Alkohols in Deutschland mitmachen soll, widrigenfalls man ihm den christlichen Geist und die Entschiedenheit des Glaubens absprechen will. Auch unsere Leser müssen heute über diese Sache nachdenken und klare Stellung dazu gewinnen.

Zunächst ist gewiß, daß Trunksucht und unmäßiger Alkoholgenuß jeder Art sich mit dem Christenstand nicht verträgt. Die Schrift sagt das deutlich genug. Es ist deshalb unter uns selbstverständlich, daß jeder, der zum Glauben gekommen ist, diesem ganzen Sündenwesen entsagt und sich davon scheidet und mit Wort und Wandel dagegen Zeugnis ablegt. Ist ein Christ durch seinen Beruf oder seine Umgebung besonderer Versuchung zu unmäßigem Alkoholgenuß ausgesetzt, so ist es oft für ihn leichter und besser, alle alkoholischen Getränke gänzlich zu meiden. Das kann er natürlich auch sonst aus jedem vernünftigen Grunde oder nach Belieben tun, wie denn auch nicht wenige unter uns gar keine alkoholischen Getränke trinken. Ein besonderes Gelübde dazu halten wir jedoch für ganz überflüssig, ja für schädlich. Was zum christlichen Leben und Wandel wirklich gehört, ist ja schon in unserem Taufgelübde alles enthalten. Besondere Gelübde, die darüber hinausgehen, führen sehr leicht wieder in andere und noch schlimmere Sünden.

Da der Mißbrauch des Alkohols in unserem Volk viel Unheil anrichtet, halten wir es auch für gut und nötig, daß alle, die das Volk und die Jugend zu leiten oder zu erziehen haben, ernstlich und beständig mit Wort und Beispiel vor der Alkoholseuche warnen und zurückhalten. Wir halten es auch für nötig und gut, daß der Staat mit seiner Polizeigewalt die Auswüchse auf dem Gebiete des Alkoholwesens unterdrückt und bestraft, den Alkoholfabrikanten und Gastwirten entgegentritt, wo sie aus Gewinnsucht mit List und Gewalt alle mögliche Verführung und Anreizung zum Alkohol über das Volk und die Jugend bringen usw. Die Menschen besser machen und ihnen aus der Sünde helfen, kann ja der Staat mit seiner Polizeigewalt nicht. Aber er kann und soll die groben Ausbrüche und Auswüchse des Sündenwesens beschneiden und ihnen auch mit Strafen entgegentreten, damit das menschliche Leben einigermaßen weiterbestehen kann.

Wenn man nun aber heute durchaus will, daß der Staat Herstellung, Verbreitung und Genuß aller alkoholischen Getränke gesetzlich verbieten und alle Uebertreter solcher Gesetze mit strengen Geld- oder Gefängnis-Strafen bestrafen und also den Alkohol aus Deutschland ausrotten soll, so können wir eine solche Gesetzgebung nicht für heilsam halten und glauben, daß daraus mehr Böses als Gutes kommen würde. Die Zwangswirtschaft im Kriege hatte auch die Herstellung und den Genuß gewisser

Genußmittel verboten und mit Strafen bedroht. Wir wissen, daß diese Verbote ihren Zweck nicht erreichten, und wir wissen, wie gerade durch diese Zwangswirtschaft eine große Entsittlichung und Zerstörung des Volkslebens herbeigeführt wurde. Es geht noch immer nach dem Wort Luthers: Je mehr Gesetze, desto mehr Sünden und Uebertretungen! Bei einem staatlichen Zwangsverbot des Alkohols würden wir dasselbe erleben, wie das auch das Beispiel Amerikas zeigt, wenn man den Berichten unparteiischer und ernstdenkender Amerikaner folgen will. Auch ist es vom biblischen Standpunkt durchaus bedenklich, wenn man dem Staat immer und immer mehr Zwangsgewalt über das ganze Leben der einzelnen Menschen gibt. Die Macht des Staates ist heute schon viel zu groß, z. B. im Schulwesen. Die Allmacht des Staates, die heute von so vielen erstrebt wird, ist etwas Schreckliches. Sie führt nur dazu, daß einzelne Menschen zu Gewalthabern und Tyrannen werden, die alle anderen knechten, ausbeuten und quälen. Die Christen sollen sich doch hüten, zu solcher Entwicklung noch mitzuhelfen. Aber noch viel schlimmer als dieser Schade ist die Verwirrung, die durch die moderne Abstinenzbewegung, soweit sie christlich ist, auf dem Gebiet der Kirche und des Glaubenslebens angerichtet wird.

Wenn der Staat, wenn weltliche Vereine und Bestrebungen in moderner Weise die Abstinenzbewegung, sei es auch bis zum völligen Alkoholverbot, betreiben, so ist das schließlich von geringem Belang. Aber wenn nun die Christen, wenn Kirchen und christliche Vereine diese ganze moderne Bewegung, so wie sie heute betrieben wird, mitmachen, dann leidet der Glaube und die Wahrheit offenbar ernsten Schaden. Ganz deutlich ist die Abstinenzbewegung, der organisierte Kampf gegen den Alkohol, für sehr viele eine Art Ersatz für das biblische Christentum geworden. Nicht wenige, die früher vor allem von Rettung der Seelen und Heiligung sprachen, reden heute fast nur noch von der Bekämpfung des Alkohols und wie man dadurch die leibliche Gesundheit und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Menschen fördern könnte. Es ist überhaupt erstaunlich, was für eine ungeheure Rolle im Christentum heute, auch bei Gemeinschafts- und Kirchenchristen, die Fragen der leiblichen Gesundheit und der irdischen wirtschaftlichen Wohlfahrt spielen.

Bei vielen Christen, die sich an der modernen Abstinenzbewegung eifrig und leidenschaftlich betätigen, hat sich die geistliche Erkenntnis ganz verwirrt und verdunkelt. Mehrfach habe ich mit Blaukreuzern gesprochen, die allen Ernstes den Alkoholmißbrauch für die Hauptsünde, die Wurzel aller Sünden, erklärten. Wenn die beseitigt sei, dann würden alle andern Sünden auch verschwunden sein und die Erde eine Stätte des Friedens und Wohlgefallens werden. Oft wird dann denen, die an der Abstinenzbewegung nicht mitarbeiten, die Entschiedenheit oder die Liebe abgesprochen. Sehr häufig wird so getan, als ob jeder Alkoholgenuß Sünde ist, zuweilen wird das auch direkt ausgesprochen. Dann kommt man schließlich dazu, den Herrn Jesum auch zum Sünder zu machen, weil er Wein getrunken und auf der Hochzeit zu Kana Wein gemacht hat, oder die betreffenden Schriftstellen zu verdrehen und zu verfälschen,

wie auch kürzlich einer von diesen Christen in einer Schrift nachweisen wollte, daß die Hochzeit zu Kana gar keine wirkliche Geschichte, sondern ein Gleichnis wäre. Auch kommt man dann dazu, das Weglassen des Weines beim heiligen Abendmahl zu fordern und zu üben, wie das in Amerika und auch bei uns schon hin und her geschieht. Wo man aber zur Sünde machen will, was Gottes Wort nicht zur Sünde macht, da ist große Gefahr. Da wird dann weiter die Enthaltung vom Alkohol und das Gelübde solcher Enthaltung als ein großes Heldenstück angesehen, es wird ein eitles Gerühme davon gemacht, als ob man damit eine höhere Stufe der Entschiedenheit erreicht habe, als ob man damit eine gewisse Sicherheit eines ernsten Christentums gefunden habe. Wer sich in diesen Gedankengängen erst recht hinein verlaufen hat, der hat die Erkenntnis Christi verloren, der weiß nicht mehr, was Sünde, und auch nicht mehr, was Gnade ist; der weiß weder, was ein heiliger Christenwandel ist, noch wie man dazu kommt. Denn er steckt im Gesetz, und im Gesetz ist nicht das Leben, sondern der Tod.

Sehr bemerkenswert ist es auch, wieviele Christen zum Bau des Reiches Gottes durchaus nach der Hilfe des Staates verlangen. Man sehnt sich so sehr nach der Herrschaft für die Frommen auf Erden, natürlich nur aus Liebe, damit die arme Menschheit es doch besser haben möchte.

Nach dem Gesagten ist wohl klargestellt, weshalb wir als lutherische Christen die Beteiligung an der modernen Abstinenzbewegung, wie sie heute in vielen christlichen Vereinen und Kirchen betrieben wird, ablehnen müssen. Wir werden als lutherische Christen uns von allem Sündenwesen und Unwesen, das mit dem Alkohol zusammenhängt, ernstlich geschieden halten und mit Wort und Werk dagegen zeugen. Wir werden als Staatsbürger vernünftige und heilsame Maßnahmen des Staates und der Polizei gegen die groben Auswüchse dieses Sündenwesens unterstützen. Aber die moderne Abstinenzbewegung, wie sie sich heute entwickelt hat und wie sie auch nicht zu ändern ist, machen wir nicht mit. Wir haben auch in unseren Gemeinden etwas Besseres und Nötigeres zu tun: wir haben das Evangelium zu predigen, das reine Evangelium von Christus, wie er den verlorenen und verdammten Menschen zu Gott, zu seinem himmlischen Reiche erlöst hat. Durch das Evangelium allein sind wir zum Leben gekommen und werden dadurch allein im Leben erhalten. So wollen wir's auch andern bringen und verkündigen. Und nun wird uns angesichts der Entwicklung des modernen Christentums und Kirchenwesens erst recht klar, wie nötig und ungeheuer zeitgemäß heute rechte lutherische Gemeinden und Gemeinschaften sind. Die andern treiben ja mehr und mehr etwas anderes und lassen das Evangelium beiseite. Sie treiben die Verbesserung dieser Welt, sie arbeiten für die Ausbreitung ihrer Macht, sie erstreben die Trockenlegung Deutschlands oder den internationalen Weltfrieden oder sonst etwas. Und wer gibt eigentlich den Sündern, was sie selig macht? Wer bietet den Verlorenen, den Mühseligen und Beladenen, was sie erquickt, sie lebendig machen kann? Wer hat etwas für die, die morgen sterben und vor Gott treten müssen? Was hilft denen eigentlich das Verbot des Alkohols oder die Verbesserung der Welt, die einmal kommen soll und doch niemals kommt? Ach, wie bitter nötig

sind doch gerade heute in der Christenheit rechte lutherische Prediger und Gemeinden, welche die biblische Wahrheit, das arme, beiseite geschobene Evangelium, wirklich ihren Schatz, ihre Hauptsache, ihre einzige Arbeit sein lassen! Was für eine große, wichtige Aufgabe haben sie gerade in unserer Zeit und für die Zukunft! Wieviele Menschen sind gerade auch in dem Betrieb der modernen christlichen Bestrebungen und Bewegungen so leer, so zerrüttet, so haltlos und heimatlos, weil ihnen das Einzige, was hilft, nicht geboten wird! Danken wir Gott, daß er's uns aus Gnaden geschenkt hat, danken wir ihm auch damit, daß wir sein Evangelium und seine Wahrheit in unseren Gemeinden für unser ein und alles halten und es unverdrossen treiben, für uns und für andere, bis daß er kommt." M. R.

Inhalt

Die Geschichte der kirchlichen Zeitschrift 485

Luther und die Schrift 508

Gottes Verordnung zur Kindschaft und ewigen Seligkeit 581

Die Ehe und die Frage nach der Wiederverheiratung 591

Freemasonry 608

A New English Translation of Luther's Small Catechism 626

Die Eigenart der amerikanisch-lutherischen Kirche und Theologie 690

Aus der praktischen Arbeit:

A. Homiletical Sketches on the New Gospel Lessons 709
B. Four Preparatory Addresses 724
C. Four Funeral Sermons 734
D. On Various Occasions 746

Miszellen: Unwillingness to Fix a Belief; Der Christ und die moderne Abstinenzbewegung 760

Druckfehlerverbesserung

Im Juliheft lese man auf:

S. 408	Zeile	3	im Vollsinn des Wortes
	Zeile	2	von unten: Ezech. 37. Dan.
S. 409	Zeile	3	in einen Zustand
	Zeile	6	darf: sie sind vom Nu
	Zeile	10	von unten: der sündige Habitus
S. 411	Zeile	8	Schriftanschauung.
S. 415	Zeile	16	von unten: und damit in ein neues Heidentum
S. 423	Zeile	11	peripherische Völker
	Zeile	20	die schließliche Vollendung des Einzelnen und der Gemeinde
S. 424	Zeile	17	doch immer auf das Ende zielt
S. 431	Zeile	14	*αἰών*

Sonderabdrucke sind zu haben von:

Luther und die Schrift — Lic. Körner.

A New English Translation of Luther's Small Catechism— Dr. M. Reu.

Die Eigenart der amerikanisch-lutherischen Kirche und Theologie— Dr. M. Reu.

Man bestelle bei

Wartburg Publishing House, 2018 Calumet Ave., Chicago, Ill.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 September 1926 Nr. 9

Gedanken aus Karl Barths Theologie

Unter den deutschen Theologen der Gegenwart ist schwerlich einer, der mit seinem Erstlingswerk solches Aufsehen erregt hätte, wie Karl Barth mit seinem Kommentar zum Römerbrief. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm nimmt drüben einen guten Teil aller theologischen Arbeit ein. Auch wir Lutheraner in Amerika sollten an einer Erscheinung, wie Karl Barth es ist, nicht stumm vorübergehen, es könnte uns sonst zum Schaden sein. Die kleine gegenwärtige Arbeit beabsichtigt nicht, Karl Barths ganze Theologie systematisch darzustellen. Lediglich einige Stichproben versuchen wir zu geben, auf Grund einer Sammlung von acht Vorträgen, die unter dem Titel: „Das Wort Gottes und die Theologie" in Buchform erschienen sind. Auf dieses Buch beziehen sich auch alle nachherigen Anführungen.

Die Aufgabe aller Theologie, sowohl der kirchlichen als auch der wissenschaftlichen, ist nach Barth von Gott zu reden. „Zum Leben brauchen uns (die Pastoren) die Menschen nicht, aber zum Sterben . . . scheinen sie uns brauchen zu wollen. An den Grenzen der Humanität ist das theologische Problem aufzurufen" (159). Das Daseinsrecht der Pastoren ist also aus einem Notstand abzuleiten. Ebenso verhält es sich auch mit der Universitätstheologie. „Als Wissenschaft im Sinne der andern Wissenschaften hat die Theologie auf den Universitäten kein Daseinsrecht, ist sie eine ganz unnötige Verdoppelung einiger in andre Fakultäten gehöriger Disziplinen. Eine theologische Fakultät mit der Aufgabe, das zu sagen, was die andern . . . nicht oder nur so, daß man es nicht hört, sagen dürfen (ist doch die echte Wissenschaft sich ihrer Sache nicht sicher, sondern schließt mit einem großen Fragezeichen ab) . . . als Frage- und Ausrufungszeichen am äußersten Rande, nein im Unterschied zu dem, was ja auch die Philosophie tut, genau jenseits des Randes der wissenschaftlichen Möglichkeiten, das hat einen Sinn. Eine religionswissenschaftliche

Fakultät dagegen hat wirklich keinen Sinn. Wenn das wirklich unsere Meinung sein sollte, daß Theologie aufzugehen habe in Religionswissenschaft, dann hätten wir das Daseinsrecht auf der Universität jedenfalls verwirkt (163). Nach Barth kann das was der Religionswissenschaftler zu sagen hat, auch von dem Profanhistoriker, dem Philosophen und dem Psychologen gesagt werden, weil der Religionswissenschaftler darauf verzichtet hat, Gottes Wort zu reden. Das sind kräftige Worte, Hiebe gegen jene Richtung, die die Absolutheit des Christentums preisgegeben und dabei voll Anmaßung behauptet hat, allein wissenschaftlich zu sein.

Karl Barth maßt sich nicht an, den bestehenden theologischen Programmen ein neues an die Seite zu stellen. Er möchte seine Theologie nur angesehen wissen als eine Art Randbemerkung, Glosse und Korrektiv, als das „bischen Zimt", um mit Kierkegaard zu reden. „Meine Theologie verhält sich zu den andern richtiggehenden Theologien etwa so, wie die Brüdergemeinde zu den andern richtiggehenden Konfessionen . . . sie will jedenfalls auch keinen eigenen neuen Typus bilden" (99f). Ob hier schließlich nicht eine Unmöglichkeit, letzthin eine Selbsttäuschung vorliegt, möchten wir doch dahingestellt sein lassen. Beim Lesen des oben genannten Buches gewinnt man doch den Eindruck, daß hier etwas Neues ausgesprochen wird oder doch Altes so kombiniert wird, daß ein Neues entsteht.

Plato, Kant, der Basler Theologe Overbeck, Kierkegaard und Dostojewski haben Karl Barths Gedankenwelt entscheidend beeinflußt. Daneben beruft er sich auch gerne auf Luther, Calvin, Paulus und Jeremias. Dagegen ist für Schleiermacher und dessen Schüler in seiner theologischen Gedankenwelt kein Platz. Er hält letzteren für keinen guten theologischen Lehrer, weil es bei ihm in verhängnisvollster Weise unklar bleibt, daß sich der Mensch als Mensch in rettungsloser Not befindet, unklar, daß auch der ganze Bestand der sogenannten Religion, und wenn es christliche Religion wäre, an dieser Not teilnimmt, unklar auch deswegen, daß von Gott reden etwas anderes heißt als in etwas erhöhtem Ton vom Menschen reden (164).

Scharfe Worte findet Barth, wenn er sich gegen den romantisch-pietistischen Religionsbegriff ausspricht, weil die so verstandene Religion völlig in der Form, im subjektiven Erlebnis hängen

bleibt und nicht zum Inhalt, zur objektiven Offenbarung, durchdringt. Aber „mit dem Moment, wo Religion bewußt Religion, wo sie psychologisch-historisch faßbare Größe in der Welt wird, ist sie von ihrer tiefsten Tendenz, von ihrer Wahrheit abgefallen zu den Götzen. „Religion ist nämlich das ganz Andere, rein Jenseitige, der Weg, das Verhältnis Gottes zum Menschen, nicht umgekehrt." Das katholische Mittelalter und die Reformation haben das noch gewußt, die Folgezeit nicht mehr (80 ff).

Vom Standpunkt der Methode aus betrachtet ist Barth kühner Dialektiker. Das biblische Denken verhärtet sich weder in der Thesis noch in der Antithesis, es versteift sich nirgends zu endgültigen Positionen oder Negationen. Es hat kein Verständnis für das, was unser schwerfälliges Zeitalter ein „ehrliches Entweder-Oder" heißt. Es liegt ihm am Ja immer so viel und so wenig als am Nein, denn die Wahrheit liegt nicht im Ja und nicht im Nein, sondern in der Erkenntnis des Anfangs, aus dem Ja und Nein hervorgehen (84; 171 ff.).

Der historisch-relativistischen Bibelauffassung gilt Barths Hauptkampf. Daß die Bibel das literarische Denkmal einer vorderasiatischen Stammesreligion und einer Kultreligion der hellenistischen Epoche ist, als menschliches Dokument also auf eine besondere Beachtung und Betrachtung a priori keinen Anspruch erheben kann, betont Barth, ist eine Einsicht, die heute als verkündigt in allen Zungen und geglaubt in allen Zonen vorausgesetzt werden darf. „Wir brauchen diese offene Tür nicht immer wieder einzurennen. Dem sachlichen Inhalt dieser Einsicht bringen wir unsere ernste, wenn auch etwas kühle Aufmerksamkeit entgegen, die religiöse Begeisterung aber und das wissenschaftliche Pathos zum Kampf gegen „starre Orthodoxie" und „toten Buchstabenglauben" bringen wir nicht mehr auf. Es ist denn doch zu offenkundig, daß das vernünftige, fruchtbare Gespräch über die Bibel *jenseits* der Einsicht in ihren menschlichen, historisch-psychologischen Charakter anfängt" (76). Die Bibel hat nur *ein* theologisches Interesse, das an Gott, und Gott nicht im Sinne des subjektiven Erlebnisses, sondern als Grenze, Ursprung und Problem der Welt, als König aller Könige und Herr aller Herren. Und dieses rein sachliche, transzendentale Interesse der Bibel muß auch das der Theologie sein, nicht das historisch-psychologische. Bekehrungsgeschichten und Berich-

ten von erbaulichem Sterben bringt die Bibel wenig Aufmerksamkeit entgegen. Zum Leidwesen unserer theologischen Zeitgenossen nicht einmal einem „Leben Jesu“ (83 f.). Aber dies steht in der Bibel: „eine neue Welt! Gott! Gottes Herrschaft! Gottes Ehre (29)! Gott hat die Aufmerksamkeit der Menschen der Bibel auf sich gezogen, und er verlangt ihr volles Gehör, ihren ganzen Gehorsam, denn „er will sich selbst treu sein, er will heilig sein und bleiben. Er will nicht an sich gerissen, in Betrieb und Gebrauch gesetzt werden, er will nicht dienen, er will herrschen . . . er will keine anderen Bedürfnisse befriedigen als seine eigenen“ (84). Das ist ganz und gar Calvins Gott, dem Gottes Ehre obenan steht, nicht der Gott des Heils, wie Luther ihn geschaut hat, und in dieser einseitigen scharfen Formulierung nur schwerlich der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der so die Welt geliebt hat, daß er seinen Sohn in die Welt sandte zum Dienen, nicht zum Sich-dienen-lassen.

Der Sinn des Lebens Jesu vom ersten Tage seines Auftretens an ist Gottesherrschaft. „Er ist der Herold des göttlichen Willens, der Kämpfer für die göttliche Ehre, der bevollmächtigte Träger göttlicher Gewalt. Jesus hat mit Religion einfach nichts zu tun. Der Sinn seines Lebens ist die Aktualität dessen, was in keiner Religion aktuell ist, die Aktualität des Unnahbaren, Unfaßbaren, Unbegreiflichen, die Realisierung der Möglichkeit, die nicht in Betracht kommt: Siehe, Ich mache alles neu! Es gibt kaum ein Wort Jesu, das nicht Zeugnis ablegte von dem Ungestüm dieser Tendenz. Jesu Tod offenbart ihren grundsätzlichen Radikalismus“ (94). Um den Weg Gottes zu den Menschen handelt es sich auch hier, und wohlgemerkt: „es gibt keinen Weg zu diesem Weg, sondern der Weg selber ist der Weg zu diesem Weg. Ich bin der Weg! Alle unsre Wege führen anderswohin. Jesus Christus ist nicht der krönende Schlußstein im Gewölbe unseres Denkens. Jesus Christus ist nicht das Ziel, das wir am Ende unsrer Herzens-, Gewissens- und Bekehrungsgeschichte vorfinden würden. Jesus Christus ist nicht eine Figur unsrer Historie, zu der wir ein Verhältnis gewinnen könnten. Und Jesus Christus ist am allerwenigsten ein Gegenstand religiöser und mystischer Erlebnisse. Sofern er uns etwa das alles auch ist, ist er nicht Jesus Christus. Er ist Gott!“ Ihn meinten

Luther und Calvin, wenn sie die Meinung von Nein zum Ja, vom Gericht zur Gnade verkündigten (154 f.).

Der Glaube nun im Sinne jenes Wortes: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! ist die ausdrückliche Leugnung, daß es irgend einen Weg vom Menschen zu Gottes Gnade, Liebe und Leben gibt (154). Mit allem Subjektiven im Sinne Schleiermachers hat der biblische Glaube nichts gemein. Er ist Aufmerken auf Gottes Gericht und Gnade. „Das ewige vermeintliche Besitzen, Schmausen und Austeilen, diese verblendete Unart der Religion, muß einmal aufhören, um einem ehrlichen, grimmigen Suchen, Bitten und Anklopfen Platz zu machen (93)."

Als bewußter Reformierter ist Karl Barth natürlich Prädestinatianer, doch bekommt diese Lehre bei ihm eine eigentümliche Wendung. „Die Entscheidungen in dieser Frage der Erwählung sind das eigentliche Lebendige, das Geheimnis der Geschichte und unseres Daseins. Augustin und die Reformatoren haben sie drastisch, aber allzu kurzschlüssig auf die psychologische Einheit des Individuums bezogen und so zu einmal für allemal aufgestellten Naturgesetzen über dessen Seligkeit oder Verdammnis gestempelt. In Wirklichkeit beziehen sie sich gerade auf die Freiheit des Individuums und fallen darum nicht ein für allemal, sondern immer wieder. Ja neben einander stehen die entgegengesetzten Entscheidungen gleichzeitig im gleichen Individuum. Kein noch so entschiedenes Ja, das nicht die Möglichkeit des Nein in sich trüge, kein noch so entschiedenes Nein, ohne die Möglichkeit, ins Ja umzuschlagen. Kein Erwähltsein, aus dem nicht Verworfensein, kein Verworfensein, aus dem nicht Erwähltsein werden könnte. Ewig allein ist Gottes Erwählen, zeitlich alle physischen und geschichtlichen Bestimmungen, die sich daraus ergeben" (75).

Dem ethischen Problem, meint Barth, stehen wir ratloser, verlegener, unsicherer gegenüber als die Generation, die, als 1914 kam, fertig war (130). Diese hatte eine auf Staat, Wirtschaft, Technik und Wissenschaft sich gründende Kultur, durch Kunst verklärt und geadelt, durch Moral und Religion scheinbar über sich selbst hinausragend in noch höhere Regionen. Nur auf diesem Hintergrunde sind Ritschl und Tröltsch mit ihrem weltbejahenden Christentum denkbar. „Es gab eine Zeit, die hielt Dog-

matik für ein schweres, Ethik aber für ein verhältnismäßig leichtes Unternehmen." Man reduzierte das Christentum auf Gottvertrauen und Bruderliebe und meinte, es so als religiöse Ethik dem Geschlecht unserer Tage besonders empfehlend ans Herz legen zu können. „Uns aber hat die erwiesene Unmöglichkeit des Christentums gerade als Ethik, oder vielmehr die erwiesene Unmöglichkeit unseres europäisch-menschlichen Tuns gerade gegenüber der Ethik des Christentums in eine Not und vor Fragen gestellt, die uns den Gedanken nahelegen, es möchten die Unmöglichkeiten der christlichen Dogmatik alten Stiles der wirklichen Lage noch immer besser entsprechen als die so getrost vorgetragenen Behauptungen von der Möglichkeit der sogenannten Nachfolge Jesu" (132 f.). Gelöst werden kann das ethische Problem auch nur wie das dogmatische auf dem Grunde des radikalen Dualismus zwischen Gott und Welt. Wie zwischen beiden eine unüberbrückbare Distanz besteht, so auch zwischen dem wirklichen Tun des (auch religiösen) Menschen und der ethischen Forderung Gottes. Was wir wirklich tun können, ist essen, trinken und schlafen, Kinder zeugen und gebären und alles, was dazu gehört. Neunzig Prozent aller Menschen sind davon in Beschlag genommen und uns andern macht es auch genug zu schaffen. Ueber dieser Grundlage liegt eine erheblich dünnere Schicht von Wissenschaft, Technik, Politik und Kunst, die in theologischen Ethiken fröhlich in den „Dienst des Reiches Gottes" gestellt wrd. Und darüber eine noch dünnere Schicht von moralischen und schließlich religiösen Zwecken, die aber immer nur u n s e r e Zwecke sind." Man hört die Religion empfehlen als unentbehrliches Ferment der Kultur. Man freut sich übermäßig, „wenn gelegentlich auch ein Wissenschaftler oder Regierungsmann ihr dieses Lob spendet" (144). Der Mensch aber kommt über die Jchgebundenheit nicht hinaus. „Zur Realisierung des sittlichen Objektes, des Ziels der Geschichte, ist der Bestand der menschlichen Möglichkeiten vom gewöhnlichen Schlafen bis zur mystischen Versenkung nicht geeignet" (145). Das ganze Bestreben des frommen Menschen läuft immer wieder auf eine Säkularisierung des Göttlichen hinaus, mit der Verkennung, daß das Göttliche eben das ganz Andere ist, oder auf eine Klerikalisierung des Natürlichen unter Verkennung der Tatsache, daß das natürlich Gegebene, obwohl in sich entwickelungsfähig, doch niemals ver-

geistigt werden kann. Die volle Unerträglichkeit der menschlichen Lage ist einzusehen und auf sich zu nehmen. Unter das im Problem der Ethik sich vollziehende Gericht haben wir uns zu beugen. In der unentrinnbaren Schärfe dieses Gerichtes stoßen wir auf die Wirklichkeit Gottes." Gerade sie ist die Bestätigung dafür, daß das Problem der Ethik, indem es uns gestellt ist, unsere Beziehung zu Gott bedeutet" (146). Was uns schließlich zu tun übrig bleibt, ist nicht vertrauensseliges Mitbauen im Sinne der Theologie von einer „christlichen Welt", noch Weltflucht nach Art des Mönchtums, sondern bedeckt von der Vergebung, im Heiligungsgehorsam, mitzuarbeiten an aller Kulturarbeit, als Zeugnis für die Ehre Gottes (149). Wo immer das ethische Problem aktuell geworden ist, ist die Lehre vom tausendjährigen Reiche nicht zu umgehen. „Ohne Chiliasmus und wenn es nur ein Quentchen wäre, keine Ethik" (139 f.).

Mit Bewußtsein nennt sich Karl Barth reformiert, nicht katholisch, nicht lutherisch, aber auch nicht in schöner — allzuviel oder allzuwenig sagender — Allgemeinheit evangelisch. Er hält es für banal, daß man in Ungeduld lieber gleich ein Jünger Jesu sein möchte als ein Reformierter, denn die Stätte, wo die allgemeine christliche Kirche geglaubt wird, ist die besondere mit ihrer Geschichte und ihrem Gesicht (183 ff.). Er liebt die reformierte Kirche einmal schon, weil sie die Kirche seiner Väter ist, wohl wissend, daß für die blaue Blume der Romantik in dieser Hinsicht kein guter Boden in ihr vorhanden ist, denn am Anfange ihrer Geschichte steht eine große Pietätlosigkeit (im Gegensatz zum Luthertum): eine grundsätzliche Absage an die ganze christliche Tradition. Darum ist der Reformierte von heute auch nicht gebunden an die alten Bekenntnisse und Institutionen seiner Kirche, sondern könnte, wenn er sich die nötige Einsicht zugetraute, wohl ein neues Bekenntnis aufstellen; allerdings mag er auch auf Grund einer kritischen Untersuchung an den alten festhalten. Eben beide Möglichkeiten sind gleich mögliche Möglichkeiten in der Reformierten Kirche. Liebenswert ist ihm die Reformierte Kirche weiter wegen ihrer Betonung des Deo soli gloria!, der darin ausgesprochenen Zurückweisung aller Eigengerechtigkeit und Aufdeckung aller pietistischen und methodistischen Illusionen. Wertvoll ist ihm auch die reformierte Frömmigkeit, die Charaktere wie Calvin und die an-

dern Väter seiner Kirche geschaffen hat. Zwar sind diese in ihrer Eigenschaft neben der alles überragenden und erdrückenden Gestalt Luthers verhältnismäßig spät entdeckt worden. Doch das Charakteristischste der reformierten Lehre ist die Betonung des Schriftprinzips. „Gott redet! nicht nur im Evangelium, sondern auch im Gesetz, nicht nur im Neuen, sondern auch im Alten Testament, nicht nur von Sündenvergebung und ewigem Leben, sondern auch, und mit gleichem Ernst von der Ordnung unsers zeitlichen Daseins, nicht nur als der offenbare und freundliche, sondern auch immer wieder als der verborgene und schreckliche Gott, nicht nur Glauben, sondern auch (und das ist nicht ganz dasselbe, aber es ist auch von Gott) Gehorsam fordernd" (194). Dem gegenüber setzte das große Elend des modernen Protestantismus ein: „Erstarrung der von ihrem erzeugenden Ursprung gelösten Doktrin in der Orthodoxie, Flucht in die ebenso irrtümlich mit diesem Ursprung verwechselte christliche Erfahrung im Pietismus; Reduktion der nicht mehr verstandenen und in der Tat nicht mehr verständlichen Doktrin auf moralisch-sentimentale Maximen in der Aufklärung, endlich Reduktion auch der christlichen Erfahrung auf die Gegebenheit einer höchsten Erscheinung des allgemeinen religiösen Instinktes bei Schleiermacher und seinen Nachfolgern links und rechts." Aber „in den Mauern dieses Gefängnisses kann reformierte Lehre nicht gedeihen" (197).

Der Protest der Väter der reformierten Kirche gegen die katholische richtet sich deutlich auf den einen Punkt: sie, die katholische Kirche, verfälsche die christliche Verkündigung, indem sie an Gottes Stelle den Menschen setze; der ganze kunst- und weihevolle kirchliche Aufbau der Heilsvermittlung sei eine Beleidigung Gottes, der seiner nicht habhaft werden läßt (199). Dieses alte reformierte Interesse an der Erhabenheit und Jenseitigkeit Gottes rief auch ihren Protest gegen das Luthertum hervor, weil sie meinten, daß auch hier die feine, aber doch bestimmte Grenze zwischen Gott und Welt niedergerissen würde durch die Lehre von der "communicatio idiomatum" und der Abendmahlsauffassung. Jenen Kampf wünscht Barth sich nicht wieder herbei, doch das Problem von damals ist nach ihm nicht gelöst und ist in seiner Ganzheit auch brennend für uns (202 ff.).

Endlich preist Barth noch die Aktivität des Reformierten-

tums: „Das Reformiertentum vertritt innerhalb des Gesamtreformation mit Entschiedenheit die Wendung von der Anschauung Gottes (die in dieser Zeitlichkeit nur eines sein kann, nicht alles) zurück zum Leben, zum Menschen und seiner Lage. Das Luthertum kennt diese Wendung auch, aber man wird . . . nicht verkennen können, daß es seine Stärke anderswo hat, daß dagegen diese Wendung zum Leben bei ihm etwas Sekundäres, bloß Behauptetes, nicht durchaus Notwendiges ist" (206). Eine Demonstration zur Ehre Gottes, das ist das reformierte Leben! Der reformierte Christ der ersten Generation war „ein Kämpfer, der für dieses wehleidige Anliegen (Frage nach der Heilsgewißheit) keine Zeit und kein Interesse hatte, weil er sich droben in der Hand des Herrn wohlaufgehoben wußte" (208). Das Luthertum ist enger, einseitiger, der Problematik des wirklichen Lebens weniger gewachsen, aber dafür unstreitig von enthusiastischeren, tiefsinnigeren, theologisch befriedigenderen Geist-Gedanken." Sie haben das „deutsche Gemüt" unzweifelhaft für sich, aber auch, in etwas rationalisierter Form die sog. religiösen Bedürfnisse des durchschnittlichen Kirchenpublikums" (211). — In dieser Kritik Barths liegt viel Wahrheit und doch nicht die ganze Wahrheit. Das Luthertum ist, wie die Kirche des Ostens, viel rein religiöser, jenseitiger eingestellt als der römische Katholizismus und das Reformiertentum. Der Reichgottesbegriff der letzteren ist jenseitig und diesseitig zugleich. Daher die große Aufgeschlossenheit jener für die sozialen Fragen, Völkerbund u. dgl. Daher ihre Aktivität auf den Gebieten des öffentlichen Lebens. Daher aber auch die beständige Gefahr der Verweltlichung, wie sie bei der römischen Kirche schon immer, bei vielen reformierten Denominationen dieses Landes in der Gegenwart nur allzu erschreckend zutagetritt. Des Luthertums können sich leicht die modernen mystischen Strömungen in Deutschland bemächtigen. Das ist eine Gefahr, der es natürlich keineswegs erliegen braucht. Auf der andern Seite ist die Distanz zwischen einer Wohlfahrtseinrichtung und manchen hiesigen, reformierten Kirchen nur noch beängstigend gering.

Karl Barth hat uns allen etwas zu sagen, besonders denen, die ihren Luther nur halb kennen. Wie seicht ist oft unser persönliches Christentum! Mit welcher Leichtigkeit werden auch in unsern Kreisen lange Gebete vorgetragen, und mit welcher Dreistigkeit

wird die Kanzel betreten! Nicht einmal Schleiermachers religiöse Höhe wird immer gewahrt! Reden wir doch allzu oft nicht mehr von Gott und göttlichen Dingen in gehobener Weise, sondern in einem marktschreierischen Geschäftston!

Was Barth sagt, ist nicht neu. Was gesund ist an ihm, ist schon von Luther betont worden, und Schäder hat mit seiner „theozentrischen Theologie" eine ähnliche Forderung erhoben, doch ist er zu wenig beachtet worden.

Besonders an einem Punkte kann Barth uns nicht befriedigen. Er redet scharf gegen Schleiermacher und die Erfahrungstheologie. So dürften auch Hofmann und Frank schlecht vor ihm bestehen. Nun aber ist inhaltlich eine große Kluft vorhanden zwischen diesen beiden Erlanger Lutheranern und dem Berliner Unierten. Das sollte bekannt sein. Doch hat man oft den Eindruck, daß die Gegner der Erlanger es nicht sehen oder nicht sehen wollen. Die Frage, welche Karl Barth uns nicht beantwortet, ist diese: Wie werde ich als Subjekt jenes Redens des transzendenten Objektes gewiß? Denn ohne diese Gewißheit wird schwerlich jemand auf die Stimme Gottes hören. Was er in dieser Hinsicht über das Gewissen sagt, kann kaum genügen. Soll ich Gottes Willen tun, so muß ich wissen, daß Gott existiert (wirklich als der, der er sein will) und was der Weg zu ihm ist. Hier in Uebereinstimmung mit Schrift und Bekenntnis aufs neue den Weg uns klar gezeigt zu haben, wird auch fernerhin das Verdienst der Erlanger Theologie bleiben. Otto W. Heick - Lincoln, Nebr.

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons

FOURTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 12, 15-23.

We all make mistakes. Deplorable. It is only as we recognize them as mistakes and then strive to avoid them that we may profit by having made them. We show wisdom in heeding them. It is folly to ignore them, to take offense if in a kindly way they are called to our attention.

Some mistakes more serious than others. Some dangerous. Most dangerous if we will not see them, will not consider what harm may come to us because of them. Then we go on making the same mistakes over and over again, getting deeper and deeper into error, its power more and more controls us, and finally we no longer have any desire or inclination to be freed.

Nineteen hundred years ago our Savior considered it necessary to warn against the folly of depending on earthly goods. He said: "A man's life consisteth not," etc, v. 15b. He still teaches us by means of His Word. The folly He warned against so earnestly, still leading men astray, rich and poor alike. A danger also for many Christians.

His words a proof of His kindly interest in us, an evidence of His unmerited love toward us, His erring children. Calls attention to the danger and would strengthen us to meet it. In this passage He speaks of

THE DANGEROUS FOLLY OF TRUSTING IN EARTHLY POSSESSIONS,

emphasizing especially four facts, every one of which is to show us what a folly it is and how dangerous it is.

I.

God is the Giver of all we possess. Cf. text, v. 16 "a rich man." We are not told how he became rich. No need to assume that he obtained his possessions by unlawful means. May not have been dishonest. Inheritance? Investments resulting in his favor? Wise foresight? Careful planning? Diligence? Hard work? Saving? At least the fact he was rich, no discredit. Nicodemus. Joseph of Aramathea. Jesus did not reject them or find fault with them because they were rich.

"Ground — brought forth plentifully." v. 16b. Give him all the credit due him for preparing well the ground, selecting good seed, planting, cultivating, harvesting. Even though he may not actually have done the work himself, it was very likely done under his supervision. All this speaks in his favor.

Yet the words (16b) tell us more about what God did then about the rich man. God had more to do with it than he. In spite of his care, diligence, etc, he would never have become rich

if God had not blessed him. His riches came from God. That his ground brought forth plentifully due to God. Rain, sunshine. His folly that he failed to realize this. What a foolish man to ascribe it all to himself! How foolish to let God entirely out of account! Just that made the matter so dangerous. He might have had God, the greatest good, to trust in, to love, to serve, and his possessions besides. The very blessings God showered upon him were intended to reveal what a rich, benevolent, and loving God was making these advances to win him into His fellowship and to supply him with real (spiritual) blessings, but he chose, not the Giver, not the Author and Source of all that is good, but the material things, which in themselves have no value and grant no blessing. He stopped up the very source from which his blessings flowed, ignored and rejected God for the sake of earthly possessions. Folly? More than that. An extremely dangerous situation. It was choosing to live without God, by whose very will he lived, without whom all his possessions were but the deadly weight that dragged him to his doom.

Story of aged grandfather, devoting hours and days to making little toy wagon for his small grandson, who stood at his knee, waiting in pleasant anticipation, asking questions, assisting by holding wood or tin, picking up nails, screws, bolts dropped by trembling hands of old man. Finally task completed. But now the hours of pleasant companionship at an end. Empty hours, painful lonesomeness the portion of the kindly old man, while the little fellow went off to play with his wagon. Feeling of estrangement between the old grandfather and his little grandson, jealousy, quarrels, tears, and trouble that ensued with other children of the neighborhood. Would it not have been proper if grandfather had taken back his gift to put an end to strife and trouble?

How it must pain our heavenly Father if the gifts, bestowed by His very love, intended to draw us into close fellowship with Him, have the effect of estranging us from Him, the Giver of all! Not God's mistake. Trusts us, entrusts possessions He alone owns to our care. He has a right to assume on our part a sense of the proportion of values. He does not degrade us by "tying strings" to His gifts, making it impossible for us to use them otherwise than He has intended. He makes us accountable, and in doing so honors us. What folly then if men with reason and understanding are so blinded that they can see only the material that God has made but close their minds and hearts to the Giver Himself, reject the great God and harden their hearts to all the wondrous blessings of His love and revel in the filth that remains when God is no longer considered. Surely, that is more than folly! It is not only a foolish mistake. It is a situation frought with gravest dangers. Then re-

sults a life without God. With all his possessions such a man has lost more than he has gained. The only way to overcome this danger is to remember in humble gratitude that God is the Giver of all we possess and thank Him daily for His loving kindness and tender mercy. Ps. 103,2; 118,1. If that is done we will be insured against the dangerous folly of trusting in earthly possessions.

II.

The Savior emphasizes in the second place the fact that the wants of the soul are not filled with material goods. Shows again that trusting in earthly possessions is a dangerous folly. Cf. text, v. 17-19. A rich man, and because of the bountiful harvest he is about to become richer. But added wealth does not increase his happiness. New burdens, increased worries. 17b. He thought, planned, figured. He was not yet content. Real enjoyment elusive, always a step beyond. Not yet happy and satisfied, but sometime he will say, v. 19. First he must work some more, make sacrifices. v. 18.

But he is even now cheating himself. While his crops were growing, while he was planning to replace his barns and granaries, while his bank account was increasing, he was constantly suffering a loss. His very soul was starving within himself. He himself was getting poorer. He was paying too dear a price for his earthly possessions. Gaining them at the expense of the inner man, that part of our nature that alone counts. And so the tragedy went on of neglecting his soul and depriving it of its nourishment, its very chance to live.

Only a story of some imaginary person? Would that it were only that! Are there none that commit the folly of trusting in earthly possessions? Are there any in our midst? "Lord, is it I?" Consider how clearly Jesus shows that it is folly, and that it is dangerous, for trusting in earthly possessions must result in a loss for the soul. It is a mistake to reason you will be content and happy in the possession of this world's goods, and that the more you attain, the greater will be your happiness. That has been tried over and over again, and has proved a failure every time. For a person trusting in earthly possessions the time will never come when he can say: "Soul, thou hast much goods, etc.", v. 19. The hunger for more is always increasing—. It is folly. Folly also for the poor man to reason he must have so much to fall back on in time of sickness, misfortune or old age. cf. v. 22. But what makes this folly so dangerous is the fact that the soul of man desires higher and better things, and men attempt to satisfy it with things that are vain and perishable. Bank accounts, acres of land, fine homes, or other so-called "securities." At best never secure, least of all security for the soul. The very opposite. Dangerous! "What would it profit a man, etc." The danger of neglecting our own inner

life, lacking in daily repentence, neglecting to pray that the temporal blessings may keep us humble, cause us to trust in God alone, seeking forgiveness, hear God's Word, serve Him. So often the thought of property, acquiring and holding it, crowd out these more important matters. There is the danger. If that is your danger, if you are inclined to make this mistake, give heed to Jesus' words. Remember, the wants of the soul can never be filled with material goods.

III.

But there is another fact, not so plainly emphasized in our parable, still indicated here, because of which trusting in earthly possessions is a dangerous folly. It is this: It leads to a neglect of our obligations toward our fellow-men. In other words, earthly possessions are not an asset, but a liability.

God gave this man his riches not only to demonstrate His goodness and love, not only that his soul might become susceptible to the greater blessings that He had to offer, but also in order that he might use them for the good of his fellow-men. If God had given him nothing he could not have used his goods for the good of others. But with every increase in his possessions there was an increase in obligations. His possessions not an asset for himself only, that he might use as he pleased. God would not have His children be selfish. He would train them to do His will. "Be ye therefore merciful, as your heavenly Father also is merciful." That was God's purpose and intention in bestowing His blessing.

Notice how the rich man failed to live up to what God expected of him, v. 19. All his thoughts were about himself. Really, what good had it done that God had given him his possessions? He forgot about God, the Giver. He neglected his soul, and he failed miserably in putting his riches to the use that God had intended. As far as his fellow-men were concerned, God might as well have kept him poor. Consider the opportunities he had of easing the burden of some poor man. But all these opportunities he neglected. Trusting in his possessions, he needed them all for himself, and so he became callous to the needs of his fellow-men, hard, selfish, merciless. It is dangerous to live like that.

You and I may not be as rich as this man, nevertheless, whatever we have, a liability. God blesses us that we may be a blessing. True also in regard to earthly goods. Stewards. Every opportunity to help your fellow-men or support the work in God's Kingdom on earth a test for us whether we trust in God or in our earthly possessions. Do you think God will let you suffer if you use your property in accordance with his will? How can you expect Him to bless you if you oppose Him with your selfishness? And even if you become richer in dollars and cents, still you are losing.

"He only breathes and never lives,
Who most receives and nothing gives;
Whom none can praise, whom none can thank,
Creation's blot, creation's blank."

IV.

One more fact Jesus emphasizes that shows what a dangerous folly it is to trust in earthly possessions. Death is coming and will force us to give all we possess. V. 20. "God said unto him, etc." Probably he had never imagined God would speak. How often God had desired to speak to him, but he would not heed. But finally God did speak and that in a way that he must heed. Spoke very plainly, for the last time. "Thou fool, etc." He was a fool especially because he ignored the fact that death was coming. Now he was forced to give up all he possessed.

It is not a good sign if we cannot bear the thought of death. We are here to die, the great lesson that we should learn. Little chance of learning it if we will not even think of it. But this should keep us from making that big mistake of trusting in earthly possessions. "Then whose shall those things be which thou hast prepared?" v. 20b. Someone else will own your property, work your land, conduct your business, sit at your table, but you and I must appear before our Maker and Judge. Then our possessions cannot help us, but the only thing that can help us will be to have Jesus as our Savior, Who has reconciled us with God, and through Whom we have forgiveness for our sins and eternal salvation.

To trust in earthly possessions is a dangerous folly, because it causes us to leave God out of account, it tends to ignoring the needs of the soul, it leads to a neglect of our obligations toward our fellow- men, and it keeps us from properly preparing for death. Amen.

FIFTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 9, 46-56.

In Christ's Kingdom motives count. It is not what we do, but why we do it, that is important. It all depends upon the spirit that dwells in us. Christ's question: "Wist ye not what manner of spirit ye are of?" spoken to the disciples, (described here as lacking in humility toward one another, showing too little patient tolerance toward one who, though engaged in a similar work, had not aligned himself with them, and without tender, loving forbearance toward the Samaritans that refused to receive Jesus as well as His disciples) does not deny, but rather implies that the disciples have the right spirit, but submerged and hid, here at least not properly manifested. In a gentle, kind way, Jesus seeks to correct this fault, so entirely out of harmony with that better spirit that still dwells in them. What is narrated here shows that they have not been revealing the proper spirit, acquired through intimate association with Jesus.

We also associated with Jesus, under the influence of His Spirit in Word and Sacrament, Christian home, training, etc. It must be a peculiar hardness of heart and indifference on our part if we had acquired none of His spirit. Yet we need to pray: "Create in me a clean heart, o God, and renew a right spirit within me." Every day there are instances where we reveal a spirit that is not of Christ, but pride, impatience, passion, and resentment, sometimes just because of our zeal for Christ. To that extent we are not Christ's followers and do not confess Him before men. That the right spirit may be renewed in us and better revealed through us, let us consider:

THREE CHARACTERISTICS OF THE SPIRIT THAT MARKS US AS TRUE FOLLOWERS OF CHRIST.

I.

Toward one another the spirit of child-like humility. Occasion, cf. v. 43-45. Jesus had just spoken to His disciples how He must be delivered into the hands of men. How little they understood Him or were interested, how their thoughts rather centered around themselves and their position and honor is shown, v. 46. Reasoning who, which of them should be greatest. Not who would be greatest in heaven, nor who would receive highest reward here in time, but greatest here on earth as compared with other disciples, who was to have the position of superior, the position entitling them to greatest honor and the right of leadership.

Christ's answer, cf. also Matth. 18, 3-14; Mark 9, 33-39. Jesus answers, not merely by words. Performs an act, to make it impossible for His disciples ever to forget the great lesson He teaches here. "He that is least among you, the same shall be great." In the Kingdom of Christ there is no greatness except that which proceeds from child-like humility. "Except ye become as little children," Matth. 18, 3. 4. It is impossible to be in the Kingdom of Christ at all without the humility of the child, let alone being the greatest in the Kingdom. The great paradox, the apparent contradiction: The smaller you are the greater you become. Whoever is filled with a sense of his own value and importance has not yet learned the first essential that in the Kingdom of Christ all is grace. The striving after honor and position does not agree with this spirit of child-like humility. As children we must depend entirely, not upon what we are or what we do, not upon any natural gifts or advantages or powers that we possess, but upon what God has done for us. And that must make us ever more humble and enable us to say with Paul: "By grace of God I am what I am."

In the Kingdom of God here on earth it is unavoidable that some receive a higher position than others, some seem to be more honored than others, but none are entitled to it. None deserve it. And

no matter what men may say, he is not always the greatest in God's sight who holds the highest position. He that is satisfied with the humblest, lowest position, if he can but serve the Master, has the true qualities that make for greatness, and him Christ acknowledges as great in His kingdom. Rejoice, then, in the position that you hold, no matter how high or how low it is, and thank God with a humble heart for the opportunity of serving Him according to the measure of gifts that He has bestowed upon you. And if you notice the spirit of dissatisfaction and of jealousy creeping in, especially if others are given preference, then remember that you still have a lesson to learn before you can be great, that God is doing you a favor by keeping you in a humble place. Then ask yourself who you are and what manner of spirit you are of. Be content that you are a child of God, and strive to reveal the spirit of child-like humility. And if God should give you a higher position or should entrust some more important work to you, remember it is grace alone; learn to be humble and thus show the mark of the spirit of the true follower of Christ.

II.

Toward those not with us the Spirit of patient tolerance. Cf. v. 49 and 50. Very likely it was because of what Jesus had just done and said, v. 48, that John asks the question, v. 49, not from a desire to change the subject, but to be advised if he and the other disciple had done right in forbidding the good work of one who had not joined their circle. The information given us about this man and his work is very meager. Be it remembered that he was doing a good work. He was casting out a devil. And he was doing it in the name of Jesus. He must, therefore, have been one who believed in Jesus, and in his work he was enjoying a measure of success. In view of this one would expect that the disciples had rejoiced in the help he was extending to the unfortunate person afflicted with the evil spirit and that they would have done all in their power to encourage him and in a helpful, kindly spirit to correct him where he was in error. At least, as becoming the disciples of Christ, we would expect them to be patient with this unknown stranger, who was casting out devils in the name of Jesus, to wait until they knew more about him and his work, before denying him the right to do good in Jesus' name.

It cannot be denied that there was something about this unknown stranger that we cannot approve of. For some reason he had not yet definitely aligned himself with the number of Jesus followers, at least not openly. Probably the impatient, intolerant attitude of the disciples had something to do with it. We are not here defending this person. But we are concerned about the spirit of those two disciples that forbade him to continue his good work. What kind

of spirit was it that manifested itself in them? Was it the spirit of the true follower of Christ? Did they not forget also here "what manner of spirit they were of?" Were they really concerned about Christ and His kingdom, or were there other considerations regarding their own position and persons that prompted them to forbid him? Was it necessary for them to pass judgment immediately, before consulting their Lord, to take the affair in their own hands then and there and deprive the Lord of the services of one who evidently was sincere and who was willing to work in His kingdom, even though he had not yet advanced to that stage where he was bold enough to unite definitely and decisively with those who were His disciples?

It seems John was not sure whether he had done right, therefore the question, v. 49. The answer of Jesus is significant. He does not say that the man was right in not uniting with the disciples, but neither can He commend the spirit of the two disciples that forbade him. In this instance they were not revealing the spirit of the true followers of Christ because of their impatience and intolerance.

Many applications may be made of these verses. Let us remember the important truth that the spirit of Christ, which the true followers of Jesus should reveal, is one of patience and tolerance. That should characterize our attitude toward all those who though engaged in the work of Jesus, yet are not united with us. This does not mean that we must approve of all that they do or teach. Tolerance does not mean agreeing with those that are in error.

III.

Toward those rejecting Christ, the spirit of tender, loving forbearance. Cf. v. 51-56. The Samaritans, their false religion, their antipathy to everything Jewish. Here it is especially their unwillingness to receive Jesus that is revealed. It was "because his face was as though He would go to Jerusalem." Surely no true disciple of Jesus can approve of that attitude. There is something commendable about the disciples James and John. It would have denoted an absence of love for Jesus, a lack of firm conviction, if they had remained unaffected by the attitude of those who rejected Jesus. And let us not forget that it was love and zeal for Jesus that prompted them to ask if they should command fire to come down from heaven and consume them. And they give evidence of a strong faith when they request only Jesus' permission. There is not the least doubt that, if Jesus but grants their request, God will open His heaven at their desire and send down fire to destroy these enemies of Christ and His cause.

Nevertheless Jesus does not approve of their zeal. It was not the spirit that they had learned from Him. He came not to destroy, but to save. No doubt the Samaritans had deserved just what

James and John were desiring to inflict upon them, but that is not the question. The Lord does not deal with men as they had deserved, or where would we be? The spirit of Christ is the very opposite. Not justice, but mercy, not retribution, but grace. Not vengeance but forgiveness.

When will we learn the important lesson that Jesus is trying to teach us here? When will His children learn to reflect a Christ-like spirit toward those that are still Christ's enemies? How necessary it is to pray: "Renew a right spirit within me," for our natural spirit prompts us to deal with men as they deserve. But how patient, how tender and loving and forgiving our Savior is with us! Have we the spirit that marks us as the true followers of Christ, or do we not often proclaim in our attitude toward those that reject Christ, that we have a different spirit? Oh, we have the right spirit, I hope. Somewhere in us there is also the tender and loving spirit of Christ, that would not destroy but save, but so often the other spirit dominates and our fellowmen, especially those that have not accepted Christ, behold only the severe and unyielding spirit that has not been softened and made over by the grace of God.

We have received a new spirit, and God would constantly renew a right spirit within us. Let us reveal the spirit that by the grace of God we have received. Let us proclaim ourselves as the true followers of Christ by the spirit of child-like humility, of patient tolerance, and of tender, loving forbearance. Amen.

Fred H. Voelker.

SIXTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. John 15: 1-8.

The biggest and boldest sayings which ever fell from human lips came from the lips of the humblest of men, Jesus of Nazareth. It was He Who was bold enough to assert that the gates of hell would never prevail against the church which he would found. It was He Who defied the rulers of the Jews to destroy the temple of His body, and calmly informed them that He would rear it up again in three days. It was He Who stood before them, openly challenging them to convict Him of one single sin. And it is He Who in the text rises to the height from which He announces, "Apart from me ye can do nothing." Was He too bold? We know that He was not. To Him was given all authority, in heaven and on earth. All His utterances have stood the test, because he was more than He seemed to be. The humble Nazarene was the eternal Son of the living God, and our chief concern in life should be

GUARDING OUR CONNECTION WITH JESUS,

or, as He has it in the figure, Guarding the Branches' Connection with the Vine.

1. *No Branch Can Exist Except as Connected with the Vine.* What a perfectly natural truth. If there were no vine there could

be no branches. In the natural kingdom no one would think of denying this axiom. Branches do not develop in the air. They do not spring up from rocks. They are put forth by the vine. This natural law holds good in the spiritual world. There is no real spiritual and moral life apart from Jesus Christ. We can not deny that there are some very clever imitations of it; nor can we deny that many of those who accept the imitation are heartily in earnest, but this does not change the truth. The fact remains that apart from Jesus souls can not have any true spiritual life. We do not understand enough of psychology, with all our pretended wisdom, to explain this. The natural mind of man rebels against it just as fiercely as it rebels against the Scripture teaching of Christ's substitution for us in the work of atonement. But the fact remains; and, just as His substitution in the atonement is not a mechanical, artificial arrangement, and for this reason can not be compared with ordinary substitutions, so His identification of Himself with us in the process of imparting His spiritual vitality to us is not a process which permits itself to be analyzed and dissected by our bungling thought. Take His word for it, and believe that it is genuine and indispensable. If that does not suffice, listen to history and experience. As surely as men depart from true faith in Christ they sink into unsoundness in ethics and immorality in life. To be sure, there is often a loss of faith and a survival of some of the moral habits; and there are isolated instances of living on a moral plane which, in outward appearance at least, is lofty and pure, without faith in Christ; but the rule still holds that connection with Jesus Christ is essential to real spiritual and moral life.

2. *Some Branches, Although Still Connected, Cease Bearing Fruit.* We need not hesitate to say this. Not only do we find it so in the natural world, but we have the word of Jesus for it in this text. There are agencies which stop the flow of the life-giving sap from a vine into a branch. The branch still keeps its outward connection with the vine, but the life-connection has been broken. Jesus plainly says, "every branch IN ME that beareth not fruit." The outward connection is still there; the inward connection has ceased. It is a warning for those whose faith has grown cold. Ought we not learn what worldly agencies they are which interfere with our true connection with our Savior? It is a serious fate which awaits those who allow this connection to become outward. The Father is jealous regarding His vineyard, and He is an energetic vinedresser. Of the branch which is unfruitful because it has lost its life the Lord says, "He taketh it away." Away? Where? It suggests the sight of burning brush heaps.

3. *All the Branches, However Closely Connected, Need Cleansing.*

It seems strange that, no matter how intimately souls are connected with Jesus, the flesh still asserts itself in rebellion whenever the heavenly vine-dresser finds it necessary to prune. Christians who are in real earnest about spirituality should certainly be able to progress to the knowledge that whatever trials and discipline the Father sends are sent in love and not in wrath; and their desire to be bountiful fruit-bearing should be so genuine that they would court the vine-dresser's care, rather than seek to escape it. Friend, do not use this text today to strengthen your contempt for those of whom you are sure that they must soon be cut off and cast out. Use it rather to turn your eye inward for stern self-examination. You may be bearing much fruit, yet the Father may have severe trials in store for you. It is constant cleansing and pruning which makes for a full harvest.

You have been accustomed to think of this parable as one of the most beautiful spoken by the Lord. It is that. But within its folds of beauty it conceals an admonition so grave that one almost loses sight of the beautiful imagery as one comes in view of the fearful thought that apart from Christ there is no salvation whatever, and apart from close living connection with him there is no true harvest of life. Amen.

SEVENTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 9: 57-62.

"How little can I give up and still be called a Christian?" Oh, how often that unworthy question sneaks through the mind and heart of him who should whole-heartedly belong to the Savior. It takes various forms: "How often must I go to church? How much must I give? How many congregational duties must I take on myself? How much Bible reading must I do? How many weaknesses must I overcome?" We find ourselves trying to measure out our Christian activity and devotion, as though our constant dread were that we might be giving the Lord too much. We have bravely and lovingly said, "I will follow Thee"; but we are like the three men in the text: our natures have not gone deep into the Master's life, there has not been an unrestrained surrender. A lesson we shall have to keep learning till the close of our tried and tempted lives is that we must be consecrated even to the point of

BREAKING CLOSE TIES FOR JESUS.

1. *The Ties of Earthly Comfort.* (Vv. 57, 58). Jesus asks us to be willing, if His service demands it, to deprive ourselves of the sweetest of our earthly comforts. Let no one claim that the enjoyment of comfort, even of luxury, is a sign of sinfulness. Eden was a garden of delights, with luxuries beckoning to man on every side. God is lavish, and in spite of the curse of sin His earth is still supplied with numberless luxuries. Surely He does not scatter

them with bountiful hand only to place them before us to tantalize, to tempt us. They taught, of old, that there is special virtue in voluntary privation. The Roman church to this day appraises an ascetic life higher than a life of thankful enjoyment of God's blessings. This is not the Lord's teaching. He Himself "came eating and drinking." But no comfort of earth should have so strong a hold on us that we would not place Jesus' service first. When Jesus spoke to the foxes and birds He probably did not mean He was poorer than they because He possessed no house, but that He was so busy, that there were so many duties for Him to perform, that there were so many needy souls for Him to seek and save, and for this reason He could not delight in the enjoyment of quiet hours in His own home. It was not the mere proof He was without: it was the home tie which He had broken; and He plainly indicates to the man who declared his willingness to follow Him that His service might mean giving up what seems the most necessary of earthly treasures, one's home life.

2. *The Ties of Human Relationship.* (Vv. 59—62.) One of these men wished to pay the last tribute of respect to his dead father, the other wished to have a farewell party with his relations. Jesus instructed both of them regarding the extreme paramountcy of His service. He certainly did not intend to make it a rule that no son must honor his father with decent burial, nor would He issue a permanent command that no servant of His, going into the ministry, the mission fields, or elsewhere, must be present at a gathering of his relatives before he takes final departure from them. It was only that He, the searcher of hearts, saw that in both these men there was still a clinging to family ties which was so close that they were not ready for His service as it made demands in those days. Burials and farewells in those days were not simple affairs. Perhaps these men were needed so badly that the time required for the usual formalities of such occasions could not be spared. At any rate, Jesus' service is so often hindered by the ties of human relationship that the lesson is a needed one today. Hundreds of Christians, members of churches, cling to their errors in certain churches after seeing the light, only because they would have to break away from families and friends if they joined a church of the true faith; others select a church without examination of its creed for the simple reason that some of their friends belong there. Human relationship ties first, Jesus and His truth second. This must not be. It can not be with true faith. Amen.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Theodor Zahn, Die Offenbarung des Johannes. Zweite Hälfte, Kap. 6—22. Leipzig, Deichert 1926, S. 347—633. $3.50.

So hat es Gott dem greisen Altmeister in neutestamentlicher Exegese vergönnt, seinen Kommentar zur Apokalypse abzuschließen. Es stehen jetzt zur Vollendung des ganzen Kommentarwerks nur noch der Jakobusbrief und die Briefe des Johannes aus. Der Kommentar zum ersten ist im Manuskript fertig und unter der Presse. F. Hauck, der Sohn des großen Kirchenhistorikers und der künftige Leiter des ganzen Werks, ist sein Verfasser. Die Johannesbriefe dagegen sind Riggenbach in Basel anvertraut, der uns bereits den ausgezeichneten Kommentar zum Hebräerbrief geschenkt hat. Seine Bearbeitung soll uns im nächsten Jahr geschenkt werden. Zahn und seine Mitarbeiter haben den Dank der ganzen Kirche verdient, daß sie uns diesen Gesamtkommentar geschenkt haben. Was kann man doch nicht alles aus ihm lernen, ganz besonders aus den von Zahn selber bearbeiteten Bänden! Wir kennen alle Bände aus langjährigem Gebrauch, mehrere von ihnen bis ins Einzelnste hinein, und finden doch immer noch neue Vorzüge an ihnen. Verkauft ist er ja in unserem Kreis in vielen Exemplaren; wenn er nun auch fleißig und systematisch gebraucht würde, wie müßte die Kenntnis des Neuen Testaments und damit der biblischen Wahrheit unter uns wachsen und wieviele wertvolle neue Gedanken würden unsere Predigtarbeit befruchten! Diese zweite und letzte Hälfte des Kommentars zur Apokalypse ist von manchen mit besonderer Spannung erwartet worden. Sie werden sich nicht enttäuscht finden. Die Einzelauslegung tritt allerdings hier mehr als in manchen anderen Teilen des Gesamtwerkes zurück, aber das hängt mit dem Umstand zusammen, daß der Satzbau der Apokalypse im Ganzen ein so einfacher und durchsichtiger ist. Dafür wird der Gedankengang und Fortschritt um so klarer herausgestellt und oft durch frappante Bezugnahme auf die vorhandene gleichzeitige Literatur ganz neues Licht verbreitet, z. B. durch den unserer Meinung nach gelungenen Nachweis, daß die Unterlage für die Schilderung von 8, 7—12 der Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 gewesen ist. In der endgeschichtlichen Auffassung der Apokalypse sind wir durch die Auslegung Zahns aufs neue gefestigt worden. Dabei sei nicht verschwiegen, daß wir keineswegs immer mit Zahn gehen können. Wir greifen nur eins heraus: Daß die zehnte Vision 21, 9 bis 22, 7 das neue Jerusalem im tausendjährigen Reich schildere, wie gar manches über das tausendjährige Regieren Christi und der Seinen Gesagte halten wir für verkehrt, und das über den „zweiten Tod" Ausgeführte, wonach dieser Aus-

druck Bezeichnung für völlige Vernichtung sein soll, erscheint uns als ein gründliches Vergreifen. Wenn Zahn seine Erörterungen darüber mit diesen Sätzen schließt: „Und welchen Zweck könnte Gott dabei verfolgen, daß er dem Teufel und seinen Gesinnungsgenossen unter den Menschen zu einer so entsetzlichen Unsterblichkeit verhülfe? Das Bewußtsein der ewigen Fortexistenz einer Hölle voll gepeinigter Geister würde die ewige Seligkeit der Kinder Gottes aufs äußerste gefährden. Auf der neuen Erde unter einem neuen Himmel ist kein Raum für solchen Aberglauben", so ist das direkt bedauerlich und bringt uns lebendig zum Bewußtsein, wie auch eines so trefflichen Mannes und ausgezeichneten Exegeten Ausführungen stets mit der nötigen Diskriminierung studiert sein wollen. Es hält uns aber diese Entgleisung nicht ab, den Kommentar aufs wärmste zum Studium zu empfehlen. M. R.

David Smith, *Our Lord's Earthly Life.* New York, Doran Co. 1926; 500 pages, $3.00.

Twenty years ago Dr. David Smith, Professor of New Testament Criticism and Interpretation in the Presbyterian College at Belfast, published a book that was widely read and cherished by many. It had the title "The Days of His Flesh". It was a good book that merited recognition. Now, after Dr. Smith, who was at its first publication a minister in a remote Scottish parish, for further twenty years had been continually employed in the study of the sacred records and the revelant literature, ancient and modern, and moreover had enjoyed a peculiar opportunity of acquainting himself with the thoughts and needs of his generation, he sat down and tried to solve the task again; he replaced the former book by a new one, "Our Lord's Earthly Life". It is the same immortal story in still simpler fashion, eschewing the distraction of critical discussion. It is a narration built upon thorough study but full of charm and breathing love towards the Savior and high esteem of Holy Scriptures. We are glad to have it in this new form.

M. R.

Ernest F. Scott, *The First Age of Christianity.* New York, Macmillan, 1926. 242 pages. $1.50.

Professor Scott of Union Theo. Sem., New York, endeavors in this volume to present the whole early Christian movement with the view of giving a sort of introduction to the detailed study of Christian origins. He discusses the Historical Background, the Gospel Record (Mark is the primary source), the Life of Jesus (the birth narratives are of doubtful value, Christ's life was cut off in mid-carrier), the Teaching of Jesus (Religious Basis, Ethical Teaching, Messianic Claim; through death he would rise to his Messiahship and would return from heaven to fulfill his work), the Primitive Church (the Sources: Paul's Epistles and Acts which is a fairly reliable account, and the chief

events), and the Development of New Testament Thought (the Primitive Beliefs, the Theology of Paul, the Deutero-pauline Teaching, Hebrews, the Johannine Theology, James' Practical Christianity, Apocalyptic Christianity). That there are statements on every page which we would seriously question goes without saying; but as an effort to present, from the standpoint of the Liberal theologian, in language intelligible to the layman, all the important facts, literary and historical, which will make the New Testament better understood, the book is commendable. J. Bodensieck.

Canon B. H. Streeter, *The Four Gospels. A Study in Origins.* New York, Macmillan, 1925. xiv+622 pages. $3.50.

This book is certainly the most notable contribution, in English, in recent years on the three most pressing problems in New Testament study, viz., Textual Criticism, the Synoptic Problem, and the Fourth Gospel. (1) Westcott and Hort had distinguished three chief texts: Alexandrian, Neutral, and Western, and in their opinion B and Aleph, representatives of the Neutral form, offered the least corrupted text. This view which all but dominated during the last fifty years must be considerably modified. W-H's Neutral text really represents the local text of Alexandria; what they called Western text, is really a group of distinct local texts within which an Eastern type (two varieties at Antioch and Caesaria respectively, the latter represented by the important Koridethi MS Θ, the Ferrar group, etc.) and a Western type (Africa and Italy-Gaul resp.) must be distinguished. D and its allies are now much more highly evaluated than was customary heretofore, and Aleph and B are by no means considered impeccable any longer. (2) In discussing the Synoptic Problem Streeter proceeds from the priority of Mark; Matthew is an enlarged edition of Mark, and Luke is an independent work incorporating considerable portions of Mark. He definitely disposes of the Ur-Marcus theory—this troublesome phantom, and reaches the conclusion that four documents, overlapping to some extent, went into the composition of Matthew and Luke. Mark (Rome, A. D. 60) and Q (Antioch, A. D. 50; about 275 verses, principally discourse matter) and M (Jerusalem, A. D. 65) went into Matthew (Antioch, A. D. 85); Q and L (Caesarea, A. D. 60) into "Proto-Luke" (a complete Gospel somewhat longer than Mark and independent of it; its authorship remains conjectural, possibly Luke himself compiled it); and Mark and Proto-Luke into Luke (Corinth, A. D. 80). (3) The third problem the author approaches from two sides, supplementing the results of historical and source criticism by a study of the psychology of the mystic mind. The writer of the Fourth Gospel, according to Streeter, combines the religious experience of the Hebrew prophet and the philosophic mysticism of Plato's school. "The allegorical element in some of the scenes described (by John) is perhaps to be accounted for by the psychology of dream symbolism." The Gospel

is attributed to "John the Elder", not to John the Disciple (like many recent writers St. follows Eusebius against Irenaeus). In the fourth part of the book the author sets down his conclusions as to the date, place, etc., of the Synoptic Gospels and Acts.—To treat the most urgent questions of New Testament study by the method of coordination is undoubtedly a very happy thought; after all, the results obtained along independent lines affect, correct, and throw light on one another. Many of the conclusions are based on original research and will certainly influence the trend of New Testament source-analysis and criticism. J. Bodensieck.

Systematische Theologie

Werner Elert, Die Lehre des Luthertums im Abriß. München, C. H. Beck 1924. 71 S. 3 M. 70.

Der vom Seminar der Lutherischen Kirche in Preußen in Breslau nach Erlangen berufene Verfasser des ganz vorzüglichen Werkes „Der Kampf um das Christentum" bietet hier auf wenig Seiten einen seltenen Reichtum von Gedanken, nichts weniger als eine ganze Dogmatik und Ethik. „Der von einigen unserer Zeitgenossen geübten Kunst der Magie, aus wenig viel zu machen" hat er sich wahrlich nicht bedient. Trotz aller Knappheit im Ausdruck, die mehr andeutet als ausführt, leidet das Büchlein doch keineswegs an Unverständlichkeit oder Schwerverständlichkeit, noch weniger an Unbestimmtheit und Verschwommenheit. Im Gegenteil, man erkennt überall die festen Grundzüge klarer lutherischer Position, auch in dem neuen Gewand, in das diese Grundzüge sich hier gekleidet haben. Denn ein neues Gewand ist es, in dem sie auftreten, gelegentlich sogar in solch starkem Maß, daß man zuerst fragend, vielleicht sogar frappiert aufhorcht. Und doch ist im letzten Grund die Anlage des Ganzen sehr einfach und auch gut biblisch orientiert. Um den Begriff der Versöhnung, mit dem „die protestantische Theologie des letzten Jahrhunderts wenig oder gar nichts anzufangen wußte", einmal zu seinem Recht kommen zu lassen, stellt ihn Elert entschlossen in den Mittelpunkt. Von da aus aber angeschaut erscheint das ganze Leben der Menschheit in der Sünde als Kampf und Rebellion gegen Gott, gewiß ein echt biblischer und lutherischer Gedanke. Und weil dieser Kampf wider Gott doch zugleich nichts anders als Knechtschaft ist unter sich selbst, die Welt, die Sünde mit all dem, was hinter dieser steht, so wird es begreiflich, daß der ganze Stand des Gläubigen, da man sich hat mit Gott versöhnen lassen (2 Kor. 5, 20), den Charakter des Lebens der Freiheit an sich trägt. So teilt sich Elert seine einheitliche Dogmatik und Ethik. Wer einmal die alte Wahrheit konsequent unter diesem Gesichtspunkt durchdenken will, der wird an dem knappen und doch so reichen Büchlein Elerts einen guten Führer haben. M. R.

W. Vollrath, Das Problem des Wortes. Zur Einleitung in eine Theologie. Gütersloh, Bertelsmann, 1925. 273 S. 9 Mark.

"Verbo solo adhaerere ist das Wesen protestantischen Glaubens. Er unterscheidet sich dadurch von allen anderen Formen der Religion und Konfession, daß sein Grund allein das Wort ist. Es ist die Wurzel, aus der er wächst, und die Krone, nach der er trachtet. Der Glaube lebt von dem Wort, das ihn gezeugt hat. Vor ihm beugt er sich. Es ist sein Stecken und Stab, seine Not und sein Trost. Als „Schwert des Geistes" endlich bleibt das Wort seine Wehr. Schon für seine persönliche Art braucht der Glaube „nur ein Wort." Als Weisung und Zuspruch ist es der Hebel des Lebens, erster Grund und letzter Halt. Und vollends ist die kirchliche Weise des Glaubens durch das Wort bedingt. Denn wo das Wort ist, ist die Kirche. Ihre Ursache ist das Wort. Seine Wirkung ist die Gemeinde derer, die darin Wahrheit und Gnade gefunden, Gebot und Verheißung haben. Diese bedingungslose und unbedingte Wortbezogenheit macht das Wesen evangelischen Christentums aus. Ein Wort ist der Hort seiner Ruhe und der Impuls einer Bewegung zugleich. Auf der Warte des Wortes erfährt der Glaube Vergangenes und Zukünftiges als Gegenwart. Darum setzt er sein „Dennoch" allein auf das Wort, einsam und gemeinsam. Am Worte hängt, zum Worte drängt doch alles. Es ist der Träger des Lebens in jeder Beziehung zu Gott oder Menschen. Den Mächten und Gewalten der Welt, ihrer Organisation und Institution gegenüber behält der Glaube nichts in der Hand als das Instrument des Wortes. Es ist das Panier des Protestantismus und seine Repräsentenz. Denn er hat nichts als das Wort. Für die Zeit, da kein Stein mehr auf dem andern bleiben wird, hat das Wort allein die Verheißung der Dauer, das Siegel der Unvergänglichkeit, wenn Himmel und Erde vergehen" — mit diesem Hochgesang auf das Wort beginnt der außerordentliche Professor für systematische Theologie an der Universität Erlangen, Lic. Dr. W. Vollrath, seine Untersuchung über das Problem des Wortes. Nachdem er nachdrucksvoll die unlösbare Verbindung zwischen Glaube und Wort zum Bewußtsein gebracht hat, durchleuchtet er unter diesem Gesichtspunkt die moderne Theologie und stellt fest, wie ihre Vertreter noch nicht das rechte Verhältnis ihrer Theologie zum Wort gefunden haben, um dann aufbauend in den Kapiteln: Das Leben und seine Wissenschaft, Das Leben und das Wort, Die Religion des Wortes, Wort und Erkenntnis, die Synthesen einer Theologie des Wortes die Wege zu einem rechten Verhältnis zum Wort zu bahnen und schließlich in dem wertvollen Kapitel „Es steht geschrieben" auch noch das Verhältnis zum geschriebenen Wort in den Gang der Betrachtung zu ziehen. Führt der Verfasser seine Gedanken konsequent durch, so wird damit allerdings ein unaufgebbarer Faktor ganz anders als bisher zu seinem Rechte kommen und der Kirche ein wirklicher Dienst geleistet werden. M. R.

Hiſtoriſche Theologie

Geo. Leop. Hurst, *An Outline of the History of Christian Literature.* New York, Macmillan Co., 1926, 547 pages, $4.00.

A first endeavor on this line. This may in part explain the imperfections of the book in certain sections. The chapters on the N. T. literature show the ultra modernist spirit. By the book one is reminded of the Encyclopedia Britannica. The Anglo-Saxon element is emphasized to the extreme. Men that one can not find in Church History compends are enumerated and described to quite an extent. Either the author is woefully ignorant of the literature of other nations, or he intentionally pushes it aside. For instance the contributions to Christian literature of the Reformation age in Germany consist in the works of Luther, Carlstadt (!), Oecolampadius, Melanchthon (Loci not mentioned), Flacius, Fischart and Hans Sachs — presented on 11 pages. The English authors of this age embrace 50 pages and the names of Henry VIII, Cranmer, Smith, Gardner, Ochino, Bucer, Vermigli, Lasco, Tyndale, Latimer, Ridley, Parker, Jewel, Harding, Sternhold. The German Scholars of the 19th century that made lasting contributions to Christian literature (10 pages): Kant, Fichte, Schelling, Schlegel, Schleiermacher, Strauss, Neander, Nitzsche, Mueller, Ullmann, Tholuck, — then (5 pages) Baur, Moehler, Schwegler, Zeller, and Ritschl (of whom six pupils are merely named). There is, no doubt, a difference between the importance of a man in Church History and Church Literature. But no man can claim to be a Church Literature Historian who simply ignores the works of such men as Gerhard, Calov, Quenstedt, Chemnitz, Mosheim, Gieseler, Kurtz, Keil, Delitzsch, Herzog, Hauck, Meyer, Hofmann, Zahn, and others. If Westcott is mentioned then Tischendorf and others must be mentioned. Why enumerate the great and secondary English hymnologists and ignore almost all German and Scandinavian? Why are such names as Schaff and Green not to be found? Notwithstanding that we find these great defects, the book is highly interesting in what it presents. The characterizations are interesting, the quotations are well chosen. We do hope that similar books will be constructed on broader and more impartial lines.

G. J. F.

John La Farge, *The Gospel Story in Art,* with 80 full page plates. New York, Macmillan Co., 1926, 417 pp. Price, $2.50.

The author is a Catholic, hence he receives into his book the presentation of Heliodorus, and legends, and pictures in honor of Mary. The title should rather be The New Testament in Catholic Art. The artists of the 18th and 19th century are not presented. Not only the 80 plates are discussed, but these are rather specimen of certain classes. The descriptions as far as they refer to the art of the great masters of the

Renaissance and later are very interesting and show a wide knowledge on this line. Being a reprint from the plates of the first (1913) edition the price of $2.50 is more than reasonable. Any one interested in ecclesiastical paintings will be well pleased with the book as it is. Style simple, the treatment attractive. G. J. F.

Torsten Bohlin, S. Kierkegaards Leben und Werden. Uebersetzt von Peter Katz. Bertelsmann, Gütersloh, 1925. 243 S., geb., 6 Mark.

Arnold Gilch, S. Kierkegaard. München, Kaiser, 1925. 231 S., geb., 6.50 Mark.

Weiter und weiter zieht die Kierkegaard-Renaissance ihre Kreise. Möchte sie in demselben Maße in die Tiefe gehen. In einer interessanten Auseinandersetzung mit dem Kopenhagener Universitätsprofessor E. Geismar, einem eindringenden Kierkegaard-Kenner, aus dessen Feder im letzten Jahre (im Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh) ein nicht umfangreiches, aber frisches und anregendes Kierkegaard-Heft („Studien des apologetischen Seminars in Wernigerode", herausgegeben von C. Stange, Heft 13) erschien, abgesehen von umfangreicheren Zeitschriftenartikeln (so in der „Zeitschrift für systematische Theologie") und vortrefflichen Verdeutschungen (wie des im Oktoberhefte 1925 in unserer Zeitschrift besprochenen „S. Kierkegaard, Reinheit des Herzens"): "Aktuella Kierkegaard Problem" notiert der gleich ausführlicher zu behandelnde führende schwedische Kierkegaard-Forscher Torsten Bohlin: „Auch in theologischen und kirchlichen Kreisen Amerikas (deutschen wie skandinavischen) macht sich Kierkegaards Einfluß nunmehr geltend" und erinnert an Dr. F. Swenson, N. M. Ylvisacker, A. Hult und Verfasser dieser Zeilen. Hier hätte auch, als Kuriosums, des jüdischen Professors Holländer von der Universität von Texas gedacht werden können. Das sind indes nur dürftige Anfänge, und doch hätte der geistesmächtige und tiefgründige Denker und allen Kompromissen unzugängliche, oft rücksichtslose und unerbittliche Wahrheitskämpfer, ja -fanatiker, der Wahrheit und Redlichkeit um jeden Preis wollte und alle Heuchelei, alles Scheinwesen, alle Masken und Schafskleider aus den tiefsten Tiefen seines heißen, glutvollen und leidenschaftlichen Herzens haßte, uns so sehr viel zu sagen. Treffend betitelt sich ein 1917 erschienenes Schriftchen von Lic. Dr. K. Warmuth (Leonh. Simion Nf., Berlin): „S. Kierkegaard, ein Seelsorger für die Seelsorger". Oder wer hätte heißer und unerbittlicher für die Reinhaltung der christlichen Ideale gekämpft? So kann es nicht wundernehmen, daß der japanische Konvertit Kanso Utschimura wiederholt Auszüge aus diesem "philosophus christianissimus" ins Japanische übertragen hat. Tempora mutantur. Rezensent gedenkt mit Vergnügen jener denkwürdigen Morgenstunde, in der ihm Oberbibliothekar Dr. H. O. Lange, einer der leitenden Herausgeber der neuen Kierkegaard-Originalausgabe, in der Königlichen Bibliothek in Kopen-

hagen einen fesselnden Ueberblick über den umfangreichen Aufschwung der neuen Kierkegaard-Forschung während der Kriegs- und der Nachkriegsjahre gab. Und das ehemals so wenig beachtete Grab auf dem Assistenz-Friedhofe, an dem Referent am Nachmittage mit Pastor A. Spelmeyer von der ehrwürdigen deutschen St. Petri-Kirche weilte, während die Glocken von den Türmen der dänischen Hauptstadt den morgigen Sonntag einläuteten, schmückt jetzt ein stattliches Denkmal mit der von unserm Philosophen gewünschten Inschrift (aus einem dänischen Kirchenliede):

Noch eine kurze Zeit, dann ist's gewonnen,
Dann ist der ganze Streit in nichts zerronnen.
Dann darf ich laben mich an Lebensbächen,
Und ewig, ewiglich mit Jesu sprechen.

Und in dem an der Stelle von Kierkegaards ehemaliger Wohnung, die ein Raub der Flammen wurde, errichteten Neubau am Nytorv (Neumarkt) hat sich — ein Kino etabliert!

Durch Dr. H. O. Lange wurde Referent zum erstenmale auf die teils noch in die Kriegszeit fallenden Kierkegaard-Publikationen des damaligen Dozenten an der Universität Upsala, seit letztem Jahre Professors an der Akademie in Abo, Finnland, D. Torsten Bohlin, verwiesen und nährte nach eingehender Versenkung bald den Wunsch, daß dieselben auch deutschen Lesern zugänglich gemacht werden möchten. Und insbesondere galt derselbe („S. Kierkegaard und das religiöse Denken" erschien bereits 1923 verdeutscht bei Rösl & Cie. in München) dem erfreulicherweise jetzt in deutscher Uebertragung vorliegenden: S. Kierkegaards Leben und Werden.

In fünf Kapiteln, deren Ueberschriften (I. Ein Sohn des Alters; II. Meine Regine; III. Der Schriftsteller; IV. Der Einzelne; V. Der Kirchenstürmer) von vornherein die Aufmerksamkeit des Lesers erwecken, wird hier in lapidarer und doch anschaulicher Weise Leben und Denken des „gewaltigen Gewissenserweckers im Geistesleben des Nordens" vorgeführt. So fängt die schwedische Kierkegaard-Forschung an, der deutschen mit Zinsen zurückzuzahlen, was sie an Impulsen von ihr empfangen hat. — Auf den Schlußseiten erinnert der Verfasser daran, wie „durch den Theologen J. T. Beck in Tübingen das Interesse für Kierkegaards Persönlichkeit und Werk unter den jungen Theologen zum Leben erweckt worden", und wie einer von Becks Schülern, H. Gottsched (später Lehrer an der Predigerschule in Basel) durch ihn zur Erlernung des Dänischen und der Herausgabe von Kierkegaards Tagebüchern angeregt wurde. Gottsched war auch Mitarbeiter an der Jenaer Kierkegaard-Ausgabe und Herausgeber der „Einübung im Christentum" (die der Verleger in der Neuauflage leider ebenfalls Chr. Schrempf mit seinen schulmeisterlich-agitatorischen Epilogen ausgeliefert hat, wovon auch Dr. Lange wenig erbaut war). In seinem zurückhaltenden, sinnigen Nachworte zur „Einübung" erinnert Dr. Gottsched: „Das Buch bildet den Abschluß und die Krone von Kierkegaards Verfasserschaft, ihr vollendetstes und wichtigstes

Werk"; auch Monrad („S. Kierkegaard", Jena 1907, S. 85) ist es "des spezifisch christlichen Kierkegaard klassisches Monumentalwerk". Das dürfte vielleicht nachdrücklicher, auch in A. Gilgs Einführung, zur Geltung kommen.

Ein Schüler Becks war auch der 1921 gestorbene Upsalaer Theologie-Professor Waldemar Rudin, eine „edle Johannesgestalt", der, von Kierkegaard stark durchdrungen, auf Grund seiner 1880 in Buchform herausgegebenen Vorlesungen vom Jahre 1877 eine erste umfassende und gründliche und noch heute wertvolle, von ihm bescheiden als „Versuch" bezeichnete Darstellung von "S. Kierkegaards Person och Foerfattarskap" gab. Als ihn Verfasser dieser Zeilen, den er durch Zustellung seines Buches erfreut hatte, nach einem in Aussicht gestellten zweiten Bande fragte, erhielt er die interessante Antwort (vom 9. August 1913): „Es ist dies schon lange in meinen Gedanken gewesen, Vorbereitungen sind auch getan. Ich weiß aber nicht, ob Lebenszeit, Kraft und Freiheit von anderen Beschäftigungen mir für solche ernste Arbeit noch vergönnt werden (ich bin ja schon 80 Jahre). Es liegt in Gottes Hand. Man ist jetzt in Dänemark mit der vollständigen Ausgabe von Kierkegaards ‚Efterladte Papirer' und mit anderer Spezialarbeit über ihn beschäftigt. Und ich finde es immer schwieriger, ein letztes Wort über ihn zu sagen." Eine eindringende Kenntnis genannter „Efterladte Papirer", deren zweite (fast zu sehr erweiterte) Auflage mit dem 11. Bande einem vorläufigen Dornröschenschlafe verfallen zu wollen scheint, sowie beneidenswert souveräne Beherrschung der sonstigen umfangreichen Literatur gereicht auch Bohlins vorliegender Arbeit, die der Uebersetzer mit Recht als eine „in aller Anspruchslosigkeit wissenschaftlich doch aus dem Vollen gearbeitete erste Einführung in Kierkegaards Leben und Werden" bezeichnen kann, zum Vorzuge. Dankend sei auch des Uebersetzers gedacht, der einen vergessen läßt, daß man eine Uebersetzung vor sich hat, und ihr durch Ergänzung der dankenswerten Literaturnachweise aus den vorliegenden Verdeutschungen sowie durch den sorgfältig ausgewählten Bilderschmuck einen nicht zu unterschätzenden Dienst erwiesen hat. Möchten nach der vorliegenden „Kurzen Darstellung" auch die beiden monumentalen Werke Bohlins über Kierkegaards ethische und dogmatische Anschauungen, sowie die hübsche Parallele „Pontus Wikner och S. Kierkegaard" in deutscher Gewandung folgen. — Da D. T. Bohlin vor seiner Uebersiedlung nach Finnland mit dem Direktor der bekannten christlichen Volkshochschule zu Sigtuna, D. Manfred Björkquist (dem Verfasser der beiden im Furche-Verlage zu Berlin erschienenen fesselnden Vortrags- und Aufsatzserien: „Vom sieghaften Glauben, Aufrufe zur Nachfolge Jesu Christi" und „Die frohe Botschaft der Kirche") das Organ der jungschwedischen Kirchenbewegung: Vår Lösen redigierte, ist schon dadurch gesorgt, daß die Forschung nicht in der Theorie stecken bleibt, wie denn auch der schwedische Hofprediger D. E. Ahfeldt (dessen Vortrag: „Zur Erinnerung an S. Kierkegaard" seinerzeit für die Spalten unserer

Zeitschrift verdeutscht wurde), ein Freund W. Rudins, dem Referenten sagte, daß er täglich bei Kierkegaard Einkehr halte, ganz im Einklang mit dem begeisterten Schlußwort seines erwähnten Vortrages: „Deiner Stimme haben lauschen zu dürfen, hat mit zu meines Lebens Glück gehört!"

Ein Wort aus einem Briefe W. Rudins: „Alles, was getan wird, um Kierkegaard bekannt zu machen, freut mich, und so auch Ihre Arbeit", diene auch zur Einführung von: Arnold Gilg, S. Kierkegaard. Chr. Kaiser Verlag, München. 231 S., geb., 6.50 Mark. — „Die vorliegende Arbeit" wird im Vorwort eingeführt als „aus Vorlesungen erwachsen, die ich an der Universität Bern gehalten habe". Etwas von diesem akademischen Charakter deuten noch die Ueberschriften an, indem nach einem orientierenden Kapitel über „Kierkegaards Leben": Die Stadien des Aesthetischen und Ethischen; Die Religion der Immanenz; Die Sünde; Offenbarung und Glaube, behandelt werden, auch hier mit lobenswertem Nachweise der Belege. Auf die Charakteristik von Kierkegaards Vater dürfte das lieblose Zerrbild des jüdischen Kosmopoliten Georg Morris Cohen Brandes, dem nachher der Franzose Maurice Muret in seinem Artikel: "Un Precurseur d'Henrick Ibsen" (in der "Revue de Paris, 1901, Heft 13, S. 98 f.) noch einige phantasievolle Schatten hinzuzudichten sich gemüßigt fand, eingewirkt haben. Die Bemerkung auf S. 8: „Es wäre verwunderlich, wenn ihm (Kierkegaards Vater) seine Frömmigkeit, wie fragwürdig sie sonst sein mag, zu einer von widerlichem Duft umgebenen Winkelangelegenheit werden könnte", ist nach mehr als einer Seite revisionsbedürftig; wie schon allein der Umstand, daß der Schwermütige fünf Kinder nacheinander ins Grab sinken sah — den einen Sohn, Niels Andreas, im fernen Amerika —, manchen sonst schwer verständlichen Zug in seinem Bilde erklärlich macht. In diesem Zusammenhange dürfte auch ein Hinweis auf die vertiefenden Ausführungen Rosenbergs („S. Kierkegaard, Hans Liv, hans Personlighed", Kopenhagen, 1888, S. 13; bei Monrad, „S. Kierkegaard", Jena, 1909, S. 37, zitiert) am Platze sein, in denen betont wird: „Kierkegaard ist ebensosehr wie Grundtvig eine ausgeprägt nordische Natur. Die Leidenschaftlichkeit der Schwermut, die nie in kaltem Brüten erstarrt, sondern deren Feuer sich immer finster-glühend erhält, ist für die nordische Volksrasse eigentümlich. Wir begegnen ihr in jeder dritten alten Sagengestalt. Und die Grundgedanken, die Kierkegaard entwickelt, stehen tatsächlich mit den großen Mythenträumen des nordischen Stammes in den Edda-Dichtungen in naher Uebereinstimmung, obwohl dies ihm selbst keineswegs bewußt war." Das scheint uns ein gangbarerer Weg als das von Gilg (S. 2) versuchte Glatteis „psychischer Störungen". Durchweg findet sich weiter seitens der meisten Kierkegaard-Biographen erwähnt, daß der Vater „nach der Sitte der damaligen Zeit" seiner Frau nur einen beschränkten Wirkungskreis angewiesen habe, nicht minder, daß S. Kierkegaard seiner Mutter „nicht ein einziges Mal" in seinen Schrif-

ten Erwähnung tue. Dagegen findet sich die tiefe Trauer Kierkegaards über den Tod der Mutter — ein Zug, der uns mit warmer Sympathie für den Philosophen als Menschen erfüllen muß —, wie es scheint, nur erwähnt, wo man sie vielleicht am wenigsten vermuten würde, in der Selbstbiographie Martensens, der, fünf Jahre älter als sein späterer Antipode, in seiner Privatdozentenzeit in Kopenhagen mit diesem die Schleiermachersche Dogmatik repetierte. „Ich überzeugte mich bald, daß hier eine ungewöhnliche Begabung war, aber auch ein unüberwindlicher Hang zur Sophistik, zu einem Spiel des Scharfsinns, welches bei allen Gelegenheiten zutagetrat und oft ermüdend war. Insbesondere erinnere ich mich, daß dieser sophistische Hang sich zeigte, als wir die Lehre von der Gnadenwahl durchgingen, wo allerdings für Sophisten sozusagen die Türe offen steht. Uebrigens bewies er mir um jene Zeit große Anhänglichkeit, und als ich im Auslande war, pflegte er, wie meine Mutter mir erzählt hat, öfter zu ihr zu kommen und sich nach mir zu erkundigen. Zugleich habe ich von ihr erfahren, was ich hier nicht übergehen will, daß er zuweilen sitzend bei ihr verweilte, und sie an seiner Unterhaltung großen Gefallen fand. Eines Tages trat er in tiefer Betrübnis bei ihr ein und erzählte, seine Mutter sei gestorben. Sie, welche doch keine so geringe Erfahrung besaß, hat mir mehr als einmal versichert, daß sie in ihrem ganzen Leben niemals einen Menschen so tief betrübt gesehen habe, wie S. Kierkegaard beim Tode seiner Mutter, woraus sie auf ein ungewöhnlich tiefes Gemüt schloß. Hierin hat sie sich nicht geirrt. Niemand darf ihm dieses absprechen." (Martensen, „Aus meinem Leben", 2. Aufl., Berlin, 1891, S. 53.) Das dürfte gewißlich auch für die Darstellung von Kierkegaards Verhältnis zu Bischof Martensen von Belang sein, wie es nicht weniger zeigt, daß das dem Studiosus S. Kierkegaard von den Göttinger Studentenkreisen zuerkannte Attribut „der Disputierteufel aus dem Norden" wahrscheinlich so redlich verdient war, wie er hernach zur Redlichkeit gegen das Christentum auffordert und nachdrücklichst daran erinnert, „daß, je mehr Tausend ein Lehrer im Christentum als Gage hat, er desto weniger dem Christentum dienen kann".

Gilgs Darstellung von Kierkegaards letztem Kampfe, auf S. 76, ist einseitig und schief. Sie übersieht, daß das Sturmsignal vom 18. Dezember 1854 zehn Monate geruht hatte. Und vom 11. April mit seinem sarkastischen, überschäumenden Ausfalle auf Martensen findet sich in starkem Gegensatze dazu ein glaubensinniges Proslogium, in dem es u. a. heißt: „Deine Liebe, o Gott, bewegt mich; der Gedanke, dich lieben zu dürfen, begeistert mich, während ich allmächtig gezwungen werden könnte, froh und dankbar das sein zu wollen, was von deiner Liebe und der Liebe zu dir die Folge ist: ein Geopferter, in einem Geschlechte geopfert, dem die Ideale ein Narrenstreich, ein Nichts sind, das Irdische und Zeitliche der Ernst ist; in einem Geschlechte, das weltliche Klugheit in Gestalt von Christentumslehrern, christlich, schändlich demoralisiert hat." Und im September, einige Wochen vor seinem Tode, gab Kierkegaard die am 18. Mai 1854

in der Zitadellen-Kirche in Kopenhagen gehaltene Predigt über „Gottes Unveränderlichkeit" heraus. Sie schließt mit den schönen Worten: „Welche selige Ruhe für den müden Kopf, den müden Gedanken, den müden Sinn, in der Unveränderlichkeit Gottes! Diese finden ist, wie wenn man in der Wüste irrt und da eine Quelle findet, die ihr Wasser von Kälte und Hitze unverändert bewahrt. Die göttliche Unveränderlichkeit aber ist zugleich eine Quelle, die den Verirrten selbst aufsucht. Und wann auch immer ein Mensch zu dir kommt, in welchem Zustande es auch wäre: wenn er nur aufrichtig kommt, dann findet er, gleichwie die unveränderliche Kühlung der Quelle, immer deine Liebe, gleichwarm, du Unveränderlicher." Auch die Neuauflage der „Einübungen im Christentum" ist von der ersten Nummer des „Augenblick" nur durch zehn Tage getrennt. Vergl. im übrigen W. Rudin, „S. Kierkegaard", 1880, S. 333. 334.

Erweist sich Gilg bei seiner Einführung in das „System" des ausgesprochensten Feindes aller Systeme und — um mit Carlyle zu reden — aller „Systemzimmerleute", als umsichtiger und vertrauenswürdiger Führer, so ist er sich doch seiner für ein weiteres und tieferes Eindringen in die gotisch-mystischen Gedankengänge des Magus des 19. Jahrhunderts" unschwer zu überwindenden, störenden und hinderlichen Schranken recht wohl bewußt, indem er im Vorwort mit Recht an „die großen Mißlichkeiten" erinnert, die es hat, „Kierkegaard nicht dänisch lesen zu können und infolge mangelnder Sprachkenntnis von der ihm gewidmeten skandinavischen Forschung, soweit sie nicht in deutscher Uebersetzung vorliegt, abgeschnitten zu sein". Fehlt es doch beispielsweise noch an einer Uebersetzung von Kierkegaards Dissertation: "Om Begrebet Ironi" (Ueber den Begriff der Ironie, worüber jüngst J. Himmelstrup, "S. Kierkegaards Opfattelse af Sokrates", Kopenhagen, 1924, schrieb), von den Tagebüchern ganz zu schweigen. An der von Gilg benutzten zweibändigen Auswahl des sonst um die Eindeutschung Kierkegaards verdienten Konvertiten Th. Häcker hat schon E. Hirsch in der „Zeitschrift für systematische Theologie" (1. Jahrgang, S. 228, Anmerkung) „den Mangel an Exaktheit, der ihr eigen ist", gerügt. Dafür ist die von Gilg, S. 81, zitierte und von Schrempfs Kritik (u. E. im „Literarischen Zentralblatt") als locus classicus der Entgleisungen unterstrichene, fälschliche Bezeichnung E. Bösens als „seines Ararat" ein typisches Exempel. (Das Original findet sich übrigens in C. Koch, "S. Kierkegaard og S. Boesen, Breve og Inledning, Kopenhagen 1901, S. 45). Für die sich weitenden Ausmaße der reichen skandinavischen Forschung sei beispielsweise nur an die "Kierkegaard Studier af P. A. Heiberg og V. Kuhr", an "Troels-Lund, Bakkehus og Solbjerg", III, Kopenhagen 1922, sowie an die beiden, nicht weniger als 363 Quartseiten umfassenden Artikel über „Kierkegaards Bedeutung für das nordische Geistesleben" im 10. Jahrgang der "Edda" (Nordisk Tidsskrift for Literaturforskning) erinnert. — Um so tiefer man taucht, und sich beispielsweise hinunterkämpft in

den geheimnisvollen Bergschacht der „Papirer", um so erfüllungsmächtiger leuchtet's aus den Tiefen. Etwas von diesem Reichtume läßt uns ja Gilg selbst ahnen, indem er sich mit Bohlin in dem brausenden Hochgesange auf die göttliche Liebe aus Kierkegards Tagebüchern als Finale vereint: „Der Vogel auf dem Zweige, die Lilie auf der Wiese, der Hirsch im Walde, der Fisch im Meere, zahllose Scharen froher Menschen jubeln: Gott ist die Liebe. Aber, gleichsam tragend wie die Baßpartie, klingt unter allen diesen Sopranen das de profundis von den Geopferten her: Gott ist die Liebe." Wie schließt doch Ibsens Brand? „Gott ist deus caritatis!" Dr. W. Rodemann.

Praktische Theologie

R. A. Torrey, *The Power of Prayer and the Prayer of Power.* 3. ed. New York, Revell Co., 1925, 246 pp., $1.75.

Who does not enjoy reading the books of the revivalist Torrey? Much as we differ from him in many respects, here is a man who rejoices in confessing his Christian faith. These ten sermons on prayer are inspiring. We recommend this book especially to our younger pastors trusting that they will distinguish between the sound and unsound elements and draw inspiration both for their personal and official life from the perusal of the pages. G. J. F.

Frederick J. North, *Easter Sermons by Representative Preachers.* George H. Doran Company, New York, 189 pages, $2.00.

This volume of sermons is intended to form an "Easter symphony" that is made up of contributions of great English preachers of various creeds and faiths. It contains a number of gems of pulpit eloquence. Many of these sermons are truly evangelical. On the whole, however, they are too argumentative to permit the note of true Easter joy to ring out triumphant and clear, and too abstract to bring its meaning home to the heart and life of the hearer. S. Salzmann.

R. A. Torrey, *Soul-Winning Sermons,* Fleming H. Revell Company, New York, 1925. 485 pages, $4.00.

This is a volume of revival sermons preached in all parts of the world by one of the most successful living revivalists. These sermons are dignified, yet forceful in diction; they are concrete in form, containing almost an over-abundance of illustrative material; they are heart-searching in their appeal, and hold forth the eternal verities of the gospel without stint. While they could hardly be regarded as models for congregational preaching, they represent the so-called revival sermon at its best. S. S.

E. Ziemer, Die völkische, religiöse und pädagogische Bedeutung des Alten Testamentes. Dresden,

Allg. Ev. Luth. Schulverein, 1925. (Heft 3 der religionspäd. Zeitfragen). 64 Seiten. Preis ....

Die drei Adjektiva zeigen den Inhalt der drei Vorträge. Gegenüber den antisemitischen Deutsch-Nationalisten zeigt der Verfasser: Israel ist wirklich das auserwählte Volk; aber daher so viel größere Verantwortung; weder seine Gottesvorstellung noch seine Moral steht niedrig. Die moderne Kritik mit ihren angeblich feststehenden Resultaten widerspricht sich selbst und verkennt das eigentliche Wesen des Alten Testaments, den religiösen Charakter. Diese Fragen sind in der Schule mit Weisheit zu behandeln; aber das Alte Testament darf nicht ausgeschieden werden. Ein gutes Heft. G. J. F.

F. Rupprecht, *Biblical History References.* Explanatory Notes on the lessons embodied in the "Comprehensive Bible History for Lutheran Schools," Vol. I: Old Testament Stories, Concordia Publishing House, St. Louis, 356 pages, $....

This book is a veritable store-house of valuable information for any teacher of Biblical History. Here he will find arranged in the form of brief notes on each lesson all the material that he so often coveted and could find only after much diligent seeking. In spite of a spirit of cock-sureness on things that are not sure, and a style that bears the traces of the translator's travail, this book is to be highly recommended to every teacher of Biblical History.

S. Salzmann.

M. Reu, *How I Tell the Bible Stories to My Sunday School.* Chicago, Wartburg Publishing House, 1926. Vol. 2. 452 pages. $1.75.

We take it that this book which now appears in its second edition is not in need of an introduction to the majority of the readers of this magazine. Many pastors, Sunday school superintendents and teachers have come to treasure "How I Tell" as a book without which they cannot afford to get along. Such as are not acquainted with this splendid work are referred to the elaborate review given in Vol. 44, No. 8 of this periodical. The new edition is not a duplicate of its forerunner. It appears in a thoroughly revised and partially rewritten form. While the former edition contained 485 pages, the new contains but 452. Greater brevity has by no means detracted from the value of the book. It was brought about in no small measure by the employment of a more condensed linguistic form. To give an example: On page 45 of the first edition we read: "For Mary, this was a most troublesome journey because at that time there were no railroads and Joseph had no wagon of his own which he could have used as a means of conveyance. So there was nothing left to them but to make the journey on foot, unless we may assume that Joseph had with him a donkey to carry their baggage, and that Mary also found room on the

back of this beast of burden. All this is said in four lines on page 39 of the new edition where we read, "It was quite an undertaking for Mary to make the long journey. There were no railroads at that time, and, unless Joseph had a donkey to carry the baggage and Mary also found room upon its back, she had to make the trip afoot." The style, though slightly different in different parts of the book, is pleasing throughout. A. W. E.

H. Alexander Matthews, Mus. Doc. *The Introits and Graduals of the Church Year,* Part II, Trinity Season. United Luth. Publ. House, Philadelphia, 1926. Price, $1.50.

The first part of this work was published in 1924. It was reviewed in these columns. The fact that the ancient Introits and Graduals of the Church are revived in our Lutheran services will call forth the gratitude of all that "love Thy Zion, Lord". E. Schmauk paved the way for Dr. Matthews by his music for the Introits. By nature and training Dr. Matthews is well qualified to give sympathetic and adequate musical expression to the inner mood and meaning of both, the Introits and the Graduals. Why Dr. Matthews did not use the historic Plain Song melodies associated for centuries with the Introits and Graduals in their Latin form is explained by Dr. Luther D. Reed, who, together with Harry G. Archer, made the attempt in their "Choral Service Book, a Plain song setting of the Introits arranged for unison chanting, 1901". We quote Dr. Reed's very words: "It does not seem possible to adapt these, (Plain Song melodies), beautiful as many of them are, to the *English* texts, and those who have tried to do so have come to appreciate the difficulties felt at the time of the Reformation in connection with the German texts." Dr. Matthews employs but three "keys", viz., G-major, D-major, and E-minor. The "Gloria Patri", however, is always in G-major. His settings are all very melodious, always dignified, chaste and solemn in character. Since the antiphon is given in solo form, choirs ought to find Dr. Matthews' settings even less difficult than E. Schmauk's Introits.

Those who will be tempted to use the Graduals in their services will wonder why the Alleluias are separated. Since Gregory (590—604 A. D.) the Old Testament Lectio was omitted and the Psalms sung after the same and after the Epistle were reduced to a few verses combined into a single chant. The Gradual, therefore, actually represents a combination of portions of two Psalms. The second part (versus alleluiaticus) represents the Psalms originally sung after the Epistle. It usually consists of two Alleluias, a Psalm verse and a final Alleluia. So the Gradual as offered by Dr. Matthews is absolutely historical in form. Dr. Reed suggests that the Gradual be sung "a capella". This, of course, will require the highest standards of choral work in attack, enunciation, phrasing, balanced tone and sustained pitch. G. J. Z.

Amelia C. Krug, *Good Manners for Boys and Girls.* Concordia Publishing House, St. Louis, 1926. 15 pages. $0.15.

This booklet is unique. It contains simple, sober instruction on etiquette from the standpoint of a Christian. Old and young will profit by its use. It will serve as a helpful and welcome gift to the members of our Sunday Schools and Luther Leagues. S. Salzmann.

E. Hageman, Friedrich Wyneken, *Pioneer Lutheran Missionary.* (No. III of "Men and Missions", edited by L. Fuerbringer.) 55 pages with 33 illustrations. St. Louis, Concordia, 1926. Price, ...

An attractive English reproduction of the Lindemann's biography of Wyneken, Highly instructive. Many humoristic traits. A booklet which every American Lutheran pastor should own. Fine for Luther League use. G. J. F.

Lesson Commentary for Sunday Schools, 1926. *Edited by Charles P. Wiles, William L. Hunton, D. Burt Smith.* Philadelphia, U. L. C. Publ. House. 320 pages. $1.75.

The Improved International Uniform Sunday School Lessons for 1926 are treated by about 25 men for the use of Lutheran Sunday Schools. We find "Oriental Side-lights" on these lessons, their "geographical and historical setting", an analysis and interpretation, and a number of illustrations and applications. Where International Lessons are used, this commentary will be found helpful. J. Bodensieck.

Otto Mees, *Refuge and Strength.* Seven-Minute Talks Delivered at Daily Convocation. Columbus, Ohio. The Book Concern, 1926. 206 pages, $1.00.

A series of over forty short addresses to young people in high schools and colleges, the purpose of which is to awaken and to keep alive in the minds of young people the consciousness, that, while intellectual growth is fostered, spiritual development must not be neglected and that in any crisis in life the soul will find safe anchorage in the eternal verities of God's revealed Word—so "the jacket". Now, "the jacket" usually speaks in the superlative and often does not say the truth. Not so in this case. These "Seven-Minute Talks", delivered between 10:30 and 10:45 in the chapel of Capital University of Columbus, Ohio, by the president, faculty members, and neighboring pastors, offer really sound material in good form, very well fitted to the purpose, to ground and foster the spiritual life of the young people in our Lutheran academies and colleges and to direct and assist them to translate their faith into life. They contain good reading material for our young people in general and would be a fine gift to members of graduating classes. M. R.

Otto Kleine, Nach dreißig Jahren. Ernste und heitere Erlebnisse auf einer Deutschlandreise. Leipzig, H. G. Wallmann, 1926. 116 Seiten, zirka $0.75.

Das ist ein feines Büchlein nach Form und Inhalt, dem wir weiteste Verbreitung wünschen. Der lutherische Pastor Otto Kleine von Philadelphia beschreibt darin, wie er nach dreißig Jahren wieder nach Deutschland zurückgekommen ist und welche Eindrücke er daselbst empfangen hat. Ein treuer Amerikaner, aber einer von denen, die über der Treue zum neuen Vaterland, dem sie sich eidlich verpflichtet wissen, ihre Liebe zum alten Vaterlande nicht verloren haben. Sie glüht vielmehr noch heiß in Kleines Seele und ist über der Deutschland widerfahrenen Heimsuchung, wie es echter Liebe eigen ist, nur noch heißer geworden. Aber blind ist seine Liebe nicht. Er sieht überall die Schäden, die tiefen Schäden, die den deutschen Volkskörper bis ins Innerste hinein angefressen haben, und er nennt sie; aber es ist auch hier die Liebe, die redet, die Liebe, die noch Hoffnung auf Genesung hat. Am meisten Widerspruch mag vielleicht das Kapitel: „Mein Besuch in Doorn" finden; ohne Gewinn wird es aber schwerlich einer lesen. So drücken wir dem befreundeten Verfasser im Geiste die Hand und danken ihm für sein gutes und treues Wort für einen Kranken, der uns beiden lieb und wert ist.

M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Why College Students Lose Their Christian Faith— darüber brachte "The Presbyterian and Herald and Presbyter" vom 11. März folgende beachtenswerte Ausführung: During recent years, there has been much discussion over the large number of students that seem to lose their Christian faith while in college. Many reasons are assigned for this phenomenon. Some have informed us that it is because of the materialistic philosophies that are being taught. Others accredit it to the evolutionistic bias of our institutions of higher learning, and still others lay it to the social conditions existing in these institutions. It is agreed by all that, whatever the cause, the situation is too serious to ignore or minimize.

It might be worth-while and valuable to add to the general discussion of the problem the observations of one who has recently graduated from a large State university, and has, through his activities in the religious organizations on the campus, had considerable opportunity to learn from the students themselves, and his own experience as a student, the chief reasons for this loss of faith. The writer's interest in the question led him to pay especial attention to the factors involved. A survey made by the Y.M.C.A. of Princeton University, of which the writer is a last year's graduate, indicates the situation in many of our colleges. It was found that, although approximately sixty per cent of the students gave the larger Protestant denominations as their Church preferences, only about fifteen per cent of the number attended church with any degree of regularity. It was also observed that the percentage that attended church decreased with each succeeding class. The writer knows of many students coming from Christian homes who, after a year or two at college, showed no interest in religion, and very seldom attended church. Some of these students were active in Sabbath-school and Young Peoples' societies at home and, from all indications, believing Christians.

These facts naturally led the writer to inquire into the reasons. Who was to blame, if blame could be fixed, and what best could be done? In so doing, it was found that the materialistic philosophies, the mechanistic psychology, the evolutionary bias, and the social conditions were important contributing factors in bringing about the plight. The first generates a feeling of indifference toward spiritual realities. The second makes religion seem inconsequential, or one faith as good as another. The third, with its frequent scornful and superior attitude towards the Christian doctrine, raises questions that foster doubt and tend to undermine the student's faith. The last, the social conditions, produces a situation which makes the social supersede the religious and spiritual. But it was observed that none of these factors destroyed the

student's faith in Christ and the Christian doctrines and principles, if upon his arrival at college, he knew what he really believed and why; that is, if he knew the fundamental doctrines of the Bible, of sin and salvation through the redemptive work of Christ, the bases upon which these doctrines rest, and had realized their significance and truth in his own life. But the majority of the students coming to college have neither this knowledge, nor a consciousness of sin and the need of a Redeemer. Instead, they conceive of Christ, not as a Savior and Redeemer, but as a great Ideal or Example, and of Christianity as merely a following of that Ideal. Their knowledge of the teachings of the Bible is very meager and vague. They may know something about the characters of the Bible. Many may even be able to tell one considerable about Christ as a noted historic figure, but as to the Bible's central teachings, their ignorance is appalling. Nor do the students, speaking of the large majority, know clearly what the Church, by and large, really believes, and upon what grounds those beliefs are held. As a matter of fact, these young men and women, intelligent as they may be, cannot give sound reasons for the hope that is in them, if they do come to college with a Christian faith. Consequently, when they are confronted by atheistic, agnostic, or materialistic teachings, as they inevitably will be if they proceed far in the field of knowledge and thought, they are unable to maintain their faith. Their beliefs become preposterous and ridiculous in their own eyes. The Christian faith cannot be maintained merely upon a basis of feeling against the onslaughts of unbelief. There must necessarily also be a basis in knowledge and fact.

Investigation also brought to light the fact that many of the students who came as Christians were mere conformers at home, doing as their parents wished them to do, active in religious circles, because it won the favor and approval of their friends and associates. Quite naturally, when they came to college, they conformed to the indifference of their college associates. To them, the change was not a loss of faith, for they had no faith to lose.

But, some may contend, our colleges and universities should teach the Christian doctrines and build up the students' faith. At least, they may say, the colleges should not teach anti-Christian doctrines. True, perhaps, but many colleges are not schools for Christian instruction—at least our State institutions are not. Moreover, representatives of the Jewish, Catholic, and non-religious groups attend these institutions, and they would resent such instruction as we do the lack of it. Nor can we expect professors and instructors who are not themselves Christians to teach the Christian doctrines. They would be hypocrites if they did. These institutions are no longer under the control of the Christian Church as they once were, and as such they give secular instruction, as might be expected.

Where, then, does the responsibility lie? In the writer's opinion, it lies primarily in the home and the home churches. In too many, even of our so-called Christian homes, more attention has been paid to the secular education than the religious and spiritual. The child has been nourished physically and mentally, but not spiritually, consequently he comes to battle with the enemies of the Christian faith undernourished and undeveloped, as a child against a giant. The Bible may have been an open Book in the home, but it has not been a read or thought Book. The parents have perhaps prayed for the child, but they have not supplemented their prayers with definite and consistent effort to inculcate into the child the Christian truths. Neither have they taught the child to put on the "whole armor of God", in order that he may be able to stand in the evil day. The student needs to learn where he can go for help in his spiritual conflicts with the powers of darkness.

But the home church is also frequently very much to blame. It has perhaps taught the oncoming college student the value of high ideals, how he ought to live, what he ought to do, but it has failed to give him a basis for his action and life in the teachings of the Holy Scriptures. It has failed to give him a solid foundation for the faith it has endeavored to engender in him. It has failed to make him conscious of sin and the need of a Savior and Lord. It has failed to instruct him in the fundamental doctrines of the Christian religion. If there is anything also that the prospective college student needs to be impressed with, it is the need of regular communion with God in prayer and Scripture reading. At the present time, the Church needs to take special pains to prepare the young man or woman for his spiritual battles. (It may also be well to suggest here that the Church keep in touch with the student while he is at college. One of the hardest problems the writer had to deal with in his work in the denominational club was to get information from the local pastors concerning their young people. Much can be done to help the student pastor if the local pastor will inform of the young people coming from his church.)

The supreme need, therefore, with regard to the matter at hand is a more thorough-going instruction of the young people in their pre-college days, in the fundamental facts and doctrines of the Bible, so that they may know what to believe and why. May a personal testimony of the writer be interjected here? He feels that it was the thorough religious instruction he received at his home, from godly parents, that has helped him most in his struggle with the powers of unbelief. By daily prayer and Bible instruction, his spiritual life was nurtured. It was there that he was taught to lay hold of the means of grace God has provided, namely, prayer and Bible study. These in the hour of trial have been his stay. The writer is therefore convinced that nothing will do more to prevent the loss of faith among students than to equip them for the battles they will have to fight by teaching the

fundamental doctrines of the Holy Scripture right in the home and home churches. Much can be done to supplement this instruction in the home by providing, as the Christian Reformed people and many Lutherans have done, Christian day schools that along with the secular education give Christian instruction. It is the responsibility of the Church and the home to provide the religious instruction that is so greatly needed in the present day; no other institution can take over this supreme task except perhaps the Christian day schools, and they only if they are kept under the close supervision of the Church.

Students who have been thus daily fed on the Bread of Life and nurtured in the Lord, will find that though the winds of doctrine assail them, and dangers beset their path, under the guidance of God, the Gates of Hell shall not prevail against them.

Lutheraner. Vom 9. bis 18. Juni hielt die Missouri-Synode ihre Delegatenversammlung in der Kirche zum Heiligen Kreuz zu St. Louis. Es war eine nach vielen Seiten hin bedeutsame Tagung. Ihren Höhepunkt erreichte sie in der Einweihung des neuen Seminargebäudes am Synodalsonntag, den 13. Juni. Die deutsche Festpredigt hielt der Präses der Synode, D. F. Pfotenhauer. Wir heben hier etliche Sätze aus derselben hervor: „Soll ein theologisches Seminar seinen hohen Zweck erfüllen, so ist ein Doppeltes nötig. Das Erste ist, daß der einzige Quell alles theologischen Lehrens der lautere Brunnen Israels, die Heilige Schrift, ist. Gewiß, die Vernunft ist auch ein herrliches Licht, aber sie ist ein solches nur auf ihrem Gebiete, das ist, in natürlichen Dingen. In geistlichen, göttlichen Dingen ist sie völlig blind. Will sie daher in denselben Richterin sein, so führt sie die Menschen auf lauter Irrwege, in den Tod und die Verdammnis. Nun sehen wir leider, daß in den meisten theologischen Schulen in unserem Lande und in anderen Ländern das Wort Gottes nicht mehr als Regel und Richtschnur gilt, sondern von der törichten menschlichen Vernunft gerichtet wird. Die Folge davon ist, daß solche Schulen, statt heiliger Erkenntnis Gottes, Unglauben und Aberglauben verbreiten und die armen Menschen um ihre Seligkeit betrügen. In unserem theologischen Seminar ist von jeher gelehrt, daß die Bibel von Anfang bis zu Ende Wort für Wort Gottes Wort ist, eingegeben von Gott dem heiligen Geiste zu unserer Unterweisung zur Seligkeit, die einzige untrügliche Regel und Richtschnur für unseren Glauben und unser Leben. . . Das Zweite, das nötig ist, soll eine theologische Hochschule ihren Beruf erfüllen, ist, daß in derselben Jesus Christus den Studenten gezeigt wird als der menschgewordene Gottessohn, der einzige Heiland und Seligmacher der ganzen verlorenen Sünderwelt. Um diese wunderbare Lehre, die in keines Menschen Herz gekommen ist, zu offenbaren, hat Gott uns sein Wort gegeben und seiner Kirche befohlen, sie in aller Welt zu verkünden. Aber wo sind die theologischen Seminare, die in diesem Stücke Ernst beweisen? Ach, leider auf den meisten wird Christus

seiner Ehre beraubt und dargestellt als ein hoher Lehrer der Lebensgerechtigkeit, dessen Exempel wir nachzufolgen hätten, um so durch unser eigen Tun selig zu werden. Man scheut sich dann auch nicht, den Herrn Jesus gelegentlich einzureihen mit Buddha, Konfuzius und anderen. Wo es aber also steht, da geht von einer solchen Schule kein Lichtstrahl aus in die dunkle Welt, kein Trost im Leben und Sterben."

Die englische Festpredigt wurde von Herrn Pastor J. W. Behnken, Präses des Texas-Distriktes, gehalten. Aus seiner Rede möge der folgende Passus hier eine Stelle finden (das englische Original ist uns im Augenblick nicht zur Hand): „Der Psalmist sagt: ‚Nicht uns, Herr, nicht uns gib Ehre.' Ps. 115, 1. Es ist nötig, dies zu betonen. Der Mensch ist geneigt, sich selbst den Ruhm zuzuschreiben für das, was er ausgerichtet hat. Laßt uns nicht vergessen, den Ton tiefer Demut in unserer Feier anzuschlagen. Ohne Zweifel haben wir Großes ausgerichtet. Wir haben jetzt eine theologische Anstalt, auf welche irgendeine Kirchengemeinschaft stolz sein könnte. Wenn wir der Versuchung nachgeben, können wir uns leicht in Selbstruhm ergötzen. Aber wir haben nichts, dessen wir uns rühmen könnten. Wir haben nur unsere Pflicht erfüllt und den seit Jahren auf unserem Seminar herrschenden Raummangel abgeschafft. Wir haben nicht den nötigen Eifer und Fleiß gezeigt in mancher Hinsicht. Gott war gütig gegen uns. Er hat uns gesegnet mit Lehrern mit großer Weisheit, Gaben und Eifer ausgestattet. Er hat unser Volk gesegnet mit irdischen Gütern. Sie sind aus Armut zu Wohlstand gelangt. Aber wir haben Gottes Gaben und Güter wenig geschätzt. Wie wenig haben wir getan, die Lehre der Schrift unter der großen Masse unseres Volkes auszubreiten? Wie wenig Mission unter den Kirchlosen getrieben, die vor unserer Tür sind? Darum: Nicht uns, Herr, nicht uns gib Ehre."

Das neue Seminar ist ein großartiger Gebäudekomplex mit großen Ausdehnungsmöglichkeiten. Eine aufs beste und geschmackvollste ausgestattete Denkschrift: "Concordia Seminary. Its History, Architecture and Symbolism, by Theodore Graebner", ein Büchlein von 128 Seiten und 45 ganzseitigen Illustrationstafeln — ein kleines Meisterwerk, das im Buchhandel zu haben ist —, führt den interessierten Leser in das Einzelne des ganzen Komplexes ein und verrät, wie hier wirklich eine kundige Hand mit Sinn für Geschichte, Symbolik und Architektur die Leitung in der Hand hatte. Eines fällt einem bei den der Geschichte der Synode entnommenen und wichtigen Gestalten und Tatsachen derselben festhaltenden Namen von Gebäuden, Tafeln, Emblemen usw. auf, daß einer der größten Wohltäter der Synode zur Zeit ihrer Anfänge nicht erwähnt ist: W. Löhe.

Aus den sonstigen Verhandlungen der Synode heben wir hervor die Beschlüsse inbezug auf die Loge. Sie lauten wie folgt: "Whereas, Present-day conditions demand a reaffirmation of our position on the lodge question, therefore be it

Resolved, That Synod go on record as being as firmly as ever op-

posed to lodgery because of its un-Christian and anti-Christian character; and be it further

Resolved, That we hold it to be the solemn, sacred and God-given duty of every pastor properly to instruct his people on the sinfulness of lodgery in denying the Holy Trinity, the deity of Christ, the vicarious atonement, and other Scriptural doctrines, and to induce his congregation or congregations to take action against all members who after thorough instruction refuse to leave the lodge; and be it further

Resolved, That we deem it the duty of every fellow-Christian, fellow-pastor, and especially of the officials of Synod to admonish all pastors who neglect their duty in this respect; and if Christian admonition has been administered in the spirit of Matt. 18 without the proper results, the officials of Synod shall bring such cases to the attention of the Synodical District for further action; and be it further

Resolved, That if congregations, after having received due instruction, refuse to take action against lodge-members, Synod shall deal with them and eventually refuse them Christian fellowship; and be it further

Resolved, That Synod earnestly request the various Synodical Districts to carry out the above resolutions and faithfully to assist their congregations in eradicating the lodge evil.

Resolved, That we recommend to Synod that a Lodge Information Bureau be created by Synod to furnish information, advice, and literature concerning lodges; and be it further

Resolved, That in order to clear up a number of questions of congregational and synodical practise, suggested by Overtures 407 and 408, which your Committee could not sufficiently consider for lack of time, and to attain that uniformity in practise which is still lacking, your Committee recommends that the President of Synod appoint a committee of nine capable and trustworthy men from various parts of Synod who shall give these questions further study and make suitable recommendations to Synod at its next session and thus assure to our whole Church the blessed fruits of such continued studies and discussion of this important question; to which end also this committee shall be instructed to draw up the results of their deliberations and to submit them to the various larger pastoral conferences for discussion; and be it finally

Resolved, That this committee be instructed also to make the necessary recommendations to cover Overture 408 regarding the election of synodical officials."

Diese Beschlüsse sind wertvoll nach zwei Seiten hin: inbezug auf den tatsächlichen gegenwärtigen Stand in diesem Stück in der Synode und inbezug auf die Beurteilung dieses Standes und seine Besserung.

Uns interessiert natürlich insonderheit, welch eine Stellung die Synode zu den intersynodalen Thesen eingenommen hat, welche die Grundlage zur Aufrichtung von Kirchengemeinschaft zwischen der Sy-

nodalkonferenz einerseits und der Ohio-, Buffalo- und Iowa-Synode andererseits bilden sollten. Darüber ist Folgendes berichtet und beschlossen worden: „Es wurden Thesen aufgestellt über folgende Punkte: Bekehrung, allgemeiner Gnadenwille, Gnadenwahl, die Schrift, die Stellung zu den lutherischen Symbolen, Kirchengemeinschaft, Kirche, das geistliche Priestertum, Pfarramt, Antichrist, Chiliasmus, Sonntag, offene Fragen. Die aufgestellten Thesen fanden die Zustimmung aller Kolloquenten und wurden nun der Synode vorgelegt. Da jedoch noch etliche weitere Hindernisse wegzuräumen sind, zum Beispiel inbezug auf den Artikel von Kirchengemeinschaft, sollten die Verhandlungen noch nicht abgebrochen, sondern weiter fortgesetzt werden.

1. Die Synode sprach ihre Freude darüber aus, daß die Verhandlungen unseres intersynodalen Komitees mit ähnlichen Komitees anderer Synoden nicht vergeblich gewesen sind, vielmehr die von diesem Komitee angenommenen und veröffentlichten Thesen in einer Anzahl von Lehrpunkten die rechte lutherische Lehre zum Ausdruck bringen, die falsche Lehre verwerfen und darum zur Erreichung der Einigkeit in der Lehre beitragen können.

2. Es muß jedoch auch gesagt werden, daß noch nicht in allen Punkten die lutherische Lehre zum klaren, bestimmten, völligen und allen Irrtum ausschließenden Ausdruck gebracht worden ist. Die Veränderungen, die das von der letzten Synode eingesetzte Prüfungskomitee namentlich an den Thesen von der Bekehrung und Gnadenwahl vorgeschlagen hat, sind begründet, und die Thesen können deshalb in der jetzigen Form der Synode noch nicht zur Annahme empfohlen werden.

3. Dies ist auch in einzelnen Kreisen unserer Synode auf Grund eingehender Konferenzversammlungen erkannt worden, wie einige an die Synode gerichtete ungedruckte Eingaben zeigen. Doch sind die Thesen noch nicht allgemein genau besehen und verhandelt worden, zum Teil deshalb, weil nach dem Bekanntwerden der von dem Prüfungskomitee vorgeschlagenen Aenderungen nicht überall genügend Zeit dafür zu Gebote stand. Aus einzelnen Teilen der Synode wird ausdrücklich um mehr Zeit zur Prüfung der Thesen gebeten. Wir fügen noch hinzu, daß leitende Personen und Distrikte der Ohio-Synode ihre Nichtübereinstimmung mit den Thesen öffentlich ausgesprochen haben.

4. Die Synode beschloß daher, daß die Thesen zugleich mit den vorgeschlagenen Aenderungen überall und eingehend auf den Pastoralkonferenzen verhandelt werden, und zwar um unserer eigenen Synode willen. Es kann nur von Gewinn und Segen sein, wenn man sich überall recht eingehend mit der Lehre befaßt, und wir alle wie ein Mann in den strittigen Lehren reden und allen Irrtum ausschließen; daß dasselbe intersynodale Komitee fortbestehe und mit ähnlichen Komiteen anderer Synoden weiter verhandele in ähnlicher Weise, wie es bisher geschehen ist, um in den beanstandeten Punkten eine noch genauere Fassung der Thesen zu bewerkstelligen, oder andere, kürzere und einfachere Thesen

aufzustellen und andere Hindernisse, worauf auch unser intersynodales Komitee in seinem Bericht an die Synode sagt, daß inbezug auf den Artikel von Kirchengemeinschaft offenbar eine verschiedene Auffassung in den beteiligten Synoden herrscht; daß dasselbe Prüfungskomitee weiterbestehe und etwaige weitere Zuschriften in Empfang nehme; beide Komiteen sollen an die nächste Synode wieder berichten.

5. Schließlich forderte die Synode alle Christen auf, fleißig den Herrn der Kirche zu bitten, daß eine gottgefällige, völlige Einigung in der Wahrheit und in der Liebe erreicht werde, zur Ehre seines Namens und zum Heile seiner Kirche."

Eckhardt, der Statistiker der Synode, stellte für den 1. Januar 1926 folgenden Bestand fest: Pastoren 3,272; Gemeinden 3,565; getaufte Glieder 1,083,800; Kommunionberechtigte 667,987; Stimmberechtigte 171,078; Gemeindeschulen 1,388; Schulkinder 80,187; männliche Lehrer 1,272; weibliche Lehrer 447; Sonntagsschulen 2,297; Schüler in den Sonntagsschulen 162,148; Taufen 35,040; konfirmiert wurden 28,765; getraut 12,904; beerdigt 12,775. Das Eigentum der Gemeinden wird auf $74,404,349 geschätzt. Die Synode hat Lehranstalten im Wert von $8,500,000. Innerhalb der Synode sind 18 lutherische Hospitäler, 8 Waisenhäuser, 9 Altenheime, 11 Hospize und 11 Kindergesellschaften, die zusammen ein Eigentum im Wert von $6,287,600 ihr eigen nennen. Für einheimische Zwecke wurden im letzten Jahr $10,117,566 aufgebracht, für auswärtige Zwecke verschiedenster Art $3,653,460. — Mit dem hier berichteten und von Dr. Carroll nicht eingerechneten Zuwachs von 9,316 Kommunionsberechtigten steigt die Gesamtzahl der Lutheraner im Land auf 2,555,443. An Kommunionberechtigten hat Missouri im letzten Jahr um 1.4 Prozent zugenommen.

Das National Lutheran Council hat an seiner Konstitution etliche Aenderungen vorgenommen, welche man kennen muß. Es hat folgenden Beschluß seiner Konstitution voranzustellen beschlossen:

"Whereas, in their respective constitutions, the participating Lutheran Church bodies accept the Holy Scriptures as the Word of God and the only source, norm, and guide of Christian faith and life; and

"Whereas, in their respective constitutions, the participating bodies accept the Unaltered Augsburg Confession and Luther's Catechism as the true exposition and presentation of the doctrine of the Holy Scriptures; and

"Whereas, the participating bodies are of the conviction that they can and should serve the Lutheran Church at large by co-operating in matters of common interest and responsibility, co-operation in that which does not affect their distinctive principles nor presuppose nor involve church fellowship:

"Therefore, said church bodies do hereby establish and will main-

tain a common agency to be governed by the following regulations, to wit:"

Die Bestimmungen über Zwecke und Aufgaben lauten nun so:

"A. *Regular Work.*—1. To witness for the Lutheran Church and give publicity to its utterances on all matters which require an expression of the common conviction and sentiment of the Church. 2. To represent the Lutheran Church in its attitude toward: (a) National and state governments whenever needed. This is not to exclude direct approach to the governments, which any general body may wish to make. (b) Organized bodies and movements outside of the Lutheran Church that may require common action. This is to be undertaken only after consultation with the authorities of the General bodies. 3. To bring to the attention of the Church all such matters as require common utterance or action. 4. To further the work and co-ordination of the activities and agencies of the Church in the solution of common problems affecting the religious life and consciousness of the people, e. g., social, economic, and educational problems. 5. To foster true Christian loyalty to the state, and to labor for the maintenance of a right relation between Church and state as distinct divine institutions. 6. To publish information about and to promote the gathering and publication of accurate and uniform statistics of the Lutheran Church. 7. To undertake additional work with the specific consent of the participating bodies.

"B. *Emergency Work.*—1. To take the necessary steps to meet emergencies requiring common action, with special references to the welfare and protection of the Foreign missions and distressed Lutheran constituencies. 2. Each participating general body shall determine the extent of its co-operation in Emergency work. In orher to carry out the work of the National Lutheran Council as indicated above in sections A and B, the council shall have power to organize such departments as may be necessary. Any Emergency work shall be carried on by a separate department of the National Lutheran Council, in case it can not be conducted by the Executive Office itself; such department to be discontinued as soon as the emergency ceases."

The Lutheran berichtet ferner:

A revision slightly upward of the 1926 budgets was also submitted. The amount needed for Regular work as prescribed by Section A of the "Purposes" and to be expended by the council's departments totals $33,896.66. Of this sum the United Lutheran Church's share estimated on its per capita representation is $18,488.87. Last year's budget was $266 less. The actual receipts in 1925 were $25,425.89. The United Lutheran Church gave $13,310 and was $4,912 short on its assigned quota. The Norwegian and Augustana groups paid in full. Our most distinguished companion in the deficit department was the Joint Synod of Ohio which gave $392.75 toward an apportionment of $3,416.48.

Ausland.

Der Stockholmer Weltkongreß das größte kirchliche Ereignis seit den Tagen der Reformation?! Nachdem nun fast ein Jahr seit dem Stockholmer Weltkongreß vergangen und durch manche Veröffentlichungen ein ziemlich genauer Einblick in den Gang der Verhandlungen ermöglicht ist, sollte man denken, daß bald eine nüchterne und objektive Beurteilung des Kongresses selber möglich sein sollte. Wir haben in ganz verschieden gerichteten Organen eingehende Berichte und Beurteilungen gelesen, müssen aber in der Hauptsache an dem festhalten, was wir im Jahrgang 1925 auf S. 187—192; 242—244, 576—582 darüber geurteilt haben. Wir können in dem Kongreß nichts anderes sehen als eine flagrante Verkennung des Wesens und der Aufgabe der Kirche, eine Verleugnung der von Luther wieder entdeckten Wahrheit, daß alle Sittlichkeit keinen Wert hat, die nicht aus dem Glauben fließt, und zwar nicht aus irgend einem Glauben, sondern aus dem Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen gott-menschlichen Erlöser, ein vollständiges Vergessen des Grundgesetzes, daß geistliche Dinge werden und wachsen, aber nicht gemacht sein wollen, dazu einen starken Vorstoß der anglo-amerikanischen Interessen, die auf Herstellung eines die Welt umspannenden und unter der Führung Englands stehenden großen Friedensreiches auf Erden, auf diese Aufrichtung des „Reiches Gottes" abzielen. Umsomehr sind wir überrascht, lesen zu müssen, daß ein führender Lutheraner Deutschlands, Generalsuperintendent Dr. Theodor Kaftan in der Vierteljahrschrift „Die Eiche" (im 2. Heft derselben, 1926) den Kongreß als „das größte kirchliche Ereignis seit den Tagen der Reformation" kennzeichnen konnte. Wir geben den Artikel, in dem Wahrheit und Irrtum eigentümlich gemischt ist, in seinem ganzen Umfang wieder. Der Artikel ist in seiner Art auch ein Zeichen der Zeit und wirft scharfe Schlaglichter auf die heutige Lage der „lutherischen" Kirche und Theologie Deutschlands. Kaftan schreibt:

„Der Schein, der durch die Haltung der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung entstand, als wären die Lutheraner durchweg Gegner Stockholms, hat sich gelöst, seitdem ein so hervorragender Lutheraner wie Freiherr von Pechmann sich in Nr. 49 ausdrücklich zu Stockholm bekannt und der Vorsitzende unserer Konferenz in seiner feinsinnigen und vorsichtigen Weise „Unsere Stellung zu Stockholm" in demselben Blatt (No. 51) erörtert hat. Es bedarf also keines Protestes mehr von seiten der lutherischen Freunde Stockholms, aber ich vermisse eine Würdigung Stockholms unter größeren Gesichtspunkten gerade auch vom lutherischen Standpunkt aus. Die Stellung des Einzelnen zu Stockholm ist grundlegend bestimmt durch seine Stellung zur Lage der Christenheit. Manche hat schon lange vor Stockholm die Erwägung beschäftigt, wie unbiblisch, wie unnatürlich, wie ungeziemend es sei, daß die verschiedenen Gruppen der Christenheit in der Welt sich so teilnahmlos gegenüberstanden, ja sich eigentlich nur im Streit miteinander be-

schäftigten. Zu diesen gehörte auch ich, und ich meinte, das in gewisser Weise von meinem Meister Dr. Luther gelernt zu haben. Er hatte mich gelehrt, daß Christi Kirche da sei, wo Wort und Sakrament sich finden, daß die Kirche, die wir im Credo bekennen, über die Erde verstreut sei, ob auch in verschiedenem Maß, so doch vorhanden in den verschiedenen „leiblichen" Kirchen. Wie nahe lag da der Gedanke, es sei geziemend, daß diese in freier Weise zu einander in Beziehung träten! Ich horchte auf, als die amerikanischen Episkopalen in der Bewegung „on faith and order" für eine Vereinigung der Christenheit warben. Der treffliche Sir Robert Gardiner schickte, wie anderen, so auch mir das literarische Material, aber ich hielt, wie ich ihm auch offen schrieb, das Erstrebte für zu weitgehend und nicht erreichbar. In dieser Stimmung begrüßte ich als hoffnungsvoll die sonderlich von Söderblom propagierte Strömung „for life and work". Hier handelte es sich um ein ganz freies Zusammenkommen. Hier ward niemand konfessionell gebunden. Der persönlichen Berührung, dem rein geistigen Einwirken der einen Gruppe auf die anderen blieb die innere Annäherung überlassen. Es galt lediglich, sich kennen zu lernen und frei zu verhandeln über gewisse gemeinsame christliche Interessen und deren Durchsetzung in der Welt. Die Amerikaner haben in „The Lutheran" sich weit freundlicher zu Stockholm gestellt als Dr. Laible, aber gemeint, daß das letztere ohne gemeinsamen Glauben nicht durchführbar sei. Mit einem gewissen Recht. Aber eines vorher formulierten Glaubensbekenntnisses bedurfte es dazu nicht. In Frage kommen konnte nur eines der ökumenischen Glaubensbekenntnisse. Mit dem Nicaenum wäre zweifellos die große Majorität einverstanden gewesen. [O ja, wenn man es bekennen durfte, wie heute der Liberalismus noch manchmal das Apostolikum bekennt!] In der Tat: hier tauchte auf, was eine alte Sehnsucht der Christenheit zu befriedigen geeignet war.

Daß es so sich verhielt — darin steckt die Bedeutung Stockholms, darin sein Wert. Vielleicht hätte man besser getan, Nicäa aus dem Spiel zu lassen wie überhaupt den Vergleich mit den alten Konzilien. Stockholm war etwas Eigenes, war etwas Neues, das am besten unverglichen blieb. Etliche haben sich an der Teilnahme der Orientalen gestoßen und Stockholm auf eine Zusammenfassung des Weltprotestantismus reduzieren wollen. Sehr mit Unrecht. Stockholm wäre nicht, was es war, wären die Orientalen nicht dagewesen. Rom schloß sich selbstverständlich aus. Aber eben das ist der große Wert der orientalischen Kirchen im Unterschied von Rom: von der Unfehlbarkeitspest nicht so wie Rom belastet stehen sie dem Evangelium offen. Manche ihrer führenden Männer haben auf evangelischen, namentlich deutschen Universitäten studiert. Um Himmels willen nicht aus den Orientalen Protestanten machen wollen! Möglichst viel Evangelium herantragen und hineintragen zu eigener Verarbeitung — das muß hier die Losung sein. Andererseits können auch wir von ihnen lernen, namentlich

in der Liturgie. Wir Protestanten müssen noch einmal heraus aus unserer Schulmeisterei. Darum sage ich: gut und erfreulich, daß sich die Orientalen zur Teilnahme bereit finden ließen. Schließlich ist auch Rom in Stockholm nicht unvertreten gewesen, nur nicht offiziell. Aber das lasse ich hier. Rom müßte sich häuten, d. h. seinen Anspruch aufgeben, die Kirche zu sein, wollte es mittun im Weltchristentum und nicht sektenartig beiseite stehen.

Summa summarum: Stockholm, wie es war, ist das größte kirchliche Ereignis gewesen seit den Tagen der Reformation.

So verschieden auch über Stockholm geurteilt wird in unseren Tagen, in zwei Stücken waren, so weit ich sehe, alle einig. Erstens darin, daß die Schweden die Aufgabe, der Weltkonferenz die Stätte zu bereiten, glänzend gelöst haben, und zweitens darin, daß diese Konferenz schwerlich Wirklichkeit geworden wäre ohne Nathan Söderblom. Wie eifrig auch andere ihm geholfen haben oder von sich aus mit tätig gewesen sind, er hat die Hauptarbeit auf seine Schultern genommen. Und wer sieht nicht, was das heißen wollte, in unseren Tagen eine solche Konferenz von den Enden der Welt her alle Schwierigkeiten überwindend zusammenzubringen! Manche haben sich gewundert, daß er in Stockholm selbst so stark zurücktrat und den anglikanischen Bischof walten ließ. Ich halte das aus verschiedenen Gründen für klug. Andere haben die Frage aufgeworfen, ob er ebenso tiefblickend sei wie weitblickend. Wer will die Frage beantworten? Sein finnischer Kollege hat ein bedenkliches Wort von ihm zitiert, aber ohne anzugeben, wo es steht, und dadurch eine Prüfung aus dem Zusammenhang zu ermöglichen. Ich bin gewiß, daß Söderblom in anbetender Ehrfurcht vor dem gottseligen Geheimnis in Jesu von Nazareth steht, daß er mit dem lebendigen Herrn nichts anders als auf den Knien verkehrt. Aber was soll das hier? Gott wählt seine Werkzeuge nach seinem Rat. Ich kenne ihn seit 1911. Ich war höchst überrascht, als er nach Kriegsanfang 1914 mich einlud, zu seiner Installation nach Upsala zu kommen. Auf Wunsch des preußischen Kultusministers fuhr ich hin. In schwedischen Zeitungen las ich auf der Hinfahrt im Eisenbahnabteil, daß man auch in Schweden überrascht war, daß zu diesem rein schwedischen Ereignis Herren aus fremden Ländern eingeladen waren. Im persönlichen Verkehr mit ihm entdeckte ich dann, daß der Wunsch zugrunde lag, die verschiedenen Kirchen in Berührung miteinander zu bringen. Daß ihm das möglich war, beruht auf seinem europäischen Ruf als Gelehrter, der ihm manche auswärtige Bekanntschaften verschafft hatte. Dieses Bemühen hat er dann weiter verfolgt. Man hat von eitler Mache geredet. Sehr mit Unrecht. Gott tut, was er tut, stets durch Menschen. In Söderblom aber lebte, das ist meine Ueberzeugung, ein inneres Muß, das zu tun, was er tat. Wir sollten Gott danken, daß er uns diesen Mann geschenkt hat.

Es liegt etwas Providentielles in seiner Vorgeschichte, die ihn als Geistlichen in Paris, als Professor in Leipzig amtieren ließ; dabei ist er in England ebenso zu Hause wie in Deutschland und Frankreich, und sein Können geht noch über diese Grenzen hinaus.

Nun aber zu Stockholm selbst. Stockholm kam für viele Deutsche zu früh. Deutschland ist das klassische Land der Kirchturmspolitik, nicht auf Grund einer deutschen Charaktereigentümlichkeit, sondern auf Grund der deutschen Geschichte. Vor reichlich 100 Jahren hatte Deutschland so um die 100 Landeskirchen, die sich fein säuberlich für sich hielten wie die Staaten, an die sie gebunden waren. Der Wiener Kongreß reduzierte die Staaten und damit auch die Landeskirchen auf 39. Respekt vor den Landeskirchen auf Grund des landesherrlichen Summepiskopats! Erst als dann die Erschütterungen von 1848 auch die Landeskirchen berührten, besannen sich die hochfürstlichen Kirchenregierungen darauf, daß eine gewisse freie Verbindung der Kirchen angemessen sei. So entstand die Eisenacher Kirchenkonferenz, aus der dann später der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß erwuchs. Und als dann eine neue Revolution die Kirchen aus dem Staatsverband löste, da brachte es Deutschland zum Kirchenbund. Ja, die politischen Verhältnisse ließen sogar — horribile dictu — eine schüchterne Erkenntnis auftauchen, daß Staatsgrenzen nicht Kirchengrenzen seien. Die Folge von alle dem steckt manchem Deutschen heute noch, bewußt oder unbewußt, in den Knochen. Das habe ich beobachtet, als es sich um den lutherischen Weltkonvent handelte. Dem Entsprechendes ist mir auch jetzt begegnet, als Stockholm in Frage kam. In wenigen, ja fast in denselben Jahren, in denen die Schöpfung des Kirchenbundes errungen ward, den weiteren Schritt zu einer Weltkonferenz zu tun — das war für die Empfindung mancher Deutschen zu viel.

Aber Stockholm kam noch in weit ernsterer Weise für die Deutschen zu früh. Wir Deutsche wissen, daß wir den Weltkrieg nicht gewollt haben. Nach unserer Ueberzeugung haben der Vertreter des französischen Chauvinismus und der des panslavistischen Chauvinismus, Poincare und Iswolski, den Krieg geplant und, als sie sich Englands vergewissert hatten, entzündet — zur Vernichtung Deutschlands. Darauf haben sie in aller Welt verkündigen lassen, die bösen Deutschen, und die allein, hätten das getan, eine so grandiose Lüge, daß meines Wissens die Weltgeschichte ihresgleichen nicht kennt. Leider hatte Deutschland dieser Weltlüge manche Anknüpfungspunkte geboten („Eiche" 1921, Juliheft). Als dann Europa Deutschland nicht besiegen konnte, als nach vierjährigem Kampf die Gegner auf beiden Seiten erschöpft waren, sandte Amerika ein frisches Millionenheer, um uns den Garaus zu machen. Darauf traten die „Siegerstaaten" in Versailles zusammen und bauten auf der Weltlüge einen Schmachfrieden auf ohnegleichen. Das hatten die Deutschen erlebt. Unter diesem Eindruck standen die Deutschen, als sie nach Stockholm gingen

in dem Bewußtsein, dort Männern zu begegnen, welche die Schuldlüge glaubten. Warum gingen sie dann nach Stockholm? ist gefragt worden. Darauf antworte ich, indem ich auf Männer wie Kapler, Ihmels, Zöllner und alle, die ähnlich dachten wie sie, blicke, so tiefgreifend wie kurz: weil sie Christen waren und christliche Interessen verfolgten. Dort hätten sie die Schuldlüge zum Austrag bringen müssen, ist andererseits gesagt worden. Warum taten sie das nicht? Weil sie die Mentalität anderer Völker verstanden. Es gibt viele Deutsche, die da meinen, alle ehrlichen und wahrheitliebenden Leute in der Welt müßten die Schuldlüge durchschauen. Das ist aber ein Irrtum. Es gibt in den anderen Nationen viele ehrliche und wahrheitliebende Leute, die heute noch die Schuldlüge wirklich glauben. Das war die Situation der Deutschen in Stockholm. Wer die Haltung der deutschen Delegation gerecht beurteilen will, darf das nicht übersehen. Etwa vierzehn Tage vor der Weltkonferenz besuchte mich ein befreundeter Herr aus dem Kultusministerium in Berlin. Der erzählte mir, in Berlin bestehe die Furcht, Stockholm werde den Völkerbund religiös unterbauen. Ich schrieb sofort an Söderblom, berichtete ihm das Gehörte, bezeichnete das als für uns Deutsche untragbar und bat ihn, seinen großen Einfluß einzusetzen, daß das nicht geschehe. Die dritte Kommission legte Beschlüsse bezüglich des Völkerbundes vor, deren Tragweite auf das Befürchtete hinauslief. Wären die in einer Abstimmung angenommen worden, was anderes wäre den Deutschen übrig geblieben, als Stockholm zu verlassen? Meines Erachtens haben die gescholtenen Deutschen sich in dieser Situation einwandfrei benommen, d. h. in ihrer offiziellen Haltung. Nicht eine vom Gefühl diktierte Erklärung, wie etliche gewollt, sondern eine maßvolle, aber bestimmte Erklärung war es, die ihr Führer vortrug und durch die sie erreichten, daß auf eine Abstimmung verzichtet wurde. Daß dieser ein persönliches, temperamentvolleres, aber immerhin maßvolles Wort des rheinischen Generalsuperintendenten folgte, war gut. Es haben diese Aeußerungen augenscheinlich einer Reihe von Leuten die Augen geöffnet für die Lage der Deutschen. D. Siegmund-Schultze hat in zürnender Liebe über die Gesamthaltung der Deutschen scharf, gewiß zu scharf geurteilt. Mag an dem Verhalten der Deutschen in Stockholm allerlei zu tadeln gewesen sein, ihre Führer haben die Situation gerettet. Das Urteil über das Schreiben an den Fortsetzungsausschuß ist abhängig von den dem letzteren gestellten Aufgaben.

Nun zu den Verhandlungen selbst, die selbstverständlich ihren Weg gingen. Ob sie für eine einzelne Nation zu früh kamen oder nicht, danach konnte eine Weltkonferenz nicht fragen.

Diese Verhandlungen sind viel kritisiert worden. Klagen über die fremden Sprachen und die andere Christentumsauffassung waren angesichts dessen, daß es sich um einen Weltkongreß handelte, naiv. Ich habe überhaupt mehrfach den Eindruck gehabt, daß Stockholm von

manchen gar nicht verstanden worden ist. Man redet, als hätte Stockholm eine gemeinsame Kirche oder wenigstens einen Kirchenbund schaffen sollen. Dann hätte freilich die Glaubensfrage in erster Linie stehen müssen. Aber von Derartigem war nicht die Rede. Dabei bezweifle ich nicht, daß in der Kritik auch viel Berechtigtes laut wurde. Aber war es anders denkbar? War in Nicäa und auf den alten Konzilien alles einwandfrei? Eines näheren Eingehens auf diese Kritik enthalte ich mich um so mehr, als ich nicht anwesend war. Ein reicher Mann, der mir für geleistete geistliche Dienste Dank schuldig zu sein glaubte, hatte mir reichliche Mittel für die Teilnahme in Aussicht gestellt. Wären die eingetroffen, wäre ich in Stockholm gewesen, wenn auch in meinen alten Tagen als „Zaungast". In formaler Beziehung nur eins. Jede Konferenz will vorbereitet sein, eine Weltkonferenz erst recht. Vielleicht war in Stockholm die Vorbereitung zu stramm, so daß die freie Diskussion zu kurz kam. War die Vorbereitung, namentlich auf Seiten der kontinentalen Abteilung, keine ausreichende, lag das vielleicht an der ungünstigen Zusammensetzung; aber das sind alles Dinge, die ein erster Versuch mit sich bringt, durch die man für später das Bessermachen lernt.

Zu dem Inhalt der Verhandlungen gestatte ich mir drei Anmerkungen:

Zunächst zu der internationalen Frage, die ein Hauptteil des Kongresses war, und d. h. zur Kriegsfrage. Es steht außer Frage, daß es christlich und recht ist, einem Kriegsausbruch nach Möglichkeit vorzubeugen. Aber ist in dieser Welt, wie sie ist, jeder Krieg unter allen Umständen zu verwerfen? Jeder Krieg stammt aus der Sünde, an der wir alle teilhaben. Jeder Krieg ist ein entsetzliches Unglück. Eine „Eigengesetzlichkeit" des Krieges, im Sinne einer Gebietsbeschränkung des Ethischen, wie nach der „Frankfurter Zeitung" der frühere badische Staatspräsident Hellpach sie in Klingemanns Rede gefunden hat, gibt es nicht. Alle Lebensgebiete sind der Norm des göttlichen Willens unterworfen. Aber ist Gott gegen jeden Krieg? Straft er nicht dadurch, daß er die Sünde sich auswirken läßt? Jeden Krieg verwerfen — heißt das nicht, den bösen Buben, die ausziehen, andern Völkern ihr Land, ihr Gut, ihre Freiheit zu rauben, den Willen lassen? Nur der Krieg kann ihnen wehren. Nimmt nicht der sogenannte Völkerbund selbst einen gemeinsamen Krieg gegen den Angreifer in Aussicht? Vor allem aber: man spricht von „Recht und Frieden", die an die Stelle der Gewalt treten sollen. Wann? Schon auf der Konferenz ist gefragt worden, was Recht sei. Heute geltendes ist nur zu oft nichts anderes als das Produkt roher Gewalt. Und dafür soll die Christenheit eintreten? Sollen „Recht und Frieden" regieren, muß allererst dem Recht Geltung verschafft werden. So müssen z. B. allererst die Staatsgrenzen Europas nach dem Recht, d. h. nach Nationalität und Selbstbestimmung der Völker unter billiger Verständigung über

sonst etwa zu berücksichtigende Verhältnisse geordnet werden. Ist das nicht durchführbar, ist an ein ehrliches „Recht und Friede" nicht zu denken. Mit heuchlerischer Vertretung desselben soll man die Christenheit nicht behelligen. Christi Leute sind Leute der Gerechtigkeit, nicht Leute eines durch Gewalt und List geschaffenen „Rechts" („Eiche" 1925, Januarheft).

Durch die Verhandlungen zog sich ein Gegensatz religiöser Art hindurch, und zwar ein solcher von höchster Bedeutung. Ein Wort dazu ist das Zweite. Es handelte sich um die zentrale Frage, was unter Gottes Reich zu verstehen ist. Die Anglikaner und die nicht lutherischen Amerikaner huldigen der Auffassung, daß das Kommen des Reiches Gottes sich durchzusetzen habe in dieser Welt, und zwar in immer völligerer Herrschaft Christi, Herrschaft Gottes in den allgemeinen Lebensverhältnissen, wovon ein wesentliches Stück eben das Aufhören des Krieges sei. Dafür einzutreten, so das Reich Gotets herbeizuführen, sei die recht eigentliche Aufgabe der Christenheit. Dem haben die Lutheraner widersprochen, haben geltend gemacht, das Reich Gottes sei ein ewiges Reich in den Seelen der Menschen, Gabe und Wirkung Gottes, ein Reich, das nicht durch Menschen, nicht zeitlich der Vollendung zugeführt werde, sondern von Gott vollendet werde durch die Wiederkehr Christi am Ende der Tage. In dem droben erwähnten Briefe an Söderblom hatte ich auch diese Frage berührt und auf die Formel von Julius Kaftan verwiesen, das Reich Gottes sei ein überweltliches Reich, dessen innerweltliches Korrelat ein Reich sittlicher Gerechtigkeit sei. Das halte ich für die dem Evangelium abgelauschte Definition. Gottes Reich ist ein überweltliches Reich und als solches das Gut, das es uns ist, unser Licht, unser Trost, unser Leben. Gott sei Dank, daß es das ist. Dieses Reich durch Wort und Sakrament in den Seelen zu bauen — das ist die Aufgabe der Kirche. Nicht wir vollenden es, sondern Gott allein. Je näher der Vollendung, um so stärker der Widerspruch in dieser Welt. Wir Lutheraner sind tief innerlich überzeugt, in diesem Verständnis des Reiches Gottes dasselbe in seiner Tiefe erfaßt zu haben. Was folgt daraus für unser Verhalten? Daß wir uns von einer Konferenz, auf der jene andere Lehre stark vertreten wird, fein säuberlich fern zu halten haben? So hören wir von verschiedenen Seiten. Ich dagegen sage: gehört dieses Verständnis des Reiches Gottes zu der Wahrheitserkenntnis, die Gott uns geschenkt hat, liegt darin die göttliche Verpflichtung, diese Lehre in der Welt zu vertreten, vor allem auf einem Weltkongreß des Christentums, nur nicht schulmeisterlich, sondern brüderlich. Das ist ein vornehmster Sinn der christlichen Weltkonferenz, daß wir einander dienen, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. D. Ihmels hat das getan, und ich bin gewiß, daß sein Zeugnis „nicht vergeblich" gewesen ist. Zweifellos gibt es Gebiete, wo wir wieder von anderen lernen können und

sollen. Ich komme darauf noch zurück. Was ergibt das für eine Zukunftsperspektive? Daß wir Christen, statt einander zu schelten, voneinander lernen — eine Perspektive, auf der sicherlich das Wohlgefallen unseres Herrn Jesu ruht.

Daß das innerweltliche Korrelat ein Reich sittlicher Gerechtigkeit ist — das ist das Dritte, darüber ich ein Wort sagen möchte. So groß und wertvoll es ist, daß das Reich Gottes ein überweltliches Reich ist ohne Bruch und Abtun, ebenso zweifellos ist es der Wille unseres Herrn, daß seine Leute in dieser Welt der Ungerechtigkeit Vertreter der Gerechtigkeit sein sollen. Lutherischer Quietismus ist nicht die Blüte des Evangeliums. Diakonie und Innere Mission, auf die man verweist, sind Werke der Barmherzigkeit, als solche höchst wertvolle Früchte des Evangeliums, wobei ich ununtersucht lasse, ob es — trotz Wichern — die Lutheraner waren, die sich als ihre Bahnbrecher erwiesen. Auf dem Weltkongreß hat man der Kirche Buße gepredigt im Hinblick auf ihre Versäumnisse. Dem gegenüber hätte auf lutherischer Seite nicht auf die 100 Kirchen in Amerika verwiesen und gefragt werden dürfen, welche unter diesen die Buße tun solle. Daß die Kirche zum größten Teil die Arbeiterwelt verloren hat, ist zu gutem Teil ihre eigene Schuld. Hat sie nicht gesehen, daß aus dem Auftauchen der Maschinen sich eine ganz neue Gestaltung der Lebensverhältnisse entwickelt hat, hat sie geschlafen? Hat sie das und die daraus erwachsene Not aber gesehen, dem aber keine Rechnung getragen, schmeckt das stark nach dem Wort: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Und nicht nur das. Wo bleibt ihre Aufgabe, eine Vertreterin der Gerechtigkeit zu sein in dieser Welt der Ungerechtigkeit? Oder will man darauf verweisen, die Kirche habe Liebe und Gerechtigkeit gepredigt, aber, wie billig, das Technische den Technikern überlassen? Zugegeben einmal, die Kirche habe stets und überall Liebe und Gerechtigkeit gepredigt — das Technische einfach den Technikern überlassen, ohne nach ihrer Gesinnung zu fragen, heißt die Sache aus der Hand geben. So verständig diese Teilung erscheint — die Lage ist viel zu kompliziert, um durch diese Losung geklärt zu werden. Hier gilt es mehr und ist mehr möglich. Eine christliche Weltkonferenz ist doch nicht eine Pastoralkonferenz? Hat nicht auch die Christenheit Techniker? Das weise Wort Jesu Luk. 12, 14 darf nicht zum Faulkissen gemacht werden. Gewiß! Hier liegen große Schwierigkeiten, eine Fülle von Problemen. Dem entsprechend hat sich Stockholm verhalten. In voller Erkenntnis der Schwierigkeit wie des christlichen Ernstes der Aufgabe hat die Weltkonferenz ein „ethisch-soziales Forschungsinstitut" gegründet, das sich mit den Problemen dieser komplizierten Aufgabe beschäftigen soll. Bischof Billing hat das angeregt. Ich kenne ihn persönlich. Er war früher Professor der Ethik an der Universität Upsala, ein ebenso feinsinniger wie gewissenhafter Ethiker. Ihm zur Seite werden auch Nationalökonomen und Männer der Praxis stehen. Die Gründung dieses

Instituts ist ein großer Fortschritt, und wenn es sich dann um die Uebersetzung der Resultate in die Wirklichkeit handelt — dann ist die Stunde gekommen, in der wir Lutheraner von unseren angelsächsischen Brüdern in England und Amerika ohne Bruch der Ueberweltlichkeit des Gottesreiches lernen können und lernen sollen und — wollen, wenn anders wir den Willen unseres Herrn tun wollen, eintretend für Liebe und Gerechtigkeit in dieser Welt der Selbstsucht und der Ungerechtigkeit.

Das führt zum Schluß, zu der Frage nach dem Resultat von Stockholm. Uebelwollende haben gesagt, dasselbe sei gleich Null. Sehr mit Unrecht. Ich verweise hier zunächst auf das oben erwähnte ethisch-soziale Forschungsinstitut. Das wird die Christenheit lehren, in der großen, jeden Tag dringender werdenden sozialen Aufgabe rechte Wege, Wege der Gerechtigkeit, einzuschlagen. Als zweites nenne ich die Botschaft an die Christen, mit der die Weltkonferenz ihre Arbeit geschlossen hat. Man kann verschiedener Meinung darüber sein, was eine solche Botschaft, mag sie von einer Weltkonferenz oder einem Kirchentag ausgehen, unter den Adressaten ausrichtet — in der Sache selbst liegt ein Großes. Daß so viele Konfessionen und Nationen sich über eine solche Fülle von Gedanken geeinigt haben — das sollen und wollen wir mit Dank gegen Gott begrüßen, und werden das um so inniger tun, je lebendiger uns vor Augen steht, aus welcher Zerrissenheit wir kommen. Darin kann uns weder das irre machen, daß diese Botschaft in den verschiedenen Sprachen etwas verschieden nuanciert ist, noch daß sie einen gewissen allgemeinen Charakter trägt, den ihr vorzuwerfen billig die Deutschen die letzten sein sollten.

Und last but not least — die Weltkonferenz hat dasselbe getan, das seinerzeit auch die lutherische Weltkonferenz, und zwar als einziges, tat, sie hat einen Fortsetzungsausschuß gebildet. Die Männer aber, die sie in denselben berief, sind lauter ehrenhafte Männer, und d. h. solche, die diese Berufung nicht angenommen haben würden, wenn es nicht ihr ernsthafter Wille wäre, das gesegnete Werk der Weltkonferenz, das in der Botschaft mit Recht verschiedentlich als ein Anfang bezeichnet wird, so viel in ihrer Macht steht, weiter zu führen und zu fördern. Das eröffnet die Perspektive eines gesegneten freien Zusammenschlusses der Christenheit auf Erden. Gott sei Dank für Stockholm.

Holl in Berlin und Haccius in Hermannsburg gestorben. Im Monat Juni haben Wissenschaft und Kirche Deutschlands einen herben Verlust erlitten. Die Wissenschaft verlor den Kirchenhistoriker und Lutherkenner Professor Dr. Holl in Berlin, die Kirche aber den Missionsdirektor Haccius in Hermannsburg. Holls Wirksamkeit und Bedeutung haben wir 1924 (S. 384 ff.) gewürdigt. Er ist am Pfingstmontag bald nach der Feier seines 60. Geburtstages ganz unerwartet heimgerufen worden. Holl war eine tiefinnerliche Persönlichkeit, um deren

Seele Luther und Paulus kämpften, ohne ihn freilich ganz in ihren Bann ziehen zu können. Gerade weil er ganz und gar Gewissensmensch war — während der Kriegsjahre hat er die Vorschriften der Regierung über Speise und Trank so genau eingehalten, daß er darüber fast zusammengebrochen ist („die beste Kraft vieler von uns ist hin", sagte er zu mir 1923, als wir miteinander von seiner Wohnung in Charlottenburg zur Bibliothek in Berlin fuhren) —, verstand er Luther besser als die anderen, die einst mit ihm von Ritschl herkamen, und Luther wurde ihm der Führer zu Paulus, wie er mir selber mehrfach betonte. Ob er durch Paulus bis ins Allerheiligste kam? In der bedeutsamen Anmerkung zur zweiten Auflage seines „Luther", p. 69 ff. spricht er sich über Christi Person und Werk aus. Nach Haucks Tod war Holl wohl der erste Kirchenhistoriker Deutschlands gewesen. Haccius war kein Wissenschaftler, aber ein Praktiker mit guter wissenschaftlicher Grundlage, der das große Hermannsburger Missionswerk mit seltenem Geschick und Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit viele Dezennien leitete. Ein durch und durch vornehmer Mensch, in der Schule Christi erzogen, unter all den Gliedern lutherischer Landeskirchen einer der sympathischsten. Wie einfach, wie herzlich, wie ganz hingegeben an seinen Gott und Herrn konnte er des Abends beten! Den Weg zur Freikirche hat er nicht gefunden, soviel Verständnis und Interesse er für sie hatte, aber seiner Landeskirche war er ein treuer und unerschrockener Zeuge für lutherische Wahrheit. Sein Bild wird uns unvergessen bleiben. M. R.

Friedrich Heiler in Marburg und Erzbischof Söderblom. Der „Studierstube" (1926, Heft 2) entnehmen wir einem von Friedrich Heiler ursprünglich für „Die Eiche" geschriebenen Aufsatz über das Thema: „Der Streit um die evangelische Katholizität. Meine Stellung zu Erzbischof Söderblom" das Folgende. Heiler schreibt:

„Bei meinen hochkirchlichen Tendenzen wirken naturgemäß unausrottbare Erinnerungen aus meiner Mutterkirche nach. Ich habe meinen Zusammenhang mit der Römisch-Katholischen Kirche niemals verleugnet und werde es niemals tun. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich an dieser Kirche mit kindlicher Pietät und Liebe wie an einer Mutter hänge, trotzdem ich an dieser Mutter viele schlechte Eigenschaften entdeckt habe. Ich habe mich auch von ihr nie förmlich losgesagt, noch mich von ihr völlig getrennt. Trotz aller gegenteiligen Einreden habe ich keinen förmlichen Austritt aus der Römischen Kirche erklärt. Meine Aufnahme in die Gemeinschaft der evangelischen Gläubigen erfolgte nicht durch einen bürgerlichen Rechtsakt, sondern durch einen christlichen Liebesakt am Tisch des Herrn. Ich habe auch nie aufgehört, gottesdienstliche Gemeinschaft mit meiner Mutterkirche zu pflegen, abgesehen von der mir als einem Exkommunizierten verwehrten sakramentalen Gemeinschaft. Und mögen mich auch manche meiner früheren römischen Freunde als Haereticus vitandus ansehen, so verbindet mich doch mit vielen anderen

ein inniges Freundschaftsverhältnis. Mehr als einmal habe ich seit meinem Uebergang zur evangelischen Katholizität als Gast in römisch-katholischen Klöstern geweilt, wie ich auch umgekehrt schon in meinem Hause katholische Priester und Ordensleute beherbergt habe. Vor einiger Zeit hielt ich in einem Zirkel katholischer Geistlicher und Laien einen Vortrag über Luther. Wo es möglich ist, bezeuge ich den Brüdern in der alten Kirche meine Liebe und diene ihnen mit meinen Erkenntnissen und Erfahrungen. Ich sehe es auch als eine meiner Aufgaben an, sie in einer reineren und freieren Auffassung des katholischen Kirchenideals zu stärken. Insofern ist Wallau mit seinem Einwand im Recht, ich hätte „das römische Kirchenideal vor Augen, das ich reformieren, modernisieren möchte". In meiner unabhängigen Stellung ist es mir möglich, das auszusprechen, was meine römischen Freunde nicht sagen können, ohne der Zensur zu verfallen. In der Tat ist nach meiner Erfahrung der Einfluß meiner Schriften im römischen Lager stärker als im protestantischen, und gerade deshalb ist bei allen intoleranten Katholiken die Entrüstung über mich doppelt groß. Ein junger katholischer Kleriker schrieb mir am Tage seiner Ordination: „Sie haben, ohne es zu wissen, so unglaublich viel zu meiner Ausbildung beigetragen. In Bälde werde ich Ihr Gedankengut, das ich unzählige Male durchbetrachtet habe, auf katholischen Kanzeln verkünden."

All das wird unentwegte Protestanten nur in dem Verdacht bestärken, ich sei eben ein „Krypto-Katholik". Die Legende vom „Krypto-Jesuiten" freilich ist durch meinen Streit mit den Vätern der Gesellschaft Jesu wegen des indischen Sadhu rasch und gründlich zerstört worden. Aber ich weiß, es gibt unter den evangelischen Christen keinen, der sich über mein Verhältnis zur Römischen Kirche so freut und es so gutheißt, wie gerade Erzbischof Söderblom. Er selbst hat in einer Rede in Dresden über das Thema: „Warum bin ich Lutheraner?" erklärt: „Wenn irgend jemand sein geistiges Vaterland unterschätzt, sündigt er durch Mangel an Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer." Und er wendet diesen Grundsatz folgerichtig auch auf mich an. „Friedrich Heiler", schrieb er vor vier Jahren, „hatte in der römischen Frömmigkeit seine geistige Heimat, eine Heimat, die er liebte und die er kennt wie wenig andere, eine Heimat, die er, wie ich hoffe, nie aufhören wird, pietätvoll zu schätzen." In "The Reviews of the Churches", wo er sich ausführlich über meine kirchliche Stellung ausspricht, erklärt er geradezu: „Er war von verschiedenen Seiten aufgefordert worden, zu konvertieren. Aber wir stimmten darin völlig überein, daß er nicht ein Proselyt werden könne. Nun muß er da stehen bleiben, wo der Geist zuerst sein Werk in seinem Herzen begonnen hat."

Im Frühjahr 1925 traf es sich, daß ich den Erzbischof auf der Reise eine Wegstrecke begleitete. Er fuhr nach Zürich zu einer Vorbesprechung der Stockholmer Konferenz. Ich reiste nach einem katholischen Kloster, um befreundete Mönche zu besuchen. Als ich mit ihm von meinem

Reiseziel redete, sagte er ganz spontan: „Aber das freut mich." Und durch nichts brachte der Erzbischof von Upsala seine Verbundenheit mit mir als einem Kinde der Römischen Kirche so schön zum Ausdruck, als dadurch, daß er bei einem Aufenthalt in München mit mir zusammen den Liebfrauendom besuchte. Ueberhaupt hat Söderblom sich nie von der Römischen Kirche abgeschlossen. Seit seiner Pariser Zeit hat er mit edlen und weitherzigen Katholiken Gemeinschaft gesucht und gepflegt. Loisy, Tyrrell, Duchesne und vor allem Friedrich v. Hügel zählten zu seinen Freunden. Wenn er auf Friedrich v. Hügel zu sprechen kommt, so leuchten seine Augen, denn er verehrt in ihm einen heiligmäßigen Frommen. „Ich fühle mich", sagte er einmal, „mit römischen Brüdern, welche für die Kircheneinheit in heißer Sehnsucht beten und arbeiten, trotz des Gegensatzes enger verbunden, als mit Evangelischen, denen die Verwirklichung der Einheit ziemlich gleichgiltig ist."

So muß ich denn sagen: Ich habe noch bei keinem evangelischen Theologen und Kirchenmann ein so tiefes Verständnis für meinen Zusammenhang mit der Mutterkirche gefunden, wie gerade beim schwedischen Erzbischof. Aber besteht nicht doch eine letzte Differenz zwischen ihm und mir in der Stellung zu Luther? Niemand hat so klar und schön dargelegt, was Luther in meinem Entwicklungsgang bedeutet hat, wie Söderblom. „Luther ist seit dem Neuen Testament der größte Evangelist der christlichen Kirche", in diesen Worten des Erzbischofs kann auch ich meine Stellung zu Luther aussprechen, und in ähnlichen Worten habe ich sie oft genug ausgesprochen. Dabei sehe ich Luthers Bedeutung nicht nur in der Verkündigung der gratia sola (schon Thomas von Aquino ist Luthers „allein aus Gnaden" verblüffend nahegekommen), sondern vor allem in der einzigartigen Klarheit, mit der Luther den Zusammenhang von „glauben und lieben" im Christenleben erfaßt und ausgesprochen hat. Eben darum bin ich mit Söderblom überzeugt, daß Luther eine prophetische Mission für die Christenheit hat, und seine Mission für die Römische Kirche gehört erst der Zukunft an. Nie wurde mir diese Mission so klar, als nach einem Vortrag über Luthers Bedeutung, den ich in einem ausschließlich römisch-katholischen Kreise gehalten habe. Einige Monate vorher hatte ich diesen Vortrag in einer Universitätsstadt vor protestantischen Hörern gehalten und dort wegen meiner „katholisierenden" Betrachtung heftigen Widerspruch erfahren. Ganz anders war die Wirkung auf die römischen Katholiken: sie alle staunten über die neue Welt, die sich ihnen in Luther aufschloß, und begeisterten sich für die Botschaft dieses gottgesandten Propheten. Gerade hier zeigte sich mir, wo Luther heute eine Sendung hat und welche Kraft seine Verkündigung auf unbefangene katholische Gemüter ausübt, vorausgesetzt, daß sie in ihrer ursprünglichen Reinheit aufgezeigt wird und nicht im Medium protestantischer (rationalistischer wie nationalistischer) Theorien. Diese Wirkung kann Luther jedoch nur ausüben, wenn offen und ehrlich die Einseitigkeit seiner Persönlichkeit und seiner Lehre zugegeben

wird. Luther ist nur dann wahrhaft groß, wenn er in „katholischer" Perspektive geschaut wird, d. h. wenn er nicht auf einen einsamen Thron gesetzt, sondern neben und mitten unter den großen christlichen Heiligen und Gottesgelehrten betrachtet wird. Auch Söderblom hat die Einseitigkeit Luthers klar gesehen; und er hat einem römisch-katholischen Forscher, der sie ganz scharf (nach meiner Meinung in arger Uebertreibung) herausgearbeitet hat, aufrichtiges Lob gespendet, ich meine Ymbart de la Tour, für den der lutherische Erzbischof innige Bewunderung hegt. Gewiß mag ich in manchen Punkten von meinen katholischen Voraussetzungen aus Luthers Einseitigkeit noch stärker empfinden als Söderblom, der im Luthertum aufgewachsen ist. Als einem, der mit katholischem Mönchsleben vertraut ist, erscheint mir in Luthers grimmiger Polemik nichts so einseitig und übertrieben, wie gerade sein Kampf wider die „Möncherei". Luther hatte niemals das klassische katholische Mönchsideal erfaßt, sondern nur ein Zerrbild von diesem geschaut. Gerade hier, wie auch in anderen Punkten, bedarf Luther einer Korrektur von einem allseitigen und objektiven christlichen Standpunkt aus. Aber obgleich meine Lutherauffassung sich in solchen Einzelheiten enger mit Friedrich v. Hügels Anschauung berührt, als mit der Söderbloms, so stimme ich doch in meinem Gesamturteil über den deutschen Reformator nicht mit dem edlen und weitschauenden katholischen Religionsphilosophen überein, sondern mit dem von Luthers Kraft unmittelbar gepackten schwedischen Lutheraner. Und ich freue mich ganz besonders darüber, daß durch meine Schriften manche römische Katholiken von dem ihnen von Jugend an eingeimpften Haß gegen Luther geheilt wurden. „Alle Lutherworte, die du in deinen Büchern anführtest, sind ganz wundervoll," sagte mir einmal ein befreundeter römischer Priester.

So lösen sich denn bei näherem Zusehen fast alle Gegensätze, die zwischen dem Erzbischof von Upsala und mir behauptet werden, in Scheingegensätze auf. Ich verdanke, wie ich schon öfter ausgesprochen habe, keinem Theologen und Kirchenmann so viel, und fühle mich zu keinem so hingezogen, wie gerade zum Erzbischof von Upsala. Als ich ihm die zweite Auflage meines Werkes über das „Gebet" im Dezember 1919 zu Upsala überreichte, schrieb ich in das Buch als Widmung die Worte: Μυσταγωγῷ μύστης. Er war (in der antiiken Mysteriensprache ausgedrückt) der Mystagoge, der mich in die weite Welt der Religionen „einweihte". Und mehr als das, er war mir ein πνευματικὸς πατήρ, zu dem ich allezeit mit tiefer Verehrung emporgesehen habe. Mein Wunsch, in seiner Nähe, im Schoß der schwedischen Kirche und im Schatten des Doms von Upsala zu wirken, ist mir versagt geblieben. Der Erzbischof sagte, ich hätte in meiner Heimat wichtigere Aufgaben. So kam es denn, daß ich in den deutschen Protestantismus gestellt wurde, der mir in vielem fremd war und blieb, in seinem Nationalismus unendlich mehr als in seinem Rationalismus. Es mag anderen wie mir seltsam erscheinen, daß ich gerade auf dieses Arbeitsfeld berufen wurde, während

mich doch innigere Bande mit anderen christlichen Kirchen verbinden. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Meine eigenen Zukunftspläne sind zerbrochen, weil Gott es anders wollte. Niemand hat meinen überkonfessionellen Beruf tiefer erfaßt und feiner umschrieben als gerade der schwedische Erzbischof. In einem Aufsatz: "Why Rome Makes Converts", der im Oktober 1924 in "The Review of the Churches" erschien, schreibt er über mich:

„Nun kommt der Punkt, an dem ich mir die Freiheit genommen habe, ein wenig von den wunderbarsten Werken Gottes zu reden, die ich in einer Menschenseele schauen durfte. Ich weiß, daß mein junger Freund mir erlaubt, davon zu reden. Seine neue Umgebung in der evangelischen Gemeinschaft erweckte (ausgesprochen oder unausgesprochen) in seinem empfindsamen Herzen viel Interesse, viele Fragen, Entdeckungen, Rückschläge. Ich schrieb ihm etwa folgendermaßen: „Sie sind dazu geschaffen, ein Pilger auf Erden zu sein.* Wenn Sie sich in irgend einer christlichen Organisation ganz glücklich und zuhaus fühlen werden, so bedeutet das, daß Sie von Ihrem geistigen Beruf abgefallen sind." Ist dies nicht das Geheimnis von Newman und Tyrrell und manchen von denen, die (auch ohne das unharmonische Temperament solcher Menschen) die Erfahrung machen von dem gewaltigen Unterschied zwischen der Kirche, in der die gläubigen Seelen ihr Leben in Gott selber leben, und diesen wirklichen und wesentlichen, aber immer menschlich-unvollkommenen Ausdrucksformen und Organisationen, die diese Kirche auf unserem kleinen Planeten findet?"

Die Erfahrung der Unvollkommenheit der sichtbaren Kirche, von der hier Söderblom spricht, ist ein Stück Passionsmystik. Οὐ μαθών, ἀλλὰ παθὼν τὴν ἐκκλησίαν könnte ich mit manchem Christen in Anlehnung an das Wort eines byzantinischen Mystikers sagen. Aber allen denen, welche in brennendem Verlangen nach der wahren himmlischen Kirche an den irdischen Kirchen sich wundgerieben haben, wird auch eine köstliche Erfahrung zuteil, die allen selbstzufriedenen Kirchenleuten verschlossen bleibt. Für sie gilt nicht nur die Seligpreisung, die hier in Marburg an Jung-Stillings Haus geschrieben steht und auf die mich zuerst eine schwedische Freundin hinwies: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie werden nachhause kommen." Dadurch, daß sie sich frei über die Schranken der Sonderkirchen erheben können, schauen sie schon hier etwas von jener una sancta ecclesia, die der Vollendung vorbehalten ist. Erzbischof Söderblom erzählt mit besonderer Vorliebe von einem katholischen Bauern im bayerischen Frankenland, der an einem Sonntagnachmittag auf der Landstraße zum großen Kirchenhistoriker Albert Hauck sagte: „Hier auf Erden sind wir evangelisch oder katholisch, aber im Himmel werden wir nur Christen sein." Wem diese ver-

*Ganz ähnlich sagte mir eine Protestantin, die kurz darauf zur Römischen Kirche konvertierte: „Sie werden immer ein Wanderer zwischen zwei verschiedenen Welten bleiben."

gänglichen Konfessionsunterschiede schon in dieser Zeitlichkeit zerbrochen wurden, der hat mitten in allen Enttäuschungen und Leiden nichts Geringeres erfahren, als — „den Himmel auf Erden."

Uns dünkt, hiemit sind beide gerichtet, Preußen und Schweden. Die Landeskirche in Preußen duldet es, daß Heiler, der nie formell aus der Römischen Kirche ausgetreten ist, als Professor an die evangelisch-theologische Fakultät in Marburg berufen worden ist und jetzt noch dort wirkt. Schweden verträgt es, daß Söderblom der Oberhirte seiner Kirche ist. Und weite Kreise in Deutschland und Amerika jauchzen Söderblom zu als dem Bringer einer neueren besseren Zeit. Was muß doch alles unterhöhlt sein, wenn solche Zustände möglich sind?

Inhalt

Gedanken aus Karl Barths Theologie 771

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons 781

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: Theodor Zahn, Die Offenbarung des Johannes. — David Smith, Our Lord's Earthly Life. — Ernest F. Scott, The First Age of Christianity. — Canon B. H. Streeter, The Four Gospels. — Systematische Theologie: Werner Ehlert, Die Lehre des Luthertums im Abriß. — W. Vollrath, Das Problem des Wortes. — Historische Theologie: Geo. Leop. Hurst, An Outline of the History of Christian Literature. — John La Farge, The Gospel Story in Art. — Torsten Bohlin, S. Kierkegaards Leben und Werden; Arnold Gilg, S. Kierkegaard. — Praktische Theologie: R. A. Torrey, The Power of Prayer and the Prayer of Power. — Frederick J. North, Easter Summons by Representative Preachers. — R. A. Torrey, Soul-Winning Sermons. — E. Ziemer, Die völkische, religiöse und pädagogische Bedeutung des Alten Testaments. — F. Rupprecht, Biblical History References. M. Reu, How I Tell the Bible Stories to my Sunday School. — H. Alexander Matthews, Mus. Doc., The Introits. — Amelia E. Krug, Good Manners for Boys and Girls. — E. Hagemann, Friedrich Wyneken, Pioneer Lutheran Missionary. — Lesson Commentary for Sunday Schools, 1926, Edited by Charles P. Wiles, William S. Hurton, I. Burth Smith. — Otto Mees, Refuge and Strength. — Otto Kleine, Nach dreißig Jahren 793

Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines. — Lutheraner. — Das National Lutheran Council. — Ausland: Der Stockholmer Weltkongreß des größte kirchliche Ereignis seit den Tagen der Reformation? — Holl in Berlin und Haccius in Hermannsburg gestorben. — Friedrich Heiler und Erzbischof Söderblom 810

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 Oktober 1926 Nr 10

Luther und die Schrift

Lic. E. Körner

III. Luthers erste Vorlesung

(Fortsetzung)

4. Gesetz und Evangelium

1. Die Betonung der Verfasserschaft des Gesetzes durch Mose trennt das Alte Testament vom Neuen Testament. Mose mag Luther nicht hören, sondern den Herrn, welcher Frieden seinem Volke zuspricht.[1] Mose, überhaupt ein Mensch, hat nicht das Wort der Kraft, wie Gott, der Gewolltes lehrt und zugleich durch seine Lehre Stärke und Kraft zu dessen Befolgung verleiht.[2] Im Alten Testament redet die Zunge der Kreatur das Wort des Schöpfers, und im Neuen Testament die Zunge des Fleisches das Wort des Geistes. Die Zunge, welche vorher irdisch war, ist durch den Geist feurig geworden.[3] Trotz diesem großen Unterschiede zwischen beiden Testamenten sind beide inspiriert. In den profetischen Büchern kommt es zu unverkennbarem Ausdrucke. Bereits im Gesetz liegt das Evangelium verborgen, wie das Wasser unter dem Felsen, bis Christus ihn spaltet.[4] Reich an Zeichen und Vorbildern ist das Alte Testament, welche noch nicht die Vollkommenheit der Offenbarung sind.[5] Buchstäblich verstanden ist es der Schatten des Zukünftigen.[6]

Das Gesetz Moses hat daher schon den Buchstaben, welcher den Geist andeutet, wenn auch noch nicht den Geist, welcher durch den Buchstaben angedeutet wird. Klar spricht es Gal. 3, 23 aus. Luther weiß sich mit dem Apostel in Uebereinstimmung, wenn er das Alte Testament nach dem Neuen Testament auslegt. Dabei zeigt sich, wie dort Vorbereitung, so hier Erfüllung, dort Gesetz, hier Gnade, dort Gericht, hier Gerechtigkeit, dort zeitliche, sichtbare Güter, hier ewige, unsichtbare, dort Unvollkommenheit, hier Vollkommenheit. Die ganze Schrift ist evangelisch und ein Wort des Heiles, denn sie ist Geist.[7] Gewiß haftet dem Alten Testament ein Mangel an, jedoch bloß für die, welche sich mit dem äußerlichen Gebote begnügten; welche die Zeichen des Zukünftigen in ihm beachteten, sind wohl selig gewesen.[8] Luther ist überzeugt, daß David bereits das Geheimnis und den Geist des Buchstabens ver-

standen hat.[9] Und er nicht allein ist nach Ps. 7, 8 ermahnt worden, in die Tiefe des Buchstabens und der Geschichte Israels sich zu versenken. Sie alle werden gefunden haben, daß die alten Begebenheiten Bilder sind, und haben sich sagen müssen, daß Bilder ohne Geist nichts enthalten und nichts helfen, wenn sie nicht nach deren Geist erfaßt werden.[10] Luther steht es nach seiner Glosse zu Ps. 119, 83 fest: das neue Gesetz lag schon im alten und wartete nur, daß es durch den Erlöser, welcher kommen sollte, hervorgezogen würde. Es ist die Absicht des 119. Psalms, um Christi Ankunft und Offenbarung seines ewigen Gesetzes zu bitten.[11]

2. Soll Luther das Alte Testament buchstäblich verstehen, so muß er sagen, daß im Gesetze Moses weder ein Wort des Heiles noch ein gutes Werk sei.[1] Alles in ihm würde äußerlich sein,[2] Mose selber mit einer toten Feder geschrieben haben,[3] sodaß die alttestamentliche Zeit eine Zeit des Zornes und nicht der Annahme wird.[4] Immer fordernd, nie gebend, kreuzigt das Gesetz die Herzen, weil es den Gedanken der Sünde vergrößert und mit Angst erfüllt.[5] Bloß eine äußerliche (saecularis) Gerechtigkeit wird damit erzielt;[6] die Hand wird gereinigt und der Mund im Zaume gehalten:[7] Heuchelei ist notwendig die Folge.[8] Denn das Gesetz bringt es nicht weiter als zu einem heiligen Fleische;[9] die verborgenen Sünden bleiben.[10] Einen widerwilligen Gehorsam fordert es,[11] wie denn auch die Juden bloß grobe Sünden vermieden.[12] Von Gerechtigkeit und Vollkommenheit ist nichts vorhanden, weil es nicht die Herzen heiligt.[13] Guten Willen und Liebe zu Gott vermag es ebensowenig zu geben,[14] wie völlige Vergebung und aufrichtigen Trost.[15]

Einen andern Inhalt als solchen empfängt in seinem ganzen Umfang das Gesetz, wenn es geistlich verstanden wird, also nicht bloß das Zeremonialgesetz, in dem z. B. der Ysop das Blut Christi bedeutet. Es weist dann Moses Gesetz auf die zukünftige Gerechtigkeit des Evangeliums hin. Das alte Gesetz wird dann etwas Unausgebildetes (rude), ein unausgebildetes Evangelium, eine unausgebildete Taufe und so alles im Gesetze. Aber durch das Evangelium wird es ausgebildet.[18] Es verhält sich dann das Gesetz zum Evangelium wie Unvollkommenheit zur Vollkommenheit.[19] Von diesem aus jenes verstanden,[20] ist es dispositio et paedagogus in Christo.[21] Es enthält so reichlich neutestamentliche Gedanken.[22] Recht gebraucht, wie Röm. 3, 20 lehrt, kommt durch das Gesetz Erkenntnis der Sünde,[23] wie Christi Passion diese voll

erkennen läßt.[24] Es weist über sich weit hinaus.[25] Moses hat hienach im Vorhofe geredet, Christus im Heiligtum.[26]

Denn das Evangelium selbst ist nicht ohne Gesetz,[27] jedoch in einer Weise, daß das Gesetzliche in ihm nicht als solches und ihm als etwas Fremdes erscheinen kann:[28] von oben herab aus dem Geist kommt es, hebt den fleischlichen Sinn auf, indem es ihn zum Gehorsam willig macht.[29] Geistliche Werke zeitigt es, wie auch der Geist aus dem Evangelium gepredigt werden mußte, nicht aus dem Gesetze.[30] Christus ist der rechte Lehrer des Gesetzes[31] und sein Evangelium die Sittenlehre (moralia) des Gläubigen.[32] Bei den engen Beziehungen zwischen Altem und Neuem Testament soll derselbe nach Matth. 13, 52 beide brauchen, weil er den alten und den neuen Menschen ins Auge zu fassen hat, damit jener entkräftet (destruatur) und dieser erbaut werde, auf daß nicht neuer Wein in alte Schläuche komme (Matth. 9, 17).[33] So richten Gesetz und Evangelium bei richtiger Behandlung die unsterbliche Seele auf Gott hin, welche ihre Art nie verändert und deshalb in Ewigkeit immer dieselbe bleibt.[34]

3. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Altem Testament und Neuem Testament fällt für Luther dahin. Wohl auf Hebr. 3, 2 ff. fußend, sind ihm der alte und neue Bund, wenn auch zeitlich getrennt, ein und derselbe Erlösungsakt. Beide sind Werke des Einen Gottes, obgleich sie als Gesetz und Evangelium auseinandergehalten werden. Gewiß herrscht im Alten Testament das Gesetz vor, wie im Neuen Testament nicht Ermahnungen und Forderungen fehlen. Nach älterem Vorgange nennt Luther auf Joh. 13, 34 hin das Neue Testament sogar ein neues Gesetz. Hier wie dort ist es Gott, der nun Fleisch geworden und als Mensch erschienen ist.[1] Dennoch ist eine Verschiedenheit zwischen beiden Testamenten wahrnehmbar. Sie besteht darin, daß das neutestamentliche Gesetz im alttestamentlichen Gesetze beschlossen liegt und auf die Offenbarung des kommenden Geistes warten läßt. Daher waltet in ihm das Bestreben (intentio) nach der Ankunft Christi und Offenbarung des ewigen Gesetzes.[2] Luther vergleicht einmal die Schrift des alten Gesetzes mit einem Felle, das noch am fleischlichen Buchstaben haftet, wie das Fell am Fleische des Tieres: nun aber ist es vom Fleische abgelöst, und es ist ihm nicht mehr anzumerken, daß es im und am Fleische gewesen ist.[3] Im Alten Testament liegen die Buchstaben vor, im Neuen Testament der Geist, weil das Alte Te-

stament auf äußerliche Handlungen abzielt, das Neue Testament auf das Herz.

Damit hängt zusammen, daß die alttestamentlichen Verheißungen mehr auf zeitliche Güter gehen, das Evangelium auf ewige.[4] Bei dieser Besonderheit ist dennoch Moses Gesetz ein Gesetz Gottes.[5] Allein durch die Zeitverhältnisse ist es bedingt, daß dort erst das noch zu Hoffende, noch nicht Sichtbare, erst die Morgenröte, noch nicht die Sonne, erst der Schatten, noch nicht das Wesentliche vorhanden ist.[6] Es nötigt Luther zu dem Schlusse: das Evangelium bringt das Verständnis. Von ihm aus ist das alte Gesetz zu untersuchen.[7]

Indem die Patriarchen der Verheißung glaubten, besaßen sie ein Verständnis für das neue Gesetz. Es wuchs mit der Zunahme der Verheißungen, die mit christlicher Erkenntnis durchsetzt sind. Salomo z. B. hatte eine deutlichere Vorstellung von dem Kommenden, als David.[8] Auch der Glaubensstand kommt dabei in Frage. Den Profeten war bereits enthüllt, was dem Volke noch verborgen war.[9] Sie besaßen einen solchen Einblick (intuitio) durch geistliche (spirituales) Augen in das Gesetz Moses, daß sie in ihm verborgen und verschlossen das Gesetz des Glaubens sahen, das Evangelium der Gnade und der verheißenen unsichtbaren Dinge.[10] Damit hatten sie jedoch noch nicht die fides revelata, welche unmittelbar zu Gott lenkt durch Christum, aber auch nicht bloß den nackten Buchstaben, sondern was des Geistes ist, weil sie auf den Buchstaben hin den Verheißungen Gottes glaubten.[11] Gleichwohl bedurfte es der vollen Erfüllung der Verheißungen. Denn wenn das Alte Testament durch menschliches Verständnis ohne das Neue Testament hätte erfaßt und ausgelegt werden können, so wäre das Neue Testament umsonst gegeben. Oder, wie der Apostel Gal. 2, 21 folgert: Hätte das Gesetz genügt, so wäre Christus vergeblich gestorben.[12] Die alttestamentlichen Frommen waren durch geistliche Salbung schon Christen, wenn noch nicht dem Namen nach, so doch in Wirklichkeit (in re),[13] weil sie im Besitze der Verheißung dasselbe Evangelium hatten, welches "in facto" durch christliche Predigt verkündigt wird.[14]

In einem Nachteile befindet sich trotz alledem das Gesetz gegenüber dem Evangelium. Für die meisten gleicht es dem Griffel, der auf totes Papier schreibt. Daher lassen die Worte des Gesetzes, wenn nicht geistlich verstanden, in fleischlichen und toten Herzen auch das Verständnis tot. Wie aber die lebendige

Sprache in einer lebendigen Seele oder in einem lebendigen Hörer den Sinn der Buchstaben und ihren Eindruck lebendig macht, so macht das Evangelium in geistlichen, lebendigen Herzen dessen geistliches Verständnis und geistlichen Eindruck lebendig. Gewiß kommt dabei sehr viel auf die Herzen der Hörer oder Leser an. Denn 2. Kor. 4, 2 darf nicht vergessen werden. An toten Herzen kann auch das Evangelium zum toten Griffel werden.[15]

4. Wie Melanchthon berichtet, hat sich Luther in der Zeit seiner Vorlesung viel mit dem Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium beschäftigt.[1] Bisher wurden beide nach 2. Kor. 3, 6 beurteilt. Als Buchstaben und Geist ward Altes und Neues Testament scharf voneinander abgegrenzt; dabei ward das Evangelium selbst recht gesetzlich verstanden und ausgelegt. Luther sah damit eine Gefahr drohen, welcher die Juden unterlagen. Er selbst hatte schwer den Druck gesetzlichen Wesens empfunden, so willig er ihn ertragen hatte. Der Wert des Gesetzes bestand für ihn darin, daß es Erkenntnis der Sünden lehre. Beim Fortschritte seiner Vorlesung ist unschwer zu bemerken, wie sein beginnendes Studium des Römerbriefes seine Auslegung der Psalmen beeinflußt, so wenig er selbst etwa davon etwas verrät, daß er einen beginnenden Zwiespalt zwischen Rom und sich empfinde. Er benutzt nur seine wachsende evangelische Erkenntnis, das Verhältnis der beiden Testamente sich und seinen Zuhörern zu erklären. Die Grenze zwischen beiden Testamenten wird dabei ziemlich fließend. Für berechtigt dazu wird er sich geachtet haben. Es handelte sich um eine praktische Erklärung der Psalmen. Seine Gedanken bietet er in ihr, auf welche er durch seine „geistliche" Auslegung kommt. Ohne Nutzen für die Predigt war es nicht, ein solcher war es schon, daß damit das Evangelische einmal zur Geltung gelangte, während bisher das Gesetzliche vorherrschte.

Was er eigentlich mit geistlicher Auslegung meint, darüber äußert er sich in der Vorlesung nicht so genau, wie in seinen Predigten über die zehn Gebote (1516—1517). Unter ihr versteht er nicht die allegorische oder mystische Auslegung. Diese ist etwas ganz anderes, als die geistliche, die hier von ihm angewandt wird. Denn im Gesetze findet er keineswegs Figuren und Bilder (mysteria), wie sonst viele im Alten Testament. Geistlich wird das Gesetz ausgelegt, weil es durch den Geist allein recht erfüllt wird und den Geist verlangt (requirit), nämlich eine Erfüllung von Herzen und mit fröhlichem Willen. Aber ein solcher Geist ist nicht in

uns, sondern wird durch die Gnade des heiligen Geistes gegeben, welche zum Gesetze des Herrn willig macht. Auch sonstige Gesetze wollen so bedacht sein, daß aus ihnen herausgehört werde, was sie eigentlich verordnen, damit sie nicht bloß aus Furcht vor Strafe befolgt werden. Lust am Gesetze des Herrn (Ps. 1, 2) muß vorhanden sein. Zu ihr möchte Luther bewegen durch seine geistliche Auslegung, zu der er sich durch Röm. 7, 14 berechtigt weiß. Nicht bloß Paulus benutzt sie, auch die andern Apostel und Christus selbst. Sie alle lehren Glaube, Hoffnung, Liebe, Gehorsam, Ehrfurcht, Demut, Sanftmut, Frieden, Geduld, Keuschheit usw.[2] „Die paulinischen Gedankenreihen" sind es, welche ihm das Schriftverständnis erschließen, nicht die kirchliche Theologie.

5. Die Sünde

1. Durch Adam haben wir alles Gute verloren und haben vieles Böse.[1] Die Unfähigkeit des natürlichen Menschen durch seinen sündigen Zustand macht ihn untüchtig zur Erfassung des göttlichen Wortes. Eine massa perditionis bilden die Menschen nach Augustin, und fügt Luther hinzu, allesamt Schuldner des ewigen Todes.[2] Beraubt der ursprünglichen Gerechtigkeit, in Sünden geboren, schleppen sie sich mit einem Herzen der Selbstsucht und sind durchaus ungerecht geworden.[3] Keiner ist ohne Fehl und wenn auch ohne schwerste Vergehen, so doch nicht rechtschaffen.[4] Ausgenommen davon ist bloß einer, Christus.[5] Sonst sind alle mit der Erbsünde behaftet. Diese ist die erste und das Haupt aller Sünden, in welche nicht etwa viele, sondern alle eingehüllt sind.[6] Sie werden als Kinder des Todes und Zornes geboren und liegen in den Fesseln der Erbsünde und bedürfen für sich der Vergebung.[8] Nicht einmal die Heiligen sind rein (Ps. 51), und Hiob sagt, daß sogar die Himmel vor Gott unrein sind und die Sterne nicht rein vor seinen Augen. Vornehmlich sind es die Heiligen, die allermeist vor ihm als unrein sich bekennen.[9] Der natürliche Mensch ist ein Mensch der Sünde, ein fleischlicher, äußerlicher Mensch.[10] Seine verderbliche Beschaffenheit ist durch die concupiscentia sensualis verursacht;[11] und nicht nur dieses: gefangen in der Erbsünde, ist er, wie auch der Lombarde sagt, schwach im Gedächtnis, blind in der Einsicht, schwankend im Willen.[12]

Angeboren ist ihm die Selbstsucht, die ihn zum Rechten nicht kommen läßt.[13] Deshalb ist er keineswegs ohne eigene Schuld. Denn weil Geist und Fleisch den Menschen zu Einer Person machen, ist es ohne Zweifel des Menschen Schuld, daß sein Fleisch so

böse ist und nur Böses treibt.[14] Dieses wird darum nicht klar erkannt, weil bei der Erbsünde Ps. 19, 13 zutrifft, aber darum ist sie auch gefährlich, weil verborgene Sünden unwissentlich und unwillentlich getan werden.[15] Sicher liegt zur Selbstgerechtigkeit keinerlei Grund vor.[16]

So wie der Mensch durch die Sünde geworden ist, denkt er nur an sich und sinnt nur für sich.[17] Aus seinem Eigenwillen und Eigensinn (sensus proprius) gehen, wie Bächlein aus der Quelle, wie die Leitung der Glieder vom Haupte, hervor Mißhelligkeit, Streit, Trennung.[18] Der Teufel, Welt und Fleisch haben durch die Sünde das Leben der Seele elend und verächtlich gemacht, sodaß der Mensch bloß nach dem Leibe lebt, der Seele nach tot ist.[19] Die Seele, welche Herrin des Leibes sein sollte, ist dessen Sklavin geworden.[20] Wenn der Psalter mit der Aufforderung schließt: „Alles was Odem hat, lobe den Herrn", so kann Luther sagen: „In diesem Leben geschieht es nicht."[21] Vielmehr ist es so: Alle sterben dahin, weil sie ohne Christus bleiben in ihrer Art, die doch von ihren Eltern her durch die Erbsünde verderbt ist.[22] Es ist so: Wenn wir Gott das Gute zuschreiben, das wir von ihm haben, bleibt nichts übrig, was unser ist. Die wahren Knechte der Gerechtigkeit wissen, daß sie ganz Sünde sind.[23] Diese klare Erkenntnis stellt sich freilich erst dann ein, wenn der Glaube von Furcht und Schrecken vor Gott durch sein Wort ergriffen wird.[24]

2. So sehr der Mensch unter der Herrschaft der Sünde steht und so wenig er sich von ihr zu befreien vermag, hat er dennoch ein Verlangen darnach. Augustin ist Luther dafür Gewährsmann. Mit ihm vertritt er die mittelalterliche Synteresis.[1] Keiner ist so böse, daß er nichts empfinde von dem Murren der Vernunft und des Gewissens. Die beste Erklärung dafür ist Luther das Wort: Die Vernunft legt immer Fürbitte für das Beste ein.[2] Es hat seine Ursache im Gewissen. Sobald die Seele gefehlt hat, beginnt es sich zu regen.[3] Die Entschuldigung hat es wohl, daß man nicht so böse sei, wie gesagt werde.[4] Trotzdem gleicht das Gewissen dem nagenden Wurme. Es ist eine heimliche innere Stimme, die zum Geräusche, zum Murren, ja zum Geschrei und Sturm in den Ohren werden kann,[5] der um so lauter wird, wenn er unterdrückt werden soll. Sein Sehnen und Seufzen kann unter dem Drucke der Sündenfolgen ein Rufen zu Gott werden, wie bei den Kindern Israel in Egypten, oder eine Ein- und Umkehr, wie bei dem verlorenen Sohne.[6] Jesus selbst kommt diesem Zuge entgegen

nach Matth. 11, 28 und Matth. 26, 64: die Hohenpriester fürchten, daß einmal offen ihre Verstockung gegen ihn offenbar und die Mehrheit wider sie zur Geltung kommen werde.[7] Weil es zur Sünde genötigt werde, empört sich das Gewissen; wenn der Wille von der Sünde geknechtet werde, wendet er sich an Gott.[8] Ausdruck findet dieses im 42. Psalm, einem suspirium humanae naturae.[9]

Luther bemerkt zu dessen Erklärung: die Sehnsucht nach dem Guten ist unaustilgbar im Menschen, so sehr sie vielfach gehindert wird[10] und dann das Gewissen in Sünden zu Gott rufen lehrt.[11] So unvermögend dieser dem Menschen verbliebene Rest zum Guten ist, wird er doch von Gott beachtet, seitdem Christus für die Menschen sich zum Mittler gemacht hat.[12] Eine dispositio et praeparatio ist er für die zukünftige Herrlichkeit. Mehr als eine solche ist er auch nicht bei denen, welche heilig gelebt haben.[13] Und etwas anderes kann es nicht sein, weil Fleisch alles ist, was der Mensch in seinem schnöden, widerwilligen Sinne begehrt.[14] Nondum justus ideoque nondum bonus.[15]

3. Der Einfluß der Synteresis ist kein nachhaltiger, weil der Mensch von Natur unter der Herrschaft des Fleisches steht. In Ps. 38, 5 klagt David, daß die Sünden über sein und der Seinen Haupt gehen, d. i. die Seele erdrücken, wie ein grausamer Tyrann.[2] Denn die concupiscentia bildet sich mehr und mehr in ihrem Eigensinn zum Unglauben und Ungehorsam aus, die nicht etwa bloß eine Unbilligkeit (iniquitas) sind, sondern eine Abscheu (abominatio) gegen Gott, also Idolatrie.[3] Ungerechtigkeit hält die Menschen im Banne (praeoccupavit et praeambulat), sodaß alles ihr Tun ungerecht ist.[4] Denn Beweggrund zu allem ist die Selbstsucht. Selten, richtiger niemals, ist ihr Tun ein gutes.[5] Der Ungehorsam gegen Gottes Gesetz wird nicht einmal als solcher erkannt. Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Wesen hindert daran. Erstere ist verhältnismäßig noch eher zu überwinden als die zweite, welche viel häufiger ist als jene: am schwersten Hochmut und Hoffart, welche aus dem Siege der beiden hervorgehen.[6] Eigentlich ist jede Sünde Hochmut.[7] Führt Luther Sünden an, oft nach dem Schema der sieben Todsünden, so hebt er neben der Akedie den Hochmut hervor. Er ist darum so verderblich, weil er sich weise dünkt, daher auch beharrlich und hartnäckig ist.[8]

Zu alledem die vielen Sünden der Unterlassung (peccata omissionis). Sie sind Verfehlungen (delicta), wenn sie gewöhn-

lich auch nicht dafür angesehen werden. Schon das Gebot der Liebe zu Gott wird selten oder niemals gehalten,[9] obwohl wir täglich und stündlich an dieses strictum praeceptum et jus naturale gemahnt werden.[10] Aber das erste Gebot wird vor allen übrigen als hart und unnatürlich empfunden.[11] Schließlich erscheint der angeborenen Selbstsucht jedes Gesetz Gottes als unerfüllbar.[12]

Sollte gleichwohl versucht werden, den zahllosen Unterlassungen auch Taten gegenüberzustellen, so darf beides, ihre Quantität und Qualität, nicht unbeachtet bleiben.[13] Es wird sich dann ergeben, daß unsere Gerechtigkeit nichts als Sünde ist.[14] Soviel steht fest: Selbstsucht ist mit dir (verbunden), und du bist im Fleische, bis einmal dieser Leib ganz geistlich sein wird. 1. Joh. 1, 8 und 9 sich aneignend, sagt Luther: Immer sündigen wir daher, immer sind wir unrein.[15]

4. Die Scholastik hatte mit Augustins Lehre von der Erbsünde gebrochen. Diese war ihr bloß noch ein Defekt und Schwäche der menschlichen Natur. Diese Annahme scheint in den früheren Randglossen Luthers hindurch. Er erinnert an sie noch, wenn er die drei Seelenkräfte als geschwächt durch die Erbsünde annimmt, auch nach der Taufe, sodaß sie der Heilung bedürfen.[1] Sonst jedoch vertritt er eine neue Auffassung von der Sünde. Schon damit beweist er es, daß er die concupiscentia als wesentliche Sünde nimmt, und daß sie, die herrschende Selbstsucht, alles am Menschen zur Sünde macht.[2] Er tut es entschiedener als Johannes Damaszenus, der im Stolz die Wurzel des Ungehorsams sah. Nicht den leisesten Versuch macht Luther, eine Regung wider Gottes Wort zu beschönigen. Gewiß finden sich unter den Scholastikern solche, welche die Erbsünde ernster nahmen, als andere.[3] Es bleiben aber vereinzelte Aeußerungen ohne Einwirkung. Luthers Auffassung von der Erbsünde und damit der Sünde überhaupt beeinflußt seine ganze Lehre. Die Selbstsucht des natürlichen Ich mit einem moralischen Leben schmücken, wie die Scholastiker, ist ihm eine Beschönigung der Selbstliebe. Immer bestimmter bekämpft er sie im Verlaufe seiner Vorlesung. In ihrem Fortschritte zeigt sich seine Beschäftigung mit Augustin und seine Vorbereitung für den Römerbrief. Augustin und Paulus sind es, welche ihn zum Bruche mit der scholastischen Sündenlehre bewegen.

Die völlige Unfähigkeit des natürlichen Menschen zum Guten scheint er zu mindern durch die Synteresis. Mit unverkennbarer Absichtlichkeit gedenkt er ihrer nicht in den Glossen. In den Scho-

lien geht er auf sie ein. Er versteht unter ihr das Gewissen (Ps. 81, 7), das er einen Korb mit der Last der Sünde nennt,[4] ohne einen Willen zum Guten. Ein Trieb zu diesem ist es, der aber nichts vermag zur Erlösung des Menschen. Viel klarer ist ist er sich über die Synteresis als die Scholastiker. Wo sie über Gebühr diese berücksichtigten, konnte er sie nicht unberücksichtigt lassen und tut es in den weiter ausführenden Scholien. Die dabei als Entschuldigung sonst vorgeschützte Unwissenheit läßt er nicht gelten.

6. Die Prädestination

1. Gott hat das Gesetz gegeben, damit nach ihm der Mensch sich halte. Nimmt er es damit genau, bedenkt er, wer Gott ist, so muß er vor dessen hoher Majestät erschrecken.[1] Nichts anderes kann er von Gott erwarten, als Verwerfung. Gottes Wille aber ist der Menschen Rettung. Wie Christus allen verheißen ist, so ist er für alle gekommen.[2] Er ist das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet (Joh. 1, 9), und keiner wird erleuchtet, ohne durch ihn. Sein Wille ist, daß allen geholfen werde.[3] Der Mensch handelt aus Liebe oder Haß, in Furcht oder Hoffnung; immer ist er gefangen (captus). Ganz freiwillig handelt Gott, ohne Ausnahme, nach der Wahl seiner Vorherbestimmung, nicht aus Rücksicht auf Herkommen oder auf irgend einen Vertrag hin. Wenn etwas in Frage kommt, so nach Mark. 16, 16 der Glaube.[4] Nicht genug kann sich Luther darin tun, zu betonen, daß bei Gott kein Ansehen der Person waltet.[5] Ganz allgemein redet davon Ps. 65, 5. Nichts sagt der Spruch darüber, ob der Erwählte ein Sohn Abrahams ist. Nicht die Abstammung entscheidet über die Erwählung, sondern immer die Erwählung an sich.[6]

Was Gott bei ihr leitet, ist lediglich seine Gnade und Barmherzigkeit. Von Ewigkeit her besteht sein Beschluß, sein barmherziger Wille. Schon hieraus geht hervor, daß er nicht irgend ein Verdienst anrechnet. Damit niemand sich rühme, als habe er vor Gott etwas sich erworben, hat dieser von Ewigkeit her seinen Entschluß gefaßt. Keine andere Barmherzigkeit ist bei ihm zu suchen, als die, welche von Ewigkeit her gewesen und welche kein Mensch sich verdient hat, da er aus späterer Zeit stammt, als Gottes Barmherzigkeit.[7] Ergründen läßt sich dieses nicht. Zu tief sind die Ratschlüsse und die Gerechtigkeit Gottes, seiner Erwählung sowohl, als seiner Verwerfung, sodaß sie ein Weiser ebensowenig fassen kann, als ein Tor.[8] Daß einer zu Gnaden angenommen

werde, hat er Gott zu verdanken. Wir haben nicht selber uns erwählet, sondern sind angenommen durch eine assumptio gratuita: es ist Gottes freies Wohlgefallen (beneplacitum).[9]

2. Unwiderstehlich ist es nicht. Weil Gott der Menschen Art kennt, ist er geneigter (promptior), als wir ihn auch nur zu bitten wagen.[1] Gottes rechte Hand ist seine gnadenreiche Kraft, die seinen Erwählten hilft.[2] Unablässig sollten wir ihn darum bitten,[3] zumal wir wissen: Selig wird nur, wer geglaubt hat.[3] Wohl kommt Jesus für alle, jedoch nicht zu allen, weil er nicht von allen aufgenommen wird:[5] er ist denen nahe, die ihn fürchten (Ps. 25, 14).[6] Er kehret sich zu uns in der von ihm angenommenen Natur, wir zu ihm im Glauben an seinen Namen.[7] Alles, was er getan hat, gilt seinen Gläubigen,[8] an denen er nach seinem Wohlgefallen seinen Willen ausüben kann.[9] Das, wozu er sich uns frei verbunden hat, ist zwar unbegrenzt und unbedingt, aber mit der unabänderlichen Bedingung der Erfüllung seines Willens.[10] Die verlorengehen, sind daran selber schuld, nicht er. Nach Matth. 23, 37 ff. heißt es: Die Schuld liegt an euch, nicht an mir.[11] Beispiel dafür bleiben die Juden: durch eigne Schuld sind sie aus Ersten die Letzten geworden (Matth. 19, 30),[12] was sie freilich bis heute nicht einsehen wollen.[13] Ihr Geschick widerfährt allen Geliebten und Auserwählten (dilectis et electis), sodaß alle Gnaden (beneficia) die Guten genießen, ihrer die Bösen hingegen beraubt werden.[14] Meine Seele, sagt Luther zu Ps. 119, 109, stehet in meiner Gewalt. Ich kann sie erretten und kann sie verderben, je nachdem ich dein Gesetz erwähle oder verwerfe.[15] Der Barmherzigkeit gehen verlustig, welche sie nicht brauchen.[16] Nur für diese Auserwählten ist Christus gestorben, nicht für alle.[17] Ihr von der Sünde beeinflußter Wille[18] (sensus proprius[19], propria voluntas)[20] läßt von allzuvielem sich bestimmen. Die Barmherzigkeit hingegen ist sine mixtura, wirklich ernst gemeint (mera), wird nicht Zorn der Güte; ihr Wille ist rein und echt. Bei Ps. 69, 27 heißt es von den Israeliten: Gott wollte sie selig machen, konnte es aber nicht bei ihrem Widerwillen. Deshalb mußte notwendig die Strafe eintreten, weil sie ihren Willen nicht änderten.[21] Die Gläubigen dagegen, welche sein Wort zu ihres Fußes Leuchte machen (Ps. 119, 105), können sagen: Meine Seele ist in meiner Gewalt und in meinem freien Willen. Ich kann sie erretten und kann sie verderben, je nachdem ich dein Gesetz erwähle oder verwerfe.[22]

3. Von Anfechtungen der Prädestination halber läßt Luther

in seinen Vorlesungen kaum etwas ahnen. Auf Augustins absolute Prädestination läßt er sich nicht ein. Daran hindert ihn nicht das große Ansehen desselben. Längere Zeit hindurch hatte es den Widerspruch gegen ihn nicht aufkommen lassen. Ihm wich sogar Gregor der Große aus. Die Bedeutung der Erbsünde und damit der Sünde hatte er abgeschwächt und mit ihr des Kirchenvaters Prädestination abgeschwächt; entscheidend jedoch äußert er sich nicht über sie. Der laute Streit für und wider Gottschalk endet ergebnislos, weil die Kämpfenden in und unter sich gespalten waren. Einen Gedanken des Scotus benutzt Luther, wenn er den vorzeitigen Gotteswillen nicht für beeinträchtigbar durch Menschen erklärt. Scotus stellt dem Einzelnen anheim, wie er sich zu der Lehrfrage verhalte; hierin folgt ihm Biel. Durch Wiclif war sie wieder rege geworden.

Luther vermeidet Erörterungen darüber. Will er mit einer Erinnerung an seine schweren Grübeleien über die Vorsehung andern nicht zu solchen Anstoß geben? Lange wird es nicht allein gewesen sein, der von seinen Kämpfen wußte, aus welchen ihm erst Staupitz zu helfen verstand. An der Schrift erst fand sich Luther zurecht. Er bemüht sich, sie auch hier als einzig Ausschlag gebend zu verwerten. Augustin, auch Biel, läßt er beiseite, sogar die Präscienz. Es ist ihm darum zu tun, nachzuweisen, daß Ursache der Erwählung die Gnade ist, und seinen Hörern einzuprägen, daß diese nicht unwiderstehlich ist. Dem gnädigen Willen Gottes muß des Menschen willige Annahme entsprechen. Der Behandlung der zweiten Psalterhälfte entstammen die wichtigsten Aeußerungen über die Prädestination: sollte er bei ihnen nicht von Röm. 9 geleitet worden sein?

7. Christi Person und Werk

1. Christus ist der hochgelobte Sohn Gottes über alles.[1] Wird er als dessen rechte Hand bezeichnet,[2] so als nicht geschaffen, sondern von Ewigkeit her.[3] Wenn Luther sich auf Augustins Wort: „Aus seinem Herzen brachte er den Eingebornen hervor" (produxit) beruft, so erklärt er es bei Ps. 42, 2: Er brachte von Ewigkeit her aus sich selbst den ihm gleichen Sohn hervor.[4] Damit, daß ihn Gott das Wort nennt, sagt er, daß er in dem Sohne alles beschlossen hat, gab und gibt. Durch ihn hat er die Schöpfung der Welt vollzogen[5] und alles gemacht.[6] Der Sohn ist im eigentlichsten Sinne unser Gott.[7] Was von Alters her je geschehen, geht auf ihn zurück. Er hat erhört die, von welchen er angerufen ward, hat

in der Wüste zu Israel geredet; die Wolkensäule ist schon ein Vorbild seiner menschlichen Natur.[8] Er ist der von den Vätern erwartete und von ihren Nachkommen gehaßte Gottessohn.[9] Mit der Verheißung von ihm war Gott mit solchen in einen Pakt eingetreten, die vor ihm nichts sind.[10]

In der Sendung des Sohnes sieht Luther den Beweis von Gottes Wahrheit und Treue. Dazu bemerkt (Ps. 58, 8) Luther: Daß Gott seinen Sohn sandte, den er verheißen hatte, ist Gottes tatsächliche (mera) Barmherzigkeit. Er selbst ist die Vollendung der Wahrheit Gottes, der seine Verheißung verwirklicht. Seine Verheißung war Barmherzigkeit, die Sendung ist Wahrheit. Wunderbar sind sie in Christo miteinander vereint. Hätte er ihn nicht umsonst gegeben, sondern Verdienstes halber, so würden Gerechtigkeit und Wahrheit sich widersprochen haben, und die Barmherzigkeit wäre nicht Gnade, sondern bezahlte Schuld gewesen. Nun hat er ihn aber aus Gnade gegeben, damit allein Barmherzigkeit und Gnade obwalte, und zwar in ganzer Wahrheit; weil er sich durch seine Verheißung, und nicht etwa durch eine Gabe an ihn zum Schuldner gemacht hatte, ist sie eine zu bezahlende Schuld. Nun aber gab er ihn aus freier Gnade, sodaß die Barmherzigkeit auch Gnade ist, und gleichwohl in voller Wahrheit, weil er sich zum Schuldner gemacht hatte durch seine Verheißung und nicht durch Annahme irgend eines Verdienstes auf seiten der Menschen.[11] Gebildet aus dem sehr reinen Wesen jungfräulichen Fleisches,[12] ist der Sohn zum Zwecke einer neuen Schöpfung,[13] nach langer Zeit, Mensch geworden, nicht ein neuer Gott, sondern derselbe, als den er sich bezeugt hatte.[14] Aller seiner Macht und Kraft aber entäußerte er sich und nahm in jeglicher Beziehung (omnimodam) Schwachheit an.[15] Als wahrer Mensch bewahrte er seine göttliche Barmherzigkeit. Er, der Reiche, Gute, Gerechte, das Licht, ist unter Unbarmherzigen (miseri), Ungerechten, Bösen, Verfinsterten, Armen, der einzige wahre Barmherzige (misericors).[16] Dadurch, daß er Fleisch annahm, wollte er unser Immanuel, Erlöser und König werden.[17] Unter seiner Menschheit verbarg er seine Gottheit besonders vor denen, welche ihn nicht erkennen mochten;[18] am tiefsten verbirgt er sie in seiner Passion.[19] Die Strafen, welche er in ihr erlitt, hat er nicht verdient, sondern der erzürnte Gott hat sie ihm um des menschlichen Geschlechtes willen auferlegt.[20] Er hat gelitten für die Missetaten und Sünden aller Geschlechter.[21] Seine Strafe ist unsere Schuld.[22] Indem er

alle Schuld der Menschen auf sich nahm und trug, hat er ihnen Frieden gebracht,[23] durch sein Kreuz die alte Schlange vernichtet.[24] Wie er in sanftmütigster Liebe und Güte, beschwert mit der ganzen Welt Sünde, zu dem Vater betet, schildert der 6. Psalm.[25] Denn die Schmerzen des Todes und der Unterwelt steht er aus, nicht die der Verdammnis: Verzweiflung ist ihm daher ferne geblieben, immer hat er geglaubt und gehofft. Aber er leidet große Qual, weil er alle seine Kraft (virtus) zurückgezogen hat, obwohl er Widerstand hätte leisten können.[26] Daher erscheinen seine Feinde mächtiger als er.[27] Jedoch wollte er ihnen gegenüber schwach sein und nichts gegen sie ausrichten, damit er sein Werk vollende.[28] Was ihn, der schwach sein wollte, bis zuletzt ausharren ließ, war sein Glaube an den Vater. Das Credidi in Ps. 116, 10 ist in ihm Tatsache geworden. Denn, wenn er auch Einsicht besaß in alles und einverstanden war mit allem, so mußte er doch in der Hoffnung festbleiben angesichts der Juden, welche den Glauben verschmähten und stets Sachen (rem) erwarteten.[29]

Sein gesamtes bitteres Leiden und Tun ist ein stellvertretendes.[30] Er leidet für die Taten und Unterlassungen (facta et delicta) der Seinen.[31] Ein Doppeltes hat er durch sein Leiden und Tun erworben: er, der unschuldige Sohn Gottes, hat es nun als sein Verdienst zu eigen, und er kann an diesem, nicht bloß an seinem Erbe, uns Anteil nehmen lassen.[32] „In Christi Person" ist daher Ps. 28 gesprochen, indem Christus für uns Gott unsere Sünden bekennt und um seinetwillen (per se) Vergebung sucht.[33] Gott hat aber durch seines Sohnes Blutvergießen die Bande der Sünde und des Todes zerrissen.[34] Sonach hat Christus, indem er alles auf sich nahm, uns Frieden gebracht.[35] Daß seine Frömmigkeit so verdienstlich ist, daß er mit ihr gerecht machen kann, damit beweist er zugleich, daß er Gott ist: denn Gott allein kommt Gericht und Gerechtigkeit zu.[36] Es zeigt sich, daß auf seiner Passion das ganze Evangelium beruht.[37]

Durch sein Leiden verfiel er in Todesschlaf.[38] Dem Leibe nach war er im Grabe, der Seele nach in der Unterwelt, nicht jedoch im Orte der Verdammten.[39] Es kann aber aus Ps. 57, 5 auch geschlossen werden, daß er nach seinem Tode unter den Dämonen geweilt hat.[40] Nachdem ihn Gott von den Toten auferweckt hat, hat er ihn mit der Ehre eines Leibes und einer Seele der Unsterblichkeit geschmückt und alles von ihm abgetan, was ihn in seiner Passion erniedrigte. Der ihn im Tode verlassen, hat sich

seiner angenommen und damit ihn der Welt als seinen Sohn offenbart.[41] Durch die Auferstehung ist Christi Kraft offenbar geworden, welche er zuvor verborgen hielt,[42] und zugleich der ganze Gnadenwille Gottes. Denn mit der Auferstehung beginnt erst recht das Evangelium,[43] daß wir von Gottes Zorne errettet und zur Gerechtigkeit durch Christum befreit werden.[44]

2. Der erst herabgestiegen, ist nachher wieder hinaufgestiegen.[45] Erhöhet zur Rechten seines Vaters, ist er der Mittelpunkt von allem.[46] Wäre er nicht erhöht worden, so wäre der heilige Geist nicht gekommen.[47] Aber nun hat er alles an sich gezogen.[48] Ueber Cherubim thronend als König Himmels und der Erde, ist er der Erhabene (excelsus) und sein Name, „der Allerhöchste", der allein zutreffende.[49] Als solcher bekennt er sich zu seiner Kirche für alle Zeiten.[50] Nicht mit irdischen Mitteln regierend,[51] braucht er die Gnade als seine Macht und ist die Kraft Gottes in seinen Heiligen.[52] Durch den heiligen Geist verklärt er an ihnen sein Evangelium, damit der Glaube sich erhebe und seine Auserwählten zu seiner Freiheit befreiet werden. Wie im Himmel, herrscht er in seiner Kirche[53] und bittet für die Seinen,[54] damit sein geistlicher Himmel, die Kirche, über alle Lande und Völker sich ausbreite.[55] Denn seine Macht und Stärke soll über den Erdkreis sich ergießen.[55] Auch die Fürsten und Gewaltigen der Welt (Ps. 22, 31) sollen ihm untertan werden.[57] Darauf zielt bereits Ps. 82 hin, daß Christus verherrlicht werde unter seinen Feinden und Leugnern.[58] Wie Gott nach seiner Weisheit durch kein anderes Mittel die Welt schuf, als durch sein Wort, so herrscht Christus nicht durch weltliche Macht, sondern nur durch die Weisheit des Glaubens und das Verständnis seines Wortes im Gesetze, nämlich nicht des buchstäblichen, sondern des geistlichen.[59] Ist doch sein Reich ein völlig anderes als das der jüdischen Synagoge oder sonst ein weltliches Reich: es ist ein ewiges Reich, dessen König er in persona sua ist.[60] In ihm leitet er die Seinen, wie einst Israel nach Kanaan, aus der Wüste des Lebens zum künftigen Leben.[61]

Unter seinem Schutze haben sie vor nichts sich zu fürchten.[62] In der Kirche, seinem Leibe, ist er das Haupt, sie die Glieder.[63] Er wohnt bei und in ihnen, wie einst die Glieder Marias ein Tempel seines wahrhaftigen Leibes waren.[64] Er die Sonne der Gerechtigkeit,[65] die Quelle alles Lebens,[66] das Brot des Lebens, welches das geistliche Leben erhält,[67] ist immer bei den Gläubigen,[68] durch den Glauben.[69] Sie, sein geistliches Zion, segnet er mit geist-

lichem Segen.[70] Die Heiden vergißt er nicht über ihnen. Sein gnädiger Blick ist ihnen zugewandt, damit er auch ihrer sich erbarme.[71] Derselbe Christus ist er durch alle Zeiten der Kirche, sowohl denen, welche ihm folgen, als denen, welche ihm widerstreben.[72]

Alles ist in ihm erfüllt, wie Luther bei Ps. 66, 5 betont, auch alles Vorbildliche des alten Bundes. Was noch zu erfüllen ist, wird nun erfüllt und bis ans Ende erfüllt werden.[73] Denn er ist die Kraft und die Weisheit Gottes, durch welche Gottes Werke in uns gewirkt werden.[74] Was Christus den Gläubigen ist, findet Luther in Ps. 122, 3 ausgesprochen. Er folgt dabei Lyras Erklärung. Christus gehört im vollsten Sinne uns. An ihm haben wir alle teil. Und wenn wir an ihm teilhaben, werden wir zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen für ihn.[75]

3. Mit großer Bestimmtheit spricht Luther von Christus. Zu ihm war die Scholastik nicht gekommen. Ein deutliches Bild von seiner Menschheit hat sie entworfen, aber zu einer klaren Einigung seiner göttlichen und seiner menschlichen Natur ist sie nicht gelangt. Sogar ein Gerson fand sie nicht. Thomas zeichnet hinlänglich seine Stellung damit, wenn er meint, daß der Logos zugleich auch zu einer anderen menschlichen Natur im gleichen Verhältnis hätte stehen können; und Scotus stimmt ihm in der Hauptsache bei. Auf alle ist Anselms Versöhnungslehre von keinem wesentlichen Einflusse gewesen. Es fehlte ihnen an einem tieferen Verständnis der Sünde; so konnten auch nur verschiedene Deutungen der Versöhnung die Folge davon sein. Zu alledem kam, daß durch die Zunahme der Verehrung Marias und der sich mehrenden Heiligen nicht allein, sondern auch durch die Darstellung Christi als des strengen Weltrichters in Wort und Bild dieser in seiner Gnadenwirkung beeinträchtigt ward. Luther ist nicht der einzige gewesen, der vor seinem Zorne sich fürchtet.

Wieviel anders steht er jetzt zu ihm.[76] Christus ist ihm der Offenbarer des verborgenen und unbegreiflichen Gottes geworden,[77] in welchem Gottheit und Menschheit innig verbunden sind zu Einer Person. Sein Tun und Leiden bringt eine vollgültige Versöhnung mit Gott. In Christus sieht Luther nichts als lauter Gnade.[78] Daß er über ihn und sein Werk überaus viel in den Psalmen ausgesagt findet, verdankt er seiner geistlichen Auslegung dieser. Alttestamentliche Nachwirkung ist, daß er im Kreuzestode Christi noch nicht Gottes Liebe erkennt; diese sieht er jedoch in

Christi Auferstehung klar hervorbrechen. Die Uebereinstimmung von Weissagung und Erfüllung steht ihm fest. Viel Fleiß verwendet er darauf, zu zeigen, wie es sich bei der Barmherzigkeit Gottes durchweg um das Heil der sündigen Welt handelt. Was Moses Gesetz nicht vermochte, hat das Evangelium von Christo zustandegebracht. Es ist ein ganz Neues durch ihn geworden und wird durch den heiligen Geist im Worte zur Vollendung gebracht werden. Dabei vergißt Luther nicht, daß das Heil allen zugedacht ist. Von Bernhard wird er dazu angeregt worden sein, daß er gern bei dem leidenden Christus verweilt, jedoch so, daß er an ihm den seiner Macht sich freiwillig entäußernden Gottessohn erblickt, welcher als Sühnopfer für die Sünde der Welt Gerechtigkeit wiederbringt und seit seiner Erhöhung darauf hinwirkt.

8. Das Wesen des Glaubens

1. Der Glaube ist nichts Gefühlsmäßiges (sensitiva) und geht nicht aus vom Gefühle, sondern ist eine von oben herab (desursum) gewirkte Erkenntnis:[1] er ist durchaus ein Werk und eine Gabe Gottes.[2] Für sie kommt das Herz und der Intellekt, nicht der Verstand und das Gefühl, in Frage.[3] Alles natürliche Verständnis überschreitend, ist es unmöglich, daß er durch Menschen, durch Schrift oder Wort, eingeprägt (imprimi) werde.[4] Vor Christi Menschwerdung war der Glaubensinhalt noch verborgen, er ist erst nach dessen Tode offenbar geworden;[5] denn er faßt die Fülle des Wesens und Waltens der Gottheit in sich.[6] Auf der Uebersetzung der Vulgata von Hebr. 11, 1 fußend, definiert Luther den Glauben. Sind schon die Werke Gottes nicht für den Verstand und nur für den Glauben begreifbar,[7] so noch weniger für Fleisch und Blut die Menschwerdung Christi.[8] Bemüht sich die Philosophie um das Sichtbare und in die Erscheinung Tretende und zieht hieraus ihre Schlüsse, so die Theologie um das Unsichtbare, Geistliche, überhaupt um das sinnlich nicht Wahrnehmbare, was allein für den Intellekt und Glauben erreichbar ist. Ihr Gebiet ist ausschließlich die Schrift. Des Glaubens Sache ist nicht das Sichtbare und ist nicht herzuleiten vom Sichtbaren, vielmehr ist er vom Himmel und befindet sich immer im Gegensatze zum Sichtbaren.[9] Bezieht sich das Gewissen auf Gegenwärtiges oder Vergangenes, so der Glaube an Zukünftiges.[10]

Weil er mit unsichtbaren Dingen zu tun hat, kann er diese nicht wahrnehmbar machen. Sie können nur durch das Wort gelehrt, dargelegt und beurteilt werden. Wenn nun Luther auf

Grund der Vulgata den Glauben als Argument der unsichtbaren Dinge nimmt und darum sagen kann, jener sei Inhalt und Zeichen dieser, so nähert er sich doch dem neutestamentlichen Grundbegriffe.[12] Er erhärtet es anderwärts, wenn er erklärt, der Glaube sei Zeugnis des Zukünftigen und Zeugnis des Gewissens.[13] Damit ist er Licht, Kraft und Substanz der Hoffnung.[14] Substanz nimmt dabei Luther in gleicher Bedeutung mit substaculum oder subsidentia (Niederschlag).[15] Der Glaube wird dadurch schon zum Besitze des Zukünftigen,[16] denn er weiß sich schon im Besitze der Verheißung.[17] Der Wissensinhalt des Glaubens in uns wird einst zum Schauen werden.[18] Anders kann es auch nicht sein.[19] Denn so verbürgt ist uns das Zukünftige, daß es gegenwärtig bereits uns so gut wie zu eigen ist.[20] Wir haben soviel, als wir glauben und hoffen.[21]

Wo man sich genügen läßt, zu wissen, was man glauben solle, ist freilich der Glaube unwirksam und ungestaltet (informis), tot. Er muß seine Kraft in Wirkungen offenbaren und beweisen, weil das Reich Gottes nicht in Reden besteht, sondern in Kraft;[22] und er vermag es. Christus spricht (Mark. 6, 50; 9, 23; 11, 24; Luk. 8, 50): Glaube, glaubet, vertrauet, und versichert, daß dem Glauben alles möglich sei,[23] sofern er nur Vertrauen ist.[24] Dafür liegt fester Grund vor, weil er auf göttlichen Zeugnissen ruht. Sind sie zunächst auch bloß Zeichen und Worte, so doch mehr als nur Verheißungen Gottes,[25] weil sie in sich Substanz Gottes haben, damit auch der Glaube an sie.[26] Dieser beschließt als Geschenk Gottes alles in sich, was gut ist, und versieht sich alles Guten von Gott.[27] Zugleich rührt daher, daß sehr oft Worte in der Schrift dieselbe Bedeutung haben. So wird Vertrauen (fiducia) im Sinne von Hoffnung gebraucht, weil Gott wahr und willfährig ist zur Erfüllung seiner Zusagen.[28] Dessen ist der Glaube versichert als Verlangen nach ihm (affectus ad deum)[29] und ihm zugewandt, sodaß er seine Hoffnung nur auf Gott setzt und die Welt daher verschmäht.[30]

2. Es ist ersichtlich, daß solcher Glaube nicht Sache der Vernunft ist, daß er sogar wider die Vernunft ist. Schon in seinen Randbemerkungen (1509) zum Lombarden sagt Luther, daß geringen Wert, sicher keine Widerstandskraft, besitzt, was vielfach Glaube genannt wird. Ein solcher, der mit bloßem Wissen zufrieden ist (fides acquisita) und allenfalls sittlich sich betätigt, erhebt noch nicht über die natürliche Art.[31] Glaube hingegen, wie

er von der Schrift verlangt wird, hat seinen Ursprung nicht in der Vernunft. Dieser ist auch nicht allein im Worte an sich zu suchen. Gewiß ist es für den Glauben von größester Wichtigkeit, und ganz besonders das Evangelium. Denn ist Moses Gesetz mehr ein Wort an uns, so greift das Evangelium in uns hinein,[32] und wieder mehr das gepredigte, als das gelesene (vocale et litterale). Immer muß zu ihm kommen, daß es von Gott innerlich (intus) gelehrt wird:[33] immer, um allen sein Wohlgefallen (beneplacitum) zu bezeigen.[34] Aber auch, wenn er als Vehikel seines Wortes Menschen benutzt, durch welche er das Wort der Wahrheit zu uns kommen läßt, so braucht er sie zu nichts anderem als zu seinen Werkzeugen. Mit den Worten verbindet sich nämlich der heilige Geist und macht in ihm seine Kraft wirksam. Wie der Mensch als Instrument für seine Mitteilungen das Wort hat, so benutzt der Herr die Worte seiner Diener, mit denen er selber lebendige Worte (viva verba) in die Herzen schreibt.[35] Gleichviel nun, durch wen er sein Wort sendet, es ist stets das Wort seiner Gnade; ja, es ist die Gnade selbst, welche in das Wort gefaßt ist und in diesem angeboten wird.[36] Wäre Gott, der heilige Geist, nicht in ihm, so würde sich ein menschlicher Lehrer vergeblich abmühen, Glauben zu erwecken; denn, wie es Ps. 25, 4 deutlich ausspricht, sind Menschen untüchtig dazu, wirksam (efficaciter) zu lehren.[37] Aber indem mit dem Worte der heilige Geist sich verbindet, macht er das Herz bereit und willig, auf sein Wort zu hören, umsomehr, als er nicht bloß fordert und gebietet, wie Mose, sondern Gnade zum Vollbringen verleiht. Ein Gesetz zu geben ist leicht; aber die Kraft, es zu befolgen, gibt Gott allein.

Schweigt nun Gott und tut er nichts, will er nicht helfen, wenn sein Wort nicht ausrichtet, was es ausrichten soll?[40] Es liegt an dem Menschen, wie er sich entscheidet, ob er der Sünde oder dem Geiste anhängen will.[41] Das Fleisch ist wider den Geist, auch wenn nicht grobe Sünden vorliegen.[42] Daher nehmen nicht alle das Wort an.[43] Es ist um so unbegreiflicher, als nicht bloß einmal Gott in seinem Worte Gnade anbietet, sondern es beständig fortsetzt.[44] Darum ist jedoch die Schuld des Unglaubens um so größer. Er tut nichts Geringeres, als daß er Gott herausfordert. Er beschuldigt Gott geradezu der Lüge. Während Gott in Worten und Taten sich bezeugt, bringt ihm der Unglaube Zweifel entgegen und wirft ihm damit Falschheit und Lüge vor.[45] Er befindet sich in der Gefahr der Juden. Indem sie den Glauben

verloren, verloren sie auch die Richtung und ergaben sich allerlei Meinung und Irrtum.[46] Dagegen ist der Glaube der Richtweg, auf dem man am kürzesten zum Frieden und Heile kommt.[47] Denn nur der Glaube bringt Erkenntnis Gottes.

3. In Hebr. 11, 1 liegt die Bestimmung des Glaubens vor. Sie ward von jeher wohl beachtet. Gleichwohl führte sie nicht zu einer klaren Fassung des Glaubens. Seit Augustin ward sie zunehmend lockerer. Sein "Fides praecedit intellectum" erweichte die Scholastik zu: "Fides quaerit." Daran hinderte wenig die Mystik mit ihrem "Fidere et intelligere". Die Folge davon war um so verhängnisvoller, als die Scholastiker sich nicht die Pflege der Schrift, sondern des römischen Dogmas angelegen sein ließen. Es war ihr das höchste. So verstandesmäßig behandelte sie es, daß sie den Glauben als eine Sache des Wissens (fides acquisita) ansah. Die Gefahr drohte, daß das Christentum zur Vernunftreligion würde. Sie bestand auch für Luther. Wie konnte er bei seiner dialektischen Begabung als Scholar ganz im Sinn der Scholastik deren Schulfragen erledigen. Daß er daran bald kein Genüge fand, verdankte er seiner Schriftkenntnis, welche er damals besaß. Mit ihrer Zunahme steigerte sich sein Widerwille gegen Aristoteles. Wie dieser mißbräuchlich von der damaligen Theologie benutzt ward, zerstörte er den schriftgemäßen Glauben.

Luther griff bei dessen Definition auf Hebr. 11, 1 zurück. So sicher war seine Kenntnis des Griechischen noch nicht, daß sie ihn dem Grundtexte gerecht werden ließ. Scholastische Beziehungen sind daher noch bemerkbar. Jedoch von der fides acquisita wollte er nichts mehr wissen. Sie ist ihm ein toter Glaube: er weiß zwar, was zu glauben ist, bewährt jedoch nicht die Kraft des Glaubens.[48] Jetzt deutet Luther schon an, daß der Glaube ein geschäftig, tätig Ding ist. Zu der „wunderbaren Sentenz" Ps. 119, 105 bemerkt er: das Auge müsse sich in den Gehorsam Christi gefangen geben und von seinem Worte sich führen lassen, weil mit den Augen nicht wahrgenommen, was mit den Ohren gehört wird. Wenn auch Unsichtbares, so glauben wir doch nicht Unhörbares. Deshalb ist das Wort zwar kein Licht für die Augen und dennoch, recht genommen, eine Leuchte für die Füße: wer glaubt, wird nicht irregehen. Nicht zum Wissen, sondern zum Tun soll das Gehörte dienen.[49] Es ist daher wohl nur ein Schulrest, wenn Luther bei Ps. 106 zwischen Intellekt und Affekt, zwischen Glaube und Liebe noch unterscheidet.[50] Ihm ist der Glaube das Wichtigste geworden.

Er hat die Liebe nicht neben sich, sondern in sich. Durch sie wird er nicht erst lebendig, sondern ist an sich Leben, weil Geist. Dazu wirkt das Evangelium von Christo, weil es Geistes- und Gnadenbringer ist. Fast stets nennt er es an erster Stelle und läßt ihm gegenüber die Sakramente zurücktreten. Seine Wirkung macht er nicht von einer Prädestination abhängig, sondern vom Willen: die Entscheidung für dasselbe liegt beim Menschen. Daher nimmt er auch nicht an, wie z. B. Bonaventura will, daß durch den Glauben übernatürliche Kräfte eingegossen werden, welche einen habitus zur Folge haben. Aber ein Besitz ist der Glaube, welcher von Gott in dem willigen Hörer erweckt wird. Noch nicht bekannt mit Augustins De littera et spiritu, geht Luther nicht auf das Verhältnis zwischen Wort und Geist ein. Jedoch sein Glaube naht dem Vertrauen (fiducia). Am Schlusse seiner Scholie zu Ps. 2 erinnert er daran, daß die Schrift häufig dergleichen Worte für an sich Verschiedenes brauche, so für fides auch fiducia et spes. Hoffnung aber ist bei Luther Hoffnung auf Heil (salus)[51] Es ist eine Schwäche des Herzens in Glaube und Hoffnung, weil die Sünde sehr den Glauben und das Vertrauen an und auf Gottes Güte schwächt.[52]

(Fortsetzung folgt)

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons

NINETEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 18: 1-8

Our Gospel lesson for today deals with a parable. In interpreting these parables we must remember at the very outset that it is wrong to interpret and apply every individual feature that it contains. We must rather bear in mind, that every parable presents one definite truth by examples from every-day life. The important truth which Jesus wishes to impress on the hearts and minds of His hearers in this parable is mentioned in the very first verse of our text. "And he spake a parable unto them to this end, that men ought always to pray, and not faint." So to continue in prayer is what Jesus would teach us in this parable. Let us therefore consider by the grace of God.

PERSEVERING PRAYER

1. *How necessary it is to persevere in prayer.* We read in the first verse: "And he spake a parable unto them to this end, that men ought always to pray, and not ot faint." These are words of Jesus. When He tells us that we are to continue in prayer we surely ought not doubt the necessity of it. Jesus was Himself a man of prayer. He constantly admonished the people to pray and showed them how necessary it is to commune with God in prayer. He said: "Ask, and it shall be

given you; seek, and ye shall find; knock, and it shall be opened unto you. For everyone that asketh receiveth, and he hat seeketh findeth, and to him that knocketh it shall be opened." God's people have at all times also felt the necessity of prayer, but as the temptations are always there to follow the promptings of their flesh and reason, they are inclined to grow weary in prayer, and therefore the Lord deemed it necessary to emphasize the need of persevering in prayer. He does this by means of a parable. He says: "There was in a city a judge, which feared not God, neither regarded man." This judge was a godless man, an unjust judge. He feared not God. A man who does not fear God is liable to do anything which lies in his power no matter how awful and wicked. He has nothing within him to check him. Neither did this judge regard man. He did just as he pleased and cared not what people would think or say of him. There are many judges today who do not fear God but do fear men and therefore show much partiality in their judgment. But this judge made no secret of his injustice.

"And there was a widow in that city; and she came unto him, saying, avenge me of mine adversary. And he would not for a while; but afterward he said within himself, though I fear not God, nor regard man; yet because this widow troubleth me, I will avenge her, lest by her continual coming she weary me." This woman was sorely pressed by an avenger. She comes to this judge and pleads for help. She knew it was in his power to avenge her of her adversary and therefore she petitions him. The judge pays no attention to her at first. This does not discourage the woman, she keeps right on with her petitions and finally gets the help she so earnestly desired. Why did the judge finally help her? Did he have compassion with her? No, that was unknown to him. He tells us the reason himself, where he says: "lest by her continued coming she weary me." This woman was confident that her perseverance would overcome the unjust judge in time. And what was it that made her so confident? It was her faith. Her faith incited her to renew her efforts, to persevere with her petitioning. It was so strong that she could overcome all disappointments. Because she came again and again and renewed her petition the judge finally granted what she desired, to get rid of her.

The application the Lord Himself made, is: "Hear what the unjust judge saith—And shall not God avenge his own elect, which cry day and night unto him, though he bear long with them? I tell you that he will avenge them speedily." There is nothing to be found in this judge to be compared with any attribute of God. This judge was unjust, God is just; this judge was unmerciful, God is merciful; the petition of this woman was not pleasing to this judge, God desires the petitions of His children. The lesson we are to learn is: If this widow by her perseverance caused the unjust judge to avenge her of her adversary, how much more should God's children, by crying unto the Lord by day and night, prevail with the Father in heaven.

Just as this judge "for a while" would not help this poor widow,

so the Lord sometimes seemingly pays no attention to the cries of His children; but it only seems thus. God wants us to persevere in prayer, to come before His throne every day and renew our requests. He says: "Watch ye therefore and pray always, that ye may be accounted worthy to escape all these things that shall come to pass, and to stand before the Son of Man." Are we heeding this command? Are we persistent petitioners? How easily some of us grow weary and faint in our prayers. Why is it? Is it because we listen too much to the prompting of the old Adam, who is constantly trying to get us to distrust the promises of the Gospel, and become disheartened when our petitions are not answered at once. If this poor widow did not become disheartened in her petitions to the judge, who feared not God nor regarded man, how much less should we in our petitions to a merciful and loving God.

2. *There are difficulties to overcome.* To persevere in prayer is very necessary, but there are certain things which would prevent us from continuing in prayer. They are indicated in our text. We are informed that this poor widow was sorely pressed by an adversary. Who this adversary was is not mentioned, but undoubtedly some wicked person who demanded something that was impossible for her to render, and caused her a great deal of trouble and worry. In her great need and trouble she knew of only one man in the city to whom she could go and appeal for help, and that was the judge. But this judge was an unmerciful man, who cared not for the poor and oppressed them. Was this not discouraging to the poor widow? Knowing that the judge was such an unjust and cruel man, could she not have thought, there is absolutely no need of my going to him, he will not listen to my plea, he will not do anything for me. But we read: "She came unto him, saying, Avenge me of my adversary." She overcomes all obstacles and goes to this unjust man and pleads with him. What a lesson for us! When we are in great need and help seems impossible we must not get discouraged, but rather become all the more earnest in our prayer. We must persevere in prayer.

The first efforts of the woman to obtain help were fruitless. The judge paid no attention to her plea, she might have become discouraged; she might have said after her first effort: It is vain to try any further to move the heartless creature. And so, my friends, we have some obstacles to overcome in leading a life of prayer, in continuing in prayer. We have a host of adversaries. The greatest one is the devil. He is always on the alert, filling our hearts and minds with evil thoughts, so as to draw us away from God. He tries to make us believe that God will pay no attention to our prayers, that we are unworthy to approach His throne of grace. But we must not permit ourselves to be deceived. It is true, we are not worthy of ourselves to appear before God, but we must never let this feeling of unworthiness cause us to discontinue in prayer. God desires that we come to Him with a broken and contrite heart. He says: "To this man will I look,

even to him that is poor and of a contrite spirit, and trembleth at my word." The more we realize our own unworthiness, the more we ought to seek communion with God in prayer, Who alone can make us worthy.

After a number of fruitless attempts this widow might have been tired of going to the judge. She might have said: It is of no use, I am only wasting my precious time, he will never help me. But she did not. She persevered with her petitions, in spite of all obstacles, until the goal was reached. So we must overcome all obstacles which Satan and his servants are using to make us grow weary in prayer, and follow the example of all good men and women of God who persevered in prayer until they obtained what they desired. Think of the Canaanite woman, whose daughter was grievously vexed with a devil. Though the Lord paid little attention to her; though some of His remarks were inclined to discourage her, she continued with her plea until the Lord helped her.

Although there are many formidable adversaries who would make us faint in prayer we can and must overcome them by the grace and help of God and must persevere in prayer.

3. *What is there to encourage us to persevere in prayer?* There are a number of very encouraging things mentioned in our text. Just as the poor widow had a judge to go to in her great oppression, whose duty it was to help and assist those who were wrongfully assailed, so we have the highest judge, the Lord our God, to Whom we can go in every time of need and Who has promised to hear us. He is a just and righteous God, merciful and long-suffering. Is it not a great encouragement to know that we have such a kind and gracious God Who desires that we take everything to Him in prayer and Who has promised that our prayers shall not be in vain?

That God will answer prayer the Lord distinctly affirms in our text, saying: "And shall not God avenge His own elect, which cry day and night unto Him, though He bear long with them? I tell you that He will avenge them speedily." God hears our cries, and He will help, for He has promised to do so, and His promises can not be broken. He never becomes tired of hearing our petitions, as the unjust judge; they always please Him. The oftener we call upon Him the more He is pleased. He invites us to do so and promises that He will hear and answer. "The Lord will hear when I call Him." "Call upon me in the day of trouble: I will deliver thee and thou shalt glorify me." The Bible is full of such promises that God will hear and answer our prayers, and we must hold to these promises in faith and be instant in our prayers. These promises must encourage us to do so.—We often hear people say: we prayed, but our prayers were never answered, we never received what we asked for, so we have discontinued to pray. Such people must realize that the fault lies entirely with them. They did not pray aright, they did not pray in faith, they did not persevere in prayer. God's Word is always true. Though we may cry day and

night unto Him we shall not always cry, for He heard His children in the past and will continue to hear them.

However, there is one thing we dare not overlook; we must always be found faithful. The Lord says: "Nevertheless when the Son of Man cometh, shall He find faith on earth?" Shall He find that faith which this poor widow had, which never permits us to become weary in our prayers? There will be some who will remain faithful, but their number will be comparatively small. Will we be found among that number which shall have faith when He comes? What is our answer? May this warning incite us to watch at all times and to continue in prayer. Amen.

A. H. WILKE.

TWENTIETH SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 9: 35-39

Missionary work and zeal are the thermometer affording a fair test of the pulse beat of faith throbbing in the heart of the Christian Church. The cause of missions has stood at its height always during times of spiritual awakening. So important is this noble work in the Kingdom of God that it should never suffer through lack of interest on our part. As long as there are civilized or uncivilized heathen, whose lives pass in darkness of sin and ignorance, the Church of Christ must fulfill her solemn duty of raising the candle of Gospel truth that *all* the world come to the saving knowledge of Jesus, the Saviour of men. The text emphasizes his duty by showing us *the great mission problem and how we are to face it,* as it is presented to us by our Lord and Master.

1. A skillful painter requires but a few strokes of his brush to sketch a rough outline of the picture in his mind. Thus Jesus employs but a few words, though rich in meaning, to paint the situation and opportunities offered for missionary work. He characterizes the mission field as a "harvest which is indeed plenteous", yes, even "white unto harvest" as St. John records it. This scene, showing the Lord surrounded by the multitudes, acquainted with their sobs and sorrows, impresses us forcibly with their need of a Friend and Helper. Travelling up and down the land, measuring its length and breadth, He knew in what deplorable spiritual conditions His people lived. Their physical ailments and spiritual ignorance cried out to Him for speedy deliverance. As the Divine Physician, moved by infinite sympathy, He restored them to physical health, thereby paving the way toward complete spiritual redemption. Viewing even their purely physical needs Jesus voiced a great truth in declaring that the "harvest was indeed plenteous".

But farther than His natural eye reaches the Master's inner vision. Jesus sees the countless millions chained to the bonds of sin and held in dark ignorance. His heart embraces in love all the children of men for whose souls His precious blood was also to be shed on Calvary's Cross. But also their hearts were longing to hear the sweet message of Him Who had come to earth to atone for their sins. That is the picture that grips the soul of the Master to its very depths and prompts Him to sound the call of urgent need. More than all phpsical distress,

it is the world's spiritual need that rouses His compassion which breaks forth in the sad words, "The harvest truly is plenteous".

How would such a farmer be regarded whose fields had yielded large crops, but who would not immediately set about to harvest them? He would be considered unworthy of such blessings. Likewise the Christian world should be regarded unworthy of her great heritage, should she neglect her opportunity, yes, her duty in going forth into the world preaching unto all nations the great Gospel message. Opportunity, however, involves responsibility, all the more so since the Lord of the harvest has entrusted this work to His Church. The mission field "white unto harvest" presents a challenge to a noble duty, and Jesus also suggests the manner of accomplishing this our sacred duty.

2. The field white and ripe unto harvest calls a field of millions upon millions of immortal souls whose true worth only God knows. But where are the laborers? True as the words of Jesus were in those days, so they are sadly true even to-day, "few are the laborers". "Men wanted", that is the urgent appeal of the present day in all professions and trades. The Church of Christ sounds the same call for men, capable and consecrated men. God needs men to carry on the greatest of all undertakings. Co-workers with God we are to be in this noble enterprise of missions. The strides with which the cause of missions has progressed during the past century may serve indeed as a source of rejoicing, but the Christian Church has first begun to realize what enormous opportunities await to be seized. We dare not feel satisfied with past accomplishments, closing our eyes to the great amount of work still to be done. The need of workers in the Lord's vineyard is still very urgent and the field ripe unto harvest sends out its insistent appeal for *more* laborers.

Always has there been a lack of workers in bringing in the harvest of the Lord. Never has the supply of missionary laborers been equal to the possible harvest. But why should this important work thus suffer? Because Christians have not always been sufficiently attentive to the commands of the Master. This work appeared so important in the eyes of the Saviour that at five different occasions did He sound His great commission, "Go ye and preach the Gospel unto all nations". He did not ask for donations, although without these the work cannot prosper, but He asked, yea, He commanded that His disciples go forth proclaiming the glad tidings of the Saviour.

"Few are the laborers", was the Master's complaint. Not gifts alone can pay our debt of thanksgiving. Not only does He ask our financial and moral support, but He desires above all our heart and soul for this work. In God's Kingdom there is universal service, He would draft each and every one to serve Him in His vineyard; to enlist all as soldiers of the Cross going forth to conquer the world for our King, bringing righteousness and salvation, peace and liberty to all people, yea, freeing them from the bonds of sin, death, and the power of the

devil. The call for more laborers comes clear and distinct. Who answers, Lord, here am I?

3. "A field plenteous unto harvest with but few laborers", such are the brief words characterizing the mission problem. The Lord, however, continues in telling us how we are to solve this important problem, "Pray ye therefore the Lord of the harvest that He send laborers into His harvest". Here is told us in simple terms our obligation, our duty in regard to this work. Let us note well that it is God who sends the laborers, to build His Kingdom. Even He must awaken within us for this work interest, labor, prayer. His Kingdom grows and comes to us on earth by His Divine grace, but He requires of us that we pray to Him also for these missionary blessings.

In this work God needs men filled with the Holy Spirit, men of faith and power. And since only God Himself can provide such men, we are to pray the Lord of the harvest that He will send forth only such laborers into His harvest. Behind all successful human endeavor there stands a living, energetic, directing personality. Men of powerful personality are needed also in God's work. Not the refinements of civilization, not science, nor education, have been able to bring light into heathen darkness. To win the world for Christ, men are needed, men of personalities who are ready to consecrate life, heart and soul to the sacred task. They are the Lord's instruments through whom His work is accomplished; but they must be asked for in prayer. And this is something that everyone can and should do, to pray earnestly and devoutly. While not all can go forth preaching, yet all of us, men, women, and children, may pray the Lord of the harvest that He send etc.

4. That this duty may be accomplished effectively it is necessary that we be prompted by the right motive. Jesus again provided the best example, v. 35, 36, in the role of friend, helper, teacher He goes about doing good, affording comfort and cheer, and bringing glad tidings to hungry hearts. It was a distressing picture, these multitudes gathered before Him as they fainted and appeared "scattered abroad as sheep having no shepherd". It was a sight that moved His generous heart to compassion. Pity and love seize His soul as in vision He beholds the untold millions to whom His hand could not reach in helpful ministrations nor the words of His lips carry their sublime message of peace and good will among men. They also were to share in the blessings of His atoning death. As the Good Shepherd He would gather also these lost sheep unto Himself, that they might hear His voice and follow Him.

Such noble compassion has been kindled in the hearts of all consecrated men and women who have gone forth sacrificing a life of ease and comfort in order that the sweet Gospel message might be brought to heathen countries. They have experienced the love of God shed abroad in their hearts. And that has been a wonderful sustaining power in trials and tribulations.

We also need such hearts filled with sacred compassion, pity, love over the distressed condition of heathen people, such a heart as swelled in the Savior's breast, as moved the great St. Paul, if we would pray and labor for this great and glorious command of our Lord and Master. God expects from us a heart that glows with love for the mission cause, a mouth that prays for it, and ready hands to furnish the means necessary to carry on the grand work. How are we doing His will? Amen.

TWENTY-FIRST SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 19: 1-10

"For the Son of man is come to seek and to save that which is lost." An important word. It points us to the fountain of living waters, from whence spring forth cleansing, purifying, healing powers for the sinner. The sinner, conscience-stricken, soul-burdened, sin-defiled, can find in Jesus, "the spotless lamb of God", forgiveness, healing, strength, peace, happiness. Jesus is the only hope for the sinner. We see the power of this fountain of life manifested in our text. Zacchaeus finds this fountain of life. In Him its power is evident. Let us behold:

ZACCHAEUS AT THE FOUNTAIN OF LIFE.

1. *Zacchaeus comes to the fountain of life as a type of the unregenerated man.* The unregenerated man is not necessarily a gross criminal. There is a respectable righteousness in the eyes of the world. Even the world condemns a gross criminal. It goes without saying that if Zacchaeus was a gross criminal, his soul was erring, was lost to God.

Is the homewrecker walking on the right path? Can the adulterer, defiling himself with man or woman outside of wedlock, be accounted as one whose soul and life is undefiled? The thief and robber, overstepping the rights and privileges of his fellowmen, taking unto himself what is not legitimately his own, either by gift, purchase, or merit, is not only walking on the path of perdition, but his soul is lost under the burden of sin. The murderer stands condemned in his own eyes. By taking life he enters the sphere where alone God's hand should rule. Every human heart reacts against the murderer. His act is outright sin; his soul is lost and condemned. The drunkard, the profane mouth, the sorcerer, the peacebreaker; each and all are readily conceded to be unregenerated men, whose lives are defiled and souls lost. Even the world with its standard of morals, uninfluenced by God and the power of His Spirit, reacts against them. If the world already condems, how much more God. God, therefore, says very plainly in 1 Cor. 6:9: "Know ye not that the unrighteous shall not inherit the Kingdom of God? Be not deceived: neither fornicators, nor idolators, nor adulterers, nor effeminate, nor abusers of themselves with mankind, nor thieves, nor covetous, nor drunkards, nor revilers, nor extoritoners, shall inherit the Kingdom of God."

Was Zacchaeus such a man? Let us see. Zacchaeus was "chief

among the publicans". Publicans were the tax-collectors of that day. Zacchaeus was "chief among them". We can well assume that his intelligence and education helped him reach that high position. Perhaps, because of his position, he stood high in the ranks of the businessmen of Jericho. I am satisfied that he was a patriotic citizen of his city. We are also told that Zacchaeus "was rich". It is no sin to be rich, if riches were honorably attained. Scriptures say, "It is hard for a rich man to enter into the Kingdom of God". Riches are not wrong, but, like everything else, may be wrongly used. Zacchaeus did not belong to the "idle rich", who need not work and waste their goods and life in idleness. Zacchaeus was a businessman, "chief among the publicans". It would be difficult to imagine Zacchaeus, the rich man, isolated from the rest of his fellowmen and not to have any friends. Money always brings friends. No doubt his home boasted the finest oriental rugs, the best of furniture of his day; perhaps it was the scene of many a gay party. Was Zacchaeus religious, was he a churchman? We are not told. Knowing the educational system of the synagogue of that day, it would be hard to assume that Zacchaeus went through childhood to manhood without any religious training. Perhaps he was in his synagogue every Saturday. For him it may have been more form without having his heart and soul in it. Work righteousness was so prevalent in his day.

One fact stands against Zacchaeus. He was a publican. Publicans as a class were despised by the people. They overtaxed the people, thereby enriching themselves. Zacchaeus was chief of these publicans and was rich. Most probably he had made himself guilty of the usual crimes of the publicans. His confession to Christ seems to indicate that he had robbed the people by overtaxation. How much, he does not say. But whether it be much or little, robbing is robbing.

Evidently Zacchaeus was dissatisfied with himself. This fact is in his favor. He had the secret yearning to see Jesus. He had hoped to receive some blessing from Him merely by looking upon His countenance, even as the woman who touched the hem of Jesus' garment. His hope was realized. He found the fountain of life in Jesus and drank heartily of its blessed waters.

Zacchaeus represents the unregenerated man. The sinner may not be an adulterer, a murderer, a drunkard, or such like; he may be good, upright, honorable, honest, trustworthy, clean, pure; attaining a high degree of outward righteousness. He may be intelligent and educated, holding a high position in life, counting his wealth by the thousands or millions, having many friends. Yet there may be a secret or hidden vice or failure. Still, all in all there is something lacking. He is burdened by sin. As long as he has not found Jesus "Whose blood cleanseth us from all sins", Who is able to save and clothe us in the garment of His blood-bought righteousness, with which we are able to stand before God; so long he is under the wrath of God, "for all have sinned and come short of the glory of God". Even as with Zacchaeus,

there is usually, in spite of favorable outward circumstances, an inner restlessness; a longing for satisfaction, for peace, for joy, for happiness, which the world cannot give. Augustin says, "The human heart is not at rest until it rests in God." This blessedness is found only in the fountain of life, Jesus. The sinner can only be born anew through Christ.

2. *Zacchaeus, after finding Jesus, the fountain of life, becomes the type of the regenerated man.* In him we see the power of the healing waters of life. Christ's power is complete.

Jesus went into the home of Zacchaeus. What they talked about we are not told. We do know the outcome of that conversation and visit. Zacchaeus was open to conviction. Zacchaeus was brought to recognize his sins. He does not parade his virtues. He does not boast of his good deeds; even the devil does a good turn at times. He seeks and finds Christ. He learned to see himself as God sees him. He realized his sinfulness and therewith his damnableness. This knowledge of sin was followed by a confession of sin. He does not try to excuse his errors; to cover them over; to sugar-coat them; to offer a substitute for them. He hides nothing, but breaks forth in an open-hearted confession of sin and guilt. So wholeheartedly was this confession that it found a ready response in Jesus, and he says, "This day is salvation come to this house." Jesus granted Zacchaeus forgiveness of sins and with that life and salvation. As the true Savior He took upon Himself this man's sins and gave his soul rest. Out of this there springs forth a new life, prompted by an unselfish spirit, willing to make good where wrong had been done against his fellowmen. He is willing to repay fourfold every cent he obtained by false means. The spirit of retribution carries with it a determination henceforth to do the same sins no more, but to keep "himself unspotted from the world".

His life is henceforth dedicated to God. But how is he to show his love and faith? Hear it! "Pure religion and undefiled before God the Father is this, to visit the fatherless and widows in their distress and keep oneself unspotted from the world." We can give God nothing that He does not already have. God has given us the poor and unfortunate through whom we can show God our faith and love. Zacchaeus begins to go God's way and says, "Behold, Lord, the half of my gods I give to the poor." He realizes that his business is not the thing God looks to; but that God looks to his work for the poor and needy. He is making the best investment possible.

We see in Zacchaeus a type of the regenerated man, of the sinner who drinks at the fountain of life. The sinner's eyes are opened, he sees his sins; he gains a clear conception of his relation to God; he walks in the paths of the new life.

Jesus is the fountain of life: for the gross sinner and for every one who falls into sin. We sin daily, daily we can come and drink at that fountain to be cleansed, purified, healed. The inner restlessness can be

quieted by His grace. With Zacchaeus let us seek that fountain of life and drink of it to our salvation and God's glory. Amen.

REFORMATION FESTIVAL. Matth. 11: 28-30

We are living in a restless age. In the sphere of *politics* there is a great unrest. We quote the following from a recent periodical: "Issues gone! Statesmen gone! Leadership gone! The old-line parties are in a bad way these days. It is almost impossible to know whether or why a man is a Republican or a Democrat." The dragging, sagging, unstable condition of international politics shows forth this same restlessness. We mark a great unrest in the *business life* of our nation. In spite of the fact that in certain localities progress is noticeable, there are thousands of businessmen on the verge of bankruptcy. Thousands of men and women are walking the streets of our larger cities seeking employment. Anxious minds ask, "Where will it all end?" The unrest in *social life* is very noticeable. The wild, frantic, aimless, shiftless running hither and thither, from one form of entertainment and amusement to another, from one style of dress and club to another, pictures clearly enough the discontent and unrest of our day.

Shall we say, the cause and background for all this unrest is the unrest in the Churches of to-day? We know the influence of the Church upon the world. If the Church is healthy, the activities and phases of life in general will also be healthy, and vice versa. We notice the tendency to belittle the authority and efficacy of the Word of God. We notice the aim to discard the Bible as the rule and guide of faith. On the one hand we have the tearing-down of the truth, on the other hand the defense of the truth. This happens not without harm to the Church and its life. Many fall away from it or refuse to accept it because thereof.

Is there a solution for this problem? Yes. It is to follow the slogan, "Back to Christ". Back to the Truth, hold the Truth, let Jesus be the leading factor, and He will give and restore peace and rest. In our text we hear Him calling to us. I point you to

JESUS' GREAT INVITATION TO REST.

Jesus says, "Come". A blessed word. The great God above would not destroy nor cast aside, He would save and help. He would force no one to accept His invitation, but He invites. We understand this invitation better by considering the day and age in which He first spoke it.

1. *Jesus first extended this invitation to the Jews of His day.* It was prompted by the conditions Jesus saw round about Him. They had no rest. Their hearts and souls were burdened with the loads of their sin and guilt. True, God had given them the Law to serve them as a schoolmaster. But this Law gave them no rest. It increased the burden. It helped them to see clearer their lost and damnable condition. It pointed them to the many things they should not do but did.

The law in itself is a good thing. Even as our governmental laws are. But the law is there only for the lawbreaker. Living within the

law the law does not pertain to us. Israel was human, Israel was filled with sin; they did not live within the Law. Therefore the Law became a burden to them. "Do this and ye shall be saved", was the word spoken to them, but they could not do it.

As a consequence the wrath of God's holiness and justice was upon them. "For as many as are of the works of the Law are under the curse: for it is written, Cursed is everyone that continueth not in all things which are written in the book of the Law to do them." The realization of God's wrath upon Israel was a greater burden than the bondage of their forefathers in Egypt, heavier oppression than the captivity in Babylon. They lacked peace and rest of heart and mind.

Jesus saw that situtation. He looked upon them as sheep having no shepherd; He sympathized with them. Jesus would help them and relieve them. He offers them the opportunity by extending to them the great invitation to "Come unto me all ye who labor and are heavily laden and I will give you rest". In substance this invitation meant: "Away from the Law and its crushing burdens; away from such leaders as lay this heavy Law and its strictest obedience upon you; away from this unrest and come unto me, who am the author of rest and peace, 'my yoke is easy and my burden is light'. I will lead you in happier paths; I will bring you relief from God's wrath, I will take upon myself the curse of the Law and fulfill what you are unable to do."

The great invitation. And Jesus kept His word. Those who accepted His invitation found in Him the rest and peace their hearts desired. Think of Mary Magdalene, who found Jesus meek and lowly, ready to forgive and to give rest. Likewise Paul the persecutor, Peter the denier, Zacchaeus the publican, and many others whose names are not mentioned. A great invitation and a great opportunity for the Jews.

2. *This invitation again sounded forth in the days of the Reformation.* The good old gospel, given by Christ, inspired by the Holy Spirit, preached by the Apostles, was thrown into the discard. In its place was set up a new law with its resultant restlessness and peacelessness. The Pope and hierarchy of Rome had caused the change. Their will and demands were supreme. Obedience to the Pope should bring peace and rest. The fountain of grace and truth was closed. In Luther we have a picture of the disquieted soul burdened with the law of that day. In the prescribed fastings, prayers, meritorious works, Saint-worship Luther sought peace and rest but found only a heavy yoke and burden. With him there were thousands of others who labored under the curse of the new law laid down by the Pope.

Again Jesus came to the rescue. His invitation to come to Him for rest sounds forth anew. This time He raises up Luther and his co-laborers to proclaime the message anew. Through many trials and tribulations God led Luther to find that invitation and to heed it. Luther saw the truth. "The just shall live by faith." He found peace and rest in it. Nor was he satisfied to have it for himself, he became

instrumental in bringing that same invitation to other burdened and crushed souls. Souls responded and were blest. Jesus proved anew that He is meek and lowly; that His yoke is easy and His burden light. The fountain of grace, truth, forgiveness, and life was opened anew.

3. *To-day this invitation also rings forth.* The restlessness of our day and age as spoken of before is due to the fact that Jesus the Savior, Who came to lay down His life for the sinner, has been discarded in many circles. The sense of sin and guilt is ever the same; all men in all ages are under its curse. Hearts and souls longing for forgiveness, for peace and rest. Many have grown weary and sorrowful with sighing under the burden of God's wrath. They seek, but what do they find so often? Dead legalism. Again the law. Do this or that; live this way or that way; be honest, upright, peaceful, and all will be well. Come to God in your own power. Jesus is set forth merely as a fine example of right living, but the real Jesus, Who died for our sins and now invites the sinner to come and find rest, is not presented. Yea, sin is even denied. For that reason the sincere soul turns away in disgust; as hopeless and restless as before. The world is not in need of great reforms. It needs to sit with Mary at Jesus' feet and to learn of Him. And so Jesus invites anew, "Come unto me" etc.

Through whom does Jesus invite to-day? Thank God, there are such as still present this invitation of the Master. The Lutheran Church of to-day, the Church of the Reformation, is not the least among them. To this day it adheres to the gospel-truth, it teaches and preaches only and all this truth. Through the Lutheran Church the Master is extending to the sin-cursed and law-burdened people the old and ever new invitation, "Come unto me," etc. Thousands hear and heed the invitation and experience how meek and lowly and forgiving and helpful Jesus is. Jesus gives them peace and rest.

Since the Lutheran Church has this great heritage and is in the position to extend this blessed invitation it has no greater obligation and duty than to send forth this invitation of the Lord. May we be true Lutherans; true messengers of God, letting this invitation sound fourth in our words and deeds to the salvation of souls and the glory of Him Who came to give us rest and peace.

Should there be a soul that does not have this peace and rest of soul, but is seeking through wrong channels to find it; oh, may it hear the invitation to come to Jesus. The Master is all you need. You need not legalism, you need not the saints, you need only Jesus and His blood. Heed the invitation and be blest. Come, come now, come to-day and find rest! Amen. L. G. KREBS.

TWENTY-THIRD SUNDAY AFTER TRINITY. John 8: 21-30

Jesus Christ has always challenged the attention of men. "Who art thou?"—this question, raised by the Jews of old, has busied men of every generation. Men of all times have agreed that He did occupy a unique position among all those who have dwelt upon this earth.

This is not only the position of His acknowlegded friends and followers, but also of His enemies. Ingersoll, Thomas Paine, Renan, Disraeli might be quoted. They all found in Him certain traits of character worthy of admiration. Napoleon, not a truly religious character himself, voiced his sentiments in the following words: "Everything in Christ astonishes me. His Spirit overwhelms me, His will confounds me. Here I see nothing human. Everything is above."

Such compliments to Christ may sound very good. But, reading them over again and again, we feel that something is lacking. They do not ascribe to Him all that is due unto Him. They single out only this or that feature of His character or work and overlook all the others. But, allowing for that, must we not say to ourselves: If such men have found Him to be worthy of great admiration, how much more should He be admired by those who know Him as He truly is? To His people He is and must be the Peerless One, the Christ who brooks no comparison. As such His works and His words reveal Him. As such He appears also in this text. It shows us

JESUS CHRIST, THE INCOMPARABLE.

1. *Incomparable in His person;* 2. *Incomparable as a teacher;* 3. *Incomparable as the Savior.*

1. Frequently Jesus had attempted to show Himself to the people of Israel in the right light. Ever and ever again He placed before them His claims, "I am the light of the world," etc. "If any man thirst, let him come unto Me and drink," etc. But the more He asserted His claims, the more determined were the rulers in Israel to rid themselves of Him.

He knew it. Therefore on this occasion He said: "I will leave you. You will be instrumental in removing Me. But if you think that you can succeed in removing Me permanently, you are mistaken. Some time you yourself will discover this. Now you are wondering what I mean. Some of you have even suggested that I might be thinking of committing suicide. Not at all. Such a thought might come to you, since you are from below, creatures of dust who must of necessity sooner or later submit themselves to the power of death. I am from the other world and as such not subject to the power of death. No one can take My life except that I give it. How could such a one as I am even for a moment harbor such a thought as you suggest? No. There is a radical difference between you men and Myself. I am more than you wish to admit. In fact, if you ask Me, 'Who art thou?', this is My answer: I am He, He of Whom so many have been speaking, He whose appearance so many have desired. I am the Messiah."

Remarkable assertions. Many believed on Him, having seen in Him the Incomparable One. Many, however, rejected Him and the claims concerning His person.

What is your attitude? We know Him not only as the historical Christ. For us He is especially the Christ of the Ages. During the centuries which have rolled by since His sojourn among men, the world

has produced many outstanding personalities. Men of beautiful character, men of splendid endowment, men who in various ways were different from other men. Yet "Jesus is fairer, Jesus is purer". That essential difference still exists. They were from below, He was from above. Others have gone the way of men and their bodies have withered away into dust and ashes. But He has gone His way. He has put on greater glory than He displayed while here below. He has maintained his position as the Peerless One. Throughout the centuries He has been acknowledged by a great host as the One who is truly the He, the God-man, very God of very God, highly exalted above all others. In His Person, this our Christ is incomparable.

The world has had its heroes. Men who have played a prominent part in the affairs of their fellow-men. But where are they now? Their influence? Their power? Largely forgotten. Greater than any and all of them is this Christ who could say: I am He. He has played a greater role in the world's history than any other. He is the God-appointed center of all history. Toward Him all things in the old dispensation did tend. From Him everything in the new proceeds. He is still a force. The world has not succeeded in disposing of Him. He makes His influence felt. Having been lifted up on high (v. 28), having assumed His position at the right hand of the Almighty Father, He dominates all things as the Lord of all. Even though He is not recognized as such by all, the time will come when all will know that Jesus is He. Then they will acknowledge that they have been mistaken in their estimate of His person and His place in the world's affairs.

Who is like unto Him? No one. Jesus has always been and still is the incomparable. Oh, worship and adore Him as such!

2. Jesus is also incomparable as a teacher. Even His enemies admitted it. "No man ever spoke like this one." He was so different from all other teachers. His message was full of life and truth. His presentation so interesting, so appealing, so gripping. But the real secret of the unusual message of this teacher was that He told them the things which he had heard from the Father.

You know how He was contradicted continually. At times He became very impatient with them. So here. "How is it that I am speaking to you at all?" (Weymouth's rendering of verse 25 b.) Confronted by their objections He found it necessary to pass judgment upon them. Also here. "Ye shall die in your sins", not only once but three times. He warned them. He did not delight in such judgments. He preferred to present His message of grace. Therefore we notice that He always found His way back to the essentials, always presented His marvelous claims, always sought to reveal the good and gracious will of God, His plans and purposes for them and all mankind.—There were those who heard Him gladly. They believed on Him. They found in Him the incomparable Teacher Who was able to lead them into all truth.

The world has known many teachers of great renown. Cicero in

Rome. Socrates, Plato, Aristotle in Greece. Gamaliel in Jerusalem. The countless others of the following centuries. But among the thousands stands one and only one who deserves the title *"The* Teacher". The others had their limitations. They failed in various ways. They have all been eclipsed by the Teacher from Galilee.

For who ever excelled Him in showing man what God is and what man himself is? Who ever told them of the real purpose of life and death as He did? Who was ever able to offer such a satisfying answer to all the questions which had troubled the hearts and minds of men as He gave to them? Who ever unfolded the thoughts, the plans, and purposes of God as clearly as He did? Who ever made known the secrets of the Kingdom as He did? Throughout the ages there never has been any teacher like Him. Others have written their volumes on philosophy, science, and kindred subjects. But there is a volume which ranks higher than all others, the book of books, His Book, the Holy Bible.

There speaks the One Who tells us what He has heard from the Father, the One Who from eternity was and to all eternity shall continue to be in the council chambers of heaven and to Whom all the secrets of the Father's heart are known.

His testimony has not been left unchallenged. Critics have raised their objections. Even as in the days when He dwelt in the flesh, so during the following centuries opposition developel from within the household of faith. Not only unbelievers, but professed Christians have taken issue with Him. Critical schools in theological field. But in spite of all such critics Christ has maintained His position as incomparable Teacher. He has gone down through the ages presenting a positive message, proclaiming through the Scriptures and the preaching of the same the essentials of His revelation, influencing men all the way, leading them from darkness unto light.—You, too, have been sitting at the feet of this great Teacher, as often as you read His Holy Word, as often as you came into the house of worship saying: Lord Jesus Christ, be present now. Does not your own experience tell you: As a teacher Christ is incomparable? Therefore, hearken unto Him at all times.

3. But Jesus, the incomparable Person, the incomparable Teacher, would not suffice. If He were no more, we would be of all persons most miserable. Then it would be said of us: "Ye must die in your sins." He is more. He is also the incomparable Savior. As such He manifested Himself here. In spite of all unbelief He continued to woo for the hearts and souls of these people. While it was still day He was calling them unto Himself as the only One Who could deliver them from an awful doom, from eternal death. If they would but accept Him in faith, they, too, might go whither He was going. Then they would not have to die in their sins and be separated from their God forever, but might be saved from their sins and become partakers of true life.

His appeal was not in vain. (V. 30). These had seen in Him the beautiful Savior, the incomparable One.

Such He is still. The world has called some of its men saviors. Saviors in political realm. Garibaldi, Lincoln. Others have ventured to introduce themselves as saviors in the religious sphere. They have pounded their theories of how men might enter into that other world and come to the Father. Mention might be made of many of the leaders of modern sects. How many have turned to them as to their helpers. But to-day as of old the saying of Jesus holds true: If ye believe not that I am He, ye shall die in your sins. He is the Way, no one cometh to the Father but by Him. Jesus the only Savior. A Savior Who can save to the uttermost, Who can rebuild the wrecks of mankind, lift up those who have fallen into the deepest depths of sin, make them new creatures whose life is hidden in God, restore them to the fellowship with the Father from Whom they had strayed so far. He alone is mighty to save.

"Jesus is the name exalted over every other name," because Jesus is incomparable, incomparable in His person, as a teacher, as the Savior. Amen. THEO. FRITSCHEL.

Theologiſche Bücherſchau

Exegetiſche Theologie

Conrad Henry Moehlmann, *The Unknown Bible.* New York, Geo. H. Doran Co. 259 pp. Price, $2.00.

This attempt to popularize the devaluation of the Bible by the modernists is best characterized by the concluding statements: "It would be the supreme tragedy of modern Christianity to regard even the New Testament as the last word upon religious experience. For the spirit of the New Testament is the spirit of never-ceasing adventure. . . . . Therefore, only as the New Testament becomes a point of departure for new adventures of faith will it serve the religious needs of the twentieth century." For the author the Bible is merely a record of changing religious ideas and experiences. It is not the revelation of God, not the Word of God to man. G. J. F.

Gwilym O. Griffith, *St. Paul's Life of Christ.* New York, Geo. Coran Co., 1926. 288 pp. $2.00.

In contrast to those who lament that Paul did not relate us more about the life of Christ, Griffith shows how all the fundamental parts of the life of Christ are corroborated by the apostle. In his mind there was a very complete picture of Jesus. Christ, he shows, was pre-existent; Christ was "rich"; He was rich in God; He was rich as being in the form of God. "And if in all this Paul was necessarily thinking of the Eternal Son and not primarily of the time-born Son of Mary, yet his thought is robbed of all meaning the moment we deny or obscure the vital *continuum* between the two conceptions." Paul knows Him as the creator of the world. "In the Pauline epistle to the Colossians

we are brought to the founding of the worlds, the sowing of the fields of space, and the Sower is Christ. 'In Him were all things created'—brought forth out of His own deep ageless Life in God." Centuries before His birth He accompanied the fathers on their journey and proved Himself to them the fountain of life and strength (1 Cor. 10:4). The fourth stage in Paul's Life of his Lord shows Him found in fashion as a man. We note that there is no hint of any birth-miracle save the wonder of that birth itself (Gal. 4:4). Nor can we glean from Paul's records any mention of miracle at all save the crowning wonder of the rising again of that life out of the darkness and silence of the tomb. The "mind of Christ", that is what Paul would dwell upon—the mind of Christ as set forth in the humility and obedience and sufferings of Jesus. The whole earthly life and Passion of Jesus was for him the supreme miracle. Another thought always present in Paul's mind concerning Christ's earthly life was the redemptive necessity which lay behind it. It was not in Paul to view the life of Jesus simply as an alluring display of moral excellence or His Passion simply as a supreme exhibition of Divine love. It was that, but for Paul it was more. He contemplated the awful necessity of redeeming grace. We understand that the implications of the conception of "fallen human nature" — a great word with our fathers, and one to which we have temporarily lost the clue—were fundamental to the Pauline thought. The next great chapter in Paul's Divine Biography sets forth Christ's victory over death, His return to, and ministry in the invisible world. This, together with his teaching concerning the mystical Life of Christ in His saints, was the first, and became the central, chapter of all. To these teachings belongs all that Paul has to say concerning Christ as the Eternal Contemporary of His people, concerning Christ in the fellowship of all believers, concerning Him as now mediating God to man and founding and fashioning the true Zion. He was raised and exalted to that spureme sphere, that He might bestow new gifts and empowerments upon men and prepare the whole Creation for investiture with that robe of righteousness which was of His own weaving, woven upon the loom of the Cross. But not Paul himself can do more than faintly sketch the Life of Christ in the invisible world and all the projections of His reconciling ministry in the unseen. So we come to the chapter on the Blessed Hope, concerning which it is enough to say that throughout Paul's epistles and this Pauline Life of Christ which they contain, there is the note of waiting, of expectancy. The world is moving toward a crisis; time is hastening toward the day of Christ; the stream of earthly history is flowing swiftly and silently toward its consummation. And thus, lastly, we have Paul's forlookings toward the great redemptive consummation. "Then cometh the end"—the end without end, the beginning of the glory that is beyond all conceiving.—These are the thoughts brought out by Griffith in this book. They are not new, but it is refreshing to see them presented anew in such a lucid and, on the whole, trustworthy manner. M. R.

W. Arndt, *Does the Bible Contradict Itself?* A Discussion of Alleged Contradictions in the Bible. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1926, 142 pp. Price, $1.00.

This is a new attempt to prove the inerrancy of Holy Scriptures. It seeks to deal in a popular manner with those Scripture-passages which are usually pointed to in proof of the charge that the Bible contains contradictory statements. The author, it seems to me, has been successful in most of the cases, and so his book can be recommended to our laity and our ministers. Personally at one with the author in the belief in the inerrancy of the Bible I would in a number of passages prefer to say that we are not yet able to explain the difficulty.

M. R.

Historische Theologie

Hans Vollmer, Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters. Band II, Teil 1. Eine deutsche Schulbibel des 15. Jahrhunderts. Berlin, Weidmann 1925. 368 S. M. 24.

Der Verfasser hat seit 1912 seine „Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters" erscheinen lassen. Die erste Hälfte des 1. Bandes behandelte die ober- und mitteldeutschen Historienbibeln, die zweite Hälfte die niederdeutschen Historienbibeln und andere Bibelbearbeitungen. Wir haben sie bald nach ihrem Erscheinen durchgearbeitet und für die Geschichte des kirchlichen Unterrichts im ausgehenden Mittelalter verwertet. Die Erkenntnis von der Bedeutung dieser Schriftengattung für die allgemeine deutsche Kulturgeschichte ist im Steigen begriffen. Nicht nur für die deutsche Sprachforschung sind diese umfangreichen Werke von Wert und wegen ihres großenteils noch nicht genügend untersuchten Miniaturenschmucks auch für die Kunstgeschichte; vor allem bieten sie einen wichtigen Beitrag zur Bibelgeschichte, zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts und für das Gesamtbild des religiösen Volkslebens im deutschen Spätmittelalter. Wilhelm Walther, der hochverdiente Forscher auf dem Gebiet der deutschen Bibelübersetzung des Mittelalters, hat sie leider noch außer Betracht gelassen, und doch sind sie uns heute noch in hundert Handschriften und in ihrem neutestamentlichen Teil auch in einer Reihe von Drucken erhalten. Viele von ihnen nennen sich ausdrücklich „die Bibel zu Deutsch" oder ähnlich. Manche enthalten ganze Bücher, so namentlich den Psalter und Abschnitte aus den Propheten, in wortgetreuer Uebersetzung nach der lateinischen Bibel. In der Hauptsache freilich bringen sie in freier Bearbeitung biblische Erzählungsstoffe mit allerlei sagenhaften und geschichtlichen Zutaten in buntester Mischung und wissen z. B. aus dem Leben des ersten Menschenpaares, aus der Jugend Josephs und Moses, von Alexander dem Großen, aus der Kindheit Jesu, von Judas und Pontius Pilatus sehr vieles zu berichten, was der Bibel nicht zu entnehmen ist. Zu den Historienbibeln gehört auch die aus dem 12. Jahrhundert stammende Historia scholastica (Abdruck bei Migne) des Pariser Kanzlers Petrus

Comestor. Es ist eine auf Grund der Vulgata vorgenommene Zusammenstellung des historischen Stoffes der Bibel, Alten wie Neuen Testaments. Es war für höhere Schulen berechnet, diente aber auch sonst als bequemer Bibelauszug. Man kann den Einfluß desselben verfolgen in Frankreich, England, den Niederlanden, Deutschland, Spanien, Portugal, in dem skandinavischen Norden bis nach Island. Vorher nur in Handschriften verbreitet, ist das Werk 1473 zum ersten Mal gedruckt worden und dann bis 1534 wenigstens in fünf Auflagen nachweisbar. Von dieser lateinischen Historia scholastica gibt es nun eine verkürzte deutsche Ausgabe. Dieselbe hat nicht nur viel gelehrten Ballast des Petrus Comestor über Bord geworfen, sondern es ist z. B. gleich im Prolog auch die Erörterung über den mehrfachen Schriftsinn und im 1. Kapitel die Auseinandersetzung mit Plato, Aristoteles und Epikur weggefallen. Man kann deutlich die straffere Konzentration auf den biblischen Geschichtsinhalt erkennen. Auch scheint bei aller mittelalterlichen Naivität den geschlechtlichen Dingen gegenüber doch einige Rücksicht auf Knabengemüter obgewaltet zu haben, denn im Leviticus sind z. B. Kapitel wie De viro spermatico et muliere hemorrhoissa oder vom Coitus cum masculo et iumento weggeblieben. Diese verkürzte deutsche Ausgabe wird — trotz ihres deutschen Idioms — in erster Linie in den Schulen gebraucht worden sein, daneben aber gewiß auch in manchen Häusern, wo man sich die Ausgabe für eine solch umfangreiche Handschrift leisten konnte. Sie ist wohl um 1400 von einem Geistlichen im bayerisch-österreichischen Sprachgebiet hergestellt worden und ist uns ganz oder teilweise bis heute in dreizehn Handschriften aufbewahrt geblieben. Dieser deutsche Auszug aus der Historia scholastica mit dem lateinischen Paralleltext ist es, den uns der Hamburger Professor Dr. H. Vollmer in guter Bearbeitung und feiner Ausstattung geschenkt hat. Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts wie der Frömmigkeit des ausgehenden Mittelalters überhaupt. M. R.

Emanuel Hirsch, Die idealistische Philosophie und das Christentum. Gesammelte Aufsätze. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1926. 12 Mark.

„Wir leben heuer nicht in so geruhsamen Zeiten, daß wir uns der gemeinhin auf den Menschen liegenden Täuschung hingeben mögen: Das Ringen der philosophischen Bewegungen sei eine für das Leben der Nation ziemlich gleichgültige Sache. Wir sind uns fast zu sehr dessen bewußt, wieviel davon abhängt, daß jetzt die rechte Lebensanschauung bei uns führend wird. Wir haben jetzt wenig Neigung, beliebige Irrwege des Denkens experimentierend durchzugehen. Wir müssen und wollen ja auf unser Denken hin handeln. Das gibt allen geistigen Kämpfen der Gegenwart, also auch dem Ringen um den Idealismus, die brennende Schärfe. Wir treten an unsre idealistischen Denker auch mit der Frage heran: was würde es bedeuten für das Schicksal unsrer Nation, wenn sie jetzt die Führer werden, die den Willen formen?" „Daß es diese Frage scharf und entschieden gestellt hat," bemerkt der Verfasser dazu in Fußnote, „rechne ich dem von mir bekanntlich im wesentlichen abgelehnten

Werke von W. Luetgert, die Religion des Idealismus und ihr Ende, I. II. Gütersloh 1923, dennoch hoch an." Es bedarf keiner sehr tiefen Einsicht in die Geisteswelt eines Fichte, Schelling, Hegel, um mit dem Verfasser vorliegenden Werkes zu erkennen: „Ganz ohne Zweifel liegt in den idealistischen Aussagen ein Stück Pantheismus verborgen. . . . Eine klare Scheidung Gottes von der geistig verstandenen Weltwirklichkeit ist nirgends erreicht. Sie kann da garnicht vollzogen werden, wo man den Satz „Gott ist Geist" versteht als Aussage über die wesentliche Einheit Gottes und des tiefsten menschlichen Wesens." „Aber eine einfache Gleichsetzung Gottes und der Weltwirklichkeit ist dennoch nirgends vollzogen." Ja, „der Gottesgedanke ist in der idealistischen Philosophie tatsächlich der Herzgedanke," wie ihm das Christentum „die große entscheidende Wende der Zeit" ist. „Es bezeichnet ihnen den Moment, da die Wahrheit in die Welt gekommen ist." „Auch kann nur die Unkenntnis behaupten, daß der Idealismus gar nichts zu sagen wisse von der Sünde." Doch zeigt sich hier der heilsame Einfluß von Kants Lehre vom radikalen Bösen, so in der Charakteristik des Bösen als wesentlich negativ nicht weniger der Einfluß Spinozas und weiter zurück der platonisch-plotinischen Welt, an der sich für ein tieferes Erfassen eines Origenes, eines Augustin, eines Dyonisius Areopagita und der Welt der Mystik ebensowenig vorübergehen läßt wie an dem Dreigestirn Fichte, Schelling, Hegel — von Kant ganz zu schweigen — zum Verständnis Schleiermachers und der gesamten neueren Theologie. Ist ohnehin „der schillernde Zug, in dem die Grenzen des Irdischen und Ueberirdischen in einander verschwimmen, eine Eigentümlichkeit aller großen deutschen Denker und Dichter seit Leibniz" und nicht am wenigsten der idealistischen Gedankenwelt, so ist es wohl nicht zufällig, „daß Hegel das Verdienst hat, auf die Bedeutung der Philosophie Plotins zum erstenmal mit Nachdruck hingewiesen zu haben." (A. Drews, Plotin. Jena 1907. S. VII). Weniger in der Gottesidee als Ausgangspunkt als vielmehr in ihrer Fassung erinnert uns der idealistische Gottesbegriff, soweit sich von ihm als eindeutiger Größe reden läßt, an die platonische Befürchtung, das Göttliche zu anthropomorphisieren und damit in die Kategorien von Raum und Zeit zu pressen, und das Bestreben, die Vergeistigung auf die höchste Spitze der Abstraktion zu treiben, die vom Göttlichen nicht mehr zu sagen weiß als daß es das Absolute, das Vollkommene, das Ewige und Unreine sei, denn Bestimmung ist Umgrenzung und Beschränkung. So kommen diese „Bestimmungen" nicht über den Gedanken der göttlichen Majestät und Unendlichkeit hinaus. Und doch machen sich besonders auch hier wieder Momente geltend, für die die Gegenwart ein weitgehenderes Verständnis hat, und nicht nur — vergl. K. Barth u. sein Gefolge — die Schüler Calvins und seines Reichgottesbegriffs, während allerdings „im ganzen Idealismus das Reich Gottes nahezu gleichgesetzt wird mit dem Reiche vollendeter menschlicher Kultur." R. Ottos berühmte Monographie „Das Heilige", an das manche Gedanken der die Präliminarien unseres Werkes behandelnden „Grundlegung einer christlichen Geschichtsphilosophie" erinnern, entspricht nicht minder einer Zeitströmung wie

Spenglers atheistische Kulturphilosophie und unterstreicht anerkennenswerterweise einmal wieder jenes oft so wenig beachtete Wort des Salomonischen Tempelweihgebetes: „Gott hat geredet, er wolle im Dunkeln wohnen" und wiederum „So hoch der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Gedanken höher denn eure Gedanken." Oder wie Fichte es ausgedrückt hat — und „Fichtes Gotteslehre 1794—1802" (d. h. bis zur „neuen Darstellung" der Wissenschaftslehre) hat ja E. Hirsch die 2. Hälfte unseres Werkes gewidmet: „Zwischen Gott und uns klafft für unser Wissen ewig ein hiatus irrationalis." „Das Göttliche zeigt sich bei Fichte darin, daß es kein Warum hat." Das ist nur die logische Konsequenz seiner Anschauung von der „Ueberschwenglichkeit", „Verborgenheit" und „Majestät" Gottes, den er früher mit dem absoluten Ich (durchweg = Ichheit, Geistigkeit, ewige Vernunft, die allen gemein und bei allen dieselbe ist, in allem Denken vorkommt und ihm zugrunde liegt) und der moralischen Weltordnung glaubte identifizieren zu können. „Der einzige religiöse Schriftsteller, der ihn in seiner Berliner Zeit tiefer beeinflußt hat, ist der Evangelist Johannes gewesen. Johannes aber ist zu dieser Wirkung erst gekommen, nachdem Fichte sich in der Wissenschaftslehre 1801—02 seine philosophische Erkenntnis durchgeklärt und so die Voraussetzungen, ihn empfänglich zu lesen, sich erworben hatte." Nicht umsonst hat Nietzsche über das Theologenblut in den Adern der idealistischen Denker seine Glossen gemacht (Antichrist). „Fichte hat noch 1793 predigen und an die Uebernahme eines Amtes in der evangelischen Kirche denken können. Jesus, der Bringer der menschenfreundlichen Religion, — Luther, der Zerstörer der Kirche, die Richterin an Gottes Statt ist, Kant, der Vollender der Philosophie der Freiheit, — diese drei sind ihm die großen Schutzgeister der Freiheit, die er alle drei mit gleicher Liebe und Ehrfurcht umfaßt." Fichte hat in seinem Leben viel hinzugelernt, gerade was das Verständnis des Christentums angeht. „Wie nah dennoch das Ende dem Anfang ist, zeigt gerade die letzte seiner Schriften, die sogenannte Staatslehre. Auch in ihr hat Fichte eine scharfe Wendung gegen das bekenntnismäßig gebundene Christentum mit einem Ja zum Geist des Christentums verbunden; auch dort sind ihm Jesus und Luther die beiden geschichtlichen Voraussetzungen, auf denen die Wissenschaftslehre weiter baut." — Mit einem Dithyrambus auf „Die Würde des Menschen" schloß Fichte im Sommersemester 1794 seine Vorlesungen über die Wissenschaftslehre, Kants Theorie, wonach diese Menschenwürde in seiner Autonomie beruht, (vergl. Ihmels, Theonomie und Autonomie im Lichte der christlichen Ethik, Leipzig 1903) weit überbietend. Diese Würde kommt Fichte zum Ausdruck im erkennenden Ich: „Durch das Ich steht die ungeheure Stufenfolge da von der Flechte bis zum Seraph; in ihm ist das System der ganzen Geisterwelt." Größer zeigt sie sich in dem handelnd die Welt gestaltenden Ich: „Im Ich liegt das sichere Unterpfand, — daß mit der fortrückenden Kultur des Menschen zugleich die Kultur des Weltalls fortrücken werde." Ein höheres Ziel noch findet das Ich im Schaffen und Gestalten der Gemeinschaft: „Alle sind ein Verstand und ein Wille und stehen da als Mitarbeiter an dem großen

einzig möglichen Plane der Menschheit." Auf diesem Wege wird nach Fichte für einen Menschen „die höchste alles überwiegende Freude: die Freude an sich selbst." Es wäre eine interessante Aufgabe, diese Ich-philosophie ins Licht der Kulturphilosophie Spenglers zu rücken und so, um uns einer Lieblingswendung Fichtes zu bedienen, „mit Geist zu philosophieren." Doch sah es 1806, wo in der Mitternacht vor der Schlacht bei Jena Hegel die Redaktion seiner „Phänomenologie des Geistes" beendete—vergl. S. 117—139 vorstehenden Werkes: „Die Beisetzung der Romantiker in Hegels Phänomenologie" — so besonders hoffnungsvoll aus? Fichte aber hielt zur Zeit der tiefsten Erniedrigung seines Vaterlandes unter den Augen französischer Schergen seine flammenden „Reden an die deutsche Nation." „Ihn machte das strenge Schicksal innerlicher, reifer. In den Jahren der Krisis und den nachfolgenden der Einsamkeit ist statt des dämonischen Schaffensdranges die Hingabe an Gottes Willen die Grundstimmung seines Lebens geworden, hat er die Aufgabe, religiös zu wirken, als ihm persönlich gestellt ergreifen können. Wie stark muß sein Glaube gewesen sein, daß er gerade jetzt hervorbrach und einen gütigen und frommen Menschen aus ihm machte. Wie sauer hat er sich den Glanz seiner späteren Jahre, seine Verbindung mit den großen Männern in Preußens schwerster und schönster Stunde, sein Amt als Redner der Nation, wie hart das Aufschauen einer neuen jungen Generation zu ihm als „Vater" und Seelsorger, sein Amt als Künder des seligen Lebens, erarbeiten müssen. Man begreift, warum er Willen und Glauben hatte, eisern und gewiß in eben den Jahren, da Schelling und Hegel national versagten oder doch nichts bedeuteten, warum er anders als die meisten großen Denker der Menschheit, weder vor dem Gegenwartsmächtigen sich beugte noch im Schneckenhaus der Abstraktion vor den Bewegungen des allgemeinen Lebens sich verkroch." Hier sehen wir einen eisernen Willensmenschen in einem durch nichts zu beugenden Pflichtgefühl seiner Mission walten: seiner Umwelt nicht nur die Bestimmung des Menschen, wie er sie verstand, vorzudozieren. „Es gehört zu dem männlichen" Geiste — und Fichte hat selbst das Stichwort „männliche Sittenlehre" für seine Ethik geprägt — der in Kant und Fichte uns als dem evangelischen Christentum wahlverwandt anmutet, und diese Männer fähig machte, ein Geschlecht, das im Glauben den Befreiungskampf führen konnte, zu bilden." Und hat er anderseits leider „dem Gebet des sittlich ringenden Menschen den religiösen Charakter genommen und es in einen Akt sittlicher Selbsterziehung verwandelt," so hat er doch ein Gebet nicht moralisiert, „das des dem Guten gehorchenden Menschen: „Herr, dein Wille geschehe." „Hier ist unmittelbar zu spüren, daß dennoch echte Frömmigkeit in Fichte gewesen, Frömmigkeit, die ursprünglicher ist als all das Fragwürdige und Schiefe, was er zur Begründung der Realität der Gottesidee gesagt hat. Fichtes freudige Ergebung bezeichnet genau die fromme Haltung gegenüber dem großen Geschehen, das unser Tun in sich hineinflicht. Sie ist dem glaubenslosen Verzichten ebenso ferne wie dem frechen Zutrauen auf die eigene Kraft und das eigene Genie. Gott tut sein Werk und nimmt, was er mir im

besonderen aufgetragen, in sein Tun hinein. Mehr brauch ich nicht zu wissen. Ich brauche nicht zu verstehen, ich brauch erst recht nicht Erfolg zu haben mit meinem Schaffen. Vielleicht soll ich dem letzten Ziele gerade dadurch dienen, daß ich scheitere. Aber freudig muß ich es tun, sonst ist die Ergebung nicht aus dem Glauben geboren. So hat denn Fichte wirklich und wahrhaftig den tiefsten Gehalt des christlichen Vorsehungsglaubens sich zu eigen gemacht. In seiner freudigen Ergebung ist ein Stück lutherischen Christentums lebendig. Fichte hat auch an mehr als einer Stelle seiner Sittenlehre die Bewährung dieses Vorsehungsglaubens durch Gehorsam in den Tod hinein gefordert." „Es ist die Tiefe des ethischen Denkens schon der frühen Wissenschaftslehre", rühmt Hirsch, „daß sie die Notwendigkeit erkannt hat, den Gehorsam gegen ein unendlich nie erfülltes Soll," — das sich etwa als Gottessprache des Gewissens (kategorischer Imperativ) umschreiben läßt, — „und die Willenseinheit mit dem Guten, zusammenzudenken. Allein darum schon muß Fichte der größte ethische Denker nach Luther heißen." Wir werden uns hier auch gern des bekannten Fichteschen Ausspruches erinnern: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was für ein Mensch man ist."

Doch wer auch Hirschs Urteil reichlich plerophoristisch findet und das Bedauern nicht zu unterdrücken vermag, daß Fichte zu stark im rationalistischen Boden verankert war, um Versöhnung und Erlösung, Sünde und Gnade und die übrigen Kern- und Sternbegriffe unseres Glaubens und Lebens in ihrem Vollgehalte würdigen und sich ihnen erschließen zu können, wird zugestehen müssen, daß ein Ethiker von den Ausmaßen eines Fichte, der schon einmal Deutschlands Jugend in schwerster Notzeit ein Führer war, einer dem Mammonismus und andern Ismen versklavten Gegenwart zur Besinnung auf „Die Würde des Menschen" (vergl. Augustins " Tu fecisti nos ad te") viel zu sagen hat und wenigstens Wegbereiterdienste zum Vorhofe des Heiligtums zu leisten vermöchte. Doch hier müßte, wie in Dantes Schöpfung Beatrice Virgil, der deutsche Reformator seinen ethischen Nachfahren geringeren Formates und brüchigeren Inhalts ablösen, damit der Mensch vor Gott kleiner und Gott in ihm größer werde. Excelsior! Doch wer gründliche und eingehende Gedankenarbeit nicht scheut, wird, ungeachtet mancher Meinungsverschiedenheiten im einzelnen, dem Verfasser für die äußerst reichhaltige und tiefschürfende Gabe warmen Dank wissen.

Dr. W. Rodemann.

Abdel Ross Wentz, *History of the Gettysburg Theological Seminary, 1826-1926.* 624 pp. Philadelphia, U. L. C. Publ. House.

It has been more than an uncommon treat to read this history of the seminary, since it presents much more than the simple title indicates. For instance the author devotes as many as 90 pages to a fine and complete history of theological education previous to the birth of the seminary. And in this history he presents many facts, little known or entirely unknown. As such we would name the persistent hope and strenuous efforts of Muehlenberg in regard to the establishment of a seminary, and the details of the work of Kunze in Philadelphia, where

he actually had charge of a seminary. Of great historical value is also the presentation of the work of S. S. Schmucker and the re-action. Much of the material made known is the product of thorough and exhaustive research work, even if the author does not mention it. The sources, the church papers of that time and especially the faculty and board records, are accessible only to few. The gradual return of the Eastern church to a more conservative standpoint is shown here from a side that has been unknown. The author is quite outspoken in his judgment of that mongrel product of Schmucker and Kurtz, "American Lutheranism", which was repudiated even by the Reformed as of no value.

Of especial value is the last chapter of the history proper, viz.: "The Faculty." Here the life of the members of the faculty is reviewed in a very thorough and exhaustive way. The second part of the book (contributed largely by Rev. W. Siegart) offers a complete list of the graduates in the 100 years of the institution's life. Interesting as this part is in certain respects, it would have been desirable to give the first part to the public separately, so that it would have a larger circulation. The book, no doubt, is an exceedingly valuable contribution to American historical theology, and we most heartily recommend it to all interested in American Lutheran Church History for intensive study, not merely for a passing perusal. G. J. F.

Systematische Theologie

Dr. Wilms, Die Unlogik der modernen Welt- und Gottesanschauungen gegen das biblische Christentum. Hamburg, Ewald Ruhe 1926. 200 S. 5 Mark.

Nachdem der greise Verfasser früher wertvolle und allgemein anerkannte historische Studien veröffentlicht hatte (die Schlacht bei Kannä; die Schlacht im Teutoburger Wald; der Hauptfeldzug des Germanicus im Jahre 15 p. Chr.), hat er sich später dem von ihm stets eingehend verfolgten Gebiet der Theologie zugewandt und 1913 erscheinen lassen: „Die absolute Wahrheit des biblischen Christentums" und 1923 „Der Zusammenbruch der modern-heidnischen Weltanschauungen." Jetzt folgt gewissermaßen sein Testament: „Die Unlogik der modernen Welt- und Gottesanschauungen gegen das biblische Christentum." In der Einleitung deckt er die letzte Ursache des weit verbreiteten Abfalls vom biblischen Christentum auf. Er findet sie in dem Gegensatz unserer modernen Weltanschauung gegen die biblische und in dem ganz natürlichen und selbstverständlichen Streben, die moderne, unserm Heidentum eigene Weltanschauung als die allein mögliche und allein giltige nachzuweisen und auch in der Bibel unter allen Umständen durchzusetzen. Dann behandelt er im einzelnen: Die Weltanschauungen der Bibel und der Modernen (S. 25-90), Die Arbeit der modernen Theologie an der Bibel (S. 91-116), Die Arbeit der modernsten Theologie an der Bibel (S. 117-169), Die Auswirkung modern-rationalistischer Faustischer Logik und Erkenntnis auf die Bibel (S. 170-199). Er tut es auf Grund genauester Kenntnis gegenwärtiger Philosophie und Theologie von dem

festen Fundament des göttlichen Wortes aus, in dem seine Seele ihren Halt- und Ruhepunkt gefunden hat. Er tut es mit unerschrockenem Mut, der sich vor keiner menschlichen Größe beugt, wie hoch sie in der Wissenschaft auch stehen mag; mit unerbittlicher Logik, die den verborgenen Zusammenhängen nachgeht und sie aufdeckt; mit einer Schärfe der Sprache und Darstellung, wie man sie heute selten findet, die aber bei dem Verfasser Ausdruck der Empörung seiner Seele ist über die ganze Unwahrheit der modernen Weltanschauung und ihrer theologischen Bundesgenossin, des Schmerzes über die Verwüstung, die sie angerichtet, der Energie, die sich nicht nach dem Heiligsten will greifen lassen. Und eben damit ist die Schärfe gerechtfertigt. Auch wer in vielem dem Verfasser nicht folgen kann, wird durch die Lektüre des Buches in seinem Bibelglauben eine Stärkung erfahren. M. R.

A. G. Voigt, *Between God and Man.* An Outline of Dogmatics. Philadelphia, Pa., The United Lutheran Publication House, 1926. 257 pp. Price, $2.00.

Ten years ago Dr. A. G. Voigt, Professor of Systematic Theology at the Lutheran Seminary at Columbia, S. C., published his Biblical Dogmatics. It was an outline of Dogmatics which for a number of years had been the basis of his classwork. We recommended the book in this magazine and to our classes as a good English accompaniment to our German lectures. Now Dr. Voigt publishes the same book under a new title. It is "the old Biblical Dogmatics, revised indeed, but with no material alterations." So we only can recommend the book anew. It is true, it gives only outlines, but these outlines are written in such a way that all important questions are touched and the answer is always indicated, if it is not given *in extenso*. The venerable author is at home in the old and new literature on Dogmatics, is well grounded in Holy Scriptures and the Confessions of the Church, and he is at the same time open for all the questions raised by modern exegetes and writers on Systematical Theology. Among the English works of Lutheran dogmatics it is still the best we have. M. R.

Praktische Theologie

Matthew N. Lundquist, *Hymnological Studies.* Wartburg Publ. House, Chicago, Ill. Price, 90c.

The many pupils and friends of Doctor Lundquist at Wartburg College and Wartburg Seminary ought to welcome this little volume as a souvenir of their former teacher and friend. The author dedicates his book to his fellow Lutheran organists and choir directors. On 85 pages he treats the following great subjects: The Hymnody of the Lutheran Church, its religious character and its poetical quality; The Lutheran Hymn Book, the dogmatic and liturgical method of arrangement; Survey of the history of Chr. Church hymns, viz., Early Chr. Hymnody, 7 pages; Mediaeval Chr. Hymnody, 10 pages; Lutheran Hymnology (why suddenly hymnology and not hymnody?), 21 pages. There is a page on Reformed Church Song and a list of hymn writers mainly Lutheran. The book is not a study of hymnology but as its title

indicates, hymnological studies. It will serve the earnest student as an outline of the work he must do if he would attain to any proficiency in hymnology. The reader will be grateful for Doctor Lundquist's brief introduction into Scandinavian hymnody. G. J. Z.

Max Ahner, Der Lutherische Gotteskasten. Was man heute vom Lutherischen Gotteskasten wissen muß. 4. Aufl. Mit 9 Bildern. Verlag d. Luth. Gotteskastens in Sachsen, 1926, 64 S., etwa 25 Cents (Buchhandlung des Vereinshauses Paul Eger, Leipzig).

Das ist ein instruktives Heft, in dem der langjährige erste Vorsitzende des Gesamtverbandes der luth. Gotteskasten in klarer und ansprechender Form die Fragen beantwortet: 1. Was der Luth. Gotteskasten will; 2. Warum seine Arbeit nötig und die Luth. Kirche zu ihr verpflichtet ist; 3. Welches die luth. Gotteskastenvereine sind; 4. Welches das Arbeitsgebiet des Gotteskasten ist. Der Lutherische Gotteskasten will all den Lutheranern zu regelmäßiger gottesdienstlicher Versorgung helfen, die solche nicht selber einrichten können, mögen sie unter Katholiken, Reformierten oder Unierten wohnen. Seine Hilfsarbeit erstreckte sich seit der Gründung des ersten Vereins (in Hannover 1853) auf Deutschland, Oesterreich, die Schweiz, Frankreich, Nordamerika, Brasilien, Australien und es ist großer Segen von ihr ausgeflossen. Unsere Synode ist insonderheit dieses Segens teilhaftig geworden. M. R.

Kirchliche Chronik

Ausland

Deutschland. In Deutschland haben während des Sommers mehrere wichtige Versammlungen stattgefunden. Wir heben davon die heraus, welche auch unser Interesse verdienen. — Vom 30. Juni bis zum 7. Juli tagte in Dresden der Fortsetzungsausschuß des Lutherischen Weltkonvents. Ueber die Verhandlungen selber fehlt noch der offizielle Bericht. Doch wurde soviel bekannt, daß als Termin für den zweiten Lutherischen Weltkonvent das Jahr 1929 und als Ort Kopenhagen in Aussicht genommen ist. Er soll in erster Linie Luthers Kleinem Katechismus gewidmet sein, der ja in den ersten Tagen des Jahres 1529 in Tafelform das Licht der Welt erblickt hat. Die Ortsgruppe der Allgemeinen Ev.-Lutherischen Konferenz veranstaltete in Verbindung mit der Tagung des Fortsetzungsausschusses etliche öffentliche Versammlungen. Darüber schreibt Prof. Dr. Amelung im „Ev.-Luth. Zeitblatt": Der erste Abend war der Beleuchtung lutherischer Gebiete gewidmet. Die Leitung der Versammlung lag in der Hand des Landesbischofs D. Ihmels, der es meisterhaft verstand, in kurzen Begrüßungs- und Schlußworten viel zu sagen, den rechten Grundton anzuschlagen. Zuerst schilderte der Vorsitzende des Ausschusses, Professor D. Morehead, in großen Zügen Entstehung und Wesen der Lutherischen Kirche Amerikas, wobei er besonders betonte, daß in Amerika die Lutherische Kirche völlig unabhängig vom Staate sei, allein hervorgewachsen aus der Lebenskraft lutherischen Glaubens. Die vom Staate freie Lu-

therische Kirche Amerikas stehe aber zu demselben in einem durchaus freundlichen Verhältnis, weil der Staat einsieht, daß die Kirche unentbehrlich ist für die gesunde Entwicklung des Volkes. Mit warmen Worten ging D. Morehead sodann auf die Bedeutung des lutherischen Einigungswerkes ein, dabei betonend, daß die Lutheraner Amerikas es für ihre heilige Pflicht hielten, die ihren Vertretern von Gott anvertrauten materiellen Schätze im Dienst des Reiches Gottes in geistige Güter umzuwandeln. Die Lutheraner Amerikas der verschiedensten Nationalitäten und Sprachen, verbunden durch den gemeinsamen lutherischen Glauben, hätten es daher als ihre von Gott ihnen gestellte Aufgabe erkannt, das lutherische Einigungswerk in die Wege zu leiten. So sei es zu dem Eisenacher Weltkonvent des Jahres 1923 gekommen. Rechte, unerschütterliche Glaubenstreue sei die erste Voraussetzung für eine gesunde, aus der Wahrheit geborene Einigungsarbeit. Sodann gab Prof. D. Jörgensen-Kopenhagen eine wertvolle Skizze von dem gegenwärtigen Zustand der dänischen Lutherischen Volkskirche. Er konnte derselben das Zeugnis ausstellen, daß sie lebendiger sei als je. Drei geistige Strömungen, so zeigte der Redner, gehen durch dieselbe hin: 1. die hochkirchliche, konfessionstreue Richtung, zu der sich mehr die gebildeten Kreise als das Volk bekennen; 2. die Grundtwigsche Richtung, aus sehr verschiedenen Elementen bestehend, ausgeprägt national, hervorgegangen aus dem Kampf gegen den Rationalismus; 3. die Innere Mission — ein Begriff, der in Dänemark etwas wesentlich Anderes bedeutet als in Deutschland. Sie ist in eine in erster Linie auf Bekehrung ausgehende, Laienmissionare hinaus ins Volk schickende Richtung innerhalb der Kirche (am meisten der deutschen kirchlichen „Gemeinschaft" entsprechend). Im weiteren schilderte D. Jörgensen die Wiedergewinnung Kopenhagens, das seit dem dreißigjährigen Krieg bis 1860 keine einzige neue Kirche erhalten hatte, für das Evangelium auf Grund eines um 1890 festgestellten, erfolgreich durchgeführten kirchlichen Programms, wonach neue Gemeinden von je 10,000 Einwohnern mit je zwei Pastoren gebildet und in wenigen Jahren 42 Kirchen errichtet wurden. Der Vortrag schloß mit einem herzlichen Wunsche für das Gedeihen des lutherischen Einigungswerkes. Hierauf überbrachte der Vertreter Schwedens, Reichstagsabgeordneter Dr. Peterson-Göteborg, den Gruß seiner heimischen Kirche und betonte dabei die innigen Beziehungen, die zwischen Schweden und dem lutherischen Deutschland seit den Tagen der Reformation bestanden haben. Eine wertvolle Ergänzung zu Prof. D. Moreheads Referat bot Prof. D. Boe-Northfield, indem er einen orientierenden Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Lutherischen Kirche Nord-Amerikas, über ihre Schule, Seminar, Missionsarbeit usw. gab. — Am Sonntag den 4. Juli fanden in der Evangelischen Hofkirche sowie in der Zions-Kirche Festgottesdienste statt. In der ersteren predigte Landesbischof D. Ihmels über Ps. 122, indem er die Notwendigkeit und Herrlichkeit der wahren gesunden kirchlichen Einigung zeigte, während in der Zions-Kirche Prof. D. Jörgensen eine kraftvolle, echt lutherische Predigt über die Epistel des Sonntags (1. Petri 3, 8—17) hielt. Diese war vorbereitet durch den

Gesang des in Dresdens Kirchen leider fast unbekannten herrlichsten aller Luther-Lieder: „Nun freut euch, lieben Christen gmein." D. Jörgensen zeigte auf Grund seines Textes, auf welchem Wege zu „Leben und guten Tagen" zu gelangen sei und worin diese bestünden. Es war in einer Zeit, in der wir so oft unter den modernen Stimmungspredigten zu leiden haben, herzergreifend, wie D. Jörgensen die Tatsache der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben als Quell eines neuen Lebens, auf wahrer sozialer Gesundung, in den Vordergrund stellte. — Am Sonntagabend fand eine zweite große öffentliche Versammlung im Evangelischen Vereinshaus statt, die der Danksagung für das große Liebeswerk des Nationalen Lutherischen Konzils in Amerika gewidmet war. Der Vorsitzende des Hilfsausschusses für Deutschland, Oberkirchenrat D. Cordes, begrüßte die Versammlung, vor allem den um die Organisation und Ausführung jenes Liebeswerkes so hochverdienten Prof. D. Morehead, sowie den anwesenden Bischof Meyer aus Moskau. Sodann gab Missionsdirektor i. R. D. Paul-Leipzig einen Ueberblick über die Entwicklung der Liebestätigkeit des Nat. Luth. Konzils vom Sommer 1919 bis jetzt. Von den vom Konzil aufgebrachten $2,261,680 sind $870,000 der Lutherischen Kirche Deutschlands in den Jahren schwerer Bedrängnis zugutegekommen. Nöte der verschiedensten Art sind gelindert worden. D. Paul wies den weitverbreiteten Irrtum entschieden zurück, als ob das segensreiche Liebeswerk nur von deutsch-amerikanischen Lutheranern ausgegangen sei. Dasselbe entstammte nicht nationalem, sondern kirchlichem Zusammengehörigkeitsgefühl. Den innigen Dank des deutschen Hilfsausschusses sowie der Empfänger gab Geh. Konsistorialrat Hempel-Dresden in warmen Worten Ausdruck, worauf D. Morehead, sichtlich bewegt, erwiderte, daß man nicht Menschen, sondern Gott danken solle, der Amerika gewürdigt und befähigt habe, ihm in Unterstützung bedürftiger lutherischer Brüder zu dienen. Amerika habe nicht nur gelernt, den deutschen Luther zu lieben, sondern auch diejenigen, die sein Werk in Deutschland erhalten und fortsetzen. Sehr interessant waren die Mitteilungen D. Moreheads über die Schwierigkeiten, mit denen er 1919 hat kämpfen müssen, um von Paris nach Deutschland zu gelangen. Dem Entgegenkommen der deutschen Behörden stellte er das beste Zeugnis aus. Herzliche Grüße überbrachte er den deutschen Lutheranern von der Witwe des früh vollendeten D. Larsen, des warmherzigen ersten Präsidenten des Nat. Luth. Konzils. Rühmend erkannte D. Morehead die uneigennützige, gerechte und weise Arbeit der Vertrauensmänner des deutschen Hilfsausschusses an und erklärte zum Schluß: „Das Hilfswerk des Lutherischen Nationalkonzils in Amreika hört nicht auf; der Schwerpunkt seiner Tätigkeit wird aber vorerst in der schwer bedrängten Lutherischen Kirche Rußlands liegen. In vorgerückter Stunde begann Bischof Meyer von Moskau seinen, am folgenden Mittwochabend fortgesetzten Vortrag über eine von ihm im vorigen Jahre ausgeführte Reise zu den weithin zerstreuten Lutheranern Sibiriens. Tiefer Ernst und sonniger Humor kamen in dem äußerst temperamentvollen, eine stark persönliche Note tragenden Vortrag gleichmäßig zur Geltung. Treffliche

Lichtbilder unterstützten den Redner, der seine Zuhörer in fesselnder Weise mit Land und Leuten Sibiriens bekannt machte, um ihnen dann einen Einblick zu geben in die Entstehung der lutherischen Diasporen in Sibirien und die ungeheure Schwierigkeit, welche die lutherischen Diaspora-Pastoren in dem Riesengebiet zu überwinden haben. So hat z. B. der Omsker Pastor 90 Stationen zu verwalten.

Vom 10. bis 12. Juni tagte in Hermannsburg der Allgemeine Ev.-Lutherische Schulverein, der von dem trefflichen Dr. Kropatscheck geleitet wird. Pastor Erdmann aus Damm bei Parchim berichtete aus Mecklenburg-Schwerin, daß es unter dem neuen Ministerium, in welchem ein Jude, ein demokratischer Oberlehrer und ein sozialdemokratischer Schulrat sitzen, zu einem neuen Kampf um die Bekenntnisschule kommen wird. Professor Stange aus Göttingen predigte in der Peter-Pauls-Kirche (landeskirchlich), Pastor Grube aus Berlin (Breslauer Synode) in der großen Kreuz-Kirche (Hermannsburg-Hamburger Freikirche), Superintendent Martin von der Hessischen Freikirche in der kleinen Kreuz-Kirche (Hannoversche Freikirche). Dr. Kropatscheck berichtete über die gesamte schulpolitische Lage und hob dabei mit Recht hervor, daß die bayerische Landeskirche durch Abschluß des Konkordats vor allen anderen Landeskirchen einen bedeutenden Vorsprung erlangt hat. In der Besprechung suchte man vor allem den Grund der Abneigung der Lehrer gegen jeden Einfluß der Kirche auf den Religionsunterricht zu entdecken. „In Sachsen ist zum Teil die vom Evangelischen Bund inspirierte Presse daran schuld, die überall Machtgelüste der Kirche wittert. In Hannover fürchtet der fromme Lehrer den liberalen Pastor, der christlich gesinnte Rektor die modern gerichtete Kirchenbehörde. Da können nur die Elternbünde durch die Ablehnung von Lehrern, Pastoren und Superintendenten, die dem Bekenntnis zuwider lehren, Abhilfe schaffen. Trotz allem muß im Prinzip der Kirche das Recht gewahrt werden, den Unterricht der Kinder darauf zu prüfen, ob er mit dem Bekenntnis der Kirche übereinstimmt oder nicht. Die beiden Forderungen, die der Ev.-Luth. Schulverein von Anfang an erhoben hat: „Wahrung der Gewissensfreiheit der Lehrer und Wahrung der Gewissensfreiheit der Eltern", müssen immer wieder betont werden. Das beste Schulgesetz ist wertlos, wenn nicht Lehrer da sind, die im Sinn des Bekenntnisses unterrichten, und wenn nicht die bekenntnistreuen Lehrer sich getragen wissen von dem Vertrauen der Eltern." Am Sonntagabend berichtete Professor D. Seierstadt aus Oslo in der großen Kreuz-Kirche über die privaten christlichen Lehranstalten in Norwegen. Oberstudienrat D. Zehme sprach über die Schule in der Mission und die Mission in der Schule. In der öffentlichen Schlußversammlung in der Peter-Pauls-Kirche sprach der erste Vorsitzende des Schulvereins, Oberverwaltungsgerichtsrat L. von der Decken, der zu seinem 70. Geburtstag wegen seiner unermüdlichen Arbeit für Deutschlands Schule und gebildete Jugend den theologischen Doktortitel als Ehrung verdient gehabt hätte, über den „Sieg, der die Welt überwunden hat". Wer ihn mit seinem heiligen Gewissensernst aus reichster Erfahrung heraus hat reden hören, wird ihn nicht so leicht

vergessen. Dem Schulverein aber schenke Gott selber auch weiterhin Mut und Entschlossenheit, für das ungeschmälte lutherische Bekenntnis einzutreten, so schwer es ihm auch oft gemacht wird und so wenig er bei den meisten von denen gilt, die das Ansehen haben.

Im Anschluß an die Tagung des Schulvereins trat auch der erweiterte Vorstand des Lutherischen Bundes in Hermannsburg zu einer Sitzung zusammen. Hier war der Hauptgegenstand der Beratung: „Die Ev.-Lutherischen Landeskirchen und der Deutsch-Evangelische Kirchenbund". Pastor Schubert aus Siegen (Breslauer Synode) hatte das Referat, Pastor Hübener aus Satow bei Malchow in Mecklenburg das Korreferat; Professor Dr. Amelung und Direktor Dr. Kropatscheck brachten wertvolle Ergänzungen. In Verbindung mit dieser Frage stand eine andere, die nach dem engeren Zusammenschluß der lutherischen Landeskirchen innerhalb des Deutschen Ev. Kirchenbund, welche man jetzt mancherorts anstrebt. Schließlich nahm man einmütig folgende Erklärung an: „1. Es war im Jahre 1904 auf der Tagung der Allgem. Ev.-Luth. Konferenz zu Rostock. Der Gedanke des „Deutschen Evang. Kirchenbundes" tauchte mit neuem Nachdruck auf. Da warnte der ehrwürdige D. Otto Graf Vitzthum, der langjährige Vorsitzende der Allgem. Ev.-Luth. Konferenz, in einer öffentlichen Erklärung: „Gegenüber den mehrfach wiederholten Versicherungen, daß der Bekenntnisstand der Einzelkirchen durch den Zusammenschluß nicht berührt werden soll, muß darauf hingewiesen werden, daß derartige Versicherungen erfahrungsgemäß wertlos sind, weil die Verhältnisse sich immer stärker erweisen als die Menschen, und weil solche Zusammenfassung von Kirchengemeinschaften, die auf verschiedenem Bekenntnis gegründet sind, ein Nachlassen im Bekenntnis bei allen Beteiligten zur notwendigen Folge hat." Wir müssen heute die betrübende Tatsache feststellen, daß die Entwicklung der Einigungsbestrebungen bis zum Deutschen Evangelischen Kirchenbund hin sowie dessen Gliederung und bisherige Wirksamkeit diesen Befürchtungen recht gegeben hat. Wir weisen hier nur kurz auf Folgendes hin: Der Deutsche Evangelische Kirchenbund, der sich immer gegen den Vorwurf verwahrt, eine Reichskirche darstellen zu wollen, wird, wie unter anderem die neugeschaffenen Titel und Aemter zeigen, wesentlich von unionistischer Seite aus geleitet. Der Sitz des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses ist in Berlin. Sein Präsident ist gleichzeitig der Präsident des Preuß. Evang. Oberkirchenrates. Die Diensträume befinden sich im Dienstgebäude des Preuß. Evang. Oberkirchenrates. — Der Kirchenbund bedroht ferner durch sein Diasporagesetz den lutherischen Bekenntnisstand vieler Auslandgemeinden. In der Schulfrage, wo es sich darum handelt, den bekenntnismäßigen Religionsunterricht zu retten, hat er völlig versagt. Endlich haben die bei den Tagungen abgehaltenen gemeinsamen Gottesdienste und andere Veranstaltungen dem Gedanken der Reichskirche in nicht geringem Maße Vorschub geleistet. Alles Konsequenzen aus der Zurückstellung des Bekenntnisses! Der Deutsche Evang. Kirchenbund ist seiner ganzen Struktur nach nicht in der Lage, die Interessen der lutherischen Landeskirchen

zu wahren. Wir bedauern das Schweigen der verantwortlichen Stellen und fast aller konfessionell gerichteten Verbände dieser Entwicklung gegenüber.

2. Wenn nun heute verlautet, daß die lutherischen Landeskirchen innerhalb des Deutschen Evang. Kirchenbundes einen engeren Zusammenschluß beabsichtigen, so werden wir darin gern ein Anzeichen von Wiedererwachen lutherisch-kirchlichen Bewußtseins erblicken, wenn wir voraussetzen dürfen, daß das Bekenntnis das wahre und alleinige Einigungsprinzip bildet. Aber auch dann bleibt zu befürchten, daß für ein selbständiges wahrhaft kirchliches Handeln eines solchen lutherischen Kirchenbundes innerhalb des Deutschen Evang. Kirchenbundes in seiner gegenwärtigen Gestalt kein Raum sein wird.

3. Uns erscheint nach den mit dem Deutschen Evang. Kirchenbund gemachten Erfahrungen noch heute der von D. Rocholl im Jahre 1901 vertretene Gedanke eines Zusammenschlusses der lutherischen Kirchen Deutschlands zu einem unabhängigen lutherischen Kirchenbund als der einzige Weg, den deutschen lutherischen Landeskirchen wirklich zu neuer Kraft und gedeihlicher Entwicklung zu verhelfen.* Nur auf diesem Wege wäre auch ein Zusammengehen mit lutherischen Freikirchen möglich, die bei einer Zusammenfassung lutherischen Kirchentums in Deutschland nicht fehlen dürfen. Eine solche Zusammenfassung entspricht unsers Erachtens auch dem Sinne des Lutherischen Weltkonvents, der alle lutherischen Kirchen umschließen will. Der aus landeskirchlichen und freikirchlichen Lutheranern bestehende Lutherische Bund begrüßt jede gesunde kirchliche Regung, die diesem hohen Ziel eines wahrhaft lutherischen Einigungswerkes näherführt. Die Verwirklichung des lutherischen Einigungswerkes scheint uns nur dann gesichert, wenn die lutherischen Landeskirchen Deutschlands auf den wahren Grundlagen, wie sie mit Schrift und Bekenntnis gegeben sind, sich erbauen, wesensfremde Elemente aber ablehnen und sich von ihnen reinigen, statt in ungesunden Kompromissen sich selbst zu schwächen." Das ist gewiß richtig, und man kann sich über die Erklärung nur freuen. Vielleicht dient sie doch hier und dort zur Schärfung der Gewissen. Den Entwicklungsgang selber wird die Erklärung aber schwerlich aufhalten, dazu sind die Landeskirchen zu sehr vom Liberalismus durchzogen und kranken ausnahmslos an der gefährlichen Meinung: Landeskirche um jeden Preis!

Der Lutherische Gotteskastenverband. Derselbe hat noch nicht vergessen, aus welchem Felsen er gehauen ist. Sein Vorsitzer, Dr. Ahner, sagte 1925 in einem Vortrag in Oslo: „Der Gotteskasten beschränkt sich auf die lutherische Diaspora. Die lutherischen Glaubensgenossen sind uns ja die nächsten, die uns auf Herz und Gewissen gelegt sind. Ihre Nöte sind viel größer, als die Hilfe, die dargebracht wird. Den Bedürfnissen wird tatsächlich nicht ausreichend genügt.

*D. Rocholl, Denkschrift, den Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen betreffend. Verlag C. F. Fleischer, Leipzig 1901. (Rocholl versteht unter Evangelischer Kirche stets nur die Lutherische, wie es auch zur Reformationszeit so gebräuchlich war.)

Die Zerstreuten sind Kinder der Mutterkirche. Sodann ist es uns unmöglich, eine andere Kirche geistlich zu bauen, die ein anderes Glaubensbekenntnis hat, oder etwa solche Gemeinden zu unterstützen, die ausgesprochen liberal sind. Wir können nicht falsche Lehre unterstützen. Uns Lutheranern ist die Erklärung der ersten Bitte im Katechismus unverletzlich: „Der Name Gottes wird da geheiligt, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben." Der Gustav Adolf-Verein treibt ja auch mit großen Mitteln Diasporapflege, aber er unterstützt neben Lutheranern auch Unierte, Reformierte und andere. Ja, die Lutheraner, welche unter Reformierten wohnen, unterstützt er gar nicht. Es gibt auch noch manche andere Vereine, die für das Ausland sorgen und damit auch der Kirche helfen, die aber nicht auf lutherischem Boden stehen. Für uns gilt es, lutherische Diasporapflege zu treiben. Diese ist aber nur da, wo das Subjekt wie das Objekt, die, welche helfen, und die, denen geholfen wird, lutherisch sind." Der Gotteskasten hat auch allezeit mit innigem Dank die Hilfe anerkannt, die wir ihm, zum Dank für das, was er früher uns zu gut getan hat — haben wir doch eine ganze Reihe von Pastoren und viele Geldmittel durch seine Vermittlung erhalten — in der Zeit der Not, besonders auch in Brasilien, geleistet haben, zuletzt wieder auf seinem Vertretertag in Hannover im Oktober 1925.

Zur Schulfrage in Deutschland schreibt Pfarrer Gerß am 15. August ganz richtig: Der Deutsche Lehrerverein, der den größten Teil der evangelischen Lehrerschaft, etwa 150,000, umfaßt, hatte auf seiner Tagung in Hannover 1922 zwar die Bekenntnisschule abgelehnt, aber doch eine Gemeinschaftsschule gefordert, in der wenigstens Religionsunterricht nach den Bekenntnissen getrennt erteilt werden sollte. Auf seiner diesjährigen Tagung in Danzig hat er dagegen die weltliche Schule gefordert, also ganz ohne Religionsunterricht. Aber was würde es auch bei der ablehnenden Stellung der großen Mehrheit der Lehrerschaft zum biblischen Christentum helfen, wenn man nun der allgemeinen Staatsschule den Namen „evangelische" oder „konfessionelle" geben wollte? Der Name allein kann ja wenig helfen. Im „Ev.-Luth. Volksblatt" (S. 204, Jahrg. 26) klagt Fr. Römer aus Stuttgart darüber, daß in der „evangelischen" Schule Württembergs durch den neuen Lehrplan Schulgebet und Schulandacht eigentlich abgeschafft sei, und sagt dazu: „Wird die evangelische Volksschule so sehr entleert, ja, an ihren Grundlagen angetastet, so werden ihre Gegner einst spotten können: Was wollt ihr? Zwischen unserer weltlichen und eurer konfessionellen Schule ist längst sehr wenig Unterschied!" Das trifft in der Tat das Wesentliche in den heutigen Schulkämpfen und Schulwirren. Es hat gar keinen Sinn, ja, es ist gegen die Wahrheit und für den Glauben nur schädlich, wenn man für eine evangelische oder „konfessionelle" Schule kämpft, in der doch die in ihrer großen Masse das biblische Christentum ablehnende Lehrerschaft lehren und tun darf, was sie will. Man vergleiche dazu die Nachricht, daß die beiden neuen Lehrer-Akademien in Elbing und Kiel, die statt der früheren

Lehrer-Seminare die Lehrer in Preußen heranbilden, beide Leiter erhalten haben, die als religiös-liberal, ja, der eine als ganz radikal, bekannt sind. Man sollte doch schon um der Wahrheit willen solche Akademien nicht „evangelisch" nennen, und die Schulen, an denen die dort ausgebildeten Lehrer unterrichten werden, auch nicht. Da wäre doch in der Tat der Name: „weltliche Akademie", „weltliche Volksschule", der einzig passende, der allein der Wahrheit entspricht. Aber dann wüßten auch die Christen, was sie davon zu halten und dabei zu tun hätten, und das ist's, was man durch den Namen „evangelisch" vermeiden und verhindern will.

Die riesigen Fortschritte des Unionismus. Der Jugendbund für entschiedenes Christentum, zu dem die Jugendbünde der landeskirchlichen „Gemeinschaften" gehören, auch viele, die von volkskirchlichen, auch „lutherischen" Pfarrern geleitet werden, hat sich mit den Jugendbünden der Baptisten, der Methodisten, der Evangelischen Gemeinschaft, der Mennoniten, zu einem „Verband christlicher Jugendbündnisse Deutschlands" zusammengeschlossen. Zweck des neuen Verbandes ist die Pflege brüderlicher Gemeinschaft und gegenseitige Handreichung. Es ist nicht nur eine gelegentliche, sondern eine beständige Zusammenarbeit beabsichtigt. Es werden also in diesem Verband Vereine und Pfarrer der Volkskirche mit den Vereinen der Baptisten, Methodisten usw. zusammenarbeiten, wie sie ja auch im Glauben zusammenpassen und zusammenstimmen. Es hat auch keine Kirchenbehörde der Volkskirchen etwas dagegen und kann auch nichts dagegen haben, nachdem sich ja auch die evangelischen Volkskirchen und Kirchenbehörden selbst in Stockholm mit allen Sekten zu beständiger Arbeit zusammengeschlossen haben. Wir können sehr gut verstehen, daß Pastor Gerß in Königsberg dazu bemerkt: Nun ist nur eins merkwürdig: Wenn es so steht, warum in aller Welt will man es denn uns verdenken, wenn in unserm Luther-Verein sich Vereine und einzelne Christen, die in der Volkskirche sind, mit selbständigen lutherischen Gemeinden auf Grund des gemeinsamen, lutherischen Glaubens zu gemeinsamer Arbeit zusammengetan haben. Dagegen wird in unserer Provinz beständig geredet und gearbeitet, als ob es ein Unrecht und Verbrechen wäre. Wenn Christen und Vereine aus der Volkskirche sich mit den Baptisten und Methodisten zusammenschließen, ist es gut, und keiner hat etwas dagegen. Wenn Christen und Vereine aus der Volkskirche sich mit lutherischen Gemeinden zur Pflege ihres gemeinsamen Glaubens zusammentun, dann ist das „Feindschaft gegen die Kirche", und was sonst noch alles. Wir sehen, daß hier die Volkskirche mit doppeltem Maße mißt, und daß es doch schließlich die Feindschaft gegen unseren Glauben sein muß, die dazu treibt, die kleine Arbeit unseres Luther-Vereins so heftig zu bekämpfen, während man sich gleichzeitig mit allen möglichen kirchenfeindlichen Sekten vereinigt und verbrüdert. Das mögen unsere Freunde und Mitarbeiter, wenn man sie belästigt und angreift, nur getrost unseren Gegnern entgegenhalten und sich nicht beirren lassen. Wozu alle Freiheit haben, dazu haben auch wir Freiheit. Ja, wir, denen Gott das reine Evangelium geschenkt

hat, die wir nichts anderes glauben und vertreten, als die Lehre und das Bekenntnis Luthers, haben die heilige Pflicht, uns nicht durch künstliche und äußerliche Schranken trennen zu lassen, sondern uns zusammenzufinden, um das Evangelium zu treiben und mit Gottes Hilfe zu erhalten auch für kommende Geschlechter. Und das wollen wir denn auch getrost und mit Freuden tun.

Afrika. Zum Rassenkampf in Südafrika. Bezüglich des in Südafrika entbrannten Rassenkampfes schreibt Missionssuperintendent Pakendorf von der Berliner Mission: „Mitte Januar las ich in Capstadt täglich den Cape Argus und die Cape Times und fand darin die spaltenlange Wiedergabe blutrünstiger Reden von Eingebornen. So sagte einer von ihnen: „Wir stehen hier, bildlich gesprochen, zwei Rassen auf einem schmalen Felsvorsprung. Platz ist da für eine, die andere muß abstürzen. Und das sind wir Schwarzen nicht.“ Man schleuderte auf der Kongreßtagung den Weißen die größten Gemeinheiten entgegen, und das in Gegenwart des Administrators vom Freistaat, des Bürgermeisters von Bloemfontein und anderer hochgestellter Weißer, die den Kongreß mit ihrem Besuche beehrt hatten. Schließlich wurde eine Kommission mit der Aufgabe ernannt, die Parlamentsverhandlungen in Kapstadt zu überwachen und über jede Phase der Entwicklung an die Leitung des Kongresses zu berichten. Es weht ein scharfer Wind hier in Südafrika.“ („Berliner Missionsberichte“, 1926, 6, S. 13 f.) — In der Juli-Nummer der „Berliner Missionsberichte“ heißt es: „Missionar Eichbauer gibt folgende Eindrücke vom Rassenkampfe zwischen Schwarz und Weiß wieder, die er auf dem allerdings besonders heißen Boden der großen Hafenstadt Durban (Natal) und ihrer Umgebung gewonnen hat: „Der Berichterstatter einer Zeitung fand in einem Gasthaus der Eingebornen Gelegenheit, zu hören, wie die Eingebornen sich unterhielten. Die größten Wortführer waren drei eingeborne „Geistliche“, d. h. Anführer jener zuchtlosen Eingebornensekten; einer machte es seinen aufmerksamen Zuhörern klar, wie leicht es sei, mit den Fliegern fertig zu werden, wie man die Soldaten am Flugzeug kaltmachen und den Eisenbahnverkehr stillegen werde, wie man die Weißen aushungern werde, während die Schwarzen auf Jahre hinaus genug Proviant haben werden. Ein anderer dieser Geistlichen sagte unter dem Beifall seiner Zuhörer: „Seht Thaele! Er fürchtet sich nicht, den Weißen die Wahrheit zu sagen. Warum wird er nicht eingesperrt? Warum darf er ungehindert reden? — Weil die Weißen sich vor uns jetzt fürchten!“ — Man braucht sich nicht in die Gasthäuser der Schwarzen zu stehlen, um zu hören, wie der Wind geht. Die kommende Katastrophe bildet unter den Eingeborenen jetzt das offene Tagesgespräch. Die Frechheit und Unbotmäßigkeit der Schwarzen den Weißen gegenüber wächst von Tag zu Tag ins Unheimliche. Und die Regierung schweigt dazu. Das gibt zu denken. Die Volksverführer schüren Glut auf Glut. Jetzt hetzen sie mit ihren Schlagwörtern fieberhaft gegen die Missionsstationen und fordern die Eingebornen auf, zu keinem weißen Missionar in die Kirche zu gehen. In Christianenburg haben sie bis jetzt nichts ausgerichtet. Unsere Kirche ist jeden Sonntag

bis auf den letzten Platz besetzt." Dazu schreibt das genannte Missionsblatt: „Daß neben jenen aufwiegelnden Sektenpredigern im Lande auch noch eingeborne Geistliche von anderer Sinnesart stehen, und daß es eine Macht gibt, Rassengegensatz zu mildern und zu überbrücken, erweisen u. a. unsere wachsenden Gemeinden." — In der Juli-Nummer des Missionsblattes der Brüdergemeine heißt es auf S. 183 unter Süd-Afrika-Ost folgendermaßen: „Schwarz und Weiß. In Mvenhane erschien vor Ostern ein Trupp Soldaten aus Umtata, um Unruhen vonseiten der Anhänger des Führers Le Fleur vorzubeugen, die singend das Land durchzogen, um dann zu Ostern friedlich (!) Besitz zu nehmen von der Missionsstation und den angrenzenden Farmen, die ihrer Ansicht nach ihr rechtmäßiger Besitz, ihr ihnen von Gott zugeschriebenes Eigentum seien. Sie erwarteten zwar einen gewissen Widerstand, fürchteten aber die Kugeln nicht, da diese zu Wasser werden würden. Drei ihrer sogenannten Lehrer, die aus der Kapkolonie kamen, und andere hier ansässige Rädelsführer wurden gefangengenommen und in der Osterwoche nach Motatiele gebracht. Einige wurden gelinde bestraft, andere ernstlich ermahnt, die Umzüge und aufrührerischen Reden zu lassen. Schließlich hatte das rechtzeitige Eingreifen der Regierung den Erfolg, daß sich eine Kolonne Griquas sowohl als Kaffern schnell aus dem Staube machte und so ihr Vorhaben vereitelt wurde."

Deutscher Kirchenbund Süd- und Südwestafrikas. Vor etlichen Monaten ging durch die Blätter die Nachricht, daß sich die unierten deutschen Kirchenkörper in Süd- und Südwestafrika, die zur Preußischen Landeskirche gehören, und die dort vorhandene „Deutsche Ev.-Luth. Synode Südafrikas", welche der Hannoverschen Landeskirche angegliedert ist, zu einem Deutschen Kirchenbund zusammengeschlossen hätten. Auf Grund des „Deutsch-Afrikaner" (Nr. 29, 4. Febr) teilt nun „Unter dem Kreuz" Zuverlässiges über diese Verbindung mit. Die einstimmig angenommenen Satzungen lauten: „1. Der Name der Organisation ist: Deutscher Kirchenbund Süd- und Südwestafrikas. — 2. Der Bund umfaßt: . . . . — 3. Die Kirchen, die dem Bunde beizutreten wünschen, müssen ein schriftliches Gesuch an das Direktorium richten. Ihre Zulassung erfolgt durch Abstimmung des Bundes. — 4. Der Bund erkennt ausdrücklich die volle Selbständigkeit der verbündeten Kirchen hinsichtlich Bekenntnis, Verfassung und Verwaltung an. — 5. Der Bund hat die Aufgabe: a) Das Bewußtsein der brüderlichen Einheit und Verbundenheit der deutschen Kirchenkörper in Südafrika zu stärken; b) Im besonderen die herzlichen Beziehungen zwischen den verbundenen Kirchen zu erhalten und zu fördern; c) Mit aller Kraft für die Erhaltung der deutschen Gemeinden und der deutschen Sprache einzutreten; d) Eine gemeinsame Vertretung dem Staate gegenüber, insbesondere in der Unterrichtsfrage; e) Wirksame Hilfeleistung für die Wohltätigkeitsanstalten innerhalb der verbundenen Kirchen; f) Zusammenarbeit mit der deutschen Presse des Landes und, falls nötig, Herausgabe eines eigenen Sonntagsblattes; g) Inangriffnahme weiterer sich als nötig erweisenden Arbeiten, z. B. Diasporapflege. — 6. Der Sitz des ge-

richtlich einzutragenden Bundes ist Bloemfontein. — 7. Um über die Ziele und den guten Gang des Bundes zu wachen, wird dieser ein Direktorium haben, das durch je zwei Vertreter, möglichst einen Geistlichen und einen Laien, jeder angeschlossenen Kirche gebildet wird. — 8 Die Mitglieder des Direktoriums werden in amtlicher Form von den angeschlossenen Kirchen, zu denen sie gehören, gewählt. — 9. Der Vorstand des Direktoriums besteht aus einem Vorsitzenden, einem stellvertretenden Vorsitzenden, einem Schriftführer, einem stellvertretenden Schriftführer und einem Schatzmeister; er wird vom Direktorium durch Abstimmung gewählt. — 10. Das Direktorium tritt in der Regel jährlich einmal zusammen; überdies zu außerordentlichen Sitzungen, wenn es die Umstände erfordern. — 11. Der Vorstand des Direktoriums hat Ort und Zeit für seine jährliche Zusammenkunft zu bestimmen und möglichst, d. h. unter Berücksichtigung der Kostenfrage, dafür zu sorgen, daß die Versammlungen an verschiedenen Orten stattfinden. Damit die Versammlungen stattfinden können, ist die Anwesenheit von mindestens der Hälfte und einem der Mitglieder erforderlich. — 12. Die verbundenen Kirchen verpflichten sich, die vom Direktorium gefaßten Beschlüsse (vorbehaltlich des in Par. 4 Bestimmten) auszuführen, da ja das Ziel des Kirchenbundes die Förderung aller seiner Glieder ist. — 13. Die verbundenen Kirchen tragen zu den Ausgaben des Bundes möglichst in verhältnismäßiger Weise bei. — 14. Die vorstehenden Satzungen können vorbehaltlich der Zustimmung der Kirchen auf den Tagungen des Direktoriums geändert oder erweitert werden." — „Unter dem Kreuz" fügt folgende berechtigte Beurteilung hinzu: „Diese Satzungen enthalten gewiß manches, was nicht beanstandet zu werden braucht. Die Erhaltung deutscher Art und Sprache in den beteiligten Kirchen und deren gemeinsame Vertretung dem Staate gegenüber sind Aufgaben, die eine gewisse Zusammenarbeit auch mit solchen nahelegen und ermöglichen, deren kirchliche Stellung man nicht völlig teilen kann. Daß durch die Zusammenarbeit im südafrikanischen Kirchenbund der Bekenntnisstandpunkt nicht berührt wird, scheint durch Punkt 4 der Verfassung gewährleistet zu sein. Trotzdem haben wir diesem Kirchenbund gegenüber ernste Bedenken. Die Vermutung, daß er eine Nachahmung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes ist, liegt sehr nahe. Jedenfalls sind beide einander darin gleich, daß sie Kirchen verschiedener Bekenntnisstellung in eine enge Verbindung miteinander bringen: in diesem südafrikanischen Kirchenbund reichen Lutheraner und Unierte einander die Hand. Daß dieses Bündnis immer fester gefügt werden soll, zeigen die beiden ersten Absätze von Punkt 5. Ein unionistischer Uebergriff des Bundes ins eigentlich kirchliche Gebiet liegt insofern schon vor, als gemeinsame Diasporapflege vorgesehen ist — genau wie im Deutschen Evangelischen Kirchenbund. Und wird das, „falls nötig", gemeinsam herauszugebende Sonntagsblatt nicht zwangsläufig ins unionistische Fahrwasser steuern? Abgesehen von diesen einzelnen Punkten aber muß befürchtet werden, daß schon die Tatsache eines so festen Verbundenseins (siehe Punkt 12) von Kirchen verschiedener Bekenntnisstellung im südafrikanischen Kirchenbund

denjenigen unter ihnen, die noch Bekenntniskirchen sein wollen, eine weitere Schwächung ihrer Bekenntnisstellung bringen wird. Unter diesen Umständen war es für die mit uns (d. h. mit der Hannoverschen Freikirche) verbundene Evangelisch-Lutherische Synode in Südafrika Gewissenspflicht, jenem Kirchenbunde fernzubleiben, und wir freuen uns, daß sie diesen Standpunkt eingenommen hat."

Armenien. Der „Evangelische Pressedienst für Deutschland" verbreitet folgende Nachricht, die wir nicht nachprüfen können: Ein Dekret zur Vernichtung der armenischen Kirche in Rußland. Die bolschewistische Regierung hat für Sowjet-Armenien, wo rund 900,000 Armenier wohnen bei einer Gesamtzahl von fast 2,000,000 Armeniern innerhalb der Sowjet-Union, nachdem dort die administrativen Verfolgungsmaßregeln erfolglos verlaufen sind, ein Dekret erlassen, das für die altchristliche armenische Kirche vernichtend ist. Kraft des neuen Erlasses wird die Kirche als solche, also als eine seit Jahrhunderten existierende national-religiöse Gemeinschaft armenischer Christenheit aufgelöst; es wird nur einzelnen Gemeinden gestattet, im Laufe von drei Monaten auf Grund neuer Bestimmungen bei den Behörden sich zu erneuern. Wenn sie dies in der vorgeschriebenen Frist nicht tun, werden sie als aufgelöst betrachtet. Es ist aber unmöglich, unter den heutigen Verhältnissen diese Grundforderung des Erlasses zu erfüllen. Aber weiter: Die Gemeindebegründer müssen Fragen beantworten, wie: Soziale Lage, offizielle und öffentliche Stellung seit 1914, Klassenzugehörigkeit vor der Revolution, materielle Lage usw. Wer die Verhältnisse der bolschewistischen Terrorherrschaft kennt, kann sich vorstellen, was es heißt, den Mut zu haben, auf solche Fragen — die zuletzt auch der Tscheka zur Verfügung gestellt werden — genaue Antwort zu geben. Dabei haben die bolschewistischen Behörden selbstverständlich das Recht, jede Genehmigung zur Gemeindegründung zu verweigern. Eine weitere Grundbestimmung des Erlasses ist die, daß die Kirche nicht als eine juristische Persönlichkeit anerkannt wird; sie hat also kein Recht, irgendwelchen Besitz zu haben. Nicht einmal die Kirchengebäude sind Eigentum der Gemeinden. Einzelne eingetragene Gemeinden müssen erst mit den bolschewistischen Kreisämtern spezielle Verträge schließen, wenn sie überhaupt ihre bisherigen Kirchengebäude weiter benutzen wollen. Auch in diesem Falle behalten sich die Sowjetbehörden das Recht vor, den Gemeinden ihre Kirchengebäude zu entziehen oder sie zu schließen, wenn es z. B. seitens der „arbeitenden Massen" verlangt wird, oder wenn man die Kirchengebäude sanitären, kulturellen Zwecken usw. dienstbar machen will. Ferner untersagt der Erlaß den Gemeinden, sich selbst pflichtmäßige Steuern aufzuerlegen oder sonstige Einkünfte zu verschaffen. Die Gemeinden dürfen überhaupt keine Verträge eingehen, z. B. zwecks Erwerbung testamentarischer Vermächtnisse. Es wird ausdrücklich verboten, Druckereien zu pachten, wenn auch nur zwecks Herausgabe von Büchern religiösen und sittlichen Inhalts. Gestattet werden nur solche freiwillige Gaben, die bestimmt sind, die Kirchengebäude in Ordnung zu halten. M. R.

Inland

Der Tod reißt Lücken in den Reihen der Lutherischen Kirche. In der kurzen Spanne von etwa zwei Monaten verlor die Lutherische Kirche drei Männer, die ihr alle drei, wenn auch in verschiedenem Maße, tüchtige Dienste geleistet haben. Am 29. Juni starb Dr. C. A. Blomgren, Professor der alttestamentlichen Exegese am Seminar der Schweden zu Rock Island, Ill. Geboren 1865 in Schweden, war er als Kind nach Amerika gekommen, besuchte von 1880—1885 das College in Rock Island, studierte ein Jahr in Harvard und absolvierte im Frühjahr 1888 vom theologischen Seminar der Augustana-Synode. Von 1898—1904 war er Lehrer des Hebräischen im Mt. Airy Seminar des alten Generalkonzils. Von hier wurde er 1905 als Professor der alttestamentlichen Exegese an seine Alma Mater berufen und diente ihr in dieser Eigenschaft 22 Jahre. Wir besitzen eine Reihe von Veröffentlichungen von ihm, wie: A Treatise on the Book of Job; Old Testament Prophecy; Mystery and Revelation; Elements of Christian Religion, Thy Kingdom Come. Er ließ sich nicht blenden von dem Glanz der neueren alttestamentlichen Arbeit, sondern hielt unerschütterlich an dem göttlichen Charakter des Alten Testaments im Großen wie im Kleinen fest. Etwas mehr als einen Monat vor seinem Tode schickte er uns noch, wie zum Beweis dafür, daß auch in der heutigen Augustana-Synode das konservative, treu-lutherische Element mit Entschiedenheit vertreten wird, das von ihm eben verfaßte Heft zu: The Great Deception. —Am 21. August verlor die Augustanasynode auch den greisen Dr. Nils Forsander. Derselbe war 1846 in Schweden geboren und erhielt dort seine Gymnasialbildung. Auf Hasselquists Anregung kam er nach Amerika und holte sich in Paxton, Ill., wo damals das Seminar der Augustana-Synode sich befand, seine theologische Ausbildung. Von 1873 bis 1888 stand er im praktischen Amt; 1889 wurde er an das inzwischen von Paxton nach Rock Island verlegte Seminar als Professor der Kirchengeschichte berufen und wirkte hier bis 1915, in welchem Jahr Dr. Adolf Hult sein Nachfolger wurde. Das letzte Jahrzehnt verbrachte er im Ruhestand. Doch war er nicht untätig, sondern schrieb in dieser Zeit noch seine Life Pictures from Swedish Church History und seine Life Pictures from Augustana Synod's History. Durch seinen geistlichen Charakter ist er auf seine Schüler wie auf seine Synode von Einfluß geworden. Wir begegneten ihm bloß einmal (auf der letzten Versammlung des alten Generalkonzils in Philadelphia), aber die Bescheidenheit, Freundlichkeit und Dankbarkeit des damals schon greisen Mannes hat auf uns einen tiefen Eindruck gemacht.— In dem Tod von C. H. L. Schütte († 11. August) verlor die Ohio-Synode ihren langjährigen Präsidenten und Führer. Im Jahre 1843 zu Barrel in Hannover geboren, war er in seinem 10. Jahr nach den Vereinigten Staaten gekommen. 1858 trat er als Schüler in Capital University zu Columbus ein, absolvierte das College 1863 und das theologische Seminar 1865. Nach achtjährigem Dienst im praktischen Amt übernahm er an seiner Alma Mater den Lehrstuhl für Mathematik und Philosophie, 1880 den

für Komparative Symbolik und Praktische Theologie und bediente daneben noch regelmäßig eine Gemeinde; zuletzt war er Präsident der Anstalt. 1894 wählte ihn seine Synode zum Allgemeinen Präses, welches Amt er bis zum Jahre 1924 versehen hat. Einer seiner früheren Schüler rühmte dem Verstorbenen nach: "Clearness and penetration of thought, depth of spiritual insight, and independent and untrammeled judgment, perspicuity in his presentation of a topic, and these abilities sustained by true humility of soul, untarnished by any attempt at ostentation or display." Seine präsidiale Wirksamkeit zeichnete sich aus durch zähe Zielstrebigkeit, durch Einstellen seiner ganzen Person für seine Synode und ihre Arbeit, durch Gerechtigkeitssinn gegen den Gegner, dem er seinen Gegensatz nicht nachtrug. Für eine organische Verbindung mit unserer Synode konnte er sich nicht begeistern und vertrat statt dessen bis an seinen Tod den Gedanken der Konföderation. Von seinen Veröffentlichungen machen wir namhaft: "The State, Church, and the School", "Before the Altar" und "Daily Exercises unto Godliness".

Versammlung der Iowa-Synode in Dubuque vom 19. bis 24. August. Wir heben nur das Wichtigste heraus. Die alles andere überschattende Frage war die nach der organischen Verbindung mit der Ohio- und Buffalo-Synode, für welche manche Vorbereitungen getroffen waren. Nach längerer Beratung kam der vom Komitee eingereichte Majoritätsbericht mit überwältigender Majorität zur Annahme, wonach unsere Synode sich bereit erklärte, mit den genannten Synoden im Jahre 1928 in organische Verbindung zu treten. Doch sollte dieser Beschluß und die damit verbundenen Fragen noch den 1927 stattfindenden Distriktssynoden vorgelegt und 1928 der Allgemeinen Synode zur Ratifizierung unterbreitet werden. Zugleich wurden die Vertreter der Synode, die in dieser Sache weiter zu handeln haben, beauftragt, darauf zu sehen, daß der Bekenntnisparagraph die Form erhalte: „Die Synode bekennt sich zu allen kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testaments als dem inspirierten Wort Gottes und der irrtumslosen und einzigen Quelle, Norm und Regel für Glaube und Leben" und daß das Verbleiben des theologischen Seminars in Dubuque für die Zukunft gewährleistet werde. Beide Bedingungen wurden in der vom Majoritätsbericht eingebrachten Form einstimmig angenommen, wozu dann vom Haus noch der Antrag kam, beide Punkte zu unveränderlichen Bedingungen der organischen Verbindung zu machen, welcher gleichfalls ohne jeden Widerspruch angenommen wurde. So lassen wir die weitere Entwicklung dieser wichtigen Sache in der Hand unseres Gottes. — Von anderen Beschlüssen heben wir hervor, daß die Erhebung der Anstalt in Waverly zum Junior College gebilligt und der Weg zu gleicher Erhebung der Anstalt in Eureka geebnet und die Frage einer neuen Koordination unserer sämtlichen höheren Lehranstalten der Erziehungsbehörde zum Zweck der Vorbereitung einer Vorlage für die nächste Versammlung übergeben wurde. — Inbezug auf die Mission in Neuguinea wurde die 1923 gegebene Erklärung wiederholt, zugleich aber beschlossen, daß wir, falls die Mitarbeit von Neuendettelsau auf zu große praktische Schwierigkeiten stoßen sollte, bereit wären, mit Neuendettelsau über Rückgabe

eines Teils des Missionsgebiets in Verhandlung zu treten. — Inbezug auf die Frage der Aufrichtung der Kirchengemeinschaft mit der Norwegischen Lutherischen Kirche Amerikas wurde das vorgelegte Instrument als genügend anerkannt; doch wurde beschlossen, daß die Form des Bekenntnisparagraphen dieselbe sein müßte, wie sie für die Verbindung mit Ohio niedergelegt worden war, und daß die Aufrichtung der Kirchengemeinschaft erst dann erfolgen könne, wenn aufgeworfene Bedenken inbezug auf die Praxis als unbegründet offenbar geworden sind. — Die von den Vertretern Missouris, Ohios und Jowas ausgearbeiteten interssynodalen Thesen wurden in ihren ersten zwei Teilen, also soweit sie sich auf Bekehrung und Gnadenwahl bezogen, angenommen; der dritte Teil jedoch wurde dem Komitee wieder zurückgegeben. — An dem Lutherischen Weltkonvent beschloß man sich nicht offiziell weiter zu beteiligen, weil starke Zweifel darüber entstanden sind, ob es sich hier wirklich um eine freie Konferenz handele; um darüber endgiltig Klarheit zu schaffen, soll dem nächsten Konvent lediglich ein Besucher (kein offizieller Vertreter) beiwohnen. — Die Synode beschloß auch Beteiligung an dem Versuch, für 1929 eine neue englische Uebersetzung des Kleinen Katechismus Luthers herzustellen, wie derselbe von mehreren lutherischen Synoden gemacht wird.

Versammlung der Ohio-Synode in Columbus, vom 26. August bis 1. September. Wir heben aus dem Bericht im Lutheran Standard das Wichtigste hervor: *Language*: The first motion passed by Synod, and it was passed unanimously, made English the official language of the body.—*Home Missions*: The doors are wide open round about us. The men, thank God, have been supplied in goodly numbers. Our seminaries have graduated large classes. The great need at present is money. Even though our people have increased their contributions, the increase has not kept pace with the expanding work, and an indebtedness of $51,919.62 stares us in the face in the Home Mission Treasury. To wipe out this indebtedness and to make much needed new work possible it was resolved to appeal to the people of Joint Synod for the sum of $165,000 annually for the Home Mission Treasury and $50,000 for the Church Building Fund.—*India Mission*: 1. The administration of the Mission ought to be determined for the future, as it has been done in the past, not in consideration of any interests in the way of desires or ambitions or aims which either Hermannsburg or Ohio may have, but solely on the ground of the interests of the Mission itself. 2. While it may be doubted whether even the division of the field in 1912 was the wisest course to persue, development and experience since that time plainly indicate that such a division now would not be conducive to the promotion of the highest interests of the Mission and the Indian Church, and that in view of marked differences in evangelistic and administrative methods, questions of discipline and order, the training of Indian workers, etc. 3. When in the providence of God the burden and responsibility of the work on the entire field were laid upon the shoulders of our synod and our own missionaries were compelled to carry on the work, the Mission as a whole had to be recon-

structed and reorganized along the line of American methods. This was not a matter of choice or preference but because of sheer necessity, if the work was to be maintained and properly conserved. Under these circumstances, it is our conviction that the interests of the Mission will be served best if the work is continued as it is now carried on. 4. Resolved that, since in the nature of the case is it impossible either for the board or the synod to act definitely at this time, we herewith request that Joint Synod authorize the board in connection with the General President to act in this matter in the future according to their best judgment as circumstances may require. (Diese Empfehlungen und der eben angeführte Beschluß wurden vom Heidenmissions-Komitee eingebracht und von der Synode angenommen; das Haus fügte den nun folgenden Satz noch hinzu: We express it as our conviction that the whole field in India should be retained by the Joint Synod.) — *Educational Institutions*: Capital University asked permission to erect simultaneously a girl's dormitory, a music hall, a new heating plant, and a president's residence. The first three of these are to be erected with funds from the Capital University Appeal. Hebron College and Academy and St. John's Academy at Petersburg, W. Va., asked permission to appeal to their constituency for funds for required buildings. The schools at Regina, Canada, and at Petersburg, W. Va., were authorized to do the work of junior colleges. Co-education will be introduced in St. Paul, and $10,000 was voted for new equipment in order to enable the school to become accredited as a junior college. As soon as the two seminary boards and the General President deem it expedient, the seminary department is to be transferred from St. Paul to Columbus. The Board is to decide upon a new name for the school. — *Relation to other Lutheran Bodies*: The Minneapolis these as drawn up by a joint committee of the Norwegian Lutheran Church and the synods of Iowa, Buffalo, and Ohio, were adopted. The question of pulpit and altar fellowship on the basis of these theses was referred to the districts. When all districts have voted favorably, the General President shall declare pulpit and altar fellowship with the Norwegian Lutheran Church of America established. Meanwhile Joint Synod will nevertheless subsidize Spokane College of the N. L. Church to the extent of two professorships. — As no official English version of the theses drawn up by the committees of the Missouri, Wisconsin, Iowa, Buffalo, and Ohio Synods had as yet been prepared, and as our districts could therefore not act on them, Joint Synod could not officially adopt these theses either. It was voted, however, to continue a committee in intersynodical relations.—The General President was authorized to issue an appeal for Joint Synod's share of the National Lutheran Council Appeal for 1926, and Synod plans to take part in the second Lutheran World Conference in 1929.—*Organic Union with Iowa*: 1. We recommend that the Joint Synod of Ohio a. o.St. go on record as favoring the union with the Hon. Iowa and Buffalo Synods *on the basis of the Constitution submitted* by the Joint Commission to the respective Synods; 2. We recommend that our Synod reappoint its Commission to act in

conjunction with similar Commissions appointed by the Iowa and Buffalo Synods in an earnest endeavor to adjust all problems that may arise. 3. We recommend that the Constitution with all changes proposed by the Joint Commission be submitted to the Districts of our Synod; 4. In conclusion, we urge all parties concerned to sacrifice any personal advantages sentimentalities, or prejudices for the sake of a truly united Synod in which dwells the spirit of God, and pray God that nothing be done to frustrate or make more difficult a truly united Synod. Der Redakteur des Lutheran Standard, Dr. J. Sheatsley, bemerkt dazu: In another column, in the report on Synod, the reader will learn that the proposed union with the Iowa and Buffalo synods did not take place. We want to add a few words here by way of further explanation. For we take it that the failure of the union will prove a disappointment throughout Synod, and the people will want to know why the union was not completed. Doubtless all delegates went to Synod fully expecting the union to take place, and it was only after they had got there that ominous reports were heard. Iowa held its meeting just the week before, and there, for some reason or other, certain opposition developed, apparently unexpectedly. The result was that, though union was voted for by an overwhelming majority, yet it was to take place only under certain conditions. These conditions the proposed constitution, to which the representatives of all three synods had agreed, had not been provided for. One condition pertained to the seminary at Dubuque, that it should remain there. Another condition, the more important, pertained to the word "inerrant" as applied to the Scriptures. The proposed constitution of the new body, in the paragraph on its confession, has this section: "The Synod accepts all the canonical books of the Old and New Testaments as the inspired and inerrant Word of God, and the only source, norm, and guide of faith and life." Iowa insisted that "inerrant" be removed from "Word of God" and be placed before "source", thus making the whole to read, "the inspired Word of God and the inerrant and only source, norm, and guide of faith and life." Possibly the change did not mean much, and again it may mean a great deal. But whatever the object of making the change was, the report that came before our body lacked a clear and satisfactory explanation of why the change was demanded, and in consequence it was impossible for Joint Synod to vote intelligently on the question. And the question of immediate union was too tremendously important to vote when everything was not perfectly clear. In addition to the above, Iowa instructed a commission, which was appointed to deal with representatives of our own body, to insist on certain other changes in the proposed constitution, but just what changes was not indicated. That again made it impossible for Ohio to vote on the question of union. It appears that Iowa had not threshed the whole subject through as thoroughly as Ohio had done and was therefore not prepared to take definite action, especially since the proposed constitution had not yet been considered by the districts. Synod therefore placed the matter of ironing out the differences in the hands of the general

committee which has hitherto been conferring with the representatives of the Iowa Synod, with the fervent hope that things will be completely adjusted and that the actual union can take place in two years, 1928.

Die Synodalkonferenz hielt ihre zweijährige Versammlung in Lockport, N. Y., vom 18.—23. August. Professor Köhler von Wauwatosa hatte das Referat über: „Der Glaube, das Grundprinzip des christlichen Lebens"; nachmittags beschäftigte man sich mit der Arbeit der Negermission, welche von den die Synodalkonferenz bildenden Synoden gemeinsam betrieben wird. Der Gedankengang des Referats von Professor Köhler wird im Northwestern Lutheran so wiedergegeben: In a very able and finely differentiating manner he emphasized that the faith which God Himself implants into the human heart when He creates a Christian through the incorruptible seed, which is the Word of God, is the beginning of a new life that visualizes God, the God and Father of our Lord Jesus Christ, and that that faith, and it alone, actuates the Christian in all his Christian thinking and Christian doing. The unbeliever is not and cannot be inspired or moved by this principle of which he is void and ignorant. The Christian, in the proportion that he submits to the promptings of the flesh that still adheres to him, is misled and in danger. In this world, in which there are so many without God and without hope, there is restlessness and indecision everywhere, and out of this world conditions grow and are developed. These world conditions and problems the Christian understands and solves by the faith that is in him. It is his sure and infallible guide, and following his primary principle which is continually nourished and normalized by the infallible Word of God, it is in him the faith that in all respects is "the victory that overcometh the world". Und über die Negermission heißt es: This work has experienced signal blessings in the past two years. The Conference, by a rising vote of silent devotion, gave expression to its gratitude to the Lord of the Harvest, and voted a special resolution of thanks to its missionaries, as well as the officers and members of the "Colored Mission Board", for their devoted services to this cause. A memorial in behalf of Immanuel College, Greensboro, N. C., received very favorable consideration. This College, for more than twenty years, has served the cause of Colored Missions in the South through its ministerial course, and also by training of young men and young women both in religious and in secular life. The Conference resolved to continue Immanuel College with its present aim and purpose, and voted an appropriation of $35,000.00, for a new building and for improvements. Alabama Luther College, at Selma, Alabama, has outgrown its equipment, and an appropriation was voted for an addition to the present building. The Conference accepted the policy of establishing strong Mission Parish Schools at strategic points and voted appropriations for Greensboro, Charlotte, Monroe, and Pomona. The sum total of appropriations for buildings and for the regular running expenses aggregated $350,000.00.

M. R.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 November 1926 Nr. 11

Predigt am Synodalsonntag

1. Korinther 15, 1—10

Geliebte in dem Herrn! Wenn ich euch heute, anstatt euch Evangelium zu predigen, die Nachricht bringen müßte, daß uns das Evangelium genommen sei, dann wäre nicht nur die Arbeit der letzten Woche verlorene Zeit und Mühe, sondern wir selber wären dann die elendesten unter den Menschen. Denn für eine große Hoffnung leben und arbeiten und dann erfahren, du bist betrogen worden, du hast dich bitter getäuscht, ist größeres Elend als das Elend derer, die nie eine Hoffnung hatten. Und was bliebe uns dann übrig? Nur die kurze Spanne Zeit, die noch vor uns ist, nur die mühselige Arbeit, ein wertloses Leben zu fristen, nur der armselige Trost, den die vergänglichen Güter der Erde gewähren. Wahrlich, wenn uns das Evangelium genommen würde, das wäre ein Elend, ich mag es nicht ausdenken, das wäre ein Jammer, ich mag ihn nicht beschreiben. Aber verstehen kann ich's wohl, daß einer unserer größten Deutschen, Fürst Otto von Bismark, gesagt hat, das Leben würde ihm ein Ekel sein, wenn ihm das Evangelium genommen würde, und er würde dann das Leben so schnell als möglich von sich werfen. Und dem frommen Dichter, der sich das auch vorgestellt hat, wie es wohl wäre, wenn ihm das Evangelium genommen würde, stimme ich von Herzen bei, wenn er singt: Was hätt' ich, hätt' ich Jesu nicht auf ewig mich ergeben — und wär' die ganze Welt auch mein, nein, sollt' ich ohne Jesum sein, so möchte ich nicht leben. Das Evangelium ist wirklich unser größtes Gut, unser edelster Schatz. Denn das ist das Evangelium, von dem Paulus nicht bloß sagt: Ich habe es euch verkündigt; auch nicht nur: Ihr habt es auch angenommen; auch nicht nur: Ihr steht jetzt in demselben, sondern vor allem: Durch welches ihr auch selig werdet. Und darauf kommt's ja schließlich alleine an. Denn ob mein Name bekannt ist oder unbekannt, darauf kommt's nicht an, sondern darauf, daß er im Himmel angeschrieben ist. Und ob ich Geld oder Gut habe, darauf kommt es auch nicht an, sondern darauf, daß ich einmal zu der kleinen Herde gehöre, der des Vaters Wohlgefallen das Reich geben wird. Und ins dunkle

Tal geht einmal von allen meinen eingebildeten und auch wirklichen Schätzen nur das Evangelium von Christo mit. Und wenn mich der Tod einmal auszieht, dann habe ich nur noch eine Gewandung, einen Trost, eine Freude — das Evangelium von Jesu Christo, das mir verkündigt wurde, das ich im Glauben angenommen habe, in welchem ich durch Gottes Gnade jetzt stehe und von dem ich dann in aller Freudigkeit auch werde sagen können: Durch welches ich nun auch selig werde.

Aber, Geliebte, es ist eine Bedingung dabei. Paulus sagt nicht einfach: Durch welches ihr auch selig werdet, sondern er sagt: Durch welches ihr auch selig werdet, wenn ihr es in der Gestalt festhaltet, in der ich's euch verkündigt habe. Daran erinnert uns Paulus, weil hier wirklich eine Gefahr liegt. Denn dem Evangelium ist oft eine ganz andere Gestalt gegeben worden, als seine ursprüngliche, sowohl im Munde derer, die es verkündigten, als auch im Leben derer, die es angenommen hatten. Leute, die das Evangelium durch Wort und Wandel verfälschten, hat es schon in Korinth gegeben. Gegen Leute, die das Evangelium verderbten, hat Luther gekämpft. Und auch heute gibt's viele, die ganz absichtlich vom Evangelium abtun, auch viele, die, vielleicht ohne es zu wollen, zum Evangelium hinzutun — ganz zu schweigen von dem alten Adam, der in uns allen wohnt und der sich das Evangelium zwar gefallen läßt, aber der es auch nur haben will in einer Gestalt, die ihm gefällt. Vor alledem müssen wir Christen uns hüten. Gegen alle solche Falschmünzerei müssen wir entschlossen zeugen in Wort und Wandel. Denn unsere Seligkeit steht da auf dem Spiel. Wir können nur selig werden, wenn wir es festhalten in der Gestalt, in der es uns verkündigt wurde. Und unsere ganze Arbeit steht da auf dem Spiel. Wir können anderen nur dann das Evangelium zu ihrer Seligkeit verkündigen, wenn wir es ihnen bringen in der Gestalt, in der es Paulus uns verkündigt hat. Darum laßt uns jetzt fragen: *In welcher Gestalt müssen wir denn das Evangelium selber festhalten, in welcher Gestalt müssen wir es den andern verkündigen, wenn wir und andere dadurch selig werden?*

Unsere erste Antwort ist: Das Evangelium muß festgehalten und verkündigt werden *in seiner Schriftgestalt*. Ist es euch nicht aufgefallen, daß Paulus nicht bloß sagt, daß er den Korinthern gepredigt habe, daß Christus gestorben und begraben

und auferstanden sei, sondern daß er sagt, zweimal sogar es sagt, mit allem Nachdruck also es sagt, daß er den Korinthern das gepredigt habe nach der Schrift? Warum betont er denn das so nachdrücklich? Will er damit nur sagen: Was ich euch gepredigt habe von Tod und Auferstehung Christi, ist wahr, denn es ist in der Schrift davon geweissagt? Das wohl auch; das aber gewiß nicht vor allem. Denn glaubhaft wahr und unzweifelhaft sichergestellt wäre das alles auch ohne das weissagende Zeugnis der Schrift. Denn den Tod und das Begräbnis Jesu hat eine ganze Stadt mit angesehen, und der dritte Tag, da er auferstand, hat sich selbst seinen Feinden unauslöschlich ins Gedächtnis geprägt, und der Auferstandene selbst hat gegessen und getrunken mit Leuten, von denen viele, als Paulus schrieb, noch lebten. Als bloß gut bezeugte Geschichte aber, sagt Paulus, habe ich euch Korinthern das alles nicht gepredigt, sondern ich habe euch gepredigt vom Tod und der Auferstehung Jesu nach der Schrift. Man kann nämlich davon auch predigen nach dem Verstand. Dann bleibt aber von Tod und Auferstehung weiter nichts übrig, als sein Tod. Man kann auch davon predigen nach der Selbstgerechtigkeit, dann wird aber sein Tod zum bloßen Märtyrertod, und seine Auferstehung — nun ja, über die kann man sich dann auch noch seine eigenen Gedanken machen, denn man weiß eigentlich nichts Rechtes damit anzufangen. Nein, nach der Schrift muß von dem allen gepredigt werden. Denn die Schrift lehrt uns diese Tatsachen als Gottes Heilstaten erkennen. Die Schrift offenbart uns die Heilsgedanken Gottes, wie sie zur Ausführung kamen auf Golgatha und in Josephs Garten. In der Schrift zeigt uns Gott selbst, wie er durch Tod und Auferstehung Jesu Christi das Heil unseres verlorenen Geschlechtes beschafft hat. Darum muß die Schrift unser Führer nach Golgatha und in den Garten des Joseph sein. Ans Kreuz und ans offene Grab können wir nur treten mit der Schrift als unserem Textbuch in der Hand. Wir haben auch andere Textbücher. Die sind uns zu allerlei gutem und nützlichem menschlichen Wissen gegeben. Die zeigen uns, was der Menschengeist erforscht hat und vielleicht noch erforschen wird. Zu solchem Wissen und Lernen ist uns die Schrift aber nicht gegeben. Die ist unser Textbuch zu unserem Heil. Die offenbart uns, was wir mit eigenen Mitteln nie erfahren hätten, wie in der Ewigkeit schon Gottes Geist die Tiefen der Gottheit erforschte zum Ratschluß unserer Erlösung, wie Gott diese Erlösung im alten Bund

vorbereitet, in Bethlehem gegeben, am Kreuze vollbracht, am dritten Tage vollendet hat, und wie er sie nun durchs Wort den armen Sündern schenkt. Wir Menschen wären auf diese Gedanken nie gekommen, denn das sind göttliche Gedanken, die wir nur durch Offenbarung wissen und verstehen lernen. Wir hätten auf Golgatha nie unser Heil gesucht, denn dorthin gingen selbst nicht die Jünger Jesu. Wir hätten es auch am offenen Grabe nie gesucht, denn von dort flohen die Frauen mit Entsetzen. Aber Gott in der Schrift lehrt uns die beiden Stätten lieben, denn er lehrt uns dort unser Heil finden. Nur durch die Schrift wird die Predigt von dem, was vor 1900 Jahren im jüdischen Lande geschehen, Evangelium, Kraft Gottes zu unserer Seligkeit. So müssen wir darum das Evangelium festhalten — nach der Schrift, die überall nur eines will: Uns auf Christum weisen — und die in ihm uns unser Heil zeigt und gibt. Und so, nach der Schrift, müssen wir das Evangelium auch der Welt bezeugen. Ich weiß wohl, wenn ich so Evangelium predigen wollte auf Straßen und Gassen oder in den Hörsälen mancher Schulen, da würde man mich auslachen. Und ich weiß, wenn wir Christen — nicht hier in der Kirche, denn da ist's ein Leichtes —, sondern in der Gesellschaft, in der Welt darauf trotzen und sagen: Ich halte das Evangelium fest in der Gestalt, in der es uns die Schrift verkündigt, da haben wir Spott und Schaden davon. Aber macht uns das unglücklich? Mitnichten! Sondern das ist unsere Freude, daß wir das Haus, darin wir ewig wohnen und in das wir auch andere einführen möchten, nicht auf den Sand menschlichen Wissens und menschlicher Spekulationen und Träume, sondern auf den Felsen göttlicher Offenbarung in der Schrift bauen können. Oder macht es uns verzagt, daß wir vor der klugen Welt das Evangelium in seiner Schriftgestalt bezeugen und es ihr so auch bringen müssen? Wiederum: Mitnichten! Man empfiehlt uns zwar statt des schriftgemäßen ein zeitgemäßes Evangelium. Aber solch ein zeitgemäßes Evangelium hätte beides nicht, nicht die Kraft, den Widerspruch des natürlichen Menschen zu erregen, und auch schon darum nicht die Kraft, selig zu machen. Und beides soll doch das Evangelium. Beides ist seine Aufgabe in der Welt. Es soll ein Zeugnis sein über alle Völker. Es soll die Menschen scheiden in den großen Haufen derer, die durch Unglauben sich selbst richten, und in die kleine Herde, der einst das Reich gegeben wird. Die rechte Gestalt des Evangeliums, in der allein es den Widerstand der Welt her-

ausfordert und die Seligkeit der Auserwählten zuwegebringen kann, in der wir's darum festhalten und der Welt bringen müssen, ist seine Schriftgestalt.

Wie aber sieht nun das Evangelium in seiner Schriftgestalt aus? Im allgemeinen läßt sich diese Frage schnell beantworten. Denn wir wissen, daß das Evangelium die Botschaft von Christo ist. Die Frage ist aber: In welcher Gestalt bringt uns das Evangelium die Botschaft von Christo? Gibt es uns etwa eine Lebensbeschreibung Jesu, wie andere Bücher uns die Lebensbeschreibung großer Männer geben? Wer die im Evangelium sucht, der sucht umsonst. Denn im Evangelium hören wir zwar von Jesu Geburt, aber von den dreißig Jahren bis hin zu seiner öffentlichen Wirksamkeit nichts als die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Und von dem, was die drei Jahre seiner öffentlichen Wirksamkeit ausfüllte, erfahren wir auch nur wenig. Etliche seiner Wunderwerke werden uns erzählt und etliche seiner Predigten werden uns mitgeteilt, aber das Wenige auch noch nicht einmal immer in geschichtlicher Reihenfolge, wie sich's doch in einer ordentlichen Lebensbeschreibung gehören würde. Aber mit großer, unverhältnismäßig großer Ausführlichkeit behandeln alle Evangelisten die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu. Man sieht, darauf kommt's ihnen hauptsächlich an. Und nicht nur ihnen, sondern auch dem Paulus. Paulus erinnert hier die Korinther daran, wie er ihnen das Evangelium verkündigt habe. Zuvörderst — sagt er ihnen da — das heißt, als wichtigstes Stück habe ich euch gepredigt, daß Christus gestorben sei für unsere Sünde. Ein anderes Mal rühmt er sich, daß er unter den Korinthern nichts anderes gewußt habe, als Christus den Gekreuzigten. Dieser gekreuzigte Christus ist's, den er den Galatern vor die Augen zu malen nicht müde wurde. Und Johannes stimmt da dem Paulus ganz bei. Der sagt nicht: Die Worte oder die Werke oder die Wunder, sondern: Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Und wir, Brüder, stimmen ihm ja auch bei. Wir singen: Dem König, welcher Blut und Leben dem Leben seiner Völker weiht, dem König werde Preis gegeben, erzählt sein Lob der Ewigkeit; rühmt alle Wunder, die er tut, vor allem aber rühmt sein Blut. Und wer nun recht Evangelium predigen und das Evangelium recht aufnehmen will, der muß es so predigen und hören, daß auf das Amen der Predigt der kräftige Widerhall im Herzen ertönt: Der Grund, da ich mich gründe, ist Jesus und sein Blut.

Warum steht auf unseren Altären das Kreuz Christi? Es soll ein öffentliches Bekenntnis sein, daß alles Heil für uns in Christi Tod und Sterben liegt. Warum ist der schönste Schmuck der Christengräber das Kreuz aus Holz oder Stein? Das Kreuze, das die Gräber ziert, bezeugt, man habe triumphiert — nämlich durchs Kreuz des Herrn. Wenn du in dein Herz hineinschaust, da siehst du viel Sünde und Böses. Aber das darfst doch gewiß auch du bezeugen: In meines Herzens Grunde dein Nam' und Kreuz allein usw. Und wollt ihr wissen, was mein Preis, wollt ihr wissen, was ich weiß usw. — Jesus, der Gekreuzigte. Warum denn? Weil meine Schuld mich in ein Gefängnis bringen würde, aus dem ich nimmer wieder herauskäme, wenn Jesus die Schuld nicht bezahlt hätte. Er hat sie aber bezahlt mit seinem Leiden und Sterben am Kreuz. Weil Gottes Zorn mich ewig von sich weisen würde, wenn Jesus den Zorn nicht getilgt hätte. Er hat ihn aber getilgt mit seinem Leiden und Sterben am Kreuz. Weil ich ewig verloren wäre, wenn Jesus sich mir nicht gegeben hätte. Er hat sich mir aber gegeben durch sein Leiden und Sterben am Kreuz. Und predigt etwa Paulus das Evangelium darum so, weil es ihm die anderen Apostel so beigebracht haben, weil er's so empfangen hat? Oder predigen es euch eure Prediger so, weil sie es so studiert haben? Oder bringen es die Missionare den Heiden in dieser Gestalt, weil sie es so gelernt haben in Büchern und auf Schulen? Nein, sondern von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, sagt Paulus. Die sündenvergebende Gnade, die ich am Kreuz erfahren habe, die rechtfertigende Gnade, die dort das Gnadenurteil über mich sprach, die hat mich zum Apostel des Kreuzes gemacht, die macht uns zu Zeugen des Kreuzes in der Welt. Denn das ist das Große: Der Tod Jesu, der von Gottes Zorn predigt, redet auch von der großen Gottesgnade. Und das Kreuz, von dem es heißt: Verflucht ist jedermann usw., ist auch das Denkmal der ewigen Erbarmung, die mich erlöst hat und selig macht. Und nun weißt du, welches die rechte Gestalt des Evangeliums ist, in der wir es festhalten müssen, wenn wir wollen selig werden, und in der wir es anderen bringen müssen, wenn wir sie wollen selig machen. Es ist seine Kreuzgestalt. Dann erst, wenn ich das Kreuz habe, habe ich seine seligmachende Kraft. Dann erst habe ich auch den ganzen Reichtum des Evangeliums. Vom Kreuze Christi aus verstehe ich und bete ich an seine wunderbare Geburt, denn mein Erlöser kann kein Sünder, auch kein bloßer Mensch, sondern muß wahrer Gott

sein. Vom Kreuze Christi aus verstehe ich die Auferstehung als das notwenige Gottessiegel und Zeugnis meiner Erlösung. Nur vom Kreuze Christi aus verstehe ich auch seine Wundertaten recht, denn die zeigen mir nun, wie seine erlösende Kraft bis in mein leibliches Leben hineinreichen und alles neu machen will. Vom Kreuze Christi aus schätze ich nun auch sein Wort, weil ich nun immer mehr merke, daß es von ihm und nur von ihm zeuget. Vom Kreuze Christi aus sind mir Taufe und Abendmahl wert, denn in die Gemeinschaft seines Todes muß ich treten und darin erhalten werden, wenn ich soll selig werden. Am Kreuze Christi hängt meiner und der Welt Seligkeit. Darum soll uns auch keiner das Kreuz Christi rauben. Sie mögen sagen: Die Hauptsache am Evangelium sei, daß es uns Gott als unseren Vater kennen lehre. Ganz recht, aber es sagt mir auch, wie er mein Vater geworden ist — durch das stellvertretende Leiden Christi. Sie mögen sagen: Die Hauptsache am Evangelium sei, daß es uns zeige, daß unsere Sünden uns nicht von Gott scheiden können und unsere Furcht vor Gott nur Einbildung sei. Meinetwegen. Aber nur das Kreuz Christi ist's, an dem die finsteren Wolken des göttlichen Zornes sich brechen. Man hat gesagt: Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen — das sei die Hauptsache am Evangelium. Meinetwegen auch, aber zeigt mir erst, wie ich armer Sünder es fertigbringe, in seine Fußstapfen zu treten. Das kann der von Sünde und Teufel und Tod Gebundene nicht eher, als bis er von dem allen erlöst ist, und diese Erlösung findet er nur am Kreuz. Man hat unserer Kirche spöttisch vorgeworfen, daß in ihr nur die Blut- und Wundentheologie gelte. Aber den Spott tragen wir leicht. Denn Christi Blut und Wunden allein machen selig. Darum ist's das Wort vom Kreuz, das wir aus der Schrift lernen, das wir predigen und mit allem Fleiß der Welt bezeugen: Die rechte Gestalt des Evangeliums ist seine Kreuzgestalt.

Zum Schluß aber laßt uns die Kraftgestalt des Evangeliums nicht vergessen. Paulus rühmt hier von der Gnade Gottes, die er am Kreuze erfahren, nicht bloß, daß sie ihn zum Jünger Jesu, auch nicht bloß, daß sie ihn zum Apostel Jesu gemacht hat, sondern auch, daß diese Gnade an ihm nicht vergeblich gewesen ist. Das Evangelium kann im Leben des Christen seine Kraftgestalt nicht verleugnen. Es hat sie im Leben des Paulus nicht verleugnet. Der achtete alles für Kot, daß er Christum gewinne. Der

betäubte seinen Leib und zähmte ihn, daß er nicht den anderen predige und selbst verwerflich werde. Der tat alles und vermochte alles durch den, der ihn mächtig machte, Christus. Und wenn wir auch einmal nicht werden sagen können: Ich habe frömmer gelebt und besser gekämpft als andere — das hilf doch einmal, o Gott, mir und allen frommen Christen, daß wir bekennen dürfen: Seine Gnade, das Evangelium, hat mir nicht bloß viel gegeben, sondern es hat auch etwas aus mir gemacht zum Lobe Gottes, es hat an mir seine Kraftgestalt erwiesen. — Dann aber sagt Paulus auch noch: Ich habe mehr gearbeitet als sie alle. Also ist die Gnade nicht nur an ihm, sondern auch durch ihn nicht vergeblich gewesen. Das Evangelium ist durch ihn ein Segen für viele geworden. Da hat Paulus seine Missionsarbeit im Auge. Das dürfen wir auch nicht aus dem Auge lassen. Denn wenn das Evangelium von Christo nicht stark und freudig macht, die Gnadenbotschaft von Christo aller Welt zu bringen, dann ist es entweder selbst nichts wert, oder du, der du das Evangelium hast, bist des Evangeliums nicht wert. Das Evangelium kann nicht anders, als seine Kraftgestalt auch durch uns erweisen.

Die Schriftgestalt des Evangeliums verbürgt uns die göttliche Wahrheit zu unserer Seligkeit. Die Kreuzgestalt des Evangeliums ist seine seligmachende Kraft. Wer das Evangelium in seiner Schriftgestalt besitzt und in seiner Kreuzgestalt von Herzen glaubt, den treibt es auch zur Arbeit in Gottes Reich. Denn das dürfen wir nicht vergessen: Schriftgestalt, Kreuzgestalt und Kraftgestalt des Evangeliums gehören zusammen. Eine ist nicht ohne die andere. Wo die eine ist, da ist auch die andere. Wo die eine fehlt, da fehlen auch die anderen. — Gott sei Dank, wir haben das Evangelium in seiner Schriftgestalt. Gott Lob, wir haben es in seiner Kreuzgestalt. Wohlan, laßt's uns heut' und immerzu in unserem Leben erweisen, daß wir's auch haben in seiner Kraftgestalt. Amen. G. Bergsträßer.

Luther und die Schrift

Von Lic. Emil Körner

(Fortsetzung)

III. Luthers erste Vorlesung

9. Die Buße

1. Christus ist der Anfang des Heils; ohne ihn kommt niemand zum Heile.[1] Dessen teilhaftig zu werden, dazu dient das Gnadengeschenk des Glaubens,[2] wie auch die Bekehrung ein solches ist.[3] Die Vorbereitung und Neigung für Christus, der von Gott aus Barmherzigkeit gegeben, muß auch von Gott geschaffen werden.[4] Dazu hilft er mit seinem Worte. Es erweckt zunächst den Gedanken in dem Menschen, ob seine Erfüllung der Gebote Gottes tatsächlich eine solche sei.[5] Das Gefühl, in dieser Annahme sich getäuscht zu haben, bleibt nicht aus: der gute Wille dazu war vorhanden, hatte jedoch keine Ausdauer.[6] Die Erfahrung lehrt: falls dieser auch vorhanden ist, ist er viel zu schwach. Er nimmt sich wohl vor, beginnt auch, das Gesetz zu erfüllen, bemerkt aber, daß es für ihn zu schwer, ja, unerfüllbar sei.[7] Die Unfähigkeit der natürlichen Güte wird damit entschuldigt, daß Gott zu streng sei, zu viel fordere. Etwaige Unruhe darüber wird damit beschwichtigt, daß diese nichts als Einbildung (figmentum) sei.[8]

Durch den Glauben empfängt Gottes Wort eine neue Bedeutung. Er stellt sich unter dieses. Bei schuldiger Ehrfurcht vor ihm fragt er sich, was es heiße: Gott spricht, Gott verheißt, Gott droht. Wer sollte darüber sich nicht entsetzen? Es ist ein großes Wort, ein ergreifender Ton darin: Siehe, Gottes Wort![9] Ein Verschiedenes ist es, an Gottes Wort allenfalls zu denken und um dieses wirklich sich kümmern: wer muß da nicht vor seiner hohen Majestät erschrecken?[10] So soll es auch sein. Gottes Wort ist ein Schwert und soll ausrichten, wozu es gesandt ist. Stets will es wirksam sein; unwirksam ist es, wo es auf mißachtenden Widerstand stößt.[11] Statt dessen soll es ein Verlangen verursachen nach Gott.[12]

Zu dem Worte des Gesetzes kommt das Evangelium von dem gekreuzigten Christus. Es ist die härteste Anklage und Verwerfung der Sünde.[13] Was alle Propheten bekunden, bestätigt Gott im Leiden Christi: daß alle Menschen vor ihm Sünder sind. Ihretwegen hat er ihn leiden und sterben lassen.[14] Den gekreuzigten Christus predigen, heißt unsere Sünden predigen, die in ihm verurteilt und gekreuzigt sind.[15] Sein Kreuz verwirft und verdammt

alles, was des alten Menschen ist.[16] Könnten wir die Größe unserer Sünden und des Zornes Gottes über sie sehen, so würden wir darüber seufzen und Schmerz empfinden, wie Christus in Ps. 38, 3, wo ihn Luther darüber klagen hört.[16] Vor ihm erkennt sich der Sünder beladen mit Sünden und niedergedrückt von ihnen.[17] Diesen anklagenden Eindruck mindert nicht etwa seine Auferstehung: im Gegenteil, sie vertieft ihn. Denn sie lehrt, daß er sein neues Leben erst angenommen hat, nachdem er den Tod, das Fleisch und alles Verderbnis überwunden hatte.[18] Erst die Erkenntnis Christi führt zu wahrer Reue.[19]

Sie widerlegt den Irrtum, daß der Mensch aus sich selbst und aus eigenen Kräften dem Gesetze Gottes hätte genügen können oder gar an ihm sich messen könnte.[20] Vor Gottes schrecklichem Schelten über die Sünde, wie es in der Hingabe Christi sich äußert, muß uns Furcht ergreifen vor dem Zorne Gottes, umsomehr, als von ihm auch das Evangelium redet.[21] Zu der Frage in Ps. 77, 8 muß es bewegen und die Gedanken des Herzens immer wieder erwägen über die große Verschuldung und das ewige Verderben der sündigen Menschheit.[22] Rechte und wahre Buße darüber ist nicht, auf Seufzen und Zerknirschung deswegen Wert zu legen.[23] Eine gläubige Seele seufzt darüber, daß das Fleisch viele Erregungen hervorruft. Am gefährlichsten ist dieses, wenn sie es nur unter dem Schein der Frömmigkeit tut.[24] Auch ein bloßes Geständnis der Sünde genügt nicht, es sei denn, daß zu ihm Gott geholfen habe.[25] Vor Gott entsteht in uns keine Gerechtigkeit, wenn nicht zuvor unsere Gerechtigkeit dahinfällt und gar nichts wird.[26]

2. Rechtes Sündenbekenntnis setzt Ueberwindung der trotzigen Selbstsucht voraus.[1] Daß der Mensch diese überwinde und sich selbst verurteile, ist das zunächst Erforderliche, und dieses verlangt eine sorgfältige Selbstprüfung. Eine Anleitung zu ihr gibt Luther gleich in Ps. 1, auch in der Scholie zu Ps. 69, 17. In ihr weist er auf die vielfältigen Unterlassungssünden hin, deren Zahl und Maß und Gewicht nicht gering ist. Ein einziges Gebot daraufhin angesehen, demütigt auch die Heiligsten und erfüllt sie mit Furcht. Wenn du auch Gott und den Nächsten geliebt haben solltest, ist am meisten zu befürchten, daß du ihn nicht so sehr und so willig geliebt hast, wie du es müßtest. Aber wer erklärt oder sagt dir, wie oft und wie heiß es Gott von dir verlangt?[2] Ein Streit erhebt sich im Herzen, wenn es sich demütigen, Reue empfinden und betrübt sein soll.[3] Denn Demut ist Schmerz und Betrübnis

über die Sünde.[4] Aber Gottes würdig ist sie und besteht vor ihm allein, wenn sie von ihm selbst ist. Vor ihm gilt nicht alle unsere Gerechtigkeit, alle unsere Güte, alle unsere Weisheit. Er will, daß wir ihn als den wahren Gott erkennen, uns hingegen als ungerecht, böse, töricht in allem, was wir von ihm empfangen und empfangen zu haben gestehen. Damit bewährt er sich aber als unser wahrer Gott, daß er uns das Seine immer und immer geben, unser Gott sein, uns wohltun, uns seiner bedürftig machen, nicht aber das Unsere empfangen, nichts als unser Wohltäter sein und uns segnen will. Er vermag dieses nicht, wenn er uns zuvor nicht lehrt, daß vor ihm das Unsere nichts ist und gilt. Zu dieser Einsicht gehört Demut, welche nur nach dem begehrt, was Gottes ist.[5] Seine Absicht ist, daß wir unsere Schwachheit willig erkennen.[6] So lange wir uns für stark und tüchtig halten, kann Gottes Kraft nicht in uns sein.[7] Der Teufel verachtet das Geringe und reizt uns zum Hochmute; des wahren Schöpfers Art ist es, aus nichts alles zu machen. Darum richtet er keinen auf, den er zuvor nicht und der sich selbst nicht verworfen hat und im Staube gelegen.[8] Nicht eingebildete (umbratica), sondern wirkliche Sünden bekennt er und gesteht: Allein vor dir habe ich gesündigt.[9] Jedoch Erkenntnis der Sünde allein ist weiter nichts als Verderben, ist das Bekenntnis des Verzweifelnden, der Verdammten, auch der Dämonen. Ihr Bekenntnis ist nicht ein Lob Gottes, was rechtes Bekenntnis der Sünden sein soll, weil es auf Gottes Barmherzigkeit hofft und seine Güte im Glauben ehrt.

3. Wahre Buße, definiert Luther in der Summarie von Ps. 32, ist nicht Vergebung der Sünden um unserer Werke willen, sondern ihre Nichtanrechnung aus Gottes Barmherzigkeit allein.[1] Sie ist in Demut zu erbitten und wird aus Gnaden geschenkt.[2] Dem voraus gehen bei den Menschen Gewissensbisse, Unruhe, Reue, welche eine Wendung zur Folge haben. Sie ruft nicht der Mensch hervor, sondern Gott, geht nicht aus eigener Einsicht hervor, sondern durch Gottes Erleuchtung.[3] In ihr wird Ps. 139, 7 und Hebr. 4, 13 schmerzhafte Wirklichkeit.[4] Die Gewißheit hat sich eingestellt, daß in uns nicht alles Schwachheit ist.[5] In dieser Not können wir versichert sein, daß Christus um unsere Erlösung Gott anruft.[6] Die Heiligen stützen sich auf Demut und Bekenntnis.[7] Für sie erfüllt sich Luk. 14, 11, wie Luther in seinem sechzehngliedrigen Schema darstellt.[8] Denn Gott gibt denen, welche nichts haben, niemals denen, welche anmaßend sich selbst die Ehre geben.[9]

Nur denen, welche sich selbst erniedrigen, nicht nur im Herzen und mit Worten ihre Verächtlichkeit und Verdammlichkeit bezeugen, sondern auch mit der Tat (opere), und damit der Wahrheit die Ehre geben — ihnen gibt Gott Gnade und Ehre.[10] Seine Gnade aber empfangen sie, so viel als sie ihrer bedürfen.[11]

4. Selig aber, bemerkt Luther zu Ps. 32, 2, wem Gott die Sünde nicht zugerechnet hat (imputavit) und in dessen Geiste kein Falsch ist, d. i.: wer seine Sünde nicht bekennen (confiteri) will, sondern sich verteidigt und damit Christi Gerechtigkeit leugnet. Denn es ist Heuchelei des Herzens, die Sünde nicht bekennen wollen und doch wissen, solche zu haben.[1] Nur aufrichtiges Bekenntnis besitzt Wert vor Gott. Es ist auch nicht ein einmaliges, es ist ein sich stets wiederholendes. So lange das Bekenntnis im Herzen wohnt, so lange bleibt ihm Schönheit vor Gott; so lange die Demut währt, so lange auch die Gnade. Sie bleibt aber, wenn du im Aufblicke zu Gott bleibst, d. i., wenn du Gott immer vor Augen hast, ihm immer inferibilis bist.[2]

Ps. 51 erklärt Luther nicht so ausführlich, wie Ps. 32. Hier sagt er: Gott ist ein wunderbarer Gott. Wer der Schönste vor Gott ist, ist der Häßlichste, und wer der Häßlichste, ist ihm der Schönste. Nämlich wer als der Schönste sich dünkt, der ist ihm deshalb der Häßlichste. Warum? Nach Ps. 50, 23, dessen: Sacrificium confessionis honorificabit, erläutert Luther: Kein Schmuck und Kleid der Kirche ist schöner, als das Gewand des Bekenntnisses. Dieses geziemt ihr zumeist (Ps. 96, 6; 104, 1; 111, 3; 45, 11 f.).[3]

In der Auslegung von Ps. 32 und 51 hat Luther seine schmerzlichen Erfahrungen mit der scholastischen Bußlehre ausgesprochen. Bereits hat er von Augustin soviel gelernt, daß er von ihm vor Bernhards Irrtümern sich warnen ließ. Immerhin ist sie ihm lieber als die herkömmliche dreiteilige Bußordnung der Scholastiker.[4] Auf Buße dringt er, ohne den Bußakt zu zergliedern;[5] nicht einmal von einer Anfangsreue weiß er etwas, der er das Wort geredet haben soll. Ein Beispiel rechter Buße ist ihm Augustin, wofür er sich auf dessen 8. Buch seiner Konfessionen beruft. In der Hauptsache ist ihm die Buße Selbstanklage; sich selbst verurteilen, Gott recht geben, ihm danken, bereit sein, ihn zu hören und stillezuhalten und, fügt Luther hinzu, auch einem ernsten Mahnen sich zu fügen.[6] Damit tritt er jeder falschen Buße entgegen. Und wenn er von Verabscheuung seiner selbst (detestatio)[7]

spricht oder vom Hasse gegen die eigene Seele,[8] so wandelt er freilich auf mystischen Spuren, auch wenn er den contritus von sich und der Welt sich losmachend nennt, bleibt er kaum bei der biblischen Demut.[9] Aber auf Stöhnen (gemitus) und sonstige äußerliche Reuezeichen das Vertrauen zu setzen, verschmäht er,[10] wie überhaupt alle bloß scheinbare Frömmigkeit.[11] Uebernimmt er von den Mystikern die andauernde Buße in täglicher Reue, so weiß er die Schrift für sich; mit ihrem Glauben als Heilsgewißheit hält er es aber nicht mehr. Manche Ausdrücke und Sätze braucht er hin und wieder, wie sie kirchlich überliefert waren, wie z. B. conturbati ad salutem et poenitentiam u. a.[12]

Diese Anklänge wollen wenig besagen bei den hohen Anforderungen, welche vom Evangelium aus er dem alttestamentlichen Gesetze für die Buße entnimmt. Auch bei ihr muß er den Habitus ablehnen, gegen den schon Scotus Bedenken hatte. In seinen Randbemerkungen von 1509 kennt Luther wohl einen äußeren und inneren Menschen, aber dieser ist eine und dieselbe Seele.[13] Je williger sie im Glauben an das Wort diesem sich hingibt, desto klarer ist sie von ihrer Sündhaftigkeit überzeugt. Contritio, Reue stellt sich ein. Die von Gott durch sein Wort angeregte schmerzliche Bekümmernis über die Sünde begehrt nach einem Gotte gefälligen Zustande: er ist Bedingung für weiteren Fortschritt im Glauben. Hier liegt vor Luther die Entscheidung, ob es zur Bekehrung (mutatio) kommt. Wir müssen uns selbst verdammen, sagt er, exkommunizieren, verabscheuen vor Gott.[14] So gegen Ende der Scholien zu Ps. 1; und bei Ps. 71: Wir müssen Gott bitten um wahre Demut zur Tötung des eigenen Fleisches und Verdammung unserer selbst.[15] Zusammenfassend erklärt er bei Ps. 119, 141: Ich kann nicht lebendig werden in Christo, wenn ich nicht zuvor sterbe. Damit bewegt er sich ganz in paulinischen Gedanken und bringt seine Glaubensstellung zu deutlichem Ausdrucke. Aeußert er sich auch nicht gegen die kirchliche Bußdisziplin, so kann er ihr doch kaum noch eine entscheidende Bedeutung beilegen. Ueber seinen Ratgeber Staupitz ist er hinaus. Den Weg zur Buße hat er in der Schrift gefunden. Dieser führt aus der Angst über die Sünde zur Sehnsucht nach Gerechtigkeit vor Gott.

10. Die Rechtfertigung

1. Ps. 86, 13 glossiert Luther: Diesen Vers kann allein beten, wer die Größe seines Elendes erkennt, weil Gottes Barm-

herzigkeit erst groß wird, wenn unser Elend groß wird. Zwar ist es bei allen groß, aber nicht alle erkennen es. Daher ist aller Gläubigen Erfahrung, daß sie zu Gottes Barmherzigkeit nicht kommen, bevor sie nicht zur Buße vor ihm, zur Verwerfung ihrer selbst und zur Verzweiflung an sich gekommen sind.[1] Luther weiß also, daß keiner gerecht wird, weil er gerecht handelt — das ist der Juden Irrtum, denn Gerechtigkeit geht nicht aus den Werken hervor — sondern vielmehr gute Werke aus wesentlicher Gerechtigkeit.[2] Auf eigene gute Werke und durch sie erworbene Rechtschaffenheit vor Gott hat der Glaube in der Buße verzichtet. Er ist davon überzeugt; unsere Werke sind nichts vor Gott.[3] Eigene Gerechtigkeit (justitia propria, justitia sua) gibt es nicht. Solche aufrecht erhalten wollen (statuere), hieße nichts anderes, als sich selbst im eigenen Herzen zum Götzen (idolum) machen.[4] So lange nicht der Gedanke schwindet von unserer Gerechtigkeit, kann die rechte Gerechtigkeit nicht entstehen.[5] Auch ein Knecht Gottes ist vor diesem nicht gerecht.[6] Hierin darf die Rede nicht irre machen vom meritum de congruo et meritum de condigno.[7] Weder nach Angemessenheit noch nach Würdigkeit können wir irgendetwas von Gott beanspruchen. Wenn ich alles getan, mit Hand, Mund oder irgendeinem meiner Glieder etwas verdient hätte, muß ich doch einsehen, daß ich keine Gerechtigkeit geltend machen, keines Verdienstes mich rühmen, mit keiner Würdigkeit prahlen kann, sondern nur die pure und alleinige Barmherzigkeit Gottes und seine unverdiente Gnade preisen muß, welche nichts seiner Würdiges an mir findet.[8] Da wir alles von Gott empfangen haben, ist es widersinnig, uns selber irgend etwas zuzuschreiben.[9] Ist es denn nicht auch eine Forderung der Vernunft, daß sich Gott selbst genug ist, daher nichts von uns bedarf und anderen umsonst Wohltat erweist?[10]

Nach seinem Worte mußte der Sünde halber Gottes Zorn über uns bleiben. Nun hat sich jedoch Gott selber uns zum Schuldner gemacht, nicht etwaiger Vorzüge an uns wegen, sondern durch die Verheißungen seiner Barmherzigkeit. Mit ihnen bezweckte er nichts anderes, als durch sie uns zuzubereiten für den Empfang seiner Gnade. Alles an uns ist Ausfluß der uneigennützigen Verheißung des barmherzigen Gottes. Seine Barmherzigkeit steht unter dem Zwange seiner Verheißung, welche nicht Verdienst ist.[11] Glaube und Gnade, durch welche wir jetzt gerecht werden, würden uns aus uns selbst nicht gerecht machen, bestünde nicht ein Pakt

seitens Gottes, wie Luther es im Anschluß an Scotus nennt. Weil er mit uns das Testament und den Vertrag eingegangen, daß, wer glauben und getauft würde, selig werde — daraufhin werden wir schlechtweg selig. Diesen Vertrag hält der treue und wahrhaftige Gott ein, wie er verheißen hat.[12] Es liegt keinerlei Veranlassung dazu durch Menschen vor; es ist Gottes freiwilliges Walten. Selbsterkenntnis und Selbstbekenntnis, wie es Gott liebt, erfährt, wie Gott seine Verheißung einhält.[13] Denn wer seine Sünde bekennt, erklärt Gott für wahrhaftig und schenkt ihm Glauben.[14] Deshalb muß es unser Bestreben sein, völlig unsere Sünde zu erkennen. Je tiefer sich einer verurteilt, desto fähiger wird er für Gottes Barmherzigkeit und Gnade.

2. Ihm ist eigentlich der Glaube schon gewiß, welcher für Luther mit Augustin immer ein bittender ist.[1] Es erfüllt sich ihm im vollsten Umfange Matth. 7, 7.[2] Denn Gnade und Demut lassen sich nicht trennen.[3] Gerecht aber werden nicht, die nicht darnach begehren.[4] Nur wer den Herrn anruft, wird erhört werden von ihm, weil er selbst der Anfang des Heils und außer ihm kein Heil zu finden ist.[5] Die sich vor ihm für die häßlichsten halten, sind vor ihm die schönsten (Luk. 1, 48).[6] Ihnen rechnet er die Sünde nicht zu, weil er ihnen seine Gerechtigkeit zurechnet:[7] er tilgt sie, indem er sie vergessen macht (per oblivionem).[8] Diese Gerechtigkeit ist wahre Gerechtigkeit reinen Glaubens, ein Werk seiner Hand, nicht vergleichbar der Gerechtigkeit, deren sich Ungläubige schmeicheln und Gottes Gerechtigkeit nicht sich unterwerfen: weil sie damit ihn verwerfen, werden sie von ihm verworfen, denn, was von ihm nicht ist, gilt nichts vor ihm.[9] Ein Werk Gottes an uns ist sie ohne Unterbrechung aus der unerschöpflichen Quelle seiner Gnade,[10] derselben, welche auch zum Glauben an ihn hilft.[11] Um der gläubigen Hoffnung zu ihm willen wird jeder, der sich vor Gott verurteilt,[12] nicht allein von seiner Schuld, auch von dem Elende seiner Schwachheit (miseria infirmitatis) frei und ihm entrissen.[13]

Weil Gott selbst auch meiner sich erbarmte, bis ich deshalb noch nicht gerecht. Denn was ist Barmherzigkeit, wenn ich sie nicht annehme? Aber wenn ich sie annehme, werde ich schon gerecht.[14] Die Gerechtigkeit ist die angenommene Gnade.[15] Aber sie ist ganz Eigenbesitz. Wenn nach Ps. 103, 17 die Gerechtigkeit währt auf Kindeskind, so nicht ohne Unterschied, nämlich bloß auf die, welche den Bund des Evangeliums einhalten.[16] Die gratia Dei gratis ge-

wordene Gerechtigkeit ist damit noch nicht die meine, sondern bleibt immerhin die Gerechtigkeit Gottes, der mich erhört hat.[17] Ein Erweis seiner göttlichen Wahrhaftigkeit ist die empfangene Gnade[18] nicht von wegen meines Verdienstes, sondern gemäß Gottes Barmherzigkeit.[19] Alles von ihm ist Geschenk.[20] Gerecht ist sonach jeder, dem Gott Gerechtigkeit zurechnet (imputat), wie Abraham[21] aus Gnade.[22] Sowenig kommt dabei irgend etwas von seiten des Menschen in Frage, daß diese ihm verliehene Gerechtigkeit von Luther als eine Gerechtigkeit vor Gott (coram Deo),[23] sogar als Gottes Gerechtigkeit[24] bezeichnet wird. Die Gerechtigkeit in uns ist aus Gott, und in ihm selbst werden wir verklärt durch den Glauben.[25]

3. Genauer sagt Luther bei Ps. 72, 3: Justitia Dei per fidem Christi.[1] Durch ihn werden wir vor Gottes Zorn gerettet, und um seinetwillen werden uns die Sünden erlassen, bei denen sich der Mensch der Kreatur hingab, weil er die Liebe zu ihr der Liebe zu Gott vorzog. Die Sünde, mit der er sich von Gott abwandte und dessen Gebot verachtete, wird ihm nicht angerechnet.[2] Denn in dem Einen Christus ist alles erfüllt, was im Gesetze mit vielen Worten und Taten getrieben wird.[3] Wohl ist auch vor ihm die Gnade und die Glaubensgerechtigkeit gewesen, jedoch noch nicht offenbar.[4] Der „Sinn" von Röm. 1, 17 ist schon in Ps. 32, 1 enthalten. Kein Mensch wußte, daß Gottes Zorn über allen Menschen war, weil vor ihm alle Sünder waren, bis Gott vom Himmel her sein Evangelium offenbarte.[5] Das Kreuz ist Christi Altar, auf dem er selbst sich für uns darbrachte, in sich uns opfernd[6] als unser vicarius ad vitam.[7] Damit ist er die Hilfe und Kraft derer geworden, die an ihn glauben. Er ist der einzige Gerechte, und außer ihm ist keiner, sodaß er alle gerecht machen kann.[9] War zuvor Gott unserer Ungerechtigkeit wegen erzürnt, so hat er nun Frieden mit uns, und in der von ihm uns gewährten Gerechtigkeit schenkt er uns zugleich Frieden mit ihm.[10] Fest steht für Luther und er spricht es klar aus: „Wir werden ohne Verdienst gerecht durch den Glauben": so bei Ps. 143, 11 und bereits bei Ps. 33, 5: Justitia fidei, qua justificatur anima.[12] Welcher Art dieser Glaube sein muß, spricht Luther aus, wenn er sagt: Durch ihn und in ihm vertrauen (confidimus) gerettet zu werden, nicht aus uns, damit wir ihm nicht seinen Namen Jesus rauben, d. i. Heiland (salvator).[13] Wie die Erbsünde schon ist vor jeder bösen Tat und wie die ursprüngliche Gerechtigkeit noch vorhanden wäre ohne jede

gute Tat, so wird uns nun dafür Christi Gerechtigkeit gegeben ohne jede verdienstliche Tat: datus nunc ante omne opus meritorium.[14] Nichts anderes führt zur Rechtfertigung als die gratia gratiae, die gratia gratis data Dei, die gratia gratificans.[15]

4. Rechtfertigung und Gerechtmachung (justitia et justificatio) hält Luther oft nicht scharf auseinander. Das erste bleibt für ihn jedoch, daß die Sünde nicht angerechnet wird.[1] Die Folge davon müßte nach 1. Joh. 3, 9 sein, nicht mehr sündigen zu wollen.[2] Immerhin bleiben Reste (reliquiae) der Erbsünde zurück, wenn sie auch in der Taufe vergeben sind, und mit ihnen Sünden.[3] Ein Reiz und eine Hinneigung zu allerlei Sünden, sogar zu Todsünden, macht sich geltend.[4] Aber im Grunde bleibt die erlangte Gerechtigkeit aus Glauben.[5] Der Glaube, der gerecht macht, züchtigt und kreuzigt auch das Fleisch, sodaß es nicht mehr sein, sondern Gottes Werk treibt.[6] Besonders übt er sich in der Demut, weil er nach Christi Wort und Gnade sich halten will.[7] Denn eine geistliche Neuschöpfung ist durch den Glauben entstanden zu des Herrn Ehre.[8] Das „Mache mich lebendig" in Ps. 119, 17 gibt Luther wieder mit: Mache mich gläubig, denn der Glaube ist unser Leben.[9] Die Gerechtfertigten dürsten und hungern mehr und mehr nach Gerechtigkeit und bitten immer um Gerechtigkeit, um immer ihre früher empfangene Gerechtigkeit wahrzunehmen.[10] Nicht daß sie der Gerechtigkeit ihres Heils ungewiß würden, sondern sie wollen in ihr zunehmend gefestigt werden. Die zuerteilte Gerechtigkeit soll nicht etwa Endziel sein, sondern wer gerecht ist, soll rechtschaffen werden (justificatur).[11] Die Gerechten leben in Gnade und schreiten in ihr fort.[12] Gelingt es ihnen nicht, so werden sie zu Selbstanklägern. So oft sie fallen, so oft erheben sie sich wieder (Spr. 24, 16), weil sie in ihren Sünden sich nicht entschuldigen, sondern sie alsbald bekennen, sodaß sie nach erfahrener Gnade wieder aufstehen.[13]

5. Das natürliche Verderben der Menschen und die schlechthinige Gnadenwaltung Gottes hat Augustin gelehrt, nicht so bestimmt wie diese auch die Aneignung der Gnade. Es war eine Folge seiner plötzlichen Bekehrung. Von Sündenangst ist er freigeblieben. Zu einer klaren Erkenntnis der Heilsordnung ist er nicht gekommen. Für die spätere Zeit war es umso nachteiliger, als sie in die Bahnen des Pelagianismus sich verirrte. Thomas kannte nur eine Gerechtmachung, die eine gewisse Umwandlung in den Stand der Rechtbeschaffenheit mit sich bringe; als Tat Gottes

sei sie vielleicht plötzlich und auf einmal. Auf die Geschenke der Gnade könne sich der Mensch vorbereiten, umsomehr, als er von Gott dafür angelegt sei. Sein Verdienst ist es, wenn er darauf eingeht. Damit hatte Bonaventura für die Mitwirkung des Menschen Raum gewonnen, den Scotus erweiterte. Viel wußte, daß Gott es an sich nicht fehlen lasse, wenn der Mensch tue, was in seinen Kräften stehe. Nach ihrem Aristotelismus konnte sich die Scholastik kaum anders entwickeln und einen Luther nicht befriedigen.

Er hatte die Wahrheit der Schrift an sich erfahren. Von ihr ausgehend, war er durchs Gesetz zum Evangelium gelangt. Die mönchische Demut war bei ihm Sündenbewußtsein geworden. In seinen kampfvollen Anfechtungen hatte er unter Gottes Zorn gelitten und von einer für immer nachhaltigen Wendung infolge eingegossener übernatürlicher Kräfte nichts empfunden. Die völlige Unfähigkeit des Menschen zum Guten hatte er erkannt. Er bedurfte nur der Gnade, nicht bloß einer mitwirkenden. Wie ist sein Gewissen gequält (compunctus) ob seiner gänzlichen Unfähigkeit zum Guten.[1] Alles muß Gottes freie Barmherzigkeit tun, beginnen und weiterführen, und immer umsonst. Auch Augustins subjektive Rechtbeschaffenheit des Wiedergeborenen ist Gottes Werk. Er hat allein die Macht (potestas), zu rechtfertigen.[2] Alles gebrauchend, was die mittelalterliche Kirche bot, hat er nicht bei ihr die Gewißheit des Gnadenstandes gefunden, sondern erst bei Paulus. Von ihm belehrt, ist er schon über Augustin hinausgekommen, wenn er auch noch nicht deutlich von ihm unterscheidet. Wenn er dabei einen Führer hatte, so an Bernhard. Er deutet es in seinen Scholien zu Ps. 32 an, wenn er diesen zur Erklärung von Vers 1 benutzt. Ein Doppeltes zeigt ihm der Psalm: daß alle Sünder sind und keiner von ihnen gerecht, sowie, daß Vergebung der Sünde keiner zu verdienen vermag, sondern der Herr gratuito non imputando vergibt.[3] Ist der Glaube der kurze Weg zum Himmel — herkömmlicher Rede gemäß —, so der rechtfertigende das Mark (medulla) der Schrift.[5] Alles Heil sieht Luther allein im Glauben.[6]

Von Leistungen, wie sie Rom verlangt, weiß eigentlich Luther nichts mehr, es sei denn die eine, Gott allein für alles die Ehre zu geben, weder unserer Verdienste wegen, sodaß nicht Barmherzigkeit wäre, was wir tun, noch unserer Unterlassungen halber, sodaß nicht wahr wäre, was wir versprochen haben.[7] Erschöpft

hat Luther den ganzen Begriff und Inhalt der Gerechtigkeit vor Gott noch nicht, obwohl er darin bereits weiter ist, als andere vor ihm. Er sieht diese nur in der Vergebung der Sünden. Dabei hat er immer Christen im Auge; an Nicht-Christen denkt er nicht. Eine gewisse Unsicherheit gibt sich darin kund, daß die Glaubensgerechtigkeit von ihm in ziemlich weitem Sinne gefaßt wird; sie wird oft zur Justifikation und Lebensgerechtigkeit (vivificatio) und Heiligung (sanctificatio), wie auch die Barmherzigkeit und ihre Gabe oft nicht auseinandergehalten werden. Luther selbst hält sich nicht für fertig,[8] doch ist er auf dem richtigen Weg zur evangelischen Glaubenserkenntnis.

(Fortsetzung folgt)

Homiletical Sketches on New Gospel Lessons

TWENTY-FOURTH SUNDAY AFTER TRINITY. John 5, 19-27.

Again nature is preaching its fall and winter sermon. "From life to death" might be called its theme. To all appearances the forces of destruction are overpowering the evidences of life. Yet we know that all this is but for a season. Then nature will reverse its process and begin to preach another sermon, using as its keynote the message "From death to life." Even now, with the approach of cold and dreary months, we look forward to spring-time with its great resurrection in the world of nature.

The message of this fall and winter season has its counterpart in the message of the present season of the Church Year. Drawing to a close, the Trinity Season brings to mind this same two-fold message: From life to death, From death to life. We know that we have no continuing city here. Yet, though a man dies we know he shall live again. Living in a world where death is continually at work, we look for the spring-time of eternity where life will forever hold sway.

At this time, however, our chief preacher is not any season. It is the One Who said of Himself: I am the Resurrection and the Life. He would speak to us today. His message we might sum up in these words:

FROM DEATH UNTO LIFE

1. *At the end of time Jesus will lead all men from death unto life.* This lesson contains a portion of an address delivered by Jesus for the purpose of vindicating Himself before the Jews. He had healed an impotent man at the pool Bethesda. He was criticized for having done this on the sabbath day. He met their objections with the statement, "My Father worketh hitherto, and I work." They objected to this assertion, for, on His part, it implied a relationship to God

which they were not willing to concede. They were so thoroughly aroused by His self-assertions that they were determined, more than ever, to put Him to death. It was then that Jesus spoke these words: "I do nothing of Myself. My Father guides and directs Me. He shows Me what I am to do. And He has revealed that greater things are to happen in times to come. You have seen how I have been able to heal the sick, to infuse new life, health and strength into their ailing bodies. But My voice shall reach still farther, even unto the dead. You have frequently marvelled at the healing of the sick. How much more reason you will have to marvel, when you see the dead restored to life. Indeed, this will come to pass not only in a few instances. I will raise all from death to life. The dead, all that are in the graves, shall hear my voice, they shall come forth and live. And when that has come to pass, according to the decision of My Father, I am to execute the great judgment. Before Me they will stand, all who have passed from death to life."

What Jesus predicted here was fulfilled in part during His sojourn in Israel. The remainder will be fulfilled at the end of time. Scriptures record three instances where he quickened such as had died. Jairus daughter. The son of the widow at Nain. Lazarus. How the people did marvel! What a stir was caused in each instance.

But the raising of these three was only a faint prelude of what is to occur on the day of the great resurrection at the last day. Then they will come forth from death to life,—those millions upon millions, from all races and climes, from all ages and times, from all the ends of the earth. He has told us Himself, in speaking of this great event, how He will gather them all in His presence. None will be missing there.

Unbelief has scoffed at this picture. But let none say that He cannot bring to pass what He has said. For as the Father has life in Himself, so has He given the Son to have life in Himself. In Him dwells the same power found in the Father, the power which at the dawn of world history brought all things to life, even out of nothing. And when the span of this world's life reaches its end, He will again, by virtue of that same power, bring all these things to pass. At His command all will come from death unto life.

And then it has been decreed by the Father that all children of men shall stand before this their Life-giver as before their great Judge. What is to happen then? He has portrayed the events to follow in a very clear way (Matthew 25, 31 ff.). Then there will follow an endless life, either in eternal bliss or in eternal misery.

In that vast multitude, which will listen to the World-judge's decisions, you and I will also stand. We too must appear before His judgment-seat. None of us can evade that day and occasion. What will that hour mean for you and me?

That will depend upon one thing. Whether or not we have

permitted Jesus to lead us from death to life here in this present life.

2. *In this present time Jesus desires to lead us from death to life.* That was His chief purpose for appearing in this our world. All mankind was held fast in the power of death, also spiritual death. We had become separated from the source of all true life, our God in heaven. Sin had severed this connection. It had darkened the mind. It had changed the heart. It had deprived men of all ability to know God, and to receive the things of the Spirit of God. Men were dead to all things divine. They had no power to raise themselves to the state of true life. They were all dead in trespasses and sins.

And forever would this state have continued, had not the Life-giver Himself come from heaven, the One Who has life in Himself. Thank God, He came and He found a way to impart life to this world which was so dead. Among His people of Israel He first began to manifest His life-giving power. He spoke to them the words of which He Himself said, "They are full of life." He chased the shades of darkness away and instilled something new. As many as received Him, passed from the world of death into the world of life. What a change was effected. The publican became a child of God, the adulteress His friend, the thief His companion in Paradise, etc. No wonder that one of them could say: We have passed from death to life.

That has been happening ever since. He who has believed on this Christ has passed from death to life. The voice of Jesus has come to many who were lying in the bonds of spiritual death. It is doing so still through the Gospel. Many refuse to listen. But those who have heard and heeded it, have found true life in Him. They can say: We were dead, but now we live.—Here is one who makes this confession. He has gone his way many a year, thinking that he was living. Now he knows that he was dead all the time. For it was while he was upon his sick-bed for many months that he heard the voice of Jesus speaking to him. He has listened, he believes in Jesus as the only Life-giver. He has passed from death to life. Then there is that young girl who tasted of all the bitter sweets of the world. She had run its dizzy pace to about the very limit. The voice of Jesus reached her one day. It pricked her conscience. She came to realize her plight: dead, totally dead. She has repented. This is what she has to say: Oh, what a blessed day, when I passed from that old world into another, from death into life. Over yonder in far distant New Guinea, thousands have made a similar experience. How dark the shadows of death which held sway there so long. The voice of Jesus finally reached them too. It has been heard by many. What a resurrection has resulted and is being witnessed there year by year. What a change, mani-

festing itself in the Papuan's appearance, in thought, life and conduct. Verily, they have come from death to life.

Have you? The voice of Jesus has also been calling you. To most of you it came for the first time in infant days. At your baptism this Life-giver spoke the words which brought you from death to life. And if since that time you have remained in the covenant, have lived a life in the true faith, you know that you do have life. Others of you heard the call of Jesus later in your life. Looking back to that time, you can now sing:

I heard the voice of Jesus say,
Behold I freely give
The living water; thirsty one,
Stoop down, and drink, and live.
I came to Jesus and I drank
Of that life-giving stream;
My thirst was quenched, my soul revived,
And now I live in Him.

Is there any one who cannot say this? Let him hear, let him believe in this Christ. Then it shall come to pass.

"He that heareth my word, and believeth on him that sent me, hath everlasting life, and shall not come into condemnation." Only he who has passed from death to life here by faith in Christ Jesus can also pass from death to true and eternal life on the last day. Amen.

Theo. L. Fritschel.

TWENTY-FIFTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 19, 11-27.

As an introduction to our sermon today, I would read to you a part of the second chapter of the Epistle of St. James, verses 14-22. With these words St. James would correct the mistaken impression so prevalent among Christians, that Christianity only seeks to impart blessings: A Savior, forgiveness of sins, the assurance of an eternal life; forgetting that Christianity also demands a proof of a living active faith within the heart of each individual calling himself Christian. It is this same truth we may glean from the parable told by Jesus as we find it recorded in Luke 19, 11 ff. For in this parable Jesus tells us:

WORK WHILE IT IS DAY

1. *Jesus first tells us of a period of grace in which to work.* This parable apparently was told as Jesus drew near to Jerusalem on His last journey. The waves of enthusiasm for Him were running high. Speculation was rife, whether He at this time would declare Himself Messiah, in the sense the popular imagination pictured the promised Messiah. His followers were trying to crowd Him into a public demonstration. Jesus answers their aspirations

with this parable: "A certain nobleman went into a far country to receive for himself a kingdom and to return." This was a story the people would easily understand. The political rulers in Galilee, Judaea, Samaria, and other small commonwealths in the immediate vicinity were not rulers either because they had inherited the power to rule from their parents, or because they had been elected to office by popular vote. The governors and kings holding rule over these countries were appointed by Caesar at Rome. An aspirant to office would have to travel to Rome, to present his credentials, and bring pressure to bear in order to receive his appointment to office from the proper authorities.

Alluding to this custom Jesus would tell His followers: The time in which He might declare Himself Messiah in the sense they desired was not at hand. He had yet a journey into a far country to undertake. Before Him was Gethsemane, Calvary, and the garden of Joseph; before Him was His ascension into heaven, and that indefinite period of time, until He would return to claim His regal rights. He did not intend to set up His kingdom at this time.

What a blessing that He did not do so. This delay should prove to be a period of grace. The King desires for the wedding festival of his son a banquet hall that is crowded with guests. Had Jesus set up His kingdom at that time His house would not have been filled, for the guests that were first bidden had refused the kindly invitation extended to them. Two thousand years have gone by, during which the invitation to come to His festive board has been ceaselessly sounded, and apparently His house is not filled as yet. Two thousand years have gone by, a long period of grace, in which the invited might prove their worthiness to be received into the King's home; a period of grace in which we and all who have received the invitation shall not only be recipients of the blessings of the Kingdom of God, but in which we shall prove a living, active faith within us by working according to the regal command: Occupy until I come: Work while it is day. The Lord expects more of you, than that you be an occasional visitor at the House of God, to hear the Gospel of love and grace proclaimed; He demands more of you, than that you partake of the Holy Sacrament; He demands more, than that you continually receive. The Lord grants you a period of grace, that you might prove by your work, that faith is an active living force within you: Work while it is day.

2. *Jesus furthermore tells of a gift of grace with which to work.* The nobleman of whom Jesus speaks in this parable calls together his servants; all of them as is indicated by the number Jesus chooses: The number ten as used in the Scripture frequently denoting a totality; and he entrusts to them a gift of grace, something from his own storehouse, and distributes this to each and everyone alike, and gives to each of them in a like manner the command: Occupy

until I come: Work while it is day with the gift of grace which I entrust to you.

Let us take note of several facts. First, the pound which the nobleman grants to his workmen is one of his own possessions, and with this he commands them to trade. It is not something for which they first must look, it is something which already exists, he only commands them to work with it. Second, he does not require of them to use their own possessions, neither does he refer them to any particular ability or power, or gift which they may possess, it is a gift from his own stock of possessions. Note furthermore, that this gift is distributed in an equal manner, each and all alike receive the same proportions of this gift. As we study Jesus' description of the source, the size, and the form of the gift, the manner of distribution, and the form of command, as he distributes it, and if we then take into consideration, that Jesus is speaking of a spiritual gift entrusted by God to His servants, we can come only to this conclusion: The gift of grace of which Jesus here speaks is the Word of God, the Bible. Here we have the perfect revelation of God, and a clearcut expression of the Will of God, and the way of Salvation. This gift of grace is given to each and to everyone alike; it is not distributed in unequal proportions; no reference is made to special endowments or abilities, which may distinguish the one from the other. But simply the Word of God which is given to each individual follower of the Lord, with the command: Occupy till I come; work while it is day.

Naturally the Word of God has a twofold purpose: First, it shall serve as the means of awakening faith in the hearts of those to whom it is proclaimed. For there are no other means of producing faith, than the Word of God. However, this is only the primary purpose. Where the Word of God has not been hindered in exercising its influence it is going to produce a living active working faith. This gift of grace will become such a compelling force within man, that he will work with this gift of grace even as Jesus commanded. Where this Word of God does not produce this effect human wilfulness and human sinfulness have hindered the Word of God from accomplishing the first purpose, and naturally the second aim has also been frustrated. Indolence, half-heartedness, lukewarmness are human faults. The gift of Grace which the King entrusts to his servants is perfect. This has been given also to you, as a perfect gracious gift, and with it the command: Work with it, while it is day.

3. *Jesus tells of a gracious command: Work.* In order to find what the nobleman expects of his workmen, we must study his actions upon his return from the far country. He calls his men before him and requires of them an account of their work. The one reports perfect results. He received high praise, yes a double reward, the second reports fifty percent results, he receives a cor-

responding reward, the third has done nothing and receives nothing but condemnation.

It is evident from Jesus' story, that He expects a 100 percent activity from His workers. Jesus wishes men to use His Word as it is, and to use it to their very best ability. He requires that they use this Word in its entirety, this would require not only a use of the New Testament, with its gospel message, but also a use of the Old Testament with the demands of the law. He requires that this Word shall be used as a twoedged sword, which shall penetrate even to the depths of the human soul, and lay bare its innermost secrets. He demands that this Word be used by us privately in our home, to be studied and digested and applied to questions of life; and He expects that it shall be used in public as a Word to be gladly listened to and carefully lived up to. He expects that we do what we may to spread this word to the furthermost ends of the world; to bring the Gospel to the heathen that know Him not, as well as to bring it to the millions, living in the very shadows of the Christian Churches in this country, and yet knowing less comparatively of a true God, than the Papuan of New Guinea. He expects that we shall teach this word to the children in our homes, and to the children in our schools and churches. In short he expects that we make a 100 percent use of this gift of grace which He so graciously entrusted to us.

He says nothing of results, dependent upon individual endowments and abilities; naturally there would be differences there, but He speaks only of a perfect effort to work, while we may. And to him, who has labored thus will come the gracious reward, yes, the double reward.

Much shorter and not nearly so hearty are the words the nobleman speaks to the servant who has been only halfhearted in his efforts. "Thou shalt be over five cities.' In His graciousness the Master recognizes the work that has been done. Nevertheless the halfheartedness of this servant cannot arouse the wholehearted commendation, which has been called forth by the activities of the other.

May it not be well, if we take cognizance of this? This second is a representative of a vast multitude belonging to our churches. And this halfheartedness, this lukewarmness is the bane of our church work. There is no enthusiasm for the work of the Lord, no fire that burns and would consume. In a lethargic manner sermons are preached and listened to; the home altar is a matter of convenience; prayers are taught to children in a desultory manner; Sunday school is conducted and attended according to the whims and notions of those in charge; catechetical instruction is reduced to a minimum; everything is done to hinder efficient religious education for children, instead of efforts to encourage it; lukewarmness and halfheartedness which might drive the Master to despair. It

is this lukewarmness which has called down upon the church the ridicule of the unchurched. The reward must be accordingly. Should we not therefore take heed, and obey that regal command: Work, while it is day; occupy till I come?

The third who lays the entrusted pound into the ground is representative of that vast multitude so loosely connected with the church. He is a representative of that multitude, who imagine, that the church of Christ is there only for the purpose of conveying blessings: A convenient place to have your children baptized and of course confirmed, a place to have your marriages performed and a place to provide a decent burial for your dead. We know this man, and his number is legion. Always seeking a blessing from the divine institution, but never making an effort to use the gift of grace for active work. People who see no responsibility either toward those at home or those in foreign fields, who know not the word. People who simply will not work, but only seek blessings. Take what he has and give it to the other. He can have no part in the kingdom. The end of him who would not work. With a terrifying force this experience would say to all: Work, while it is day.

That his enemies who openly oppose him would be dealt with harshly was to be expected, but that he who avowedly was a servant, even though he was lazy and indifferent should receive so harsh treatment may be a surprise to many who think, the church shall only bless, but not demand. Let us heed the solemn warning this experience contains.

A period of grace; a gift of grace, and a gracious command: Work while it is day. Let us take heed and do as the Master commands.

John Becker, Jr.

Homiletical Sketches on Old Testament Texts*

FIRST SUNDAY IN ADVENT. Isaiah 61, 1-7.

Men often work aimlessly. God never does. There is a reason for every one of His words and deeds. We are not always able to discover His aim. Sometimes we look after Him and see it. Sometimes we can determine it from His Word. He is about to give us another church year. We stand at its portals today. The reason is given in our text. Though written long before there was a church year as we know it, the words were written under conditions similar to ours. And words of prophecy in the scriptures reach far beyond their original use. Let us ask of the text the question:

WHAT IS JESUS' AIM IN THE NEW CHURCH YEAR?

1. *To make us happier Christians;* 2. *To make us more useful Christians.*

*Compare M. Reu, Alttestamentliche Perikopen.

1. Israel was in captivity in Babylon. When in their own country, they had disregarded the laws of God and turned to idols. God had fulfilled His threats and the people had been led away by the Babylonians. They looked back with sadness and weeping to their former glory. They longed for their former freedom. When thinking of their slavery and misery, they asked: "Why did God permit this?" There was only one answer. Conscience gave it: "Because of your sins." Sadness everywhere. The temple destroyed, the city in ruins, fields wasted, dear ones dead. And conscience said: "You yourselves are to blame."

Then came the prophecy of our text. The servant of Jehovah, anointed with the spirit, tells what he will do. He is sent to preach good tidings to the meek, to those whom heavy blows have bowed low. There was a time when they carried their heads high; but repeated sorrows have changed all that. Now good tidings are to be preached to them. And these tidings of the servant, of Jesus, have wondrous power. The message will bind up the broken-hearted. The people mourn unconsolably about the loss of homes and temples. Their tears shall be dried. He proclaims liberty to the captives. The coveted freedom is near. And the opening of the prison to them that are bound: they shall come forth from the dark dungeons of their misery into the light of joy. He comes to comfort all that mourn.

All the blessings brought by the year of Jubilee at home were to be given the poor captives. This promise showed the people that God was no longer looking upon their sins, but that he was again gracious. Hope, blessed hope, again filled their hearts. It was not very long before this promise began to be fulfilled. They who first heard it also experienced the beginning of its fulfillment. They again came forth out of their captivity and returned to their homes, where they could rebuild the temple and the holy city. And still later Jesus came and brought salvation.

The prophecy cheered the people while the captivity lasted. Their joy was full when the news came that they might return to their homes. Complete fulfillment is still outstanding. The prophecy had not served its purpose when it had comforted those people. Like most of the O. T. prophecies it has lasting importance. Christ therein speaks clearly to us. The Word applies to us particularly now that Christ is coming to us again in the church year. He tells us what he wants to do for us when he comes. It amounts to this: He wants to make us happier Christians. He comes to preach good tidings unto the meek. Are there no such today? Is there no one here who is bowed down and rendered quiet by what we call the strokes of fate? Were there not sad experiences that bowed proud spirits? Were not fond hopes shattered? Are no visions dimmed with tears? Have not children caused heartache? Are you reproaching yourselves for certain things you neglected? Are

sins weighing on your conscience? Does the Word of God frighten you with its warnings? There are many things to make us meek. They take the springiness out of our step and the smile off our faces.

To you Jesus comes today with a message of cheer and comfort. He comes to make you a happier Christian. Even while you are still under the cloud, he wants to cheer you. Are you broken-hearted over some great loss? He comes to bind up the wound. Are you held captive by worries? Are you bound by fetters of sin? Are you oppressed by fear of death? Are you unable to see the light of hope? He comes to bring you liberty. He does not only promise. He comes to give. He tries to get you to exchange all the dresses and marks of sorrow for the gowns and perfumes of joy. In short, he wants to make you a happier Christian. Even those of us who are not particularly oppressed are to become happier. We are to become more secure in our spiritual possessions. We are to become conscious of the love of our father and of the inestimable grace of our Savior. The new church year is well fitted to bring about these results within us. In it Christ comes to us again through His Word. His birth, His life of helpfulness and suffering, His death and resurrection will in turn pass before our eyes. And at every turn His comfort will enter our hearts. We will see clearer than before the love of the shepherd which goes after the lone, lost sheep, the devotion which lays down its life that the sheep may be rescued from the wolf. Should not this make us appreciative of the blessing of His sheep? In life and in death, on the green meadows and in the dark valleys, the knowledge that he is there with his rod and staff tends to gladden and to strengthen us. And then there is the promise of a home above. That is the first aim of the new church year: to make us happier Christians.

2. But Jesus has a greater aim than that.

Israel had been uprooted by the Babylonians as a tree is uprooted by a storm. No wonder it had been drooping. But the good tidings brought new life. At the basis of this life stood the return to the native soil. As yet they were like trees cut down and withering away. But the very thought of return revived them as dew revives the wilting flowers. When transplanted into their old homes, they would again be recognized as trees, the planting of the Lord. And praise would be given to God. Cities would be rebuilt and the country restored. And then the people were to be named priests of the Lord. From the very beginning, God had intended the people for His priests. In fact, God had picked this nation from others that they might be a kingdom of priests, a holy nation. They had never yet fully held that position. Instead of proclaming their God to the heathen and winning them over to His worship, they had continually turned to the heathen and worshipped their idols. Now that was to change. One of the results of the exile was to

be this that they represented priests. Henceforth the heathen world would begin to realize that Israel worshipped the living God. God had intended them to be in His service. And the Gentiles would bring them gifts. The people would do the work God had intended for them.

The new church year has the same aim with us. We are to become not only happier but also more useful Christians. We also are to be called trees of righteousness; for, we are truly the planting of the Lord. As such we are to glorify the Lord. How does a tree glorify the Lord? It is his handiwork. It stands firm in wind and weather, much more so than anything man-made. It praises the creator by giving beauty to the earth. Thus are we Christians to be. Our very life is to be a glorification of God. We are to stand firm in storms. We are to be holy in life. Every one who has been planted by God will so live that men recognize in him the planting of the Lord.

We are to become priests of the Lord. As such we are not only to bring sacrifices of praise, we are not only to approach him in prayer, but we are to make him known to the world. Trees praise him unconsciously. They preach unconscious sermons as they did to David who was reminded by them of the righteous who stand by the rivers of water and flourish. But the Christian is to praise consciously. We must bear in mind that God will be judged by us who are His planting. We are to proclaim Him by word of mouth. Our lips are to flow over with His praise. A proper word at the proper time will often do a great deal to bring others to the Lord. There are too many useless Christians now. They praise God neither by their lives nor by their words. But as Christ comes again in the lessons and sermons of the new church year, as you see again His love, and His obedience, and His sacrifices, there should be enkindled within you a new life of faith and love. And this will make us more active Christians.

What is the aim of the new church year? You have heard that it is twofold: to make us happier Christians and to make us more useful Christians. These aims are colsely linked together. Happy Christians will recommend their faith. Both are brought about by the same means: the Word of God. Hear with receptive hearts and the aim of the church year will be realized in you. Amen.

SECOND SUNDAY IN ADVENT. Mal. 4, 1-6.

We are in the season of Advent. The four Sundays represent the four thousand years of waiting for Christ. We stand in the greater season of Advent also. Our entire age is a time of Advent. We are looking forward to the second coming of Christ. Our text directs our thoughts to the principal characteristics of this period

of time. It compares it, as it were, to the silence before the storm. Therefore we shall study our own time tonight.

ADVENT—THE SILENCE BEFORE THE STORM.

1. *When the storm of judgment is inevitable.* 2. *When the last opportunity for safety is given.*

1. Things were quiet in Israel. The people had returned from the captivity and almost forgotten it. Good and evil were treated alike as far as men could see. There were people who simply disregarded the old laws. Others kept them in the hope of a special reward. A few served God sincerely. But God treated them all alike. The evil prospered as well as the good, or even better. The crops of the rebellious, to mention one instance, were no smaller than those of the obedient. As wheat and chaff went up together and came down together on the threshing floor on sultry days, so it was in Israel. The law-abiding Israelites murmured about this condition. Service of God seemed worse than useless. Many wondered why God did not administer justice, punish the over-bearing, and reward the faithful.

Then the prophet Malachi arose, the last prophet of the Old Testament. The day of the Lord is coming. It is inevitable. That was His message. God said that it was coming. A storm is coming, not a little breeze. It will not only blow the chaff a little ways on the floor. It will roar through the oven and burn the chaff. It will rage through the forests and uproot the trees that defy the power of God. It will break all the branches so that there will be no further life. It is the judgment of which the prophet speaks. It will separate the proud from the God-fearing. To those who resisted God, broke His commandments, mocked His justice, it will bring destruction. All people were to recognize the observed silence as the silence before the storm.

Are we not living in just such a time? Is it not often as though God cared not who is true to Him and who is not? Has it never seemed useless to you to serve God? Have you not often seen the wicked prosper more than the pious? Does not God make His sun to shine on the evil and on the good? Does He not send rain on the just and unjust? Was there never a rankling in your breast about this state of affairs? Has it never tempted you to follow in the ways of the wicked?

Be not deceived by this silence. It is not lasting, no indication that God is indifferent about our attitude to Him and His law. The storm is inevitable; for, God is just, absolutely just. And He has given His Word. He is omniscient. Evil cannot dwell with Him. No one can transgress with impunity as in our national life. Justice is certain and unerring. Think of the flood. There was silence; but the storm broke at last. He had much patience with Israel in the wilderness. But in the end only two of those who saw Egypt entered the land of milk and honey. Even in

our own day we sometimes see judgment descend suddenly upon one who seemed to be safe. The mills of God grind slowly; but they grind exceeding small. God is not mocked. The storm of judgment is coming where there is evil. Let no appearances to the contrary deceive you.

They who fear the name of the Lord need not fear the tempest. For them the sun shall shine even in the midst of the storm. (There was light in Goshen while the rest of Egypt was enveloped in darkness). The righteousness that brought destruction to the proud, will bring joy and healing to them. The justice of God aims to separate good from evil. Only where man refuses to be separted from sin, does God separate him in judgment. In that storm those who submit will remain, as pliant trees rise again and are only rooted the more firmly. The God-fearing will then be as happy and as frisky as calves that have been pent up for a while in the stables. They will rejoice in the grace of their God. The wicked, whose prosperity once puzzled them, will be trodden under foot.

The storm of judgment is inevitable. Therefore the present silence is but the silence before the storm.

2. Advent — the silence before the storm. This word suggests the purpose of the great advent season. When a storm is reported, the U. S. weather bureau posts storm signals and sends warnings to cities and ships located in the anticipated path of the storm. Why is that done? To afford an opportunity to take precautions. Sailors can put their ships in readiness to resist the gale. We who live on land prepare in various other ways for our personal safety and for our property.

God did infinitely more for the children of Israel while the clouds of judgment were gathering. Many of the prophets called attention to the day and warned the people against it. The prediction of Malachi served the same purpose. And the prophet indicated what should be done in preparation. Said he: "Remember ye the law of Moses, My servant, which I commanded unto him." They were in danger of setting that law aside as though it were the work of man. God warns them that that is not the case. It is His law; and He will stand back of it. If they expect to remain in the storm and to enjoy the sun of righteousness, they must keep that law.

But God does even more for the people. In the interval before the storm He will send the prophet Elijah. He is to turn the hearts of fathers and children to God. John came in the spirit and power of Elijah. You know how he labored to turn the people to God. The very place where he appeared called for a change of heart. His simple fare indicated the seriousness of the time. His rugged garments rebuked men who were careful about the color of thread and the width of the seams of their robes. He impressed the thought of judgment by reference to Him who has the fan in His

hands to purge His floor, to gather the wheat into His garners, and to burn the chaff with fire unquenchable. He called for fruits worthy of repentance. He warned of the wrath to come. He told the proud that the axe was already laid to the roots of the trees that had no fruit. Indeed, it was not a lifeless storm signal of cloth that God put out; but a living preacher of repentance.

And still more did God do. He not only warned them, He sent them One Who offered protection in the storm. He sent them Jesus Who called them to the haven of refuge. He sent them the Savior Who by His blood would separate them from their sins, so that they might ever rejoice in the sun of righteousness. But they heeded not the warnings. They did not avail themselves of the proffered help. And therefore the storm broke for them. We know how it raged in Jerusalem. Brother fought against brother. Thousands were crucified. Ten-thousands died of hunger and wounds. The city was razed to the ground. And yet that was only the first squall of the storm. When the second squall comes, we will be in the midst of it. The word of the prophet is still awaiting its final fulfillment.

We live in a time of grace, a time of preparation for the inevitable storm. We have no Elijah to warn us now. But we have the ministry of reconciliation to do the work of John. It reports the storm, calls for preparation, and points to the way of safety—Jesus Christ. Let Him separate you from sin, lest God have to separate you eternally from Himself and all the righteous.

Many men in our day disregard the preaching of the servants of God. To them He says what he said of Moses to the Israelites. "He that heareth you, heareth Me." What do you care about the preacher? Remember, he is but the ambassador of God. And when the storm comes, your thinking that the preacher gave a false alarm will not be much comfort.

Advent — the silence before the storm. Do you hear the distant rumbling of the thunder? Do you see lightning flashes here and there? Do you see some of the proud trees tottering? Can you sleep on in sin in view of these signals of danger? When the government announces a storm, you prepare wherever possible. What will you do now that your God announces the judgment? Amen.

W. A. Flachmeier.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

John Bloore, *Alternative Views of the Bible.* 157 pages. 1925, Macmillan, New York. Price, $1.50.

Just as many evolutionary scientists contend that man was developed from lower animals, so modernistic theologians declare that God, the Father of our Lord Jesus Christ, developed, in the course of

many centuries, from an ugly, blood-thirsty Baal or tribal god. This view, so the critics say, "has become a commonplace among scholars who are in possession of the results of scientific investigation of the Bible". Now, the critic's super-structure, their views concerning the development of religion, concerning the origin and growth of the Bible, etc., stand or fall with the evolutionary view of Israel's national history. Bloore performs a valuable service by exposing, in intelligible language, the fallacy of this fundamental axiom of modernism. Instead of diminishing the effectiveness of his exposure by a promiscuous attack upon modernism's vulnerable spots, he concentrates his arguments on its foundation and demolishes it: the superstructure will crumble of itself when once the foundation is gone. In the final chapter (Some Principles of Interpretation) the author strongly emphasizes the infallibility of the Biblical record. Bodensieck.

Systematische Theologie

Francis L. Patton, *Fundamental Christianity.* New York, Macmillan Co., 1926. 334 pages. $2.25.

Francis L. Patton, President of Princeton University 1888—1902 and President of Princeton Theological Seminary 1902—1913, publishes in this volume five lectures delivered by him in 1924 on the James Sprunt Foundation in Union Theological Seminary, Richmond, Va. They are, however, expanded far beyond their original limits in the hope "that the additional matter may make the book more useful to ministers and laymen in various churches who by reason of contemporary controversy feel called upon to consider anew the meaning of Christianity". Dr. Patton treats indeed what is fundamental in Christianity: 1. The Theistic View of the World (p. 1—95); 2. The Seat of Authority in Religion (p. 96—173); 3. The New Christianity (p. 174—208); 4. The Person of Christ (p. 209—253); 5. The Pauline Theology (p. 254—330). In the first part he regrets that contemporary thought has so generally abandoned the old theistic proofs, and that the impression has gone abroad that Kant has destroyed natural theology. He shows that there is no good reason for this attitude. "None, surely, from science; for if the system of connectedness in phenomena be expressed as mechanism, this would not make it impossible that purpose lay behind and governed the interaction of what are known as natural causes. It could be said, however, that having explained the material world by natural causes the continued belief in teleology would be superfluous. Not necessarily so, by any means, for nothing can destroy the conviction that nature is an organic whole the parts of which express purpose in their relations to each other and to the whole." Although stressing the value of the theistic proofs the author is well aware of the fact that they never can create saving faith. "It is good to return from the foreign shores of philosophy and get back again to the homeland of the Bible. All the more after such wanderings do we enjoy it. It is a delight once more to use its familiar speech, to sit beside its refreshing

streams and feel the tonic influence of its mountain air. The better, too, as the result of our travels shall we appreciate its philosophy, not less profound because couched in a language we can understand, not less satisfying because it makes no effort to explain what the human mind is unable to comprehend." The second part makes clear that not reason nor the church can be the seat of authority in religion, but the inspired Bible alone. Here he also touches the fact and doctrine of inspiration, but more satisfying is what he says about "the Christian consciousness" introduced into theology by Schleiermacher: "The Protestant doctrine of the Christian consciousness seems to occupy a position halfway between that of the Quaker's "inner light" and the Roman doctrine of infallibility, without the advantage of either. The Quaker, with his confidence in the inner light, may satisfy himself but does not pretend to make a rule for others, and if harm is done by his subjective states it is limited by the doctrine of individual illumination. The Roman Catholic justifies his departure from the teaching of Scripture on the ground that the Church being infallible has a right to speak in the present tense. These claims are met by a denial of the infallibility of the Church and stand or fall on that issue. But what is the Christian consciousness? Is there any entity corresponding to this phrase? No; it is one of those hypostatized abstractions which are made to carry so many burdens in philosophy. It really means an aggregate of individuals who entertain a certain belief. Is there any such thing as a *consensus* of belief among Christian people which can be called the Christian consciousness? There is none, for to get it we should have to define a Christian as one who holds this conviction, and then we should reason in a circle. But if there is no *consensus* of opinion, there is no such thing as Christian consciousness; and even if we had this *consensus* we should be where we were before, for each individual is fallible, and the question would be, How many fallibles does it take to make an infallibility? There is neither logic nor Scripture to support the doctrine of the Christian consciousness. But its effect on the interpretation of Scripture is not different from that of the infallibity of the Church." The character of the "New Christianity" is exposed in the third chapter. "My own opinion of this new Christianity is that 'the old is better.' So much better is the old and so deleterious is the new that I am disposed to regard the latter as a disease and its rapid spread as an epidemic"—this is the judgment at the beginning of the chapter, and the closing paragraph reads thus: "It is now some fifty years since Huxley invented the word which characterizes the religious attitude of so many at the present time. The journey of doubt is a long one, but it is possible to stop at any of the intermediate stations. The danger, however, is that you may get into the wrong train, and that it may be only when the "limited" is pulling out of the station and you feel the rumble of the wheels under your feet that the conductor will put his head inside the door of your parlour car and say: "This train makes no stops; the next station is agnosticism." A good chapter is

that on the Person of Christ. To Dr. Patton Christ is the incarnate Son of God. His "specific" proofs of the divinity of Christ are these: 1. The primitive Christian community believed in His Divinity; 2. There is the witness of Paul; 3. There is the story of Jesus' life; 4. There is the evidence furnished in prophecy; 5. There is His resurrection. The interdependence of the doctrines of Scripture is his further argument. He adds: "You may not think that anyone of these arguments is absolutely conclusing, but it is hard to resist the cumulative effect of them when they are brought together. . . . We have not been carried about by every wind of doctrine. We have a great hope, as an anchor to the soul which entereth into that within the vail. The anchor will hold and the cable which connects us with it will hold. It is not a chain with here and there a worn or rusty link. It is a hawser that will bid defiance to wind and tide. Let us then "hold fast to the profession of our faith", being assured that "we have not followed cunningly devised fables"." Excellent is the last chapter: The Pauline Theology. Here Dr. Patton pictures Paul the man, Paul the theologian, Paul's critics, Paul's orbit About his letters we read: "How wonderful these letters are: written with extemporaneous facility and freedom; with no effort at studied diction, and evidently with no thought of posthumous publication. There is no carefully prepared outline of thought. The author writes with a running pen; logical argument interrupted with a chiding parenthesis; calm statement abruptly broken with a momentary outburst of indignant feeling. Sometimes the trend of thought is evidently moving toward a climax, and as it proceeds gathers momentum, takes flight, and on the rhythmic wings of cumulative clauses soars to the highest levels of religious enthusiasm. Great passages which live in the memory of us all come sometimes as unexpected episodes in the middle of didactive narrative, as when he speaks of this tabernacle being dissolved, or writes the chapter on the resurrection, or his eulogy of love." Dr. Patton is now over eighty, but there is nowhere a sign of senility in the whole book. The conclusion reads like the confession and last will of a man who devoted all of his life to the study of the meaning of Christianity: "In the light of all that can be said in support of Christianity are we not ready to say with Paul, 'I am not ashamed of the gospel of Christ, for it is the power of God unto salvation?' Tested by history, science, philosophy, and human experience, does it not vindicate its claims? Are you not glad that proper regard for the facts of Scripture will not allow the worm of Hegelian philosophy to eat the substance out of the leaves of the tree of life (*pace* Mr. Bradley) leave us only a dessicated web of juiceless categories? Would you be willing to exchange this substance of historic fact for the shadow of it reflected in Ritschlianism? Would you give up this vertebrated system of religious belief for the structureless simplicity of any of its rivals? Would you exchange its clear lines of logical coherency for a colloidal compound of good feeling? I hope not. Is there any particular in which you can improve Christianity? Is there any substitute for it

which will meet the needs of men and satisfy the facts of history? I think not." M. R.

Charles R. Brown, *Why I Believe in Religion.* 175 pages. Macmillan, New York, 1925. Price, $1.00.

In the Foreword, the learned author (Dean of the Divinity School, Yale University) states that this book is not intended for theologians or philosophers, but for every-day people. He tries to justify, in briefest possible compass, his belief in six great fundamentals of Christianity, viz., his belief in God, in Jesus Christ, in the atonement, in prayer, the Bible, and the future life. His belief in God is based on three reasons: (a) it is the best working hypothesis with which to explain the universe and the processes of cosmic evolution which he observes; (b) it is demanded by the spiritual element in human nature; (c) Jesus Christ believed in God. God seems to be no person, but Energy, Power, Force, Intelligence, Purpose immanent in all the processes of nature, but also Holy Love. In reference to Jesus Christ, he accepts the "higher view", i.e., the view that He is the Son of God, for three reasons: (a) His central position in the work of human redemption, (b) the history of the Chrstian Church for nineteen centuries, (c) the spiritual satisfaction derived from this view. He deplores that "the deep diapason stop (of the atonement) on the cathedral organ has too rarely been drawn out", and believes that suffering for others because one loves them is the most urgent power of moral influence. Perhaps the best part of the book is the chapter on prayer. "When some confident little man of meager spiritual build tells me with an air of assurance that he has become too intelligent and too advanced to think of praying, I am not disturbed by that fact. I think of the quality of his life, the measure of his insight into the deeper questions of human duty and privilege, the frail and passing impress which he is making upon the life of his race, as compared with the life, the insight and the impress of One who has taken the moral government of the world upon His shoulder as none other ever did. And then I move ahead serenely, praying to the Father who seeth all this, even as my Master prayed in the days of His flesh." Brown also squarely faces the intellectual difficulties standing in the way of a complete trust in the value of prayer, pp. 98-107. In Chapter 5 he discusses the use of the Bible, "the book that stands supremely among all books"; he advises his readers to believe all that is true in it and to use their own moral judgment to determine what is true, i.e., true to life, to their deepest aspirations; and he fulminates against the inerrancy of the Bible which is "maintained only by a species of mental dexterity" (!). Finally he shows the grounds on which he bases the hope of future life, i.e., the survival of personal consciousness: (a) his faith in the worth of man, and (b) his faith in the integrity of God (His justice and His fatherhood).—Brown is strongly impatient with some orthodox forms of belief, but he does not belong to the most disgustingly shallow among the modernists and makes

sincere attempts to come to terms with the hard facts of experience and some of the truths revealed in Scripture. Bodensieck.

Historische Theologie

Zwischen den Zeiten. 4. Jahrgang, Heft 1 bis 3. Kaiser, München. Halbjährlich 5.50 Mark.

Wer den vielen Artikeln über Barth und seine Schule die Einkehr bei Barth und seiner Schule vorzieht, dem alten, guten und gesunden lutherischen Grundsatze: „Zurück zu den Quellen" getreu, wird in diesem (von Pfarrer und Studienprofessor G. Merz, unter ständiger Mitarbeiterschaft von Prof. D. K. Barth, Pfarrer D. F. Gogarten und Pfarrer E. Thurneysen, herausgegebenen) durchweg frisch und anregend geschriebenen, schon in seinem Titel charakteristischen Zweimonatsorgan der „Barthianer" eine fruchtbare und ergiebige Weide finden. Als Dialektiker aus der Schule des nicht von ungefähr oft zitierten „Kierkegaard des Denkers", mit dem sich Heinrich Barth in vier Vorlesungen (S. 194 bis 234) beschäftigt, erweist sich K. Barth in seinem, der Auseinandersetzung mit dem Bonner Theologen Erik Peterson dienenden Vortrage über „Theologie und Kirche", in dem er sich, „nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen als eine Art auf den Kopf gestellter Hegel" selbstironisiert. Für die Autoritätsumgrenzung der Kirche ist ihre markige Charakteristik als „Kirche der begnadigten Schächer, die auf ihre Erlösung warten", charakteristisch. „Das bricht ihre Autorität nicht, aber das bezeichnet ihre Schranke." Und wenn das Finale in die fruchtbare Feststellung ausmündet: „daß wirklich christliche Theologie mit der ganzen Last des Glaubens auch die Last des konkreten Dienstes nicht abwerfen darf, sondern tragen muß, denn nur indem sie trägt, wird sie getragen, von Gott und von den Menschen, als theologia crucis, um mit dem „Nominalisten" Luther zu reden," so erleichtert sich damit gewißlich die Antwort auf die vom Verfasser im (im 2. Heft wiedergegebenen) „Vorwort zur 5. Auflage des Römerbriefes" aufgeworfenen, nur zu sehr an den dänischen Sokrates erinnernden Frage: „Habe ich denn, als ich diese Arbeit tat, so sehr gesagt, wonach den Leuten die Ohren juckten, was nach dem Kriege speziell in Deutschland sozusagen in der Luft lag, was den besonderen „Archonten dieses Aeons" in unserer Zeit genehm und willkommen war — daß ich damit gestraft werden mußte, ziemlich weitgehend Mode zu werden, gestraft mit der Existenz von regelrechten „Barthianern" (wie es in der Bismarck-Zeit „Ritschlianer" gab)?" — Unter den sonstigen Beiträgen zu den vorliegenden Heften seien die Artikel von E. Thurneysen: Jesus und der Täufer; A. Schädelin: Pestalozzis Glaube; W. Löw: Problem der evangelischen Sozialethik; O. Ziegener, Wort Gottes und Bekenntnis, genannt, sowie K. Stöwesandts Vortrag: Soziale Arbeit und christliche Verantwortung, nebst einer, vor der christlichen Studentenschaft in Würzburg gehaltenen, packenden Rede des Herausgebers über „Christus oder Christentum", mit ihrer Betonung der gewaltigen Worte Luthers: „Man soll die Christen ermahnen, daß sie ihrem Haupte Christo durch Strafen, Hölle und Tod nachzufolgen

trachten und also ihr Vertrauen mehr darauf setzen, durch viel Trübsal ins Himmelreich einzugehen, als durch die Sorglosigkeit, „es hat keine Gefahr". Und das Verdienst wird man der Barthschen Christentumsverkündigung nicht absprechen dürfen, mit Calvinischem Ernste hervorgehoben zu haben, daß bei dieser Sorglosigkeit „unser Christentum nicht die Kraft ist, die die Welt durchwaltet", und dem gegenüber mit allem Nachdruck die Motive des Christentums gegenüber den Quietiven unterstrichen zu haben. „Die Erlösten müßten mir wahrlich erlöster aussehen", um mit Nietzsche zu reden, der allerdings selbst „die Wirklichkeit, die Kraft, das Göttliche" nicht sah und so am eigenen Traume (dem Uebermenschen) zerbrach, da er nicht herausfand aus dem Tempel seines eigenen Ich", mit dem Vielzuvielen nicht erkannte, daß das Weizenkorn sterben muß, um zum Leben zu kommen, damit die Verheißung des Herrn: „Siehe, ich mache alles neu", sich erfülle. Von hier aus rückt dann auch im Blick auf die Gegenwartswelt der Barthsche Gedanke in neue Beleuchtung, daß eben darin, daß Gott alle Welt bis auf den Grund richte, er aller Welt Erbarmen ist.—Wer seine Zeitschrift gern für sich denken läßt oder ihre Ergüsse mit einem „Ja und Amen-Liede" zu begleiten wünscht, lasse sich ein "Noli me tangere" zurufen. Barth und die „Barthianer" wären nicht, was sie sind, wenn sie nicht schrieben, wie sie schreiben. Umso fruchtbarer können Beschäftigung und Auseinandersetzung mit ihnen werden. Πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστιν, πάντων δὲ βασιλεύς. W. Rodemann.

Oskar Pfister, Die Legende Sundar Sings. Eine auf Enthüllung protestantischer Augenzeugen in Indien gegründete religionspsychologische Untersuchung. Bern und Leipzig, Paul Haupt, Akademische Buchhandlung, 1926. 327 Seiten.

Vor einigen Jahren erregte in gewissen Kreisen ein indischer Sadhu namens Sundar Sing, der Europa bereiste, einiges Aufsehen, ähnlich seinem — allerdings weit bekannteren — Landsmann Rabindranat Tagore. Dieses Aufsehen verdankte er nicht so sehr dem in Deutschland bei dem bekannten Charakter der Deutschen immerhin ins Gewicht fallenden Umstande, daß er ein Inder war, der im safrangelben Gewande des Sadhu auftrat, auch nicht dem Umstande, daß sein Auftreten und Wirken sonderlich in die Tiefe und Weite gereicht hätte, als vielmehr der Tatsache, daß sich um seine Person ein Kranz von Erzählungen und Geschichten schlang, die — dem mystischen und romantischen Zuge der Nachkriegszeit gerade recht — die Wunderwelt hellenistischer Tage neu erstehen ließen, und der weiteren Tatsache, daß ihm, der an diesen Wunder- und Mirakelgeschichten, zum Teil unglaubwürdigster Art, stark beteiligt war, eine Reihe begeisterter Biographen und in dem deutschen Professor Friedrich Heiler ein noch begeisterterer Propagandeur erstand, der im Sadhu den großen Apostel des Ostens und Westens sah und verkündete. Dieses moderne Mirakelleben, das stark an neutestamentliche Vorlagen erinnert, stellte stärkste Anfoderungen an die gesunde Vernunft der Zeitgenossen, was die Verteidiger des Sadhu freilich nicht störte, und es entspann sich prompt eine nicht immer ganz erfreuliche Auseinandersetzung

für oder gegen. Einen Markstein und wohl auch den Abschluß dieser Auseinandersetzung bildet das vorliegende dankenswerte Buch des bekannten Züricher Pfarres. Kritisch, jede erreichbare Quelle, jedes erreichbare Zeugnis heranziehend, untersucht er das Leben des Sadhu mit dem Ergebnis, daß das Mirakel sich gründlichst verflüchtigt, der etwa zugrundeliegende historische Kern außerordentlich dürftig und nichts weniger als mirakulös erscheint und die Kritikbefähigung der Zeitgenossen in ein mehr als seltsames Licht gerät. Schade ist an dem Buche, daß Pfister auch mit seinem Lieblingsgerät, der tiefenpsychologischen Untersuchung an das Problem des Sadhu herangeht. So überzeugend seine Kritik, so dankenswert und gründlich seine mühseligen Nachforschungen waren, mit seiner Tiefenpsychologie wirkt er garnicht überzeugend. Ein Mann, der wie der Sadhu sich so geschickt in Szene zu setzen weiß, bei vollem Leben unter Decknamen sich tot meldet, auf Unstimmigkeiten aufmerksam gemacht, so geschickt zu retten sucht, was zu retten ist, ohne sich dabei restlos auf das Gebiet der historischen Wahrheit zurückzubegeben — dies immer nur notgedrungen —, der mit Ausflüchten, Behauptungen und Verdächtigungen so geschwind bei der Hand ist, ist kein „Neurotiker mit gestörter Realitätsfunktion". Freilich, einen Betrüger in ihm zu sehen, wäre auch falsch. Des Rätsels Lösung ist wohl, daß er auch als überzeugter Christ doch eben Inder ist und als solcher zur Wahrheit offenbar in ganz anderen Verhältnissen steht als wir Abendländer. Manitius.

J. Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands. 1926. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. 53. Jahrgang. Gütersloh, Bertelsmann, 1926. 703 S. $6.00.

Das ist der jüngste Band des unentbehrlichen Handbuchs. Ein Band von 700 Seiten, ist es eine ausgezeichnete Fundgrube für die Kenntnis der kirchlichen Gegenwart im evangelischen Deutschland, zumal die einzelnen Abteilungen von wirklichen Kennern behandelt sind. Voran steht diesmal ein Artikel über die Stockholmer Weltkonferenz für praktisches Christentum, aus der Feder des Oberkonsistorialrats D. Schreiber in Berlin. Derselbe entwirft ein zuverlässiges Bild dieser bedeutsamen Konferenz und ist im Urteil über die Bedeutung derselben glücklicherweise um ein gut Teil zurückhaltender, als es kürzlich Kaftan gewesen ist (Septemberheft, S. 819 ff.). Ueber Gemeinde und Gemeindeorganisation referiert diesmal wieder Generalsuperintendent D. Schian aus Breslau in erfreulicher Kürze. Die zwei Hauptartikel: Kirchliche Statistik und Kirchliche Zeitlage, hat sich der Herausgeber auch in diesem Jahre selber vorbehalten, und wir wüßten keinen fähigeren Referenten dafür. Der Entstehung der Alt-Frankfurter Bekenntnisgemeinde und ihrem Pastor M. Franke ist er freilich nicht gerecht geworden. Anknüpfend an das bedeutsame Wort des so früh gestorbenen D. Holl: „Die Reformation steht nicht am Ende, sondern erst am Anfang ihrer Weltwirksamkeit" — das Wort entstammt freilich nicht „dem Vorjahr", sondern steht schon in der Umarbeitung seines Vortrages über die Kulturbedeutung der Reformation für sein Lutherbuch (2. Aufl.,

1923, S. 543) — versteht es der Verfasser, dieser trefflichen Ausführungen auch unter den niederdrückendsten Verhältnissen seinen Optimismus hochzuhalten und etwas davon auch auf den Leser zu übertragen. Ulrich-Magdeburg schreibt über Innere Mission, in der so viele Kräfte tätig sind und uns ein eigentümliches Ineinandergreifen von Staat und Kirche begegnet. Eine Freude ist es, durch P. Richter einen Ueberblick über die Arbeit der Heidenmission zu bekommen, der deutlich zeigt, wie man daheim wie draußen im Zeichen des Wiederaufstiegs steht. Eingehend behandelt diesmal Schubert-Rom das evangelische Auslanddeutschtum auf mehr als 60 Seiten. Wie sich doch alles wieder sammelt oder neugestaltet, freilich meist auf unierter Grundlage oder doch auf einer solchen, die folgerichtig zur Union führt (wie in Südafrika). Denen, die von unserem Lande aus die regulären kirchlichen Kanäle in Estland speisen (Bischof Kukk), wäre es zu empfehlen, den Abschnitt über Estland zu lesen, der übrigens das Schlimmste und Bedauerlichste in der Leitung der estnischen lutherischen Kirche durch Bischof Kukk noch verschweigt. Doch wir müssen abbrechen und können die anderen Artikel nur nennen: Judenmission, von Pastor v. Harling; Innerkirchliche Evangelisation, von Bunke-Berlin; Vereine, von Frick-Bremen; Kirche und Schule, von Bachmann-Erlangen; Kirchlich-soziale Chronik, von Mumm; Kirchliche Gliederung des evangelischen Deutschland, mit Personalstand der kirchlichen Behörden, theologischen Fakultäten usw., von Konsistorialrat Troschke-Berlin. — Schade, daß der Preis des tüchtigen Werkes so hoch angesetzt werden muß. Das wird nur anders werden können, wenn die Zahl der Abnehmer zunimmt. M. R.

Samuel Trexler, *Crusaders of the Twentieth Century.* A Lutheran Story of the Empire State. 140 pages. New York, Macmillan Co.

This very interesting book is not a history of the Synod of New York and New England nor is it really an autobiography. It contains elements of both. The author, at present the president of the New York and New England Synod, indeed says: "In the writing (of its history) much of my own ministry has been woven in because of its intimate relationship with the Synod." He might just as well have started out with: "In the writing of my biography much of the Synod's history has been woven in." This would be more to the point. He starts with his first Sunday as missionary in Brooklyn, and we follow him through his more than 25 years work as missionary, student pastor, pastor at Buffalo, army chaplain and finally full-time president. The remaining pages (110 to 140) are observations concerning parish and synod work. We noted with interest that he announces: *"Educational and conference programs,* looking toward the uniting of all the church bodies that have worked through the medium of the National Lutheran Council, *are to be inaugurated.* . . . Momentum toward merging has been created, and its pace is even now accelerating." Like most Easterners, we see that the author (to use a slang expression that hits the point) has the union idea "on his brain". We sometimes wonder whether our Eastern friends ever read what Luther says in regard to

union and unity in the Book of Concord on page 307, 7 to 9. And we wonder whether they subscribe to the principle laid down there as the true scriptural and Lutheran principle. They have their difficulties of bringing together the old General Synod and General Council people, but they expect to take in others too that are much farther apart. Such a union indeed would be very unionistic. And this spirit of unionism mars the otherwise very instructive booklet. G. J. F.

Praktische Theologie.

Georg Wilke, Evangelische Kirchenkunde. Ein Hilfsbuch für den Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. Zweite, völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Leipzig, Dörffling u. Franke, 1926. 256 S. 6.50 Mark.

Das ist im ganzen ein glücklicher Wurf. Der Verfasser hat den Versuch gemacht, in einem einzigen Lehrbuch all das zusammenzufassen und in durchsichtiger Form darzubieten, was ein gebildeter Christ über die Kirche, ihre Bibel, ihre Geschichte, ihre Werke, ihre Einrichtungen und Gebräuche, wie über die ihr eigentümliche Lehre wissen muß, um verständnisvoll an ihrem gesamten Leben Anteil nehmen zu können. Der Gedanke selber, ein solches Unterrichtsbuch zu schaffen, stammt von dem heimgegangenen D. Bezzel und ist von Oberstudienrat Lic. Dr. Wilke gut durchgeführt worden. Obwohl derselbe der höheren Kritik gelegentlich Zugeständnisse macht, besonders in der Pentateuch-Frage, ist die Darstellung sonst als eine erfreulich konservative zu bezeichnen. Die bayerische Landeskirche ist glücklich zu preisen, daß sie ein so relativ gesundes Buch dem Religionsunterricht in ihren höheren Lehranstalten zugrundeliegen hat. M. R.

Wilhelm Stählin, Advent. Fünfzehn Predigten. 2. Aufl. Chr. Kaiser, München, 1925. 119 S. 2.20 Mark.

Wilhelm Stählin ist ein Glied der hochbegabten bayerischen Pfarrfamilie, der der frühere Präsident der bayerischen Landeskirche angehörte und zu der der tüchtige klassische Philologe Otto Stählin in Erlangen, der gelehrte Herausgeber der Werke des Clemens von Alexandrien, zählt. Wilhelm Stählin war bis vor kurzem Pfarrer an St. Lorenz in Nürnberg und ist nun Professor der praktischen Theologie an der Universität Münster. In Nürnberg sind auch die hier veröffentlichten fünfzehn Predigten gehalten. Stählin gehört zu den wachsenden Menschen, die nicht nur sittlich und religiös ständig im Wachsen begriffen sind, sondern die Schritt für Schritt auch immer mehr ans Herz der vollen biblischen Wahrheit hinanwachsen. Noch ist er nicht am Ziel dieses Weges angekommen, aber er ist auf dem Weg dahin. Das erkennt man aus seinen Predigten, die ein Bekenntnis sind und alle in dies innere Werden und Wachsen hineinsehen lassen. Sie tragen nur wenig von der herkömmlichen Gestalt der Predigten an sich, wie man sie denn auch unter die Repräsentanten der „neuen Predigtweise" gestellt hat, aber sie finden den Weg zu dem Intellekt, Gefühl und Willen des modernen Menschen. Am stärksten tritt einem wohl der Zug eines großen sittlichen

Ernstes entgegen, der aller Phrase, aller lediglich nachgesagten Lehre, aller sittlichen wie intellektuellen Unwahrheit totfeind ist. Infolge davon schreckt Stählin manchmal auch vor einem sehr scharfen Wort nicht zurück, auch nicht über dieses oder jenes Stück der Kirchenlehre und die, welche es festhalten. Aber er trifft ebenso den freien, kulturseligen, aller Bindung ans Ewige baren Protestantismus mit aller Wucht. Wie hämmert er es z. B. in seiner Reformationspredigt seinen Hörern ein, daß es ein tötliches Mißverständnis ist, zu meinen, Luther habe mit seinem Trutzwort zu Worms der Freiheit des Gewissens das Wort geredet, während er doch vielmehr der Herold der Gebundenheit des Gewissens an Gottes Wort gewesen ist. Der Prediger kann gar manche wertvolle Anregung durch diese kleine Predigtsammlung bekommen; selber so predigen dürfen wir nicht. M. R.

William Thomson Hanzsche, *The Great Themes of Jesus.* 159 pages. Fleming H. Revell C., New York, 1925. **Price, $1.25.**

Eleven sermons (The Authority of Jesus, Truth, God's Fatherhood, Brotherhood of Man, Kingdom of God, Faith, Atonement, Suggestions to a College Professor, Mystic Presence, Prayer, Spirit of Jesus, and Problems of Today). The author—a Presbyterian pastor—succeeds in presenting his message in simple, yet dignified language, and always has practical aims in view. The "old, old truth" which he attempts "to apply to our modern lives" is refreshingly clearly stated; but we feel that there are certain lacunae, i. e., in the sermons on Faith and on the Atonement, which do not have their origin in the author's conscious avoidance of the "professional theological vocabulary". Bodensieck.

Concordia Edition. *The Bobbs-Merrill Readers by C. B. Baker and E. D. Baker* of the National Elementary Teachers' College, Chicago. Illustrated in Colors by Vera Stone. Revised and Adopted by A. C. Stellhorn. St. Louis, Concordia Publ. House, 1926.

It was, indeed, a pleasure to the reviewer to peruse this splendid Concordia Edition of the Bobbs-Merrill Readers. The series consists of a Primer and eight readers for the eight grades of our parochial schools. The Bobbs-Merrill Readers published for the public schools stand very high in the estimation of the pedagogical circles in our country. Now since Mr. Stellhorn has revised them to make them conform in every respect to the Lutheran standpoint, and to include typical Christian material, and since they are brought out in a very attractive, excellently illustrated form they are to be introduced in all of our parochial schools. The retail prices, ranging from $0.56 to 0.96, are surprisingly low. M. R.

Miszellen

Der Reichstag von Speier 1526 und die Entstehung der lutherischen Landeskirchen. An diesen Reichstag, mit dem die Entstehung des Namens „Protestanten" so eng zusammenhängt, werden wir in diesem Jahr er-

innert, die wir 1926 schreiben. In der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" stellt Lic. Dr. Becker die Bedeutung desselben wie folgt heraus: „Im 15. Jahrhundert setzte mit der Regierung Friedrichs III. eine Politik der Schwäche des Hauptes und der Sonderbestrebungen der Glieder des Reiches ein. Sie wurde abgelöst durch die Politik Maximilians, der Deutschland völlig in seine Weltmachtspläne hineinzog, ebenso wie darauf sein Enkel Karl. So war Deutschland der gewaltigen Bewegung, welche die Reformation entfaltete, nicht im entferntesten gewachsen, und das lockere Band der Reichsverfassung mußte sich noch um ein Bedeutendes mehr lockern. Und so vermochte die deutsche Kaiserpolitik, lediglich nach außen orientiert, die so durch und durch nationale Bewegung der deutschen Reformation nicht zu verstehen oder für deutsche Zwecke zu benutzen. Die Reformation mußte demgemäß eine Schwächung der Reichseinheit zur Folge haben.

Aber wenn sie so auf der einen Seite die alte Reichsverfassung lockerte, so brachte sie auf der anderen Seite eine Neuschöpfung, an die sich ein Neubau des Reiches anschließen konnte. Der neue Most der Reformation ließ sich auf die Dauer nicht in die alten Schläuche des mittelalterlichen Staatsgedankens fassen; denn die alte Zeit hatte es nicht vermocht, für die durch die neue Zeit herbeigeführten Bewegungen die entsprechenden neuen Formen der Staatsauffassung zu finden. Der moderne Staatsgedanke ist vollständig auf dem Boden der Reformation erwachsen. So bedeutet die Reformation Zertrümmerung und Neuschöpfung zugleich. Das zeigt sich auch deutlich an dem Ereignis, dessen Vierhundertjahr-Feier wir jetzt begehen, an dem Reichstag von Speier.

Der Auftakt für das, was für die Protestanten auf ihm erreicht wurde, war für sie zunächst gar nicht verheißungsvoll. Wohl hatte das Jahr 1525 den Uebertritt des Hochmeisters des Deutschen Ordens Albrecht von Brandenburg zur Reformation gebracht und damit ihr Gebiet um ein Bedeutendes erweitert. Aber das wurde durch die anderen Ereignisse dieses Jahres mehr als aufgewogen: den Bauernkrieg und die Schlacht bei Pavia. Mochten im Bauernkriege die in den sozialen Verhältnissen liegenden Gründe des Aufstandes die Hauptrolle spielen, so wurde trotzdem von altgläubiger Seite die Reformation für alles haftbar gemacht, weil auch religiöse Gedanken in den Kampf hineinspielten. Und wo die katholischen Fürsten es vermochten, da trafen sie beim Niederwerfen des Aufruhrs zugleich die evangelische Bewegung. Herzog Georg von Sachsen konnte in einer Streitschrift vom Jahre 1527 Luther vorwerfen, er sei daran schuld, daß im Bauernkriege 100,000 Bauern erschlagen worden wären. Durch die Schlacht von Pavia wurde der Kampf zwischen Karl V. und Franz I. von Frankreich zu des ersteren Gunsten entschieden. Beides hatte eine gewaltige Steigerung der katholischen Macht zur Folge.

Dazu kam noch etwas anderes. Im Juli 1525 hatte eine Reihe katholischer Fürsten: die beiden Brandenburger Kurfürsten, die Herzöge Erich und Heinrich von Braunschweig und Herzog Georg von Sachsen, in Dessau ein Bündnis gegen die Evangelischen vereinbart, und im

Spätherbst desselben Jahres hatte das Erzbistum Mainz mit seinen Bischöfen ein gemeinsames Vorgehen zur Ausrottung der Ketzer beraten. Grund genug, daß nun auch die Evangelischen sich zusammentaten und in Gotha Februar 1526 ein Bündnis zur Abwehr von Angriffen abschlossen, das dann in Torgau und Magdeburg erweitert wurde. So standen die beiden Parteien, bereit zum Losschlagen, drohend einander gegenüber.

Aber unterdessen arbeitete die Wahrheit für die Sache des Evangeliums: Im Herbst 1525 sollte in Augsburg ein Reichstag stattfinden; er kam nicht zustande. Aber wie auch katholische Stände auf ihm aufzutreten gedachten, zeigte eine Instruktion, die der eifrig katholische Pfalzgraf Friedrich von der Oberpfalz seinem Gesandten ausgefertigt hatte. Da verlangte er, daß Fragen, die nach katholisch-kirchlicher Anschauung längst entschieden waren, erst durch ein Konzil erledigt werden müßten, wie die Frage nach der Verehrung der Mutter Gottes und der Heiligen, die Form des Sakraments in einer oder beiderlei Gestalt, Fegefeuer und Aehnliches. Er verlangte ferner, der Reichstag solle eine neue Bibelübersetzung schaffen, die Ehe der Geistlichen sollte gestattet und der Klosterzwang aufgehoben werden. Das waren für altgläubige Anschauungen ganz unerhörte und tiefgreifende Forderungen. Man sieht, wie Luthers Gedanken auch in jenen Kreisen sich Geltung verschafft hatten. Die Wahrheit war auf dem Marsche und ließ sich nicht mehr zurückdrängen.

So war die politische und kirchliche Lage eine recht gespannte, als es 1526 zum Reichstag von Speier kam. Er krankte an dem Fehler, an dem alle alten Reichstage litten: viel später als er gesollt, kam er zustande. Merkwürdigerweise fehlten die Häupter des alten Glaubens. Dagegen kamen die evangelischen Stände in stattlicher Anzahl, voran ihre charaktervollen Führer, Kurfürst Johann von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen. Begeistert strömte das Volk zu den Gottesdiensten, die ihre Prediger hielten. Und daß man auf evangelischer Seite nicht gesonnen war, schwächlich zurückzuweichen, zeigte der Wahlspruch, der über der Herberge des Kurfürsten prangte: verbum Dei manet in aeternum. Man sah auch hier bald, daß die Lage sich geändert hatte: es war nicht daran zu denken, die Protestanten zu vergewaltigen. Sie hatten eine Hilfe in der Not bekommen und zwar eine, von der man es am wenigsten hätte erwarten sollen: den Papst. Dem wurde die Macht des Habsburgers nach der Niederlage des Königs Franz geradezu unheimlich und ebenso unheimlich, daß ihn der Kaiser beständig mit dem Drängen auf ein Konzil störte. Der ränkesüchtige Mediceer hatte alle Ursache, ein Konzil zu fürchten. Also wurde das Steuer der päpstlichen Politik herumgeworfen und der Kurs nach Frankreich hin genommen. Franz I. wurde von Clemens VII. seines Eides, den er dem Kaiser im Frieden von Madrid geschworen, entbunden. Wozu ist denn der Papst Papst, wenn er nicht einmal von solch einem Eide lösen kann? Und geschlossen stehen nun gegen Karl V. der Papst und der französische König. Und auf den Flügeln stehen als stille Teilhaber des Einverständnisses die

Türken und die deutschen Protestanten, denn nach beiden Seiten hatten der Papst und Franz I. Verbindungen angeknüpft. Das war natürlich nicht geheim getan, sondern in Speier bekannt und drückte dort auf die angebliche Stimmung gegen die Protestanten. Es kam noch von anderer Seite ein Druck, nämlich von den Städten. Diese aufstrebenden Gemeinschaften waren bisher immer gut genug gewesen, Geld zu geben und im übrigen sich majorisieren zu lassen. Das hatten sie nun satt. Das ist mit die Bedeutung dieses Reichstages, daß das deutlich in Erscheinung trat. Sie waren nicht mehr gewillt, sich immer nur unter die Forderungen des Kaisers und Roms zu beugen. Hauptsächlich auf ihren Druck hin wurde aus vier geistlichen und vier weltlichen Mitgliedern ein Ausschuß zur Beratung über die bestehenden geistlichen Mißstände eingesetzt. Er empfahl Einführung der deutschen Sprache bei Taufe und Abendmahl, Priesterehe und Abendmahl unter beiderlei Gestalt, Abschaffung der Privatmesse u. a. Das war eine bis dahin ungehörte Sprache und ein Vorgang, der bisher nicht seines Gleichen gehabt hatte, daß jetzt der Reichstag die Reform in die Hand nahm und alle die offiziellen Organe der Kirche zurückdrängte.

Der Ausschuß übergab das von ihm verfaßte Gutachten am 1. August den Vertretern des Reichstages. Das Zünglein der Wage neigte sich also auf die Seite der Reformation. Da wies an diesem Tage König Ferdinand eine Instruktion des Kaisers vor, welche besagte, dieser werde nächstens nach Italien gehen, um beim Papst die Berufung eines allgemeinen Konzils durchzusetzen. Niemand solle sich bis dahin unterstehen, Neuerungen in Glaubenssachen einzuführen, sondern strenge das Wormser Edikt halten. Das war wieder einmal ein Zeichen dafür, daß der Kaiser nicht im Entferntesten ein Verständnis hatte für die berechtigten Forderungen und Bedürfnisse der Nation. Aber hatte das Schreiben noch jetzt eine Bedeutung? Wußte man doch, daß durch die Spannung zwischen Kaiser und Papst sich die Verhältnisse völlig geändert hatten. Also beschloß man, dem Schreiben nicht zu folgen, sondern andere Maßnahmen zu treffen, wieder ein Beweis dafür, daß die Zentralmacht immer mehr an Bedeutung verlor. Am 4. August tauchte zum ersten Male der Gedanke auf, man wolle dem Kaiser durch eine Gesandtschaft Bericht über die veränderte Lage erstatten lassen, mittlerweile solle ein jeder sich in Glaubenssachen so erzeigen, wie er es gegen Gott und den Kaiser sich zu verantworten getraue. Diese Fassung wurde dann auch in den Reichstagsabschied vom 27. August aufgenommen. Mit dieser Entscheidung über die religiöse Frage war eigentlich die Hauptarbeit des Reichstages getan; das andere hatte nur nebensächliche Bedeutung.

Von jenem Beschluß schreibt sich die Bedeutung her, welche der Reichstag in der Geschichte hat, freilich eine Bedeutung, die er sich nicht selbst gegeben hat, sondern die ihm erst durch die Wucht der Geschichte verliehen worden ist. Gedacht war dieser Beschluß ganz gewiß als ein Interimistikum, eine Verlegenheitsauskunft. Wenn man häufig im Anschluß an Ranke meint, damit sei den Protestanten die rechtliche Grundlage für die Einrichtung der Landeskirchen gegeben worden, so ist das

gewiß ein Irrtum. Denn der Beschluß war entschieden nicht so gedacht. Aber die Einrichtung der Landeskirchen stand schon vor der Tür, bereit, sobald als möglich einzudringen, und dieser Beschluß konnte hierbei, da es schon in der Luft lag, als Sanktion gebraucht werden. Wenn gesagt wurde, jeder solle sich so verhalten, wie er es vor Gott und dem Kaiser zu verantworten getraue, war damit nicht schon die Möglichkeit eines Konflikts in den Gewissen gegeben? Konnten am Ende die Evangelischen den Gehorsam gegen Gott in jeder Beziehung als identisch mit dem Gehorsam gegen den Kaiser ansehen? Mußten sie sich nicht sagen, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, also auch dem Kaiser, wenn beide Forderungen auseinandergingen? So wurde durch diesen Reichstag den Evangelischen der Weg freigemacht für die Maßnahmen, die ihnen ihr Gewissen vorschrieb. Sie getrauten sich vor Gott zu verantworten, was sie nun in die Wege leiteten: die Errichtung der Evangelischen Landeskirchen." M. R.

Kirchliche Chronik

Ausland

Allgemeines. Der Fortsetzungsausschuß der Stockholmer Konferenz tagte in den letzten Tagen des August in Bern. Es waren fast sämtliche Kirchen, die sich an der Stockholmer Konferenz beteiligt hatten, durch führende Persönlichkeiten vertreten; auch die altkatholische Kirche nahm teil, wie der Primas der autokephalen Orthodoxen Kirche in Polen. Von Teilnehmern wird gerühmt, daß zwischen den orthodoxen und protestantischen Delegierten ein herzlicher Verkehr stattgefunden habe. Es wurden wieder gemeinsame Gottesdienste gefeiert, bei denen im Berner Münster nacheinander Schweizer, deutsche, amerikanische Kirchenmänner, ein Pariser Professor, dann der Erzbischof Germanos aus Thyratira, ein englischer Erzbischof und Erzbischof Söderblom redeten. Einquartiert waren sie fast alle im evangelischen Diakonissenhaus. Von besonderer Bedeutung ist die Entschließung inbezug auf die Schuldfrage am Weltkrieg. Bekanntlich schwebte diese Frage im vorigen Jahre während der ganzen Stockholmer Konferenz wie eine Art unheildrohendes Gewitter über den Verhandlungen. Die deutsche Delegation verlangte, daß die Weltkonferenz zu dieser Frage offen und ehrlich Stellung nähme, weil ohne das die Deutschen nicht mit voller Freudigkeit teilnehmen könnten — die Entente-Vertreter suchten der Sache auszuweichen. Nun hat der Fortsetzungsausschuß in Bern nach langen ernsten Beratungen ein offenes Wort in dieser Sache gesprochen. Die deutsche Delegation ward, wie Deißmann sagt, durch diese Antwort von dem schweren seelischen Druck befreit, der auf ihrer Mitarbeit an den Aufgaben des Weltprotestantismus bisher gelastet hatte. Die Erklärung des Fortsetzungsausschusses ist bedeutsam genug, daß wir hier den Hauptinhalt derselben wiedergeben. Es sind die folgenden drei Punkte: 1. Der Fortsetzungsausschuß hat das brennende Verlangen, das

Familienband, das die verschiedenen Gruppen der Christenheit untereinander vereinigt, zu verstärken. Er erklärt, daß Christen, die in der Gemeinschaft mit Jesus Christus unter sich eins sind, ihr gegenseitiges Verhalten zueinander niemals abhängig machen von irgendwelchen offiziellen, in einem diplomatischen Dokument niedergelegten Erklärungen. Der Fortsetzungsausschuß hat daher den Wunsch, ins vollste Licht zu stellen, daß auf unseren internationalen Versammlungen die göttliche Sache der einen unteilbaren Kirche zu unsrer gemeinsamen Sache werde, die unmöglich mit der Sondersache irgend eines einzelnen Staates gleichgestellt werden kann. In Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen, die er im Geist des Vaterunsers feierlich aufs neue zum Ausdruck bringt, schätzt sich der Fortsetzungsausschuß glücklich, ein brüderliches Wort des Friedens zu sagen, das geeignet ist, Mißverständnisse zu zerstreuen und seelische Wunden zu heilen. 2. Obwohl der Fortsetzungsausschuß davon Abstand nimmt, sich mit irgendwelchen rein politischen Gegenständen zu befassen, bekennt er sich doch zu der Ueberzeugung, daß das Arbeitsziel der Stockholmer Weltkonferenz, deren Werk er fortzusetzen hat, unlöslich verbunden ist mit der entschiedenen Bejahung bestimmter moralischer Prinzipien, welche unumstößliche Grundwahrheiten des Reiches Gottes darstellen. In Uebereinstimmung mit diesen Prinzipien gibt der Fortsetzungsausschuß bei diesem Anlaß rückhaltslos die Erklärung ab, daß es zu allererst auf die Wahrheit ankommt und daß keinerlei Interessen, mögen sie eine Einzelperson oder eine Gemeinschaft betreffen, sich der Wahrheit widersetzen dürfen. Er erklärt weiter, daß die Achtung vor dem gegebenen Manneswort die Regierungen wie Einzelperönlichkeiten zu beseelen hat; daß unmöglich durch Krieg festgesetzt werden kann, was recht ist; daß politische Urkunden durchaus nicht mit Notwendigkeit geeignet sind, ein endgiltiges moralisches Urteil zu fällen; daß ein jedes erzwungenes Bekenntnis, wo immer es auch abgelegt sein mag, moralisch wertlos und religiös kraftlos ist. Der Fortsetzungsausschuß erklärt es als geboten, daß durch jedes mögliche Mittel der Forschung ohne jede Zurückhaltung die gesamten Fragen der Verantwortlichkeit für den Kriegsausbruch und für die Kriegsführung aufgeklärt werden, damit auf die Ereignisse selbst ein solches Licht falle, daß eine allgemeine Uebereinstimmung erreicht werden kann. 3. Letztlich legt es der Fortsetzungsausschuß im Blick auf die tiefen Wunden, die der von christlichen Völkern gegeneinander geführte Weltkrieg dem Leibe Christi geschlagen hat, den christlichen Kirchen als eine überragende Pflicht ans Herz, daß sie in ihrer Predigt die in der Sündenvergebung sich offenbarende Langmut Gottes und sein in Christus und seinem Kreuze vollzogenes Werk der Versöhnung der Welt dergestalt verkündigen, daß dieser göttliche Geist die Beziehungen der christlichen Völker untereinander mit einer derartigen Kraft veredele, daß eine Frage, wie sie der Fortsetzungsausschuß hier zu behandeln genötigt war, nie wieder auftauchen kann. Schließlich lehnt der Fortsetzungsausschuß im voraus die falschen Schlußfolgerungen ab, die in anderen Kreisen an diese seine Erklärung etwa angeknüpft werden könnten. Er betont, daß seine von jedem politischen Hintergedanken freie Erklärung einen rein moralischen und völlig religiösen Charakter

hat. Er ist ernstlich bestrebt, in seinem Fühlen und Handeln sich einzig leiten zu lassen durch das Beispiel Christi, unseres Vorbildes und unseres Herrn. Durch diese Erklärung betrachtet der Fortsetzungsausschuß den durch die deutsche Delegation berührten Gegenstand als erledigt.

Weltkonferenz der christlichen Jungmännervereine in Helsingfors in Finnland. Fast gleichzeitig mit dem Fortsetzungsausschuß der Stockholmer Konferenz tagte in Helsingfors eine gewaltige andere Versammlung. Es kamen dort 1500 Vertreter der christlichen Jungmännervereine aus der ganzen Welt zusammen. Es waren 46 Völker aus allen fünf Erdteilen vertreten, nicht nur durch ihre Führer, sondern auch durch Jugend. Fast alle europäischen Völker, aber auch die Inder, Chinesen, Japaner, und die Vertreter der schwarzen Rasse waren vorhanden und nahmen aufs lebhafteste teil. Teil nahm auch das finnische Volk, das bekanntlich nur zwei Prozent Einwohner hat, die nicht, wenigstens rechtlich, der Lutherischen Kirche anhören. In unserem Land ist die Y. M. C. A. ja keine religiöse Macht mehr, sondern nur noch ein beachtsamer sozialer Faktor. In Helsingsfors hat nach den Berichten das religiöse Element beherrschend im Vordergrund gestanden. Freilich war, wie nicht anders erwartet werden konnte, das von den einzelnen Besuchern vertretene Verständnis des Evangeliums ein sehr verschiedenes und schrumpfte bei manchen zu nichts mehr als zu einer sozialen Botschaft zusammen. Interessant ist es, wie die Jugend der einzelnen Völker in ihrem Verhältnis zu Christus von den jeweiligen Vertretern geschildert wurde. Die Monatschrift „Der Ruf" teilt Auszüge aus diesen Reden mit, von denen wir etliche auch hier wiedergeben. Der Nationalsekretär der französischen Verbände entwarf folgendes Bild der französischen Jugend: „Ein großer Teil unserer jungen Zeitgenossen weiß nichts von Jesus und seinem Evangelium. Sie haben nie davon gehört. Was die anlangt, die von Christus gehört haben, so folgen die einen denen, welche ihn beständig angreifen in ihren Büchern, in ihren Zeitungen und in ihren Vorträgen. Die Menge arbeitet, lacht, weint, blutet, und verschwindet, ohne ihren Blick zu erheben zum Erlöser, denn für sie ist Jesus nichts anderes als ein Uebeltäter, ein Träumer, ein Toter. Wieder andere verteidigen ihn, aber für sie ist Jesus "le petit Jesus", der süße Jesus, das Kindlein, das man seinerzeit in einer Krippe in der geheimnisvollen Tiefe irgend einer Kirche erblickt hat oder auf den Gemälden irgend eines primitiven Italieners, oder es ist auch die geschmacklose Darstellung eines Christus, der seinen himmelblauen Mantel öffnet, um sein blutendes Herz zu zeigen. Es ist ein Christus, der von der Madonna in den Schatten gestellt wird und der mit S. Antonius von Padua das Recht teilt, für die Seelen Fürbitte zu tun; es ist ein Christus, der Brot geworden ist, und den man in einem Schrein einschließt, um ihn in den Straßen umherzutragen. Aber es gibt andere, bei denen der Glaube, das Ideal, ein eingebornes Bedürfnis seelischer Erhebung nicht verloren gegangen sind. . . Gott und Freiheit, das ist die religiöse Seele Frankreichs, und so enthüllt sie sich. Aber in ihrer leidenschaftlichen Freiheitsliebe bedarf sie zur Vollendung ihrer eigenen Befrei-

ung. Und die wird sie einzig vom Christus der Evangelien empfangen, vom Christus der Evangelien, d. h. vom lebendigen Christus. Seine Botschaft der Wahrheit, des Lebens und der religiösen, sittlichen und sozialen Befreiung ist es, auf die unser Land harrt und zu deren Empfang es bereit ist." — Gordon Lapp aus Kanada sagte: „Christus, der Mann, spricht gewaltig zum Herzen der kanadischen Jugendlichen. Als der, der an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen immer zunahm, erfaßt er die Einbildungskraft und erregt die Begeisterung. Mit seinem Beispiel selbstloser Hingabe für andere vor Augen erkennen die kanadischen Jugendlichen, daß in der Nachfolge Christi größere Selbstlosigkeit herrschen muß. Der Preis ist hoch, aber es zeigt sich klar, daß jedes Jahr immer mehr kanadische Jünglinge geneigt sind, ihn zu bezahlen. Es ist eine tatsächliche Aufgabe der kanadischen Jugend, die Leute erkennen zu lassen, was der Weg Christi in Wirklichkeit bedeutet." — Der Neger C. H. Tobias sagte: „Gibt es eine leuchtendere Erinnerung in der neueren Geschichte des Christentums als die, die von den afrikanischen Sklaven in Amerika weiß, die ohne Geld oder Waffengewalt, nur durch die Macht des Gebetes, das öffentliche Gewissen dahin brachten, daß es ihnen Freiheit von der Knechtschaft schenkte? Nur ein einzelnes Bild von dem schlichten Glauben, dessen Erben wir sind: Ich stand am Lager einer alten Negerfrau, die an einer unheilbaren Krankheit litt; mein letztes Wort an sie war der Wunsch, daß sie bald besser werden möchte. Sie sah mit einem Lächeln auf dem Antlitz auf und sagte: „Mein Lieber, der Herr ist gut zu mir gewesen; er hat alles getan, um was ich ihn gebeten habe. Er hat mir geholfen, alle meine Kinder und Großkinder so zu erziehen, daß sie alle gut und nützlich geworden sind — er ist tatsächlich so gut zu mir gewesen, daß ich mich schämen müßte, wenn ich ihn noch bitten wollte, mir wieder aufzuhelfen. Jetzt warte ich nur noch, bis er kommt." Das mag man für naiv halten. Ja, aber es war eben dieser schlichte Glaube, durch den die Neger 250 Jahre der Sklaverei überleben konnten und nach ihr wieder aufstehen konnten mit Lobgesängen, in denen kein Klang von Rache und kein Hauch von Haß vor. Wenn aber um dieses Erbes willen die Negerjugend Afrikas und Amerikas heute dem Rufe Christi folgt, werden sie mit allem Bewußtsein ihm noch näher geführt, da sie bei der Beschäftigung mit ihm lernen, daß er die Person nicht ansieht, daß er der Freund der Entrechteten ist, und daß er die Liebe zu allen Mitmenschen zum Hauptkennzeichen seiner Nachfolger gemacht hat. Solche Worte Jesu lassen das Herz voller Hoffnung höher schlagen. Ein Meister und Freund ist gefunden." — Beachtenswert war die Rede des chinesischen Vertreters, der die Notwendigkeit betonte, daß die Y. M. C. A. ihrer Grundaufgabe getreu bleibe und ihren christlichen Charakter nicht aufgebe: „Im Lauf der Entwicklung haben die Y. M. C. A. in China eine Menge Gelegenheiten gehabt, ihr Erstgeburtsrecht gegen ein Linsengericht auszutauschen. Uns ist Geld, Eigentum, Einfluß und unbegrenzte Unterstützung angeboten worden, wenn wir nur willig wären, ein Verein Junger Männer anstatt eines Christlichen Vereins Junger Männer zu werden. Gott sei Dank, daß wir unserer Aufgabe treugeblieben

waren und nicht allein das Wort „Christlich" beibehielten, sondern auch versuchten, in Wirklichkeit christlich zu sein. Der Beschluß des Vereins, durch und durch aufrichtig, in jeder Beziehung christlich zu sein, kann uns vielleicht etwas von dem Linsengericht gekostet haben, aber er hat an seiner Seele ganz bestimmt das Erstgeburtsrecht und dessen Segen bewahrt. Manche glauben, daß die Vereinsbewegung vielleicht von Gott erwählt worden ist, um durch ihren deutlichen christlichen Charakter einen besonderen Dienst dem chinesischen Volke in dieser Stunde zu leisten." — Wertvoll genug, daß man es festhalte, war auch das Bußgebet aus der Morgenandacht des südafrikanischen Negers Mac Yergan: „O Herr, du hast uns gesegnet mit dem Vorrecht, dir dienen zu dürfen und hast uns gerufen, deine Gebote zu hören und deinem Sohne nachzufolgen. Wir sind feige gewesen und nachlässig im Gebrauch deiner Waffen, die Sünde haben wir nicht entschieden bekämpft, wir sind oft im Kampf müde geworden und haben die Waffen niedergelegt. Wir verdienen es nicht, in der heiligen Gemeinschaft deiner erprobten Kämpfer zu sein, wir können noch nicht wie sie gewisse Schritte tun, noch mit ihrem frohen Vertrauen streiten. Aber laß uns weiterfahren in deinem Kampf, wenn auch nur zaudernd im Hintergrund, bis wir durch die Zucht deiner Schule und unter deiner Leitung, sowie durch die Gemeinschaft mit deinen Heiligen gute Streiter werden unter dem Banner, welches uns in den Sieg führt: durch Jesus Christum, unsern Herrn."

Japan. Um ein Bild von der religiösen Einstellung der Schuljugend einer japanischen Großstadt zu gewinnen, hat eine japanische Zeitung eine Rundfrage unter Schülern veranstaltet. 9864 Antworten gingen ein. Es war gefragt nach der Religion der Familie? Buddhisten 7973, Sintoisten 387, Christen 329, andere 160. — Glauben Sie an eine höhere Macht? Ja: 6694, Nein: 1276, unbestimmt: 1044. — Welcher Religion wollen Sie am liebsten vertrauen? Buddhismus: 3157, Christentum: 1513. Also nur 40 Prozent der Zugehörigen buddhistischer Familien stimmen für den Buddhismus. Diejenigen, die Christen sein möchten, stellen 460 Prozent derjenigen dar, die zu christlichen Familien gehören. — Welche religiöse Literatur lesen Sie? Keine: 5518, Neues Testament: 1375, andere christliche Bücher: 503, buddhistische: 640. Acht Prozent der Schüler aus buddhistischen Familien lesen also buddhistische Literatur, aber 600 Prozent der Anzahl der bekehrten Christen christliche. — Auch wer kein Verehrer von statistischer Weisheit ist, kann nicht umhin, hier einen besonders wichtigen Fingerzeig für die offene Tür in Japan zu sehen.

Rom und die Freiheit des Denkens. Am 28. September fand in Rom ein Kongreß für moralische Erziehung statt. Er stand unter dem Patronat des Königs und Mussolinis. Der "Osservatore Romano", das Organ der Kurie, nahm in seinem Leitartikel vom 30./31. August zu dieser Veranstaltung Stellung. Mit einer der Deutlichkeit nicht ermangelnden Sprache wird dem Befremden Ausdruck gegeben, daß für einen Kongreß, der die Behandlung von Fragen der sittlichen Er-

ziehung, ohne Rücksicht auf die Rasse, Nationalität und Religion sich zur Aufgabe gesetzt habe, als Tagungsort gerade Rom ausersehen, das Patronat der Regierung und alle die materiellen Forderungen gewährt worden seien, wie sie im anno santo und sonst für Pilgerzüge gegeben wurden. Rom, der Sitz des Statthalters Christi, die Hauptstadt der Katholischen Kirche, sei kein Ort für eine unter der Führung des Freimaurertums stehende Versammlung von Buddhisten, Hebräern, Protestanten und Atheisten, die glaube, bei der Behandlung von Fragen der sittlichen Erziehung der ewigen Wahrheiten der Religion entbehren zu können. Die katholische Welt, die seit zwanzig Jahrhunderten den wahren „Internationalen Kongreß für sittliche Erziehung" in ständiger Tagung in Rom, in der Kirche, sehe, könne in dem Kongreß nur eine „positive und direkte Beleidigung" des höchsten sittlichen Lehramtes des heiligen Vaters und eine Herausforderung sehen.

Deutschland. Aus der Welt des Okkultismus. Darüber stellte die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz" in diesen Wochen folgendes Material zusammen: Die Welle des Okkultismus, die nach dem Krieg sich erhoben hat und durch die ganze Welt flutete, ist immer noch nicht abgeebbt. Es sind ja die Gemüter der Menschen etwas ruhiger geworden, nachdem die Wunden über dem Sterben Hunderttausender im Kriege sich geschlossen haben. Aber nach wie vor findet der Okkultismus viele Anhänger. Es gelüstet die Menschen zu sehr, einen Blick ins Jenseits zu tun. Wer ihnen dazu hilft, findet immer Gläubige, mag er auch noch so Sonderbares bieten. Ein Verlag, der sich fast ausnahmslos der okkulten Literatur widmet, ist der von Johannes Baum in Pfullingen in Württemberg. Er gibt auch eine Zeitschrift heraus: „Die weiße Fahne", Zeitblätter für Verinnerlichung und Vergeistigung. Sie ist vereinigt mit den Monatsschriften „Die Burg" und „Der sechste Sinn" und ist Mitteilungsblatt des „Neugeistbundes", des „Bundes der christlichen Mystiker", des „Sufi-Ordens", des „Goerres-Bundes", der „Westdeutschen Okkultistischen Arbeitsgemeinschaft", der „Gesellschaft für deutsche Geistes- und Lebenserneuerung" und anderer ähnlicher Gesellschaften und Logen. Schon diese Aufzählung zeigt, in wie mannigfaltigen Vereinigungen der Okkultismus unter uns Boden gewonnen hat. Natürlich ist überall verschieden, was getrieben und gesucht wird. Die „Weiße Fahne" ist eine ernstzunehmende Zeitschrift, wie auch der „Neugeistbund" beachtenswert ist. Sie zeigt Wege zur mystischen Versenkung in Gott und tritt ein für Coué und seine Methode. Das Augustheft z. B. enthält einen Artikel „Coué in der Schule", in dem eine Schweizer Lehrerin erzählt, wie sie jeden Tag nach der Andacht in der Schule mit ihren Schülerinnen 5 bis 8 Minuten Coué-Uebungen macht (Schweige- und Konzentrations-Uebung) und dadurch gute Erfolge für die Aufmerksamkeit der Kinder zu haben glaubt, ferner einen Aufsatz von einem Studienrat, „Neugeistlehre im Unterricht", der für Meditationsübungen in der Schule zur Stärkung der inneren Kräfte des Menschen eintritt. Aber daneben bringt sie auch Aufsätze, welche die Abhängigkeit des Menschen von den Gestirnen behaupten, z. B. von den Schicksalen des

unter dem Zeichen des Löwen geborenen Menschen im kommenden Jahre sprechen. Es wird ein „Weltrhythmus-Kalender für das Jahr 1927" empfohlen, dessen Herausgeber allerlei über Deutschlands Geschick im Jahre 1927 aus den Gestirnen zu erzählen weiß. Unwillkürlich muß man an Wallenstein und sein Geschick denken. Die Sterne trügen eben oft. Weiter wird „Spiegelmagie" gepriesen. Sich im Spiegel beschauen, das helfe, die Seele zu erkennen und zu erziehen. Ein anderer tritt sehr energisch ein für Rohkost: Iß kalt, so wirst du alt; iß roh, so wirst du froh! Aber noch viel ernster stimmt der Anzeigenteil. Da bietet einer „Glücks- und Monatssteine" an. Ein anderer empfiehlt nicht bloß ein „Skriptoskop" zum Verkehr mit Abgestorbenen, sondern auch „magische und okkulte Parfüme" (Sonnen-, Mond-, Mars-, Merkur-, Jupiter-, Venus-Parfüm) und „magische und okkulte Räuchermittel" (Sonnen-, Mond-, Mars-, Saturn-Pulver). Ja, auch einen „Konzentrator" kann man haben. „Der Konzentrationsapparat hat das Aussehen eines breiten Bandes. Er wird beim Gebrauch um die Stirn geschnallt und setzt sich zusammen aus zwei Sammelantennen mit Empfangsplatten, zwischen denen, in der Mitte des Apparates, beim Anlegen also gerade vor der Zirbeldrüse, sich der Konzentrationsstoff in einer Kapsel befindet", heißt es in der Beschreibung. Und dann die Bücher, die den armen Menschen angepriesen werden! Werke von dem bekannten (?) Jenseitsforscher General Josef Peter! Oder Botschaften aus dem Geisterreich, oder Die Rätsel des Traums enthüllt, Das große Buch der Wahrsagekunst, Der Talisman des Rosenkreuzers usw. Ein acht engbedruckte Seiten umfassendes Bücherverzeichnis legt der Verlag dem Augustheft der „Weißen Fahne" bei, in dem neben wertvollen Büchern auch jene Sachen zu billigen Preisen angezeigt werden. Was wird nicht alles unter dem Decknamen „Okkultismus" fabriziert und den Menschen angeboten! Wenn jetzt ernste Forschung sich bemüht, in das Gebiet des Okkulten einzudringen, ist es sehr notwendig, alles abzustoßen, was nur auf Betörung der Menschen hinausläuft. M. R.

Inland

Allgemeines. Die Y. W. C. A. folgt in ihrer Entwicklung den Bahnen der Y. M. C. A. Darüber lesen wir im "Lutheran Witness": At its national convention recently held in Milwaukee the Y. W. C. A. passed an amendment to its constitution which permits any person who declares belief in the principles of the organization and desires to share its Christian fellowship to become a voting measure. It is certainly remarkable that one of the leading opponents in the different cities were at liberty to refuse to operate under this new rule. And another stipulation states that three-fourths of the governing board of every association must belong to churches eligible to membership in the Federal Council of Churches of Christ in America. While many hailed this letting down of the bars as a step in the right direction, there were earnest voices of warning raised against the measure. It is certainly remarkable that one of the leading opponents of this liberalizing amendment was a delegate from Japan, a convert

of a Christian mission among the Japanese, Miss Michi Kawaii. The Literary Digest quotes her as saying: "How can you in the great Christian country, where you have nothing to lose by declaring your belief in Christ, think you have need of hedging for the sake of money, power, or popularity? Are you not willing to suffer a little martyrdom? In our country we Christians have sacrificed home and money and position in order to follow Jesus Christ. We are very unpopular, but we are not aiming at popularity. Many in our country would like to enjoy the privileges of our associations, declaring themselves in sympathy with our Christian purpose, but unwilling to join the Christian Church. If we have to sacrifice a large membership to forwarding the Christian ideal, we are ready to do so." Some years ago, when the Y. W. C. A. showed marks of confessional deterioration, Mrs. Helen Shepard (Helen Gould) withdrew her membership and her support from the organization. How can we hope that these people will take a bold stand against aggressive liberalism, rationalism, and unbelief when their original platform was unionistic? Unionism is essentially rebellion against the Word of God. And though it would persuade us Christians that it is going to preserve the chief and fundamental articles of the Christian religion, it has surrendered the shield of faith and the Sword of the Spirit, and is therefore necessarily worsted in the battle against rationalism, modernism, and indifference.

Wie sich das Blatt gedreht hat. Während des Krieges und Jahre lang nach dem Krieg war es nicht zuletzt die kirchliche Presse unseres Landes, welche den Haß gegen Deutschland schürte und die Fabel von der alleinigen Schuld Deutschlands am Leben erhielt. Welch gründliche Wandlung da allmählich vor sich gegangen ist, trat letzthin in einem Leitartikel im "Christian Century" (Okt. 7) ganz erfreulich zutage. Weil es sich um die Ausführung eines kirchlichen Blattes handelt, und eines so angesehenen noch dazu, machen wir unsere Leser damit bekannt. Es lautet: As was to be expected, the war guilt question was early revived after Germany entered the league. Dr. Stresemann in his felicitous speech at Geneva prudently avoided any reference to the issue, or for that matter to any issue that is sensitive between France and Germany; but no sooner had be returned to Berlin that he put forward what is in the background of all German thinking, namely, the demand that article 231 of the Versailles treaty, devolving upon Germany the whole guilt for starting the war, be revised. This brought from M. Poincaré a vehement reiteration of the French point of view. He was addressing the national convention of war veterans. "That which you can never forget", he said, "is that the war was declared against us; that it was brought upon our soil by violation of a neutral state, and that it was by order of the imperial general staff conducted with pitiless cruelty." M. Poincaré is bound, of course, to keep his own record clear. His speech revives the three outstanding points in the propaganda which kept up French and British morale during the war and which American opinion finally accepted, passing them first

through the alembic of Mr. Wilson's mind to be touched with the magic of his idealism. But the sober second thought of the world does not now regard these points as decisive of responsibility. The reiteration of them will kindle emotion in the hearts of the veterans who hazarded their lives on account of them, but others will react with lifted eyebrows. The fact that Germany declared war on France is not decisive in view of what is now known of M. Poincaré's plotting with Izvolski, and of Russsia's prior mobilization. The invasion of Belgium, dastardly as it was, does not have the same decisive significance that it had before we knew that Germany had explicitly offered to keep out of Belgium if England would remain neutral, and that in 1906 England had tried to negotiate with Belgium for the landing of expeditionary forces on Belgian soil in the event of war with Germany. And as for the "pitiless cruelty" of German warfare, our memory of the allied blockade of Germany after the armistice quite neutralizes our war-time emotion over the alleged atrocities. M. Poincaré is dealing in "old stuff". His eloquence springs too obliviously from his own conscious involvement in and responsibility for the development of a situation which made war inevitable. M. Poincaré has an enormous personal stake in the maintenance of war-time orthodoxy. In face of the facts brought out since the war, it is as preposterous as it is insincere for M. Poincaré to say to the French ex-soldiers: "If Germany of to-day would openly disavow some of the actions of Germany of yesterday, how much easier would it be for you to turn your eyes from your scars and stretch out your hands to the authors of your wounds!" It is hardly likely that there is another statesman in France, not excepting M. Clemenceau himself, who would have spoken such words so soon after Germany had been received into the league of nations; within two weeks after M. Briand had said "It is finished!—War is finished between Germany and France!" One cannot avoid the feeling that Poincaré fears the conciliating policy of the great foreign minister, M. Briand. The situation is delicate. It is not impossible to overturn the good achieved by Locarno. But there is reassurance in the fact that Poincaré while a useful man for the present financial crisis in France, is no longer a prime factor in her foreign policy. Since the Ruhr fiasco his prestige has fallen. Perhaps he will be able by his personal activity to suppress the war-guilt issue during his life-time. But soon or late that violation of the moral personality of the German people, perpetrated by the allies at Versailles, in coercing Germany to sign a confession of her sole guilt for the war, under penalty of starving her women and children, must be expiated and undone. It is not necessary to free Germany from her share of responsibility. It is not the business of diplomats to undertake any sort of distribution of the guilt. That may be well left to history and the historians. But it is unthinkable that the German spirit can carry on for long a friendly relationship with neighbors who insist on branding her with an odium which she knows and they know is founded on a lie.

Wie sich Amerika heute bemüht, die politischen, sozialen und religiösen Verhältnisse in Europa gründlich kennen zu lernen. Darüber schreibt der Redakteur des "Christian Century" (Sept. 23): It is doubtful whether any more significant thing happened in Europe during the summer just past than the invasion of the capital cities of the leading countries by a group of distinguished Americans for purposes of studying on the spot the economic, political, and social conditions of European society. This was the sixth time since the war that Mr. Sherwood Eddy has led his traveling seminar to England and the continent. Beginning in 1921 with a group of less than a dozen American churchmen, scholars, and social workers, the enrolment of this itinerant university has increased steadily, season by season, until in 1926 it included 140 persons. These persons return to their positions in American colleges, pulpits, newspaper offices, social settlements and other spheres, with broadened minds and an interest in affairs international which they could hardly have developed so well under any other conditions. A total of some 500 leaders of American public opinion have returned from these six summer seminars in Europe and are now speaking from platforms and pulpits and classroom desks, as well as on the pages of newspapers and books, in a tone of voice and with an understanding derived from first-hand observation and experience. Who can measure the widespread effects produced by the activities of these informed and competent interpreters upon the long-time provincialism of American thought? One of the distressing facts in connection with the enormous volume of American travel abroad is that so many people seem able to travel in foreign countries and see nothing at all, or at best see only the outside of things. American tourists easily find themselves caught up by travel agencies into associations and environments which are more American than European. The average tourist is far more concerned that he shall stay at a hotel offering American comforts and where everybody speaks English than in getting under the skin of European problems. The result is that most tourists pass their entire time abroad in channels artificially insulated from the actual life of the people. Mr. Eddy's seminar was conceived with the purpose of breaking through this insulation. Each year he invited men and women whose standing at home was such that, combined into a single group, they could command conferences and lectures from the ablest and busiest European statesmen and scholars. With the repeated appearance of the seminar in Europe the best thinkers in Paris, Berlin, London, Prague, Vienna, Geneva or whatever city, greatly esteem the honor of an invitation to spend two or three hours in discussing with this group of American leaders those questions upon which they can speak with authority. Every effort is made to avoid newspaper publicity. The local public is not invited. Reporters are excluded. The speaker knows that he is talking to Americans only, and that no public use of his words will be made, if he so desires. He therefore speaks with unusual candor, often indulging the natural curiosity of his hearers to know the inside facts

concerning his personal or official connection with certain public events of great interest and significance. This sort of program fills at least a half of every day. The other half is devoted to sight-seeing, including practically all the conventional objects of interest, supplemented by many wanderings from the regular path into places of special importance to students of social conditions. . . . This season Mr. Eddy introduced a variation in his plan by leading a smaller group of some twenty persons into Russia for the entire month of August. This group assembled at Berlin at the end of the regular party's stay in that city. While the larger body went on to Prague, Vienna and Geneva, Mr. Eddy and the smaller group went into Russia. Professor Jerome Davis, head of the department of social service of Yale university, had been sent into Russia by the seminar six weeks in advance, to make investigations on his own account and to arrange the program of the seminar. For nearly a month a schedule of the utmost strenuousness was carried out by the party. Interviews were had with the leaders of the soviet state, from Stalin and Chicherin down; with the official heads of all churches, and all factions of the Orthodox Church; with trades people and workers in factories; with managers of factories; with communists and survivors of the old regime; with physicians and lawyers and educators. Hospitals were visited, and factories and merchandising establishments and schools and labor union headquarters and art museums and churches and the executive offices of government department heads. The world-famous fair at Nijni Novgorod, a night's ride east of Moscow, and a twenty-four hour trip down the Volga river to Kasan, the capital of the new-old Tartar soviet republic, measured the extent of the itinerary eastward. The party visited many villages in the region of Kasan, of Moscow and to the far south. A number went to the Donetz basin to investigate industrial conditions. At the end, in Leningrad, the seminar disbanded, some remaining in Russia for further investigation, others returning homeward by various routes. — Dies ist gewiß ein ausgezeichneter Weg, führenden Männern unseres Landes und damit diesem selbst zu einem verständnisvollen Urteil über europäische Verhältnisse zu verhelfen.

Lutherische Kirche. *The Evangelical Lutheran Church in the Metropolitan District of New York.* Unter dieser Ueberschrift hat der bekannte lutherische Statistiker G. B. Kieffer in New York in dem kürzlich erschienenen Adreßbuch für die Lutherische Kirche in New York City einen ausgezeichneten Ueberblick über den Bestand der Lutherischen Kirche im ganzen Metropolitan-Distrikt New Yorks gegeben. Wir halten denselben für wertvoll genug, daß wir ihn unsern Lesern mitteilen. Er lautet:

"Any survey dealing with New York City and its Environs, because of its complexity as well as its gigantic size, is difficult, to say the least. This is especially true of the first survey attempted of the Lutherans in the Metropolitan District. The difficulty has been increased because of the non-cooperation of many of the pastors, and it is to be regretted that estimates proportionately based upon actual reports re-

ceived in a number of instances have to take place of actual reports in order to make up complete reports.

The first thing to understand in an article dealing with the Metropolitan District is the definition of the District itself. In this survey, the five boroughs of the Greater City of New York; Nassau and Suffolk Counties on Long Island, to the east; Westchester and Rockland Counties, New York, to the north; Fairfield and New Haven Counties in Connecticut, to the northeast; and nine counties—Bergen, Essex, Hudson, Middlesex, Monmouth, Morris, Passaic, Sommerset, and Union, in New Jersey, to the west; have been surveyed for the Lutheran work now carried on there. The additional territory in the Regional Plan for New York and Environs, of part of Orange, Putnam and Dutchess Counties, New York, and parts of Sussex, Hunterdon, Mercer and Ocean Counties in New Jersey, have been left for a future survey. The radius in miles on Long Island is 90, in Connecticut and Adjacent New York, 50, and in New Jersey, 40. The present population of the Metropolitan District covered is about 10,000,000.

The Church at Work. The Lutheran Church in this Metropolitan District has 451 conregations with an estimated total baptized membership of 220,000, and total number of people reached of 500,000; 460 pastors, church officers, missionaries, pastors emeriti and retired; 415 Sunday schools with 85,000 pupils; 115 week-day schools with 7,000 pupils; 18 parochial schools with 2,500 pupils; 489 young people's organizations with 35,000 members, divided as follows: 257 Young People's Societies or Luther Leagues with 16,000 members; 95 Walther Leagues with 5,000 members, 44 Camp Fire Girls, Girl Scouts, Boy Scouts, with 7,000 members, and 93 other Young People's Societies with 7,000 members; 249 men's organizations with 15,000 members, divided as follows: 105 Brotherhoods with 6,000 members, and 144 other organizations with 9,000 members; 554 women's organizations with 38,000 members, divided as follows: 144 Missionary Societies with 7,000 members, 315 Ladies' Aids with 25,000 members, and 95 other women's organizations with 6,000 members; 48 other organizations with 1,7000 members: 9 Athletic Organizations with 300 members, 31 Choirs with 1,000 members, 5 bands with 100 members, and 3 Beneficial Organizations with 300 members. In this Metropolitan District, there are 9 Educational institutions, 3 Colleges, 3 Academies, and 3 Bible Schools. The Inner Mission institutions and organizations are as follows: 9 Orphans' Homes and Day Nurseries; 5 Home Finding Societies; 8 Homes for the Aged; 4 Deaconess Homes and Hospitals; 16 Hospices, Inns, Seamen's and Immigrant Homes, 7 Inner Mission societies. The societies are as follows: 8 Brotherhoods and general men's organizations; 15 ladies' auxiliaries, leagues, societies and organizations; 11 general and district Luther Leagues, Walther Leagues, Young People's federations; 6 general educational societies; 1 miscellaneous organization; 5 pastors' or ministerial organizations; 2 general publicity organizations, including radio. No effort has been made to count the many confer-

ences, circuits, districts, synods, etc., under whose supervision the Church's work is carried forward, for the reason that in most instances their territory is not confined to the Metropolitan District only. In the Pastoral Directory in this volume are to be found the officers of such organizations, whose residence is in the Metropolitan District.

Lutheran Synods Numerous.—Of the General Lutheran Church Bodies, the United Lutheran Church has 198 congregations; the Missouri Synod, 140; the Augustana Synod, 51; the Norwegian Lutheran Church, 22; the Slovak Synod, 9; the Danish Church, 7; the Finnish National Church, 5; the Finnish Suomi Synod, 4; the Joint Ohio Synod, 4; the United Danish Church, 2; the Church of the Lutheran Brethren, 1; and the Independent Congregations number 8.

The languages used in their services number 16. Practically all the congregations conduct some of their work in English. The survey of the language of the services of worship is as follows: Number of congregations having English services, 365; English only, 144; no English but 1 other language only, 52; no English but 2 other languages only, 4; German, 164; German only, 10; Swedish, 30; Swedish only, 14; Norwegian, 15; Norwegian only, 6; Danish, 3; Danish only, 7; Finnish, 4; Finnish only, 6; Slovak only, 13; Lithuanian, 1; Lithuanien only, 1; Esthonian, 1; Esthonian only, 1; Italian, 1; Italian only, 2; Lettish, 1; Lettish only, 1; Wendish only, 2; Hungarian only, 2; Spanish only, 1; Polish only, 1; Yiddish, 1.

Lutherans First.—The Lutheran Church is the largest Protestant Church in point of number of congregations in the Bronx, Richmond, Brooklyn and Queen, the third largest in Manhattan, and the largest in the five boroughs of Greater New York. In the five boroughs it exceeds the Protestant Episcopal Church with about 20 congregations, and the Baptists, Methodists, and Presbyterians each by about 70 or more. In point of members, it is second, if not first, in the five boroughs, being exceeded only by the Protestant Episcopal Church. The 1916 United States Census of Religious Bodies reported 153 congregations with a membership of 62,046 in the five boroughs. So the increase in congregations and membership that will be revealed by the 1926 United States Census will be an excess of 50 congregations and more than 50,000 members. The Congregational Property value in Manhattan is about $5,000,000, in the Bronx $1,200,000, in Richmond $550,000, in Brooklyn $12,000,000, in Queens $2,000,000, making a total of $20,750,000 in the five boroughs; in Nassau County $650,000, in Suffolk County $150,000, making a total for the five boroughs and Long Island of $21,550,000. These statistics have an added interest when compared with the 1906 Religious Census for the entire State of Connecticut, 75 congregations with 19,713 members (1916—83 congregations with 21,873 members); New York, 453 congregations with 124,644 members (1916—502 congregations with 145,612 members); New Jersey, 120 congregations with 24,147 members (1916—151 congregations with 35,037 members; and in Manhattan and the Bronx, 50 congregations with

22,147 members; Brooklyn 54 congregations with 25,107 members; Queens, 16 congregations with 2,888 members; Richmond, 5 congregations with 1,143 members. The gain in 20 years in Manhattan and the Bronx being 18 congregations, in Brooklyn 17 congregations; in Queens 32 congregations, and in Richmond 10 congregations, a total of 77 for the five boroughs of Greater New York.

Other Cities Having Many Lutheran Churches.—The only cities, with the exception of perhaps Philadelphia, in the United States, having more than 100 Lutheran congregations are Chicago and the "Twin Cities" (Minneapolis and St. Paul). The "Twin Cities", within a radius of 30 miles, have 285 Lutheran congregations, 144 in Minneapolis and St. Paul and 141 in the suburban districts. Chicago, including the suburban districts, has 247 congregations with 112,222 communicants and total congregational property valued at $12,614,741. Philadelphia reports 91 congregations and 133 ministers. We regret that we have not available the total suburban report. The next highest are: Milwaukee with 80 congregations, Detroit with 70 congregations, Baltimore with 58 congregations, Pittsburgh with 52 congregations, and Cleveland with 50 congregations. In all of these, however, the suburban commuting districts are not included as they are in New York, the "Twin Cities" and Chicago.

The Field of the Church.—New York Metropolitan District, the greatest center of population in the world, with about one-tenth of the entire population of Continental United States, naturally becomes a most fertile Home Mission field for the Church. When the character of the population is considered, it becomes the greatest Home Mission field in America for the Evangelical Lutheran Church. First of all, as a check against the latest United States Census of 1920, we give the following table for Metropolitan New York from the 1925 New York State Census. It is to be regretted that a similar check is not available for Metropolitan Conencticut and Metropolitan New Jersey.

Both are growing by leaps and bounds. Where but recently farms and large estates existed, to-day new cities are rapidly springing up. This is especially true in Metropolitan New Jersey, where the proposed bridge across the Hudson and the almost completed Vehicular Tunnel have brought almost undreamed-of and almost incomprehensible development and corresponding increase in population. The Counties comprising Metropolitan New Jersey, namely, Bergen, Essex, Hudson, Middlesex, Monmouth, Morris, Passaic, Somerset, and Union, will eventually become a great city, with a population, before the close of the 20th Century, of from 10,000,000 to 15,000,000. The Metropolitan New York 1925 Census table:

County	Population	No. Citizens	No. Aliens
Manhattan (New York)	1,945,029	1,457,193	487,836
Bronx	872,168	726,982	145,186
Richmond	138,277	122,706	15,571
Brooklyn (Kings)	2,203,991	1,799,128	404,863
Queens	713,891	644,321	69,570

County	Population	No. Citizens	No. Aliens
Nassau	207,640	185,089	22,551
Suffolk	143,208	128,716	14,492
Rockland	56,479	53,201	3,278
Westchester	425,798	378,376	47,422
Total 5 Boroughs	5,873,356	4,750,330	1,123,026
Total Long Island	3,268,730	2,757,254	511,476
Total Metropolitan New York	6,706,481	5,495.712	1,210,769

It is to be noted that the term "Alien" in the above table is not synonymous with the term "Foreign Born" of the United States Census, yet it serves to make possible proportionate comparisons.

The following table based upon the 1920 United States Census of Population, Vol. III, is revealing to say the least, and indicates to the Lutheran Church a corresponding responsibility.

	Total 5 Boroughs	Total Long Island	Total Metropolitan New York State	Total Metropolitan District
Population	5,620,050	2,723,766	6,246,400	9,231,771
Foreign Born	1,991,547	820,849	2,128,399	2,959,252
Estimated No. of Lutherans.	227,161	118,834	246,248	347,092

Country of Birth	% Luth.	Total 5 Boroughs		Total Long Island		Total Metropolitan N. Y. State		Total Metropol. Dist.	
		For. Born	Est. Luth.	For. Born	Est. Luth.	For. Born	Est. Luth.	For. Born	Est. Luth.
Austria	3%	126,739	3,802	38,318	1,150	133,313	3,999	174,496	5,235
Czecho-Slovakia	5%	26,437	1,322	6,834	342	29,501	1,475	47,433	2,372
Denmark	98.5%	9,092	8,956	5,527	5,444	10,215	10,062	17,047	16,791
Finland	98.4%	10,240	10,076	4,137	4,071	11,393	11,210	13,872	13,650
Germany	60%	194,154	116,492	97,090	58,254	210,882	126,529	303,720	182,232
Hungary	7%	64,393	4,507	13,089	916	67,605	4,732	111,093	7,776
Jugoslavia	2%	5,271	105	1,679	34	5,771	115	8,659	173
Lithuania	3%	7,475	224	5,913	177	8,020	241	20,117	603
Norway	98.5%	24,500	24,132	19,015	18,730	25,775	25,388	31,268	30,799
Poland	6%	145,679	8,741	66,122	3,967	156,579	9,395	252,204	15,132
Roumania	2.3%	38,139	877	12,981	299	38,500	885	42,124	969
Russia	3%	479,797	14,393	200,868	6,026	490,472	14,714	576,128	17,284
Sweden	99.5%	33,703	33,534	19,522	19,424	37,691	37,503	54,348	54,076

New York City's veteran Lutheran pastor, Dr. George U. Wenner (58 years of continued service in one field), has repeatedly pointed out that in the five boroughs of Greater New York, there are from 400,000 to 500,000 unchurched potential Lutherans, or "lapsed Lutherans".

This, the largest incorporated city in the world, the five boroughs of Greater New York, presents a foreign tongue Home Mission problem of the most complex character to the Evangelical Lutheran Church. Out of its population of 5,800,000, 4,300.000 are either foreign-born (2,000.000), or native-born of foreign parents (2,300.000), and but 1,500,000 are native-born of native parents. The following two tables for the five boroughs of Greater New York are a further revelation of Lutheran responsibility:

New Yorkers of All Races of Foreign Birth and Parentage: Jews, 960,000; Italians, 800,000; Germans, 670,000; Irish, 610,000:

Poles, 150,000; English, 137,000; Magyars (Hungarians), 80,000; Czecho-Slovaks, 80,000; Russians, 50,000; French, 50,000; Swedes, 50,000; Scotch, 47,000; Norwegians, 40,000; Greeks, 25.000; Latin-Americans, 30,000; Syrians, 20,000; Danes, 18,000, Letts, 16,000; Jugo-Slavs, 16,000; Swiss, 16,000; Finns, 15,000; Spanish, 10,000; Chinese, 10,000; Roumanians, 10,000; Dutch, 10,000; Armenians, 8,000; Lithuanians, 5,000; Ruthenians, 5,000; Japanese, 3,000; Welsh, 2,000; Belgians, 2,000; Flemish, 2,000; Turks, 2,000; all others, 345,000, making a total of 4,300,000.

Taking the percentage of the population according to the origin of nationalities that may legitimately be called Lutheran stock and a field for Home Mission work, we have the following: Czecho-Slovaks, 5 per cent—4,000; Danes, 98.5 per cent—17,730; Finns, 98.4 per cent—14,670; French, 1 per cent—500; Germans, 60 per cent—402,000; Magyars (Hungarians), 7 per cent—5,600; Dutch, 1 per cent—100; Norwegians, 98.5 per cent—39,400; Poles, 6 per cent—9,000; Roumanians, 2.3 per cent—230; Russians, 3 per cent—1,500; Swedes, 99.5 per cent—49,750; Swiss, 4 per cent—640; English, .5 per cent, 685; Jugo-Slavs, 2 per cent—320; Greeks, .07 per cent—18, making a total of 546,233.

And when the entire Metropolitan District is considered, the responsibility increases proportionately as the above table of foreign-born of the Metropolitan District indicates, to from 900,000 to 1,000,000 Lutherans, all of the Lutheran household of faith. 1 Tim. 5:8. We have said nothing concerning the great un-churched masses of native-born of native parents. They, too, represent a responsibility of potential Lutherans to the Evangelical Lutheran Church of the New York Metropolitan District. Their numbers cannot be easily counted nor estimated. The United States Census of Religious Bodies of 1916 revealed that all religions claim but 2,101,233 of the population of the five boroughs of the Greater City of New York, less than half the total population of 5,312,464 in 1916.

Visions of the Future.—In looking at the future, the scientific work done under the auspices of the Russel Sage Foundation, by the "Committee on Plan of New York and Its Environs", indicates a tremendous responsibility facing our Evangelical Lutheran Church. At the beginning of this article, we already outlined the territory covered by the predictions of this Committee. The following table of predictions for the Metropolitan District as a whole tells its own story of responsibility.

Year	Number of Persons	Year	Number of Persons
1930	11,500.000	1970	22,300,000
1940	14,100,000	1980	24,800,000
1950	16,800,000	1990	27,000,000
1960	19,600,000	2000	28,800,000

Likewise, the height of the graphic curve of total foreign-born will not be reached until 1980, when the total is predicted to be 3,750,000. In round numbers, the predictions for the median year, 1960, are as follows: 13,000,000 urban, 5,000,000 suburban, and 2,000,000 rural areas, or a total of 20,000,000. Entire Long Island to-day has a population of

3,303,000 out of the 11,000,000 in the State of New York. The predictions are that in 1930 Kings and Queens Counties alone will have over 3,000,000 and in 1940, 4,000,000, while Nassau County in 1965 will have a population of 622,000. Nassau and Suffolk Counties to-day have 91,623 families. The increase in the number of dwellings erected outside of Brooklyn and Long Island City in the rest of Queens, and all of Nassau and Suffolk Counties from 1921 to 1925, becomes indicative of the tremendous growth in population: 1921, 16,197 dwellings; 1922, 23,336; 1923, 31,699; 1924, 31,645; 1925, 26,950; a total of 129,827 in five years. The experience of Home Mission superintendents has proven that under normal average conditions, 50 per cent of these dwellings were occupied by Protestants and 60 per cent of the 50, or 30 per cent of the total number, were occupied by Lutherans. With an average of five to a dwelling, the estimated increase in population is about 650,000. This growth is only indicative of the rate of growth occurring throughout the entire Metropolitan District. What is the Evangelical Lutheran Church doing to care for these newcomers? What is the Evangelical Lutheran Church doing to care for the people who will occupy this entire Metropolitan District, 25, 50, and 100 years from now? Hit and miss-methods without a definite plan or program will simple repeat past history of lost and lapsed Lutherans, to say nothing of the lost opportunities for evangelization of the un-churched masses. The survey method with a definite follow-up plan alone will solve the problem of the Evangelical Lutheran Church in meeting its full responsibility. This article already has proven that the Evangelical Lutheran Church is a growing Church and not a dying Church in the Metropolitan District, even on the Island of Manhattan, where in the life-time of one Protestant minister, 36 Protestant Churches had to close their doors, while during the 19th century, 93 literally died.

How the Evangelical Lutheran Church May Win the Field for Christ.—Dr. George U. Wenner has pointed out the way in his book on "Lutherans in New York". The foreign-born lapsed Lutherans must be cared for by meeting (1) their ignorance of American Church conditions; (2) their indifference and hostility, and (3) their infidelity and materialistic philosophy. All of which makes a tremendous problem of evangelization, considering the number of un-churched Lutherans alone. "If for no other reason, because of its magnitude and because of its appeal to our denominational responsibility, it is a problem worth solving. But it is a challenge to our Christianity and should stimulate us to an intense study of its possible solution. Ministers can contribute much toward its solution. The people of the churches can do more than they are doing now to win these lapsed Lutherans. A pecuniary method of effecting friendly relations is not without its merits. In this city of frequent removals, there are many families who have lost all connection with the congregation to which they claim to belong. An opportunity to contribute to the church of their new neighborhood might be for them a secondary means of Grace. The evangelization of this

great army of lapsed Lutherans is not to be accomplished by simple expedients. What most of them need is a return to the faith. Somebody must guide them. The force to do this work is already enlisted in the 451 congregations. These members are our under-shepherds whose business it is to aid the pastor in searching for the lost sheep. Shall we not have a concerted effort on the part of all the churches?"

We must have the best Week-day Schools of Religion, Bible Schools, Academies, Colleges, and Theological Seminaries, training our own boys and girls from these cosmopolitan homes, representing the peoples of all nations that they may go back and win their own people for Christ, in order that we may solve the situation in the next generation, if not in this. A foreign ministry, whether European or American, will never do it. A native New York ministry, in future generations, will. This assertion is made out of the experience of almost ten years of building a congregation composed of eleven nationalities. As the American Board of Applied Christianity has pointed out, it is not only necessary to have the vision but it is also necessary to plan and to do for the future. This generation of active Lutherans should organize Home Mission and Church extension societies with funds to buy sites in the best locations, on hills and not in valleys, throughout this entire future Great City. Enough adjoining land should be secured in each instance which at its increased value in future years can be sold in part to pay for even the building of the future churches. It can be secured to-day for a small fraction of its cost in future years. In fact, in many instances, the land will be given. But all requires a plan and a program as well as a vision. All of it is a big enough proposition to engross the abilities of the most capable laymen of our Church. The Board of Applied Christianity says: "Laymen of ability will be glad to take hold of such a plan. It appeals to the business men and they should handle it. For complete success it should be strictly a lay movement. Scientific management with men and things in relation to God and His work is the ideal. The gospel truth is the candle light shining in the lives of men and women and into the lives of children. That the candle light may be seen a candle stick must be built to carry it. This candle stick is the efficient church organized to spread that light far. The churches need the creed of the candle stick."

May the Evangelical Lutheran Church in the New York Metropolitan District be aroused not alone to its responsibilities and opportunities and privileges in this generation, but may they plan for the greater responsibilities and opportunities in the future generation and generations, that the Evangelical Lutheran Church in the New York Metropolitan District may continue to be the greatest Lutheran center in the world. "For thus hath the Lord said unto me. 'Go, set a watchman, let him declare what he seeth'." Isaiah 21: 6.'

Inhalt

Predigt am Synodalsonntag 899
Luther und die Schrift 907
Homiletical Sketches on New Gospel Lessons 917
Homiletical Sketches on Old Testament Texts 924
Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: John Bloore, Alternative Views of the Bible. — Systematische Theologie: Francis L. Patton, Fundamental Christianity. — Charles R. Brown, Why I Believe in Religion.—Historische Theologie: Zwischen den Zeiten. Oscar Pfister, Die Legende Sundar Sings. — J. Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands. — Samuel Trexler, Crusaders of the Twentieth Century. — Praktische Theologie: Georg Wilke, Evang. Kirchenkunde. — Wilhelm Stählin, Advent. — William Thomas Hanzsche, The Great Times of Jesus. — Concordia Edition, The Bobbs-Merrill Readers by C. B. Baker and E. D. Baker . . 930
Miszellen: Der Reichstag von Speier und die Entstehung der lutherischen Landeskirchen 940
Kirchliche Chronik: Ausland: Allgemeines.—Japan.—Rom. — Deutschland. — Inland: Allgemeines. — Lutherische Kirche 944

Inhaltsverzeichnis
1926

1. Artikel

		Seite
1.	Thomas Müntzer. Eine Studie	1. 81
2.	Lenten Sermons. Von Prof. D. M. Reu.....24. 91.	155. 222
3.	Ueber Recht und Pflicht des Forschens im prophetischen Wort. Von G. Bergsträßer	145
4.	Das Gotteshaus des Neuen Testaments. Von J. Hiltner	213
5.	Das Prinzip der alttestamentlichen Verseinteilung. Von Pastor Christian Hildebrand	277
6.	Die Menschenseele im Lichte der Offenbarung und Wissenschaft. Von J. Scheer	341. 433
7.	Die Vollendung der Gottesgemeinschaft für den Einzelnen wie für die Gemeinde. Von D. M. Reu	405
8.	Die Geschichte der Kirchlichen Zeitschrift. Von A. Pilger	485
9.	Luther und die Schrift. Von Lic. Emil Körner ...509.	835. 907
10.	Gottes Verordnung zur Kindschaft und ewigen Seligkeit. Von Prof. Dr. Geo. Fritschel	581
11.	Die Ehe und die Frage nach der Wiederverheiratung. Von G. Kolb und G. Bergsträßer	591
12.	Freemasonry. Von W. F. Hertel	608
13.	A New Translation of Luther's Small Catechism. Von M. Reu	626
14.	Die Eigenart der amerikanisch-lutherischen Kirche und Theologie. Von D. M. Reu	690
15.	Gedanken aus Karl Barths Theologie. Von Otto W. Heick	771
16.	Predigt am Synodalsonntag. Von G. Bergsträßer	899
17.	Paul Gerhardt. Von Prof. D. M. Reu	963

2. Homiletical Sketches

a) On New Gospel Lessons

1.	Epiphany—Septuagesima. Groth. Matzner	35— 50
2.	Sexagesima—Reminiscere. Baetke. Matzner. Sodt	103—118
3.	Oculi—Palmarum. Flachmeier. Streng	167—181

		Seite
4.	Quasimodogeniti—Cantate. Krueger	235—249
5.	Rogate—First Sunday after Trinity. Schlueter. Drewelow	292—310
6.	Second—Fourth Sunday after Trinity. Drewelow	354—363
7.	Fifth—Eighth Sunday after Trinity. Salzmann. Guetzlaff	448—461
8.	Ninth-Thirteenth Sunday after Trinity. Salzmann. Engelbrecht. Sandrock	709—725
9.	Fourteenth—Seventeenth Sunday after Trinity. Voelker	781—792
10.	Nineteenth—Twenty-third Sunday after Trinity. Wilke. Krebs. Fritschel	855—871
11.	Twenty-fourth—Twenty-fifth Sunday after Trinity. Fritschel. Becker	917—924
	b) **Old Testament Texts**	
1.	First—Second Sunday in Advent. Flachmeier	924—930
2.	Third Sunday in Advent—Epihany. Flachmeier	978—996
	c) **For Special Occasions**	
	Four Preparatory Addresses. Engelbrecht. Otto. Lehmann. Bergstraesser	726—736
	Four Funeral Sermons. Voelker. Becker	736—748
	On Various Occasions. Pilger. Augustin. Sandrock	748—761

3. Theologische Bücherschau

Prof. D. M. Reu

1. Exegetische Theologie: Arndt, Does the Bible Contradict Itself? S. 873. — Barton, George A., Archeology and the Bible. S. 461. — Bauer, Theodor, Die Ostkanaanäer. S. 364. — Bloore, John, Alternative Views of the Bible. S. 390. — Feine, Paul, Die Gestalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der Zeit des Neuen Testaments. S. 184. — Förster, Werner, Herr ist Jesus. S. 120. — Griffith, Gwilym, St. Paul's Life of Christ. S. 871. — Herrmann, Joh., Ezechiel. S. 118. — Hauck, Fr., Der Brief des Jakobus. S. 996. — Kittel, R., The Religion of the People of Israel. S. 183. — Kyle, Melvin Grove, The Deciding Voice of the Monuments in the Biblical Criticism. S. 181. — Michaelis, Wilhelm, Die Gefangenschaft des Paulus in Ephesus und das Itinerar des Timotheus. S. 185.—Moehlmann, Conrad Henry, The Unknown Bible. S. 871. — Robertson, A. T., An Introduction to the Textual Criticism of the New Testament. S. 119. — Schmitz, Otto, Die Christusgemeinschaft des Paulus im Lichte seines Genetivgebrauchs. S. 120. — Scott, Ernest F., The First Age of Christianity. S. 794. — Smith, David, Our Lord's Earthly Life S. 794. — Sommerlath, Ernst, Der Ursprung des neuen Lebens nach Paulus. S. 185. — Spörri, Theophil, Der Gemeindegedanke im ersten Petrusbrief. S. 311. — Vollmer, Paul, The Writings of the New Testament in Their Historical Setting. S. 313. — Volz, Paul, Der Prophet Jeremia. S. 51. — Westcott and Hort, The New Testament in the Original Greek, with Lexicon. S. 183. — Zahn, Theodor, Die Offenbarung des Johannes. S. 52, 793; Der Brief des Paulus an die Römer. S. 52.

2. Hiſtoriſche Theologie: Albrecht, O., Der Kleine Katechismus D. M. Luthers nach der Ausgabe von 1536. S. 314. — Blankmeiſter, F. D., Franz Dibelius. S. 365. — Böhmer, Heinrich, Der junge Luther. S. 364. — Bohlin, Torſten, S. Kierkegaards Leben und Werden. S. 799. — Bull, Jacob B., Hans Nielſen Hauge, der Erwecker Norwegens. S. 1000. — Forsander, Nils, Livsbilder uv Augustana-Synodens Historia. S. 187. — Gilch, Arnold, S. Kierkegaard. S. 799. — Hardy, E. G., Christianity and the Roman Government. S. 313. — Hirſch, Emanuel, Die idealiſtiſche Philoſophie und das Chriſtentum. S. 874. — Hurst, Geo., An Outline of the History of Christian Literature. S. 798. — Kalkoff, Paul, Ulrich von Hutten. S. 463. — Kattenbuſch, Ferdinand, Die deutſche evangeliſche Theologie ſeit Schleiermacher. S. 999. — Krauſe, Hans, Geſchichte der Erſten Evangeliſchen Lutheriſchen Synode von Texas. S. 1002. — LaFarge, John, The Gospel Story in Art. S. 798. — Norlie and Kieffer, The Lutheran World Almanac for 1926 and Encyclopedia 1924—1926. S. 123. — Paſſiljanin, Zwiſchen zwei Welten. S. 999. — Pfiſter, Oskar, Die Legende Sundar Sings. S. 936. — Prince, John W., Wesley on Religions Education. S. 998. — Reu, M., Quellen zur Geſchichte des kirchlichen Unterrichts. S. 55. — Richter, Julius, Indiſche Miſſionsgeſchichte. S. 122. — Römheld, W., Lebensbilder aus der Inneren und Aeußeren Miſſion. S. 249. — Ruprecht, Johannes, Hermann Bezzel als Theologe. S. 249. — Schneider, J., Kirchliches Jahrbuch. S. 123. Kirchliches Jahrbuch für die evangeliſchen Landeskirchen Deutſchlands. S. 937. — Schubert, Hans, Die Geſchichte des deutſchen Glaubens. S. 54. — Seeberg, R., Lehrbuch der Dogmengeſchichte. S. 53. — Shaughnessy, Gerald, Has the Immigrant Kept the Faith? S. 314. — Sihler, Ernst, From Augustus to Augustine. S. 121. — Trexler, Samuel, Crusaders of the Twentieth Century. S. 938. — Vollmer, Hans, Materialien zur Bibelgeſchichte und religiöſen Volkskunde des Mittelalters. S. 873. — U. L. C., Lutherans in Colonial Days. S. 1002. — Wentz, Ross Abdel, History of the Gettysburg Theological Seminary. S. 878. — Zwiſchen den Zeiten. S. 935.

3. Syſtematiſche Theologie: Adam, David Sow, A Handbook of Christian Ethics. S. 366. — Boodin, John Elof, Cosmic Evolution. S. 466. — Brown, Charles, Why I Believe in Religion. S. 934. — Eckhardt, Ernſt, Das Buch des Lebens. S. 252. — Elert, Werner, Die Lehre des Luthertums im Abriß. S. 796. — Girgenſohn, Karl, Grundriß der Dogmatik. S. 57. — Graebner, Theo., Essays on Evolution. S. 466. — Brown, Charles B., Why I Believe in Religion. 192. — Haas, John A. W., Freedom and Christian Conduct. S. 366.— Keyser, Leander S., A System of Christian Evidence, A System of General Ethics, A Manual of Christian Ethics. S. 1004. The Problem of Origins. S. 465. — Krutzky, Paul G., Modernism and Miracle. S. 125. — Lewis, Edwin, Jesus Christ and the Human Quest. S. 58. — Machen, J. Gresham, What Is Faith? S. 1003. — Machen, J. Gresham, Christianity and Liberalism. S. 125.—Mackensen, Hermann, Revelation in the Light of History and Experience. S. 467.—Merrill, W. P., Liberal Christianity. S. 125. — More, Lopis T., The Dogma of Evolution. S. 59. — Morton, H. Chr., The Bankruptcy of Evolution. S. 59. — Mullins, E. Y., Christianity at the Cross Roads. S. 59. — O'Toole, Geo. B., The Case Against Evolution. S. 59. — Patton, Francis L., Fundamental Christianity. S. 931. — Pfennigsdorf, E., Im Kampf um den Glauben. S. 251. — Plitt-Kolde, Die Loci Communes Philipp Melanchthons in ihrer Urgeſtalt. S. 56. — Price, George McCready, Back to the Bible or New Protestantism. S. 1004.

— Rade, M., Glaubenslehre. S. 315. — Reu, M., Die Heilsordnung. S. 316. — Roop, Hervin U., Christian Ethics. S. 366. — Schäder, Erich, Zur Trinitätsfrage. S. 124. — Seeberg, Reinhold, Christliche Dogmatik. S. 187. — Stange, Carl, Die Unsterblichkeit der Seele. S. 192. — Voigt, A. G., Between God and Man. S. 880. — Vollrath, W., Das Problem des Wortes. S. 736. — Wilms, Die Unlogik der modernen Welt und Gottesanschauungen gegen das biblische Christentum. S. 879. — Weber, H. E., Das Geisteserbe der Gegenwart und die Theologie. S. 251.

4. Praktische Theologie: Ahl, A. W., Bible Studies in the Light of Recent Research. S. 371. — Ahner, Max, Der Lutherische Gotteskasten. S. 881. — Augustana Synod, The Hymnal and Order of Service. S. 317. — Betz, Carl, Lutheran Youth in the Modern World. S. 370. — Bieck, Louis, First Things First, Talks on the Catechism. S. 1006. — Bruce, G. M., An Elementary Introduction to the Bible. S. 371. — Burton, Nathanael, In Pulpit and Parish. S. 1005. — Case, Adelaide Teague, Liberal Christianity and Religious Education. S. 256. — Concordia Edition, The Bobbs-Merrill Readers by C. B. Baker and E. D. Baker. S. 940. — Cronewett, E., Hymns and Poems. S. 469. — Emme, E. E., Principles of Religious Education. S. 254. — Graebner, Theo., Church-Membership and Lodge-Membership. S. 195. — Greve, Ludwig, Jesu Tischgast. S. 196. — Hagemann, E. Friedrich Wyneken, Pioneer Lutheran Missionary. S. 808. — Hanzsche, William Thomson, The Great Themes of Jesus. S. 940.—Heineke, H. A.,Does the Teaching of Christian Science Agree with the Teaching of the Bible? S. 468. — Hertel, W. F., A Treatise on Evolution. S. 469. — Hilbert, Geo., Wider die Herrschaft der Kultpredigt. S. 193. — Horine, John W., A Home Enterprise. S. 193.— Kleine, Otto, Nach dreißig Jahren. S. 809. — Kretzmann, Paul E., While It Is Day. S. 370. — Krug, Amelia C., Good Manners for Boys and Girls. S. 808. — Lundquist, Matthew N., Hymnological Studies. S. 880. — Marchant, James, British Preachers. S. 1005. — Matthews, H. Alexander, The Introits and Graduals of the Church Year. S. 807. — Mees, Otto, Refuge and Strength. S. 808. — Morrison, Charles, The American Pulpit. S. 1005. — Mueller, John Theodor, The Christian Fundamentals. S. 1006. — North, Frederick J., Easter Sermons by Representative Preachers. S. 805. — Nothstein, I. O., My Church. S. 372. — Pfennigsdorf, E., Wie lehren wir Evangelium? S. 253. — Reu, M., How I Tell the Bible Stories to My Sunday School. S. 194. — Rupprecht, F., Biblical History References. S. 806. — Sakramentsbüchlein, Der Gang zum Altar. S. 373. — Schaeffer, Henry, The Call to Prophetic Service from Abraham to Paul. S. 372. — Schuh, H. J., Lakeside Lectures on the Gospel Ministry. S. 468. — Soedergren, C. J., The First Epistle of Peter. S. 372. — Speight, Harold E. B., Weekday Sermons in the King's Chapel, Boston. S. 1005. — Squires, Walter Albion, Psychological Foundations of Religious Instruction. S. 369. — Stählin, Wilhelm, Advent. S. 939. — Stange, E., Lutherisches Weltmissionsjahrbuch für das Jahr 1926. S. 195. — Stein, S. A., The Religious Education of the Child. S. 468. — Steinhaeuser, Albert T. W., The Man of Sorrows. S. 127. — Torrey, R. A., The Power of Prayer and the Prayer of Power. Soul-Winning Sermons. S. 805. — U. L. C., Lesson Commentary for Sunday Schools. S. 808. — Wilke, Georg, Evangelische Kirchenkunde. S. 939. — Young, W. Harold, Great Canadian Preaching. S. 7005. — Ziemer, E., Die völkische, religiöse und pädagogische Bedeutung des Alten Testaments. S. 805.

4. Miszellen

Prof. D. M. Reu

Neue Ausgrabungs-Resultate in Palästina. — Totenschau. S. 61—64. — Der Unterschied zwischen Fundamentalisten und Modernisten.— Wie ist Matth. 16, 18 zu verstehen? S. 127—128. — Lutherstätten. S. 259. — Der Kreis um Karl Barth. S. 318. — The Lutheran Church a Liberal Church. S. 374.—Wichtige Schulfragen. S. 469.— Unwillingness to Fix a Belief. — Der Christ und die moderne Abstinenzbewegung. S. 762—767. — Der Reichstag von Speier 1526 und die Entstehung der lutherischen Landeskirchen. S. 940. — The Problem of Preaching. — Sadhu Sundar Singh. S. 1008—1111.

5. Kirchliche Chronik

Prof. D. M. Reu

a) Inland:

Allgemeines: Allgemeines. — Kampf der Unitarier wider alle Anti-Evolutionsgesetze. S. 65—69. — Deutschlandhilfe. S. 129. — Die Jugendbewegung. — Zur Prohibitionsfrage. — Ku Klux Klan. — Neuordnung der Y. M. C. A. — Regierungskontrolle über unsere Schulen? S. 196—204.—Amerikas finanzielles Uebergewicht.—The American Legion. S. 261—264. — Kirchenstatistik der Vereinigten Staaten. S. 322. — Niedergang des Ku Klux Klan. — Kirchliche Blätter — ob sie sich bezahlen? — A Co-operative Parish Paper. — Gedanken eines Amerikaners über amerikanische Kirchen und Schulen.— Die Entscheidung in der Schulfrage durch das New Yorker Obergericht. S. 379—385. — Allgemeines. S. 810. — Der Tod reißt Lücken in die Reihen der Lutherischen Kirche. S. 893. — Allgemeines. — Wie sich das Blatt gedreht hat. S. 950—954. — The Moral Crisis of Prohibition. — Anglo-Catholicism. S. 1114—1119. — Lutheraner: S. 70. — Ueber die Frage nach der Pensionierung der Pastoren. — Evangelisation von seiten der Lutherischen Kirche. — Vereinigung des New York Ministeriums mit der Synode von New York und der New England Synode. — The Association of American Colleges and the National Lutheran Educational Conference. — Ausbildung von Gemeindeschullehrern. — Lutheran Conference on Elementary Christian Education.—The American Lutheran Statistical Association. S. 204—210. — Das National Lutheran Council. S. 847. — Lutherische Kirche. S. 954. — Iowa-Synode. S. 894. — Ohio-Synode. S. 895. — Missouri-Synode. S. 267. 813. — Synodalkonferenz. S. 898. — U. L. C., Schwere Verluste. S. 268. 1112. — Norweger. S. 475. — Episkopalen: S. 69. 264. — Methodisten: Die Vereinigung der Methodisten mißlungen. S. 203. — Baptisten: S. 267.— Presbyterianer: S. 385. — Römisch-Katholische Kirche. S. 324.

b) Ausland:

Allgemeines. S. 944. — Deutschland: Tagung des Allgemeinen Ev.luth. Schulvereins in Oslo. Tagung der Allgemeinen Ev.-luth. Konferenz in Oslo. S. 70—80. — Die Verluste der Katholischen Kirche in Deutschland. S. 138. — Ein scharfes, aber wahres Wort über die Landeskirchen. — Entstehung der Alt-Frankfurter Ev.-lutherischen

Bekenntnisgemeinde. S. 210—211.— Hochkirchliche Tagung. S. 269. — Vom staatlichen Schulzwang zu staatlicher Zwangserziehung. S. 332. — Die Gleichberechtigung der Richtungen in der Ev.-Lutherischen Kirche. — Lutherische Heimatmission in Ostpreußen. — Die innere Lage im deutschen Katholizismus. — Eine römisch-katholische Anerkennung des evangelischen Pfarrhauses. — Der katholisierende Grundgedanke der „Christengemeinschaft". S. 388—400. — Zeichen der Zeit. S. 481.— Holl in Berlin und Haccius in Hermannsburg gestorben. — Friedrich Heiler in Marburg und Erzbischof Söderblom. S. 827—833. — Allgemeines. S. 881. — Aus der Welt des Okkultismus. S. 949. — Die 21. Generalsynode der ev.-luth. Kirche Altpreußens. — Die lutherische Landeskirche in Sachsen. S. 1119 1126. — Schweden. S. 140—143. — Weltkongreß. S. 819. — England. S. 271. — Rußland: Die Lutherische Kirche in Rußland. S. 333. 400—402. — Galizien: Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern. S. 274. — Tschechoslowakei. S. 274. — Finland. S. 139. 946.— Italien. S. 137. — Rom und die Freiheit des Denkens. S. 948. — Griechenland. S. 334. — Armenien. S. 892. — Ostasien. S. 402. — China. S. 477. — Japan. S. 478. 948.— Australien. S. 335. — Indien: Missionsnachrichten. S. 476. — Afrika. S. 478. 889—892. — Ostafrika. S. 335. — Rumänien: Ueber die Bedrückung der Lutheraner. S. 211.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 50 Dezember 1926 Nr. 12

Paul Gerhardt

Zur Erinnerung an die 250jährige Wiederkehr seines Todesjahres.

Von Prof. D. M. Reu

Die Kirche Gottes auf Erden ist immer eine singende Kirche gewesen und wird es im Himmel erst recht sein. Sie war es in der Zeit ihrer Entstehung und ersten Ausbreitung, wie es noch manche Reste der einst reichen Literatur bezeugen; sie hörte nicht ganz auf, es zu sein in den dunklen Zeiten des Mittelalters, so selten man es auch der Gemeinde gestattete, selber den Mund zum Lobe Gottes zu öffnen; sie ist es erst recht geworden seit den Tagen der Reformation, in denen es nicht selten die Allgewalt des Liedes war, die den Widerstand der Papsteskirche brach. Vor anderen Kirchen wiederum hat die Lutherische, die Kirche des reinen Worts und Sakraments, den Ruhm, die Kirche der Lieder zu sein. Wohl hat auch die Reformierte Kirche in ihren verschiedenen Verzweigungen manch schönes, ergreifendes Lied hervorgebracht, das, aus der Tiefe christlichen Gemütes hervorgequollen, darin auch weithin wieder seine Heimat gewonnen hat, aber es liegt in etwas wenigstens im eigenartigen Grundcharakter der lutherischen Reformation begründet, daß in ihrer Mitte der Quell der Lieder sich reicher, breiter und tiefer weithin in die Lande ergossen hat. Allen voran steht hier Luther, dem wie selten wieder einem zweiten alle Töne zur Verfügung standen, der Ton des stolzen, trotzigen, kriegerischen Schlachtgesanges, wie in seinem: „Ein feste Burg ist unser Gott", von dem der Literaturhistoriker Bartels gesagt hat, daß schwerlich in der deutschen Sprache je Mächtigeres gedichtet worden ist; der Ton der zartesten, lieblichsten Lyrik, wie in seinem unvergleichlich schönen Kinderlied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her"; der Ton des Ringens und Seufzens in größter Seelenqual, wie in seinem: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir", in dem fast jede Wendung wie für die Ewigkeit gemeißelt ist; der Ton epischer Objektivität, verbunden mit lehrhafter Klarheit, wie in seinem: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein". Gleich neben Luther aber steht Paul Gerhardt, seit dessen Tod in diesem Jahr 250 Jahre verflossen sind; ja, in mancher Beziehung steht er über jenem, nach dem Urteil der Meisten zugleich über allen anderen

Liederdichtern unserer Kirche. „Keiner von allen", urteilt derselbe Bartels, „hat eine solche Fülle hervorragender Lieder, keiner hat so gleichmäßig dahinwogende Empfindung und die ihr entsprechende wohllautende Dichtersprache, keiner hat seine Persönlichkeit so allseitig offenbaren können."

1.

Es war am 12. März 1607. Da wurde dem Schöppenmeister Christian Gerhardt von Gräfenhainichen unweit Wittenberg von seiner Ehefrau Dorothea, einer geborenen Starcke, ein zweiter Sohn geboren, dem man in der Taufe den Namen Paulus beilegte. Es war um die Zeit, da in Deutschland die Singvögel vom warmen Süden wiederkehren und jedermann mit ihrem Lied erfreuen, gleich als wollten sie in dem kleinen Paul schon den begrüßen, der in lauter Frühlings- und Sommerherrlichkeit in die Saiten griff und sang:

Ich selbsten kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen:
Ich singe mit, weil alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen!

Zum 15jährigen Knaben herangewachsen, ward Paulus von seinem Vater auf die Fürstenschule in Grimma gesandt. Den Geist dieser Anstalt hatte schon der erste Rektor mit dem Satz gekennzeichnet, daß Gelehrsamkeit ohne Tugend nicht für Gelehrsamkeit zu achten sei, und daß, wenn man Christum nicht wisse und kenne, der ganze Mensch wie ein Tier sei. Sechs Jahre brachte hier Gerhardt in eifriger Arbeit zu. Noch sind uns Schulzeugnisse über ihn zugänglich, aus denen hervorgeht, daß seine Leistungen nicht gerade hervorragende gewesen sind. Am interessantesten dürfte daraus sein, daß seine lateinischen Verse, deren Fertigung damals zum regelmäßigen Schülerpensum gehörte, nur als tolerabiles bezeichnet sind. Von Grimma begab sich Gerhardt nach Wittenberg, woselbst er auf der dortigen Universität am 2. Januar 1628 immatrikuliert worden ist. Hier wurde er weniger von Balduin und Meißner, als von Martini und besonders von Paul Röber angezogen. Wie lange er sich in Wittenberg aufgehalten, wissen wir nicht, aber noch Anno 1643, also im Alter von 36 Jahren, bezeichnet er sich selber als studiosus theologiae, und mit 44 Jahren war er noch Kandidat ohne Amt. Wie viel oder wie

wenig er in diesen Jahren von den Nöten des im Lande tobenden Dreißigjährigen Krieges zu erfahren bekam, ist uns auch nicht aufbehalten. Daß sie nicht spurlos an ihm vorübergegangen, liegt auf der Hand, gibt er doch in seinen Liedern diesem Jammer zum öftern einen ergreifenden Ausdruck. Da heißt es zum Beispiel:

Das drückt uns niemand besser
In unser Seel und Herz hinein
Als ihr zerstörten Schlösser
Und Städte voller Schutt und Stein,
Ihr vormals schönen Felder,
Mit frischer Saat bestreut,
Jetzt aber lauter Wälder
Und dürre, wüste Heid,
Ihr Gräber voller Leichen
Und blutigen Heldenschweiß
Der Helden, derengleichen
Auf Erden man nicht weiß.

Auch würden schwerlich die Kreuz- und Trostlieder bei ihm so reich vertreten sein und so viel echten Schmerz verraten, wenn er nicht selber und auch schon vor seinem Berliner Konflikt durch die Hochschule von Kreuz und Leiden hätte gehen müssen. Gerade aus der Zerrüttung der kirchlichen Verhältnisse, wie sie der Dreißigjährige Krieg mit sich brachte, wird es zu erklären sein, daß er so lange keine Anstellung fand. In einer Zeit, in der ein rohes Kriegsvolk die Geistlichen vertrieb, in den Kirchen den Abendmahlswein vom Altar wegnahm und in die Pfarrhäuser mit wüsten Drohungen drang, da Geistliche mit den ausgeplünderten Leuten sich in abgelegene Gegenden zurückzogen, um sie dort ungestört durch Gottes Wort zu stärken, wo zahllose Dörfer ausgestorben, viele Kirchen niedergebrannt waren, wer konnte da bald auf geordnete Anstellung rechnen? Wenn er später von seinem eigenen Leben sang:

„Was ist mein ganzes Wesen
Von meiner Jugend an
Als Müh und Not gewesen?
So lang ich denken kann,
Hab ich so manchen Morgen,
So manche liebe Nacht
Mit Kummer und mit Sorgen
Des Herzens zugebracht."

so dachte er gewiß auch mit an jene lange Wartezeit. In ihr reifte er aber auch innerlich aus und heran zu dem klaren und bekenntnistreuen Mann, zu dem Mann der Entschiedenheit und doch zugleich seltenen Wärme und Weichheit der Empfindung, als der er in seinem weiteren Leben vor uns steht.

Endlich wurde er Anno 1651 durch das Berliner Ministerium dem Magistrat von Mittenwalde aufs wärmste empfohlen und von diesem auch zum Propst ihrer Stadt berufen. Am 18. November empfing er in der Nikolai-Kirche zu Berlin die heilige Ordination, vor welcher er folgenden wichtigen Revers unterzeichnete: „Ich bekenne, daß die in der ersten unveränderten Augsburgischen Konfession, ihrer Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, den beiden Katechismen Lutheri und die in der Konkordienformel befaßte Lehre auf den offenkundigsten und festen Gründen der prophetischen und apostolischen Schrift gegründet sei, und verspreche, daß ich bei derselben mit der gnädigen Hilfe Gottes beständig bis ans Ende verharren will." Gewiß hat Gerhardt das längst ersehnte Amt des Neuen Testaments mit aller Treue verwaltet, aber es war nicht ohne Dornen. Sein Amtsbruder, der auf die Propstei gerechnet, fühlte sich gekränkt, daß ihm Gerhardt vorgezogen worden war. Er suchte drum und fand auch hinreichend Gelegenheit, diesem das Leben zu verbittern. Da hat Gerhardt gar manchmal seinen Schmerz im Liede ausströmen lassen. Die Zahl seiner Lieder, von denen schon 1653 sechzehn in Noten gesetzt und von Crüger in Berlin veröffentlicht worden waren, wuchs gerade in Mittenwalde um ein Beträchtliches. Hier trat er auch, ein Mann von 48 Jahren, in den Stand heiliger Ehe. Wie er sie führte und was sie ihm wurde, hat er uns in den beiden Liedern: „Voller Wunder, voller Kunst" und in dem vielleicht noch bekannteren: „Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ, im Stande, da dein Segen ist", selber verraten. Doch hat er auch die Wahrheit des Sprüchworts „Ehestand — Wehestand" erfahren müssen, denn viermal hat er mit seiner Gattin am Grabe der eigenen Kinder stehen müssen, sodaß er später nur von einem einzigen Sohn überlebt wurde. Wie manchmal hat da unser Sänger zur Harfe gegriffen und sich selber Trost zugesungen. Wir haben nicht weniger als zehn Lieder von ihm, die vom seligen Sterben handeln. Darunter trägt eins die Ueberschrift: „Der betrübte Vater tröstet sich über seinen nunmehr seligen Sohn", und ein

anderes: „Trostworte eines verstorbenen Kindes an seinen Vater". Das erste beginnt:

„Du bist zwar mein und bleibest mein,
Wer will mir's anders sagen?
Doch bist du nicht nur mein allein:
Der Herr von ewigen Tagen,
Der hat das meiste Recht an dir,
Der fordert und erhebt von mir
Dich, o mein Sohn, mein Wille,
Mein Herz und Wunsches Fülle."

und gegen Ende heißt es:

„Und nur ein wenig hören,
Wenn deine Sinne sich erhöhn
Und Gottes Namen ehren,
Der Heilig, Heilig, Heilig ist,
Durch den auch du geheiligt bist —
Ich weiß, ich würde müssen
Vor Freuden Tränen gießen."

Im Jahre 1657 kam dann Gerhardt als Diakon an die Nikolai-Kirche zu Berlin. Hiemit hatte er den Höhepunkt seines Lebens erreicht. Sein Verhältnis zu seiner Gemeinde wie zu seinen Amtsgenossen gestaltete sich aufs lieblichste. Wie konnte es auch anders sein, da man ihn gerade in Berlin schon lange nicht nur als einen reichbegabten Theologen und eifrigen Seelsorger, sondern auch als einen Mann des redlichsten Charakters, des ungeschminktesten Glaubens und des wohlwollendsten Herzens kannte und wertbefunden hatte. In Scharen strömte man zu seinen Predigten. Seine Gottesdienste wurden die besuchtesten der Hauptstadt. Auch im Ministerium wurde die Macht seiner Persönlichkeit spürbar. Der Quell seiner Lieder ist darüber keineswegs versiegt, sondern sprudelte lustig weiter, immer reicher und reicher. Seine Lieder fanden jetzt schon vielfach Aufnahme in die hin und her gebrauchten Gesangbücher .

Da kam seine gesegnete Berliner Tätigkeit zu einem jähen Abbruch. Im Jahre 1613 war Kurfürst Johann Sigismund vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis übergetreten und hatte die Berliner Domkirche in eine reformierte Kirche umgewandelt. Damit war die Fackel des religiösen Kampfes in die Hauptstadt geworfen. Die lutherischen Pastoren konnten dazu nicht schweigen; leider haben sie den Kampf auch auf der Kanzel, und zwar

nach der Sitte der damaligen Zeit mit Nennung der Namen ihrer einzelnen Gegner geführt, freilich durch das Vorgehen der reformierten Geistlichen, welche die Gemälde und Epitaphien in der Domkirche öffentlich als Götzen und abscheuliche Hurenbilder bezeichnet hatten, aufs empfindlichste gereizt. Darum hatte der Kurfürst 1614 eine strenge Verordnung gegen das Stürmen und Schelten auf der Kanzel, insonderheit gegen das Verurteilen und Verdammen anderer Kirchen erlassen und bei der Aufzählung der Bekenntnisse, in Uebereinstimmung womit die lutherischen Prediger zu lehren hätten, die bis dahin in Brandenburg giltige Konkordienformel mit Stillschweigen übergangen. Eben dies Edikt nun wurde 1662, als Gerhardt gerade fünf Jahre in Berlin gewirkt, vom großen Kurfürsten erneuert und zugleich die reformierte Religion als „die wahre evangelische Religion" hingestellt. Nach einem erfolglos verlaufenen Kolloquium war dazu Anno 1664 noch die weitere Forderung gekommen, daß jeder Pastor sich durch einen schriftlichen Revers verpflichten sollte, dem Edikte nachzuleben. In den in diese Jahre fallenden konfessionellen Kämpfen wurde auch Gerhardt aus der Stille seiner Amtswirksamkeit heraus auf den Kampfplatz gerufen und stand gar bald als der Chorführer an der Spitze seiner Glaubensgenossen. Er wußte sein Gewissen an die bei seiner Ordination feierlich anerkannte, in den Edikten aber beseitigte Konkordienformel, in der er die Wahrheit erkannt, gebunden und konnte ohne die Sünde eigener Untreue keine bloße Zuschauerrolle spielen. Noch liegen uns seine in glattem Latein und großer Gelehrsamkeit geschriebenen Ausführungen gegen die Lehre der Reformierten vor. Und doch ist es bezeichnend, daß gerade Gerhardt es war, der in jenem Kolloquium nach der zehnten Sitzung im Namen seiner Amtsgenossen erklärte, daß sie „unverrückt bei allen ihren Lehren blieben, aber erbötig wären, den Reformierten alle nachbarliche und christliche Liebe und Freundschaft zu erweisen und ihrer aller Seligkeit von Herzen wünschen und begehren wollten", womit sich die Reformierten aber nicht zufrieden geben wollten. Im Februar 1666 wurde die Unterzeichnung jenes Reverses auch von Gerhardt verlangt, doch gab ihm das Konsistorium acht Tage Bedenkzeit. Dieselbe nahm er zwar anfangs an, gab aber dann die Antwort: „er habe sich längst bedacht und werde sich wohl nicht ändern." Hierauf wurde er am 16. Februar 1666 seines Amtes entsetzt. Darüber gerieten die Gemeinde und die Lutherischen von ganz Berlin in

die größte Unruhe und Bewegung. Das wollte man nicht dulden, daß ihnen nach so manchen anderen auch dieser „geliebte Prediger und Seelsorger" entrissen werden sollte. Die Gewerke und der aus beiden Konfessionen gemischte Magistrat wurden beim Kurfürsten vorstellig und beriefen sich auf Gerhardts untadeligen Wandel, der niemals ein Aergernis gegeben, ja, dessen Lieder der Kurfürst doch selbst ins Märkische Gesangbuch aufgenommen habe. Als diese Vorstellung aber sich als erfolglos erwiesen, verwandten sich nun sogar die Landstände der Mark Brandenburg für unseren treuen Bekenner. Da kam endlich am 9. Januar 1667 eine kurfürstliche Eröffnung an den Berliner Magistrat, wonach Gerhardt die Ausübung seines Amtes wieder gestattet werden sollte. Darob großer Jubel in der Stadt; nur einer konnte sich nicht freuen, Gerhardt selber. Denn in der Eröffnung war als Begründung angegeben, er habe wohl die Edikte nicht recht verstanden, und privatim war ihm mitgeteilt worden: „Se. Kurfürstliche Durchlaucht lebten der gnädigsten Zuversicht, er werde sich dennoch, auch ohne einige Subskription der Reverse, den Ediktis gemäß zu bezeigen wissen." Hätte das nur geheißen, er solle das gehässige Schmähen und Richten der Reformierten lassen, so hätte Gerhardt sein Amt ruhig wieder antreten können, denn davon hatte er sich nach dem Zeugnis von Freund wie Feind schon vor der Erlassung der Edikte ferngehalten; aber er verstand die Edikte gar wohl und wußte, daß damit auch die Konkordienformel annulliert war, auf die er sich als auf ein Zeugnis rechter Lehre bei seiner Ordination verpflichtet. Wiedereintritt in das Amt wäre drum Verleugnung seiner Glaubensüberzeugung, Verstoß gegen sein Ordinationsgelübde gewesen. Das lag für einen so aufrichtigen, allen Vorbehalt scheuenden Mann, wie Gerhardt es war, zu klar auf der Hand. Er konnte ohne eigene Gewissensverletzung seinem Kurfürsten wie seiner ihn bestürmenden Gemeinde nicht zu willen sein. Vor unseren Augen wird er dadurch nur größer, denn er steht da als ein Märtyrer seiner Ueberzeugung, als ein treuer Konfessor, der lieber Amt und Brot aufgibt, als etwas wider sein Gewissen tut. Es fehlen mir zwar die historischen Belege, denn ich weiß nur, daß Ebeling 1666 den Notensatz dazu fertigte, aber wundern würde es mich nicht, wenn im Jahre seiner Amtsentsetzung jenes Lied, eines seiner besten, entstanden wäre, das Lied: „Warum sollt ich mich denn grämen?" usw.

Kaum ein Jahr, nachdem die Stelle an St. Nikolai 1567

wieder besetzt ward, traf unseren Kreuzträger neues, schweres Leid: es wurde ihm seine Gattin von der Seite gerissen und hinterließ ihm einen unmündigen Sohn. Wir merken, wie wahr jenes Wort ist: Gerhardt hätte nach Menschengedanken in seinem Leben mehr Ursache zum Heulen gehabt als zum Singen.

Nochmals sollte er seinem Gott im Amte dienen können, denn nach dreijähriger Unterbrechung ward er 1669 vom Magistrat zu Lübben in der Niederlausitz zum Archidiakon berufen. Sieben Jahre waltete er hier noch seines Amtes, bis er 1676 zur singenden Gemeinde im oberen Heiligtum einging. Sein Lied war schon verstummt, als er Berlin verlassen; wenigstens besitzen wir keines aus der Zeit seiner Lübbener Wirksamkeit. Seine letzte Sorge war, daß sein einziger, erst vierzehnjähriger Sohn einst ein rechter Diener Gottes und ein Prediger seines Wortes werden möchte. Neben sonstigen Lebensregeln, die er ihm in seinem lesenswerten Testamente einschärfte, findet sich auch die Mahnung, nur „in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten" zu studieren und sich „vor den Synkretisten" zu hüten, „denn sie suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu". So ist er der Bekenner geblieben bis zu seinem Ende. „Warum sollt ich mich denn grämen" — damit tröstete er sich in seinen letzten Stunden. Der achte Vers daraus:

„Kann uns doch kein Tod nicht töten,
Sondern reißt unsern Geist
Aus viel tausend Nöten,
Schleußt das Tor der bittern Leiden
Und macht Bahn, Da man kann
gehn zur Himmelsfreuden"

war sein Schwanenlied. Am 7. Juni 1676 ward der große Sänger und Bekenner unserer Kirche im Gotteshaus zu Lübben begraben. Dort hängt auch sein lebensgroßes Bild, darunter die Worte: Theologus in cribo Satanae versatus und ein lateinisches Epigramm, das in deutscher Uebersetzung also lautet:

„Wie lebend siehst du hier Paul Gerhardts teures Bild,
Der ganz von Glaube, Lieb und Hoffnung war erfüllt.
In Tönen voller Kraft, gleich Assaphs Harfenklängen,
Erhob er Christi Lob mit himmlischen Gesängen;
Sing' seine Lieder oft, o Christ, in heiliger Brust,
So dringet Gottes Geist durch sie in deine Brust!

2.

Seine Lieder sind's denn auch, deren Eigenart ich noch etwas zeichnen muß.

An ihnen fällt schon bei rein äußerlicher Betrachtung die Glattheit der Form, das Ebenmaß der Verse, der glückliche Mangel jedwelcher Phrase, die edle Natürlichkeit des Ausdrucks, der logische Aufbau und innere Fortschritt in die Augen, Vorzüge, die man nur bei den Wenigen antrifft, die da, zu Dichtern geboren, Meister der Sprache und kindliche Gemüter zugleich sind. Ein feiner Beobachter hat von Gerhardt gesagt: „Er verschmäht es nicht, den Gedanken durch gefällige Einkleidung einen erhöhten, anmutigen Reiz zu verleihen; aber er ist frei von jeder Effekthascherei und jedem gemachten Pathos. Er rhetorisiert nicht. Er vertraut zunächst der Wirkung des Gegenstandes, der Poesie des Gedankens. So erreicht er mit den einfachsten Mitteln immer die höchsten Wirkungen und erweckt bei allem äußeren Reichtum doch jederzeit den Eindruck der Schlichtheit und Angemessenheit. Wie Perlen reihen sich die Zeilen aneinander, wie mit Naturnotwendigkeit wächst Strophe aus Strophe hervor, schlingen sich die Reime ineinander. Mit großem Behaben, anscheinend ganz sorglos, überläßt sich der Dichter dem Zuge seines sinnenden und schaffenden Geistes. Seine Lieder schreiten nicht sprunghaft, aber sie fließen geräuschlos, in immer neuen Wendungen, mit Leichtigkeit alle Schwierigkeiten und Hindernisse überwindend. Sie sind voller Musik. Ueberall spürt man den durch das Studium der Alten, des Bernhard v. Clairvaux, Luthers, Joh. Arndts und vornehmlich der Psalmen ernst gezuchteten und wohl gesättigten poetischen Geist." Gewiß ist es ihm zustatten gekommen, daß Martin Opitz sein „Buch von der deutschen Poeterei" geschrieben hat, als er noch in Grimma auf der Schulbank saß und seine Verse schmieden mußte, so gut wie er seinen Ovid und Horaz studierte, aber mehr als Opitz verdankte er der deutschen Bibel, an deren Rhythmus und Wohllaut er lernte, und seiner ganzen reichen, eigenen dichterischen Persönlichkeit.

Doch höher als die Form steht uns der Inhalt seiner Lieder. Da darf man denn von vornherein behaupten und damit zugleich auf den innigen Zusammenhang hinweisen, der zwischen Paul Gerhardt dem Dichter und Paul Gerhardt dem treuen und standhaften Bekenner besteht. Nicht trotz seines Eifers für die reine Lehre, sondern wegen desselben ist er der heute noch gerühmte

Sänger geworden. Zwischen dem gemütvollen Dichter und dem standhaften Bekenner waltete ein lebendiges Wechselverhältnis ob; sie haben einander bedingt. Wenn er dem Geist der Poesie sich hingab, brauchte er nicht etwa erst den streng konfessionellen Theologen vergessen. Seine Lieder entsprossen demselben Geist, der in der Theologie ein Freund klarer Begriffe war und um die Reinheit der Lehre kämpfen konnte bis aufs Blut. Statt Dualismus ist hier harmonische Einheit. Nur ein Mann von so strenger Rechtgläubigkeit wie Gerhardt war imstande, so kernige, so weitherzige und vor allem so gesunde Lieder zu dichten, die bei aller Subjektivität doch ihre Objektivität wahren und fern sind von aller pietistischen Verengung und Verwässerung und eben darum heute noch ohne Abstrich mit Beteiligung des ganzen Herzens gesungen werden können wie ehedem.

Wohl unterscheiden sich Gerhardts Lieder von den Liedern Luthers. Man pflegt in der Geschichte des evangelischen Kirchenlieds zwei Perioden zu unterscheiden, die Periode des objektiven Kirchenliedes und die des subjektiven. Als Chorag der ersten bezeichnet man Luther, der mit dem in seinen meisten Liedern wiederkehrenden „wir", „uns", „unser" seine Stimme der ganzen Kirche leiht und nicht anders zu singen weiß, als in und mit der großen Gottesgemeinde hin und her auf Erden, vor der seine eigene Persönlichkeit ganz zurücktritt und in ihr aufgeht. Als Chorag dagegen der zweiten bezeichnet man Gerhardt, in dessen Liedern meist an Stelle des „wir" das „ich" tritt, an die Stelle der Gesamtgemeinde, welche die großen, allen Christen in gleicher Weise zuteilgewordenen Gnaden Gottes preist, das Leben des Einzelnen mit seiner individuellen Erfahrung, mit dem persönlich gefärbten Erlebnis von Gottes Treue und Gnade wie seiner individuell gearteten Not und Bitte. Es ist dieser Fortschritt ganz in der Natur der Sache begründet. Das allgemeine Sündenbekenntnis, in dem sich die Gesamtgemeinde vor Gott demütigt und ihn um Gnade anfleht, bleibt für die Dauer nur wahr, wenn auch der Einzelne für sich in seinem Kämmerlein sich beugt vor seinem Gott, und das Halleluja der Kirche hin und her für Gottes Gnadentat der Erlösung und Versöhnung wird dann nur desto kräftiger, wahrer und aufrichtiger, wenn auch der einzelne Christ auf Grund der gerade ihm zuteilgewordenen Rechtfertigung in die Harfen greift und singt: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich!" Gerhardts Lieder würden zudem die Zeit ihrer

Entstehung verleugnen, wenn in ihnen nicht das Ich des Einzelnen sich häufiger fände als das „Wir" der Gesamtgemeinde. Durch den großen Krieg war die Gemeinde zersprengt; statt ein zusammengehöriges Ganzes zu sein, war sie wie einzelne zusammenhangslose Häuflein. Es stand alles unter dem Zeichen der Auflösung und Isolierung; ein Jeder sah auf seinen Weg. Da begann man einsam die Hände aufzuheben zu seinem Gott, und statt im Chor zu singen, wurde nur hier und dort ein Solo laut. Nur darf man diese ganze Unterscheidung zwischen Luther und Gerhardt nicht dazu mißbrauchen, daß man dadurch Gerhardts Lieder im Geiste mit den Liedern des Pietismus zusammenwirft, in denen der Subjektivismus alles Maß überschreitet, den Zusammenhang mit den objektiven Heilstaten Gottes verliert, alles Feste erweicht und flüssig macht, von der Gesamtgemeinde sich loslöst und sich in kleine Häuflein isoliert. O nein, Paul Gerhardts „Ich" ruht auf dem Grund des „Wir" der Gemeinde. Nach der Gemeinde sehnt er sich, und sieht er auch nur wenig von der einen heiligen christlichen Kirche auf Erden, so hält er ihr Vorhandensein doch im Glauben fest, wie denn auch das „Wir" sich bei ihm noch viel häufiger findet, als man es Wort haben will. Ich erinnere nur an sein Neujahrslied: „Nun laßt uns gehn und treten", in dem das Ich ganz zurücktritt über dem heiligen Zusammenschluß mit allen gläubigen Betern hin und her und der Ton des gemeinsamen Bittens und Flehens aufs beste getroffen ist. Oder ich erinnere an sein Tauflied: „Du Volk, das du getaufet bist und deinen Gott erkennest." Vor allem ruht er mit seinem ganzen Glauben und so auch mit seinem Lied auf dem festen Grund der Gnadentaten seines Gottes. Das beweist schon der rein äußerliche Umstand, daß unter seinen 133 Liedern — so viel sind uns nach den neuesten Forschungen von ihm bekannt — sich 7 Weihnachtslieder, 13 Passionslieder, 3 Osterlieder und 4 Pfingstlieder finden, die alle aus dem Hängen an den objektiven Tatsachen unseres Heils, aus dem Glauben geboren sind, der in seinem ganzen Bestand auf Gottes Gnadentaten ruht. Im Mittelpunkt seines Denkens, Lebens und Dichtens steht ihm Christus der Gekreuzigte.

„Der Grund, da ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut;
Das machet, daß ich finde
Das ewig wahre Gut.
An mir und meinem Leben

Ist nichts auf dieser Erd:
Das Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert."

Das ist es, was Gerhardt singt und was ihn singen macht. Und wie besingt er den Gekreuzigten! Ist auch jemals in deutscher Sprache unter dem Kreuze Christi ein höherer Laut erklungen als das „O Haupt voll Blut und Wunden", welches er dem großen Zisterzienserabt Bernhard v. Clairvaux nachgesungen hat? Gibt es in der ganzen deutschen Passionspoesie etwas Herzandringenderes als das „Ein Blümlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder", in welchem der Dichter nicht Worte genug finden kann für das Geheimnis der Erlösung und den großen Schatz des Blutes Jesu Christi? Wohl weiß ich, daß Ritschl das erste für völlig unbrauchbar erklärt hat und daß das zweite Jahre lang aus dem preußischen Militärgesangbuch gestrichen ward, aber die gläubige Gemeinde, die in Christi Tod den Höhepunkt der Gnadentaten Gottes erkennt, wird sich keins von beiden rauben lassen. Was soll ich noch reden von dem Weihnachtslied: „Fröhlich soll mein Herze springen dieser Zeit, da vor Freud alle Engel singen", von dem Osterlied: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden, nimm wahr, was heut geschicht, wie kommt nach großem Leiden nun ein so großes Licht" und von dem Pfingstlied: „Zeuch ein zu meinen Toren, sei meines Herzens Gast"? Wie die festliche Hälfte des Kirchenjahrs den stetigen, bleibenden Grund, in dem die Gemeinde Gottes wurzelt, zur Darstellung bringt, so haben wir in den Festliedern Gerhardts das beredteste Zeugnis dafür, daß all sein Subjektivismus nur der Widerhall der objektiven Gnadentaten Gottes war. Auf diesen Widerhall will Gottes Tun hinaus. Auf Gottes Werk für alle soll folgen das Innerpersönlichste: „Für mich, für mich!" Des Menschen Glaube ist die rechte Antwort auf Gottes Tun. Von der Versöhnung der Welt soll es kommen zur Rechtfertigung des Einzelnen, deren Reflex in der Seele das selige Bewußtsein ist: „Ich bin bei Gott in Gnaden", die selige Gewißheit des Heils. Und damit habe ich den Schlüssel zum Leben und Dichten Gerhardts genannt, hier liegt auch das Geheimnis seines Erfolgs. Auf dem Grunde der Rechtfertigung erbaut Gerhardt sein Gemüte. „Ich bin bei Gott in Gnaden", denn:

„Die Sünd ist tot, Gott ist versühnt
Durch seines Sohnes Dulden;

Der Grimm ist hin, den wir verdient
Mit unseres Lebens Schulden;
Der vor war Feind, ist nunmehr Freund
Voll süßer Gnad und Hulden!"

Das ist der unversiegliche Quell seiner Lieder. „Von diesem Grund aus wächst und verzweigt sich seine Poesie in alle Höhen und Tiefen der Gnade und der Natur, der Sünde und der Erlösung, der Welt und des Lebens, des Diesseits und des Jenseits." Was besingen alle seine Lieder anders als das neue Leben aus der Rechtfertigung?

Ich muß mich hier mit Andeutungen begnügen. Aus der Tatsache seiner Rechtfertigung auf Grund des im Glauben ergriffenen gekreuzigten und auferstandenen Christus fließt ihm die Heilsgewißheit, die da weiß:

„Ist Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich;
So oft ich ruf und bete,
Weicht alles hinter sich.
Hab ich das Haupt zum Freunde
Und bin geliebt bei Gott,
Was kann mir tun der Feinde
Und Widersacher Rott?
— Kein Urteil mich erschrecket,
Kein Urteil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heiland, der mich liebt!"

Darin liegt es begründet, daß dieser Mann, der viel mehr Ursache zum Weinen als zum Singen gehabt hätte und dessen Sündenbewußtsein so lebendig war, von sich bekennen durfte:

„Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein!"

Nicht weniger als 21 Lob- und Danklieder sind uns von ihm aufbewahrt! Weil er sich um Christi willen gerechtfertigt und bei Gott in Gnaden wußte, daher allein das kindliche Vertrauen auf seinen Gott auch in Kreuz und Ungemach; daher ist er bis heute der Tröster aller betrübten Herzen gewesen mit seinen 30 Kreuz- und Trostliedern und wird es wohl auch ferner bleiben. Lieder wie „Befiehl du deine Wege" und das noch größere „Warum sollt

ich mich denn grämen?" haben im Lauf der Geschichte Segensspuren hinterlassen, daß wir uns droben einst darüber wundern werden.

Ein besonderer Zug in Gerhardts Liedern, der uns so klar und deutlich bei keinem aller anderen Liederdichter unserer Kirche entgegentritt, ist seine Aufgeschlossenheit für alles Schöne, echt Natürliche und rein Menschliche auf Erden. Wie geht ihm das Herz auf in der lieben Sommerzeit!

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben!"

Die ganze Natur ist ihm voller Bilder und Typen. Im Jahre 1652 stand ein Komet am Himmel, da fragt Gerhardt:

„Herr, was hast du im Sinn,
Wo denkt dein Eifer hin?
Von was für neuen Plagen
Soll uns der Himmel sagen?
Was soll uns armen Leuten
Der neue Stern bedeuten?"

Sogar unzeitige Nässe und anhaltende Dürre, Korn, Oel und Most, Brot, Wein und Bier sowie gute Gesundheit des Leibes lassen seine Harfe erklingen. Woher diese Aufgeschlossenheit, über der das paulinische „Alles ist euer" geschrieben steht, wenn nicht gerade aus der in der Rechtfertigung begründeten Freiheit eines Christenmenschen, der überall als Gottes Kind wandelt und sich an der ganzen Schöpfung als am Werke seines Vaters freut?

Und über der Herrlichkeit der irdischen Schöpfung vergißt er nicht die Schönheit des himmlischen. Jene ist ihm nur ein schwaches Abbild dieser.

„Ach, denk ich, bist du hier so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schlosse werden?"

Ueber der Freude hier unten vergaß er nicht die Freude dorten; gerade nach der streckte er sich aus, ihr wanderte er zu.

Aber die Sehnsucht nach jener ließ ihn nicht undankbar werden für so mancherlei Blümlein, die ihm sein Vater an seinem Lebenswege wachsen ließ. Er wußte sich als Wanderer, der seine Heimat beim Herrn hat, der drum hier unten sich nicht festsetzt, aber auch nicht vergißt, was ihm sein Herr hier aufgebaut hat. Derselbe, der gesungen hat:

„Himmel, Erd und ihre Heere
Hat er mir zum Dienst bestellt.
Wo ich nur mein Aug hinkehre,
Find ich, was mich nährt und hält.
Tier und Kräuter und Getreide
In den Gründen, in der Höh,
In den Büschen, in der See —
Ueberall ist meine Weide.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit",

hat auch gedichtet:

„Ich bin ein Gast auf Erden
Und hab hier keinen Stand:
Der Himmel soll mir werden,
Da ist mein Vaterland.
Hier reis' ich aus und abe,
Dort in der ewigen Ruh,
Ist Gottes Gnadengabe,
Die schleußt all Arbeit zu."

Aus dem Umstand, daß Gerhardt mit all seinem Singen und Dichten fest auf dem Grunde der Rechtfertigung ruhte, erklärt es sich mir endlich erst völlig, daß wir Christen von heute seine Lieder noch so ohne Abstrich singen und uns ohne ein Gefühl des Unbehagens wahrhaft an ihnen erbauen können. Was uns den Geschmack an so vielen Liedern der späteren Periode verdirbt, ist der Mangel an Nüchternheit, das Schwärmen in den Gefühlen, aus denen sich das geistliche Leben ihrer Verfasser tatsächlich oder vermeintlich zusammensetzte. Dagegen liegt in der Tatsache der Rechtfertigung und der damit gegebenen Gotteskindschaft der gemeinsame Boden, die gemeinsame Grunderfahrung zwischen Gerhardt und dem lutherischen Christen der Gegenwart, von wo aus man seine Lieder in das eigene Leben hineinnehmen kann, ohne daß damit etwas Fremdes und Unwahres in uns hereinkommt.

So steht Gerhardt vor uns, der treue Bekenner und edle Sän-

ger unſerer Kirche. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen und ſei uns ein Zeugnis davon, daß rechtes Chriſtenleben auf keiner anderen Wurzel wachſen kann, als auf der mit dem Glauben an Chriſtus gegebenen Rechtfertigung und Gotteskindſchaft. Seine Lieder aber mögen ſich auch an uns erweiſen als eine unverſiegliche Quelle reiner Freude, echten Troſtes und bleibender Kraft.

Homiletical Sketches on Old Testament Texts

THE THIRD SUNDAY IN ADVENT. Isaiah 40, 1-10.

Have you ever observed the effect different voices have at different times? Some voices strike terror into your heart; others thrill you with sweet expectation. One and the self-same voice gladdens at one time and frightens at another. The effect depends partly on whose voice it is we hear, and partly on what it says. In our text we also hear of voices. From what they say we gather that they are advent voices. And since we stand in the time of advent, we do well to heed them, especially so since the voices proceed from God. We are an advent congregation; let us heed the advent voices.

HEED THE ADVENT VOICES, O ADVENT CONGREGATION!

1. If we would heed these voices, we must know what they call for. The first voice calls on some one to comfort the people. When comforted, the people will have a calm heart. *The advent voices call for a calm heart.* The Israelites had anything but a calm heart. They were in captivity and felt that everything was against them. Not only did they have to eat their bread in the sweat of their brow, but they had to live in the midst of their enemies. They recognized this condition as the result of their sin. Remorse filled their hearts. They reproached themselves. They felt that the wrath of God rested upon them. Now the prophet is urgently ordered to comfort them. What is a prophet to say to allay their fears and to restore their hope, in short, to give them calm hearts? The comforting message is given: "Cry unto her that her warfare is accomplished." The time of service is up. The people are soon to return from strange places with their hardships and privations and to be at home in peace. But the thought of their sins still disquiets them. Therefore the voice continues: "Tell her that her iniquity is pardoned." God has made an end of the punishment. The sentence is served. Is our sin actually atoned for? ask the anxious hearts; and the voice assures them: "She hath received of the Lord's hand double for all her sins." In His love for His people, it seems to the Lord as though he had punished too hard, just as it seems to the heart of a father as though he had punished his child too severely when he has fitted the punishment to the offense. If that

is the way God looks at it, peace can enter the poor hearts. The voice will accomplish its purpose. The hearts will be calm.

Heed this voice, o advent congregation. We are told that it is the voice of God which spoke thus to the prophet of yore. It speaks thus to the ministry today. Your hearts, too, are to grow calm. The punishment of your sins has been borne, not indeed by you, but by your substitute—Jesus. Our sins have been atoned for, not imperfectly as were the sins of Israel then, but perfectly. Though earthly hardships do not vanish at once, our hearts are calm; for they know that the wrath of God no longer rests upon them. They may still be suffering under the natural consequences of their sins, but not under its penal consequences. Complete deliverance will follow. Heed the advent voices.

2. Hark! Hear the second of the advent voices. "In the wilderness—for our God." What desert is it in which the Lord needs a highway? Is it not said of Him that "He plants His footsteps on the sea and rides upon the storm"? Why does He want a way prepared in the desert? The wilderness is in the hearts of Israel. How is a way to be prepared there? "Every valley—rough places plain." What can the valleys in the heart be but the depressions in which lurk worry and despair? Bunyan calls them the Slough of Despond? These valleys must be raised to the level of the surrounding country. What are the mountains and hills but self-righteousness, stubbborness, and pride? Where these fill the heart, the Lord cannot enter. What are the crooked and rought places? They are the many things in our hearts, little sins we call them, which are eye-sores to Him. Work must be done to make the ways level, straight, and beautiful for Him. The voices call for preparation of the heart. They demand an *improving heart.*

Heed the voice, O advent congregation. You have recognized it as the call John uttered in the wilderness to the men of his day. It is needed with the same urgency today. Or are there no valleys and hills in your heart? Are there no crooked places for which you make excuses? Are there no rough places that it would hurt Jesus to see as it hurt him to see the avarice of Judas, the pride of the sons of Zebedee, the officiousness of Martha, the half-heartedness of the rich young ruler? O heed the advent voice. Let those valleys be filled up, those hills dragged down, those crooked lanes straightened, those rough places leveled. O heed that advent voice, for it is your Lord Who wants to come into that heart, the Lord Who gave all He had for you. Remove what could grieve Him. Then the glory of the Lord will be revealed in you; you will find out what He can do for those who admit Him.

3. The voice speaks again. It utters one short, imperative command: "Cry!" Another voice inquires: "What shall I cry?" It is given the answer: "All flesh—stand forever." It is clear that this voice calls for a *discerning heart,* that is, for a heart that sees

things in their real importance and strength. Why did Israel in captivity need such a heart? Because they overestimated the strength of the enemy. When told of their coming deliverance, they thought of the numbers, strength, training, arms, and precautions of their enemies. These thoughts and fears of the people showed how deep were some of the valleys in the deserts of their hearts. They found it impossible to fill up these valleys. Now the voice calls for a discerning heart, for a heart that estimates the relative importance of forces and persons correctly. What are these Babylonians? What are their horsemen and footsoldiers, their rulers and princes? They are all flesh; mortal, sinful men. And all flesh is grass etc. What happens when God opposes them? The grass whithereth. Therefore the Israelites need not fear. Over against this illusory power stands the word of God, the word which promised deliverance. That word shall stand forever. What the Israelites needed was a discerning heart, a heart that saw the weakness of man and the power of God.

Heed the advent voices, O advent congregation! Or is there no need of passing this call of the voice on to you? Does it never seem to you as though the pious must be oppresed forever? Does it not often appear as though the church of God would lose out in the struggle against the power of darkness? Then heed this advent voice. What are wicked and unbelieving men in spite of their bold front and senseless boasting? What did the presumption and opposition of Pharoah amount to when God determined to lead His people out? What did the threats of Sanherib and his men accomplish when God decided to rescue His people? What did all the power of the pope and his vassals avail when God decreed to restore the gospel to the world? Heed the call. See aright. The victory belongs to our Lord.

4. The prophet has set forth a word for the people of Israel. It is a call for *a courageous heart*. "O Zion—his work before him." As yet Israel was in a strange land, in the midst of an inimical nation. But even now they are to boast of their liberation. Under the circumstances their only hope seemed to be in taking their captors by surprise; but they are told to speak publicly of their liberator and his power. By virtue of their discerning hearts they are to become so convinced of His ability to deliver them, and so certain of the fulfillment of His promise, that they already praise His strong hand and His ruling arm. He will bring the proper reward to His people as well as to their enemies.

Heed the advent voices, o advent congregation! They call for a courageous heart, for a confessing heart, for lips that are willing to shout to the world the praise of the Lord. We are too slothful in this respect. Behold your God. How much more significant is that word today. What was promise then, is accomplished fact today. Then Jerusalem was to speak to the cities of Judah. Today

we say to the whole world: Behold your God. He is their God not by virtue of His omnipotence only, but also by virtue of his seeking, saving love. In admiration do we say: Behold your God, as we again stand before the fact of the incarnation.

You have heard the advent voices. They call for a calm, improving, discerning, and courageous heart. Heed them. Then the voice of God, no matter when you hear it, will be as comforting to you as a mother's voice is to her child. Amen.

FOURTH SUNDAY IN ADVENT. Isaiah 2, 2-5.

Our text describes a vision concerning the last days, i.e., the period from the first coming of Christ to the end. The prophet sees Mt. Moriah on which the temple was built. As he looked, this mountain began to grow in the manner that mountains may have grown when God said: "Let the waters under the heaven be gathered together." Before his astonished gaze, the small hill rose beyond the highest montains. What man attempted in Babel, God did here. As he gazed, the people in valleys, on plains and hills saw the mountain and came toward it in a mighty stream. As he wondered why they were coming, he heard a voice: "Let us go—in his path." He saw them go, and return as changed men. Their contentions were settled by the word of God. There was no more war. Swords were beaten into plowshares. Training camps were abolished, maneuvers discontinued, armies disbanded, ministers of war dismissed. Peace reigned. The prospect makes our hearts rejoice. When will this era of peace begin? Let us dig into the prophecy to see:

WHEN WILL PEACE REIGN AMONG MEN?

While studying this vision we must bear in mind that prophecy paints the mountain tops but not the valleys between them. What the prophet sees may not all come to pass at once or without reversals.

1. The first of the events to precede the reign of peace is the growth of the temple-hill. What does that indicate? While it may refer to the physical size of the hill, it more likely refers to its importance and fame. Fulfilled? When, if ever, did Jerusalem become the most highly honored or most famous place on earth? As long as the temple was there, Israelites visited it each year. As the Jews colonized, pilgrims from all parts of the world came to Jerusalem during festival seasons. It was only the place for one race. A few proselytes from the heathen also came. One Easter day, there sat on that hill a boy of twelve. As he surveyed the temple's spacious halls and heard the words of Holy Scriptures, he affirmed that here was his father's house. Through this boy Jerusalem became the most distinguished place on earth. He was the Son of God come into the flesh. He later said: "The true worshippers shall worship in spirit and in truth." They need not go to Moriah. When

he died, the curtain in the temple was rent. Thus that temple on the mountain, and with it the mountain itself, was shorn of its glory and distinction. Did the vision of Isaiah come to naught thereby? Not at all. Instead, a new light fell upon it. We see now that the vision did not refer to that particular elevation in Jerusalem—what would its growth have profited?—but to the worship practised thereon. Not the hill but the God adored thereon was to be exalted i.e. His true nature was to become manifest. Here on Moriah the Holy Spirit was poured out on the disciples and the Christian church was founded. It is the church and its growth the vision depicted. It is today the greatest, oldest, highest mountain on the globe.

The first part of the vision has been fulfilled. (This does not preclude another fulfillment.) The reign of peace is near. The coming of Christ is the dawn of peace. Peace will reign among men *when the mount of the Lord is exalted above all hills.*

2. The reign of peace will come *when the multitudes flow unto the hill of the Lord.* According to Isaiah the people said: "Let us go—teach us his ways." According to the word of Jesus the house of God is found wherever men worship in spirit and in truth and where two or three are gathered in His name. Men gathered in His name are a church. In the church are they who worship in spirit and in truth. It is to the church that people go to be taught His word. They are taught what God did for them, how He led men, and how He intends to lead us. While the church was still centered in Jerusalem, men came to it from three continents. When the temple was destroyed, men came in even greater numbers than before. The stream that flows to the house of God is constantly swelling. There is no continent and hardly a larger country from which men are not coming to worship the God of Jacob. Home and foreign missions celebrate triumphs. Lately Missionary Pietz in New Guinea asked his wife whether she had ever heard of a stream running up-hill. Then he showed her the stream of people wending their way up to the mission station.

The prophecy of that vision is being fulfilled before our very eyes. As we note it, we rejoice; for, we see that the day is breaking on which peace will reign among men. But the stream must grow still larger. People must come more readily. Still greater numbers of men must despair of finding peace and strength in the systems of their minds and the works of their hands. Ever greater must be the multitude of those who see that only in Christ and His blood salvation is to be found. The mountain will grow higher the more diligently the word is preached. The stream of people seeking peace in the house of God will swell the more and more as men are told of Christ and His reign of peace.

3. The last condition for a reign of peace is met *when the nations heed the word heard in the house of God.* In the words the prophet heard, the people stated that when God had taught them His ways,

they would walk in His paths. When men are willing to and do walk in the light of the word, then the reign of peace is assured. Then there will still be differences of opinion; but they will not be adjusted by force. They will bring them to the Lord and He will judge them. The word which was brought from Jerusalem, the word which was taught by the Holy Spirit in the church, will settle the differences. The people will accept the decisions of that word as final. Individual Christians already do that. When the Salzburgers, who had to leave their German homes on account of their faith, came to Georgia they had no courts and needed no courts or vigilance committees. When differences arose, the people consulted the scriptures, usually with the aid of their pastors, and applied the principles they found to the questions in dispute. Thus peace was maintained. Christians who know God and wish to walk in his paths never need courts. Love reigns in their hearts. They do not, indeed, want their neighbors to take advantage of them; but neither do they want to take advantage of their neighbors. Such people are not found in abundance. Evidently this part of the prophecy has not yet been fulfilled, and it does not seem to be very near to fulfillment. Advent is only the beginning of the dawn of peace.

When men want to hear and follow the word of God, there is to be peace not only between individuals but between nations as well. As far as we know, no larger ("Christian") nation has yet been deterred from war by the love which Jesus teaches. We have seen the power of the Word to bring about this development on a smaller scale, however. In such heathen lands as New Guinea such tribes as formerly were continually at war with one another live together in peace and harmony since they are Christians.

There is bound to be peace where the word of Jesus is permitted to reign; for, Jesus demanded love, and love is long-suffering and kind. "Charity vaunteth not itself, is not puffed up. Seeketh not her own. Thinketh no evil." Where love reigns, such fruitful causes of war as pride, avarice, and suspicion are eliminated.

Though we have seen the gospel maintain peace between individuals and tribes, we find it difficult to believe that similar relations will ever obtain among nations. We cannot hope for peace yet, because we see that the nations are unwilling to adopt the word of Christ as guide. And still some stars are trying valiantly to throw a few rays of light into the dark night.

It is a vision we are interpreting; and therefore we dare not be too sure that the fulfillment will be exactly as we wish and imagine. And yet we may inquire. The scriptures give us no hope that all mankind will ever bow beneath the cross. Will not they who oppose Christ ever and again provoke war? There is a possible clue. Where our English version says that all nations will come to the holy hill, the original Hebrew is not so positive. And it is said only of those who go to the hill, hear the word, and observe it,

that they shall have part in the reign of peace. The others are not mentioned. Evidently they cannot hinder. Perhaps it is the peace of heaven that is meant. But there are indications that there will be such a period of peace on earth. Plows and pruning hooks are mentioned. Perhaps it is the time during which Satan shall be bound that is meant. Then indeed, when men are no longer tempted by Satan, they can, by the help of God, overcome all emotions productive of war. And then the vast majority of men on earth may try to learn and do the will of God.

We know that the vision came from God. In the parts already fulfilled we have an earnest of complete fulfillment. We do not know when the glorious reign of peace will begin, but we know that it is coming. In the meantime let us walk in the light of the Lord.

Having related the vision, the prophet addresses the people: "O House of Jacob, come ye, let us walk in the light of the Lord." That is the best advice for us also. We see the hill exalted now. We see the people flowing thither. We have been taught of the ways of God. Our path through life is illuminated by His light. Let us walk in that light. The reign of peace among men is just dawning. But peace with God is a reality through the Christ-child. Let us seek that peace. We see the love of God shining into our hearts. Let us receive it, reflect and radiate it into other hearts. As much as lieth in us let us live peaceably with all men. Some prophecies are fulfilled over and over again. Let this prophecy before it is fulfilled in the world at large, be fulfilled in our hearts, our homes, and our congregations. The reign of peace will begin in and among us as soon as we let the word of peace reign in our hearts. If there has been no peace, pray that this advent, for you, may be the dawn of peace. Amen.

CHRISTMAS. Isaiah 9, 6-7.

Christmas is the festival of joy. There can be no doubt about that. Both faces and voices show it. Why is Christmas the happiest of festivals? Because it is the festival of childhood? Because we receive? Because we make others happy? Because we are made happy and make happy? These things cause the surface joy. Abiding Christmas joy must have a deeper source. Let us ask our text:

WHENCE COMETH CHRISTMAS JOY?

1. The prophet gives the answer in short and simple words: "A child is born." Many of our children would answer similarly: "Because Jesus is Born." Both answers agree with the reason the angels gave to waiting shepherds: "Unto you is born this day in the city of David a savior." O that our American people might realize that true Christmas joy comes from the manger! Whatever of joy there is away from the manger is not really Christmas joy. About the manger there is a halo of gladness. The story of the child

at Bethlehem, the angel song, the shepherds' quest, the wise men's guiding star always retains its hold on the heart of child and grown-up alike. When we observe the birthday of Washington and other men, we think of the achievements of adults; but on the birthday of Jesus, we think of the child. Why? The scriptures lead us thus both in gospel and prophecy. Why? One reason is evident. It is self-evident that human heroes were once infants. It is not so self-evident that the savior was once a child. It is rather a miracle that the Son of God became an infant small. In wondering awe does Luther sing: "He whom the world could not inclose Doth in Mary's lap repose, He is become an infant small, Who by His might upholdeth all."

Another reason is that nothing else brings the humanity of Christ so close to us. The fact that the Savior came as a child makes Him so acceptable to us. Most everybody loves a child. The love, the gentleness, and the guilelessness of the Savior radiate from the manger. It is His infancy that makes Him so dear to children and that woos for our love. As He became a child though Lord of heaven, we are to become as children. As He intrusted Himself to the arms of mother and foster-father, so He invites us to trust ourselves to Him. The fact that Jesus was an infant has an appeal of its own.

The Child is born *unto us.* We love our own children more than others and rejoice more over them. The prophet thought of the Israelites; but since the angels sang of the joy that it was to be to all people, we include ourselves in that *us.* The Christmas child is born unto us. It is ours. This word places Him into our arms and into our hearts. It is not the child of a stranger. It is the child of our Father, born to make us happy.—Christmas joy comes *from the belief that a child is born unto us.* To an even greater degree Christmas joy *comes from the experience of what that child means to us.* The birth of an ordinary child would long since have been forgotten. But since this child was exalted to the right hand of the father, we rejoice in its birth today and to the end of time.

The prophet remained but a moment with the child. He sped to its manhood and majesty saying: "And the government shall be upon his shoulder." He foresaw what Jesus said years later: "Unto Me is given all power in heaven and on earth." He rules with the tender heart of the child. It is the experience of that rule which moves Christians to give Him the names and titles mentioned by the prophet. When Isaiah says: "He shall be called Wonderful etc., he does not mean that these names were given by His parents at His circumcision, but that they were applied to Him by His people in recognition of His deeds. As Washington was called the "father of his country" by a grateful nation, so Jesus is called Wonderful Counsellor, the mighty God, the everlasting Father, the Prince of Peace by a thankful church. The prophet

predicts that He will be so called. We have experienced His rule so long that we call Him thus from experience.

He is called wonderful Counsellor. As God He can look into the human heart and see the source of its anguish better than man himself can see it. And He sees that at the bottom of all unhappiness, of all sorrow, of all hardship, of all uneasiness, of all perplexities, of all doubt, of all craving lies sin. Men do not know it. They ascribe it to the lack of this or that earthly possession or to the circumstances of their lives. Jesus points out sin. His counsel is to be rid of sin. His advice does not, however, consist in mere empty words. Of what value would the advice to be rid of sin be if we lacked the necessary strength? Right here is where we see the wonder of His wisdom. He found the way by which peace with God might be restored. He Himself as the Father's only Son would take the blame and punishment for the sins of man and thus open to us the way to God. And now His counsel to us is to go to the Father confidently with the prayer for forgiveness in Christ's name. And when the assurance that we have been forgiven grows by word and sacraments, then peace will enter our hearts. We will get into harmony with the plans of God. The joy of reconciliation will drive out the darkness and worry lingering in our hearts. As the prodigal forgot his rags and hunger when he was in father's arms, so shall we. The new joy will drive our worry over comparative trifles. Why is it that so few people praise Jesus as the wonderful Counsellor? It is because so few take His advice unreservedly. No one can know the wonders of His counsel who has not applied it to his life. No one knows the power of the balm of Gilead who has not poured it into his wounds. Do you see whence Christmas joy cometh? It comes from the experience of the wonder of Jesus' counsel.

He is called the mighty God. Does He enlighten the perplexed as the wonderful Counsellor, so He comforts the weak as the mighty God. Phantoms of the past arise with dire accusations, new temptations threaten to engulf us, new sorrows assay to extinguish the light of peace. Be calm. He who counselled us is also the strong God. He will stand by us, and if we but hold His hand, peace will remain with us. As the child feels safe even in the storm as long as it can hold its father's hand, so we will remain quiet even in the tempest. If God be for us, who can be against us? The Christian church sings confidently: "But for us fights the valiant one Whom God Himself elected." That is why we are so happy at Christmas time. It is the birthday of our strong deliverer.

Christmas joy comes for us also from the knowledge that he is the everlasting Father. We call him father of a nation or movement who originated it or brought it into reality. All such founders and all human fathers soon perish and leave their creations and their children to run their course. Jesus is not only the founder but

also the preserver. That is true of the church. He founded it and He now guides it and increases it. It is also true of the individual. He is the author of the life in your heart. He will preserve it. "He which hath begun a good work in you will perform it." Here we find in the prophet's word something of what Jesus Himself later promised when he said: "Lo, I am with you alway, even to the end of the world." What is better fitted to preserve peace in our hearts? No matter what may oppress or assail us, who may leave and forsake us, He is always, always near. The prophet spoke it as a prophecy, the Christian church and thousands of individuals say it from the experience of their own hearts. Peter sinking in the waves of Lake Genesareth called: "Lord" and in the same moment Jesus caught his hand. He was so near. He who has learned to know the Child in the manger as the everlasting Father has true Christmas joy. For he knows what the Child means to him.

Still another title does a grateful church give the Savior. It calls Him the Prince of Peace. Recall the incident on the Sea of Galilee when the storm threatened to sink the frail bark of the disciples, when the oarsmen's skill and strength were used in vain, when the despairing disciples called on their Master. Then He stilled the storm in their breasts by saying: "Why are ye fearful, O ye of little faith?" That done, He calmed wind and sea also. Thus the church has learned to know Him. First of all He still calms the storm in the human heart, the storm raised by toil, pain, and disappointment. His name assures us that the inner peace is but the forerunner of outward peace. He will bring peace some day to the world. We have been fighting all the while against the powers of darkness. At last this battle shall cease and we shall enjoy perfect peace. There will be no more pain or sorrow. There will be eternal peace. That peace is reflected in the Christmas scene at Bethlehem. The lambs in the fold, the words of the angels, the face of the Infant show it. It is easy to see in that Babe the Prince of Peace.

We linger at the manger and see the child in its divine loveliness. We look up and see the savior and God Who in all need doth help afford. Only he can really enjoy Christmas who sees the truth which prophets saw, angels sang, shepherds heard: "Unto you etc." He can join in the chorus: "Glory to God." Amen.

SUNDAY AFTER CHRISTMAS. Micha 5, 2-4.

Christmas is again a thing of memory. We still speak of the joys we experienced, the gifts we received, and the gratitude we were permitted to see. We compare the celebration with our plans. Today we shall see the first Christmas in the light of God's plans. Usually we know the plans of God in their details only after He has executed them. But in our text the prophet Micha tells us

what plans God had for Christmas some seven hundred odd years before they came to pass. We heard the gospel story again; and can well compare prophecy and fulfillment. Let us look back into the old prophecy this morning and see

HOW GOD PLANNED CHRISTMAS.

1. *The setting.* God pays attention to the little things. He selected a particular place for His Christmas celebration—Bethlehem, the original home of David, the forefather of Jesus. Why did not God give His gift to mankind in Jerusalem, the capital of the country, the royal city, the later home of David? It is a rule with God to favor the lowly and obscure: Ps. 113, 6. 7; 1 Cor. 1, 27. 28. Then there was the same reason that caused Him to prefer little David to the older and stronger sons of Jesse when he sought a king for His people. Jerusalem was too proud. So the honor went to Bethlehem, the shepherd village of Judea.

The announcement must have puzzled the Israelites. How was the Messiah, the son of David, to be born in little Bethlehem, when the family of David occupied the royal palace in Jerusalem? The prophet solves the riddle. Before the expectant mother (nothing is said of a father) gives birth to her (wonder-) child, the people of Israel will be given up to their enemies. Since God abandons people for a time only on account of their sins, it is clear that Israel was not yet on the plane in which it could receive the Ruler. In this period the house of David will be dethroned and become obscure. Thus we see how the child can be born in obscurity though it is of royal lineage. God would arrange the place.

He also selected the time. Certain conditions must be met before He could give His gift. He had been planning long before the prophet Micha arose. Even in his time, the prophet says of the promised gift: "His goings forth have been from old, from everlasting." We would say: "He has been a long time coming." God had spoken of this ruler even at the beginning of human history. He had spoken of Him often and in various ways. When the time was fully come, God would send Him. The prophecy has a deeper meaning which Micha may not have seen. We know that this gift is the Son of God and is thus, in the fullest sense of the word, from of everlasting. All the intervening time between the first prophecy and the first Christmas was a time of planning and preparation. As a mother cheers her child with thoughts of Christmas, long before the holiday comes, so God sent rays of hope during the long time of waiting before He had fully prepared the earth and the nations thereon for the great Christmas. The segregation of Israel, the consolidation of the known world in the Roman empire, the bankruptcy of heathen thought: all these belonged to God's preparation for Christmas.

At last the stage of the world was set. Israel had abandoned its idolatry and had begun to realize its mission—to be the preacher

of the living God; the heathen were beginning to feel that their problems must be solved by someone greater and higher than themselves; a universal language and good roads insured rapid transmission of the Christmas news or gospel. The house of David was almost forgotten so far as living scions were concerned. But there was still one thing that did not agree with the announced plans of God. Mary, the chosen virgin, was not in Bethlehem in Judea but in Nazareth of Galilee. In view of her condition and the poverty of Joseph, there was no likelihood of their making the far journey to Bethlehem. God had made his plans. He pressed the proud Augustus, the emperor of the mighty Roman empire, into service. He put it into his mind just at that time to order a census of the Jewish nation, and to conduct it in accordance with old customs. Thus God carried out His plans for the setting of the birth of His son —the first Christmas.

2. *The Effects.* God planned not only the setting for Christmas, but also the effects. In connection with our little celebrations, we often think of the children coming home and plan a little reunion. The chief effects we seek is joy. The pastor hopes for increased piety and love for the savior. The effects God planned were similar in some respects.

One effect of God's Christmas was to be that "the remnant of His brethren shall return unto the children of Israel." Although the prophet may have expected the ruler from Bethlehem merely to reunite the citizens of the kingdom of Israel with the citizens of the kingdom of Judah, from which they were separated since the time of Jeroboam and even more since the captivities, we know from later passages of scripture that the words mean far more than that. Since God became man, we are all Jesus' brethren. Both those who hail from the Gentiles and the men of Jewish blood He will lead back to the common Father. He began leading His fellow Jews back to God during His earthly sojourn. He speeded up the process at Pentecost when Jews from many nations acclaimed Him king. He will bring back the rest at the last day. In the meantime, He is bringing back to their Creator the Gentiles who so long went their own way. In the Christmas story we have the prophecy for this gathering of the people renewed in the coming of Jewish shepherds to worship Him and of Gentile sages to bring Him presents.

God planned another effect. His gift is a ruler. Naturally the desired effect is that He should rule. But God seeks more. He is not imposing a tyrant but sending a gift. "He shall stand and feed in the strength of the Lord, in the majesty of the name of the Lord, His God." He seeks to provide for His flock whatever is essential to its blessed development. He is strong enough to do not only that but also to ward off all possible attacks from all possible sources. He labors in the power and the name of God. It will become clear to all that He is clothed in the majesty of God.

Seeing that the gift of God is such a blessed gift, the people will now abide. They will no longer roam and seek after strange gods as they did. They will see in their God-given ruler the ideal king. Under Him they live in peace. For, peace is the final effect God seeks. The picture of the shepherd leaning on his staff and looking over his sheep and lambs, is a picture of tranquility. And we are told that as the name of Jesus becomes great to the ends of the earth, there shall be peace.

Must we stop to compare the effects God planned with the results so far achieved? Bear in mind that as the plans of God with regard to the setting were realized gradually, so the effects also will become evident only progressively. Many Jews have already been led back to God. They are an earnest for the conversion of Israel. Hosts of Gentiles bow their knees before Him. He is now on a march of triumph through the world. The Christian church is today well supplied by its model shepherd with all it needs for a vigorous spiritual life. He maketh it to lie down in green pastures; He leadeth it beside the still waters; He restoreth its soul.

We stop today to see how God planned Christmas in its setting and in its effects. We see how God carried out and is still carrying out His plans. What especially catches our eyes is the magnitude of His plans. They embrace all ages and all peoples. Our attention is arrested also by their minuteness. God finds and uses the obscure village and the lowly maiden to bring His intentions into being. As ruler of the earth He comprehends the deeds of millions, as shepherd He cares for every lamb and sheep. Such a marvelous grasp has He of the situation. Small wonder it is that we are often unable to follow Him in His doings. As we "can have no conception of what sort of mind could have set universes wheeling through their frames of stars, and yet penciled the enamel on a lady bug's wing," so we cannot fathom the thoughts of God. But one thing we know, that His thoughts with us are thoughts of peace. That is clear also from our survey of His Christmas plans. Learn to see your life in this light. His thoughts are too deep and too high for you to understand; but be sure of this: they are thoughts of peace and not of evil. Amen.

NEW YEAR. Jos. 24, 14. 15.

At the beginning of a new year business men often decide on the future policies of their houses. Having taken a survey of the past year, they have determined the value of the old methods. If everything has been satisfactory, it may not take much time to decide to continue along the old line. It may be taken for granted. If reverses have been met with, if expectations have not been realized a change of policy may be in order. Our religious life is the most important business you and I have. It will be well to decide on our plans for the new year. One issue stands paramount.

WHOM WILL YOU SERVE IN THE NEW YEAR?

1. New Year is a time to get your bearings. Such a time had come in the history of Israel. They had settled in Canaan after a long and tedious journey. On the way God had supplied them with food and afforded protection against all enemies. He had often forgiven the murmurings of the people. Now they lived in peace and served God faithfully. Joshua, living in retirement, was glad of the state of affairs. He was also conscious of the danger that diminished blessings or gratitude blunted by continued blessings would cause the people to leave God. In view of this possibility, he brought the people together in ancient Sichem where Abraham had been promised possession of the land, where Jacob had built an altar and buried the vestiges of idols still found in his family, where Joseph lay buried, and where the people had once before promised faithfulness to God. On this historic ground the hoary leader gathered the nation for a last time and urged them to serve God with a whole heart in all sincerity. All remnants of idolatry and superstition should be finally abandoned.

God had a right to expect the people to put away everything that might detract from His worship and honor. Joshua had enumerated what God had done for Israel to deserve their complete devotion. He had quoted God as saying: "I have given you a land for which ye did not labor, and cities which ye built not, and ye dwell in them; of the vineyards and oliveyards which ye planted not, do ye eat." Now, therefore, fear the Lord and serve Him. It was gratitude that should prompt Israel to serve Jehovah. Never should they forget Him and His benefits. He had a claim on them.

Thus God and Joshua appealed to the love and gratitude of the people. God wanted their love and service. But He would not force them to serve Him. They were to *decide freely* whom they would serve. Therefore Joshua tells them of the alternative: "If it seems evil to you to serve the Lord, then decide whom else you will serve." If you did not fare well serving God, there are enough other Gods to choose a ruler from. They might then worship either the gods their forefathers served in the time of Nahor, or they might serve the gods of the people among whom they lived. It really does not matter much which of these you serve. It seems as though Joshua meant to imply: "These other gods are alike impotent. You had opportunity to see what the gods of Amorites whose land you now occupy could do for them." He did not say it. Evidently he thought gratitude should be a sufficiently strong motive to cause the people to decide for Jehovah. He left the decision with the people.

Thus God does today. God would have you think of the blessings of the past year, by them He would appeal to your sense of gratitude. Perhaps you have already fallen victim to the danger that threatened the Israelites and take the blessings of God as a matter of course.

Think of the first article, but also of the second and third. Will you continue to serve Him? If you do not serve God, you may serve your pocket-book, your mirror, your name, your body, it makes little difference. What did these ever do for you? The decision rests with you. God points you to the facts and leaves you. He wants only such servants as decide for Him freely and serve Him willingly. He forces no one into heaven, just as little as He drags anyone down to hell. If anyone would rather serve the devil, that is up to him. Of course, he who serves Satan is in Satan's kingdom and goes Satan's way. That is only natural and fair. Make up your mind one way or the other. A decision must be made. Whom will you serve in 1927? Consider the past. Then decide freely.

2. Decide freely. But *decide resolutely.* Follow the example of Joshua. When he had put the question as to whom they would serve squarely up to the people, he gave his own decision. No matter what you do, I will serve the Lord. He loved the people and was intimately bound up with them; but here was one thing in which the action of the people could not change his position in the least. He would rather be separated from them forever than to cease serving God. This firmness cannot but have influenced the Israelites. Even wavering ones must have agreed to follow their leader.

Joshua made himself responsible for his whole household. Whether he already knew their sentiments, which is quite likely, or whether he was sure that they would listen to reason and open their hearts to the appeal to gratitude, that I cannot tell; but I do know that he spoke for his whole house. The members of his household were accustomed to popularity. They would willingly forego it, if necessary, to serve the Lord. God had done so much for them and shown His love on so many occasions, that they loved Him and desired to serve Him forevermore.

Do as Joshua did also in the other respect. Include the members of your family in the pledge. That seems a hard thing to do nowadays. Every member claims independence. Let them decide freely; but speak to them about it. Point out the blessings God showered on them. Tell them of the advantages that accrue to His servants. Show the evil end of those who serve other gods. None of them abides in time of need. Agree with them to make 1927 a year of service to God. Very often father and mother can easily move the children to serve God. The child that learns to serve God in youth, will not be likely to leave Him later. It will learn to know and love Him so well, that it will not want to be without Him later. And should it drift away, the memory of His goodness may bring it back. The longer we serve God, the harder it becomes to quit His service.

What does the pledge: "As for me and my house, we will serve the Lord" mean? It means that you will have a Christian home. The commandments will be the rule of your conduct. Love will

actuate what you do. There will be religious pictures, prayer and Bible reading. It will be self-evident to all that Sunday is the Day of the Lord.

Such a home will be a hallowed home. If more adopted this motto, there would be few divorces, few wrecked homes, little complaining about the younger generation and youthful criminals. Husband and wife who meet before the throne of God at night, cannot bear a grudge against each other. Temptations will still come, but they will be conquered.

Serve Him in sincerity and truth. Have more than the appearance of godliness.

Why do I insist that the decision must be resolutely made? Because I know that there will be temptations to disregard it. Your flesh will try to get you to neglect service and devotions. The example of godless neighbors will threaten to make you careless in the service of God. Satan will secretly and hypocritically endeavor to estrange you from God. Make your decision resolutely, trusting that God will help you keep it.

The new year is here. Whom will you serve, God or the world and its goods? Everything outside of God is equally transitory and unworthy of your service. If you put the question fairly and squarely up to yourself, you will decide for God. Make the decision for Him resolutely and let nothing induce you to neglect it. Amen.

EPIPHANY. Isa. 49, 1-13.

Today we observe the festival of Epiphany. In the gospel lesson we heard of the wise men and their search for the king. I wonder how they felt when they found the Child not in a royal palace but in a poor hut. From their action we judge that they were not disconcerted but considered that in the course of years the Child would grow into a man and might well become a great monarch. They would need but a little patience. They did not let appearance deceive them. In our prophetic text the servant of God, Jesus, is represented as calling the attention of the heathen to the fact of His divine call to glorify God. His qualifications were concealed for a while. Yet God had called Him and would reveal Him in due time. To us, therefore, comes the admonition:

LET NOT APPEARANCES HIDE THE GLORY OF CHRIST FROM YOU!

1. Though He was called from birth to serve God for His glorification, though His mouth was a sharp sword, i. e., though He was equipped with the word that pierces "even to the dividing asunder of body and soul", though He was made as a polished shaft with power to reach and penetrate the target: His work seemed to be in vain. There was the appearance of failure. Then He looked from the barren field of His labor to God and was reassured that in the eyes of His Master His work was not in vain. And just

when He seemed to accomplish nothing, Gad said that His task of gathering and restoring Israel was not commensurate to His powers and assigned Him an additional task. "It is a light thing—of the earth." Is not the assignment of a greater task when He seemed to fail in the smaller one, the strongest possible admonition to *look for success when you see failure?* God knew that work of His servant was not in vain, but that He was well able to do greater things.

Now look into the life of Christ for the fulfillment. Was there a time in His life when all labor seemed in vain? Think of the time He questioned the disciples as to the thoughts of the people concerning Him. In spite of all He had said and done, the apostles had to report that He was taken for Elijah or Jeremiah. Only a few disciples confessed that He was the Son of God. That was apparent failure.

See Him weeping over Jerusalem near the close of His earthly career. Do not His words contain the admission of failure in winning Jerusalem? Do you observe any fruit the night of His arrest? The people indifferent, the disciples afraid, the enemies active. But He trusted in God and thought of His call. Just at such times, He saw most clearly that "many should come from the east and the west and sit down at the feast of salvation with Abraham, Isaac, and Jacob the blest." The parable of the great supper shows how Jesus saw ultimate success in the face of seeming failure. He spoke of other sheep whom He must bring.

He has indeed become a light of the Gentiles. He has become the salvation of God unto the end of the world. During the time that Israel hardened its heart, He brought in the precious sheaves from the field of the world. The task is still incomplete. He calls on His disciples to pray for laborers. His light must shine still further into the darkness and penetrate it as a polished arrow goes a far ways and hits its mark. Though appearances are bright today, His glory exceeds them by far. What God said to His servant of old can still be said to His servants: Let not appearance deceive you. When you see failure, look for success. "The cause is thine Lord Jesus Christ, the cause for which we pray; And since it is of Thy design, it cannot pass away."

2. Now look at the next part of our text. "Thus saith—of rulers." There is no trace of glory in this description. The servant of God is despised by the people, abhorred by the nations, and set at naught by the rulers. It is the same picture Isaiah paints when he says: "He is is despised and rejected of men. We esteem Him not." Think of the ignominy. And yet the Lord is reported as saying to Him: "Kings shall see and arise; princes also shall worship." We see how unsafe it is to go by appearances in the prophecy of the servant. *Expect honor when you see disgrace.*

See Jesus in the courthouses of Jerusalem. He is slapped by

rude sycophants, spit upon by cruel heathen, mocked by heartless ruffians, beaten at the command of rulers, offered in exchange for a murderer by Pilate, derided by Herod, howled down by a senseless mob, led forth beyond the city gates as one unworthy to be in Jerusalem, crucified in the manner of slaves in the company of criminals; what greater disgrace could have been heaped upon Him? The prophet did not paint the picture a shade too dark. Yet His glory will break through the cloud. The steadfastness and patience with which He bore it overwhelmed the thief and the centurion. But more than a centurion shall yet serve Him and praise His name. Members of the Sanhedrin assist at His burial. And before three centuries have past a Roman emperor bows before Him! And many kings have since followed His example. The very symbol of disgrace through Him has become the highest mark of honor—the cross. What folly did the Pharisees commit who judged by the appearance of His disgrace on the cross that He was unable to help either Himself or others. They did not know that Easter would follow. Jesus is honored highly now, but He will be honored more highly still when He will sit as judge over the men on the earth, the highest as well as the lowest.

If even today we see Him despised in some quarters, if we see smiles at the suggestion that His teachings can bring peace into the relationships of men, if we see men deride the thought that there is salvation for them in Him alone, if we hear them spurn the thought of His coming to judge the quick and the dead, we but recall the folly of judging Him by appearances. Where we see men trying to disgrace Him, we believe the more fully in the coming revelation of great glory.

3. The eighth verse shows that the servant of God has been pleading, yea, moaning, for help. Petitions from a heart near despair, cries from the depest anguish and distress have reached the throne of God. The prophet tells us the gracious answer of the Father. "In an acceptable time—show yourselves." Sing, O heaven; and be joyous, O earth." What are we to conclude from this conversation of prayer? *List for paeans of praise when you hear cries of anguish.*

Can you find anything in the life of Christ to which this prophecy applies? You cannot help but think of Gethsemane where the most agonized prayer ever uttered ascended to heaven. You may recall the high-priestly prayer. Think of the petition spoken at the foot of the cross: "Father, forgive them." May there not have been a thought of souls in that quiet complaint: "I thirst"? Can you not hear reverberating through that awful question: "My God, My God, why hast thou forsaken me?" the anxious plea: "Forsake me not utterly"? And last of all there will come to mind that child-like request: "Father, into Thy hands I command My Spirit." Was there ever deeper pain and more earnest prayer? Was there a

vestige of glory in that pale and gory form on the cross? And still we see here so plainly, how misleading it is to judge Jesus by appearances. The happenings of the temple, the rumbling of thunder, the quaking of the earth indicate that this is not the end.

Here Jesus won His greatest victory and set the world a singing. God heard His prayers. He sent an angel to strengthen Him in Gethsemane, He held Him in the moment of God-forsakenness, He did not let His holy one see corruption but led Him forth gloriously from the grave. No greater and more joyous message has ever echoed o'er the earth, than the tidings: "He is risen." But what about His prayers for His persecutors, for His people? Just there, just in the lowest depths, He became the covenant of the people, just there He bridged the immense gap of sin that separated God not only from the people of Israel but from all men. As the reconciliation and propitation for the people He will finally rise up the tribes of Jacob, and restore the preserved of Israel. Israel's hard heart shall yet become contrite. No wonder the prophet calls on the heavens to sing and the earth to be joyous! The Lord hath comforted His people, and will have mercy upon His afflicted. (Apply to individual life.)

Let not appearances hide the glory of Christ from you. What was true of Christ, is true of His servants. The church now goes in the garb of a servant. It shall be arrayed in glory. "Fear not, little flock; for it is your Father's good pleasure to give you the kingdom." "Every tongue shall confess that Jesus Christ is Lord, to the glory of God, the Father." Amen.

W. A. Flachmeier.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Fr. Hauck, Der Brief des Jakobus. Kommentar zum Neuen Testament, her. v. Theodor Zahn, Band 16. Leipzig, Deicherts Verlag, 1926. 243 S. und Beilagen.

Wieder ein neuer Band von Zahns Kommentar. Sobald die für 1927 versprochene Auslegung der Johannesbriefe durch Riggenbach vorliegen wird, ist das ganze große Werk zum Abschluß gekommen. Wie wird sich der 88jährige Begründer und Hauptbearbeiter des Werkes, Geheimrat, D.Dr. Theodor von Zahn, freuen, und die Kirche wie Theologie mit ihm! Der vorliegende Kommentar zum Jakobusbrief stammt aus der Feder des Studienrats Lic. F. Hauck in Erlangen, des tüchtigen Sohnes des großen Kirchenhistorikers A. Hauck, den der greise D. Zahn zum Wächter und Fortführer des ganzen Kommentarwerks eingesetzt hat. Hat sich derselbe schon durch seine Monographie „Die Stellung des Urchristentums zu Arbeit und Geld" (Gütersloh, 1921) als einen guten Kenner des Neuen Testaments und der Geschichte der alten Kirche eingeführt, so ist nun auch seine Auslegung des Jakobusbriefs als eine recht

tüchtige Arbeit anzuerkennen. In einem Punkt übertrifft Hauck sogar alle anderen Mitarbeiter an dem Kommentar, selbst Riggenbach, nämlich in der Klarheit und Einfachheit der Darstellung. Hier liegt wohl ein Stück väterlichen Erbes vor. Aber auch inhaltlich verdient die Auslegung Anerkennung. Gerade in den letzten Jahren ist viel Arbeit an den Jakobusbrief gewendet worden. Wir denken an Windisch, Ropes und besonders Dibelius, aber auch an die neueren Untersuchungen von J. B. Mayor und an Schütz' Versuch, den Brief nach Sinnzeilen abzugrenzen. Man hat den Brief bald für rein jüdisch erklärt, der später nur an zwei Stellen eine christliche Ueberarbeitung erfahren habe (Spitta), und man hat ihn ins zweite Jahrhundert verlegt (Harnack, Jülicher); man hat ihn unter die literarische Gattung der griechischen „Diatribe" eingereiht, denn er sei nicht als „Brief" zu werten (Ropes), oder man hat ihn als zur Literaturgattung der „Paränesen" gehörig hingestellt (Dibelius). Hauck kennt natürlich alle diese Behauptungen mit ihrer jeweiligen Begründung, er erkennt ruhig die in ihnen liegende Wahrheit an, ohne sich doch seinerseits nun an sie auszuliefern. So leugnet Hauck nicht die enge Verwandtschaft zwischen unserem Brief und der israelitisch-jüdischen Geisteswelt. „Die breiteste Grundlage seines Wesens hat unser Verfasser offenbar am israelitisch-jüdischen Geisteserbe. Das gilt für den Inhalt seiner Gedanken und für die Form, in der er sie ausdrückt. Er ist ganz daheim im Alten Testament. Von daher nimmt er seine Beispiele, seine Begriffe, seine Art die Dinge anzuschauen. Sein religiös-ethisches Urteil ist aufs stärkste von dort her geformt. Ein wirklich griechischer Mensch würde in dem allen ganz anders empfinden und schreiben. Nicht Maßhalten, sondern Hochziele bestimmen ihn. Die eine Quelle für sein eigenes Urteilen sind die Mahnungen der jüdischen Weisheitsliteratur. Auch ihm liegt Frömmigkeit und Weisheit in einer Linie. Rabbinisch ist seine Bildungsgrundlage nicht, wenn er sich auch zu den διδάσκαλοι rechnet (3, 1). Verwendet er auch in 2, 10 einen Satz, der ein Grundsatz der Schriftgelehrten war, so hält er doch im allgemeinen durchaus die ungelehrte Linie ein, die wir auch in den Evangelien wahrnehmen. Die Wort- und Buchstabenklauberei der Schriftgelehrten liegt ihm fern; es ist eine Frömmigkeit, wie sie in den Psalmen der Spruchweisheit und den Propheten pulsiert, die hier wieder auflebt." Aber er fährt auch fort: „Mit der jüdischen Lebensgrundlage hat sich jedoch bei Jakobus die christliche Denkweise verschmolzen. Das Christliche ist dabei keineswegs nur in zwei kurzen äußerlichen Erwähnungen (1, 1; 2, 1) dem Schreiben äußerlich angeklebt, sondern es durchdringt das ganze Schreiben. Es ist gerade bei der großen Verwandtschaft mit dem Judentum eindrucksvoll, wie sehr Jakobus die jüdische Art moralischer Denkweise ausgezogen hat. Bei Sirach oder beliebigen anderen spätjüdischen Schriften begegnet uns auf Schritt und Tritt das Motiv, das empfohlene Gute zu tun, damit man den oder jenen Gewinn davon hat. Dieses übliche jüdische ἵνα ist bei Jakobus völlig ausgeschaltet. Seine Denkweise ist hier zu derselben Reinheit geläutert, wie wir sie in den Evangelien finden, die den Lohn von der gnädigen Hand Gottes erwartet. Eine ähnliche Reinigung der Auffassung finden wir bei der Enderwartung.

So scharf Jakobus gegen die Reichen redet, der eine Gedanke liegt ihm fern, daß der Triumph des Endes darin besteht, daß sich dann die Frommen mit Umkehrung der Gewalttätigkeit an den Reichen schadlos halten können. Das Gericht bleibt für ihn ähnlich wie bei Jesus ganz in der Hand Gottes. Der Fromme ist der, welcher auf Gott zu warten hat (5, 7 ff.). In dieser doppelten Reinigung darf man wohl einen Widerschein der Predigt Jesu sehen. Dasselbe gilt für die Auswahl der Gegenstände, über die er spricht. Wie niedrig greift da oft Sirach und wie platt sind seine Gedanken. Anders Jakobus! Das Eindrucksvolle seines Schreibens kommt auch daher, daß er immer von etwas ganz Wichtigem redet, von etwas, das mit dem Heil einen unmittelbaren Zusammenhang hat." Auch gegen den griechischen Einfluß auf Jakobus ist Hauck nicht blind. „Durch die Kenntnis der griechischen Sprache, die Jakobus gut beherrscht, ist ihm die Tür geöffnet zur griechischen Geisteswelt, und es ist ihm einiges von der griechischen Weise, die Dinge zu sehen und darzustellen, zugeströmt." Aber er setzt auch hier hinzu: „Gerade hier zeigt sich der Unterschied von der wirklichen Aufnahme christlichen Denkens in sein Innenleben: jene hellenistisch gefärbten Stücke sind Umhang, nicht Herzstück seines allgemeinen Bildungsbestandes." Daß der Bruder des Herrn der Verfasser des Briefes sein soll, will Hauck fraglich erscheinen; er läßt lieber einen unbekannten Jakobus als Verfasser gelten. Auch meint er, daß der Brief die paulinischen Briefe voraussetze und etwa kurz vor 70 anzusetzen sei. In beiden Punkten hat er uns nicht überzeugt. Erfreulicherweise nimmt er Stellung gegen die von Dibelius vollzogene Zerschlagung des Briefs in eine Großzahl von kleinen und kleinsten Stücken und weist statt dessen auf die verbindenden Klammern hin; er hätte aber gerade darin noch mehr von Hofmann und Zahn (Einleitung) lernen sollen. Die von Sievers vorgenommene und in den Beilagen erstmalig abgedruckte Teilung des Briefes nach Klanggesetzen in Sinnzeilen ist interessant, schwerlich aber das letzte Wort nach dieser Seite hin. In unserer Mappe liegt eine von Hildebrand versuchte Teilung, die ein ganz anderes Gesicht trägt. M. R.

Historische Theologie

John W. Prince, *Wesley on Religious Education.* A study of John Wesley's Theories and Methods of the Education of Children in Religion. Cincinnati, The Methodist Book Concern, 1926. 163 pages, $1.50.

Dr. Prince, Professor of Bible and Religious Education in the University of Chattanooga, has given us a very instructive study on John Wesley's theories and methods of the religious education of children. In the first chapter he laid a good foundation by presenting Wesley's theory of human nature. In the second he describes the salvation of adults according to Wesley's belief. In the third he approaches his subject by unfolding Wesley's thoughts on the religious education of children in a more general way (1. Wesley's belief in the religion of childhood; 2. the purpose of religious education; 3. the salvation of children by baptism and training; 4. the salvation of children by training and conversion). In the fourth chapter we are in-

formed how Wesley carried out his theories and methods in the practical life of the church. This last chapter is the most valuable of all. We are tempted to quote some of Wesley's advises to ministers and parents and some of the principles laid down by him for the Foundery and the Kingswood school, but space does not permit us to quote more than his answer to the objection: "I have no gift for the instruction of children." The answer was: "Gift or no gift, you are to do it, else you are not called to be a Methodist preacher." M. R.

Ferdinand Kattenbusch, Die deutsche evangelische Theologie seit Schleiermacher. Gießen, Töpelmann, 1924 124 S. 4 Mark 60 Pfennige.

Es wird schwerlich einen gereuen, gerade Kattenbuschs Darstellung der deutschen evangelischen Theologie seit Schleiermacher zu studieren, denn Kattenbusch ist nicht nur beides zugleich, Systematiker und Historiker, er hat auch während der letzten fünfzig Jahre mitten im Strom der theologischen Bewegung gestanden, und er ist, obwohl von Ritschl ausgehend, nie ein blinder Vertreter der liberalen Theologie gewesen; er kannte auch die Arbeiten der anderen, und sein geistlicher Charakter erlaubte es ihm nicht, sie einfach nach der Parteischablone zu beurteilen oder totzuschweigen. Kattenbusch setzt damit ein, daß er die letzte Entwicklung vor Schleiermacher in kurzen Strichen zeichnet. Dann bringt er auf 12 Seiten Schleiermachers Theologie zur Darstellung. Ein dritter Abschnitt schildert die Entwicklung von Schleiermacher bis Ritschl. Hier sagt er auch Gutes, obwohl schwerlich Ausreichendes über die Erlanger Schule. Auf S. 55—83 führt er die Schule Ritschls und ihre linke Abzweigung, die religionsgeschichtliche Schule, vor die Augen des Lesers. Hier merkt man naturgemäß am stärksten, wohin seine Sympathien gehören. Ein fünfter Abschnitt schildert die Letztzeit: Die Jung-Ritschlianer, das Erstarken des Interesses an der Mystik und der philosophischen Spekulation und die sogenannte Theologie der Krisis (die um Barth; gerade über Barth sagt Kattenbusch in wenig Worten sehr viel). Wertvoll ist auch der kurze beurteilende Rückblick, wo Kattenbusch noch entschiedenere Abwendung von Schleiermacher und entschlossenere Hinkehr zu Luther fordert. Der Graben zwischen uns und Schleiermacher ist ja noch viel tiefer und prinzipieller als für Kattenbusch, und doch sind wir ihm für diese Schlußmahnung von Herzen dankbar. Wer Elerts Kampf um das Wesen des Christentums im 19. Jahrhundert und dieses Buch von Kattenbusch studiert, wird einen tiefen Einblick in die theologische Geistesarbeit im letzten Jahrhundert gewinnen. M. R.

Passiljanin, Zwischen zwei Welten. Deutsch von Pfarrer Dr. Ranft. Klein, Leipzig, 1926. 244 S. 8 Mark.

Es ist gewagt, dieses Buch unter die Historische Theologie zu stellen; es scheint seinen Platz eher unter der Praktischen Theologie zu haben und hier der Predigtliteratur nahezustehen. Wenn wir es doch hier einreihen, so geschieht es, weil es uns einen Einblick in die Psyche des orthodoxen russischen Christentums vermittelt. Der Verfasser, Eugen Nikola-

jewitsch Passiljanin, ist ein in kirchlichen Kreisen Rußlands viel gelesener Schriftsteller; er lebt zur Zeit irgendwo in Sibirien, vielleicht im Exil. Seinem Buch hat er in der russischen Ausgabe den Untertitel: „Gedanken und Gefühle eines Laien" gegeben. Und „Gefühle" vor allen Dingen sind es, die er darin ausspricht. Er hat die Lehren, Gebräuche und Anschauungen der „rechtgläubigen Kirche" tief in sich aufgenommen und läßt sie, bald an diesen, bald an jenen äußeren Anlaß anknüpfend, in freier und reicher Weise ausströmen. Sie haben in Gott und Christi Erlösungstat ihren Mittelpunkt, verraten aber zugleich ein seltenes Einfühlen in die Natur, zum Teil nicht ganz ohne einen pantheistischen oder auch fatalistischen Einschlag. Dabei versteht er es, lebendige Bilder russischen Christentums vor die Seele des Lesers zu stellen, sodaß dieser wirklich einen Einblick in das Denken und Fühlen des russischen Christentums gewinnt, wie ihn in dem Maß eine gelehrte Darstellung schwerlich vermitteln würde. Die Uebersetzung des bilderreichen Stils verrät kein geringes Können. M. R.

Jakob B. Bull, Hans Nielsen Hauge, der Erwecker Norwegens. Aus dem Norwegischen übersetzt von Pauline Klaiber-Gottschau. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1926. 256 Seiten. 5 Mark.

Als Verfasser dieser Zeilen vor vier Jahren zum erstenmal die Uebersetzung dieser prächtigen Monographie, die hier in der vorzüglichen Uebertragung der als erprobte Uebersetzerin vorteilhaft bekannten Frau Prof. Klaiber-Gottschau vorliegt, anregte, hielt der Verleger es im Blick auf die wenig ermutigende allgemeine wirtschaftliche Lage im alten Vaterlande für zu gewagt, dem Wunsche zu entsprechen. Zu um so größerer Freude gereichte es dem Rezensenten, als auf eine erneute Anfrage die Antwort erfolgte, daß die Verhandlungen wegen der Uebertragung bereits eingeleitet seien. So liegt denn nun die verbreitetste klassische Darstellung dieses Predigers in der Wüste, die mit zum erblichen Besitz des christlich-norwegischen Hauses gehört, auch in der Sprache Luthers vor. Möchte sie zur Entflammung wahren Luthergeistes, wie ihn Hauge verkörperte, weit und breit beitragen. Wie Amos von der Herde zu Thekoa zum Propheten in Israel berufen ward, sehen wir Hauge zum Erwecker und Apostel Norwegens erweckt. Wie Luthers Weg geht auch der seine durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis zur Himmelfahrt der Gotteserkenntnis. „Vergessen, vergessen zu können! Nur nicht immer die Gewissensqualen und die Angst vor Gottes Gerechtigkeit empfinden zu müssen — diese Gedanken drängten sich ihm oftmals auf." „Vielleicht waren eben doch die einen auserwählt zur Seligkeit, ob sie gleich in Sünde und Gebrechen versunken waren, während andere, so redlich sie auch kämpften und von ganzem Herzen um Gnade flehten, ausgeschlossen blieben vom Reiche Gottes. Stand denn nicht in der Schrift: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." „Er schlug beide Hände vors Gesicht und weinte bitterlich." Und wenn er endlich Ruhe fand, so ist es zunächst noch die des ewigkeitsernsten Gesetzespredigers von Genf. Was Gott beschlossen hatte, das mußte er leiden, unter seine gewaltige Hand wollte er sich beugen, wollte dem An-

gesicht Gottes fernebleiben und sprechen: „Sei gesegnet, auch wenn du mich verfluchst! Du bist mein Schöpfer, ich dein Geschöpf; für meine Sünden will ich die Strafen und Qualen erleiden; Dein Wille geschehe!“ Doch dann griff er in seiner Seelennot zu der Bibelstelle: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen,“ und so oft die Anfechtung über ihn kam, wiederholte er sich diese Worte. Allmählich gelangte er dadurch zur Klarheit, wie ihm 1797 des edlen Mystikers Joh. Tauler Bekehrungsgeschichte zur Klarheit über seine Sendung an sein, einem toten, ethisch demoralisierenden Vernunftkult versklavtes Volk verhilft. Wie er dann dem Helden von Gethsemane und Golgatha auf einer stürmischen via dolorosa das Kreuz nachzutragen hat, sein Weg durch Spott und Hohn, Schmach und Verleumdung, Drangsal und Verfolgung, zehnmalige Verhaftung mit ungefähr zehnjährigen Kerkerstrafen geht, mag der Leser selbst nachlesen, bis ihn das packende Kapitel: „Weihnachten im Gefängnis“ (das W. Pettersen mit andern Auszügen unsers Buches seiner englischen Darstellung: The Light in the Prison Window, Minneapolis, 1921, einverleibt hat) in die Tiefe und auf die Höhe führt. Jenen, seine Kerze zwischen die Stäbe seines Kerkergitters pflanzenden und „Ein feste Burg ist unser Gott“ in die schneeige Weihnacht hinaussingenden Sträfling vergißt man ebensowenig, wie jene beiden treuen Anhänger, die die Liebe zu dem Gefangenen die weite winterliche Fußtour von Berge nach Christiania für nichts hat achten lassen. „Siehe!“ rief der andere — und brach in Tränen aus. Hans Nielsen Hauge war's, der den Sieg des Lichts aus der Dunkelheit, aus der Einsamkeit des Gefängnisses heraus verkündigte. „Gott sei Lob und Dank.“ murmelte Samson Traae, der mit gefalteten Händen hinaufstarrte. Das Licht droben im Fenster sank herab und verschwand; das Abenddunkel ward tiefer als vorher; aber die beiden Männer starrten noch immer glücklich und dankbar zu dem Fenster hinauf. Sie hatten von ihm da drinnen eine Botschaft erhalten, die Aufforderung, unerschütterlich Gott zu vertrauen, die Versicherung, daß das Licht siegen werde. Und diese Botschaft wollten sie weitertragen durch das ganze Land von Dorf zu Dorf, überall hin, wo immer sich Brüder fanden.“ Das lehrt uns, aufs Ganze gesehen, Graf Moltkes Ausführungen verstehen: „Ich täusche mich kaum, wenn ich H. N. Hauges Anhänger als das Salz bezeichne, das das norwegische Volk in der großen Prüfung, die die gegenwärtigen und kommenden Zeiten unserem Lande bringen werden, rein und gesund erhalten wird.“ — So entfaltet das grandiose Lebens- und Leidensbild des großen „Bauernapostels“ Hans Nielsen Hauge, des nach Alexander Kielland größten Norwegers, zugleich ein erschütterndes Bild des Tiefstandes der durch den Rationalismus entchristlichten norwegischen Kirche, das die des damals mit ihm verbundenen dänischen Kronlandes noch wesentlich überbietet und kaum hinter dem Schweden Peter Wieselgrens zurücksteht. Nach Brandes hätte Hauge erst das Christentum in Norwegen eingeführt. In dem gesegneten Universitätstheologen Gisle Johnson erstand ihm in der Folge einer seiner treuesten geistigen Söhne (neben seinem eigenen dem späteren Dekan Andreas Hauge), wie die gegenwärtige Osloer Ge-

meindefakultät mit dem bekannten Systematiker O. Hallesby und dem bedeutenden Neutestamentler A. Fröbig eine Segensfrucht seiner Saat ist. Dies, wie die Erinnerung an die Hauge-Synode in unserem eigenen Land, dürfte verdeutlichen helfen, wieviel auch uns diese Heldengestalt eines glaubens- und stammverwandten Brudervolkes zu sagen hat. Was war doch Hauges letztes Wort? „Folget Jesu nach!" sagte er laut und deutlich. Seine Stimme hatte dabei jenen hinreißenden Klang aus den begeisterten Tagen seiner Jugend. Und die Worte durchfuhren wie ein lebenbringender Hauch alle, die um ihn versammelt waren. Gesellen wir uns zu ihnen! — Kirchengeschichtlich interessierte Leser werden dem wagemutigen Verlage besonders dankbar sein, denn das viel-, nicht selten auch zur Unzeit, zitierte Wort von der schmerzlich empfundenen Lücke dürfte, wenn überhaupt, hier wohl am Platze sein. Obwohl unsere Darstellung in Erzählungsform gehalten ist, baut sie sich auf dem zirka 550 Seiten umfassenden norwegischen Monumentalwerk von Bischof A. Chr. Bang (H. N. Hauge og Hans Samtid, Christiania, 1874-75) auf. Auch täuschen wir uns wohl nicht in der Annahme, daß Hauges edler Wohltäter, Justizrat J. B. Bull, nicht nur ein Geistesverwandter unseres, 1853 geborenen Verfassers ist. Auszüge aus Reden, Briefen und sonstigen Dokumenten tragen nicht wenig dazu bei, der in einen reichen Naturrahmen gefaßten, konkreten und anschaulichen Darstellung Farbe zu geben. War Hauges ganzes Leben „ein Opfer für andere, um das Edelste im norwegischen Volke zum Siege zu führen", so kann es auch in seinen Lesern dieselben Glaubenskräfte stärken, gründen und entbinden helfen, die auch noch heute der Sieg sind, der die Welt überwindet. W. Rodemann.

Lutherans in Colonial Days. 93 pages, paperbound. U. L. C. Publ. House, 1926. Price, 50c.

A neat little pamphlet which is a reprint of articles published in the "Lutheran" as a sesquicentennial contribution. These articles are of great interest, especially the one on the westward immigration and the list furnished by Dr. Kieffer. In regard to the latter we would have wished that also the defunct churches or those that (like some of the old Swedish churches) passed into other bodies would have been enumerated. In that way a better survey of the church in the past would have been given. And last not least we would name the illustrations, some of which are new to us. G. J. F.

Hans Krause, Geschichte der Ersten Evangelisch-Lutherischen Synode von Texas, verfaßt im Auftrag der Synode zu ihrem 75jährigen Jubiläum. Chicago, Wartburg Publishing House, 1926. 173 S. Geb. $0.50.

Am 10. November dieses Jahres waren es 75 Jahre, daß die Erste Ev.-Lutherische Synode von Texas, die seit 1896 einen Distrikt unserer Synode bildet, gegründet worden ist. Da ist begreiflich, daß sie einen der Ihren, Herrn Pastor Dr. Krause, beauftragt hat, zum Jubiläum eine Geschichte der Synode zu verabfassen. Sie besitzt zwar bereits eine Ge-

schichte, die von dem heimgegangenen Mgebroff auf Grund eingehender Vorarbeiten mit schriftstellerischem Geschick verabfaßte; aber dieselbe deckt nur die ersten 50 Jahre ihres Bestandes. Es galt also, eine Ergänzung bis zur Gegenwart zu liefern. Dr. Krause, der in engen Beziehungen zu Mgebroff gestanden, der Synode von 1914—1923 als Sekretär gedient und den größten Teil der letzten 25 Jahre (seit 1908) selbst miterlebt hat, war der geeignete Mann dafür. Er gibt zuerst einen kurzen Ueberblick über die ersten fünfzig Jahre und stellt dann in den weiteren zehn Kapiteln die Geschichte des letzten Vierteljahrhunderts dar. Nach einem allgemeinen Ueberblick, in dem er den ganzen Zeitraum als ein 25jähriges „Gotterleben" zum Bewußtsein bringt, schildert er das Verhältnis der Synode zur übrigen Lutherischen Kirche Amerikas, ihre Missionstätigkeit, ihr Erziehungswesen, ihre Gemeinden, ihr Vereinsleben, ihre Pastoren, ihre Wohltätigkeit, ihre kirchlichen Blätter und ihre konstitutionelle Stellung. Ein vierfacher Anhang bringt kurze Lebensgeschichten der seit 1903 im Verband der Synode verstorbenen Pastoren, eine kurzgefaßte Geschichte der Gemeinden, ein Verzeichnis der seit 1902 im Verband der Synode gestandenen und noch gegenwärtig stehenden Pastoren. Eine Fülle von Bildern, Pastoren, Kirchen, Anstalten, Pfarrhäuser usw. darstellend, schmückt das gut geschriebene Buch, vermittelt eine bessere Anschauung von der überraschend aufsteigenden Entwicklung der Synode und macht es doppelt wertvoll für die Zukunft. Wir haben das Ganze mit lebhaftestem Interesse gelesen, an dem die Synode durchziehenden Geist uns herzlich gefreut, manche der Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt und noch zu überwinden gilt, innerlich miterlebt und sind noch enger mit der Synode, ihren Pastoren und Gemeinden, verbunden worden. Ganz besonders haben die Kapitel über die Missionstätigkeit und das Erziehungswesen unsere innere Anteilnahme wachgerufen. Texas ist unser verheißungsvollstes Missionsfeld! O, daß doch das Erziehungswesen in den Gemeinden sich noch mehr höbe! Dann würden in den Gemeinden auch noch mehr Jünglinge für den Dienst der Kirche gewonnen werden, womit zugleich eine noch allseitigere Ausnützung der reichen Missionsgelegenheiten (besonders in den Städten) ermöglicht wäre. Das Buch verdient es, daß es in allen unseren Distrikten fleißig gelesen wird. Der Preis ist auf Massenabsatz berechnet und darum sehr niedrig angesetzt. M. R.

Systematische Theologie

J. Gresham Machen, *What Is Faith?* New York, Macmillan Co., 1925. 263 pages, $1.75.

A manly book of an able and manly author. Since Liberal Theology has entirely lost the biblical conception of faith—it stresses the fact that faith is confidence, assurance, but it lost sight of its object that alone faith gives the power to justify and save, Christ the Crucified,—it seemed necessary to Machen to unfold again the true nature of faith. And he has given us a truly evangelical treatise on this important subject, although at a few places his Calvinistic theory of election mars the presentation. If the publication of this book should

really exclude the author from the regular chair on New Testament Literature at the Princeton Theological Seminary, it would be, indeed, no honor for this old exponent of positive theology. M. R.

Leander S. Keyser, *A System of Christian Evidence.* 4th edition. Burlington, Iowa, The Lutheran Literary Board, 1926. 266 pages, $1.75.

A new and revised edition of a book well known in Lutheran circles. The best part is the second: The Bible a Special Divine Revelation. It sets forth the internal and external proofs of the Bible in an extensive and thoroughgoing manner. The whole book can help to establish faith and to remove doubt. M. R.

George McCready Price, *Back to the Bible or the New Protestantism.* Review and Herald Publ. Company, Washington, 1920. 235 pages. Price, $1.00.

This is one of the earlier books of the noted geologist Price. But though it was published ten years ago (revised 1920), it is very timely even today. Price believes, that just as Luther and the other Protestants of the reformation era protested against the tyranny of Roman Catholicism, so now it is the duty of "Neo-Protestants" to protest against so-called science and its arrogant and dogmatic claims. He shows in lucid manner by what methods scientists arrived at the conclusions which now all but dominate in the seats of learning, and points out the grossest of their inconsistencies. The book is not always easy reading, but it will amply reward the preacher or teacher for any effort which he may put forth in studying it. Price is no theologian, but a geologist, and it is just this feature that makes his books most valuable contributions to Christian apologetics. Bodensieck.

Leander S. Keyser, *A System of General Ethics.* Third Edition, Revised. Burlington, Iowa, The Lutheran Literary Board, 1926. 316 pages, $2.00.

It is a system of *General,* not *Christian* Ethics, but written by a decided Christian who aims at a "robust morality" and purposes to inculcate viril morale principles, produce stalwart moral character, and lead to the practice of uncompromising virtue, always careful not to block but to prepare the way for Christian Ethics and Christian Practice. In its first part it treats Ethics theoretically: The ground of right; The law of right; The antithesis of right; in the second practically: Man's chief duties to himself, to nature, to his fellowmen, to God. The book has been very well received; it is now published in its third edition. It can heartily be recommended to all who are looking for a textbook or reader on General Ethics. M. R.

Leander S. Keyser, *A Manual of Christian Ethics.* Burlington, Iowa, The Lutheran Literary Board, 1926. 132 pages, $1.25.

A new book of one of our most prolific Lutheran writers. What he has presented in his former "Christian Ethics" in a more extensive way,

he offers here in the small compass of 132 pages in order to give opportunity for the instructor and his students to develop the various topics for themselves and engage in class discussions. The little book filled with definitions and distinctions is intended for colleges and seminaries. While it will prove adapted to the needs of colleges we hesitate to recommend it for seminaries. M. R.

Praktische Theologie

Nathaniel J. Burton, *In Pulpit and Parish.* Yale Lectures on Preaching given in the year 1883-4. New York, Macmillan Co., 1925. 376 pages, $1.75.

Charles E. Jefferson, Broadway Tabernacle, New York City, wrote to the publisher when he was informed of his intention to reprint Burton's Lectures on Preaching: "I am glad you are reprinting Burton's Lectures. I have always considered them one of the very best courses in the entire Lyman Beecher's series. I was fortunate enough to come upon these lectures near the beginning of my ministry, and they left a mark on me which abides to this day. One cannot read them and ever forget them. They were juicy when they were delivered, and at the end of forty years, they are juicy still." We would not rate the book so high, but we must testify of its power to give a new impetus to every preacher. M. R.

James Marchant, *British Preachers.* The Men and Their Message. New York, Revell, 1925. 303 pages, $1.75. — **W. Harold Young,** *Great Canadian Preaching.* New York, Doran Co., 1925. 297 pages, $2.00. — **Charles Clayton Morrison,** *The American Pulpit.* New York, Macmillan Co., 1925. 384 pages, $2.50. — **Harold E. B. Speight,** Week-Day Sermons in King's Chapel, Boston. New York, Macmillan Co., 1925. 184 pages, $1.75.

These four collections of sermons are an excellent means to become acquainted with present-day preaching. Nearly all Protestant denominations—with the exception of the Lutherans—and all shades of theology are represented by some of their acknowledged exponents. Sir James Merchant, assisted by The Lord Bishop of Birmingham, Rev. Gillie, and the Rev. Archibald Chisholm, selected 21 sermons delivered by British preachers. Here one finds sermons by F. B. Meyer and Dean Inge, by Charles Brown and the Bishop of Durham, by the editor of the "Hibbert Journal", Dr. L. P. Jacks of Oxford, and R. J. Campbell, the successor of F. W. Robertson at Holy Trinity in Brighton, etc. Each sermon is accompanied by a few biographical notes on the author.—Harold Young offers 18 sermons written by Canadian preachers and thereby opens a world so far almost unknown to most of us. Also here we hear the representatives of all shades of opinion. Denominational lines have been only slightly remembered in the selection of the contributors; nor have the interests of any school of thought been largely considered. East and West of Canada find representation, and conservative and liberal in theological thought stand

side by side. The notes preceding each sermon are not of a merely biographical nature, they also try to characterize the sermon selected. —Charles Clayton Morrison, the editor of "The Christian Century", did not determine himself the 25 foremost living American preachers whom he wanted as contributors to his collection; he gives us the result of a poll taken of the Protestant ministry—about 90,000 in all—North, South, East, and West. The following 25 preachers stood highest in the list and are represented in the book: Charles R. Brown, S. Parkes Cadman, Harry Emerson Fosdick, Ch. W. Gilqey, Newel Dwight Hillis, Charles E. Jefferson, W. F. McDowell, G. Campbell Morgan, Jos. Fort Newton, Fr. F. Shannon, William A. Sunday, Geo. W. Truett, H. Sloan Coffin, Russell H. Conwell, Geo. A. Gordon, Lynn Harold Hough, Edwin H. Hughes, Francis J. McConnell, William P. Merill, Mark A. Matthews, Merton S. Rice, John Timothy Stone, Robert E. Speer, Ernest F. Tittle, James I. Vance. What a wealth of religious and moral thoughts presented in these 25 sermons! Alas, how few of them are biblical, evangelical in the full sense of this term! The learned editor deserves our thanks for the notes added to each sermon; they go a little more into detail than those found in the British and Canadian collections.—Speight's collection contains 18 sermons delivered to week-day congregations from the oldest pulpit in the United States. These congregations gathered at noon in this down-town church on one of Boston's busiest corners and returned day after day for several months during each of the last two years to hear the messages of the kind presented in this book. With the exception of two, these sermons were delivered by distinguished American preachers. Here are the authors: Dr. Peter Ainslee, Bishop Wm. F. Anderson, Dean Charles R. Brown, Prof. James Gordon Silkey, Principal L. P. Jacks, Dr. Alex. MacColl, Bishop Francis McConnell, Dr. Oscar Maurer, Dr. Wm. P. Merrill, Dr. Fred W. Perkins, Prof. Harris Franklin Rall, Dr. Richard Roberts, Dr. Minot Simons, Prof. Theo. Gerald Soares, Dean Willard L. Sperry, Dr. Wm. L. Sullivan, Principal R. Bruce Taylor, Dr. Elwood Worcester. M. R.

Louis Birk, *First Things First, Talks on the Catechism.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 102 pages, paper covers. Price, 40c.

A fine little volume containing 45 short talks on Luther's Catechism in the form of dialogues by members of the "Conrad family". Mr. and Mrs. Conrad are ideal parents who gladly take time to answer their children's questions, and do it in such a manner that the truths of the Catechism become precious and living to their children. The translation of Luther's Catechism used in the Missouri Synod does not literally agree with the one in use in our own Synod; to a certain extent, this deplorable fact circumscribes the usefulness, for our circles, of this excellent little book. Bodensieck.

John Theodore Mueller, *The Christian Fundamentals.* New York, Ernst Kaufmann, 1926. 179 pages.

Professor Mueller of St. Louis offers here a course of topical Bible study, arranged in daily lessons for twenty-five weeks that cover all the Christian Fundamentals. The Scripture passages have been grouped under various heads, topic sentences have been placed at the head to introduce to the student the subject of the day, and each lesson, always covering one page, closes with an appropriate prayer. The book is intended chiefly for busy people who desire to acquaint themselves with the Christian religion, but can spend only a few minutes each day in systematic Bible study. The author, at the same time, hopes that these lessons may be found useful for Bible classes, Sunday School instruction, and the indoctrination of adult catechumens who are willing to devote some time each day to the study of God's Word. We doubt whether the book will be much used in Sunday Schools and Bible Classes, but we recommend it for home reading for adult catechumens and for those being confirmed, in fact for all busy Christians who can't take up their day's work without reading at least a few passages from the Holy Writ. M. R.

Für Weihnachten

The Christ Child. *A Christmas cantata for soprano, alto and tenor solos, chorus and organ.* Music by J. F. Ohl. U. L. P. H. $0.60, $6.00 per doz.

Since J. S. Bach wrote his immortal cantatas the world has been flooded with cantatas of every degree of quality. This shows that there is a demand for this kind of music. From actual experience we know that within the bounds of our Synod every cantata is sure of a welcome by grateful audiences. This cantata is not in the style of Haendel or Bach, but it is far above the average cantata offered by commercial publishers of music. We would call its style the conventional Anglo-American of the best type. It is not difficult, melodious, and in parts dramatic in character. Its divisions include: (1) Prophecy, (2) Annunciation, (3) Shepherds, (4) Wise Men, (5) Manger, (6) Final Chorus. Time required for rendition, about 30 minutes. We would recommend No. 1, Prophecy: "Arise, shine, for thy light is come", to those looking for a very good anthem to be used at Mission Festivals. The soprano part, No. 5, Lullaby at the Manger, will make a fine concert number.

Sounding Joy. *A collection of Christmas Carols and Chorals for Mixed Voices.* Collected, revised and adapted by Walter Wismar. Concordia Publ. House, St. Louis, Mo. 35c, postpaid; doz., $3.36, plus postage; 100, $23.00.

In this practical collection you will find forty-two favorite and classic Christmas carols, many of which have edified God's people for generations. There are numbers by Bach, Haendel, Mendelssohn, Crueger, Gruber, Praetorius, and others. Also such well-known carols as, The first Noel, We three Krings of Orient, What Shild is This? While Shepherds Watched, are found in this useful collection. There

is material in this booklet which might be used in church services and sacred concerts. G. J. Z.

Auf Oravala, Der Prophet der Wildnis. Eine hiſtoriſche Erzählung vom Durchbruch des Lebens in Finnland, überſetzt von Cornelie Rocholl. Stuttgart, Steinkopf, 1925. 238 S., $1.50. (New York, International Book Deport; Chicago, Wartburg Publ. House). Sehr zu empfehlen. — **Jakob B. Bull,** Hans Nielſen Hauge, der Erwecker Norwegens. Ueberſetzt von Pauline Klaiber-Gottſchau. Ebenda, 1926. 257 S., $1.50. Warm zu empfehlen.

G. L. Wind, *The Land of Sunny Days.* St. Louis, Concordia Publ. House, 1926. 249 pages. $1.25. — **G. L. Wind,** *Natalie.* St. Louis, Concordia Publ. House, $1.25. Both books deserve to be recommended very highly. Our English reading youth will delight in them. — **William Schmidt,** *Ben Juda, The Shepherd.* Translated by Paul W. Nesper. Columbus, O., Lutheran Book Concern, 1926. 319 pages, $1.25. The author does not need our recommendation any more. — **John Wm. Richards,** *One Hundred and Fifty Years Ago* or How Lutherans Helped Win Victory. Columbus, O., Lutheran Book Concern, 1926. $0.50. A delightful story of Colonial Pennsylvania. — **H. J. Schuh,** *The Life of Louis Harms.* The same publisher, 1926. 139 pages, $0.50. Interesting and edifying. — **C. A. Barth,** *Defeat and Victory.* Rock Island, Augustana Book Concern, 1926. 130 pages, $0.30. — **N. Fries,** *Twilight and Dawn.* The same publisher, 1926. 124 pages, $0.30. — **Lloyd Logan,** *Boys and Girls of Ridgeway.* The same publisher, 1926. 180 pages, $0.40. — **A. L. O. P.,** *The Pearl and other Stories.* The same publisher, 1926. 128 pages, $0.30.— **Betty,** *The Haunted Smithy.* The same publisher, 1926. 124 pages, $0.30.— **From the German,** *Three Christmas Eves.* The same publisher, 1926. 130 pages, $0.30. — **Agnes Vollmar,** *Heaven Sought and Found.* The same publisher, 1925. 126 pages, $0.30. All bound, with attractive cover designs in colors and several illustrations. Excellent reading matter for children from 9 to 14 years. The Augustana Book Concern deserves the thanks of the whole Lutheran Church in our country for publishing so sound juveniles. M. R.

Miszellen

The Problem of Preaching. Dr. Frederick Lynch, a liberal theologian, writes in "The Christian Century" (Sept. 2, 1926): I have just been reading an address by Dean Willard L. Sperry of Harvard divinity school on "The Present Problem of Preaching", which is full of most excellent advice for the young preacher. Professor Sperry is himself a brilliant preacher and has had considerable experience in educating young men for the ministry. He still believes in preaching and does not think the radio or the magazine is going to take its place. He even

thinks the radio may be a stimulus to make the average preacher put more thought and study upon his sermon because he knows he has got to compete with those who do—and half the secret of success of the so-called great preachers is that they take their preaching seriously. He thinks a good many preachers fail because they really do not know what they want to say. "It is very difficult to convey to other people ideas which one has not one's self." He does not think, however, that this is so common a cause of failure as the fact that the preacher has no conscious method, or his method is an out-worn, unintelligible, unserviceable method. Then he comes to the point that I wish to emphasize in this article.

Professor Sperry believes that if there is any decline in the influence of the pulpit it is due to the decay of the teaching function of the preacher. Let me quote one very suggestive paragraph:

One of my friends, grown old in the devoted service of religion, says that the decline of the influence of the pulpit is due to the decay of the teaching function of the preacher. The hold of the pulpit of yesterday was certainly due to the didactic element in preaching. The congregation was learning more truth, and in this steady augmenting of the truth in the common mind lay the power of the pulpit over men. The minister in early New England war ordained, installed, and settled to be a "pastor and teacher". And I often think of what my own father once said to me, that he never had any interest in a sermon idea which did not lend itself to a didactic treatment. He was a very interesting preacher because he was a good teacher. I have no reasonable doubt that many of us are falling short of opportunities as preachers because there is not enough substantial teaching stuff in our sermons, and not enough sound didactic purpose and method. Rhetoric, sensationalism, impassioned appeal, pious secularity cannot fill the gap vacated by the teacher in the pulpit.

I want to emphasize the truth of what Professor Sperry says. When the committee which investigated the state of religion among the British troops published its remarkable and astounding report, "The Army and Religion", the whole world was shocked by the amazing ignorance found among the boys of the commonest doctrines and facts of religion—and the boys came from every walk of life. The chief recommendation made by the authors of the report was that the teaching function of the pulpit be revived. The commission which conducted the questionnaire among the boys in our own armies found the same ignorance and made the same recommendations. The famous report made by the archbishop's committee set up to study the condition of preaching in the English churches makes as its chief recommendation the revival of teaching in the pulpit. (This is an extremely interesting and suggestive document, the result of several years study by ten or fifteen of the most eminent men in the Anglican communion, and it will be recalled that Miss Hermann based her fine book on the teaching church and ministry, upon it.) Thus Professor Sperry is simply verifying out his own experience that which the most thoughtful students of preaching are everywhere saying.

During my connection for over fifteen years with religious magazines I have examined scores of sermons. I have also reviewed I know not how many volumes of sermons during that period. I am not hesitant in saying that in directness, intimacy, reality and interest these sermons are better than the sermons of the fathers. They almost invariable deal with real problems and show a consciousness of the needs of the man in the pew. The preacher of today is much nearer to his people than the preacher of yesterday. Their shortcomings and weakness is just where Professor Sperry finds it. The teaching element is missing. I imagine there are hundreds of churches where one might go for ten years and at the end have learned no great sustaining body of truth, learned hardly anything of the great doctrines, the great teachings of the gospels and epistles, the meaning and history of the church, the Christian philosophy of life and the Christian view of the world, the vast, eternal truths of the Bible. Some one once said speaking of the famous Carrs Lane chapel of Birmingham, England, that during Dr. Dale's pastorate the congregation could have passed a creditable examination in Christian doctrine, and during Dr. Jowett's ministry, in the Bible. It would be interesting to submit a thousand representative congregations of America to a sudden examination in these things.

And it is particularly necessary at just this time that people should not only be well-grounded in the Christian doctrine and philosophy but be able to defend it both to themselves and others. Every other magazine is preaching an opposite doctrine, and many of them making light of doctrine of the faith, and these magazines are read by the hundreds of thousands. Whose novels are being read by young people? Of the ladies and gentlemen who have just published their religious confession in the book noticed a while ago in these columns. "My Religion", you will remember that all but one repudiated Christian truth and doctrine. We are hearing all sorts of strange religions talked over the radio. The discussion on modernism and fundamentalism, evolution and Genesis is on the front page of the papers, and even in the legislatures. In the face of all this onslaught upon the faith, and all this discussion over different aspects of it, a teaching ministry, one that will build up people who are well-grounded both in its doctrinal and ethical teachings, is more than ever needed.

There is another aspect of this appeal that is not emphasized enough, and that is that a teaching minister grows in knowledge and power himself. One cannot help feeling sometimes that one reason so many young preachers show so little sign of growth is that they choose topics somewhat haphazardly from week to week, often relying upon hints from the books or journals they happen to be reading. On the other hand when a preacher has laid out a thorough course in Christian doctrine, or the teachings of Jesus, or the Christian view of life, or what the church stands for in the world, both in the realm of thought and morals, he has to become a student, or better still a scholar, and it is the student and scholar who grows.

Once more, the teaching ministry saves one from getting into ruts. One of the criticisms I am always hearing about ministers is that they so often become men of one idea. One man gets obsessed with international peace, another with prohibition, another with the labor problem, another with modernism, another with fundamentalism, and so on, and every sermon sooner or later gets around to this one idea. A teaching ministry avoids this temptation. The minister has to cover the whole range of Christian teaching. I sometimes think that if I were beginning my ministry over again I would take the Protestant Episcopal prayer book and follow the Christian year as laid out there for my first year, Sunday mornings at least. I am not an Episcopalian, but every time I look through the gospels and epistles as assigned for every Sunday of the year I am struck with the thoroughness with which every phase of the Christian teaching, every article of Christian doctrine, every point of Christian morals is covered in the course of the year. In this way the congregation is carried in the course of the year through every essential point of the faith and the preacher is saved from ruts. I also think that I would devote my Sunday evenings, both for the congregation's sake and for my own, to courses such as the parables of Jesus; the teachings of Jesus; expositions of single epistles such as Romans, Corinthians, or Galatians; the beginnings of the church as found in the Acts of the Apostles; or the history of the church, showing what it has done in history and is doing today, both at home and on the mission field. I might also add that this would save the preacher from that worry he so often has over what he shall preach upon "next Sunday". M. R.

Sadhu Sundar Singh. Weil wir in der letzten Theologischen Bücherschau eine Rezension über Pfisters Buch über Sadhu Sundar Singh gebracht haben, in der sich der Rezensent das Urteil Pfisters angeeignet hat, verlangt es die Gerechtigkeit, darauf hinzuweisen, daß persönliche Kenner dieser eigentümlichen indischen Persönlichkeit Pfisters Urteil über ihn entschieden abweisen. So schreibt Missionsinspektor Pohl in Bremen im Septemberheft des „Evangelischen Missionsmagazin" in einem eingehenden Artikel: „Es ist mir nicht leicht, ein abschließendes Urteil über Sadhu Sundar Singh abzugeben. Er ist ja auch noch nicht am Ende seiner Entwicklung. Mir trat er entgegen als ein kindlich demütiger Mensch, der den Herrn Jesus, Gottes- und Mariensohn, innig liebt und im Leiden für ihn geübt und bewährt ist. Als Orientale und als Mystiker betont er stärker Christus in uns als den Christus für uns. Er ist unberührt von aller Tradition und von aller geschichtlichen Entwicklung christlicher Erkenntnis und muß darum mit eigenem Maß gemessen werden. Mir ist dieser Sohn des Ostens, auch wo ich ihm nicht folgen kann, eine Stärkung meines Glaubens und Hoffens geworden. (S. 269.) Auch D. H. W. Schomerus ist kürzlich in einem Artikel in der „Neuen Allgem. Missionszeitschrift" (Oktoberheft, S. 311 ff.) für Sundar Singh eingetreten, wenn auch vorsichtiger und reservierter als Pohl. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Lutherische Kirche. Im Oktober hielt die Vereinigte Lutherische Kirche von Amerika ihre fünfte zweijährige Versammlung in Richmond, Virginia, ab. Nachdem sich zwei der kanadischen Synoden verschmolzen haben, schließt sie nun 34 Synoden ein und zählt über 886,000 konfirmierte Glieder. Der Kassierer berichtete, natürlich abgesehen von den Bedürfnissen der einzelnen Gemeinden, Anstalten und Distrikte, zu deren Bestreitung viele Millionen nötig waren (die Frauen-Missionsgesellschaft brachte allein $1,066,000 auf) eine Gesamteinnahme für die allgemeinen Zwecke von $3,458,000. Die Versammlung setzte sich zusammen aus 265 Pastoren- und 250 Laienbelegaten. Als es sich um die Festsetzung des Budgets für die nächsten zwei Jahre handelte, traten besonders die Laien für eine Erhöhung des regulären Budgets um 10 Prozent ein. Die für 1926—1928 festgesetzten Beträge für "general operations" begreifen die folgenden Beträge in sich: Heidenmission $660,000, Missionsarbeit in Amerika $837,000, Erziehungszwecke $192,500, Gemeindeschularbeit $19,800, Innere Mission $33,000, Emeritenversorgung $258,500, Diakonissenarbeit $46,200, Altenversorgung $17,600, Tabitha Home $13,300, Lowman Home $3,300, National Lutheran Council $25,300, Amerikan. Bibelgesellschaft $5,500, Synodalkasse $88,000. Das macht zusammen $2,200,000. "It was determined to divide this sum among the synods on the basis of the number of their members who communed instead of the number enrolled as "Confirmed Members", the former basis of apportionment. The second factor of current expenses hitherto regarded in laying apportionments was eliminated." "The report of the commissioners to the Stockholm Universal Conference on Life and Work was adopted. In the matter of participation in the Conference on Faith and Order, to occur in Lausanne, Switzerland, next year, the convention gave power to its Executive Board to withdraw our commissioners, if they deem it advisable so to do. This action was taken in view of recent decisions by the Executive Committee of the conference, retracting authorization of the agenda for the conference that had been published. The United Lutheran Church will not disassociate its principles from its contacts with other communions." Vom 1. Januar 1927 an wird die ganze einheimische Missionsarbeit unter einem Verwaltungsrat, dem Board of American Mission, stehen. "The convincing reason for so great a reorganization as was involved in merging four major boards and one important committee was that the whole scope of reaching the church to all the kinds of people in a city, county, or state, might be placed in its entirety up to the present groups of organized congregations in that city, county, state and section. Of necessity, this board must arrive gradually at an adjustment of itself and of its personnel to the very great variety of obligations placed upon it. No one doubts the wisdom of the plan and no one fears its successful inauguration." Gelingt die Durchführung, dann wird dieser Plan ein bedeutsames Mittel sein, um

den ganzen Kirchenkörper zu größerer Einheit zusammenzuschmelzen. Der Board of Pensions and Relief wurde autorisiert, vier Millionen als Endowment-Fund zu sammeln, dessen Zinsen dazu dienen sollen, die Pensionen zu erhöhen "for retired and disabled pastors, for pastors' widows and dependent children". "Nothing that came up for a vote got a more hearty support." Besondere Aufmerksamkeit wurde der theologischen Vorbildung der Pastoren und den Seminarien geschenkt. Dr. Haas, der zu dem betreffenden Komitee gehörte, führte aus: "There is considerable overlapping in location and need of increased endowment. Five seminaries appeal to one synod for support. Libraries generally are inadequate for the work that should be done in schools of theology. Few of the institutions have definite plans for development. The ratio of men studying for the ministry to the Church's membership is too low, especially in the larger synods. Preliminary requirements are frequently very easy and the pressure of the demand for pastors seems not to permit the limitation of seminary graduation to those adequately prepared. Professors are often given too many hours of teaching. Salaries are much too small. The study of languages (Hebrew and Greek) should be more strictly insisted upon. The tendency to make them electives is not healthy." Dr. Charles Jacobs offered the commission's findings of the Purposes and Aims of Thelogical Education. In the broadest sense, the purpose of theological education is to prepare men for the service of the Church. The present fashion in some circles is to treat theology as a subject that may be included in the curricula of secular universities. It is the opinion of the commission that the Church itself should prepare men for the ministry and not permit the study of theology to be classed as a mere "mental discipline". Specifically, the course in theology aims to prepare pastors and scholars and administrators." Wenn er dann betont, daß der theologische Kursus sieben Punkte einschließen sollte: "1. A thorough knowledge of the contents of Holy Scriptures; 2. The principles that govern the correct interpretation of the Scriptures; 3. A knowledge of the history of the Bible and its several parts; 4. A knowledge of the doctrine of the Church; 5. A knowledge of the history of the Church and of the development of Christian thought; 6. A knowledge of the practical operations of the Church; 7. A knowledge of how to go about the tasks and duties that fall to the minister of the Gospel", so deckt sich das ziemlich mit der herkömmlichen Teilung: Exegetische, historische, systematische und praktische Theologie, doch ist beachtenswert die starke Betonung der Einführung in die Schrift und die Unterstreichung des praktischen Elements in der Praktischen Theologie. Auch sonst hat er etliche Sätze gesprochen, die nicht bloß in der U. L. C. nötig sind: "Seminaries are not laboratories." "We cannot teach a man common sense." Eingehend wurde die Hinzufügung eines vierten Jahres zum Curriculum erörtert und schließlich auf Antrag von Professor Dr. Wentz Folgendes beschlossen: "While it is not practicable at this time to add a fourth year to the requirements for seminary graduation, a four years' course should be regarded as a desirable preparation for the Christian ministry; 2. That

in order to make a fourth year possible seminaries which may be able, by reason of ample financial resources and faculty strength, to undertake the establishment of a graduate department offering a fourth year of resident graduate theological study should be encouraged to do so; 3. That theological students should be encouraged to continue their studies through a fourth year; 4. That synodical boards of ministerial education and other agencies furnishing support for theological students taking work beyond the three years; 5. That seminaries which are able to undertake it should be encouraged to develop also schools of instruction for the laity and for the special training of foreign missionaries and other Church workers; 6. That it may be well to look forward to the ultimate development of certain seminaries of courses of advanced theological study along special lines to follow the fourth year proposed above." Was hier ins Auge gefaßt ist, ist sehr beachtenswert; abgesehen vom fünften Punkt hat St. Louis bereits angefangen, diesen Gedanken zu verwirklichen. Für die Seminarsituation in der U. L. C. ist auch der folgende Punkt bedeutsam: "Orderly locations of seminaries was sought by adopting resolutions: 1. That hereafter no synod or group of synods may establish a seminary without securing the consent of the United Lutheran Church; 2. That seminaries located on contiguous territory be urged to consider whether the needs of the Church may not best be served by consolidation or affiliation; 3. That informal conferences among seminary faculties and executives looking to hearty co-operation be held." — Die alten Hauptbeamten wurden wiedergewählt; so wird zu unserer Freude Dr. Knubel auch für die nächsten Jahre an der Spitze der U. L. C. stehen. M. R.

The Moral Crisis of Prohibition. Unter dieser Ueberschrift enthält "The Christian Century" vom 11. November einen editoriellen Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: The churches have fought for national prohibition because they have regarded that as a moral issue ultimately affecting the moral vigor of the republic. On any other basis the churches would have no right to interfere. In this interference we regard the churches as amply justified, and to prohibition as a national policy we are completely committed. But it is as clear as sunlight that if the churches are to continue to support prohibtion as a moral issue, they cannot do so on a basis which is itself morally questionable. Prohibition is *a* moral issue, not *the* moral issue. It does not transcend nor fuse into itself all the other moralities. Indeed, if it is to be regarded as a moral issue at all it can only be as growing out of those ancient and basic moralities which put the mark of condemnation on theft or lying or murder or whatever would reduce society to the chaos of licentiousness. And to connive at the flouting of basic moralitics in order to forward the ends of this immediate, but subsidiary, morality, is in the long run to lose all moral authority whatever.

Was there ever a more pernicious idea entertained in church circles than the notion of fighting the devil with fire? The one thing the devil is not afraid of is fire. That is his element. But the good

man who tries to use fire as a weapon rarely comes off unscorched. Just so with this temperance enterprise. The weapons of the "practical" politician are expediency, subterfuge, secret deals, compromise, concealment, craft, guile, and more guile. Let now the churches go into the political arena and try to use the same weapons, and what is the result? Almost without knowing how it happens they find themselves walking arm in arm with an Ohio gang, with a Len Small-Frank Smith gang, with that most cynical, most sinister of American figures, the "political dry". How many alliances of this sort can the churches sustain before the cry goes up once more, "A-ha, a-ha; where is now thy God?"

It needs to be said again and again, that the only force which the church can wield, rightfully, is moral force. It is, therefore, time to take stock when the result of these years of activity in behalf of national prohibition is this crop of political drys—politicians who will pledge themselves to vote dry on legislative roll-calls despite their personal beliefs and practices. Then when it begins to appear that there is dry leadership not only willing to compound with political cynicism of this sort, but actually to encourage it by its eagerness to traffic with likely winners, the necessity for pause and reexamination becomes more certain. Nothing can be quite as futile as a attempt to build the good state on a foundation of shaky morals. It is the suspicion that this is what the dry leadership has been trying to do—not everywhere, but in enough places to make the question an acute one—that is responsible for the belief that the temperance cause in the United States is at a crisis.

Clearing away all sophistries, this remains: If the church regards prohibition as a moral issue it can only support it by the use of moral force under moral conditions. The continued use of any other method will, eventually, wipe out the church's moral authority. The moral application of the church's force must be by action which contains no equivocation, no concealment, no compromise with evil. It means action direct, avowed, and so clearly honest that it cannot be called in question. These sound like very general requirements, not seriously to be denied by anybody, meaning but little or nothing in the realm of actual practice. Yet regard them in the light of what has been happening and see how quickly they have a bearing. Our attitude towards the use of the legalized machinery of democracy, such as the referendum; towards endorsements; towards secret political deals; towards secret finances—these questions immediately demand attention when we begin to assert these simple demands. One evidence of the need for reform within the temperance movement itself is the bitterness with which any such readjustments in practice as are here suggested will be resented and opposed. It is easy for the unscrupulous man in a place of power to avow that any attempt so much as to review the way in which that power is being used is evidence of a desire to undermine the cause itself. But this temperance crisis is too real to permit hesitation because of possible misrepresentation and attack.

It is not a happy task to suggest in this fashion that the warfare which the moral forces of the nation have been carrying on has itself developed immoral tendencies. No paper courts the kind of rejoinder which such a suggestion invariably brings. The "Christian Century" has already received, from a pastor of a Chicago church who is an officer of the Illinois anti-saloon league, a note which closes: "We await your attention with amused expectance." To speak as we are now speaking arouses in most cases, one of two responses: either this amused condescension of "practical" men toward those who believe that the church must be true to its highest truth even in politics, or the suspicion of those who are sure that personal and unworthy ends are being sought. Yet so much is at stake that we cannot remain silent. For while the church is being maneuvered into alliance with political infamy, laws may stand or laws may fall, but the moral authority of the church cannot survive. The preservation of this moral authority of the church is of transcendent importance. Any remapping of the strategy of political action, any reorganization of the agencies of reform must be undertaken, when deemed necessary, so as to maintain this moral authority of the church. For the church's mission is not reform but redemption, and the technique of redemption is not found in strategy, nor in political trading, nor in compromise, but in the holy character of the church itself. That character it must keep unspotted from the world. — Das bedeutet noch kein vollständiges Erwachen zu der Erkenntnis, was die Aufgabe der Kirche in diesen Dingen ist; aber als ein Fortschritt ist es immerhin zu begrüßen. M. R.

Anglo-Catholicism. In "The Christian Century" schrieb John Clarence Petrie kürzlich über das Thema: The Terminus Ad Quem of Anglo-Catholicism. Darin schildert er aufs anschaulichste, wie weit manche Anglo-Katholiken unseres Landes trotz ihrer Zugehörigkeit zur Episkopalkirche bereits gehen. Dr. Delany, Hilfsrektor an St. Mary the Virgin in New York, ist hierzulande einer der Hauptführer der Bewegung — und auf die Gottesdienste in seiner Kirche bezieht sich die folgende Schilderung: St. Mary the Virgin is a step from Times Square and well worth the visit whether one comes to pray and admire or to be amazed at the Roman drift. Aside from the absence of a holy water stoop at the door, and aside from the suspicious presence of cushions in the pews, this building is designed for all the world to deceive the very elect. A red light before the high altar indicates that the Anglican sacrament of the holy communion is reserved for the worship of the faithful. Stations of the cross mark the walls. The image of the "Mother of God" and lesser saints grace the various pillars. And horrors! There are no less than four confessional boxes, as much like those in any Roman Catholic church as you please, even to the name of the clergyman printed on the front of the box he occupies. Here each morning the holy communion service of the book of common prayer is celebrated in mass vestments. In English to be sure, but muttered so indistinctly as to make anyone in the rear of the edifice

believe that this is the real thing going on. The movements of the clergyman are those of a Catholic priest saying mass. At the words of consecration a bell is rung and the blessed wafer held aloft for the adoration of the congregation. At the end of the service the sign of the cross is made over the worshippers in blessing, the clergyman reads the "last gospel" imported directly from the Roman missal like so much else that is here practiced, genuflects, dons his biretta and marches out exactly like any curate at St. Patrick's. But the event of each week is the "solemn high mass" sung each Sunday at 10:45. Let none think he knows anything about the Episcopal Church till he has witnessed this spectacle. Let him not try to substitute the elaborate Dominican rite at St. Vincent Ferrer's or the gorgeously done mass at the Paulists' with Father Finn's world-renowned choristers. These efforts are completely left in the shade by the ceremonies at St. Mary's. If the story be true it was the late Senator O'Gorman who said after witnessing the affair at St. Marys' that he preferred the simplicity of the Catholic Church. As the tower bell rings the signal for the mass to begin, there appear from the sacristy the processional crucifix flanked by two acolytes bearing candles. Then follows a gorgeous array of thurifers swinging incense laden censers, acolytes in red cassocks and white surplices, a vested choir of men and boys, and, last of all, the venerable clergy, deacon, subdeacon, and celebrant. Once inside the sanctuary fresh incense is heaped in the glowing thuribles, the deacon chants "Let us go forth in peace" and the choir responds "In the name of Christ. Amen." Then the whole procession will march along the epistle side of the church to the rear and up the center alley, the meantime singing some stately processional such as St. Patrick's Breastplate to the accompaniment of the full orchestra in the gallery and the trumpets in the procession. The air is so full of incense as to make one choke. It is this that caused Professor Carlton Hayes of Columbia to make his famous remark: "The Catholics burn incense in order to worship; the Episcopalians worship in order to burn incense." The procession over, the celebrant removes his cope, dons a chasuble; the three ministers advance to the altar; and the mass begins. The vested choir sings the introit in plain chant. There are no Anglican introits. No matter. The missale Romanum is full of them, and so there is an introit. The altar is censed and the mixed choir at the rear bursts forth into an elaborate continental mass. It may be Gounod, Cesar Franck, Weber, Beethoven, or Rossini: These masses are now forbidden in the Catholic Church as being too operatic. But St. Mary's owes obedience to no man. And thus the service proceeds. There is only one thing about it all to put the worshipper on his guard that it is not a Catholic church, It is all a little too elaborate, just a trifle too self-conscious, to be genuine.

Many a tale there is, however, about Catholics who have entered St. Mary's and been fooled into thinking they were at home. One of them is told of the famous old-time pitcher of the Detroit Tigers, Wild Bill Donovan. Bill was a bit careless about keeping up his

religious duties and had his mother worried about the state of his soul. One year when the Tigers were playing in New York and the time for making the Easter duty had not yet expired, Bill started out to please his mother and do his spiritual life a favor. Finding a church near the hotel he went in and made his confession. Happy in having had his sins forgiven he came out airily and went over to 41st street and sent a wire to his mother. Next morning Bill arose early and made his way to the church to receive communion at the seven o'clock mass. When he got back to the hotel, Hughie Jennings and a number of the team were just getting ready to go to St. Patrick's to the nine o'clock. They all shook Billy's hand by way of congratulation that he had gone under the wire and Bill told them there was one suspicious thing about his morning experience. The priest, instead of putting the blessed sacrament in his mouth, had laid it on his hand. Bill had never received that way before. Nor had he ever before been allowed to drink of the chalice. As soon as the chalice was mentiones Hughie knew the truth. He told the big fellow he had been in an Episcopal church and that he would have to go along with the rest of them to St. Patrick's and hear a real mass. Bill looked crestfallen, but he went along. They got a priest to hear Bill's confession and the story has it that there was some unseemly chuckling on the part of the Levite as he heard Bill's story. I never met either Wild Bill or Hughie, though I have seen the former pitch and have watched Hughie pull grass and do his little dance and yell on the coaching line. Hence I cannot vouch for the authenticity of the yarn. The point is, that it might easily have occurred. And if one were to go into St. Mary's to communion today, he would not even have the warning of the sacrament being placed on the hand and the chalice being delivered. For the clergy at St. Mary's are now teaching their people to receive on the tongue and then to return to their seats without waiting for the chalice. They do not withhold the chalice. That would get them into trouble with the bishop. But they ask the people to refuse it, and so are introducing communion "under one kind" without bringing the law upon their heads. Why this last change? For three hundred years the Anglicans raved about the way Rome had "mutilated" the sacrament by refusing the chalice to the laity. And now the Anglicans are beginning the practice themselves. The explanation is not far to seek. They are again teaching the real presence in the eucharist. That is, the once condemned doctrine of transsubstantiation is again rife among the Anglicans. The blessed bread is reserved in a tabernacle on the altar. The wine cannot well be so preserved. Also, the drinking from the cup leads to the spilling of the wine, or as the high churchmen express it, leads to profanation of the blessed sacrament. And finally, it is all of piece with the desire of the Anglicans to obliterate anything that makes them differ from Rome.

There still remains one thing about which the Episcopalians are said to be different—the pope. Dr. Delany in expressing his summum bonum made no mention of him whom so many Anglicans now refer to as the Holy Father. Perhaps he felt that the time is not yet ripe. Yet,

he might have summed up his whole statement of the terminus ad quem in three words—submission to Rome. The rector of St. Mary's, Dr. Barry, makes no secret of his own belief. It is now some years since he delivered an address on the position of the pope wherein he asserted that the pope is the infallible head of the church. Infallible not de jure divino but de jure ecclesiastico. That is, the pope is infallible not because God has ordered it but because God's Church has pronounced on it. If you are not a high church Anglican you say: "If the pope is really infallible, he must be obeyed. How can you remain outside the Roman obedience without doing violence to your conscience?" And so it would seem. Infallibility is infallibility. Infallible Rome says the Anglican Church is mere Protestant heresy. How can Dr. Barry, or anyone else, doubt it when infallibility says so? That is a problem in Anglican psychology. Does Dr. Delany go all the way with Dr. Barry? He has not said so, so far as I am aware. But he so staunchly supports his rector's views in all other matters that I personally think he is with him in this matter also. Of the Rev. Dr. Hall, the Anglican "Thomas Aquinas", there is no doubt. At the Anglo-catholic congress in England in 1925 he made the statement that there could be no reunited church of which the pope was not the head. And he said in substance of infallibility just what Dr. Barry did. Signs are not wanting either in England or America that the Anglo-catholics are on the way to Rome. Many English churches now have public prayers for "our chief bishop, Pius", which is the Anglican way of translating, Oremus pro pontifice nostro Pio". The writers of the English Society of SS. Peter and Paul now claim that the English Church is a part of the Roman patriarcate temporarily in schism. And futhermore they maintain that the sooner the schism is healed the better. M. R.

Ausland

Deutschland. Die 21. Generalsynode der ev.-luth. Kirche Altpreußens (Breslauer Synode). Darüber hat uns der uns persönlich wohlbekannte Seminardirektor Lic. Priegel-Breslau einen Sonderbericht zugehen lassen. Derselbe ist zwar für die Zwecke unserer Zeitschrift reichlich lang; weil es sich aber hier um die größte lutherische Freikirche Deutschlands handelt, teilen wir denselben doch ungekürzt mit.

„Vom 14. bis 21. September tagte in Breslau die 21. Generalsynode der ev.-lutherischen Kirche Altpreußens, nachdem acht Tage vorher die Vorsynode zusammengetreten war, um die Vorlagen und Beratungsgegenstände vorzubereiten. Sie begann am Abend des 14. mit einem Gottesdienste in der Christuskirche, der die Synodalen auch zum gemeinsamen Abendmahlsgange vereinigte. Die Eröffnung fand am nächsten Morgen im Stadtverordnetensitzungssaale statt, in dem die Synode schon so manches Mal getagt hatte; und doch empfand sie das Entgegenkommen der Stadt diesmal besonders dankbar; war ihr doch der Saal eingeräumt worden, noch ehe er nach seiner Erneuerung von den städtischen Körperschaften in Gebrauch genommen worden war. Tiefen Eindruck

machte es auf die Synode, daß auf dem großen Gemälde über der Vorstandstribüne, das einen Teil Alt-Breslaus zeigt, der Turm zu sehen ist, in dem vor hundert Jahren Kellner und andere Pastoren unserer Kirche ihre Treue zum lutherischen Bekenntnis im Gefängnis büßen mußten.

Der Direktor des Ober-Kirchenkollegiums Kirchenrat Lic. Dr. Nagel eröffnete die Tagung und wies darauf hin, daß wir in treuer Nachfolge solcher Glaubenszeugen niemals von der Schrift und ihrem Bekenntnis weichen dürften noch wollten. Ihr Ziel bleibt unser Ziel, wenn auch die stets neuen Gefahren und Anforderungen die Kirche manchesmal zu neuen Wegen nötigten. Besonders begrüßte er drei Brüder aus dem von uns abgetrennten polnischen Gebiete, mit denen wir uns trotz äußerlicher Trennung innerlich verbunden wüßten. Zugleich dankte er allen Pastoren und Deputierten, ja allen Gliedern der Kirche, die während der letztvergangenen fünf Jahre treue Arbeit an und in der Kirche geleistet hätten. Danach wählte die Synode ihr Präsidium, und zwar Kirchenrat Schubert-Düsseldorf zum 1., Superintendent Wichmann-Freystadt zum 2., und Graf Lambsdorff-Potsdam zum 3. Vorsitzenden. Mit lautem, feierlichem Ja und Amen bekannte sich darauf die Synode zur Heiligen Schrift und zu dem lutherischen Bekenntnis als zu der obersten Richtschnur für alle ihre Beratungen. Einige telegraphische Grüße wurden abgesandt, u. a. auch an den Reichspräsidenten von Hindenburg, von dem noch am gleichen Tage die Antwort einlief: „Herzlichen Dank für Ihre guten Wünsche und Grüße, die ich aufrichtig erwidere. Die Beratungen der Generalsynode begleite ich mit meinen besten Segenswünschen. v. Hindenburg, Reichspräsident."

Der äußere Verlauf der Tagung wird stets dadurch bestimmt, daß das Ober-Kirchenkollegium der Generalsynode als der obersten Instanz der Kirche einen Rechenschaftsbericht über seine Tätigkeit während der letzten Synodalperiode ablegt. Darum wird den Beratungen der Verwaltungsbericht des O. K. K. zugrunde gelegt.

Die Zusammensetzung des Ober-Kirchenkollegiums hat dadurch eine Veränderung erfahren, daß die Arbeit des Rendanten nicht mehr nebenamtlich, sondern hauptamtlich ausgeübt wird, und zwar ist dies Amt dem Kandidaten der Theologie Joh. Winkler übertragen worden, den die Synode bestätigte. Eine große Veränderung im Bestande der Pfarrbezirke ist damit herbeigeführt worden, daß diejenigen Gemeinden, die durch das Diktat von Versailles an Polen gefallen sind, sich genötigt sahen, die Trennung von der Mutterkirche zu vollziehen und sich als eine selbständige ev.-lutherische Kirche in Polen zu konstituieren. Mit großem Schmerze mußte die Synode diese Trennung anerkennen, durch die ihr 7 Pfarrbezirke mit 19 Gemeinden verloren gehen. Doch ist wenigstens zu hoffen, daß dem aus diesen hervorgehenden theologischen Nachwuchs der Besuch unseres theologischen Seminars in Breslau gestattet wird. Eine kleine Entschädigung für diesen Verlust gewann die Kirche dadurch, daß die Gemeinde Lasdehnen (Ostpreußen) mit ihrem Pastor sich ihr anschloß. Schmerzlich beklagte die Synode auch den Verlust des früheren Direktors des theologischen Seminars, Prof. Dr.D. Elert, und nahm Gelegenheit, ihm für alle der Kirche geleisteten Dienste und für die

Fürsorge an unseren in Erlangen weilenden Studenten zu danken. In seine Stelle ist Pastor Lic. Priegel vom Missionshaus in Leipzig gerückt. Erfreulich ist es, daß die Zahl der Theologie-Studierenden aus unserer Kirche ständig wächst, und daß auch regelmäßig Studenten aus anderen Freikirchen und aus Landeskirchen unser Seminar besuchen. Die Mittel für die theologische Bibliothek, die einen äußerst wertvollen Besitz unserer Kirche darstellt, wurden wesentlich erhöht. Die bisher geübte Praxis, daß die Theologie-Studierenden erst nach Vollendung des 7. Studiensemesters sich zum ersten Examen melden dürfen, also erst nach acht Semestern es ablegen dürfen, wurde zur kirchlichen Ordnung erhoben. An dem Kampfe um die Bekenntnisschule nimmt die Kirche offiziell teil und sieht ihre Aufgabe nicht nur darin, die ihr zugehörigen zehn lutherischen Volksschulen zu erhalten, sondern auch mitzuhelfen, unserem ganzen Volke die Bekenntnisschule zu retten. Daher begrüßt sie alle Mitarbeit der Gemeindeglieder und Pastoren an dem Bund „Haus und Schule" und an dem „Ev.-luth. Schulverein". — Da die Gemeindeordnung vergriffen ist, lagen für ihren Neudruck eine Fülle von Anträgen vor, die meist ohne längere Aussprache nach dem Vorschlag der Vorsynode erledigt wurden. Eine längere Aussprache erfolgte dagegen bei dem Antrage, den unschönen Titel „Direktor des Ober-Kirchenkollegiums" zu ändern. Ein Antrag, statt „Direktor" „Bischof" zu setzen, wurde mit überwältigender Mehrheit abgelehnt, da dieser Titel der bisherigen Verfassung der Kirche widerspricht. Aber auch für den Vorschlag „Oberkirchenrat" fand sich nur eine so geringe Mehrheit, daß auf eine Aenderung verzichtet wurde. Aus einem Pfarrbezirk war von einigen Gemeindegliedern der Antrag gestellt worden, den Geistlichen die amtliche Beteiligung bei Feuerbestattungen freizugeben. Der Antrag wurde abgelehnt, weil die Feuerbestattung der christlichen Sitte widerspricht und zum Agitationsmittel gegen die Kirche benutzt wird. Zu einer ausgedehnten Aussprache kam es dann bei dem von mehreren Pastoren eingereichten Antrage, ein Parallelformular für die Taufe zu schaffen. Nach dem jetzt bestehenden Formular werden — im engen Anschluß an Luthers Taufbüchlein — die Fragen nach der Entsagung und dem Glauben direkt an das Kind gerichtet. Der Antrag wünscht hierin eine Aenderung. Da im Laufe der Verhandlung sich herausstellte, daß die theologische Seite der Frage noch nicht genügend geklärt ist, wird von der Einführung eines zweiten Formulars vorläufig abgesehen und dem Ober-Kirchenkollegium die Befugnis erteilt, den Pastoren, die durch das bestehende Formular in ihrem Gewissen belastet sind, ein anderes lutherisches Formular freizugeben, vorausgesetzt, daß die Gemeinde keinen Anstoß daran nimmt. Inzwischen soll die Frage auf Pastoralkonferenzen weiter erörtert werden. Noch stärker als diese Frage bewegte die Synode der Antrag auf Erweiterung des Frauenstimmrechts. Schon auf der ersten öffentlichen Synode 1841 war den Witwen mit selbständigem Haushalt das Stimmrecht zuerkannt worden, das 1852 auch auf andere großjährige Personen weiblichen Geschlechts mit eigenem Haushalt ausgedehnt wurde. Von vielen Seiten wurde jetzt eine noch weitergehende Erweiterung gewünscht. Doch wollte die Synode eine Aenderung der be-

stehenden Ordnung nur vornehmen, wenn sich eine Zweidrittelmehrheit dafür fände. Da diese für keinen der gestellten Anträge erreicht wurde, bleibt es zunächst bei den bisherigen Bestimmungen.

Mit reger Teilnahme nahm die Synode den Bericht über die kirchlichen Vereine entgegen. Der Jünglingsbund umfaßt 58 Vereine mit fast 1600 Mitgliedern. Er sieht seine Aufgabe darin, die Jungmännerwelt im Zusammenhang mit der Kirche zu erhalten, und erstreckt seine Arbeit nicht nur auf seine Mitglieder, sondern auch auf die alleinstehenden Jünglinge, die fern von einer Gemeinde wohnen. Und um die Arbeit an der Jungmännerwelt noch kraftvoller und einheitlicher betreiben zu können, ist ein Pastor, der eine ganz kleine Parochie zu versehen hat, amtlich mit dieser Arbeit betraut worden. Außerdem hat der Bund mit Unterstützung des Ober-Kirchenkollegiums sich ein Bundesheim in Mühlhausen (Thür.) erworben, sodaß zu hoffen ist, daß der kirchliche Zusammenhalt der Jungmännerwelt in Zukunft noch fester werden wird. Auch ein Jungfrauenbund ist in den letzten Jahren entstanden, dem sich von den 63 Jungfrauenvereinen schon 43 angeschlossen haben. Er macht sich auch die Pflege der kirchlich vereinsamten jungen Mädchen zur Aufgabe. Ein dritter Bund, der wie die beiden andern bewußte kirchliche Arbeit treiben will, ist der Posaunenbund, der in sechs Gruppen 75 Chöre mit 858 Bläsern umfaßt, wobei freilich in der hessisch-waldeckschen Gruppe die Chöre der beiden hessischen Freikirchen mitgezählt sind. Der seit 26 Jahren bestehende Gotteskasten-Verein hat in den ersten 25 Jahren über 78,000 Mark verteilen können, wobei die Jahre 1922 und 1923 (Inflationszeit) außer Ansatz bleiben. Die meisten Gaben kamen natürlich der eigenen Kirche zugute, doch hat er auch in 164 Fällen auswärtige lutherische Gemeinden unterstützen können, z. B. in der bayerischen Diaspora, in Böhmen, in Brasilien usw. Um die Arbeit der kirchlichen Gesangvereine zu bereichern, zu veredeln und zu vertiefen, wurde eine liturgische Arbeitsgemeinschaft gegründet, die zugleich auch der liturgischen Ausbildung der jungen Theologen, Kantoren, Chorleiter usw. dienen soll. Auch bei der neuen Ausgabe unseres Gesangbuches hat sie sich fleißig betätigt. Neben all diesen Vereinen bestehen noch viele andere kirchliche Vereine, wie Missions-, Näh-, Männergesang-, Frauenvereine und dergleichen.

Finanziell waren die verflossenen fünf Jahre, die die ganze Inflationszeit umfassen, naturgemäß äußerst schwierig. Nur mit staunendem Danke können wir die wunderbare Hilfe Gottes preisen, die unserer Kirche ohne Erschütterung durch diese Zeit hindurchhalf, und unsere Gemeinden stets willig machte, die ungeheuren Opfer zur Erhaltung der Kirche aufzubringen; aber ohne die treue Hilfe der lutherischen Glaubensgenossen im Auslande, besonders Amerika und Australien, wäre es — menschlich gerechnet — nur sehr schwer möglich gewesen, unser Kirchenwesen zu erhalten. Ihnen sprach daher die Synode besonders herzlichen Dank aus. Natürlich ist das Vermögen, das die Allgemeine Kirchenkasse früher besaß, verloren gegangen. Da es aber meist an Gemeinden unserer Kirche ausgeliehen war, trifft der Verlust wohl diese Kasse, weniger aber die Kirche. Mit Dank gegen Gott konnte aber die Synode die Mit-

teilung entgegennehmen, daß inzwischen wieder ein Fonds von über 65,000 Mark hat angesammelt werden können, die zum größten Teil wieder an Gemeinden und andere kirchliche Institute ausgeliehen worden sind. Außerdem konnte die Synode im Vertrauen auf die weitere Opferwilligkeit der Gemeinden eine wesentliche Aufbesserung der Gehälter beschließen. Um die Gemeinden aber nach Möglichkeit zu entlasten, ist das Ober-Kirchenkollegium darauf bedacht, andere Quellen zu erschließen. Zu diesem Zwecke ist in diesem Jahre die Luther-Sparkasse für die Glieder unserer Kirche ins Leben gerufen worden, in die nach jetzt zweimonatigem Bestehen schon rund 50,000 Mark eingezahlt worden sind. Auch die Luther-Druckerei in Breslau, die die Kirche seit 1½ Jahren besitzt, wird wohl je länger je mehr der Kirche eine Hilfsquelle werden. Was von ihr einstweilen erhofft wird, leistet schon in erfreulichem Maße der Lutherische Bücherverein, der seit seiner Uebersiedelung nach Breslau (1923) und der Uebernahme der Geschäftsführung durch einen gelernten Buchhändler aufblüht, zumal der Verlag mit einer sehr leistungsfähigen Sortimentsbuchhandlung verbunden ist. In ihm haben wir nun die Zentrale unserer kirchlichen Presse. An periodischen Zeitschriften erscheinen bei ihm neben dem amtlichen „Kirchenblatt" und einem mehr unterhaltenden „Sonntagsboten" die Organe des Jünglings-, des Jungfrauen- und des Posaunenbundes, des Naemi Wilke-Stifts in Guben und zwei Gemeindeblätter; ferner der Christophorus-Kalender mit der kirchlichen Statistik. Unter den Verlagswerken der letzten fünf Jahre steht die Neuausgabe des Gesangbuches mit Bildern von Rudolf Schäfer an erster Stelle. Daneben auch ein schon in weite Kreise der lutherischen Landeskirchen hinübergedrungenes treffliches Beichtbüchlein von Pastor Greve, „Jesu Tischgast". Nicht beim Lutherischen Bücherverein, aber innerhalb der Kirche erscheinen noch sechs Gemeindeblätter, der Abreißkalender „Feste Burg" und vieles andere.

Mit innerster Teilnahme hörte die Synode den Bericht über den Kampf unserer Kirche mit dem Staate um unser Recht und unsern Namen. Bisher ist nur das erreicht worden, daß die Gemeinden in Altpreußen, soweit sie Korporationsrechte besitzen, nach Auffassung der Staatsregierung Körperschaften des öffentlichen Rechtes sind. Dagegen ist der Gesamtkirche dies Recht noch nicht zugestanden, ebenso hat der Staat dem Namen „Ev.-luth. Kirche in Preußen" bisher seine Zustimmung versagt. Da aber anerkannte juristische und theologische Autoritäten in eingehenden Gutachten diesen Namen als vollberechtigt bezeichnen, nahm die Synode nach den Ausführungen des Referenten Sup. Reuter und Regierungspräsidenten a. D. Graf von Lambsdorff ohne Aussprache einstimmig eine Entschließung an, in der die Synode dem Ober-Kirchenkollegium für alle in dieser Richtung getane Arbeit dankt und sich mit den geplanten weiteren Schritten einverstanden erklärt. Die Bezeichnung „Evangelisch-lutherische Kirche Altpreußens" und „Evangelisch-lutherische, nicht unierte Gemeinde" billigt sie, dagegen ist die Bezeichnung „evangelisch-altlutherisch" abzulehnen.

Berührten die bisher erwähnten Gegenstände zumeist nur das Leben der eigenen Kirche und ihrer Gemeinden, so ist doch die Kirche bemüht,

an ihrem Teil mitzuhelfen an den großen Aufgaben, die die Gesamtkirche an unserem Volk oder an der Menschheit zu lösen hat. Das trat schon zutage bei dem, was über den Kampf um die Bekenntnisschule gesagt wurde, bei der Arbeit des Gotteskastens und der Presse. Darüber hinaus ist sie aber auch auf dem Gebiete der Inneren Mission tätig. Ihr dient das der Kirche organisch einverleibte Diakonissen-Mutterhaus „Naemi Wilke-Stift" in Guben mit einem großen Krankenhaus, das natürlich der Allgemeinheit dient und mit einer Blödenanstalt, der u. a. die Stadt Berlin einen Teil ihrer blöden Kinder zuweist. Die Schwestern dienen nicht nur den eigenen Gemeinden, sonden haben seit vielen Jahren Arbeiten in Reuß, Schwarzburg-Sondershausen und Sachsen übernommen. Dem Dienst an Blöden, Siechen und Alten widmen sich die „ev.-lutherischen Samariteranstalten" in Fürstenwalde (Spree). Auch hat die Synode das Ober-Kirchenkollegium beauftragt, eventuell in Verbindung mit anderen Behörden oder Korporationen, geeignete Schritte zu tun, damit der Entheiligung des Sonntags, zumal in den Gottesdiensten, durch sportliche, politische und andere Veranstaltungen entgegengetreten werde. Auch gegen die Unsitten der Zeit soll es eine Kundgebung erlassen. Der Inneren Mission dient auch das Waisenhaus zu Freystadt, das, vor fünf Jahren gegründet, einen so starken Zuspruch erfahren hat, daß die vorhandenen Räume schon jetzt nicht mehr zureichen. Der Vorstand hat sich zu einem Neubau entschließen müssen, der voraussichtlich noch vor Beginn des Winters unter Dach kommen wird. Auch der Volksmission will die Kirche gern dienen, wenn sich dazu geeignete Pastoren finden, nur dürfen diese darüber ihre Gemeinden nicht vernachlässigen noch Propaganda treiben.

Welch regen Anteil die Kirche an der Aeußeren Mission nimmt, ist ja bekannt. Der Leipziger Mission ist sie offiziell angeschlossen und freut sich mit ihr des neuen Aufblühens der Arbeit in Indien und Afrika. Einer der jüngst ausgesandten Missionare entstammt unserer Kirche.

Mit besonderer Freude begrüßt die Synode die Bestrebungen, die auf einen engeren Zusammenschluß der lutherischen Landes- und Freikirchen hinzielen. Hat sie dies Ziel doch von jeher im Auge gehabt und sich gewissermaßen als das Bindeglied zwischen Landeskirchen und Freikirchen betrachtet. Darum hält sie auf der einen Seite grundsätzlich mit den lutherischen Landeskirchen Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, solange in ihnen das lutherische Bekenntnis noch publica doctrina ist; sie hält diese Gemeinschaft selbst dann noch aufrecht, wenn der tatsächliche Zustand — etwa wie in Hamburg — der Aufhebung des Bekenntnisstandes nahekommt. Auf der anderen Seite pflegt sie doch treu die Gemeinschaft mit den lutherischen Freikirchen, die ja Fleisch von ihrem Fleische sind, und sucht deren Bedenken nach Möglichkeit Rechnung zu tragen, wie es in der Entschließung der Synode zum Ausdruck kommt: Generalsynode billigt die Stellung, die das Ober-Kirchenkollegium der Hamburgischen Landeskirche gegenüber seit 1921 eingenommen hat, bittet aber, daß an die beteiligten Freikirchen ein im „Kirchenblatt" zu veröffentlichendes brüderliches Anschreiben gerichtet werde, in dem betont wird, daß unsererseits jede Altar- und Kanzelgemeinschaft mit be-

kenntniswidrigen Pastoren der Hamburgischen Landeskirchen abgelehnt wird. Diese Stellungnahme ist ihr oft verdacht und als Zwitterstellung vorgeworfen worden, während doch das Zwitterhafte in den Verhältnissen solch einer Landeskirche liegt. Unsere Kirche hat für diese Treue, die sie den lutherischen Landeskirchen hält, bei diesen sehr selten Dank geerntet und auf der anderen Seite mehr Kritik als Verständnis gefunden. Dennoch weiß sie sich durch Schrift und Bekenntnis zu solcher Stellungnahme berechtigt und glaubt, der lutherischen Gesamtkirche damit am besten zu dienen. Diese lutherische Gesamtkirche immer mehr in die Erscheinung treten zu lassen, ist ihr heißes Bemühen. Darum freut sie sich des lutherischen Weltkonventes. Darum hat auch die Generalsynode das Ober-Kirchenkollegium beauftragt, auf einen Zusammenschluß der lutherischen Landes- und Freikirchen (corpus Lutheranorum) hinzuarbeiten. Gott gebe, daß dies Ziel in nicht zu ferner Zeit erreicht wird."

Soweit der Bericht, der inzwischen auch in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" erschienen ist. Was derselbe über den Zusammenschluß der lutherischen Landes- und Freikirchen sagt, ist nach unserem Urteil schwerlich richtig. Wir können bloß eine Schwächung des eigenen Besitzstandes darin erkennen, wenn eine auf dem Bekenntnis stehende und damit Ernst machende Freikirche sich mit den lutherischen Landeskirchen, wie dieselben nun heute einmal sind, zusammenschließen will.

M. R.

Die lutherische Landeskirche in Sachsen ist endlich auch selbständig geworden; das letzte Band mit dem Staat ist durchschnitten, denn daß noch weiterhin Zahlungen vom Staat an die Kirche erfolgen, ist darum nur recht und billig, weil im heutigen Staatsvermögen ein gut Teil alten Kirchenvermögens steckt. Bei der Gelegenheit hat Landesbischof Ihmels bei den Lehrzuchtverhandlungen ein gutes Wort gesprochen, über das wir uns freuen, trotzdem daß wir wissen, daß es heute in Sachsen einfach undurchführbar ist (nämlich ohne Sprengung der Landeskirche); es dient doch zur Schärfung der Gewissen und zur Selbstbestimmung für manchen Träger des Amtes. D. Ihmels sagte: „Wir stellen unsere Pfarrer in die Gemeinden hinein, daß sie das Evangelium von Jesus Christus bringen sollen. Das ist ihre ganze Aufgabe, das ist aber auch ihre Aufgabe. Und wenn sie uns nun fragen: Ja, das Evangelium wird so verschieden verstanden, in welchem Sinne soll ich es predigen? dann sagen wir ihnen: Das sollst du tun im Sinne des Bekenntnisses unserer Kirche. Daraufhin schicken wir sie in die Gemeinde hinein, daraufhin kommen unsere Gemeindeglieder zu ihnen. Ich stehe als Gemeindeglied meinem Pfarrer vertrauensvoll gegenüber, ich muß aber auch wirklich davon überzeugt sein dürfen, daß dieser Mann mir wirklich das Evangelium von Jesus Christus nach dem Verständnis meiner Kirche predigt. Nicht daß ich, zumal in schweren Zeiten, ihn erst ängstlich ansehen muß: Ist das wirklich das Bekenntnis meiner Kirche, was er mir sagt, oder nicht? Hier muß ich als Gemeindeglied gewiß sein dürfen, daß der Mann mir wirklich das Evangelium bringt im Sinne des Bekenntnisses unserer Kirche. Sie werden einem Professor der Theologie, der ich jetzt noch bin, zutrauen, daß er die Schwierigkeiten,

die für werdende Menschen darin liegen, unendlich empfindet. . . Aber dafür habe ich kein Verständnis — ich will offen sagen, es ist die Angst, aus der heraus ich rede —, daß man andere Verletzungen der Pflicht als unerträglich hinstellt, dagegen eine Verletzung der Pflicht am zentralen Punkte nicht als eine Verletzung der Pflicht betrachtet. . . Zentrale Pflicht des Pfarrers ist es, das Evangelium von Jesus Christus im Sinne unserer Kirche zu predigen, und wenn er das nicht tut, verletzt er seine Pflicht. Das wollte ich gerne hier festgestellt haben. Dabei handelt es sich wirklich nicht um juristische Fragen, auch nicht um theologische Fragen. Sie werden wieder einem Professor der Theologie zutrauen, daß er weiß, wie schwierig die theologischen Fragen sind, aber können wir uns wirklich nicht darüber verständigen, wie etwa der zweite Artikel in der Erklärung Luthers lautet? Ich komme in Versuchung in diesem Augenblick, diesen schlichten Artikel hier zu bekennen und zu beten, um dann zu fragen: Können wir uns wirklich nicht darüber verständigen, was hier gesagt ist? Gewiß will ich jedem helfen, der auch hier noch mit Fragen kommt, aber grundsätzlich angesehen, muß ich dafür eintreten, daß wir daran festhalten: Unserer Pfarrer haben die Pflicht, das Evangelium von Jesus Christus im Sinne des kirchlichen Bekenntnisses zu bringen." M. R.

Für den Jubiläums-Jahrgang der „Kirchlichen Zeitschrift" sind folgende Beiträge beim Wartburg Publishing House bis zum 15. Oktober 1926 eingegangen:

I. Iowa-Distrikt

1. Zentral-Iowa-Konferenz	$25.00
2. Dubuque-Konferenz	25.00
3. Westliche Iowa-Konferenz	$25.00

II. Nördlicher Distrikt

1. Melanchthon-Konferenz	15.00
2. Minnesota-Konferenz	25.00
3. Wartburg-Konferenz	25.00

III. Oestlicher Distrikt

1. Ohio-Konferenz	15.00
2. Südliche Michigan-Konferenz	25.00
3. Nördliche Michigan-Konferenz	5.00
4. Alpena-Konferenz	5.00

IV. Südlicher Distrikt

1. Südliche Iowa-Konferenz	15.00
2. Oestliche Illinois-Konferenz	25.00
3. Nördliche Illinois-Konferenz	25.00

V. Westlicher Distrikt

1. Missouri-Konferenz	10.00
2. Südost-Nebraska-Konferenz	22.50
3. Kansas-Konferenz	8.00
4. Nord-Nebraska-Konferenz	15.00

VI. Wisconsin-Distrikt

1. Südliche Wisconsin-Konferenz	25.00
2. Nördliche Wisconsin-Konferenz	25.00
3. Oestliche Wisconsin-Konferenz	50.00

VII. Süd-Dakota-Distrikt

1. Nordwestliche Iowa-Konferenz	25.00
2. Südliche Dakota-Konferenz	25.00
3. Aberdeen-Konferenz	25.00

VIII. Nord-Dakota-Distrikt

1. Nord-Dakota-Konferenz	25.00
2. Zentral-Konferenz	25.00

IX. Texas-Distrikt

1. Brenham-Konferenz	25.00
2. Yorktown-Konferenz	33.00
3. Nördliche Konferenz	17.50

Einzelne Gabe, Westlicher Distrikt	5.00
Brotherhood, Manchester	5.00
Brotherhood, Rev. Altpeter	5.00
Brotherhood, Holy Croß, Detroit.	5.00
Brotherhood, St. John, Dubuque	5.00
Brotherhood, Cedar Falls, Iowa.	5.00
Brotherhood, Fond du Lac	5.00
Rev. J. Häfner, Schatzmstr., 6. Juli	10.00
Zinsen	.30
	$651.30

HOWARD
CLEMENTS
CO.
BOOKBINDERS
MILWAUKEE WIS.